Altsächsisch

Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von
Sebastian Brather, Wilhelm Heizmann
und Steffen Patzold

Band 146

Altsächsisch

Beiträge zur altniederdeutschen Sprache,
Literatur und Kultur

Herausgegeben von
Norbert Kössinger

DE GRUYTER

Gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

Die Open-Access-Publikation wurde von der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und der Otto-Friedrich-Universität Bamberg gefördert.

ISBN 978-3-11-133918-4
e-ISBN (PDF) 978-3-11-133926-9
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-133949-8
ISSN 1866-7678
DOI https://doi.org/10.1515/9783111339269



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz für die Weiterverwendung gelten nicht für Inhalte, die nicht Teil der Open-Access-Publikation sind (z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.). Diese erfordern ggf. die Einholung einer weiteren Genehmigung des Rechteinhabers. Die Verpflichtung zur Recherche und Klärung liegt allein bei der Partei, die das Material weiterverwendet.

Library of Congress Control Number: 2024951116

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 bei den Autoren, Zusammenstellung © 2025 Norbert Kössinger, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Str. 13, 10785 Berlin. Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Satz: WMTP Wendt-Media Text-Processing GmbH, Birkenau
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyterbrill.com
Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

Vorwort

Der vorliegende Band geht zurück auf ein interdisziplinäres und internationales Colloquium, das – ursprünglich bereits fest für den Herbst 2020 geplant – vom 21.–24. September 2021 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg stattfand. Einen ausführlichen Tagungsbericht mit Zusammenfassung der Vorträge hat Christoph Hössel im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft 129 (2022), S. 117–121 vorgelegt. Gegenüber dem Tagungsprogramm von 2021 haben sich nur wenige Änderungen und Ergänzungen ergeben: Hinzugekommen sind die Beiträge von Arend Quak zu den Appellativen, von Julia Zimmermann zum ‚Heliand' sowie von Pia Schüler mit einer Skizze zum DFG-Projekt „Altsächsisch multimedial. Digitale und philologische Neuerschließung der kleineren Texte (9.–12. Jh.)", das seit Oktober 2023 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg die Arbeit aufgenommen hat. Harald Haferland hat anstelle seines ursprünglichen Vortrags zum Haken- und Bogenstil im ‚Heliand', der sich zu einer eigenständigen Monographie ausgewachsen hat, für den vorliegenden Band einen Beitrag zum epischen Präteritum geliefert.

An dieser Stelle ist vor allem vielfältiger Dank abzustatten: Zuerst und vor allem bei der Fritz Thyssen Stiftung für die großzügige finanzielle Unterstützung des Magdeburger Colloquiums sowie für den Zuschuss zur Veröffentlichung des Tagungsbandes. Finanziell und organisatorisch mitgetragen wurde die Konferenz auch von der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, wofür ich ihrem Rektor, Prof. Dr. Jens Strackeljan, in alter Verbundenheit danken möchte. Ohne die Unterstützung durch viele helfende Hände hätte ich die Tagung nicht durchführen können: Mein großer Dank geht hierfür an das ehemalige Team der Magdeburger Mitstreiterinnen und Mitstreiter: Nina Nowakowski, Pia Schüler, Madita Tambor, Anna Miehe, Christian Sadel und Dominik Wecke. Gedankt sei auch all jenen, die in Magdeburg die Diskussionsleitung zu einer Sektion übernommen haben: Katrinette Bodarwé, Brigitte Bulitta, Almut Mikeleitis-Winter, Ralf Plate, Arend Quak, Hans Ulrich Schmid, Roland Schuhmann, Tina Terrahe und Julia Zimmermann. Der Abschluss der Arbeiten an dem Band hat sich durch den Wechsel nach Bamberg etwas verzögert. In Magdeburg haben Cindy Paquo und Dominik Wecke, in Bamberg Magdalena Anna Forstner, Christian Ganser, Sarah Hutterer, Benjamin Lesch und Amélie Maria Mastinu mitgeholfen. In allen Arbeitsphasen an dem Band hat mich mit großem Durchhaltevermögen Pia Schüler ganz maßgeblich bei der redaktionellen Einrichtung, inhaltlichen Durchsicht der Artikel und Erstellung der Register unterstützt. Danke an Sie und Euch alle! Für die Aufnahme in die Ergänzungsbände zum ‚Reallexikon der Germanischen Altertumskunde' sei dem gesamten Herausgeberteam der Reihe, besonders Wilhelm Heizmann, herzlich gedankt. Schließlich danke ich dem Team bei Walter de Gruyter in Berlin, besonders Laura Burlon, Anett Rehner und Robert Forke, für die gewohnt zuverlässige und angenehme Zusammenarbeit.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-202

Gewidmet ist der Band dem Andenken an Heinrich Tiefenbach († 15. Oktober 2021), den Erforscher des Altsächsischen.

Bamberg, im September 2024 Norbert Kössinger

Inhaltsverzeichnis

Norbert Kössinger
Vorwort —— V

Norbert Kössinger
Die Brille in der Handschrift. Altsächsische Literatur am Beginn deutschsprachiger Textüberlieferung —— 1

Teil I: **Geschichte**

Stephan Freund
Männer und Frauen schaffen Strukturen und schreiben Geschichte. Sachsen vom 9. bis ins frühe 12. Jahrhundert —— 35

Teil II: **Sprache**

Arjen Versloot
Die Stellung des Altsächsischen im Aufbau des Germanischen. Eine phylogenetische Analyse —— 95

Eva Büthe-Scheider
Zur Abgrenzung von Althochdeutsch und Altsächsisch am Beispiel der Diminutivbildung auf germ. *-*ikîn(a)* —— 121

Rosemarie Lühr
Reflexivität im Altsächsischen (vs. Althochdeutsch, Latein, Gotisch) —— 143

Arend Quak
Altsächsische Appellative in Ortsnamen —— 167

Teil III: **Glossen**

Claudia Wich-Reif
Die lateinisch-altsächsische Federglossierung im Essener Evangeliar und verwandte Evangeliar-Handschriften —— 203

Andreas Nievergelt
Die Griffelglossen im Essener Evangeliar —— 229

Christoph Hössel
Die altsächsischen Federglossen aus Ostfalen —— 251

Niels Bohnert
Zur Handschrift der Oxforder Vergilglossen (Oxford, Bodleian Library, MS. Auct. F. 1. 16) —— 321

Teil IV: **Textüberlieferung**

Ernst Hellgardt
Spektrum der altsächsischen Textüberlieferung —— 359

Teil V: **Dichtung: Erzählen – Heliand – Genesis**

Maria Rita Digilio
Ausdrucks- und Kompositionsstrategien des ‚Heliand' im europäischen Kontext —— 413

Harald Haferland
Vergangenheitsdarstellung und Christus-Aristie im ‚Heliand'. Mit Überlegungen zum echten epischen Präteritum —— 443

Sophie Marshall
***Ne sint mîna noh tîdi cumana.* Zur Produktivität eines biblischen Widerspruchs im ‚Heliand' —— 485**

Rosella Tinaburri
Literarische und stilistische Strategien der Darstellung der Jünger im ‚Heliand' —— 525

Julia Zimmermann
Der Tod des Täufers Johannes im ‚Heliand' (Fitte 33). Narrative Strategien zwischen Autorität und Innovation —— 543

Wolfgang Haubrichs
Ein sächsischer Salvator? Der ‚Heliand' zwischen Heroisierung, Akkommodation und Inkulturation —— 571

Chiara Staiti
Genesis im Kontext. Zum Verhältnis von ‚Altsächsischer' und ‚Altenglischer Genesis' —— 605

Akihiro Hamano
Text und Bilder in der ‚Altenglischen' und ‚Altsächsischen Genesis'. Eine Untersuchung zur Handschrift Junius 11 —— 637

Teil VI: **Kleinere Texte**

Stephan Müller
Das ‚Abecedarium Nordmannicum' im Kontext frühmittelalterlicher Schriftdiskurse —— 687

Nina Nowakowski
Kult und Kollektiv. Überlegungen zur Funktion der altsächsischen Allerheiligenpredigt aus Essen —— 703

Verio Santoro
Zur altsächsischen Bearbeitung der lateinischen Allerheiligenhomilie der Handschrift Düsseldorf, ULB, Ms. B 80 —— 721

Elke Krotz
Zur Handschrift der ‚Wiener Segenssprüche' (ÖNB, Cod. 751) —— 749

Pia Schüler
Altsächsisch multimedial. Digitale und philologische Neuerschließung der kleineren Texte (9.–12. Jh.) —— 785

Register
Handschriften, Drucke und Kunstwerke —— 805
Autoren und Werke, historische Personen, Orte —— 808

Norbert Kössinger

Die Brille in der Handschrift. Altsächsische Literatur am Beginn deutschsprachiger Textüberlieferung

Ich beginne mit einer Geschichte, die den sächsischen Norden und bayerischen Süden, aus dem ich stamme, auf eine, wie ich finde, sehr schöne Weise miteinander verbindet:[1] In der Mitte des 9. Jahrhunderts fertigten (mindestens) zwei Schreiber im ostwestfälischen, also sächsischen Reichskloster Corvey eine Handschrift in altsächsischer Sprache, dem frühmittelalterlichen Vorläufer des Niederdeutschen, an. Dabei handelt es sich um die Abschrift einer wenige Jahrzehnte zuvor, – um 830/840 – entstandenen poetischen Bearbeitung des Neuen Testaments, circa 6000 Verse, die wiederum auf einer lateinischen Zusammenschau der vier Evangelien beruht. Die Faszinationskraft dieser altsächsischen Bibeldichtung besteht nicht zuletzt im Aufeinandertreffen von germanischer Dichtungstradition, zum Beispiel in der Verwendung des Stabreims und typischer Formelsprache aus der Heldendichtung auf der einen, mit der Vermittlung christlicher Heilsgeschichte auf der anderen Seite. Die Corveyer Handschrift unserer beiden Schreiber gelangte vielleicht aus dem Besitz der Ottonen schon früh nach Bayern, und zwar in die Bamberger Dombibliothek, von wo aus sie im Zuge der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts in München in der damaligen Hofbibliothek, der heutigen Bayerischen Staatsbibliothek ihre neue und bislang letzte Heimat fand. In München interessierte sich der damalige Kustos der Hof- und Staatsbibliothek sowie Professor für altdeutsche Sprache und Literatur an der dortigen Ludwig-Maximilians-Universität – Johann Andreas Schmeller (1785–1852) – für die Handschrift mit dem alten volkssprachigen Text. Er erarbeitete auf der Grundlage der Corveyer, jetzt Münchner Handschrift die erste moderne Ausgabe des Textes, der er den passenden Titel ‚Heliand' (altsächsisch für ‚Heiland', ‚Retter' oder ‚Erlöser') gab.[2]

1 Den nachfolgenden Text habe ich in geringfügig überarbeiteter Form am 4. Dezember 2019 als Antrittsvorlesung an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg gehalten. Die Vortragsform ist weitestgehend beibehalten, nur wenige in meinen Augen zu persönliche Referenzen habe ich herausgenommen. Der Text, der nur mit einem Minimum an Nachweisen versehen ist, eignet sich insofern gut als Einführung zu den Beiträgen des vorliegenden Bandes, als er einige Aspekte aufgreift, die in einigen Beiträgen des Tagungsbandes viel ausführlicher und in vertiefter Weise behandelt werden. Mein großer Dank richtet sich an dieser Stelle an alle, die im Lustrum von 2018–2023 im Magdeburger Team mitgearbeitet und mitgeholfen haben!

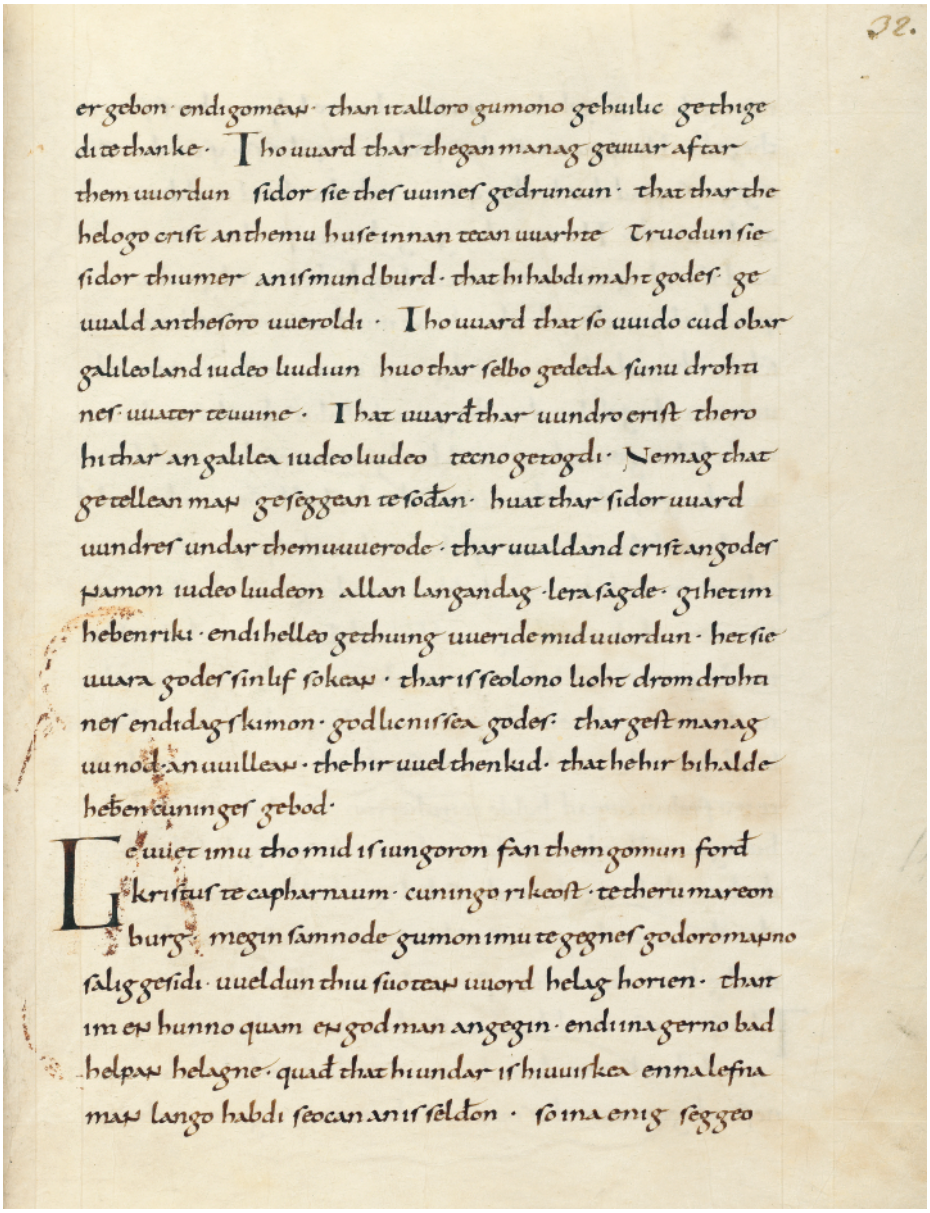
2 Zu Schmeller vgl. Meves 2003. Zur Geschichte der ‚Heliand'-Handschrift M siehe Taeger 1985 und Taeger 2007.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-001

Schmellers Manuskript seiner Ausgabe entstand in den Monaten Juli, August und September 1829. 1830 erschien die Edition, zehn Jahre später – 1840 – als zweite Lieferung ein Wörterbuch für Textleser mit einem Abriss zur Grammatik des Altsächsischen.[3] Irgendwann hat nun Schmeller, von dem wir im Übrigen aus verschiedenen Zeugnissen sicher wissen, dass er Brillenträger war – vielleicht im Zuge der am Ende doch ziemlich langwierigen Arbeiten an Edition und Wörterbuch ermüdet – seine Brille wohl als Lesezeichen in die Handschrift gesteckt, sie dort offensichtlich vergessen und nicht mehr wiedergefunden. Denn sonst hätte sie kaum solche Spuren hinterlassen, wie man sie auf Abb. 1 sehen kann. Die Rostspuren und die Brillenform sind auch heute noch mehr als deutlich zu erkennen. Der Brillenabklatsch findet sich auf der Vorderseite von Blatt 32 an der Stelle, an der sich in der Handschrift inhaltlich der Übergang von der Hochzeit zu Kanaa aus dem Johannesevangelium zur Heilung des Kindes des Hauptmanns von Kafarnaum aus Matthäus findet, also nach mehr als einem Drittel des Textes, eventuell erreicht am Ende eines langen Arbeitstages in der Bibliothek, so können wir mit etwas Phantasie vermuten.

Die Brille steht aber nicht nur symbolhaft für den gelehrten, vielleicht etwas zerstreuten Professor Doktor phil., von dem man nicht immer so ganz genau weiß, was er will, um den österreichischen Liedermacher Georg Kreisler zu zitieren. Die Brille ist immer auch mehr: Sie steht gewissermaßen als Vermittlungsinstanz zwischen Augen und Text, sie ist das Medium, durch das Textleserinnen und Textleser in der Vergangenheit auf Texte blickten und mit deren Hilfe sie Texte lasen, wie wir das auch in der Gegenwart noch tun. Sie ist das Medium, durch das wir Texte philologisch untersuchen, sprachlich und literaturwissenschaftlich analysieren und interpretieren, uns um ein besseres Verständnis bemühen – ein hermeneutischer Prozess, der nie zu einem Ende kommt und auch nie kommen kann. Und genau dies möchte ich im Folgenden am Beispiel der altsächsischen Literatur einmal in einer Art Testlauf durchspielen: Was sehen wir, wenn wir auf die Anfänge der altsächsischen Literatur – damit ist die Gesamtheit der schriftlichen Überlieferung in altniederdeutscher Sprache von ca. 800 bis zum Ende des 12. Jahrhunderts gemeint – was sehen wir, wenn wir auf diese frühen Texte durch ganz verschiedene Brillen blicken und sie aus je verschiedenen Perspektiven ansehen? Und nicht zuletzt: Welche Brillen könnten es überhaupt sein, durch die wir diesen Ausschnitt aus der frühesten deutschsprachigen Literatur, den wir kennen, untersuchen können?

3 Schmeller 1830 und Schmeller 1840.



er gebon endigomeas than tualloro gumono gehuilic gethige
di te thanke. Tho uuard thar thegan manag geuuar aftar
them uuordun sidor sie ther uuines gedruncan. that thar the
helogo crist an themu huse innan teon uuarhte truodun sie
sidor thiumer an ismund burd. that hi habdi maht godes ge
uuald antheseru ueroldi. Tho uuard thar so uuido cud obar
galileo land iudeo liudiun huo thar selbo gededa sunu drohti
nes uuater teuuine. That uuard thar uundro crist thero
hi thar an galilea iudeo liudeo teono getogdi. Nemag that
ge tellean mas geseggean te sodan. huat thar sidor uuard
uundres undar themuuuerode. thar uualdand crist angodes
mon iudeo liudeon allan langandag lera sagde. gihetim
heben riki endi helleo gethung ueride mid uuordun. het sie
uuara godes sinlif sokean. thar is eolono lioht drom drohti
nes endidag skimon. godlic nisse godes. thar gest manag
uunod an uuillean. the hir uuel thenkid. that he hir bihalde
heben caninges gebod.

Le uuiet imu tho mid is iungoron fan them goman ford
kristus te capharnaum. cuningo rikost. te theru mareon
burg. megin samnode gumon imu te gegnes godoromupno
salig gesidi. uueldun thiu suotean uuord helag horien. thar
im eg hunno quam eg god man angegin. endi ina gerno bad
helpan helagne. quad that hi undar is hiuuiske enna lefna
mas lango habdi seocan an is seldon. so ina enig seggeo

Abb. 1: München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 25, Bl. 32r, Mitte 9. Jh.

Historisch stehen vor den Augengläsern, wie wir sie vom Typ her heute als omnipräsentes Alltagsobjekt kennen (wo sie nicht schon von Kontaktlinsen oder gelaserten Augen ersetzt wurden), sicher die wohl aus dem Arabischen stammenden Lesesteine, die mit der abgeflachten Seite direkt auf den zu vergrößernden Text gelegt werden, sogenannte *lapides ad legendum*. Deren optische Wirkung hatte man bereits früh erkannt und etwa an Reliquiaren und Monstranzen erprobt, um den Inhalt deutlich sichtbar zu machen – also Reliquien von Heiligen oder die Hostie, den Heiligen Leib Christi, wie sie zum Beispiel im Rahmen von Prozessionen vorgezeigt wurden. Immer wieder erwähnt wird in diesem Zusammenhang als Beispiel der ‚Talisman Karls des Großen' (Abb. 2), ein Reliquienamulett, von dem aber nicht ganz sicher ist, ob es sich tatsächlich im Besitz Karls des Großen befunden hat. Ursprünglich war das Amulett mit zwei großen durchscheinenden Saphiren versehen, hinter denen einmal Haare der heiligen Gottesmutter Maria angebracht waren, dann wurden sie kaum weniger heilig – wie man erahnen kann – durch Partikel vom Kreuz Christi ersetzt.



Abb. 2: ‚Talisman Karls des Großen', Vorderseite, Reims, Musée du Palais du Tau, Inv.-Nr. G 7, 9. Jh., Höhe: 7,3 cm.

Die ersten Erwähnungen des Berylls in deutschsprachigen Texten des Mittelalters finden sich ganz in diesem Sinne in religiösen Texten, so zum Beispiel in der ‚Goldenen Schmiede' Konrads von Würzburg aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, einem Text, der zur Gattung der besonders kunstvollen Marienverehrung gehört und in dem der Beryll – der *cristallîne stein*, wie er bei Konrad heißt – heilsvergrößerende Wirkung in Bezug auf Maria zeitigt:[4]

4 Text nach Grimm 1840, S. 54. Die nhd. Übersetzung stammt von mir.

er (sc. der stein) hât an im die grôzen
und die gewalticlîchen art,
daz nie kein schrift sô kleine wart,
ir schîn enwürde breiter,
ob dirre stein vil heiter
si daht und übergriffe:
swer in ot dünne sliffe
und ûf die schrift in wolde haben,
ern saehe ir kleinen buochstaben
durch in breiter schînen.
dâ von genôz ich dînen
durchliuhticlîchen glast dar zuo.

(„Der Lesestein hat die herausragende Eigenschaft, dass keine noch so zierliche Schrift nicht größer erscheinen würden, wenn dieser klare Stein auf ihr liegt. Jeder, der ihn auch nur ganz dünn schleift und ihn auf die Schrift legen will, wird die kleinen Buchstaben durch ihn größer sehen. Von daher vergleiche ich deinen (d. h. Mariens) strahlenden Glanz damit.“)

Den Schritt vom Lesestein, der direkt auf der Schrift aufliegt, hin zur Lupe, die man zwischen Auge und Objekt hält, können wir sehr schön am Beispiel der Nachschrift eines Tiroler Schreibers und Pfarrers namens Albrecht Kolbe nachvollziehen, der 1387 eine umfangreiche und häufig überlieferte Predigtsammlung, die ‚St. Georgener Predigten‘, kopiert. Er schreibt in dem rubrizierten Kolophon Folgendes:

Es sont wissen alle die dis
sehen*t* oder lesent. d*a*z ich phaff
Albreht gena*n*t d*er* kolbe kirch-
h*er*re ze Sygavis han diz buoch
geschriben mit grossen vnstat-
ten vn*d* durch ain spiegel. do
ich sechs vn*d* sechszig jar alt
wz. […]
d*a*z si Got fvr mich armen svn-
digen priest*er* bitten*t* d*a*z er sich vb*er*
mich erbarme. won ich fvrht
d*a*z ich iem*er* me buoch geschribe.
Hie mit hat diz buoch ain en-
de. In Gottes namen AmeN.

Ich paraphrasiere frei: „Alle, die diese Handschrift sehen oder lesen, sollen wissen, dass ich dieses Buch mit großer Mühe und durch ein Spiegelglas im Alter von 66 Jahren [am Abend des hl. Jakobus im Jahr 1387 für die Ehefrau des Bürgermeisters von Feldkirch geschrieben habe.] Alle Leute mögen für mich armen sündigen Priester bei Gott Fürbitte einlegen, weil ich fürchte, nie mehr in meinem Leben ein Buch zu schreiben.“

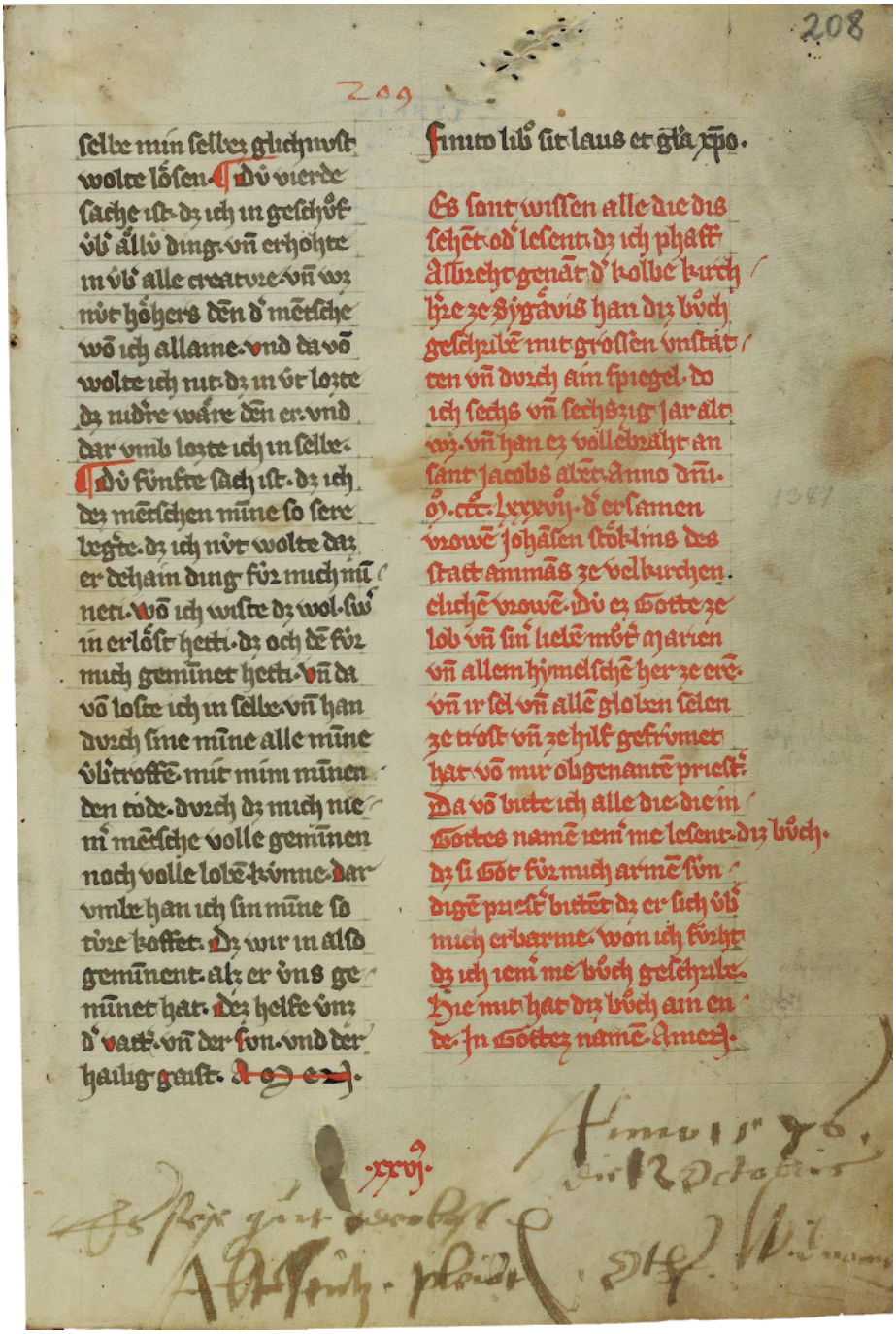


Abb. 3: Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 464, Bl. 208rb, Datierung: 1387.

Ich verkneife mir an dieser Stelle jegliche Referenz auf bekannte Schlager, die mit dem Lebensalter unseres Albrechts spielen, aber die technischen Neuerungen Lesestein und Lupe stellten zweifelsohne eine wichtige Etappe dar, die sicher Einfluss auf die Erweiterung der ‚Lebenslesezeit' sowie grundsätzlich auf die Erhöhung der Schriftproduktion im Spätmittelalter ausübte, wie man in der Forschung gesagt hat, was mir mit dem rechten Augenmaß durchaus plausibel erscheint.

Indes: Als Konrad von Würzburg in seinen Marienpreis den Lesestein als religiös-typologischen Vergleichspunkt für Maria einbaute und als Albrecht Kolbe mit der Lupe die Predigten abschrieb, war man südlich der Alpen längst einen großen Schritt weiter. Denn dort war die Brille, die man vor beiden Augen trägt bzw. vor beide Augen hält, längst erfunden. Die italienische Historikerin Chiara Frugoni fasst die epochale Bedeutung der Erfindung wie folgt zusammen:

> [...] während das konkave oder konvexe Vergrößerungsglas dem Weitsichtigen die Betrachtung eines Objekts eben aufgrund dessen Vergrößerung ermöglicht, gleichen die bikonvexen Augengläser die unzureichende Wölbung der Linse eines weitsichtigen Menschen aus und zeigen alle Gegenstände in ihrer wirklichen Dimension. Die Brille stellt sich sozusagen auf das Auge ein, das Vergrößerungsglas auf das Objekt der Betrachtung.[5]

Ich bin froh, dass wir hier und heute nicht die Frage entscheiden müssen, wer die Brille erfunden hat, die Florentiner oder doch die Pisaner, die sich beide im Grunde bis heute heftig um den Primat in dieser Frage streiten. Für mich steht die Entscheidung sowieso fest: Die Brille wurde natürlich von den Venezianern erfunden und bereits in der Zeit um 1300 geschickt und mit überzeugenden Marketingstrategien aus dem qualitätvollen Glas der Insel Murano hergestellt und vertrieben. Belegen kann dies etwa unter anderem die geographische Nähe der ersten ikonographischen Darstellung einer Brille, die wir überhaupt kennen, die aus dem Kapitelsaal des Dominikanerklosters San Nicolò in Treviso aus dem Jahr 1352 von einem Künstler namens Tommaso da Modena stammt (Abb. 4).

Das Bild, das wir vielleicht am ehesten von einer mittelalterlichen Brille im Gedächtnis haben, könnte das aus der Verfilmung von Umberto Ecos Mittelalterroman ‚Der Name der Rose' aus dem Jahr 1986 sein (Abb. 5), in der Sean Connery alias William von Baskerville beim Besuch im Skriptorium der Abtei die Brille zum Lesen aufsetzt, diese ihm dann entwendet wird und schließlich bei einem der auf mysteriöse Weise Ermordeten wiederauftaucht.

Wir können hier und bei Tommaso sehr schön sehen, dass es sich bei diesen ersten Brillen um sogenannte Nietbrillen handelt, weil die Teile der Brille mit Nieten zusammengefügt sind. Unter den Holzplanken des Chorgestühls im niedersächsischen Zisterzienserinnenkloster Wienhausen hat man 1953 mehrere solcher Brillen gefunden, die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammen, darunter auch solche, die bereits

5 Frugoni 2003, S. 20.



Abb. 4: Ausschnitt aus: Tommaso da Modena, Kardinal Hugo von St. Cher mit Augengläsern, Fresko, Treviso, Kloster San Nicolò, Kapitelsaal, 1352.



Abb. 5: Sean Connery alias William von Baskerville in: Der Name der Rose, Verfilmung von Jean-Jacques Annaud/Bernd Eichinger, 1986.

zum Typ der Bügelbrillen gehören.[6] Wie es sich in der Frühen Neuzeit, vielleicht auch in bebilderten Flugblättern, mit der Brille als Text- und Bildmotiv verhält, könnte mein Vorgänger an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Michael Schilling, sicher besser beantworten als ich.



Abb. 6: Kloster Wienhausen, Bügelbrille, geschichtetes Leder, 16. Jh. (links) – Kloster Wienhausen, Nietbrille, Lindenholz, 15. Jh. (rechts).

Die Geschichte der Brille in der Moderne ist aus kulturgeschichtlicher und kulturwissenschaftlicher Perspektive bereits gut aufgearbeitet, bis hin zu ihrer Bedeutung in moderner Kunst, Literatur und Film. Die von Schmeller in der Handschrift zurückgelassene Brille hat mich jedoch auf eine andere Idee gebracht, die für die Geschichte der Brille eine zumindest – wie ich denke – nicht uninteressante Facette darstellt, nämlich die Frage nach anderen weiteren und vielleicht sogar noch viel älteren Brillenabklatschen in mittelalterlichen Handschriften. Also in Frageform: Gibt es weitere mittelalterliche Handschriften oder frühe Drucke, in denen wir ähnliche oder andere Abklatsche, Abdrucke, Spuren von mittelalterlichen oder neuzeitlichen Brillen finden können? Soweit ich sehe, ist noch niemand auf den Gedanken gekommen, dieser Frage systematisch nachzugehen und ich habe, ehrlich gesagt, nicht damit gerechnet, überhaupt fündig zu werden, weil das gewiss kein Sachverhalt ist, von dem man sich in Bibliothekskatalogen unbedingt eine Auskunft erwarten würde. Jedoch hat eine Recherche, bei der mich meine Mitarbeiterinnen, Nina Nowakowski und Pia Schüler, unterstützt haben, noch mindestens zehn weitere Handschriften mit Spuren von mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Brillen zutage gefördert. Der Münchener ‚Heliand'-Codex ist also nicht der einzige Fall. Natürlich sind diese Brillen mehr oder weniger kuriose Zufallsfunde, aber sie stehen in meinen Augen für die historischen Leser von Handschriften, mit denen uns das Interesse für dieselben Gegenstände – mittelalterliche Texte und Handschriften – verbindet. Diese singulären Fundstücke sollen es sein – oder zumindest eine Auswahl aus diesen gefundenen Brillenabklatschen –, durch die wir im Folgenden auf die altsächsische Literatur blicken wollen. Ich versuche für jeden dieser insgesamt fünf Einzelfälle immer eine kleine Verbindung zur altsächsischen Literatur herzustellen

6 Vgl. dazu Eis 1962.

und setze auf Phantasie und eine Portion guten Willens, diese manchmal vielleicht etwas wackeligen assoziativen Brücken mit mir gemeinsam zu überschreiten:

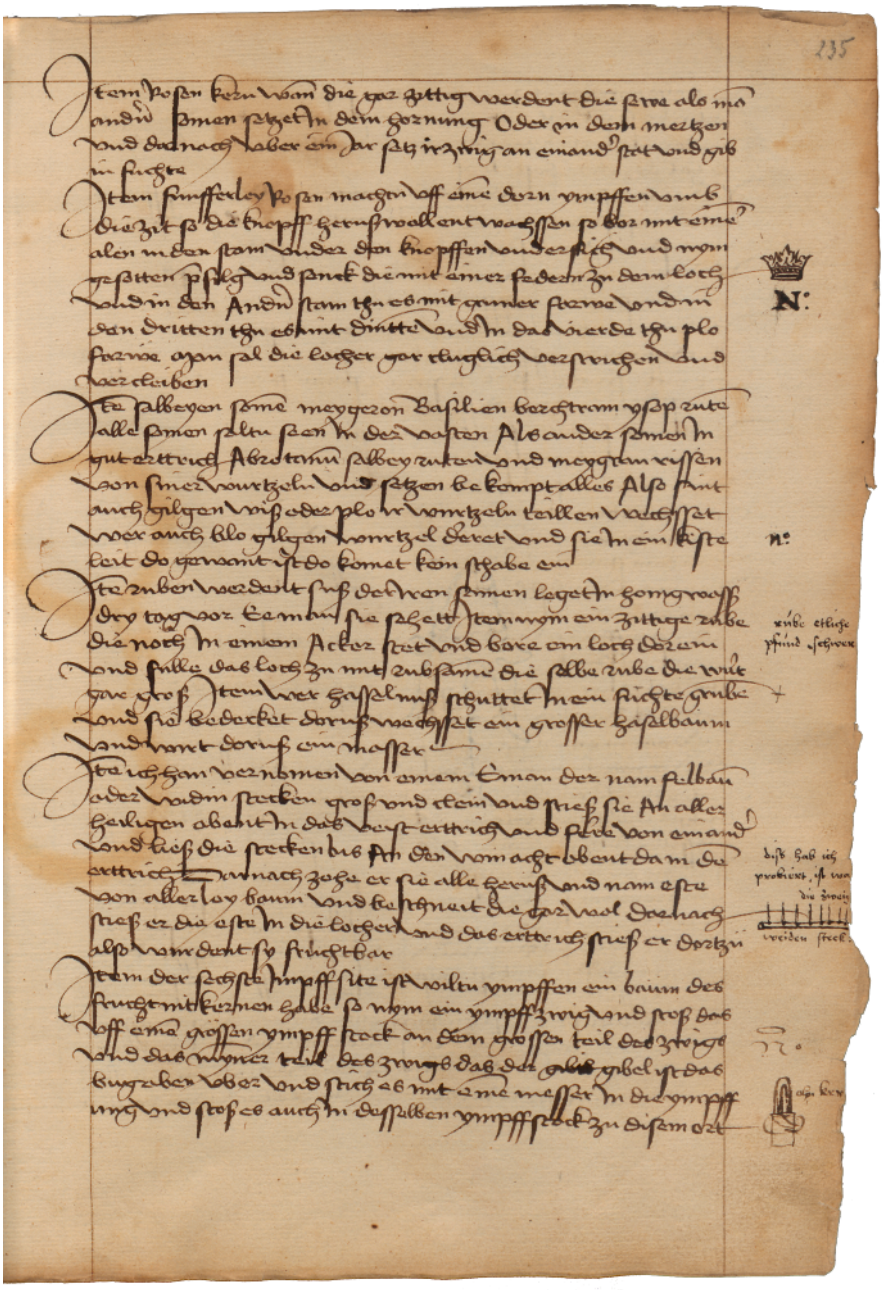


Abb. 7: Berlin, Staatsbibliothek, Preußischer Kulturbesitz, mgf 59, Bl. 235r, 15. Jh.

Ein erster Brillenabdruck, den wir gefunden haben, findet sich in einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, die heute in der Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz aufbewahrt wird (Abb. 7). Es handelt sich hier wie in allen weiteren im Folgenden gezeigten Fällen um Bügelbrillen, die von ihren jeweiligen Typen her zeitlich und vielleicht auch lokal erst noch genauer bestimmt werden müssten. Alle werden spätestens aus dem 17. Jahrhundert stammen, weil sich ab dieser Zeit dann zunehmend Brillen aus dünneren Drahtgestellen durchsetzten. In unserem konkreten Fall gibt es bereits in einer modernen Beschreibung der Handschrift immerhin den Hinweis darauf, dass es sich um ein spätmittelalterliches Gestell handelt.[7] Da die Handschrift aus mehreren Teilen zusammengebunden und sehr unterschiedliche Texte nebeneinander überliefert, die von Erzähltexten wie dem ‚Trojabuch' oder den ‚Sieben weisen Meistern' bis hin zu Rechenaufgaben, medizinische Empfehlungen und einem Rezept zur Zubereitung von Bratäpfeln reicht, soll diese Brille einem ersten panoramaartigen Überblick auf die altsächsische Literatur dienen, der einige historische, geographische und sprachgeschichtliche Orientierung bieten soll: Unter den Begriff ‚Altsächsisch' fasst man gewöhnlich die Gesamtheit der altniederdeutschen Sprach- und Textüberlieferung von der Zeit um 800 bis zum Ende des 12. Jahrhunderts circa, mit einem fließenden Übergang zum Mittelniederdeutschen. Der Sprachraum wird dabei meist mit den mutmaßlichen Grenzen des sächsischen Stammesgebietes gleichgesetzt. Schwierig ist die Abgrenzung des Altsächsischen gegenüber dem Altfriesischen im Norden, dem Altniederfränkischen und dem Altniederländischen im Westen, bisweilen auch gegenüber dem Althochdeutschen im Süden.[8] Der terminologisch klarere und unverfänglichere Begriff ‚Altniederdeutsch' konnte sich übrigens bis heute nicht klar gegen den Begriff ‚Altsächsisch' durchsetzen.

Sächsische Schriftlichkeit ist überhaupt erst denkbar im Anschluss an die Christianisierung der Sachsen, ihre Integration ins fränkische Reich sowie die Einsetzung und Etablierung einer stabilen Bistums- und Klosterkultur, ein Prozess, der sich mindestens von der zweiten Hälfte des 8. bis ins 10. Jahrhundert erstreckt. An den Klöstern und Bischofssitzen dieses Raums und an solchen, die mit den sächsischen Orten beispielsweise durch die Mission in enger Verbindung standen, ist praktisch die gesamte altsächsische Überlieferung entstanden. Noch schärfer als bei der im Vergleich viel häufiger überlieferten althochdeutschen Literatur scheint im Bereich des Altsächsischen der Kontrast zwischen Latein und Volkssprache, der nur einen sehr kleinen Bruchteil im Verhältnis zur lateinischen Literatur und auch im Verhältnis zur erhaltenen althochdeutschen Literatur darstellt. Rein quantitativ gesprochen, reden wir hier über nicht mehr aber auch nicht weniger als circa 20 altsächsische Texte insgesamt, zu denen als gesonderter Bereich etwa 100 Handschriften kommen, die sogenannte altsächsische Glossen enthalten, das sind Einzelwörter oder kleine Syntagmen, die an

7 Vgl. https://handschriftencensus.de/4378, besucht am 09.09.2024.

8 Vgl. dazu Klein 2000.

den Seitenrand oder zwischen die Zeilen von ansonsten rein lateinischsprachigen Handschriften geschrieben wurden. Wichtig ist auch die Namenüberlieferung, die ich hier allerdings wie auch die Glossenüberlieferung ganz übergehe.[9]

Zur Periodisierung: Natürlich hat es die altsächsische Sprache auch vor dem 9. Jahrhundert bereits gegeben. Diese Sphäre der Sprachgeschichte verbleibt aber in der Mündlichkeit und ist uns nicht mehr oder eben nurmehr in späterer, schriftlich vermittelter Form zugänglich. Was bleibt, ist das schriftliche Erhaltene des Altsächsischen vor allem aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert, das heute in ganz verschiedenen Bibliotheken und Archiven aufbewahrt wird, keinesfalls nur im Norden und Osten Deutschlands, sondern in deutschen und europäischen Bibliotheken, von Rom bis London und von Vercelli bis Warschau, wobei jede Handschrift ihre eigene Geschichte zu erzählen hätte, bis zu dem Ort, an dem sie gegenwärtig aufbewahrt wird, wie die schon vorgestellte Corveyer *Heliand*-Handschrift.

Hübsch ist, um Ihnen ein zweites Beispiel zu geben, etwa auch die Geschichte des Prager Fragmentes aus einer weiteren ‚Heliand'-Handschrift, das im Jahr 1952 anlässlich der Neueinrichtung des Museums für Deutsche Geschichte von Prag nach Ostberlin als ‚Mitbringsel' des Präsidenten der damaligen Tschechoslowakei, Klement Gottwald, an den Präsidenten der damaligen DDR, Wilhelm Pieck, verschenkt wurde. In der dortigen Museumsbibliothek liegt das Fragment bis heute.[10] Aus derselben Handschrift ist vor etwas mehr als zehn Jahren in der Leipziger Universitätsbibliothek ein weiteres Fragment aufgetaucht, eine regelrechte Sensation im Fach, wobei die Möglichkeit, dass hier künftig noch mehr zu finden sein könnte, zumindest nicht ausgeschlossen ist.[11]

Man gewinnt insgesamt den Eindruck, dass im Bereich des Altsächsischen besonders viel verloren gegangen ist, sei es bereits im Mittelalter oder in der Neuzeit und vielleicht haben doch diejenigen Recht, die sagen, dass die Mediatisierung und Säkularisation der Klöster im Süden zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellenweise am Ende mehr gerettet als dem Untergang anheimgegeben haben. Auf eine im Vergleich hohe Verlustquote lassen vereinzelte Spuren schließen, die immer wieder hinzuführen scheinen auf altsächsische Texte, zum Beispiel auf eine ‚Heliand'-Handschrift im Besitz Martin Luthers.[12] Wir können als einen ersten Aspekt festhalten, dass altsächsische Literatur schon im Mittelalter ein besonderes Phänomen in einer lateinisch dominierten Schriftkultur darstellt und wir heute, aus einer modernen Forschungsperspektive, zum Teil aus äußeren Gründen, mit der Splitterhaftigkeit dieser Überliefe-

9 Vgl. dazu im vorliegenden Band die Beiträge von Claudia Wich-Reif, Andreas Nievergelt, Christoph Hössel und Niels Bohnert. Einen Überblick ermöglicht der Datenbestand in BStK Online. Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1, besucht am 09.09.2024.

10 Taeger 2007.

11 Siehe dazu Schmid 2006.

12 Kössinger 2024.

rung zu kämpfen haben. Positiv gesagt: Jeder erhaltene volkssprachige Text aus dieser frühen Zeit ist ein echtes Glückskind.[13]

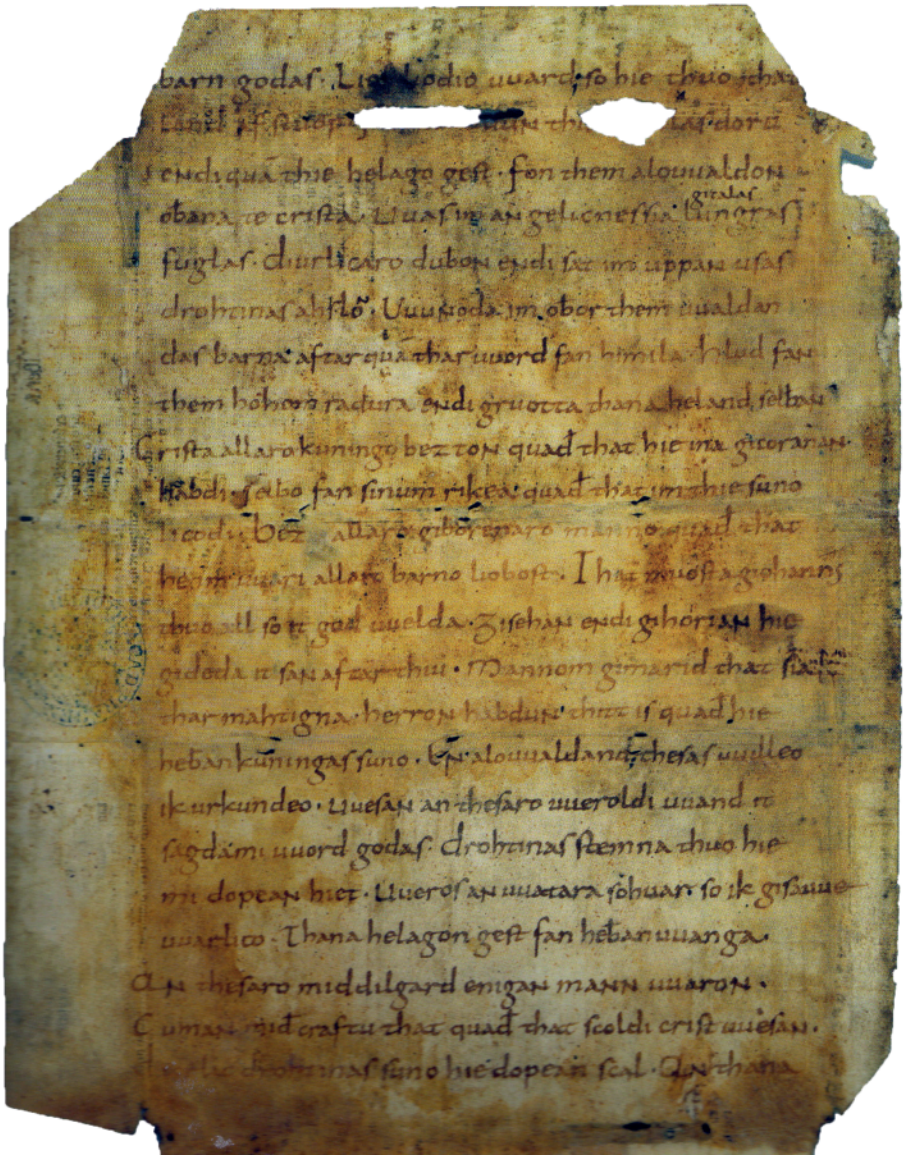


Abb. 8: Berlin, Deutsches Historisches Museum, Bibliothek, R 56/2537 (früher Prag, Nationalbibliothek, Fragm. germ. 40), Mitte 9. Jh.

13 Vgl. in diesem Sinne Karte 2 in Haubrichs ²1995.

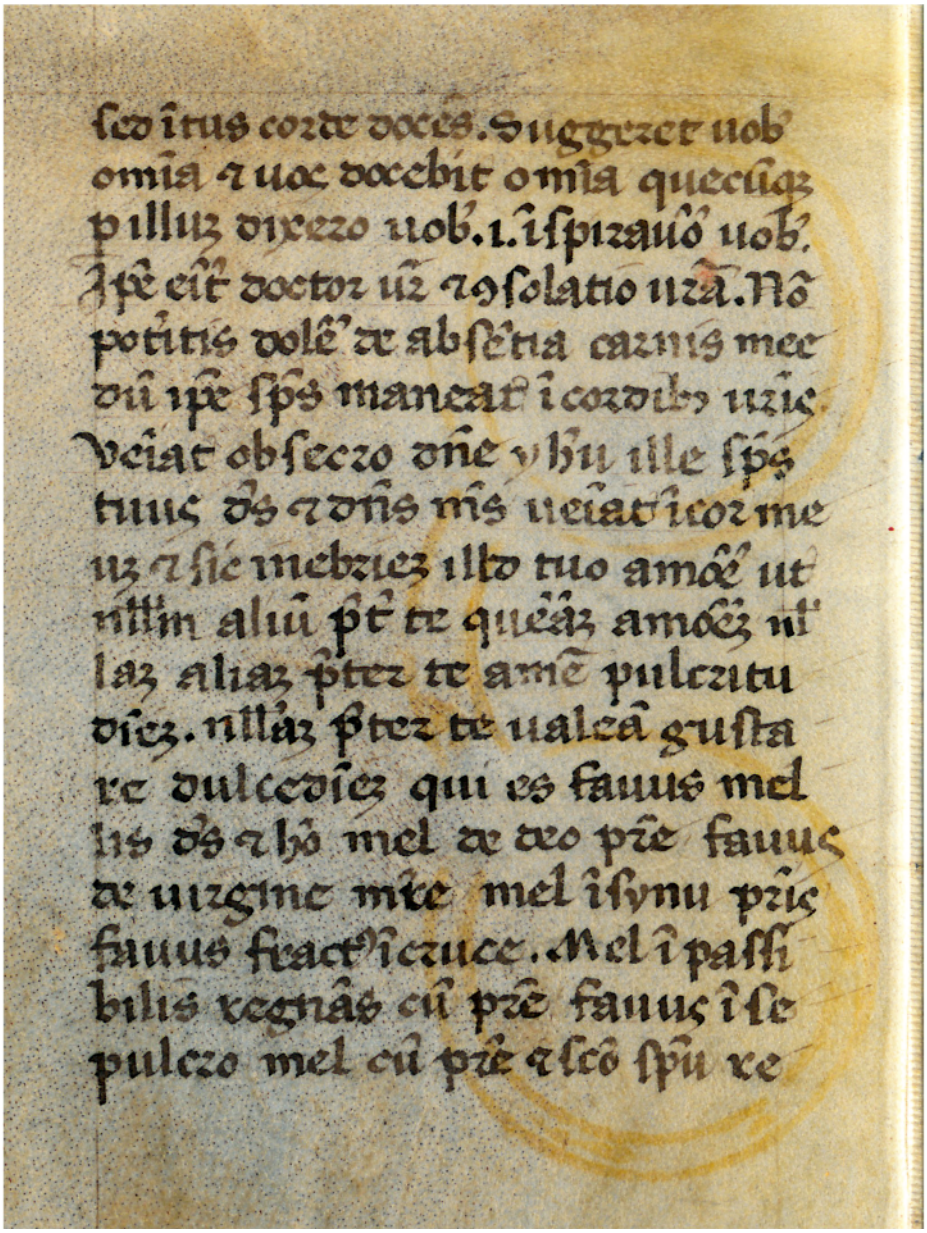


Abb. 9: Jena, Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. G.B. o. 13, Bl. 73v, 14. Jh.

Setzen wir eine zweite Brille auf: Diese haben wir gefunden in Jena und zwar in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek. Diese Handschrift stammt aus Italien und wurde im 14. Jahrhundert geschrieben, könnte also, wenn die Datierung auf den Anfang oder zumindest die erste Hälfte des Jahrhunderts zu präzisieren wäre, den ältesten Brillenabdruck überhaupt, noch vor den frühen bildlichen Darstellungen oder vor gegenständlicher Evidenz historisch erhaltener Brillen, darstellen. Der Codex, der übrigens zum Nachlass des Goethe-Enkels Wolfgang Maximilian gehörte, beinhaltet ausschließlich ein theologisches Traktat des Zisterzienserabtes Oglerius de Locedio, das ist Lucedio bei Trino in der Nähe von Vercelli im Piemont. Weil die Handschrift mit 14 mal 10 Zentimetern sogar etwas kleiner ist als die bekannten heutigen, meist gelben Reclam-Bändchen, soll sie für einen mediengeschichtlichen Blick auf die altsächsische Literatur stehen:[14]

Natürlich ist die altsächsische Literatur vorwiegend in mittelalterlichen Handschriften auf uns gekommen, aber nicht ausschließlich und zudem in medialen Typen, die sich deutlich voneinander unterscheiden lassen: Bei der handschriftlichen Tradierung können wir zum einen buchförmige Überlieferung von rollenförmiger Überlieferung trennen.

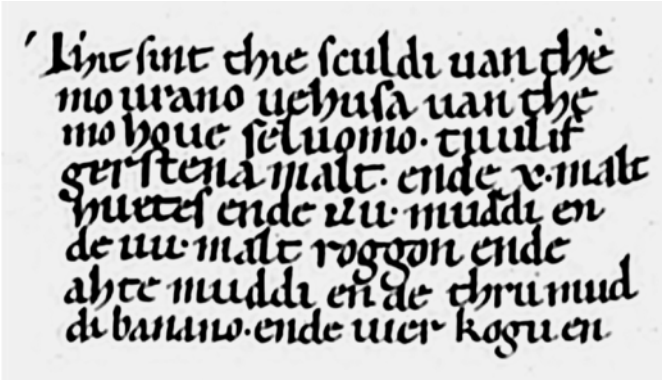


Abb. 10: Rotulus der ‚Freckenhorster Heberolle', Kupferstich-Faksimile in: Fischer 1804.

Mit dem Fragment der ‚Freckenhorster Heberolle', einem Verzeichnis von Abgaben dieses Frauenklosters und Stifts bei Warendorf im Bistum Münster, ist uns zumindest ein Text in Rollenform aus dem Altsächsischen überliefert, wobei der Rotulus selbst nicht erhalten geblieben ist, immerhin aber eine Nachbildung des Anfangs davon als Faksimile in Kupferstichform in einem Druck aus dem Jahr 1804 (Abb. 10). Rechnet man die Länge der Rolle auf der Grundlage der in Münster liegenden Parallelhand-

14 Klein-Ilbeck / Ott 2009, S. 240.

schrift hoch, kommt man auf ca. 7 Meter, was nicht ungewöhnlich wäre.[15] Das Gros der altsächsischen Literatur ist jedoch in der ‚klassischen' Buchform überliefert, wobei sich hier näher differenzieren lässt zwischen Handschriften, die exklusiv aus volkssprachigen Texten bestehen und solchen, in denen altsächsische Texte im Ensemble mit lateinischen Texten vorkommen. Handschriften, die ausschließlich altsächsische Texte enthalten, gibt es im Grunde nur im Fall des einzigen altsächsischen Großtextes, nämlich im Fall der beiden ‚Heliand'-Handschriften, der Münchener (Abb. 1), und der zweiten, jüngeren (Abb. 11), die in einem südenglischen Skriptorium entstanden ist und heute in London aufbewahrt wird.

Häufiger kommt wie bereits gesagt die beigeordnete Überlieferung von Altsächsischem im Kontext lateinischsprachiger Codices vor: So ist etwa eine altsächsische Predigt zum Allerheiligenfest an das Ende einer Handschrift aus Werden, die heute in Düsseldorf aufbewahrt wird, eingetragen worden. Haupttext der Handschrift sind die lateinischen Predigten Gregors des Großen, die einen Schreiber dazu motiviert haben, im Anschluss an die volkssprachige Predigt, die zu den ältesten Beispielen dieses Texttyps überhaupt gehört, ein volkssprachliches Abgabenverzeichnis, die sogenannte ‚Essener Heberolle', anzufügen. Wir finden hier am Ende der Handschrift also zwei nachgetragene Texte, die sich durchaus gut in den Kontext des Codex insgesamt fügen und die mindestens über den gemeinsamen Nenner ‚feststehende Termine im Kirchenjahr' assoziativ miteinander verbunden sind, nämlich Abgaben, die zu einem bestimmten Zeitpunkt zu leisten sind und Predigten, die zu bestimmten liturgischen Anlässen zu halten sind.[16] Neben dem Fall, dass Handschriften in der Neuzeit verloren gingen, wir aber noch über Bildmaterial in Form von Faksimilia oder Photographien verfügen, die uns dann immerhin eine Vorstellung der Schrift und ursprünglichem Layout in der Handschrift geben können, gibt es auch den Fall, dass wir nur vermittelt durch den modernen Buchdruck Kenntnis von unseren alten Texten haben. So ist es beim sogenannten ‚Altsächsischen oder frühmittelniederdeutschen Glaubensbekenntnis'. Die handschriftliche Vorlage, auf der der frühneuzeitliche Abdruck von 1652 beruht, ist unbekannt und aus den schmalen Angaben, die Boxhornius zur Handschrift macht, können wir lediglich den Schluss ziehen, dass es sich um eine der Pfälzer Handschriften aus der Heidelberger Bibliothek gehandelt haben wird, die im 17. Jahrhundert in den Vatikan verbracht worden waren.

15 Genauere Angaben mit Edition in Kössinger 2020, S. 193–209.

16 Abgebildet sind die Predigt und das Heberegister im Beitrag von Nina Nowakowski, Abb. 1–3. Ein vollständiges Digitalisat der Handschrift ist verfügbar über https://handschriftencensus.de/7058, besucht am 09.09.2024.

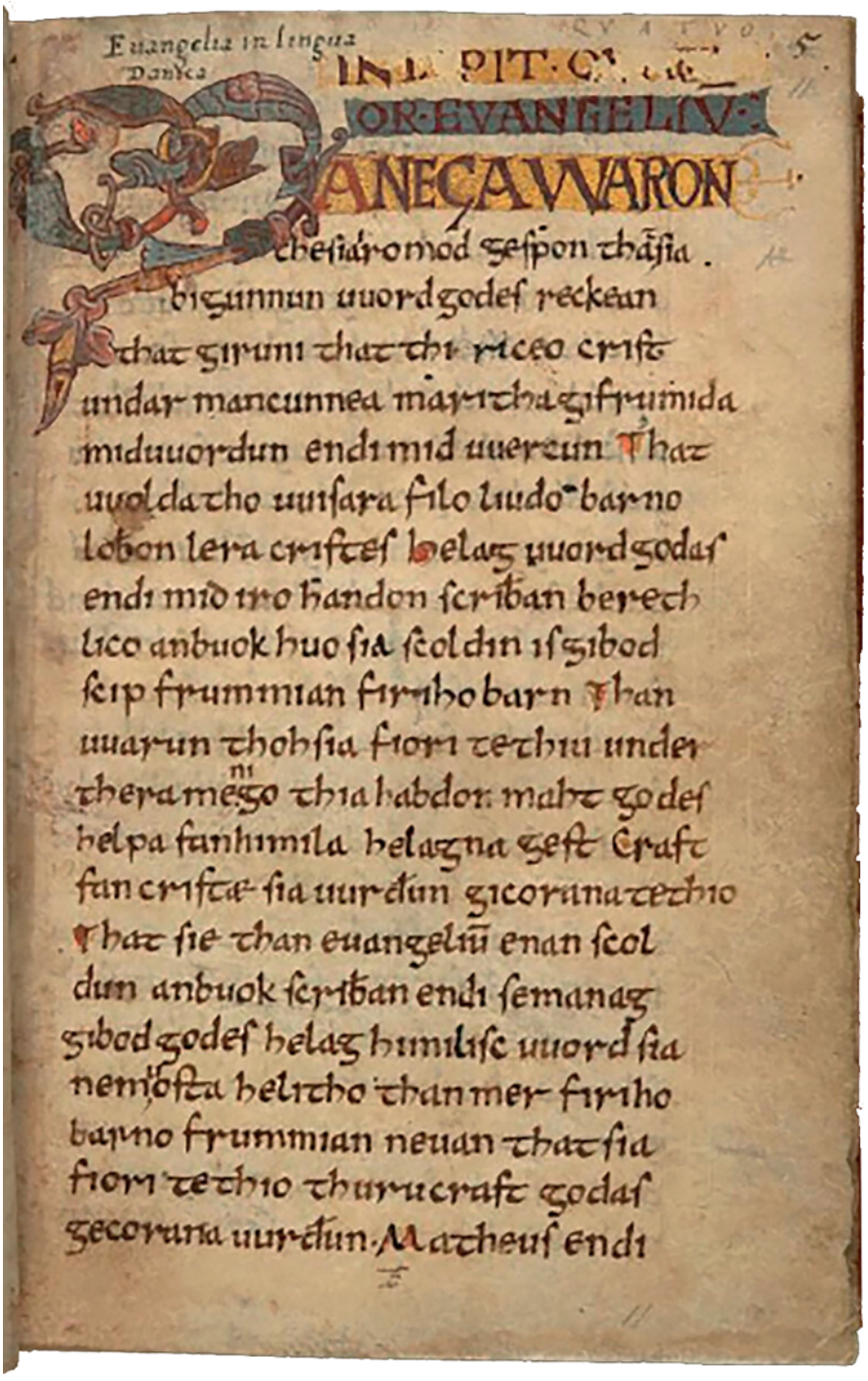
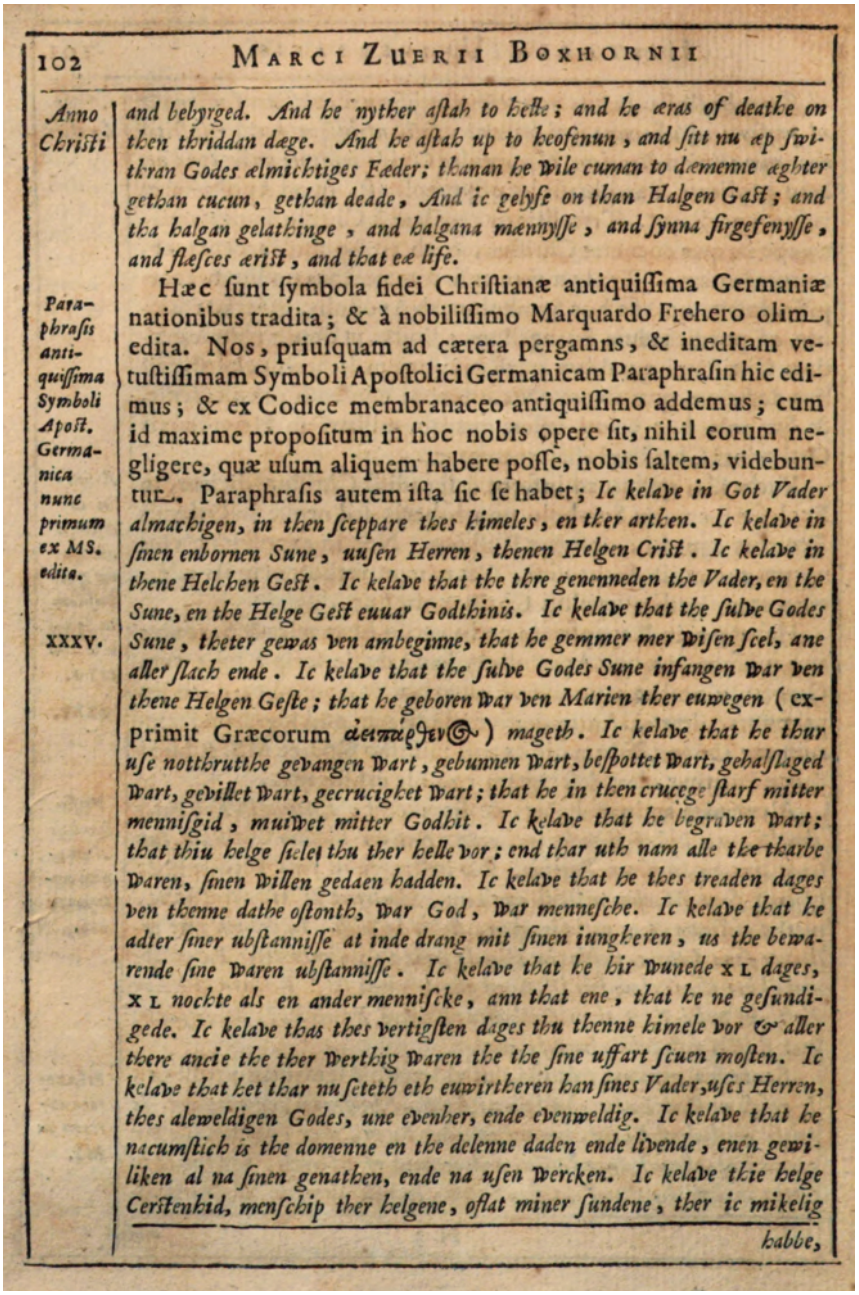


Abb. 11: London, British Libr., MS Cotton Calig. A. VII, Bl. 5r, 2. Hälfte 10. Jh.



102 MARCI ZUERII BOXHORNII

Anno Christi

and bebyrged. And he nyther aſtah to helle; and he æras of deatke on then thriddan dæge. And he aſtah up to heofenun, and ſitt nu æp ſwithran Godes ælmichtiges Fæder; thanan he Wile cuman to dæmemne aghter gethan cucun, gethan deade, And ic gelyfe on than Halgen Gaſt; and tha halgan gelatkinge, and halgana mænnyſſe, and ſynna ſirgefenyſſe, and flæſces æriſt, and that eæ life.

Paraphraſis antiquiſſima Symboli Apoſt. Germanica nunc primum ex MS. edita.

Hæc ſunt ſymbola fidei Chriſtianæ antiquiſſima Germaniæ nationibus tradita; & à nobiliſſimo Marquardo Frehero olim edita. Nos, priuſquam ad cætera pergamns, & ineditam vetuſtiſſimam Symboli Apoſtolici Germanicam Paraphraſin hic edimus; & ex Codice membranaceo antiquiſſimo addemus; cum id maxime propoſitum in hoc nobis opere ſit, nihil eorum negligere, quæ uſum aliquem habere poſſe, nobis ſaltem, videbuntur. Paraphraſis autem iſta ſic ſe habet; *Ic kelave in Got Vader almachigen, in then ſceppare thes kimeles, en ther artken. Ic kelave in ſinen enbornen Sune, uuſen Herren, thenen Helgen Criſt. Ic kelave in thene Helchen Geſt. Ic kelave that the thre genenneden the Vader, en the Sune, en the Helge Geſt euuar Godthinis. Ic kelave that the ſulve Godes*

XXXV. *Sune, theter gewas ven ambeginne, that he gemmer mer Wiſen ſcel, ane aller ſlach ende. Ic kelave that the ſulve Godes Sune infangen War ven thene Helgen Geſte; that he geboren War ven Marien ther euwegen* (exprimit Græcorum ἀειπαρθένον) *mageth. Ic kelave that he thur uſe notthrutthe gevangen Wart, gebunnen Wart, beſpottet Wart, gehalſſaged Wart, gevillet Wart, gecrucigket Wart; that he in then crucege ſtarf mitter menniſgid, muiWet mitter Godkit. Ic kelave that he begraven Wart; that thiu helge ſiele thu ther helle vor; end thar uth nam alle the tharbe Waren, ſinen Willen gedaen hadden. Ic kelave that he thes treaden dages ven thenne dathe oſtonth, War God, War menneſche. Ic kelave that he adter ſiner ubſtanniſſe at inde drang mit ſinen iungkeren, us the bewarende ſine Waren ubſtanniſſe. Ic kelave that he hir Wunede* XL *dages,* XL *nockte als en ander menniſcke, ann that ene, that he ne geſundigede. Ic kelave thas thes vertigſten dages thu thenne kimele vor & aller there ancie the ther Wertkig Waren the the ſine uffart ſcuen moſten. Ic kelave that het thar nuſeteth eth euwirtkeren han ſines Vader, uſes Herren, thes aleweldigen Godes, une evenher, ende evenweldig. Ic kelave that he nacumſtich is the domenne en the delenne daden ende livende, enen gewiliken al na ſinen genathen, ende na uſen Wercken. Ic kelave thie helge Ceriſtenkid, menſchip ther helgene, oflat miner ſundene, ther ic mikelig*

habbe,

Abb. 12: ‚Altsächsisches/frühmittelniederdeutsches Glaubensbekenntnis‘. In: Boxhornius 1652, S. 102f.

habbe, en there nu gebot habbe, ende ſin nuet furmetne habbe. Ic kelave that ic ſundige menniſche in theme ſulven live, the ic hir nu ſcine, ſterven ſcel, Wir ubſtanden ſcel, Gode rithe given ſcel aller there thingke, that gege frumede godere gif uvellere. Ic kelave that ic then thar lan enſan ſcel al na thu thet ic fundin werthe e te minen iunckgeſten tiden. Ic kelave in than euge life, that God ſulve is.

Anno Chriſti

Hactenus vetus ille Symboli Apoſtolici Paraphraſtes; qui & deſcenſus Chriſti ad inferos facit mentionem, & pro ingenio ſuo interpretatur. Ego autem ab iis, in quorum manus qualeſcunque hæ curæ noſtræ venturæ ſunt, petierim, ut hæc, & alibi ejuſmodi alia, ſi quæ forte datura ſe nobis ſunt, antiquitatis monumenta, legi hic benivoli patiantur; cum & alias peritura ſint, & ex iis nonnihil fructus capere ſit ac voluptatis. Et hi, quibus in iſtis tradendis prolixiores forte videbimur, breviora ea facere poſſunt non legendo.

XXX. VIII. C. CALIGVLA IMP.

C. CALIGULA, filius Germanici & Agrippinæ neptis Auguſti, Tiberio ſuccedit. Huic, volenti ut in Hieroſolymitano templo imago ſua dedicaretur, Iudæi, mori malentes, conſtanter reſtitere. Id interim, inter alia, occaſionem etiam & anſam præbuit ſequutæ deinde, & de qua ſuo loco dicemus, defectioni Iudæorum à Romanis.

XLII. T. CLAUDIUS IMP.

TIBERIUS CLAUDIUS, filius Druſi, patruus Caligulæ, ſuccedit. Hic non tam imperii, quam ſtoliditatis & inſaniæ geſſit principatum. Qua de re conſulenda & Senecæ Apocolocynthoſis, & de libelli ejus inſcriptione magni Heinſii Diſſertatio.

XLIV. *Petrus Romæ nunc ſedere non cœpit.*

Petrum Apoſtolum Romam nunc veniſſe, & in Cathedra ſacerdotali ſedere cœpiſſe, ſunt qui volunt. At tantum abeſt, ut id verum ſit, ut ne quidem Hiſtoriam Actorum Apoſtolicorum obiter inſpicienti veriſimile id poſſit videri. In vinculis Hieroſolymæ Petrus fuit, anno ſecundo Claudii. Interfuit Synodo Apoſtolorum, quæ Hieroſolymæ, anno Chriſti quadrageſimo & nono, celebrata dicitur. Quomodo igitur quadrageſimo & quarto ſedere Romæ cœpiſſe dicitur?

XLIX. *Prima Synodus Apoſtolica Hieroſolymitana.*

Synodus Apoſtolorum Hieroſolymæ habita, decretumque in ea eſt, leges Ceremoniales in Novo Teſtamento eſſe abrogatas; & omnes credentes per gratiam Ieſu Chriſti ſalvos fieri. Hæc prima & Apoſtolica Synodus eſt in Eccleſia Chriſtiana.

Qui

Schließlich ist als medialer Sonderfall zu nennen ein Fundstück, dessen Kenntnis ich allererst meinem Doktorvater, Begleiter und Freund seit einem Vierteljahrhundert, Ernst Hellgardt, verdanke. Es ist der kürzeste, gleichzeitig am häufigsten und geographisch am weitesten verbreitete Text in altsächsischer Sprache überhaupt. Es handelt sich dabei um Münznachprägungen der älteren Otto-Adelheid-Pfennige durch einen der Magdeburger Erzbischöfe um die Mitte des 11. Jahrhunderts herum, die aus Gittelde am Harz im Kreis Gandersheim stammen. Auf diesen Münzen findet sich nun eine Umschrift, die in zahllosen, mehreren hundert Exemplaren im niederdeutschen, skandinavischen und russischen Bereich gefunden wurde. Auf der Vorderseite sieht man das Brustbild mit Krummstab und der Umschrift *HIR STEID TE BISCOP*, auf der Rückseite werden die Münzstätte *IELITHIS* und der Münzwert *PENNING* angegeben.[17]



Abb. 13: Gittelder Pfennige verschiedener Prägedaten (Mitte 11. Jh.) mit der ‚Altsächsischen Münzumschrift'.

Aus diesem mediengeschichtlichen Blick auf die altsächsische Textüberlieferung können wir als einen zentralen Aspekt festhalten, dass die erhaltenen Zeugnisse zwar Glückskinder sind, die wir aber keinesfalls als pure Zufallsfunde oder insgesamt als ephemer abtun sollten. Bei jedem der erhaltenen Texte gibt es gute Gründe, warum er sich genau an der Stelle wiederfinden ließ, und sei es, um als Einbandblatt für ein anderes Buch zu dienen – auch als Makulatur, also als Recyclingmaterial zu dienen, ist eine wichtige Funktion mittelalterlicher Handschriften.

17 Vgl. Hellgardt 2022, S. 7 f.

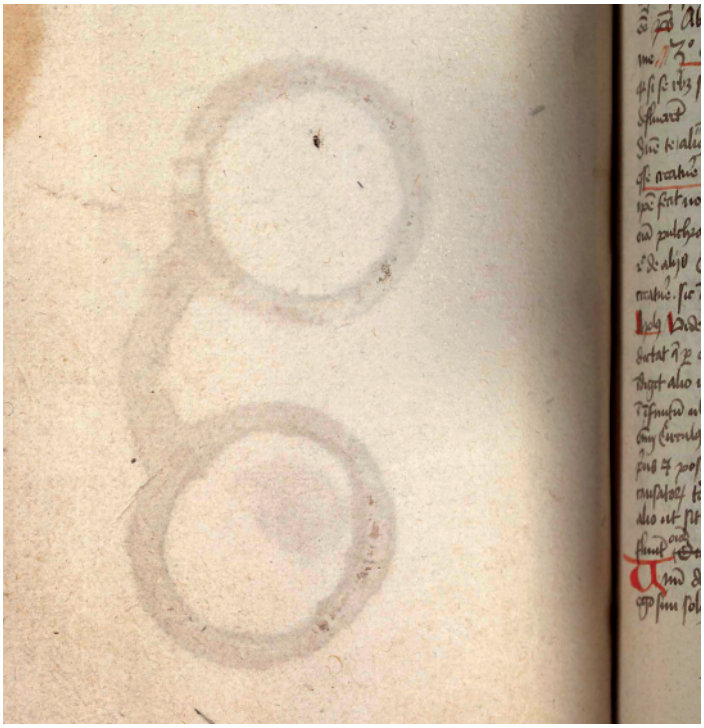


Abb. 14: Köln, Stadtarchiv, GB 8°195, Bl. 188v, 1493.

Der dritten Brille begegnen wir einer in Handschrift, die im Stadtarchiv Köln liegt, und auf die wir nach dem Einsturz des Archivs momentan nur in dieser Form als schwarz-weiß Mikrofilm zurückgreifen können. Der Brillenabklatsch findet sich auf den letzten, freigebliebenen Seiten. Die Handschrift ist genau datierbar auf das Jahr 1493, lokalisierbar nach Köln, und enthält vor allem geistliche Texte in lateinischer Sprache, was sehr schön zu den Textsorten passt, die uns im Bereich der altsächsischen Literatur begegnen und uns zum Teil bereits begegnet sind. Es sind dies in der Tat vor allem Texte und Texttypen, die ihren Sitz im Leben im weitesten Sinn im monastisch-klösterlichen Umfeld haben und die zuerst zur pastoralen Gebrauchsliteratur gehören, wie das volkssprachige Glaubensbekenntnis, die volkssprachige Predigt, ein volkssprachiges Beichtformular oder ein Taufgelöbnis, das ich etwas näher vorstellen möchte, nicht zuletzt, weil dieses Beispiel zu den ältesten deutschsprachigen Texten überhaupt – das Althochdeutsche eingeschlossen – zählen darf. Das Taufgelöbnis ist überliefert in einer kirchenrechtlichen Sammelhandschrift, die wohl kurz vor 800 im Mainzer Domstift angefertigt wurde, wobei der deutschsprachige Text vom gleichen Schreiber innerhalb einer Sammlung von lateinischen Kirchenrechtstexten eingetragen wurde. Man sieht, dass der Text unten auf der Rückseite von Blatt 6 beginnt und nach drei Zeilen auf der Vorderseite von Blatt 7 endet.

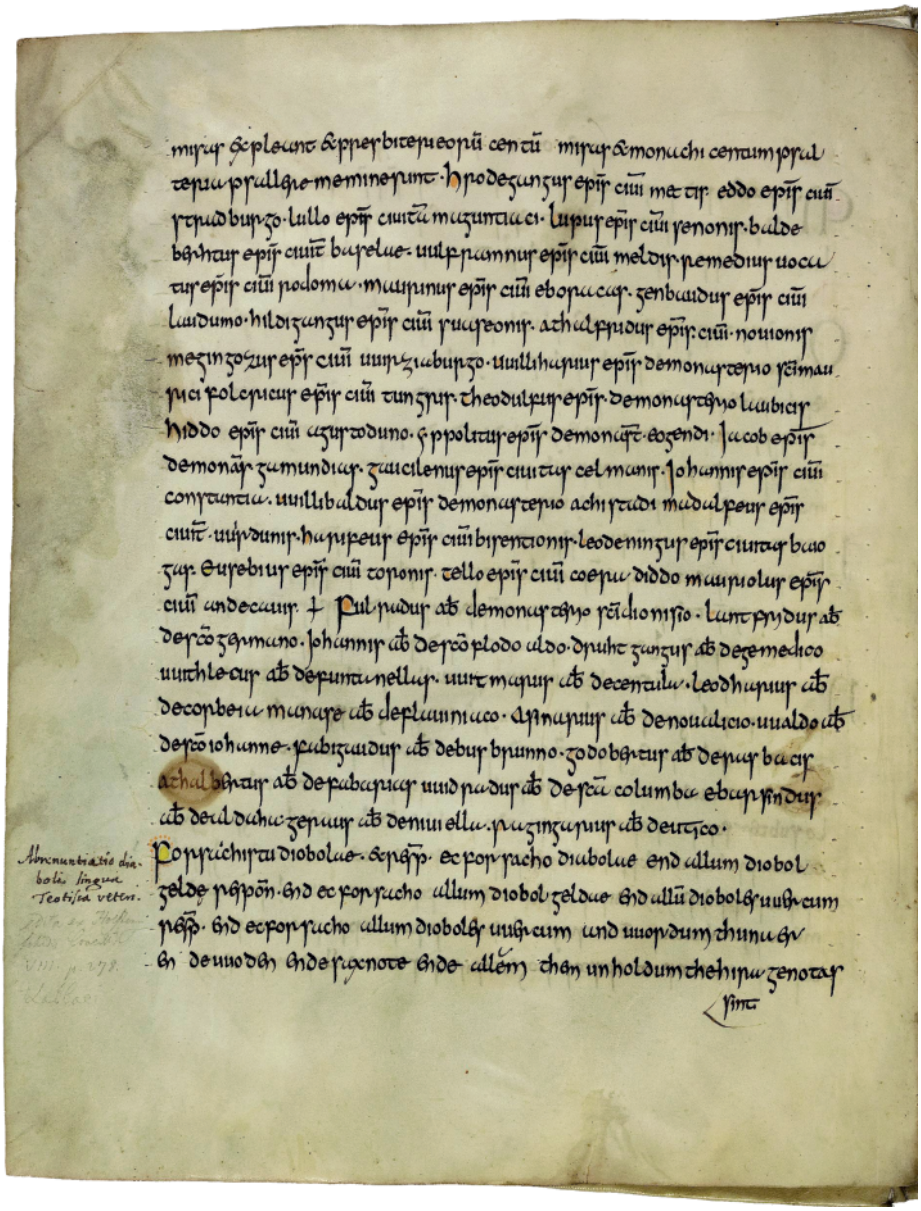
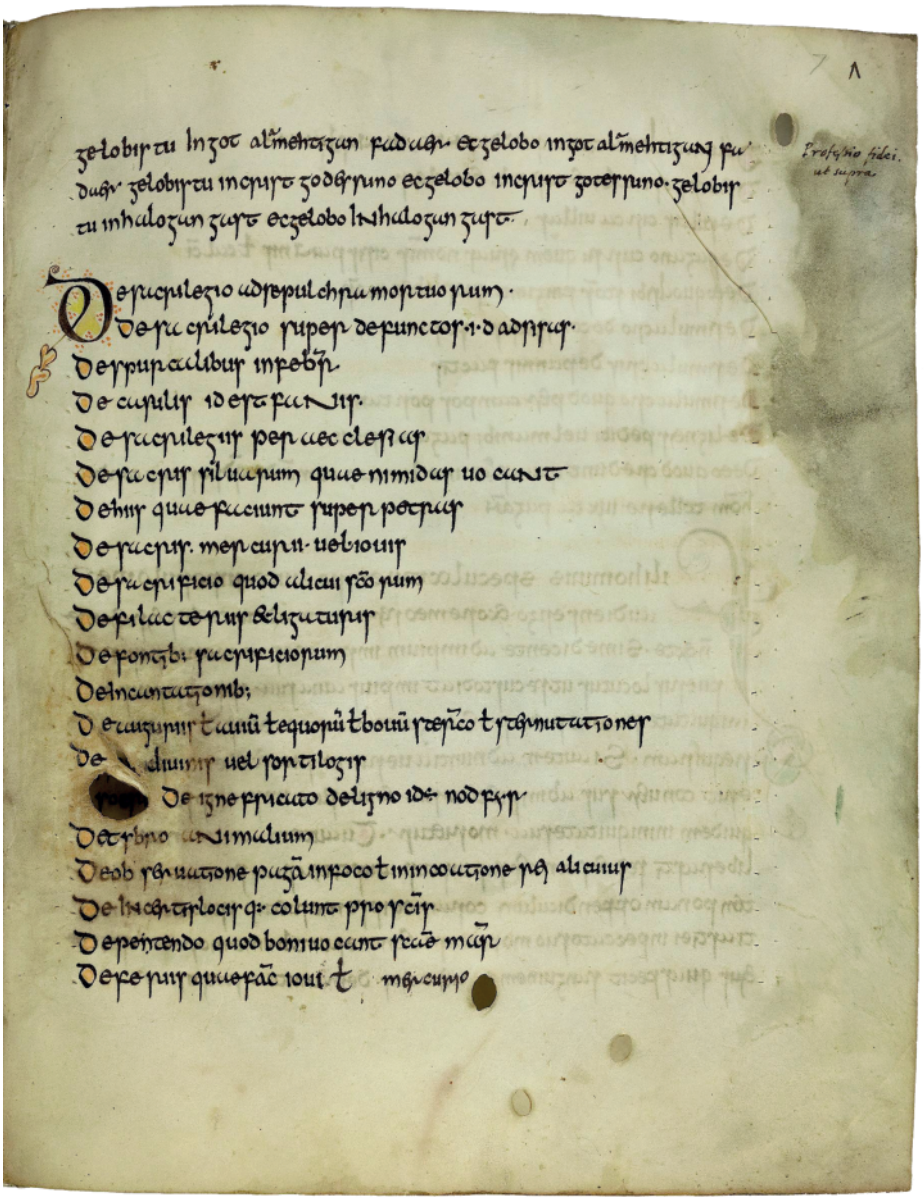


Abb. 15: ‚Altsächsisches Taufgelöbnis' und ‚Indiculus superstitionum' – Rom (Vatikanstadt), Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 577, Bl. 6v und 7r, Ende 8. Jh.



zelobis tu in zot almehtizan fadaer. et zelobo in zot almehtizan fadaer. zelobis tu in crist zodessuno et zelobo in crist zotessuno. zelobis tu in halozan zast et zelobo in halozan zast.

Professio fidei. ut supra.

De sacrilegio ad sepulchra mortuorum.
De sacrilegio super defunctos. i. d adsisas.
De spurcalibus in febr.
De casulis id est fanis.
De sacrilegiis per aecclesias
De sacris silvarum quae nimidas vocant
De hiis quae faciunt super petras
De sacris. mercurii. vel iovis
De sacrificio quod alicui scorum
De filacteriis et ligaturis
De fontibus sacrificiorum
De incantationibus
De auguriis t avium t equorum t bovum sterco t sternutationes
De [illegible] divinis vel sortilegis
[illegible] De igne fricato de ligno id est nodfir
De tybro animalium
De observatione pagan in foco t in incoatione rei alicuius
De incertis locis quae colunt pro sanctis
De pentendo quod boni vocant scae mar
De feriis quae fac iovi t mercurio

Das Gelöbnis bietet in klarer Untergliederung einen Abschwörungsteil und einen Bekenntnisteil – jeweils wiederum untergliedert in drei Fragen, die vom Priester, mit *forsahistu* bzw. *geloubistu* eingeleitet, gestellt werden und die der Täufling beantworten soll, wie mit dem in lateinischer Sprache dazwischengeschalteten *et respondet* vorgegeben.[18] *Forsachistu diobolae*? ‚Schwörst Du dem Teufel ab?' *ec forsacho diabolae!* ‚Ich schwöre dem Teufel ab!' *end allum diobolgeldae?* ‚Und schwörst Du allem Teufelsgeld ab?' *end ec forsacho allum diobolgeldae!* ‚Und ich schwöre allem Teufelsgeld ab!' *end allum dioboles uuercum*? ‚Und schwörst Du allem Teufelswerk ab?' *end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum thunaer ende uuoden ende saxnote ende allum them unholdum the hira genotas sint!* ‚Und ich schwöre allen Teufelswerken und Worten, Thonar und Wotan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genossen sind, ab!'

Nur hier, bei dieser letzten Frage geht der Täufling über die bloße Wiederholung der Phrase hinaus, wie sie im Taufordo vorgegeben ist, es werden Figuren genannt, Götter des alten heidnischen Glaubens, die ihm aus seiner Welt vertraut sind: Donar, Wotan und Saxnot. Es folgt darauf der Teil, in dem der Täufling aktiv seinen Glauben bekennt, die *Professio fidei*: *gelobistu in got alamehtigan fadaer? ec gelobo in got alamehtigan fadaer! gelobistu in crist godes suno? ec gelobo in crist gotes suno! Gelobistu in halogon gast? ec gelobo in halogan gast!* Die Trias Gottvater, Gottsohn und Heiliger Geist werden in der vertrauten Reihenfolge in der Volkssprache hintereinandergestellt, eine Reihenfolge, die so eingängig ist, dass man fast übersehen könnte, was erst auf den zweiten Blick auffällt, dass nämlich die Übersetzung dessen, was auf lateinisch *spiritus sanctus* heißt und in unserem Text mit *halog gast* wiedergegeben wird, keineswegs selbstverständlich ist. Denn eine wörtliche Übersetzung des lateinischen *spiritus sanctus* würde, wie es zum Beispiel in dem parallel überlieferten fränkischen Taufgelöbnis der Fall ist, geweihter Atem – *wih atum* lauten. Unser sächsischer Übersetzer verfügte also offensichtlich über ein hohes Abstraktionsvermögen, über das man bei der Schlichtheit des Textes fast hinweglesen könnte.[19]

Zu einer inhaltsbezogenen Typologie der altsächsischen Literatur gehören aber nicht nur Texte aus einem klaren pastoralen Verwendungszusammenhang wie hier, sondern auch Fälle, die eher im Bereich der Klosterschule anzusiedeln sind, wie zum Beispiel eine Interlinearversion des Psalters aus Paderborn, die nur in wenigen Bruchstücken überliefert ist und von denen hier die einzige lesbare Seite abgebildet ist (Abb. 16).

18 Der altsächsische Text folgt der Handschrift. Eine Edition findet sich z. B. in Wadstein 1899, S. 3 f. Die nhd. Paraphrase stammt von mir.

19 Vgl. Haubrichs [2]1995, S. 218.

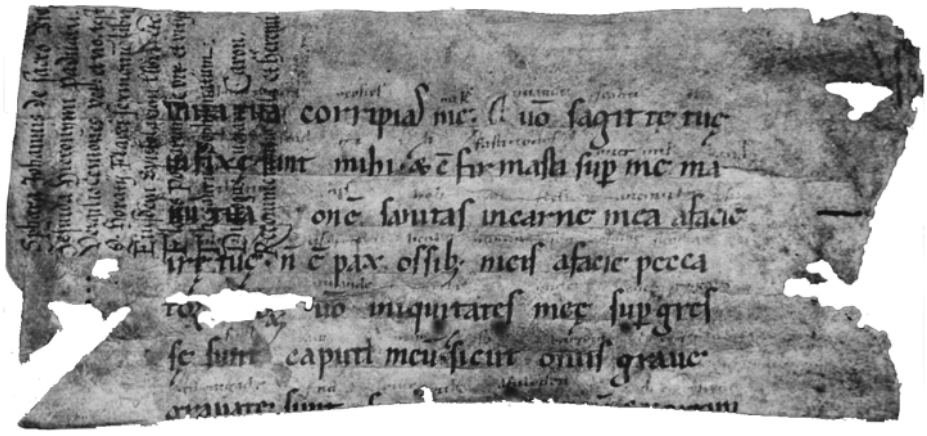


Abb. 16: ‚Paderborner Psalmen' – Paderborn, Erzbischöfl. Bibl., Fra 6 [verschollen], Ende 10. Jh.

Hier wurden nach einer Wort für Wort-Methode die altsächsischen Entsprechungen zum lateinischen Text des Psalters zwischen die Zeilen geschrieben. Bereits kennengelernt haben wir als einen weiteren Texttyp den Bereich der klösterlichen Verwaltung, wo in der Volkssprache Abgaben in Listen zusammengeführt und dokumentiert werden (Abb. 10). In ein breites Kontaktfeld von Klerikern auf der einen Seite und Laien auf der anderen Seite treten wir schließlich bei Texten, die mündlichen Traditionen nahestehen oder die zumindest eine Vermittlungsfunktion zwischen diesen beiden Welten besitzen. Wir sind bereits dem großen Bibelepos, dem ‚Heliand', begegnet (Abb. 1 und Abb. 11) und haben festgehalten, dass er sich mit dem Stabreimvers einer dezidiert mündlichen Tradition bedient, die wir auch aus der Heldendichtung, etwa dem ‚Hildebrandslied' kennen. In dieses Feld der kulturellen Überschneidungen gehören auch Segen und Beschwörungsformeln, die gleich im Blick durch unsere nächste Brille vorzustellen seien. Als zentralen Aspekt können wir festhalten, dass typologisch solche Texte die altsächsische Literatur dominieren, die an die schriftproduzierenden und schriftbewahrenden Institutionen gebunden sind, also in erster Linie die Benediktinerklöster. Es fließen aber weitere Traditionen aus der Welt der Laien, die nicht über Schrift verfügen, ein.

Damit kommen wir zur vierten Brille, die ich aufsetzen möchte. Sie findet sich auf den ersten Seiten einer Ulmer Handschrift, die einen Pilgerreiseführer ins Heilige Land enthält und – zufälligerweise wie Brille Nummer 3 (Abb. 14) – genau auf das Jahr 1493 datiert werden kann.[20] Weil ich die Brille, vor allem den Bügel, besonders ausgeprägt finde, soll sie für einen literarischen, ja vielleicht sogar literarästhetischen Blick auf die altsächsische Literatur stehen. – Wenn wir an mittelalterliche Handschriften

20 Vgl. https://handschriftencensus.de/21882, besucht am 09.09.2024 sowie speziell zum Brillenabdruck Roth 2016.

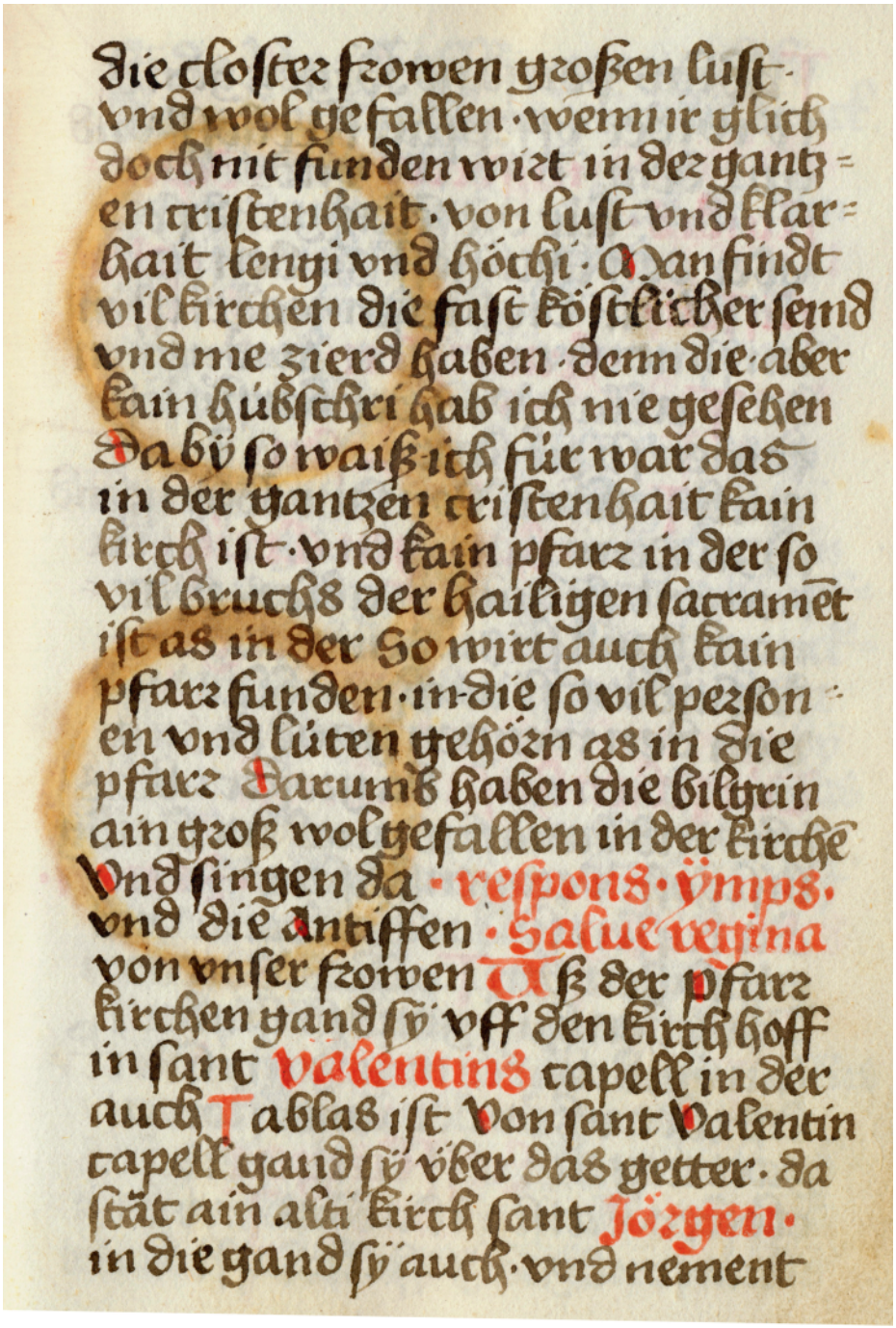


Abb. 17: Ulm, Stadtarchiv, U 9727, Bl. 11v, 1493.

denken, dann verbinden wir das gedanklich meistens mit Prachthandschriften, die nicht nur besonders aufwendig geschrieben wurden, sondern auch mit schönen Bildern ausgestattet sind. Solche Schmuckelemente, überhaupt ikonologische Elemente fehlen nicht nur im Bereich des Altsächsischen, sie fehlen mit ganz punktuell bleibenden Ausnahmen für die deutschsprachige Literatur bis zum 12. Jahrhundert insgesamt. Ein besonders intrikater und gleichzeitig faszinierender Fall ist für das Altsächsische wieder nur vermittelt erschließbar: Die ‚Altsächsische Genesis', eine poetische Bearbeitung des entsprechenden Buches des Alten Testaments, die nur in einigen Exzerpten direkt auf uns gekommen ist, könnte auf eine Vorlage zurückgehen, die ursprünglich bebildert war, wie es bei der entsprechenden späteren Umsetzung des altsächsischen Textes ins Altenglische der Fall ist.[21]

Ein kleines Beispiel, das nun vor allem die besondere und bereits angesprochene Form der Texte zum Sprechen bringen soll, möge für den Blick auf das Literarische der altsächsischen Texte genügen. Es geht um einen altsächsischen Pferdesegen, genauer eine Beschwörung gegen Windrähe, altsächsisch *spurihelti*, also die Lahmheit beim Spuren, eine Art Rheuma bei Pferden. Der Text ist mit weiteren lateinischen und volkssprachigen Beschwörungen am Schluss einer heute in Wien liegenden Handschrift überliefert, die vor allem Beschlüsse von Konzilien und ein Martyrologium, das ist ein Verzeichnis von Märtyrern, enthält. Der Text lautet in der Originalsprache:[22]

Visc flot aftar demo uuatare.
uerbrustun. sina uetherun.
tho gihelida. ina. use druhtin.
the seluo druhtin. thie thena uisc gihelda.
thie gihele. that hers theru. spurihelti.
AMEN.

(„Ein Fisch schwamm im Wasser, er verstauchte sich seine Flossen: Da heilte ihn unser Herrgott. Derselbe Herr, der den Fisch heilte, der heile das Ross von der ‚Spurihelti'. Amen.")

Das Beispiel zeigt einen klaren inhaltlichen Aufbau und besteht wie die meisten Beschwörungen dieser Art aus zwei Teilen, einer kleinen Geschichte aus der Vergangenheit, die dann als Hilfe der Wiederherstellung der Ordnung, hier der im zweiten Teil des Spruches beschworenen Gesundheit des Pferdes dienen soll. Also: So wie Christus damals den Fisch geheilt hat, soll er nun das Pferd heilen. Abgesehen von der rätselhaften Frage, wann und wo Jesus jemals einen Fisch geheilt hat – wenn er Fische nicht vermehrt und dann verspeist haben soll – sticht die Form des kleinen Textes ins Auge: Es handelt sich um Prosa, in die aber immer wieder Gleichklänge am Wortanfang, also stabreimende Elemente eingebaut sind: ***V**isc **f**lot aftar demo **u**uatare, uer**b**rustun sina **u**etherun*. Dies sind typische Elemente für eine mündliche Tradition des Erzählens

21 Vgl. hierzu im vorliegenden Band die Beiträge von Chiara Staiti und Akihiro Hamano.
22 Der Text ist nach Wadstein 1899, S. 19 wiedergegeben. Die nhd. Übersetzung stammt von mir.

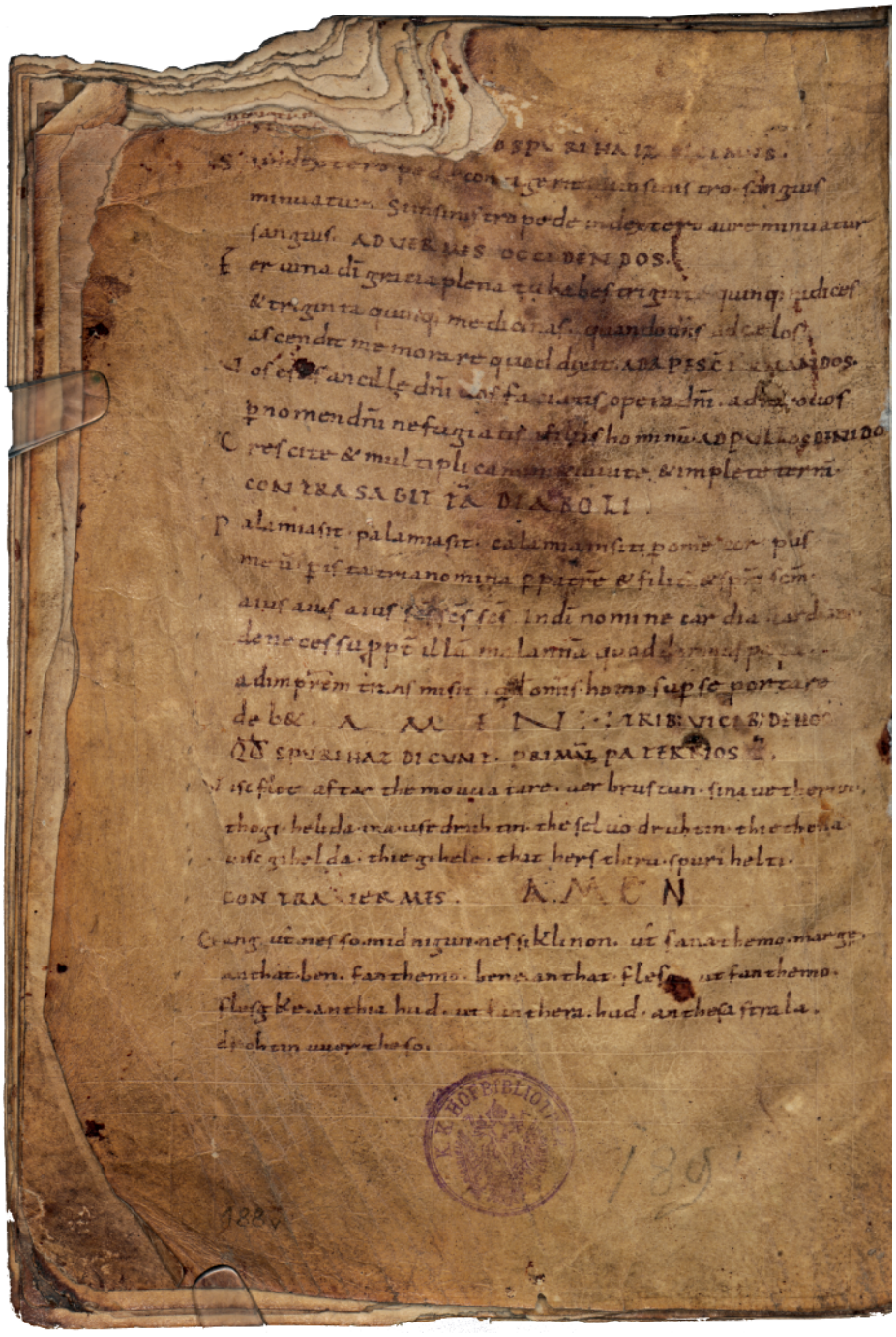


Abb. 18: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 751, Bl. 188v, Ende 9. / Anfang 10. Jahrhundert.

und Dichtens, die hier keine Hochzeit mit einem biblischen Erzählgegenstand im engeren Sinne eingeht, aber dennoch: Ein Pferd, das für eine agrarische Kultur einen hohen Wert besitzt, soll mit den poetischen Mitteln dieser Laienkultur unter Rückgriff auf christliches Gedankengut geheilt werden. Formale Ästhetik aus einer Tradition und christlicher Inhalt aus einer anderen, hier sicher nur noch keimhaft zu erkennen, verschmelzen miteinander. Natürlich gibt es dafür mit dem ‚Hildebrandslied', dem großen ‚Heliand' oder der ‚Genesis'-Dichtung noch weitere Beispiele, die sich einer solchen mündlichen Tradition bedienen und sie poetisch produktiv machen.

Kehren wir abschließend noch einmal zu Schmeller und seiner Brille in der Münchner ‚Heliand'-Handschrift zurück, unserer ersten und letzten Brille (Abb. 1), auf die ich eingehen möchte. Zugegeben: Manche Geschichten sind eigentlich zu schön um wahr zu sein, so vielleicht auch die von Schmellers Brille. Es könnte sich natürlich auch bereits um einen neuzeitlichen Benutzer der Handschrift vor Schmeller gehandelt haben, der die Brille im Codex vergessen hat. Wenn Schmeller müde gewesen sein sollte, hat es sich hier nicht in seiner Arbeit niedergeschlagen. Ich habe auf den Seiten, zwischen die die Brille gelegt ist, jedenfalls keine Versehen oder Fehler in der Edition finden können. Indes gibt es doch einen sehr sympathischen Erklärungsversuch, der wiederum für Schmeller und dessen professorale Zerstreutheit spräche. Aus der Tatsache, dass Schmeller auf allen Porträts und bildlichen Darstellungen, die es von ihm gibt, ohne Brille dargestellt ist, kann man natürlich nur den einzig konsequenten Schluss ziehen, dass er es war, der die Brille in der Handschrift zurückgelassen und vergessen hat. Eine sehr logische Erklärung, die zudem dadurch gestützt wird, dass Schmeller in seinem Tagebuch vermerkt, dass er sich an der Erarbeitung des ‚Heliand'-Glossars Zitat „blind gearbeitet"[23] habe – kein Wunder, ohne Brille.

Wie dem auch sei: Schmellers Brille steht für uns für eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive, für eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des eigenen Faches, mit seinen historisch gewachsenen Methoden und Verfahrensweisen, nicht zuletzt mit der vielleicht banalen Erinnerung daran, dass wir gar nicht anders können, als Texte und unsere Welt immer durch eine bestimmte, zeitlich und kulturell gebundene ‚Brille' zu sehen – und so lange wir das reflektieren und mitbedenken, ist es auch kein Problem. Mit Schmellers Edition lag 1830/1840 der umfangreichste und wichtigste altsächsische Text in einer mustergültigen, ja teils brillanten und bis heute benutzbaren Ausgabe vor. Man hätte ihm einzig den Rat geben können, dem bereits ein frühneuzeitlicher Leser einer gedruckten Ausgabe von Johann Arndts ‚Sechs Büchern vom wahren Christentum' gefolgt ist, nämlich seine Brille sach- und fachgerecht in den Buchdeckel der Handschrift einzubauen und zu befestigen.

23 Schmeller / Ruf 1956, S. 99.



Abb. 19: Johann Arndt, Sechs Bücher vom wahren Christentum, Erfurt 1753. Jena, Deutsches Optisches Museum, Inv. Nr. 8736100048917.

Auch wenn ich befürchte, mit meinem Vortrag fast mehr Lust auf historische Brillenforschung denn auf die altsächsische Literatur gemacht zu haben, möchte ich, um zu einem Ende zu kommen, in aller Kürze resümieren, was wir bei diesem kaleidoskopartigen Blick auf die altsächsische Literatur eigentlich gesehen haben. Ich orientiere mich an den fünf gezeigten Brillen und versuche im Hinblick auf künftige Forschungsmöglichkeiten zu perspektivieren: Wir stehen mit der altsächsischen Literatur, wie wir sie kennengelernt haben, am Beginn der Textüberlieferung in deutscher Sprache überhaupt, wobei der Kontrast zwischen *literati* und *illiterati*, zwischen der Welt der gelehrten Kleriker und der der Laien, mittelhochdeutsch gesprochen der *pfaffen unde leien*, noch etwas schärfer gesetzt zu sein scheint als im Bereich des Althochdeutschen. Im Unterschied zum Althochdeutschen fassen wir den Begriff Altsächsisch weiter, hinauf bis zur Zeit um 1200, der Begriff ‚frühmittelniederdeutsch' hat sich analog zum frühmittelhochdeutschen noch nicht in der Forschung etabliert, was an den nicht ganz klaren Übergängen und sicher auch an recht der schmalen Textbasis liegt, die einer solchen Abgrenzung zugrunde liegen müsste. Mediengeschichtlich liegt der Reiz der Texte in der Heterogenität, mit der sie auf uns gekommen sind und nicht zuletzt der Frage nach modernen editorischen Möglichkeiten des Umgangs mit dem Textcorpus. Der letzte, der die kleineren altsächsischen Texte als Ensemble ediert hat, war Elis Wadstein in der Edition von 1899. Hier ist sicher und gerade mit digitalen Methoden Neues zu leisten, um die einzelnen Texte erneut in größere und vielleicht alternative, innovative Zusammenhänge stellen zu können, die den fremden Welten, denen wir begegnet sind, gerecht werden können. Oder um es mit Walter Benjamin zu sagen: „Die Sterne stehen Lichtjahre auseinander, aus unserer Perspektive ergeben sie

aber doch eine sinnfällige Konstellation.“[24] Für die Sterne wird eine Brille nicht immer ausreichen, wie auch für die Entdeckung neuer philologischer und literaturwissenschaftlicher Konstellationen immer mehrere Brillen hilfreich sein können.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Boxhornius, Marcus Zuerius 1652: *Historia universalis*, Lugduni Batavorum, S. 102 f.

Fischer, Gotthelf 1804: *Zinsbuch in niederteutscher Sprache in Herrn Kindlingers Sammlung*. In: *Beschreibung typographischer Seltenheiten und merkwürdiger Handschriften nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. Fünfte Lieferung*. Nürnberg, S. 156–168.

Grimm, Wilhelm (Hrsg.) 1840: *Conrads von Würzburg Goldene Schmiede*. Berlin.

Hellgardt, Ernst (Hrsg.) 2022: *Vom St. Galler Abrogans zum Erfurter Judeneid: Frühe deutsche Prosa von ca. 800 bis ca. 1200. Texte, Übersetzungen, Einführungen und Erläuterungen. Bd. 1: Literarisierung der Volkssprache: Die Anfänge und Fortschritte theoretischen und pragmatischen Wissens*. Berlin / Boston.

Schmeller, Johann Andreas (Hrsg.) 1830: *Heliand. Poema Saxonicum. Seculi Noni. Accurate expressum ad exemplar Monacense insertis e Cottoniano Londinensi supplementis nec non adjecta lectionum varietate nun primum edidit J. Andreas Schmeller*. Monachii, Stutgartiae et Tubingae.

Schmeller, Johann Andreas (Hrsg.) 1840: *Glossarium Saxonicum e Poemate Heliand inscripto et minoribus quibusdam priscae linguae monumentis collectum, cum Vocabulario latino-saxonico et Synopsi Grammatica.* Monachii, Stuttgartiae et Tubingae.

Schmeller, Johann Andreas / Ruf, Paul (Hrsg.) 1956: *Tagebücher 1826–1852*. München (Schriften zur bayerischen Landesgeschichte 48).

Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1985: *Der Heliand. Ausgewählte Abbildungen zur Überlieferung. Mit einem Beitrag zur Fundgeschichte des Straubinger Fragments von Alfons Huber*. Göppingen (Litterae 103).

Taeger, Burkhard 2007: *Faksimile und Kommentar zum Berliner Heliand-Fragment (Fragm. P) um oder nach 850, beidseitig beschriebenes Pergamentblatt Verse 958b–1006a, Bibliothek des Deutschen Historischen Museums, Berlin, Sign. R 56/2537*. Berlin.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler VI).

Forschungsliteratur

Bergdolt, Klaus 1994: Die Erfindung und Verbreitung der Brille im Spätmittelalter. In: *Medizinhistorisches Journal* 29, S. 111–120.

BStK Online. Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften, https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1, besucht am 09.09.2024.

Eis, Gerhard 1962: Vom Lesestein und der spätmittelalterlichen Literatur. In: Eis, Gerhard: *Vom Werden altdeutscher Dichtung. Literarhistorische Proportionen*. Berlin, S. 39–57.

24 Zitiert nach Huber 2012, S. 332.

Frugoni, Chiara 2003: *Das Mittelalter auf der Nase. Brillen, Bücher, Bankgeschäfte und andere Erfindungen des Mittelalters*. *Aus dem Italienischen von Verena Listl.* München.

Haubrichs, Wolfgang [2]1995: *Von den Anfängen bis zum hohen Mittelalter. Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*. Tübingen (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Hrsg. v. Joachim Heinzle, Bd. 1/1).

Huber, Martin 2012: Literaturgeschichtsschreibung revisited. Neue Modelle und alte Fragen. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 59, S. 321–332.

Klein, Thomas 2000: Ergebnisse der Sprachgeschichtsforschung zu den historischen Sprachstufen II. Das Altniederdeutsche (Altsächsische). 79. Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Altniederdeutschen. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): *Sprachgeschichte*. 2. Halbbd. Berlin / New York, S. 1245.

Klein-Ilbeck, Bettina / Ott, Joachim, unter Mitarbeit von Gerhardt Powitz und Bernhard Tönnies 2009: *Die Handschriften der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena. Bd. 2. Die mittelalterlichen lateinischen Handschriften der Signaturreihen außerhalb der Electoralis-Gruppe*. Wiesbaden.

Kluge / Elmar Seebold [23]1999: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin / New York.

Kössinger, Norbert 2020: *Schriftrollen. Untersuchungen zu deutschsprachigen und mittelniederländischen Rotuli*. Wiesbaden (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 148).

Kössinger, Norbert 2024: *… et diligenter legit*. Luther und das Altsächsische? In: Gauter, Alicia / Roth, Kersten Sven / Sadel, Christian (Hrsg.): *Die* andere *Sprache. Niederdeutsch in Forschung und Sprachpflege. FS für Ursula Föllner und Saskia Luther*. Halle a. d. S., S. 78–90.

Meves, Uwe 2003: Schmeller, Johann Andreas. In: König, Christoph (Hrsg.): *Internationales Germanistenlexikon. Bd. 3. R–Z*, Berlin / New York, S. 1612–1615.

Moser, Marianne 2021: Scheren-, Schläfen-, Ohrenbrille oder doch ein „Nasenquetscher?“. Wie die Sehhilfe eines Paderborner Juristen zum archäologischen Fund wurde. In: Kroker, Martin / Spiong, Sven (Hrsg.): *Klöster, Kurien und Kaufmannshäuser. 25 Jahre Stadtarchäologie Paderborn*. München (MittelalterStudien 32), S. 325–330.

Roth, Hans-Walter 2016: Brillenabdruck in einer alten Handschrift. In: *Der Augenspiegel. Zeitschrift für Klinik und Praxis*, S. 54.

Sabin, Stefana 2019: *AugenBlicke. Eine Kulturgeschichte der Brille*. Göttingen.

Schmid, Hans Ulrich 2006: Ein neues ‚Heliand‘-Fragment aus der Universitätsbibliothek Leipzig. In: *Zeitschrift für deutsches Alterum und deutsche Literatur* 135, S. 309–323.

Teil I: **Geschichte**

Stephan Freund

Männer und Frauen schaffen Strukturen und schreiben Geschichte. Sachsen vom 9. bis ins frühe 12. Jahrhundert

Sie schweigen. Jahrzehntelang, beinahe jahrhundertelang bleiben sie stumm. Faktoren des historischen Geschehens sind sie zweifellos. Gefürchtet sind sie und Probleme bereiten sie. Blutige Kämpfe toben ihretwegen und mit ihnen, aber sie schweigen beharrlich.

Die Rede ist von den Sachsen. Beinahe alles, was wir über ihre Geschichte bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts wissen, entstammt der Außenperspektive, der Sicht der vermeintlichen Sieger und ist in deren Schriftsprache, also auf Latein verfasst.[1] Erst um 950 erheben die Sachsen selbst ihre Stimme, schreiben Männer und Frauen Werke, die sich mit der Geschichte der Sachsen beschäftigen. In diesen historiographischen Texten bedienen sie sich nun ihrerseits der Bildungssprache der einstigen Sieger. Zugleich beanspruchen und erlangen sie damit eine gewisse Deutungshoheit.[2]

1 Es handelt sich insbesondere um die Reichsannalen (vgl. Annales regni Francorum) sowie um die von Einhard verfasste Lebensbeschreibung Karls des Großen (vgl. Einhard Vita Karoli Magni). – Zu diesen historiographischen Texten treten mehrere hagiographische hinzu: Die Lebensbeschreibung des angelsächsischen Missionars Lebuin († um 780), aus der Mitte des 9. Jahrhunderts (vgl. Vita Lebuini antiqua). Vgl. Springer 2006, S. 454–458, der massive Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Vita äußert. – Der in Paderborn verfasste Translationsbericht des hl. Liborius, vgl. De Vry 1997, mit einer Neuedition und Übersetzung des Paderborner Berichts. – Zu nennen ist vor allem die wohl 863 / 865 verfasste Einleitung zur ‚Translatio sancti Alexandri' des Rudolf von Fulda, vgl. Translatio S. Alexandri. Vgl. Springer 1996; zuletzt Röckelein 2019a. – Zu diesen Quellen generell vgl. Goetz 2004.

2 Auf diesen lateinischsprachigen Quellen, den im Frankenreich entstandenen ebenso wie denjenigen aus Sachsen selbst, beruht das heutige Wissen um die historischen Entwicklungen Sachsens. Die sporadischen Zeugnisse in altsächsischer Sprache sind gänzlich anders gelagert. Sie bleiben für die fol-

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich angesichts des Umstands, dass die Altsächsisch-Tagung in Magdeburg stattfand, aber auch aufgrund meiner eigenen Forschungsschwerpunkte, im Wesentlichen auf den Raum des heutigen Sachsen-Anhalts. Ausblicke auf die Verhältnisse im Westen der Saxonia werden nur vereinzelt geboten. – Die Literaturangaben beschränken sich auf grundlegende Werke bzw. die jeweils neuesten Darstellungen zu Einzelfragen. Dort finden sich in der Regel Hinweise auf weiterführende Forschungsbeiträge. Die häufige Nennung eigener Publikationen ist ebenfalls Folge meiner sich seit Beginn der Magdeburger Zeit auf die Landesgeschichte Sachsen(-Anhalt)s im Mittelalter konzentrierenden Forschungen. Diese vielfach die aktuellsten Veröffentlichungen bildenden Arbeiten nicht anzugeben, entspräche zwar mittelalterlichen Bescheidenheitstopoi, nicht aber modernen wissenschaftlichen Gepflogenheiten.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-002

Prolog

Um die Mitte des 4. Jahrhunderts erscheinen erste als *Saxones* bezeichnete Gruppierungen in spätantik-römischen Quellen.[3] Ihre genaue Verortung bleibt unklar und ist bis heute ebenso umstritten wie zahlreiche Details ihrer Ethnogenese und frühen Geschichte. Doch dies ist hier nicht eingehender zu erörtern. Die Konzentration gilt vielmehr der Zeit vom ausgehenden 8. bis ins frühe 12. Jahrhundert, der Phase des sogenannten Altsächsischen. Dessen räumliche Erstreckung deckt sich zu großen Teilen mit der mittelalterlichen Saxonia (Abb. 1).[4]

Dieses mittelalterliche Sachsen umfasste räumlich das heutige Niedersachsen, Westfalen, Lippe, Engern und Ostfalen, das heutige Sachsen-Anhalt und Teile Nordthüringens und reichte im Norden bis Nordalbingien, nahm also auch Teile des heutigen Schleswig-Holsteins ein.

Die *Saxonia* hatte im Norden Anschluss an die Nordsee, grenzte im Osten an den slawischen sowie im Westen an den fränkischen Kommunikations- und Kulturraum. Im Süden begrenzten es die Höhenzüge von Harz, Schmücke, Finne und Hainleite, weiter im Südwesten der Teutoburger Wald, das Eggegebirge und das Süderbergland. Die Bodenqualitäten im Süden und Südwesten zählen bis heute zu den besten überhaupt, Richtung Norden sind die Böden weniger gut.

genden Ausführungen daher außer Betracht. – Die wichtigsten, ab den 950er Jahren entstandenen Quellen sind die Sachsengeschichte Widukinds von Corvey, die Fortsetzung der Chronik Reginos von Prüm aus der Feder Adalberts von Magdeburg, die Werke Hrotsviths von Gandersheim, die ältere und die jüngere Lebensbeschreibung der Königin Mathilde, die Quedlinburger Annalen und die Chronik Thietmars von Merseburg. – Generell zur ottonenzeitlichen Historiographie vgl. Brakhman 2016; Vaerst 2010; Giese 2006, S. 19–37. Die Editionen sowie die wichtigste Spezialliteratur werden jeweils im Kontext der Werke genannt.

3 Vgl. die generell für zahlreiche Aspekte des Themas einschlägige neue Übersicht von Ludowici 2022, S. 11–21. – Zu den frühen Nennungen der Sachsen vgl. Capelle 1998; Capelle / Springer / Tiefenbach 2004; Häßler 2004; Genrich 1991. – Zu den Sachsen vgl. auch: Ludowici 2019b. Darin zu dieser Frage vgl. Fliermann 2019; Ludowici 2019a. Vgl. zuletzt auch Augstein / Hardt 2019a, und darin insbesondere Augstein / Hardt 2019b; Pohl 2019; Zschieschang 2019. – Generell zu den Sachsen vgl. Springer 2004.

4 Zur Diskussion und Definition des darunter verstandenen Raumes vgl. Springer 2004, S. 176; Ehlers 2001; Ehlers 1995.



Abb. 1: Die ungefähre räumliche Erstreckung der mittelalterlichen Saxonia im 11. Jahrhundert.

Erniedrigung – Widerstand – Integration: Sachsen im späten 8. und im 9. Jahrhundert

Das letzte Drittel des 8. Jahrhunderts markiert für die Geschichte der Sachsen eine tiefe Zäsur: Karl (768–814), der spätere Große, befand sich seit der Erlangung der Alleinherrschaft im Jahre 771 auf Expansionskurs.[5] Er entledigte sich früherer, nun für obso-

5 Zu Karl dem Großen vgl. Becher 2007; Hartmann 2010; Weinfurter 2013; Fried 2013. Hinzu kommen zahlreiche weitere Karlsbiographien nichtdeutscher Sprache, auf deren Angabe hier verzichtet wird.

let gehaltener Koalitionspartner und ging gegen vermeintliche und / oder tatsächliche Widersacher an den Grenzen seines Reichs rigoros und zumeist erfolgreich vor. Langobarden (774), Bayern (788) und Awaren (791/796) wissen ein Lied davon zu singen. Sie wurden jeweils relativ rasch unterworfen und dem Karl'schen Herrschaftsgebiet einverleibt (Abb. 2).

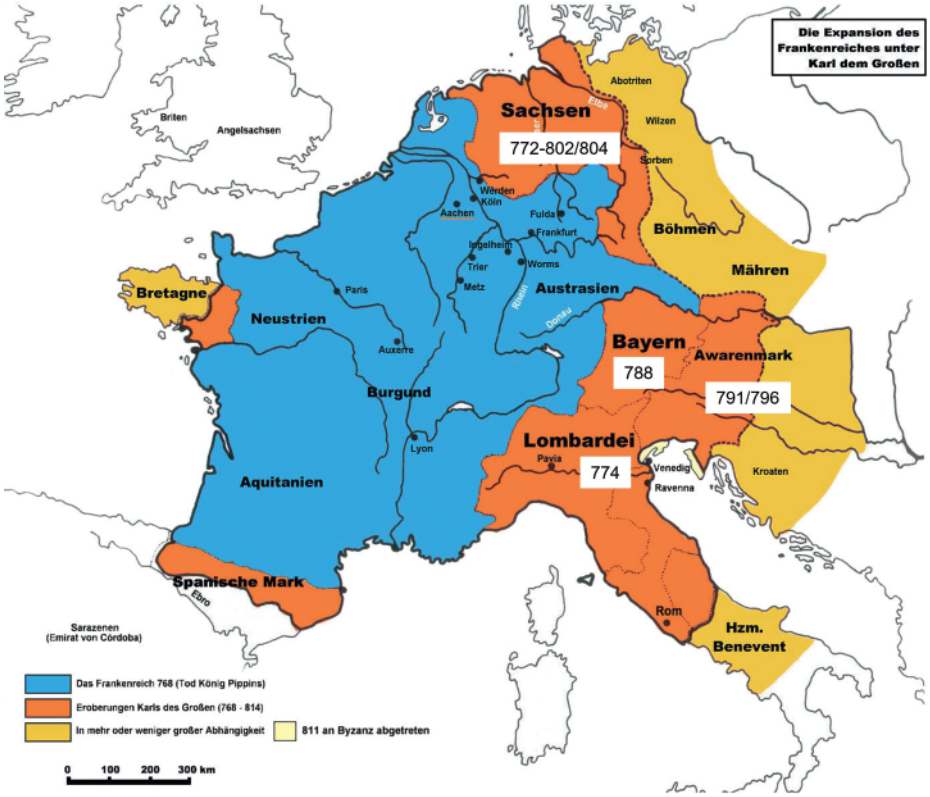


Abb. 2: Die Expansion des Frankenreichs unter Karl dem Großen.

Die Sachsen bekamen Karls harte Hand ebenfalls schon bald zu spüren. Im Jahre 772 führte Karl eine Strafexpedition gegen die Sachsen und war – nicht erfolgreich! Im Gegenteil: Es sollte über dreißig Jahre dauern, bis die Sachsen unterworfen waren und Teil des Frankenreichs wurden. Geführt wurde der Krieg mit Grausamkeit und unter dem Vorwand der Christianisierung der Menschen.[6] Für die Sachsen markiert dies in mehrfacher Hinsicht einen Einschnitt: 1. Sie verloren ihre Eigenständigkeit, 2. beginnt

6 Vgl. Pätzold 2013; Becher 2013; und generell Stiegemann et al. 2013.

damit deren eingehende Betrachtung durch (lateinisch schreibende) Geschichtsschreiber, 3. erfuhr das Frankenreich damit eine deutliche Erweiterung Richtung Nordosten, und 4. begann damit zugleich – ohne dass dies irgendeiner der damaligen Protagonisten geahnt hätte – der Weg Sachsens an die Spitze des ostfränkischen Reichsteils.

Dieser Weg sowie weitere politische, strukturelle und geistes- und kirchengeschichtliche Entwicklungen Sachsens bis ca. zur Mitte des 12. Jahrhunderts werden im Folgenden entlang einer im Wesentlichen chronologischen Ordnung geboten, wobei bestimmte Themenbereiche im übergreifenden Zusammenhang dargelegt werden.

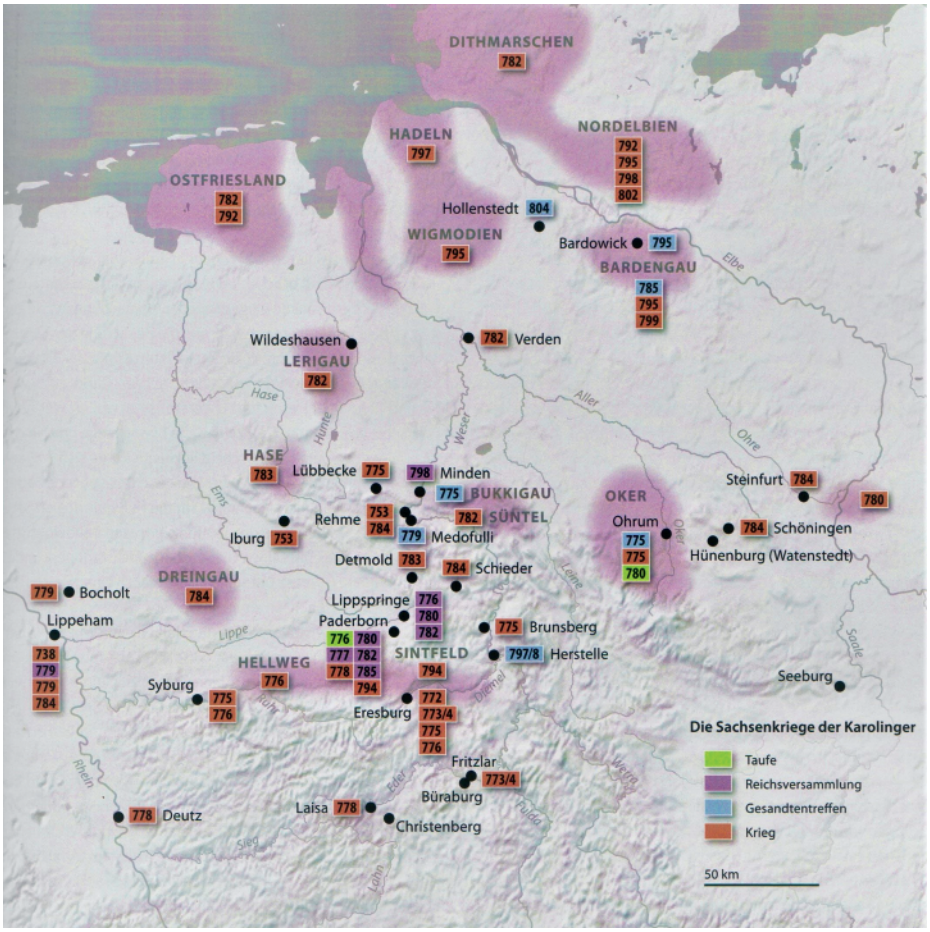


Abb. 3: Die Sachsenkriege der Karolinger – räumliche und zeitliche Verteilung.

Mit den Stichwörtern ‚Erniedrigung' und ‚Widerstand' sind die beiden wichtigsten Aspekte jener langandauernden Auseinandersetzung zwischen Franken und Sachsen benannt, die Einhard, Karls Biographen, zufolge die blutigste und langwierigste war, die Karl zu bestehen hatte.[7] Aus der im Jahre 772 unternommenen Strafexpedition entwickelte sich eine Kette kriegerischer Ereignisse, die bis ins frühe 9. Jahrhundert andauerten und die zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Regionen und Orten stattfanden.[8]

Die Details sind hier verzichtbar, sie sind der Karte zu entnehmen (Abb. 3). Erwähnt sei jedoch, dass bestimmte Gegenden von diesen Kämpfen offenbar gar nicht tangiert wurden, was in Verbindung mit den archäologischen Zeugnissen heute als Indiz für eine frühe Kooperation fränkischer und sächsischer Eliten gewertet wird.[9] Dies betrifft insbesondere den Süden des heutigen Sachsen-Anhalts sowie Nordthüringen.

Die Auseinandersetzungen wurden auf beiden Seiten mit zunehmender Verbitterung geführt. Die Franken erkannten zunächst nicht, dass die Sachsen ein polyzentrischer Verband ohne hierarchische Spitze waren. Siege oder Friedensschlüsse galten daher stets nur für Einzelgruppen, andere fühlten sich daran nicht gebunden.[10] Auf fränkischer Seite begründete dies den Sachsen gegenüber den Vorwurf der *perfidia*, der Treulosigkeit. Die Folge war eine Zunahme der Grausamkeiten auf beiden Seiten. Hinzu kam, dass die Kämpfe gegen die Sachsen propagandistisch damit begründet wurden, dass es um die Missionierung dieser Menschen gehe und Karl als *propagator fidei* agiere. Gegen diese Aufoktroyierung eines fremden Glaubens und gegen die Zerstörung der bisherigen Heiligtümer leisteten die Sachsen erbitterten Widerstand. Drakonische Strafandrohungen wie in der ‚Capitulatio de partibus Saxoniae', Zwangstaufen, Hinrichtungen und Deportationen – kurzum Erniedrigung – waren die Konsequenz.[11]

Unter dem Einfluss seiner geistlichen Berater hatte Karl schließlich ein Einsehen. Die drastischsten Maßnahmen wurden gemildert. Verfügt wurde zudem die Aufzeichnung des Rechts der Sachsen, die *Lex Saxonum*. Damit wurde eine gewisse Eigenständigkeit der Sachsen anerkannt und ihnen zugleich zugestanden, künftig weitgehend nach ihrem althergebrachten Recht leben zu dürfen.[12] Für die beginnende Integration des Gebiets ins Fränkische Großreich waren dies wichtige Schritte. Elitenaustausch vom Frankenreich nach Sachsen und in umgekehrter Richtung war ebenso Teil der in den folgenden Jahren und Jahrzehnten unternommenen Befriedungs- und Integrati-

7 Vgl. Einhard Vita Karoli Magni, S. 9. – Deutsche Übersetzung: Vgl. Rau 1955, S. 173, 175. – Zur Vorgeschichte der fränkisch-sächsischen Beziehungen, auf die hier aufgrund der inhaltlich-zeitlichen Ausrichtung des Beitrags nicht näher eingegangen wird, vgl. zuletzt Hardt 2019.

8 Zu den sogenannten Sachsenkriegen sowie deren Details und den Quellennachweisen der Ereignisse im Einzelnen vgl. Schieffer / Gebhardt 2005, S. 58–61; Lampen 1999; Kahl 1982.

9 Vgl. Warnke 2019a.

10 Vgl. insbesondere Becher 2019a. Vgl. zuletzt Ludowici 2019c; Althoff 2019a.

11 Vgl. Schieffer / Gebhardt 2005, S. 59 f. – Zur ‚Capitulatio' vgl. von Padberg 2008; Schubert 1993.

12 Vgl. Schieffer / Gebhardt 2005, S. 60 f. Vgl. dazu auch Lück 2001.

onsbemühungen wie gezielte Reliquientranslationen nach Sachsen.[13] Heilige boten damit Identifikationsangebote und zugleich nachahmenswerte Vorbilder, was für die Christianisierung des Landes von großer Bedeutung war. Generell spielten Klöster und charismatische, als Missionare in kleinen Gebieten wirkende Persönlichkeiten für diese Zeit wohl eine zentrale Rolle.[14] Um 822 wurde – unter karolingischer Beteiligung – Kloster Corvey gegründet (Abb. 4).[15]



Abb. 4: Die mittelalterliche Saxonia im 10. Jahrhundert. Markiert sind die Klöster Corvey und Wendhusen.

Schon rasch wurde es zu einem exklusiven geistlichen Zentrum des zunehmend sächsisch-fränkischen Adels und zugleich zu einem herausragenden kulturellen Mittelpunkt der schriftlichen Überlieferung.[16] Anzuführen wäre auch das kurz vor 850 gegründete Essener Damenstift ganz im Westen der Saxonia.[17] In Sachsen-Anhalt zählt

13 Vgl. Röckelein 2019b, dort auch eine einschlägige Karte. Vgl. Röckelein 2002; Oberste 2003. Vgl. zu den Vorgängen generell Ehlers 2007, S. 271–279.

14 Vgl. grundlegend dazu Ehlers 2007. Vgl. auch Ehlers 2006. Vgl. zuletzt Schieffer 2011.

15 Eine neuere umfassende Arbeit zu Kloster Corvey fehlt. Einschlägig für die Geschichte des Klosters ist daher bislang König / Rabe / Streich 2003; vgl. auch Krüger 2001.

16 Vgl. Stork 2019. Zur Diskussion um die Hintergründe des ‚Heliand', für dessen Entstehung einige Zeit Corvey diskutiert wurde, sowie generell zum ‚Heliand' vgl. zuletzt Sahm 2019 sowie insbesondere den Beitrag von Wolfgang Haubrichs hier in diesem Band.

17 Vgl. Schilp 2000, S. 34; Schilp 2001.

Kloster Wendhusen im heutigen Thale zu den frühen Gründungen.[18] Von sächsischen Großen wurden diese Vorgänge schon bald nachgeahmt. Liudolf († 864/866), der erste namentlich bekannte Vertreter der ottonischen Familie, steht hierfür exemplarisch: Gemeinsam mit seiner fränkischen Gemahlin Oda gründete er 852 in Brunshausen das erste Kloster der Familie.[19] 881 wurde es nach Gandersheim verlegt – das erste Memorialzentrum der Liudolfinger-Ottonen.[20]

Die bereits um 800 erfolgte Einführung einer ganz Sachsen erfassenden Kirchenorganisation mit Bischofssitzen, die jeweils Mainz oder Köln unterstellt wurden, ein Vorgang der als eine der wichtigsten Maßnahmen Karls angesehen wurde, ist hingegen wohl eine deutlich spätere Rückprojektion. Die sächsischen Bischofssitze haben sich vielmehr „aus wilder Wurzel“[21] und im Laufe mehrerer Jahrzehnte entwickelt. Zum Teil erst deutlich später legten sie sich mit Karl dem Großen oder Ludwig dem Frommen (814–840) regelrechte Gründerväter bei, um ihr Ansehen zu steigern.[22] Entstanden sind damals gleichwohl herausragende sächsische Zentralorte, deren wohl prominentester Paderborn war.[23] Doch auch für Osnabrück hat die Auswertung der archäologischen Quellen einen steinernen (!) Kirchenbau für das späte 8. Jahrhundert ergeben. Im frühen 9. Jahrhundert ist dort wohl einer der größten Kirchenbauten Sachsens überhaupt entstanden.[24] Magdeburg hingegen, im Diedenhofener Kapitular des Jahres 805 erstmals in der schriftlichen Überlieferung auftauchend, war damals noch nicht viel mehr als ein Grenzposten und Handelsplatz an der Elbfurt in der Kommunikationszone zur slawischen Welt.[25]

Am Ende dieses ersten Betrachtungszeitraums war Sachsen integraler Bestandteil des Fränkischen Großreichs. Dieses war freilich zwischenzeitlich in mehrere Teilreiche zerfallen und Sachsen somit Teil des Ostfrankenreichs.[26]

18 Vgl. Behrens / Behrens 2009; Behrens / Behrens 2013.

19 Vgl. Zirm 2019; Schilp 2006.

20 Vgl. Ehlers 2000. – Zur frühen Geschichte der Liudolfinger bzw. zu den Liudolfinger-Ottonen generell vgl. Schneidmüller 2000a. Zuletzt Röckelein 2019c. – Zur Bedeutung Gandersheims vgl. auch Althoff 1991.

21 Kölzer 2015, S. 26.

22 Vgl. Kölzer 2015; Kölzer 2019; Ehlers 2013. – Durch Kölzers Urkundenuntersuchungen und die Edition der Urkunden Ludwigs des Frommen sind zahlreiche ältere Arbeiten mittlerweile überholt bzw. in Teilen bezüglich der Einzeldatierungen widerlegt.

23 Vgl. zuletzt Kroker 2019; Freund 2020b. Vgl. Balzer 1999, S. 3, S. 10 f. und S. 13–15, auch zur programmatischen Bedeutung der Namensgebung.

24 Vgl. Lobbedey 2016, S. 308–332 und S. 441.

25 Vgl. Capitulare missorum. Vgl. dazu Ehlers 2012; Freund 2020b, S. 148 f.

26 Vgl. Schieffer / Gebhardt 2005, S. 136–164. – Zu diesen Vorgängen grundlegend vgl. Schneidmüller 2000b. Zu Sachsen in jener Zeit vgl. Becher 1996.

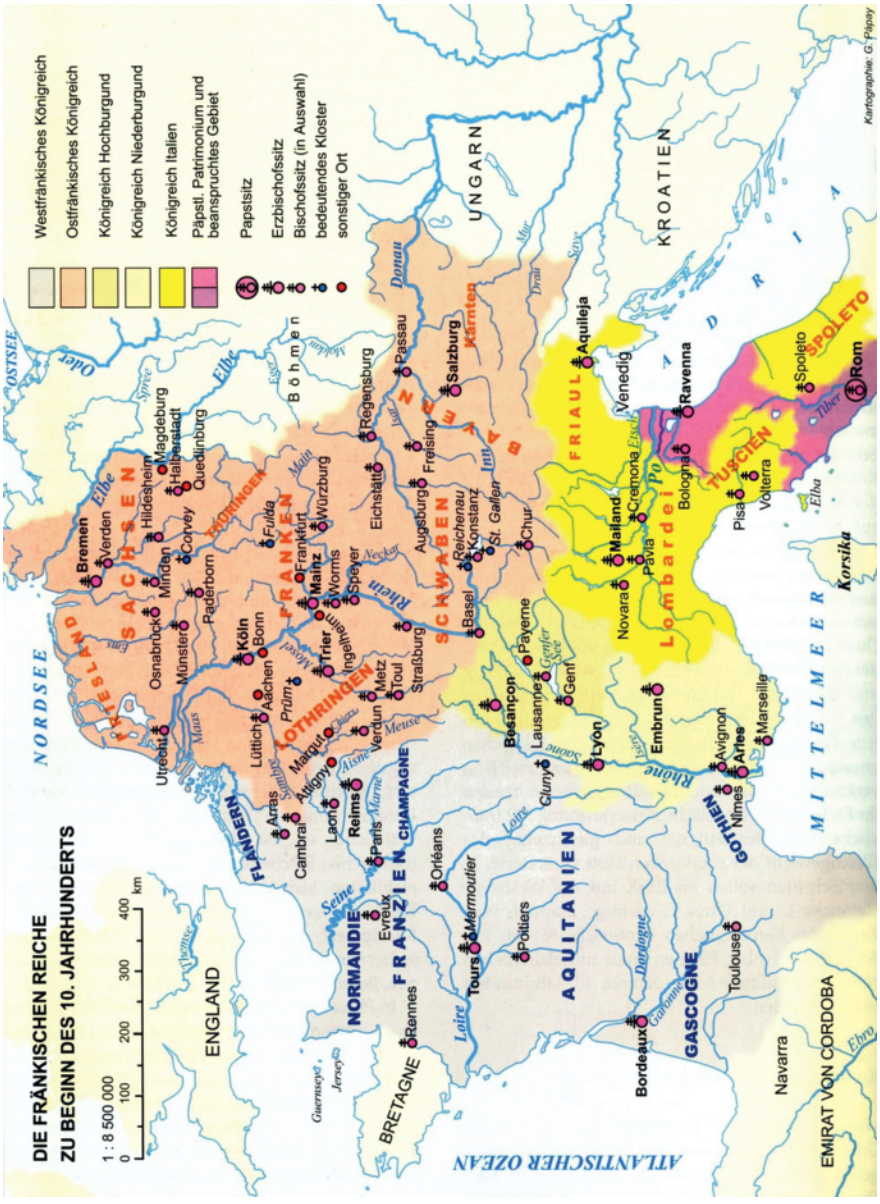


Abb. 5: Die fränkischen Reiche zu Beginn des 10. Jahrhunderts.

Die Schwäche des Königtums, Einfälle der Wikinger und der Ungarn, kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Adelsfamilien, die nach Ausweitung ihrer Machtbereiche drängten und infolgedessen ein dramatischer Niedergang der Schriftkultur – all diese Faktoren hatten zur Auseinanderentwicklung des Fränkischen Großreichs beigetragen.[27] Arnolf (887–899), ein karolingischer Bastard – die Formulierung ist den Quellen der Zeit entnommen –, begnügte sich mit der Herrschaft über den Osten des Frankenreichs und gewann im Jahre 896 auch das Kaisertum, doch die zu seiner Zeit erlangte Stabilität war nicht von Dauer.[28]

Die Lage zu Beginn des 10. Jahrhunderts war trist: Arnolfs Nachfolger, sein Sohn Ludwig das Kind (900–911), der letzte Karolinger im Ostfrankenreich, und Konrad I. (911–918), Franke – das immerhin, aber kein Karolinger mehr –, waren nicht in der Lage die Probleme zu bewältigen und das Reich zu integrieren (Abb. 5).[29] Das Ostfrankenreich stand vor dem Zerfall, jede Region kochte ihr eigenes (dünnes) Süppchen und die Ungarn – so muss man sich das bildlich vorstellen – schnappten sich die Fleischstücke. Sie fielen seit etwa 900 regelmäßig ins Ostfrankenreich ein, plünderten, brandschatzten und zogen sich beinahe unbehelligt zurück. Ein Zitat des fränkischen Chronisten Regino von Prüm mag die Situation veranschaulichen:

> Im Jahr der göttlichen Menschwerdung 901 dringt das Volk der Ungarn in die Lombardei ein und verwüstet alles auf grausame Weise durch Mord, Brand und Raub. Als die Einwohner des Landes, zu einem Haufen zusammengeschart, seinem Ungestüm und seiner viehischen Wut zu widerstehen wagten, fand eine zahllose Menge ihren Untergang durch Pfeilschüsse; die Bischöfe und Grafen wurden zum größten Teil zerschlagen.[30]

Ein Sachse brachte schließlich die Wende!

---

27 Das Ausmaß dieser Streitigkeiten, von denen die Jahresberichte Reginos von Prüm von 900 bis 906 (wie Anm. 30) einen bedrückenden Eindruck vermitteln, erinnert in der Heftigkeit und Grausamkeit an die Berichte Gregors von Tours oder Fredegars über die merowingischen *bella civilia*. Bemerkenswert dabei ist auch, dass insbesondere bei der in Franken tobenden Auseinandersetzung zwischen Babenbergern und Konradinern die Kämpfe bis zum Versuch der gegenseitigen Ausrottung geführt wurden.

28 Zu Arnolf vgl. Fuchs / Schmid 2002. – Zur Politik Arnolfs gegenüber den Ungarn, zu denen er aus seiner bayerischen Zeit gute Beziehungen hatte, vgl. darin besonders Dopsch 2002. Zu Sachsen in der Zeit Arnolfs vgl. Becher 2002.

29 Zu Ludwig und seiner Herrschaft vgl. Offergeld 2001, S. 518–619. – Fried 1994, S. 450, hat folgendermaßen über ihn geurteilt: „Glücklos begann, glücklos endete der debile Ludwig; im jugendlichen Alter von siebzehn Jahren sank er ins Grab“. – Zu Konrad I. vgl. Goetz 2006.

30 Vgl. Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon. Deutsche Übersetzung: Rau 1960, S. 311. – Reginos Werk ist an dieser Stelle in doppelter Hinsicht symbolisch: Einerseits für den Umstand, dass gegen Ende des 9. Jahrhunderts die historiographische Überlieferung der Karolingerzeit zum Erliegen kam. Andererseits verweisen die Beobachtungen Reginos darauf, dass die Entwicklungen des 9. Jahrhunderts für Sachsen noch immer beinahe ausschließlich aus der Fremdperspektive nachzuvollziehen sind. Die Sachsen schweigen noch immer. – Zum Werk vgl. nun die eingehende Analyse von Goetz 2022.

Aufstieg – Verdichtung – Blütezeit: Sachsen im 10. Jahrhundert

Heinrich I. (919–936) war's, der Herzog von Sachsen.[31] Vom Quedlinburger Vogelherd, wo er nichtsahnend beim Vogelfang saß, nahm er seinen Ausgang bis an die Spitze des Reichs. So zumindest die im späteren Mittelalter und dann insbesondere in der Frühen Neuzeit und im 19. Jahrhundert ausformulierte Sage. Wir wissen es heute besser und sehen, dass Heinrich schon seit längerem eine herausragende Rolle im adeligen Kräftemessen spielte. Seine Königserhebung kam daher keineswegs überraschend, sondern stellt vielmehr einen klassischen Kompromiss dar.[32] Nach mehrmonatigen Verhandlungen wurde Heinrich schließlich im Mai 919 von Franken und Sachsen zum König gewählt. Die Zukunft sollte zeigen, dass die Entscheidung richtig war. Heinrich gelang es – diplomatisches Geschick zählten ebenso dazu wie kriegerische Erfolge –, sein Königtum allseits und das heißt auch bei den zunächst widerstrebenden Bayern und Schwaben und sogar beim (karolingischen!) westfränkischen König zur Anerkennung zu bringen, Lothringen ins Reich zurückzuholen und das Reich als Ganzes zu integrieren.[33] Die Ungarn konnte er zunächst zu einem Waffenstillstand verpflichten und schließlich bei Riade entscheidend besiegen. Die nach 922 erworbene heilige Lanze wurde zum Symbol seiner Herrschaft,[34] Quedlinburg und die auf seinen Willen hin dort auf dem Stiftsberg gegründete Frauengemeinschaft zu seinem Memorialzentrum und der Platz generell zu einem symbolischen Ort für die Königsherrschaft.[35]

In der öffentlichen Wahrnehmung wird Heinrich freilich überragt von seinem Sohn und Nachfolger.

Der große Kaiser Otto (936–973)

Im August 936 wurde Otto[36] in der Aachener Pfalzkapelle zum Nachfolger seines Vaters gekrönt und vielleicht – der Bericht darüber entstammt den späten 960er Jah-

31 Vgl. generell Freund / Köster 2019. Vgl. zuletzt: Becher 2019b.

32 Vgl. Deutinger 2019.

33 Vgl. Becher 2019c; Keller / Althoff 2008, S. 115–148.

34 Vgl. Kirchweger 2019.

35 Vgl. Freund 2017b; Mielzarek 2023; – Zur Gründung von Stift Quedlinburg vgl. zuletzt Freund 2023b; vgl. auch Bodarwé 2010; Bodarwé 2019. Teile dieser Untersuchung stehen mittlerweile jedoch auf schütterem Fundament, weil Warnke 2019b die Echtheit der beiden für die Gründungsgeschichte Quedlinburgs bislang als zentral geltenden Urkunden D H I 20 und D O I 1 mit guten Argumenten bestreitet und beide Stücke für spätere Fälschungen hält. – Zum Gedenken an Heinrich I. in Quedlinburg vgl. Schliephacke 2019.

36 Zu Otto I. vgl. Becher 2012b; Laudage 2001; Schieffer 2012; Puhle 2001. – Vgl. zu Otto zuletzt Freund / Puhle 2023.

ren! –[37] auf den Thron Karls des Großen gesetzt. Ottos weitere Geschichte, die für die Entwicklung Magdeburgs so zentral ist, sei hier lediglich in den wichtigsten chronologischen Stationen dargelegt: Im September 937 gründete Otto in Magdeburg das Moritzkloster und bedachte es in den folgenden Jahren überreich mit Schenkungen.[38]

In den Monaten und Jahren danach hatte Otto schwere Konflikte mit Mitgliedern seiner Familie und den Herzögen des Reichs zu bewältigen. Mehr als einmal war seine Herrschaft vom Scheitern bedroht.[39] Im Jahre 948 waren schließlich die größten Schwierigkeiten überstanden. Damals leitete er in Ingelheim am Rhein im Beisein eines päpstlichen Legaten eine große Synode, die erste seit über 30 Jahren. Schon damals besaß Otto eine hegemoniale Stellung in Europa. 951 heiratete er in zweiter Ehe Adelheid, die Witwe des Königs von Italien. Damit gewann er reichen Besitz und Beziehungen in Italien (Abb. 6).



Abb. 6: Die Unterwerfung Berengars in einer Federzeichnung des 12. Jahrhunderts kann sinnfällig stehen für die Übernahme der Herrschaft in Italien durch Otto.

37 Zur entsprechenden Forschungsdiskussion, wonach es sich bei Widukinds um 967 entstandenen Bericht um eine Rückprojektion der Mitkönigserhebung Ottos II. in das Jahr 936 handelte, vgl. insbesondere Keller 1995.

38 Vgl. Sickel 1879–1884, D O I 14; vgl. dazu Freund 2019a.

39 Vgl. Freund 2012b.

955 besiegte Otto auf dem Lechfeld bei Augsburg die Ungarn, die nochmals in sein Reich eingefallen waren. Es war ein Sieg von Dauer: Die Ungarn wurden danach sesshaft. 961 ließ Otto seinen Sohn Otto II. in Worms zum Mitkönig erheben. Danach zog er nach Italien. Am 2. Februar des Jahres 962 wurde er in der Peterskirche in Rom zum Kaiser gekrönt (Abb. 7).



Abb. 7: Privilegium Ottonianum. Nach der Kaiserkrönung ausgestellte Urkunde vom 13. Februar 962, mit der Otto dem Papst umfangreiche Besitzungen und Rechte bestätigt.



Abb. 8a: Die Erzbistümer im Reich nördlich der Alpen nach der Erhebung Magdeburgs zum Erzbistums



Abb. 8b: Elfenbeintafel, wohl Mailand um 968. Otto der Große überreicht Christus im Beisein des Heiligen Petrus sowie des Heiligen Mauritius symbolisch den Magdeburger Dom.



Abb. 8c: Otto I. verkündet die Gründung der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg, Oberitalien (Ravenna?), Oktober/November 968.

Otto und die ottonische Familie waren damit endgültig in die Fußstapfen Karls des Großen getreten.[40] Von Italien aus gründete Otto das Erzbistum Magdeburg (Abb. 8a–c).[41] Anstelle des Moritzklosters ließ er für den Erzbischof eine prächtige Kirche errichten – der Vorgängerbau des heutigen berühmten Magdeburger Doms.[42] Damit begann der Aufstieg Magdeburgs endgültig. Am 7. Mai 973 ist Otto gestorben. Beigesetzt wurde er im Magdeburger Dom (Abb. 9).[43]

Soweit die schnöden Fakten. Im Kontext der Tagung sind andere Aspekte wichtiger: In der Zeit Ottos wurden im heutigen Sachsen-Anhalt viele Klöster und Stifte gegründet. Damals entstand die sogenannte ostsächsische Königs- (wegen der Pfalzen)

40 Vgl. Keller 2007; Hehl 2001; Keller 1999.

41 Vgl. zuletzt Freund 2021a; Freund / Puhle 2023. Zu den Hintergründen der Gründung des Erzbistums Magdeburg vgl. auch Bode 2015, S. 376–401 (dort auch weitere Literatur zur Forschungsdiskussion); Freund 2014, S. 136; Huschner 2006; Becher 2000b; vgl. Althoff 2001.

42 Vgl. Meller / Schenkluhn 2005; Meller / Schenkluhn / Schmuhl 2009; Kuhn 2009.

43 Zu den Geschehnissen im Vorfeld von Ottos Tod vgl. Freund 2023a.

und Sakrallandschaft (wegen der Klöster).[44] Neben Quedlinburg[45] wäre hier das um 960 gegründete Stift Gernrode anzuführen, dessen Kirche bis heute ihr ottonenzeitliches Gepräge weitgehend bewahrt hat (Abb. 10).



Abb. 9: Das Grab Ottos des Großen im Chor des Magdeburger Doms.

44 Vgl. Schulze 2001. – Zur Bedeutung des Raumes für die Liudolfinger-Ottonen vgl. Fütterer 2022.
45 Zur Gründung von Stift Quedlinburg siehe oben Anm. 35.



Abb. 10: Stiftskirche Gernrode, Ansicht von Westen.

Verweisen könnte man zudem auf das 986 gegründete Benediktinerinnenkloster auf dem Münzenberg in Quedlinburg gegenüber der Stiftskirche.[46] Anzuführen wären auch Hadmersleben[47], Nordhausen[48] und das bereits im 9. Jahrhundert gegründete Herford[49].

46 Vgl. Korf / Behrens 2007; Oschmann 2002; Korf 1998.

47 Vgl. Bogumil 1972, S. 132; Schrader 1988. – Vgl. zuletzt Koch 2011 (ohne Fußnoten, aber mit weiterer Literatur).

48 Vgl. die vereinzelten Erwähnungen und Hinweise bei Gockel 2000.

49 Vgl. Kroker 2000; Raddatz 1994; Wemhoff 1993; Pape 1989.

Die meisten dieser damals gegründeten geistlichen Niederlassungen – das ist ein sächsisches Spezifikum – waren Frauengemeinschaften. Frauen wurde damals in besonderem Maße die Fähigkeit zugesprochen, die Pflege der Memoria zu übernehmen.[50]

Ja, die Frauen! Sie gingen innerhalb der nichtklerikalen adeligen Welt beim Thema Bildung voran und waren ihren auf das Kriegshandwerk vorbereiteten Männern darin lange Zeit überlegen. Die schöne Mathilde gilt als entscheidender Faktor für die Herrschaft Heinrichs. Die Ehe mit ihr hatte Heinrich reichen Güterbesitz in Westfalen und Engern eingebracht und wohl auch den Rückhalt bei den dortigen Adeligen. Die kluge und gottesfürchtige Mathilde mag ihren schriftunkundigen Ehemann so manches Mal an die Hand genommen und seine Entscheidungen in die richtige Richtung gelenkt haben.[51] Nach seinem Tod stand sie bis ins Jahr 968 der Quedlinburger Gemeinschaft vor, ohne formal ein Amt innezuhaben. Mathilde eröffnet die Reihe der „starken Frauen“[52] an der Seite der Ottonen. Edgith, aus dem englischen Königshaus stammend, brachte Otto, dem künftigen Nachfolger, Glanz und Renommé. Und sie gewann wohl auch sein Herz. Zahlreiche Stiftungen für ihr Seelenheil tätigte er nach ihrem Tod, in denen er den Verlust seiner geliebten Gemahlin beklagte. Erst fünf Jahre nach ihrem Tod heiratete er ein zweites Mal. Adelheid hieß seine neue Auserwählte, aus dem Hause Burgund stammte sie und Witwe des Königs von Italien war sie. Durch sie gewann der Sachse reiche Besitzungen und Netzwerke in Italien und auf längere Sicht auch das Kaisertum. Die Byzantinerin Theophanu, von kaiserlichem Geblüt, und seit 972 Gemahlin Ottos II., war die letzte jener einflussreichen, das kulturelle Niveau in Sachsen entscheidend hebenden Frauen an der Seite der Ottonen. So wirklich in der Zusammenschau erforscht sind diese Vorgänge des Kulturtransfers aus dem Süden in den Norden freilich noch nicht. Sinnbildlich wirkten beide – Adelheid und Theophanu – zusammen, als sich nach Ottos II. Tod im Jahre 983 Heinrich der Zänker des Königtums bemächtigen wollte.[53] Die beiden Frauen schmiedeten Bündnisse und einten die Sachsen gegen den bayerischen Usurpator. Die zahlreichen Frauenkommunitäten übernahmen nicht nur wichtige geistliche Aufgaben für die jeweiligen Gründerfamilien, sondern vor allem – das wurde seitens der Forschung bislang kaum berücksichtigt – knüpften sie ein einigendes Band innerhalb Sachsens. Sie waren ein zentraler Integrations- und Stabilisierungsfaktor in ottonischer Zeit.

Beinahe all diese Gründungen wurden zu Memorialzentren, aber auch zu Zentren der sich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts in Sachsen entwickelnden Schriftlichkeit. Haben sich von Heinrich I. noch kümmerliche 42 Urkunden erhalten, so stieg deren Zahl unter Otto I. – wenn auch in etwas mehr als doppelt so viel Herrscherjahren – be-

50 Vgl. Bodarwé 2000. – Für die Entwicklungen im Hochmittelalter einschlägig ist Peters 2021.

51 Vgl. Bodarwé 2010; Müller-Wiegand 2005. Vgl. zuletzt Moddelmog 2019.

52 Körntgen 2001; vgl. auch Görich 2001.

53 Vgl. Freund 2017a, S. 27; Freund 2017b, S. 72 f.; Freund 2023b, S. 26; Mersch 2023, S. 52–55; Mielzarek 2023, S. 73 f.

reits auf weit über 400 an. In zahlreichen Klöstern und Stiften Sachsens griffen Männer und Frauen nun zum Griffel und hielten ihre Sicht der Ereignisse fest (Abb. 11). Widukind war's in Corvey, Liutprand und Adalbert an unbekanntem Ort, vielleicht jeweils in Magdeburg; in Gandersheim schrieb die vornehme Hrotsvith über die Anfänge ihres



Abb. 11: Zentren historiographischer Produktion im 10. Jahrhundert.

Stifts ebenso wie über die Taten Ottos.[54] In Quedlinburg verfasste(n) eine oder mehrere adelige Stiftsdamen um die Jahrtausendwende Jahrbücher;[55] vielleicht in Nordhausen entstanden im Abstand von rund dreißig Jahren zwei anonyme Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde. Es gibt Grund zur Annahme, dass auch hier Frauen am Werk waren.[56]

‚Männer und Frauen schaffen Strukturen und schreiben Geschichte' – hier ist der Titel des Beitrags mit Händen zu greifen. Die Kloster- und Stiftsgründungen ließen in Verbindung mit den zahlreichen Königspfalzen (Abb. 12) – Werla, Bodfeld, Derenburg, Wallhausen und Memleben, um nur einige zu nennen – eine europaweit einzigartige Region königlich-kirchlichen Zusammenwirkens entstehen.[57] Dies lässt sich nicht zuletzt an der dichten Siedlungsstruktur Sachsens im 10. Jahrhundert ablesen.

Die Wendung ‚schreiben Geschichte' ist wörtlich zu verstehen – im Sinne des rein funktionalen Vorgangs, insbesondere aber dahingehend, dass Männer und Frauen aus Sachsen jeweils ihre Sicht auf die Ereignisse dargelegt haben. Sie bedienten sich dabei des Lateinischen, der Kultursprache ihrer Zeit, nicht des Altsächsischen. Das war andernorts nicht anders. Doch alle zuvor genannten Autoren und Autorinnen nehmen in ihren Werken Bezug auf die ottonische Familie, aber stets auch auf die jeweilige Institution. Hofhistoriographie, wie sie aus der Karolingerzeit bekannt ist, ist dies nicht.[58] Auffällig ist auch, dass biographische Darstellungen für die Herrscher fehlen; hingegen hat die Königin Mathilde gleich zwei Viten erhalten.

54 Vgl. Berschin 2001; Henke / Popp 2016. – Zur Autorin vgl. auch Bodarwé 2006; Althoff 1991; Rädle 1983. – Vgl. zuletzt Greer 2021.

55 Vgl. Annales Quedlinburgenses, S. 41–66; Bodarwé 2004.

56 Vgl. Schütte 1994. Zur Entstehungszeit und zur Verfasserdiskussion vgl. ebd., S. 9–12 und S. 42–44.

57 Zur Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt vgl. Freund / Kuhn 2014; Fütterer 2016; Cottin / Freund / Fütterer 2017; vgl. Freund / Warnke 2019; Belitz / Freund / Reeb 2019; vgl. Belitz et al. 2020. – Zur Werla vgl. Blaich / Geschwinde 2015; Blaich et al. 2013; Geschwinde 2017. – Ein knapper Überblick zur Werla zuletzt durch Geschwinde / Blaich 2019.

58 Den Auftakt zur mittelalterlichen Magdeburger Historiographie bildet die Fortsetzung der Chronik Reginos von Prüm durch Adalbert, den späteren ersten Magdeburger Erzbischof. Die an das 906 abgebrochene Werk ‚Reginos' anknüpfende Fortsetzung reicht von 907 bis 967. Vgl. Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon; deutsche Übersetzung: Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos, in: Rau 1960, S. 185–231. – Zu Adalbert und seinem Werk vgl. Frase 1990. – Dem Hochmittelalter zuzurechnen sind auch die Annales Magdeburgenses (Pertz). Das Werk enthält Nachrichten von 836 bis 1188, beruht aber auf älteren Vorlagen. – Wohl um 1140 entstanden sind die ‚Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium'. Vgl. dazu zuletzt Freund 2012a, Zu den ‚Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium' hat Michael Belitz (Magdeburg) eine Dissertation verfasst. Die Arbeit wird 2025 in den Magdeburger Forschungen zu Bildungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften erscheinen – Vgl. allgemein auch Schmidt 1989; zuletzt Pätzold 2013. Siehe dazu auch die Literatur in Anm. 2.

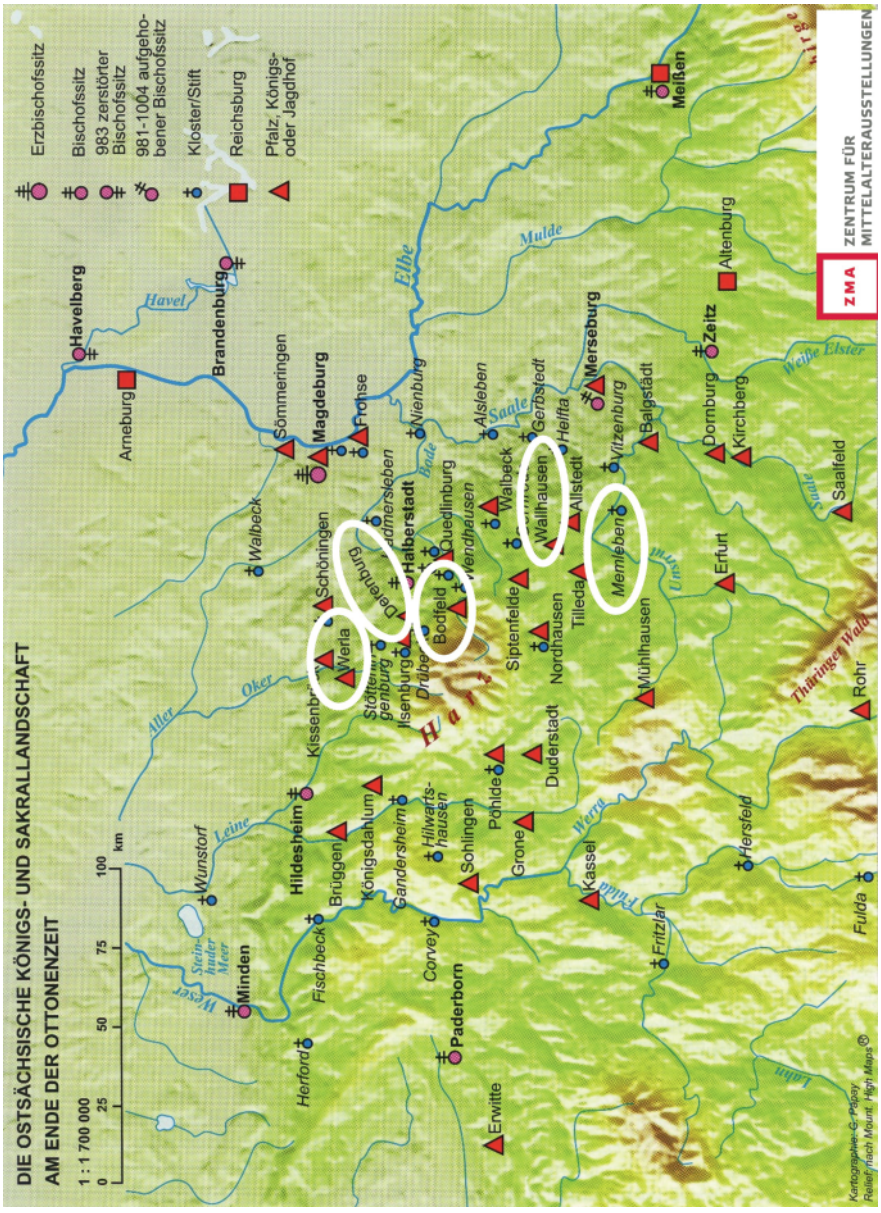


Abb. 12: Die ottonische Königs- und Sakrallandschaft mit Hervorhebung einiger Königspfalzen.

Interessant sind die Deutungen der Geschehnisse, die nun vorgenommen wurden. So wurde die Geschichte der fränkischen Eroberung und Unterdrückung uminterpretiert und damit zum Teil der eigenen Geschichte. Widukind von Corvey ist dafür in mehrfacher Hinsicht das Paradebeispiel. Seine Darstellung der Geschichte Sachsens und der ottonischen Familie sollte Mathilde, der Tochter Ottos und Adelheids, Leitlinien für ihre Tätigkeit als Äbtissin von Quedlinburg bieten.[59] Lateinische Schriftlichkeit – das Propagandamittel der karolingisch-fränkischen Eroberer – wurde endgültig für die eigenen Zwecke adaptiert. Die Darstellung wurde damit zum Mittel der Bildung ebenso wie zum Instrument der Geschichtsdeutung. Ein Zitat mag dies veranschaulichen:

> Aber Karl der Große, der tapferste der Könige, stach durch große Weisheit hervor. […] Er überlegte hin und her, wie der Stamm [i. e. der Sachsen, St. Fr.] auf den rechten Weg zu führen sei. Und er zwang ihn teils durch sanfte Überredung, teils durch kriegerische Attacken dazu. […] So wurden die, die einst Bundesgenossen und Freunde der Franken waren, nun Brüder, und wie wir jetzt sehen, wurde aus dem christlichen Glauben gleichsam ein Stamm.[60]

Die über dreißigjährigen blutigen Auseinandersetzungen des späten 8. und frühen 9. Jahrhunderts werden in wenigen Worten und ohne irgendwelche Einzelheiten als Vorgeschichte der Zustände im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts geschildert und in sanftes Licht getaucht, der sogenannte ‚Sachsenschlächter' Karl der Große zum weisen König und Gründervater stilisiert. Von „Bewältigung" hat die Forschung in diesem Zusammenhang gesprochen.[61] Es ist eine bisweilen sehr eigene Sicht auf die Geschehnisse, die Widukind bietet. Denn auch in anderer Hinsicht setzte er eigenwillige Akzente. Verhaltene Kritik an Otto und die Wahrung der Interessen seiner unter Druck geratenen Institution wirkten dabei zusammen: Die Kaiserkrönung Ottos I. im Februar 962 in Rom wurde von ihm ebenso wenig erwähnt wie die im Jahre 968 erfolgte Gründung des Erzbistums Magdeburg. Mit letzterer hatte Otto den mit der Gründung des Moritzklosters im Jahre 937 begonnenen Ausbau Magdeburgs fortgesetzt und die Grundlagen für die weitere Entwicklung bis heute geschaffen.

Die ottonischen Frauen, Adelheid und Theophanu zumal, verweisen zugleich auf die Überwindung der Grenzen Sachsens, die in der Zeit Ottos I. erfolgte und unter Otto II. und Otto III. fortgesetzt wurde. Italien lockte und damit die Fortsetzung der Tradition Karls des Großen. Ob bewusst oder unbewusst, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Mit Ottos Kaiserkrönung in Rom am 2. Februar 962 begann – im Rückblick ist dies gut zu erkennen – eine Phase, in der sich die drei Ottos intensiv um die herr-

59 Vgl. Die Sachsengeschichte (Hirsch / Lohmann 1935). Deutsche Übersetzung: Bauer / Rau 1990; vgl. Rotter / Schneidmüller 1992 – Vgl. Althoff 2019b. – Generell zu Widukind und seinem Werk vgl. zuletzt Becher 2021; Becher 2012a. – Die bis heute maßgebliche Untersuchung zu den Intentionen von Widukinds Werk stammt von Helmut Beumann, vgl. Beumann 1950.

60 Rotter / Schneidmüller 1992, S. 53.

61 Zu dieser bereits gegen Ende des 9. Jahrhunderts einsetzenden Umstilisierung Karls des Großen vgl. Beumann 1987. Zu den Veränderungen des sächsischen Eigenbewusstseins seit den Sachsenkriegen vgl. auch Becher 2000a; Ehlers 2022.

schaftliche Durchdringung Italiens bemühten. Selbst die Schaffung des Erzbistums Magdeburg, seit den frühen 950er Jahren eine Herzensangelegenheit Ottos, wurde im Jahre 968 von Italien aus vollendet. Erst einige Jahre später und nachdem die Klagen aus Sachsen über sein langes Fernbleiben an Stärke zugenommen hatten, nahm er den neuen erzbischöflichen Sitz selbst in Augenschein. Im Mai 973 hielt Otto in Quedlinburg nochmals Hof.[62] Gesandte aus aller Herren Länder machten ihm dort seine Aufwartung. Sein weiterer Weg führte ihn nach Memleben an der Unstrut. Dort – und damit zufällig am selben Ort wie sein Vater – läutete ihm das Totenglöckchen. Am 7. Mai 973 war das.

Sein Sohn und Nachfolger Otto II. ließ dort einen großen Kirchenbau beginnen, vielleicht als Memorialzentrum. Er blieb unvollendet,[63] wohl auch, weil Otto II. bereits im Jahre 983 starb und ein großer Slawenaufstand im selben Jahr die ottonische Oberherrschaft über die Gebiete rechts der Elbe hinwegraffte.[64] Unvollendet blieb auch der im Jahre 1002 in jungen Jahren verstorbene Otto III. (983, reg. 995–1002). Sein Augenmerk hatte in starkem Maße Italien gegolten, er hat aber zugleich entscheidende Weichenstellungen für die Kirchenorganisation in Polen und Ungarn vorgenommen.[65]

Der Aufstieg Sachsens von einer am Ende des 8. Jahrhunderts mit Gewalt unterworfenen und dem Frankenreich einverleibten nordöstlichen Randzone hin zur zentralen Königslandschaft im 10. Jahrhundert war ein gewaltiger. Binnen weniger Generationen war hier ein erheblicher Entwicklungsrückstand aufgeholt worden, hatte ein gewaltiger Strukturwandel stattgefunden und war eine kulturelle Blüteregion entstanden. Zugleich hatten sich regelrechte Bildungszentren etabliert. Quedlinburg ist als solches anzusprechen.[66] Für die Magdeburger Domschule wird ein solches postuliert, aber die Spuren sind dünn.[67] Hildesheim unter Bischof Bernward war ein Kunstzentrum *par excellence*. Herausragende Werke der Bildhauerei etc. wurden dort geschaffen.[68] Die dortige Domschule war eine regelrechte Pflanzstätte für Bischöfe.[69]

Die Könige aus dem ottonischen Haus nahmen am Ende des 10. Jahrhunderts eine hegemoniale Stellung in Europa ein. Sie herrschten über ein Reich, das von der Nordsee bis Mittelitalien reichte (Abb. 13).

---

62 Vgl. Freund 2023a; Fütterer / Belitz 2023.

63 Vgl. Wittmann 2009; Fried 1997. Vgl. zuletzt Warnke 2020, der für einen Großteil der Urkunden der sogenannten ‚Gründungsausstattung' den Nachweis erbringen konnte, dass es sich um spätere Fälschungen handelt. – Zu Otto II. vgl. Seibert 2001; vgl. zuletzt Bode 2015, S. 402–482, mit zahlreichen Neubewertungen.

64 Zum Slawenaufstand des Jahres 983 vgl. Fritze 1984; Weinrich 1988; Hardt 2013. – Für die Folgezeit vgl. in knapper Form Freund 2019b. Vgl. auch Schieffer 2009; Claude 1972.

65 Vgl. Althoff 1996; Görich 1993b. Zu Heinrichs Polenpolitik vgl. auch Görich 1997.

66 Die damalige Stiftsbibliothek konnte in Teilen durch Bodarwé 2004 rekonstruiert werden. Zum Stift als Bildungszentrum vgl. auch Althoff 1991.

67 Vgl. Pätzold 2013.

68 Vgl. den noch immer wichtigen Katalog „Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen": Brandt / Eggebracht 1993.

69 Vgl. Bode 2015.



Abb. 13: Das Reich der Ottonen um 973.

Neue Gesichter – neue Zentren – neue Strukturen. Sachsen im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts

Erneut markiert ein Heinrich einen gewissen Neubeginn. Heinrich II. (1002–1024) war's, ein Angehöriger des seit 948 in Bayern ansässigen Zweigs der ottonischen Familie (Abb. 14).[70]

Ottonische Äbtissinnen, Sophia von Gandersheim (1002–1039) und Adelheid von Quedlinburg (999–1044), führten ihm die Stimmen zu.[71] Von der Rom- und Italienpolitik seiner Vorgänger wollte er nichts wissen. Er konzentrierte sich stattdessen auf die inneren Geschicke des Reichs und auf die Verhältnisse im Osten. Heinrich brach mit der auf Ausgleich bedachten Politik Ottos III. gegenüber Polen. Kriegszüge gegen König Bolesław Chrobry (amt. 992 / 1000–1025) waren die Folge. Die königlichen Aufenthalte in Sachsen fanden zunehmend in Merseburg statt, wo Heinrich II. im Jahre 1004 das Bistum wiedererrichtet hatte.[72] In Magdeburg sollte Tagino, sein alter Vertrauter aus Regensburger Jugendzeiten, als Erzbischof (1004–1012) die Geschicke für ihn lenken.[73] Tagino wird von Teilen der Forschung nachgesagt, weitere wichtige Baumaßnahmen am Dom veranlasst zu haben. Archäologisch gesichert ist das ebenso wenig, wie die mehrfach behauptete Blüte der dortigen Domschule.[74] Doch die sächsische Historiographie gelangte mit der zwischen 1012 und 1018 verfassten und in vielfacher Hinsicht einzigartigen Chronik Thietmars, der ab 1009 Bischof von Merseburg war, zu dieser Zeit zu einem weiteren Höhepunkt.[75] Thietmar nahm darin eine durchaus eigene Deutung der sächsischen Geschichte, insbesondere des ottonischen Hauses und seiner inneren Streitigkeiten, vor. Vieles, was wir über das späte 10. und frühe 11. Jahrhundert wissen, verdanken wir ihm. Aber auch die Vita des Hildesheimer Bischofs Bernward (993–1022) wäre hier anzuführen.[76]

70 Vgl. Weinfurter 2000.

71 Vgl. Freund 2003, S. 13. – Zu Äbtissin Adelheid vgl. Marlow 2016.

72 Vgl. zuletzt Belitz 2021. – Zu Heinrich II. und Merseburg vgl. Schneidmüller 2005, Ehlers 2005.

73 Zu Tagino vgl. Freund 2021b, auch für das Folgende. – Zum Forschungsstand zum ottonischen Dom siehe oben Anm. 42.

74 Wie Anm. 67.

75 Zur Chronik Thietmars vgl. Freund 2021c.

76 Vgl. Thangmar, Vita Bernwardi; deutsche Übersetzung: vgl. Kallfelz 1973. Vgl. Giese 2006b.

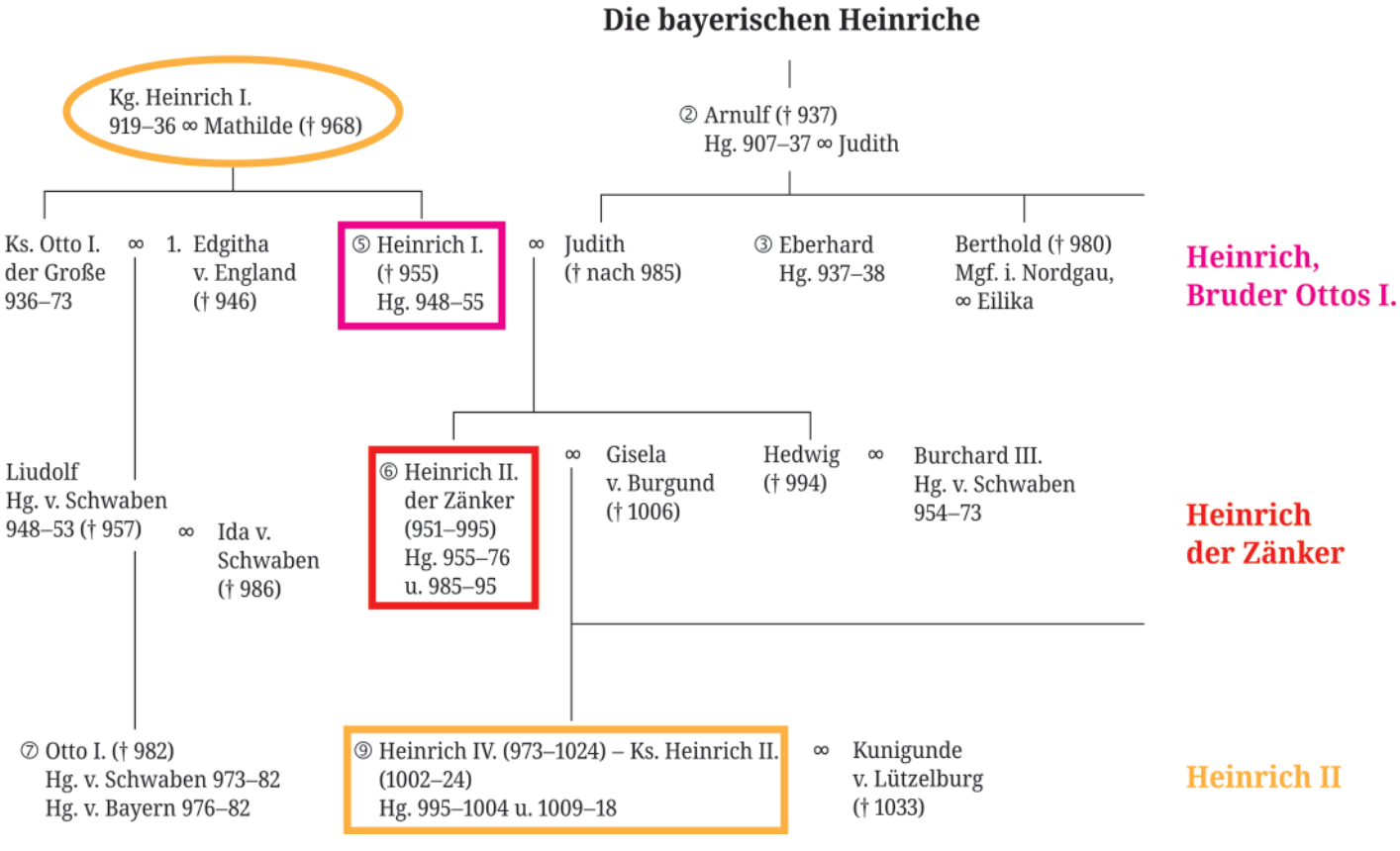


Abb. 14: Die bayerischen Heinriche.

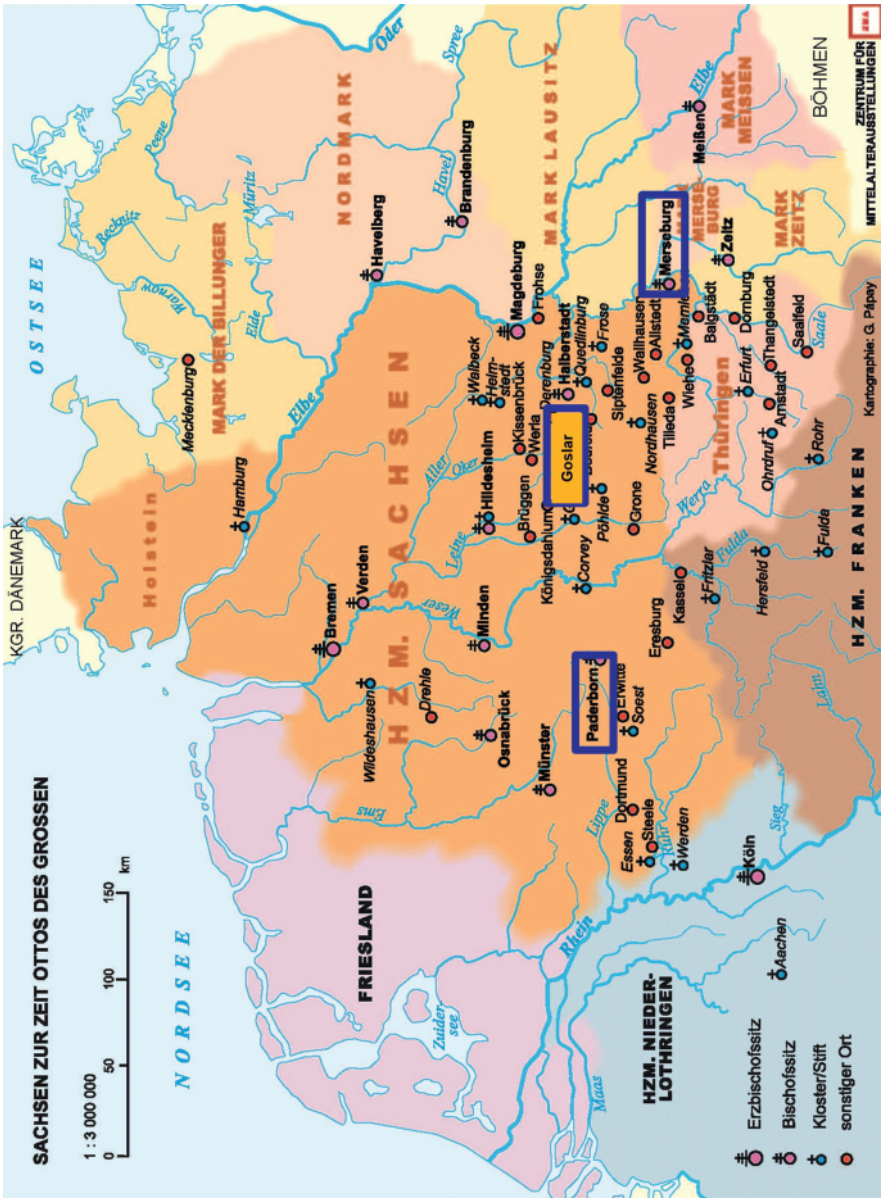


Abb. 15: Die bevorzugten Aufenthaltsorte Heinrichs II. in der Saxonia.

Das Hauptaugenmerk Heinrichs II. galt freilich seiner als Vermächtnisstiftung betriebenen und mit zahlreichen großen Schenkungen bedachten Gründung, dem zum Bischofssitz erhobenen Bamberg.[77] Innerhalb Sachsens wurde Paderborn, mit dessen Bischof Meinwerk (1009–1036) Heinrich ein enges, gleichwohl ambivalentes Verhältnis verband, größere Aufmerksamkeit zuteil.[78] Mit der Wahl Goslars als Pfalzort leitete Heinrich den Bedeutungsverlust der Werla als sächsischem Versammlungsort ein (Abb. 15).[79]

Der eigentliche Aufstieg Goslars zu einem der zentralen königlichen Orte in Sachsen begann freilich unter Heinrichs Nachfolger Konrad II. (1024–1039).[80] In den meisten Handbüchern wird dieser Wechsel der Königsherrschaft zur Familie der Salier als Zäsur interpretiert. Zweifel daran sind angebracht.[81] Auf der Ebene der Eliten blieb vieles zunächst beim Alten und auch in seiner Kirchenpolitik agierte Konrad kaum anders als Heinrich.[82] Im Gefolge der sich seit den 1030er Jahren entwickelnden Kirchenreform wurde er freilich als Simonist gebrandmarkt, wohingegen Heinrich II. von dieser Kritik ausgenommen blieb, weil bereits außerhalb der Betrachtung der Reformer. Konrads Politik mit ruhiger Hand setzte allerdings einen Endpunkt unter zahlreiche zu seinem ‚Erbe' zählende Konflikte – der Gandersheimer Rangstreit zählt ebenso dazu wie das Verhältnis zu Polen.[83] Einiges deutet darauf hin, dass er in Sachsen ansonsten nicht allzu viel geändert hat. Auch wenn Magdeburg nicht mehr der bevorzugte königliche Aufenthaltsort war, so hat Konrad II. für den dortigen Erzbischof gleichwohl wichtige Diplome ausgestellt.[84]

Goslar wurde nun endgültig zum königlichen Vorort in Sachsen. Im Itinerar von Konrads Sohn und Nachfolger Heinrich III. (1039–1056) nahm es die erste Stelle ein. Und auch das Kanonikerstift St. Simon und Juda sowie ein großdimensionierter Kirchenbau gehen auf Heinrichs III. Initiative zurück, ebenso der Ausbau der Pfalz zu einem Symbol der Königsherrschaft.[85] Goslar diente den Saliern wiederholte Male zur Feier von Ostern und Weihnachten (allein unter Heinrich IV. neun Mal). Die Entdeckung der reichen Silbervorkommen im nahegelegenen Rammelsberg und deren Bedeutung für das Königtum bilden den Hintergrund dieser Maßnahmen.

---

77 Vgl. Weinfurter 2000, S. 250–268; Schneidmüller 2007.

78 Vgl. Freund 2020b.

79 Zur Diskussion um die Verlagerung der zentralörtlichen Funktionen von der Werla nach Goslar vgl. Petke 1978. Vgl. dazu aber die Relativierung der Bedeutung Werlas durch Ehlers 2015; Ehlers 1997.

80 Vgl. Wolfram 2000; Hoffmann 1993.

81 Vgl. zum Beispiel Schubert 1997, S. 169, der mit dem Herrschaftsbeginn Konrads II. einen neuen Abschnitt eröffnet. – Zum durch die Forschung vielfach postulierten Wandel in Sachsen, der mit dem Königtum Heinrichs II. begonnen und sich unter Konrad II. fortgesetzt habe, verfasst Alena Reeb (Magdeburg) derzeit eine Dissertation.

82 Vgl. Wolfram 2000, S. 267–333, auch für das Folgende. – Zur in Teilen negativen Wertung Konrads im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts vgl. Hoffmann 1993 und noch immer vgl. Schieffer 1951.

83 Vgl. Wolfram 2000, S. 108–113 (Gandersheim), S. 230–239 (Polen). – Vgl. auch Görich 1993a; Hehl 1997.

84 Vgl. D K II 22. – Dazu und zur weiteren Entwicklung Magdeburgs vgl. Freund 2020b, S. 156–158.

85 Vgl. dazu umfassend Blaich / Geschwinde 2020.



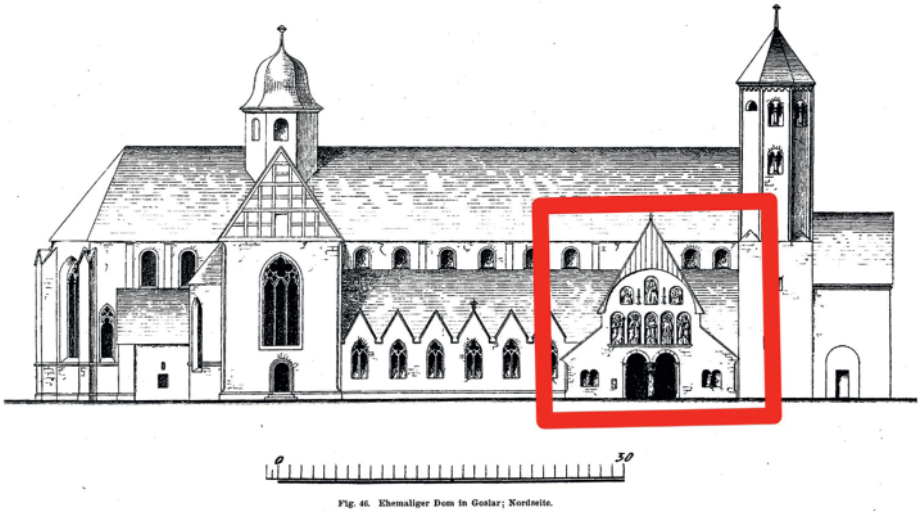


Fig. 46. Ehemaliger Dom in Goslar; Nordseite.

Abb. 16a, 16b: St. Simon und Juda in Goslar. Oben: Die erhaltene nördliche Vorhalle. Unten: Rekonstruktionszeichnung des ehemaligen Kirchenbaus.

Von Stift und Kirche zeugen heute nur noch kümmerliche Reste, die vom Abbruch des Jahres 1819 übriggeblieben sind (Abb. 16a und b), und auch das heutige Erscheinungsbild der Pfalz geht zurück auf deren Wiederherstellung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Das Amt der Äbtissinnen von Stift Quedlinburg ging nach dem Tod der Äbtissin Adelheid I., der Tochter Ottos II., im Jahre 1044 in die salische Familie über: Beatrix, Heinrichs III. Tochter aus der ersten Ehe mit Gunhild, wurde neue Äbtissin von Quedlinburg.[86] Das alles darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass für Heinrich III. andere Gegenden und Konfliktfelder wichtiger waren: Böhmen und Ungarn, die Verhältnisse in Lothringen, die Sicherung der süddeutschen Herzogtümer für das Königtum und nicht zuletzt Italien.[87]

Daher erscheint es im Kontext des Beitrags in mehrfacher Hinsicht symbolisch, dass Heinrich am 5. Oktober 1056 im Beisein Papst Viktors II. (1055–1057) in der Pfalz Bodfeld und damit in Sachsen verstarb (Abb. 17).

Mehrere Aspekte lassen sich damit verknüpfen:

Die Nähe zum Papst steht zum ersten sinnfällig für die in der Zeit Heinrichs III. zur Entfaltung gelangende Kirchenreform.[88] Sie verdankte ihren endgültigen Durchbruch Heinrichs Eingreifen auf der Synode von Sutri des Jahres 1046. Die dort vorgenommene Ablösung des durch Ämterkauf ins Amt gelangten Papstes Gregor VI. (1045–1046) und die kurz darauf erfolgende Erhebung des aus Sachsen stammenden, bisherigen Bischofs Suidger von Bamberg zum neuen Papst Clemens II. (1046–1047) eröffnete die Reihe der sogenannten deutschen Päpste des Mittelalters.[89] Mit ihnen hielten zahlreiche Reformer Einzug in Rom und zugleich nahm die päpstliche Wende des 11. Jahrhunderts ihren Anfang.[90] Intendiert hat Heinrich III. das nicht,[91] doch die Geister, die er rief, wurde er nicht mehr los. Es kam zum Aufstieg des Papsttums als wichtigster Player auf der politischen Landkarte Europas. Zielgerichtet entsandte päpstliche Legaten wahrten seine Interessen.[92] Eingriffe von Laien in kirchliche Angelegenheiten wurden zunehmend kritisch hinterfragt und schließlich zur Gänze untersagt.[93] Und als Laie wurde nun auch der König / Kaiser verstanden, ein diametraler Kontrast zum

86 Vgl. Vogtherr 2002.

87 Vgl. zu ihm zuletzt Lubich 2018. Zur Ungarnpolitik vgl. Ziemann 2018. – Zu Heinrich III. fehlt seit langem eine moderne Biographie. Vielleicht gerade wegen der zahlreichen Entwicklungen, die während seiner Herrschaftszeit ihren Ausgangspunkt nahmen und seine Beurteilung bis heute erschweren.

88 Zur Rolle Heinrichs III. im Vorfeld der Kirchenreform vgl. die Magdeburger Dissertation von Lorke 2019.

89 Zur Synode von Sutri vgl. Engelbert 1999. – Zu den sogenannten deutschen Päpsten vgl. Beumann 1977; vgl. Frech 1991.

90 Vgl. Schieffer 2002.

91 Vgl. die Ergebnisse von Lorke 2019.

92 Zum päpstlichen Legatenwesen in jener Zeit vgl. Zey 2008a; Zey 2008b. Ihre Münchener Habilitationsschrift aus dem Jahre 2002 hat Zey trotz mehrfacher Ankündigung niemals zum Druck gebracht.

93 Zum päpstlichen Investiturverbot vgl. Schieffer 1981.

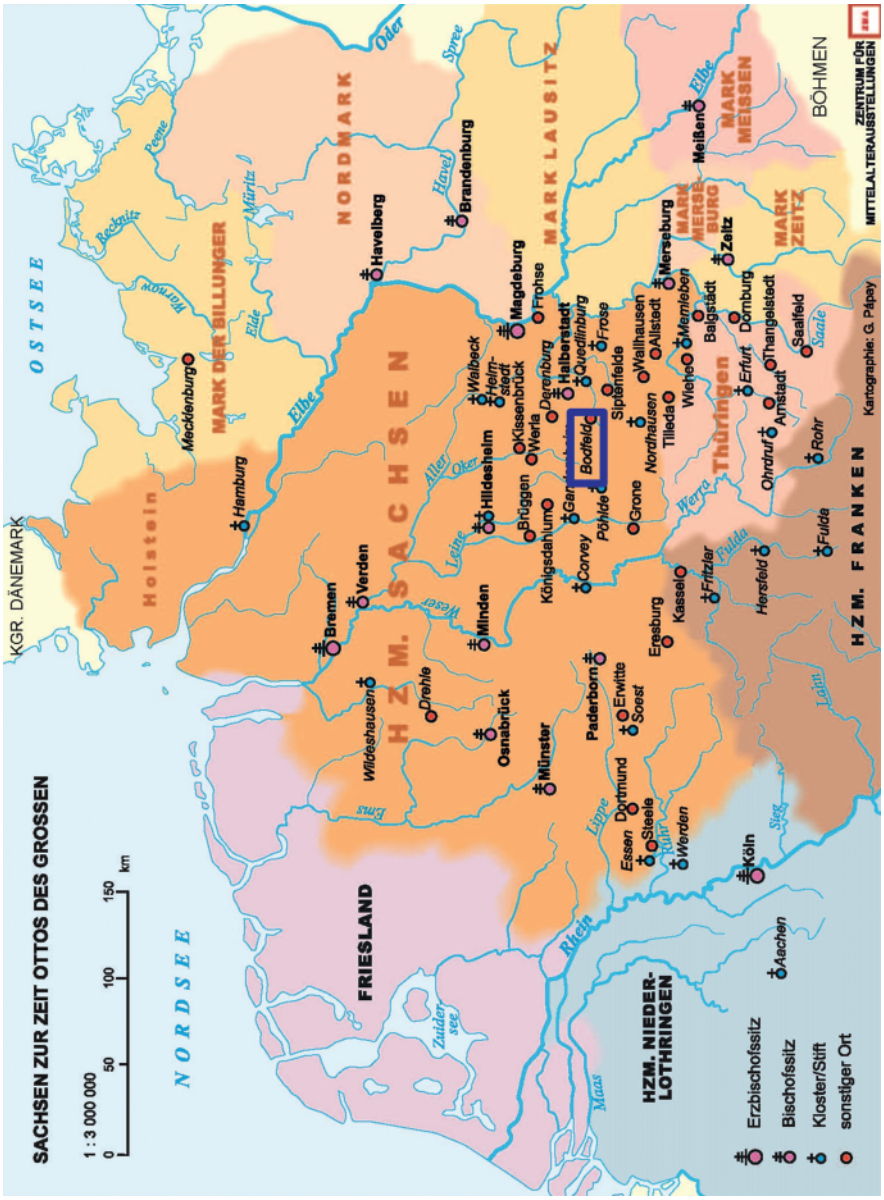


Abb. 17: 5. Oktober 1056: Tod Heinrichs III. in der Pfalz Bodfeld.

Selbstverständnis Heinrichs III., der die Einsetzung von (Erz-)Bischöfen und Äbten als sein selbstverständliches Recht angesehen und dafür sogar die geistlichen Symbole Ring und Stab verwandt hatte. Die streng hierarchisch aufgebaute Papstkirche und der päpstliche Primat in Glaubensfragen entstanden ebenso wie das Kardinalkollegium. Es kam zu Regelungen der Papstwahl und zur Systematisierung des Kirchenrechts. Die Bannung Heinrichs IV. und die Lösung seiner Untertanen von den Treueiden durch Papst Gregor VII. im Jahre 1076 und des Königs anschließender Bußgang nach Canossa werfen jähe Schlaglichter auf diese neuen Entwicklungen, die letztlich nichts anderes bedeuteten als einen Bruch der jahrhundertelangen Phase der – freilich keineswegs konfliktfreien – Zusammenarbeit der beiden höchsten Instanzen der Christenheit.[94]

Darüber hinaus steht Heinrichs III. Tod in Sachsen sinnfällig für Konflikte mit dem Adel, die sich schon gegen Ende von Heinrichs Regierungszeit entwickelten. Gestritten wurde über Fragen von dessen Beteiligung an der Herrschaft des Reiches, aber auch um den beiderseitigen Umgang. Heinrichs autokratisches Agieren stieß zunehmend auf Widerspruch. Nur zähneknirschend und unter der als *conditio sine qua non* formulierten Bedingung einer künftigen gerechten Herrschaft hatten die Großen des Reiches 1054 der Wahl des vermutlich in Goslar geborenen Heinrichs IV. (1056–1105/06) zum designierten Nachfolger zugestimmt.[95] Nun, nach dem überraschend eingetretenen Ernstfall, forderten sie die Umsetzung des damaligen Versprechens. Adressat war zunächst nicht der erst sechsjährige Heinrich IV., sondern dessen Mutter, die Kaiserin Agnes († 1077).[96]

Agnes' vormundschaftliche Regierung ist der dritte Punkt, den man mit dem Tod Heinrichs III. in Bodfeld verknüpfen kann. Die chronologische Betrachtung sei daher an dieser Stelle unterbrochen zugunsten eines nochmaligen Blicks auf die königlichen Frauen: Kunigunde († 1033), Gisela († 1043) und Agnes, die Gemahlinnen Heinrichs II., Konrads II. und Heinrichs III.[97] Was in ottonischer Zeit begonnen hatte, kam nun zur vollen Entfaltung. Die Rede ist von der Beteiligung der Königinnen an der königlichen Amtsausübung. Lag deren Anteil an der herrscherlichen Urkundenausstellung, ablesbar an ihren Interventionen, bei Mathilde und Edgith noch bei 15,4 % bzw. 10,5 %, stieg er bei Adelheid, Theophanu und Kunigunde bereits auf 31,8 %, 23,6 % bzw. 27,7 %. Der Höhepunkt dieser Entwicklung wurde schließlich unter Gisela und Agnes mit

94 Vgl. Weinfurter 2006.

95 Vgl. Freund 2017a, S. 36. – Zu den laut bisheriger Sicht der Forschung bereits gegen Ende von Heinrichs III. Regierungszeit einsetzenden Konflikten in Sachsen vgl. zuletzt Hartmann 2018, S. 85. Hartmann weist diese Annahme zurück, weil sie seiner Meinung nach aus einer Rückprojektion späterer Quellen abgeleitet sei.

96 Vgl. Black-Veldtrup 1995.

97 Vgl. Freund 2016, auch für das Folgende, sowie allgemein den gebotenen Forschungsüberblick von Fößel 2000.

58,8 % bzw. 45,1 % erreicht. Die Königinnen waren der Schlüssel zum Ohr des Herrschers, in die Kommunikationsnetze der Zeit an zentraler Stelle eingebunden und übernahmen vielfach ureigenste herrscherliche Aufgaben und duplizierten damit seine Präsenz.[98] Das Bild Heinrichs III. und Agnes' aus dem Codex ‚Caesareus upsaliensis', ein Geschenk Heinrichs III. für das Stift St. Simon und Juda in Goslar, zeigt dies eindrucksvoll: *Per me regnantes vivant, Heinricus et Agnes!* Klarer kann die Gottgefälligkeit der Herrschaft beider nicht zum Ausdruck gebracht werden (Abb. 18).[99]

Die vormundschaftliche Regierung der Kaiserin Agnes endete – damit sei die Chronologie fortgesetzt – mit dem sogenannten Staatsstreich von Kaiserswerth im Jahre 1063. Damals bemächtigten sich die Erzbischöfe von Köln und Hamburg-Bremen, Anno (1056–1075) und Adalbert (1043–1072), Heinrichs und lenkten für diesen seitdem die Geschicke des Reichs.[100] Mit Heinrichs Mündigwerdung im Jahre 1065 nahmen dann die Spannungen zwischen König und Adel deutlich an Schärfe zu.[101] Der Umgang mit der Gruppe der Ministerialen war ebenso umstritten wie das generelle Verhältnis zwischen König und Adel und insbesondere der königliche Burgenbau im Harz. Die Harzburg (bei Goslar) und die Heimburg (bei Halberstadt) sind hier zu nennen. Sachsen und insbesondere die Northeimer und die Billunger, standen im Mittelpunkt der bald schon militärischen Auseinandersetzungen, die ab 1073 zu den sogenannten Sachsenkriegen führten. Die Deutung all dieser Geschehnisse, vor allem die Klärung ihrer Hintergründe, ist bis heute schwierig, weil die darüber berichtenden historiographischen Zeugnisse zumeist recht einseitig gegen die Salier, namentlich Heinrich IV., Partei ergreifen. Es sind mehrfach Sachsen, die zur Feder greifen und sie sind namentlich bekannt: Adam von Bremen und seine Darstellung der Taten der Hamburg-Bremer Erzbischöfe (um 1075)[102]; Bruno (von Merseburg) und sein Buch vom Sachsenkrieg (um 1082)[103] wären hier zu nennen. Lampert von Hersfeld, der in seinen um 1078/79 entstandenen Annalen die eindringlichsten und zugleich umstrittensten Berichte liefert, war zum Zeitpunkt der Abfassung vermutlich in Nordhessen beheimatet, bis wohin die sächsischen Konflikte ausstrahlten (Abb. 19).[104]

98 Vgl. Freund 2016.

99 Vgl. Uppsala, Universitetsbibliotek, Ms. C 93, Bl. 3v. – Zum Codex vgl. Lohse 2018; Andersson-Schmitt / Hedlund 1989, S. 121 f.

100 Vgl. zuletzt Struve 2006.

101 Vgl. Althoff 2006; Robinson 1999; Schlick 2001; Fenske 1977.

102 Vgl. Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte; deutsche Übersetzung: Trillmich 1961.

103 Vgl. Brunonis de bello Saxonico liber; deutsche Übersetzung: Schmale 1968.

104 Vgl. Lamperti Monachi Hersfeldensis Annales; deutsche Übersetzung: Fritz 1957.





Abb.18 mit Vergrößerung: Oben: Darstellung Heinrichs III. und Agnes' im Codex Caesareus upsaliensis. Unten: Inschrift: Durch mich herrschend mögen sie leben, Heinrich und Agnes.



Abb. 19: Die Entstehungsorte von Geschichtswerken in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Sachsen.

In Verbindung mit dem zu Lebzeiten Heinrichs IV. nicht gelösten grundsätzlichen Konflikt mit dem Papsttum war Sachsen über Jahre bis Jahrzehnte einer der politischen Brennpunkte schlechthin.[105] Daraus resultierend war auch die Lage der Magdeburger Erzbischöfe mehr als schwierig.[106] Die Entstehung der Kreuzzüge mit all ihren erschütternden Begleiterscheinungen, das Aufkommen neuer religiöser Bewegungen in Italien und Frankreich, die Forderungen der Bürger in den großen oberitalienischen Handelsstädten nach politischer Teilhabe und die daraus resultierenden Konflikte mit ihren zumeist bischöflichen Stadtherren – all dies trat hinzu, sei hier aber ebenfalls nur stichpunktartig angedeutet. Der erzwungene Übergang der Königsherrschaft auf Heinrich V. (1105/06–1125) sollte die Lösung bringen (Abb. 20).

105 Vgl. Becher 2006.
106 Zu den Details vgl. die in ihren Wertungen überholte Darstellung von Claude 1972, S. 323–416.



Abb. 20: Heinrich IV. überreicht 1105 die Krönungsinsignien an seinen Sohn Heinrich V. Buchmalerei im *Chronicon universale* des Ekkehards von Aura, entstanden vermutlich im Kloster Berge bei Magdeburg, Pergamenthandschrift, 12. Jahrhundert.



Abb. 21: Das mittelalterliche Sachsen im 11. Jahrhundert und der Schauplatz der Schlacht am Welfesholz.

Dessen Herrschaft geriet freilich zum Desaster: Der Streit mit dem Papsttum um eine Lösung des Investiturproblems eskalierte vollends, als Heinrich im Jahre 1111 den zu seiner Kaiserkrönung im Petersdom in Rom versammelten Papst und das Kardinalskollegium kurzerhand inhaftieren ließ und dadurch den sogenannten Vertrag von Ponte Mammolo und damit das volle Investiturrecht erpresste.[107] In Sachsen standen die Dinge nicht viel besser. Die Konflikte mit den einheimischen Großen, geistlichen und weltlichen gleichermaßen, bestanden in unverminderter Schärfe fort: Erneut ging es um die Frage der angemessenen Beteiligung der Großen an der Lenkung des Reiches, immer wieder aber auch um einen Friedensschluss mit dem Papst. Hein-

107 Vgl. Freund 2015; Gresser 2006. Vgl. zuletzt Schieffer 2019, S. 285–287.

rich V., zu Kompromissen nicht willens oder imstande, setzte auf die Karte des bewaffneten Kampfes. In der Schlacht am Welfesholz, am 11. Februar 1115, holte er sich eine blutige Nase. Sein Heer erlitt eine vernichtende Niederlage. Beinahe der gesamte Norden des Reiches war für das Königtum perdu. Heinrich hat Sachsen bis zu seinem Tod im Jahre 1125 nicht mehr betreten (Abb. 21).[108]

Ein Sachse verhinderte schließlich ein Auseinanderbrechen des Reiches oder zumindest das Ausscheren Sachsens aus dem Reich – Lothar von Süpplingenburg (1125–1137). Der vormals mächtigste Gegner Heinrichs V. und Herzog von Sachsen, Ende August, Anfang September 1125 zum neuen König gewählt, vermochte es, zahlreiche Konflikte zu lösen, das Reich als Ganzes zu stabilisieren, dem Königtum zu neuem Ansehen zu verhelfen und zugleich weite Teile des Adels in seine Politik einzubinden.[109]

Weitere wichtige Entwicklungen des 12. Jahrhunderts, insbesondere von dessen erster Hälfte, seien zuletzt mit groben Pinselstrichen stichpunktartig nachgezeichnet.

Ausblick: Die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts

Die zweite Hälfte des 11. und das 12. Jahrhundert werden mit guten Gründen als Umbruchszeit bezeichnet.[110] Auf zahlreichen Gebieten kam es in Verbindung mit einem allmählichen Klimawandel zu weitreichenden Veränderungen: Von der papstgeschichtlichen Wende seit 1046 war bereits die Rede. Die Entstehung der Kreuzzüge und die damit in Verbindung stehenden neuen Erfahrungen und Kultur- und Handelskontakte zählen ebenfalls dazu.

Der sogenannte Kaiserdom in Königslutter, wo Lothar seine Grablege fand, verweist zugleich darauf, dass sich im Bereich der Kunstgeschichte der Wandel von der sogenannten ottonischen Kunst zur Romanik vollzog. Weitere Beispiele – in diesem Falle Gründungen der Halberstädter Bischöfe – seien ebenfalls noch angeführt: Kloster Huysburg, nördlich von Halberstadt, die Liebfrauenkirche in Halberstadt und die darin befindlichen berühmten Chorschranken.

Die Urkundenausstellung nahm nun an Quantität außerordentlich zu: Die Zahl der päpstlichen Urkunden stieg sprunghaft an und auch Urkunden von Bischöfen und Äbten sind nun in großer Zahl überliefert. Die Historiographie wurde breiter und facettenreicher und löste sich zunehmend von der Bindung ans Königtum bzw. an einzelne Institutionen. Zugleich aber sind etliche dieser Werke anonym überliefert und können wir keine Frauen mehr als Autorinnen identifizieren.

---

108 Vgl. Freund 2015. – Vgl. aber https://data.mgh.de/databases/ddhv/dhv_224.htm. Dabei handelt es sich um eine von Heinrich V. an einem 21. Januar (1099) [1120] in Goslar ausgestellte Urkunde.

109 Zu ihm vgl. Althoff 2003; Hermann 2000; Petke 1985. – Zahlreiche Aspekte von Lothars Wirken erscheinen zudem durch die Magdeburger Dissertation von Conrad 2020, in neuem Licht.

110 Vgl. Freund 2020a.



Abb. 22: Eike von Repgow, Sachsenspiegel (Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 164, Bl. 26v): Vergabe eines Lokationsauftrags durch den Landesherrn; Rodungsvorgang und Hausbau; der Lokator fungiert als Richter über die Siedler.

Die Vorstellung des *miles Christianus* und die Entstehung des Rittertums gehören ebenfalls in diesen kulturgeschichtlichen Kontext. Sie bilden den Hintergrund der sich entwickelnden höfischen Kultur und Literatur. Auf geistesgeschichtlichem Gebiet stehen die Bemühungen um Vereinheitlichung und Systematisierung des kirchlichen Rechts pars pro toto für die beginnende Juridifizierung der Welt. Zu beobachten ist überdies ein zunehmendes Streben nach vernunftgestützter und von Argumenten untersetzter Erkenntnis. Die Rede ist von der Scholastik und in deren Kontext von der Entstehung der Universitäten. Perspektivisch bedingte dies ein Ende des klerikalen Bildungsmonopols. Die Volkssprache(n) trat(en) zunehmend gleichberechtigt neben das Latein. Sie wurde immer mehr zum Ausdrucksmittel des Bürgertums, das sich in den entstehenden Städten entwickelte und dort ein eigenes Selbstbewusstsein ausbildete. Die Entwicklungen in Magdeburg sind hierfür exemplarisch.[111] Die innergesellschaftlichen

111 Vgl. Freund 2019b; Freund 2022, S. 32–36.

Verschiebungen machten zugleich neue Regelungsmechanismen erforderlich. Und so ist es nicht überraschend, dass mit dem Magdeburger Recht im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts neue Leitlinien für Leben und Handel in der Stadt geschaffen wurden. Wenige Zeit später wurde mit dem Sachsenspiegel ein Äquivalent für das Leben in den dörflichen und ländlichen Gemeinschaften kodifiziert. Königtum, Adel und Bürgertum gestalteten ihre Beziehungen zunehmend neu. Die Herrschaftsformen änderten sich allmählich, weg von der Herrschaft über Personen hin zur Beherrschung von Räumen. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von der Entstehung und dem Ausbau der Landesherrschaft(en). Neue Anbau- und Siedlungsgebiete wurden erschlossen. Der bis dahin königsferne Norden wurde durch königliche und adelige Herrschaftsträger erfasst. Die Zeichnung aus dem Sachsenspiegel zeigt den Vorgang des Landesausbaus (Abb. 22).



Abb. 23: Die von Magdeburg ausgehenden Gründungen des Prämonstratenserordens.

Nun wurden Städte, insbesondere Bischofsstädte, zu Herrschaftsmittelpunkten. Magdeburg, Paderborn und Hildesheim wurden bereits genannt. Goslar spielte in staufischer Zeit weiterhin die wichtigste Rolle in Sachsen. Doch neue Städte traten hinzu.

Halle und Braunschweig seien exemplarisch genannt. Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Albrecht der Bär und Heinrich der Löwe waren die wichtigsten Akteure im sächsischen Raum.[112] Die zahlreichen, miteinander konkurrierenden Adelsfamilien waren es auch, die die Ausbreitung der neuen religiösen Bewegungen der Prämonstratenser und der Zisterzienser begünstigten. Sie fassten in der Saxonia Fuß und traten zugleich in Konkurrenz zu den Benediktinern (Abb. 23).
Das Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg mag hierfür repräsentativ stehen.

Die Welt wurde mannigfaltiger und bunter, vieles wird nun von deutlich mehr Quellen und aus neuer Perspektive berichtet und in neuen sprachlichen Formen, in der Volkssprache. Die Sachsen haben ihr Schweigen längst beendet. Auch in schriftlicher Form drücken sie sich zunehmend in ihrer eigenen Sprache aus, die ist dann aber nicht mehr das Altsächsische.

Walther von der Vogelweide – gewiss kein Sachse – legt davon Zeugnis ab. Sein berühmter, 1199 anlässlich der Geschehnisse der Magdeburger Weihnachtsfeier in Mittelhochdeutsch verfasster Spruch mag daher als Tribut an den Tagungsort den Beitrag unkommentiert beschließen!

I Diu krône ist elter, danne der künic Philippes sî.
dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî,
wie si ime der smit sô ebne habe gemachet.
sîn keiserlîchez houbet zimt ir alsô wol,
daz sî ze rehte nieman guoter scheiden sol.
ir dewederz dâ daz ander niht enswachet.
Si lachent beide ein ander an,
daz edel gesteine wider den jungen süezen man.
die ougenweide sehent die fürsten gerne.
swer nû des rîches irre gê,
der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê:
der stein ist aller fürsten leitesterne.

II Ez gienc eines tages, als unser hêrre wart geborn
von einer maget, die er im ze muoter hât erkorn,
ze Megdeburc der künic Philippes schône.
dâ gienc eins keisers bruoder und eins keisers kint
in einer wât, swie doch die namen drîge sint,
er truoc des rîches zepter und die krône.
Er trat vil lîse, im was niht gâch,
im sleich ein hôhgeborne küniginne nâch,
rôse âne dorn, ein tûbe sunder gallen.
diu zuht was niener anderswâ,
die Düringe und die Sahsen dienten alsô dâ,
daz ez den wîsen müeste wol gevallen.

112 Vgl. Mielzarek 2020; Hartmann 2020.

III Philippes künic, die nâhe spehenden zîhent dich,
dûn sîst niht dankes milte. des bedunket mich,
wie dû dâ mite verliesest michels mêre.
dû möhtest gerner dankes geben tûsent pfunt
danne drîzec tûsent âne danc. dir ist niht kunt,
wie man mit gâbe erwirbet prîs und êre.
Denke an den milten Salatîn:
der jach, daz küniges hende dürkel solten sîn,
sô wurden sî erforh*t* und ouch geminnet.
gedenke an den künic von Engellant,
wie tiure man den lôste dur sîne milten hant.
ein schade ist guot, der zwêne frumen gewinnet.

(Erster Philippston, Fassung nach C)[113]

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Aus: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt, Band 1: Essays, München 2006, S. 64.
Abb. 2: CC BY-SA 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=740563 (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 3: Katalog Saxones, Braunschweig 2019, S. 277.
Abb. 4: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 5: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg.
Abb. 6: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, Ms. Bos. q. 6, fol. 78b.
Abb. 7: Vatikanstadt, Archivio Segreto Vaticano, AA. Arm. I–XVIII, 18.
Abb. 8a: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg.
Abb. 8b: New York, The Metropolitan Museum of Art, 41.100.157.]
Abb. 8c: Landesarchiv Sachsen-Anhalt, U 1 Erzstift Magdeburg, I Nr. 31.
Abb. 9: Grab Ottos des Großen: Abbildung: Elmar Egner, Quedlinburg.
Abb. 10: Von PtrQs, CC BY-SA 4.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=90010137
Abb. 11: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg.
Abb. 12: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 13: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg.
Abb. 14: Kaiser Heinrich II. (1002–1024), Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung 2002 (Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002), hg. von Josef Kirmeier/Bernd Schneidmüller, Stuttgart 2002.
Abb. 15: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 16a: Stephan Freund.
Abb. 16b: Eduard Mühlenpfordt, Zeichnung des Dom 1819.
Abb. 17: 5. Oktober 1056: Tod Heinrichs III. in der Pfalz Bodfeld.
Abb. 18: Uppsala, Universitetsbiblioteket Ms. C93, fol. 3v.
Abb. 19: Aus: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt, Band 1: Essays, München 2006, S. 64 (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 20: Berlin, Staatsbibliothek, Ms. lat. fol. 295, Bl. 99r.

113 Lachmann / Cormeau / Bein 2023, S. 64 f.

Abb. 21: Aus: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt, Band 1: Essays, München 2006, S. 64 (Modifizierungen Stephan Freund).
Abb. 22: Eike von Repgow, Sachsenspiegel. Heidelberg, Universitätsbibliothek, cpg 164, Bl. 26v. Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5585255.
Abb. 23: Zentrum für Mittelalterausstellungen Magdeburg (Modifizierungen Stephan Freund).

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte = Schmeidler, Bernhard (Hrsg.) 1917: *Adam von Bremen. Hamburgische Kirchengeschichte*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 2).

Annales Magdeburgenses (Pertz) = Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.) 1859: *Annales Magdeburgenses*. Berlin (MGH SS 16), S. 105–196.

Annales Quedlinburgenses = Giese, Martina (Hrsg.) 2004: *Annales Quedlinburgenses* Hannover (MGH SS rer. Germ. 72).

Annales regni Francorum = Kurze, Friedrich (Hrsg.) 1895: *Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829, qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 6).

Bauer, Albert / Rau, Reinhold 1990: Widukinds Sachsengeschichte. In: Bauer, Albert / Rau, Reinhold (Hrsg.): *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit*. 3. Aufl. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8), S. 1–183.

Berschin, Walter (Hrsg.) 2001: *Hrotsvit. Opera omnia.* München / Leipzig (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).

Brunonis de bello Saxonico liber = Wattenbach, Wilhelm (Hrsg.) 1880: *Brunonis de bello Saxonico liber*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 15).

Capitulare missorum = Capitulare missorum in Theodonis villa datum secundum, generale. In: Boretius, Alfred (Hrsg.): *Capitularia regum Francorum*. Bd. 1. Hannover 1883 (MGH Legum Sectio 2), Nr. 44, S. 122–126.

Die Sachsengeschichte (Hirsch / Lohmann 1935) = Hirsch, Paul / Lohmann, Hans-Eberhard (Hrsg.) 1935: *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 60).

D K II 22 = Bresslau, Harry (Hrsg.) 1909: *Die Urkunden Konrads II.* Hannover / Leipzig (Monumenta Germaniae Historica, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 4), S. 25 f.

Einhard Vita Karoli Magni = Holder-Egger, Oswald (Hrsg.) 1911: *Einhard Vita Karoli Magni*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 25).

Fritz, Wolfgang Dietrich (Hrsg.) 1957: *Lampert von Hersfeld. Annalen*. 3. Aufl. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 13).

Kallfelz, Hatto 1973: Leben des heiligen Bernward, Bischof von Hildesheim, verfasst von Thangmar (?). In: Kallfelz, Hatto (Hrsg.): Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 22), S. 263–361.

Lachmann, Karl / Cormeau, Christoph / Bein, Thomas (Hrsg.) 2023: *Walther von der Vogelweide. Leich, Lieder, Sangsprüche.* 16., verbesserte und aktualisierte Aufl. Berlin/Boston.

Lamperti Monachi Hersfeldensis Annales = Holder-Egger, Oswald (Hrsg.) 1894: *Lamperti Monachi Hersfeldensis Annales*. Hannover u. a. (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 38).

Rau, Reinhold 1955: Einhards Leben Karls des Großen. In: Rau, Reinhold (Hrsg.): *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte*. Bd. 1. Berlin (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5), S. 157–212.

Rau, Reinold 1960: Regino von Prüm. Chronik. In: Rau, Reinhold (Hrsg.): *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte*. Bd. 3. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 7), S. 179–319.

Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon = Kurze, Friedrich (Hrsg.) 1890: *Reginonis abbatis Prumiensis Chronicon cum continuationen Treverensi*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 50).

Rotter, Ekkehard / Schneidmüller, Bernd (Hrsg.) 1992: *Widukind von Corvey. Res gestae Saxonicae. Die Sachsengeschichte. Lateinisch/Deutsch*. Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 7699).

Schmale, Franz-Josef 1968: Bruno von Merseburg. Brunonis Saxonicum bellum. Brunos Sachsenkrieg. In: Schmale, Franz-Josef (Hrsg.) *Quellen zur Geschichte Kaiser Heinrichs IV. Die Briefe Heinrichs IV., das Lied vom Sachsenkrieg, Brunos Sachsenkrieg.* 2., unveränd. Aufl. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 12), S. 191–405.

Schütte, Bernd (Hrsg.) 1994: *Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde*. Hannover (MGH SS rer. Germ. in usum scholarum 66).

Sickel, Theodor (Hrsg.) 1879–1884: *Monumenta Germaniae Historica Diplomata regum et imperatorum Germaniae. Bd. 1. Die Urkunden Konrad I., Heinrich I., und Otto I.* Hannover.

Thangmar, Vita Bernwardi = Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.) 1841: *Thangmar. Vita Bernwardi episcopi Hildesheimensis*. Hannover (MGH Scriptores 4), S. 754–782.

Translatio S. Alexandri = Krusch, Bruno (Hrsg.) 1933: Die Übertragung des Hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds. Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal. In: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse* 4, S. 405–436.

Trillmich, Werner 1961: Adam von Bremen. Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum. In: Trillmich, Werner (Hrsg.): *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches*. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11), S. 137–499.

Vita Lebuini antiqua = Hofmeister, Adolf (Hrsg.) 1934: *Vita Lebuini antiqua*. Leipzig (MGH Scriptores 30,2), S. 789–795.

Forschungsliteratur

Althoff, Gerd 1991: Gandersheim und Quedlinburg. Ottonische Frauenklöster als Herrschafts- und Überlieferungszentren. In: *Frühmittelalterliche Studien* 25, S. 123–170.

Althoff, Gerd 1996: *Otto III.* Darmstadt (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).

Althoff, Gerd 2001: Die Gründung des Erzbistums Magdeburg. In: Puhle, Matthias (Hrsg.): *Otto der Große, Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August–2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. Bd. 1*. Magdeburg (Kunstausstellung des Europarates 27,2,1), S. 344–352.

Althoff, Gerd 2003: Lothar III. (1125–1137). In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Die deutschen Herrscher des Mittelalters. Historische Portraits von Heinrich I. bis Maximilian I. (919–1519)*. München, S. 201–216.

Althoff, Gerd 2006: *Heinrich IV*. Darmstadt (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).

Althoff, Gerd 2019a: Widukind. Herzog in Sachsen (777–785). In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 300 f.

Althoff, Gerd 2019b: Widukind von Corvey. Ein Mönch schreibt Geschichte. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 360–363.

Andersson-Schmitt, Margarete / Hedlund, Monica 1989: *Mittelalterliche Handschriften der Universitätsbibliothek Uppsala. Katalog über die C-Sammlung. Bd. 2*. Stockholm (Acta Bibliothecae Regiae Universitatis Upsaliensis 26, 2,2).

Augstein, Melanie / Hardt, Matthias (Hrsg.) 2019a: *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Braunschweig (Neue Studien zur Sachsenforschung 10).

Augstein, Melanie / Hardt, Matthias 2019b: Sächsische Leute und Länder – Eine Einführung. In: Augstein, Melanie / Hardt, Matthias (Hrsg.): *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Braunschweig (Neue Studien zur Sachsenforschung 10), S. 9–21.

Balzer, Manfred 1999: Paderborn im frühen Mittelalter (776–1050). Sächsische Siedlung – karolingischer Pfalzort – ottonisch-salische Bischofsstadt. In: Göttmann, Frank / Hüser, Karl / Jarnut, Jörg (Hrsg.): *Paderborn. Geschichte der Stadt und ihrer Region. Bd. 1: Das Mittelalter. Bischofsherrschaft und Stadtgemeinde.* Paderborn u. a., S. 2–118.

Becher, Matthias 1996: *Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert.* Husum (Historische Studien 444).

Becher, Matthias 2000a: Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 108, S. 67–84.

Becher, Matthias 2000b: Otto der Große und die Gründung des Erzbistums Magdeburg. In: Wieczorek, Alfried / Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Bd. 2.* Stuttgart, S. 689–693.

Becher, Matthias 2002: Zwischen König und ‚Herzog'. Sachsen unter Kaiser Arnolf. In: Fuchs, Franz / Schmid, Peter (Hrsg.): *Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Regensburger Kolloquium 9.–11.12.1999.* München (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B, 19), S. 89–121.

Becher, Matthias 2006: Die Auseinandersetzung Heinrichs IV. mit den Sachsen. Freiheitskampf oder Adelsrevolte? In: Jarnut, Jörg / Wemhoff, Matthias (Hrsg.): *Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert – Positionen der Forschung*. München (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens 13), S. 357–378.

Becher, Matthias 2007: *Karl der Große*. 5. Aufl. München.

Becher, Matthias 2012a: Das sächsische Herzogtum nach Widukind von Corvey. In: Patzold, Steffen / Rathmann-Lutz, Anja / Scior, Volker (Hrsg.): *Geschichtsvorstellungen. Bilder, Texte und Begriffe aus dem Mittelalter. Festschrift für Hans-Werner Goetz zum 65. Geburtstag*. Wien / Köln / Weimar, S. 102–114.

Becher, Matthias 2012b: *Otto der Große. Kaiser und Reich. Eine Biographie.* München.

Becher, Matthias 2013: Der Prediger mit eiserner Zunge. Die Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen durch Karl den Großen. In: Kamp, Hermann / Kroker, Martin (Hrsg.): *Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter.* Paderborn u. a., S. 23–52.

Becher, Matthias 2019a: *Non enim habent regem idem Antiqui Saxones...* Verfassung und Ethnogenese in Sachsen während des 8. Jahrhunderts. In: Augstein, Melanie / Hardt, Matthias (Hrsg.): *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Braunschweig (Neue Studien zur Sachsenforschung 10), S. 1–31.

Becher, Matthias 2019b: Ostfränkische Könige aus Sachsen. Heinrich I. und sein Sohn Otto I. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 348–352.

Becher, Matthias 2019c: Heinrich I. – König einer Wendezeit? In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 55–71.

Becher, Matthias 2021: Totius orbis caput. Widukind von Corvey und die Machtfülle Ottos des Großen. In: Glasner, Peter et al. (Hrsg.): *Ästhetiken der Fülle. Festschrift für Elke Brüggen*. Berlin, S. 39–56.

Behrens, Heinz A. / Behrens, Birgit 2009: *Kloster Wendhusen. Bd. 1: Die erste Adelsstiftung in Ostfalen und das Leben der Klausnerin Liutbirg.* Thale.

Behrens, Heinz A. / Behrens, Birgit 2013: *Kloster Wendhusen. Bd. 2: Baugeschichte.* Thale.

Belitz, Michael / Freund, Stephan / Reeb, Alena (Hrsg.) 2019: *Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 5).

Belitz, Michael / Freund, Stephan / Fütterer, Pierre / Reeb, Alena. (Hrsg.) 2020: *Eine vergessene Pfalz. Helfta und der Süden Sachsen-Anhalts im Früh- und Hochmittelalter.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 6).

Belitz, Michael 2021: Die Bemühungen um die Wiedererrichtung des Bistums Merseburg. In: Belitz, Michael / Freund, Stephan / Fütterer, Pierre / Reeb, Alena (Hrsg.): *Thietmar von Merseburg zwischen Pfalzen, Burgen und Federkiel.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 7), S. 77–109.

Beumann, Helmut 1950: *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts*. Weimar (Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung 3; Veröffentlichungen der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde 10,3).

Beumann, Helmut 1977: Reformpäpste als Reichsbischöfe in der Zeit Heinrichs III. Ein Beitrag zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems. In: Ebner, Herwig (Hrsg.): *Festschrift für Friedrich Hausmann*. Graz, S. 21–37.

Beumann, Helmut 1987: Die Hagiographie „bewältigt“: Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen. In: Beumann, Helmut / Petersohn, Jürgen / Schmidt, Roderich (Hrsg.): *Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966–1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag*. Sigmaringen, S. 289–323.

Black-Veldtrup, Mechthild 1995: *Kaiserin Agnes (1043–1077). Quellenkritische Studien.* Köln (Münstersche Historische Forschungen 7).

Blaich, Markus C. et al. 2013: *Werla 2 – Die Menschen von Werlaburgdorf. Ein Beitrag zur Geschichte des Nordharzvorlandes im 8. bis 10. Jahrhundert*. Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum. Monographien 114).

Blaich, Markus C. / Geschwinde, Michael (Hrsg.) 2015: *Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875–1964.* Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 126).

Blaich, Markus C. / Geschwinde, Michael (Hrsg.) 2020: *Das Reichsstift St. Simon und Judas in Goslar. Geschichte, Architektur und Archäologie.* Hannover (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 52).

Bodarwé, Katrinette 2000: Ein Spinnennetz von Frauenklöstern. Kommunikation und Filiation zwischen sächsischen Frauenklöstern im Frühmittelalter. In: Signori, Gabriela (Hrsg.): *Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster.* Bielefeld (Religion in der Geschichte 7), S. 27–52.

Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg*. Münster (Quellen und Studien 10).

Bodarwé, Katrinette 2006: Hrotsvit zwischen Vorbild und Phantom. In: Hoernes, Martin / Röckelein, Hedwig (Hrsg.): *Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften.* Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), S. 191–212.

Bodarwé, Katrinette 2010: Königin Mathilde, die Eheschließung und die Gründung Quedlinburgs. Facetten eines königlichen Lebens. In: *Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford* 17, S. 127–153.

Bodarwé, Katrinette 2019: Heinrich, Mathilde oder Otto. Wer gründete das Stift Quedlinburg? In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 181–193.

Bode, Tina 2015: *König und Bischof in ottonischer Zeit. Herrschaftspraxis – Handlungsspielräume – Interaktionen*. Husum (Historische Studien 506).

Bogumil, Karlotto 1972: *Das Bistum Halberstadt im 12. Jahrhundert. Studien zur Reichs- und Reformpolitik des Bischofs Reinhard und zum Wirken der Augustiner-Chorherren*. Köln / Wien (Mitteldeutsche Forschungen 69).

Brakhman, Anastasia 2016: *Außenseiter und ‚Insider'. Kommunikation und Historiographie im Umfeld des ottonischen Herrscherhofes.* Husum (Historische Studien 509).

Brandt, Michael / Eggebracht, Arne (Hrsg.) 1993: *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim. 2 Bde*. Hildesheim.

Capelle, Torsten 1998: *Die Sachsen des frühen Mittelalters.* Stuttgart.

Capelle Torsten / Springer, Matthias / Tiefenbach, Heinrich 2004: Sachsen. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter /, Steuer, Heiko (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 26. Vollst. neubearb. und stark erw. Auflage. Berlin / New York, S. 24–60.

Claude, Dietrich 1972: *Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Bd. 1. Die Geschichte der Erzbischöfe bis auf Ruotger (1124)*. Köln (Mitteldeutsche Forschungen 67,1).

Conrad, Robert 2020: *Salus in manu feminae. Herrschaftsteilhabe und Memoria der Kaiserin Richenza (1087/89–1141)*. Husum (Historische Studien 512).

Cottin, Markus / Freund, Stephan / Fütterer, Pierre (Hrsg.) 2017: *Gräber – Wege – Pfalzen*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 3).

Deutinger, Roman 2019: Weichenstellungen. Konrad I. und das Ende der Karolinger im ostfränkischen Reich. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 45–53.

Dopsch, Heinz 2002: Arnolf und der Südosten – Karantanien, Mähren, Ungarn. In: Fuchs, Franz / Schmid, Peter (Hrsg.): *Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Regensburger Kolloquium 9.–11.12.1999.* München (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B, 19), S. 143–186.

Ehlers, Caspar 1997: Die Anfänge Goslars und das Reich. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 53, S 45–79.

Ehlers, Caspar 2000: Gandersheim, Bad. In: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (Hrsg.): *Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Bd. 4. Niedersachsen.* Göttingen, S. 247–333.

Ehlers, Caspar 2005: Merseburg als Ort der ostfränkisch-deutschen Könige. In: Kunde, Holger et al. (Hrsg.): *Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg. Aufsätze.* Petersberg (Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 2), S. 9–18.

Ehlers, Caspar 2006: Franken und Sachsen gründen Klöster: Beobachtungen zu Integrationsprozessen des 8. – 10. Jahrhunderts am Beispiel von Essen, Gandersheim und Quedlinburg. In: Hoernes, Martin / Röckelein, Hedwig (Hrsg.): *Gandersheim und Essen. Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften*. Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), S. 11–31.

Ehlers, Caspar 2007: *Die Integration Sachsens in das fränkische Reich*. Göttingen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 231).

Ehlers, Caspar 2012: *Vom karolingischen Grenzposten zum Zentralort des Ottonenreiches. Neuere Forschungen zu den frühmittelalterlichen Anfängen Magdeburgs.* Magdeburg (Magdeburger Museumshefte 24).

Ehlers, Caspar 2013: Totam provinciam illam in parochias episcopales divisit. In: Stiegemann, Christoph et al. (Hrsg.): *CREDO. Christianisierung Europas im Mittelalter.* Bd. 1. Petersberg, S. 330–340.

Ehlers, Caspar 2015: Die Pfalz Werla im räumlichen Bezugssystem der Befestigungen im nördlichen Harzvorland und des sogenannten Werla-Goslarer Reichsgutbezirkes (9.–13. Jahrhundert). In: Blaich, Markus C. / Geschwinde, Michael (Hrsg.): *Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875–1964.* Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 126), 164–166.

Ehlers, Caspar 2022: Partes infidelium oder Aula Paradisi? Zur Genese Sachsens und seiner Eliten im Früh- und Hochmittelalter. In: Augustyn, Wolfgang / Lutz, Gerhard (Hrsg.): *Objekte und Eliten. Neue Forschungen zur Kunst im 12. und 13. Jahrhundert und ihrem Kontext.* Passau (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 61; Schriften der Forschungsstelle Realienkunde 10), S. 45–65.

Ehlers, Joachim 1995: Das früh- und hochmittelalterliche Sachsen als historische Landschaft. In: Dahlhaus, Joachim / Kohnle, Armin (Hrsg.): *Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag.* Köln / Weimar / Wien (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 39), S. 17–36.

Ehlers, Joachim 2001: Sachsen. Raumbewusstsein und Raumerfahrung in einer neuen Zentrallandschaft des Reiches. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“*. Mainz, S. 37–57.

Engelbert, Pius 1999: Heinrich III. und die Synoden von Sutri und Rom im Dezember 1046. In: *Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 94, S. 228–266.

Fenske, Lutz 1977: *Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreits*. Göttingen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 47).

Fliermann, Robert 2019: Die Neuerfindung eines Volkes. Sächsische Identitäten vor und nach den Sachsenkriegen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 26–30.

Fößel, Amalie 2000: *Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume.* Stuttgart (Mittelalter-Forschungen 4).

Frase, Michael 1990: *Friede und Königsherrschaft. Quellenkritik und Interpretationen der Continuatio Reginonis*. Frankfurt (Studia irenica 35).

Frech, Karl Augustin 1991: Die deutschen Päpste. Kontinuität und Wandel. In: Stefan Weinfurter (Hrsg.): *Die Salier und das Reich. Bd. 2. Die Reichskirche in der Salierzeit.* Sigmaringen, S. 303–332.

Freund, Stephan 2003: Kommunikation in der Herrschaft Heinrichs II. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 66, S. 1–32.

Freund, Stephan 2012a: Die Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium. In: Schilling, Michael (Hrsg.): *Literatur in der Stadt. Magdeburg in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Heidelberg (Euphorion. Beihefte 70), S. 11–32.

Freund, Stephan 2012b: Herrschaftsträger des Reiches. Konflikte und Konsens unter Otto I. In: Puhle, Matthias / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter.* Regensburg, S. 529–537.

Freund, Stephan 2014: Wallhausen. Königlicher Aufenthaltsort, möglicher Geburtsort Ottos des Großen. In: Freund, Stephan / Kuhn, Rainer (Hrsg.): *Mittelalterliche Königspfalzen auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt. Geschichte – Topographie – Forschungsstand*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 1), S. 115–148.

Freund, Stephan / Kuhn, Rainer (Hrsg.) 2014: *Mittelalterliche Königspfalzen auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt. Geschichte – Topographie – Forschungsstand*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 1).

Freund, Stephan 2015: Das Reich im Aufruhr. Der historische Kontext der Schlacht am Welfesholz. In: Lauenroth, Hartmut (Hrsg.): *900 Jahre Schlacht am Welfesholz*. Teutschenthal, S. 15–29.

Freund, Stephan 2016: Rolle und Handlungsspielräume ottonischer Königinnen. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Dome – Gräber – Grabungen. Winchester und Magdeburg. Zwei Kulturlandschaften des 10. Jahrhunderts im Vergleich.* Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 2), S. 67–86.

Freund, Stephan 2017a: Die ostfränkisch-deutsche Königserhebung im frühen und hohen Mittelalter. Zeitgenössische Quellenaussagen und retrospektive Forschungskonstrukte. In: Freund, Stephan / Krüger, Klaus (Hrsg.): *Kaisertum, Papsttum und Volkssouveränität im hohen und späten Mittelalter*. Frankfurt am Main (Jenaer Beiträge zur Geschichte 12), S. 9–59.

Freund, Stephan 2017b: Symbolischer Ort – symbolische Handlungen. Quedlinburg als königlicher Aufenthaltsort (10.–12. Jahrhundert). In: Freund, Stephan / Labusiak, Thomas (Hrsg.): *Das dritte Stift. Forschungen zum Quedlinburger Frauenstift*. Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 14), S. 59–85.

Freund, Stephan 2019a: Das Magdeburger Moritzkloster und die Mission. In: Belitz, Michael / Freund, Stephan / Reeb, Alena (Hrsg.): *Die Königspfalzenlandschaft Sachsen-Anhalt und der Osten*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 5), S. 85–108.

Freund, Stephan 2019b: Magdeburg. Vom Marktprivileg zum Stadtrecht. In: Köster, Gabriele / Link, Christina (Hrsg.): *Faszination Stadt. Die Urbanisierung Europas im Mittelalter und das Magdeburger Recht*. Dresden, S. 190–194.

Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.) 2019: *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5).

Freund, Stephan / Warnke, Christian (Hrsg.) 2019: *Eine königsferne Landschaft? Der Norden des heutigen Sachsen-Anhalt vom 9. bis ins 12. Jahrhundert.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 4).

Freund, Stephan 2020a: Albrecht der Bär und der Umbruch des 12. Jahrhunderts. Kritische Bestandsaufnahme. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Albrecht der Bär, Ballenstedt und die Anfänge Anhalts*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 6), S. 17–39.

Freund, Stephan 2020b: Paderborn und Magdeburg. (Kirchen-)Politische Vororte in Westfalen und Ostfalen im Vergleich. In: Pätzold, Stefan / Schmieder, Felicitas (Hrsg.): *Westfalen in der Zeit der Salier. Neue Forschungen zur Geschichte einer herrscherfernen Region im römisch-deutschen Reich. Beiträge der Tagung am 22. April 2018 an der Fernuniversität Hagen.* Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen. N. F. 49), S. 141–161.

Freund, Stephan 2021a: Die Gründung des Erzbistums Magdeburg – oder: Geduld zahlt sich aus. In: Noack, Axel / Seidel, Thomas A. (Hrsg.): *Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland. Schlaglichter der Kirchengeschichte vom frühen Mittelalter bis heute*. Weimar, S. 86–97.

Freund, Stephan 2021b: Biographische Annäherung(en). Von Regensburg nach Magdeburg. Erzbischof Tagino (1004–1012). In: Belitz, Michael / Freund, Stephan / Fütterer, Pierre (Hrsg.): *Thietmar von Merseburg zwischen Pfalzen, Burgen und Federkiel.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 7), S. 155–186.

Freund, Stephan 2021c: a Wicht schreibt Gschicht. Thietmar von Merseburgs Blick hinter die Gardinen des Königshofes. In: Belitz, Michael / Freund, Stephan / Fütterer, Pierre (Hrsg.): *Thietmar von Merseburg zwischen Pfalzen, Burgen und Federkiel.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 7), S. 9–36.

Freund, Stephan 2022: Mühsal als aller Tugend Anfang? *labor* / ‚Arbeit' in der Vormoderne. In: Dick, Michael et al. (Hrsg.): *Arbeit – Job – Beruf. Interdisziplinäre Perspektiven.* Wiesbaden (Magdeburger Forschungen zu Bildungs-, Kultur- und Sozialwissenschaften), S. 17–37.

Freund, Stephan 2023a: Die Rückkehr aus Italien und die Folgen. Die Hoftage von Magdeburg, Quedlinburg und Merseburg. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele / Puhle, Matthias (Hrsg.): *Des Kaisers letzte Reise. Internationale Tagung in Vorbereitung auf den 1050. Todestag Ottos des Großen 2023. 05.–07.05.2022 in Magdeburg.* Halle an der Saale (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 8), S. 115–130.

Freund, Stephan 2023b: Quedlinburg, 22. April 922 und die Folgen. In: Freund, Stephan / Groth, Simon / Mielzarek, Christoph (Hrsg.) 2023: *1100 Jahre Quedlinburg. Einblicke in das Leben auf einer Königspfalz.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 9), S. 9–40.

Freund, Stephan / Köster, Gabriele / Puhle, Matthias (Hrsg.) 2023: *Des Kaisers letzte Reise. Internationale Tagung in Vorbereitung auf den 1050. Todestag Ottos des Großen 2023. 05.–07.05.2022 in Magdeburg.* Halle an der Saale (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 8).

Freund, Stephan / Puhle, Matthias 2023: *Otto der Große 912–973. Kaiser der Römer, König der Völker*. Regensburg.

Freund, Stephan / Groth, Simon / Mielzarek, Christoph (Hrsg.) 2023: *1100 Jahre Quedlinburg. Einblicke in das Leben auf einer Königspfalz.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 9).

Fried, Johannes 1994: *Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024.* Berlin (Propyläen Geschichte Deutschlands 1).

Fried, Johannes 1997: Die Frauen und die politische Macht im 10. Jahrhundert. Grenzen der Erkenntnis oder Die Gründung des Klosters Memleben. In: *Sachsen und Anhalt* 20, S. 29–48.

Fried, Johannes 2013: *Karl der Große. Gewalt und Glaube. Eine Biographie.* München.

Fritze, Wolfgang H. 1984: Der slawische Aufstand von 983. Eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas. In: Henning, Eckart / Vogel, Werner (Hrsg.): *Festschrift der landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen.* Berlin, S. 9–55.

Fuchs, Franz / Schmid, Peter (Hrsg.) 2002: *Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts. Regensburger Kolloquium 9.–11.12.1999.* München (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft. Reihe B, 19).

Fütterer, Pierre 2016: *Wege und Herrschaft. Untersuchungen zu Raumerschließung und Raumerfassung in Ostsachsen und Thüringen im 10. und 11. Jahrhundert.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 2).

Fütterer, Pierre 2022: Von nichts kommt nichts. Von der Entdeckung einer ‚heimlichen' Kernzone innerhalb des ostsächsisch-thüringischen Zentralraumes. In: Belitz, Michael / Stephan Freund / Pierre Fütterer / Alena Reeb (Hrsg.): *Eine Brückenlandschaft in Sachsen-Anhalt. Pfalzen und Zentralorte im östlichen Harzvorland*. Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 8), S. 37–61.

Fütterer, Pierre / Belitz, Michael 2023: Die letzte Reise Ottos des Großen. Betrachtungen zum Itinerar der Jahre 972 und 973. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele / Puhle, Matthias (Hrsg.): *Des Kaisers letzte Reise. Internationale Tagung in Vorbereitung auf den 1050. Todestag Ottos des Großen 2023. 05.–07.05.2022 in Magdeburg.* Halle an der Saale (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen Magdeburg 8), S. 97–114.

Genrich, Albert 1991: Der Name der Sachsen – Mythos und Realität. In: Häßler, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Studien zur Sachsenforschung. Bd. 7.* Hildesheim (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover 39), S. 137–144.

Geschwinde, Michael 2017*: Werla 3 – in presidio urbis. Die Befestigungen der Königspfalz*. Mainz (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 135).

Geschwinde, Michael / Blaich, Markus C. 2019: Schutz und Glanz. Die königliche Pfalz Werla. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 353–359.

Giese, Martina 2006a: Die Historiographie im Umfeld des ottonischen Hofes. In: Schieffer, Rudolf / Wenta, Jaroslaw (Hrsg.): *Die Hofgeschichtsschreibung im mittelalterlichen Europa. Projekte und Forschungsprobleme.* Torun (Subsidia historiographica 3), S. 19–37.

Giese, Martina 2006b: *Die Textfassungen der Lebensbeschreibung Bischof Bernwards von Hildesheim.* Hannover (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 40).

Gockel, Michael 2000: Nordhausen. In: Max-Planck-Institut für Geschichte (Hrsg.): *Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Bd. 2. Thüringen.* Göttingen, S. 319–385.

Goetz, Hans-Werner 2004: ‚Sachsen' in der Wahrnehmung fränkischer und ottonischer Geschichtsschreiber. In: Seibert, Hubertus / Thoma, Gertrud (Hrsg.): *Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. Festschrift für Hermann Giese zum 65. Geburtstag.* München, S. 73–94.

Goetz, Hans-Werner (Hrsg.) 2006: *Konrad I. – Auf dem Weg zum ‚Deutschen Reich'?* Bochum.

Goetz, Hans-Werner 2022: *Die Chronik Reginos von Prüm. Geschichtsschreibung, Geschichtsbild und Umgang mit Zeit und Vergangenheit im frühen Mittelalter.* Köln (Libelli Rhenani. Schriften der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek zur rheinischen Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Buch- und Bibliotheksgeschichte 82).

Görich, Knut 1993a: Der Gandersheimer Streit zur Zeit Ottos III. Ein Konflikt um die Metropolitanrechte des Erzbischofs Willigis von Mainz. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Kanonistische Abteilung* 79, S. 56–94.

Görich, Knut 1993b: *Otto III. Romanus Saxonicus et Italicus. Kaiserliche Rompolitik und sächsische Historiographie.* Sigmaringen (Historische Forschungen 18).

Görich, Knut 1997: Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?* Sigmaringen (Mittelalter-Forschungen 1), S. 95–167.

Görich, Knut 2001: Mathilde – Edgith – Adelheid. Ottonische Königinnen als Fürsprecherinnen. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa"*. Mainz, S. 251–291.

Greer, Sarah 2021: *Commemorating power in early medieval Saxony. Writing and Rewriting the Past at Gandersheim and Quedlinburg.* Oxford (Studies in German History).

Gresser, Georg 2006: *Die Synoden und Konzilien in der Zeit des Reformpapsttums in Deutschland und Italien von Leo IX. bis Calixt II. 1049–1123*. Paderborn u. a. (Konziliengeschichte. Reihe A: Darstellungen), S. 392–396.

Hardt, Matthias 2013: Kirchenorganisation oder Aufstand: Die Christianisierung von Sorben, Elb- und Ostseeslawen in Ottonen- und Salierzeit. In: Kamp, Hermann / Kroker, Martin (Hrsg.): *Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter.* Paderborn u. a., S. 53–66.

Hardt, Matthias 2019: „Totschlag, Raub und Brandstiftung". Karolingische Hausmeier und Könige und die Sachsen östlich des Rheins. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 276–278 und S. 282–283.

Hartmann, Florian 2018: Und ewig kämpfen die Sachsen? Heinrich III. und das Herzogtum Sachsen. In: Lubich, Gerhard / Jäckel, Dirk (Hrsg.): *Heinrich III. Dynastie – Region – Europa.* Wien / Köln / Weimar (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 43), S. 73–86.

Hartmann, Florian 2020: Adliges Agieren im Kontext. Albrecht der Bär († 1170), Heinrich der Löwe († 1195) und Wichmann von Magdeburg († 1192). In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Albrecht der Bär, Ballenstedt und die Anfänge Anhalts*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 6), S. 81–101.

Hartmann, Wilfried 2010: *Karl der Große.* Stuttgart.

Häßler, Hans-Jürgen 2004: *Niedersachsens frühe Bevölkerung: Die Altsachsen der spätrömischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters.* Hannover.

Hehl, Ernst-Dieter 1997: Herrscher, Kirche und Kirchenrecht im spätottonischen Reich. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Otto III. und Heinrich II. Eine Wende?* Sigmaringen (Mittelalter-Forschungen 1), S. 169–203.

Hehl, Ernst-Dieter 2001: Kaisertum, Rom und Papstbezug im Zeitalter Ottos I. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa"*. Mainz, S. 213–235.

Henke, Thorsten / Popp, Christian (Hrsg.) 2016: *Hrotsvit von Gandersheim. Primordia coenobii Gandesheimensis. Die Anfänge des Klosters Gandersheim.* Göttingen.

Hermann, Oliver 2000: *Lothar III. und sein Wirkungsbereich. Räumliche Bezüge königlichen Handelns im hochmittelalterlichen Reich (1125–1137)*. Bochum (Europa in der Geschichte. Schriften zur Entwicklung des modernen Europa 5).

Hoffmann, Hartmut 1993: *Mönchskönig und rex idiota. Studien zur Kirchenpolitik Heinrichs II. und Konrads II*. Hannover (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 8).

Huschner, Wolfgang 2006: Benevent, Capua, Magdeburg, Salerno. Neue Erzbistümer an der Peripherie des lateinischen Europa im 10. Jahrhundert. In: Ranft, Andreas (Hrsg.): *Der Hoftag in Quedlinburg 973. Von den historischen Wurzeln zum Neuen Europa*. Berlin, S. 37–49.

Kahl, Hans-Dieter 1982: Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen ‚Eskalation'. In: Ludat, Herbert / Schwinges, Christoph (Hrsg.): *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für Frantisek Graus.* Köln (Archiv für Kulturgeschichte. Beiheft 18), S. 49–130.

Keller, Hagen 1995: Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I. In: *Frühmittelalterliche Studien* 29, S. 390–453.

Keller, Hagen 1999: Entscheidungssituationen und Lernprozesse in den ‚Anfängen der deutschen Geschichte'. Die ‚Italien- und Kaiserpolitik' Ottos des Großen. In: *Frühmittelalterliche Studien* 33, S. 20–48.

Keller, Hagen 2007: Das ‚Erbe' Ottos des Großen. Das ottonische Reich nach der Erweiterung zum Imperium. In: *Frühmittelalterliche Studien* 41, S. 43–74.

Keller, Hagen / Althoff, Gerd 2008: *Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen. Krisen und Konsolidierungen 888–1024.* 10. Aufl. Stuttgart (Handbuch der deutschen Geschichte 3).

Kirchweger, Franz 2019: Die Gestalt und frühe Geschichte der Heiligen Lanze in Wien. Zum Stand der Forschung. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 145–161.

Koch, Stefan 2011: Anfänge des Klosters Hadmersleben, Sachsen-Anhalt. In: Untermann, Matthias (Hrsg.): *Religiosität in Mittelalter und Neuzeit*. Paderborn (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23), S. 171–180.

Kölzer, Theo 2015: Die Anfänge der sächsischen Diözesen. In: *Archiv für Diplomatik* 61, S. 11–37.

Kölzer, Theo 2019: Ohne Masterplan und Reißbrett. Die Entstehung von Bistümern in der Saxonia. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 320–327.

König, Andreas / Rabe, Holger / Streich, Gerhard 2003: *Höxter. Geschichte einer westfälischen Stadt. Bd. 1. Höxter und Corvey im Früh- und Hochmittelalter*. Hannover.

Korf, Winfried 1998: Der Münzenberg zu Quedlinburg. Quedlinburg / Jena (Edition Metropolis 1).

Korf, Winfried / Behrens, Siegfried 2007: *Der Münzenberg bei Quedlinburg. Geschichte, Kloster, Museum*. Quedlinburg.

Körntgen, Ludger 2001: Starke Frauen: Edgith – Adelheid – Theophanu. In: Puhle, Matthias (Hrsg.): *Otto der Große, Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August–2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. Bd. 1*. Magdeburg (Kunstausstellung des Europarates 27,2,1), S. 119–132.

Kroker, Martin 2000: Kaiser, Könige und fromme Frauen. Das Reichsstift Herford in ottonischer, salischer und staufischer Zeit. In: Schirmeister, Olaf (Hrsg.): *Fromme Frauen und Ordensmänner. Klöster und Stifte im heiligen Herford*. Bielefeld (Herforder Forschungen 10; Religion in der Geschichte 13), S. 77–126.

Kroker, Martin 2019: Die Pfalz Paderborn. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 279–281.

Krüger, Karl Heinrich 2001: *Studien zur Corveyer Gründungsüberlieferung*. Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 10; Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung 9).

Kuhn, Rainer 2009: Die Kirchen des Magdeburger Domhügels. In: Horstrup, Ellen / Puhle, Matthias (Hrsg.): *Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Bd. 1: Essays.* Mainz, S. 38–53.

Lampen, Angelika 1999: Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation. In: Stiegemann, Christoph / Wemhoff, Matthias (Hrsg.): *799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Bd. 1.* Mainz, S. 264–272 (mit Übersichtskarte).

Laudage, Johannes 2001: *Otto der Große (912–973). Eine Biographie.* Regensburg.

Lobbedey, Uwe 2016: *Die Ausgrabungen im Dom zu Osnabrück. 1866 bis 2003.* Rahden / Westfalen (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 46).

Lohse, Tillmann 2018: Macht und Pracht – Der „Codex Caesareus Upsaliensis" und sein Entstehungskontext. In: Habermann, Jan (Hrsg.): *Kaiser Heinrich III. Regierung, Reich und Rezeption.* Bielefeld (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Goslarer Fundus 59), S. 99–110.

Lorke, Ariane 2019: *Kommunikation über Kirchenreform im 11. Jahrhundert (1030–1064). Themen, Personen, Strukturen.* Ostfildern (Mittelalter-Forschungen 55).

Lubich, Gerhard 2018: Heinrich III.: Wirken und Wirkung. Ein Versuch über Stärke, Schwäche und Durchschnittlichkeit eines hochmittelalterlichen Herrschers. In: Lubich, Gerhard / Jäckel, Dirk (Hrsg.): *Heinrich III. Dynastie – Region – Europa.* Wien / Köln / Weimar (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 43), S. 219–242.

Lück, Heiner 2001: Lex Saxonum. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 18. Vollst. neubearb. und stark erw. Auflage. Berlin / New York, S. 332–336.

Ludowici, Babette 2019a: Die neue Geschichte der alten Sachsen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 31–35.

Ludowici, Babette (Hrsg.) 2019b: *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7).

Ludowici, Babette 2019c: Schwer zu fassen. Die sächsischen Gegner der Karolinger. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 294–299.

Ludowici, Babette 2022: *Die Sachsen.* München.

Marlow, Christian 2016: Äbtissin Adelheid I. von Quedlinburg. In: Labouvie, Eva (Hrsg.): *Frauen in Sachsen-Anhalt. ein biographisch-bibliographisches Lexikon vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien, S. 42–45.

Meller, Harald / Schenkluhn, Wolfgang (Hrsg.) 2005: *Aufgedeckt I: Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz.* Halle/Saale (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 3).

Meller, Harald / Schenkluhn, Wolfgang / Schmuhl, Boje E. Hans (Hrsg.) 2009: *Aufgedeckt II. Forschungsgrabungen am Magdeburger Dom 2006–2009.* Halle/Saale (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 13).

Mersch, Katharina Ulrike 2023: Pfalz und Stift Quedlinburg in Konflikten des 10. bis 12. Jahrhunderts. In: Freund, Stephan / Groth, Simon / Mielzarek, Christoph (Hrsg.) 2023: *1100 Jahre Quedlinburg. Einblicke in das Leben auf einer Königspfalz.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 9), S. 41–63.

Mielzarek, Christoph 2020: *Albrecht der Bär und Konrad von Wettin. Fürstliche Herrschaft in den ostsächsischen Marken im 12. Jahrhundert*. Köln / Weimar / Wien (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 56).

Mielzarek, Christoph 2023: Feiern in Quedlinburg – das Fest als Herrschaftsritual. In: Freund, Stephan / Groth, Simon / Mielzarek, Christoph (Hrsg.) 2023: *1100 Jahre Quedlinburg. Einblicke in das Leben auf einer Königspfalz.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 9), S. 65–93.

Moddelmog, Claudia 2019: Ein ideales Paar? Heinrich I. und Königin Mathilde und aristokratische Polygynie in der Vita Mathildis antiquior, bei Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 195–207.

Müller-Wiegand, Daniela 2005: *Vermitteln – Beraten – Erinnern. Funktionen und Aufgabenfelder von Frauen in der ottonischen Herrscherfamilie (919–1024).* Kassel.

Oberste, Jörg 2003: Heilige und ihre Reliquien in der politischen Kultur der frühen Ottonenzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 37, S. 73–98.

Offergeld, Thilo 2001: *Reges pueri. Das Königtum Minderjähriger im frühen Mittelalter.* Hannover (MGH Schriften 50).

Oschmann, Kristjana 2002: Das Marienkloster auf dem Münzenberg zu Quedlinburg. In: Jendryschik, Roswitha / Schlenker, Gerlind / Werner, Robert (Hrsg.): *Auf den Spuren der Ottonen III. Protokoll des Kolloquiums am 22. Juni 2001 in Walbeck / Hettstedt.* Halle an der Saale (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 23), S. 163–168.

Padberg, Lutz E. von 2008: Capitulatio de partibus Saxoniae. In: Cordes, Albrecht et al. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Begr. v. Wolfgang Stammler*. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Bd. 1, Berlin, Sp. 813–815.

Pape, Rainer 1989: *Sancta Herfordia. Geschichte Herfords von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Herford.

Pätzold, Stefan 2013: Magdeburg. In: Schubert, Martin (Hrsg.): *Schreiborte des deutschen Mittelalters. Skriptorien – Werke – Mäzene*. Berlin / Boston, S. 329–345.

Peters, Günter 2021: Aufbruch und Wandel. Frauen und hochmittelalterliche Klosterstiftungen im Umfeld des Harzes. In: *Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte* 17, S. 13–68.

Petke, Wolfgang 1978: Die reichsgeschichtliche Bedeutung des Pfalzortes Goslar vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 35, S. 1–10.

Petke, Wolfgang 1985: *Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (1125–1137)*. Köln / Wien (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 5).

Pohl, Walter 2019: Sächsische Identitäten und die Bedeutung der Ethnizität im frühmittelalterlichen Europa. In: Augstein, Melanie / Hardt, Matthias (Hrsg.): *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Braunschweig (Neue Studien zur Sachsenforschung 10), S. 23–31.

Puhle, Matthias (Hrsg.) 2001: *Otto der Große, Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August – 2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. 2 Bde*. Magdeburg (Kunstausstellung des Europarates 27,2,1–2).

Raddatz, Carlies Maria 1994: *Vita sancti Waltgeri. Leben des heiligen Waltger. Die Klostergründungsgeschichte der Reichsabtei Herford.* Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 41. Fontes minores 3).

Rädle, Fidel 1983: Hrotsvit von Gandersheim. In: Stammler, Wolfgang et al. (Hrsg.) 1983: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 4. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 196–210.

Robinson, Ian S. 1999: *Henry IV of Germany. 1056–1106*. Cambridge.

Röckelein, Hedwig 2002: *Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter*. Stuttgart (Beihefte der Francia 48).

Röckelein, Hedwig 2019a: Imagepflege. Die Sachsengeschichte Rudolfs von Fulda. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 342 f.

Röckelein, Hedwig 2019b: Heilige Gebeine. Christliche Stiftungen sächsischer Adeliger und der Reliquientransfer nach Sachsen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 330 f. und S. 334–341.

Röckelein, Hedwig 2019c: Wächter der Grenze. Das Geschlecht der Liudolfinger. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 338 f.

Sahm, Heike 2019: Der ‚Heliand'. Das Leben Jesu in 6000 Stabreimen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 318 f.

Schieffer, Rudolf 1981: *Die Entstehung des päpstlichen Investiturverbots.* Stuttgart (MGH Schriften 28).

Schieffer, Rudolf 2002: Motu proprio. Über die papstgeschichtliche Wende im 11. Jahrhundert. In: *Historisches Jahrbuch* 122, S. 27–41.

Schieffer, Rudolf / Gebhardt, Bruno 2005: *Handbuch der deutschen Geschichte. Bd. 2. Spätantike bis zum Ende des Mittelalters. Die Zeit des karolingischen Großreichs (714–887)*. 10. Aufl. Stuttgart.

Schieffer, Rudolf 2009: Das Magdeburger Erzbistum und seine Bedeutung im Reich vor 1207. In: Horstrup, Ellen / Puhle, Matthias (Hrsg.): *Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit*. Bd. 1: Essays. Mainz, S. 29–37.

Schieffer, Rudolf 2011: Die Entstehung der ostsächsischen Klosterlandschaft bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. In: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 122, S. 7–28.

Schieffer, Rudolf 2012: Otto Imperator – In der Mitte von 2000 Jahren. In: Leppin, Hartmut (Hrsg.): *Kaisertum im ersten Jahrtausend*. Regensburg, S. 355–374.

Schieffer, Rudolf 2019: Ein Papst im Widerstreit. Paschalis II. († 21. Januar 1118). In: *Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 114, S. 275–292.

Schieffer, Theodor 1951: Heinrich II. und Konrad II. Die Umprägung des Geschichtsbildes durch die Kirchenreform des 11. Jahrhunderts. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 8, S. 384–437.

Schilp, Thomas 2000: Altfrid oder Gerswid? Zur Gründung und den Anfängen des Frauenstiftes Essen. In: Berghaus, Günter / Schilp, Thomas / Schlagheck, Michael (Hrsg.): *Herrschaft, Bildung und Gebet. Gründung und Anfänge des Frauenstifts Essen*. Essen, S. 29–42.

Schilp, Thomas 2001: Die Gründungsurkunde der Frauenkommunität Essen: Eine Fälschung aus der Zeit um 1090. In: Crusius, Irene (Hrsg.): *Studien zum Kanonissenstift.* Göttingen (Studien zur Germania Sacra 24), S. 149–183.

Schilp, Thomas 2006: Die Vita Hathumodae, der ersten Äbtissin der Frauenkommunität Gandersheim (852–874): Lebensform im Spannungsfeld von Norm und Wirklichkeit. In: Klueting, Edeltraud (Hrsg.): *Fromme Frauen – unbequeme Frauen? Weibliches Religiosentum im Mittelalter.* Hildesheim, S. 1–25.

Schlick, Jutta 2001: *König, Fürsten und Reich (1056–1159). Herrschaftsverständnis im Wandel.* Stuttgart (Mittelalter-Forschungen 7).

Schliephacke, Oliver 2019: Die Memoria Heinrichs I. in Quedlinburg. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 209–223.

Schmidt, Paul Gerhard 1989: Lateinische Literatur Magdeburgs von ottonischer zu staufischer Zeit. In: Ullmann, Ernst (Hrsg.): *Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Bericht über ein wissenschaftliches Symposion in Magdeburg vom 7.10. bis 11.10.1986*. Leipzig (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte 5), S. 220–225.

Schneidmüller, Bernd 2000a: Ottonen – Heinriche – Liudolfinger. Ein Herrschergeschlecht aus Sachsen. In: Wieczorek, Alfried / Hinz, Hans-Martin (Hrsg.): *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Bd. 2.* Stuttgart, S. 676–688.

Schneidmüller, Bernd 2000b: Völker – Stämme – Herzogtümer? Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkischen Reich. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichte* 108, S. 31–47.

Schneidmüller, Bernd 2005: „Eifer für Gott"? Heinrich II. und Merseburg. In: Kunde, Holger et al. (Hrsg.): *Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg. Aufsätze.* Petersberg (Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 2), S. 19–34.

Schneidmüller, Bernd 2007: „Tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist". Die Gründung des Bistums Bamberg 1007. In: Eickels, Christine van / Eickels, Klaus van (Hrsg.): *Das Bistum Bamberg in der Welt des Mittelalters.* Bamberg (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorlesungen und Vorträge 1), S. 15–32.

Schrader, Franz 1988: Die Benediktinerinnenabtei St. Peter und Paul in Hadmersleben. In: Schrader, Franz (Hrsg.): *Stadt, Kloster und Seelsorge. Beiträge zur Stadt-, Kloster- und Seelsorgegeschichte im Raum der mittelalterlichen Bistümer Magdeburg und Halberstadt*. Leipzig (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte 29), S. 143–158.

Schubert, Ernst 1993: Die Capitulatio de partibus Saxoniae. In: Brosius, Dieter et al. (Hrsg.): *Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt.* Hannover (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen), S. 3–28.

Schubert, Ernst 1997: *Geschichte Niedersachsens Bd. 2. Teil 1. Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert.* Hannover (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36).

Schulze, Hans K. 2001: Der Raum um den Harz als Herrschafts- und Sakrallandschaft im Zeitalter der Ottonen. In: *Sachsen und Anhalt* 23, S. 83–139.

Seibert, Hubertus 2001: Eines großen Vaters glückloser Sohn? Die neue Politik Ottos II. In: Schneidmüller, Bernd / Weinfurter, Stefan (Hrsg.): *Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“*. Mainz, S. 293–320.

Springer, Matthias 1996: Sage und Geschichte um das alte Sachsen. In: *Westfälische Zeitschrift* 146, S. 193–214.

Springer, Matthias 2004: *Die Sachsen*. Stuttgart.

Springer, Matthias 2006: Vita Lebuini antiqua. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 32. Vollst. neubearb. und stark erw. Auflage. Berlin / New York, S. 454–458.

Stiegemann, Christoph et al. (Hrsg.) 2013: *CREDO. Christianisierung Europas im Mittelalter.* 2 Bde. Petersberg.

Stork, Hans-Walter 2019: „… lass Deine Engel Wächter ihrer Mauern sein“. Das Kloster Corvey und die Anfänge der Schriftlichkeit in Sachsen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 306–317.

Struve, Tilman 2006: Lampert von Hersfeld, der Königsraub von Kaiserswerth im Jahre 1062 und die Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 88, S. 251–278.

Vaerst, Katharina 2010: *Laus inimicorum oder Wie sag ich's dem König? Erzählstrukturen der ottonischen Historiographie und ihr Kommunikationspotential*. Münster (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster. Reihe 10, 3).

Vogtherr, Thomas 2002: Die salischen Äbtissinnen des Reichsstifts Quedlinburg. In: Erkens, Franz-Reiner / Wolff, Hartmut (Hrsg.): *Von sacerdotium und regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag.* Köln (Passauer Historische Forschungen 12), S. 405–420.

Vry, Volker de 1997: *Liborius, Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der Manuscripta Liboriana.* Paderborn u. a.

Warnke, Christian 2019a: Grafen, Burgen und Kapellen. Forschungsgeschichtliche Interpretationen zum Friesenfeld und Hassegau. In: Freudenreich, Martin / Fütterer, Pierre / Swieder, Anna (Hrsg.): *Weg-Begleiter. Interdisziplinäre Beiträge zur Altwege- und Burgenforschung. Festschrift für Bernd W. Bahn zu seinem 80. Geburtstag*. Langenweißbach (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 89), S. 269–282.

Warnke, Christian 2019b: Die ‚Hausordnung' von 929 und die Thronfolge Ottos I. In: Freund, Stephan / Köster, Gabriele (Hrsg.): *Plötzlich König. Heinrich I. in Quedlinburg*. Regensburg (Schriftenreihe des Zentrums für Mittelalterausstellungen 5), S. 117–142.

Warnke, Christian 2020: Mythos Memleben. Die Erschaffung eines Reichsklosters. In: Belitz, Michael et al. (Hrsg.): *Eine vergessene Pfalz. Helfta und der Süden Sachsen-Anhalts im Früh- und Hochmittelalter.* Regensburg (Palatium. Studien zur Pfalzenforschung in Sachsen-Anhalt 6), S. 123–178.

Weinfurter, Stefan 2000: *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten.* Darmstadt.

Weinfurter, Stefan 2006: *Canossa. Die Entzauberung der Welt.* München.

Weinfurter, Stefan 2013: *Karl der Große. Der heilige Barbar.* München / Zürich.

Weinrich, Lorenz 1988: Der Slawenaufstand von 983. In: Berg, Dieter / Goetz, Hans-Werner (Hrsg.): *Historiographia mediaevalis: Studien zur Geschichtsschreibung und Quellenkunde des Mittelalters. Festschrift für Franz-Josef Schmale zum 65. Geburtstag*. Darmstadt, S. 77–87.

Wemhoff, Matthias 1993: Das Damenstift Herford. *Die archäologischen Ergebnisse zur Geschichte der Profan- und Sakralbauten seit dem späten 8. Jahrhundert*. Bonn (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 24).

Wittmann, Helge (Hrsg.) 2009: *Memleben. Königspfalz – Reichskloster – Propstei.* 2. Aufl. Petersberg (Begleitpublikation zur historischen Dauerausstellung „Memleben – Sterbeort Kaiser Ottos des Großen“).

Wolfram, Herwig 2000: *Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche.* München.

Zey, Claudia 2008a: Die Augen des Papstes. Zu Eigenschaften und Vollmachten päpstlicher Legaten. In: Johrendt, Jochen / Müller, Harald (Hrsg.): *Römisches Zentrum und kirchliche Peripherie. Das universale Papsttum als Bezugspunkt der Kirchen von den Reformpäpsten bis zu Innozenz III.* Berlin / New York (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. N. F. 2), S. 77–108.

Zey, Claudia 2008b: Handlungsspielräume – Handlungsinitiativen. Aspekte päpstlicher Legatenpolitik im 12. Jahrhundert. In: Drossbach, Gisela / Schmidt, Hans-Joachim (Hrsg.): *Zentrum und Netzwerk. Kirchliche Kommunikationen und Raumstrukturen im Mittelalter.* Berlin / New York (Scrinium Friburgense 22), S. 63–92.

Ziemann, Daniel 2018: Der schwierige Nachbar. Heinrich III. und Ungarn. In: Lubich, Gerhard / Jäckel, Dirk (Hrsg.): *Heinrich III. Dynastie – Region – Europa.* Wien / Köln / Weimar (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 43), S. 161–180.

Zschieschang, Christian 2019: (Die) Sachsen – ein Terminus im Spannungsfeld dreier anderer. Denotat, Identität und Raumordnung. In: Augstein, Melanie / Hardt, Matthias (Hrsg.): *Sächsische Leute und Länder. Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend*. Braunschweig (Neue Studien zur Sachsenforschung 10), S. 33–43.

Zirm, Matthias 2019: Hathumods erste Kirche. Ausgrabungen im Kloster Brunshausen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 332–333.

Teil II: **Sprache**

Arjen Pieter Versloot

Die Stellung des Altsächsischen im Aufbau des Germanischen. Eine phylogenetische Analyse

1 Einführung

Das Westgermanische umfasst nach allgemeiner Ansicht fünf Sprachen: das Englische (mit dem Schottischen), Friesische, Niederländische, Niederdeutsche und Hochdeutsche. Wo für Englisch, Friesisch und Hochdeutsch die diachrone Beziehung zu den belegten Vorstufen Altenglisch, Altfriesisch (erst ab dem 13. Jh. belegt) und Althochdeutsch relativ eindeutig ist, lässt sich eine direkte diachrone Verwandtschaft zwischen nacheinander Altniederfränkisch, Altsächsisch und Niederländisch, Niederdeutsch nicht unmittelbar feststellen.[1] Die komplizierte Überlieferungslage des Altniederfränkischen und die Beziehung zum Mittel- und Neuniederländischen sind andernorts besprochen,[2] Thema dieser Untersuchung ist die Stellung des Altsächsischen. Während Niederdeutsch historisch ein Kontinuum mit dem Niederländischen bildete und fest in der kontinentalwestgermanischen Sprachgruppe verankert ist, wird das Altsächsische oft, zusammen mit Altenglisch und Altfriesisch, als eine nordseegermanische Sprache benannt. Dabei ist das Altsächsische keineswegs eine einheitliche Sprache, sondern weist gerade eine sehr starke Dichotomie auf zwischen der tatsächlich eher kontinental ausgerichteten Sprache der größeren Quellen (‚Heliand', ‚Genesis') und der Sprache vieler kleineren Sprachdenkmäler, wie zum Beispiel der Lubliner und Wittenberger Psalmglossen oder der Merseburger Glossen, aber auch des Straubinger ‚Heliand'-Fragments, H-S.[3]

Die grammatischen Beschreibungen des Altsächsischen, wie Gallée oder Schuhmann,[4] basieren unvermeidlich hauptsächlich auf den ‚Heliand'-Handschriften C und M und der ‚Genesis', weil sie eben die Hauptmasse der Überlieferung enthalten. Eine selbständige Beschreibung des Altsächsischen der kleineren Denkmäler gibt es nicht, erstens weil die Quellen so dürftig sind, dass sie für eine umfassende grammatische Beschreibung nicht ausreichen und sie zwangsläufig brüchig bleiben müsste, wie Bre-

1 Dabei soll übrigens nicht aus dem Auge verloren werden, dass das heutige Englische eher auf zentrale und nördliche mittelenglische Dialekte zurückgeht, während die Masse der altenglischen Überlieferung südwestlichen, westsächsischen Ursprungs ist. Die moderne hochdeutsche Sprache geht auch erst über viele Zwischenstufen auf die althochdeutschen Dialekte zurück. Für das Friesische lassen sich relativ direkte Verbindungen zwischen der Sprache gewisser altfriesischen Manuskripte einerseits und der westfriesischen Standardsprache andrerseits feststellen.

2 Vgl. z. B. de Vaan 2017.

3 Vgl. Klein 1990, S. 201.

4 Vgl. Gallée 1993; Schuhmann 2011.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-003

mer für die Sprache der Merseburger Glossen;[5] zweitens weil die Quellen untereinander so unterschiedlich sind, dass auch die kumulative Evidenz nicht zu einem eindeutigen Bild führen würde. Darum wird die Sprache der kleineren Quellen eher kontrastiv zur ‚Heliand'-Sprache beschrieben wie bei Taeger und Klein für die Sprache von H-S.[6] Dabei können alle Quellen eindeutig als ‚Altsächsisch' gedeutet werden und es liegt eine übergreifende Darstellung sämtlicher altsächsischer Varietäten auf der Hand.[7]

Das sprachhistorische Verhältnis zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des Altsächsischen wurde stark diskutiert. Bremer sah in der Sprache der Merseburger Glossen einen Rest des Anglischen, das dem eigentlichen Sächsischen der ‚Heliand'-Quellen (H-S war damals noch unbekannt) gegenüberstand: „In der landschaft zwischen dem Harz und der unteren Saale […] lebten noch die spuren der untergegangenen volkssprache, welche einst dort gesprochen wurde, fort. Diese sprache war die anglische."[8] Rooth sah gerade in der nordseegermanisch gefärbten Sprache der kleineren Quellen, wie der der Merseburger Glossen, das echte Sächsische: „Zumindest noch um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts scheint die Volkssprache auf dem ostfälischen Zentralgebiet echt sächsisch zu sein. Diese Volkssprache kommt besonders in Denkmälern nichtoffiziellen Charakters zum Vorschein."[9] Dieses ‚echte' Sächsische kontrastiert seiner Meinung nach mit einer künstlichen, frankonisierten Schriftsprache der größeren ‚Heliand'-Texte. So soll zum Beispiel das Zeichen <a> für pwgerm. *$\bar{a}$ eine frankonisierte Schreibung für nordseegermanisches $\bar{æ}$ sein. Nur im südwestlichen Westfälischen hätte tatsächlich $\bar{a}$ gegolten. Rooth schildert auch mögliche Ursprungsszenarien des Sächsischen, teilweise gestützt auf Forschung von Willy Sanders. So soll es einen „Vorstoss der Sachsen nach Süden weitgehend an den Flüssen [Ems, Weser, Elbe] entlang"[10] gegeben haben. Sanders erwägt dabei die Möglichkeit, dass es sich um ein nordseegermanisch gefärbtes sächsisches Superstrat und ein „deutsches"[11] (also wohl eher kontinentalwestgermanisches) Substrat handeln könnte. Wie dem auch sei, das nordseegermanische, ‚echte' Sächsisch wäre dann später von einer frankonisierten Sprache der adligen Oberschicht wieder abgedrängt worden. Rooth selbst hält weniger von der ‚deutschen' Substrattheorie, sondern sieht eher abschwächende „ingwäonische Wellen"[12], die das südwestliche Westfalen einfach nicht erreicht hätten. Über dieses Sächsisch erstrecke sich dann nach den Sachsenkriegen eine frankonisierte Sprachschicht.[13]

5 Vgl. Bremer 1884.
6 Vgl. Taeger 1979–84; Klein 1990.
7 Vgl. Rooth 1932; Klein 1990.
8 Bremer 1884, S. 38.
9 Rooth 1932, S. 53.
10 Rooth 1981, S. 35
11 Bei Rooth 1981, S. 33
12 Rooth 1981, S. 39.
13 Vgl. Rooth 1981, S. 35.

Versloot und Adamczyk interpretieren die Unterschiede innerhalb des Altsächsischen aus dialektgeografischer Sicht.[14] Sie betonen, dass die ‚frankonisierten' oder kontinentalgermanischen Formen von ‚Heliand' CM auch in den kleineren Quellen aus dem westfälischen Raum vorzufinden sind, wie auch Rooth festgestellt hat, und geografisch mit den nordseegermanischen Formen in Ostfalen kontrastieren. Norton und Sapp bestätigen die Herkunft von ‚Heliand' M aus dem westfälischen Raum und weisen ‚Heliand' C und ‚Genesis' der Region um Essen / Werden zu.[15] Die beschränkte Materiallage erschwert aber eine detailliertere geografische Analyse.

Es liegen hier also zwei grundsätzlich unterschiedliche Sichtweisen vor. Trotz Unterschieden in der Terminologie stimmen Bremer, Rooth und Sanders darin überein, dass sie von zwei mehr oder weniger diskret unterschiedlichen Dialektvarietäten oder eben Soziolekten ausgehen, die sozial miteinander in Konkurrenz stehen: einer nordseegermanischen (bei Bremer ‚Anglisch', bei Rooth / Sanders ‚Sächsisch') und einer kontinentalgermanischen (bei Bremer ‚Sächsisch', bei Rooth / Sanders ‚Deutsch / Fränkisch'). Versloot und Adamczyk betonen gerade die geografische Kontinuität, die übrigens zum Teil auch von Rooth erwähnt wird.

Wenn wir die Stellung des Altsächsischen der Handbücher betrachten, die ja hauptsächlich auf ‚Heliand' CM beruht, bleiben viele Fragen offen. Nach Nielsen hat das Altsächsische „basically no specific features of its own"[16]. So schreibt auch Stiles, das Altsächsische sei „[…] most easily defined negatively as that continental West Germanic that is not High German, nor Frisian, nor Dutch"[17]. Und nicht nur sprachlich, sondern auch archäologisch scheint Altsächsisch ein Enigma zu sein. Siegmund schreibt: „Merovingian ‚Saxon' is everything not being Franconian, Alamannic or Thuringian."[18]

In seiner kritischen Auseinandersetzung mit den sprachhistorischen Theorien von Krogh,[19] der vor allem morphologischen Merkmalen großen Wert beimisst, fasst Klein die vorherrschende Sichtweise zusammen:

> Nach vorherrschender Auffassung erklärt sich das so, dass das Vora[lt]s[ächsische] zunächst in engem Zusammenhang mit dem Vora[lt]e[nglischen] und Vora[lt]fries[ischen] stand. Schon während der Merowingerzeit geriet es dann aber unter stärkeren südlichen Einfluss, der einerseits zur Schwächung oder gar gänzlichen Aufgabe bestimmter ingwäonischer Merkmale und andererseits zur Teilhabe an Merkmalen des südlichen küstenfernen Kontinentalwestgerm. führte. […] Seine besonderen Konturen hat es erhalten, indem es aus vermutlich schon dialektal unein-

14 Vgl. Versloot / Adamczyk 2017.
15 Vgl. Norton / Sapp 2021, S. 543.
16 Nielsen 1985, S. 255.
17 Stiles 2013, S. 20.
18 Siegmund 2003, S. 79.
19 Vgl. Krogh 1996.

> heitlichen Wurzeln erwuchs, gewiss aber später heterodialektale Gruppen integriert und überdies in unterschiedlichen Phasen seiner Genese teils mit seinen nördlichen, teils mit seinen südlichen und westlichen Nachbarn zusammenging.[20]

Das ist zwar ein sehr ausgewogenes Bild und trägt der wahrscheinlich komplexen Genese des Altsächsischen sicherlich Rechnung. Dennoch liefert diese Beschreibung kaum genauere Antworten, denn, so Klein „gerade im Falle des Altsächsischen werden vom gewiss komplizierten Prozess seiner Glottogenese wohl immer nur kärgliche Bruchstücke sicher rekonstruierbar sein.“[21]

In diesem Aufsatz wird der Versuch gewagt, eben diesen Prozess der Herausbildung des Altsächsischen genauer zu erfassen. Dabei sollen verschiedene Teilfragen weiter erörtert werden:

- Inwiefern gibt es in Anbetracht der Sachsen-Angeln-Hypothese von Bremer, der nach Süden vorstoßenden Sachsen bei Sanders und der vermeintlichen Heterodialektalität bei Klein Hinweise auf irgendeine Mischung verschiedener Gruppen mit unterschiedlichen Dialekten?
- Wie genau zeigt sich die engere Verwandtschaft mit dem Englischen und Friesischen?
- Wie und inwiefern bilden alle sächsischen Dialekte gemeinsam eine Einheit den anderen westgermanischen Sprachen gegenüber?
- Lassen sich die Entwicklungsstufen in der Herausbildung des Altsächsischen zeitlich einordnen?
- Welche genau sind die kontinentalwestgermanischen Merkmale des Sächsischen und sind sie tatsächlich merowingischem oder karolingischem Einfluss zuzuschreiben, oder gibt es mehrere Schichten von kontinentalgermanischem Einfluss, wie von Klein angedeutet?

2 Methode

2.1 Phylogenetische Analyse

Für diese Analyse wird das statistisch basierte Verfahren einer phylogenetischen Analyse eingesetzt, um die Verwandtschaft verschiedener altsächsischen Varietäten untereinander und mit anderen germanischen Sprachen und Dialekten zu bestimmen. Solche Analysen sind gängig in der Biologie oder evolutionären Humanforschung und erlauben es, aufgrund einer Reihe von Merkmalen, heutzutage sehr oft genetischen Daten, die Verwandtschaft von zum Beispiel Tierarten oder Bevölkerungsgruppen zuei-

20 Klein 2000, S. 7 und 29.
21 Klein 2004, S. 21.

nander festzustellen.[22] Aber auch in der Sprachwissenschaft wird diese Methode benutzt, wobei sprachliche Merkmale oder Lexeme als Datenpunkte auftreten, wie z. B. bei Bakker et al. oder McMahon und Maguire.[23] Das Ergebnis kann als Stammbaum, aber auch in der Form eines Netzes, das wie ein Spinnennetz aussieht, veranschaulicht werden, wobei es an den äußeren Rändern Abzweigungen gibt, wo Varietäten (oder Tierarten usw.) als Ausdruck ihrer näheren Verwandtschaft gruppiert in Erscheinung treten. Die Methode erlaubt es zwar, von bestimmten Gruppierungen festzustellen, welche Merkmale besonders zu einer Abzweigung beitragen, aber das Gesamtbild ist das Produkt sämtlicher Daten. Eine wichtige Einschränkung dieser Methode, die sich auch in der historischen Humanforschung als problematisch erwiesen hat, ist das Fehlen einer internen Chronologie. Die Daten können das Ergebnis uralter, aber auch junger Entwicklungen sein, die von der Statistik nicht ohne Weiteres unterschieden werden können. Daher auch der große Wert, der in der Humanforschung heute auch auf die Analyse älterer Funde gelegt wird, um den Einfluss späterer Entwicklungen zu beseitigen, wie z. B. bei Haak et al., Allentoft et al. und Gretzinger et al.[24]

Für diese Analyse werden 54 sprachliche Merkmale altgermanischer Sprachen als Grundlage benutzt, deren sprachliche Begründing im nächsten Abschnitt erörtert werden soll. Die Analyse unterscheidet dabei zwei linguistische Domänen, und zwar Phonologie und Morphologie, und zwei Zeitstufen, worauf unten S. 100 eingegangen wird. Unterschiedliche Sprachdomänen können ihre eigene Dynamik haben. Bei einer bruchstückhaften Überlieferungslage, wie sie bei vielen altsächsischen Quellen der Fall ist, ist die Phonologie weitaus am besten analysierbar – schon mit wenigen Wörtern lassen sich die groben Züge der diachronen phonologischen Entwicklungen einigermaßen erfassen. Morphologie ist hingegen schon schwieriger, weil die volle Breite morphologischer Prozesse und Endungen erst in längeren Texten auftritt, aber hochfrequente Formen sind dennoch meistens gut erfassbar. Für Syntax und Wortschatz braucht man längere Texte aus mehreren Themenbereichen, die für das Altsächsische nicht vorhanden sind. Darüber hinaus ist Syntax viel weniger unterscheidend als die anderen Domänen.[25] Für die phylogenetische Analyse ist das Programm SplitsTree benutzt worden.[26]

22 Vgl. Huson / Bryant 2006.

23 Vgl. Bakker et al. 2011; McMahon / Maguire 2012.

24 Vgl. Haak et al. 2015; Allentoft et al. 2015; Gretzinger et al. 2022.

25 Großangelegte wortschatzbasierte Studien über Sprachverwandtschaft sind z. B. Dunn et al. 2011 und Bouckaert et al. 2012 und viel älteren Datums schon Arndt 1959, spezifisch über die germanischen Sprachen. Pangermanisch angelegt, basierend auf domänenübergreifend angewandter Levenshtein-Distanz, ist Gooskens / Heeringa 2004. Syntax einer asiatischen Sprachgruppe bildet die Grundlage für Dunn et al. 2012.

26 Vgl. Huson / Bryant 2020.

2.2 Sprachliche Daten

Die Datierung frühmittelalterlicher sprachlicher Entwicklungen in einer Sprache, die erst ab dem 9. Jahrhundert belegt ist, ist eine schwierige Aufgabe. In älteren Grammatiken wie der von Gallée findet man zwar ab und zu Bemerkungen über die relative Reihenfolge mancher phonologischen Entwicklungen,[27] eine absolute Chronologie fehlt aber. So schreibt Campbell für das Altenglische: „[It is] not possible to date any of these sound-changes by observing their gradual appearance in texts, and we can establish their approximate dates and arrange them in chronological order by theoretical means only.“[28] In neueren Studien wird aber mehr und mehr versucht, nicht nur eine relative Reihenfolge – wie z. B. Hogg für Altenglisch, Bremmer Jr für Altfriesisch – zu geben, die relativen Daten werden auch zunehmend mit absoluten Daten versehen, wie es Haugen für den Übergang von Urnordisch zu Altnordisch tut, der dabei globale Perioden von zwei- bis dreihundert Jahren unterscheidet, oder Nielsen für die früheste Ausgliederung des Germanischen zwischen 100 und 600 n.Chr.[29] Die stark angestiegene Verfügbarkeit von immer besser datierten Runeninschriften bietet dafür eine wachsende Grundlage, wie neulich nachdrücklich von Waxenberger erprobt.[30]

Unter Anwendung dieser neueren Einsichten lassen sich viele Entwicklungen, die im Altsächsischen entweder wahrnehmbar sind oder gerade fehlen, mehr oder weniger datieren, auch wenn aus dem altsächsischen Bereich fast keine kontemporären Quellen vorliegen. Mithilfe angelsächsischer, friesischer und südgermanischer Runeninschriften lassen sich dennoch viele Entwicklungen für das Westgermanische in etwa zeitlich einordnen. Die Datenlage erlaubt dabei eine relativ grobe Einordnung wie ‚7. Jh.‘, ‚um 500‘ usw. Eine zu feine zeitliche Untergliederung ist daher nicht möglich und ist auch methodologisch nicht erwünscht, weil damit die Zahl der Datenpunkte für die statistische Auswertung zu niedrig würde. Eine ausführliche Analyse phonologischer nordseegermanischer Merkmale aus friesischer Sicht zeigt die Zeit um 600, wo für die nordseegermanischen Sprachen meist die Phonologisierung des *i*-Umlauts angesetzt wird,[31] als Bruchstelle für die Anbindung sächsischer Varietäten an die nordseegermanischen Entwicklungen.[32] Der Datensatz ist darum zweigeteilt in Entwicklungen, die in etwa auf die Zeit vor 600 und nach 600 datiert werden können. Weil der Umlaut auch phonologisch und morphologisch solche einschneidenden Folgen hatte, lassen sich verschiedene sonst schwer datierbare Entwicklungen meistens noch relativ zur Durchführung des *i*-Umlauts einordnen.

27 Vgl. Gallée 1910.
28 Campbell 1977, S. 106, § 246
29 Vgl. Hogg 2011; Bremmer Jr 2009, S. 21–41; Haugen 2004; Nielsen 2000, S. 288–292.
30 Vgl. z. B. Immer 2011; Waxenberger 2019.
31 Vgl. Buccini 1995, S. 41 f.
32 Vgl. Versloot 2021a, S. 345.

Die 54 sprachlichen Merkmale wurden gesammelt anhand verschiedener vergleichender Studien. Eine sehr wichtige Sammlung enthält die Studie von Nielsen.[33] Auch Klein, Euler sowie Ringe / Taylor lieferten Beispiele.[34] Die gesamte Liste mit kurzen Erläuterungen findet sich in Anhang 1. Eine zahlenmäßige Zusammenfassung ist in Tabelle 1 gegeben:

Tab. 1: Verteilung der 54 Merkmale in der statistischen Auswertung.

	frühe Merkmale	**spätere Merkmale**	
Phonologie	15	13	*28*
Morphologie	19	7	*26*
	34	*20*	

Diese 54 Merkmale sind in sechs altsächsischen Varietäten und neun anderen germanischen Sprachen und Dialekten erhoben worden (Abb. 1). Abhängig von der Datenlage ließen sich zwischen 41 und 54 Merkmalen erfassen. Nur für die sehr kleine Quelle der Merseburger Glossen konnten nur 28 Merkmale erfasst worden. Das Computerprogramm *SplitsTree* ist in der Lage, mit fehlenden Angaben zu rechnen.

Die meisten Quellen vertreten eine Sprachstufe, die auf die Zeit zwischen 850 und 1050 datiert werden kann, die Zeit der ‚klassischen' altgermanischen Sprachen. Altnordisch und die zwei friesischen Varietäten, Altostfriesisch und Altwestfriesisch entstammen dem späteren Mittelalter, sind aber typologisch mit späteren Stufen des Altenglischen und Altsächsischen durchaus vergleichbar.[35] Eine frühere Sprachstufe wird von drei Varietäten vertreten. Die älteste ist das teilweise zu rekonstruierende Urnordische,[36] das die skandinavische Sprache der Zeit vor etwa 600 vertritt. Um einiges jünger ist das Frühaltenglische, wie es in den anglischen Glossaren aus der Zeit um 700 und einigen kurzen northumbrischen Texten aus der gleichen Zeit zu finden ist.[37] Auf die gleiche Zeit lässt sich das rekonstruierbare Proto-Friesische rekonstruieren, die gemeinsame Vorstufe aller später überlieferten friesischen Dialekte.[38]

33 Vgl. Nielsen 1985.
34 Vgl. Klein 1990; Euler 2013; Ringe / Taylor 2014.
35 Vgl. Versloot 2004.
36 Vgl. Haugen 2004; Schulte 2018.
37 Vgl. Toon 1987; Herren / Porter / Sauer 2020.
38 Vgl. Versloot 2021a, S. 344–346.

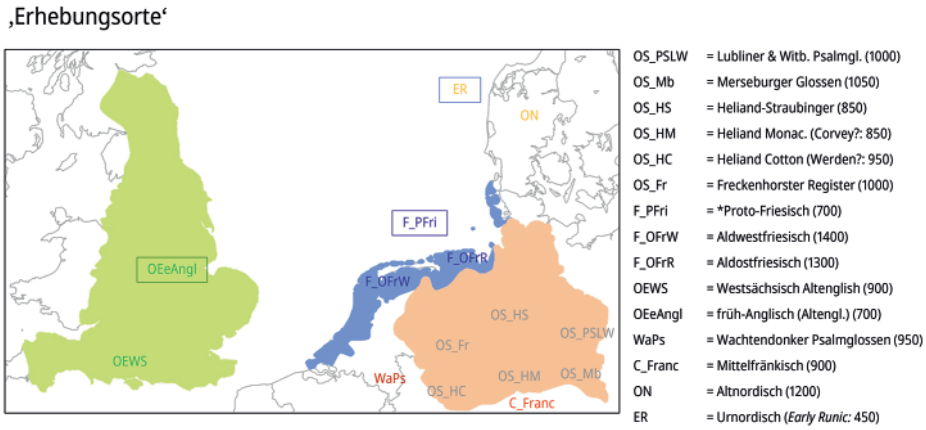


Abb. 1: Etwaige Lokalisierung der in den Vergleich bezogenen germanischen Varietäten.

Der Text der zusammengehörenden Lubliner und Wittenberger Glossen[39] zeigt für einige Merkmale zwei Gesichter: ein nordseegermanisches und ein kontinentales (Tab. 2). Die nordseegermanischen Merkmale bilden die Minderheit. In einigen Berechnungen tritt eine Variante dieser Quellen, wo für die Merkmale in Tabelle 2 nur die nordseegermanischen Varianten in Betracht gezogen werden, als *OS_PSLW2* auf.[40]

Tab. 2: Die zwei Gesichter der Lubliner und Wittenberger Glossen: Früh/Spät

Domän	Früh / Spät	Merkmal	NSG	Dominant
Phon	Früh	nasalschwund vor *-s: u(n)s-*	*user*	*unser*
Phon	Früh	nasalschwund vor *-þ*: *mu(n) þ, ku(n) þ*	*smoði*	*munde*
Phon	Früh	**au* monophth.	*[g]ilobde, [g]iagi*	*boumas, ougan*
Phon	Früh	**au* offenes /a:/	*adas, [g]ihariu*	*orun, gihori*
Morph	Früh	schwach.v. II *-iōn*	*zobediað*	*tobedant*
Morph	Spät	Dp *-um* (statt *-on / -un*)	*traenium*	*dagun*

39 Vgl. Tiefenbach 2003.

40 Es ist fast unmöglich zu sagen, wie diese Variation zu interpretieren sei: 1) als Abbild vorhandener Intrasprecher / -schreibervariation im Labovianischen Sinne; 2) als Abbild konkurrierender Formen in der Sprache unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen (alt – jung; einheimisch – zugezogen; Oberschicht – Unterschicht); 3) als Folge einer sprachtechnisch unvollständigen Umwandlung einer hochdeutschen Vorlage.

3 Ergebnisse der Analyse

Die Analyse mithilfe von phylogenetischen Spinnennetzen beabsichtigt größere Zusammenhänge aufzudecken, die den Aussagewert von vereinzelten Merkmalen übersteigen. Neben einem Gesamtbild ermöglicht die Untergliederung der Merkmale in Phonologie und Morphologie und frühe und späte Merkmale acht weitere Aufstellungen: neben zum Beispiel ‚Phonologie' oder ‚früh', sind auch Kombinationen möglich wie ‚frühe Morphologie' usw. Die quantitative Datenlage für solche Teilanalysen ist Tabelle 1 zu entnehmen. In diesem Abschnitt werden nicht alle neun möglichen Netze gezeigt und besprochen, sondern nur diejenigen, die zur Beantwortung der Forschungsfrage einen deutlichen Beitrag liefern.[41]

3.1 Gesamtbild

Abbildung 2 zeigt auf einen Blick, warum die Stellung des Altsächsischen unter den germanischen Sprachen problematisch ist. Während alle anderen Sprachen in ihren verschiedenen Fassungen und ungeachtet ihrer diachronen Stufen gruppiert an einem Zweig erscheinen, erstrecken sich die altsächsischen Varietäten in unzusammenhängender Weise über eine große Breite des Netzes. Dabei finden sich die ostfälischen Quellen und die Sprache des Straubinger ‚Heliand'-Fragments eher auf der Seite des Anglo-Friesischen, wobei PSLW2 auf den nordseegermanischen Varianten in Tabelle 2 basiert. Der Unterschied zu PSLW ist insgesamt dennoch beschränkt. Abbildung 2 bietet damit eine Bestätigung der Problemanalyse im Sinne der in der Einführung zitierten Aussage von Patrick Stiles,[42] trägt aber nicht zur Aufklärung der Forschungsfrage bei.

41 Die ausgelassenen Netze stehen damit nicht in Widerspruch, sondern liefern weniger klare Antworten.

42 Vgl. S. 97 mit Anm. 17 in diesem Beitrag.

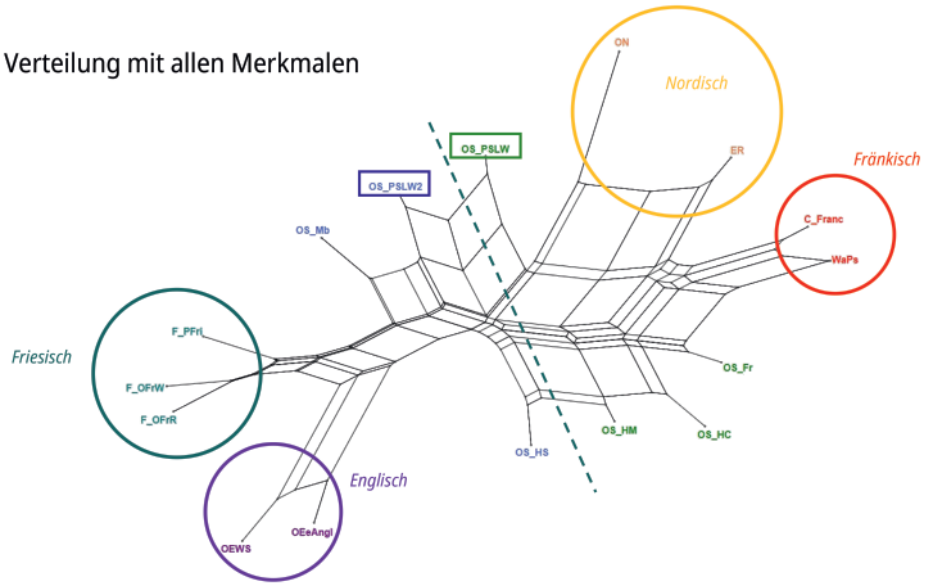


Abb. 2: Phylogenetisches Netz aufgrund aller gesammelten Merkmale.

3.2 Das Sächsische als Sprachgruppe: Morphologie und späte Merkmale

Eine Gruppierung aufgrund der phonologischen Kriterien bietet kaum ein anderes Bild, aber die Gruppierung aufgrund der 26 morphologischen Merkmale (Abb. 3) bietet ein überraschendes Ergebnis. In dieser Aufstellung sind fast alle sächsischen Quellen eng gruppiert, in ähnlicher Weise wie die anderen Sprachgruppen, mit zwei Ausnahmen: Das morphologisch sehr karg belegte Altsächsische der Merseburger Glossen scheint dem Fränkischen näher zu stehen, was noch deutlicher für die Sprache der Freckenhorster Quellen gilt. Beide Quellen sind auch relativ spät und ihre Stellung könnte die Frankonisierung des späteren Niederdeutschen repräsentieren.

Ein ähnlich geschlossenes Bild des Altsächsischen zeigt sich bei der Gruppierung aufgrund aller späten Merkmale morphologischer und phonologischer Natur (Abb. 4). Bei der breiteren Materiallage fügt sich die Merseburger Quelle jetzt wieder in die sächsische Gruppe ein. Zugleich zeigen der südwestfälische ‚Heliand' C und die Sprache der relativ jungen Freckenhorster Quellen hier ihr ‚frankonisiertes' Gesicht und rücken den fränkischen Quellen sehr nahe.

Die Gültigkeit der diachronen Verteilung wird von der Gruppierung in Abbildung 4 auch bestätigt: Späte Merkmale sind diejenigen, die in etwa auf nach 600 datiert werden können. Das Urnordische hat sich also an solchen Entwicklungen nicht mehr beteiligt, und stellt eine Art 0-Messung da. Aber auch Proto-Friesisch und Früh-

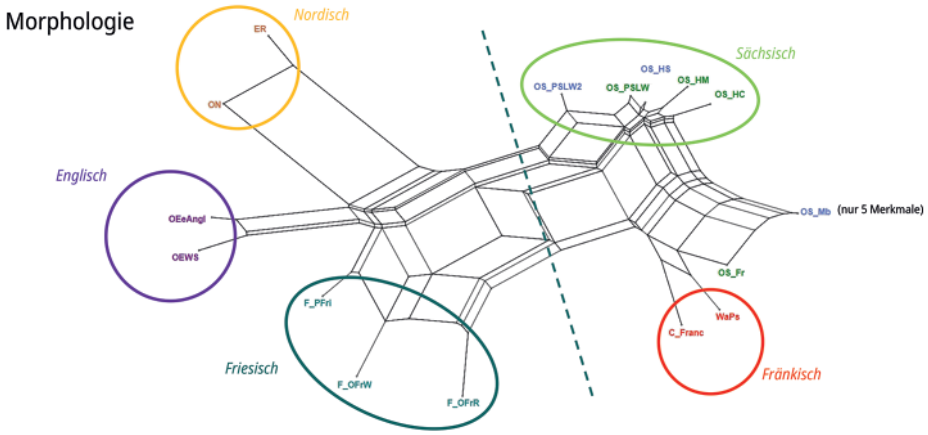


Abb. 3: Phylogenetisches Netz aufgrund von 26 morphologischen Merkmalen.

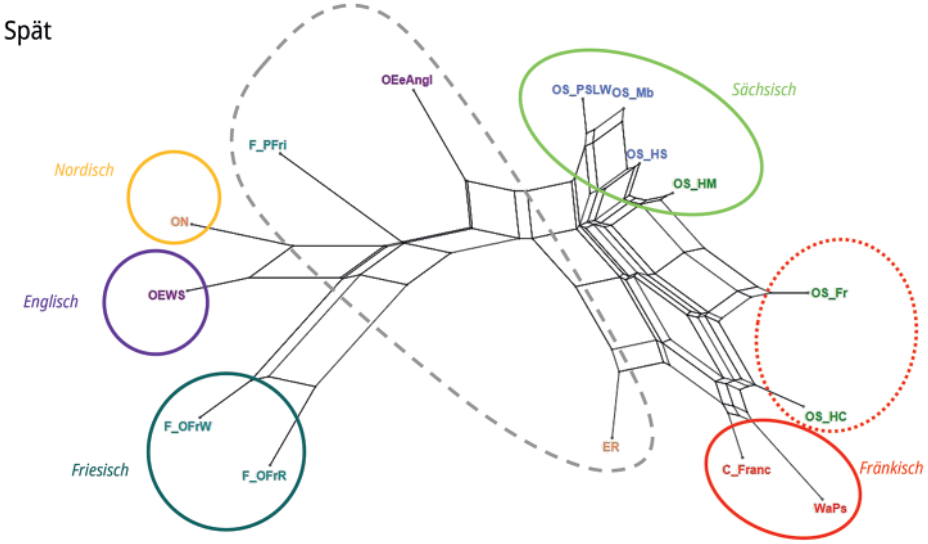


Abb. 4: Phylogenetisches Netz aufgrund von 20 späten Merkmalen.

altenglisch (beide um 700 datiert) weisen kaum Neuerungen aus der ‚späten' Phase auf. Alle drei frühen Sprachstufen nehmen darum eine eher zentrale Lage im Netz ein, weit von ihren späteren verwandten Varietäten entfernt. Die Nähe des Urnordischen zum Fränkischen entspricht dem durchgehend konservativen Charakter des Kontinentalwestgermanischen dem stark innovativen Anglo-Friesischen gegenüber.[43]

Abbildung 3 bestätigt die Auffassung von Rooth, dass die Sprache aller sächsischen Quellen, einschließlich der Merseburger Glossen, dem Nordseegermanischen gegenüber eindeutig dem Altsächsischen zuzuordnen ist.[44] Auch Krogh hat besonderen Wert auf morphologische Merkmale als konstituierend für das Altsächsische gelegt.[45] Abbildung 4 bestätigt die bestehende Auffassung, dass das spätere Sächsische als eine eher kontinentalwestgermanische Sprache zu beurteilen sei, die in zunehmender Maße der Frankonisierung ausgesetzt war.

3.3 Die frühen Merkmale in der Sprache der sächsischen Quellen

Die Verteilung aufgrund der frühen phonologischen Merkmale bietet ein vollständig anderes Bild (Abb. 5): Hier erscheinen ostfälische und westfälische Quellen vollständig getrennt. Die ostfälischen Quellen sind Teil des friesischen Zweigs und völlig auf der Seite des Nordseegermanischen, das hier die innovierende Gruppe darstellt. Phonologisch eher konservativ sind das Fränkische und Nordische, das gerade in der späteren Phase engere Verwandtschaft mit dem Nordseegermanischen aufweist (Abb. 4). Das Westfälische von Freckenhorst und die Sprache der großen ‚Heliand'-Manuskripte C und M nehmen eine Zwischenstellung ein, dennoch klar auf der Seite der konservativeren Sprachen. Die Sprache von ‚Heliand' S ist in dieser Dichotomie eher unentschieden.

Ganz anders sieht es bei der frühen Morphologie aus. Abbildung 6 bestätigt die Bedeutung der Morphologie für die Definition des Altsächsischen, wie schon in Abbildung 3 ersichtlich. Sehr auffällig dabei ist, dass die phonologisch eher nordseegermanisch-sächsischen Varietäten hier uneingeschränkt als ‚Sächsisch' eingeordnet sind. Während die Sprache der Freckenhorster Quellen in den Abbildungen 3 und 4 in Richtung Fränkisch driftet, kann davon in Abbildung 6 nicht die Rede sein, was umgekehrt auch die Richtigkeit der chronologischen Einordnung der Merkmale bestätigt: Wenn ja die Frankonisierung des Altsächsischen spät erfolgte, müsste diese Bewegung tatsächlich in einer Aufstellung aufgrund älterer Merkmale auch nicht auftreten.

43 Vgl. Euler 2013, S. 38–39.

44 Vgl. Rooth 1932, S. 53, Anm. 107.

45 Vgl. Krogh 1996; Krogh 2013, S. 163.

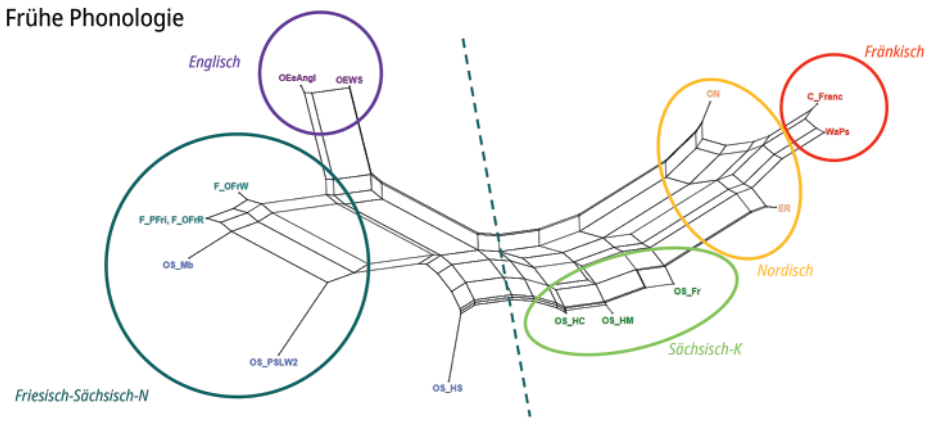


Abb. 5: Phylogenetisches Netz aufgrund von 15 frühen phonologischen Merkmalen.

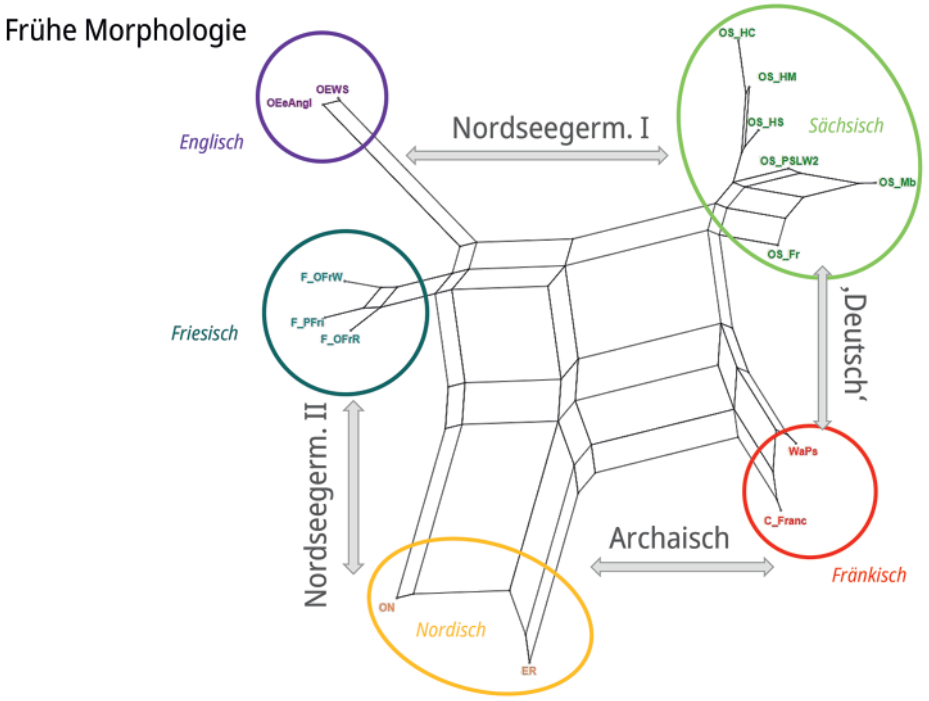


Abb. 6: Phylogenetisches Netz aufgrund von 19 frühen morphologischen Merkmalen.

Die Abbildungen 2–5 zeigen alle primär eine Zweiteilung mit Anglo-Friesisch auf der einen und Fränkisch auf der anderen Seite; das Nordische zeigt wechselnde Koalitionen, je nach Domänen und Zeitabschnitt. Abbildung 6 hat eine ganz andere Struktur und ist eher viereckig, mit folgender Verteilung auf die vier Ecken: Anglo-Friesisch, Nordisch, Fränkisch und Sächsisch. Die zwei Hauptachsen dieser Abbildung können auch räumlich und zeitlich eingeordnet werden. Aus der Gliederung lässt sich schließen, dass es offenbar zwei Gruppen von ‚nordseegermanischen' Entwicklungen gibt: Solche, die das Anglo-Friesische mit dem Sächsischen teilt, und solche, die das Anglo-Friesische mit dem Nordischen gemeinsam hat. Sächsisch und Nordisch stimmen aber nur wenig überein. Auf der anderen Seite zeigen Sächsisch und Fränkisch kontinentalwestgermanische Merkmale, während Fränkisch und Nordisch in einigen Punkten konservativ dastehen; ihnen fehlt die **-j-*Erweiterung in der zweiten Klasse schwacher Verben (an. *-a*, ahd. *-ōn*; ae. / afr. / (as.) *-ian*), der norsdeegermanische Einheitsplural *-aþ* und die Auslautverschärfung in der Pluralendung der männlichen *a*-Stämme (an. *-ar*, ahd. *-a* < **-ōz*; ae. / as. *-os / -as*).

Während die frühe Phonologie des Sächsischen im Prinzip einer geographischen Mittelstellung entspricht, verdienen die frühen morphologischen Merkmale, die eindeutig alle sächsischen Varietäten miteinander verbinden, eine nähere Betrachtung, deren die Sprache der ‚Heliand'-Quellen C und M zugrunde liegt, die bis auf einen Punkt in allen Merkmalen übereinstimmen (vgl. Tab. 3).

Die ersten sieben Merkmale sind Archaismen, die normalerweise als weniger aussagekräftig für die Einordnung von Sprachvarietäten betrachtet werden, obwohl eine Reihe geteilter Archaismen auch auf einen engeren geographischen Zusammenhang verschiedener Sprachen hindeuten kann. In allen Punkten stimmt das Altsächsische hier mit dem Fränkischen (‚Deutschen') überein. Die nächsten fünf Merkmale betreffen eine gewisse Auswahl an Varianten, die im Proto-Germanischen vorhanden gewesen zu sein scheinen und keine eindeutige geographische Zuordnung erlauben. So sind Synonyme wie as. *formo* und *ērist*‚erst', afr. *forme* und *ārste*, ae. *forma, fyrist* und *ǣrest* nebeneinander belegt; Abwechslung der Stämme *gang / gung* und *gā(n)* gibt es sogar innerhalb der Paradigmen einzelner Sprachen. Klare Neuerungen bilden nur die letzten sieben Merkmale. Hier fügt sich das Altsächsische meist in einen größeren nordwestgermanischen Zusammenhang, oft mit dem Friesischen, ein. Eindeutig ‚klassisch' nordseegermanisch ist nur der Einheitsplural *-aþ*, den es durchgehend und zugleich nur im Ae., Afri. und As. gibt.

Zum Vergleich zeigt das Altostfriesische für diese neunzehn Merkmale nur ein archaisches Merkmal, während es 13-mal innovative Merkmale aufweist (gegenüber sieben im As.), davon fünf gemeinsam mit dem Englischen, einige davon auch mit dem Nordischen. Von den zehn für das Urnordische belegten Merkmalen ist nur eins innovativ: der *a*-Vokalismus in den obliquen Fällen der *n*-Stämme.

Daraus lässt sich schließen, dass das Altsächsische tatsächlich vor allem ex negativo definiert wird, mit relativ vielen Archaismen und keinen einzelsprachlichen Neuerungen und kaum Beteiligung an exklusiv nordseegermanischen Entwicklungen.

Tab. 3: Die frühe Morphologie des Altsächsischen.

Merkmal	Altsächsisch	Art der Entwicklung im As.	Archaismus – Innovation
e-i alternation in stv.cl.4 / 5	1	archaic	--
-emu / *-umu* in Dsm adj. / pron	1	archaic	--
h-pronouns in 3sf nom	0	archaic	--
u-stem ‚High Reflex' Ds / NAp	1	archaic / default – non-AF	--
weakv. II *-iōn*	0	archaic / default – non-AF	--
s-form in 3.pl. prs. ‚to be'	1	pan-WGmc.-archaism	--
i-mutation in NAp ‚man'	0	phonological	--
formo, *forma* = 1st	1	lexical	/
(b)ium (etc.) vs. *(b)im*(etc.)	1	mesovariation / selection	/
Np *a*-stem *-ar / -oz*	0	mesovariation / selection	/
Np *a*-stem *-as / -os*	1	mesovariation / selection	/
gang / gung- vs. *gān* (inf.)	1	microvariation	/
uniform verbal plural ind.prs. *-aþ*	1	AF-innovation	+
Ns *ō*-stems = As	1	Continental + Frisian	+
Ds *ō*-stems = Is	1	Continental + ON (+Frisian?)	+
h-pronouns in 3sm nom (‚he')	1	NW-Gmc	+
[a / o] vowel in masc.n-stem oblique	1 / 0	NW-Gmc.: OS shows transition	+
s-form in dem.pron Nsm / f	0	pan-WGmc. innovation	+
b-form in 1.sg.ind. ‚to be'	1	pan-WGmc. innovation	+
/ = weder Archaismus noch Innovation			

1 = Altsächsisch weist das beschriebene Merkmal auf,
0 = Altsächsisch weist das beschriebene Merkmal nicht auf

Lesehilfe:
Beispiel 1, Zeile 1: Das As. zeigt *e-i*-Wechsel in der 2. / 3. Person Sg. der starken Verben, Klassen 4 und 5, markiert mit ‚1' in der zweiten Spalte; das ist ein archaisches Merkmal (Spalte 3) und wird daher in Spalte 4 mit ‚--' markiert.
Beispiel 2, Zeile 18: Das As. hat nicht länger die *s*-Formen im Demonstrativpronomen (as. *thiu*, ae. *seo*, an. *sú*), markiert mit ‚0' in der zweiten Spalte; die as. Form entspricht einer, bis auf das frühere Altenglische, pan-westgermanischen Neuerung, mit ‚+' in Spalte 4.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das frühe Altsächsisch morphologisch eine gemäßigt konservative Mittelstellung im germanischen Sprachkontinuum des frühen Mittelalters einnimmt. Gleiches gilt auch für die Phonologie der südwestfälischen Varietäten, einschließlich der Sprache von ‚Heliand' C und M. Nur phonologisch, und vor allem in den frühen Entwicklungen, zeichnet sich das Ostfälische als ausgesprochen nordseegermanisch aus.[46] Wichtige Voraussetzung für diese Schlussfolgerung ist, dass die Manifestierung der frühen Merkmale aus der Zeit vor 700 sich mittlerweile

46 So auch Norton / Sapp 2021, S. 540–544.

bis zur Zeit der Überlieferung des Altsächsischen im 9. zum 11. Jh. nicht grundlegend geändert hat. Das heißt zum Beispiel, dass nicht schon vor 850 frühe nordseegermanische Merkmale aus dem Westfälischen wieder verschwunden wären und von eher kontinentalen Formen ersetzt. Da würde auch die Verteilung in frühe und späte Merkmale nicht mehr helfen, weil die Quellen eben späteren Zeiten entstammen. Ein solcher Prozess scheint in den Lubliner und Wittenberger Psalmglossen tatsächlich wahrnehmbar zu sein (Tab. 2), aber Abbildung 2 zeigt, dass die Auswirkung für die phylogenetische Zuordnung sich noch in Grenzen hält. Das lässt sich in einer Karte folgendermaßen darstellen (Abb. 7):

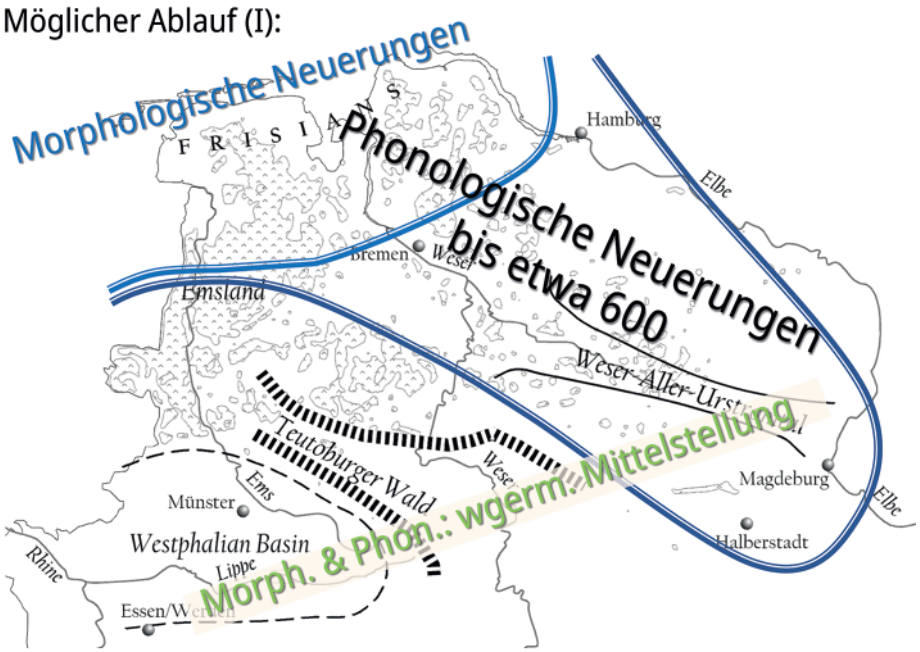


Abb. 7: Aufbau des Altsächsischen.

Die nächste Frage ist, ob es eine sprachhistorische und außersprachliche Erklärung für die wahrgenommene Verteilung der nordseegermanischen Merkmale im Altsächsischen gibt. Dafür muss man sich in erster Linie an die Geschichtsforschung, einschließlich der Archäologie, wenden. Man sollte dabei die Vereinfachungen früherer Forschung, die ‚Volk', ‚Sprache' und ‚Kultur' unkritisch gleichsetzte, vermeiden; aber man kann dennoch erkennen, wo Menschen sich treffen, tauschen sie sich aus und hinterlassen Spuren in der materiellen Kultur, der Sprache und in der DNA.[47]

47 Vgl. Euler / Badenheuer 2009, S. 30–33; Iversen / Kroonen 2017.

4 Die frühe Geschichte des westlichen niederdeutschen Tieflandes

Ein einschneidendes Ereignis des frühen Mittelalters im niederdeutschen Raum ist die Unterwerfung der Thüringer durch die Franken im Jahr 531.[48] Die Thüringer pflegten unter anderem gute Kontakte zu Skandinavien, die sich archäologisch belegen lassen und die den Untergang des thüringischen Königreichs bis ins frühe siebte Jahrhundert überstanden.[49] Es gibt in der Liste der in Betracht gezogenen Merkmale dennoch keine nur ostfälisch / altsächsisch-nordischen innovativen Übereinstimmungen: Alle Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Gruppen finden sich entweder auch im Fränkischen / Hochdeutschen oder in weiteren westgermanischen Bereichen wieder. Mehrfach ist auf die Übereinstimmung zwischen Ortsnamen auf *-lev / -löv* in Skandinavien und *-leben* im ehemaligen thüringischen Gebiet hingewiesen worden, deren Interpretation aber unsicher ist.[50]

Andere archäologische Muster wären in diesem Zusammenhang gewiss bedeutungsvoller. So gab es nach Kötze und Ludowici schon im vierten und fünften Jahrhundert einen regen Austausch zwischen dem fränkisch dominierten Rheinland und dem südlichen Tiefland entlang des sogenannten Hellwegs bis nach Ostfalen.[51] Nach dem Untergang des thüringischen Königreichs wurde diese Anbindung weiter verstärkt.[52]

Weiter nach Norden, im sogenannten Elbe-Weser-Dreieck, gab es vom späten dritten bis ins fünfte Jahrhundert einige ‚Königreiche', deren (kulturelle) Expansion bis in das Mitte-Weser-Gebiet reichte, wiederum mit kultureller Anbindung an Skandinavien. Obwohl eine ethnische Verbindung mit historischen *Saxones* nicht unmittelbar historisch belegt ist,[53] gibt es dennoch nachweisbare archäologische Übereinstimmungen zwischen diesen Gegenden an der unteren Weser und Elbe einerseits und dem südlichen England, dessen neue germanischsprachige Bewohner sich selbst als *Saxones* bezeichneten.[54] Diese Beziehungen bestanden auch nach der Besiedlung Englands weiter und für einige Zeit, bis ins sechste Jahrhundert, mag es einen regen Verkehr auch von Menschen hin und zurück über die Nordsee gegeben haben.[55] Ab dieser Zeit, also während des sechsten und siebten Jahrhunderts, hat man im unteren Weser-Elbe-Gebiet mit einer stark rückgängigen Bevölkerung zu tun.[56]

48 Vgl. Föller 2019.
49 Vgl. Nielsen 2019.
50 Vgl. Nielsen 2000, S. 304–307.
51 Vgl. Kötze / Ludowici 2019.
52 Vgl. Pöppelmann 2019; Winger 2019a, S. 214.
53 Vgl. Nicolay 2019, S. 140.
54 Vgl. Hines / Behr 2019, S. 149.Vgl. auch die walisische Bezeichnung für ‚Englisch': *Saesneg*.
55 Vgl. Aufderhaar / Grünewald / Ludowici 2019.
56 Vgl. Jöns 2019.

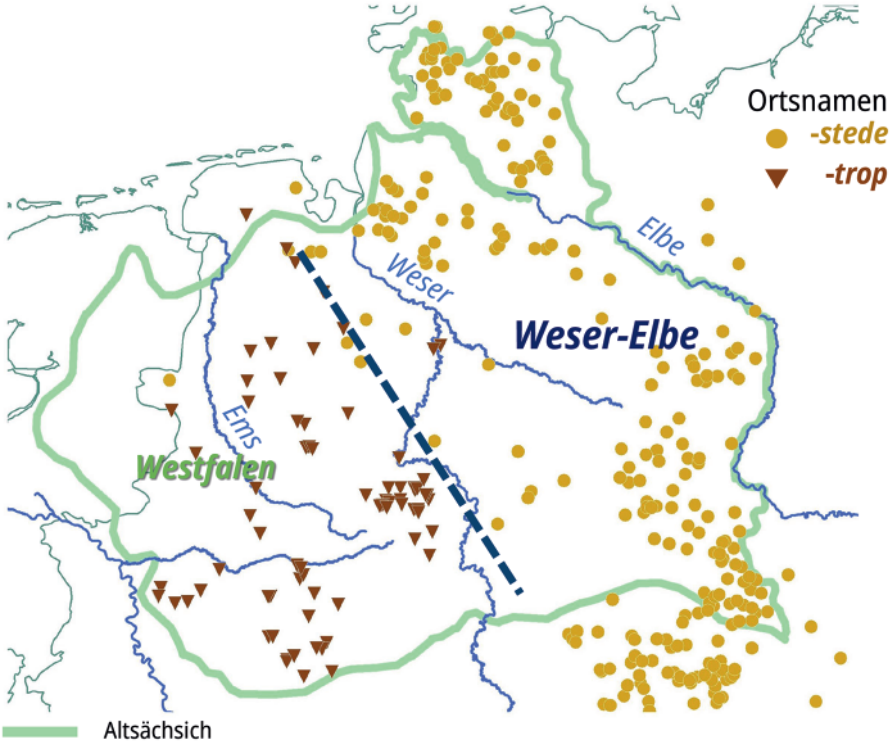


Abb. 8: Die Verbreitung der Ortsnamen auf *stedt*, *städt* usw. und *trop*, *-trup* im niedersächsischen Raum. Die *stedt*-Namen korrelieren mit der historischen belegten Verbreitung der Sachsen, einschließlich der südöstlichen Ausdehnung im Weser-Elbe-Flußgebiet. Die *trop*-Namen erhalten sich westlich von der Weser und markieren den historischen westfälischen Raum.

Es sollen eben diese Sachsen gewesen sein, die zusammen mit den Franken die Thüringer besiegten und dafür das thüringische Gebiet bis zur Unstrut, einem Nebenfluss der Elbe, einschließlich des nördlichen Harzvorlandes, mit (späteren) Orten wie Quedlinburg und Halberstadt, bekommen hätten. Ein Zusammenhang zwischen beiden Gegebenheiten (rückläufige Bevölkerungsdichte im unteren Weser-Elbe-Bereich und Eroberung der fruchtbaren Lössbörden im Harzvorland) liegt auf der Hand. Das südwestliche Westfalen blieb von alledem unbehelligt und weiterhin stark an die merowingischen Gebiete angebunden. Um das Jahr 700 ist die Gegend zwar von ‚Sachsen' militärisch erobert worden, aber dabei soll es nicht zu größeren Bevölkerungsverschiebungen gekommen sein (Abb. 8).[57]

57 Vgl. Winger 2019b. Siehe auch Internet-Portal „Westfälische Geschichte" (https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/input_felder/langDatensatz_ebene4.php?urlID=827&url_tabelle=tab_websegmente). insbesondere in der ‚Zeitleiste 400–1499' die Jahre 694–718.

5 Versuch einer Synthese der sprachlichen und historischen Befunde

Trotz fehlender frühmittelalterlicher schriftlicher Quellen aus dem norddeutschen Raum spricht vieles dafür, die damalige Bevölkerung des Elbe-Weser-Dreiecks als die historischen Sachsen zu betrachten.[58] Diese Sachsen beteiligten sich an der germanischen Besiedlung Britanniens, breiteten zugleich aber ihren Machtbereich in Richtung Südosten aus, bis ins Harzvorland und zu den reichen Lössbörden im heutigen Sachsen-Anhalt um Halberstadt. Bis ins sechste Jahrhundert bleiben die Sachsen eng mit ihren direkten Verwandten in England und Friesland verbunden, aber ab dieser Zeit bricht die Verbindung ab und ihr ursprünglicher Siedlungsraum bleibt weitgehend – obwohl nicht komplett – menschenleer zurück. Sprachlich lassen sich diese Sachsen also mit den nordseegermanischen Merkmalen, die es auch im Friesischen und Englischen gibt, verbinden. Das entspricht im Großen und Ganzen den Ansichten, wie sie 1884 von Otto Bremer (der diese Leute ‚Angeln' nannte) und 1932 von Rooth vertreten wurden.[59] Die stark rückläufigen Kontakte zum nordseegermanischen Raum im sechsten Jahrhundert erklären auch, warum sich die Anbindung an das Nordseegermanische nur in der frühen Sprachschicht ergibt.

Diese Vorgänge erklären aber nicht den schroffen Unterschied zwischen früher Phonologie (Abb. 5) und Morphologie (Abb. 6). Das ostfälische Altsächsische, das dem Raum um Halberstadt entstammt und offenbar von den nordseegermanischen Sachsen geprägt wurde, ist aus morphologischer Sicht nämlich nicht besonders nordseegermanisch gefärbt und unterscheidet sich kaum von der Sprache Westfalens, die keine (starke) demographische sächsische Komponente aufweist. Aus Tabelle 3 ging hervor, dass die morphologischen Merkmale des Altsächsischen auf mit dem Fränkischen / Althochdeutschen gemeinsam bewahrten Archaismen oder gemein-westgermanischen Neuerungen beruhen, also durchaus passend zu der geographischen Randlage zum weiterhin auch relativ konservativen Fränkischen (vgl. Abb. 5 und 6, mit Urnordisch nahe am Fränkischen). Der Raum um Halberstadt gehört auch nicht zum frühen sächsischen Kulturraum und ist erst nach dem Fall des Thüringer Reiches nicht nur politisch, sondern offenbar auch sprachlich unter sächsischen Einfluss geraten. Wir hätten es dabei mit einer Form von Sprachkontakt zu tun, wobei Sprecher einer nicht-nordseegermanischen Sprachvarietät mit politisch (und sozial) überlegenen Sprechern eines nordseegermanischen Idioms in Berührung kamen.

---

58 Genauer formuliert müsste man wohl sagen: Ein beträchtlicher Anteil der genetischen Vorfahren derjenigen, die sich in England als Sachsen bezeichnen lassen, sowie derjenigen, die im achten Jahrhundert in der Geschichte als kontinentale Sachsen hervortreten entstammt den kontinentalen Gegenden um die Weser- und Elbemündungen herum.

59 Vgl. Bremer 1884; Rooth 1932.

Die Sprachkontaktforschung hat Modelle entwickelt, die Aussagen ermöglichen sollen über Stabilität und Instabilität sprachlicher Domänen bei unterschiedlichen Intensitäten von Sprachkontakt.[60] Angesichts der Datenlage für die älteren Sprachstufen sind dabei ‚Akzent' (= phonetische Merkmale der Aussprache, Prosodie) und externe Beugung (‚Endungen') als relativ stabile Elemente und lexikale Phonologie als relativ instabiles Element relevant. Das Altsächsische bewahrt nämlich die nicht-nordseegermanischen (pro-)nominalen Endungen, auch in Ostfalen, und bleibt dem Westfälischen und Fränkischen damit verbunden. Darüber hinaus zeigen die Art und Weise der Durchführung des *i*-Umlauts (mit Primär und Sekundärumlaut, wie im Altniederländischen und Hochdeutschen) und das im Vergleich zum Nordseegermanischen weitaus konservativere Lautsystem in unbetonten Silben, dass auch die eher unbewusste Aussprache (Prosodie) kaum vom Kontakt zum Nordseegermanischen betroffen war. Im Ostfälischen tauchen die nordseegermanischen Merkmale gerade im Bereich der Phonologie der betonten Silben auf, die zu den eher bewussten sprachlichen Merkmalen gehört und der sehr häufigen lexikalischen Entlehnung nahesteht. Die ostfälischen Bewohner des Harzvorlandes haben sich also bemüht, die Sprache der nordseegermanischen Sachsen zu imitieren, haben dabei aber weitgehend ihre eher unbewussten prosodischen und morphologischen Merkmale in unbetonter Wortstelle beibehalten. Der Anteil der Zuwanderer war offenbar nicht sehr groß, weil es sonst zu ausführlichem ‚Zweitspracherwerb' gekommen wäre, wobei gerade Morphologie meist schwere Einbußen erleidet.[61]

Der germanische Sprachraum im niederdeutschen Tiefland war während der Spätantike und des frühen Mittelalters in ein kontinentalwestgermanisches Sprachkontinuum eingebunden. Die südlichen Bereiche am Fuß der Mittelgebirgsschwelle standen sprachlich dem Fränkischen / Voralthochdeutschen sehr nahe, während die Bewohner an der Nordseeküste in regem kulturellem, demographischem und sprachlichem Austausch mit den anderen Nordseeanrainern, die uns als Friesen und Angelsachsen bekannt sind, verkehrten. Angesichts der natürlichen Umstände, mit nährstoffreichen Lössböden im Süden und fruchtbarer Marsch in Meeresnähe, dürfen die dazwischenliegenden Gegenden mit armen Decksanden und ausgedehnten Hochmooren sowieso nur dünn besiedelt gewesen sein.[62] Als der mittlere Weser-Elbe-Raum, besonders nach der Zerschlagung der Thüringer, unter sächsische Kontrolle geriet und verschiedene dieser ‚Küstensachsen' auch nach Südosten wanderten, haben die Bewohner der südostfälischen Gegenden einige leicht hörbare lexikal-phonologische Merkmale des nordseegermanischen Sächsischen übernommen, sonst ihre eher kontinentale (Aus-)Sprache beibehalten. Der intensive Kontakt der eigentlichen Sachsen zu den anderen nordseegermanischen Sprechern brach weitgehend ab und das Friesi-

60 Vgl. van Bree / Versloot 2008, S. 21–31.

61 Vgl. für den nordisch-englischen Sprachkontakt Ringe 2021, S. 95–105.

62 Vgl. Hänsgen / Lentz / Tzschaschel 2010, S. 153.

sche konnte sich als geographisch getrennter westgermanischer Sprachzweig entwickeln. Das südwestliche Westfalen hat sonst kaum nordseegermanische Einflüsse gekannt und ist im Grunde als eine konservative, kontinentalgermanische Sprache zu betrachten.[63]

Seit der Eroberung durch die Franken in den Sachsenkriegen im späten achten Jahrhundert gerät das ganze altsächsische Sprachgebiet unter zunehmenden kontinentalgermanischen Einfluss, wie aus Abbildung 4 ersichtlich wird. Es ist dabei schwierig zwischen autochthonen südwestlichen Merkmalen und fränkischem Einfluss zu unterscheiden; im Falle der maskulinen Pluralendung *-a* statt *-os* scheint eine Einflussnahme vonseiten des Fränkischen jedoch wahrscheinlich.[64] Die küstengermanischen Merkmale im Südostfälischen halten sich offenbar noch bis ins frühe zwölfte Jahrhundert, sind dann aber aus dem späteren Mittel- und Neuniederdeutschen völlig verschwunden.

Wenn diese Rekonstruktion zutrifft, könnte man feststellen, dass das ‚echte' Altsächsisch eigentlich nur die nordseegermanische Sprache der nördlichen Küstenbewohner war, die überhaupt nicht überliefert worden ist und wahrscheinlich vom Proto-Friesischen kaum zu unterscheiden war. Das altsächsische Ostfälische aus der weiten Region um Halberstadt und Magdeburg ist eine Kontaktvarietät, die Spuren von Kontakt mit diesem ‚Echtaltsächsischen' aufweist. Die Tatsache, dass man die Sprache der (süd-)westfälischen ‚Heliand'-Texte traditionell als ‚Altsächsisch' bezeichnet, reflektiert eher politisch-historische Gegebenheiten als den genetischen Ursprung dieser altgermanischen Sprache.

63 Vgl. Adamczyk 2018, S. 389–391. Es gibt nur sehr wenige nordseegermanische Merkmale *im engeren Sinne*, die auch den Südwesten Sachsens erfasst haben. In der hier angewandten Datei sind das: (1) der verbale Einheitsplural auf *-aþ*; (2) die maskuline Pluralendung in den -Stämmen *-as* / *-os*; (3) die Entwicklung von **an* + stimmloser Frikative zu *ō*, wie in *ōđer* ‚ander'. Zu diesem letzten Punkt ist zu bemerken, dass gerade die ‚Heliand'-Handschrift C hier auch mehrfach Schreibungen mit <a> aufweist (vgl. Tiefenbach 2003: *ōthar*). Eine gewisse Tendenz zu Palatalisierung von **k*, wie in *kiennien* ‚kennen' ist in den ‚Heliand'-Manuskripten ein Merkmal der Handschriften M und S, und findet sich nicht in der dialektal südwestlichen Handschrift C (vgl. für die Verbreitung in Ortsnamen Versloot / Adamczyk 2017, S. 139). Bleiben somit nur (1) und (2) übrig. Pluralendungen lassen sich offenbar relativ leicht entlehnen, wie auch aus der späteren Ersetzung von *-os* durch *-a* im Altsächsischen hervorgeht und mehrfach im Friesischen belegt ist, vgl. Versloot 2021b, S. 22. Beispiele von Entlehnung von Verbendungen sind weniger leicht zu finden. Vgl. für weitere mögliche Beispiele mit ausführlicher Diskussion Nielsen 1985, S. 149–154 und 255, wo erkennbar ist, dass in den weitaus meisten Fällen von Übereinstimmung zwischen Altsächsisch einerseits und Altenglisch und Altfriesisch andererseits auch andere Sprachen (Niederländisch, Altnordisch) beteiligt sind.

64 Vgl. Versloot 2016; vgl. darüber hinaus Norton / Sapp 2021, S. 541.

Anhang: Liste mit berücksichtigten Merkmalen

Erläuterung: Die Liste enthält alle 54 Merkmale, die der phylogenetischen Analyse zugrunde liegen. Die kurzen Erläuterungen sind auf Englisch und bieten historisch-linguistisch gängige Abkürzungen. Altsächsische Beispiele sind gegeben anhand der Sprache der Heliandhandschrift M (Corvey). Wenn das Beispiel der Merkmalbeschreibung positiv entspricht, ist der Text fett markiert.

Domän	Jrh. (ca.)	Früh/Spät	Merkmal	Beispiel aus Heliand (M)
Morph	3	Früh	*s-* form in dem.pron Nsm/f vs. *þ-*	*thiu* ‚die'
Morph	3	Früh	*gang/gung-* vs. *gān* (inf.)	***gangan*** **‚gehen'**
Morph	3	Früh	*(b)ium* (etc.) vs. *(b)im*(etc.)	***bium*** **‚(ich) bin'**
Morph	3	Früh	*b*-form in 1.sg.ind. ‚to be'	***bium*** **‚(ich) bin'**
Morph	4	Früh	*u*-stem ‚High Reflex' Ds/NAp	***felde*** **‚Feld' (dat.sg.)**
Morph	4	Früh	[a/o] vowel in masc.*n*-stem oblique	***manon*** **‚Mond' (dat.sg.)**
Morph	4	Früh	*formo, forma,* = 1st	***formo-*** **‚erst-'**
Morph	4	Früh	*h*-pronouns in 3sm nom (‚hij')	***he*** **‚er'**
Morph	4	Früh	weakv. II *-iōn*	*uuonon* ‚wohnen'
Morph	4	Früh	*s-* form in 3.p. prs. ‚to be'	***sind*** **‚sind'**
Morph	4	Früh	*e-i* alternation in stv.cl.4/5	***geban – gibid*** **‚geben – gibt'**
Morph	5	Früh	uniform verbal plural ind.prs. *-aþ*	***-ad***
Morph	5	Früh	Np *a*-stem *-ar/-ōz*	*dagos* ‚Tage'
Morph	5	Früh	Np a-stem *-as/-ōs*	***dagos*** **‚Tage'**
Morph	5	Früh	*-emu/-umu* in Dsm adj./pron	***thesumu*** **‚diesem'**
Morph	5	Früh	*h*-pronouns in 3sf nom	*siu* ‚sie'
Morph	6	Früh	Ns *ō*-stems = As	***scola*** **‚Schar' (nom./acc.sg.)**
Morph	6	Früh	Ds ō-stems = Is	***scolu*** **‚Schar' (dat.sg.)**
Morph	6	Früh	*i*-mutation in NAp ‚man'	*man* ‚Männer'
Morph	**7**	Spät	Instrumental *-u* (vs. *-Ø/-i*)	***stridu*** **‚Streit' (instr.sg.)**
Morph	**7**	Spät	*-Ø* in NAp *r*-stem ‚brother'	***gebroðar*** **‚Gebrüder'**
Morph	**8**	Spät	*mi – mik* (D – A) in 1.p.sg	*mi* ‚mich'
Morph	**9**	Spät	Dp *-um* (vs. *-on/-un*)	*dagun* ‚Tagen' (dat.pl.)
Morph	**9**	Spät	-V*r* as number/case marker in s-stems	[*kaluiru* ‚Kälber' (PsLub)]
Morph	**10**	Spät	Np *a*-stem *-a*	*dagos* ‚Tage'
Morph	**10**	Spät	*-w-* in oblique sg. *wa*-stems	*see* (***seuua***) ‚See' (dat.sg.)
Phon	4	Früh	*a*-mutation in ‚wolf,voll'	*uulbo, ful* ‚Wolf, voll'
Phon	5	Früh	**a* front	*dag* ‚Tag'
Phon	5	Früh	**ā* front	*latan* ‚lassen'
Phon	5	Früh	**a* + gebliebener Nasal > *o*	*man* ‚Mann'
Phon	5	Früh	**ā* + Nasal > *ō*	*manon* ‚Mond'
Phon	5	Früh	loss of nasal *-s: u(n)s-*	***us*** **‚uns'**
Phon	5	Früh	loss of nasal *-þ*: *mu(n)þ, ku(n)þ*	***mude****/munde* ‚Mund'
Phon	6	Früh	**ai* split	*sten – mer* ‚Stein – mehr'
Phon	6	Früh	**ai* mono-1 lower than ē[1]	*mer – latan* ‚mehr – lassen'
Phon	6	Früh	**au* split	*brod – ogon* ‚Brot – Augen'

Domän	Jrh. (ca.)	Früh/Spät	Merkmal	Beispiel aus Heliand (M)
Phon	6	Früh	**au* diphth.	*brod – ogon* ‚Brot – Augen'
Phon	6	Früh	**au* open */a:/*	*brod – ogon* ‚Brot – Augen'
Phon	6	Früh	velar palat. (tend.)	***k(i)ennien*** **‚kennen'**
Phon	6	Früh	*i*-mutation in NAs *i*-stems-H	*dad* ‚Tat'
Phon	6	Früh	*i*-mutation in NAs *i*-stems-L	***stedi*** **‚Stätte'**
Phon	**7**	Spät	**eu* -raising: low (*ig*)	*thiod* ‚Volk'
Phon	**7**	Spät	sec i-mut	*horien* ‚hören'
Phon	**7**	Spät	unstr.vw.> 4	*-i, -e/a, -a/o, -u*
Phon	**7**	Spät	unstr.vw. *(a)e – a* (vs. *a – o*)	***siole/-a*** **‚Seele' –** ***gumon/-an*** **‚Mann'**
Phon	**7**	Spät	breaking before -rC	*herta* ‚Herz'
Phon	**7**	Spät	breaking before -xC	*reht* ‚recht'
Phon	**8**	Spät	**æ* raised	*latan* ‚lassen'
Phon	**8**	Spät	**ai* wave2 = diphth.	*sten* ‚Stein'
Phon	**8**	Spät	unstr.vw.> 3	***-i, -e/a, -a/o, -u***
Phon	**8**	Spät	loss of final *-n* in *n*-stems & inf.	*geban* ‚geben'
Phon	**8**	Spät	back-mutation (different conditions)	*thikki* ‚dicht'
Phon	**8**	Spät	**ō > uo*	*boc* ‚Buch'
Phon	**9**	Spät	**eu* -raising: front (*ie*)	*thiod* ‚Volk'

Literaturverzeichnis

Forschungsliteratur

Adamczyk, Elżbieta 2018: *Reshaping of Nominal Inflection in Early Northern West Germanic Languages. A Comparative Corpus Study*. Amsterdam (Nowele Supplement Series 31).

Allentoft, Morten E. et al. 2015: Population genomics of Bronze Age Eurasia. In: *Nature* 522 (7555), S. 167–172.

Arndt, Walter W. 1959: The Performance of Glottochronology in Germanic. In: *Language* 35, S. 180–192. https://doi.org/10.2307/410532, besucht am 06.12.2023.

Aufderhaar, Iris / Grünewald, Christoph / Ludowici, Babette 2019: Unterwegs in Raum und Zeit. In: Ludowici, Babette (Hrsg.), *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 174–181.

Bakker, Peter et al. 2011: Creoles are typologically distinct from non-creoles. In: *Journal of Pidgin and Creole Languages* 26, S. 5–42. https://doi.org/10.1075/jpcl.26.1.02bak, besucht am 06.12.2023.

Bouckaert, R. et al. 2012: Mapping the Origins and Expansion of the Indo-European Language Family. In: *Science* 337 (6097), S. 957–960. https://doi.org/10.1126/science.1219669, besucht am 06.12.2023.

Bree, van, Cor / Versloot, Arjen Pieter 2008: *Oorsprongen van het Stadsfries*. Ljouwert.

Bremer, Otto 1884: Über die sprache der Merseburger glossen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 9, S. 579–581.

Bremmer Jr, Rolf H. 2009: *An Introduction to Old Frisian. History, Grammar, Reader, Glossary*. Amsterdam.

Buccini, Anthony F. 1995: Ontstaan en vroegste ontwikkeling van het Nederlandse taallandschap. In: *Taal en tongval* 48 (Themanummer 8), S. 8–66.

Campbell, Alistair. 1977: *Old English grammar.* Oxford.

Dunn, Michael et al. 2011: Aslian linguistic prehistory. A case study in computational phylogenetics. In: *Diachronica* 28, S. 291–323.

Dunn, Michael et al. 2012: Evolved structure of language shows lineage-specific trends in word-order universals. *Nature* 473 (7345), S. 79–82.

Euler, Wolfram 2013: *Das Westgermanische. Von der Herausbildung im 3. bis zur Aufgliederung im 7. Jahrhundert. Analyse und Rekonstruktion*. Berlin.

Euler, Wolfram / Badenheuer, Konrad 2009: *Sprache und Herkunft der Germanen. Abriss des Protogermanischen vor der ersten Lautverschiebung*. Hamburg / London.

Föller, Daniel 2019: Beschönigen –– kritisieren – betrauern. Die Unterwerfung der Thüringer durch die Frankenkönige 531 in zeitgenössischen Zeugnissen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 186–195.

Gallée, Johan Hendrik 1910: *Altsächsische Grammatik Laut- und Formlehre*. Tübingen.

Gallée, Johan Hendrik 1993: *Altsächsische Grammatik*. 3. Aufl. Tübingen.

Gooskens, Charlotte / Heeringa, Wilbert 2004: The Position of Frisian in the Germanic Language Area. In: Gilbers, Dicky / Schreuder, Maartje (Hrsg.): *On the boundaries of Phonology and Phonetics*. [Groningen]. University of Groningen, S. 61–87.

Gretzinger, Joscha et al. 2022: The Anglo-Saxon migration and the formation of the early English gene pool. In: *Nature* 610 (7930), S. 112–119. https://doi.org/10.1038/s41586-022-05247-2, besucht am 06.12.2023.

Haak, Wolfgang et al. 2015. Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe. *Nature* 522 (7555), S. 207–211.

Hänsgen, Dirk / Lentz, Sebastian / Tzschaschel, Sabine 2010: *Deutschlandatlas. Unser Land in 200 thematischen Karten*. Darmstadt.

Haugen, Odd Einar 2004: Frå urnordisk til norrønt språk. In: *Handbok i norrøn filologi.* Additional file online. [Bergen]. http://folk.uib.no/hnooh/handbok/ekstra/urnordisk.html, besucht am 06.12.2023.

Herren, Michael W. / Porter, David W. / Sauer, Hans 2020: *The Épinal-Erfurt Glossary Project*. https://www.doe.utoronto.ca/epinal-erfurt/index.html, besucht am 22.12.2020.

Hines, John / Behr, Charlotte 2019: Wer kommt im 4. und 5. Jahrhundert vom Kontinent nach Britannien, ab wann und warum? In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 141–153.

Hogg, Richard M. 2011: *A grammar of Old English. Vol. 1, Phonology*. Chichester u. a.

Huson, Daniel. H. / Bryant, David D. 2020: SplitsTree 5.1.4. Universität Tübingen. https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/mathematisch-naturwissenschaftliche-fakultaet/fachbereiche/informatik/lehrstuehle/algorithms-in-bioinformatics/software/splitstree/, besucht am 16.10.2022.

Huson, Daniel H. / Bryant, Daniel D. 2006: Application of phylogenetic networks in evolutionary studies. In: *Molecular biology and evolution* 23, S. 254–267.

Imer, Lisbeth M. 2011. The oldest runic monuments in the North Dating and distribution. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 62–63, S. 169–212.

Iversen, Rune / Kroonen, Guus 2017: Talking Neolithic. Linguistic and Archaeological Perspectives on How Indo-European Was Implemented in Southern Scandinavia. In: *American journal of archaeology*. *Archaeological Institute of America* 121, S. 511–525. https://doi.org/10.3764/aja.121.4.0511, besucht am 06.12.2023.

Jöns, Hauke 2019: Wüstes Land? Die Siedlungslücke des 6. und 7. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland. In Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 222–229.

Klein, Thomas 1990: Die Straubinger Heliand-Fragmente. Altfriesisch oder Altsächsisch? In: Bremmer Jr, Rolf H. / Vries, Oebele / van der Meer, Geart (Hrsg.): *Aspects of Old Frisian Philology*. Groningen / Amsterdam / Atlanta (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 31–32), S. 197–225.

Klein, Thomas 2000: Zur Stellung des Altsächsischen. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 123, S. 7–32.

Klein, Thomas 2004: Wann entstand das Altsächsische? In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 127, S. 7–22.

Kötze, Stefan / Ludowici, Babette 2019: Kein Kampf der Kulturen. Leben am Hellweg im 4.und 5. Jahrhundert. In Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 126–131.

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).

Krogh, Steffen 2013: Die Anfänge des Altsächsischen. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 66, S. 141–168.

McMahon, April M. S / Maguire, Warren 2012: Quantitative historical dialectology. In: Denison, David / Bermúdez-Otero, Ricardo / McCully, Chris / Moore, Emma (Hrsg.): *Analysing Older English*. Cambridge, S. 140–158. https://doi.org/10.1017/CBO9781139022170.009, besucht am 06.12.2023.

Nicolay, Johan 2019: Ein frühes Königreich im Elbe-Weser-Dreieck? In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 132–140.

Nielsen, Hans Frede 1985: *Old English and the Continental Germanic languages. A Survey of Morphological and Phonological Interrelations*. 2. Aufl. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 33).

Nielsen, Hans Frede 2000: *The Early Runic Language of Scandinavia. Studies in Germanic Dialect Geography*. Heidelberg.

Nielsen, Karen Høilund 2019: Füß in der Tür. Südskandinavier in Mitteldeutschland. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 265–271.

Norton, Juliana / Sapp, Christopher D. 2021: Dialectal Variation in Old Saxon and the Origins of the Hêliand Manuscripts. In: *JEGP. Journal of English and Germanic Philology* 120, S. 516–544.

Pöppelmann, Heike 2019: Dort gibt es keine Seine und auch nicht den Rhein! Fränkische Kultur in Ostfalen. In Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 242–251.

Ringe, Don 2021: *A historical morphology of English*. Edinburgh (Edinburgh Textbooks on the English Language).

Ringe, Don / Taylor, Ann. 2014. *A linguistic history of English. Vol. II. The Development of Old English*. New York.

Rooth, Erik 1932: Die Sprachform der Merseburger Quellen. In: *Niederdeutsche Studien. Festschrift für Conrad Borchling.* Neumünster in Holstein, S. 24–54.

Rooth, Erik 1981: *Nordseegermanische Studien. II*. Stockholm (Filologiskt arkiv 24).

Schuhmann, Roland 2011: *Einführung in das Altsächsische* (Unterrichtsmaterialien). Jena. Universität Jena, Indogermanistik. https://www.academia.edu/1739714/Einführung_in_das_Altsächsische, besucht am 06.12.23.

Schulte, Michael 2018: *Urnordisch. Eine Einführung*. Wien (Wiener Studien zur Skandinavistik 26).

Siegmund, Frank 2003: Social relations among the Old Saxons. In: Green, Dennis Howard / Siegmund, Frank (Hrsg.): *The continental Saxons from the migration period to the tenth century. An ethnographic perspective*. Woodbridge u. a. (Studies in historical archaeoethnology 6), S. 77–95.

Stiles, Patrick V. 2013: The Pan-West Germanic Isoglosses and the Subrelationships of West Germanic to Other Branches. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 66, S. 5–38. https://doi.org/10.1075/nowele.66.1.02sti, besucht am 06.12.2023.

Taeger, Burkhard 1979: Das Straubinger ‚Heliand'-Fragment. Philologische Untersuchungen I. Zu Text und stemmatischer Stellung. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 101, S. 181–228.

Tiefenbach, Heinrich 2003: Die altsächsische Psalmenübersetzung im Lublin/Wittenberger Psalter. Mit einer Neuedition des Textes. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 17), S. 385–465.

Toon, Thomas E. 1987: Old English Dialects. What's to Explain; what's an Explanation? In: Koopman, Willem / van der Leek, Frederike / Fischer, Olga / Eaton, Roger (Hrsg.): *Explanation and linguistic change*. Amsterdam u. a. (Current Issues in Linguistic Theory 45), S. 275–293.

Vaan, Michiel de 2017: *The Dawn of Dutch. Language Contact in the Western Low Countries before 1200.* Amsterdam (NOWELE Supplement Series 30).

Versloot, Arjen Pieter 2004: Why Old Frisian is Still Quite Old. In: *Folia Linguistica Historica* 25, S. 253–304. https://doi.org/10.1515/flih.2004.25.1-2.253, besucht am 06.12.2023.

Versloot, Arjen Pieter 2016: Die Endungen –os / -as und -a des Nominativ / Accusativ Plurals der a-Stämme im Altsächsischen. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 76., S. 464–477.

Versloot, Arjen Pieter 2021a: Traces of a North Sea Germanic Idiom in the Fifth-Seventh Centuries AD (12). In: Hines, John / IJssennagger, Nelleke (Hrsg.): *The Frisians*. Woodbridge / Rochester, S. 339–373.

Versloot, Arjen Pieter 2021b: The volatile linguistic shape of ‚Town Frisian' / ‚Town Hollandic'. In: Van de Velde, Hans / Haug Hilton, Nanna / Knooihuizen, Remco (Hrsg.): *Language Variation – European Perspectives VIII. Selected papers from the Tenth International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 10)*. Amsterdam (Studies in Language Variation 25).

Versloot, Arjen Pieter / Adamczyk, Elżbieta 2017: Geography and Dialects in Old Saxon. River-basin communication networks and the distributional patterns of North Sea Germanic features in Old Saxon. In: Hines, John / IJssennagger, Nelleke (Hrsg.): *Frisians and their North Sea Neighbours. From the Fifth Century to the Viking Age*. Woodbridge, S. 125–148.

Waxenberger, Gaby 2019: Absolute chronology of early sound changes reflected in Pre-Old English runic inscriptions. In: *NOWELE. North-Western European language evolution* 72, S. 60–77.

Winger, Daniel 2019a: Gemeinsam in den Tod. Der Krieger von Hiddestorf und seine Begleiter. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 203–217.

Winger, Daniel 2019b: Grenzgesellschaft im Wandel. Die westfälische Hellwegelite im 6. und 7. Jahrhundert. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 230–239.

Eva Büthe-Scheider

Zur Abgrenzung von Althochdeutsch und Altsächsisch am Beispiel der Diminutivbildung auf germ. **-ikîn(a)*

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag behandelt ausgehend von der Arbeit am Althochdeutschen Wörterbuch (AWB) ein Abgrenzungsproblem zwischen altsächsischem und althochdeutschem Sprachmaterial am Beispiel der Diminutivbildung mit germ. **-ikîn(a)*. Das AWB berücksichtigt zu einem großen Teil auch das Altsächsische, obwohl man von einem Althochdeutschen Wörterbuch – dem Namen nach zu urteilen – erst einmal vermuten würde, dass es ausschließlich den hochdeutschen Wortschatz verzeichnet. Dies liegt in der Konzeption des Wörterbuchs begründet. In Kapitel 2 werden die Aufnahme altsächsischer Quellen, der Ansatz altsächsischer Stichwörter und die Eingliederung altsächsischer Belege ins Wörterbuch beleuchtet. Der Forschungsstand zur Diminution und ihrer Ausdrucksmittel im Altsächsischen und Althochdeutschen wird in Kapitel 3.1 erläutert und das o.g. Abgrenzungsproblem vorgestellt. Sodann folgt in Kapitel 3.2 eine Erörterung des diesbezüglich relevanten Sprachmaterials aus dem AWB und seiner Quellen. Kapitel 3.3 referiert einen bisherigen Lösungsvorschlag, der die Formen der unverschobenen Lautform auf *-ikîn* dem Mittelfränkischen zuordnet. Er wird in Kapitel 3.4 kritisch diskutiert. Kapitel 3.5 bietet eine Analyse weiteren mittelfränkischen Sprachmaterials und unterbreitet einen alternativen Lösungsvorschlag. Die Betrachtung endet in Kapitel 4 mit einem Fazit sowie einem Ausblick, der die Relevanz des AWB für die Altsächsischforschung am Beispiel der Diminution abschließend herausstellt.

2 Altsächsisches im Althochdeutschen Wörterbuch (AWB)

Das AWB verfolgt einerseits das Ziel, „in Verbindung mit dem Heliand-Wörterbuch von Sehrt einen Überblick über den gesamten altdeutschen Sprachschatz (hochdeutsch und niederdeutsch) [zu] geben“[1]. Aus diesem Anspruch resultiert die Aufnahme der kleineren altsächs. Sprachdenkmäler; der Wortschatz des ‚Heliand‘ bleibt unberücksichtigt,

1 AWB, Bd. 1, Lfg. 20 (1967), Vorwort.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-004

weil er bereits durch das Wörterbuch von Sehrt erschlossen ist.[2] Ein zweites Ziel ist, als „Index zu den Glossen und zu den Kleineren althochdeutschen Sprachdenkmälern [...] auch altniederdeutsches und altenglisches Wortgut“[3] aufzunehmen. Die Glossenüberlieferung wird im AWB bis ins 14. Jh. hinein berücksichtigt. Somit umfasst der Gesamtzeitraum des überlieferten Glossenmaterials beginnend um 750 n. Chr. den beachtlichen Zeitraum von insgesamt sieben Jahrhunderten.

Das asächs. Belegmaterial ist im AWB unterschiedlich gekennzeichnet, abhängig von der Beleglage:

Bei **nur** asächs. Belegtem erfolgt eine Kennzeichnung mit ‚as.‘ auf Lemmaebene, ein Beispiel wäre „[makerin *as. st. f.* ‚Ehestifterin‘“.[4] In frühen Alphabetstrecken findet sich auch die synonyme Bezeichnung altniederdeutsch (‚and.‘) (z. B. „[anka[1] *and. sw. f.*“[5]). Die eckige Klammer, die in der Online-Präsentation des Wörterbuchs in eine farbige Markierung des Lemmaansatzes überführt wurde,[6] zeigt außerdem an, dass es sich um ein nicht-ahd. Lemma handelt.

Bei **auch** asächs. Belegtem wird das asächs. Sprachmaterial in den ahd. angesetzten Artikel eingeordnet. Erkennbar ist asächs. Sprachmaterial dann durch explizite und implizite Merkmale. Zu den expliziten Kennzeichen zählen Einleitungen im Formenteil mit *‚As.‘*, wofür als Beispiel der Artikel [*h*]*rûzen* ‚schnarchen‘ zu nennen wäre.[7] Erkennbar ist asächs. Sprachmaterial ferner oft anhand der Textsigle, die durch das Abkürzungsverzeichnis erschlossen werden kann. Die häufigste ist ‚Wa‘, mit der die Quellen der kleineren asächs. Sprachdenkmäler und die asächs. Glossen nach der Edition von Wadstein gekennzeichnet werden.[8] Die Angabe Wa erscheint als Zusatz, primär zitiert werden die Belege nach Steinmeyer oder nach der Glossenedition Gl.[9]

Implizite Erkennungszeichen sind sprachliche Merkmale der asächs. Belege, etwa wenn Belege aus dem 11. Jh. <*h*> vor *n* zeigen,[10] das im Ahd. deutlich früher schwindet und nur in den ältesten Quellen des 9. Jhs. noch erhalten ist.[11] Auf diese Weise ließen sich die Belege aus sem. Trev.[12] im Artikel [*h*]*napf* st. m. beispielsweise als asächs. be-

2 Vgl. Sehrt 1925.
3 AWB, Bd. 1, Lfg. 20 (1967), Vorwort.
4 AWB, Bd. 6, Sp. 137 f.
5 AWB Bd. 1, Sp. 528.
6 Vgl. awb.saw-leipzig.de, besucht am 11.07.2022.
7 Vgl. AWB, Bd. 7, Sp. 1306.
8 Vgl. Wadstein 1899.
9 Vgl. Steinmeyer 1916; Steinmeyer / Sievers 1879–1922.
10 Vgl. Tiefenbach 2009, S. 1204.
11 Vgl. Braune / Heidermanns 2018, § 153.
12 Zu den hier und im Folgenden verwendeten Siglen siehe Quellen und Editionen im Literaturverzeichnis.

stimmen, da sie aus dem Abschnitt des Kodex stammen, der auf das 11. Jh. datiert.[13] Weitere asächs. Merkmale bietet Tiefenbach.[14]

Somit sind verschiedene Erkennungszeichen für asächs. Sprachmaterial vorhanden. Meistens ist es bereits durch eine explizite Kennzeichnung mit ‚Wa' zu finden, teilweise bedarf es bei der Erschließung auch einer fachkundigen Beurteilung einer Nutzerin/eines Nutzers und der Heranziehung weiterer Hilfsmittel.

3 Diminutive

3.1 Problemstellung und Forschungsstand

Zwei einander entgegengesetzte Einschätzungen der hier behandelten Diminutive bestimmen den bisherigen Forschungsstand. Die ältere wurde durch die These von der mehr oder minder ausgeprägten Diminutivarmut[15] von Sprachen bzw. Varietäten genährt.[16] Bis vor einigen Jahrzehnten wurde im Gefolge von Ferdinand Wrede – und seiner Untersuchung zu den Diminutiva im Deutschen, die auch heute noch vielfach herangezogen wird – die Ansicht vertreten, dass dies auch für das Niederdeutsche gelte: Es sei diminutivlos oder zumindest diminutivarm. Das Niederdeutsche bewahre also ein Merkmal der frühesten Zeit, welches für das Germanische kennzeichnend gewesen sei.[17] Die Diminutive, die sich mit ihren verschiedenen Suffixbildungen – darunter die am meisten verbreiteten mit *-chen* und *-lein* – zumeist bis heute fortsetzen, seien eine junge Erscheinung, die besonders im Mittelhochdeutschen aufkam und sich ausgehend vom mittelhochdeutschen Sprachgebiet in Richtung Norden ausbreitete.[18]

Diese Einschätzung hat sich als zu pessimistisch erwiesen: Tiefenbach hat ihr zuletzt u. a. mit Verweis auf das Gotische entgegengestellt, dass es eine Diminution mit *-l-* und *k*-Suffixen in allen germanischen Sprachen gegeben habe.[19] Doch in ihrer Ausprägung bestand gegenüber dem späteren Usus, der sich bis heute fortsetzt, ein Unterschied: Sie waren nicht auf die neutrale Form festgelegt, sondern nahmen das Genus ihres Bezugsnomens an. Für das Got. sind die folgenden Belege bezeugt:

---

13 Vgl. die Datierungen im BStK-online: https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/manuscripts/13136.html, besucht am 23.06.2024.

14 Vgl. Tiefenbach 2009.

15 Dieser Untersuchung wird ein weiter Begriff von Diminution zugrunde gelegt, der auch die hypokoristische Funktion miteinschließt.

16 Vgl. zum Folgenden besonders Tiefenbach 1987, S. 16–19.

17 Vgl. Wrede 1908, S. 138.

18 Vgl. ebd.; kritisch hierzu Cordes 1983, S. 228.

19 Vgl. 1987, S. 17.

magula sw. m. (‚Knäblein') (: *magus*),
barnilō sw. n. (‚Kindchen') (: *barn*),
mawilō sw. f. (‚Mägdelein') (: *mawi* ‚Mädchen').

Zeugnisse eines so gearteten 3-Genus-Diminutivsystems hat bereits Hofmann für das *k*-Suffix im älteren Friesischen und Niederdeutschen gefunden.[20] Tiefenbach vermehrte die Belege für das ältere Niederdeutsche durch Namenbelege des gleichen Typus.[21] Die Bedeutung der Namenbelege, die für das Asächs. auch sonst herausgestellt wurde, zeigt sich hier einmal mehr.[22] Dieses 3-Genus-Diminutivsystem darf somit als das älteste gelten, das allmählich von dem späteren 1-Genus-System der kombinierten, um *-în-* erweiterten Suffixe germ. **-ilîn*, **-ikîn* abgelöst wurde. Spuren des älteren 3-Genussystems sind noch bis in die mnd. Zeit hinein nachweisbar.[23]

Eine Besonderheit hat sich bei der Untersuchung von Diminution in den älteren Sprachstufen gezeigt: In manchen Texten oder bei manchen Autoren fehlen Bildungen dieser Art scheinbar ganz. Ob das schwankende Vorkommen an bestimmte Textsorten gebunden ist oder ob es einem (subjektiven) Empfinden der kontextuellen oder situativen An- bzw. Unangemessenheit der Autoren geschuldet ist, ist noch nicht erforscht. Für das Althochdeutsche ist das fast gänzliche Fehlen von Diminutiven etwa bei Notker schon häufiger registriert worden[24], für das Altsächsische verhält es sich mit dem Heliand genauso.[25] An der generellen Existenz von Diminution ist dessen ungeachtet nicht zu zweifeln, denn es gibt Spuren von Diminutivbildungen sowohl im Altsächsischen als auch im Althochdeutschen. Übereinstimmend mit der späteren Beleglage im Mittelhochdeutschen ist das Suffix mit *l* im Althochdeutschen häufiger anzutreffen. Von einem *k*-Suffix gibt es auch bereits Spuren, wenngleich vermehrt in späteren Handschriften, die bereits in die mhd. Zeit hineinreichen. Da die wichtigste Isoglosse zwischen Hoch- und Niederdeutsch die der *-k*-Verschiebung ist, könnte man meinen, dass es hier nicht zu einer Abgrenzungsproblematik kommen kann. Rezent folgt der Lautverschiebungsstand bei *-ikîn*/*-ichîn* „im wesentlichen der Verschiebung von *machen*, im Osten eher der von *ich*"[26]. Erwartbar wäre somit, dass die Regel „nd. *-ken*, md. *-chen*, obd. *-lein*"[27] – hier vereinfacht wiedergegeben nach der Distribution für das 18. Jh. – auch für die älteren Sprachperioden gilt, also Belege, denen *-ikîn* zugrunde liegt, dem Asächs./Mnd. zuzuordnen sind und Belege für *-ichîn* dem Ahd./Mhd.

20 Vgl. Hofmann 1961.
21 Vgl. Tiefenbach 1987, S. 18 ff.
22 Vgl. auch Tiefenbach 2003, S. 205–208 und Schlaug 1962.
23 Vgl. Cordes 1983, S. 228 mit Verweis auf Hofmann 1961.
24 Vgl. zuerst Polzin 1901, S. 26 f.
25 Vgl. Seelmann 1919, S. 18; Seelmann 1920, S. 51; Cordes 1983, S. 228.
26 Seebold 1983, S. 1251.
27 Schebben-Schmid 1990, S. 314.

Aber die Sachlage ist komplizierter und die Abgrenzungsschwierigkeit trifft bei der Arbeit beim AWB just auf die Diminutionsbelege mit dem *k*-Suffix zu.

3.2 *-ikîn* und *-ichîn* im AWB

Im AWB gibt es als mfrk. (und somit als hd.) bezeichnete Lemmaansätze mit *-ikîn,* z. B. *nevenkîn* (‚Enkelchen'), *neppikîn* (‚kleiner Napf'), *provestikîn* (‚kleiner Propst').[28]

Vor dem Hintergrund der späteren regionalen Verteilung der Suffixvarianten wäre zu fragen, ob diese Zuordnung berechtigt ist. Bevor diese Frage ausführlich diskutiert wird, sei die Beleglage im AWB erläutert. Die folgende Übersicht in Tab. 1 zeigt, welche sprachliche Zuordnung die Lemmata bisher erhalten haben.

Tab. 1: Diminutiva des Typs germ. *-*ikîn*(*a*) im AWB.

Suffix(variante)	ahd.	mfrk.	asächs.	mhd.
-(*i*)*kîn* (*-ekîn*, *-kin*)		13 (+1)	1 (1?)	1
-(i)chĭn (*-ihhîn*)	2	–	–	1

Lautverschobene Formen des -(*i*)*kîn*-Suffixes sind allgemein im Ahd. mit nur zwei Lemmata selten belegt, für das Mhd. ebenfalls nur spärlich. Die meisten Lemmata sind in der nicht lautverschobenen Form auf -(*i*)*kîn* angesetzt worden: 93,8% dieser Lemmata wurden sprachlich als hochdeutsch bestimmt, davon 87,5% als mfrk. und 6,25% (ein Lemma) sogar als mhd., obwohl für dieses Lemma *negel(i)kîn* auch lautverschobene Belege bezeugt sind.[29] Bei einem als mfrk. bestimmten Lemma wurde im AWB auch eine alternative Zuordnung zum Asächs. erwogen, da Holthausen[30] diesen Beleg in seinem Asächs. Wörterbuch verbucht: „kreuuilikîn *mfrk.* (*oder as.? Vgl. Holthausen, As. Wb. S. 92*) *st. n.*"[31]. Dem Lemmaansatz liegt ein Beleg aus dem Trierer Seminarkodex (sem. Trev.) zugrunde. Er stammt aus dem alphabetischen Sachglossar, das sich im ersten Teil der Handschrift befindet, die in das 11. Jh. datiert wird.[32] Die asächs. An-

28 Vgl. AWB, Bd. 6, Sp. 1089, 1173; Bd. 7, Sp. 339.

29 Vgl. den Beleg *neilichin* der Hs. Wien 2524, 13. Jh.; auch seien der Vollständigkeit halber die asächs. Lemmata des Bildungstyps -(*i*)*lîn* im AWB erwähnt. Bezieht man die als mfrk. oder asächs. bestimmten Lemmata auf -(*i*)*lîn* vergleichend ein, zeigt sich eine andere Verteilung: 4 Lemmata wurden als asächs. bestimmt und nur einer als mfrk.

30 Vgl. Holthausen 1954, S. 92.

31 AWB, Bd. 5, Sp. 406.

32 Zur Datierung der einzelnen Teile vgl. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/manuscripts/13136, besucht am 23.06.2024.

teile dieser Hs. waren für Holthausen nicht sicher auszumachen.[33] Daher hat er die potenziell dem Asächs. zuordenbaren Belege nicht in das Wörterbuch integriert, sondern in einem Anhang zu seinem Altsächsischen Wörterbuch separat mitgeteilt.[34] Die in diesem Aufsatz behandelte Abgrenzungsproblematik wird beim Lemma *kreuuilikîn* somit auch im AWB offenbar: Die Handschrift enthält auch Mittelfränkisches, wobei dessen Anteil unterschiedlich beurteilt wurde. Zur Zeit, als der Artikel erarbeitet wurde, galt der Sprachstand nach Bergmann als „durchweg […] mittelfränkisch"[35]. Daneben sind auch „eindeutig niederdeutsche[] Wortformen"[36] in der Hs. festgestellt worden.[37] Bei dieser Gemengelage, die hier nur punktuell skizziert wurde, und der generellen Schwierigkeit, Mittelfränkisches von Niederdeutschem zu trennen, verwundert es nicht, dass sich Unsicherheit punktuell auch im Wörterbuch widerspiegelt. Da sich das Mfrk. vom Nd. hinsichtlich der *k*-Verschiebung in der Regel klar trennen lässt, muss ein guter Grund vorgelegen haben, dass im AWB trotz des fehlenden Lautverschiebungsstandes die Bildungen mit *-k-* überwiegend als mfrk. lemmatisiert wurden. Im Einzelnen lassen sich die Entscheidungsgründe, sofern sie nicht im Artikel vermerkt wurden, nicht mit Sicherheit eruieren: Die Schreibsprachenbestimmung der jeweiligen Handschrift kann den Ausschlag gegeben haben und seit ihrem Erscheinen wird die Monographie von Bergmann entscheidend gewesen sein.[38] Auf sie wird im AWB explizit Bezug genommen: „*zur Lautverschiebung beim Suffix -(i)kîn vgl. Bergmann, Mfrk. Glossen S. 264–266*"[39]. Bergmanns Argumentation wird weiter unten in Kap. 3.3 und 3.4 ausführlich beleuchtet. Zuvor wird eine Übersicht der Handschriften gegeben, aus denen die Belege stammen, die den Lemmata mit der nicht lautverschobenen Form auf *-(i)kîn* zugrunde liegen. Sie sind in Tab. 2 in chronologischer Reihenfolge mit den internen Siglen und den Datierungen angegeben,[40] die das AWB verwendet:

33 Vgl. Holthausen 1954, Vorwort.

34 Vgl. Holthausen 1954, S. 91–95.

35 Bergmann 1977, S. 163.

36 Tiefenbach 2009, S. 1215 mit Verweis auf Katara 1912; Klaes 2009, S. 1287 f. mit Verweis auf Klein 1977, S. 129 f. u. a.

37 Asächs. Anteile dieser Hs. sind durchaus auch im AWB berücksichtigt worden: Das Lemma *kêsikôkilîn* zu einem Beleg der Hs. sem. Trev. wurde beispielsweise asächs. angesetzt (vgl. AWB, Bd. 5, Sp. 141).

38 Vgl. Bergmann 1977.

39 AWB, Bd. 6, Sp. 796.

40 Die gegebenen Datierungen sind die aktuell verwendeten. Da sich Datierungen im Laufe der Zeit häufiger ändern und das AWB mit der Forschung Schritt hält, können die Datierungen von den hier gegebenen in früheren Abschnitten des AWB in einigen Fällen abweichen.

Tab. 2: Quellen der -(*i*)*kîn*-Lemmata im AWB.

Handschrift mit Sigle	**sprachl. Einordnung des -(*i*)*kîn*-Lemmas im AWB**
sem. Trev. [= Trier, Bibliothek des Priesterseminars, Hs. 61, 11. Jh.]	mfrk. [oder asächs.?]
Berl. Lat. fol. 735, 12. Jh.	asächs. / nd.
Jd [= Oxf. Jun. 83, Gll. 12./13. Jh.]	mfrk.
Leiden Voss. lat. 8° 78, 13. Jh.	mhd.
clm 615, 13. Jh.	mhd.
Wien 2524, 13. Jh.[41]	mhd.

Von den in Tab. 2 gelisteten Quellen enthält das Sachglossar *Jd* die meisten Belege: 10 von 13 -(*i*)*kîn*-Ansätzen aus den bisherigen Lieferungen des AWB stammen aus dem Sachglossar *Jd*, ediert von Steinmeyer,[42] dessen Sprachstand von Bergmann als „mittelfränkisch“[43] bestimmt wurde.

3.3 Die Erklärung nach Bergmann

Bei seiner Untersuchung von *Jd* sind Bergmann neben anderen seltenen Lautverschiebungsausnahmen für die postvokalische *k*-Verschiebung[44] auch die zahlreichen, immer unverschoben auftretenden Diminutivbelege auf *-kîn* aufgefallen.[45] Die Annahme von durchscheinenden unbearbeiteten Resten einer niederdeutschen Vorlage erschien Bergmann als Erklärung für die Diminutivbelege wegen der Durchgängigkeit ihres Auftretens fraglich:

> Es ist kaum vorstellbar, daß bei der Verhochdeutschung einer unverschobenen Vorlage sich ‚zufällig‘ alle Diminutive der Einführung der Verschiebung entzogen. Vielmehr spricht gerade die Ausnahmslosigkeit der unverschobenen Diminutivformen dafür, daß sie dem Dialekt des Bearbeiters der Handschrift entsprachen.[46]

Verschiedene Beobachtung führen Bergmann dazu, die *kîn*-Belege durch eine Abschwächungshypothese als autochthon mfrk. zu erklären, die bereits Schützeichel im Zusammenhang mit moselfränkischen Ortsnamenschreibungen erwogen hatte.[47]

41 In dieser Hs. liegt ein Beleg mit Lautverschiebung vor, daher ist sie durch Graustufen abgehoben. Sie wird hier aufgeführt, weil der Beleg der Hs. einem Lemma ohne Lautverschiebung zugeordnet ist, vgl. Anm. 3.

42 Vgl. Gl 3, S. 362–388.

43 Bergmann 1977, S. 261.

44 Als da wären: „*heket* ‚Hecht‘, *uersemekere* ‚Dichter‘, *persiken* ‚Pfirsiche‘“ (Bergmann 1977, S. 263).

45 Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

46 Bergmann 1977, S. 263.

47 Vgl. Schützeichel 1961, S. 221.

Ausgehend von verschobenen Formen nördlich der Lautverschiebungsgrenze, die bei *-kîn* und daneben auch bei *ich*, *sich*, *och* ‚auch' und *-lich* vorkommen, folgert Bergmann:

> Dabei handelt es sich jedoch nicht um besonders weit ‚vorgerückte' Lautverschiebungsfälle; vielmehr ist *k* in diesen schwachbetonten Wörtern bzw. Silben zu *g* abgeschwächt worden.[48]

Die Suffixschreibung <-gen>, die sich später auch im dt. Sprachraum findet, spielt bei seinen Überlegungen eine Rolle. Sie geht von Schreibgewohnheiten in Gegenden aus, in denen germ. **g*. Frikativ blieb: „Da *g* in diesen Dialektgebieten Reibelaut ist, kann die Abschwächung des *k* dasselbe Ergebnis wie die Lautverschiebung ergeben, nämlich *ch*"[49]. Durch eine Abschwächung von *k* > *g* können folglich sowohl Schreibungen mit <-ch-> als auch mit <-g-> erklärt werden. Zu der Schreibung des Suffixes als <-gen>, die es noch im 18. Jh. gibt, sieht Bergmann so eine direkte, kontinuierliche Entwicklung als Abschwächungsprodukt des *(i)kîn*-Suffixes:

> Das Abschwächungsprodukt aber brauchte nicht sogleich – wie bei *ich, -lich* usw. – das als Reibelaut gesprochene *g* sein. Vielmehr konnte die häufige postkonsonantische Stellung zunächst zu einem schwach artikulierten Verschlußlaut führen, den man – da das Zeichen *g* den Reibelaut ausdrückte – mit *k* bezeichnen mußte. Dieser Fall liegt offenbar bei den *-kin*-Belegen der besprochenen Handschrift vor. Daneben tritt aber auch in spätmittelalterlichen Quellen *g*-Schreibung auf, wie die von K. Weinhold genannten Belege zeigen. Diese *gen*-Form des Suffixes lebt im Frühneuhochdeutschen weiter und ist im 18. Jahrhundert noch gebräuchlich.[50]

Hingegen ist es nach Bergmann schwierig, Belegschreibungen, die auf einen zugrundeliegenden Frikativ hindeuten, durch die zweite Lautverschiebung zu erklären, denn die Lautverschiebung

> konnte bei dem *kin*-Suffix [...] nicht ohne weiteres eintreten. Das *k* stand nur in der Vollform *ikīn* in postvokalischer Stellung; bei früher Synkopierung des Mittelsilbenvokals *i* geriet es jedoch unter Umständen in postkonsonantische Stellung, in der der vorangehende Konsonant die Verschiebung verhindern mochte.[51]

Bergmann gelangt für *Jd* schließlich – auch unter Einbezug des Auftretens von *-chen* neben *-ken* in siebenbürgischen Mundarten[52] – zu dem Ergebnis:

> Die *kin*-Belege der Oxforder Handschrift lassen sich aufgrund der siebenbürgischen Formen mit der Lokalisierung im Mittelfränkischen vereinbaren. Sie sind am ehesten als abgeschwächte Formen zu verstehen.[53]

---

48 Bergmann 1977, S. 265.
49 Bergmann 1977, S. 265.
50 Bergmann 1977, S. 266.
51 Bergmann 1977, S. 265.
52 Vgl. Bergmann 1977, S. 274.
53 Bergmann 1977, S. 266.

3.4 Bergmanns Argumentation revisited

Bergmanns wesentliche Argumentationspunkte sind:

a) *-ken* gibt es neben *-chen* im Siebenbürgensächsischen,
b) lexemspezifische Belege für eine (scheinbare) 2. Lautverschiebung sind auch im (Süd-)Niederfränkischen vorhanden, die ebenfalls durch Abschwächung erklärt werden können,
c) die Schwachtonigkeit des Suffixes nach Konsonant führt zu Abschwächung *k* > *g*,
d) die Position nach Konsonant verhinderte die Lautverschiebung bei -(*i*)*kîn* wegen früher Synkopierung des Nebensilbenvokals,
e) sonstige sprachliche Merkmale in *Jd* stimmen zum Mfrk.

Die Voraussetzung für die Gesamtargumentation ist, dass der Vokal *i* vor *-kîn* früh schwand. Dadurch geriet das *-k-* in die Position nach Konsonant und das Suffix in eine unbetonte Position. In dieser konnte das *k* abgeschwächt werden. Allmählich zeigte sich die Abschwächung auch graphisch in der Schrift.

Es ist unstrittig, dass das Suffix *-ikîn* ursprünglich den Vokal besaß und dass er irgendwann synkopiert wurde. Der Dreh- und Angelpunkt ist die Frage, wann der Nebensilbenvokal in *-ikîn* synkopiert wurde. Aufgrund der Datenlage gelange ich zu einem anderen Ergebnis als Bergmann. Grundsätzlich sei jedoch bemerkt, dass die Annahme einer Abschwächung von *k* > *g* in unbetonten Suffixen nicht unplausibel ist. Die häufigen Schreibungen mit <ij>, <y> statt einfachem <i> oder <e> in späterer Zeit deuten allerdings nicht darauf hin, dass *-(i)kîn* bzw. -(*i*)*chîn* früh unbetont war (s. Kap. 3.5).

Bevor der Hauptpunkt beleuchtet wird, sei kurz auf die Punkte a)–c) eingegangen. Zu a) bemerkt Bergmann selbst auch, dass sich *-ken* im Siebenbürgensächsischen auch durch nfrk. Siedler erklären könnte.[54] Rezent ist die Distribution kombinatorisch: „nach *f, s, ts, š* gilt *-ken* [...], nach allen anderen Lauten *-chen*“[55]. Diese spezielle Verteilung zeigt sich weder in den historischen Texten noch synchron in den mfrk. oder nfrk. Mundarten.[56] Daher ist es m. E. zweifelhaft, die Erscheinung im Siebenbürgensächsischen als direkte Parallele der Entwicklung zu betrachten. Es könnte auch durch zwei verschiedene Spender nachträglich zu einer kombinatorischen Verteilung gekommen sein. Die lautliche Umgebung scheint für die Entwicklung ausschlaggebend gewesen zu sein, die Cluster zweier verschiedener Frikative hintereinander zu umgehen scheint.

54 Vgl. Bergmann 1977, S. 264.
55 Bergmann 1977, S. 264.
56 Vgl. Schirmunski 2010, S. 542–544.

Die Punkte b) und c) werden zusammen behandelt. In der Tat treten Lautverschiebungsbelege im (Süd-)Nfrk. mit Frikativ (<ch>) statt Plosiv (<k>) nördlich der Lautverschiebungsgrenze – auch in unbetonter Stellung – auf und finden sich in nl. Quellen in verschiedenen Dialekten, „so in den Pron. *sich* und *mich* [...] Imper. *mach*“[57] u. a. Sie zeigen sich seit dem 13. Jh. und werden in der Niederlandistik gemeinhin als lexemspezifische deutsche Entlehnungen gewertet:

> In (vooral oostel.) Limburg is, reeds in de 13de e., een stemloze fricatief i. pl. v. explosief *k*, **en wel in uit Duitsland indringende woorden**, aan te wijzen: *ich, migh, uch* ‘u’, *sigh, ooch*, *sullech* ‘zulk’, *wellich* ‘welk’, suffix *-lich*.[58]

Besonders de Smet hat gezeigt, dass die Lautverschiebungsformen Teil des dortigen schreibsprachlichen Überschichtungsprozesses sind.[59]

Ein lautlicher Einwand gegen die von Bergmann angenommene Abschwächungshypothese wäre in diesem Zusammenhang noch, dass der betreffende Frikativ zum Beispiel bei *migh* usw. in anderer silbenphonologischer Umgebung steht als bei *-chîn*, d. h. es kann nicht mit Sicherheit der gleiche Abschwächungsprozess für alle betroffenen Formen angenommen werden.

Gegen die Annahme, dass die Lautverschiebung bei *-(i)kîn* durch die Position des *k* nach Konsonant gehindert worden sein kann (Punkt d), liefert die Beleglage einen gewichtigen Einwand. Die Annahme lässt sich klar verneinen, denn der Nebensilbenvokal *i* (abgeschwächt *e*) ist bis zum Ende des 13. Jhs. erhalten, außer in Lautumgebungen, in denen früh synkopiert wurde, also nach Schwa-Silbe + *r*/*l* oder *n*.[60] Die ältesten ahd. und asächs. appellativischen Belege aus dem AWB und dem Altsächsischen Handwörterbuch von Tiefenbach[61] datieren in das 10. Jh. und enthalten den erwartbaren Nebensilbenvokal. Es handelt sich im Falle des Althochdeutschen um ein Sachglossar der Hs. Sg 242 und das ‚Summarium Henrici‘ (SH) und im Falle des Altsächsischen um Glossen zu Prudentius der Hs. Düsseld. F 1. Der älteste asächs. Beleg *scipikina* ist der Forschung schon lange bekannt, Wilmanns verzeichnet ihn beispielsweise schon.[62]

– *lor**i**chin* (‚Kaninchen‘): *nom. sg.* Gl 3,17,28, Gl 3,77,25 u. a.[63]
– *burd**i**chin* (‚kleines Pferd‘): *nom. sg.* Gl 3,450,29 (Schlettst, 12. Jh.)[64]
– *scip**i**kina* (‚Schiffchen‘): *dat. sg.* Wa 94,18 (GlPrudF1)[65]

57 Franck 1910, § 117, Anm. 2.
58 Van Loey 1968, § 109.
59 Vgl. de Smet 1989, S. 231–233.
60 Vgl. Klein 2005, S. 135.
61 Vgl. Tiefenbach 2010.
62 Vgl. Wilmanns, Bd. 2, S. 320.
63 AWB, Bd. 5, Sp. 1276.
64 AWB, Bd. 1, Sp. 1521.
65 Tiefenbach 2010, S. 346.

Nicht anders verhält es sich mit den frühesten Namenbelegen (ab Mitte 10. Jh.) aus der Umgebung von Köln. Sie enthalten den Nebensilbenvokal in der Form -(*i*)*chîn*, z. B. *Vvuiu**e**chin* und *uuald**i**chin*.[66]

Die Belege aus dem Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (RefM)[67] enthalten den Vokal ebenfalls. Sie sind in Tab. 3 in Originalschreibung mit ihren Textsiglen aus dem Projekt ‚Mittelhochdeutsche Grammatik' übernommen, wie sie auch in der neuen mehrbändigen Mittelhochdeutschen Grammatik von Klein, Solms und Wegera verwendet werden,[68] und mit der RefM-Nummer in Rundklammern angegeben.[69] Die ältesten Belege stammen aus den Frankfurter Predigtfragmenten (PrFr) aus dem thüring.-hess. Sprachraum des 12. Jh. (vgl. Tab. 3). Der einzige Beleg, der eine Ausnahme bildet und keinen Nebensilbenvokal zeigt – nämlich *kemirchin* aus dem Jenaer Martyrologium (JMar) –, entbehrt den Vokal nach Schwasilbe + *r*, also in besonderer Lautumgebung, in der früh synkopiert wurde, und ist damit als regelkonform zu erachten (s. o.). Die Belege ab dem 14. Jh. weisen – den Regeln der Synkopierung dieser Zeit entsprechend – auch in weiteren Lautumgebungen, in denen zuvor nicht synkopiert wurde, zu unterschiedlichen Anteilen eine Synkopierung auf. Der Anteil nicht synkopierter Belege überwiegt noch.[70]

Tab. 3: Früheste Belege für -(*i*)*kîn* aus dem RefM.

*bild**e**chin*	PrFr (= M 177) 13,11	thüring.-hess.	12. Jh.
*bild**e**chine*	PrFr (= M 177) 13,14	thüring.-hess.	12. Jh.
*duu**e**che*	RhMl (= M335) 43r,1	wmd.	2. H. 13. Jh.
*But**i**gin*	UAugsb1 (= M344) 6,49	ostschwäb.	2. H. 13. Jh.
*wiu**e**chin*	PLilie (= M327) 24v,05	mfrk.	2. H. 13. Jh.
kemirchin	JMar (= M408) 64v,5	omd.	2. H. 13. Jh.

Auch die Belege aus *Jd* aus dem 13. Jh., auf die Bergmann sich bezieht,[71] enthalten einen abgeschwächten Nebensilbenvokal vor dem Diminutivsuffix, außer wenn eine

66 Vgl. Tiefenbach 1987, S. 22 f.; Tiefenbach 1984, S. 384.

67 Vgl. https://www.linguistics.rub.de/rem/, besucht am 28.06.2022.

68 Vgl. Klein / Solms / Wegera 2009 ff.

69 Online unter: https://annis.linguistics.rub.de/REM/, besucht am 28.06.2022.

70 Insgesamt sind 18 weitere Belege für -(*i*)*kîn* vorhanden, deren synkopierter Anteil 33% beträgt; nicht mitgezählt sind Belege in der Lautumgebung nach Schwasilbe + *r*/*l* oder *n*. Also auch in der 1. Hälfte des 14. Jhs. überwiegt der Anteil der Schwa-haltigen Belege noch weit wie in *ſuni**c**hen* ‚Söhnchen' BuMi (= M 404) 70r,02, mfrk., *lemme**c**hin* ‚Lämmchen' Hleb (= M 407) 102v,11, hess., *ge**ſ**ſe**c**hens* ‚Gäßchen' UMainz (= M 352) 5,17, rhfrk. u.a.

71 Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

Schwasilbe + *-r* oder *-n* vorausgeht,[72] z. B. *hese**k**en*, *nepp**e**kin*, *-sten**e**ken*, *lemb**e**ken* gegenüber *brůderkin*, *-meisterken* und *neuenkin* u. a.[73]

Gleiches gilt auch für die nichtverschobenen Belege wie ∫*chapel**e**kin* (Tris 4vb,7, V. 676 = M 342) im Korpus der Mittelhochdeutschen Grammatik und in weiteren mhd. Quellen, die als mnl. Importe gewertet werden, sowie für Namenbelege.[74]

Somit ist die Voraussetzung für eine Hinderung der zweiten Lautverschiebung nicht gegeben:

Die für die Abschwächungshypothese vorauszusetzende postkonsonantische Stellung von *-k-* lässt sich nicht erweisen.

Es fällt auf, dass die Belege für die unverschobene Form *-(i)kîn* statt hd. -(*i*)*chîn* in Handschriften vorkommen, für die asächs./nd. Vorlagen anzunehmen sind (nämlich sem. Trev. und Jd). Zu Jd wurde bereits oben vermerkt, dass die intendierte Schreibsprache mfrk. ist, sie aber gewiss auf einer asächs. Vorlage beruht, die hier und da noch durchscheint.[75] Mit sem. Trev. verhält es sich genauso.[76] Somit ist die Schreibsprache anders als von Bergmann postuliert (vgl. oben Punkt e) nicht ausschließlich mfrk.[77]

3.5 Zur Form des Suffixes in anderen mfrk. Quellen

Zu fragen wäre in einem nächsten Schritt, welche Form des Suffixes -(*i*)*kîn* in mfrk. Quellen vorkommt, die autochthon mfrk. sind, d. h. für die kein fremder Schreibeinfluss angenommen werden kann, oder die nahezu vollständig an die mfrk. Schreibsprache angepasst worden sind. Um eine solche Sammlung handelt es sich bei meinem Korpus,[78] das für die Untersuchung der *e*-Apokope im Ripuarischen zusammengestellt wurde.[79] Ferner wird ergänzend die von Stein herausgegebene Quellensammlung ‚Akten zur Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln' betrachtet,[80] die Zeugnisse

72 Nach Schwasilbe + *l* ist der Nebensilbenvokal hingegen in *Jd* noch erhalten, vgl. *esel**e**kin* (Bergmann 1977, S. 263). Auch dieser Beleg passt ins generelle Bild der Abschwächung, denn „Schwa schwindet nach Schwa-Silbe + *r* signifikant häufiger als nach Schwa-Silbe + *l*, und zwar unabhängig vom Gewicht der vorausgehenden betonten Silbe" (Klein 2005, S. 134).

73 Vgl. Bergmann 1977, S. 263.

74 Vgl. Klein / Solms / Wegera 2009, § S 62, Anm. 3

75 Vgl. Klein 1977, S. 226 f.

76 Vgl. Klein 1977, S. 255.

77 Einige Kennzeichen, die Bergmann als „sichere mittelfränkische Kriterien" (Bergmann 1977, S. 268) verbucht, wie die <*ph*>-Schreibung für mfrk. *f* < germ. **þ*, finden sich meiner Beobachtung lediglich in asächs. / nd. / nl.- beeinflussten Handschriften und bedürften einer genaueren Untersuchung und Verortung.

78 Nach Micklin 2021, S. 45, Anm. 55 im Folgenden BüRipKo genannt.

79 Vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 24–28, 30–97.

80 Vgl. Stein 1893 und 1895.

des Verwaltungsschrifttums mit lokalem Kölner Bezug enthält.[81] Seit dem 16. Jh. sind vermehrt private Schriftzeugnisse überliefert. Von diesen werden zwei bedeutende ausgewählt, die den Abschluss der Betrachtung bilden: Untersucht wurden das ‚Tagebuch des kölnischen Rathsherren und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder'[82] und die tagebuchartigen, vierzig Jahre umfassenden Gedenkbücher Hermann Weinsbergs.[83]

In BüRipKo sind für das 14. und 15. Jh. lediglich Belege für die lautverschobene Form bezeugt: 22 Belege – wenn auch nur für 5 Types – und viele Namenbelege (133 insg.), darunter auch Häuser- und Personennamen mit weiteren Types, die aus dem appellativischen Wortschatz herrühren, wie *Stoilgin* (‚Stühlchen') (Stt 6r, 21), *ſloſgyn* (‚Schlösschen') (Stt 4r, 5) und *mennegi*(*n*) (‚Männchen') (Eid 1r, 18). Die Schreibung ist stets <-*gi(j)n*> und ganz vereinzelt auch <-*gen*>. In den ältesten Texten, in denen <-*gi(j)n*> vorkommt, findet sich auch <*g*> für den Lautverschiebungsfrikativ < germ. *k* sowie für frikativisch erhaltenes germ. **g*.

Die 22 Belege aus BüRipKo verteilen sich auf lediglich 4 von 18 Korpusquellen: Im Familienbuch des Werner Overstolz (Ovs) kommt im ersten Teil mit Bestimmungen, die die Altarstiftung der Familie betreffen (fol. 2r–7r), zwölfmal ein *kiſtgijn* vor, das zur Aufbewahrung der Schriftstücke dient, die im Zusammenhang mit jener Stiftung stehen: *eyn cleyn kiſtgijn ſteit zo Sent kathrijnen in der gerkame*(*r*)*n, dae gehoerent zweyn Sluſſele zo* (Ovs fol. 2r,1–3,)[84] ferner kommen *Häuschen* und *Höfchen* vor, die teils zusätzlich mit *klein* attribuiert werden: *dat Cleyn huyſſgijn, dat nů eyn ſtoyff is, vnd dat Cleyn hoiffgijn* (Ovs 5v,30–31). Im Schreinsbuch Sen finden sich zwei Belege für *Gässchen*,[85] sonst kommen in den Schreinsbüchern (Stt und Sen) nur viele Namen vor, überwiegend Rufnamen für Frauen. In den Aufzeichnungen des Hilbrant Sudermann, dem ältesten bekannten Beispiel für ein rein privat motiviertes Schriftzeugnis aus der 2. Hälfte des 15. Jhs.,[86] findet sich ein Beispiel für das erweiterte Suffix *-el-chen*, das sich auch rezent noch in md. Dialekten häufig findet:[87] *jnd goffe(n) eyckliche(m) knech ey(n) kurtz rockelgin, roijt myt ey(n) ner wyſſer mauwe(n)* (Sud 87r,29–30). Namenbelege – überwiegend zu Frauennamen – finden sich in den Zeugnissen des Ver-

81 Vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 28 f. Vereinzelt sind in dieser Sammlung niederdeutsche Schreiber nachweisbar, ganz überwiegend schrieben jedoch in Köln in ripuarischer Schreibsprache Ausgebildete.

82 Vgl. Eckertz 1859a u. 1859b.

83 Zur sprachwissenschaftlichen Bedeutung der Quelle vgl. Möller 2005, S. 253–273; Büthe-Scheider 2017, S. 13–20.

84 Zur Quelle vgl. Büthe-Scheider 2017, S. 51–53.

85 [Abgaben] *die man Jairs gilt van eyme halfſcheide eyns gadoms* […] *dat nu metzgin van moelenheim hait, As nemeliche van halfſcheit des eyne(n) gadoms dat geleigen is neiſte der h(er)ren gadom van ſente Apoſtellen, ayn eyn gadom zome geſgin wert* (Sen 19r,34–35); *in deme kirſpel van ſent mertijne vp dem orde des geſgins, dat man noempt die Beenſgaſſe* (Sen 19v,15–16).

86 Vgl. dazu Büthe-Scheider 2017, S. 86.

87 Vgl. Henzen 1965, S. 48 und die Vielzahl der Treffer für *-elchen* im RhWb, online verfügbar: http://woerterbuchnetz.de/RhWB/, besucht am 10.07.2022.

waltungsschrifttums ferner zuhauf, einmal auch in Sud für die Heilige Ursula: *dae brant die apdeij zo ſente(r)* ***wilgen*** *off zo de(n) 11 duſe(n) t jünffer(en)n* […] *aff* (Sud 87v,16–18).

Generell lässt sich in BüRipKo beobachten, dass nur in privaten Zeugnissen sowie in Texten des Verwaltungsschrifttums Belege für (*i*)*kîn*-Diminutive vorhanden sind, in der Lyrik und in erzählender Prosa finden sich keine. Das liegt auch nicht an der Kürze der im Korpus verwendeten Textausschnitte. Vom sogenannten *Niederrheinischen Orientbericht* (Ori) wurde zur Kontrolle die Gesamtedition einbezogen. Belege für (*i*)*chîn*- oder (*i*)*kîn*- gibt es nicht, lediglich wenige Belege für *lîn*-Diminutive, die es neben (*i*)*chîn*- im Mfrk. auch gibt. Die wenigen *-lîn*-Belege in Ori sind teils schon lexikalisiert wie z. B. die Bildung *hermelîn*, die seit dem 11. Jh. bezeugt ist (vgl. AWB, Bd. 4, Sp. 998) und wohl ahd. *hermilo* ersetzte. Um Diminutive könnte es sich beim Beleg *cogelin* (‚kleine Kapuze') und zwei Belegen für *rockelin* (‚kleiner Rock')[88] handeln.

Eine recht große Anzahl von Diminutiven findet sich in den ‚Akten zur Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln'.[89] Diese ‚Akten' dienten als Basis für das Historische Rheinische Wörterbuch, das bis 2019 an der Universität Bonn, zuletzt unter der Leitung von Claudia Wich-Reif bis 2019 fortgeführt wurde.[90] Im bereits erfassten Material befinden sich 111 Belege, die sich auf 28 Lemmata im Zeitraum 1341–1493 verteilen. Da die Lemmatisierung noch nicht abgeschlossen ist, handelt es sich längst nicht um die Gesamtzahl. In diesem Material kommen vergleichsweise viele Diminutive vor, die Orte (ein bestimmter kleiner Turm, eine kleine Gasse o. ä.) oder Sachen (näher) bezeichnen, die im Rahmen der Bestimmungen wichtig waren, darunter auch viele lexikalisierte Bildungen, zum Beispiel Namen für verschiedene kleine Münzen wie z. B. Belege für das Lemma *alte-moer-chîn*[91] (Diminutivum zu mhd. *môr*, lat. *mauriculus*), benannt nach dem Prägebild auf der Münze mit den heiligen drei Königen oder die vom Namen *Klas* abgeleitete Bezeichnung für eine ohne Erlaubnis gefertigte Kopie eines Schlüssels namens *cleesgin*[92], die auch heutzutage noch in den Dialekten fortlebt.[93]

In den privaten Schriftstücken aus dem 16. Jh. von Johann Brackerfelder kommen 46 Belege für Rufnamen (darunter meist Frauennamen), 2 Personennamen und lediglich zwei Belege aus dem appellativischen Wortschatz vor: *1 dubbel kysersgen*[94] als Bezeichnung für eine Münze und *poertzgen* (‚kleine Pforte'[95]). Am Beispiel dieser Quelle zeigt sich, dass nicht in allen privaten Zeugnissen Diminutive zahlreich vorkommen.

88 Micklin 2021, S. 245.
89 Vgl. Stein 1893 u. 1895.
90 Vgl. Büthe-Scheider 2021, S. 37 ff.
91 Vgl. Stein 1895, S. 553,13, S. 560,31 u.ä.
92 Vgl. Stein 1895, S. 99,25, 1400.
93 Vgl. RhWb, Bd. 4, Sp. 640 s. v. ‚Klas'.
94 Vgl. Eckertz 1859b, S. 166,13.
95 Eckertz 1859b, S. 175,9.

In den Schriften Hermann Weinsbergs kommen viele Diminutive – neben solchen auf *-(i)chîn* auch welche auf *-(i)lîn*[96] – vor, ebenfalls oft bei Personennamen. Für gewöhnlich findet sich kein Beleg für eine unterbliebene Lautverschiebung,[97] lediglich eine Ortsnamenbezeichnung gibt es, bei der <-*kin*> und <-*gin*> wechseln: *leimes kempkin* neben *leimes kempgin*.[98] Alle anderen Treffer für <*kin*> in der Gesamtedition der Gedenkbücher[99], die meiner Suche zugrunde liegt, sind entweder verlesen für <-*lin*> (z. B. *dochterkin* LD, fol. 356r) oder finden sich in verschriebenen Wortformen wie <*hetken*> für <*hecken*> ‚Hecken' (LS fol. 300r).

Das gleiche Bild zeigt sich auch im weiteren mfrk. Belegmaterial des AWB, das *-ichîn* zeigt. Die mfrk. Handschrift Darmst. 6 aus dem 13. Jh., die das ‚Summarium Henrici' überliefert, enthält einen entsprechenden Zusatz. Die anderen Parallelhandschriften glossieren das lat. Lemma *ramusculi* mit *rîser*. Der mfrk. Bearbeiter ergänzt: *riser vel estichin* (Gl 3,92,27). Hierbei handelt es sich um einen Zusatz des mfrk. Bearbeiters, der somit als Zeugnis für seinen Sprachgebrauch gewertet werden darf. In der gleichen Handschrift ferner hat nur die Hs. Darmst. 6, 13. Jh. für ‚kleine Ziege' *zigelchen* Gl 3,76,32 mit erweitertem Suffix *-el-* + *-chîn*. Ferner findet sich in der mfrk. Handschrift Trier 31 aus dem 12. Jh., die ebenfalls das ‚Summarium Henrici' überliefert, zur Glosse *lanugo* mies Gl 3,220,33[100] ein erläuternder Zusatz von jüngerer Hand: über *lanugo* ‚Flaum' ist *kley*(*n*)*herchin* ‚Kleinhärchen' eingetragen.[101] Vermutlich war dem Schreiber *mios* nicht geläufig und er erläuterte das Lemma durch einen ihm vertrauten Begriff.

---

96 In manchen Textabschnitten scheint -(*i*)*lîn* möglicherweise durch obd. Einfluss sogar zu überwiegen (vgl. Hoffmann 1983/84, S. 73). Dies gilt aber wohl nicht generell. Frederike Hubl hat im Rahmen ihrer unveröffentlichten Bachelorarbeit „Das Phänomen der Diminution im Boich Weinsberch" (Universität Bonn, WS 2020/21) zu einem Ausschnitt aus einem weiteren Werk, dem *Boich Weinsberg*, herausgefunden, dass sich *-lîn* auf wenige lexikalisierte Lemmata beschränkt und die Diminution mit *-chîn* weit überwiegt.

97 Eine genauere Übersicht der Beleglage kann in diesem Rahmen wegen des sehr großen Textumfangs nicht erfolgen. Lediglich einige Bildungen seien exemplarisch mitgeteilt, die die Breite des von Weinsberg verwendeten Alltagswortschatzes illustrieren: *bladergin* ‚Bläschen, Mundausschlag' (LI 243r), *leckergin* (LD 240v) zu *lecker* ‚Schelm, Bube', *tweilgin* (LI 703v) zu *tweil, twil* ‚Handtuch, Tischtuch, Tischläufer', *mengin* ‚kleiner Mann' (LI 31v) und auch ‚Hode' (z. B. LI 684r), *kompgin* ‚ein kleines Gefäß, Näpfchen' (LI 703r), *heuckelgin* (LS 149r) zu *heucke* ‚Mantel', *hergin und freugin* ‚Großvater und Großmutter' (LD 100v), *glasfinstergin* ‚kleines Glasfenster' (LS 86r), *pentgin* ‚kleine Pfanne' (LI 516v), *rutzbetgin* ‚ein mobiles Bettgestell' (LI 363v), u.a. auch in sprichwörtlichen Redensarten wie *eyn jeder dünket syn vlgin* (‚kleine Eule') *eynn deüffgin* (‚Täubchen') *syn* (LI 10r).

98 Z. B. *Item die 3,5 morgen bei Leimeß kempkin sol die halbschit von 7 morgen 13 rud. sin, die selben weren diß kreichszeiten noch nehe gebawet oder gebraucht worden* (LD, fol. 353v).

99 https://www.weinsberg.uni-bonn.de/, besucht am 10.07.2022.

100 Vgl. AWB Bd. 6, Sp. 643 s. v. *mios st. m. n.*

101 Vgl. Gl 3,220, Anm. 3.

Unter Umständen kann auch der Beleg *cisichin* (Gl 3,31,11, Diminutiv zu mhd. *zîsel*) als mfrk. Beleg gewertet werden. Er befindet sich in einem von Steinmeyer als ‚x' benannten Kölner lat.-dt. Glossar-Fragment, das wahrscheinlich als mfrk. einzuordnen ist.[102] Die anderen Parallelhandschriften haben hier entweder nur *zîsel*, das Diminutiv *zîselîn* oder ein ganz anderes Wort. Die Bildung *zîsechîn* findet sich lediglich in x.

Auch die frühesten Namensbelege, auf die oben schon hingewiesen wurde, wie *Vvuiuechin* und *uualdichin*, zeigen die lautverschobene Form.[103]

Wie ist der Erhalt der zahlreichen *-ikîn*-Belege in Jd erklärbar, wenn die Zielsprache mfrk. ist? Eine Entstehung im mfrk.-südnfrk. Übergangsgebiet hat bereits Minis für wahrscheinlich erachtet.[104] Es könnte sich um nfrk. Einflüsse handeln, oder einem mfrk. „Bearbeiter können diese Wortformen vertraut gewesen sein, weil er sie öfter in der Nachbarschaft gehört hatte, aber dafür gehörten sie noch nicht seinem Dialekt an".[105] Andere nicht-mfrk. Lexeme, die Minis einem nfrk. Bearbeiter zuschreiben möchte, beurteilt Klein hingegen als Reste einer asächs. Vorlage.[106] Es können sich sowohl nfrk. Einflüsse zeigen sowie asächs. Vorlagenreste in Jd erhalten haben. Eine genaue Zuordnung aller einzelnen Merkmale und Merkmalskombinationen wäre ein neues Thema.

4 Fazit und Ausblick

Bezüglich der (*i*)*kîn*-Diminutive hat sich Bergmanns Einschätzung für das Mfrk. als zu optimistisch erwiesen. Sie scheinen nach Ausweis der Quellen lediglich asäch. / nd. und nl. zu sein und nur in mfrk. Handschriften mit asächs. / nd. / nl. beeinflussten Vorlagen vorzukommen. In Handschriften ohne solche Vorlagen gibt es keine Belege für die nicht-lautverschobene Form des Suffixes. Abgesehen von den oben bereits erwähnten Flandrismen im Mhd. wie *vil liebe soete kinde**kîn**, got lâte iuch immer sælec sîn* (Wernher der Gartenaere, ‚Helmbrecht', V. 755 f.)[107] lässt sich *-ikîn* klar als asächs. / nd. und *-ichîn* als hd. bezeichnen, d.h. auch dem Mfrk. und den sonstigen hd. Dialekten zuweisen.

Zur Verteilung von Diminutivbelegen in BüRipKo und weiteren analysierten Textsammlungen konnte die Beobachtung gemacht werden, dass sich Diminutive auch in späterer Zeit nur sehr selten in erzählender Prosa und Lyrik finden. Häufiger, wenn

102 Die Schreibsprachzuordnung des Fragments ist jedoch nicht einheitlich, vgl. https://glossen.germling.uni-bamberg.de/glossed_contents/12456, besucht am 23.06.2024.
103 Vgl. Tiefenbach 1987, S. 22 f.; Tiefenbach 1984: S. 384.
104 Vgl. Minis 1977, S. 364 ff.
105 Minis 1970, S. 364.
106 Vgl. 1977, S. 254–257.
107 Vgl. Brackert / Frey / Seitz 1972.

auch teilweise immer noch selten, sind sie in Schriften des Verwaltungsschrifttums und in Zeugnissen privater Schriftlichkeit anzutreffen, insbesondere dann, wenn sie lexikalisiert sind und die Quelle auch Alltagswortschatz enthält. Je höher der Anteil des Alltagswortschatzes einer Quelle ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich auch ein Diminutiv in ihr findet.

Im AWB werden als Konsequenz aus dieser Untersuchung Belege für die Form -(*i*)*kîn* zukünftig als asächs. lemmatisiert, wenn die Voraussetzungen dafür erfüllt sind, also zum Beispiel andere asächs. Formen im Text zu finden sind oder eine asächs. Vorlage bekannt ist. Im aktuell erarbeiteten Abschnitt wird das Hapax *scellikin* (Gl 3,716,38) als Lemma zu lat. *cimbalum* aus der Hs. Berl. Lat. fol. 735 (12. Jh.) als asächs. gewertet. Aus dieser Handschrift stammt auch der einzige Beleg, der im AWB bereits als asächs. s. v. *moldekîn* lemmatisiert wurde.[108]

Auch Spuren des vorgängigen Diminutivsystems des Asächs. finden sich im AWB, etwa mit dem Beleg *skellica* ‚kleine Schale' als Glossenwort zu lat. *testula* (Gl 3,684,52) aus der Hs. Berl. Lat. 8° 73, 11. Jh., der mit der femininen Endung *-ika* zu *skell(i)a* f. gebildet ist und somit noch das ältere Diminutivsystem repräsentiert, bei dem das Diminutiv das gleiche Genus wie sein Bezugswort erhielt. Es handelt sich um eine von Bergmann dem Mfrk. zugeordneten Handschrift,[109] die jedoch klar asächs. beeinflusst ist und asächs. Merkmale enthält.[110] Mit Klein beurteilen wir den Beleg als unbearbeiteten Rest einer nd. Vorlage.[111] Tiefenbach hat die Handschrift Hs. Berl. Lat. 8° 73 nicht berücksichtigt.[112] Die asächs. Anteile dieser Hs. wird daher exklusiv das AWB verzeichnen. Insofern trägt auch das AWB zur Erschließung des Asächs. bei. Durch den asächs. Lemmaansatz *skellika* wird am Beispiel von zwei Homonymen (nd. *scella* < *scellia* < germ. **skaljo* (‚Schale') und *scella* < **skellō f.* (‚Klingel')) der Suffixwandel bzw. -ersatz im Asächs. durch das AWB beobachtbar: einer Bildung auf *-ika* aus dem 11. Jh. folgt eine Bildung auf *-ikîn* im 12. Jh. Dieser Wandel führt zum heutzutage einzig bekannten System, nach dem Diminutive immer als Neutra erscheinen. Als auslösender Faktor kommt der sich durch den Verfall der Endsilben ergebende Distinktionsverlust in Betracht.

108 Vgl. AWB, Bd. 6, Sp. 791.
109 Vgl. Bergmann 1977, S. 233.
110 Vgl. Klein 1977, S. 257.
111 Vgl. Klein 1977, S. 247.
112 Vgl. Tiefenbach 2010.

Abkürzungsverzeichnis

and., s. asächs.
asächs. = altsächsisch/Altsächsisch (= and. ‚altniederdeutsch')
f. = femininum / Femininum
germ. = germanisch
got. = gotisch
hd. = hochdeutsch
m. = maskulinum / Maskulinum
md. = mitteldeutsch
mfrk. = mittelfränkisch
mnd. = mittelniederdeutsch
n. = neutrum / Neutrum
nd. = niederdeutsch
nfrk. = niederfränkisch
nl. = niederländisch
obd. = oberdeutsch
sw. = schwach
st. = stark

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Brackerfelder = s. Eckertz 1859a–b.
Darmst. 6 = Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Nr. 6 (früher 409 bzw. 356), 12. Jh.
Düsseld. F 1 = Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Nr. F1, 10. Jh.
Eckertz, Gottfried (Hrsg.) 1859a: *Tagebuch des Kölnischen Rathsherrn und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder*. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 6, S. 136–160.
Eckertz, Gottfried (Hrsg.) 1859b: *Tagebuch des Kölnischen Rathsherrn und Gewaltrichters Jan van Brackerfelder*. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 7, S. 156–187.
Eid = Eidbuch 1321, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 30 (Verf. u. Verw.), V1.
Gl = Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. Berlin.
JMar = Jenaer Martyrologium. Jena, Universitäts- und Landesbibl., Ms. Bos. q. 3 (= M408).
LD = Hermann Weinsberg: *Liber Decrepitudinis*, Köln, HAStK, C + D, Best. 7030, Nr. 51.
LI = Hermann Weinsberg: *Liber Iuventutis*, Köln HAStK, C + D, Best. 7030, Nr. 49.
LS = Hermann Weinsberg: *Liber Senectutis*, Köln, HAStK, C + D, Best. 7030, Nr. 50.
Ori = sogenannter Niederrheinischer Orientbericht, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 7020, W* 3, zitiert nach Micklin 2021.
Ovs = Familienbuch Werner Overstolz, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 7657, ehem. 1157 (Genealog. Abtl.) 67.
PLilie = Die Lilie, Prosateil, Wiesbaden, Landesbibliothek, Hs. 68 (= M327).
PrFr = Predigtfragmente (M/G T 37c), Frankfurt am Main, Universitätsbibliothek, Fragm. germ. I 1 (= M 177).
RhMl = Rheinisches Marienlob, Hannover, Landesbibliothek, Ms. I 81 (= M335).
Schlettst = Schlettstadt, Bibliothèque Humaniste de Sélestat, Ms. 7 (früher Ms. 100), 12. Jh.

Sen = Schreinsbuch Sententiarum, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 101, Nr. 481.
Sg 242 = St. Gallen, Stiftsbibliothek 242, 10. Jh.
Stein 1893 = Stein, Walther (Hrsg.) 1893: *Akten zur Geschichte und Verfassung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert*. (*Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10*). Bd. 1, Bonn [Nachdruck Düsseldorf 1993].
Stein 1895 = Stein, Walther (Hrsg.) 1895: *Akten zur Geschichte und Verfassung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert*. (*Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10*). Bd. 2, Bonn [Nachdruck Düsseldorf 1993].
Stt = Schreinsbuch Sententiarum, Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 101, Nr. 482.
Sud = Aufzeichnungen des Hilbrant Sudermann, Kopenhagen, Königliche Bibliothek, GKS cod. 666, 83r–88v.
Trier 31 = Trier, Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt, Nr. 1124/2058 (früher 31), 12. Jh.
Tris = Gottfried von Straßburg: Tristan, München, Staatsbibliothek, Cgm 51 (= M342).
UAugsb1 = Augsburger Urkunden, 1 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstift Augsburg, Urk. Nr. 95; 2 = ebd., Urk. Nr. 94; 3 = Augsburg, Stadtarchiv, Hospitalarchiv, 2.2.1282; 4 = ebd., 26.7.1282; 5 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Hochstift Augsburg, Urk. Nr. 100; 6 = Reichsstadt Augsburg, Urk. Fasz. 25/I 1282 VII/26?31; 7 = Reichsstadt Augsburg, Urk. Fasz. 25/I 1282 XI/23; 8 = Augsburg, Stadtarchiv, Evang. Wesensarch. Nr. 1 (19.3.1279); 9 = München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Augsburg, St. Katharina, Urk. 29 (= M344).
Wa, s. Wadstein 1899.
Brackert, Helmut / Frey, Winfried / Seitz, Dieter (Hrsg.) 1972: *Wernher der Gartenaere. Helmbrecht. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*. Frankfurt am Main.
x = Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 750A (Fragmente A) 27, wohl 14. Jh.
Forschungsliteratur

Forschungsliteratur

AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. und hrsg. von Elisabeth Karg-Gasterstädt, Theodor Frings u. a. Berlin 1968 ff.
Bergmann, Rolf 1977: *Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung.* 2. Aufl. Bonn (Rheinisches Archiv 61).
Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank 2018: *Althochdeutsche Grammatik, I. Laut- und Formenlehre*. 16. Aufl., neu bearb. von Frank Heidermanns. Berlin / Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5.1).
Büthe-Scheider, Eva 2017: *Die e-Apokope im Ripuarischen. Eine korpuslinguistische Untersuchung spätmittelalterlicher und frühneuhochdeutscher Quellen*. Berlin / Boston (Studia Linguistica Germanica 130).
Büthe-Scheider, Eva 2021: Der historisch-rheinische Wortschatz. Zur Erschließung einer besonderen Sprache. In: *Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte* 68, S. 29–49.
Cordes, Gerhard 1983: Mittelniederdeutsche Grammatik. In: Cordes, Gerhard / Möhn, Dieter (Hrsg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, S. 209–237.
Franck, Johannes 1910: *Mittelniederländische Grammatik. Mit Lesestücken und Glossar.* 2. neubearb. Aufl. Leipzig.
Henzen, Walter 1965: *Deutsche Wortbildung.* 3. durchgesehene und ergänzte Aufl. Tübingen.
Hofmann, Dietrich 1961: *Die* k*-Diminutiva im Nordfriesischen und in verwandten Sprachen.* Köln / Graz (Niederdeutsche Studien 7).
Hoffmann, Walter 1983/84: „Die groisse verenderong in der schrift …“. Zum Sprachwandel in Köln im 16. Jh. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 25, S. 63–84.
Holthausen, Ferdinand 1954: *Altsächsisches Wörterbuch*. Münster / Köln (Niederdeutsche Studien 1).

Katara, Pekka 1912: *Die Glossen des codex seminarii Trevirensis R. III. 13*. Diss. Helsingfors.

Klaes, Falko 2009: Trierer Glossenhandschriften. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch.* Bd. 2. Berlin / New York, S. 1286–1288.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Klein, Thomas 2003: Niederdeutsch und Hochdeutsch in mittelhochdeutscher Zeit. In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*. Berlin / New York (Studia linguistica Germanica 65), S. 203–229.

Klein, Thomas 2005: Die mittelhochdeutsche Apokope und Synkope nach Liquid in mittelhochdeutschen Grammatiken und Wörterbüchern und in mittelhochdeutschen Handschriften. In: Plate, Ralf et al. (Hrsg.): *Lexikographie und Grammatik des Mittelhochdeutschen. Beiträge des internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 19. und 20. Juli 2001*.Mainz (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2005,5), S. 121–162.

Klein, Thomas / Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) 2009: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. *Teil III: Wortbildung*. Tübingen.

Loey, van Adolphe 1968: *Middelnederlandse spraakkunst. Bd. 2. Klankleer*. 5. überarb. Aufl. Groningen.

Micklin, Anja 2021: *Der ‚Niederrheinische Orientbericht'. Edition und sprachliche Untersuchung*. Wien / Köln / Weimar (Rheinisches Archiv 163).

Minis, Cola 1970: Rezension Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung von Rolf Bergmann. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 37, S. 359–365.

Möller, Robert 2005: Beobachtungen zu Hermann Weinsbergs ‚gemischter' Sprache. In: Groten, Manfred (Hrsg.): *Hermann Weinsberg (1518–1597). Kölner Bürger und Ratsherr. Studien zu Leben und Werk*. Köln (Geschichte in Köln. Beihefte 1), S. 253–273.

Polzin, Albert 1901: *Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen*. Straßburg (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 88).

RhWb = Rheinisches Wörterbuch. Im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und des Provinzialverbandes der Rheinprovinz auf Grund der von Johannes Franck begonnenen, von allen Kreisen des Rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearb. und hrsg. von Josef Müller et al. 1928–1971. 9 Bde. Bonn / Berlin.

Schebben-Schmid, Marietheres 1990: Studien zur Diminution in der deutschen Schriftsprache des 18. Jahrhunderts. In: Besch, Werner (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main u. a., S. 313–321.

Schirmunski, Viktor M. 2010: *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre. Hrsg. und kommentiert von Larissa Naiditsch unter Mitarbeit von Peter Wiesinger, aus dem Russischen übers. von Wolfgang Fleischer*. Frankfurt am Main u. a.

Schützeichel, Rudolf 1961: *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie.* Tübingen (Hermaea. N. F. 10).

Schlaug, Wilhelm 1962: *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000.* Lund / Kopenhagen (Lunder germanistische Forschungen 34).

Seebold, Elmar 1983: Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In: Besch, Werner (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband*. Berlin / New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1,2), S. 1250–1225.

Seelmann, Wilhelm 1919: Niederdeutsche Diminutive auf *-el.* In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 45, S. 18–21.

Seelmann, Wilhelm 1920: Altsächsische und mittelniederdeutsche Diminutive. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 46, S. 51–57.

Sehrt, Edward H. 1925: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen (Hesperia 14).

Smet, Gilbert de 1989: Die amtliche Schreibsprache beiderseits der Maas nach der Schlacht von Worringen 1288. In: Tervooren, Helmut / Beckers, Hartmut (Hrsg.): *Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1450.* Berlin u. a. (Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft 108), S. 228–241.

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin.

Tiefenbach, Heinrich 1984: *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 3).

Tiefenbach, Heinrich 1987: *-chen* und *-lein*. Überlegungen zu Problemen des sprach-geographischen Befundes und seiner sprachhistorischen Deutung. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 54, S. 2–27.

Tiefenbach, Heinrich 2003: Gedanken zur Bearbeitung einer Grammatik des Altsächsischen. In: Lobenstein-Reichmann, Anja / Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 243), S. 193–216.

Tiefenbach, Heinrich 2009: Altsächsische Überlieferung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch.* Bd. 2. Berlin / New York, S. 1203 –1244.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch*. Berlin / New York.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler mit Anmerkungen und Glossar.* Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

Wilmanns, Wilhelm 1899: *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Bd. 2: Zweite Abteilung: Wortbildung*. 2. Aufl. Straßburg.

Wrede, Ferdinand 1908: *Die Diminutiva im Deutschen*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 1).

Rosemarie Lühr

Reflexivität im Altsächsischen (vs. Althochdeutsch, Latein, Gotisch)

Der Ausdruck von Reflexivität unterscheidet sich grundlegend in den ost- und nordgermanischen Sprachen einerseits und den westgermanischen Sprachen andererseits. Während das Gotische und Nordgermanische in der 3. Person sowohl den Akkusativ *sik* als auch den Dativ *sis* bzw. *sér* (im Gotischen auch den Gen. *seina*) bewahrt haben, kommen im Altsächsischen, wie generell in der 1. und 2. Person, auch bei der 3. Person reflexiv gebrauchte Personalpronomina zum Einsatz. Demgegenüber hat das Althochdeutsche mit *s*-anlautende Reflexivpronomina bewahrt. Nun stehen sich das Althochdeutsche und das Altsächsische von der Überlieferung her insofern nahe, als die altsächsische stabreimende Evangelienharmonie des ‚Heliand' wohl um 830 von einem Geistlichen im Umkreis der Fuldaer Schule verfasst wurde und dieser Autor die Evangelienharmonie Tatians in ihrer althochdeutschen Prosafassung benutzt hat. Eine korpuslinguistische Untersuchung der Reflexivität der beiden Evangelienharmonien bietet sich somit an.[1] Das Altsächsische und das Althochdeutsche unterscheiden sich jedoch nicht nur in den Formen des Relativpronomens, sondern auch in der Andersartigkeit der Situationstypen.

Am Anfang wird der Formenbestand der reflexiven Personalpronomina / Reflexivpronomina im Althochdeutschen, Lateinischen und Altsächsischen angegeben. Dann folgen statistische Angaben zu diesen Pronomina. Es folgen Begriffserklärungen von Situationskontrolle, Konzept und Klassifizierung. Als nächstes wird die Verbsemantik der reflexiven Verben im Altsächsischen, Althochdeutschen, Lateinischen und Gotischen anhand der Situationstypen behandelt. Schließlich folgen Anmerkungen zur altsächsischen Metrik, denn es fällt auf, dass die Verwendung von reflexiven Personalpronomina / Reflexivpronomina im Kontext metrisch gebundener Texte oftmals nicht obligatorisch ist.

1 Der Befund im Althochdeutschen, Lateinischen und Altsächsischen

Nach allgemeiner Auffassung ist der Schwund des Reflexivpronomens uridg. **se-* im Englischen, Friesischen, Niederländischen und Sächsischen eine gemeinsame Neue-

1 Sowohl das Althochdeutsche als auch das Altsächsische benutzen das Pronomen *selb* bzw. *self* wie das Altenglische; vgl. ne. *himself*. Neben der Reflexivierung spielt so auch Intensivierung eine Rolle.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-005

rung dieser Sprachen. Fehlende Formen des Reflexivpronomens werden dabei durch Personalpronomina ersetzt:

(a) Ahd. Sg. Gen. *sīn* (*ira*), Dat. (*imu*, *iru*), Akk. *sih*
Pl. (Gen. *iro*, Dat. *im*), Akk. *sih* (Braune/Reiffenstein 2004, § 282)[2]
(b) Lat. Sg., Pl. 3. P. *sui*, *sibi*, *sē*, *ā sē*, *sēcum*
(c) As. Sg. Gen. *sīn* (*is*), Dat. (*imu*, *iru)*, Akk. (*mi*, *thi*, *ina*, *sia*)[3]
Pl. Gen. *sīn* (*iro*, *-a*, *era*) Dat. (*im*), Akk. (*sia*, *sie*, *sea*, *siu*)

Im Altsächsischen gibt es also mit Ausnahme von *sīn* kein eigenständiges Reflexivpronomen;[4] es handelt sich nahezu um eine R^{o}- (d. h. keine Reflexiv-)Sprache.

2 Statistik

Statistische Angaben zum altsächsischen, althochdeutschen und lateinischen Befund wurden anhand des Korpus „Deutsch Digital (ANNIS)“[5] ermittelt. Vgl. dazu die folgende Distribution:

‚Heliand‘	Reflexivpron.	362	Tokens	69 770
‚Tatian‘ ahd.	Reflexivpron.	192	Tokens	55 508
‚Tatian‘ lat.	Reflexivpron.	95	Tokens	44 941

Auf die Anzahl der Tokens bezogen kommen also Reflexivpronomina häufiger im Altsächsischen als im Althochdeutschen vor. Im Folgenden wird eine Auswahl behandelt.

2 Eine genaue Beschreibung des Befundes bietet Krogh 1996, S. 323–328. Was die anderen ingväonischen Sprachen betrifft, so unterscheiden sich nach Vennemann (2015, S. 18) „das Altniederdeutsche (oder Altsächsische), das Altniederfränkische (oder Altniederländische), das Altfriesische und das Altenglische dadurch von den übrigen germanischen Sprachen, dass sie nicht nur wie das Althochdeutsche im Dativ, sondern auch im Akkusativ ursprünglich kein Reflexivpronomen besitzen“ (R^{o}-Typ.). Für Englisch und Baltisch vgl. Geniušienė 2011.

3 Im Altniederländischen, im ‚Leidener Willeram‘ lauten die Formen Dat. *himo*, *im*, Akk. *hine*, *hino*, *hina*, *hin* (Hofstra 2003, S 86; vgl. Sanders 1974).

4 Zu dem mit *s-* anlautenden Reflexivpronomen as. *sīn* vgl. Sapp 2010.

5 Einsehbar unter https://www.deutschdiachrondigital.de/.

3 Begriffserklärungen

3.1 Situationskontrolle

Um die Situationstypen zu erfassen, die für die Bezeichnung von Reflexivität ausschlaggebend sind, wird auf theoretische Beschreibungen des Mediums in indogermanischen Sprachen zurückgegriffen, da in vielen Sprachen das Ausdrucksmittel für das Medium eine phonologisch schwächere Form des Reflexivmarkers ist, wie beispielsweise im Russischen mit *-sja* vs. *sebja*.[6] Nach Kemmer ist für das Medium so die geringe Elaboration der Ereignisse charakteristisch.[7]

In Aktiv- / Mediumsystemen ist Situationskontrolle eine grammatisch relevante Eigenschaft, die nicht nur dem Agens (dem hierarchiehöchsten Prädikatskontrolleur), sondern alternativ auch einem anderen Argument zugewiesen werden kann.[8]

3.2 Konzepte

Ober- und Unterkonzepte unterscheiden sich folgendermaßen: A ist ein Unterkonzept von B, d. h. alle Instanzen von A sind auch Instanzen von B: A → B.[9]

3.3 Klassifizierung

Man unterscheidet direkt-reflexives und indirekt-direkt-reflexives Medium. Im Altgriechischen z. B. drückt das direkt-reflexive Medium aus, dass das Subjekt zugleich das direkte Objekt der Verbalhandlung ist. Dagegen wird beim indirekt-reflexiven Medium betont, dass das Subjekt die Handlung für sich selbst (in seinem eigenen Interesse) vollzieht.[10]

Deutlicher ist die Unterscheidung nach echt-reflexiven, teil-reflexiven und inhärent-reflexiven Verben, die im Folgenden übernommen wird: Echt-reflexive Verben kommen nur reflexiv vor (*sich schämen*, *sich beeilen*), während teil-reflexive Verben in einer Bedeutung als reflexive Verben und in einer anderen Bedeutung als nicht-re-

6 Vgl. Kemmer 1993, S. 26.

7 Kemmer 1993, S. 26 f.

8 Ferner: dekausative Lesart: Die Verben bezeichnen Vorgänge, die auch ohne externen Verursacher stattfinden können: ἀγειρόμεθα (‚sie versammeln sich'); dynamische Lesart: βασιλεύομαι (‚ich herrsche'); reziproke Lesart: διελέγοντο (‚sie unterredeten sich'), vgl. Kaufmann 2004, S. 9.

9 Vgl. Schmidt 2009, S. 139.

10 Zu Terminus und Funktion vgl. Bornemann / Risch 1978, S. 210.

flexive Verben auftreten, z. B. *sich verschlucken* / *etwas verschlucken*.[11] Dagegen haben inhärent-reflexive Verben wie *davonschleichen* keine grammatische Reflexivitätsmarkierung. Hinzu kommen indirekt-reflexive und kausativ-reflexive Verben: *sich etwas leihen* bzw. *sich beim Frisör rasieren lassen* (*κείρομαι*).[12] Echt-reflexiv und teil-reflexiv wird bei den Belegen nicht angegeben, weil, wie die Metrik (4.) zeigt, reflexive Personalpronomina je nach Verstyp gesetzt oder weggelassen werden können.

4 Reflexive Situationstypen

Die Anordnung erfolgt nach den reflexiven Situationstypen, und zwar nach der Häufigkeit der Personalpronomina / Reflexivpronomina im Altsächsischen und Althochdeutschen, gegebenenfalls mit Angabe der jeweiligen zu einem Oberkonzept gehörigen Unterkonzepte. Bei Konzepten ohne Unterkonzept genügt die Bedeutungsangabe.

4.1 Im Altsächsischen und Althochdeutschen

Wie sich zeigt, können altsächsische Verben mit reflexivem Personalpronomen im Althochdeutschen transitive Entsprechungen haben. Die dafür angeführten althochdeutschen Belege stammen zumeist aus dem ‚Tatian', gegebenenfalls auch aus anderen althochdeutschen literarischen Quellen.

4.1.1 Bezeichnungen von Emotionen: Unterkonzepte von ‚sich emotional verhalten': ‚sich einer Sache erfreuen', ‚sich erzürnen', ‚sich fürchten', ‚sich erschrecken', ‚sich wundern'

(1) (a) *giniudon* ‚sich einer Sache erfreuen, etwas gierig genießen'
3275 f. *Than thu **thi** giniodon môst // himilo rîkeas*
‚dann du dich des Himmelreiches erfreuen kannst'
ahd. *niotōn* ‚sich erfreuen an' mit Reflexivpron.
ahd. *ginioton* ‚sättigen, tränken, erfüllen'

11 Vgl. Lühr 1986, S. 29.
12 Vgl. Kaufmann 2004, S. 46, 48; 2013, S. 135 Anm. 1, S. 141.

(1) (b) *belgan* ‚zürnen'
5098 *Tho balg **ina*** (Akk.) the *biscop*
‚Da erzürnte sich der Bischof'
T[13] *belgan* ‚(er)zürnen' mit Reflexivpron. (lat. *irasci*)

(1) (c) *andrādan* ‚fürchten, sich fürchten'
114–116 *hie sprac im mid is uuordun tuo, // hiet that fruod gumo / foroht ni uuâri, // hiet that hie **im** ni andriede: […]*
‚er sprach ihn mit seinen Worten an, befahl, dass der weise Mann nicht bange sei, befahl, dass er sich nicht fürchte'
T *intrātan* lat. *revereri*
ahd. *forhten* ‚sich fürchten' mit Reflexivpron.

Im Lateinischen fehlt das Reflexivpronomen bei *timere*:

(1) (d) T 2,5 *Quad thô zi imo thie engil: ni forhti thu **thir**, Zacharias, uuanta gihorit ist thin gibet*
‚Es sprach da zu ihm der Engel: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört'
Lk 1,13 *Ait autem ad illum angelus: Ne timeas, Zacharia quoniam exaudita est deprecatio tua*

(1) (e) *akuman* ‚erschrecken'
5869 f. *uuârun **im** sô acumana thuo noh // gie sô forahta gefrumida*
‚sie waren da noch so erschrocken, sie so bange gemacht'
T *arqueman* ‚erschrecken'
ahd. *irqueman* ‚sich erschrecken' mit Reflexivpron.; ahd. *brutten* ‚sich erschrecken' mit Reflexivpron.

Auch *wundern* gehört zu den Emotionsverben. Es handelt sich im Altsächsischen wohl um ein echt-reflexives Verb:

(1) (f) *wundron* ‚sich verwundern'
139–141 *endi uuið selƀan sprac // drohtines engil, / endi **im** thero dâdeo bigan, // uundron thero uuordo*
‚und zu demselben sprach der Engel des Herrn und er [Zacharias] begann sich über die Taten, die Worte zu wundern'
ahd. *wunt(a)rōn* ‚sich wundern' mit Reflexivpron.

13 Zu den hier und im Folgenden verwendeten Siglen s. das Abkürzungsverzeichnis vor dem Literaturverzeichnis. Nicht mit einer Sigle versehen sind die Nachweise aus dem ‚Heliand' (vgl. Behaghel / Taeger 1996).

Im Althochdeutschen ist das Reflexivpronomen bei ‚wundern' aber nicht obligatorisch:

(1) (g) T 4,12 *Iohannes ist sîn namo; vvuntorotun thaz thô alle.*
‚Johannes ist sein Name; darüber wunderten sich da alle.'
Anders auch im Lateinischen:
Lk 1,63 f. *Iohannes est nomen eius; et mirati sunt universi.*

4.1.2 Bezeichnungen der Positionsveränderung. Unterkonzepte von ‚sich positionell verändern': ‚sich setzen', ‚sich neigen', übertragen ‚sich entziehen'

(2) (a) *gisittian* ‚sitzen, sich setzen'
5805 *endi* ***im*** *uppan them* hlêuue *gisat*
‚und er [der Engel Gottes] setzte sich oben auf das Grab' (wörtl. ‚auf dem Grab')

4525 f. *Friðubarn godes // geng* ***imu*** *thô eft gisittien / under that gesîðo folc*
‚das Friedekind Gottes, ging dann wieder, um sich unter die Schar der Gefährten zu setzen'
T *gisitzen* ‚sich setzen', inhärent reflexiv

selbo ist Intensivierer ohne reflexives Personalpronomen in:

5369–5371 *thuo hie [far] thero thingstedi geng //* ***selƀo*** *gisittian, / thar gisamnod uuas // sô mikil uuarf uuerodes*
‚als er von der Gerichtsstätte ging, um selbst zu sitzen, wo eine so große Volksmenge versammelt war'

(2) (b) *gihnīgan* ‚sich neigen'
981 f. *endi* ***im*** *thar te bedu gihnêg // an cneo*
‚und [Johannes] neigte sich, fiel da zum Gebet auf die Knie'
ahd. *ginīgan* ‚sich wenden, sich verbeugen, sich (ver)neigen', inhärent reflexiv

Übertragen:

(2) (c) 352–354 *endi an brêf scriƀun // suîðo niudlîco / namono gihuilican, // ia land ia liudi, / that* ***im*** *ni mahti alettean mann*
‚und in eine Urkunde schrieben sie sehr sorgfältig jeden der Namen, je Land, je Leute, dass sich niemand entziehen konnte'
Im Althochdeutschen ist als Präfixverb nur O *gilezzen* ‚verletzen, schädigen' bezeugt.
Vgl. WH ahd. *muozegan* ‚sich entziehen' mit Reflexivpron.

4.1.3 Bezeichnungen des Sich-Hütens, Sich-Vorsehens (‚sich in Acht nehmen')

(3) (a) *wardon* ‚sich hüten, in Acht nehmen'
1701 f. *Ôc scal ic iu seggean noh, // huuar gi **iu** uuardon sculun /* uuîteo *mêsta*
‚Auch soll ich euch noch sagen, wovor ihr euch hüten sollt, am meisten vor Bösem'[14]
T *wartēn* lat. *cavere*, *attendere*, auch ‚sich hüten, sich vorsehen' mit Reflexivpron.

(3) (b) *giwardon* ‚sich behüten, in Acht nehmen'
299–301 *ni uuânda thes mid uuihti, / that **iru** that uuîf habdi // giuuardod sô uuarolîco: / ni uuisse uualdandes thô noh // blîði gibodskepi.*
‚er dachte durchaus nicht daran, dass sich die Frau in Wahrheit in Acht genommen hatte: er kannte da die frohe Botschaft des Herrschenden noch nicht'
ahd. *giwartēn* ‚sich bewahren, sich vorsehen' mit Reflexivpron.

(3) (c) *gōmian* ‚hüten, Acht haben, custodire' mit reflexivem Gen. *is*
2508 f. *Sô duot thea meginsundeon / an thes mannes hugi // thea godes lêra, / ef he **is** ni gômid uuel*
‚So wirken sich die großen Sünden in des Menschen Herzen aus, die Lehre Gottes, wenn er seiner/sich selbst nicht gut hütet'
T *furgoumolōsōn* ‚unbeachtet lassen, versäumen'

4.1.4 Bezeichnungen des Sich-Versündigens, Sich-Verwirkens (‚sich vergehen')

(4) (a) *sundion* ‚sich versündigen'
2717 *ni sundeo **thi** te suîðo*
‚versündige dich nicht zu schwer'
T (*gi*)*suntōn* lat. *peccare*

(4) (b) *farwirkian* ‚sich versündigen'
5011–5013 *uuola crafteg god, quað he, // that ik hebbiu **mi** sô foruuerkot / sô ik mînaro uueroldes ni tharf // ôlat seggean.*[15]
‚Weh, mächtiger Gott, sprach er, dass ich mich so versündigt habe, so dass ich für mein Leben nicht Dank sagen darf'
ahd. trans. *firwirken* ‚verschulden, verwirken'

---

14 Vgl. T 41,1 *Vuartet **íu** fon luggen úuizagon* (‚Hütet euch vor falschen Propheten'); Mt 7,15 *Attendite a falsis prophetis*; T 33,1 *Uuartet **íu** tház ir iuuar reht ni tuot fora mannun* (‚Habt acht auf eure Almosen, dass ihr die nicht gebt vor den Leuten'); Mt 6,1 *Attendite ne iustitiam vestram faciatis coram hominibus*.
15 3394 f. *ik an forhtun bium, / that sie **im** thar faruuirkien* (‚wie] ich in Furcht bin, dass sie sich da versündigen').

(4) (c) *fardōn* ‚frevelhaft handeln, verderben, sich verwirken'
5378 *farduan haƀit hie* ***im*** *mid is dâdion*
‚frevelhaft hat er sich mit seinen Taten verwirkt'
ahd. *firtuon* ‚Verbrechen begehen, sich vergehen' mit Reflexivpron.[16]

4.1.5 Bezeichnungen des Sich-Vermessens, Sich-Anmaßens (‚sich [zu viel] zutrauen')

(5) (a) *bigehan* ‚sich vermessen'
5191 f. *quiðit that he Crist sî, kuning oƀar thit rîki, // begihit* ***ina*** *sô grôtes*
‚er behauptet, dass er Christ sei, König über dies Reich, maßt sich so Großes an'
ahd. T *bijehan* ‚bekennen'

(5) (b) *biwânian* ‚sich zutrauen, sich vermessen' (auch nichtreflexiv ‚wähnen, glauben, meinen, hoffen')
4688–4690 *Thuo sprak im eft is hêrro angegin: // ‚huat thu* ***thik*** *biuuânis', quathie / uuissaro treuuono, // thrîstero thingo*
‚Da entgegnete ihm drauf sein Herr: ‚Was du dir zutraust', sagte er, ‚an weisen, treuen, kühnen Dingen'
T *wānen* lat. *existimare*, *sperare*, *biwānen* lat. *putare*
ahd. I, O *beiheizan* ‚sich einer Sache vermessen' mit Reflexivpron.
ahd. N, NG, WH *anazucchen* ‚sich anmaßen' mit Reflexivpron.

4.1.6 Bezeichnungen des Für-Sich-Nehmens

Beim indirekt-reflexiven Gebrauch wird der Benefizient als Korreferent mit dem Agens aufgefasst: *er legt es sich beiseite*. Im Altsächsischen und Althochdeutschen sind bezeugt:

(6) (a) *buggean* ‚kaufen, erkaufen'
295–298 *Thô uuarð hugi Iosepes, // is môd* giuuorrid*, / the* ***im*** *êr thea magað habda, // thea idis anthêttea / aðalcnôsles uuîf // giboht* ***im*** *te brûdiu.*
‚Da wurde das Herz Josephs, sein Sinn in Verwirrung gebracht, der vorher die Jungfrau, die fromme Frau, die Frau edlen Geschlechts, für sich zur Braut genommen hatte'

16 Vgl. Schützeichel 2012, S. 342.

Das Reflexivpronomen kommt zweimal vor.
Anders ist der Wortlaut im Althochdeutschen und Lateinischen:

T 5,4 *Ioseph thô ira gomman, mit thiu her reht man uuas inti ni uuolta sie meldon, uuolta tougolo sie forlazzan*
‚Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen‘
Mt 1,19 *Ioseph autem vir eius, cum esset iustus et nollet eam traducere, voluit occulte dimittere eam.*

(6) (b) *halon* ‚hohlen, bringen, fortführen‘
300 f. *Ni uuelda sia **imo** // te brûdi thô, / halon imo te hîuuon*
‚nicht wollte er sie sich zur Gattin da holen‘
T *halōn* ‚holen, ducere, heiraten‘

(6) (c) *gikiosan* ‚auswählen, erwählen‘ mit Verstärkung des Reflexivpronomens durch *selƀo*[17]
1028 f. *ne habda liudeo than mêr, // seggeo te gisîðun, / al sô he **im selƀo** gicôs*
‚er hatte da nicht mehr Leute, der Jünger, zu Gefährten, ganz wie er sich selber erwählte‘
1250 f. *endi **im selƀo** gecôs // tuueliƀi getalda, / treuuafta man, […]*
‚und er erwählte sich selber zwölf ernannte, treue Männer‘[18]
1279 f. *Thô umbi thana neriendon Krist / nâhor gengun // sulike gesîðos, / sô he **im selƀo** gecôs*
‚Da gingen zu dem rettenden Christ solche Gefährten näher, wie er sich selber erwählte‘
T *gikiosan* lat. *eligere*

(6) (d) *giniman* ‚nehmen, aufnehmen‘
329 f. *Thô uuarð eft thes mannes hugi //* giuuendid *aftar them uuordun, / that he **im** te them uuîƀa genam*
‚Da wurde wieder des Mannes Sinn durch die Worte gewendet, dass er sich zu der Frau wandte‘ [‚die Frau für sich aufnahm‘]
ahd. *neman* ‚annehmen, aufnehmen‘ mit Reflexivpron.
Vgl. O IV,28,9 f. *si wúrfin iro lóza, // … welih sa **ímo** nami.*
‚sie warfen ihre Lose … wer sie [Tunica] sich nehme.‘
Joh 19,24 *sortiamur de illa, cuius sit*

---

17 Mit Personalpron. *im*: 1179 f. *Thar sprac **im selƀo** tô // sâlig barn godes, […]* (‚Da sprach ihnen selber zu das selige Kind Gottes‘).

18 Ohne *selƀo*: 1190 f. *endi **im** thô thana fifton gicôs // Krist an ênero côpstedi* (‚und er erwählte sich da den fünften, Christ, an einer Kaufstätte‘).

(6) (e) *fiskon* ‚Fische fangen'
154–156 *thar sie an brêd uuatar // suuîðo niudlîco / netti thenidun, // fiscodun* ***im*** *an them flôde.*
‚wo sie am großen Wasser sehr eifrig Netze auswarfen, in der Flut [für sich] fischten'
T 235,4 *ich faru fisgon*

4.2 Im Altsächsischen

4.2.1 Bezeichnungen von Zuständen. Unterkonzepte von ‚sich in einem bestimmten Zustand befinden': ‚stehen, dastehen'; ‚liegen'; ‚leben'; ‚wohnen, bleiben'; ‚verweilen'; ‚harren, warten'; ‚sein'; ‚(gewohnheitsmäßig) tun, handeln'; ‚haben, besitzen'

(7) (a) *standan* ‚stehen, sich befinden'
2378 *He stôd* ***imu*** *thô bi ênes uuatares staðe*
‚Er stand da bei eines Wassers Gestade'
T *stantan* ‚stare, surgere'[19]

(7) (b) *gistandan* ‚stehen, dastehen, bleiben'
5897f. *endi* ***im*** *oðar them graƀe gistuod, // antat thar sân after quam / Sîmon Petrus*
‚und über dem Grabe stand er [Johannes], bis da gleich Simon Petrus nachkam'
T *gistantan* ‚stehen, sich stellen, stehen bleiben'

(7) (c) *liggian* ‚liegen, gelegen sein'
3336 *lag* ***imu*** *dago gehuilikes / at them durun foren*
‚er [Lazarus] lag an jedem Tag an den Türen vorn'
T *ligen* lat. *iacere*[20]

(7) (d) *libbian* ‚leben'
81 f. *libdun* ***im*** *farûter laster, / uuaruhtun lof goda // uuârun sô gihôriga / heƀancuninge*
T 2,2 *Siu uuarun rehtiu beidu fora gote, gangenti in allem bibotun inti in gotes rehtfestin uzzan lastar*
‚sie lebten fern von Laster, wirkten das Lob für Gott, waren so gehorsam dem Himmelskönig'
T 1,6 *Erant autem iusti ambo ante deum, incedentes in omnibus mandatis et iustificationibus domini sine quęrela*
T *bilîban* lat. *manere*

---

19 Ahd. *firstantan* (‚etwas verstehen') mit Reflexivpron.
20 Ahd. *leg(g)en* (‚annehmen, anlegen') mit Reflexivpron.

4034 f. *ac he imu mahti libbien forð // ferahes gefullid*
‚[Lazarus] aber möchte weiter leben, mit Leben erfüllt'

In folgendem Beleg erscheint bei dem Verb *libbian* kein reflexives Personalpronomen. Dies liegt möglicherweise an der Richtungsbestimmung:

4584 f. *that he gio giboran ni uurði // libbiendi te thesumu liohte*
‚dass er je nicht geboren wäre, lebend zu diesem Licht'

(7) (e) (‚Genesis'): *būan* ‚wohnen, bleiben'
2706 f. *bûide* ***imu*** *be theru brûdi, / thiu êr sînes brôðer uuas, // idis an êhti*
‚er wohnte bei der Frau, die früher seines Bruders Frau in der Ehe war'
ahd. *būan* ‚wohnen, bewohnen, leben'

(7) (f) *wonon* ‚verweilen, bleiben, wohnen'
989 *uuonoda* ***im*** *oƀar them uualdandes barne*
‚er (der Heilige Geist) verweilte über dem Kind Gottes'
T *wonēn* lat. *manere*

(7) (g) *bīdan* ‚harren, warten, verweilen':
842 f. *ac he* ***im*** *an is uuilleon bêd // githiudo undar thero thiodu / thrîtig gêro*
‚sondern er wartete, seiner Absicht gemäß, demütig unter dem Volk dreißig Jahre'
ahd. *bītan* mit Gen., Akk. ‚warten'

(7) (h) *wesan* ‚sein'
85–87 *Uuas im thoh an sorgun hugi, // that sie erƀiuuard / êgan ni môstun, // ac uuârun* ***im*** *barno lôs.*
‚War ihnen doch ihr Herz in Sorge, dass sie keinen Nachkommen haben konnten, sondern sie waren kinderlos.'[21]

(7) (i) *hebbian* ‚haben, besitzen'
533 f. *habdun* ***im*** *heƀenkuning // simbla te gisîða*
‚sie hatten den Himmelskönig immer zum Gefährten'

Mit Präposition *undar* wird ebenfalls ein Zustand bezeichnet.

298 *He afsôf that siu habda barn undar* ***iru***
‚er bemerkte, dass sie ein Kind bei sich trug'

21 Aber ahd. *wesan* (‚sein') mit Reflexivpron. (vgl. Schützeichel 2012, S. 384).

Anders: T 5,7 *êr thiu zisamane quamin, uuas siu fundan sô scaffaniu fon themo heilagen geiste*
Mt 1,18 *antequam convenirent, inventa est in utero habens de spiritu sancto*

Dagegen erscheint in folgendem Satz ein Possessivpronomen:

323 f. *Ne lât thu sie thi thiu lêðaron, / thoh siu undar **ira** liðon êgi, // barn an **ira** bôsma*
‚nicht verlass du sie, die dir leidige, obwohl sie unter ihrem Bauch (?) ein Kind in ihrem Schoß hatte'

(7) (j) *dōn* ‚(gewohnheitsmäßig) tun, handeln'
3665 f. *sô dôd **im** noh liudio barn // uuîdo aftar thesaru uueroldi*
‚So tun auch noch der Leute Kinder weit über diese Welt'
T *tuon* lat. *facere*

Im Althochdeutschen und Lateinischen ist ein entsprechender auf Zustände bezogener reflexiver Situationstyp nicht bezeugt.

4.2.2 Bezeichnungen von Nachzuständen vorangegangener Ereignisse (Resultatslesarten mit perfektivem Aspekt).[22] Unterkonzepte von ‚sich in einem erreichten Zustand befinden': Präterita von ‚altern', ‚gedeihen', ‚zu etwas werden', ‚bis ans Ende gehen', ‚Gewalt haben über'

(8) (a) *aldron* ‚altern'
79 f. *uuas **iru** gialdrod idis: / ni muosta im erƀiuuard // an iro iuguðhêdi / giƀiðig uuerðan*
‚sie war eine alte Frau, nicht sollte ihnen in ihrer Jugend ein Nachkomme beschert werden'
T 2,2 *inti ni uuard in sun, bithiu uuanta Elisabeth uuas unberenti inti beidu framgigiengun in iro tagun*
L 1,7 *Et non erat illis filius, eo quod esset Elisabeth sterilis et ambo processissent in diebus suis.*

(8) (b) *githīhan* ‚gedeihen'
252 f. *Maria uuas siu hêten, // uuas **iru** thiorna githigan*
‚Maria war sie geheißen, sie war eine vortreffliche Jungfrau'
ahd. N *gedihen* ‚gedeihen'

22 Vgl. Engelberg 2000, S. 54; Kaufmann 2004, S. 8.

Das Altsächsische ist wie oft ausführlicher als das Althochdeutsche und Lateinische:

T 3,1 *inti namo thero thiornun Maria.*
L1,27 *et nomen virginis Maria.*

(8) (c) *werðan* ‚zu etwas werden'
1198 *endi uuarð* ***im*** *ûses drohtines man*
‚und wurde unseres Herrn Diener'(Behaghel 1897, S. 176)

(8) (d) *thurhgangan* ‚bis ans Ende gehen'
3487 f. *uuirðit im mildera hugi, // thurugengit* ***im*** *mid guodu*
‚ihm wird milder das Herz, beharrt bis zum Schluss im Guten'(Sehrt 1966, S. 166)
ahd. N *durhkangen* ‚durchdringen, hindurchgehen'

Auch folgende Stelle mit Reflexivpronomen und dem Adverb der Bedeutung ‚wieder' gehört wohl in diesen Zusammenhang:

235–238 *Thô nam he* thia bôk an hand */ endi an is hugi thâhte // suîðo gerno te gode: / Iohannes namon // uuîslîco giuurêt / endi* ôc *aftar mid is uuordu gisprac // suîðo spâhlîco: / habda* ***im*** *eft is sprâca giuuald*
‚Da nahm er die Tafel in die Hand und in seinem Sinn dachte er sehr inniglich an Gott, den Namen Johannes schrieb er mit Weisheit, und auch dann sprach er mit seinem Wort sehr beredt, er hatte wieder Gewalt über seine Sprache'

4.2.3 Bezeichnungen für Denken (‚sich Gedanken machen')

Anders als im Althochdeutschen erscheint im Altsächsischen das reflexive Pronomen bei Kognitionsverben:

(9) (a) *huggian* ‚denken, gesinnt sein'
1550 f. C *thar thu* ***thi*** *hugis eft gelîc neman // thero uuordo endi thero uuerco*
‚wo du denkst, wieder Gleiches für die Worte und die Werke zu nehmen'

(9) (b) 1546 f. C *thar thu* ***thi*** *eft frumono hugis // mêr antfâhan*
‚wo du hoffst, wieder mehr Gewinn zu empfangen'
T *gihugen* ‚gedenken', lat. *meminisse, recordari*
ahd. N, O *bihuggen* ‚sich erinnern, sich besinnen' mit Reflexivpron.

4.2.4 Bezeichnungen für Fortbewegungen. Unterkonzepte von ‚sich [wohin] bewegen': ‚wandeln', ‚gehen', ‚sich auf den Weg machen', ‚sich begeben', ‚bewegen, reisen, gehen', ‚hin und her gehen, laufen, sich wenden, gehen', ‚kommen', ‚steigen', ‚schreiten'

(10) (a) *gangan* ‚gehen, wandeln'
101–103 *Thea liudi stôdun // umbi that hêlaga hûs, / endi geng* ***im*** *the gihêrodo man // an thana uuîh innan.*
‚Die Leute standen um das heilige Haus. Und der vornehme Mann ging in das Heiligtum hinein'
3798 *Thô gengun* ***im*** *thea gesîðos tô*
‚Da gingen die Gefähren hinzu'
T *gangan* ‚gehen, wandeln'

Das folgende Verb des Gehens kommt jedoch nur reflexiv vor; es handelt sich also um echte Reflexivität:

(10) (b) *giwītan* ‚sich auf den Weg machen, gehen'
356 f. *Thô giuuêt* ***im*** *ôc mid is hîuuisca // Ioseph the gôdo*
‚Da machte sich auch mit seiner Familie Joseph, der gute, auf '
Aber ahd./as. *giwītan* ‚gehen' erscheint ohne Reflexivpron.: ‚Hildebrandslied' 17 *forn her ostar gihúeit*
mit intensivierendem *im selƀo*
1024–1026 *Thô he* ***im selƀo*** *giuuêt // aftar them dôpislea, / drohtin the gôdo, // an êna uuôstunnea*
‚Da er sich selber begab, nach der Taufe, | der Herr, der gute, in eine Wüstenei'

(10) (c) *faran* ‚bewegen, gehen, reisen'
719 *endi fôrun* ***im*** *ôðran uueg*
‚und sie nahmen einen andern Weg'
T *faran* lat. *ire*, *vadere*, *transire*, *abire*

(10) (d) *hwerban* ‚hin und her gehen, laufen, sich wenden, gehen', ‚sich begeben', ‚sich erheben, aufstehen', ‚umkehren'
5339 f. Thuo huarf **im** eft thie heritogo / an that hûs innan // te thero thingstedi
‚Da begab sich der Herrscher wieder in das Haus hinein, zu der Gerichtsstätte'
T *werben* lat. *reverti*

(10) (e) *kuman* ‚kommen' (häufig)
1235 f. *quâmun* ***im*** *tharod be them lêron Cristes, // that sie* ***is*** *hêlag uuord / hôrien môstin*

‚sie kamen dorthin wegen der Lehren von Christus, damit sie sein heiliges Wort hören konnten'
T *queman* lat. *venire*

(10) (f) *stīgan* ‚steigen'
2681 f. *ac he **imu** mid them liudiun samad // stêg uppen thene stênholm*
‚sondern er stieg mit den Leuten zusammen hinauf auf den Felsen'
T *stīgan* lat. *ascendere, descendere*

(10) (g) *gistīgan* ‚steigen'
4272 *iac **imu** uppen thene berg gistêg / barn drohtines*
‚und auch hinauf auf den Berg stieg der Sohn des Herrn'
T *gistīgan* lat. *ascendere*

(10) (h) *skrīdan* ‚schreiten'
1984 f. *‚ef thu sîs godes sunu', quað he, //‚scrîd **thi** te erðu hinan'*
‚wenn du Gottes Sohn seist, sagte er, schreite von hier aus zur Erde'
ahd. *scrītan* ‚schreiten', *irscrītan* ‚durchschreiten, durchmessen'

(10) (i) *arīsan* ‚sich erheben, aufstehen'
4714 f. *Arês **im** thuo the rîkeo / an themo racode innan, // neriendo Crist*
‚Es erhob sich dann der Mächtige in dem Saale innen der rettende Christ'
ahd. ‚Monseer Fragmente' *arrīsan* ‚sich erheben'

(10) (j) *wendian* ‚umkehren'
699 *ac uuendun **im** eft an iro uuillion*
‚und sie kehrten zurück nach ihrem Willen'
T *giwenten* ‚umkehren'[23]

(10) (k) *farfāhan* ‚sich einer Sache zuwenden, sich einer Sache annehmen'; mit Präp. *an*:
2503 *than he **imu** farfâhid / an fehogiri*
‚dann verfängt er sich in Geldgier'
ahd. *firfāhan* ‚umfassen, reichen, ergreifen'[24]
dagegen:
fāhan ‚empfangen, ergreifen'
1201 f. *feng **im** uuôðera thing, // langsamoron râd*

23 Ahd. *muates biwenten* ‚sich (im Herzen) bekehren' mit Reflexivpron.
24 Personalpron. im Dat: 4931 f. *Uuârun **imu** thea is diurion thô // gesîðos gesuikane, / al sô he im êr selƀo gisprak* (‚es waren ihm da seine teuren Gefährten entwichen, wie er ihnen zuvor gesagt hatte').

‚[er] nahm angenehmere Dinge auf, längerdauernden Gewinn'
T *fāhan* ‚fangen, ergreifen' ohne Reflexivpron.

Das Althochdeutsche kennt diesen sehr häufigen reflexiven Gebrauch bei den entsprechenden Verben nicht.[25]

4.2.5 Bezeichnungen für Beginnen (‚sich aufmachen, sich anschicken')

(11) *biginnan thenkian* ‚denken, seine Gedanken auf etwas richten'
302 f. *ac bigan* ***im*** *thô an hugi thenkean, // huô he sie* sô *forlêti*
‚vielmehr begann er da in seinem Sinn zu denken, wie er sie so verließe'
312–315 *Bigan* ***im*** *the uuîso mann, // suîðo gôd gumo, / Ioseph an is môda // thenkean thero thingo, / huô he thea thiornun thô // listiun forlêti*
‚Da begann der weise Mann, der sehr gute Mann, Joseph in seinem Inneren darüber nachzudenken, wie er die Jungfrau da heimlich verließe'
T *biginnan* lat. *incipere, coepisse*

4.2.6 Bezeichnungen von Sprechakten (‚sich äußern')

(12) (a) *sprekan* ‚sprechen, reden'
2846 f. *Thô sprac* ***imu*** *eft mahtig Krist, // the gôdo godes sunu*
‚Da sprach drauf der mächtige Christ, der gute Gottessohn'

Aber mit Personalpron. im Dativ:

3262 *Thô sprak* ***imu*** *that barn godes*
‚Da sprach das Kind Gottes zu ihm'
T *sprehhan* lat. *loqui*

(12) (b) *seggian* ‚sagen, verkünden'; mit *selƀo*:
855–858 *Uuissun that thoh managa // liudi aftar them landa, / that he uuas an thit lioht cuman, // thoh sie ina cûðlîco / ankennian ni mahtin // êr than he* ***ina selƀo*** */ seggean uuelda*
‚Es wussten das dennoch viele Leute über das Land hin, dass er in diese Welt gekommen war, obwohl sie ihn deutlich nicht erkennen konnten, ehe er sich selbst verkünden wollte.'

25 Vgl. aber ahd. *ūfirstantan* ‚aufstehen, sich erheben, auferstehen' mit Reflexivpron.

ina selƀo seggean ist im Sinne von ‚sich selbst ankündigen' verwendet, erneut mit *selƀo* als Intensivierer.
T *sagēn* lat. *dicere*. Im Althochdeutschen fehlt bei *sagēn* ein Reflexivpron.; vgl. aber ahd. *firsagēn* ‚ableugnen, sich etwas absprechen' mit Reflexivpron.; *intsagēn* ‚sich lossagen von' mit Reflexivpron.

4.2.7 Bezeichnungen des Sterbens (‚sich aufgeben')

Bei Verben wie ‚sterben' kommen Kontrolleigenschaften ins Spiel. Ein Individuum kontrolliert eine Situation, wenn es bestimmt, ob sie zustande kommt und wie lange sie vorliegt. Argumente von Verben wie ‚sterben' haben daher keinen Prädikatskontrolleur.[26] So ist keine Prädikatskontrolle enthalten in:

(13) (a) *dōian* ‚sterben'
3997 f. *that hie mid is frâhon samad / fasto gistande, // dôie [mid]* ***im*** *thar an duome.*
‚dass er mit seiner Frau zusammen standhaft stehe, sterbe dort am Jüngsten Gericht'
ahd. *touwen* ‚sterben'

(13) (b) *sweltan* ‚sterben, umkommen'
4898 *he suiltit* ***imu*** eft */ suerdes eggiun //*
‚er kommt oft durch des Schwertes Schärfe um'
ahd. Gl. (765) *swelzan* ‚brennen, verbrennen, langsam abbrennen'

4.2.8 Kausativ-reflexiv (‚für sich veranlassen')

Bei der kausativ-reflexiven Lesart ist der Agens implizit.[27]

(14) (a) *koston* ‚versuchen, einen Versuch anstellen' (mit Gen. *is*)
1020 f. *uuelda* ***is*** *thar lâtan coston / craftiga uuihti, // selƀon Satanasan,*
‚er wollte sich da von bösen Geistern versuchen lassen, vom Satan selbst'
T *costōn* lat. *temptare*

(14) (b) *(gi)twīflian, twīflon* ‚in Zweifel versetzen'
328 f. *Ne lât thu* ***thi*** *thînan hugi tuîflien, // merrean thîna môdgithâht*
‚Nicht lass du dein Herz zweifeln, deine Empfindung des Herzens stören'
3501 *ni lâtid* ***imu*** *sîðor is môd gituîflien*

26 Kaufmann 2004, S. 45 f.
27 Kaufmann 2004, S. 23, 99.

‚nicht lässt er später sein Herz zweifeln'
aber *gitwīflian* ‚jmdn. in Zweifel versetzen' mit *Dativus personae*
ahd. N *zwīvelen* (mit Gen.) ‚zweifeln lassen (an)'
Eine vergleichbare Konstruktion ist ahd. *sih in muot lazzen* ‚sich in den Sinn kommen lassen' mit Reflexivpronomen.

5 Vergleich der Situationstypen mit dem Gotischen

Findet man im Gotischen Entsprechungen zu den altsächsischen bzw. althochdeutschen reflexiven Konzepten, sind diese womöglich alt. Im Gotischen sind alle reflexiven Verben teil-reflexiv.

(15) (a) *motio*
Mt 8,32 *run* gawaurhtedun **sis** alla *so hairda* ‚es erstürzten sich alle so hart'
Lk 14,25 *jah gawandjands **sik** qaþ du im* ‚und sich umwendend sagte er zu ihnen'

Übertragen:

2 Tim 1,16 waist þatei afwandidedun **sik** af mis allai ‚Du weißt, dass sich alle von mir abgewandt haben'; as. (auch ahd.) ‚sich positionell verändern' → ‚sich wohin bewegen' → ‚sich aufmachen, anschicken'

(15) (b) *status*
I Tim 5,25 *jah þoei aljaleikos **sik** habandona filhan ni mahta*
‚und die, die sich anders verhalten, bleiben nicht verborgen'
Rom II 23 *niba gatulgjand **sik** in ungalaubeinai*
‚wenn sie sich nicht am Unglauben festhalten'; as. ‚sich in einem bestimmten Zustand befinden' → ‚sich in einem erreichten Zustand befinden'

(15) (c) *sensus*
2. Kor 7,8 *unte jabai gaurida izwis in bokum ni inreigo **mik*** ‚Wenn ich euch mit meinem Brief traurig gemacht habe, empfinde ich für mich keine Reue'
Gal 6,12 *swa managai swe wileina samjan **sis** in leiko* ‚so viele sich im Fleisch gefallen wollen'
Mk 9,2 *þrafstei **þuk**, barnilo!* ‚tröste dich, mein Kind!'; as. (auch ahd.) ‚sich emotional verhalten'

(15) (d) *cautio*
Mk 8,15 *atsaihviþ **izwis** þis beistis Fareisaie* ‚hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer'; as. (auch ahd.) ‚sich in Acht nehmen'

(15) (e) *cogitatio*
Lk 1,29 *jah Þahta **sis** hveleika wesi so goleins* ‚sie dachte bei sich, was dieser Gruß zu bedeuten habe‘
Lk 16,4 *andÞahta **mik** hva taujau* ‚mir fällt ein, was ich tun soll‘
1. Kor 15,34 *usskarjiÞ **izwis*** ‚besinnt euch‘; as. ‚sich Gedanken machen, denken‘

(15) (f) *peccatio*
Mt 27,4 *frawaurhta **mis***
‚ich habe mich versündigt‘; as. (auch ahd.) ‚sich versündigen, sich verwirken‘

Für sich stehen:

as. *significatio*: ‚sich äußern‘; *decessio*: ‚sich aufgeben‘; *causatio*: ‚für sich veranlassen‘[28]

Etliche Situationstypen des Altsächsischen erscheinen also auch im Gotischen, etwas weniger im Althochdeutschen.

6 Metrisches

Die metrische Funktion der altsächsischen Reflexivpronomina lässt sich anhand der stabenden Verstypen ermitteln. Die Regeln sind: Bei der Langzeile werden An- und Abvers durch eine Zäsur getrennt. Im Anvers stabt das erste oder das zweite betonte Wort oder beide zusammen. Im Abvers stabt immer das erste betonte Wort, das zweite nie. Wie in der altenglischen und althochdeutschen stabenden Dichtung finden sich die von Sievers aufgestellten metrischen Typen auch im ‚Heliand‘:[29]

Sievers’ fünf Typen-Theorie:
A: ˊ x | ˊ x (doppelt fallender Typus)
B: x ˊ | x ˊ (doppelt steigender Typus)
C: x ˊ | ˊ x (steigend-fallender Typus)[30]

---

28 Ferner *sik ataugjan* (‚sich zeigen‘), *gahaban sik af* (‚sich enthalten‘), *(ga)haftjan sik* (‚sich hängen‘), *gahamoÞ izwis* (‚bekleidet euch‘), *gakunnan sik* (‚sich unterordnen‘), *(ga)laisjan sik* (‚für sich lernen‘), *galaugnida sik* (‚verbarg sich‘), *miÞ sis misso sik undrunnun* (‚sie besprachen sich untereinander mit sich‘, mit zwei Reflexivpronomina), *skaidiÞ sik* (‚sich trennen‘) / *afskaidan sik* (‚sich trennen‘), *gasleiÞjan sik* (‚sich beschädigen‘), *inswinÞjan sik* (‚sich stark erweisen‘), *ustaiknjan sik* (‚sich stark erweisen‘), *gawandjan sik* (‚sich wenden‘), *warmjands sik* (‚sich wärmend‘).
29 Vgl. Sievers 1893.
30 Ferner: D: ˊ | ˊ ˃ x oder ˊ | ˊ x ˃ bzw. E: ˊ ˃ x | ˊ oder ˊ x ˃ | ˊ. Rhythmisch zerteilt Sievers den Halbvers in vier (fünf) Glieder, von denen zwei (drei) stark betont sind (Hebungen), zwei schwächer (Senkungen). Diese können durch tonlose oder nebentonige Silben gefüllt sein. Als Träger einer Hebung

Das reflexive Pronomen ist nicht obligatorisch:

(16) 2739–2741 *Drôg man uuîn an flet // skîri mid scâlun, / skenkeon huurƀun, // gengun mid goldfatun*
‚Man trug reinen Wein mit Schalen in die Trinkhalle, Mundschenken liefen herum, wandelten mit Goldgefäßen‘
4089 f. *Thô gengun manage tô, / afhôƀun harden stên.*
‚Dann gingen manche hinzu, hoben den harten Stein auf.‘

Reflexivpronomina sind aber ein geeignetes Mittel, um die Füllung der Senkungen zu gestalten, wobei Pronomina generell Platz 7 in der Hierarchie der häufigsten Wortarten im ‚Heliand‘ einnehmen.[31] Vgl. folgende Auswahl:

Anvers mit reflexivem Personalpronomen/Reflexivpronomen:
(17) (a) 4525 f. *geng* ***imu*** *thô eft gi**sit**tien / under that ge**sî**ðo folc* // B C
(17) (b) 5012 f. *that ik hebbiu* ***mi*** *sô for**uuer**kot / sô ik mînaro **uue**roldes ni tharf* // C B
(17) (c) 4689 *‚huat, thu **thik** bi**uuâ**nis‘, quathie*[32]*, / **uuis**saro treuuono* // C A
(17) (d) 3336 *lag* ***imu*** ***da**go gehuilikes / at them **du**run foren* // C C
(17) (e) ***lib**dun* ***im*** *farûter **las**ter, / uuaruhtun **lof** goda* // A C
(17) (f) 2706 ***bûi**de* ***imu*** *be theru **brû**di, / thiu êr sînes **brô**ðer uuas* // A B
(17) (g) 5339 *Thuo **huarf***[33] ***he**ritogo / an that **hûs** innan* // A B
(17) (h) 4272 *iac* ***imu*** *uppen thene **berg** gistêg / **barn** drohtines* // B A
(17) (i) 4714 *A**rês*** ***im*** *thuo the **rî**keo / an themo **ra**code innan* // A A
(17) (j) 2503 *than he* ***imu*** *far**fâ**hid / an **fe**hogiri* // A B
(17) (k) 858 *êr than he* ***ina*** ***sel**ƀo / **seg**gean uuelda* // A A
(17) (l) 4898 *he **suil**tit* ***imu*** eft */ **suer**des eggiun* // A A
(17) (m) 1020 *uuelda* ***is*** *thar lâtan **cos**ton / **craf**tiga uuihti* // C A
(17) (n) 296 ***is*** ***môd*** giuuorrid*, / the* ***im*** *êr thea **ma**gað habda* // A B
(17) (o) 298 *gi**boht** giboht* ***im*** *te **brû**diu. / He afsôf* that *siu habda **barn** undar **iru***: // A B

Abvers mit reflexivem Personalpronomen:
(18) (a) 299 ni **uuân**da thes mid **uuih**ti, / *that* **iru** that **uuîf** habdi // A C

---

kommen in Frage: 1. eine lange Silbe oder 2. eine Verbindung einer kurzen betonten und einer unbetonten Silbe (Auflösung) oder 3. eine kurze betonte Silbe, die direkt auf eine Hebung folgt. Eine Senkung kann durch eine, aber auch durch mehrere unbetonte Silben gebildet werden. Was eine unbetonte Silbe ist, entscheidet sich an der Wort-, aber auch an der Satzbetonung (vgl. Marold 2006; Lühr 1982, S. 226–247). Zur Modifizierung des Sieverschen Modells vgl. Hofmann 1991.

31 Dazu Hinderschiedt 1979, S. 26.

32 Zu den *qua*-Formeln vgl. Hinderschiedt 1979, S. 10.

33 Zum Stabreim *hw* : *w* vgl. ‚Hildebrandlied‘, V. 62: *heuwun harmlicco huittę sciliti* (Lühr 1982, S. 4, 69, 297).

(18) (b) 139 **droh**tines engil, / endi **im** thero **dâ**deo bigan // A B
(18) (c) 353 ia **land** ia **liu**di, / that **im** ni mahti a**let**tean mann // A B
(18) (d) 1280 sulike ge**sî**ðos, / sô he **im** **sel**bo gecôs // A B
(18) (e) 330 *gi**uuen**did* aftar them ***uuor***dun, / that he **im** te them **uuî**ða genam // A B
(18) (f)102 umbi that **hê**laga **hûs**, / endi geng **im** the *gi**hê**rodo* man // B B
(18) (g) 2509 thea **go**des lêra, / ef he **is** ni **gô**mid uuel // C B

A ist also im Anvers vorherrschend und B im Abvers.[34] Was nun das reflexive Personalpronomen / Reflexivpronomen betrifft, so erscheint dieses in den ausgewählten Belegen im Anvers 15-mal, im Abvers 7-mal.

7 Fazit

Für die nach Ober- und Unterkonzepten gegliederten altsächsischen Belege, die reflexive Personalpronomina/Reflexivpronomina enthalten, ergeben sich mehr Situationstypen als im Althochdeutschen und Gotischen:

I. Teil-reflexiv / echt-reflexiv
Bezeichnungen der Positionsveränderung: ‚sich positionell verändern' (auch got., ahd.)
Bezeichnungen von Emotionen: ‚sich emotional verhalten' (auch got., ahd.)
Bezeichnungen des Sich-Hütens, Sich-Vorsehens: ‚sich in Acht nehmen' (auch got., ahd.)
Bezeichnungen des Sich-Versündigens, Sich-Verwirkens: ‚sich vergehen' (auch got., ahd.)
Bezeichnungen für Fortbewegung: ‚sich [wohin] bewegen' (auch got.)
Bezeichnungen für Denken: ‚sich Gedanken machen' (auch got.)
Bezeichnungen von Zuständen/Nachzuständen: ‚sich in einem erreichten Zustand befinden' (auch got.)
Bezeichnungen des Sich-Gedanken Machens: ‚denken' (auch got.)
Bezeichnungen des Sich-Vermessens, Sich-Anmaßens: ‚sich [zu viel] zutrauen' (auch ahd.)
Bezeichnungen für Beginnen: ‚sich aufmachen, sich anschicken'
Bezeichnungen von Sprechakten: ‚sich äußern'
Bezeichnungen des Sterbens: ‚sich aufgeben'

II. Indirekt-reflexiv: ‚für sich nehmen' (auch ahd.)

III. Kausativ-reflexiv: ‚für sich veranlassen' (auch ahd.)

34 Vgl. Hinderschiedt 1979, S. 11.

Das Altsächsische verfügt also über mehr reflexive Situationstypen. Wie der Vergleich mit dem Gotischen und Althochdeutschen zeigt, sind einige von urgermanischem Alter. Dass aber im Altsächsischen so häufig reflexive Personalpronomina vorkommen, ist zweifellos auch durch die Metrik des ‚Heliand' bedingt. Solche Pronomina eignen sich als den Rhythmus verstärkende Versfüller.

Abkürzungsverzeichnis[35]

C = ‚Heliand'-Handschrift C (London, British Library, MS Cotton Calig. A. VII)
I = ‚Ahd. Isidor'
N = Notker der Deutsche
NG = Notker-Glossator
O = Otfrid von Weißenburg, ‚Evangelienbuch'
T = ‚Ahd. Tatian'
WH = Williram von Ebersberg, ‚Hoheliedkommentar'

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis.* 10. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Forschungsliteratur

Behaghel, Otto 1897: *Die Syntax des Heliand*. Prag / Wien / Leipzig 1897.
Bornemann, Eduard / Risch, Ernst ²1978: *Griechische Grammatik*. Frankfurt am Main / Berlin / München.
Braune, Wilhelm / Reiffenstein, Ingo 2004: *Althochdeutsche Grammatik. Bd. 1. Laut- und Formenlehre*. 15. Aufl. Tübingen.
Engelberg, Stefan 2000: *Verben, Ereignisse und das Lexikon*. Tübingen (Linguistische Arbeiten 414).
Geniušienė, Emma 2011: *The Typology of Reflexives*. Berlin / Boston (Empirical Approaches to Language Typology 2). DOI: https://doi.org/10.1515/9783110859119.
Hinderschiedt, Ingeborg 1979: *Zur Heliandmetrik. Das Verhältnis von Rhythmus und Satzgewicht im Altsächsischen*. Amsterdam (German Language and Literature Monographs 8).
Hofmann, Dietrich 1991: *Die Versstrukturen der altsächsischen Stabreimgedichte Heliand und Genesis.* 1. *Textband*. 2. *Versliste*. Heidelberg (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte).

35 Genauere Nachweise zu den herangezogenen, hier abgekürzten Texten vgl. Schützeichel 2012, S. 13–19. Zu C vgl. Tiefenbach 2010, S. xxxii.

Hofstra, Tette 2003: Altfriesisch und Niederländisch. In: Pijnenburg, Willy / Quak, Arend / Schoonheim, Tanneke (Hrsg.). *Quod Vulgo Dicitur. Studien zum Altniederländischen*. Leiden (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 57), S. 77–92.

Hopper, Paul J. / Thompson, Sandra A. 1980: Transitivity in Grammar and Discourse. In: *Language* 56, S. 251–299.

Kaufmann, Ingrid 2004: *Medium und Reflexiv. Eine Studie zur Verbsemantik*. Tübingen (Linguistische Arbeiten 489).

Kaufmann, Ingrid 2013: Reflexive Verben im Deutschen. In: Gunkel, Lutz / Müller, Gereon / Zifonun, Gisela (Hrsg.). *Arbeiten zur Reflexivierung*. Berlin / Boston (Linguistische Arbeiten 481). DOI: https://doi.org/10.1515/9783110928365.135.

Kemmer, Suzanne 1993: *The Middle Voice*. Amsterdam / Philadelphia (Typological Studies in Language 23).

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).

Lühr, Rosemarie 1982: *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes*. *Teil 1. Herkunft und Sprache*. Frankfurt (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 22 / Europäische Hochschulschriften 1).

Lühr, Rosemarie 1986: *Neuhochdeutsch. Eine Einführung in die Sprachwissenschaft*. München (UTB 1349).

Lühr, Rosemarie 2012: Ereignistyp und Diathesenwechsel im Indogermanischen. In: Melchert, H. Craig / Benedetti, Marina (Hrsg.). *The Indo-European verb. Proceedings of the Conference of the Society for Indo-European Studies, Los Angeles 13–15 September 2010*. Wiesbaden, S. 213–224.

Marold, Edith 2006: Vers und Versmaß. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 32. 2. vollst. neubearb. und stark erw. Aufl. Berlin / New York, S. 233–239.

Sapp, Christopher D. 2010: The Reflexive Possessive ‚sîn' in Old Saxon. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 132, S. 329–342.

Sanders, Willy 1974: *Der Leidener Willeram. Untersuchungen zu Handschrift, Text und Sprachform*. München (Medium Aevum. Philologische Studien 27).

Schmidt, Andreas 2009: *Situationsbewusste Informationsdienste für das arbeitsbegleitende Lernen*. Ing. Diss. Pforzheim.

Schützeichel, Rudolf 2012: *Althochdeutsches Wörterbuch*. 7. Aufl. Berlin / Boston. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110268812.

Sehrt, Eduard H. 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis. 2. Aufl.* Göttingen (Hesperia 14).

Sievers, Eduard 1893: *Altgermanische Metrik*. Halle an der Saale (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Ergänzungsreihe 2).

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch / A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin.

Vennemann, Theo 2015: Die germanischen Sprachen und die Reflexivierungstypologie. In: *Sprachwissenschaft* 40, S. 3–44.

Arend Quak

Altsächsische Appellative in Ortsnamen

1 Einleitung

Im Jahre 2010 erschien das altsächsische Handwörterbuch von Heinrich Tiefenbach, das im Vergleich mit dem Wörterbuch von Ferdinand Holthausen einen großen Fortschritt darstellt. Es gibt nicht nur den altsächsischen Wortschatz auf der Basis aller bis dahin bekannten Texte, sondern gibt auch an, in welchen Texten die betreffenden Wörter überliefert sind, erwähnt Varianten und hat viele Querverweise, sodass das Wörterbuch auch sehr benutzerfreundlich ist. Dennoch ist auch dieses Wörterbuch nicht vollständig, denn es gibt mehr altsächsisches Material, und zwar in den vielen Ortsnamen, die aus dem altsächsischen Gebiet überliefert sind.[1] Allerdings sind diese Quellen etwas problematisch, da die ursprüngliche Bedeutung mancher Ortsnamen oft unsicher ist. Auch ist manchmal unsicher, ob es sich um primäre oder sekundäre Ortsnamen handelt.[2] Dennoch kann es informativ sein, die Belege in Ortsnamen heranzuziehen. Allerdings werden hier nur solche Namensformen berücksichtigt, die als einigermaßen sicher gelten dürfen. Auch Belege aus den östlichen Niederlanden (aus den Provinzen Drente, Overijssel und Gelderland) werden hier zum altsächsischen Gebiet gerechnet.

Natürlich bleibt das Problem, dass die Tatsache, dass ein Appellativ in einem Ortsnamen überliefert ist, nicht heißt, dass es im Altsächsischen des 9. Jahrhunderts immer noch üblich war. Die Ortsnamen sind ja oft weit älter. Nur wenn das Wort auch im späteren Mittelniederdeutschen vorkommt, darf man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass es auch altsächsisch war. In anderen Fällen kann ein Vergleich mit benachbarten Sprachen wie Altniederländisch und Althochdeutsch, eventuell auch mit Altenglisch und Altnordisch, nützlich sein.

Allerdings bleiben auch dann noch Schwierigkeiten. Ein Wort wie *apa* f. (‚Gewässer') etwa dürfte irgendwann auch altsächsisch gewesen sein. Es handelt sich vermutlich um eine Substratform, die mit pgm. **ahwō-* verwandt ist. Das dürfte aus der Tatsache hervorgehen, dass das Wort auch als selbstständige Namensform vorkommt.[3] Es ist allerdings zweifelhaft, ob das Wort im späteren Altsächsischen noch als Appella-

1 Der erste Forscher, der die Appellative in altsächsischen Ortsnamen wenigstens teilweise berücksichtigte, war Gallée, der in seinen ‚Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuch' auch Belege aus Ortsnamen aufnahm, vgl. Gallée 1903.

2 Unter primären Ortsnamen werden hier solche verstanden, die direkt als Ortsname geschaffen wurden, während sekundäre Ortsnamen zunächst als Bezeichnung für natürliche Lokalitäten bzw. Einrichtungen vorkamen. Vgl. z. B. Ståhl 1970, S. 55 Andersson 1988, S. 14.

3 Vgl. Dittmayer 1955, S. 13 f.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-006

tiv lebendig war. Sowohl im altsächsischen wie im altniederländischen Gebiet erscheint es nur in Ortsnamen. Solche Namen enthalten als erstes Element oft Pflanzen- und Tierbezeichnungen, Charakterisierungen des Gewässers und archaische oder sogar unbekannte Wörter. Besonders das letztere suggeriert, dass es sich bei *apa* um ein altes, vielleicht sogar voraltsächsisches, Wort handelt. Auch kann man feststellen, dass es manchmal parallele Formen mit dem Element *beki* (‚Bach') gibt: *Widapa* [801, Kop. 901–955] (TW 1072; LNT 389) und *Widbaci* [800, Kop. 961] (TW 1073), beide mit dem ersten Element *widu* (‚Wald').[4]

Es kann sich also lohnen, das Ortsnamenmaterial auf Appellative hin zu untersuchen. Das gesamte Material zu behandeln, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Daher wird hier nur auf solche Ortsnamenbelege, die vor 1100 datiert sind, eingegangen, und zwar solche, die ins TW aufgenommen worden sind. Außerdem wurde für die östlichen Teile der Niederlande, die auch zum altsächsischen Gebiet gerechnet werden können, das LNT herangezogen. Nach 1100 dürfte die Entwicklung zum Mittelniederdeutschen schon eingesetzt haben. Natürlich muss man damit rechnen, dass in den Küstengegenden bei der Nordsee auch altfriesische Appellative in den Ortsnamen vorkommen können. Ein Beispiel dafür ist etwa *tiuhi* (‚Viehwiese') in den Belegen: *Hrohtgering tiochi* [10. Jh.] unbekannt bei Leer, Aurich (TW 519); *Notheringtiochi* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 748); *Tiudingtiochi* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 969); *Eranbrahtas tuchiu* [1000–1010] Pewsum, Aurich (TW 324). Diese Belege sind wohl zum Altfriesischen zu rechnen.[5]

2 Wörter, die bei Tiefenbach nur in Zusammensetzungen vorkommen

Bei der Bedeutung der Ortsnamen wurden im Großen und Ganzen die Interpretationen in TW und LNT übernommen, wobei allerdings auch das ONW berücksichtigt wurden, weil sich dadurch die Möglichkeit ergibt die Ortsnamen miteinander zu vergleichen. In einigen Fällen können dadurch Grundwörter, die nicht bei Tiefenbach vorkommen, aber dort wohl in Zusammensetzungen erscheinen, aufgrund des Vorkommens in Ortsnamen ergänzt bzw. deren Existenz bestätigt werden.

bukk m. (‚Bock'). Das Lemma findet sich nicht bei Tiefenbach, aber wohl bei Gallée (1903: 40), der auf Gll. III, 446, 24: *buc* (‚caper') verweist. Allerdings hat Tiefenbach (1975: 66) eine altsächsische Herkunft dieser Glosse zurückgewiesen, weil sie eher

4 Bei den Urkundenbelegen wird im Folgenden, der Quelle entsprechend, die Datierung der Urkunde und die Datierung der ältesten Abschrift (Kop.) angegeben.

5 Vgl. Hofmann / Popkema 2008, S. 500.

mittelfränkisch ist[6]. Auch nennt Gallée eine Zusammensetzung *buckesswam* (‚Hirschtrüffel') (Gll. III, 594, 55 *buckesvamp,* vgl. Schützeichel 2004: II, 82). Die Glosse findet sich allerdings in der Handschrift Leiden, UB Voss. lat. oct. 78, die aus dem 13. Jahrhundert stammt. Im Altsächsischen ist nach Tiefenbach (2010: 373) nur die Zusammensetzung *stēnbukk* (‚Steinbock') belegt. Als altsächsischer Ortsname erscheint *Bukhornon* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], Böckern, Buer, Mü. (TW 154), dessen erstes Element as. *bukk* enthalten dürfte, vgl. mnd. *buck* (‚Bock') (Lübben 68) und weiter ahd. *boc* (‚Bock'), ae. *bucca* (*n*-Stamm) und an. *bukkr*.

busk m. (‚Busch, Wald'). EWA II, 474–476 erwähnt, dass Entsprechungen zu ahd. *busk* in den älteren germanischen Sprachen selten sind, aber in fast allen jüngeren vorkommen. Fürs Altsächsische wird dort auf die Zusammensetzung *brāmalbusc* (‚Brombeerbusch') hingewiesen, die sich bei Wadstein (1899: 74, 6) findet, vgl. Tiefenbach 2010: 40. Das Wort erscheint daneben auch als Ortsnamenelement in: *Buscheim* [11. Jh., Kop. um 1150] Buschhausen, Halver, Arn. (209–210) und im Beleg: *quidam liber homo nomine Co^{v}no lignorum suorum proprietatem in loco qui a re nomen habens usque hodie Cononbusc dicitur ei contulit* [um 1150] für einen unbekannten Ort im Regierungsbezirk Detmold (TW 571). Im Mittelniederdeutschen findet sich *busch, busk* (‚Busch, Gebüsch') (Lübben 70).

hasal m. (‚Hasel'). Das Wort erscheint bei Tiefenbach (2010: 149) nur in der Zusammensetzung *hasalwurt* (‚Haselwurz'), vgl. auch *hasal* bei Gallée (1903: 128), der Belege aus Glossen zitiert. Auch EWA IV, 860–862 verweist auf altsächsische Ortsnamen. Dieses Element kommt in folgenden Ortsnamen vor: *Hasalbeki* [10. Jh.] Haselbeck, Heiligenhaus, Dd. (TW 454); *in Hasloe* [990–1000] Hasselo bei Weerselo, Ov. (LNT 167); *Hasleri* [11. Jh., Freck. Heb. M, 30, 12; 41, 30] Hesslern, Vellern; *Hasla* [10. Jh.] Hesel, Au. (TW 489). Vgl. mnd. *hasel, hassel* (‚Haselstaude') (Lübben 137).

kir(i)sa f. (‚Kirsche'). Das Substantiv *kirisa* (‚Kirsche') kommt bei Tiefenbach nur in der Zusammensetzung *kirsebōm* und – mit einem Ableitungssuffix – in *kirsikberi* und *kirsikbōm* (2010: 211) vor. Es erscheint aber auch in den Ortsnamen *Ke^{i}rsenbraht* [1033–1050, Kop. um 1150], einem unbekannten Ort im Ruhrgebiet (TW 560), und in *Kirsekamp* [962–971, Kop. um 1150], *in Kirsekampe* [1083, Kop. um 1150] Kirskamp bei Velbert, Dd. (TW 563), vgl. mnd. *kerse* (‚Kirsche') (Lübben 172).

kot n. (‚Kote'). As. *kot* (‚Kote') findet sich bei Tiefenbach in der Ableitung *koteri* (‚Kötner') und in *kotland* (‚Land eines Kötners') (2010: 217). Das Wort kommt in Ortsnamen sowohl als zweites Element im Dativ Plural vor *in Getokoton* [1000–1010], *in Getekoton* [1000–1010], *in Getakoton* [1000–1050] unbekannt bei Helmstedt (TW 402), wie auch als erstes Element in: *Kothuson* [1000–1050] Kothusen, Werden, Essen (TW 575), vgl. mnd. *kot* n. (‚Häuschen') und *kote* m. und f. (‚Hütte') (Lübben 186).

kurt Adj. (‚kurz'). Ähnliches gilt auch für das Adjektiv *kurt* (‚kurz'), das bei Tiefenbach nur in der Zusammensetzung *kurtibald* (‚kurzes Obergewand') (2010: 224) er-

6 EWA I, 216 spricht auch Zweifel daran aus, ob der von Gallée genannte Beleg altsächsisch ist.

scheint. Im Ortsnamen *in Curtonbroke* [10. Jh.] Kortenbrock, Werne an der Lippe, Mü. (TW 573) erscheint das Adjektiv in gebeugter Form, vgl. mnd. *kort* (‚kurz') (Lübben 185).

mulina f. (‚Mühle'). Das Substantiv *mulina* (‚Mühle') kommt bei Tiefenbach nur in einer Zusammensetzung und in einer Ableitung vor*: mulineri* (‚Müller') und *mulinstēn* (‚Mühlstein') (2010: 281). In Ortsnamen finden sich weiter: *Mulenegia* [809–827, Kop. um 1150], *Mulenoie* [Kop. um 1150 des vorigen] Mölney, Werden, Dd. (TW 703); *Molinen* [943, Kop. um 1103], Möllen, Voerde, Dd. (TW 703); *Mulinhusun* [10. Jh.] Mühlhausen, Arn. (TW 722); *Mulinhusun* [1015, Kop. um 1150] Mühlhausen, Erfurt (TW 722); *Mulinhem* [1000–1010], *Mulenheim* [1066–1081, Kop. um 1150], *Mu^{e}lenheim* [1093] Mühlheim an der Ruhr (TW 722–723); *Clapendenmulin* [1090–1100] unbekannt bei Velbert, Dd. (TW 564). Vgl. dazu mnd. *mole, molle* und in Zusammensetzungen *molen-* (‚Mühle') (Lübben 234).

ohso m. (‚Ochse'). EWA VI, 1152–1155 nennt unter ahd. *ohso* (‚Ochse') auch as. **ohso*, das sicher aus as. *ohsineri* m. (‚Ochsenhirt') und *ohsinhirdi* (‚id.') (Tiefenbach 2010: 297) zu erschließen sei. Dazu kommen dann noch die Belege in zwei Ortsnamen: *Osnabrucgensis* [874], *Osinabrugensis* [1072], *Osenburgensis* [1080] Osnabrück (TW 773) und *Ohsanobeki* [10. Jh.] Ossenbeck, Drensteinfurt, Mü. (TW 773). In ihnen dürfte ein Genitiv Plural dieses Substantivs vorliegen, vgl. auch mnd. *osse* (‚Stier') (Lübben 258).

prūma f. (‚Pflaume'). Zum Lemma *prūmbōm* (‚Pflaumenbaum') (Tiefenbach 2020: 307) lässt sich auch das Appellativ *prūma* (‚Pflaume') hinzufügen, vgl. *Prumhem* [10. Jh.] Prum, Seppenrade, Mü. (TW 811), vgl. mnd. *prūme* (‚Pflaume') (Lübben 285).

tūn m. (‚umzäunte Stelle'). Bei Tiefenbach (2010: 348) findet sich das Wort nur in der Zusammensetzung *skranktūn* (‚Einfriedung'), das im Trierer Seminarkodex erwähnt wird. Damit zu vergleichen ist anl. *tūn* (‚Zaun, Mauer'), das sowohl als Appellativ wie auch als toponymisches Element überliefert ist (ONW). Das erste Element ist dann meistens ein Personenname oder -bezeichnung und dürfte dann ‚umhegtes Terrain, Grundstück, Hof' bedeuten. Im Altsächsischen findet sich: *Tuna* [1036, Kop. um 1150] Thune, Neuhaus, Dt. (TW 964). Allerdings bezeichnet es einen Fluss. Obwohl auch Förstemann (1916: II, 1007) den Namen zu as. *tûn* stellt, ist nicht deutlich, was der Grund der Namensgebung ist. Vgl. dazu jedoch auch mnd. *tūn* (‚Geflecht aus Weiden; Zaun als Befestigung; Gehege') (Lübben 420).

thwerh Adj. (‚quer'). Nach EWA II, 913 f. gebe es ein as. *thwerh* (‚blödsinnig, quer'), aber das erscheint nicht bei Tiefenbach 2010. Dort finden sich nur die Zusammensetzungen *thwerhhus* (‚Querhaus') und *thwerhstôl* (‚Querbank') (2010: 422). Der Hinweis in EWA geht wohl zurück auf Gallée (1903: 349), der in diesem Zusammenhang die Glosse *thuer uuorthen* (‚fatue') (Gll. I, 710, 7) in der Brüsseler Handschrift 18723 zitiert. Diese Handschrift stammt aus Xanten (BStK 84) und die niederdeutschen Glossen darin dürften somit eher altniederländisch / altniederfränkisch sein, vgl. Tiefenbach 1984: 111. In Ortsnamen findet sich dieses Wort wahrscheinlich auch: *Dueriun* [1015–1020, Kop. um 1150], *Duergian* [1015–1025, Kop. um

1150] Zwergen, Kassel (TW 1108); *Ouoranduergian* [1015–1025, Kop. um 1150] Oberzwergen, Zwergen, Kassel (TW 754). Sie werdem von Förstemann 1913: I, 783–784 wohl mit Recht auf Quertäler oder Querberge bezogen. Vgl. mnd. *duer* (‘quer’) (Lübben 90).

widu n. (‚Wald‘). Tiefenbach (2010) verzeichnet auf S. 459 die Zusammensetzungen *widubill* (‚Beil‘), *widuhoppa* (‚Wiedehopf‘) und *widuwinda* (‚Ackerwinde‘), aber nicht das selbstständige erste Element *widu* (‚Holz, Wald‘). Dies erscheint jedoch in folgenden Ortsnamen: als zweites Element in *silua quę nuncupatur Steinuuida* [800; Kop. um 1150], *Stenuuidi* [10. Jh.], *Stenodi* [10. Jh.] Stevede, Coesfeld, Mü. (TW 938); *Aluđuuide* [10. Jh.] Ahlde, Dt. (TW 40); *Renuuidu* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 836); *Seluuida* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 909). Wichtig ist dabei, dass die Bedeutung ‚Wald‘ manchmal auch eindeutig belegt ist, wie etwa bei Stevede. Als erstes Element findet man es in: *rothum illum quod dicitur UUiduberg* [799, Kop. 900–910] Weinberg, Werden (TW 1057); *UUidapa* [801, Kop. 900–910] Selm, Mü (TW 1072); *UUidufliatun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1072)[7]; *in loco qui dicitur UUidapa – in loco … qui dictur UUidapa* [801, Kop. 10. Jh.] Weppele bei Hengelo, Gldl. (LNT 389). Als Ansatz kann aufgrund der Belege in anderen germanischen Sprachen ein *u*-Stamm *widu* angesetzt werden, vgl. mnd. *wede* (‚Wald, Hölzung‘) (Lübben 566).

winkil m. (‚Ecke‘). Bei Tiefenbach (2010: 465) findet sich die Zusammensetzung *winkilmāta* (‚Winkelmaß‘). Dessen erstes Element *winkil* (‚Ecke; abgelegener Ort‘) findet sich auch in Ortsnamen: *Bruguuinkila* [10. Jh.] unbekannt bei Wadersloh, Mü. (TW 196); *Hamuuinkile* [10. Jh.] Hamminkel, Dd. (TW 444; Wadstein 22, 2); *Krauuinkila* [11. Jh.], *Krauuinkala* [1050–1100], *Kranuuinkili* [1090–1100] Kramwinkel, Bochum (TW 577); *Craiunuuinkila, Kranuuinkila* [1000–1050] Krehwinkel, Velbert, Dd. (TW 577–578). Vgl. mnd. *winkel* (‚Winkel, Ecke‘) (Lübben 584).

In anderen Fällen dürfte in den Ortsnamen eine etwas andere Bedeutung vorliegen als bei Tiefenbach verzeichnet ist. Das gilt etwa für **dung** m. f. (‚Webstube‘) (Tiefenbach 2010: 62), das aber auch in Ortsnamen in der Bedeutung ‚Sandhügel in Sumpfland‘ vorkommen dürfte, vgl. van Loon (2017)[8]: *Aþeresdung* [10. Jh.] Averdung, Drensteinfurt, Mü. (TW 86). In *Dungilon, Dungilahon* [10. Jh.] Düngelmann, Castrop-Rauxel, Arn. (TW 291) liegt entweder eine Verbindung mit *lōh* (‚Wald‘) oder das Diminutiv *dungila* (‚kleiner *dung*‘) vor. *Dungesthorp, Dungasthorpe* [10. Jh.] Düngstrup, Wildeshausen, Ol. (TW 291).

Dasselbe gilt wohl für **gēr** (‚Ger, Wurfspieß‘) (Tiefenbach 2010: 122), das in Ortsnamen in der Bedeutung ‚spitzes Landstück‘ erscheint. Damit zu vergleichen ist anl. *gēr*

7 Obwohl dies eventuell zum Adjektiv *wīd* (‚weit‘) gehören kann, ist die Parallele mit *Widapa*, wobei das zweite Element auch eine Gewässerbezeichnung ist, auffällig. Die Interpretation als Adjektiv ist auch deswegen weniger wahrscheinlich, weil man dann eine gebeugte Form des Adjektivs erwarten würde.

8 Vgl. auch Förstemann 1913, I, S. 768: „Kleiner hügel, namentlich an und in sümpfen“.

(‚spitzes Landstück') (ONW) und ae. *gāra* (‚a gore, a triangular plot of ground, a point of land') (Smith 1956: 194). Belegt sind: *Garun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 388)[9] im Dat. Pl. (?) und eventuell *Giureston, Gerestan* [10. Jh.] Gersten, Os. (TW 401), falls dies eine Ableitung zu dieser Wurzel ist.

3 Wörter, die bei Tiefenbach fehlen

Wörter, die bei Tiefenbach (2010) fehlen, aber aufgrund von Belegen in Ortsnamen fürs Altsächsische angesetzt werden können, sind etwa:

armbugil m. (‚Ellenbogen') (?), in übertragener Bedeutung vermutlich als Bezeichnung für einen ‚Berg' oder ‚Hügel' gebraucht. Es handelt sich wohl um eine Zusammensetzung von as. *arm* (‚Arm') und as. *bugil*, das aufgrund von mnd. *bogel, boggel* (‚Bügel, Ring') angesetzt werden kann (s. unten). Der damit bezeichnete Armeler Hof am Fuße des Donnerbergs in Vonderort – heute ein Stadtteil von Bottrop – taucht in den Güterverzeichnissen des Klosters Werden als Schenkung einer reichen Dame namens Thiathild auf. Der Armeler Hof (auch *Arenbögel* genannt) muss ein sehr großes Anwesen gewesen sein, denn in den Quellen ist an mehreren Stellen von einem ‚Territorium' die Rede: *in Armbugila* [10. Jh.], *in Armbugila* [11. Jh.], *in Armbugila* [1050–1100], *Armbugili* [11. Jh.], *Armbugili* [1090–1100] Arenbögel, Oberhausen, Dd. (TW 66), vgl. auch Förstemann 1913: I, 200.

arn / **aro** m. (‚Adler'), vgl. ahd. *aro, arn* (‚Adler') (EWA I, 341–344). Auf der Basis der flektierten Formen ist auch zu as. *aro* ein neuer Nominativ *ar(a)n* gebildet, vgl. MNHW I, 123: *ārn* (‚Adler') und mnd. *arn, arne, arnt* (‚Adler') (Lübben 23). In den überlieferten Toponymen ist nicht immer sicher, ob eine Bildung mit der ursprünglich flektierten Form vorliegt oder eine echte Zusammensetzung mit dem neuen Nominativ. Das verwandte ae. *earn* (‚Adler') kommt meistens in Verbindung mit Bezeichnungen für ‚Wald' oder ‚Hügel' vor (Smith 1956: 144). Obwohl es in altsächsischen Ortsnamen nur zwei Belege für das Element *arn / aro* gibt, scheint dies auch hier der Fall zu sein. Es finden sich: *in uilla que dicitur Arlo* [820, Kop. 10. Jh.] Arlo, Drente (LNT 70) mit as. *lōh* (‚Busch, Gehölz') (Tiefenbach 2010: 248); *Arnahurst* [10. Jh.] Ahrenhorst, Albersloh, Mü. (TW 40), vgl. mnd. *horst* (‚niedriges Gestrüpp, Kruppelbusch') (Lübben 149). Im letzten Falle könnte ein Genitiv Plural vorliegen.

ars m. (‚Arsch'), vgl. ahd. *ars* in EWA I, 345–346, das hier auch auf Ortsnamen im Altsächsischen verweist, s. weiter **hundesars**. Vgl. MNHW I, 124: *ārs* (‚der Hintere') und mnd. *ars, ers* (‚der Hintere') (Lübben 23).

---

9 Im Hinblick auf die Lage des Ortes und die Schreibung mit <a> könnte hier allerdings eine altfriesische Form vorliegen.

bant f. (‚Landstrich, Wohngebiet'), vgl. Förstemann 1913: I, 358. Wie im Altniederländischen (ONW) erscheint das Wort im altsächsischen Gebiet sowohl selbständig wie in Zusammensetzungen: *insula que dicitur Bant* [800–850, Kop. 1000–1050] eine ostfriesische Insel (TW 98); *in pago Bracbanti, in pago Bragbanti* [10. Jh.] Brabant, Gau um Kamen, Arn. (TW 180), vgl. das im niederländischsprachigen Gebiet vorkommende Brabant. In den jüngeren Sprachstufen ist das Wort nicht mehr überliefert.

bekisēti m. (‚Bachanrainer'), vgl. mnd. *-sāte, sēte* (‚Sitzer, Sasse') in Zusammensetzungen: *Bekisettihuson* [10. Jh.] unbekannt bei Lüdinghausen, Mü. (TW 116); *Bikesethon* [1036, Kop. um 1150] Bextern, Dt. (TW 139), *uan Bikieseton* [Freck. Heb. M, 30, 27]. In den letzten Belegen dürfte wohl ein Dativ Plural vorliegen, während im ersten wohl von einem unvollständigen Genitiv Plural (für **bekisetio-*?) ‚die Häuser der Bachanrainer' die Rede ist, vgl. auch den Ortsnamen *Bekesete* [um 1150] Bexten, Os. (TW 139), vgl. Förstemann 1913: I, 338.

bergari m. (‚Bergbewohner') (?): *Bergarahuson* [943, Kop. um 1150], *Bergarohuson* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Bergerohuoson* [1050–1100] Bergerhausen, Huttrop, Essen, Dd. (TW 125). TW sieht im ersten Element den Genitiv Plural eines Substantivs *bergere* (‚Bergmann'), aber vielleicht soll man es eher mit ahd. *bergari* (‚Bergbewohner') verbinden, das im 8. Jahrhundert einmal als Glosse belegt ist (Gll. I, 729, 6), vgl. EWA I, 556. Eine Zeche in Bergerhausen wird erst 1575 urkundlich erwähnt.

bili Adj. (‚spitz, herausragend'), vgl. anl. *bili* (‚spitz, herausragend'), das auch hier nur in Ortsnamen erscheint und zwar als erstes Element in z. B. *Bilreuelt* [1135] Binderveld, Ort bei Nieuwerkerken, Prov. Limburg, Belgien (TW 145), vgl. ONW. Das erste Element in diesem Ortsnamen ist eine Ableitung mit dem Einwohnersuffix *-weri.* Binderveld liegt nach TW am Ende eines langen schmalen Ausläufers des Hochlandes. Auch bei einem weiteren Ortsnamen wird in TW erwähnt, dass der betreffende Ort auf einem Rücken liegt: *Bileham* [1046] Bilhem, Ort bei Marchiennes, Douai, Nordfrankreich. Der Ort rage hinein in die Sümpfe der Scarpe (TW 143). Im altsächsischen Gebiet finden sich mit diesem Element die Ortsnamen: *Bilisti* [1015–1025, Kop. um 1150] unbekannt im Regierungsbezirk Detmold oder Hildesheim? (TW 144) mit einem *-st*-Suffix; *Bilici* [799, Kop. 900–910] Bilk, Düsseldorf (TW 144) mit einem *k*-Suffix (**bilikja-*); *Bilimerki* [10. Jh.], *Ostbilimerki* [10. Jh.], *Bilimerke* [1090–1100] Billmerich, Arn. (TW 144) < **bilimarkja-*; *Bielheim* [1067] Bilme, Arn. (TW 144). Dieses Element findet sich auch in schwedischen Ortsnamen in derselben Bedeutung: z. B. Billeberga in Schonen.[10]

billere (‚Wasserkresse') Das Wort dürfte eine Parallele in ae. *billere* (‚Wasserkresse') haben (BT Suppl. 91). Das würde der Tatsache entsprechen, dass das Wort in den Belegen mit dem Substantiv *beki* (‚Bach') verbunden ist: *Billarbeci* [834, Kop. 900–

10 Vgl. Wahlberg 2016, S. 34: *bill: här troligen i betydelsen ‚terrängkil' med syftning på ett höjdparti mellan två bäckar* (‚hier vermutlich in der Bedeutung ‚Ausläufer im Gelände' mit Bezug auf eine Anhöhe zwischen zwei Bächen').

910], *Billurbeki* [800–850, Kop. 1000–1050], *Billurbeki* [10. Jh.], *Billerbeke* [1092–1105, Kop. um 1150] Billerbeck, Mü. (TW 144).

bink m. (?) (‚Klumpen; Haufen'). Das ONW gibt für dieses Wort als Bedeutung ‚Klumpen, Brocken, Haufen'. Im Altniederländischen ist es nur als toponymisches Element überliefert, und zwar als erstes Element z. B. in *Bingoch* [1187] Ort bei Wormhout, Dünkirchen, Nordfrankreich (TW 145) in Verbindung mit anl. *huok* (‚Ecke') und in: *in Binkhorst XVIII mo. siliginis* [1090–1100] Binkhorst, Ov. (LNT 90; TW 145), das in ursprünglich altsächsischem Gebiet liegt und somit wohl auch altsächsisch sein dürfte. Das Wort ist mit ndl. *bonk* (‚Knochen; Klumpen, Brocken') und mnd. *bunke* (‚Knochen') (MNHW I, 371) verwandt, vgl. auch mnd. *bink(e)* m. (‚Man, Kerl') (MNHW I, 279), vgl. Lerchner 1965: 41–44.

biogo m. (‚Krümmung') liegt vielleicht vor in: *Biege* [1097–1105, Kop. um 1150] Biegerhof, Huckingen, Duisburg (TW 140). Der Ort liegt an einer großen Krümmung der Anger, sodass der Name plausibel scheint, vgl. ahd. *biogo* m. (‚Biegung, Einbuchtung'), das nur bei Notker belegt ist, s. auch schweiz. *Biege* (EWA II, 81), vgl. mhd. *biege* (‚Beugung, Neigung') (Lexer I, 266).

bōkholt n. (‚Buchenwald'), s. auch as. *bōka* (‚Buche') (Tiefenbach 2010: 36): *Atmarasbokholte* [10. Jh.] Ottmarsbocholt, Mü. (TW 777); *Bocholta* [1015–1029, Kop. um 1150]; *Bokholta* [1000–1050] Bocholt, Borbeck, Essen (TW 153); *Bocholta* [10., 11. Jh.; Freck. Heb. K und M, 36, 32; 26, 15; und *Bócholte* 37, 2] Bockholt, Altwarendorf. Die Zusammensetzung kommt häufiger vor, vgl. *Bocholt* [1135] Bochholz, Ba., *Bucolt* [1162] Bocholt, Mk., *Bocholte* [1127–1131] Bocholt, Mü. (alle TW 153). Es dürfte sich somit um einen sekundären Ortsnamen handeln, der von einem bestehenden Appellativ abstammt, vgl. MNHW I, 310: *bōkholt* (‚Buchenwald').

bōkīn Adj. (‚mit Buchen umstanden; buchen'), eine Ableitung mit dem Suffix pgm. **-īna-* von as. *bōka* (‚Buche'): *Bochineuordi* [1006; Kop. um 1150], *Bokinauordi* [1015–1023, Kop. um 1150] Böckenförde, Arn (TW 1540). Vgl. mnd. *boken* (‚büchen') (Lübben 60).

braht f. (‚Bruch'). Das Wort *braht* wird wohl als germanische Entsprechung von lat. *frāctūra* (‚Bruch') gesehen, das auch im Sinne von ‚Schlucht' gebraucht wurde. Es kann sich hier um eine Bezeichnung für eine Öffnung in einem Hügelrücken handeln, aber es besteht auch die Möglichkeit, dass die Bedeutung auf den Rücken selbst übertragen wurde und gerade einen höher gelegenen Ort bezeichne (ONW). Es handelt sich um eine Ableitung mit als Basiswort das Verb **brekan* (‚brechen') und dem Suffix *-ti-*:[11] pgm. **brak-ti-* > *braht*. Im Altniederländischen kommt *braht* dreimal als toponymisches Element vor und zwar als selbstständiges Toponym. In allen Fällen betrifft es einen Ort, der auf einem Hügel liegt. Es lässt sich vermuten, dass einige altsächsische Belege mit diesem Wort verwandt sind. Auch hier findet sich das Simplex: *Braht* [10. Jh.], *Brath* [11. Jh.; Freck. Heb M., 34, 15] Bracht, Sen-

11 Vgl. Krahe / Meid 1967, § 123.

denhorst, Mü. (TW 180); *an Brehton* [10. Jh.; Ess. Heb. 22, 2] Brechten, Dortmund, Arn. (TW 185). Daneben kommen hier auch Zusammensetzungen vor: *Borahtbeki* [10. Jh.], *Brahtbeki* [11. Jh.], *Brahtbeke* [1052], *Brathbeke* [1055, Kop. um 1150], *Brahtbeke* [1059, Kop. um 1150] Brabeck, Kirchhellen, Mü. (TW 180); *Borthbeki* [10. Jh.; Ess. Heb. 21, 17] Borbeck, Essen; *Ebbonbraht* [11. Jh., Kop. um 1150] unbekannt beim Halver-Ennepetal, Arn. (TW 296); *Ke^{i}rsenbraht* [1033–1050, Kop. um 1150] unbekannt im Ruhrgebiet (TW 560); *Plettonbrath* [1063–1066, Kop. um 1150] Plattenberg, Werden (TW 799); *Feldbrahti* [875, Kop. 10. Jh.], *Velbraht* [1033–1050, Kop. um 1150] Velbert, Dd (TW 1000), vgl. MNHW I, 338: *bracht* f. (‚Flurbezeichnung'), in Westfalen ‚Gestrüpp, Dickicht'.

braka f. (‚Gestrüpp'). Im Altniederländischen kommt das Wort nur als toponymisches Element vor. Als erstes Element erscheint es u. a. in: *Bracanhem* [918–948, Utrecht], einem unbekannten Ort in der Provinz Südholland (LNT 96). Nach ONW gehöre dieser Ortsname allerdings nicht hierhin und handle es sich beim ersten Element eher um einen Personennamen. Weiter finden sich noch Zusammensetzungen mit *lōh* (‚Wald'). Die Verbindung mit einer Bezeichnung für einen Wald in diesen Belegen spricht für die Bedeutung ‚Gestrüpp'. Im Altsächsischen findet sich: *Brecal* [1036, Kop. um 1150] Brakel, Dt (TW 181–182). Im Hinblick auf die altniederländischen Belege liegt es nahe, dies auch als eine Zusammensetzung mit as. *lōh* (‚Nutzwald') (Tiefenbach 2010: 248) zu sehen. Vgl. MNHW I, 339: *brāke* f. m. (‚Zweig, Reisig, Buschwerk').

brink m. (‚Rand'); TW gibt als Bedeutung ‚Hügel im Sumpfland', während ONW als Bedeutung ‚Rand, Grasrand, Dorfsweide' annimmt. Auch im Altsächsischen ist das Wort nur in einem Ortsnamen überliefert: *Vinkinbrinke* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Finkenbrink, Amelsbüren, Mü. (TW 357). Vgl. mnd. *brink* m. (‚Rand, Ackerrain; Grenzland; Hügel') usw. (MNHW I, 349), vgl. auch Lerchner 1965: 51–52.

bugil m. (‚Hügel'), s. auch **armbugil**. Das Wort ist mit einem *l*-Suffix von der Wurzel des starken Verbes as. *būgan* (‚biegen') (Tiefenbach 2010: 46) abgeleitet. Es kommt vor in den Ortsnamen: *Langanbugale* [1098] Langenbögel, Heiligenhaus, Dd. (TW 592) und *Suanasbugila* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Schwansbell, Lünen, Arn. (TW 903), vgl. MNHW I, 307: *bögel* (‚Bügel, Ring, Reif').

buna f. (?) (‚Rohr'). Nach TW 204 handelt es sich beim ersten Element *bun- / bon-* in Ortsnamen um ein Wort in der Bedeutung ‚Rohr'. Gysseling vergleicht damit ae. *bune* (‚Rohr') (BT Suppl. 110)[12]. Im Hinblick auf das altenglische Wort dürfte im Altsächsischen *buna* anzusetzen sein: *Bunhlaron* [889, Kop. um 1150], *Bunhlaron* [10. Jh], *Bunlaron, Buldoron, Bulloron* [10. Jh.] Buldern, Mü. (TW 203–204). Eine Parallele zu diesem altsächsischen Ortsnamen findet sich im Ortsnamen Boelare in Belgien: *Buonlara* [821–823] (TW 156). Es handelt sich hier um eine Zusammensetzung mit dem Element as. *hlār* (‚offene Stelle im Wald'), s. unten. Förstemann

12 Vgl. auch Smith 1956, S. 57.

(1913: I, 623) stellt das Ortsnamenelement allerdings zu mnd. *bune* f. (‚Zaun oder Schlengenwerk am Ufer') (Lübben 69).

bursa f. (‚Gagel(strauch)'). Der Gagel wurde früher für das Brauen von Bier benutzt.[13] Die Pflanze wird auch wohl *Borse* genannt, was die moderne Fortsetzung des altsächsischen Wortes sein dürfte. Nach TW wäre die Bedeutung ‚Porst', aber diese Pflanze ist nicht einheimisch und daher dürfte es unwahrscheinlich sein, dass die Bezeichnung in Ortsnamen vorkommt (ONW). ONW verweist zwar auf ein as. *bors, burs,* aber das findet sich nicht bei Tiefenbach 2010. Ebenso wie im Altniederländischen scheint das Wort im Altsächsischen nur in Ortsnamen vorzukommen. So liegt vielleicht ein Kollektiv mit dem Suffix *-ith* vor in: *Borsethe* [um 1150] Börste, Recklinghausen, Mü. (TW 168) und in *Burstpethe* [10.–11. Jh.], *Burspethe* [1047, um 1150] Bösperde, Arn. (TW 169). Letzteres sei nach TW mit *pitha* (‚Sumpfland') verbunden. Vgl. mhd. *borse,* ae. *bors* (Smith 1956: I, 43). Vgl. auch Förstemann 1913: I, 649–650.

dam m. (‚Damm'). Nach Kluge (1989: 126) ist das Wort im Hochdeutschen eine Rückbildung aus dem Verb *dämmen* und stand unter niederdeutschem Einfluss, weil Wasserkehrungen dort eine weit größere Rolle als im Hochdeutschen spielten[14]. Das geht auch daraus hervor, dass das Wort im Altniederländischen gut überliefert ist, nicht nur in Ortsnamen, sondern auch als Appellativ z. B. *(…) obstructionem illam Rheni, que vulgo dicitur dam,* [1165] (TW 256), obwohl TW es hier als ein Toponym auffasst. Weiter kommt es dreimal als selbständiges Toponym vor und im 12. Jahrhundert achtmal als toponymisches Element. Auch im Altsächsischen erscheint es in diesen beiden Funktionen: *Damhusun* [1000–1010] Damhusen, Uttum, Au. (TW 257); *Damme* [1050–1100] Damm, Walbeck, Dd. (TW 257). MNHW I, 392: *dam* m. (‚Damm').

dan m. (‚Tann, Wald'). Das Wort ist im Althochdeutschen nur einmal in der Zusammensetzung *tanesil* (‚Waldesel') überliefert (Schützeichel 2004: IX, 444), vgl. auch mnd. *dan* (‚Wald') (Lübben 73) und ae. *denn* (‚Waldwiese; Wildlager'), vgl. Smith 1956: I, 129. Im Altsächsischen erscheint es nur im Dativ Singular: *Danne* [1090–1100] Dann, Hemmerden, Dd. (TW 257). MNHW I, 394 verzeichnet *dan* (‚Tanne, Tannenbaum') und *dan, danne* n. (‚Lagerstätte für Tiere').

darni Adj. (‚verborgen'), vgl. *darno* Adv. (Tiefenbach 2010: 51). Im Althochdeutschen ist das Wort als *tarni* (‚verborgen') überliefert (Schützeichel 2004: IX, 449). Die altsächsische Form dürfte als **darni** anzusetzen sein. Das entspricht anl. *darni* (‚heimlich, verborgen'), das nur in Ortsnamen erscheint. Im Altsächsischen finden sich: *Tarneburg* [945] Derenburg, Mgb. (TW 263); *in Darloe* [10. Jh.] Daarle bei Hellen-

13 Vgl. Behre 2003.

14 Im Althochdeutschen ist das Wort nur einmal belegt: *dam* (‚vallus') im Codex Oxford, BL, Jun. 83, der mittelfränkische Glossen aus dem 12. / 13. Jahrhundert (BStK 726) enthält (vgl. Schützeichel 2004, IX, S. 443).

doorn, Ov. (LNT 106), das nach ONW auf anl. / as. **darni-lōh* zurückgehe und mit me. *Dernylegh* [1324] Dearnley zu vergleichen sei. Vgl. auch Förstemann 1913: 690.

dola f. (‚Graben'). Beim Ortsnamen Dülmen verbindet TW den ersten Teil des Namens mit dem Adjektiv *dol* (‚toll'). Im Altsächsischen jedoch liegt in: *Dulmenni* [889, Kop. um 1150], *Dulmenni* [10. Jh.], *Dulminni* [10. Jh.] Dülmen, Mü. (TW 291) wohl eher ein mit ahd. *tuola* (‚Vertiefung, Grube') verwandtes Wort vor, das in Glossen belegt ist, vgl. Schützeichel 2004: 99. Dies steht dann in Kombination mit einem Flussnamenelement *-menni*. Vgl. auch Förstemann 1913: I, 760. Mnd. *dole, dolle* (‚Graben') (Lübben 80).

ēki n. (‚Eichenwäldchen'), eine Kollektivbildung mit dem Suffix **-ja*, das besonders auch bei Pflanzenbezeichnungen vorkommt, vgl. ONW, das im Altniederländischen fünf Belege für *ēki* n. (‚Eichenwäldchen') aufzählt. Im Altsächsischen findet sich: *Ekesbiki, Ekasbeki* [10. Jh.] Eickenbeck, Rinkerode, Mü (TW 306), dessen erstes Element im Hinblick auf das Genitiv-s wohl zu **ēki** (‚Eichenwäldchen') gehört.

ēkīn Adj. (‚mit Eichen bestanden'): *Eikinberge* [962–971, Kop. um 1150] Eichelberg, Hannen, Arn (TW 306); *Ekanscetha* [10. Jh.; Ess. Heb. 21, 7] Eikenscheidt, Essen. Vgl. mnd. *eken* (‚eichen') (Lübben 94).

etisk m. (‚sämtliche Äcker einer Siedlung'), vgl. EWA II, 1191–1194: *ezzisc* m. (‚(junge oder erntereife) Saat; Saatfeld') mit Verweis auf as. *etisk*, das in Ortsnamen vorkomme. Das Wort erscheint nicht in Tiefenbach (2010). Es ist jedoch wahrscheinlich in folgendem Ortsnamen belegt: *Langenexca* [889, Kop. um 1150] *in Langon eđsca, Lagonexsce* [10. Jh.] Langenesche, Olfen, Mü. (TW 593). Vgl. mnd. *ēsch* (‚Esch, Saatland') (MNHW I, 616) und mnl. *esch* (‚landwirtschaftlicher Boden, der einem Dorf oder einer Gemeinde gehört und mehreren Eigentümern in gemeinsamem Eigentum gehört') (MNW).

fahsi n. (‚Gebiet mit kurzem Gras') (?), ein Kollektiv mit dem Suffix *-ja* zu *fahs* (‚Haar'), das dann metaphorisch auch für ‚kurzes Gras' stehen könnte, vgl. schweiz. *fachs* (‚glattes, kurzes, borstenartiges Gras') und ae. *feax* (‚Gras') in Ortsnamen (Smith 1956: 166). Das ONW nimmt bei drei Ortsnamen mit diesem Element eine Bedeutung ‚Gras' an, unter denen sich auch folgender Ortsname befindet: *in Fahsi* [10. Jh.], *in Fasse* [1131–1170] Vasse, Tubbergen, Ov. (LNT 363; TW 997). Im Hinblick auf die Lage des Ortes dürfte es sich um eine altsächsische Form handeln.

faht f. (‚(Schafs-)Fell'). Das Wort ist bisher nur im (Mittel-)Niederländischen (*vacht* [1285]), im Altenglischen (*feht*[15]) und im Altschwedischen *fätter* in der Verbindung *ulla fätter* (‚wollene Bedeckung eines Schafes') (Söderwall II, 791) belegt. Im Alt-

15 Diese Form findet sich bei de Vries 1987, aber nicht im Wörterbuch von Bosworth / Toller 1898 [1976] oder in dessen Supplement (vgl. Bosworth / Toller 1921). Das DOE (Toronto) kennt drei Belege: *deorenum fihtum* (‚ferinis iubis') in der Bedeutung ‚rauhes Fell' (Glosse zu Prudentius ‚Psychomachia' 178); *fehta* (‚vellera ovium') in einer Urkunde und *on ueht ł; flys* (‚in vellus') (Ps. 71,6 in Eadwine's Canterbury Psalter), beide in der Bedeutung ‚Schafsfell'.

sächsischen findet es sich eventuell im Ortsnamen *Uahtlari* [10. Jh.; Werden], *Fahtleri* [974–983, Kop. um 1150], *Fahtleri* [11. Jh.], *Fathleri* [974–983, Kop. um 1150], *Fahtlere* [1050–1100] Vechtel, Mastholte, Dt. (TW 998–999), wo das Wort mit as. *hlār* (‚bewaldetes, sumpfiges Gelände') verbunden scheint. Vgl. Lerchner 1965: 251.

farro m. (‚Farre, Stier') (?) Nach EWA III, 50–52 kommt ahd. *farro* (‚Stier') neben *far* in einigen Glossen des 13. Jahrhunderts vor mit Parallelen in anl. *farro* (‚Stier') (ONW), mnd., mnl. *varre* m. (‚(junger) Stier') und ae. *fearr* (‚Stier, Ochs'). Das Wort ist im Altsächsischen nach TW eventuell in *Varnhem* [1050–1100] Vahnum, Bislich, Dd. (TW 992) überliefert. Ortsnamen mit dem Element *hēm* haben oft Personennamen als erstes Element, obwohl auch Tierbezeichnungen vorkommen. Eventuell könnte das erste Element allerdings auch zu **farn** (‚Farn') gehören (Tiefenbach 2010: 84). Zu vergleichen ist MNHW I, 659: *varre* (‚Bulle, Stier'), s. auch *ver* (MNHW I, 697).

fenikīn n. (‚kleines Moor'). EWA III, 152–154 nennt ahd. *fenni* (‚Sumpf, Moor'), das eine Parallele in as. *fen(n)i* (‚Marschland, Wiese') (Tiefenbach 2010: 88) hat. Im Altniederländischen findet man eine Doppelform *feni* (nnl. *veen*) und *fenni* (nnl. *ven*). Diese beiden Formen waren ursprünglich dialektal unterschiedlich, aber entwickelten im Laufe der Zeit einen Bedeutungsunterschied. Während *feni* die alte Bedeutung ‚Sumpf, Moor' beibehielt, bekam *fenni* die Bedeutung ‚Wiese, Grasland' (Hofmann 1970) und im Neuniederländischen ‚kleiner See in Heide- oder Waldgebiet'. Im Altsächsischen könnte dieselbe Entwicklung eingetreten sein, s. auch mnd. *venne* (‚moorige, marschige Weide') (Lübben 474). Im folgenden Ortsnamen liegt vielleicht ein Diminutiv im Dativ vor: *in Fenikinne* [10. Jh.], *in Fenekene* [1063–1066, Kop. um 1150] Vennikel, Kapellen, Dd. (TW 1003). Es enthält das auch sonst im Altniederländischen und Altsächsischen erscheinende Diminutivsuffix **-ikīn*, vgl. *skipikīn* (‚Schiffchen') (Tiefenbach 2010: 346). MNHW I, 695–696: *venne* (‚mit Gras oder Röricht bewachsenes Sumpf-, Moorland, sumpfiges Weideland').

finko m. (‚leichter, schlechter Torf'). Im Altniederländischen ist dieses Wort in zwei Ortsnamen überliefert (ONW), vgl. auch mnl. *vinc, vinke* (MNW IX, 522: *Die quade lichten witten turff die men hyet vyncken …* (‚den schlechten, leichten weißen Torf, den man ‚vyncken' nennt'). Im altsächsischen Bereich findet sich eventuell *Finchere* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] unbekannter Ort im Ruhrgebiet (TW 1015). Es kann sich bei diesem Namen um eine Kombination von *finko* (‚schlechter Torf') und *haru* (‚(Berg-)Rücken') handeln.

fisklaka f. (‚Fischteich'), s. **laka**.

flehta f. (‚Flechtwerk, Hürde'). EWA III, 368–369 meldet, dass das Wort im Althochdeutschen nur in einer Glosse des 14. Jahrhunderts vorkommt. Es erscheint auch als mnd. *vlechte, vlecht* (‚Flechte, Geflecht'), mnl. *vlechte* (‚Flechte') und ae. *fleohta* m. (‚Flechtwerk, Hürde'). MNHW I, 740: *vlechte* (‚Haarflechte; Weidengeflecht, Flechtzaun'). Das altsächsische Wort liegt wohl vor in *Flehtthorpa* [1050–1100] Flechtorf, Bs. (TW 360).

fliat n. m. (?) (‚Gewässer'). Das Wort kommt im Mittelhochdeutschen als *fliez* (‚Fluss, Strömung') (Lexer III, 403 f.) und im Mittelniederdeutschen als *vlēt* (‚jedes fließen-

de Wasser‘) vor. Im Altniederländischen erscheint es häufig als zweites Element in Hydronymen (ONW). Im Altsächsischen erscheint es als zweites Element in: *Helagonufliatun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 468); *Hlarfliata* [10. Jh.] Larrelt, Emden, Au. (TW 596); *UUidufliatun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1072); *UUigflieta* [1000–1010] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1075). Alle Belege finden sich somit im Regierungsbezirk Aurich. MNHW I, 745: *vlēt* n. (‚fließendes Wasser, Gewässer, Wasserlauf‘). Vgl. Lerchner 1965: 253, der es als Küstenwort betrachtet.

fliathar m. (‚Flieder‘). Im Althochdeutschen erscheint das Wort nur in der Zusammensetzung *vlederbom* in einer Glosse aus dem 15. Jh. (EWA III, 384). Im Altniederländischen kommt *fliethar* selbstständig und als erstes Element in Ortsnamen vor (ONW), vgl. auch mnl. *vlieder* (‚id.‘). Im Altsächsischen finden sich: *Fliedarloa* [10. Jh.], *Fliadarloha* [10. Jh.] Flerlage, Essen, Old. (TW 360) und *in Fletharrothe* [990–1000] Scholtenfleer, Haus bei Losser, Ov. (LNT 319). Vgl. auch **fliathariki**. MNHW I, 740: *vlēder* m. (‚Flieder, Holunder‘).

fliathariki n., nach TW handelt es sich bei diesem Wort um ein Kollektiv zu **fliathar** (‚Flieder‘), s. oben. Wenn diese Deutung des Namens stimmt, kommt es einmal vor im Ortsnamen *Flietrikki* [1000–1010], *Flietherik* [1059, Kop. um 1150], *Frethereke* [1066–1081, Kop. um 1150], *Flethereke* [1081–1105, Kop. um 1150] Flierich, Arn. (TW 362). Das *k*-Suffix ist vor allem im Niederdeutschen und Niederländischen verbreitet, und zwar „mit Vorliebe in Tier-, Pflanzen- und sonstigen Konkretbezeichnungen“ (Krahe / Meid 1957: § 153, S. 212). Auch Förstemann (1913: I, 909) stellt es zum Element *fliedar* (‚Flieder‘).

fōha f. (‚Füchsin‘). EWA III, 441–443 meldet, dass ahd. *fōha* (‚Füchsin‘) seit dem 8. Jahrhundert überliefert ist. Im Mittelniederdeutschen findet sich *vō* f. (‚Füchsin‘) (MNHW I, 757), s. auch an. *fóa* (‚Fuchs, Füchsin‘). Im Altniederländischen erscheint *fōha* (‚Füchsin‘) im ‚Leidener Williram‘ [1100], aber dies könnte aus der althochdeutschen Vorlage übernommen worden sein. Auch findet sich hier ein Ortsnamenbeleg: *Voheym* [1156–1180] Voenhem in der belgischen Provinz Limburg (TW 1022). Für das Altsächsische kann man verweisen auf: *Fonscethe* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Vonscheid, Mülheim an der Ruhr (TW 1024) mit einer deklinierten Form von *fōha,* und auf einen späten Beleg: *Vouuinkele* [um 1150] Vowinkel, Laer, Mü. (TW 1027).

fo(h)s m. (‚Fuchs‘). EWA III, 611–613: ahd. *fuhs* (‚Fuchs‘). EWA erwähnt, dass as. *vohs* in Ortsnamen vorkomme und verweist auf *Vohshem* bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch$^{2–3}$ (960)[16]. Es findet sich als alter Beleg auch: *Fusnakkon* [875, Kop. um 1150; Werden] Voßnacken, Langenberg, Dd. (TW 1026), vgl. auch den jüngeren Beleg *de Fvsnakko* [um 1150] für denselben Ort. Vgl. MNHW I, 978: *vos* m. (‚Fuchs‘).

---

16 Der Beleg stammt aus dem ‚Freckenhorster Heberegister‘ (Handschrift M), vgl. Freck. Heb. M 29, 29 (*uohshem*) und 32, 6 (*fohshem*). Die Belege stammen somit aus dem 11. Jahrhundert.

folo m. (‚Füllen'), vgl. *fulīn* (Tiefenbach 2010: 111). Im Altniederländischen ist das Wort in Ortsnamen belegt, vgl. ONW. Im Altsächsischen findet sich der Ortsname *Uolnhurst* (oder *Uolnhursti* (?) [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1024), der nach TW als erstes Element as. *folo* enthalte. Vgl. mnd. *vole* (‚Fohlen, Füllen') (Lübben 489).

gerdīn Adj. (‚aus Ruten geflochten'), Ableitung mit dem Suffix pgm. *-*īna-* von **gerdia** (‚Rute') (Tiefenbach 2010: 123). Es erscheint nach TW im Ortsnamen: *Cherdinun* [1015–1025, Kop. um 1150] Gehrden, Dt. (TW 390) und ist hier wahrscheinlich ein Dativ Plural (so TW), vgl. ähnliche Bildungen bei **grūtīn**, **gusīn**, **lindīn**.

gēst m. (‚Geest, Sandstreifen am Rande der Marsch oder eines Sumpfgeländes'). Vgl. afri. *gāst, gēst* (‚id') und mnd. *gēst* f. (‚das hohe trockene Land im Gegensatz zu den Marschniederungen') (Lübben 120). Es ist anzunehmen, dass diese Bezeichnung auch im Altsächsischen bekannt war. Sie erscheint vermutlich in folgenden Ortsnamen: *Gestlaon* [10. Jh.] Geißler, Beckum, Mü. (TW 391); *Gesthuƀile* [10. Jh.], *Giesthuuila* [10. Jh.], *Gésthuuila, Gesthuuilæ, Iesthuuila* [11. Jh., Freck. Heb. M 41, 1; 34, 38; 36,3 2] Geisthövel, Neuahlen, Mü. (TW 391); *Gest* [1050–1100] Gest, Büderich bei Wesel, Dd. (TW 401) und in *Van gesta* [11. Jh., Freck. Heb. M, 30, 4] Geist, Wadersloh. Vgl. Lerchner 1965: 76–77.

gihwervi n. Kollektiv zu ***hwerva** (‚künstlicher Hügel in der Marsch'). Damit zu vergleichen ist mnd. *werf, werve* f. (‚Werft, von Erde aufgeworfener Hügel zur Sicherung gegen Überschwemmung') (Lübben 574). Das Wort ist im Ortsnamen *Uuiggeldasgihueruia* [1000–1010] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1075) belegt.

grēf m. n. (?), **grēvia** f. (?) (‚Gesträuch'). Nach TW gehört das Substantiv zu pgm. **graiƀa-* vgl. ae. *grāf* m. n. (‚id.') (BT 486), das auch in Ortsnamen erscheint (Smith 1956: I, 207). Eine Ableitung dazu wäre pgm. **graiƀjō-* im Ortsnamen *Grevia* [877], unbekannt in Clairmarais, St. Omer (TW 424). Fürs Altsächsische käme in Betracht: *Greuan* [10. Jh.] Greven, Mü. (TW 423), das nach TW einen Dativ Plural zu *grēf* enthalten würde. Vielleicht ist ein Dativ Singular zu einem Femininum *grēvia* auch möglich.

grūtīn Adj. Nach TW handelt es sich um eine Ableitung mit dem Suffix *-*īna-* von *grūt* (‚Sandkorn, Kies'), was mit mhd. *grūz* (‚Korn von Sand oder Getreide') (Lexer II, 1109) verglichen wird. EWA IV, 674 nennt auch as. *grūt* (‚Grütze, Bier'), aber das erscheint nicht bei Tiefenbach 2010. Wahrscheinlich ist damit das dort auf S. 140 vorkommende *gruttia* (‚Getreideschrot, Grütze') gemeint, das damit verwandt ist. Oder der Hinweis geht zurück auf Gallée (1903: 121), der eine Glosse as. *grût* (‚Grütze, Bier') (Gll. III, 389, 25) zitiert. Sie steht im Kodex München, Clm. 13090, die aus dem 13. Jahrhundert stammt und somit eher mittelniederdeutsche Glossen enthält (BStK 562). Das Adjektiv erscheint in: *Grutinon* [1066–1081, Kop. um 1150], *Grudinon* [1050–1100], *Gruthene* [1090–1100] Gruiten, Dd. (TW 427). Auch hier handelt es sich wohl – wie bei **gerdīn** (s. oben) – um einen Dativ Plural.

gusīn Adj. (‚wasserreich') (?) TW sieht es als eine Ableitung mit dem Suffix pgm. *-*īna-* von pgm. **gusi-* (‚hervorbrechendes Gewässer'). Es ließe sich vergleichen mit ahd.

gussa f. (‚Fluss, Überschwemmung') und *gussi* (‚Wasserschwall, Überschwemmung') (EWA IV, 706). Es kommt vielleicht in einem altsächsischen Ortsnamen vor: *Gusnun* [10. Jh.] Guissen, Dolberg, Mü. (TW 429). Nach TW handle es sich um einen Dativ Plural zu diesem Adjektiv, vgl. **gerdīn** und **lindīn**. Vgl. auch Lerchner 1965: 91 s. v. *guisen*. Vgl. auch Förstemann 1913: I, 1141.

hafar m. (‚Ziegenbock'). Das Wort lässt sich mit ae. *hæfer* (BT 498) und an. *hafr* (‚Bock') vergleichen. Es erscheint vielleicht auch in den Malbergischen Glossen zur ‚Lex Salica', vgl. ONW s. v. *havar*. Im Altsächsischen findet man es vielleicht in: *in Haverlae* [941, Kop. 1573], *Hawrlon* [1016, Kop. um 1150], *Hauerlaun* [1024, Kop. um 1150] Haverlah, Bs. (TW 459). Das Wort erscheint hier in Kombination mit *lōh*, das in altniederländischen Belegen tatsächlich mit Tierbezeichnungen verbunden werden kann, vgl. ONW. Allerdings gibt es auch andere Deutungen des Ortsnamens: Die einen sehen in dem Wort *haver* eine Abwandlung des althochdeutschen Wortes *hevi*, das so viel wie ‚Erhöhung' bedeute. Andere gehen von einem Personennamen wie *Havardus* oder *Haawart* aus, der der Gründer der Siedlung gewesen sein könnte. In diesem Fall würde man jedoch im ersten Element eine Genitivendung erwarten.

halahtar m. (‚Wacholder'). Das Substantiv wurde mit demselben Suffix gebildet wie Wacholder und Holunder (vgl. Krahe / Meid, § 138, 3) und lässt sich mit as. *apuldra, holondar* vergleichen, vgl. Tiefenbach 2010. Das Wort erscheint in: *Berghalehtrun* [10. Jh.] Berghaltern, Haltern, Mü. (TW 125); *Halahtron* [10. Jh.] Halter, Visbek, Old. (TW 440), vgl. *Halahtram* [um 1150] Haltern, Mü. (TW 441); *Halahtron* [10. Jh.,] Haltern, Leer (TW 441). In allen Fällen dürfte ein Dativ Plural vorliegen.

hamētha f. (‚umzäunte gemeinsame Weide'). Vgl. ONW: *hemitha* (‚Grasland, Weide; umzäunte gemeinschaftliche Weide'). Es erscheint im Altniederländischen als Appellativ (vgl. *pascua et terras ad communem iustitiam pertinentes que vulgo hemethe vocantur*. [1186] (TW 473) und als selbständiges Toponym: *Hamaida* [1158] Lahamaide, Ort bei Ath, Prov. Hennegau (TW 586–587). Im Hinblick auf mnd. *hameide* (‚Verzäunung, Sperrung') dürfte allerdings eher ein anl. *Hamētha* vorliegen. Im Altsächsischen gehört vielleicht hierher: *Hemidene* [10. Jh.] Hemden, Mü. (TW 472–473), vgl. die jüngeren Belege *Hemete* [um 1150] und *Emethe* [1200].

hamm m. (‚Landzunge'). Im Altniederländischen ist das Wort häufig belegt: anl. *ham (m)* (‚in niedriger gelegenes überschwemmtes Gebiet hinausragende Landzunge'). Dort erscheint es sowohl als selbständiges Toponym (*Hamma* [694] Ort bei Gent (TW 441)) wie als Teil von Zusammensetzungen (ONW). Es ist verwandt mit afri. *ham, hem* (‚durch Graben (und Deich) eingefriedetes Marschland') (Hofmann / Popkema 2008: 210) und dürfte ein Küstenwort sein, vgl. ae. *hemm* (‚a hem, a border') (Smith 1956: 242). Es daher anzunehmen, dass es auch im Altsächsischen üblich war. Dort finden sich folgende Belege in Ortsnamen: als selbstständiges Element: *Hamme* [875, Kop. 10. Jh.], *Hamme* [1050–1100], *Hamma* [1000–1050], *Hamme* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Hamm, Werden, Essen, Dd. (TW 444); *in Hamme* [10. Jh., Werden] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 444); als erstes Element:

Hammaburiensis [1065], *Hammaburiensis* [1065], *Hammaburgensis* [1065], *Hammaburgensis* [1065], *Hammenburgensis* [1072], *Hammaburgensis* [1076] Hamburg (TW 442); *Hamhusun* [10. Jh.], *Hamhusun* [1000–1010] unbekannt bei Emden, Au. (TW 443); *Hamuuinkile* [10. Jh.] Hamminkel, Dd. (TW 444); und als zweites Element: *Hahemmi* [10. Jh.] Hemmer, Rinkerode, Mü. (TW 473); *Scapham, Scapaham* [10. Jh.], *in Scapahamma* [10. Jh.], *in Scapahamma* [1050–1100], *Scaphamma, Scappahamma* [11. Jh.] Schapen, Os. (TW 894). Im Mittelniederdeutschen kommt es auch vor: *ham* m. (‚ein (durch Gräben) eingefriedigtes Stück Land in den friesischen Landesteilen') (Lübben 134). Obwohl hier durch die Umschreibung suggeriert wird, dass es sich um ein friesisches Wort handle, dürfte es im Hinblick auf die Ortsnamenbelege auch altsächsisch gewesen sein, vgl. Lerchner 1965: 97–98.

hart m. (‚Bergwald'). Die Bezeichnung hängt mit mhd. *hart* (‚Wald') (Lexer I, 1189) zusammen und bedeutet eigentlich ‚Bergwald' oder ‚bewaldeter Hang', wobei sich diese Bezeichnung hauptsächlich auf bäuerlich genutzte Wälder bezieht. Der Begriff wird im deutschen Sprachraum in verschiedenen sprachlichen Varianten mit *d, t* oder *th* am Ende bzw. mit einem oder zwei *a* verwendet. Er erscheint häufig in Waldnamen wie Hardtwald bei Karlsruhe und in Ortsnamen wie Haardt an der Weinstraße oder Harthausen bei Speyer. Am Beispiel Harz wird deutlich, dass auch die Benennung ganzer Mittelgebirge oder ihrer Teile auf diese Wortwurzel zurückgeführt werden kann. Im Altsächsischen gehören hierhin vielleicht: *in pago Herthega* [1015–1025, Kop. um 1150] Harzgau, Gau am Nordrand des Harzes (TW 453); *Hosanharth* [10. Jh.] unbekannt bei Beckum, Mü. (TW 514); *Minthert* [874, Fälschung 11. Jh.] Mintard, Kettwig, Dd. (TW 699); *Harth* [11. Jh., Freck. Heb. M, 34, 19; 36, 16] die Hardt, Sendenhorst. Vgl. auch Förstemann 1913: I, 1236 ff.

haru f. (‚sandiger Hügelrücken'). EWA IV, 856 nimmt as. **hara* f. und mnd. *hāre* f. (‚Anhöhe') in Ortsnamen an. Im Altniederländischen ist das Wort gut belegt in Ortsnamen (ONW), vgl. auch frühmnl. *hare* f. (‚Sandrücken') (VMNW). Im Altenglischen findet sich *hær* (‚Felsen, Steinhaufen') in Toponymen (Smith 1956: 217–218). Wenn es sich tatsächlich um einen *u*-Stamm handelt, dürften in der Beugung Formen mit und ohne Umlaut vorgekommen sein, was wahrscheinlich den Wechsel zwischen *har-* und *her*-Formen erklärt. Auch im Altsächsischen finden sich Ortsnamen mit diesem Element, und zwar als selbstständiges Element: *Hari* [10. Jh.], *Here* [1000–1050] Haar, Denekamp, Ov. (TW 432); *Harun* [1015–1025, Kop. um 1150] Haaren, Dt. (TW 432) im Dat. Pl.; *Harun* [10. Jh.] Haren, Os. (TW 449). Als erstes Element kommt es vor in: *Harsalae* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 451). Auch als zweites Element erscheint es in: *Ascitari* [10. Jh.] unbekannt bei Rheine, Mü. (TW 73), vermutlich mit dem Kollektiv *askithi* zu *aska* (‚Esche'); *Aspithara, in marchiis … Aspetharorum* [1036, Kop. um 1150] Aspern, Paderborn, Dt. (TW 74), vermutlich mit dem Kollektiv *aspithi* zu *aspa* (‚Espe'); *Bungere* [1090–1100] Büngern, Mü. (TW 205); *Enhere* [1050–1100], *Eneri* [11. Jh., Kop. um 1150] Einern, Gennebreck, Arn. (TW 307); *Gerthrium* [10. Jh.] Gerthe, Bochum, Arn. (TW 401); *Huxeri* [1015–1025, Kop. um 1150] Höxter, Dt. (TW 519); *Ihteri* [974–983,

Kop. um 1150], *Nihtteri* [10. Jh.] Ichtern, Nordkirchen, Mü. (TW 530); *Threiri* [10. Jh.], *Thrire* [1092, Kop. um 1150], *Thrire* [1092–1105, Kop. um 1150], *Thrire* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Langendreer, Bochum (TW 592); *Langhara* [828, Kop. 10. Jh., Kop. 1090–1100], *Longhere* [10. Jh.] Lankern, Dingden, Mü. (TW 594-95); *Leppera* [947], *Leaperon* [1027], *Liaporon* [11. Jh.] Lippern, Borbeck, Essen (TW 623), möglicherweise der Name der Lippe in Verbindung mit *haru*; *Livnere* [um 1150] Lünern, Arn. (TW 641); *Mesheri* [1015–1025, Kop. um 1150] Nieder- und Obermeiser, Ka. (TW 680); *an Rinherre* [10. Jh., Ess. Heb. 22, 11], *Rinheri* [1000–1010] Rhynern, Arn. (TW 840); *Rinharim, Rinhari, Rinharos, Rinharun* [721–722, Kop. 1191], *Rinara* [751–752, Kop. um 1222], *Rineras* [775–784, Kop. um 1222], *Rinera* [947], *Rinerum* [1069, Kop. 12. Jh., Bulle] Rindern, Dd. (TW 846) vermutlich eine Zusammensetzung mit *Rīn* (‚Rhein'); *Suafharon* [1036, Kop. um 1150] Schwafern bei Haaren, Dt. (TW 903); *Finchere* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] unbekannt im Ruhrgebiet (TW 1015) vermutlich Kombination mit *finko* (‚schlechter Torf'); *Uuianheri* [10. Jh.], *Uuenari* [1000–1010], *Uueinere* [11. Jh.] Weener, Au. (TW 1054); *in Thuleri* [990–1000] Dulder, Ov. (LNT 120); *in pago North Tuianti in uilla que dicitur Huleri (l. Thuleri?) houa* [797, Kop. 900–950] unbekannt in Twente, Niederlande (LNT 192); *in Eluiteri – in Eluiteri* [990–1000] Elfterheurne, Gelände bei Losser, Ov. (LNT 127); *in uilla Fumarhara* [838, Kop. 1090–1100] unbekannt bei Groesen, Gldl (TW 141); *in Hari – in Here* [990–1000] unbekannt in Ov. (LNT 175); *in Loningheri* [990–1000] Lonneker, bei Enschede, Ov. (LNT 232); *in Lutheri* [900–1000] Losser, Ov. (LNT 233); *in uilla qui nuncupatur Manheri* [797, Kop. 10. Jh.], *in Manheri* [799, Kop. 10. Jh.], *in Manari* [990–1000] Mander bei Tubbergen, Ov. (LNT 240); *in Multeri – in Multeri* [990–1000] Molterheurne, Gelände bei Losser, Ov (LNT 254).

hasli, hesli n. (‚Haselbusch'), Kollektiv mit dem *ja*-Suffix zu **hasal** m. (‚Hasel'), s. oben. Es finden sich: *Hasle* [10. Jh.] Hassel, Bork, Mü. (TW 454); *Punpon hasla* [889, Kop. um 1150] Poppenhassel, Selm, Mü. (TW 805). Allerdings ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Belege zum Teil zum Substantiv **hasal** gehören.

hasu Adj. (‚grau'). Es handelt sich um ein Adjektiv, das etymologisch auch im Substantiv *haso* (‚Hase') steckt, vgl. EWA IV, 867, das in diesem Zusammenhang auf den Flussnamen Hase, Nebenfluss der Ems (as. *Hasa* [9. Jh.], vgl. Förstemann 1913: I, 1272) verweist. Nach EWA enthalte auch ein weiterer Flussname dieses Element. Es ist dann interessant zu sehen, dass das Element im Altsächsischen auch mit einer Bezeichnung für ein Gewässer, und zwar mit **apa** vorzukommen scheint: *in Hasbo* [10. Jh.] Hesepe, Bentheim, Os. (TW 489)[17]; *super Hesepe riuolo* [809–827, Kop. 1000–1010], *fluuium Hesapa* [841, Kop. 1000–1010] Hesper, Bach in Werden, Essen (TW 490). Das Adjektiv erscheint auch im Altenglischen: *hasu, heasu* (‚grau, aschenfarben') (BT 511) und im Altniederländischen: **haso* (‚grau') (ONW).

17 Vgl. auch *Hespe* (TW 490).

heldi f. (‚Abhang'), vgl. EWA IV, 929–930: ahd. *helda* f. (‚Abhang'), das nur im ‚Summarium Heinrici' überliefert ist. Es entspricht mnd. *helde* und mnl. *helle,* vgl. ahd. *hald* (‚geneigt, schief') (EWA IV, 761–763) und *halda* (‚Abhang') (EWA IV, 763), weiter ae. *heald* (‚geneigt, abschüssig'), an. *hallr* (‚schief, schräg') und afri. *-hald* in *northhald* (‚nordwärts gerichtet') und *ūthald* (‚auswärts gerichtet'). In Ortsnamen finden sich: *Heldein* [1074] Hilden, Dd. (TW 495), vgl. den jüngeren Beleg *Heldin* [1139]; *Hlopanheldi* [795, Kop. 1000–1010]. *Lopanheldi* [834, Kop. 1000–1010], *Lapanheldi* [825–850, Kop. 1000–1010], *silua Loponhelda* [11. Jh.], *in Luopanheldero marko* [1052], *in Loipenhelde* [1059, Kop. um 1150], *in Lopanheldo* [1050–1063, Kop. um 1150], *in Lopanheldero marco* [1064, Kop. um 1150], *Lopenhild, Lopenhilde* [1093] Laupendahl, Breitscheid, Dd. (TW 597–598).

hengi n. (‚Abhang'). Tiefenbach (2010: 159) nennt als Lemma **hengi** (‚Henkel') und **hengiklif** (‚steiler Felshang'). In Ortsnamen finden sich: *Henghi* [1036, Kop. um 1150] Heng, Neuenbeken, Dt. (TW 474); *Hengeldere* [1015–1025, Kop. um 1150], *Henghilari* [1036, Kop. um 1150] Henglarn, Dt. (TW 475); *Heingelon* [965, Kop. 11.–12. Jh.], *curtis Heingelo – de Heingelo* [1082–1121, Kop. 15.–16. Jh.] Hengelo, Gldl. (LNT 174).

herīn Adj. (‚steinig'). Nach TW handle es sich um eine Ableitung mit dem Suffix **-īna* von *haru-* (‚Stein'), s. oben. Das Wort komme nach TW in Ortsnamen vor: *Haranni* [10. Jh.] Herne, Arn. (TW 484), vgl. Formen wie *Hernen* [um 1150]. Eine Parallele dazu finde sich nach TW im belgischen Ortsnamen Herne / Hérinnes-les-Enghien im Bezirk Brüssel: *Herinnis* [1140]. Im Wörterbuch der flämischen Gemeindenamen jedoch wird dieser Name auf ein vorgermanisches Hydronym zurückgeführt (Debrabandere et al. 2022: 107).

hēsi m. (‚Buchenwald; Gestrüpp'). Vgl. anl. *hēsi* (‚Gesträuch, niedriges Gestrüpp'). Im Altniederländischen ist es hauptsächlich als toponymisches Element überliefert. Es kommt dort vor als selbstständiges Toponym z. B. *silua Heis dicta* [1018–1021] Bois s'Hez, Brabant, Belgien (TW 493) und andere gleichnamige Orte. Weiter erscheint es im Kollektiv *hēsithi* und als erstes und zweites Element, vgl. mnl. *Hees* (‚junger Buchenwald') (VMNW). Im altsächsischen Raum finden sich: *Hesim* [828, Kop. 10. Jh., Kop. 11. Jh.], *Hese* [1090–1100] Borghees bei Emmerich (TW 463); *siluam Caesiam* (acc.) [um 115, Kop. 9. Jh.], *silua que dicitur Heissi, in aquilonali ripa fluuii Rure* [795, Kop. 900–910], *in Hesi* [825–850, Kop. 900–910] Wald bei Heisingen, Essen (TW 467); *Hisi* [1036, Kop. um 1150] unbekannt im Regierungsbezirk Detmold (TW 498); *in Uuestarhesi* [838, Kop. 1090–1100] unbekannt in der Liemers, Gldl. (LNT 392). Vgl. auch Förstemann 1913: I, 1196 ff.

hlār m. (‚waldiges Sumpfland')[18]. Es lässt sich mit anl. *(h)lār* (‚id.') vergleichen, das nur in Ortsnamen vorkommt. Dasselbe gilt auch wohl für das Altsächsische, wo es

18 NB: In Werden ist im 11. Jahrhundert noch *Hlarashem* (‚Leersum, Provinz Utrecht') belegt, woraus man schließen kann, dass *hlār* im Altsächsischen bekannt war, denn im Altniederländischen ist anlautendes *hl-* schon im 9. Jahrhundert zu *l-* geworden (vgl. Quak 2000a). Der Schreiber scheint den Namen also den altsächsischen Schreibgewohnheiten angepasst zu haben.

als selbstständiges Element vorkommt: *Lara* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Larun* [1050–1100] Laer, Mü. (TW 586); *Hleri* [800–850, Kop. 1000–1050], *Hleri* [10. Jh.], *Hlare* [11. Jh.] Leer, Au. (TW 601); *Leheri* [10. Jh.], *Hleri* [1050–1100], *Leri* [11. Jh.], *Lieri* [1081–1105, Kop. um 1150], *Liere* [1090–1100] Leer, Mü. (TW 601); *in pago Leheri* [10. Jh.], *in pago Lyri* [10. Jh.] Leergau, Gau zwischen Hase und Hunte (TW 601); *Lara* [11. Jh.], *Hloheri, Lahari* [10. Jh.] Laer, Bochum, Arn. (TW 586). Man vergleiche weiter: *Berklare* [1081–1105, Kop. um 1150] Bergeler, Oelde, Mü. (TW 124); *Beranhlara* [10. Jh.] Berl, Albersloh, Mü. (TW 127); *Bunhlaron* [889, Kop. um 1150], *Bunhlaron* [10. Jh.], *Bunlaron, Buldoron, Bulloron* [10. Jh.] Buldern, Mü. (TW 203–204); *Goslaria* [1024, Kop. um 1150], *Goslari* [1031], *Goselare* [1051], *Goslarie* [1056], *GOSLARIVM* [1056–1105, Münze] Goslar, Bs. (TW 416); *Hengeldere* [1015–1025, Kop. um 1150], *Henghilari* [1036, Kop. um 1150] Henglarn, Dt. (TW 475); *Hůhtlare* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Hutlare* [1050–1100] Hochlar, Recklinghausen, Mü. (TW 499); *Hlarfliata* [10. Jh.] Larrelt, Emden, Au. (TW 596); *Meronhlare* [10. Jh.] Marl, Mü. (TW 665); *Stenlari* [1015–1025, Kop. um 1150] unbekannt im Kreis Detmold oder Hildesheim (TW 938); *Uahtlari* [10. Jh.], *Fahtleri* [974–983, Kop. um 1150], *Fahtleri* [11. Jh.], *Fathleri* [974–983, Kop. um 1150], *Fahtlere* [1050–1100] Vechtel, Mastholte, Dt. (TW 998–999); *Uuehslaron* [10. Jh.] Weslarn, Arn. (TW 1064).

hliuni Adj. (‚warm, sonnig, geschützt'), vgl. ae. *hleonian* (‚schützen') und as. *hleu* n. (‚Verborgenheit') (Tiefenbach 2010: 170). EWA IV, 305 kennt ahd. *giliuni* (‚besonnt'), das in einer Glosse des 12. Jahrhunderts erhalten ist. Etymologisch ist das Wort eine Ableitung zur Wurzel pgm. **hleu-* (‚warm (sein)'), wie in ae. (*ge)hleow* (‚sonnig, warm') und mnl. *gelie* (‚lau, vor dem Wind geschützt'), *luw* (‚vor dem Wind geschützt'). Eventuell liegt eine verwandte altsächsische Form auch in folgenden Ortsnamen vor: *LIVNIBVRHC* [1011–1059, Münze] Lüneburg (TW 641); *Suđliunon* [10. Jh.] Lünen, Arn. (TW 641); *Livnere* [um 1150] Lünern, Arn. (TW 641), das eventuell mit *haru* (‚Bergrücken') – also (‚sonniger Bergrücken') – zusammengesetzt ist.

hliuri n. (‚wangenartige Erhöhung'). Nach TW handelt es sich um ein Kollektiv zu *hlior* n. (‚Wange') (Tiefenbach 2010: 170), s. auch ae. *hleor* (‚Wange, Gesicht'). Es erscheint in: *supra Livre* [um 1150] unbekannt bei Börsinghausen, Herne, Arn. (TW 625) und: *Liure* [1096] Lürbke, Lendringsen, Arn. (TW 641). Vgl. Auch Lerchner 1965: 183. Eventuell gehört auch mit dem Kollektivsuffix *-ithi* der Ortsname *Hliurithi* [10. Jh.] in der Gegend von Gandersheim hierhin (Förstemann 1913: I, 1381).

hukil m. (‚Hügel'). Im Altniederländischen findet sich dieses Wort in vier Ortsnamen, die alle mit pgm. **haima-* kombiniert sind (belegt im 9., 10. bzw. 12. Jahrhundert) und somit mit den beiden folgenden altsächsischen Ortsnamen exakt identisch sind: *Hukilhem* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 522) und *Hukelhem* [1016, Kop. 1150] Höckelhem, Hl. (TW 499). Zu vergleichen ist vielleicht

auch *Hukilinhem* [11. Jh., Freck. Heb. M, 35, 6]. Daneben findet sich in altsächsischen Ortsnamen das gleichbedeutende **huvil**, s. unten.[19]

hulla f. (‚Lache'). EWA IV, 1209 erwähnt ahd. *huli(w)a* f. (‚Lache, Tümpel, Suhle'), das seit dem 8. Jahrhundert in Glossen überliefert ist. Im Altsächsischen findet sich eventuell ein verwandtes Wort in Ortsnamen: *Hulluron* [1000–1050, Werden], *Hulloron* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Hulern, Mü. (TW 522), das mit *haru* verbunden scheint. Hierhin gehört vielleicht auch *hulluth* als Kollektiv zu *hulla* (‚Lache') im Ortsnamen *Hulluthe* [1159] Hulm, Dd. (TW 522). Vgl. Auch Förstemann 1913: I, 1492.

humilo m. (‚Hopfen'). EWA IV, 1215–1217 erwähnt mhd. *humel* (‚Hopfen'), das in einer Glosse des späten 13. Jahrhunderts belegt ist. Zu vergleichen sind ae. *humele, hymele* (‚Hopfenpflanze') und an. *humli*. Auch für das Altsächsische lässt sich dieses Appellativ vermuten. Hier findet es sich eventuell in folgenden Ortsnamen: *Humilgise* [904] Himmelgeist, Benrath, Dd. (TW 496); *Humilthorpe, Humilathorpe* [10. Jh.] Hummeldorf, Os. (TW 524); *in Humelle* [828, Kop. 1090–1100], *ad Hummila* [1025, Kop. 18. Jh.] Hummelo, Gldl. (LNT 193). Damit dürfte sicher sein, dass das Wort auch im Niederdeutschen bekannt war, vgl. Lerchner 1965: 119. Förstemann (1913: I, 1494–1495) stellt es zu norw. *humul* (‚Stein'), nl.-dial. *hummel* (‚grober Kies').

hundesars m. (‚Arsch eines Hundes') (s. oben **ars**). Das Wort ist an folgenden Stellen belegt: *Van húndesárse Odo fier muddi rockon* im ‚Freckenhorster Heberegister' (vgl. Freck. Heb. M, 40, 20) und *Hundasarsa* [10. Jh.] unbekannt bei Bochum, Arn. (TW 525). Beide Belege sind wohl als Dativ Singular aufzufassen. Vermutlich handelt es sich um einen sekundären Ortsnamen, eine ursprünglich pejorative Bezeichnung, die offenbar häufiger vorkam.

hurst f. (‚waldiger Hügel (in Sumpfland)'). EWA IV, 1281–1284 verzeichnet ahd. *hurst* (‚Gebüsch, Gestrüpp'), das seit dem 9. Jahrhundert in Ortsnamen nachweisbar ist. Hier wird auch auf as. *hurst* in Ortsnamen hingewiesen (IV, 1282): *Arnahurst* [10. Jh.] Ahrenhorst, Albersloh, Mü. (TW 40); *Einhurst* [11. Jh., Kop. um 1150] unbekannt bei Halver-Ennepetal, Arn. (TW 308); Elmhurst [10. Jh., Freck. Heb. M, 37, 1; 43, 17], *Elmhurst* [10. Jh.] Elmenhorst, Sendenhorst, Mü. (TW 312); *Frikenhurst* [1027–1034, Kop. um 1150] Freckenhorst, Mü. (TW 375); *Hauukohurst* [10. Jh.] Haveckhorst, Diestedde, Mü. (TW 458); *Honhurst* [1066–1081, Kop. um 1150], *Honhurst* [1081–1105, Kop. um 1150] Hoenhorst, Freckenhorst, Mü. (TW 500); *Hurst* [1050–1100, Werden] Horst, Steele, Essen (TW 5130); *Hursti* [1036, Kop. um 1150] Hörste, Büren, Dt. (TW 513); Hursti [10. Jh. und 11.Jh., Freck. Heb. K und M, 26, 28; 26, 10] Hörste, Milte; *Hurstmere* [1090–1100] Horstmar, Mü. (TW 513); *Hurstthorpa* [11. Jh., Freck. Heb. M, 34, 3]; *Langonhorst* [974–983, Kop. um 1150], *Langunhurst* [1000–1050] Langenhorst, Velbert, Dd. (TW 593); *Musnohorst, Musanahurst* [10. Jh.] Freckenhorst, Mü. (TW 726); *Musnahurst* [11. Jh., Freck. Heb. M, 28, 15] Müssingen; *Seondonhurst* [10. Jh.], *Sendinhurst* [11. Jh., Freck. Heb. M, 28, 8] Sendenhorst, Mü.

19 Vgl. Quak 2023.

(TW 910); *Sciphurst* [10. und 11. Jh., Freck. Heb. K und M, 27, 38; 27, 3] Schephorst, Warendorf; *Stenhurst* [10. Jh.], *Stenhurst* [11. Jh., Freck. Heb. M, 34, 1] Steinhorst, Ascheberg, Mü. (TW 936); *Udhurstun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 984); *Uolnhurst* (oder *Uolnhursti*?) [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1024); *in Binkhorst* [1090–1100] Binkhorst, Ov. (LNT 90); *in Mikulunhurst* [901–1000], *in Mikilonhurst* [1055, Fälschung?] Mekkelhorst bei Losser, Ov (LNT 248). Vgl. mnd. *horst, hurst* f. (‚niedriges Gestrüpp, Buschwerk, unzugängliche Hecke') (Lübben 149); s. auch ae. *hyrst* m. (‚Hügel, Gebüsch, Gehölz') und anl. *hurst* (‚mit Gestrüpp bewachsene Anhöhe') (ONW).

hūth f. (‚Landungsplatz'). Vgl. ae. *hyth* (‚Landungsplatz') (BT 585; Smith 1956: 278). Hier findet sich wieder eine Parallele zwischen Altsächsisch und Angelsächsisch. *Thancolbeshuth, Thankculashuthi* [10. Jh.] unbekannt im Leergau (TW 958).

huvil m. (‚Hügel'). ONW nennt als Parallele zu anl. *huvil* ein ahd. *hubil*, aber dieses Wort kommt im Althochdeutschen nicht vor. Wohl erscheint hier *hūbil* (‚kleine Haube, Mütze') (EWA IV, 1188) mit langem /u:/, eine Ableitung von ahd. *hūba* (‚Haube'). Das Wort erscheint erst im Mittelhochdeutschen: *hübel* (Lexer I, 1372). Im Altniederländischen ist das Wort nach ONW nur als Appellativ belegt und erscheint nicht in Ortsnamen (!). Nach EWN kommt es vor dem 14. Jahrhundert nur in östlichen oder östlich gefärbten Quellen vor und dürfte sich daher vom Osten aus verbreitet haben. Damit schließt es sich an das altsächsische Gebiet an. Hier kommt es in Ortsnamen häufig vor: *Allonhuuile, Ollonhuuile* [10. Jh.] Aldenhövel, Lüdinghausen, Mü. (TW 44); *Forsthuuila* [10. Jh.] Forsthövel, Herbern, Mü. (TW 370); *Gesthuþile* [10. Jh.], *Giesthuuila* [10. Jh.], *Giesthuuila* [10. Jh.], *Gésthuuila, Gesthuuilœ, Iesthuuila* [11. Jh., Freck. Heb. M, 41, 1; 34, 38; 36, 32] Geisthövel, Neuahlen, Mü. (TW 391); *siluam que dicitur Huuil* [793, Kop. 1000–10] Hövel, Frixheim, Anstel, Dd. (TW 518); *in Huuele* [1047, Kop. um 1150] Hövel, Limbergen, Mü. (TW 518); *Nethubila* [889, Kop. um 1150] Nethövel, Datteln, Mü. (TW 734); *Hramashuuila* [10. Jh.] Ramshövel, Ostenfelde, Mü. (TW 824); *Sciuonhuuile* [10. Jh.] Schievenhövel, Lüdinghausen, Mü. (TW 897); *in Spurkinh*^{i}*uuelo* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Spurchuuele* [1047, Kop. um 1150], *Spurghuuile* [1050–1100], *Spurghufila* [11. Jh., Kop. um 1150] Nieder-Sprockhövel, Arn. (TW 931); *Farhuþile, Fornhuþile* [10. Jh.], *in Warnhiuelo* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Varnhövel, Werne a.d. Lippe, Mü. (TW 996). Eigentümlicherweise ist das Wort somit im Altsächsischen nicht als Appellativ belegt. Wohl findet es sich im Mittelniederdeutschen: *hovel* (‚Hügel') (Lübben 150). S. auch as. **hukil** oben.[20]

hwerva f. (‚Wohnhügel'). Bei Tiefenbach 2010: 191 erscheint as. *hwervo*, m-n ‚Wendepunkt' mit einer anderen Bedeutung und dürfte somit wohl ein anderes Wort sein. Es ist allerdings die Frage, ob es sich bei *hwerva* um ein altsächsisches Wort handelt. Der Beleg stammt aus dem Küstengebiet und auch im Altniederländi-

20 Vgl. Quak 2023.

schen stammen die Belege aus den Küstengegenden, sodass es nahe liegt, an ein altfriesisches Wort zu denken. Dort ist das Wort auch belegt: *werf, wer, wēr* (‚Aufwurf, aufgeworfene Erhöhung') (Hofmann / Popkema 2008: 579): *Hwatares hwervia* (l. *Siuuataras huueruia*), *Uuazaras hueruia* [1000–1010] unbekannt bei Weener, Au. (TW 529). S. auch unten **hwervi** und oben **gihwervi.** S. mnd. *werf, werve* f. (‚Werft') (Lübben 574).

hwervi n. Nach TW handelt es sich bei diesem Wort um ein Kollektiv zu **hwerva** (‚künstlicher Hügel'), s. auch **gihwervi**. Wenn das stimmt, hätte man hier einen altsächsischen Beleg, der nicht aus den Küstengegenden stammt: *Huuerui* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Werve* [1066–1081, Kop. um 1150], *Werve* [1081–1105, Kop. um 1150] Heeren-Werve, Arn. (TW 1063); *in Uuerue* [10. Jh., Werden] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 1063). Letztere Form gehört nach TW zu **hwerva**.

kalkovan m. (‚Ofen zum Kalkbrennen'). Das Wort ist auch im Althochdeutschen als *kalcofan* in einer Glosse in Handschriften aus dem 9. und 12. Jahrhundert überliefert (EWA V, 348). Die einzelnen Teile des Wortes kommen als Appellativ im Altsächsischen vor (Tiefenbach 2020: 204 und 300). Das zusammengesetzte Wort findet sich als sekundärer Ortsname in: *Kalkamnon* [1000–1050], *Kalkhouon* [1050–1100], *Kalkofnon* [1090–1100], *Calchoue* [1098] Kalkofen, Velbert, Dd. (TW 550).

klapon swV (‚klappern'). EWA V, 554–555 nennt ahd. *klaffōn* (‚dröhnen, krachen, klappern') und verweist auf mnd. *klappen* (‚klatschen, schallen') (vgl. Lübben 175). EWA V, 555 wird auch gesagt, dass das Verb wegen des Substantivs **klapunga** f. (‚das Klappern') (Tiefenbach 2010: 212) auch für das Altsächsische angesetzt werden kann. Das bestätigt sich durch einen Beleg im Ortsnamen *Clapendenmulin* [1090–1100] unbekannt bei Velbert, Dd. (TW 564), vgl. auch *in Clapendermulen* [um 1150]. Der älteste Beleg enthält wohl eine schwach gebeugte Form des Präsenspartizips dieses Verbes, während der zweite wohl die jüngere Parallelbeugung enthält.

kokare m. (‚Köcher'). EWA V, 674 erwähnt mit Recht, dass das bei Gallée (1903: 180) genannte as. *kokar* m. eher als mittelfränkische Glosse dem Althochdeutschen zuzurechnen ist. Das erklärt wohl, weshalb es nicht in Tiefenbach 2010 aufgenommen worden ist. Aber in den Ortsnamen findet sich vielleicht doch ein Beleg für die altsächsische Form: *Kokersceth* [1047, Kop. um 1150], *Cocorsceht* [1050–1100] Kocherscheidt, Wülfrath, Dd. (TW 567). Vgl. mnd. *koker* (‚Köcher') (Lübben 181).

kumba f. (‚Napf, tiefe Schale; Vertiefung in der Landschaft'). Das Wort kommt vermutlich in einem Ortsnamen vor: *in Cumpa* [10. Jh.], *Cunpon* [11. Jh.] Kump, Mü. (TW 581). Das Wort hat Parallelen in mnl. *combe* (‚Schale; Vertiefung in der Landschaft') [1272, VMNW], ae. *cumb* (‚Schale; Tal'), mnd. *komp, kump, kumme* (‚rundes tiefes Gefäß') (Lübben 182 und 193).

laka f. (‚Pfütze, Sumpf'). EWA V, 976–978: ahd. *lacha* f. (‚Sumpf, Morast, Suhle') mit dem Hinweis, dass as. *laka* nur in Ortsnamen belegt ist. Unter diesen Ortsnamen findet sich *in Fisclacu* [796, Kop. 900–910], *Fisclacu* [796, Kop. 900–910], *in Fisclacu* [799, Kop. 900–910], *in uilla Fisclaco* [819, Kop. 900–910], *in Fisclacu* [825–850, Kop.

900–910], *Fisclaca* [838, Kop. 900–910] Fischlaken, Essen (TW 358). Es liegt hier offensichtlich eine Dativform vor. Eventuell könnte hier ein Appellativ *fisk-laka* (‚Fischteich') gemeint sein. Es handelt sich dann um einen sekundären Ortsnamen. Zum selben Lemma gehört wohl auch *Lacseton* [10. und 11. Jh., Freck. Heb. K und M 25, 23; 25, 5] mit einer Bewohnerbezeichnung *laksāti* (‚Anrainer einer Lache oder eines Sumpfes'). Vgl. mnd. *lake* (‚Lache; Sumpf, sumpfige Wiese') (Lübben 195).

lētha f. (‚Gewässer'). Eine Parallele zum altsächsischen Wort findet sich in anl. *lētha* (‚Wasserlauf'), das häufig als Element in Ortsnamen vorkommt (ONW) und auch als selbstständiger Name erscheint. Im Altsächsischen kommt es als Name eines Gewässers vor: *fluuium Lade* [800–850, Kop. 1000–1050] Leda, Nebenfluss der Ems (TW 600), vgl. *flumen Lathe* [um 1150]; *Lathamuthon* [10. Jh.] Ter Mude, Leerort, Au. (TW 721).

lindīn Adj. (‚mit Linden bestanden'), eine Ableitung mit dem suffix *-īna-* von as. **linda** f. (‚Linde'): *Lindenun* [10. Jh., Ess. Heb. 22, 3], *Lindinun* [10. Jh.], *Lindinon* [1000–1050], *Lindinon* [1050–1100], *Liudinon* [1068], *Lindinon* [Kop. um 1150 des vorigen] Linden-Dahlhausen, Bochum (TW 620), s. auch *Lindene* [um 1150] Linden, Dortmund (TW 620). Wahrscheinlich handelt es sich um einen Dativ Plural, s. **grūtīn**, **gusīn**. Vgl. mnd. *linden* (‚von Lindenholz') (Lübben 207).

māda f. (‚Wiese'). EWA VI, 1–4 verzeichnet ahd. *māda* (‚Mahd, Schwaden') mit einem Hinweis auf mnd. *māt, maet* f. (‚Wiese, Heuwiese'), das allerdings nur im westlichen Westfalen vorkomme, und mnd. *māde, mēde* f. (‚zu mähende Wiese, Heuwiese') (Lübben 215). Im Altsächsischen wird das Wort auch existiert haben, wie aus Ortsnamen hervorgehen dürfte: *in Bredonmadun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 186); *Thasmathon* [10. Jh.] Dackmar, Mü. (TW 254); *Matfeld* [1011, Kop. um 1150] Madfeld, Arn. (TW 648); *in Middilmadun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 697); *Ondulmadun* [10. Jh.] unbekannt im Regierungsbezirk Aurich (TW 763).

mūtha f. (‚Mündung'). Verwandt mit as. **mūth** m. (‚Mund'), vgl. Tiefenbach 2010: 283. Im Altniederländischen stehen nebeneinander *munt* m. (‚Mund') und *munda, mūtha* f. (‚Mündung'). Die weibliche Form scheint vom Körperteil auf eine spezielle Bedeutung übertragen zu sein. Es gehört zu einer Gruppe von ähnlichen Wörtern, die im Germanischen gebildet wurden, indem man die weibliche Endung mit dem Grundwort verband, vgl. Krahe / Meid 1967: 96. Ein weiteres Beispiel ist *barda* (‚Deichsel') zu *bart* (‚Bart'). Vgl. für das Toponym auch Rentenaar (2006). Im Altniederländischen erscheint es nur als toponymisches Element, wobei im ersten Element normalerweise ein Hydronym steckt. Im Altsächsischen scheint dasselbe der Fall zu sein: *AHNTHON, AHNTHON* (l. *AMVTHON*) [um 1020–1051, Münze] Emden, Au. (TW 316); *Lathamuthon* [10. Jh.] Ter Mude, Leerort, Au. (TW 721). Dafür spricht die Endung *-on*, die vermutlich Dativ Singular ist. Im Hinblick auf die nordseegermanische Form handelt es sich wohl um ein Küstenwort. Dagegen

spricht allerdings der dritte Beleg: *In Stiuarna muthi* [10. Jh., Werden[21]] Stevermür, Haltern, Mü. (TW 939) mit dem Namen der Stever. Der Form nach könnte es sich hier allerdings wohl eher um einen Dativ Singular des Wortes *mūth* (‚Mund') handeln.

ōia, ouwa f. (‚Au'). EWA VI, 1277–1279: ahd. *ouwa*, das einmal in einer Glosse erscheint und sonst als Bestandteil von Ortsnamen vorkommt. Im Altsächsischen komme nach EWA ***ōi** in Personennamen vor. Dazu kommen noch Belege in Ortsnamen: *Glaesaria … barbaris Austerauia* [77, Kop. 9. Jh.] eine ostfriesische Insel (TW 83); *Bredanaia* [875, Kop. 10. Jh.], *Bredenoie* [875, Kop. um 1150], *Bredenoiu* [1000–1050], *Bredenoia* [1090–1100], *Bredenoia* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Bredeney, Essen (TW 185–86); *in Uuelloe* [846, Kop. 900–910 – zweifelhafte Identifikation], *in Uuellauue* [10. Jh.] Velau, Neviges, Dd. (TW 1000); *Mulenegia* [809–827, Kop. um 1150], *Mulenoie* [Kop. um 1150 des vorigen] Mölney, Werden, Dd. (TW 703); *Telgoge, Telgoia* [10. Jh.], *Telchigi, Telgei* [11. Jh., Freck. Heb. M 36, 7; 41, 3] Tellegei, Ahlen, Mü. (TW 953); *Uuelanaia* [875, Kop. 10. Jh.], *Walnoia* [1033–1050, Kop. um 1150] Wallenei, Essen (TW 1039); *de Oia* [1076–1081, Fälschung?; Kop. 1150–1200], *de Oge* [1081, Kop. 1150–1200] Ooi, Gem. Ubbergen, Gldl. (LNT 271), vgl. auch mnd. *-ey*, das nur in Ortsnamen vorkommt und *ouwe, owe, ou* (‚von Wasser umflossenes Land') (Lübben 259).

ōthi Adj. (‚wüst, verlassen'). Nach EWA VI, 1114–1116 kommt ahd. *ōdi* nur in den althochdeutschen Samanunga-Glossen (Gll. I,105,37) und bei Notker vor. Weiter wird hier u. a. auf mnd. *öde* (‚öde, wüst') und ae. *īeþe* (‚öde, wüst, leer') hingewiesen. Im Altsächsischen dürfte das Adjektiv auch existiert haben: *Othihem* [1015–1025, Kop. um 1150] Odem, Lichtenau, Dt. (TW 755); *in Odeheimero marca* [866, Kop. um 1170], *Othihem* [1000–1050], *Othehem* [1050–1100] Uedem, Dd. (TW 984). Die Formen gehören wohl nicht zu as. *ōthi* (‚leicht') (Tiefenbach 2010: 300), sondern deuten wohl auf einen verlassenen Hof, vgl. schwedische Ortsnamen wie Ödekyrka (‚verlassene Kirche').

pask m. **paska** f. (‚Wiese') < rom. *pascuum, pascua.* In EWA VI, 1309–1312 wird ahd. *pasc* m. (‚Weide') erwähnt, das nur einmal in einer Glosse vorkomme. Dort wird auch gesagt, dass das Lehnwort sonst nur noch im Niederländischen vorkomme und im Altniederländischen nur in Ortsnamen (ONW). Aber auch im Altsächsischen scheint das Wort vereinzelt vorzukommen: *Caluerpash* [1090–1100] Holthausen, Düsseldorf (TW 551). Es ist allerdings wegen der Lage des Ortes möglich, dass das Wort eher zum Niederfränkischen gerechnet werden muss. Vgl. Förstemann 1916: II, 475.

perik, parruk m. (‚umzäunter Raum'). Vgl. EWA VI, 1378–1380: ahd. *pfarrih, pferrih* (‚Pferch, Stall, Gehege'). Zu vergleichen seien mnd. *perk* (‚abgegrenzter Platz, abgegrenztes Gebiet') (MNHW II, 1479), frühmnl. *parc* (‚abgegrenztes Gebiet, Jagdge-

21 Im Werdener Urbar A, vgl. Kötzschke 1978: 57, 8.

biet‘), ae. *pearroc* (‚Pferch, Hürde, Einschließung‘). Auch im Altsächsischen findet sich ein Beleg für das Wort im Ortsnamen: *Perricbeci* [820, Kop. 900–910], *Perrecbeki* [1000–1050], *Perincbeki* [1050–1100] Persebeck, Dortmund (TW 792).

pitha f. (‚Moor‘). Zu vergleichen ist anl. *pitha* (‚Moor, Morast‘), das nur in Ortsnamen vorkommt und zwar als selbständiges Toponym z. B. *Pitha* [1180] unbekannter Ort bei Gistel, Oostende, Provinz Ostflandern (TW 797) und als erster Teil eines Toponyms z. B. *predia scilicet (…) Pithelo (…) que (…) in comitatu Thrente tenere visi fuerunt* [1140] Peelo, Ort bei Assen, Prov. Drente, vgl. Van Berkel / Samplonius 2018: 511. Diesen Beleg kann man wegen der Lage des Ortes sprachlich zum Altsächsischen rechnen. Dazu kommt dann noch: *Burstpethe* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Burspethe* [1047, Kop. um 1150] Bösperde, Arn. (TW 169), sodass man das Wort wohl auch fürs Altsächsische ansetzen kann. S. oben **bursa.** Förstemann (1916: II, 486) nimmt Verwandtschaft mit ae. *piþa* (‚Baummark‘) (BT 774) an: „[…] in besonderer bedeutung, von einer ähnlichkeit gewisser zäher moor- und sumpfmassen mit dem baummark“. Im Altenglischen ist es allerdings nicht als Ortnamenselement belegt (Smith 1956).

pōdar (‚Jungtier‘). Ein anl. *puoder* (‚Jungtier‘) wird im ONW angenommen für Belege in der ‚Lex Salica‘ und in einigen Ortsnamen z. B. *Pudele* [1118], *Poderla* [1123] Poederlee bei Turnhout, Prov. Antwerpen (TW 801), vgl. Quak 2007. Vielleicht findet sich dieses Wort auch in einem altsächsischen Ortsnamen: *Poðrebeci* [837, Kop. 900–910] Porbeck, Bredenscheid-Stüter, Arn. (TW 805). Förstemann (1916: II, 488–489) stellt es allerdings (mit Fragezeichen) zu „sächs.-nl.“ *podde* (‚Schmutzlache, fließender Klecks‘).

rīpa f. (‚Ufersaum‘) Zu vergleichen ist anl. *rīpa* (‚Ufersaum‘). Nach ONW ist dieses Wort eine Fortsetzung von pgm. **rīpō* (‚steiler Abhang‘). Die Bedeutung habe sich dann zu (‚Rand, Ufer‘) und (‚Streifen Land an einem Abhang oder Ufer‘) erweitert. In Toponymen in friesischem und ehemals friesischem Gebiet bedeutet es ‚Siedlung auf einem Uferstreifen‘. Als Appellativ komme es als *riep* (‚Wegrand, Bürgersteig‘) noch in niedersächsischen Dialekten vor. Im Altniederländischen erscheint es nur in Toponymen selbstständig: *fan theru Ripon sculd XXV sicl.* [901–1000] unbekannter Ort in der Prov. Groningen (LNT 303; TW 845) und als zweiter Teil eines Ortsnamens z. B. *Dennigrip* [1132, Falsum 1250–1300] Dronrijp, Menaldumadeel, Prov. Friesland (TW 287), vgl. Van Berkel / Samplonius 2018: 161. Im Altsächsischen könnte das Wort als erstes Element vorliegen in: *Ripanseli* [10. Jh.], *Hriponsile* [11. Jh., Freck. Heb. M 36, 10] Riepensell, Drensteinfurt, Mü. (TW 843). Vgl. Lerchner 1965: 224 s. v. *rijp* (‚Fussweg an der Straße‘).

rōrig Adj. (‚röhrig‘). EWA VII, 623–626: ahd. *rōr* (‚Rohr, Schilf‘) mit Hinweis auf as. *rōr*, das wegen as. *rōrdumbil* (‚Rohrdommel‘) (Tiefenbach 2010: 316) vorausgesetzt werden kann. Dazu gehört vielleicht ein Adjektiv as. *rōrag* (‚mit Rohr bewachsen‘): *Rarughem* [10. Jh.] Rorichum, Aurich (TW 861). Die überlieferte Form kann allerdings wegen des <a> auch friesisch sein. MNHW II, 2230: *rōrich* (‚mit Rohr bewachsen‘) deutet allerdings darauf, dass das Wort auch im Altsächsischen existierte.

rōs n. (‚Ried, Rohr'). Diese Form scheint neben *rōr* zu stehen und dürfte eine Form ohne das Vernersche Gesetz sein, vgl. got. *raus* (‚Rohr'). Im Altniederländischen kommt es häufig in Ortsnamen vor und zwar sechsmal in Kombination mit *beki* (‚Bach') (ONW). Das dürfte auch im Altsächsischen der Fall gewesen sein: *Rasbike* [1015–1025, Kop. um 1150] Rösebeck, Dt. (TW 861).

sandīn Adj. (‚sandig') mit dem Suffix pgm. -**-īna-* zum Substantiv *sand* m. (‚Sand'), vgl. Tiefenbach 2010: 323. Die Form dürfte eventuell im folgenden Ortsnamen vorkommen: *Sannanabiki* [1031, Kop. um 1150], *Sandenebike* [1036, Kop. um 1150] Sandebeck, Dt. (TW 887). Förstemann (1916: II, 680) nimmt allerdings an, dass der Name von Paderborner Wallonen nach dem belgischen Fluss Senne benannt sei und nicht as. *sandīn* (‚sandig') entspreche.

sāti, sēti m. (?) (‚Sitz; Sitzer'). EWA VII, 1000 nennt ahd. *sāza* (‚Sänfte'), das allerdings nur einmal vorkommt (Gll. IV, 132, 42) und in mhd. *sāze* f. (‚Sitz, Wohnsitz') eine Entsprechung habe. Dies wird mit mnd. *sāte* (‚Lage, Verhältnis') und anl. *-sāti* in Ortsnamen und frühmnl. *sāte* (‚Wohnsitz'), afri. *sēte, sāte* (‚Wohnplatz') und ae. *sæt* f. (‚Hinterhalt') verglichen. Diese Form darf man wohl auch für das Altsächsische ansetzen, vgl. auch die Ableitungen *holtsāti* und *waldsāti* (Gallée 1903: 145, 365). Das Element dürfte auch in folgenden Ortsnamen stecken: *Brocsethon* [11. Jh., Freck. Heb. M 28, 20] Broxten, Venne; *Holonseton* [10. und 11. Jh., Freck. Heb. K und M 26, 30; 26, 13] Schulte Hollenstedt, Warendorf; *Hornseti* [10. Jh.] Horst, Nottuln, Mü. (TW 513) mit as. *horn* (‚Landspitze'); *Lahsetiun* [10. Jh.] Laxen, Gimbte, Mü. (TW 599) nach TW mit pgm. **lauka-* (‚Lauch'); *Lacseton* [10. und 11. Jh., Freck. Heb. K und M 25, 23; 25, 5] Loxten, Telgte; *Lessete* [1031, Kop. um 1150] Leste, Anreppen, Dt. (TW 608); *Marsęti* [10. Jh.] Mast, Ammeloe, Mü. (TW 671) mit pgm. **mari-* (‚See, Meer'); *Settorpe* [10. Jh.] Settrup, Os. (TW 914).

skag m. (?) (‚Wäldchen'). Hier liegt vielleicht ein altes Wort für ‚Wald' vor, dessen Verwandte in an. *skógr* (‚Wald') weiterleben (Quak 2000b). Im Altniederländischen kommt *skaga* (‚Wäldchen') in einem Ortsnamen vor (ONW). Damit zu vergleichen ist wohl ae. *sceaga, scaga* (‚Wäldchen, Gesträuch') u. a. in Ortsnamen (Smith 1956: II, 99). Im Altsächsischen scheint das Wort auch in Ortsnamen vorzukommen, vgl. EWA VII, 1334–1335: *Scagasthorpe* [10. Jh.], *Scagasthorpa* [1000–1010] unter Wasser verschwunden im Dollart (TW 892); *Scagahornon* [10. Jh.] Schagern, Horstmar, Mü. (TW 893). Vgl. Förstemann 1916: II, 748–749.

slīk, slik m. n. (‚Schlamm, Schlick'). Vgl. ahd. *slīh* (‚Schlick') (Schützeichel 2004: VIII, 453), das einmal in einer Glosse belegt ist. Im Frühmittelniederländischen kommt *slijc* (‚Schlick, Schlamm; sumpfiges Land, Morast') auch in Ortsnamen vor (VMNW). Das könnte auch im Altsächsischen der Fall gewesen sein: *Slikon, Slicon, Slicheim* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Schlickum, Hochdahl, Dd. (TW 899); *Sclikon* [1000–1050] Schliekum, Hn. (TW 899). MNHW III, 271: *slik, slīk* (‚Schlamm, Morast').

spila f. (‚Weißdorn'). Vgl. anl. *spila* (‚Weißdorn'). Im Altniederländischen ist das Wort nur als toponymisches Element überliefert. Auch kommt das Wort mit dem Kollektivsuffix *-othu* vor, das sehr häufig bei Bezeichnungen für Pflanzen und Bäu-

men erscheint, vgl. etwa *Spiloth* [1101–1200] Spelt, Ort bei Merchtem, Prov. Brabant (TW 929). Dazu kann nach TW auch folgender altsächsischer Ortsname gehören: *Spelthorpe* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Spelthorpa* [1033–1050, Kop. um 1150], *Speldorpe* [1052] Speldorf, Mühlheim an der Ruhr, Dd. (TW 928–929).

spraka f. (‚Ast, Zweig'). Damit zu vergleichen wären etwa ae. *sprœc* n. (‚Ast, Zweig') (BT 903; Smith 1956: II, 139) und ahd. *sprahhila* (‚Schote') (Schützeichel 2004: IX, 114). Weiter finden sich als verwandte Formen: as. *sprokko* (‚Reisig') (Tiefenbach 2010: 367), mnl. *sproc*, mnd. *sprock*; vgl. *spork* en *spark*. (‚trockener oder dürrer Ast; Reisig'). Im Altsächsischen findet man den Ortsnamen *Spracanlo* [10. Jh.] Sprakel, Groß-Stavern, Os. (TW 930), dessen erstes Element *spraka* sein dürfte. Vgl. Förstemann 1916: II, 841.

spurka f. (‚Faulbaum (Rhamnus frangula)'). Der Faulbaum ist eine Pflanzenart innerhalb der Familie der Kreuzdorngewächse. Der Name geht auf den leichten Fäulnisgeruch der Rinde zurück. Aus abgesägten Ästen wächst der Faulbaum wieder schnell aus. Das wäre eventuell eine Erklärung für den Namen, denn *spurk-* wird etwa mit as. *sprokko* (‚Reisig') (Tiefenbach 2010: 367) verbunden, vgl. auch mnl. *sproc*, mnd. *sprok, sprockel* (‚dürre, leicht zerbrechliches Reisig, Leseholz') (Lübben 371), s. oben **spraka**. In altsächsischen Ortsnamen erscheint das Wort eventuell in: *Spurca* [1015–1025, Kop. um 1150], *Spurko* [11. Jh., Freck. Heb. M 32, 16] Spork, Liesborn, Dt. (TW 930); *Spurk* [10. Jh.], *Spurkon* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Spork, Schapdetten, Mü. (TW 930); *in Spurkinh*^{i}*uuelo* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Spurchuuele* [1047, Kop. um 1150], *Spurghuuile* [1050–1100], *Spurghufila* [11. Jh., Kop. um 1150] Nieder-Sprockhövel, Arn. (TW 931). Vgl. Förstemann 1916: II, 844.

stavar m. (‚Pfahl'). Anl. / afri. *stavar* (‚Pfahl, Stange'), das nur als toponymisches Element überliefert ist und zwar als selbstständiges Toponym in: *a loco qui dicitur Stavron* [901–1010], *in Stavron* [901–1010] Stavoren, Prov. Friesland (LNT 330–331), vgl. Van Berkel / Samplonius 2018: 598. Es handelt sich wohl um einen Dativ Plural mit lokativer Funktion. Genau derselbe Name ist auch in altsächsischem Gebiet überliefert: *Stauorun* [10. Jh.] Groß-Stavern, Os. (TW 934). Vgl. Förstemann 1916: II, 884.

strōd f. (‚Sumpf mit Dickicht bewachsen'). Gallée (1903: 308) erwähnt as. *strōd* f. (‚sumpfige Stelle') und nennt Belege in den Glossen: Gll. II, 701, 5 *struot* (‚palus'); II, 712, 9 *struot* (‚palus') und II, 710, 20 *struot* (‚paludem') (alle drei in der Handschrift Paris, BN lat. 9344, deren Glossen gewöhnlich als mittelfränkisch mit altsächsischen (?) Einsprengseln charakterisiert werden), vgl. auch Schützeichel 2004: IX, 287, der weiter Belege in Köln (Diözesan- und Dombibliothek, Cod. 81) (mfrk. mit niederdeutsch?) und in Sankt Gallen (Stiftsbibliothek, Cod. 242) (alemannisch) nennt. Die hier genannten überlieferten Formen scheinen auch wegen der Schreibung mit <uo> somit wohl eher hochdeutsch zu sein. Im Altniederländischen erscheint das Wort als *struoda* (‚mit Gestrüpp bewachsene, sumpfige Stelle') (ONW). Hier kommt es nur als toponymisches Element vor z. B. *in Strude sexaginta et XII mansa* [918–948] Stroe, Wieringen, Prov. Nordholland (LNT 334; TW 943),

vgl. Van Berkel / Samplonius 2018: 608. Damit verwandt ist ae. *strōd* (‚sumpfiges Land bewachsen mit Gestrüpp'), vgl. auch mnd. *strōt* m. f. (‚Wald, Buschwerk auf sumpfigem Boden') (MNHW III, 554). Im Altsächsischen findet sich einmal der Ortsname *Stroduuik* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Strock, Lemberg, Mü. (TW 943). Vgl. Förstemann 1916: II, 8909–8910.

sula n. (‚Schlamm, Schlammloch, Suhle'). Im Altniederländischen ist das Wort nur als toponymisches Element belegt (ONW), vgl. auch ae. *syle, sylu* (‚Pfuhl, Pfütze; Morast, Moor') (BT 962). Im Altsächsischen finden sich: *Sula* [10. Jh.] Suhle, Lastrup, Old. (TW 946); *Sulen* [1050–1100] Sülen, Praest, Dd. (TW 946–947); *in uilla Suluelda* [838, Kop. 11. Jh.] Silvolde, Prov. Gelderland (LNT 324).

susilon swV (‚säuseln'). Das Verb ist ein Iterativ zu ahd. *sūsen* (‚sausen') (Schützeichel 2004: IX, 362). Im Zusammenhang mit der Verbindung mit *beki* (‚Bach') scheint die Annahme plausibel, dass es sich bei diesem Verb um eine Bezeichnung für ein Geräusch bezieht: *Susilbeke* [962–971, Kop. um 1150], *Susilbeki* [1000–1050], *Sisilbeke* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Süsselbeck, Sterkrade, Oberhausen (TW 948). Vgl. Förstemann 1916: II, 950.

telg m. (‚Zweig, Ast'). Zu vergleichen ist anl. *telg* (‚Ast, Schote; junger Baum'). Im Altniederländischen ist es nur als toponymisches Element überliefert z. B. *in Telgud tertiam partem de nostro* [806, Kop. 901–955] Telgt, Ort bei Ermelo, Prov. Gelderland (LNT 342; TW 953), vgl. Van Berkel / Samplonius 2018: 614. Es handelt sich dabei um eine Ableitung mit dem Kollektivsuffix *-othu*. Eine Parallele findet sich in mnd. *telge* m. (‚Zweig, Ast') (Lübben 401). Im Altsächsischen finden sich die Ortsnamen: *Telgudh* [10.–11. Jh., Kop. 12. Jh.] – eine genaue Parallele zum niederländischen Ortsnamen – und *Telgoge, Telgoia* [10. Jh.], *Telchigi, Telgei* [11. Jh., Freck. Heb. M 36, 7; 41, 3] Tellegei, Ahlen, Mü. (TW 953). Vgl. Förstemann 1916: II, 987.

thahs, thas m. (‚Dachs'). EWA II, 496–501 verzeichnet ahd. *dahs,* s. auch mnd. *das, dasse* (‚Dachs') (MNHW I, 400). Zu diesem Substantiv könnten folgende altsächsische Ortsnamenbelege gehören: *Thasmathon* [10. Jh.] Dackmar, Mü. (TW 254); *Thasbiki* [10. Jh.], *Thahsbeki* [10. Jh.], *Thasbeke* [1085] Dasbeck, Heessen, Mü. (TW 258); *Desburg* [1015–1020, Kop. um 1150], *Dasburg* [1036, Kop. um 1150] Daseburg, Dt. (TW 258), s. auch *Dassele* [1166] Dassel, Hl. (TW 258), das wohl mit as. *lōh* verbunden ist.

thriusk m. (‚Dorfsplatz; allgemeine Weide'). Zu vergleichen wäre anl. *thriesk* (‚Brachland') z. B. *in Gegninga thriusca* [814–840] (ONW). Es erscheint auch als letztes Element in Toponymen. VMNW nennt pgm. **þrewiska-* (‚erschöpftes Land, Brachland') als Ursprung und verweist dabei auf Van Durme 1998. Die Form könnte im altsächsischen Ortsnamen *Thriuschon* [11. Jh.] unbekannt bei Neheim, Arn. (TW 963) vorliegen. Vgl. auch MNHW I, 475: *drēsch* m. (‚ruhender Acker'). Vgl. Lerchner 1965: 65.

throt m. (?) (‚Kehle'). EWA II, 807–809 erwähnt ahd. *drozza* (‚Kehle, Schlund') und verweist weiter auf afri. *throt* in *throtbolla* (‚Luftröhre') und ae. *throta* (‚Kehle') und mit mobilem *s strot* im Altsächsischen und Mittelniederländischen. Im Altsächsi-

schen findet sich das Wort eventuell in folgendem Ortsnamen: *Trotmannnie* [941, Kop. um 1191], *Trotmannin* [997, Kop. um 1191], *Trutmannie* [997], *Trutmannie* [1005, Kop. um 1191], *Throtmanni* [10. Jh., Werden], THERTMANNI [983–1002, Münze], *Throtmenni* [10.–11. Jh., Kop. um 1150], *Trutmannia* [1001, Kop. um 1150], *Drotmannia* [1016, Kop. um 1150], *TRVT[M]ONIA, THROT[M]O[NI]a, THRETMANNI* [1002–1024, Münzen], *Trutimanni* [1028], *Thrutminensis* [1033–1050, Kop. um 1150], *TH-RTMANNE* [1039–1056, Münze], *Trutmundi* [1066], *Throdmannia* [1092, Kop. um 1150], *THRTMANNIE* [1056–1105, Münze], *Trotmenne* [1081–1105], *Thordmannia* [1092–1105, Kop. um 1150] Dortmund (TW 281–282). Der Name dürfte mit einem Flussnamenbestandteil **manjō-* zusammengesetzt sein. Die Bedeutung wäre demnach etwa (‚Kehlbach; Gurgelbach; Siedlung am gurgelnden Gewässer'). Vgl. Förstemann 1916: II, 1058–1059.

thull m. (‚Balken, Baumstamm'). ONW nennt anl. *thul* (‚Dolle'), das nur als toponymisches Element vorkommt und dann vermutlich eine etwas allgemeinere Bedeutung ‚Balken, Baumstamm' hat. Hier findet sich dafür der folgende Beleg, der allerdings wegen der Lage des Ortes eher altsächsisch ist: *in pago North Tuianti in uilla que dicitur Huleri* (l. *Thuleri*?) [797, Kop. 900–950], *in (…) Thulere quicquid ibidem uisus eras habere* [838], *in Thuleri* [991–1000] Dulder, Ov. (LNT 113, 192; TW 276, 290–291)[22]. Hierzu gehören vielleicht weiter: *Thulliun, Thilliun* [10. Jh.] Düllo, Diestedde, Mü. (TW 291) als Dat. Pl.?; *Duliun* [10. Jh.] Norddöllen, Visbek, Old. (TW 747) als Dat. Pl.? Vgl. Förstemann 1916: II, 1061.

wad n. (‚Furt'). Zu vergleichen wäre ahd. *wat* (‚Furt'), das einige Male in Glossen vorkommt (Schützeichel 2004: X, 414). Im Mittelniederländischen findet sich *wat* n. (‚durchwatbare Stelle, Furt') (MNW). Zu vergleichen sind auch mnd. *wat*, ae. *wæd*, an. *vað*. Im Altsächsischen findet sich eventuell dazu: *in Languuadu* [10. Jh.], *Languuide* [10. Jh.] Langwede, Herne, Arn. (TW 594). Vgl. Förstemann 1916: II, 1163.

waldsātio m. (‚Waldbewohner'). Gallée (1903: 365) nennt ein *uualdsato* m. (‚Waldbewohner') mit einem Beleg in der ‚Vita Willehadi' [9. Jh.]: *waldsaten*. Dazu kommt noch der Ortsname: *UUaltsation* [1000–1010] Woltzeten, Au. (TW 1089). Vgl. Förstemann 1916: II, 1205.

werith m. (‚Flussinsel'). Anl. *werith, wertha* (‚Flussinsel, von Wasser umgebenes Land'), vgl. ahd. *warid, werid* (‚Insel') (Schützeichel 2004: XI, 60), mnd. *werde* (‚Insel') (Lübben 573), ae. *warod, werod*, afri. *wārd* (‚unbedeichtes Land'). In altsächsischen Ortsnamen finden sich: *Ascuuerid* [898] unbekannt = Düffelward, Keeken, Dd.? (TW 73); *UUerid* [877], *UUerid* [888], *UUerithe* [904], *Werthe* [1047, Kop. um 1150], *Werede* [1050], *insula sancti Suitperti Werde* [1051], *insula sancti Suitperti Werde* [1051], *Werde* [1067], *Werdensis* [1072] Kaiserswerth, Dd. (TW 548); *Breckera Wetrida* (l. *Breonera Warida*) [775–784, Kop. um 1222] Wardhausen, Dd. (TW 1044);

22 Nach TW können sich einzelne Belege auf Den Dolder, Provinz Utrecht, beziehen und sind dann natürlich nicht altsächsisch.

Werithe [1050–1100] Wardt, Dd. (TW 1044); *UUerđbeki* [1000–50,] Schulenburg (Leine) Hn. (TW 1061). Vgl. Förstemann 1916: II, 1238–1242.

wētha f. (‚Weide'). Vgl. ahd. *weida* (‚Weide') (Schützeichel 2004: X, 464). Anl. *wētha* (‚Weide') ist als Appellativ belegt in den ‚Wachtendonckschen Psalmen' und im ‚Leidener Williram'. Weiter kommt es vor als selbstständiges Toponym und als erstes Element (ONW). Im altsächsischen Bereich findet sich: *VUedenscara* [1090–1100], *Uan uuedisscara* [Freck. Heb. K 33, 32 und M 33,14] Weischer, Nordkirchen, Mü. (TW 1057) hier sei nach TW der Anteil (*scara*) an der Weidegerechtigkeit gemeint; *UUethonthorp* [10. Jh.] Wettrup, Os. (TW 1068). Vgl. mnd. *weide* (‚Weide, Futter, Nahrung') (Lübben 568).

wikki n. Kollektiv zu **wikk(i)a** f. (‚Wicke') (Tiefenbach 2010: 461). Nach TW findet es sich in den Ortsnamen: *UUikki* [1036], *VUikki* [11. Jh.], *Wikki* [10.–11. Jh., Kop. um 1150] Wickede an der Ruhr (TW 1071), vgl. die Form *Wiggethe* [um 1150], also in jüngeren Belegen mit dem Kollektiv-Suffix *-ithi*, das häufiger bei Pflanzennamen vorkommt.

wisa f. (‚Wiese'). Vgl. ahd. *wisa* f. (‚Wiese') bei Schützeichel (2004: XI, 220). In altsächsischen Ortsnamen findet das Wort sich vielleicht im Beleg *in campum cui Idistaui-so nomen* [um 115, Kop. 9. Jh.] unbekannt an der Weser bei Lerbeck? (TW 531). Hierhin gehört vielleicht auch mit dem Kollektivsuffix *-ithi* der Ortsname West bei Albersloh: *UUissitha* [10. Jh., Freck. Heb. M, 34, 25], *UUessithi* [10. Jh.]. Vgl. Förstemann 1916: II, 1394 ff.

wisk(a) f. (‚Wiese, Weide'), vgl. mnd. *wisch, wische* f. (‚Wiese') (Lübben 587), ae. *wisc* (‚Marsch') (BT 1240). Für das Altniederländische verzeichnet ONW ein Substantiv *wiska* f. (‚sumpfige Wiese, Marsch'), das nur als toponymisches Element überliefert ist. Auch im Altfriesischen dürfte das Wort existiert haben. Darauf deutet der Ortsname *UUiscuuyrđ* [840–849, Kop. ca. 1000 (anno 772–792)] Usquert in der Provinz Groningen (LNT 357; TW 989) hin. Im Altsächsischen findet sich: *UUiscun* [10. Jh.] Terwisch, Au. (TW 956) allerdings mit zweifelhafter Identifikation. Vgl. Förstemann 1916: II, 1398.

wītha f. (‚Bandweide'). Gallée (1903: 389) setzt as. *wīđa* (‚Weide') an und zwar aufgrund von Glossen. Im Altniederländischen setzt ONW *wīda* (‚Weide, Weidenholz') mit <d> an, was im Hinblick auf die überlieferte Form *withas* (Plural) (‚Korb aus Weidenzweigen') und auf ahd. *wīda* (‚Weide') (Schützeichel 2004: XI, 102–104) wohl kaum stimmen wird. Im Altsächsischen gehören vielleicht hierhin: *UUiđrothon, UUithirothun* [10. Jh.] Weddern, Dülmen, Mü. (TW 1054); *Widohoiuue* [974–983, Kop. um 1150] Wehofen, Walsum, Dd. (TW 1055); *Withun* [1031, Kop. um 1150] Großenwieden und Kleinenwieden Hn. (TW 1073).

4 Schluss

Es dürfte deutlich sein, dass hier nicht alle überlieferten Ortsnamen im altsächsischen Gebiet erschöpfend behandelt werden konnten. Es gibt weit mehr Belege aus altsächsischem Gebiet, wie aus dem Verzeichnis der Ortsnamen bei Förstemann[23] hervorgeht. Eine Überprüfung dieser Ortsnamen wird zweifellos weitere Belege für obige Aufzählung und sogar für weitere Appellative bringen. Auch werden sich in den jüngeren Ortsnamen weitere Beispiele für mögliche altsächsische Appellative finden. Aber dafür müsste man alle möglichen Belege bei Förstemann und in anderen Quellen genau überprüfen. Die Ortsnamen in TW und LNT sind verhältnismäßig rezent überprüft und herausgegeben und wurden deswegen als Ausgangspunkt genommen.

Es ist natürlich so, dass nicht alle hier aufgezählten Appellative ganz sicher sind. Vor allem bei solchen Appellativen, die im Material nur einmal belegt sind, bleibt eine gewisse Unsicherheit bestehen. Interessant ist wohl, dass man feststellen kann, dass das Altsächsische und das Altenglische manchmal zusammen gehen, vgl. etwa **buna** und **billere**.

Die vorliegende kleine Sammlung sei hier jedoch als mögliche Ergänzung zum schönen Tiefenbachschen Wörterbuch präsentiert.

Literaturverzeichnis

Andersson, Thorsten 1988: Einleitung. In: Andersson, Thorsten (Hrsg.): *Probleme der Namenbildung. Rekonstruktion von Eigennamen und der ihnen zugrundeliegenden Appellative. Akten eines internationalen Symposiums in Uppsala 1.–4. September 1986*. Uppsala (Acta Universitatis Upsaliensis. Nomina Germanica 18), S. 13–15.

Behre, Karl-Ernst: Porst. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.) 2003: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 23*. Berlin / New York, Sp. 287–289.

Berkel, Gerald van / Samplonius, Kees 2018: *Nederlandse plaatsnamen verklaard*. Amsterdam (Reeks Nederlandse Plaatsnamen deel 12).

BStK = Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie: *Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. BStK Online*: https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/bstk/84, besucht am 22.09.2022.

BT = Bosworth, Joseph / Toller, T. Northcote (Hrsg.) 1898: *An Anglo-Saxon Dictionary based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth. Edited and enlarged by T. Northcote Toller*. Oxford [ND 1976].

BT Suppl. = Toller, T. Northcote (Hrsg.) 1921: *An Anglo-Saxon Dictionary, based on the manuscript collections of the late Joseph Bosworth. Supplement*. Oxford.

Debrabandere, Frans et al. (Hrsg.) 2022: *De Vlaamse gemeentenamen. Verklarend woordenboek. Tweede, grondig herziene en vermeerderde uitgave nu met medewerking van Luc de Grauwe, Jan Segers, Jaques van Keymeulen en Bram Vannieuwenhuyze*. Leuven u. a.

Dittmayer, Heinrich 1955: *Das apa-Problem. Untersuchung eines westeuropäischen Flussnamentypus*. Löwen (Bibliotheca Onomastica I).

23 Vgl. Förstemann 1913–1916.

DOE = Cameron, Angus et al. (Hrsg.) 2018: *Dictionary of Old English. A to I online*. Toronto. Online-Zugang: https://tapor.library.utoronto.ca/doe/, besucht am 31.01.2024.

Durme, Luc van 1998: Dries, vooral in Centraal- en Zuid-Oost-Vlaanderen. In: *Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie en Dialectologie* 70, S. 117–211.

Elmevik, Lennart / Strandberg, Svante (Hrsg.) 2010: *Probleme der Rekonstruktion untergegangener Wörter aus alten Eigennamen*. Uppsala (Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi 112).

Ess. Heb. = Essener Heberegister. In: Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6), S. 21 f.

EWA = Lloyd, Albert L. et al. (Hrsg.) 1988–: *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Göttingen [im Erscheinen].

EWN = Philippa, Marlies et al. (Hrsg.) 2004–2009: *Etymologisch woordenboek van het Nederlands*. 4 Bde. Amsterdam.

de Flou = Flou, Karel de (Hrsg.) 1921–1938: *Woordenboek der Toponymie van Westelijk Vlaanderen, Vlaamsch Artesië, het Land van den Hoek, de graafschappen Guines en Boulogne en een gedeelte van het graafschap Ponthieu. 18 Bde*. Gent / Brugge.

Förstemann, Ernst 1872: *Altdeutsches Namenbuch. Bd. 2: Ortsnamen. 2., völlig neue Bearbeitung*. Nordhausen [ND München / Hildesheim 1966].

Freck. Heb. K, M = Freckenhorster Heberegister. Handschriften K und M. In: Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6), S. 24–45.

Gallée, Johan Hendrik 1903: *Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuch*. Leiden.

Gll. = Steinmeyer, Elias von / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. Berlin. [ND Berlin 1968–1969].

Hofmann, Dietrich / Popkema, Anne Tjerk (Hrsg.) 2008: *Altfriesisches Handwörterbuch*. Heidelberg.

Holthausen, Ferdinand 1967: *Altsächsisches Wörterbuch*. 2., unveränd. Aufl. Köln (Niederdeutsche Studien 1).

Kötzschke, Rudolf (Hrsg.) 1906: *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr. A. Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert*. Bonn (Rheinische Urbare 2) [ND Düsseldorf 1978].

Kluge, Friedrich 1989: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Mithilfe von Max Bürgisser und Bernd Gregor völlig neu bearbeitet von Elmar Seebold*. 22. Aufl. Berlin / New York.

Krahe, Hans / Meid, Wolfgang 1967: *Germanische Sprachwissenschaft III. Wortbildungslehre*. Berlin (Sammlung Göschen 1218b).

Lerchner, Gotthard 1965: *Studien zum nordwestgermanischen Wortschatz. Ein Beitrag zu den Fragen um Aufbau und Gliederung des Germanischen*. Halle an der Saale (Mitteldeutsche Studien 28).

Lexer = Lexer, Matthias (Hrsg.) 1872–1878: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke – Müller – Zarncke. 3 Bde.* Leipzig.

LNT = Künzel, R. / Blok, D. P. / Verhoeff, J. M. 1988: *Lexicon van Nederlandse toponiemen tot 1200*. 2. Aufl. Amsterdam (Publicaties van het P. J. Meertens Instituut 8).

Loon, Josef van 2017: *Lo, Donk, Horst. Taalkunde als sleutel tot de vroege middeleeuwen*. Gent (Studies op het gebied van de Nederlandse taalkunde 4).

Lübben = Lübben, August (Hrsg.) 1988: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Christoph Walther*. Norden / Leipzig [ND Darmstadt 1979].

MNHW = Lasch, Agathe et al. [1928–...: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bde. I–...* . Neumünster.

MNW = Verdam, Jacob (Hrsg.) 1885–1941: *Middelnederlandsch handwoordenboek*. Den Haag, Online-Zugang: ivdnt.org, besucht am 31.01.2024.

ONW = Oudnederlands woordenboek (Altniederländisches Wörterbuch). Online-Zugang: ivdnt.org, besucht am 31.01.2024.

Quak, Arend 2000a: Über *h*- vor Liquiden und Nasalen im Altniederländischen. In: Grotans, Anna / Beck, Heinrich / Schwob, Anton (Hrsg.). *De Consolatione Philologiae. Studies in Honor of Evelyn S. Firchow* I–II. Göppingen (GAG 682 / I–II), S. 709–715.

Quak, Arend 2000b: Ein niederländischer Ortsname in nordwestlichem Zusammenhang. In: Boutkan, Dirk / Quak, Arend (Hrsg.): *Language Contact. Substratum, Superstratum, Adstratum in Germanic Languages* [Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 54], S. 129–135.

Quak, Arend 2007: Poederooien. In: Post van der Linde, Carola / Wezel, Lars van (Hrsg.): *‚Twai tigjus jere'. Jubileumnummer van het mededelingenblad van de Vereniging van Oudgermanisten. Uitgegeven ter gelegenheid van het twintigjarig bestaan van de vereniging*. Amsterdam, S. 67–72.

Quak, Arend 2023: Zu den Bezeichnungen für ‚Hügel' im Niederländischen und Deutschen. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 83, S. 468–479.

Rentenaar, Rob 2006: Muide and mouth. A medieval place-name element in the North Sea region. In: Gammeltoft, Peder / Jørgensen, Bent (Hrsg.): *Names through the Looking-Glass. Festschrift in Honour of Gillian Fellows-Jensen. July 5th 2006*. Kopenhagen (Navnestudier 39), S. 189–207.

Schützeichel, Rudolf (Hrsg.) 2004: *Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz*. 12 Bde. Tübingen.

Smith, Albert H. (Hrsg.) 1956: *English Place-Name Elements*. Cambridge (English Place-Name Society 25 / 26).

Söderwall, Knut F. (Hrsg.) 1884–1918: *Ordbok öfver svenska medeltids-språket I–II*. Lund (Samlingar av Svenska Fornskriftsällskapet. Serie 1. Svenska skrifter 27).

Ståhl, Harry 1970: *Ortnamn och ortnamnsforskning*. Stockholm.

Tiefenbach, Heinrich 1975: Anmerkungen zu einem altniederdeutschen Elementarbuch. In: *Beiträge zur Namenforschung N.F.* 10, S. 64–75.

Tiefenbach, Heinrich 1984: *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des 9. bis 11. Jahrhunderts*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 3).

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch / A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.

TW = Gysseling, Maurits (Hrsg.) 1960: *Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226). Bde. I–II.* Brüssel (Bouwstoffen en studiën voor de geschiedenis en de lexicografie van het Nederlands VI,2).

VMNW = Pijnenburg, Willy J. J. et al. (Hrsg.) 2001: *Vroegmiddelnederlands woordenboek. Woordenboek van de dertiende eeuw in hoofdzaak op basis van het Corpus-Gysseling. 4 Bde*. Leiden.

Vries, Jan de 1987: *Nederlands etymologisch woordenboek. Met aanvullingen, verbeteringen en woordregisters door F. de Tollenaere. De woordregisters op grond van excerpten van Maaike Hogenhout-Mulder. Photomechanische herdruk*. Leiden.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

Wahlberg, Mats (Hrsg.) 2016: *Svenskt ortnamnslexikon. Utarbetat inom Institutet för språk och folkminnen och Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet*. 2., überarb. Aufl. Uppsala.

Teil III: **Glossen**

Claudia Wich-Reif

Die lateinisch-altsächsische Federglossierung im Essener Evangeliar und verwandte Evangeliar-Handschriften

1 Einleitung

Mit den umfangreichen lateinischen und volkssprachigen Glossierungen im Codex des sogenannten Essener Evangeliars[1] und denen eines Prudentius-Codex, der heute in der Düsseldorfer Universitäts- und Landesbibliothek[2] aufbewahrt wird, ist man in der glücklichen Lage, die Befassung mit wichtigen lateinischen Texten in einem Kloster im schriftlich fixierten Zusammenspiel von Latein und Volkssprache nachvollziehen zu können. Die Evangeliar-Handschrift ist älter als das Kloster Essen[3] und genauso wie die Prudentius-Handschrift Nachweis eines Klosters als Bildungsstätte,[4] wovon die von zahlreichen Händen eingetragenen interlinearen und marginalen Ergänzungen Zeugnis ablegen.[5] Beim Essener Evangeliar, um das es im Folgenden gehen soll, ist davon auszugehen, dass die Kommentare auf den Seitenrändern sowie die interlinearen und marginal zum Haupttext positionierten Glossen im Rahmen einer Umfunktionalisierung im 10. Jahrhundert in den Codex eingetragen wurden. Heinrich Tiefenbach vermutet, dass „[d]ie Neuverwendung des bereits etwas veralteten karolingischen Codex [...] vielleicht durch den Essener Stiftsbrand (vor 947) veranlasst“ worden sein könnte, „der zum Ersatz vernichteter Manuskripte zwang.“[6] Die umfangreicheren lateinischen Marginalien stammen aus Bibelkommentaren von Augustinus, Gregor dem Großen und Hieronymus, aber auch von christlichen Autoren der northumbrischen bzw. der karolingischen Renaissance, so Beda und Hrabanus Maurus.[7] Die Befassung mit diesen und weiteren lateinischen Texten, in die altsächsisches Wortgut eingetragen wurde, erfolgte bisher schwerpunktmäßig in editorischer wie lexikalisch-

1 Essen, Münsterarchiv und Münsterschatzkammer, Hs. 1. Ich danke den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern beim Domschatz in Essen sehr herzlich für die Bereitstellung der Fotografien (© Domschatz Essen, Foto: Dirk Ferlmann, Köln).

2 Signatur F 1.

3 Sie wurde um 800 vermutlich im Nordosten Frankreichs geschrieben.

4 Zu Grundlegendem zu Funktionen von Glossierungen in Klöstern als Bildungsstätten vgl. z. B. Glaser 1994; zur Rolle der Glossen bei unterschiedlichen Prozessen der Texterschließung vgl. z. B. Mairhofer/Mazurek 2020, S. 57 f. mit weiterweisender Literatur.

5 Vgl. Tiefenbach 2013, S. 78.

6 Tiefenbach 2013, S. 78; vgl. auch Tiefenbach 2009b, S. 1218.

7 Vgl. dazu Gallée 1894, S. 26 f.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-007

grammatischer Hinsicht. Die altsächsischen Einträge wurden quantifiziert, von althochdeutschen Einträgen abgegrenzt und in Relation zum Haupttext positioniert, sortiert und ediert.

Im Folgenden wird die Handschrift des Essener Evangeliars in aller Kürze in Verbindung mit Evangeliarhandschriften, die verwandte volkssprachige Glossierungen enthalten, kodikologisch charakterisiert. Anschließend werden die Aspekte fokussiert, die bei der Umfunktionalisierung eine Rolle gespielt haben, also die Ergänzungen in Form von Kommentaren und Glossierungen. Im Zentrum stehen die Klassifizierung der lateinisch-altsächsischen Glossen und ein Vergleich mit verwandten Glossierungen. In einem letzten Punkt wird das Augenmerk auf die vergleichsweise vielen Editionen der volkssprachigen Glossen im Essener Evangeliar gerichtet. Im Fazit geht es insbesondere um die formal-funktionale Tradierung des altsächsischen Glossenbestandes im Vergleich und damit unter anderem um die Frage nach eigenständigen Entscheidungen bei kopialen Übernahmeprozessen sowie den (Mehr-)Wert unterschiedlicher Formen von Editionen.

2 Der Codex Essen, Münsterarchiv und Münsterschatz, Hs. 1 und verwandte Handschriften

Die Handschrift Essen, Münsterarchiv und Münsterschatz, Hs. 1 bildet aufgrund der gemeinsamen volkssprachigen Glossen zusammen mit sieben weiteren volkssprachig glossierten Handschriften eine Gruppe von Evangeliaren (der Hamburger Codex ist nurmehr fragmentarisch überliefert). Alle haben aufgrund ihrer primären Nutzung im Gottesdienst einen vergleichsweise großen Zeilenabstand und breite Ränder und sind dadurch auch für ausführlichere Ergänzungen, die der inhaltlichen und sprachlichen Erschließung dienen, sehr gut geeignet. Diese erfolgten vorwiegend im 10. Jahrhundert. Hier eine Übersicht mit der Angabe des Aufbewahrungsortes, der Signatur, der Nummer im Bergmann-Stricker-Katalog[8], der Sigle in der Edition von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers[9], der Entstehungszeit sowie der Eintragungszeit der Glossen, soweit bekannt:

– Augsburg, Archiv des Bistums, Hs. 6 (BStK-Nr. 14), bei StSG Sigle h, geschrieben in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen v. a. im 10. Jahrhundert
– Brüssel, Bibliothèque Royale Albert Ier, 18723 (bei StSG. irrig: 18725) (BStK-Nr. 84), bei StSG Sigle c, geschrieben im 1. Viertel des 9. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen im 10. Jahrhundert

8 = BStK Online.
9 = StSG.

- Essen, Münsterarchiv und Münsterschatz, Hs. 1 (BStK-Nr. 149), bei StSG Sigle g, geschrieben um 800, Eintrag der volkssprachigen Glossen im 10. Jahrhundert
- Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. germ. 1a (früher Cod. hist. 17) (BStK-Nr. 271), bei StSG Sigle f, geschrieben im 3. Viertel des 9. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen im 9./10. Jahrhundert
- Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Aug. perg. CLXXVIII (BStK-Nr. 309), bei StSG Sigle d, geschrieben wohl Anfang des 11. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen im 11. Jahrhundert
- Privatbesitz, Freiherr Max Lochner von Hüttenbach, Lindau (Verbleib unbekannt) (BStK-Nr. 385), bei StSG Sigle e, geschrieben im 3. Viertel des 10. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen v. a. noch im 10. Jahrhundert (auch: Eltener Glossen)
- Mainz, Stadtbibliothek, Hs. I 371 (BStK-Nr. 426), bei StSG Sigle b, geschrieben im 3. Viertel des 9. Jahrhunderts, Eintrag der volkssprachigen Glossen wohl im 10. Jahrhundert
- Mainz, Stadtbibliothek, Hs. II 3 (BStK-Nr. 427), bei StSG Sigle a, geschrieben im 10./11. Jahrhundert, Eintrag der volkssprachigen Glossen unbestimmt

Aufgrund des Lautstandes einzelner Wortformen nimmt Heinrich Tiefenbach für die altsächsischen Glossen des Essener Evangeliars eine hochdeutsche Vorlage an,[10] sodass es lohnenswert erscheint, die hochdeutschen Evangeliar-Handschriften mit in den Blick zu nehmen, die alle zwischen dem Ende des 9. Jahrhunderts und dem 11. Jahrhundert umfunktionalisiert wurden.[11] Das bisherige Forschungsinteresse galt vor allem den volkssprachigen Glossen zum Matthäus-Evangelium; die Mainzer Handschrift mit der Signatur Hs. I 371 blieb zumeist unberücksichtigt, weil sie volkssprachige (hochdeutsche) Glossen zu der den Evangeliaren vorausgehenden Epistola des Hieronymus an Papst Damasus I. enthält,[12] die als Praefatio fungiert, nicht aber zu den Evangelien.[13]

10 Vgl. Tiefenbach 2009b, S. 1219.

11 Schiegg 2015, S. 2010, macht auf die Verwandtschaft zwischen dem Augsburger und dem Essener Evangeliar im Kontext von Editionsfragen aufmerksam. Vergleichend nimmt er nur die Brüsseler, die Karlsruher und die Mainzer Evangeliar-Handschrift mit der Signatur II 3 in den Blick, nicht aber das Essener und das Lindauer Evangeliar sowie das Hamburger Fragment.

12 Die Mainzer Handschrift steht damit in verwandtschaftlicher Beziehung zum Mainzer Codex Hs. II 3, zum Brüsseler, zum Karlsruher und zum Lindauer Codex sowie zum Hamburger Fragment. Wadstein 1899, S. 138, hebt die Ähnlichkeiten zwischen dem Lindauer und den beiden Mainzer Codices bei der volkssprachigen Glossierung der Epistola des Hieronymus hervor und die zwischen dem Lindauer und dem Essener Evangeliar bei der volkssprachigen Glossierung des Matthäus-Evangeliums.

13 Der Augsburger und der Karlsruher Codex enthalten die Epistola des Hieronymus nicht. Im Essener Codex wurde der Brief, der auf fol. 14r–16r eingetragen ist, korrigiert, aber nicht glossiert.

3 Kommentare und Glossierungen als Zeugnisse des Textstudiums im Essener Evangeliar

Die volkssprachige Glossierungstätigkeit, die mit der Ergänzung der Evangelientexte durch Scholien, Kommentare und lateinische Glossierungen in Bezug steht, soll zunächst anhand dreier Handschriftenseiten veranschaulicht werden. Die Handschrift ist in einem recht schlechten Zustand, was u. a. dadurch bedingt ist, dass einige der Pergamentblätter mit Plastikfolie überzogen worden waren, die aber im Zuge einer Restaurierung wieder entfernt wurden (vgl. Abb. 1–3):[14]



Abb. 1: Essen, Münsterschatz und Münsterarchiv, Hs. 1, fol. 31r.

14 Vgl. Tiefenbach 1985, S. 119.

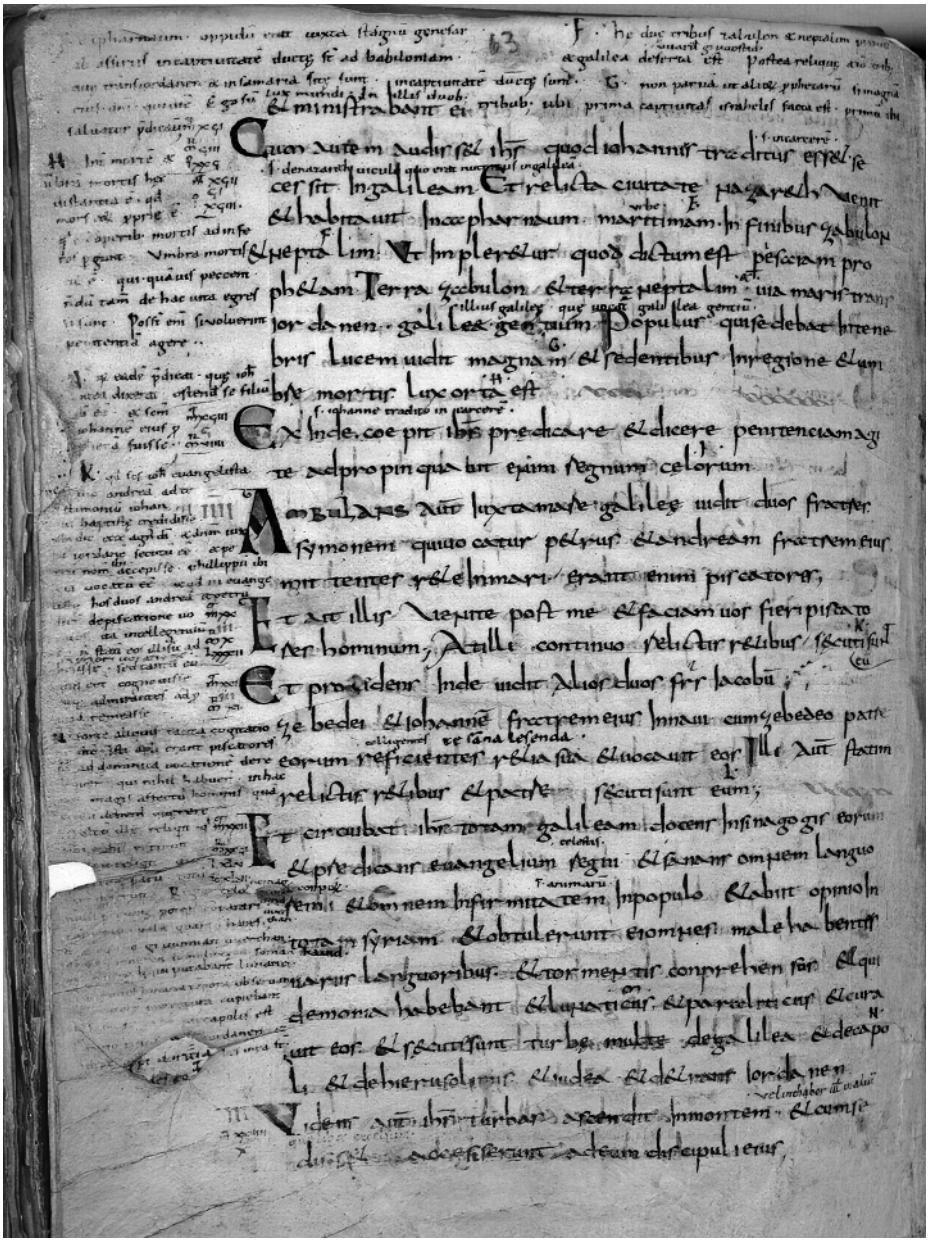


Abb. 2: Essen, Münsterschatz und Münsterarchiv, Hs. 1, fol. 33v.

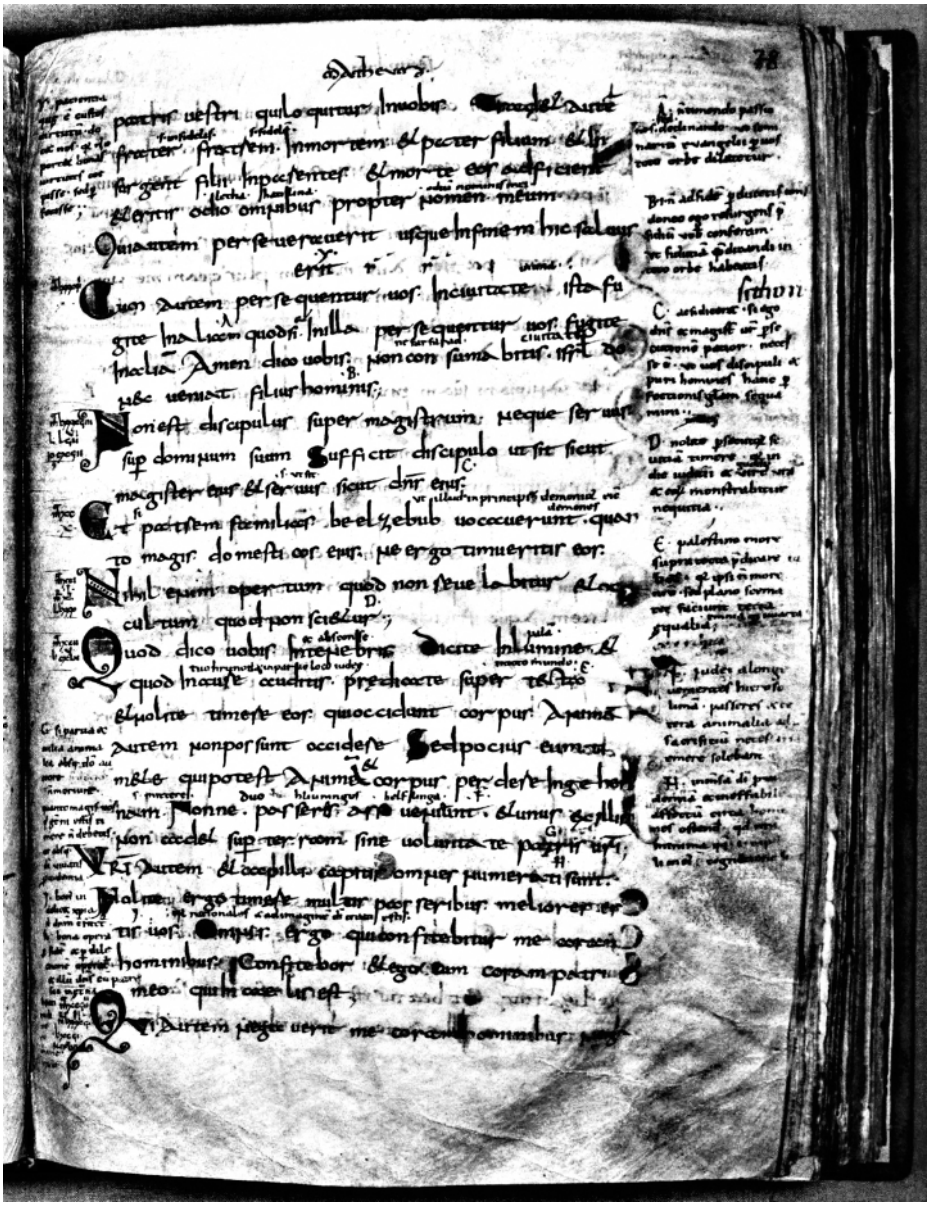


Abb. 3: Essen, Münsterschatz und Münsterarchiv, Hs. 1, fol. 41r.

Es ist davon auszugehen, dass die Verweise auf die Kanontafeln sowie die Kolumnentitel bereits bei der Anfertigung der Handschriften eingetragen wurden. Beides sind Hilfestellungen, die der Orientierung im Gottesdienst dienten. Im Rahmen der Umfunktionalisierung wurden dann die Seiten auf den frei gebliebenen Räumen mehr oder weniger dicht mit Hilfsmitteln für die Texterschließung beschrieben und auch

korrigiert.[15] Die eingehende Beschäftigung mit einzelnen Seiten des Codex, wie mit Publikationen von Ernst Hellgardt zu fol. 35r und 58r und Heinrich Tiefenbach zu fol. 34v und 35r dokumentiert,[16] zeigt mehreres: Das intensive Textstudium unter Hinzuziehung der Standardkommentare der Zeit ist nicht nur mit den Marginalien dokumentiert, sondern auch mit den Exzerpten der Kommentartexte und den lateinischen und volkssprachigen Glossierungen sowie dem damit einhergehenden ausgeklügelten Verweissystem zwischen dem Evangelientext als Haupt- und Basistext und den Addenda. Heinrich Tiefenbach hebt die Besonderheit hervor, „nicht nur bloße Wort-für-Wort-Übersetzungen zu liefern, sondern auch in der Volkssprache den Sinn des Textes zu erschließen, bisweilen unter Verwendung kleiner Syntagmen“[17]. Hans Ulrich Schmid identifiziert die Essener Evangelienglossen in der Einleitung eines Beitrags zur Syntax althochdeutscher und altsächsischer Glossen neben den Canones-Glossen und dem Reichenauer Glossar Rb als „besonders ‚syntaxfreundlich‘“ und meint, man könnte sie „bereits als volkssprachige Scholien bezeichnen.“[18] Auf die umfangreichen Glossierungen, die sich im Stift Essen in dieser Form nicht nur in der besagten Evangeliar-Handschrift, sondern auch in mehreren Prudentius- und in einer Gregor-Handschrift finden, weist Katrinette Bodarwé noch einmal explizit hin.[19] Die mehr oder weniger dicht mit Paratext ergänzten Handschriftenseiten des Essener Evangeliars sind Zeugnis „einer intensiven Auseinandersetzung mit Textinhalt und Textbedeutung“[20]. Das Vorkommen solcher umfangreicheren volkssprachigen Glossierungen in mehreren Codices ein und desselben Klosters ist Nachweis für eine spezifische Aufbereitung von Handschriften für die Vermittlung und Aneignung von Wissen an einem einzigen Standort in einem spezifischen Zeitraum sowie die Emanzipation der Volkssprache als eine der Unterrichtssprachen.[21] Die verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen, hochdeutsch glossierten Codices, die unter anderem in den vergleichsweise vielen volkssprachigen Mehrwortglossierungen gründen, sowie in den Sprachformen, die nicht rein altsächsisch sind, sind klare Signale dafür, dass die Genese der umfangreichen Glossierungen im hochdeutschen Raum liegt, auch wenn einige der umfangreichen volkssprachigen Glossierungen singulär im Essener Evangeliar überliefert sind.

Ernst Hellgardt weist darauf hin, dass sich die lateinischen Kommentare im Codex als „freie, d. h. nicht wörtliche, sondern auf sprachliche Vereinfachungen abzielende Exzerpte aus karolingischen und vorkarolingischen Evangelienkommentaren (beson-

15 Vgl. dazu Tiefenbach 2009a, S. 394.
16 Vgl. Hellgardt 1998 sowie Tiefenbach 2009a.
17 Tiefenbach 2013, S. 79.
18 Schmid 2009, S. 1078.
19 Vgl. Bodarwé 2004, S. 573.
20 Tiefenbach 2009a, S. 394.
21 Vgl. auch Wich-Reif 2021, S. 147.

ders Beda) bestimmen lassen.“[22] Es geht also nicht um die genaue Wiedergabe des jeweiligen Kommentars, vielmehr werden die Exzerpte mit Blick auf das Ziel der Umfunktionalisierung der Evangeliar-Handschriften verändert, die Evangelientexte in jeder Hinsicht zu durchdringen. Bezieht man die altsächsischen Wortformen mit ein, so könnte man die Hypothese aufstellen, dass der Text mit seinen Ergänzungen und Erläuterungen so aufbereitet werden sollte, dass mit dem Basistext und den Paratexten Angebote zur Wissensvermittlung mit unterschiedlichen Schwerpunkten (Grammatik, Lexik, Paraphrasierung, inhaltliche Erschließung und Exegese) gemacht wurden oder aber diese der eigenständigen Wissensaneignung dienen konnten. Dies erscheint bei dem durch Bibellektüre und Beten bestimmten Klosteralltag gut möglich. Eine vergleichbare Form der Texterschließung, die auch noch im 15. Jahrhundert nachzuweisen ist, wie Daniela Mairhofer und Agata Mazurek im Rahmen einer Edition des sogenannten Oxforder Boethius demonstriert haben,[23] zeigt Ernst Hellgardt mit einem volkssprachig glossierten Vergil-Codex auf.[24]

3.1 Die volkssprachigen Glossierungen im Essener Evangeliar

Die volkssprachigen Federglossen des Essener Evangeliars wurden schon mehrfach ediert, von Johan H. Gallée 1894, von Elis Wadstein 1899 sowie von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers, wobei Steinmeyer zum Teil Glossen von Gallée übernommen hat, ohne sie selbst gesehen zu haben.

Insgesamt wurden laut BStK Online 453 volkssprachige Glossierungen mit über 1050 Einzelwörtern[25] in die Handschrift des Essener Evangeliars eingetragen, davon 187 zum Matthäus-Evangelium, 27 zum Markus-Evangelium, 148 zum Lukas-Evangelium und 91 zum Johannes-Evangelium,[26] und zwar in unterschiedlichen Phasen der Textaufbereitung und -erschließung,[27] was u. a. die unterschiedlichen Schriftgrößen und Tintenfarben der volkssprachigen wie auch lateinischen Glossen zeigen. Die sehr präzise Angabe der Glossenzahlen verschleiert, dass StSG in der Zuordnung und im

22 Hellgardt 1998, S. 34.

23 Vgl. Mairhofer / Mazurek 2020. Auch noch deutlich später, etwa zum Oxforder Boethius aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, gibt es unterschiedliche Glossierungen, die in mehreren Phasen eingetragen wurden (vgl. Mairhofer / Mazurek 2020, S. 61–109).

24 Vgl. Hellgardt 2009.

25 Tiefenbach 2009b, S. 1218, nennt 1057 Einzelwörter.

26 StSG 4, S. 286–293 (Nr. CCCLXVIII Nachtr.: Matthäusevangelium), 294 f. (Nr. CCCLXXVI Nachtr.: Markusevangelium), S. 296–300 (Nr. CCCLXXX Nachtr.: Lukasevangelium), S. 301–304 (Nr. CCCLXXXVIII Nachtr.: Johannesevangelium); Gallée 1894, S. 29–86; Wadstein 1899, S. 48–61; Zusammenstellung der Differenzen zwischen StSG und Wadstein bei Steinmeyer 1900, S. 204 f.; Berichtigungen bei Tiefenbach 1985, S. 119–121.

27 Vgl. auch Gallée 1894, S. 23–26; Hellgardt 1998, S. 37 f.; Tiefenbach 2013, S. 78.

Umfang der einzelnen Glossierungen von Johan H. Gallée und / oder von Elis Wadstein abweicht. Die Durchsicht der Handschrift, insbesondere der Marginalien zeigt, dass sich sowohl aufgrund der Dichte der Beschriftung wie auch der etablierten und an Einzelwortglossierungen ausgerichteten Editionsprinzipien Schwierigkeiten in der Darstellung ergeben, auf die in Abschnit 3.2 (z. B. in Bsp. (3)) näher eingegangen wird. Die Anzahl der Glossen ist im Vergleich mit allen volkssprachig glossierten Textglossierungen hoch, was sich etwas relativiert, wenn nur die Bibelhandschriften in den Vergleich eingehen. Die ungleiche Verteilung auf die einzelnen Evangelien ist nicht ungewöhnlich, ungewöhnlich ist aber im Vergleich mit anderen, volkssprachig glossierten Handschriften der Umfang der Glossierungen, im Durchschnitt 2,3 Wortformen pro Glosse.[28] Bei den Mehrwortglossierungen handelt es sich nie um bedeutungsähnliche Lexeme als Ausdrucksalternativen, sondern um teilweise sehr umfangreiche volkssprachige Syntagmen, die keine Eins-zu-eins-Übersetzungen sind. Insbesondere sie, aber zum Teil auch Einwortglossierungen haben mit dem Basistext öfter nicht mehr zu tun, als dass sie mit ihm inhaltlich irgendwie in Beziehung stehen. Nicht wenige der marginal zum Basistext stehenden Glossen erläutern keine Wortformen des Bibeltextes, sondern beziehen sich auf die Kommentarexzerpte und sind eigentlich Glossen zu den ‚Commentariorum In Evangelium Matthaei Libri Quattuor' von Hieronymus oder den ‚Commentarii in Matthaeum' von Hrabanus Maurus.

3.2 Klassifizierung der lateinisch-altsächsischen Federglossierung

Für eine Klassifizierung, die es ermöglicht, die volkssprachigen Glossierungen der Essener Handschrift hinsichtlich ihrer Funktionalität in ihrer Gesamtheit zu beurteilen, ist es sinnvoll, von einem weiter gefassten Glossierungsbegriff auszugehen, wie er in der klassischen und mittellateinischen Philologie üblich ist und auch schon seit geraumer Zeit in die volkssprachige Glossenforschung Eingang gefunden hat: Neben Glossen im engeren Sinne[29] sind auch etymologische, grammatische und sachliche Erklärungen mit eingeschlossen.[30] Nur so ist es möglich, die volkssprachigen Glossen zusammen mit den lateinischen Glossen formal zu beschreiben und funktional auch von ihnen abzugrenzen.[31]

Für die volkssprachigen Glossen des Essener Evangeliars hat Heinrich Tiefenbach schon vor einigen Jahren einen Klassifizierungsvorschlag vorgelegt.[32] Dieser diente dem vorliegenden Vorschlag, der mit dem Ernst Hellgardts zu einem volkssprachig

28 Vgl. Wich-Reif 2021.
29 Vgl. dazu z. B. Thoma 2001, S. 579, Götz 1977, S. 62.
30 Vgl. Glaser 1994, S. 184.
31 Vgl. auch Glaser 1994, S. 183–191, bes. 185, 189.
32 Vgl. Tiefenbach 2009a, S. 395–397.

glossierten Vergil-Codex abgeglichen wurde,[33] als Basis. Vorauszuschicken ist, dass beide sowohl volkssprachige als auch lateinische Glossierungen mit in ihre Überlegungen einbeziehen:

1. Übersetzungs- und Vokabelverständnishilfen,
   etwa bei seltenen oder mehrdeutigen Wörtern (Hellgardt: Ersatzglossen),[34]
2. Grammatische Verständnishilfen,
   Flexionsendungen, Prä- und Suffixe, Präpositionen und Pronomina, die zur Erschließung des Lateinischen beitragen (bei Hellgardt, der sich nur auf Präpositionen und Pronomina bezieht, Beifügungsglossen),[35]
3. Verdeutlichende Textergänzungen,
   z. T. durch *s.* (*scilicet* ‚nämlich' oder *subauditur* ‚ist zu verstehen als') markiert (Hellgardt: Ergänzungsglossen),
4. Sach- und Sinnerläuterungen.

Heinrich Tiefenbachs Kategorisierung enthält den Typ ‚Grammatische Verständnishilfen' nicht, hat aber noch den Typ ‚Theologisch-spirituell ausgerichtete Erläuterungen', wobei es den einschränkenden Hinweis gibt, dass diese nicht klar von Sach- und Sinnerläuterungen zu trennen seien. Im Essener Codex ist der Typ ‚Theologisch-spirituell ausgerichtete Erläuterungen' für die volkssprachige Überlieferung m. E. nicht belegt; auch Heinrich Tiefenbach selbst führt für diesen Typ nur lateinische Beispiele an.[36] Einschränkend ist zu bemerken, dass seine Kategorisierung auf der intensiven Durchsicht von vier Handschriftenseiten basiert. Ernst Hellgardt setzt für den von ihm untersuchten Vergil-Codex einen Typ ‚Kommentarglossen' an,[37] womit er Glossen bezeichnet, die „außerhalb des syntaktischen Verbundes mit dem Text stehen" und Erläuterungen zum Text geben, „ohne Worte des Textes zu ersetzen oder ihm solche hinzuzufügen"[38].

Im Folgenden wird für jeden Typ ein Beispiel gegeben. Nicht alle Glossenbelege lassen sich eindeutig zuordnen. Selbst eine Zuweisung als ‚grammatische Verständnishilfe' mag insofern nicht hinreichend erscheinen, als die Glosse gleichzeitig ‚Übersetzungshilfe' ist, wie das hier gewählte Beispiel zeigt. Jede Glosse wird so präsentiert,

33 Vgl. Hellgardt 2009, S. 409–412.

34 Ohne dass Tiefenbach dies expliziert, wären hier, in Abgrenzung zu den drei anderen Kategorien, auch grammatische Hilfestellungen subsumiert.

35 Mit Bezug auf Glaser 1994, S. 188, ist diese Kategorie von der ersten zu trennen, da es sich nie um die „Übertragung semantischer Einheiten in eine andere Form" handelt, sondern vordergründig stets um morphologische oder semantische Kategorien.

36 Vgl. Tiefenbach 2009a, S. 397.

37 Vgl. Hellgardt 2009, S. 410 f.

38 Hellgardt 2009, S. 411. Für diesen Typ führt Ernst Hellgardt nur lateinische Belege an; Heinrich Tiefenbach nennt für den Typ ‚Theologisch-spirituell ausgerichtete Erläuterungen' ausschließlich lateinische Belege.

wie es für moderne Editionen üblich ist. Schwierigkeiten haben sich bei der Beschreibung der Glosse auf der Handschriftenseite in Relation zum Basistext und den marginalen Zusätzen ergeben und auch bei der Frage, ob beispielsweise der Evangelientext als Kontext mit erscheinen soll, wenn sich die Glosse auf ein Kommentartextwort bezieht, das nur insofern zum Evangelientext gehört, als der Kommentar zu diesem Evangelientext verfasst wurde. Wie ist zu verfahren, wenn der Kommentartext, dem das Exzerpt entnommen wurde, zu einem anderen Evangelientext verfasst wurde?[39]

Typ Übersetzungs- und Vokabelverständnishilfen

(1) fol. 31r, rechter Rand: Exzerpt aus Bedas Kommentar zum Lukas-Evangelium (= Mt 1,1–1,17), das über den interlinear überzeilig stehenden Buchstaben *A* mit dem Textwort *joseph* (Mt 1,18) verbunden ist, *numerabitur – tellian scal*

Tercium erat hoc q*ui*a genus do*min*i ex ioseph co*m*putari debuit · na*m* ab abraham usq*ue* ad ioseph numerabitur na*m* ioseph p*ro*pinquus erat mari*a*e ‚Zum dritten, dass das Geschlecht des Herrn ab Joseph gezählt wird, denn von Abraham bis Joseph wird gezählt, denn Joseph war der Nächste Marias.‘

Das as. Syntagma ist interlinear überzeilig über lat. *numerabitur* eingetragen.
numerabitur: 3. Sing. Fut. I Ind. pass. V. *numerare* ‚es wird gezählt‘ – GH 2,1216
tellian: Infinitiv sw. V. as. *tellian* ‚zählen‘ – ASW 391 f.
scal: 3. Sg. Ind. Präs. Prät.Präs. as. *skulan* ‚er wird‘ – ASW 349 f.

Die lateinische synthetische Tempusform wird mit einer altsächsischen analytischen Form aus dem Präteritopräsens *skulan* als Hilfsverb und dem Vollverb *tellian* zum Ausdruck von Zukünftigem wiedergegeben; ein Tempus Futur gibt es in der altsächsischen Sprachperiode noch nicht. Damit ist die Übersetzung formal inkongruent, semantisch aber kongruent.

Der Kommentar ist über Mt 1,18 mit dem Text verbunden, er bezieht sich aber auf Mt 1,17 und damit einen anderen Abschnitt: Mt 1,18 handelt von der Geburt Jesu (Mt 1,18–24), Mt 1,17 aber vom Stammbaum Jesu (Mt 1,1–1,17). Im Lindauer Evangeliar[40] ist dieselbe Glossierung überliefert.

Tiefenbach führt als Beispiel für diesen Glossierungstyp u. a. den as. Infinitiv *léhnon* (‚leihen‘) zum lat. Lemma *mutuari* in Mt 5,42 an.[41]

---

39 Bei Mehrwortglossierungen mag die Darstellung etwas redundant wirken, weil auch die frequenten Funktionswörter der Systematik folgend immer wieder grammatisch bestimmt werden.

40 Vgl. Ga 92; Wa 46; StSG 1, 708.

41 Vgl. Tiefenbach 2009a, S. 395; Ga 31; Wa 49; StSG 4, 287.

Typ Grammatische Verständnishilfen

(2) fol. 36r, interlinear überzeilig (Mt 6,17), *Tu autem – fht thx* (= *eht thu*)

Tu autem cum Ieiunas . unge capud tuum *et* faciem tuam laua ‚Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht.' (Mt 6,17)

tu: Nom. 2. Sing. Pers.pron. *tu* ‚du' – GH 2,466
autem: Konj. *autem* ‚aber' – GH 2,3326
eht: Konj. as. *eht* ‚aber' – AWB 3,74; ASW 65 (da nur Wortart Adverb)
thu: 2. Sing. Pers.pron. as. *thu* ‚du' – ASW 197

Die altsächsische Glosse gibt zwei lateinische Funktionswörter, ein lateinisches Pronomen und eine lateinische Konjunktion, in umgekehrter Reihenfolge wieder. Die Umstellung verdeutlicht, dass es sich bei *aber* nicht um das formal gleiche Adverb *aber*, sondern um die adversative Konjunktion handelt. Die Glosse ist in keiner der verwandten Handschriften belegt, allerdings gibt es zu Mt 6,17 in drei der verwandten Codices eine andere volkssprachig glossierte Stelle, in einem davon in *bfk*-Geheimschrift. Das Schreiben in Geheimschrift mag durch die Vorlage motiviert worden sein.[42]

Heinrich Tiefenbach hat diese Kategorie nicht angesetzt, Ernst Hellgardt nennt für die Vergil-Handschrift, die er näher untersucht hat, lateinische Präpositionen und volkssprachige Pronomina.[43]

Typ Verdeutlichende Textergänzungen

(3) fol. 33v, linker Rand: Exzerpt aus Gregors des Großen ‚Homiliae in Evangelia', das über den interlinear überzeilig eingetragenen Buchstaben *L.* mit der Textstelle *secuti sunt eum* (*L.* über *eum*) ‚und sie [Jakobus und Johannes, CWR] folgten ihm [Jesus, CWR]' verbunden ist (Mt 4,22). Der Kommentar bezieht sich aber auf das Syntagma *regnum caelorum* (‚Himmelreich')[44] in Mt 4,17 (*adpropinquauit enim regnum caelorum* ‚denn das Himmelreich hat sich genähert').[45] Die Wortformen des zweiten, kürzeren Satzes sind aufgrund von Platzmangel untereinander rechts neben dem Kommentar

42 Zu *laua* ist *fronsikothuuah* (Karlsruher Codex), *frpnischo e'xxhh* (Mainzer Codex Hs. II 3) bzw. *fronicho uúas* (Brüsseler Codex) eingetragen (nach StSG 1, 710). Besonders häufig kommen *bfk*-Glossen im Mainzer Codex Hs. II 3 vor. Dieser ist der jüngste der acht Codices und kann nicht die Vorlage für die anderen gewesen sein.

43 Vgl. Tiefenbach 2009a; Hellgardt 2009, S. 410.

44 Zu diesem gibt es auch einen rein lateinischen Kommentar am Rand, der mit dem Syntagma über die Sigle *J.* verbunden ist, die über *caelorum* steht.

45 StSG 4, 287 geben mit 4,17 die inhaltliche Bezugsstelle an, Ga 30 und Wa 49 mit 4,22 die formale.

eingetragen (Greg. Hom. I, V,2 zu Mt 4,17) *nulli pecuniae potest comparari – nemag giuuertherid uuerthan*

Regnum c*a*elorum nulli pecuni*a*e potest comparari iam[46] tanti ualet quantum habes[47] it mág tho giuúnian uuérthan so mid mínneron so mid méron so man hauid ‚Das Himmelreich kann mit keinem Geld verglichen werden. Es gilt soviel, für wieviel du es hältst. Es mag da gewonnen werden, sei es mit Geringerem, sei es mit Größerem, so wie man es hat.' *nulli pecuniae potest comparari – ne mag giuuer thrid uuerthan* ‚es kann nicht verglichen werden'

nulli: F. Dat. Sg. Pron. *nullus* ‚kein' – GH 2,1212
pecuniae: F. Dat. Sg. Subst. *pecunia* ‚Geld' – GH 2,1530
potest: 3. Sing. Ind. Präs. akt. V. *posse* ‚es kann' – GH 2,1799 f.
comparari: Infinitv Pass. *comparare* ‚verglichen' – GH 1,1338
ne: Neg.part. as. ahd. *ni* ‚nicht' – ASW 288 f.
mag: 3. Sing. Ind. Präs. Prät.Präs. as. ahd. *mugan* ‚es kann' – ASW 280 f.
giuu(er?)th(er?)id:[48] Part. Prät. st. V. as. *werthirian* ‚verglichen' – ASW 456
uuerthan: Infinitiv st. V. as. *uuerthan* ‚werden' – ASW 455 f.

Das lateinische Syntagma findet im altsächsischen Syntagma, das marginal rechts zugeordnet ist, in den Verbalformen Entsprechungen, das Dativobjekt wird nicht übersetzt, aber mit der Satznegation *ne* (‚nicht') wiederaufgenommen. Die altsächsische Struktur ist einfacher als die lateinische; durch diese Vereinfachung wird die Aussage verallgemeinert. Der Basistext, der den Eintrag des Gregor-Exzerpts motiviert, ist das Matthäus-Evangelium, der Text, der die altsächsische Glossierung motiviert, ist der Homilientext Gregors des Großen. Die Glossierung ist, ebenso wie die vorausgehende längere auch im Lindauer Evangeliar überliefert,[49] allerdings ohne Negationspartikel. Für den Essener Codex setzt Gallée zwei Glossen an, während Wadstein und StSG beide Sätze in einem Artikel edieren, für den Lindauer Codex setzen alle Herausgeber nur einen Artikel an.[50]

Volkssprachige Glossen als grammatische Verständnishilfen sind verhältnismäßig häufig zum Markus-Evangelium eingetragen.

46 So Ga 30 und StSG 4, 287. Wa hat *tamen*. Die Stelle ist auf der Fotografie nicht (mehr) lesbar.
47 Ga 30 und StSG 4, 287 haben die Form *habet*. Es ist aber klar ein Schaft-*s* zu sehen.
48 Ga 30 hat *giuuerherid*; in Tiefenbachs Korrekturen 1985, ist die Stelle nicht aufgenommen.
49 Vgl. Ga 100; Wa 46; StSG 1, 709. Hier ist auch in StSG 1, 709 wie bei Ga und Wa Mt 4,22 als Bezugsstelle angegeben.
50 Vgl. Gallée 1894, S. 30; Wadstein 1899, S. 48; StSG 4, S. 287 und Ga 100; Wa 46; StSG 1, 709.

Typ Sach- und Sinnerläuterungen

(4) fol. 31v, linker Rand (zu Mt 1,25), *ita ut cum ea esset – neuuas mit iru · ne ualctimo sia*

Et non cognoscebat eam · donec peperit filium suum primo gentiu*m* et uocauit nomen eius ihes*u*m · ‚Doch er hatte keine geschlechtliche Gemeinschaft mit ihr, bis sie ihren Sohn geboren und ihm den Namen Jesus gegeben hat.' (Mt 1,25)

nec ante nec post ea*m* cognoscebat · ita ut cu*m* ea esset ‚Weder vorher noch nachher erkannte er sie, also dass er mit ihr wäre.' (Hrabanus Maurus, ‚Commentarii in Matthaeum')
neuuas mit iru · ne ualctimo sia ‚weder war er mit ihr noch nahm er sie zu sich/hatte er Beischlaf mit ihr'

Der altsächsische Satz ist marginal links zu Mt 1,23 eingetragen, wobei er den zweiten Teilsatz eines interlinear zu Mt 1,25 eingetragenen lateinischen kommentierenden Satzes aus den ‚Commentarii in Matthaeum' des Hrabanus Maurus wiederaufgreift, indem er seinen Inhalt auf Altsächsisch wiedergibt und dann paraphrasiert. Dazu wird der Satz umformuliert.

ita: Adv. *ita* ‚also' – GH 2,466
ut: Konj. *ut* ‚dass' – GH 2,3326
cum: Präp. *cum* ‚mit' – GH 2,1389 f.
ea: 3. Abl. Sing. Pers.pron. *ea* ‚ihr' – GH 2,457 f.
esset: 3. Sing. Imp. Konj. akt. V. *esse* ‚er wäre' – GH 2,2918 f.
neuuas mit iru · ne ualctimo sia ‚er war nicht mit ihr, er nahm sie nicht zu sich / er hatte nicht Beischlaf mit ihr'
ne: Neg.part. as. ahd. *ni* ‚nicht' – ASW 288 f.
uuas: 3. Sing. Ind. Prät. as. ahd. *wesan* ‚er war' – ASW 456 f.
mit: Präp. ‚mit' Dat. – ASW 272
iru: statt *iro*, 3. Sing. Dat. – ASW 151

Der lateinische Textteil, der ins Altsächsische übertragen wird, ist formal inkongruent und entspricht dem lateinischen Ausgangssatz semantisch nur in der Proposition. Er wird mit einer altsächsischen Paraphrase fortgeführt, die durch den vorausgehenden altsächsischen Teilsatz und nicht durch eine lateinische Vorlage motiviert ist.

ne: Neg.part. as. ahd. *ni* ‚nicht'
ualctimo: *ualcta imo* 3. Sing. Ind. Prät. st. V. as. *felgian*, refl. ‚in Besitz nehmen' – ASW 86
imo: 3. Sing. Dat. Pers.pron. as. *ik* – ASW 197
sia: 3. Sing. Akk. Pers.pron. as. ahd. *siu* – ASW 153

Die beiden volkssprachigen (Teil-)Sätze sind auch in einer altsächsischen Version im Lindauer Evangeliar überliefert.[51] In zwei verwandten hochdeutschen Handschriften ist jeweils nur einer der Sätze überliefert, im Brüsseler Codex der erste,[52] in dem einen Mainzer Codex der zweite.[53]

Schon die formale Repräsentation der volkssprachigen Strukturen, das Abweichen vom lateinischen Text ohne die sprachstrukturelle Notwendigkeit,[54] weist darauf hin, dass es um mehr bzw. anderes geht als um reines Übersetzungsverstehen. Damit einher geht, dass solche volkssprachigen Fortsetzungen recht umfangreich sein können und auch, dass sie nicht den Basistext der Handschrift, sondern den sekundär hinzugefügten Kommentartext zum Basistext erläutern. Die Glossierungsstrategie kommt im Essener Codex über das ganze Matthäus-Evangelium verteilt vor, deutlich seltener als die Übersetzungs- und Vokabelverständnishilfen, etwas häufiger als Grammatikverständnishilfen und verdeutlichende Textergänzungen, die auch als Mehrwortglossierungen realisiert sind. Auch zum Markus-, Lukas- und Johannes-Evangelium sind sie belegt.[55] Heinrich Tiefenbach nennt hier u. a. eine Glossierung zu Mt 5,33, in der es um das Schwören geht (*non periurabis Reddes aut*em *dom*i*no iuram*en*ta tua* ‚Du sollst nicht falsch schwören. Dagegen sollst du mit dem Herrn deine Eide machen'.)[56] Zwischen interlinear *hardo suerian ni scalt* (‚Du sollst nicht übermäßig schwören.') und *thu scalt bi goda suerian* (‚Du sollst bei Gott schwören.') ist die Sigle *L.* eingetragen, die den Text mit einem rein lateinischen Kommentarexzerpt verknüpft.

Die Befunde zum Essener Evangeliar lassen sich verallgemeinern. Sie treffen für das Matthäus-Evangelium auch für die verwandten Codices zu. Die Glossen zur Epistola des Hieronymus als Praefatio zu den vier Evangelien könnten aus einer anderen Quelle stammen: Bei diesen Glossen handelt es sich nur um Übersetzungs- bzw. Vokabelverständnishilfen. Eine Besonderheit, die in keiner der anderen Handschriften nachweisbar ist, sind die Neumenglossen im Augsburger Codex, die Markus Schiegg ediert hat.[57]

51 Vgl. Ga 29; Wa 48; StSG 1, 709.

52 Nach StSG 1, 709, fol. 19v *niuuas midiro*.

53 Nach StSG 1, 709, fol. 13r *niualcta imosia*.

54 Notwendig ist eine Abweichung, wenn es die grammatische Struktur des Lateinischen in der Volkssprache nicht gibt, z. B. den Ablativ als Kasus.

55 Schmid 2009, S. 1080 f., erläutert einen vergleichbaren Fall zu Lk 11,17 [recte 3,2] (Ga 43; Wa 54; StSG 4, 296).

56 Vgl. Tiefenbach 2009a, S. 396.

57 Vgl. Schiegg 2015.

3.3 Das Essener Evangeliar und verwandte Glossierungen

Die Verbreitung der umfangreichen Evangelienglossierung auch im hochdeutschen Raum ist mit der Edition von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers eigentlich erschöpfend dokumentiert.[58] Schon Johan H. Gallée beschreibt die Verwandtschaft der Handschriften (ausgenommen der Augsburger, die ihm noch nicht als volkssprachige Glossen tragend bekannt war), ordnet sie grob dialektal ein, weist darauf hin, dass die lateinischen Glossierungen wenig Übereinstimmung zeigen und auch, dass die Gemeinsamkeiten in den volkssprachigen Glossierungen nicht über das Matthäus-Evangelium, das in allen Handschriften besonders reich glossiert ist, hinausgehen.[59] In späteren Zeiten wird die Verwandtschaft einzelner der Codices aufgrund der volkssprachigen Glossierungen erwähnt. Die noch ausstehende erschöpfende Befassung mit der Handschriftengruppe mag mehrere Ursachen haben:

- Einige der Handschriften sind nur für das Altsächsische, andere nur für das Althochdeutsche von Interesse.
- Eine der Handschriften ist verschollen, eine andere nur fragmentarisch überliefert; damit sind sie für neue Erkenntnisse nur sehr eingeschränkt brauchbar.
- Die zu unterschiedlichen Zeiten vorgenommenen Beschreibungen, auch bei StSG, sind uneinheitlich.
- Die Glossen sind vergleichsweise spät eingetragen.
- Die Glossen zur Epistola des Hieronymus zu den vier Evangelien, die dieser an Papst Damasus richtet, werden separat oder aber als Bestandteil des Matthäus-Evangeliums ediert bzw. beschrieben.
- Aufgrund ihrer formalen und funktionalen Vielfalt passen die Glossen nicht gut in die gängigen Beschreibungsraster. Die Darstellungen sind oft (stark) vereinfacht: Interlinear stehende Glossen zu marginalen Kommentaren werden als Marginalglossen gebucht, Glossen zu Kommentaren als Glossen zum Basistext, kommentierende Glossen werden nicht extra ausgezeichnet.

Vor der weiteren Befassung erscheint es hilfreich, mit Bezug auf die Glossen einen Überblick über die volkssprachigen Glossierungen der acht verwandten Evangeliar-Handschriften und ihre Verteilung auf die einzelnen Texte zu geben. Angegeben wird die Eintragungszeit der Glossen sowie die sprachliche Einordnung, die Gesamtzahl, die Zahl der Glossen zur Epistola des Hieronymus, zu Mt, Mk, Lk und Joh, in absoluten wie in Prozentzahlen; zudem werden Hinweise auf weitere, noch nicht edierte Federglossen gegeben:[60]

---

58 StSG 1, 708–719, 723, 725 f., 738 f.; StSG 4, 286–293, 294 f., 296–300, 301–304; StSG 5, 12–17, 18 f.

59 Vgl. Gallée 1894.

60 Rosengren 1964, S. 3–5, beschreibt einige wesentliche Aspekte der Gruppe, insbesondere in Bezug auf den Brief des Hieronymus.

Tab. 1: Volkssprachige Glossen im Essener Glossar und in verwandten Evangeliar-Handschriften.

	volksspr. Glossen Zeit/ Sprache	Gesamtzahl volksspr. Glossen	Glossen zur Epistola des Hieronymus	Glossen zu Mt	Glossen zu Mk	Glossen zu Lk	Glossen zu Joh
Augsburg	10. Jh. / hd.	253 (100%)	Text nicht vhd.	219 (87%)	11 (4%)	13 (5%)	10 (4%)
Brüssel	10. Jh. / nicht hd., hd.	289 (100%)	–	210 (73%)	19 (6%)	26 (9%)	34 (12%)
Essen	9./10. Jh. / as., hd.	453 (100%)	–	187 (41%)	27 (6%)	148 (33%)	91 (20%)
Hamburg [Fragment]	etwa 9./10. Jh. / hd.	[7 (100%)]	[?]	[7 (100%)]	[?]	[?]	[?]
Karlsruhe	11. Jh. / hd.	205 (100%)	Text nicht vhd.	171 (83%) (+ Neufunde)	7 (3%)	24 (12%)	3 (2%)
Lindau [verschollen]	wohl 10. Jh. / as., hd.	[31 (100%)]	6 (19%)	25 (81%)	[?]	[?]	[?]
Mainz (C 131)	10. Jh. / hd.	7 (100%)	7 (100%)	–	–	–	–
Mainz (non sign.)	frühest. 10./ 11. Jh./ hd.	241 (100%)	11 (5%)	195 (83%) (+ Neufunde)	6 (3%)	8 (4%)	11 (5%)

Eine Besonderheit der Handschriftengruppe im Vergleich mit den meisten anderen volkssprachig glossierten Handschriften sind die Mehrwortglossierungen,[61] die formal wie funktional an die Art und Weise der Kommentierungen Notkers des Deutschen erinnern.[62] Die größten Gemeinsamkeiten bei den volkssprachigen Glossierungen zeigen sich zwischen dem Essener und dem Lindauer (auch: Eltener) Evangeliar. Beide Handschriften sind Essener Provenienz, wobei das Essener Evangeliar die älteren Glossen enthält. Der Lautstand der Glossen in diesen beiden Handschriften zeigt, dass es mindestens eine hochdeutsche Vorlage gegeben haben muss.[63]

61 Diese sind bisher noch nicht systematisch erfasst worden (vgl. Wich-Reif 2001, S. 146 f.).

62 Vgl. auch Hellgardt 1998, S. 38. Ein weiterer Codex, der volkssprachige Mehrwortglossierungen enthält, ist die o. g. Prudentiushandschrift (vgl. z. B. StSG 2, 577; Klein 1977, S. 108), die mit den Essener Glossen auch die Gemeinsamkeit der Akzente sowie einer hochdeutschen Vorlage zeigt (vgl. dazu Tiefenbach 1985, S. 115 und schon Gallée 1894, S. 26).

63 Vgl. schon Wadstein 1899, S. 139.

4 Transkriptionen und Editionen (der volkssprachigen Glossen) des Essener Evangeliars

Traditionellerweise werden volkssprachige Glossen einem lateinischen Basistext und einem lateinischen Lemma zugeordnet und in der Edition auf der jeweiligen Handschriftenseite verortet. Seit Ende der 1960er Jahre[64] hat man im deutschsprachigen Raum begonnen, nicht nur das lateinische Lemma und die volkssprachige Glosse zu edieren, sondern den lateinischen Kontext, in dem die volkssprachige Glosse steht, mit anzugeben, der üblicherweise den Umfang eines (Teil-)Satzes hat. Lemma und Interpretament werden grammatisch bestimmt und es werden auch die jeweiligen Bedeutungen idealerweise mit Bezug auf das Leipziger Althochdeutsche Wörterbuch (AWB) bzw. das Altsächsische Wörterbuch (ASW) von Heinrich Tiefenbach mit angegeben und auch, ob das volkssprachige Interpretament ein Textwort, ein Wort in einem Kommentar oder ein lateinisches Interpretament als Lemma hat, sodass auch eine funktionale Zuweisung erfolgen kann. Für Glossen, die mit anderen Instrumenten als mit der Feder eingetragen wurden, bzw. Neumenglossen, wurden im Laufe der Zeit Editionsverfahren, die diesen je spezifischen Bedarfen gerecht wurden, entwickelt.[65] Nur ausgewählte Glossen der Augsburger Handschrift, die vorher noch nicht ediert waren, wurden nach dem geschilderten Verfahren herausgegeben.[66]

Die volkssprachigen Glossen des Essener Evangeliars wurden – wie bereits gesagt – schon früh ediert. Heinrich Tiefenbach, der wohl beste Kenner des Essener Evangeliars, hat nicht nur die Handschrift, sondern auch die Editionen eingesehen und miteinander verglichen. Er kommt zu folgendem Urteil: „Sie [die Glossen, CWR] sind bei E. Wadstein nur sehr verknappt abgedruckt, etwas ausführlicher bei J. H. Gallée, auch für nicht volkssprachig glossierte Partien (aber nicht vollständig und auch nicht ganz fehlerfrei).“[67] Elis Wadstein bewertet die Edition Johann H. Gallées noch mit deutlich schärferen Worten:

> Die vor wenigen jahren (1896) erschienene edition dieser denkmäler [die kleineren altsächsischen sprachdenkmäler, CWR] von Gallée leidet bekanntlich an wesentlichen mängeln. Durch seine später hinzugefügte „Collation“ […] sind allerdings eine menge fehler seiner ausgabe berichtigt worden; viele sind aber noch geblieben. In der that sind von Gallée’s werke nur die anmerkungen (jedoch mit gewissen ausnahmen) und die facsimilesammlung, die alle anerkennung verdient, zu gebrauchen.[68]

64 Vgl. Pauly 1968.
65 Vgl. den Beitrag von Andreas Nievergelt in diesem Band.
66 Vgl. Schiegg 2015.
67 Tiefenbach 2019, S. 1219.
68 Wadstein 1899, S. V.

Die Editionen von Johan H. Gallée und von Elis Wadstein sind aus heutiger Perspektive ausgesprochen verdienstvoll, auch wenn wir uns heute ein deutliches Mehr wünschten. Gallée weist die lateinischen Exzerpte auf den Rändern Textstellen in Bibelkommentaren zu und ediert auch umfangreichen lateinischen Kontext zu volkssprachigen Glossierungen mit, allerdings nicht immer vollständig.[69] Zudem bietet er lateinische Kommentare, die nicht in der verwandten Handschrift mit dem Lindauer Evangeliar vorkommen. Er weist explizit darauf hin, dass „[d]ie ganze masse der lateinischen glossen der Essener handschrift abdrucken zu lassen [...] zu viel raum beanspruchen [würde].“[70] Elis Wadsteins Edition besticht durch ihre Genauigkeit;[71] auch der Abgleich mit Gallée, von dem Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers z. T. Glossen einfach übernehmen, und einer älteren Teiledition,[72] ist hilfreich sowie die Verweisbuchstaben, die jeweils vor die marginal zum Text stehenden Glossen gesetzt sind; Gallée leitet diese stets mit *R.* für ‚Rand‘ ein. Das sehr Verknappte von Elis Wadstein hinsichtlich des lateinischen Kontexts findet seine Fortsetzung in der Edition von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers (an der sich u. a. der BStK Online orientiert). Das große Verdienst dieser Edition ist es, die verwandtschaftlichen Beziehungen der volkssprachigen Glossen durch die Vergabe einer einzigen Nummer sowie einer Sigle je Handschrift aufzuzeigen, und das über alle Bände hinweg.[73] Abstriche werden bei der Beschreibung der Position der Glossen gemacht: Sie werden jeweils in Relation zum Bibeltext als Basistext beschrieben. Allerdings ist einzuräumen, dass auch die Editionen von Johan H. Gallée und Elis Wadstein nicht so klar und eindeutig sind, dass man nicht auch in die Handschrift selbst schauen müsste. Da Heinrich Tiefenbach in seinen Nachträgen zum Essener Evangeliar,[74] die zumeist aus dem Hinweis bestehen, dass der handschriftliche Befund der Edition von Elis Wadstein und nicht der von Johan H. Gallée entspricht, nicht alle Abweichungen verzeichnet hat, ist es momentan nötig, alle Editionen nebeneinanderzulegen, in Heinrich Tiefenbachs Addenda und Corrigenda bzw. in sein Altsächsisches Wörterbuch zu schauen und zudem die Fotografien der Handschriftenseiten anzusehen. Die Editionen sind dann aufgrund des recht schlechten Zustandes der meisten Seiten unverzichtbar. Manche Federglossen lassen sich nur noch erahnen.

69 Die Zuweisung der Glossen zu verschiedenen Händen lässt sich – Wadstein 1899, S. 139, folgend – nicht überzeugend nachvollziehen.

70 Gallée 1894, S. 28.

71 Wadstein 1899.

72 Crecelius 1878.

73 Zu den Grenzen und Begrenzungen der Nutzbarkeit vgl. auch Glaser 1994, S. 191 f.

74 Vgl. Tiefenbach 1985.

Eigentlich könnte man das Thema Editionsprobleme mit einer Bemerkung Ernst Hellgardts anlässlich der Beschäftigung mit dem Essener Evangeliar beenden: Sie seien

> flächendeckend kaum lösbar, da zu jeder Glossierung eigentlich der glossierte Text selbst mit seinen Glossen in ihrer genauen handschriftlichen Positionierung und nach Möglichkeit unter Berücksichtigung ihrer chronologischen Schichtung nach der jeweils glossierten Handschrift eigens herausgegeben werden müßte.[75]

Ein solcher Aufwand ließe sich nur für besondere Fälle, z. B. die Interlinearversion der althochdeutschen Benediktinerregel rechtfertigen.[76]

Bevor auf die Transkriptionen, die Ernst Hellgardt und Heinrich Tiefenbach vorlegen,[77] eingegangen wird, wird eine ausgewählte Stelle aus den älteren Editionen illustrierend gezeigt (vgl. Abb. 4–6):

IV, 22. R. Regnum celorum nulli pecunie potest comparari iam tanti ualet quantum habet. — it mag tho giuunian uuérthan so mid mínneron so mid méron so man hauid [1 c].

R. ne mag | giuuer | herid | uuerthan [1] *zu* non potest comparari.

Abb. 4: Edition Gallée (1894, S. 30), fol. 31v, zu Mt 1,25.

r(*abitur*): tellian ſ(*cal*)[2]
(18) quia ille eam curioſiuſ: niutlikor[2,3] aliiſ ſeruauit
31[b] *20* coniugem: gimehlidun
(25) nec ante nec poſt eam cognoſcebat. ita ut cum ea eſſet: ne uuaſ mit iru. ne ualctimo ſia[4]
32[a] *(2.16)* F.[1] et ita timore depulſo: al(et)[2,5]: . . requieuit
(18) K.[1] De rachel natuſ eſt beniamin . . ſed quia iudę et beniа-

(4.13) F.[1] galilea deſerta eſt: 33[b]
vuarđ[8] giuuoſtid
21 reficienteſ: colligenteſ. teſa*m*na leſenda
(22) L.[1] regnum cęlorum nulli pecunię poteſt comparari: ne mag giuu(er)t(he)rid uuerthan: tamen tanti ualet quantum habeſ. it[9] mág tho giuúnnian[10] uuérthan. ſo mid mínneron ſo mid méron.[11] ſo man hauid

Abb. 5: Edition Wadstein (1899, S. 48), fol. 31v, zu Mt 1,25.

75 Hellgardt 1998, S. 33.

76 Vgl. Hellgardt 1998, S. 33.

77 Vgl. Hellgardt 1998 sowie Tiefenbach 2009a.

20 (Adpropinquabit[8] enim regnum cẹlorum)
21 Regnum cẹlorum | nulli pecuniẹ pot-
22 est comparari | iam tanti ualet quan-
23 tum habes | it mag tho gi uunnian
24 uuérthan. so mid mínneron somid-
25 méron. soman hauid.[9] nemag giuuer-
26 therid[10] uuerthan[11] 33[b] — 4, 17

Dentem pro dente ut slaha[15] 35[a] — 53
ib. 54
(Non resistere malo) .i. si quis tibi unum 55
malum irrogat. vt nec illud rependas. 56
niuurekas.[16] nec ei resistas 35[a] — 57
5, 39 58
(Qui uult tẹcum iudicio contendere) endi 59

Abb. 6: Edition StSG (4, 287), fol. 31v, zu Mt 1,25.

Sowohl Ernst Hellgardt als auch Heinrich Tiefenbach transkribieren wenige Seiten des Essener Evangeliars, darunter dieselben Seiten.[78] Hier jeweils ein Ausschnitt. Vom Prinzip her entsprechen die Ausschnitte den Abbildungen 1 bis 3 (vgl. Abb. 7 und 8):

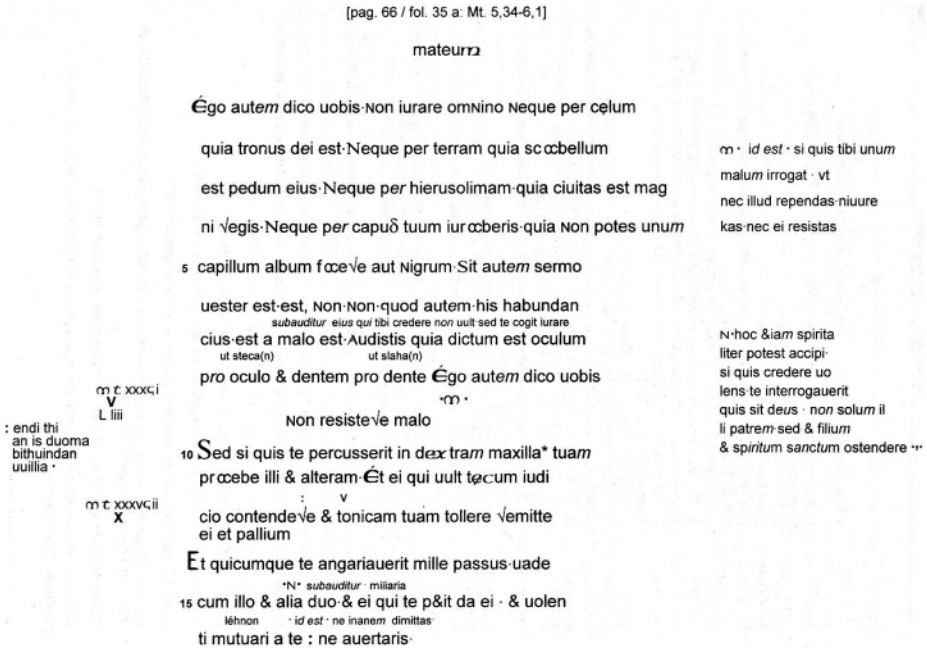
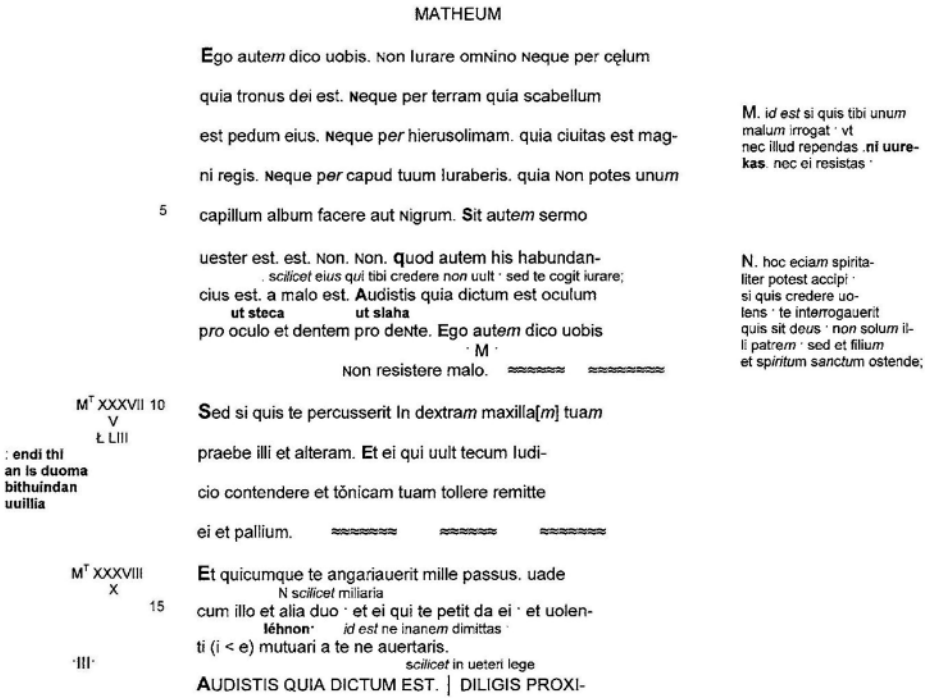


Abb. 7: Transkription von fol. 35r, obere Hälfte des Essener Evangeliars (Hellgardt 1998, S. 66).

78 Vgl. Hellgardt 1998; Tiefenbach 2009a.


MATHEUM

Ego autem dico uobis. Non Iurare omNino Neque per cęlum

quia tronus dei est. Neque per terram quia scabellum

est pedum eius. Neque per hierusolimam. quia ciuitas est mag-

ni regis. Neque per capud tuum Iuraberis. quia Non potes unum

capillum album facere aut Nigrum. Sit autem sermo

uester est. est. Non. Non. quod autem his habundan-
. scilicet eius qui tibi credere non uult · sed te cogit iurare;
cius est. a malo est. Audistis quia dictum est oculum
ut steca ut slaha
pro oculo et dentem pro dente. Ego autem dico uobis
· M ·
Non resistere malo.

M. id est si quis tibi unum malum irrogat · vt nec illud rependas .ni uurekas. nec ei resistas ·

N. hoc eciam spiritaliter potest accipi · si quis credere uolens · te interrogauerit quis sit deus · non solum illi patrem · sed et filium et spiritum sanctum ostende;

M^{T} XXXVII 10
V
Ł LIII
: endi thi
an is duoma
bithuindan
uuillia

Sed si quis te percusserit In dextram maxilla[m] tuam

praebe illi et alteram. Et ei qui uult tecum Iudi-

cio contendere et tŏnicam tuam tollere remitte

ei et pallium.

M^{T} XXXVIII
X

Et quicumque te angariauerit mille passus. uade
N scilicet miliaria
cum illo et alia duo · et ei qui te petit da ei · et uolen-
léhnon· id est ne inanem dimittas ·
ti (i < e) mutuari a te ne auertaris.
·III· scilicet in ueteri lege
AUDISTIS QUIA DICTUM EST. | DILIGIS PROXI-

Abb. 8: Transkription von fol. 35r, obere Hälfte des Essener Evangeliars (Tiefenbach 2009a, S. 392).

Beide Transkriptionen sind einander sehr ähnlich, in beiden Fällen kann man sich zumindest annähernd vorstellen, wie zeitaufwendig die Darstellung war. Hervorzuheben bei der Version Ernst Hellgardts (vgl. Abb. 7) ist, dass auch die (unterschiedlichen) Zählungen mit angegeben sind sowie die Angaben der Evangelienabschnitte, bei der Edition Heinrich Tiefenbachs (vgl. Abb. 8), dass die volkssprachigen Glossierungen durch Fettdruck hervorgehoben sind, auch wenn dies natürlich nicht den Verhältnissen in der Handschrift entspricht. Zu überprüfen bliebe, welche Positionierungen der Marginalien jeweils den Verhältnissen der Handschriftenseiten näher kommen; zu überlegen wäre, ob fehlende Endungen – die über Parallelüberlieferungen mehr oder weniger zu erschließen sind –, eingefügt werden sollten, so wie das Ernst Hellgardt für *ut steca* und *ut slaha* vorschlägt, oder ob man dies offen lässt, wie das Heinrich Tiefenbach tut.[79] Der Hinweis darauf, dass da auf jeden Fall einmal etwas gestanden hat, müsste im Kommentar stehen.

79 In ASW bezieht er diesbezüglich klar Stellung, vgl. Abschnitt 3.2.

Die beiden Transkriptionen wären eine ideale Vorlage für eine Edition des Essener Evangeliars, wobei sie mit einem mehrfach untergliederten Apparat versehen werden müssten,

- zur Handschrift selbst (Unsicherheiten in der Lesung, offensichtliche Fehlschreibungen, Auflösungen von Geheimschriftlichem etc.),
- zur Angabe verwandtschaftlicher Überlieferung,
- zur Verortung der marginalen Exzerpte,
- zu den Glossen.

Eine digitale Lösung wäre ideal: Den Seiten der Edition könnten die entsprechenden Fotografien der Handschriftenseiten beigegeben werden, zudem könnten Abbildungen schwierig zu lesender bzw. in unterschiedlicher Form edierter Federglossen bereitgestellt werden, insbesondere Abbildungen der schwer zu sehenden Griffelglossen. Spätere Korrektur- und auch Ergänzungsvorschläge könnten vergleichsweise problemlos hinzugefügt werden.

5 Fazit

Die erneute Beschäftigung mit dem Essener Evangeliar unter Berücksichtigung verwandter volkssprachig glossierter Evangeliar-Handschriften hat dazu geführt, dass alle bisherigen Editionen der volkssprachigen Glossen zum Essener Evangeliar mit ihren Stärken und Schwächen in den Blick genommen wurden, sich letztlich aber gezeigt hat, dass es für die angemessene Beurteilung der Glossierungen in formaler wie auch inhaltlicher Hinsicht weiterhin notwendig ist, die Handschrift einzusehen. Die Editionen im Vergleich sind insbesondere da von unschätzbarem Wert, wo die Handschrift nicht mehr lesbar ist. Zur Beurteilung der Überlieferungslage sowie des Zusammenspiels der altsächsischen und althochdeutschen Federglossierungen war es hilfreich, alle bekannten verwandten Codices mit einzubeziehen, die im vorliegenden Beitrag zum ersten Mal in einer einzigen Übersicht zusammengestellt wurden (vgl. Tab. 1). Voraus ging ein Vergleich zweier Typisierungen der lateinisch-volkssprachigen Glossierungen. Diese weichen zum Teil deutlich von den ganz typischen Wort-für-Wort-Glossierungen, die insbesondere zum Verständnis eines lateinischen Basistextes dienen, ab. Eine vergleichsweise einfache Typisierung mit exemplarischen Editionen nach modernen Standards zeigt, dass die Komplexität der Bezüge zwischen dem Evangelientext und den auf den Rändern ergänzten Kommentarstellen, den Glossierungen zum Basistext und den Glossierungen zu den Kommentaren, die zum Teil durch vergleichsweise umfangreiche volkssprachige kommentierend-erläuternde Beiträge fortgeführt werden, nur schwer in einer übersichtlichen Form abbildbar ist. Gleichwohl hat sich im Vergleich der verwandten Codices gezeigt, dass auch solche komplexen Glossierungen nicht einzigartig und damit ganz eigenständig sind. Auch sie sind in

Traditionen eingebunden. Wichtig erscheint der Hinweis, dass die Federglossen deutlich andere Funktionen haben als die Griffelglossen.[80]

Die gemeinsame Betrachtung der Editionen, die aufgrund der sehr unterschiedlichen Forschungsinteressen bisher ausgeblieben war, macht noch einmal in Anlehnung an die Edition von Elias von Steinmeyer und Eduard Sievers deutlich, dass man im 10. Jahrhundert sowohl im altsächsischen als auch im althochdeutschen Sprachraum Evangeliar-Codices, die für den gottesdienstlichen Gebrauch angefertigt wurden, zur Wissensvermittlung und -aneignung umfunktionalisierte. Aufgrund ihrer Anlage eignen sich die Codices hervorragend dafür, sehr viele unterschiedliche Paratexte zur Texterschließung mit unterschiedlichen Schwerpunkten einzutragen. Die gemeinsame Überlieferung von Mehrwortglossierungen als besondere Form von Glossen bestätigt zum einen die phonologisch-graphematischen Analysen der volkssprachigen Glossen zum Essener Evangeliar und es wird zum anderen noch einmal deutlich, dass die Vorlage dafür aus dem hochdeutschen Raum stammen muss, auch wenn keiner der Codices die Vorlage für einen der anderen Codices gewesen sein kann. Die auf Vorschlägen von Ernst Hellgardt und Heinrich Tiefenbach basierende Kategorisierung der volkssprachigen Glossen erscheint praktikabel; nicht praktikabel hingegen erscheint aufgrund des Umfangs der Mehrwortglossierungen sowie der komplexen und komplizierten Bezüge zwischen Lemmata und Interpretamenten die etablierte Form der Edition.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Crecelius, Wilhelm 1878: Essener Glossen. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 4*, S. 44–53.

Ga = Gallée, Johan Hendrik (Hrsg.) 1894: *Altsaechsische Sprachdenkmaeler*. Leiden.

Mairhofer, Daniela / Mazurek, Agata 2020: *Der ‚Oxforder Boethius'. Studie und lateinisch-deutsche Edition*. Berlin (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 58).

StSG = Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. Berlin. [ND Dublin / Zürich 1968–1969].

Wa = Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

80 Vgl. den Beitrag von Andreas Nievergelt in diesem Band.

Forschungsliteratur

ASW = Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.

AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth et al. (Hrsg.) 1968 ff.: *Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben. Berlin*.

Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg*. Münster (Quellen und Studien 10).

BStK Online = *Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/, besucht am 27.03.2022.

GH = Georges, Heinrich (Hrsg.): Ausfuhrliches lateinisch-deutsches Handworterbuch, aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitaten unter Berucksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearbeitet von Karl Ernst Georges. Nachdruck der 8., verbesserten und vermehrten Auflage Hannover 1918. Darmstadt 1998.

Glaser, Elvira 1994: Glossierungsverfahren früher Freisinger Textglossierung. Versuch einer Einordnung. In: Molinari, Maria Vittoria / Meli, Marcello / Ferrari, Fulvio / Mura, Pado (Hrsg.): *Teoria e pratica della traduzione nel medioevo germanico*. Padua (Studi e testi di linguistica e filologia germanica), S. 181–205.

Götz, Heinrich 1977: Zur Bedeutungsanalyse und Darstellung althochdeutscher Glossen. In: Grosse, Rudolf / Blum, Sybille / Götz, Heinrich (Hrsg.): *Beiträge zur Bedeutungserschließung im althochdeutschen Wortschatz*. Berlin (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 118, 1), S. 53–208.

Hellgardt, Ernst 1998: Philologische Fingerübungen. Bemerkungen zum Erscheinungsbild und zur Funktion der lateinischen und altsächsischen Glossen des Essener Evangeliars (Matthäus-Evangelium). In: Schmitsdorf, Eva / Hartl, Nina / Meurer, Barbara (Hrsg.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag*. Münster / New York, S. 32–69.

Hellgardt, Ernst 2009: Exemplarische Analyse und Auswertung der lateinischen und althochdeutschen Glossen des Clm 18059 aus Tegernsee (Buch II, Vers 328–377). Oder: Wie man im deutschen Frühmittelalter Vergils Aeneis las. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin / Boston, S. 398–467.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Pauly, Peter 1968: *Die althochdeutschen Glossen der Handschriften Pommersfelden 2671 und Antwerpen 17.4. Untersuchungen zu ihrem Lautstand*. Mit einer Abbildung und einer Karte. Bonn (Rheinisches Archiv 67).

Rosengren, Inger 1964: *Sprache und Verwandtschaft einiger althochdeutschen und altsächsischen Evangelienglossen*. Lund (Scripta minora regiae societatis humaniorum litterarum Lundensis 4).

Schiegg, Markus 2015: *Frühmittelalterliche Glossen. Ein Beitrag zur Funktionalität und Kontextualität mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 52).

Schmid, Hans Ulrich 2009: Syntax. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin / New York, S. 1077–1088.

Thoma, Herbert 2001: Glossen, althochdeutsche. In: Kohlschmidt, Werner / Mohr, Wolfgang (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. 2., unveränd. Aufl. Berlin, S. 579–589.

Tiefenbach, Heinrich 1985: Nachträge zu altsächsischen Glossen aus dem Damenstift Essen. In: Schützeichel, Rudolf (Hrsg.): *Addenda und Corrigenda (II) zur althochdeutschen Glossensammlung*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 5), S. 113–121.

Tiefenbach, Heinrich 2003: Frühmittelalterliche Volkssprache im Frauenstift Essen. In: Gerchow, Jan / Schilp, Thomas (Hrsg.): *Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter*. Essen (Essener Forschung zum Frauenstift 2), S. 113–128.

Tiefenbach, Heinrich 2009a: Exemplarische Interpretation altsächsischer Evangelienglossierung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin / Boston, S. 387–397.

Tiefenbach, Heinrich 2009b: Altsächsische Überlieferung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin, S. 1203–1234.

Tiefenbach, Heinrich 2013: Essener Evangeliarglossen. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 78 f.

Wich-Reif, Claudia 2001: Lateinisch-deutsches Codeswitching in mittelalterlichen Bibelhandschriften. In: Glaser, Elvira / Prinz, Michael / Ptashnyk, Stefaniya (Hrsg.): *Historisches Codeswitching mit Deutsch. Multilinguale Praktiken in der Sprachgeschichte*. Berlin / Boston (Studia Linguistica Germanica 140), S. 139–173.

Andreas Nievergelt

Die Griffelglossen im Essener Evangeliar

1 Einleitung

Die lateinischen und altsächsischen Glossen, die im Essener Evangeliar mit Feder und Tinte eingetragen wurden, sind nicht das einzige Glossenkorpus in dieser Handschrift. Mit anderen Schreibwerkzeugen, bei welchen es sich um Schreibgriffel und teilweise wohl auch um färbende Mineralstifte gehandelt haben dürfte, sind weitere altsächsische und lateinische Glossen eingetragen worden. Über diese Griffelglossen und Farbstiftglossen handelt der vorliegende Artikel.

Berichtet wird dabei aus der eigenen Werkstatt, genauer, von einem Projekt, das leider jäh abgebrochen werden musste. Die Rede ist von dem Vorhaben, die Griffelglossen des Essener Evangeliars erstmalig herauszugeben, für welches sich Heinrich Tiefenbach und ich zusammengetan hatten. Das Korpus hatte für Heinrich Tiefenbach eine besondere Bedeutung. Es war ein Glossenschatz, nach dem er jahrelang vergeblich gesucht hatte. Aber als er ihn schließlich in den Händen hielt und mit der sprachlichen Untersuchung und lexikographischen Auswertung der Glossen anfing, erkrankte er schwer. Die Arbeiten standen still, und mit Tiefenbachs Tod im Herbst 2021 erlosch die Hoffnung, dass er selber sie noch würde zu Ende führen können, für immer. Ich widme diesen Beitrag, in welchem ich Heinrich Tiefenbach, wo immer ich etwas von ihm zur Verfügung habe, zu Wort kommen lasse, dem Andenken an diesen großen Altsächsisch-Forscher.

Der Beitrag kann noch nicht leisten, was geplant war. Das neu erhobene Glossenmaterial ist zu umfangreich für eine Edition im gegebenen Rahmen. Er beschränkt sich daher auf einen Bericht über die Auffindung und Erforschung der Griffelglossen des Essener Evangeliars, einen Überblick über den handschriftlichen Befund sowie die Präsentation des altsächsischen Korpus anhand ausgewählter Beispiele. Er gliedert sich in vier Teile. Der erste Teil enthält einführende Vorbemerkungen zu der Handschrift, ihrer Glossierung und – in allgemeiner Weise – dem Phänomen der Griffel- und Farbstiftglossen. Während diese Vorbemerkungen knapp gehalten werden, widmet sich der zweite Teil ausführlicher als üblich der Forschungsgeschichte. Im dritten Teil wird die Glossierung paläographisch und anhand von Beispielen in ihrer glossographischen und sprachlichen Charakteristik vorgestellt. Die sprachlichen Analysen gehen zu großen Teilen auf Notizen von Heinrich Tiefenbach zurück. Eine vorläufige Einschätzung und Angaben zu den Folgearbeiten schließen als vierter Teil den Beitrag ab.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-008

2 Vorbemerkungen zum Überlieferungskontext

Bei der Handschrift Essen, Münsterarchiv und Münsterschatzkammer[1], Hs. 1, handelt es sich um einen Pergamentcodex, der gemäß CLA (8, Nr. 1192) zwischen 780 und 820 auf dem Gebiet des heutigen Nordostfrankreichs oder Nordwestdeutschlands entstanden ist. Die Handschrift enthält die vier Evangelien. Im 10. Jahrhundert sind auf leeren Stellen fragmentarisch ein *Ordo lectionum* eingetragen und dem Codex am Ende zwei Lagen mit Beda-Homilien hinzugefügt worden.[2] Die Datierung der Hauptteile folgt nebst paläographischen auch inhaltlichen Kriterien. Die Anwesenheit der Handschrift in Essen ist zwar frühestens für das 13. Jahrhundert belegt; bei den zahlreichen Sekundäreintragungen wie Glossen, Probationes, Nameneintragungen u. a. spricht jedoch bei denjenigen, die ab dem 10. Jahrhundert aufgezeichnet wurden, einiges für oder zumindest nichts gegen eine Eintragung in Essen, so dass die Handschrift spätestens dann in Essen gewesen sein dürfte.[3] Mit seiner dichten Federglossierung, deren volkssprachige Anteile größtenteils altsächsisch sind, zählt das Essener Evangeliar zu den am umfangreichsten glossierten altsächsischen Glossenhandschriften.[4] Die Schriftheimat dieser Glossen, die zur Hauptsache im 10. Jahrhundert eingetragen wurden, wird in Essen gesehen.[5] Über die Anzahl Glossenhände und deren Verteilung herrscht noch keine Klarheit.[6] Weiteres zu den Federglossen des Essener Evangeliars siehe im Beitrag von Claudia Wich-Reif in diesem Band.

---

1 Der Aufbewahrungsort wird in der Fachliteratur unterschiedlich benannt (auch Münsterschatzkammer, Domschatzkammer, älter auch Münsterkirche usw.).

2 Zu der Handschrift gibt es mehrere Beschreibungen: StSG 4, S. 430; CLA 8, Nr. 1192; Tiefenbach 1984, S. 185–186; Bischoff 1998, S. 254; BStK 1, S. 410–411; Bodarwé 2004, S. 405–408; Hoffmann 2012, S. 56–57.

3 Vgl. Tiefenbach 1984, S. 186. Die Frage, wann das Evangeliar in Essen angekommen sein mochte, ist nicht zu beantworten. Die Entstehung der Glossierung wird öfters mit dem Klosterbrand von 946 in Verbindung gebracht, nach welchem das Evangeliar dazu benützt werden konnte, die (vielleicht mit verbranntem Schriftgut verlorene) Bibelkommentierung aufzunehmen und so wieder verfügbar zu machen. Vgl. Hellgardt 1998, S. 34 f.; Bodarwé 2004, S. 254; Tiefenbach 2009b, S. 1218.

4 Tiefenbach 2013, S. 78. Die Handschrift ist im Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften (BStK) unter der Nummer 149 verzeichnet. Siehe BStK 1, S. 410–413 sowie BStK Online.

5 Die Schriften der Federglossen werden von der Forschung grundsätzlich mit Essen verbunden und einhellig in das 10. Jahrhundert datiert. Vgl. CLA 8, Nr. 1192; Bischoff 1998, S. 254; Hoffmann 2012, S. 56; Bodarwé 2004, S. 133 und Anm. 234. Zur Essener Schriftgeschichte der fraglichen Zeit vgl. Hoffmann 1993 und Bodarwé 2004, S. 124–133.

6 Eine detaillierte Schichtung von acht Händen zeichnet Gallée 1894, S. 23–26. Wadstein 1899, S. 139 bestätigt, dass mehrere Hände glossierten, bestreitet aber, dass sie zuverlässig geschieden werden können. Nach Hoffmann 2012, S. 56 ist die Glossierung zur Hauptsache im 10. Jahrhundert von einer einzelnen Essener Hand eingetragen worden, die Hoffmann anhand dreier Schriftmerkmale charakterisiert. Vgl. auch Hoffmann 1993, S. 118 f. Bodarwé 2004, S. 406 sieht eine Haupthand und zahlreiche verschiedene Nebenhände am Werk.

Während die Federglossen schon von den Germanisten des 19. Jahrhunderts erforscht wurden, sind die Griffel- und Farbstiftglossen des Essener Evangeliars lange unbemerkt geblieben. Griffelglossen sind Glossen, die nicht mit Feder und Tinte eingetragen, sondern farblos in das Pergament eingedrückt oder eingeritzt wurden. Die Einkerbungen verweisen in ihrem Aussehen auf Schreibgriffel, weshalb man die Glossen Griffelglossen nennt. Die Praxis, mit dem Griffel nicht nur auf der Wachstafel, sondern auch auf dem Pergament zu arbeiten, war weit verbreitet und vielgestaltig. Das Instrument wurde für die Aufzeichnung nicht nur von Glossen, sondern auch von Akzentzeichen, Neumen, technischen Zeichen, Verweisungszeichen, Korrekturen, Zeichnungen, Schreibproben, Personennamen und vielem mehr verwendet. In der Glossenüberlieferung der historischen Volkssprachen spielen die Griffelglossen eine bedeutende Rolle, indem sie öfters die frühesten Glossenschichten bilden und aus dem unmittelbaren Augenblick des Textstudiums hervorgegangen scheinen, also am ehesten originale Aufzeichnungen darstellen. Als oftmals kaum sichtbare Einträge sind sie jedoch ein schwieriges Quellenmaterial. Ihrer Erforschung stellen sich große, manchmal unüberwindliche Ermittlungs- und Entzifferungsprobleme entgegen, und ihre Untersuchung und Edition verlangen eigens entwickelte Arbeitsmethoden. – Als Farbstiftglossen werden behelfsmäßig Glossen bezeichnet, die allem Anschein nach aus Pigmentauftrag bestehen. Materialuntersuchungen zu den in Farbstiftglossen aufgetragenen Farbmitteln existieren meines Wissens noch nicht, und auch über das Aussehen der Werkzeuge herrscht Unklarheit. Im Unterschied zu den Griffelglossen sind Farbstiftglossen stark gefährdet und werden aus purer Unachtsamkeit auch noch heutzutage kaputtgemacht.[7]

3 Die Forschungsgeschichte

Blickt man auf die Geschichte der Griffelglossenforschung, so gehören die Griffelglossen im Essener Evangeliar zu denjenigen, die verhältnismäßig früh entdeckt wurden, wenn auch zunächst nur die lateinischen. Die erste Meldung gibt Johan Henrik Gallée. Er notiert bei zwei lateinischen Glossen: „Randglosse. eingekratzt." bzw. „eingekratzt".[8] In den Editionen der Federglossen von Elis Wadstein und Elias Steinmeyer findet man dagegen keine Hinweise auf eingeritzte Glossen.[9] Das ist nicht selbstverständlich, indem – im Zusammenhang mit anderen Handschriften – auch Wadstein und Steinmey-

7 Zu den Griffel- und Farbstiftglossen vgl. einführend Glaser / Nievergelt 2009 und Nievergelt 2009.

8 Gallée 1894, S. 34, 65 zu Glossen auf fol. 43r und fol. 48r, die Glossenposition jeweils mit marginal rechts angezeigt, die Glossen verlesen wiedergegeben.

9 Vgl. Wadstein 1899, S. 48–61 und StSG 4, S. 286–304.

er sich mit Griffelglossen auseinandersetzten, Einritzungen beschrieben, zu entziffern versuchten und edierten.[10]

Die Entdeckung, dass das Essener Evangeliar auch volkssprachige, nämlich altsächsische Griffelglossen enthält, verdanken wir Bernhard Bischoff. In seinem Aufsatz zu Einritzungen in Handschriften des frühen Mittelalters gibt er ein Panorama aller Erscheinungsweisen des Griffelgebrauchs und behandelt darin auch die Glossen.[11] Er weist auf den Gewinn der Griffelglossierung für die Glossenforschung nichtlateinischer Philologien hin und zählt keltische, slavische und germanische Glossen auf. Bei den germanischen kann er die althochdeutschen und altenglischen Griffelglossen mit Hinweisen auf Veröffentlichungen illustrieren, und es scheint, als ob er der Vollständigkeit halber auch die altsächsischen repräsentiert haben wollte. Diese bedient er in einer Anmerkung mit dem folgenden sibyllinischen Satz:

> Wenn mich das Gedächtnis nicht täuscht, sind in dem karolingischen Evangeliar des Essener Münsterschatzes, über das ich nur eilige Notizen nehmen konnte, neben den altsächsischen Glossen, die mit Tinte eingetragen sind, auch eingeritzte enthalten, die bei Gallée und Steinmeyer fehlen.[12]

Während Bischoff seine Notizen zu althochdeutschen Glossen an Baesecke weiterreichte[13], blieb es im Falle des Essener Evangeliars bei diesem schummrigen Hinweis, der auch nicht wie die anderen Hinweise über den Baesecke-Schüler Karl Wessel zu Walter Stach und in dessen ‚Mitteilungen zu unveröffentlichten Glossen' gelangte.[14] Die Notizen Bischoffs zur Handschrift, die mir von Birgit Ebersperger freundlicherweise gezeigt wurden, enthalten keine Hinweise auf die altsächsischen Griffelglossen. In Bischoffs Katalog der festländischen Handschriften des 9. Jahrhunderts steht: „Lat. u. altsächs. Glossen s. X, auch eingeritzte"[15], was die Meldung von 1937 bestätigt, während noch in dem Handschriftenkatalog *Codices latini antiquiores* (CLA 8, Nr. 1192), dem in weiten Teilen Untersuchungen von Bischoff zugrunde liegen, die altsächsischen Federglossen erwähnt werden, aber keine eingeritzten.[16]

Möglicherweise ist Bischoffs Hinweis erst nach dem Krieg auf Interesse gestoßen, als der Artikel im Sammelwerk von Bischoffs ‚Mittelalterlichen Studien' 1966 wiederabgedruckt wurde.[17] Jedenfalls suchte auch Hartwig Mayer in der Handschrift nach

---

10 Vgl. Hössel 2023, Kap. 2.2.4.2 und Nievergelt (im Druck), Kap. 2.
11 Vgl. Bischoff 1937.
12 Bischoff 1937, S. 175, Anm. 1.
13 Vgl. Bischoff 1937, S. 175.
14 Vgl. Stach 1950.
15 Bischoff 1998, S. 254.
16 Vgl. Ganz 2015, S. 253.
17 Der Nachdruck enthält ein paar Ergänzungen. Die Passage zum Essener Evangeliar wurde jedoch unverändert übernommen.

den altsächsischen Griffelglossen; vielleicht hatte er aber auch Notizen Bischoffs bei sich. Das Ergebnis präsentiert sich in seinem Glossen-Nachträge-Band allerdings widersprüchlich. Mayer schreibt: „Die Handschrift enthält eine Reihe von althochdeutschen [sic] Griffelglossen, die verhältnismäßig schwer zu lesen sind. Als ich die Handschrift sah, hatte ich nicht genügend Zeit, die Glossen zu sammeln.“[18] Mayer verliert kein Wort über den Zustand der Handschrift. Diese sah aber ganz anders aus als noch vor dem Krieg. 1956 war das Essener Evangeliar nämlich wegen Kupfergrünschäden am Buchschmuck einer Restaurierung unterzogen worden. Der Restaurator entschied sich für eine denkbar unglückliche Konservierungsmethode. Er überzog 96 Blätter, also gut die Hälfte, ganz oder teilweise mit Mipofolie, einer Art Laminat.[19]

Anfang der achtziger Jahre saß auch Heinrich Tiefenbach vor der laminierten Handschrift. Zwar war die Hälfte der Blätter nicht eingeschweißt, aber die Laminierung muss bei der an sich schon mühsamen Suche zusätzlich demotivierend gewirkt haben. Tiefenbach erinnerte sich wie folgt an diese Untersuchung:

> Als ich die Handschrift (vor über dreißig Jahren) etwas genauer in Augenschein nehmen konnte, ging es mir um die Nameneintragungen und auch um die Federglossen. Durch Bischoffs Bemerkungen wusste ich auch von Griffelglossen, aber bei dem damaligen Zustand der Handschrift war eine Suche danach aussichtslos, und Bischoffs Notizen standen mir auch nicht zur Verfügung.[20]

In seiner Habilitationsschrift gibt Tiefenbach dennoch eine Einritzung wieder, auch wenn er sie nicht identifizieren konnte:[21] *bivva-* und erwägt einen Namen.[22] Ein Jahr später schreibt Heinrich Tiefenbach:

> Eine Suche nach den von Bernhard Bischoff aus nicht ganz sicherer Erinnerung für diese Handschrift angegebenen volkssprachigen Griffelglossen ist vorerst erfolglos gewesen. Entdeckt wurden nur lateinische Einritzungen […] und ein mit Griffel geschriebener Name. Freilich konnte die Suche nicht bei für ein solches Unternehmen optimalen Lichtverhältnissen unternommen

18 Mayer 1974, S. XVII. Mayer gibt die Signatur an mit „Essen (Münsterschatz) Evangeliar II“, setzt davor aber die BStK-Nr. 149, die der Handschrift 1 vergeben ist. Mit „II“ liegt vermutlich ein Fehler vor, zumal Essen, Münsterschatzkammer, Handschrift 2 kaum Benutzerspuren aufzuweisen scheint (vgl. Bodarwé 2004, S. 258, 408). Auf Nachfrage hin teilt Hartwig Mayer mir mit, dass er keine Notizen von damals mehr besitze und sich an keine Einzelheiten mehr zu erinnern vermöge (E-Mail vom 08.01.2023).

19 Dieselbe Methode wandte der Düsseldorfer Restaurator 1957 auch bei der Restaurierung des Codex Eyckensis an, mit ähnlich verheerenden Auswirkungen.

20 E-Mail vom 09.05.2013.

21 Vgl. Tiefenbach 1984, S. 187 f.

22 In Tiefenbach 1985, S. 118 wird die Eintragung dann mit Bestimmtheit als eingeritzter Name bezeichnet. Wenn Tiefenbach sie ganz hätte lesen können, hätte er festgestellt, dass es sich um eine altsächsische Glosse handelt. Siehe dazu unten in Kap. 4.1.1 die Glosse 4.

> werden. Zudem sind eine große Anzahl von Blättern in neuerer Zeit mit einem glänzenden Kunststoffüberzug versehen worden, der es unmöglich macht, Einritzungen zu erkennen.[23]

In den Jahren, als Tiefenbach dies schrieb, waren die verheerenden Auswirkungen der Restaurierung unübersehbar geworden: Das völlig eingesiegelte Pergament verhornte und wurde spröde, die Folie vergilbte und begann sich zusehends unlöslicher mit dem Pergament zu verkleben. 1985 war es dringend nötig geworden, die Laminierung rückgängig zu machen. Die Handschrift reiste nach Wien und wurde dort in einem höchst komplizierten Verfahren von dem Laminat und den Klebstoffen befreit. Es ist nicht selbstverständlich, dass bei dieser De-Laminierungs-Restaurierung auf Griffelglossen, deren Existenz ja nicht ausdrücklich feststand, Rücksicht genommen wurde. Ganz offensichtlich müssen sich die Glossensuche Tiefenbachs und die Planung der zweiten Restaurierung berührt haben. Jedenfalls ist im Restaurierungsbericht von 1987 zu lesen:

> Eine Auflage von Seiten des Auftraggebers war, dass bei den Restaurierungsarbeiten jegliches Pressen der Pergamentblätter und auch ein Spannen vermieden werden sollte. Gesucht und untersucht werden nämlich weiterhin von den Wissenschaftlern sogenannte ‚Griffelglossen'. Im 10. Jahrhundert hatten die Essener Stiftsdamen den Texten zahlreiche Randbemerkungen hinzugefügt und mit Hilfe von Griffeln eingeprägt. Diese Eindellungen durften auf keinen Fall weiter geschädigt oder eingeebnet werden. Sie werden für die Abfassung eines altsächsischen Wörterbuchs von der Universität Göttingen bearbeitet.[24]

Dies zeigt, dass die altsächsischen Griffelglossen, so unbekannt sie noch waren, trotz Mayers und Tiefenbachs Rückschlägen offenbar bereits als sicherer Bestandteil der übrigen Glossierung angesehen wurden.

Entgegen dem Restaurierungsbericht scheinen die Suchaktionen nach 1986 aber nicht mehr stattgefunden zu haben. Ein letzter Hoffnungsschimmer lag noch in einer Anmerkung von Ernst Hellgardt:

> … bei der zweiten Restaurierung wurde die erste rückgängig gemacht; die Kunststoffolie, mit der die Seiten der Handschrift überzogen worden waren, wurde entfernt. Das eröffnet vielleicht neue Chancen für die Bergung der Griffelglossen, die die Handschrift enthalten soll.[25]

Doch nach dem gescheiterten Versuch durch Tiefenbach standen die altsächsischen Griffelglossen endgültig im Verdacht, ein Phantom zu sein. Es gibt meines Wissens keine Nachricht, dass Bischoff bis zu seinem Tod im Jahre 1991 noch danach gefragt worden wäre. Nach Tiefenbachs Nullresultat gab man sich offensichtlich damit ab, mit einem ungeklärten Orakelspruch zu leben. Bischoffs unbestätigter Hinweis wurde ent-

---

23 Tiefenbach 1985, S. 118 f. Zur Auslassung: Hier gibt Tiefenbach die von Gallée publizierte Griffeleintragung auf fol. 43r in verbesserter Lesung sowie eine weitere, auf fol. 132v entdeckte lateinische Griffelglosse wieder.

24 Wächter 1987, S. 36.

25 Hellgardt 1998, S. 36, Anm. 21.

weder einfach wiederholt[26], oder aber die Akte wurde geschlossen, wie von Elvira Glaser mit den Worten: „Das Essener Evangeliar enthält nach Heinrich Tiefenbach keine Griffelglossen.“[27] Nachdem auch in den Untersuchungen durch Katrinette Bodarwé, die ausführliche Passagen über Griffeleintragungen enthalten, im Essener Evangeliar keine altsächsischen Griffelglossen nachgewiesen wurden (die dortigen Formulierungen bleiben offen und diffus: „teilweise geritzte, lateinische und altsächsische Erklärungen“[28]), wurde die Handschrift 2009 im Glossographiehandbuch von Rolf Bergmann und Stefanie Stricker nicht in die Liste der althochdeutschen und altsächsischen Griffelglossenhandschriften aufgenommen.[29] Schließlich wird auch bei Tiefenbach und in den Äußerungen Hoffmanns zu den Glossen der Handschrift nichts mehr über die Griffelglossen gesagt.[30]

2012 setzte sich der Kenntnisstand wie folgt zusammen: Aus dem sehr vorsichtig formulierten Augenzeugenbericht Bischoffs, eines Griffelglossen-Experten, dass im Essener Evangeliar altsächsische Griffelglossen existieren, aus dem Nullergebnis von Tiefenbachs Nachuntersuchungen, die dazu führten, dass den Griffelglossen bis zum Gegenbeweis die Existenz aberkannt wurde, sowie aus unbekümmerten Bekanntgaben ohne Stütze, das Essener Evangeliar enthalte altsächsische Griffelglossen, etwa im Restaurationsbericht, ein Wissensstand also, der in seinem disparaten Gesamtbild einer inakzeptablen Forschungslage gleichkam.

Eigentlich widersprachen sich die Tatsachen – einmalige Sichtung, erfolglose nachträgliche Fahndung – gar nicht, zumindest nicht, solange die Untersuchung der Handschrift nicht wiederholt und akribisch durchgeführt war. Die Meldung Bischoffs war prinzipiell als verbindlich zu behandeln, denn der große Paläograph äußerte sich generell sehr vorsichtig, weswegen in einer so vagen Formulierung wie „Wenn mich das Gedächtnis nicht täuscht …“ ebenso gut gerade der Beweis für die Existenz der altsächsischen Griffelglossen liegen konnte. Es war nämlich schwerlich vorstellbar, dass Bischoff einen solchen Satz publiziert hätte, wenn er sich nicht in genau jenem Moment an der Handschrift hundertprozentig sicher gewesen wäre. Die Griffelglossen müssen letztlich bei der offensichtlich nur sehr kurzen Einsichtnahme für Bischoff so

26 Vgl. Hellgardt 1998, S. 35, Anm. 14.

27 Glaser 1996, S. 52, Anm. 63. Auch scheint sich die Meldung, dass die Handschrift teilweise laminiert sei, da und dort gehalten zu haben (vgl. BStK Online zur Handschrift), obwohl schon Hellgardt 1998, S. 36, Anm. 21 und Tiefenbach 2009b, S. 1218, Anm. 35 mitgeteilt hatten, dass die Folie in den achtziger Jahren entfernt worden war.

28 Bodarwé 2004, S. 406 und ähnlich mehrdeutig S. 254: „… Glossen in Latein und Sächsisch teils in Tinte teils in geritzter Form …“.

29 Vgl. Bodarwé 2004, z. B. S. 137–139 und Glaser / Nievergelt 2009, S. 220, Anm. 59.

30 Vgl. Tiefenbach 2013 und Hoffmann 2012, S. 56. Hoffmann hatte die Handschrift nicht im Original einsehen können, sondern mit „Photos und Abbildungen“ arbeiten müssen, da der Codex gerade restauriert wurde.

gut lesbar gewesen sein, dass er sie sprachlich identifizieren konnte. Eigentlich war damit völlig klar, dass das Essener Evangeliar neu untersucht werden musste.

Die Untersuchungen fanden im Mai und im Dezember 2013 statt und führten zur Ermittlung von gegen 100 altsächsischen Griffelglossen.[31] Die dritte Einsichtnahme in die Handschrift im März 2014 führten Heinrich Tiefenbach und ich zusammen durch.[32] Ein halbes Jahr später beabsichtigten wir, die altsächsischen Griffelglossen des Essener Evangeliars an einer Glossentagung vorzustellen.[33] Leider konnte Heinrich Tiefenbach aber nicht mehr teilnehmen. Die in ihrer Existenz bestätigten altsächsischen Griffelglossen wurden in der Fachliteratur gemeldet und seither neu als fester Bestandteil der Glossierung des Essener Evangeliars dargestellt.[34] Sie harren aber noch ihrer Edition. Zu dieser siehe unten in Kap. 5.

4 Der Befund

Die Handschrift enthält eine große Zahl von Griffeleinträgen, unter denen sich rund 100 altsächsische Glossen befinden. Diese sind über die ganze Handschrift verteilt und stammen von unterschiedlichen Instrumenten und Händen. Die Einritzungen sind öfters deutlich und darum eigentlich auch bei einer flüchtigen Durchsicht zu bemerken. Schwieriger ist es, sie zu lesen. Das Pergament ist stark beansprucht und gewellt oder zerfurcht, außerdem dicht beschrieben, oftmals auch dunkel und zerkratzt. Deswegen, aber auch, weil etliche Glossen dezent eingedrückt sind, sind die Entzifferungsschwierigkeiten überdurchschnittlich hoch. Auch kräftig eingedrückte Glossen können sehr schwierig zu entziffern sein. Einige der mit spitzen Instrumenten eingekratzten Glossen weisen eine schwärzliche Färbung auf, die vielleicht durch Verschmutzung verursacht ist. Diese Färbung hilft beim Entziffern, kann aber auch Täuschungen verursachen. Bei den verwendeten Instrumenten handelte es sich um Griffel mit unterschiedlichen Profilen. Zunächst lassen sich wie üblich stumpfe von spitzen unterscheiden, aber es gibt Mischformen und Handhabungswechsel innerhalb desselben Eintrags, sodass die Instrumente schwierig zu inventarisieren sind. Hinzu kommen Glossen, die vermutlich mit färbenden Stiften eingetragen sind.

---

31 Autopsien am 07./08.05.2013 und 11.–13.12.2013, bei ausgezeichneten Arbeitsbedingungen. Den verantwortlichen Leitern des Münsterarchivs und der Münsterschatzkammer Essen danke ich herzlich für ihr Entgegenkommen.

32 19.–21.03.2014.

33 Atelier de recherches: Gloses bibliques et para-bibliques du haut Moyen Âge. Gloses à l'encre et gloses à la pointe sèche, 20./21. Oktober 2014, Université Paris Sorbonne, IUF. (https://deglossis.hypotheses.org/101).

34 Vgl. Nievergelt 2013, S. 385, 419; Nievergelt 2015, S. 291; Nievergelt / Wich-Reif 2020, S. 89, 92; Wich-Reif 2021, S. 308, 313.

Generell wurde nur kleinräumig glossiert, und die Glossierung zerfällt in viele einzelne Glossierungsarbeiten. Diese können theoretisch zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten erfolgt sein. Bezüge zwischen den Glossenschichten sind schwierig aufzuzeigen. Zweimal fungiert eine Griffelglosse als Skizze zu einer altsächsischen Federglosse[35], einmal eine Farbstiftglosse.[36] Mehrmals sind auch lateinische Federglossen mit Griffel vorskizziert, z. B. fol. 133r, Z. 26, die Glosse *angustia* zu *tristitia* (Lc 22,45) und fol. 135v, Z. 3, die Glosse *ministris* zu *eis* (Lc 23,35). Auch Textergänzungen sind da und dort mit Griffel vorgeschrieben, z. B. fol. 134r, Z. 13, hinzugefügtes *dico uobis* über *ex hoc* (Lc 22,69). Da und dort sind Griffelglossen auch von anders lautenden Federglossen überschrieben. An all diesen Stellen zeigt sich die Griffelglossierung als die frühere, was aber nicht durchweg zu gelten hat. Die Hoffnungen, eine absolute Datierung durchführen zu können, ruhen fast ausschließlich auf der Schriftbeurteilung.

Die Griffelglossen sind in karolingischer Minuskel geschrieben. Nur bei einer Hand sind insulare Reminiszenzen zu sehen, insulares l und insulares b, beides aber wenig prägnant. Das Zeicheninventar ist einfach; es fehlen für das Altsächsische kennzeichnende diakritische Zeichen wie Querlinien durch d- oder b-Schäfte. Das Runenzeichen *wynn* kommt – wie auch sonst fast generell in der altsächsischen Schriftlichkeit – nicht vor. a ist unzial und gleicht in den älteren Glossen den a in der Textschrift des Matthäus-Evangeliums, d ist halbunzial. Außer & sind keine Ligaturen anzutreffen, aber kursivierte Übergänge zwischen den Buchstaben. In lateinischen Glossen kommen Nasalkürzungsstriche vor.

Wie erwähnt gibt es viele Schichten an wenigen Belegen. Etliches erscheint – im jetzigen Stand der Untersuchung – isoliert. In den Schriften lassen sich – ganz pauschal – zeitliche Unterschiede feststellen, und es lässt sich eine ältere und eine jüngere Sphäre bestimmen. Die älteren Glossen stehen der Textschrift näher, die jüngeren der Schrift der Marginalien und Interlinearglossen mit Feder.

Die Schrift der älteren Schichten ist wohl noch in das 9. Jahrhundert zu datieren. Es handelt sich um Glossen mit stumpfem Griffel. Vielleicht gehören auch einige der Farbstiftglossen dazu. Für eine weitere Präzisierung ist Zurückhaltung geboten. Harte Nachweise für eine Datierung noch in das 9. Jahrhundert sind nicht zu gewinnen, und es ist fraglich, ob bei der geringen Schriftmenge und den sehr großen Leseschwierigkeiten je welche erbracht werden können. Ein Hinweis auf die frühe Zeit ist mehr impressionistischer Art: Die Schrift der Glossen ist gleich groß bis größer als die Textschrift, was in alten Glossierungen häufig ist.[37] Fingerzeige aus der Buchstabenmor-

35 Zu den Glossen *so uues* und *that* vgl. Wadstein 1899, S. 54,14.16.

36 Zur Glosse *bergon* vgl. Wadstein 1899, S. 58,15.

37 Noch fehlen die belastbaren Vergleiche, aber textschriftgroße oder -größere Glossenschriften bei Griffelglossen betreffen häufig alte Glossierungen. Deutlich ist dies allerdings v. a. bei sehr frühen Glossen noch aus dem 8. Jahrhundert, beispielsweise den St. Galler Matthäusglossen (vielleicht auch

phologie sind der auffällig flache Rücken des unzialen a, eine sehr breit ausgezogene r-Schulter, e ohne Ansatz zur Ausbildung des Auges und – selten – offenes g. Majuskel-N könnte da und dort vorkommen, aber sämtliche Fälle sind unsicher.

Jünger erscheinen diejenigen Glossen, die in der Mehrzahl von einem spitzen Griffel eingeritzt sind. Sie enthalten v für u und vv für w in ganz unstabiler Formgebung. Die Verwendung von v ist nicht zwingend datierbar, aber manche v sind auch links abgespreizt, weshalb sie nicht so alt erscheinen. Diese Glossen könnten aus dem 10. Jahrhundert stammen, was sich bei einigen lateinischen Glossen am Schriftbefund deutlicher bestimmen lässt als bei den volkssprachigen. Genauere Ergebnisse wird erst eine eingehende paläographische Untersuchung erbringen können.[38]

4.1 Die altsächsischen Griffelglossen

Bei den volkssprachigen Griffelglossen lassen sich nach funktionalen Gesichtspunkten verschiedene Typen von Glossen unterscheiden. Sie sollen im Folgenden mit Beispielen vorgestellt werden.

4.1.1 Autosemantika

Ein erster Typus ist die Einzelwortglossierung mittels Autosemantika in formaler Äquivalenz zum Lemma. Es handelt sich in der Mehrzahl um Interlinearglossen, die damit nicht nur formal, sondern auch räumlich am engsten mit dem Lemma verbunden sind (Beispiele 1–4).

(1) fol. 38r[39], Z. 13, *tetigit* – **nam**
(13) … *et te*/ (14) *tigit manum eius et dimisit eam febris* (Mt 8,15) (‚Und er berührte ihre Hand, und das Fieber verließ sie.‘)

Reichenauer) in BStK 255, I, den St. Galler Curaglossen in BStK 205, den Freisinger Orosiusglossen in BStK 525, u. v. m. Älter als etwa aus der Mitte des 9. Jahrhunderts stammend dürften die Griffelglossen des Essener Evangeliars gleichwohl nicht sein.

38 Die Schlüsse, die Bodarwé 2004, S. 138 bezüglich Händeidentität bei Griffel- und Federglossen sowie der Zugehörigkeit der eingeritzten Schriften zum Essener Schreibstil zieht, erscheinen mir verfrüht und in ihrer Pauschalität am Material nicht nachweisbar.

39 Die Handschrift wurde offenbar von Elias Steinmeyer foliiert (vgl. StSG 4,430,6), später aber paginiert, wobei die Foliierung durchgestrichen oder überschrieben wurde. Vgl. dazu Tiefenbach 1984, S. 186. Ich verwende die alte Foliierung, die – im Unterschied zu der lückenhaften Paginierung – den Blattbestand des Codex integral abbildet und zudem den Anschluss an die Angaben der älteren Forschung gewährleistet.

Die Glosse ist mit spitzem Griffel in steifer Schrift gut lesbar interlinear über *te-* von *tetigit* eingeritzt. Der Text handelt von der Heilung der Schwiegermutter von Petrus. – *nam*: 3. Sg. Ind. Prät. st. V. as. *niman* ‚nehmen' (ASW 290), das die im Lateinischen als Berührung ausgedrückte Handlung intensiver darstellt. Der Beleg könnte theoretisch auch hochdeutsch sein.

(2) fol. 38r, Z. 19, *prophetam* – **uittana**
(18) *Ut adimpleretur quod dictum est per isaiam pro*/ (19) *phetam dicentem* (Mt 8,17) (‚Damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaja gesprochen wurde, der sagte … ')
Die Glosse ist mit spitzem Griffel interlinear über *-ph&am* eingeritzt. Bei den Hasten von *ui* ist die Situation nicht ganz klar. – *uittana*: Vermutlich Akk. Sg. M. (in pronominaler Flexion) zu einem substantivierten Adj. as. *wittag* (aus **uittahna*). Die Quantität ist nicht völlig sicher; *-tt-* weist aber auf Kurzvokal. Vergleichslexeme sind das Adj. as. *wītag* (‚weise, prophetisch') (ASW 470), das Langvokal zu haben scheint, entsprechend den schwach flektierten Substantivierungen ahd. *wīzago*, ae. *wītega* (‚Prophet'). Daneben stehen kurzvokalisches *wittig* und *giwittig* ‚verständig' (ASW 472; bei Sehrt werden beide Adjektive in einem Artikel geführt).[40] Das Adj.-Suffix ist als *-ah* in Essen belegt: *(ui)tah* (‚wissenswert').[41] Bei einer Substantivierung erwartet man zunächst schwache Flexion, die hier offenbar nicht vorliegt. Doch sind stark flektierte substantivierte Adjektive nicht völlig ungebräuchlich (etwa *hêrost ~ hêrosto, kindjung, middi* im ‚Heliand').

(3) fol. 55r, Z. 23, *cathedras* – **settilos**
(22) … *et mensas nummu*/ (23) *lariorum et cathedras uendentium columbas euer*/ (24) *tit* (Mt 21,12) (‚Und er warf die Tische der Wechsler und die Sitze (Gestelle) der Taubenverkäufer um.')
Die Glosse ist mit stumpfem Griffel interlinear über *cathedras* eingetragen. – *settilos*: Akk. Pl. wohl zu M. as. *settil* (‚Sitz'). Die Schreibung *settilos* passt nicht zu den bisher bekannten Belegen von *sethal* / *sedal*. Eine Deutung als **sethlos* (also zu *sethal*) lässt die deutliche Rechtskrümmung am Fuß des zweiten t schwerlich zu. Die Vertretung des mittleren Dentals ist auch in den anderen westgermanischen Sprachen nicht einheitlich (u. a. ae. *setl*, *seðl*, *sedl*, ahd. *sethal*, *sedal*, *sezzal*). Im Altenglischen konnten sich nun in der Flexion im Kontakt von *l* mit *t* geminierte Formen entwickeln.[42] Der gleiche Vorgang ist wohl auch hier anzunehmen, wobei sich nach der Gemination offenbar ein Sekundärvokal zur Erleichterung des Konsonantenclusters entwickelt hat.

40 Vgl. Sehrt 1966, S. 711 f.
41 Wadstein 1899, S. 64,5.
42 Vgl. Luick 1964, § 631.3, mit dem Beispiel *settlas* (‚Sitze'), das in der Rushworth-Interlinearversion zu der gleichen Stelle wie die Griffelglosse belegt ist: *& settlas þa sellendum culfran afœldę.*

(4) fol. 151r, Z. 8, *dissensio* – **bivvaski**
(8) *Dissensio itaque facta est in turba propter eum* (Io 7,43) (‚Darauf entstand seinetwegen im Volk ein Meinungsstreit.‘)
Die leicht schwärzliche Eintragung mit stumpfem Griffel oder Farbstift steht im unbeschriebenen vorderen Bereich der Zeile 7, oberhalb von *itaque* (Z. 8). Auf gleicher Höhe sind marginal links weitere eingeritzte Buchstaben zu erkennen, die jedoch nicht zur Glosse zu gehören scheinen. – *bivvaski*: Nom. Sg. st. N. (ja-St.) as. *biwaski* (‚Meinungsstreit‘). *biwaski* ist Hapax legomenon und Substantivbildung zum schon mnd. bezeugten *bewaschen* (‚beschwatzen, schwatzen über‘) (MNWB 1, Sp. 263). Auch hochdt. *gewäsch* ist früh (und häufig) in übertragenem Gebrauch bezeugt (DWB 6,5360). Auffällig ist bei *biwaski* das Ausbleiben des Umlauts, der auf Analogieausgleich wie in der Flexion entsprechender Verben beruhen kann (*fėllit ~ fallit*).[43]

4.1.2 Syntaktische Kleinwörter

Eine große Gruppe innerhalb der altsächsischen Griffelglossierung bilden syntaktische Kleinwörter, die allein als Interpretament figurieren, also nicht Teile von altsächsischen Mikrosyntagmen sind (Beispiele 5–9). Sie stehen als Interpretamente zu isoliert glossierten Konjunktionen und Adverbien des lateinischen Textes und stellen die syntaktischen Zusammenhänge klar (5).[44] Außerdem erscheinen sie über Partizipialkonstruktionen, die in der Volkssprache eine Auflösung in Teilsätze verlangen (6, 7). In Marginalposition, die eigentlich ungewöhnlich ist für grammatische Glossen, sind sie nicht immer einwandfrei auf den danebenstehenden Text zu beziehen (8, 9). Die syntaktischen Kleinwörterglossen kommen in verschiedenen Eintragungsschichten vor und erweisen sich als ein verbindendes Element in der gesamten Griffelglossierung. In der Federglossierung finden wir Entsprechungen, z. B. fol. 76r, *et – than*, und *et – thanis* (StSG 4, 294,39.40), *credite – so*, *quia – that* (StSG 4, 295,34.35).

(5) fol. 53v, Z. 14, *quod* – **that**
(14) … *Amen dico uobis quod uos qui sęcuti estis me* … (Mt 19,28)
(‚Wahrlich, ich sage euch, dass ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, …‘)
Die Glosse von einem stumpfen Griffel steht einwandfrei lesbar interlinear über *quod*. – *that*: Konj. as. *that* (‚dass‘) (ASW 404).

(6) fol. 103v, Z. 17, *procurante* – **that**
(16) *Anno autem quintodecimo imperii*[45] (17) *tiberii caesaris procurante pontio pilato iudeam tetharcha* (Lc 3,1)

---

43 Vgl. zu dieser Glosse auch Tiefenbach 1984, S. 187 und oben Kap. 2.
44 Vgl. zu diesem Glossentypus Nievergelt 2021, S. 108.
45 Interlinear über *imperii* steht die as. Federglosse *tho* (StSG 4, 296,23).

(‚Im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius aber, als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war, …‘)
Die Glosse ist mit stumpfem Griffel interlinear über *-rante* eingetragen. – *that*: Konj. as. *that* (‚dass‘) (ASW 404), wohl zur Auflösung des Ablativus absolutus *procurante* in einen Nebensatz, der aber mit *that* nicht plausibel rekonstruiert werden kann. (Steht ein indirekter Aussagesatz wie „wir wissen, dass …“ dahinter?)

(7) fol. 23v, Z. 14, *mittentes* – **thar**
(12) *Ambulans autem iuxta mare galileae uidit duos fratres* / (13) *symonem qui uocatur petrus et andream fratrem eius* / (14) *mittentes rete in mari* (Mt 4,18) (‚Als er am galiläischen See hinwandelte, sah er zwei Brüder, Simon genannt Petrus und seinen Bruder Andreas, das Netz in den See auswerfen.‘)
Die Glosse ist interlinear über *mittentes* eingedrückt. – *thar*: Adv. as. *thar*, *thār* (‚da, dort, dorthin‘), evtl. auch Konj. „als sie die Netze auswarfen“(ASW 403), womit der Partizipialausdruck aufgelöst wird.

(8) fol. 46v, Z. 24, (*?*) – **thathe**
(22) *… non est propheta sine hono*/ (23*) re nisi in patria sua et in domo sua et non fecit ibi* / (24) *uirtutes multas propter incredulitatem illorum* (Mt 13,58)
(‚Ein Prophet ist nirgends verachtet außer in seiner Vaterstadt und in seinem Hause, und er vollbrachte dort nicht viele Wundertaten um ihres Unglaubens willen.‘)
Die Eintragung steht marginal links neben Z. 24. Der Textbezug ist nicht klar, aus Gründen der Positionierung aber vielleicht im Satzanschluss *et non fecit* zu sehen. Unklar ist auch, ob die Glosse in *tha the* oder *that he* zu segmentieren ist. – *tha the* für *the the*: Nom. Sg. M. Dem.-Pron. as. *the* und Rel.-Part. as. *the* (ASW 404–407): „Derjenige (Prophet), der …“, oder *that he*: *that*: Konj. as. *that* (‚sodass‘) (ASW 404). *he*: Nom. Sg. M. Pers. Pron. as. *hē* ‚er‘ (ASW 151): „sodass er dort nicht viele Wundertaten vollbrachte.“

(9) fol. 38r, Z. 14, (?) – **that** / **vuas**
(14) *Numquid colligunt de spinis uuas aut de tribu*/ (15) *lis ficus* (Mt 7,16) (‚Sammelt man etwa Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln?‘)
Die Eintragung ist marginal rechts neben Z. 14 zweizeilig mit spitzem Griffel eingeritzt. Der letzte Buchstabe der ersten Zeile ist vom Blattzuschnitt betroffen, jedoch als *t* noch erkennbar.
Auch hier ist es schwierig, einen Textbezug zu bestimmen. *that* kann Konj. as. *that* (‚dass‘) (ASW 404) sein und *numquid* (‚etwa, denn‘) im Sinne von „ist es, dass?“ wiedergeben.[46] *vuas* könnte wiederum eine gekürzte Glosse zu *spinis* sein (as. **hwassi*? (‚Dorn,

46 Vgl. die Mehrwortsyntagmen, wie sie bei Götz 1999, S. 438 f. bei *num* und *numquid* verzeichnet sind.

Spitze‘)).[47] Auch eine Wiederholung von *uvas* aus dem Text ist nicht gänzlich auszuschließen.

4.1.3 Mehrwortglossierung, Satzübersetzung, Paraphrasierung

Unter den jüngeren Glossen finden sich auch längere, aus mehreren Wörtern bestehende Einträge. Sie erinnern an die Mehrwortglossierungen unter den Federglossen. Schon Wadstein wies auf diesen Typus hin, der in unterschiedlicher Struktur als Satzübersetzung oder Paraphrasierung auftritt.[48] Klein spricht von einer „Eigentümlichkeit der Essener/Werdener Glossographie“[49], die er auch in anderen altsächsischen Glossenkorpora wiederfindet, und auch Tiefenbach nennt die scholienähnlichen Satzglossen „charakteristisch für die Essener Glossierungen der Ottonenzeit“[50]. Inwieweit diese Formen tatsächlich für den Schreibort, die Zeit und allenfalls sogar für die altsächsische Glossenüberlieferung spezifisch sind, lässt sich freilich noch nicht festlegen, solange die althochdeutschen Vergleichsbeispiele nicht vollständig zusammengetragen[51] und die hochdeutschen Vorlagen, die der Essener Glossierung zugrunde gelegen haben, nicht näher bestimmt sind.[52] Von den mit Griffel eingetragenen Mehrwortglossen gebe ich vier Beispiele (10–13).

(10) fol. 132v, Z. 11, *et qui potestatem habent* – **andithe**[…]**egongiuuald**
(10) … *Reges* / (11) *gentium dominantur eorum et qui potestatem habent* / (12) *super eos benefici uocantur* (Lc 22,25) (‚Die Könige der Völker herrschen über sie, und diejenigen, die Macht über sie haben, lassen sich Wohltäter nennen.‘)
Die Eintragung ist interlinear über *et … habent* und weiter bis in den Falz hinein eingeritzt. Vor *egon* steht etwas Unlesbares im Umfang von etwa zwei Schriftzeichen. – *andi* zu Konj. as. *endi* (‚und‘) (ASW 70). Statt *andi* kommt in Essen nur *ėndi* vor, doch ist die Graphie <a> im Freckenhorster Heberegister belegt. – *the*: Entweder Nom. Pl. M. Dem.-Pron. as. *the* (‚der, dieser‘) (ASW 404) oder die Rel.-Partikel as. *the* (ASW 407), je nach dem, was in der unlesbaren Stelle steht. – *egon*: 3. Pl. Ind. Präs. Prät.-Präs as. *ēgan* (‚haben‘) (ASW 65). Flexiv *-on* statt *-un* tritt in Essen vereinzelt in späten Quellen auf.[53] – *giuuald*: Akk. Sg. st. F/M as. *giwald* (‚Macht, Gewalt‘) (ASW 437). Mit der Glosse

47 Vgl. ahd. Glossen wie StSG 2, 176,19; 2, 422,47.
48 Vgl. Wadstein 1899, S. 139.
49 Klein 1977, S. 107 f.
50 Tiefenbach 2009a, S. 395; vgl. auch Bodarwé 2013, S. 573–574.
51 Vgl. beispielsweise Schmid 2009, S. 1078. Es handelt sich v. a. um Bibel- und Canonesglossen. Beispiele aus der ahd. Griffelglossierung sind die Glossen in BStK 705 (Canones) und BStK 922, I (Bibel).
52 Zu den scholienähnlichen, mit Feder eingetragenen Essener Glossen vgl. u. a. Rosengren 1964; Hellgardt 1993; Tiefenbach 2009a sowie den Beitrag von Claudia Wich-Reif in diesem Band.
53 So in der Allerheiligenhomilie und in den Gregorglossen in Düsseldorf, UB, B 80.

wird der lateinische Teilsatz ebenfalls als Teilsatz wiedergegeben. Vgl. dazu die nächste Glosse.

(11) fol. 136r, Z. 23, *cum timerent autem* – **sia anuortonitho**
(23) *Cum timerent autem et declinarent uultum in terram* (Lc 24,5) (‚Als sie aber in Furcht gerieten und ihr Gesicht zur Erde neigten …'). Die Rede ist von den Frauen am Grab Christi.
Die Glosse steht mit spitzem Griffel interlinear über *Cum timerent*. Über *ni* der Glosse ist mit Griffel eine Wellenlinie eingetragen. Das erste n ist nicht ganz deutlich. – *sia*: Nom. Pl. F. zu Pers.-Pron. as. *hē* ‚er' (ASW 151). – *anuorton*: 3. Pl. Ind. Prät. sw. V. as. *andforhtian* (‚sich fürchten') (ASW 102). Der Bindevokal des Präteritums ist beim langsilbigen *jan*-Verb ausgefallen und basisauslautendes *-t* sodann mit dem Dental des Präteritums verschmolzen. – Das folgende *i* ist unklar. Wegen der Wellenlinie ist von einer Kürzung auszugehen. – *tho*: Adv. as. *thoh* (‚aber') (ASW 416). Die Form *tho* ist, ebenfalls zu lat. *autem*, aus Essen belegt in den Griffelglossen in Düsseldorf, UB, B 80.[54] Die Übersetzung ist als Hauptsatz formuliert und nicht als Nebensatz wie in der lateinischen Vorlage.

(12) fol. 53v, Z. 12, *nos reliquimus omnia et secuti sumus* – **vvitheallanfolgod[ ]**
(12) *Ecce nos reliquimus omnia et se* / (13) *cuti sumus te* (Mt 19,27) (‚Siehe, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt.')
Lange interlineare Eintragung mit stumpfem Griffel, die bis über das Zeilenende hinausreicht, im Blattinnenrand, wo zudem ein lateinischer Kommentar zu der Textstelle steht, aber nicht mehr untersucht werden kann, da kein Streiflicht in den Innenfalz hineingeführt werden kann. – *vvi*: Nom. Pl. zu Pers.-Pron. as. *ik* (‚ich') (ASW 197). – *the*: Relativpartikel as. *the* (ASW 407). – *allan*: Ist es aufzuteilen in *all* und *an*?[55] *all*: Akk. Sg. N. zu Adj., Pron. as. *all* (‚all, ganz') (ASW 6) und *an*: Unklar. Adv. as. *an*? (ASW 9) oder gekürzte Konj. as. *andi*? (vgl. Glosse 10). – *folgod(…)*, wohl zu ergänzen zu *folgodun*: 1. Pl. Ind. Prät. sw. V. as. *folgon* (‚folgen') (ASW 99).[56] In der Übertragung, die einem Ausschnitt aus einer Interlinearversion gleicht, werden vom Ausgangstext nicht alle Bestandteile berücksichtigt (*nos omnia (et?) secuti sumus*), was in der Glossenzeile einen eigenartig fragmentarischen Text ergibt („wir, die wir alles, [und?] folgten").

54 Vgl. Wadstein 1899, S. 63,11.
55 Tiefenbach bestimmte *allan* als Akk. Pl. N., was unter Annahme eines mechanischen Glossierens von *omnia* theoretisch möglich ist.
56 Falls nach *-d* etwas anderes oder nichts mehr folgt: *folgod* könnte auch Präsensform sein.

(13) fol. 74r, Z. 6, m. r. **ni**
fol. 74r, Z. 7, m. r. **firiun**
fol. 74r, Z. 8, m. r. **suika**
(5) … *et prȩcepit illis iesus*[57] *ut accumbere facerent* / (6) *omnes secundum contubernia super uiride fęnum* / (7) *et discubuerunt in partes per centenos et per quinquage* / (8) *nos et acceptis quinque panibus et duobus piscibus intuens* / (9) *in caelum benedixit et fregit panis et dedit discipolis* / (10) *suis ut ponerent ante eos* (Mc 6,39–41) (‚Und Jesus befahl ihnen, sich alle nach Tischgesellschaften zum Essen ins grüne Gras zu legen. Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. Und nachdem er die fünf Brote und die zwei Fische entgegengenommen hatte, blickte er zum Himmel auf, sprach das Dankgebet dafür, brach das Brot und gab es den Jüngern, damit sie sie ihnen vorlegten.‘)

Drei Wörter *ni firiun suika*, marginal rechts dreizeilig untereinander wohl von derselben Hand, wobei der Griffel bei *ni* das Pergament ritzte, in den nächsten beiden Wörtern aber nicht mehr verletzte. – *ni*: Neg.-Part. as. *ni* (‚nicht, nicht dass‘) (ASW 288). – *firiun*: Dat. Pl. von as. *firihos* (‚Menschen‘) (ASW 92). *firihos* ist hier erstmalig außerhalb der Poesie überliefert. Flexiv *-un* im Dat. Pl. ist in Essen ungewöhnlich, wo *-on* die übliche Form ist. – *suika*: 3. Sg. Opt. Präs. st. V. as. *swīkan* (‚im Stich lassen, täuschen‘) (ASW 387). Die Glossierung leistet keine Wortübersetzung. Tiefenbach sah in dem Eintrag einen volkssprachigen Kommentar zu Mc 6,39–41, in dem Christi Handeln bei der Speisung knapp begründet wird: „damit er die Menschen nicht im Stich lasse“.

4.2 Die lateinischen Griffelglossen

Etwa 65 Griffelglossen sind lateinisch. Ein Teil besteht aus Einzelwortglossierung, bei der die Glossenwörter meist erklärende und verdeutlichende Zusätze und nicht Synonyme zu bestimmten Textwörtern sind, z. B. fol. 55v, Z. 2, die Glosse *in scripturis·*, interlinear über *legistis* (Mt 21,16). Öfters ist in Sätzen ohne Subjektsnomen der Name *Iesus* eingefügt (*ihs*, *ihm*, h auch quergestrichen), um klarzustellen, dass er gemeint ist. Auf fol. 125v, Z. 19 ist eine solche Griffelglosse mit Feder nachträglich ins Reine geschrieben worden (Lc 17,20: *Interrogatus autem a pharisaeis*; *ihs* nach *autem* eingefügt). Daneben sind auch etliche Mehrwortglossen anzutreffen. Ein Beispiel ist die von Gallée entdeckte Griffelglosse *cum uenisset ihs* auf fol. 43r (siehe oben in Kap. 3), die in der leergebliebenen Hälfte von Z. 7 steht und den Text in Z. 8 *et cum inde transisset et uenit in synagogam* (Mt 12,9) vereinfacht. Zu weiteren lateinischen Griffelglossen, die nachträglich mit Tinte ins Reine geschrieben wurden, siehe oben zu Beginn dieses Kapitels.

57 *iesus* fehlt in der Vulgata.

4.3 Sonstiges

Nebst Glossen sind im Essener Evangeliar mit Griffel auch Namen, Textkorrekturen, Probationes und Zeichnungen eingetragen worden.

Tiefenbach behandelt Personennamen, die im Essener Evangeliar in Form von Federproben an verschiedenen Stellen anzutreffen sind.[58] Zu diesen gesellen sich auch etliche eingeritzte Namen, z. B. fol. 41r, marg. links neben Z. 20 *fausia*, mit spitzem Griffel eingeritzt, und fol. 167r, marg. rechts neben Z. 8 in Majuskeln der Name *IMIZA*, der auch auf fol. 175r marg. unten mit Feder geschrieben vorkommt.[59]

Auch einige Textkorrekturen stammen von Griffeln, z. B. auf fol. 36r, Z. 5, wo in *ieiunans* das nachträglich eingefügte zweite *n* zuerst mit Griffel und dann mit Feder eingetragen ist.

Über die ganze Handschrift verstreut sind eingeritzte Probationes anzutreffen, darunter Schreibübungen wie auf fol. 87v, marg. links neben Z. 18 *ca ce ci co c*, mit spitzem Griffel, oder auf fol. 12v, wo mit Griffel die letzte Textzeile (mit Ausnahme des letzten Wortes) abgeschrieben wurde: *ueniens ihs in ciuitate*. Auf fol. 56v, marg. links neben Z. 13, in welcher *uenite ad nuptias* (Mt 22,4) steht, ist mit spitzem Griffel – umgeordnet – das geflügelte Vergilwort *amor uincit omnia* eingeritzt worden.[60] Öfters trifft man auf eingeritzte Hohlmajuskeln, z. B. auf fol. 100r, marg. rechts und auf fol. 118r in der leergebliebenen Hälfte der Zeile 25. Zu den zahlreichen Kreuzen und Textmarkierungen mit Griffel siehe Bodarwé.[61] Zeichnungen bestehen in einfachen ornamentalen Skizzen. Auf fol. 170r ist am Schluss des Textes links neben dem *I* von *iohannem* ein Teufelsgesicht eingeritzt.

Die Anzahl unentzifferter Griffeleinträge ist groß. An über 200 Stellen, interlinear und marginal, stehen Einritzungen, die ich nicht sinnvoll entziffern konnte.

5 Bilanz und Ausblick

Zum Zwecke einer ersten Einschätzung der Griffel- und Farbstiftglossierung im Essener Evangeliar kann versucht werden, danach zu fragen, wie sich das neue Korpus in die übrige Glossierung der Handschrift einerseits und in die altsächsische Griffelglossenüberlieferung andererseits allgemein einfügt, bzw. was sich aus dem oben dargestellten, vorläufigen Befund dazu sagen lässt.

Innerhalb der ganzen Glossierung des Essener Evangeliars sind die Griffelglossen v. a. für deren Entstehungsgeschichte von Bedeutung. Sie verteilen sich darin vom

58 Vgl. Tiefenbach 1984, S. 186–188.
59 Tiefenbach 1984, S. 186–188 liest etwas anderes.
60 Der Eintrag in zwei Zeilen. Darüber ist eine kleine Zeichnung eingeritzt (eine Hand?).
61 Vgl. Bodarwé 2004, S. 154.

9. bis ins 10. Jahrhundert, also über den größten Zeitraum, und sind damit in Teilen auch die frühesten. Vermutlich am Anfang der Glosseneintragung stehen mit Griffel sporadisch eingeritzte altsächsische Glossen, die in Synsemantika bestehen und zur Hauptsache ein syntaktisches Interesse am Bibeltext offenbaren. In ihrer Konzentration auf reine Partikeln finden sie in keiner Schicht der altsächsischen Federglossen eine explizite Entsprechung. Diejenigen Griffelglossen, die den Federglossen äußerlich näherkommen, weil sie Syntagmen ausbilden, sind – aus der Schrift geschlossen – vermutlich die späteren. Einen kleinen Einblick in die Chronologie gewähren Stellen, an denen Griffelglossen mit nicht identischen Federglossen oder -scholien überschrieben sind. Daneben gibt es wenige Anzeichen, dass Federglossierung mit Griffel vorbereitet wurde, oder zumindest Griffelglossen mit Feder ins Reine geschrieben wurden, eine Erscheinung, die sowohl an altsächsischen als auch an lateinischen Glossen zu beobachten ist. Für die Geschichte der Handschrift ist bedeutsam, dass ein Teil der Griffelglossen nach Schriftbefund aus einer Zeit zu stammen scheint, in welcher die Handschrift vielleicht noch nicht in Essen war.[62] Diese paläographische Einschätzung findet eine Entsprechung in der linguistischen Beobachtung, dass einige lautliche Merkmale nicht so recht zu den aus Essen überlieferten altsächsischen Verhältnissen passen.[63] Mit diesen Kennzeichen treten die Griffelglossen in der tiefen Finsternis, die die Herkunft der Handschrift noch immer umgibt, als neue Leuchtpunkte in Erscheinung.

Dazu, wie sich die Griffelglossen des Essener Evangeliars in die altsächsischen Griffelglossen in ihrer Gesamtheit eintaxieren lassen, sollen vorerst nur ein paar erste Beobachtungen festgehalten werden. Eine detaillierte Einordnung wird demnächst anhand der neuen Darstellung der altsächsischen Glossenüberlieferung durch Christoph Hössel (2023), durchzuführen sein. (Siehe dazu auch den Beitrag von Christoph Hössel in diesem Band.) Nachdem 2009 erst zwei Handschriften mit altsächsischen Griffelglossen in den Listen figurierten[64], ist der Bestand bis heute stark angewachsen.[65] Was die glossierten Textstellen anbelangt, ist die Glossierung im Essener Evangeliar eine besonders umfangreiche. Die altsächsische Substanz ist dagegen anders zu quantifizieren. Die Griffelglossen in Düsseldorf B 80 enthalten pro Glosse oftmals mehrere Wörter, was im Essener Evangeliar zwar auch vorkommt, aber etwas seltener.

62 Es steht einzig fest, dass sie nicht in Essen geschrieben worden sein kann. Wann sie nach Essen kam, ist unbekannt. Vgl. oben in Kap. 2.

63 Die Notizen von Heinrich Tiefenbach enthalten eine Reihe von Hinweisen auf für Essen ungewöhnliche Lautung. Siehe vorerst oben bei den Glossen 10 und 13, die aber zur späteren Überlieferung zählen. Über die sprachlichen Verhältnisse in Essen im 9. Jahrhundert ist wenig bekannt.

64 Düsseldorf, UB, B 80 (BStK 104) und Düsseldorf, UB, F 1 (BStK 105); vgl. Glaser / Nievergelt 2009, S. 221.

65 Nievergelt / Wich-Reif 2020, S. 89 führen gegen zehn Handschriften auf. Hössel 2023, Kap. 2.2.4.2 weist einige dieser Glossen dem Altniederländischen zu und zählt acht altsächsische Griffelglossenhandschriften. Im Sommer 2023 kam mit der Handschrift Zerbst, Francisceumsbibliothek Mscr. 11 (BStK 1108) noch eine weitere dazu.

Viele Interpretamente im Essener Evangeliar wiederholen sich mehrere Male. Zudem verdunkeln zahlreiche Unsicherheiten in den Lesungen die Verhältnisse zusätzlich. Gleichwohl scheint es sich bei den rund 100 altsächsischen Griffelglossen im Essener Evangeliar um einen der bislang größten Bestände an altsächsischen Griffelglossen zu handeln.

In ihrer Mischung aus einzelnen Glossierungsarbeiten lässt sich die Griffelglossierung des Essener Evangeliars anhand von funktionalen Typen konturieren. Eine markante Erscheinung bildet die oben beschriebene Gruppe älterer Glossen aus Partikeln. Eine weitere Gruppe mit Glossen als Syntagmen fügt sich in das charakteristische Bild ein, das die Forschung für die Essener Glossographie zeichnet. Demgegenüber fällt auf, dass in den Griffelglossen des Essener Evangeliars die gekürzten Glossen weitgehend fehlen, insbesondere die grammatisch ausgerichteten Kürzungen auf Flexionsendungen.

Diesem ersten Blick auf die Griffelglossen soll eine umfassende Untersuchung mit Edition des gesamten Glossenschatzes des Essener Evangeliars folgen, wie sie in der Forschung schon für die Federglossen wiederholt gefordert wurde.[66] Die Durchführung dieses Vorhabens ist geplant zusammen mit Christoph Hössel, der dazu eine Neuedition der Federglossen vorbereitet.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

BStK = Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie: *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. 6 Bde. Berlin.

BStK Online = *Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1, besucht am 15.01.2023.

CLA 8 = Lowe, Elias Avery (Hrsg.) 1959: *Codices Latini Antiquiores. A palaeographical guide to Latin manuscripts prior to the ninth century*. Bd. 8. Oxford.

StSG = Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard 1879–1922/: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. Berlin. [ND Dublin / Zürich 1968–1969].

Tiefenbach, Heinrich 2013: Essener Evangeliarglossen. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 78–79.

Wadstein, Elis 1899: *Kleinere altsächsische sprachdenkmäler. Mit anmerkungen und glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

66 Z. B. Klein 1977, S. 107 f.; Hoffmann 2012, S. 122.

Forschungsliteratur

ASW = Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.

AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth et al. (Hrsg.) 1952 ff.: *Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben*. Berlin.

Bischoff, Bernhard 1937: Über Einritzungen in Handschriften des frühen Mittelalters. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen* 54, S. 173–177. Erweitert wiederabgedruckt in: Bischoff, Bernhard 1966: *Mittelalterliche Studien*. Bd. 1. Stuttgart, S. 88–92.

Bischoff, Bernhard 1998: *Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen). Teil I. Aachen – Lambach*. Wiesbaden.

Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg*. Münster (Quellen und Studien 10).

Bodarwé, Katrinette 2013: Werden und Essen. In: Schubert, Martin (Hrsg.): *Schreiborte des deutschen Mittelalters. Skriptorien – Werke – Mäzene*. Berlin, S. 549–578.

DWB = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm 1854–1954: *Deutsches Wörterbuch*. 16 Bde. (und Quellenverzeichnis, 1971). Leipzig. (ND der Erstausgabe. Bde. 1–33, München).

Gallée, Johan Hendrik 1894: *Altsaechsische Sprachdenkmaeler*. Leiden.

Ganz, David 2015: Carolingian Manuscripts. The Verdict of the Master. In: *Francia* 42, S. 253–274.

Glaser, Elvira 1996: *Frühe Griffelglossierung aus Freising. Ein Beitrag zu den Anfängen althochdeutscher Schriftlichkeit*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 30).

Glaser, Elvira / Nievergelt, Andreas 2009: Griffelglossen. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Berlin / New York, S. 202–229.

Götz, Heinrich 1999: *Lateinisch-althochdeutsch-neuhochdeutsches Wörterbuch*. Berlin.

Hellgardt, Ernst 1998: Philologische Fingerübungen. Bemerkungen zum Erscheinungsbild und zur Funktion der lateinischen und altsächsischen Glossen des Essener Evangeliars (Matthäus-Evangelium). In: *Schmitsdorf, Eva / Hartl, Nina / Meurer, Barbara* (Hrsg.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag*. Münster / New York, S. 32–69.

Hoffmann, Hartmut 1993: Das Skriptorium von Essen in ottonischer und frühsalischer Zeit. In: Euw, Anton von / Schreiner, Peter (Hrsg.): *Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu. Akten des Internationalen Colloquiums veranstaltet vom Schnütgen-Museum Köln, 13.–15. Juni 1991*. Köln, S. 113–153.

Hoffmann, Hartmut 2012: *Schreibschulen und Buchmalerei. Handschriften und Texte des 9.–11. Jahrhunderts*. Hannover (Monumenta Germaniae Historica Schriften 65).

Hössel, Christoph 2023: *leccia endi lernunga. Die altsächsischen Griffel- und Farbstiftglossen der Handschriften Düsseldorf, ULB Ms. B 80 und Ms. F 1 (Leihgaben der Stadt Düsseldorf) aus dem Kanonissenstift Essen und die Überlieferung des Altsächsischen*, Dissertation Universität Zürich.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Luick, Karl 1964: *Historische Grammatik der englischen Sprache. Mit dem nach den hinterlassenen Aufzeichnungen ausgearbeiteten zweiten Kapitel hg. von Friedrich Wild und Herbert Koziol*. Bd. 1, Abteilung I. und II. Stuttgart.

Mayer, Hartwig 1974: *Althochdeutsche Glossen. Nachträge*. Toronto.

MNWB = Lasch, Agathe et al. (Hrsg.) 1956–: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Bde. 1–. Neumünster.

Nievergelt, Andreas 2009: Farbstiftglossen (Rötel-, Braun- und Schwarzstiftglossen). In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Berlin / New York, S. 230–239.

Nievergelt, Andreas 2013: Nachträge zu den althochdeutschen Glossen (2013). In: *Sprachwissenschaft* 38, S. 383–425.

Nievergelt, Andreas 2015: Nachträge zu den althochdeutschen und altsächsischen Glossen (2014/15). In: *Sprachwissenschaft* 40, S. 289–340.

Nievergelt, Andreas 2021: Die grammatischen althochdeutschen Glossen. In: Bock, Bettina / Freiberg, Cassandra (Hrsg.): *Indica & Germanica. Beiträge zur Indogermanistik gestern und heute in Jena*. Hamburg, S. 93–112.

Nievergelt, Andreas (im Druck): Elias Steinmeyer und die Griffel- und Farbstiftglossen. In: Bulitta, Brigitte / Mikeleitis-Winter, Almut (Hrsg.): Akten zur Tagung ‚Steinmeyers Erbe(n)' vom 25.–27. November 2022 an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Beiheft ZDA. Stuttgart.

Nievergelt, Andreas / Wich-Reif, Claudia 2020: Ermittlung, Edition und Auswertung der althochdeutschen und altsächsischen Griffelglossen. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Glossenstudien. Ergebnisse der neuen Forschung*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 70), S. 89–97.

Rosengren, Inger 1964: *Sprache und Verwandtschaft einiger althochdeutschen und altsächsischen Evangelienglossen*. Lund (Scripta minora regiae societatis humaniorum litterarum Lundensis 4).

Schmid, Hans Ulrich 2009: Syntax. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin / New York, S. 1077–1088.

Sehrt, Edward H. 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. 2., durchges. Aufl. Göttingen.

Stach, Walter 1950: Mitteilungen zur mittelalterlichen Glossographie. In: Bischoff, Bernhard / Brechter, Suso (Hrsg.): *Liber Floridus. Mittellateinische Studien. Paul Lehmann zum 65. Geburtstag am 13. Juli 1949 gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern*. St. Ottilien, S. 11–18.

Tiefenbach, Heinrich 1984: *Xanten – Essen – Köln. Untersuchungen zur Nordgrenze des Althochdeutschen an niederrheinischen Personennamen des neunten bis elften Jahrhunderts*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 3).

Tiefenbach, Heinrich 1985: Nachträge zu altsächsischen Glossen aus dem Damenstift Essen. In: Schützeichel, Rudolf (Hrsg.): *Addenda und Corrigenda (II) zur althochdeutschen Glossensammlung*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 5), S. 113–121.

Tiefenbach, Heinrich 2009a: Exemplarische Interpretation altsächsischer Evangelienglossierung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.). *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 1. Berlin / Boston, S. 387–397.

Tiefenbach, Heinrich 2009b: Altsächsische Überlieferung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin, S. 1203–1234.

Wächter, Otto 1987: Die De-Laminierung des karolingischen Evangeliars aus dem Essener Domschatz. In: *Maltechnik Restauro 2*, S. 34–38.

Wich-Reif, Claudia 2021: ‚Marginalisierte' Exegese. Zwischen-Räume von Bibeln, Bibelkommentaren und Bibelglossaren. In: Conermann, Stephan / Wolter von dem Knesebeck, Harald / Quiering, Miriam (Hrsg.): *Geheimnis und Verborgenes im Mittelalter. Funktion, Wirkung und Spannungsfelder von okkultem Wissen, verborgenen Räumen und magischen Gegenständen*. Berlin (Das Mittelalter. Beihefte 15), S. 303–317.

Christoph Hössel

Die altsächsischen Federglossen aus Ostfalen

1 Einleitung

Sachsen im frühen Mittelalter ist dreigeteilt: Es zerfällt in das Gebiet der Westfalen im Westen, das der Ostfalen im Osten und das der Engern zwischen beiden an den Ufern der Weser. Spätestens mit der Eingliederung Sachsens in das Frankenreich nach den Sachsenkriegen Karls des Großen (771–804) hat sich diese Dreiteilung gefestigt. In den sogenannten ‚Einhardsannalen' werden für das Jahr 779 explizit die Gruppen der *Westfalai*, der *Angrarii* und der *Ostfalai* erwähnt.[1] Die älteren ‚Reichsannalen', zu denen die Einhardsannalen eine Überarbeitung darstellen, führen an der entsprechenden Stelle zum Jahr 779 allein Westfalen und „Übrige" (*reliqui*) an, doch auch sie kennen einen östlichen Verband der Sachsen, der im Bericht zum Jahr 775 bloß mit „Ostleute" (*Austreleudi* und *Austrasii*) benannt wird.[2]

Darüber hinaus treten die drei Gruppen der Sachsen in einem weiteren frühen Zeugnis hervor, nämlich in der Geiselliste auf fol. 191v–192r der Handschrift St. Paul im Lavanttal, Museum im Benediktinerstift Cod. 6/1.[3] Das nachgetragene Namensverzeichnis stammt vermutlich vom Anfang des 9. Jahrhunderts und ist damit eines der ältesten Zeugnisse altsächsischen Namensgutes.[4] Die Namen selbst sind entsprechend der Herkunft der Namensträger nach Westfalen (*DE UUEST FAŁ*), Ostfalen (*DE OST FAŁ*) und Engern (*DE ANGRĀ*) sortiert.

Eine Gliederung des altsächsischen Korpus nach den drei Teilen Sachsens ist daher – noch über dialektale Kriterien hinaus – aus der frühmittelalterlichen Selbstwahrnehmung gut begründet. Die regionalen Differenzen zwischen den jeweiligen sächsischen Teilstämmen korrelieren darüber hinaus auch mit dialektalen Verhältnissen: Besonders an der Grenze zwischen Westfalen und Engern (westlich von Paderborn) verläuft eine wichtige Isoglosse des Altsächsischen.[5] Engern und Ostfalen stehen sich hingegen mit Blick auf ihren Dialekt deutlich näher. Möglicherweise spiegelt hier

1 Vgl. Kurze / Pertz 1895, S. 55.

2 Vgl. Kurze / Pertz 1895, S. 40, 42, 54; Rau 1955, S. 30, 32, 38. Die ‚Einhardsannalen' ersetzen beides durch *Ostfalai* (vgl. Kurze / Pertz 1895, S. 43). Vgl. zur Dreiteilung Sachsens auch Springer 2004, S. 250–255.

3 Abbildung der Doppelseite zuletzt in Schneidmüller 2020, S. 90.

4 Edition Boretius 1883 (Nr. 115), S. 233 f. mit Korrektur Boretius / Krause 1897, S. 539. Vgl. besonders auch Tiefenbach 2009 [2008].

5 Vgl. dazu beispielsweise Foerste 1950, S. 152–155; Cordes 1956, Karte zwischen S. 72 und 73; Klein 1977, S. 533 f.; Klein 2000b, S. 33–40 (dort auch Grenzen der Bistümer als Dialektgrenzen hin zum Mittelniederdeutschen berücksichtigt).

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-009

der sprachliche Befund wider, was die Reichsannalen mit „Westfalen und Übrige“ beschreiben.

Im Folgenden soll es nun um das Altsächsische aus dem ostfälischen Teil des sächsischen Gebiets gehen. Mehr noch als bei den anderen beiden Teilen – in denen etwa Essen und Werden (Westfalen) sowie Corvey (Engern) als wichtige Überlieferungsorte entgegentreten – herrscht im Osten eine große Quellenarmut. Abgesehen von der altsächsischen Münzinschrift der Gittelder Pfennige (und Einzelwörtern weiterer Münzen)[6] stammen vermutlich keine der kleineren Texte[7] und auch keine der erhaltenen Abschriften des ‚Heliand‘[8] aus Ostfalen. Die Überlieferung beschränkt sich somit auf Namen und Glossen. Zu alldem sind die wenigen Zeugnisse Ostfalens von der sprachhistorischen Forschung lange verkannt worden, sodass diese in den Darstellungen zum Altsächsischen mitunter sogar fehlen (siehe unten S. 256).

Der Beitrag will daher in einem Überblick erstmalig alle bisher bekannten Federglossen, für die mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Provenienz aus Ostfalen angenommen werden kann,[9] zusammentragen und sprachlich zusammenhängend untersu-

6 Vgl. Schröder 1902 sowie Dannenberg 1876 1, S. 469 f., 2,55 (Nr. 1220–1223); Menadier 1888; Kluge 1991, S. 73, 263 f. (Taf. 73, Abb. 433 f., lies *STEID*); Kluge 2007, S. 98, 320 f. (Nr. 348).

7 Die ‚Interlinearversion des Lublin/Wittenberger Psalters‘ besitzt östliche Sprachmerkmale, hat aber keine gesicherte Herkunft. Traditionell wird dieser im engrischen Raum verortet (vgl. Lasch 1979 [1932], S. 267; Foerste 1950, S. 154; Cordes 1956, S. 76; Klein 2000b, S. 41). Eine Herkunft aus Ostfalen ist jedoch nicht auszuschließen (vgl. Tiefenbach 2003a, S. 399 f.). Auch der ‚Niederdeutsche Glaube‘ aus dem 12. Jahrhundert ist ohne bekannte Provenienz. Möglicherweise stammt dieser aus dem Norden des altsächsischen Sprachgebiets oder aus dem nordwestfälisch/engrischen Raum (vgl. für den altsächsischen Raum Rooth 1937/1938, S. 157–159; Klein 1990a, S. 219 und den nordwf./engrischen Raum Foerste 2001 [1958], S. 40).

8 Die Straubinger ‚Heliand‘-Fragmente (vgl. Taeger 1979–1984) stellen eine stark eingreifende Abschrift des ‚Heliand‘-Textes dar, bei der deutliche östliche Merkmale den eigentlichen (süd)-westfälischen Lautstand (vgl. besonders Rooth 1981, S. 30 f.) überformen. Gegen eine Herkunft aus Ostfalen spricht nichts. Klein, 1990a, S. 219 hält jedoch den Norden des altsächsischen Sprachgebiets für wahrscheinlich.

9 Daneben gibt es wenige Glossenhandschriften mit östlichem Altsächsisch, die nicht sicher lokalisierbar sind: Für die Straßburger Glossen (ehem. Straßburg, Bibliothèque nationale universitaire, C. IV. 15, vgl. BStK-Nr. 855; Wadstein 1899, S. 106–108) ist eine Hildesheimer – und damit ebenso ostfälische – Herkunft vermutet worden (vgl. Tiefenbach 2001, S. 341; Tiefenbach 2009, S. 1227 f.). Da es keine sicheren Anhaltspunkte für die Herkunft gibt und nach dem Verlust der Handschrift (1870 verbrannt) jegliche weitere Nachforschungen ausgeschlossen sind, soll sie in der vorliegenden Untersuchung ausgeklammert werden. Sprachlich weisen die Glossen außerdem in vielen Fällen nicht in den Osten (unterstrichen), doch gibt es bemerkenswerte Ausnahmen (fett): so beispielsweise *sulic so the scim**o** uuas ther**o** uuethar**o** an them**o** uu**a**tar**a**· so bli uurthon thia sc*[i]***ep** (Wadstein 1899, S. 106,10–13); *gl**a**uuu**o**n* (Wadstein 1899, S. 107,2); *uu**a**sd**o**m**a*** (Wadstein 1899, S. 107,7); *scoplic**o*** (Wadstein 1899, S. 107,30); *renni**a**n **a**n gl**e**s t**e** h**o**p**a*** (Wadstein 1899, S. 107,22 f.); ***háp*** (Wadstein 1899, S. 107,13); *g**e**uu**a**git* (Wadstein 1899, S. 107,39); *t**e**f**a**r**a**d* (Wadstein 1899, S. 108,17). Offenbar liegen den Straßburger Glossen mehrere Traditionsschichten zugrunde (auch althochdeutsche), was den Verlust des Originals und damit die Unmöglichkeit einer paläographischen Analyse noch bedauerlicher macht. Die fett markierten östlichen Merkmale allein sind kein Beweis für eine ostfälische Herkunft, sie können genauso aus ei-

chen. Zu den bereits edierten Glossen der zuvor bekannten vier Handschriften (aus Lamspringe, Gandersheim, Magdeburg und Merseburg) kommt mit dem Fund einer Glosse durch Hartmut Hoffmann[10] eine weitere Handschrift, und zwar aus Nienburg an der Saale, hinzu. Aus der Magdeburger Handschrift ist außerdem nach einer neu gefundenen und bereits edierten Glosse von Andreas Nievergelt[11] ein weiterer Neufund durch den Autor des vorliegenden Beitrags zu verzeichnen. Sowohl die Nienburger als auch die neue Magdeburger Glosse sind im Anhang (S. 308–310) ausführlich ediert.

Die neu gefundenen Glossen aus Quedlinburg[12] zählen ebenfalls zu den altsächsischen Zeugnissen aus Ostfalen. Da es sich bei diesen jedoch ausschließlich um Griffel-

---

ner engrischen (oder nordwestfälischen?) Tradition stammen. – Eine ähnliche Mischung aus östlichen und westfälischen Merkmalen findet sich in den nach einem Hinweis aus dem Jahr 2007 jüngst (2022) veröffentlichten altsächsischen Glossen der Budapester Vergil-Handschrift (vgl. Budapest, Országos Széchényi Könyvtár, CLMAE 7, BStK-Nr. 1063; Bohnert / Nievergelt / Tiefenbach 2022, besonders S. 103–123, 139–143; Bohnert 2009). Sowohl die 14 altsächsischen Federglossen der ‚Eclogae' als auch die neun altsächsischen Griffelglossen in den ‚Georgica' weisen relativ unvermischt den südwestfälischen Sprachstand Werdens auf, wo die Handschrift um 1000 geschrieben worden ist. Nur in den altsächsischen Federglossen der ‚Georgica' stehen südwestfälische und engrisch-ostfälische Merkmale nebeneinander: vermutlich bedingt durch die Werdener Abschrift einer älteren Vorlage. Für die Vorlage ist eine Herkunft aus Ostfalen (Kloster Helmstedt?) erwogen worden (vgl. Tiefenbach in Bohnert / Nievergelt / Tiefenbach 2022, S. 109). Zu den engrisch-ostfälischen Charakteristika zählen etwa *hi-*, *i-* neben *ge-* (z. B. fol. 19v, Z. 23, *hibagd*, Z. 21 *ibergiest* neben fol. 47v, Z. 31, *gespringe*), Aufhellung von **a* (z. B. 19r, Z. 28, *blœd*) und **ā* (z. B. fol. 35r, Z. 11, *gre*), *a* für as. *ô* (z. B. fol. 18v, Z. 12 *clat*[*a*] neben fol. 43r, Z. 18, *floghus*), *o* für as. *ō* (z. B. fol. 43r, Z. 12, *gronspeht*), die Vokalisierung der Endsilben *-as* neben *-os* (z. B. fol. 31r, Z. 24 und 26 *darn hodas* neben Z. 24 *darn hodos*), *-e* (z. B. fol. 31r, Z. 16, *nare*, auch fol. 32r, Z. 11, *danniœ*, Z. 22, *lindę* neben fol. 45r, Z. 13, *linda*), *-a* (z. B. fol. 41v, Z. 18, *hosta*), und *-un* (z. B. fol. 40r, Z. 25, *solun*), schwache Flexion auf *-an* (z. B. fol. 39r, Z. 5, *heman*). Nicht zwingend in den engrisch-ostfälischen Raum weisen Schwund und Unsicherheiten bei as. *h* (z. B. fol. 18r, Z. 4, *uuasaht*, fol. 18v, Z. 13 *hegithun*, auch präkonsonantisch z. B. fol. 21v, Z. 18, *risle*) und der bemerkenswerte Beleg mit dem im Altsächsischen sporadisch auftretenden sekundären *i*-Umlaut von *e* in offener Silbe (fol. 18r, Z. 19 *dirien* für as. *derian*). Da bei den Glossen eine deutliche Dialektmischung vorliegt, und die Herkunft der Glossen aus Ostfalen nicht gesichert ist, bleiben sie für die vorliegende Untersuchung ausgeklammert. Die Überlieferung von Glossen mit östlichen Merkmalen in Werden ist kein Einzelfall: Auch bei der Glosse *thíngat* auf fol. 2r der Werdener Handschrift Berlin, Staatsbibliothek Ms. theol. lat. 4° 139 (vgl. BStK-Nr. 58; Mayer 1974, S. 12 mit Korrektur bei Tiefenbach 2009, S. 1217) liegt eine engrisch-ostfälische Lautung in der Endsilbe vor. Neben den Kontakten Werdens in den Osten ist bei dem Alter dieser Glosse (9. Jahrhundert) insbesondere auch an einen Bezug zum Norden des altsächsischen Sprachgebiets zu denken. – Darüber hinaus zeigen auch die Prudentius-Glossen aus Paris (vgl. BnF Lat. 18554; BStK-Nr. 770) einen unbestimmten östlichen Sprachstand, wobei die Handschrift auf St. Mihiel in Lothringen verweist (vgl. Tiefenbach 2003b, besonders S. 79 f.).

10 Vgl. BStK-Nr. 356c.

11 Vgl. Hössel / Nievergelt 2024.

12 Vgl. BStK-Nr. 1072a. Von Andreas Nievergelt im November 2018 entdeckt. Edition in Vorbereitung durch C. H. und Andreas Nievergelt.

glossen handelt, sollen sie an anderer Stelle ediert werden. Sowohl die erschwerte Lesbarkeit von Griffelglossen als auch ihre mit Federglossen nicht unbedingt vergleichbaren Eintragungsumstände erfordern eine gesonderte Methode ihrer Herausgabe und Beurteilung, sodass eine Trennung vom Korpus der Federglossen ratsam ist.[13] Gleiches gilt für die am 20.04.2023 von Andreas Nievergelt und mir entdeckten Griffelglossen der Nienburger Handschrift Zerbst, Francisceumsbibliothek Mscr. 11 (Gregor der Große ‚Regula pastoralis', Nordfrankreich?, Ende 9. Jahrhundert),[14] deren Sprachstand nach vorläufiger Untersuchung als altsächsisch bestimmt werden kann. Die etwa 60 Glossen sind außerordentlich schwach und nur sehr schlecht bis gar nicht lesbar. Über Entstehungsort und -zeit lassen sich noch keine sicheren Aussagen treffen.[15]

2 Das Ostfälische in der Forschungsgeschichte

Zum aktuellen Zeitpunkt (Juni 2024) können sechs Handschriften mit altsächsischen Sprachzeugnissen (Namen und Griffelglossen ausgenommen) sicher dem Gebiet Ostfalens zugerechnet werden:

1) Coburg, Landesbibliothek Ms. 1 (Kunstsammlung der Veste Coburg) (Gandersheimer Schatzverzeichnis, BStK-Nr. 92) = Sigle G.
2) Halle, Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Qu. Cod. 216 (Quedlinburger Griffelglossen).
3) Kopenhagen, Det Kongelige Bibliotek GKS 422 2° (Nienburger Isidor-Glosse, BStK-Nr. 356c) = Sigle N.
4) Leipzig, Universitätsbibliothek Rep. I. 4 (Magdeburger Glossen, BStK-Nr. 378) = Sigle Ma.
5) Merseburg, Domstiftsbibliothek Cod. I, 42 (Merseburger Glossen, BStK-Nr. 437) = Sigle Me.
6) Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Cod. Guelf. 553 Helmst. (Lamspringer Glossen, BStK-Nr. 966) = Sigle L.

13 Vgl. Glaser 1993; Glaser / Nievergelt 2009, S. 211–219; Nievergelt 2015, S. 334 f.; Nievergelt / Wich-Reif 2020.

14 Vgl. BStK-Nr. 1108. Edition in Vorbereitung durch C. H. und Andreas Nievergelt. Zur Handschrift vgl. vgl. Fliege 1985.

15 Ich habe auch die Nienburger Handschriften Zerbst, Francisceumsbibliothek Mscr. 1, Mscr. 3 und Mscr. 6 in Zerbst am 07.02.2022 auf altsächsische Glossen untersucht, jedoch keine weiteren finden können. Für die Einsicht in die genannten Handschriften (inklusive Mscr. 11 mit Griffelglossen, siehe S. 254) und die herzliche Betreuung danke ich Petra Volger, Kerstin Görner und dem Francisceum in Zerbst.

Von diesen sechs Handschriften waren drei im 19. Jahrhundert bekannt: die Merseburger Glossen, die Lamspringer Glossen und die Glossen zum Gandersheimer Schatzverzeichnis, welche 1873 veröffentlicht worden sind.[16] Insbesondere die Merseburger Glossen fanden in der Forschung große Beachtung, da ihr Sprachstand von der Sprache des ‚Heliand' und der altsächsischen Zeugnisse aus Essen und Werden erheblich abweicht, zugleich aber auffallende Parallelen zum Englischen und Friesischen bestehen.

1884 kommt Otto Bremer in seiner Untersuchung zur Sprache der Merseburger Glossen zu dem Ergebnis, dass diese ein Zeugnis „der anglischen sprache"[17] wären: Das Altsächsische wäre erst durch Eroberungen in das Gebiet eingedrungen und hätte dort das Anglische – die Sprache früherer Einwanderer[18] – verdrängt. „Aber innerhalb des sächsischen lebten noch die spuren der untergegangenen volkssprache, welche einst dort gesprochen wurde, fort".[19] Als Merkmale dieser für ihn vom Altsächsischen abweichenden Sprache listet er die folgenden, vor allem nordseegermanischen Eigenschaften auf:[20] 1) urgerm. **a* > *e*, 2) **ē¹* > *ē*, 3) **ai̯* > *ǣ*, 4) **eu̯* > *ia*, *ie*, 5) **ō* + **a* > *ūwa*, 6) **a* > *å*, **ā* > *ō* vor Nasal, 7) Brechung von **a* > *ię* vor *r* (*ięrnihed*, siehe dagegen unten, S. 300), 8) Diphthongierung durch Palatale **ke* > *kie* (siehe dazu unten S. 299) und **gi* > *i*, 9) **χ* > Ø in vielen Positionen, 10) **-ōⁿ* > *-a*, 11) **-ō* > *-e*, 12) adverbiale Endung *-a*, 13) Pl. Präs. Ind. auf *-ath*, *-að*, 14) Pl. Präs. Opt. auf *-en*, 15) Pl. Präs. Ind. der schwachen zweiten Klasse auf *-iað* (*æschiað*, siehe dazu unten S. 306). Das Schwanken in den Schreibungen erklärt Bremer mit der Dialektmischung in altsächsischer Zeit und dem „ringen der einen mundart mit der anderen".[21]

Dass die Glossen nicht etwa von einem fremden Schreiber stammen können, sondern den tatsächlichen Dialekt Merseburgs widerspiegeln, hatte bereits Moritz Heyne begründen können, indem er die Übereinstimmung der Sprache der Glossen mit der des überlieferten Namenmaterials aus Merseburg feststellte.[22] Hugo Hartmann wies in seiner Dissertation noch einmal die Ähnlichkeit der Glossensprache zur Sprache

16 Vgl. Wattenbach 1873.

17 Bremer 1884, S. 579.

18 Die These, dass in den nordthüringischen und ostsächsischen Gebieten anglische Bevölkerungsgruppen sesshaft waren, versucht insbesondere Wilhelm Seelmann 1887a, besonders S. 23, über Ortsnamen auf *-leben* nachzuweisen.

19 Bremer 1884, S. 579.

20 Vgl. Bremer 1884, S. 579–581.

21 Bremer 1884, S. 579.

22 Vgl. Heyne 1877, S. XIII–XV. Heyne 1877, S. XIII, XV vermutet wegen der sprachlichen Nähe zu den Namen in Thietmars Chronik eine Herkunft der Glossen aus Walbeck, dem ostfälischen Herkunftsort Thietmars. Bremer 1884, S. 579, 581, folgt Heyne darin. Da die Sprache der Glossen jedoch alles andere als auf Walbeck und Thietmar beschränkt ist (siehe unten S. 257), muss die Vermutung, dass Thietmar die Handschrift nach Merseburg gebracht hätte, heute als ohne Grundlage angesehen werden. Mit der Überlieferung der Handschrift in Merseburg ist zunächst – da der Eintragungszeitpunkt der Glossen (11. Jahrhundert) dem nicht widerspricht – davon auszugehen, dass die Glossen auch in Merseburg eingetragen worden sind.

der Merseburger Namen (aus Thietmar von Merseburg und dem Merseburger Totenbuch) nach.[23] Er konstatiert schließlich, die Sprache Merseburgs wäre „ursprünglich überhaupt nicht die sächsische Mundart“, es würde sich hier vielmehr um „ein nur kleines Sprachgebiet [handeln], das ringsum von fremden Mundarten und Sprachen (im Norden und Westen vom Ostfälischen, im Westen und Süden von dem Mitteldeutschen, im Osten von dem Slavischen) umschlossen“[24] wäre.

Diese Sicht auf die Merseburger Glossen sollte die Forschung lange Zeit prägen und sie bildet bis heute eine Grundlage der maßgeblichen grammatischen Beschreibungen des Altsächsischen: So schreibt J. H. Gallée in der zweiten, bis heute nur nachgedruckten Auflage seiner Grammatik, die „glossen sollen einem anglischen idiom angehören“[25]. Ferdinand Holthausen berücksichtigt die Merseburger Glossen in seinem Altsächsischen Elementarbuch überhaupt nicht,[26] merkt aber immerhin an, dass in einigen Zeugnissen des Altsächsischen „[f]riesische Eigentümlichkeiten“[27] begegnen können. In Wadsteins Edition erscheinen die Merseburger Glossen,[28] jedoch auch dort mit dem Hinweis auf die Unsicherheit, „ob sie wirklich in eine sammlung altsächsischer sprachdenkmäler gehören“.[29]

Umgekehrt hat nun Theodor Siebs die Glossen in seine Darstellung der Geschichte der altfriesischen Sprache aufgenommen: „In fast sämtlichen Punkten stimmt die Merseburger Sprache mit dem Friesischen überein, in charakteristischen Lauterscheinungen bildet sie mit dem Friesischen einen Gegensatz zum Englischen“.[30] Als wesentlich hierbei sieht er 1) das Ausbleiben der Brechung von *a* vor *r*, *l*, *h* + Konsonant, 2) die Kontraktion von *agi*, *egi* > *ei*, 3) Umlauts-*e* > *i* in offener Silbe, 4) **ō* + **a* > *ūwa*, 5) urgerm. **aį* > *ē*, 6) **aų* > *ā*/*ō*, 7) **eų* > *ia*, *ie*, mit *i*-Umlaut *eu*, *iu*.[31] Er folgert: Die „Sprache der Merseburger Denkmäler kann nur mit der fries. Sprache in nähere Verbindung gebracht und darf mit jener historischen Auffassung [der Deutung als Anglisch] nicht kombiniert werden“.[32]

Einwände gegen die Deutung der Merseburger Sprache als ein im Wesentlichen nichtsächsischer Dialekt kamen seit den 1920ern, verstärkt seit den 1930ern auf. Wegbereitend wirkte sich dabei der Aufsatz Hans Steingers zur Sprache des ‚Heliand‘ aus.[33] Er konnte zeigen, dass eine ganze Reihe von altsächsischen Zeugnissen charak-

23 Vgl. Hartmann 1890.
24 Hartmann 1890, S. 2.
25 Gallée 1993, S. 6.
26 Holthausen 1921, S. 14 f.
27 Holthausen 1921, S. 18 f.
28 Vgl. Wadstein 1899, S. 69–72, 145 f. (Nr. 16).
29 Wadstein 1899, S. V.
30 Siebs 1901, S. 1157.
31 Vgl. Siebs 1901, S. 1157.
32 Siebs 1901, S. 1157.
33 Vgl. Steinger 1925.

teristische Abweichungen von der ‚Heliand'-Sprache und den (süd)-westfälischen Zeugnissen aufweisen, und dass diese sich zu großen Teilen mit den „anglofriesischen" Merkmalen der Merseburger Glossen decken. Die Texte mit diesen Merkmalen fasste er als ‚engere Gruppe' zusammen.[34] Für den ‚Heliand' konnte er so nachweisen, dass besonders die Münchener Handschrift M (und vorlagenbedingt auch die Londoner Handschruft C) einen Eingriff gemäß der Sprache der „engeren Gruppe" in die ursprüngliche ‚Heliand'-Sprache vornehmen.[35] Mit dem Nachweis einer deutlich nordseegermanisch geprägten altsächsischen Sprache in weiten Teilen des Sprachgebiets – beispielsweise durch Edward Schröder für Paderborn[36] – war die These der kleinen friesischen oder anglischen Sprachinsel um Merseburg nicht mehr zu halten. Insbesondere die Palatalisierung von *k* vor hellem Vokal, eine eigentlich typische anglofriesische Erscheinung, tritt im gesamten altsächsischen Raum auf und muss als altsächsisches Sprachmerkmal aufgefasst werden – und das, obwohl das Mittelniederdeutsche so gut wie keine Spuren davon bewahrt.[37] Die Schreibung *ki* + Vokal ist vorherrschend, sofern die Palatalisierung gekennzeichnet ist, und sie weicht auffallend von den üblichen Schreibungen im Altenglischen (*c*) und Altfriesischen (*tz*, *ts*, *sz*, *z*) ab. Eine Diphthongierung, wie noch Bremer meinte (siehe oben S. 255), liegt in diesen Fällen vermutlich nicht vor. Auch die Annahme einer friesischen oder anglischen Bevölkerungsgruppe im Gebiet Merseburgs wurde zunehmend kritisch gesehen.[38]

Zunächst ausgehend von der Beschäftigung mit der Sprache der Merseburger Glossen[39] entwickelte Erik Rooth eine gänzlich entgegengesetzte Ansicht: Das eigentliche Altsächsische, nach Rooths Terminologie „Echtsächsische",[40] weise im gesamten Sprachgebiet die nordseegermanischen (oder „ingwäonischen" beziehungsweise „anglofriesischen") Merkmale auf. Insbesondere im ‚Heliand'-Archetyp, aber ebenso auch in einigen kleineren Denkmälern sei der nordseegermanische Charakter jedoch durch eine „entlehnte Orthographie",[41] also eine an das Althochdeutsche angepasste Schreibung, verdeckt. Urgerm. **au̯*, **eu̯*, **ō* und **ē²* wären beispielsweise überall als as. *â*

34 Vgl. Steinger 1925, S. 36–39.

35 Unter Rückgriff auf die Untersuchungen Wolfgang Schlüters 1892, besonders S. 192–255 (Exkurs VIII), zum Wechsel von *a* und *e* in den Nebensilben von ‚Heliand' M.

36 Vgl. Schröder 1932.

37 Seelmann 1887b geht näher auf den ‚Zetacimus' im Niederdeutschen ein und führt diesen – der üblichen Deutung der Zeit folgend – auf Einwanderung friesischer oder ähnlicher Stämme in einzelnen kleineren Gebieten Sachsens zurück („beschränken sich […] im grossen und ganzen auf Nordthüringen"; Seelmann 1887b, S. 67). Dagegen schon Rooth 1932, S. 35 f. Die weite Verbreitung wies schließlich Agathe Lasch in einer ausführlichen Untersuchung nach (vgl. Lasch 1979 [1939]). Weitere Untersuchungen bei Cordes 1956, S. 17–19 und Rooth 1957b und 1983, S. 29–35.

38 Vgl. Rooth 1932, S. 25–31.

39 Vgl. Rooth 1932.

40 Vgl. beispielsweise Rooth 1949, S. 12.

41 Rooth 1949, S. 44.

(entspricht *ô*), *ia*, *ō* und *ê* realisiert, aber mitunter nach althochdeutschem Vorbild *o*, *io*, *uo* und *ie* geschrieben worden. In zahlreichen Untersuchungen hat Rooth diese These ausgearbeitet.[42]

Gerhard Cordes wendet sich in mehreren Aufsätzen gegen Rooths Theorie.[43] In diesen zeigt er im Wesentlichen eine Zweiteilung des Altsächsischen auf: Ein Teil der Texte folge einem *o*-System, bei dem urgerm. **au̯* als *o* und urgerm. **ō* als *uo*, *o̯* oder *o* wiedergegeben seien, der andere Teil einem *a*-System mit **au̯* als *a* oder *o* und **ō* als *o*.[44] Der ‚Heliand'-Archetyp und weitere, vor allem südwestfälische Texte fallen damit unter das *o*-System, die Merseburger Glossen sowie im Wesentlichen die ‚engere Gruppe' Steingers unter das *a*-System. Hintergrund der beiden Alternativen sind nach Cordes drei altsächsische Laute, nämlich *ā* (< urgerm. **ē¹*), *ô* (offenes *ō*, < **au̯*) und *ō* (geschlossenes *ō*, < **ō*), für die nur zwei lateinische Buchstaben zur Verfügung gestanden hätten.[45] Unter Berücksichtigung weiterer Merkmale – denn laut Cordes spricht die Verteilung zunächst bloß für eine graphische und nicht lautliche Unterscheidung[46] – kommt er zu einer dialektalen Trennung des Sprachgebiets in einen westfälischen Teil im Westen (mit einer Sonderstellung des Nordwestfälischen) und einen engrisch-ostfälischen im Osten. Die Dialektgrenze verläuft dabei unmittelbar westlich von Paderborn und Herford.[47]

Rooth pflichtet insbesondere dieser Zweiteilung bei und erweitert sie um die Berücksichtigung der Entwicklung von urgerm. **ē¹* > *ǣ*, *ē* (‚anglofriesische Aufhellung'):[48] Die Aufhellung finde sich zwar in weiten Teilen des altsächsischen Sprachgebiets, nicht aber im südlichen Westfalen (und entsprechend im ‚Heliand'-Archetyp). Dort habe die Ruhr die ‚ingwäonische Welle' aus dem Norden möglicherweise brechen können.[49]

42 Vgl. Rooth 1932, 1934, 1949, 1973 (1956), 1957a.

43 Vgl. Cordes 1956, 1959a, 1959b.

44 Vgl. Cordes 1956, S. 25–36.

45 Vgl. Cordes 1956, S. 32.

46 Vgl. Cordes 1956, S. 33.

47 Vgl. Cordes 1956, Karte zwischen S. 72 und 73.

48 Vgl. Rooth 1981 sowie schon 1957, S. 39.

49 Vgl. Rooth 1981, S. 39–41. Rooths Aussage kann nur so verstanden werden, dass mit der „Ruhr" das weitere Gebiet an der Ruhr gemeint ist. Sowohl Essen als auch das Kloster Werden liegen noch nördlich der Ruhr. Sprachliche Zeugnisse des Altsächsischen aus dem Gebiet südlicher der Ruhr (z. B. aus dem Sauerland) sind nicht überliefert.

Mit Rooth und Cordes kommt man daher auf die folgende Verteilung der Graphien:

Urgerm.		Südwestfälisch[50]	Engrisch-Ostfälisch
*$a\hat{i}$	>	*e*	*e*, *æ*
*$\bar{e}^1$	>	*a*	*e*, *æ*, *a*
*$a\hat{u}$	>	*o*	*a*, *o*
*$\bar{o}$	>	*uo*, *ŏ*, *o*	*o*

Ebenso ausgehend vom Ansatz der Aufhellung im engrisch-ostfälischen Raum analysiert Thomas Klein in seiner Dissertation den altsächsischen Endsilbenvokalismus.[51] Analog zu den beiden Systemen bei Cordes beschreibt Klein ein (*a*,*o*)-System mit den Vokalen *a* und *o* vorherrschend in den Endsilben, das sich im Wesentlichen auf Südwestfalen (‚Heliand'-Archetyp, Essen und Werden) konzentriert und damit mit dem *o*-System deckt, sowie ein (*e*,*a*)-System mit entsprechend *e* (als Aufhellungsfall) und *a* vorherrschend in den Endsilben, das deckungsgleich mit dem *a*-System bei Cordes erscheint.[52] Als Grundlage dieses Auseinanderfallens sieht Klein die folgende dialektale Entwicklung im Altsächsischen an:[53]

		Frühas.		*-i *-æ	*-u *-ɔ		
>	Südwestfäl.	-ɪ	-ʊ[54]		Engr.-Ostfäl.	-i	-u
		-a[55]	-ɔ			-æ	-ɑ
	(geschrieben	*-i*/*e*	*-u*/*o*			*-i*	*-u*
		-a	*-o*			*-e*/*a*	*-a*/*o*)

50 Eine genaue sprachliche Analyse des nordwestfälischen Dialektes steht noch aus. Entscheidende Zeugnisse für diesen Dialekt sind das ‚Freckenhorster Heberegister' und die Oxforder Vergil-Glossen (vgl. BStK-Nr. 721; Rooth 1981, S. 37).

51 Vgl. Klein 1977.

52 Vgl. Klein 1977, S. 390–498.

53 Vgl. Klein 1977, S. 533 f.

54 Klein 1977, S. 534, gibt an dieser Stelle eigentlich *-i* und *-u*. Man muss jedoch von einer Öffnung der beiden Vokale im Südwestfälischen ausgehen, vgl. beispielsweise ‚Heliand' P, Vers 961: *dope* Akk. Sg. f. *ī*-St. (vgl. Tiefenbach 2010, S. 57) oder Dat. Pl. *-on* (westfäl.) ~ *-un* (engr.-ostfäl.). So sind auch Varianz *themo*, *thero* (westfäl.) ~ *themu*, *theru* (engr.-ostfäl.) Dat. Sg. m., f. des Demonstrativpronomens und ähnliche Fälle zu erklären (vgl. Foerste 1950, S. 151). Vgl. insbesondere auch Hössel i. Dr.

55 Im Gegensatz zu Rooth 1981, S. 39–41 (siehe oben S. 258) legt Kleins Schema nahe, dass die Aufhellung im Südwestfälischen (unter althochdeutschem Einfluss?) rückgängig gemacht und nicht etwa in ihrer Durchführung von der Ruhr aufgehalten worden sei. Gleichzeitig erwägt Klein 1977, S. 522 f. aber, dass sich in Südwestfalen als Siedlungsgebiet der saxonisierten Brukterer die nordseegermanischen Merkmale „offenbar nur beschränkt oder gar nicht haben durchsetzen können".

Spätestens seit diesen Untersuchungen zur Sprache der altsächsischen Überlieferung im Gesamten war der inhärent nordseegermanische Charakter des Altsächsischen – und insbesondere der Merseburger Glossen – nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Auch die Verteilung der Merkmale auf bestimmte dialektal zusammengehörige Zeugnisgruppen wurde nun verständlich: Die Merseburger Glossen fügen sich in den größeren engrisch-ostfälischen Dialektverband. Die Forschung der Folgezeit konzentrierte sich dann auf die Frage nach der Genese dieser nordseegermanischen Eigenschaften im Altsächsischen und den anderen betreffenden westgermanischen Sprachen.[56] Für die vorliegende Untersuchung soll das jedoch nicht Thema sein.

Eine externe Bestätigung erfuhren die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse im Nachhinein von Seiten der Paläographie: So stellte etwa Bernhard Bischoff die Corveyer Schriftheimat der Münchener ‚Heliand'-Handschrift M fest, deren sprachliche Überarbeitung des Vorlagentextes bereits als engrisch-ostfälisch erkannt worden war.[57] Die in Gernrode überlieferten Fragmente des altsächsischen Psalmenkommentars bestimmte Klein entgegen ihrer ostfälischen Provenienz sprachlich als „aus dem (süd)

56 Die Chronologie der Lautentwicklungen ist nicht eindeutig zu klären, sodass es unterschiedliche, nebeneinander vertretene Ansichten dazu gibt (vgl. beispielsweise Stiles 2018 [2010]; Hofmann 1995; Nielsen 2001; Bremmer 2008; Kortlandt 2008; de Vaan 2011; Repanšek 2012; Versloot 2017). Zur Entstehung der Merkmale im Altsächsischen ergeben sich daraus grundsätzlich drei verschiedene Positionen: 1) Die nordseegermanischen Eigenschaften sind zu einem großen Teil ererbt und gehen auf eine gemeinsame Vorstufe des Altenglischen, Altfriesischen und Altsächsischen zurück (so beispielsweise Rooth, siehe oben S. 257 f., und Klein, besonders Klein 2000a, 2004a, 2004b), 2) sie sind in einem Sprachbund durch engen Kontakt gemeinsam entwickelt (nach Hans Kuhn, besonders Kuhn 1969 [1955/1956], 1969 [1957], so beispielsweise Versloot / Adamczyk 2017), 3) sie haben sich zufällig und oft typologisch unspezifisch mehr oder weniger gleich in den verschiedenen Sprachen herausgebildet (so beispielsweise Cordes, siehe oben S. 258, und Steffen Krogh, besonders Krogh 1996, 2002, 2013). Der Autor des vorliegenden Beitrags tendiert zur ersten Interpretation. Das Fehlen von deutlichem altenglischem Einfluss auf das Altsächsische im Allgemeinen (etwa Spuren von Brechung und Velarumlaut oder auch bei Schreibkonventionen, vgl. Klein 1977, S. 1 und besonders Anm. 2) und das Vorhandensein von nur wenigen Lehnwörtern aus dem Altenglischen (vor allem as. *hālag* und *sōth*, vgl. Cordes 1956, S. 24, 39 f.), die außerdem auf den frühen Missionsbereich beschränkt sind, sprechen zumindest nicht für einen besonders engen Kontakt zwischen Altenglisch und Altsächsisch in der Ottonenzeit. Der Verlust der nordseegermanischen Merkmale im Altsächsischen passt darüber hinaus zur allgemeinen Tendenz des Altenglischen und Altfriesischen, diese abzubauen: Vgl. hierzu die Restitution von *a* statt *o* vor Nasal im Altenglischen (vgl. Brunner / Sievers 1965, S. 52 [§ 79]) und im Westfriesischen (vgl. Bremmer 2009, S. 114 [§ 208, 1.]). Der früh einsetzende Abbau könnte dabei für ein hohes Alter der lautlichen Erscheinungen sprechen. Es wäre dann mit einer langen Zeit von allophonen Varianten zu rechnen (Aufhellung, Verdumpfung, Palatalisierung), die mitunter nie oder erst einzelsprachlich Phonemstatus erreicht hätten und die dann im Laufe des Mittelalters tendenziell – besonders unter dem Einfluss des Hochdeutschen und des Niederländischen – aufgegeben worden wären.

57 Vgl. Bischof 1981 [1979]; Foerste 1950, S. 153, 155; Klein 1977, besonders S. 416.

westlichen Westfalen“[58] stammend. Hartmut Hoffmann wies schließlich deren Essener Schriftheimat nach.[59]

Auch Neufunde vervollständigen bis heute dieses Bild vom Altsächsischen. Besonders die 1977 entdeckten Straubinger ‚Heliand‘-Fragmente S[60] bezeugen eine ‚Heliand‘-Überarbeitung in einem unerwartet stark nordseegermanisch geprägten Altsächsisch. Trotz gelegentlicher Gegenpositionen[61] stimmt die Sprache der Fragmente mit dem zuvor beschriebenen Engrisch-Ostfälischen überein.[62] Und nicht zuletzt Neufunde aus Ostfalen ergänzen die Erkenntnisse aus den Merseburger Glossen. Die Magdeburger Glossen der Leipziger Handschrift mit Texten von Sallust, Horaz, Lucan und Martianus Capella sind von Bischoff gefunden worden,[63] Hartwig Mayer ediert daraus acht altsächsische Glossen zu Sallust und zwei zu Lucan.[64] In dem dicht lateinisch glossierten Text konnte Mayer leicht Glossen übersehen: Klaus Siewert entdeckte bei seiner Beschäftigung mit den Horaz-Glossen zwei weitere altsächsische Glossen der Handschrift im Horaz-Teil,[65] Andreas Nievergelt entdeckte im Zuge unserer Arbeit zu Sallust-Glossen eine weitere im Sallust-Teil,[66] und bei meiner erneuten Durchsicht im Rahmen des vorliegenden Beitrags ist eine weitere zu Lucan aufgetaucht. Die Glossen tragen (engrisch-)ostfälische Sprachmerkmale. Auch die einzelne, von Hoffmann entdeckte Glosse aus Nienburg ist der geringen Textmenge zum Trotz noch sprachlich als (engrisch-)ostfälisch bestimmbar.

Darüber hinaus ermöglichten die Erkenntnisse über den engrisch-ostfälischen Dialekt, auch altbekannte Glossen aus Ostfalen ohne Deutung zu verstehen: Die Glosse *etnimeg* / *nenem* der Lamspringer Glossen (L21) blieb sowohl Elis Wadstein als auch Elias Steinmeyer unverständlich.[67] Dorothee Ertmer und Heinrich Tiefenbach gelang schließlich die Auflösung in plausibles (ostfälisches) Altsächsisch.[68] Ähnliches gilt von der Lamspringer Glosse *greblœ̣ne* (L17).

58 Klein 1977, S. 549.
59 Vgl. Hoffmann 1993, S. 124.
60 Vgl. Bischoff 1979.
61 So Huisman 1986.
62 Vgl. Århammar 1990; Klein 1990a; Sanders 1990; Nielsen 1991, 1994.
63 Vgl. Stach 1950, S. 14.
64 Vgl. Mayer 1974, S. 46.
65 Vgl. Siewert 1986, S. 405 f. Eine von Mayers Lucan-Glossen identifizierte er als lateinisch, vgl. hierzu Mayer 1974, S. 46,9 sowie Siewert 1986, S. 405.
66 Vgl. Hössel / Nievergelt 2024, S. 38 f.
67 Vgl. Wadtstein 1899, S. 67, Anm. 17; StSG 2, S. 351, Anm. 7.
68 Vgl. Ermter 1994, S. 316 f. sowie Tiefenbach 1996, S. 127–130, 135–137.

3 Die Federglossen aus Ostfalen

Im Folgenden sei eine Überblicksedition aller derzeit bekannten Federglossen aus Ostfalen gegeben. Die Glossenbeschreibung setzt sich jeweils zusammen aus den Informationen: Angabe der Stelle des Lemmas in der Handschrift, Ort der Glosse (interlinear[69]/marginal), lateinisches Lemma – **altsächsisches Interpretament** (grammatische Bestimmung und Wörterbuchansatz – Verweis auf Wörterbuch, maßgebliche Glossenedition[70] und teilweise wichtige Literatur zur Glosse – Angabe der Stelle des Primärtextes – Verweis auf aktuelle Edition des Primärtextes). Auch wenn im Sinne der Übersichtlichkeit hier nur das Lemma und nicht der gesamte Kontext gegeben werden kann, so ist dieser doch über den Verweis auf die jeweilige Textstelle und deren Edition immer noch nachvollziehbar. Die grammatischen Bestimmungen hängen selbstverständlich auch von diesem Kontext ab. In Fußnoten wird außerdem auf paläographische Besonderheiten (etwa Korrekturen oder besonderer Ort des Interpretaments), auf Abweichungen zwischen Lemma und Editionstext oder auch auf Fehler oder Abweichungen in der Literatur hingewiesen.

Die hier gegebenen Lesungen der Glossen richten sich nicht nur nach den früheren Editionen, sondern sind alle anhand von Digitalisaten, Abbildungen (im Falle des Gandersheimer Schatzverzeichnisses) und durch Handschriftenautopsie (im Falle der Merseburger Glossen am 23.02., 03.03. und 28.11.2022) überprüft und gegebenenfalls mit Hinweis in den Fußnoten angepasst worden. Für die Einsicht in die Merseburger Handschrift, die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Fotografien und nicht zuletzt für die freundliche Betreuung gilt Markus Cottin und dem Domstiftsarchiv und der Domstiftsbibliothek Merseburg mein herzlicher Dank.

3.1 Coburg, Landesbibliothek Ms. 1 (Kunstsammlung der Veste Coburg) – Gandersheimer Schatzverzeichnis (BStK-Nr. 92)

Das Gandersheimer Schatzverzeichnis ist einer der Nachtragstexte des Gandersheimer Evangeliars, das nach Bischoff aus dem zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts stammt und in Metz geschrieben worden ist.[71] Nach einem Umweg über England (Namenseinträge der Königin Eadgifu und ihres Bruders Königs Aethelstan in angelsächsischer Schrift auf fol. 168r) gelangte das Evangeliar im 10. Jahrhundert ins Kanonissenstift

69 Wenn nicht explizit anders beschrieben, steht das Interpretament interlinear unmittelbar über dem Lemma.

70 Aus Platzgründen wird hier nicht zusätzlich auf frühere altsächsische Wörterbücher (wie Holthausen 1967) und frühere Glosseneditionen (beispielsweise Gallée 1894–1895) verwiesen. Für Angaben zu abweichenden Lesungen aus den früheren Editionen vgl. jeweils die zitierte Edition.

71 Vgl. Schatzverzeichnisse 35; Bischoff Katalog 1, S. 202 (Nr. 930); Bodarwé 2004, S. 375–377; Hoffmann 2012, S. 71; BStK. Abbildung in Beuckers 2006, S. 98; Bodarwé 2003, S. 103.

Gandersheim, wo ihm offenbar über Jahrhunderte hinweg eine große sakrale Bedeutung zukam. Die letzte Dechantin Gandersheims Karoline von Sachsen-Coburg-Saalfeld brachte die Handschrift schließlich nach der Auflösung des Stifts im Jahr 1810 nach Coburg.

Das Schatzverzeichnis ist Anfang des 12. Jahrhunderts auf fol. 167v nachgetragen worden. Anlass der Eintragung könnte die Inventarisierung des Kirchenschatzes im Zuge von Umbauarbeiten gewesen sein.[72] Die vier interlinearen Federglossen im Schatzverzeichnis stammen ebenso aus dem 12. Jahrhundert. Auf fol. 168r gegenüber findet sich außerdem eine Zehntbestätigung Bischof Bernwards von Hildesheim mit altsächsischen Orts- und Personennamen aus dem 11. Jahrhundert.

Die spätaltsächsischen Glossen sind:

Gandersheimer Schatzverzeichnis

G1. fol. 167v, Z. 10, interl., Oriola[73] – **opperuanan** (Nom. Pl. as. *opparfano* m. *n*-St. ‚Stola' – Tiefenbach 2010, S. 298; Wattenbach 1873, S. 347; StSG 4, S. 374, Anm.[74] – Gand. Sch. – Schatzverzeichnisse, S. 35,13).

G2. fol. 167v, Z. 21, interl., Crumena – **budil** (Nom. Sg. as. *būdil* m. *a*-St. ‚Beutel' – Tiefenbach 2010, S. 46; Wattenbach 1873, S. 347; StSG 4, S. 374, Anm. – Gand. Sch. – Schatzverzeichnisse, S. 36,27).

G3. fol. 167v, Z. 23, interl., sericia – **pelleles** (Nom. Pl. as. *pellol* m. *a*-St. ‚Purpur-, Seidengewand' – Tiefenbach 2010, S. 304; Wattenbach 1873, S. 347; StSG 4, S. 374, Anm. – Gand. Sch. – Schatzverzeichnisse, S. 36,29).

G4. fol. 167v, Z. 24, interl., Plumaria – **ibocade** (Part. Prät. Nom. Pl. n./f.? st. as. *bōkon* swV. II ‚besticken' – Tiefenbach 2010, S. 37; Wattenbach 1873, S. 347; StSG 4, S. 374, Anm. – Gand. Sch. – Schatzverzeichnisse S. 36,16).

3.2 Kopenhagen, Det Kongelige Bibliotek GKS 422 2° – Nienburger Isidor-Glosse (BStK-Nr. 356c)

Die Handschrift[75] mit den Etymologien Isidors von Sevilla ist vermutlich Ende des 11. Jahrhunderts entstanden. Ein marginaler Eintrag (oben) auf fol. 6r aus dem 12. Jahrhundert (*Sancti Cipriani· In Nienburch·*) weist sie als Besitz des Benediktinerklosters St. Cyprian in Nienburg an der Saale aus. Auch ein spätmittelalterlicher Besitzeintrag

72 Vgl. Beuckers 2006, S. 101.

73 Steinmeyer vermutet: „gemeint wol *Oralia*" (StSG 4, S. 374, Anm.). Bischoff Schatzverzeichnisse, S. 35 und Beuckers 2006, S. 129 ohne Anmerkung.

74 Wadstein 1899, S. V f. hat die Glossen als Nachtrag mit der Nummer XXIV nach StSG 4, S. 374, Anm. und Wattenbach 1873, S. 347 im Vorwort angeführt.

75 Vgl. Jørgensen 1926, S. 342; BStK. Abbildung: http://www5.kb.dk/permalink/2006/manus/235/dan/, besucht am 25.05.2022.

auf fol. 1r weist noch nach Nienburg. Später gelangte die Handschrift ins Schloss Gottorf (Schleswig), von wo aus sie 1735 nach Kopenhagen kam.

Neben lateinischen Glossen und Eintragungen enthält die Handschrift eine interlineare spätaltsächsische Federglosse auf fol. 87vb. Nach der Entdeckung durch Hoffmann ist sie bereits von Schützeichel ins Glossenwörterbuch aufgenommen worden.[76] Die vollständige Edition findet sich im Anhang des vorliegenden Beitrags (S. 308–310). Die Glosse stammt aus dem 12. Jahrhundert:

Isidor, ‚Etymologiarum sive originum libri XX'

N. fol. 87vb, Z. 10, interl., strigas – **i· meren·** (Akk. Pl. as. *mara* f. *n*-St. ‚Nachtmahr, Hexe' – Tiefenbach 2010, S. 260;[77] SchG 6, S. 274 – ‚Etym.' 11,4 – Lindsay 2007–2008 [1911] 2, S. 32).

3.3 Leipzig, Universitätsbibliothek Rep. I 4 (Leihgabe Leipziger Stadtbibliothek) – Magdeburger Glossen (BStK-Nr. 378)

Die Handschrift stammt vom Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts.[78] Der Besitzvermerk auf fol. 1r (12. Jahrhundert) nennt das Benediktinerkloster St. Johannes Baptist (auf dem Berge) bei Magdeburg (*Sancti Johannis Baptistae Magdeburch;*).[79] Im Codex enthalten sind Sallusts ‚De coniuratione Catilinae' (fol. 1v–16r) und ‚De bello Iugurthino' (fol. 16r–45v), die Werke Horaz' (fol. 46r–103v), Lucans ‚De bello civili' sowie die ersten beiden Bücher von Martianus Capellas ‚De nuptiis Philologiae et Mercurii' (fol. 163v–184r). Im 19. Jahrhundert befand sich die Handschrift in der Stadtbibliothek Leipzig, seit 1962 wird sie in der Universitätsbibliothek aufbewahrt.

Der lateinische Text (außer Martianus Capella) ist reich lateinisch glossiert und mit vielen Kommentaren und Scholien versehen. Nur sporadisch treten die altsächsischen Glossen auf. Diese sind zum Teil gemeinsam mit den lateinischen Glossen eingetragen worden und unterscheiden sich zumindest im Schriftbild nicht, weswegen sie leicht zu übersehen sind. Wie Tiefenbach bemerkt, gehört der überwiegende Teil der Glossen „mindestens dem 11. Jahrhundert an"[80]. Rundes *s* begegnet bisweilen nicht nur am Wortende (beispielsweise fol. 139ra, Z. 17, *ſ· romanas res*), sondern sogar am Wortanfang und im Wortinneren (beispielsweise fol 157rb, Z. 10, *ſ· est* und auch alt-

76 Vgl. SchG 6, S. 274.

77 Dieser Glossenbeleg ist in Tiefenbach 2010 noch nicht aufgeführt.

78 Vgl. Pensel 1998, S. 311; Munk Olsen 1982–1989 1, S. 459; 2, S. 43; 2, S. 327 f.; Tiefenbach 2001, S. 342, dazu Anm. 116; BStK; Beschreibung ub.uni-leipzig.de. Abbildung: urn:nbn:de:bsz:15-0012-177905, besucht am 25.05.2022.

79 Vgl. den Besitzvermerk des Klosters in der Handschrift Wolfenbüttel, HAB, Cod. Guelf. 60. 18. 1 Aug. 8°, Heinemann 1966 [1903], S. 101.

80 Tiefenbach 2009, S. 1231.

sächsische Glosse Ma10). Zur Geschichte der Entdeckung der einzelnen Glossen siehe oben S. 261.

Die altsächsischen Glossen der Handschrift sind die Folgenden:

Sallust ‚De coniuratione Catilinae‘

Ma1. fol. 8va, Z. 29, interl., sentina*m* – **puzian·** (Akk. Sg. as. *puttia* f. *j-n*-St. ‚Bilge‘ – Tiefenbach 2010, S. 307; Mayer 1974, S. 46,1 – ‚Cat.‘ 37,5 – Reynolds 1991, S. 29).

Ma2. fol. 14va, Z. 20, interl., sudes[81] – **peli·** (Akk. Pl. as. *pāl* m. *i*-St. ‚Pfahl‘ – Tiefenbach 2010, S. 303;[82] Hössel / Nievergelt 2024, S. 38 f. – ‚Cat.‘ 56,3 – Reynolds 1991, S. 48)

Ma3. fol. 15ra, Z. 25, interl., co*m*meat*us* – **heritiuhc·**[83] (Nom. Sg. as. *heritiug* n. *a*-St. ‚Heeresversorgung‘ – Tiefenbach 2010, S. 160; Mayer 1974, S. 46,2 – ‚Cat.‘ 58,9 – Reynolds 1991, S. 50).

Ma4. fol. 15va, Z. 9, interl., aquila*m* – **uonan**[84] (Akk. Sg. as. *fano* m. *n*-St. ‚Tuch, Fahne, Feldzeichen‘ – Tiefenbach 2010, S. 82; Mayer 1974, S. 46,3 – ‚Cat.‘ 59,3 – Reynolds 1991, S. 51).

Ma5. fol. 15vb, Z. 30, interl., aduersis[85] – **togivuendun·** (Part. Prät. Dat. Pl. as. *tō-wendian* swV. I ‚zur Vorderseite kehren‘ – Tiefenbach 2010, S. 449; Mayer 1974, S. 46,4 – ‚Cat.‘ 61,3 – Reynolds 1991, S. 52).

Sallust ‚De bello Iugurthino‘

Ma6. fol. 25vb, Z. 5, interl., uades – **gislas·** (Akk. Pl. as. *gīsal* m. *a*-St. ‚Geisel‘ – Tiefenbach 2010, S. 129; Mayer 1974, S. 46,5 – ‚Iug.‘ 35,9 – Reynolds 1991, S. 85).

Ma7. fol. 31rb, Z. 32, interl., torm*en*tis – **selfscotun·** (Dat. Pl. as. *selfskot* n. *a*-St. ‚Wurfmaschine‘ – Tiefenbach 2010, S. 328; Mayer 1974, S. 46,6 – ‚Iug.‘ 57,6 – Reynolds 1991, S. 102).

Ma8. fol. 41rb, Z. 3, interl., torm*en*tis – **selfscotvn·**[86] (Dat. Pl. as. *selfskot* n. *a*-St. ‚Wurfmaschine‘ – Tiefenbach 2010, S. 328; Mayer 1974, S. 46,7; Siewert 1986, S. 405; Tiefenbach 2009, S. 1231, Anm. 76 – ‚Iug.‘ 94,3 – Reynolds 1991, S. 133).

Ma9. fol. 41va, Z. 33, interl., seria – **ernost** (Akk. Pl. n. [entsprechend dem Lateinischen] oder Akk. Sg. m./n. [so Tiefenbach] as. *ernust* m. *a*/*i*-St. oder n. *a*-St. ‚Ernsthaftes‘ – Tiefenbach 2010, S. 74; Mayer 1974, S. 46,8 – ‚Iug.‘ 96,3 – Reynolds 1991, S. 134).

---

81 Ed. *sudis*.

82 Dieser Glossenbeleg ist in Tiefenbach 2010 noch nicht aufgeführt.

83 Dasselbe Lemma ist ebenso unterhalb der altsächsischen Glosse lateinisch mit *i· stipendia* glossiert. Beide Glossen stammen vermutlich nicht von derselben Hand. Die lateinische ist später als die altsächsische eingetragen worden.

84 Vor *uonan* Rasur. Tiefenbach liest *gon-* (Tiefenbach 2010, S. 82, 142).

85 Ed. *aduorsis*.

86 Mayer 1974, S. 46,7 fälschlich *selfscotun*; Siewert 1986, S. 405 und Tiefenbach 2010, S. 328 fälschlich *selfsotvn*. Auf den Druckfehler bei Siewert weist schon Tiefenbach 2009, S. 1231, Anm. 76 hin.

Horaz ‚Carminum libri IV'

Ma10. fol. 48vb, Z. 11, interl., Antemnę – **sechilrodun**[87] (Nom. Pl. as. *segalrōda* f. *n*-St. ‚Rah' – Tiefenbach 2010, S. 324; Siewert 1986, S. 405 f. – ‚Carm.' 1,14,6 – Klingner 2008 [1959], S. 17).

Horaz ‚Sermonum libri II'

Ma11. fol. 102rb, Z. 7, interl., talos – **uurpilas** (Akk. Pl. as. *wurpil* m. *a*-St. ‚Würfel' – Tiefenbach 2010, S. 482; Siewert 1986, S. 406 – ‚Serm.' 2,7,17 – Klingner 2008 [1959], S. 232).

Lucan ‚De bello civili libri X'

Ma12. fol. 145va, Z. 25, interl., obside – **i· gisle** (Dat. Sg. as. *gīsal* m. *a*-St. ‚Geisel' – Tiefenbach 2010, S. 129; Mayer 1974, S. 46,11 – ‚Bell.' 8,131 – Shackleton Bailey 2009, S. 199).

Ma13. fol. 150ra, Z. 25, interl., semustaq*ue* robora – semustos titiones – **i· bronni**[88] (Akk. Pl. as. *brand* m. *i*-St. [neben dem im Altsächsischen sonst als *a*-St. gedeuteten Belegen] ‚brennendes Scheit' – Tiefenbach 2010, S. 40;[89] – ‚Bell.' 8,745 – Shackleton Bailey 2009, S. 220).

3.4 Merseburg, Domstiftsbibliothek Cod. I, 42 – Merseburger Glossen (BStK-Nr. 437)

Der Codex,[90] der in der Bibliothek des Domstifts in Merseburg überliefert worden ist und bis heute dort aufbewahrt wird, ist nach Bischoff im ersten bis zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts, wohl in Norddeutschland, entstanden.[91] Die ältere Forschung ging noch davon aus, dass die Handschrift aus dem 10. Jahrhundert stammen würde.[92]

Die Handschrift beinhaltet nicht eine unbestimmte Kompilation aus verschiedenen Texten von Isidor, Hieronymus, Augustinus, Prosper, Gregor und anderen, wie Wadstein behauptet,[93] sondern umfasst bis auf wenige Verluste durch Makulatur den

87 Mit rundem *s*.

88 Neufund von C. H. Mittig über den beiden Wörtern *semustaque robora* steht interlinear die lateinische Glosse *semustos titiones*. Die altsächsische Glosse folgt unmittelbar auf die lateinische, steht aber nicht ganz auf derselben Höhe. Die beiden Glossen stammen vermutlich nicht von derselben Hand. Da die altsächsische Glosse erst nach *titiones* beginnt, reicht sie etwas über *robora* hinaus. Sie ist offensichtlich später als die lateinische Glosse eingetragen worden.

89 Dieser Glossenbeleg ist in Tiefenbach 2010 noch nicht aufgeführt.

90 Autopsie der Handschrift am 23.02.2022, am 03.03.2022 und am 28.11.2022.

91 Vgl. Bischoff Katalog 2, S. 181 f. (Nr. 2747).

92 Vgl. beispielsweise Wadstein 1899, S. 145.

93 Vgl. Wadstein 1899, S. 145.

gesamten Text der ‚Institutio canonicorum' von 816. Mit dem Alter der Handschrift, das selbst in die Zeit des Aachener Konzils durch Ludwig den Frommen reicht, stellt die Handschrift einen herausragenden – und von der älteren Forschung verkannten – Überlieferungsträger dieses Textes dar. Der vom Editor Albert Werminghoff angesprochene ‚ordo corruptus' betrifft ausschließlich die verkehrte Reihenfolge einzelner Lagen und Blätter und nicht den Text selbst.[94] Durch die falsche Sortierung beim Binden ist zudem kein Text abhandengekommen.

Der Codex besteht aus 18 Lagen: $(IV?\text{-}6)^{2} + (IV\text{-}2)^{9} + IV^{17} + (IV+1)^{26} + (I+1)^{29} + 2\ IV^{45} + III^{51} + IV^{59} + IV^{67} + I^{69} + IV^{77} + (III+2)^{85} + V^{95} + 2\ IV^{111} + IV^{119} + (IV?\text{-}4)^{123}$. Durch Makulatur fehlt sowohl der Anfang[95] als auch der Schluss[96] der Handschrift. Am Anfang sind die beiden letzten, übrigen Einzelblätter einer Lage vorgebunden, am Ende analog die vier ersten, übrigen Einzelblätter einer Lage angebunden. Zwischen den erhaltenen Seiten besteht kein Textverlust. Darüber hinaus fehlt das innerste Doppelblatt der ersten vollständigen Lage (zwischen fol. 6 und 7).[97] Zahlreiche weitere Seiten der Handschrift sind an den Rändern makuliert, in der Regel entsteht dadurch jedoch kein (Primär-)Textverlust. Beim letzten Blatt der Handschrift (fol. 123) sind durch die Makulatur auch Teile der rechten Kolumne zerstört. Insgesamt fehlen durch den Blattverlust von der ‚Institutio canonicorum' der Prolog, das Kapitelverzeichnis bis einschließlich Kapitel 106, der Schluss von Kapitel 7, das Kapitel 8, der Anfang von Kapitel 9, der Schluss von Kapitel 142 sowie die Kapitel 143 bis 145.

Die fehlerhafte Anordnung der Lagen betrifft die folgenden Stellen: 1) Das Einzelblatt der vierten Lage (fol. 21), welches linksseitig zwischen innerstes und zweitinnerstes Blatt gebunden ist, gehört zwischen die siebente und achte Lage (also zwischen fol. 45 und 46).[98] 2) Das separate Doppelblatt, welches die elfte Lage ausmacht (fol. 68 f.), muss vor der zehnten Lage und nicht nach der zehnten Lage erscheinen (also zwischen fol. 59 und 60).[99] 3) Das dritte Einzelblatt (fol. 122) am Ende der Handschrift ge-

---

94 Vgl. Werminghoff 1906, S. 310,47.

95 Fol. 1ra beginnt mit // *CVII* [marg. links] *Eiusd*em *cum quo damno ani-*/ (2) *me* … (Werminghoff 1906, S. 317,5). Der Beginn von Kapitel 1 fällt auf den Anfang von fol. 2ra.

96 Fol. 123vb endet mit … *Deb*et *tamen* / *a prelato mansio in-*[langes *i*] // (Werminghoff 1906, S. 417,13 [Kap. 142]).

97 Fol. 6vb endet mit … *Post* / *haec subiecit*¬ *Hi aut*em // (Werminghoff 1906, S. 322,5 [Kap. 7]), fol. 7ra beginnt mit // *consortio honoris* [interlinear lateinisch mit Feder glossiert: *dignitat*ịṣ] et *potes-*/*tatis* … (Werminghoff 1906, S. 323,25 [Kap. 9]).

98 Zum einen: fol. 20vb endet mit … et *si me inquirentem* / *laniant uepraes siluaru*m.' // (Werminghoff 1906, S. 334,37 f. [Kap. 12]) – fol. 22ra setzt fort mit // *p*er *omnia angusta me coar-*/ *tabo* … (Werminghoff 1906, S. 334,38 [Kap. 12]). Zum anderen: fol. 45. Endet mit … *sine moderamine gra-*/ *uatur in* [langes *i*] *mente*¬ // (Werminghoff 1906, S. 350,36 [Kap. 27]) – fol. 21ra setzt fort mit // *Qui nequaquam usq*ue *ad* [unziales *d*] *opus* … (Werminghoff 1906, S. 350,36 f. [Kap. 27]) – fol. 21vb endet mit … *Que*m / *n*on *delinquentiu*m *pecca-*/ *ta contristrant*· *Nec* // (Werminghoff 1906, S. 351,26 f. [Kap. 28]) – fol. 46ra setzt fort mit // *prosicientium* [Ed. *proficientium*] *bona lęṭíḟi-*/ *cant*· (Werminghoff 1906, S. 351,27 [Kap. 28]).

99 Fol. 59vb endet mit … *ne q*uis / *hoc facere audeat*,¬ // (Werminghoff 1906, S. 363,26 [Kap. 55]) – fol. 68ra setzt fort mit // *in conci*lio *africano de* / *his* … [in orangener, heute verfärbter Tinte und haupt-

hört an die erste Stelle der vier Einzelblätter (also nach fol 119).[100] Die moderne Blattzählung folgt der aktuellen Reihenfolge, sodass die Vertauschungen früher passiert sein müssen. Die Handschrift ist außerdem modern mit Papier durchschossen (außer zwischen fol. 37 und 38).

Die fünfte Lage der Handschrift (fol. 27 bis 29), die aus einem Einzel- und einem Doppelblatt besteht, ist sekundär eingebunden und unterbricht den Text der ‚Institutio canonicorum' mit einem Stück von Augustinus, nämlich Sermo 46, 4–9.[101] Die Schrift der nachgebundenen Lage ist der Schrift der übrigen Handschrift sehr ähnlich und scheint aus demselben Skriptorium und derselben Zeit zu stammen. Der Augustinus-Text endet mitten im Wort (*lan* von *languentes*) in der Mitte der Zeile und in der Mitte der rechten Spalte auf der Rectoseite von fol. 29. Dadurch ist fol. 29v leer (dort Federproben und verschiedene Federzeichnungen, siehe unten S. 269). Da sich der nachgebundene Einschub im Kapitel 14 der ‚Institutio canonicorum' befindet, welches wie der Abschnitt aus der Augustinus-Predigt von den pastoralen Verantwortungen handelt (*Gregorii, ut indigni atque imperiti ad pastorale magisterium accedere non praesumant*),[102] besteht hier ein inhaltlicher Bezug zwischen dem ‚Sermo' und der ‚Institutio'.

Der Codex, der von „mehreren unausgeglichenen"[103] Händen geschrieben worden ist, stellt eine typische Gebrauchshandschrift dar. Die stark abgegriffenen Ränder zeugen von einer intensiven Nutzung. Darüber hinaus weist sie etliche marginale Einträge auf, die teilweise noch bis ins 9. Jahrhundert reichen könnten. Die kunstvolle Federzeichnung mit dunkelbrauner Tinte von einem Hund in einem Medaillon auf fol. 109vb stammt vermutlich aus der Phase der Abfassung der Handschrift: Die rechte Spalte ist nicht bis zum Ende ausgefüllt, möglicherweise, weil hier die Tinte stark zerlaufen ist. Der Text geht ohne Bruch auf fol. 110a weiter. Eine Hand mit feiner Feder hat ein paar Wörter im Übergang (also am Ende von 109vb und am Anfang von 110ra) geschrieben. Vermutlich hat auch sie im Freiraum der rechten Kolumne die Zeichnung angefertigt. Des Weiteren finden sich über die gesamte Handschrift verteilt Pro-

---

sächlich Unziale für den Kapiteltitel] (Werminghoff 1906, S. 363,27 [Kap. 56]) – fol. 69vb endet mit … *sed p*ro / *quada*m *intemperatia se* // (Werminghoff 1906, S. 366,8 [Kap. 70]) – fol. 60ra setzt fort mit // *a perceptione* s*anctae commu-*/ *nionis auertunt.'* (Werminghoff 1906, S. 366,8 f. [Kap. 70]).

100 Fol. 119vb endet mit … *aut eos suis* / *adulationibus decipere* / *aut eorum errata defen-*// (Werminghoff 1906, S. 412,20 f. [Kap. 134]) – fol. 122ra setzt fort mit // *dere sed potius opem ferre* … (Werminghoff 1906, S. 412,21 [Kap. 134]) – fol. 122vb endet mit … *sed his poenis* [Ed. *penitus*] *post-*/ *positis humiliter* // (Werminghoff 1906, S. 413,25 f. [Kap. 136]) – fol. 120ra setzt fort mit // et *honeste domitorium p*et*ant*,¬ … (Werminghoff 1906, S. 413,26 [Kap. 136]).

101 Vgl. ‚De pastoribus', zu Ez 34,1–16; Drobner 2013, S. 184–193. Fol. 27ra beginnt mit // *ipsius misericordiae officiu*m / *largius inpendunt*·¬ (Drobner 2013, S. 184) – fol. 29r endet mit … *Sed mali illi* / *pastores.' non parcunt* / *talibus*¬ *Parum est* / *quod illas lan* // (Drobner 2013, S. 192).

102 Werminghoff 1906, S. 338–340.

103 Bischoff Katalog 2, S. 181.

bationes von Initialen, auch in Farbe oder mit dem Griffel ins Pergament gekratzt,[104] verschiedene Federproben,[105] zahlreiche Kritzeleien[106] und wenige interlineare und marginale lateinische Feder- und Griffelglossen.[107] Kunstvoll ist das blau-rote Flechtbandmuster (*I*-Initiale?) im marginalen Bereich zwischen den Spalten auf fol. 40v. Auf der leeren Seite fol. 29v befinden sich lateinische Federproben und Zeichnungen von Gesichtern und Flechtmustern. Marginal unten auf fol. 54v sind weitere verschiedene Köpfe mit Feder gezeichnet, ein offenbar ganzer Oberkörper mit Kopf ist aus dem Pergament herausgeschnitten worden (Reste von Arm und Hand, Silhouette). Zu den Federproben können auch die unzähligen Eintragungen von *in nomine d*omi*ni* und Ähnlichem (auch abgekürzt oder erweitert) gezählt werden.[108] Die längere lateinische Segensformel auf fol. 21v, Z. 10–19, marg. innen, *in ṇọmi*/*ne d*omi*ni* no*str*i / *ih*es*u* christi· / *S*anc*ta ma*/*ria matris* / *d*omi*ni n*ostr*i ih*es*u* / christi *amen* / *In honore* / *beatissi*/*me* / *uirinis ma*/*ria natiui*/*tatem de* fällt zum einen dadurch auf, dass im Wort *beatissi*/*me* nach *m* die Tinte von braun auf schwarz wechselt, zum anderen durch die Schreibung *uirinis* – eine sächsische Schreibung aufgrund eines palatalisierten *g* (siehe unten S. 300).[109]

104 Beispielsweise mit Tinte: fol. 21v, 64v (verziertes *D*), 85v (*P*-Initiale von 85vb, Z. 7 nachgezeichnet, dazu ein paar lateinische Worte); mit Farbe: fol. 33v (grüne Tinte), 46r (rote Tinte); und mit Griffel eingekratzt: fol. 41r, 50r, 53r, 61r (aufwändigeres *N*), 86v, 112v (aufwändigeres *S*), 117r, 119r (aufwändige *T*-Initiale mit Vogelkopf), 122r. Auf fol. 34r ist im marginalen Bereich zwischen den beiden Spalten mit Griffel eine *Q*-Initiale vorgezeichnet, die direkt daneben, jedoch nicht im Zusammenhang des Primärtextes, erneut und von derselben Hand in grüner Farbe ausgeführt ist.

105 Besondere Aufmerksamkeit haben die nicht deutbaren Buchstabenfolgen (mit Tinte geschrieben) auf fol. 21r, Z. 4, marg. innen, *amf*.. (unter Reagenzfleck), 95r, Z. 14/15, marg. innen, *amsf* (auf dem Kopf stehend, braune Tinte) und 99v, Z. 3, marg. innen, *lonestsap* auf sich gezogen (vgl. Wadstein 1899, S. 69, Anm. 6 und Anm. 10 sowie Nievergelt 2020, S. 148) (Abb. 1).

106 Beispielsweise mit Tinte: fol. 52v (beschnittene florale Zeichnung), 57v, 61r, 65r, 67r; mit Farbe: fol. 41r (Flechtband, rote Tinte), 46v–47r (rote Interpunktion); mit Griffel: fol. 15v, 22r, 37v, 51v, 59r, 59v, 63r, 67v, 70r, 75r, 77v, 78r, 78v, 82r, 98r, 119r. Auf fol. 72v, marg. innen, findet sich eine einfache Zeichnung eines Tierkopfs mit Farbstift.

107 Als Federglosse beispielsweise fol. 7ra, Z. 1: *dignitaṭịs* (zu *honoris*). Die lesbaren eingeritzten lateinischen Griffeleintragungen sind: fol. 15v, Z. 7–9, marg. innen: *quia* (quer geschrieben); 15v, Z. 13/14, marg. innen: *quia* (quer geschrieben); 39r, Z. 13/14, marg. innen: *QVI*; 39r, marg. unten: *QUID*; 58r, Z. 9/10, marg. innen: *eius* / *eiu*; 106v, Z. 4, marg. innen: *Quia* (und mehr Unlesbares). Weitere im Wesentlichen unlesbare Griffelglossen befinden sich auf fol. 103r, Z. 16, marg. innen (unter Reagenzfleck), 103r, Z. 19, marg. innen, *fis*? (unter Reagenzfleck).

108 Beispielsweise fol. 12v, 14r, 16v, 19r, 27v, 29r, 34r, 38v, 41r, 43r, 44v, 45r, 49v, 60r, 60v, 63r, 73v, 78r, 78v, 81r, 82v, 83r, 83v, 95r, 96v, 97v, 98r, 99r, 117v. Eintragungen solcher Art wie Segnungen und Anrufungen beispielsweise auch auf fol. 10v, 13r, 21v, 31v, 34r, 39r, 47r, 48r, 57v, 62v, 63r, 66v, 67r, 70r, 74v, 77r, 85r, 85v.

109 Weitere erwähnenswerte federprobenartige Einträge: fol. 64v, marg. unten (*puellas* in dunkelbrauner Tinte, von anderer Hand blau / grau unterstrichen), 92v, marg. oben (*AGIOS ischijos agios*).

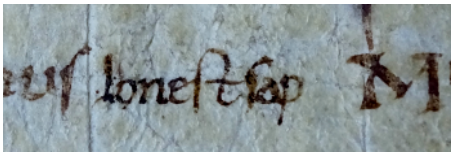


Abb. 1: fol. 99v, marginaler Eintrag

Zudem finden sich einige Alphabete, von denen das von fol. 11r, Z. 9–13, marg. innen, + / *aabcde* / *fgkhik* / *k* /*lmnop* / *qrstux* / *yzv* (letztes Zeichen Verzierung?) durch die Verschreibung hervorsticht.[110] Es ist mit brauner Tinte geschrieben und verwischt. Auch die mit brauner Tinte geschriebene merkversartige Eintragung auf fol. 63r, Z. 1–4, marg. innen, *A Dapes* / *E D*eus / *I Dice* / *O Donat* [unziales *n*] / *V Dulces* (Abb. 2) ist hervorhebenswert.

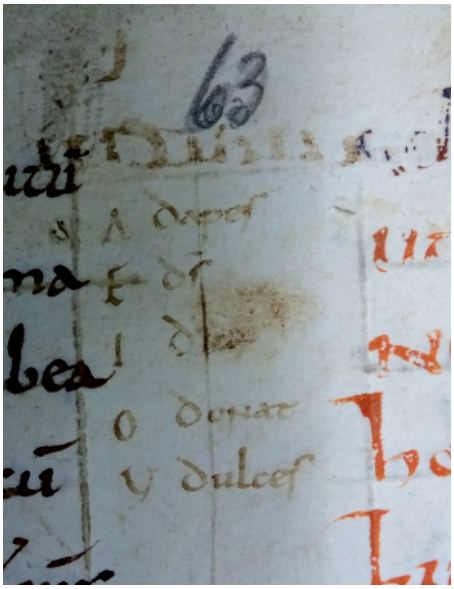


Abb. 2: fol. 63r, merkversartige Eintragung

In einen ähnlichen Kontext sind schließlich auch die Namenseintragungen zu stellen:

1. fol. 15r, Z. 12–14, marg. innen, **adal ger dc** (braune Tinte, quer geschrieben, blass – Wadstein 1899, S. 69,12) (Abb. 3).

110 Weitere: fol. 32r, Z. 17–19, marg. links (*l* / *k* / *m*), 64v, Z. 11/12, marg. innen (*abc*) – alle in brauner Tinte. Auf fol. 83r finden sich marg. innen zahlreiche Probationes von (langem) *s* und *f* (in brauner Tinte).

2. fol. 19r, Z. 15, marg. innen, **Heriṁ** (Abkürzungsstrich unsicher und nicht bei Wadstein, braune Tinte, auf dem Kopf stehend, blass[111] – Wadstein 1899, S. 69,13).
3. fol. 67v, Z. 1–3, marg. innen, **ERP** / **GERD** [so Wadstein] oder **GERO** (graue Tinte, blass – Wadstein 1899, S. 69,3).
4. fol. 67v, Z. 21, marg. innen, **liuthard** (braune Tinte, Beschädigung des Pergaments – Wadstein 1899, S. 69,4);
5. fol. 67v, Z. 22–25, marg. innen, **& HA** [oder **NA**?] / **GRO̵** [oder **ORO̵**?] / **& X** (unsicher, ob Namensschreibung; braune Tinte[112] – Wadstein, S. 1899, S. 69, Anm. 8).
6. fol. 76v, Z. 6 f., marg. links (bis in die Zeile), **geronimus pbr** (schwarz-dunkelbraune Tinte) – Wadstein 1899, S. 69,5 (Abb. 4).
7. fol. 82v, Z. 8 f., marg. links, **liudgerd** (feine Schrift und braune Tinte – Wadstein 1899, S. 69,6).

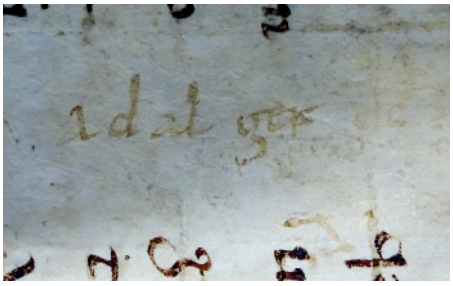


Abb. 3: fol. 15r, *adal ger dc*

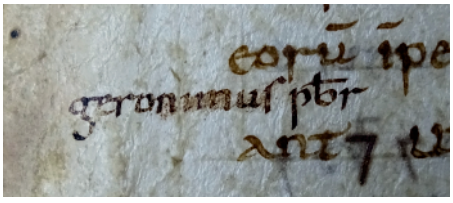


Abb. 4: fol. 76va, *geronimus pbr*

Die auf fol. 96v, marg. unten, von Wadstein als *E*(*d*)*ediram*(*ua*)*nRorotfeld* gelesene Eintragung scheint kein Name zu sein (Abb. 5).[113] Der Eintrag mit brauner Tinte ist so stark verwischt, dass er nicht vollständig lesbar ist. Die erkennbaren Buchstaben passen jedoch nicht zu Wadsteins Deutung: Das letzte *r* ist eindeutig ein *p*, die letzten drei Buchstaben sind *s eg* (*g* mit großem gebogenen Abschlussstrich und links mit *e* verbunden), sodass sich dort … *pot s eg* ergibt. Der Buchstabe nach *E*, den Wadstein als (*d*)*e* liest, ist vermutlich ein *n*, das an dem mittleren Querstrich von *E* hängt. Für ein *d* fehlt der Bogen unten. Die ersten Buchstaben wären damit *End*… . Darauf folgt eine Reihe nicht lesbarer Buchstaben, die weder eine Unter- noch eine Oberlänge besitzen (*ṇịṇọṃ*?). Auch *R* ist sehr unsicher, es lässt sich ebenso als *N* oder *h* deuten. Die daraus resultierende Lesung *End*(*ṇịṇọṃ*?) *N*/*R*/*ho pot s eg* ergibt keinen Sinn und ist vermutlich als eine reine Probatio verschiedener Buchstaben und Buchstabenfolgen zu ver-

111 Auf derselben Seite marg. unten in dunkelbrauner Tinte und auf dem Kopf stehend außerdem *Vosqu*.

112 Auf derselben Seite marg. unten in dunkelbrauner Tinte: *halienaru*m.

113 Vgl. Wadstein 1899, S. 69,7.

stehen. Auch an weiteren Stellen der Handschrift finden sich vergleichbare Fälle.[114] Ein weiteres, einzelnes *E* befindet sich ebenso auf fol. 96v, marg. unten (links von der anderen Eintragung).

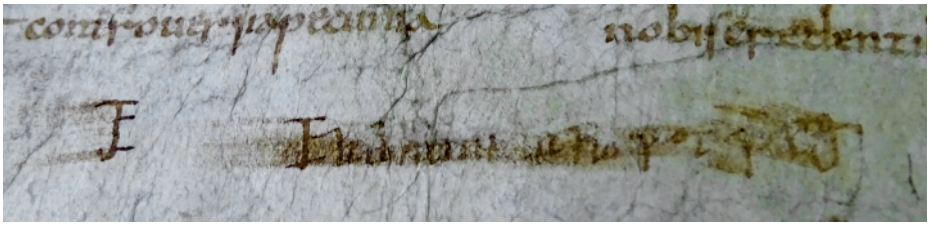


Abb. 5: fol. 96v, marginaler Eintrag

Diese zahllosen Eintragungen und kleineren Zeichnungen sind wie die starke Abnutzung des Pergaments Spuren des intensiven und jahrhundertelangen Gebrauchs der Handschrift. Anders als Wadstein etwas salopp behauptet, dass „das buch [...] den mönchen mit seinen vorschriften offenbar wenig gefallen“[115] hätte, sind sie als ein Zeugnis vom gründlichen Studium des Textes zu verstehen. Den Namenseinträgen und Zeichnungen von Köpfen und Gesichtern kommt darüber hinaus wohl eine memoriale Funktion zu, die sogar für eine hohe Wertschätzung der Handschrift spricht. Und die Behutsamkeit, mit der in späterer Zeit bei den Makulaturen Textverlust vermieden wird, bekundet, dass selbst dabei der Handschrift noch ein gewisser Respekt entgegengebracht worden ist.

Die volkssprachigen Glossen der Handschrift zerfallen in verschiedene Gruppen: Auf den ersten Seiten befinden sich einige Griffelglossen, die weiterer Untersuchung bedürfen.[116] Die drei ersten von Wadstein edierten und von Gallée entdeckten Glossen gehören in diesen Eintragungskontext. Sie stehen im Gegensatz zu den anderen unter Reagenzflecken und sind vermutlich durch diese verfärbt, gleichzeitig weisen sie noch eine deutliche Eindrückung auf: fol. 4va, Z. 8, marg. innen, *uexata – geuue{gi}|gid* (Abb. 6);[117] fol 4va, Z. 22, marg. innen, *originalia – eristlica*;[118] fol. 4vb, Z. 4 f., marg. innen, *con|cessum – fo̩rge|fen*.[119] Ob diese Glossen in Merseburg eingetragen worden sind und von wann sie stammen, bleibt fraglich. Die einzelne unsauber mit schwarzer

114 Siehe Anm. 105.

115 Wadstein 1899, S. 145.

116 Beispielsweise fol. 2r, Z. 18, marg. innen; 2v, Z. 9/10, marg. innen; 3v, Z. 9, marg. innen (unter Reagenzfleck); 3va, Z. 15, interl.; 3vb, Z. 9, interl. (unter Reagenzfleck); 4r, Z. 19, marg. innen; 8v, marg. links (großer zweizeiliger Eintrag quer über den Rand). In Vorbereitung durch C. H.

117 Vgl. Wadstein 1899, S. 69,5.

118 Vgl. Wadstein 1899, S. 69,8 f.

119 Vgl. Wadstein 1899, S. 69,11.

Tinte geschriebene und von einem Reagenzfleck überdeckte Glosse am Ende der Handschrift auf fol. 121vb, Z. 7, marg. innen bis interl., die Wadstein und Gallée als *biseffe* (zu *constituat*) edieren,[120] ist zweifelsfrei als (althochdeutsch-oberdeutsches?) *piseffe* zu lesen (Abb. 7).[121] Da diese Glossen sowohl paläographisch als auch sprachlich nicht zu der Gruppe der altsächsischen Glossen mit ostfälischen Merkmalen gehören, sollen sie für die vorliegende Untersuchung ausgeklammert werden.

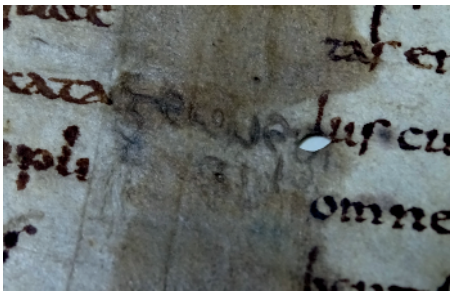


Abb. 6: fol. 4va, *geuue{gi}/gid*

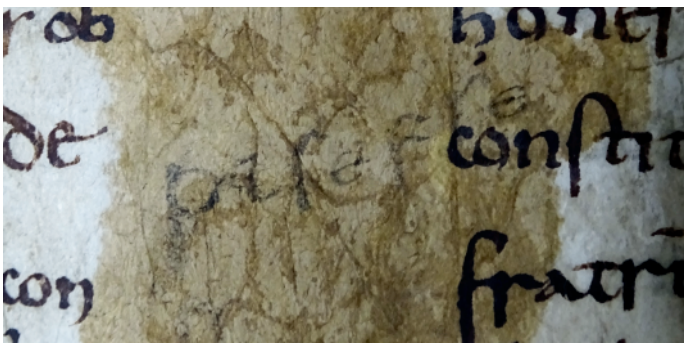


Abb. 7: fol. 121vb, *piseffe*

Die von Birgit Meineke gesehene mögliche Glosse „?*ar*[*s*]“[122] fol. 99r, Z. 8 f. (marg. innen) habe ich nicht entdecken können. An der genannten Stelle befindet sich die lateinische Federeintragung *rés*, die auch an anderen Stellen der Handschrift vorkommt (fol. 21v, 74r, 107r). Unterhalb davon steht außerdem ein einzelnes *g*. Beides ist mit brauner Tinte geschrieben und verwischt.

120 Vgl. Wadstein 1899, S. 72,4 sowie Gallée 1894–1895 1, S. 242.
121 Vgl. ahd. *int-seffen* ‚bemerken‘; Schützeichel 2012, S. 274; Splett 1993 1/2, S. 796.
122 Vgl. SchG 1,209.

Die altsächsischen Glossen mit ostfälischen Merkmalen konzentrieren sich auf das kurze Stück der Seiten fol. 103v–110v, das Anfang bis Mitte der ‚Lex canonica' (‚Institutio canonicorum' ab Kapitel 114, Beginn auf fol. 99va) ausmacht. Sie sind von mehreren Händen mit brauner und mit schwarzer Tinte geschrieben. Die oftmals kantige Schrift erinnert an die späteren Nachtragshände des Merseburgerer Nekrologs (Merseburg, Domstiftsbibliothek I, 129), insbesondere an die Hand mit „größerer und dickerer Feder",[123] auch wenn hervorstechende Charakteristika der Buchstaben im Allgemeinen fehlen. Ähnlichkeiten finden sich besonders bei der Form von *g*, das eine nach links gezogene und meist offene Unterlänge besitzt. Es kann daher vermutet werden, dass die Glossen in Merseburg eingetragen worden sind. Die Schrift der Glossen ist jedoch älter als die der Nachtragsschichten des Nekrologs, bei dem der „älteste Eintrag der mit dicker Feder eingeschriebenen Namen in das Jahr 929 [weist]".[124] Einige ad-hoc-Einträge außerhalb des Schreibers der älteren Nachtragsschicht[125] datieren wie dieser noch ins zweite Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts: so etwa die Nennung von Gefallenen einer Schlacht von 1018 am 30. Juli.[126] In beiden Schichten des Nekrologs finden sich unziale *d*[127] – in den Merseburger Glossen jedoch nicht. Die Glossen könnten demzufolge sowohl kurz nach der Neugründung des Bistums 1004 als auch in den Jahren vorher entstanden sein, da das 955 gegründete Stift in Merseburg auch über die Auflösung des 968 gegründeten ersten Bistums 981 fortbestanden hat.[128] Es lässt sich somit nicht zweifelsfrei entscheiden, ob die an einem unbekannten Ort kurz nach dem Aachener Konzil von 816 abgefasste Handschrift noch in der frühesten Phase des Bistums nach Merseburg gelangt ist oder erst im Zuge der Neugründung durch Heinrich II.

Von der Gruppe der altsächsischen Glossen im Abschnitt der ‚Lex canonica' sind einige durch Reagenzflecke verderbt. Mitunter lassen sich noch einzelne Buchstaben ausmachen: fol. 103va, Z. 23, interl., *sustententur* – *aṣ*[...;[129] fol. 105va, Z. 22, interl., *occasionem* – *...scọt.*;[130] fol. 107ra, Z. 2 f., interl., *re*/*sec*et*ur* – *sa* [...?] (Abb. 24 S. 284).[131]

123 Althoff in Althoff / Wollasch 1983, S. XXII.

124 Althoff in Althoff / Wollasch 1983, S. XXII.

125 Vgl. Althoff in Althoff / Wollasch 1983, S. XXV–XXVII. Der Schreiber dieser älteren Nachtragsschicht zeigt nach Gerd Althoff aufgrund der Abweichungen von den übrigen Nachträgen keinen Merseburger Schrifttyp (vgl. Althoff / Wollasch 1983, S. XXVII).

126 Vgl. Althoff in Althoff / Wollasch 1983, S. XXVIf. und Althoff / Wollasch 1983, S. 9.

127 Vgl. Faksimile in Althoff / Wollasch 1983, S. 2–17.

128 Vgl. zur Geschichte des Hochstifts und des Bistums Cottin 2008, besonders S. 14 f. und Cottin / Sames 2008, besonders S. 33.

129 Wadstein 1899, S. 70,6; Tiefenbach 2010, S. 99 als *a*(*f*) (vielleicht zu as. *a-fōdian* swV. I ‚ernähren').

130 Wadstein 1899, S. 71,17; Tiefenbach 2010, S. 13 als [*an*]*st*(*a*)*t*?, Akk. Sg. as. *anstot* [?] m. *i*-St. ‚Anlass' – *c* ist jedoch zweifelsfrei lesbar.

131 Wadstein 1899, S. 71,15; Tiefenbach 2010, S. 325 als *sag*(*a*)[*d*], Part. Prät. as. *segon* swV. II ‚zersägen, abschneiden' – Mir scheint, dass der Reagenzfleck keine unmittelbar folgenden Buchstaben zerstört hat, da auch *sa* unter diesem steht und nicht beeinträchtigt ist.

Die lesbaren Glossen aus der Gruppe der altsächsischen Glossen mit ostfälischen Merkmalen sind die folgenden:

‚Institutio canonicorum', Kap. 115

Me1. fol. 103va, Z. 7, interl., cauendis – **… ..ardianụṇ**[132] ([für *uuardianun*:] Part. Präs. Dat. Pl. as. *wardian* swV. I ‚sich hüten' – Tiefenbach 2010, S. 441; Wadstein 1899, S. 69,12 f. – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,23).

Me2. fol. 103va, Z. 9, marg. innen, (distare) – **uromst*on***[133] (Inf. as. *fram-stān* unrV. ‚sich unterscheiden' – Tiefenbach 2010, S. 369; Wadstein 1899, S. 70,1 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,24).

Me3. fol. 103va, Z. 12 f., marg. innen, (distrac/tis) – **forsaldun**[134] (Part. Prät. Dat. Pl. as. *far-sellian* swV. I ‚verkaufen, ausliefern' – Tiefenbach 2010, S. 329; Wadstein 1899, S. 70,2 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,25) (Abb. 8).

Me4. fol. 103va, Z. 13, marg. innen, (atquę renuntiatis) – **end*i*for/sekenun**[135] (*end*i: as. *endi* Konj. ‚und'; *forsekenun*: Part. Prät. Dat. Pl. as. *far-sakan* stV. 6 ‚aufgeben, entsagen' – Tiefenbach 2010, S. 70, 320; Wadstein 1899, S. 70,3 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,25) (Abb. 8).

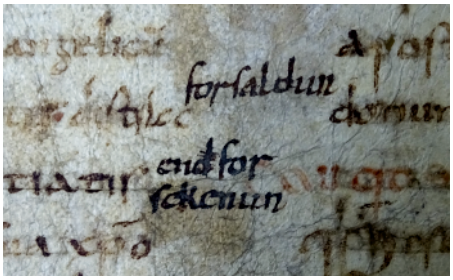


Abb. 8: fol. 103va, *forsaldun* Me3, *enđfor/sekenun* Me4

132 Tiefenbach 2010, S. 441 (*uu*)*ardian*(*v*)*n*. Der vorletzte Buchstabe kann jedoch kein *v* sein, da der linke Strich senkrecht ist. Der Eindruck eines *v* entsteht durch eine Unregelmäßigkeit im Pergament, die den rechten Strich des Buchstabens verzerrt. Von den Buchstaben vor dem ersten *a* sind nur Reste (die teilweise blau verfärbt sind) erhalten. Möglicherweise hat dort noch mehr als [*uu*] gestanden (marg. links), so wie es auch von Wadstein 1899, S. 69, Anm. 12 nahegelegt wird.

133 Unmittelbar rechts neben dem Lemma (Zeilenende). Abkürzung mit Kürzungsstrich über *st*. Wadstein (und so von Tiefenbach übernommen) löst zu *uromstan* auf. Diese Lautung mit ausgebliebenem (oder nicht geschriebenem) *ā* > *ǭ* vor Nasal in *stan* ist ebenso möglich. Konsequenterweise wird hier jedoch die ostfälische Lautung mit Verdunkelung gegeben.

134 Schräg rechts oben neben *distrac* in Z. 12.

135 Zweizeilig unmittelbar rechts neben *renuntiatis* (Zeilenende). *end*i als *enđ* abgekürzt. Wadstein 1899, S. 70,3 ergänzt zu *end*e.

Me5. fol. 103va, Z. 22, interl., sumptibus – **botun**[136] (Dat. Pl. as. *bōta* f. *ō*-St. ‚Hilfe, Unterhalt' – Tiefenbach 2010, S. 38 f.; Wadstein 1899, S. 70,5 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,27).

Me6. fol. 103va, Z. 23 f., interl. (bis marg. innen), quati/nus[137] ad éa[138] – **thetsetithenthingun·**[139] (*thet*: as. *that* Konj. ‚dass, damit'; *se*: Nom. Pl. m. as. *hē*, *it*, *siu* Pron. ‚er, es, sie'; *ti*: as. *ti* Präp. ‚zu'; *then*: Dat. Pl. n. as. *thē*, *that*, *thiu* Pron., Art. ‚der, das, die'; *thingun*: Dat. Pl. as. *thing* n. *a*-St. ‚Gericht, Gerichtsverfahren, Sache, Ding' – Tiefenbach 2010, S. 151 f., 393, 404–406, 412; Wadstein 1899, S. 70,7 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,28) (Abb. 9).

Me7. fol. 103vb, Z. 5 f., interl. (bis marg. rechts), copiosio/ribus – **manigeruṇ**[140] (Dat. Pl. f. Komp. as. *manag* Adj., Pron. ‚viele' – Tiefenbach 2010, S. 257 f.; Wadstein 1899, S. 70,11 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,29).

Me8. fol. 103vb, Z. 6, marg. rechts, (sumptibus) – **botụ.**[141] ([für *botun*:] Dat. Pl. as. *bōta* f. *ō*-St. ‚Hilfe, Unterhalt' – Tiefenbach 2010, S. 38 f.; Wadstein 1899, S. 70,12 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,30).

Me9. fol. 103vb, Z. 9, interl., utuntur[142] – **nietath** (3. Pl. Präs. Ind. as. *niotan* stV. 2 ‚genießen, nutzen' – Tiefenbach 2010, S. 291; Wadstein 1899, S. 70,14 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,30).

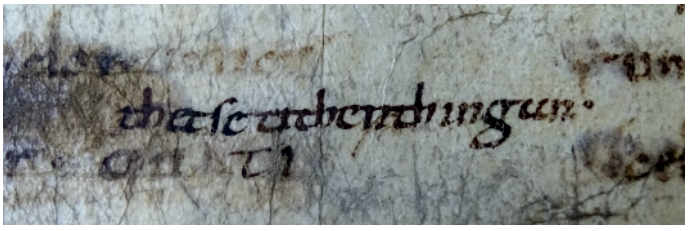


Abb. 9: fol. 103va, *thetsetithenthingun·* Me6

136 Die Glosse ist heute nur noch sehr schwer zu lesen – in Gallées Abbildung ist sie noch deutlicher zu erkennen (vgl. Gallée 1894–1895 2, Abb. Xa). Sie ist bis auf das letzte *n*, das in dunkelbrauner Tinte erscheint, blau verfärbt. Zwischen *u* und *n* ist eine Lücke, die durch ein *p* aus der Zeile darüber bedingt ist.

137 *ti* von Glossenhand (?) nachgezeichnet.

138 Akzent nachgetragen.

139 Die Glosse beginnt interlinear über *quati* in Z. 23 und geht ab *then* in den marginalen Bereich zwischen den Spalten.

140 Die Glosse beginnt über *sio* von *coprosio* und reicht ein Stück in den marginalen Bereich. Das letzte *n* ist nicht abgekürzt, wie in Tiefenbach 2010, S. 258 angegeben, sondern nur noch teilweise lesbar.

141 Rechts neben *sumptibus* (Zeilenende). Der Lemmabezug ist zusätzlich durch ein Zeichen (Bogen und Punkt) sowohl über dem Lemma (über erstem *s*) als auch über dem Interpretament gekennzeichnet.

142 Zwischen *utun* und *tur* Loch im dünnen Pergament.

Me10. fol. 103vb, Z. 9, interl. (bis marg. rechts), indigére[143] – **bithuṛf..**[144] ([für *bithurfen*:] Inf. as. *bi-thurvan* prätpräsV. ‚benötigen, bedürfen' – Tiefenbach 2010, S. 422; Wadstein 1899, S. 70,15 – ‚Inst. can.' 115 – Werminghoff 1906, S. 397,30).

‚Institutio canonicorum', Kap. 116

Me11. fol. 104ra, Z. 5 f., interl. (bis marg. innen), o/portunitate – **hiburilicuru**[145] (Dat. Sg. f. st. as. *gi-burilīk* Adj. ‚angemessen' – Tiefenbach 2010, S. 48; Wadstein 1899, S. 70,20 – ‚Inst. can.' 116 – Werminghoff 1906, S. 398,6) (Abb. 10).

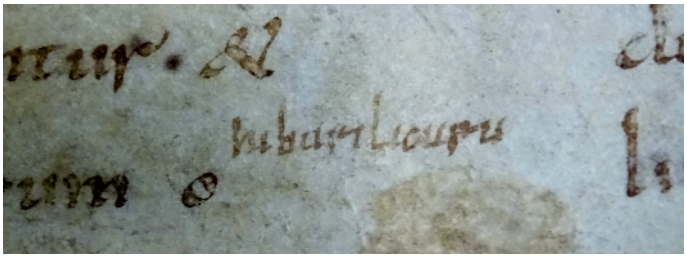


Abb. 10: fol. 104ra, *hiburilicuru* Me 11

Me12. fol. 104rb, Z. 13, interl., stipendiarię – **uuistlicæ**[146] (Nom. Pl. f.? st. as. *wistlīk* Adj. ‚zum Unterhalt dienend' – Tiefenbach 2010, S. 470; Wadstein 1899, S. 70,22 f. – ‚Inst. can.' 116 – Werminghoff 1906, S. 398,15) (Abb. 11).

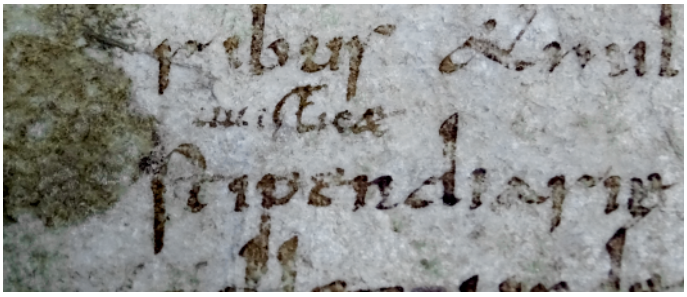


Abb. 11: fol. 104rb, *uuistlicæ* Me12

143 Akzent nachgetragen.

144 Die Glosse beginnt interlinear über dem Lemma (ab *re*, Zeilenende) und reicht bis in den marginalen Bereich. Die letzten beiden Buchstaben sind durch ein Reagenzfleck zerstört. Wadstein ergänzt zu *bithurfan*. Gallée 1894–1895 1, S. 239: *bithurfen*.

145 Die Glosse beginnt interlinear über *o* in Z. 5 und reicht weit in den marginalen Bereich zwischen den Spalten.

146 *t* über *l* nachgetragen.

Me13. fol. 104rb, Z. 21, interl., foueant – **uulistien**[147] (3. Pl. Präs. Opt. as. *fullêstian* swV. I ‚unterstützen, Beistand leisten' – Tiefenbach 2010, S. 111; Wadstein 1899, S. 70,23 – ‚Inst. can.' 116 – Werminghoff 1906, S. 398,17).

Me14. fol. 104va, Z. 3, interl., Ineffabiliter – **untellica** (as. *untellīko* Adv. ‚auf unaussprechliche Weise' – Tiefenbach 2010, S. 430; Wadstein 1899, S. 70,1 – ‚Inst. can.' 116 – Werminghoff 1906, S. 398,19) (Abb. 12).

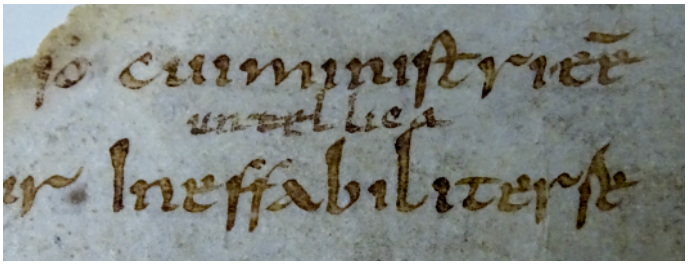


Abb. 12: fol. 104va, *untellica* Me14

‚Institutio canonicorum', Kap. 117

Me15. fol. 104va, Z. 13 f., marg. innen, (Iń/gredi)[148] – **soso *geid***[149] (*soso*: as. *sōsō* Adv. ‚[ebenso] wie, auf gleiche Weise'; *geid*: 3. Sg. Präs. Ind. as. *gān* unrV. ‚[hinein]gehen' – Tiefenbach 2010, S. 115, 360; Wadstein 1899, S. 70,7 – ‚Inst. can.' 117 – Werminghoff 1906, S. 398,23) (Abb. 13).

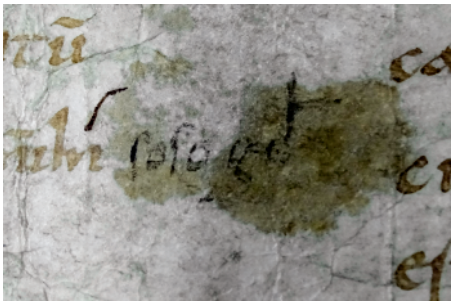


Abb. 13: fol. 104va, *soso gđ* Me 15

147 Erstes *i* zwischen *l* und *s* nachgetragen.

148 Über *n* von *In*/*gredi* sowie über *ui* von *ouile* in derselben Zeile eine Art Akzent nachgetragen (von Glossenhand?).

149 Unmittelbar rechts neben *Iń* in Z. 13. *Geid* gekürzt als *gđ*. Die Auflösung des Wortes folgt Tiefenbachs Interpretation als *ged*? (vgl. Tiefenbach 2010, S. 115), jedoch mit der diphthongischen Lautung analog zu *STEID* der Münzinschrift des Gittelder Pfennigs (vgl. Schröder 1902). Dass hier dieses Wort vorliegt, ist nicht nur aus dem deutlichen Bezug zum Lemma *Iń*/*gredi* wahrscheinlich, sondern hat mit dem gekürzten *uromst*on Me2 eine nahe Parallele. Alternativ zur Auflösung *geid* ist auch *ged* (mit aufgehelltem ostfälischen Lautstand) und *gad* denkbar.

Me16. fol. 104va, Z. 16 f., interl. (bis marg. innen), instan/tissime – **onståndanlica**[150] (as. *anstandandlīko* Adv. ‚beharrlich' – Tiefenbach 2010, S. 13; Wadstein 1899, S. 70,9 – ‚Inst. can.' 117 – Werminghoff 1906, S. 398,24) (Abb. 14).

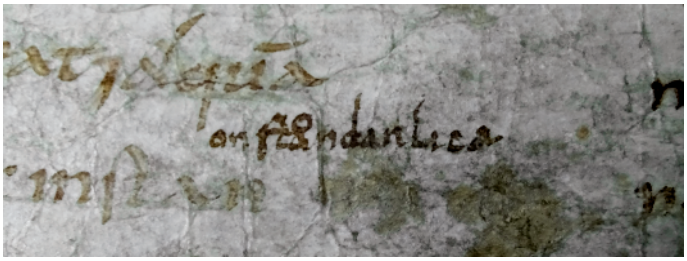


Abb. 14: fol. 104va, *onståndanlica* Me16

Me17. fol. 104vb, Z. 8, interl., p*rae*missa[151] – **iletene** (Part. Prät. Nom. Pl. st. as. [*gi-*] *lātan* stV. 7 ‚[er]lassen' – Tiefenbach 2010, S. 232; Wadstein 1899, S. 70,10 f. – ‚Inst. can.' 117 – Werminghoff 1906, S. 398,29).

Me18. fol. 104vb, Z. 9, interl., súbp*et*it[152] – **iuulę…ţ**[153] ([für *iuulestit*:] 3. Sg. Präs. Ind. as. *gi-fullêstian* swV. I ‚Hilfe leisten, zur Verfügung stellen' – Tiefenbach 2010, S. 112; Wadstein 1899, S. 70,12 – ‚Inst. can.' 117 – Werminghoff 1906, S. 398,29) (Abb. 15).

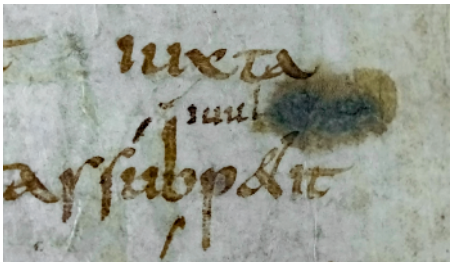


Abb. 15: fol. 104vb, *iuulę.ţ* Me18

150 Die Glosse beginnt interlinear über *an* von *instan* in Z. 16 und reicht weit in den marginalen Bereich zwischen den Spalten.

151 Korrigiert aus *permisa*. *p*er ist durch Rasur und einem nachgetragenen Strich oberhalb von *p* zu *p*rae korrigiert worden, das erste *s* ist links oberhalb von *s* von der Glossenhand (?) hinzugefügt.

152 Akzent nachgetragen.

153 Lesung nach Wadstein 1899, S. 70,12 und Anm. 15. Nach *iuul* ist heute nichts mehr erkennbar, die Buchstaben sind von dem Reagenzfleck vollständig zerstört. Der Fleck ist blau verfärbt.

‚Institutio canonicorum', Kap. 118

Me19. fol. 104vb, Z. 22 f., interl. (bis marg. rechts), summo/pere – **alleramest**[154] (*allera*: Gen. Pl. n. st. as. *all* Adj., Pron. ‚all'; *mest*: as. *mêst* Adv. Sup. ‚am meisten, vor allem'; as. *allera mest* ‚vor allem' – Tiefenbach 2010, S. 6 f., 270; Wadstein 1899, S. 70,17 f. – ‚Inst. can.' 118 – Werminghoff 1906, S. 398,33).

Me20. fol. 105ra, Z. 9 f., marg. links, (ad/miniculari) – **iuullistian**[155] (Inf. as. *gi-fullêstian* swV. I ‚Hilfe leisten, zur Verfügung stellen' – Tiefenbach 2010, S. 112; Wadstein 1899, S. 70,20 f. – ‚Inst. can.' 118 – Werminghoff 1906, S. 399,3).

Me21. fol. 105ra, Z. 16, marg. links, (solatia) – **uullust**[156] (Akk. Sg. as. *fullust* f. *i*-St. ‚Beistand' – Tiefenbach 2010, S. 112; Wadstein 1899, S. 70,23 – ‚Inst. can.' 118 – Werminghoff 1906, S. 399,5).

Me22. fol. 105rb, Z. 2, interl. (beginnend marg. innen), Gulę – **kiel irithi** (Dat. Sg. as. *kelgirithi* n. *ja*-St. ‚Genusssucht' – Tiefenbach 2010, S. 206; Wadstein 1899, S. 70,24 – ‚Inst. can.' 118 – Werminghoff 1906, S. 399,8) (Abb. 16).



Abb. 16: fol. 105rb, *kiel irithi* Me22

‚Institutio canonicorum', Kap. 119

Me23. fol. 105va, Z. 4, interl., inco*m*modu*m* – **unimetes** (Gen. Sg. n. st. as. *ungimet* Adj. ‚beschwerlich' – Tiefenbach 2010, S. 427; Wadstein 1899, S. 71,5 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,16).

Me24. fol. 105va, Z. 7 f., interl., quę/rimonię – **clágе**[157] (Gen. Sg. as. *klaga* f. *ō*-St. ‚Klage' – Tiefenbach 2010, S. 212; Wadstein 1899, S. 71,6 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,17) (Abb. 17).

154 Die Glosse beginnt interlinear über *mo* von *summo* in Z. 22 und reicht in den marginalen Bereich.
155 Links oben neben *miniculari* in Z. 10. Wadstein *iuull*(*i*)*ftian*. Das *i* ist jedoch relativ sicher zu lesen.
156 Links neben Z. 16 (neben *rant* von *cu*/*rant*). *solatia* folgt in Z. 16 auf *rant*.
157 Interlinear über *quę* in Z. 7.

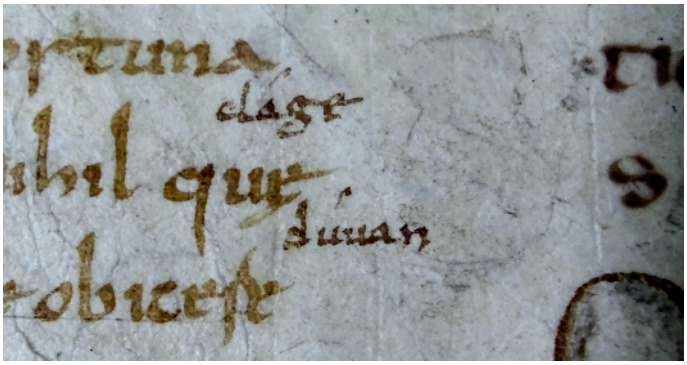


Abb. 17: fol. 105va, *cláge* Me24, *dúuan* Me25

Me25. fol. 105va, Z. 8, marg. innen, (obicere) – **dúuan**[158] (Inf. as. *dōn* unrV. ‚tun, machen' – Tiefenbach 2010, S. 55 f.; Wadstein 1899, S. 71,7 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,17) (Abb. 17).

Me26. fol. 105va, Z. 11 f., interl. (bis marg. innen), affician/tur – **iuuegde uuer/than·** (*iuuegde*: Part. Prät. Nom. Pl. m. st. as. *wêgian* swV. I ‚plagen, peinigen'; *uuerthan*: 3. Pl. Präs. Opt. as. *werthan* stV. 3b ‚werden' – Tiefenbach 2010, S. 446, 455 f.; Wadstein 1899, S. 71,9 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,18) (Abb. 18).

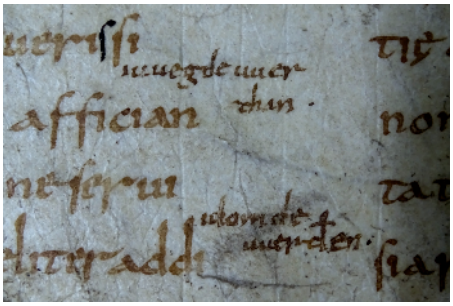


Abb. 18: fol. 105va, *iuuegde uuer/than·* Me26, *idomde / uuerđen·* Me28

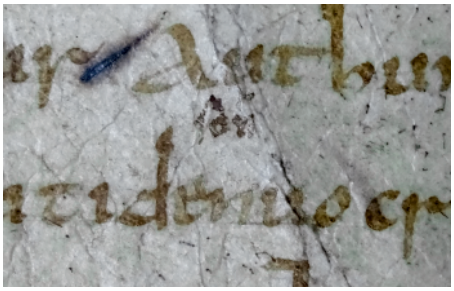


Abb. 19: fol. 105va, *soń* Me27

Me27. fol. 105va, Z. 13, denuo – **soń**[159] (as. *sān* Adv. ‚alsbald, sogleich' – Tiefenbach 2010: 323; Wadstein 1899: 71,11 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906: 399,18) (Abb. 19).

Me28. fol. 105va, Z. 13 f., marg. innen, (addi/cantur) – **idomde** / **uuerđen·**[160] (*idomde*: Part. Prät. Nom. Pl. m. st. as. *dōmian* swV. I ‚richten, verurteilen'; *uuerđen*: 3. Pl.

158 Schräg rechts oben neben *obicere* (Zeilenende).

159 Wadstein 1899, S. 71,11 fälschlich *fon*. So übernommen von Tiefenbach 2010, S. 323.

160 Zweizeilig unmittelbar rechts neben *addi* in Z. 13.

Präs. Opt. as. *werthan* stV. 3b ‚werden' – Tiefenbach 2010, S. 55, 455 f.; Wadstein 1899, S. 71,12 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,18) (Abb. 17).

Me29. fol. 105va, Z. 18, interl., præsertim – **tithursleđti**[161] (*ti*: as. *ti* Präp. ‚zu'; *thursleđti*: Dat. Sg. as. *thurhslaht* f. *i*-St. ‚Ausschlag'; as. *ti thurhslehti* ‚vor allem, ausschlaggebend' – Tiefenbach 2010, S. 393, 421; Wadstein 1899, S. 71,13 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,20) (Abb. 20).

Me30. fol. 105va, Z. 19 f., marg. innen, (p*er*/sonarum) – **selfedia·**[162] (Gen. Pl. as. *selfhêd* f. *i*-St. [← *u*-St.] ‚Person' – Tiefenbach 2010, S. 328; Wadstein 1899, S. 71,15 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,20) (Abb. 20).

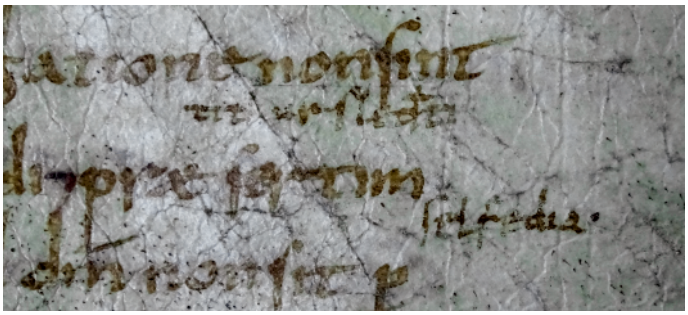


Abb. 20: fol. 105va, *tithursleđti* Me29, *selfedia·* Me30

Me31. fol. 105va, Z. 23, interl. (bis marg. innen), seclusis – **ut bislotenun**[163] (Part. Prät. Dat. Pl. m. as. *ūtbi-slūtan* stV. 2 ‚ausschließen' – Tiefenbach 2010, S. 355; Wadstein 1899, S. 71,18 – ‚Inst. can.' 119 – Werminghoff 1906, S. 399,21).

‚Institutio canonicorum', Kap. 120

Me32. fol. 105vb, Z. 13, marg. rechts, (inofficióse)[164] – **unforthia**/**nadḷica**[165] (as. *unfarthionodlīko* Adv. ‚unverdientermaßen' – Tiefenbach 2010, S. 426; Wadstein 1899, S. 71,1 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,25) (Abb. 21).

---

161 Wadstein 1899, S. 71, Anm. 2 erwägt eine Korrektur von *d* zu *t*, indem die Haste von *d* durchgestrichen worden wäre. Der Buchstabe gleicht aber dem *đ* von Glosse 28.

162 Schräg rechts oben neben *per* in Z. 19.

163 Zwischen *ut* und *bi* Haste von *l* in *seclusis*.

164 Akzent nachgetragen.

165 Zweizeilig rechts neben Z. 13 (neben *ac* von *ac*/*cipere*). *inofficióse* steht in derselben Zeile vor *ac*. Wadstein 1899, S. 71,1 *unforthia*/*nadl*(*u*)*ca.* und verweist in Anm. 4 auf die Alternative *ii* statt *u* (nach H. E. Bezzenberger). Der linke Strich, der entweder das erste *i* oder der rechte Strich von *u* wäre, ist deutlich kleiner und hängt an *l*, das im unteren Teil mit unsicherer Linienführung und mit einem kleinen Klecks geschrieben ist. Vielleicht ist der Strich bloß ein unsauber geschriebener Bogen von *l*.

Me33. fol. 105vb, Z. 14 f., marg. rechts, (non ab re pu/tauimus) – **niatelaat/tedun**[166] (*ni*: as. *ni* Neg.-Partikel ‚nicht'; *atela*: Akk. Sg. n. sw. as. *ātel* Adj. ‚unpassend'; *attedun*: 1. Pl. Prät. Ind. as. *ahtian* swV. I ‚halten für' – Tiefenbach 2010, S. 4, 16, 288 f.; Wadstein 1899, S. 71,3 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,26) (Abb. 21).

Me34. fol. 106ra, Z. 1, interl., opus – **thęrua** (Akk. Sg. as. *tharva* f. *ō*-St. ‚Bedarf, Verlust' – Tiefenbach 2010, S. 404; Wadstein 1899, S. 71,6 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,27).

Me35. fol. 106ra, Z. 3, interl., exigunt – **æschiađ** (3. Pl. Präs. Ind. as. *êskian* swV. II [oder I?, so Tiefenbach] ‚verlangen, fordern, fragen (nach), suchen' – Tiefenbach 2010, S. 76; Wadstein 1899, S. 71,8 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,28) (Abb. 22).

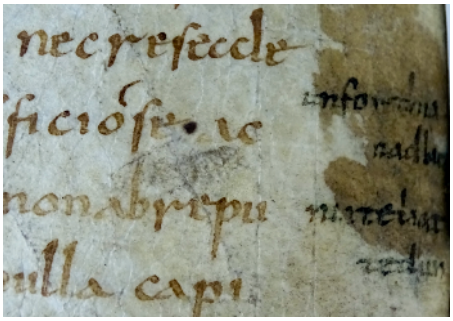


Abb. 21: fol. 105vb, *unforthia/nadļica* Me32, *niatelaat/tedun* Me33

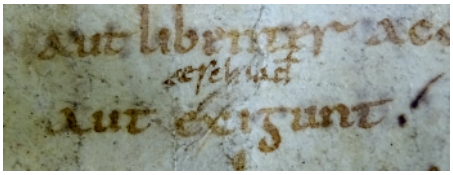


Abb. 22: fol. 106ra, *æschiađ* Me35

Me36. fol. 106ra, Z. 7, interl., operosa – **uuerklic** (Nom. Sg. f. st. as. *werklīk* Adj. ‚geschäftig' – Tiefenbach 2010, S. 451; Wadstein 1899, S. 71,9 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,29) (Abb. 23).

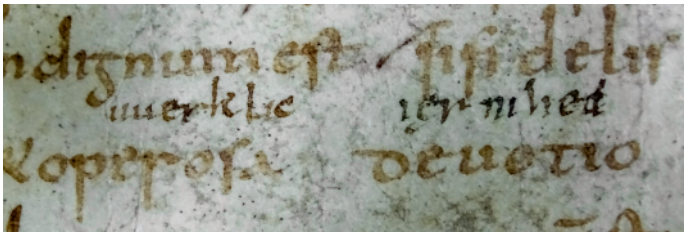


Abb. 23: fol. 106ra, *uuerklic* Me36, *ięrnihed* Me37

166 Zweizeilig rechts neben *pu* in Z. 13.

Me37. fol. 106ra, Z. 7, interl., deuotio – **ięrnihed** (Nom. Sg. as. *gernihêd* f. *i*-St. [← *u*-St.] ‚das Streben' – Tiefenbach 2010, S. 123; Wadstein 1899, S. 71,9 f. – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,29) (Abb. 23).

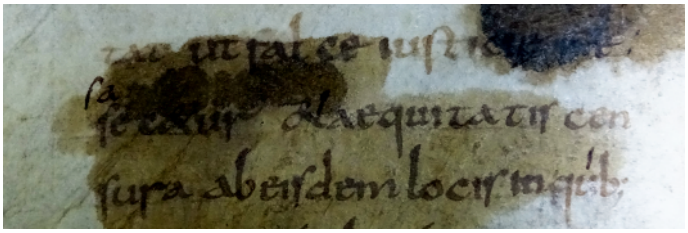


Abb. 24: fol. 107ra, *sa* [...?]

Me38. fol. 106ra, Z. 23, marg. innen, (uitare) – **mithan**[167] (Inf. as. *mīthan* stV. 1 ‚meiden, vermeiden' – Tiefenbach 2010, S. 276; Wadstein 1899, S. 71,11 – ‚Inst. can.' 120 – Werminghoff 1906, S. 399,33).

‚Institutio canonicorum', Kap. 123

Me39. fol. 110vb, Z. 7 f., interl. (bis marg. innen), In tremendi examinis / die (inlesas p*rae*sentates) – **anthemudegę {ḟ}**[168] **fvrhtuuerthan gscụ...**[169] **...** (*an*: as. *an* Präp. ‚in, an'; *themu*: Dat. Sg. m. as. *thē*, *that*, *thiu* Pron., Art. ‚der, das, die';[170] *degę*: Dat. Sg. as. *dag* m. *a*-St. ‚Tag'; *fvrhtuuerthan*: Dat. Sg. m. sw. as. *forhtwerth* [?] Adj.

167 Schräg rechts oben neben Z. 23 (neben *peri* von *peri*/*culum*). *uitare* steht in derselben Zeile vor *peri*.

168 Das Zeichen nach *degę* ist bisher unklar geblieben. Wadstein liest es als (*t*) und bemerkt: „Wenn es ein *t* ist, steht es wohl als abkürzung des artikels eines dem lat. *examinis* entsprechenden substantives" (Wadstein 1899, S. 71 f., Anm. 10). Es stammt mit Sicherheit von der Glossenhand. Ich halte ein begonnenes und dann mit zwei Querstrichen durchgestrichenes *f* für am wahrscheinlichsten: Der Schreiber hat das folgende Wort *fvrht-* möglicherweise zunächst nach *degę* beginnen wollen, dann sich aber wegen *d* in *tremendi*, das weit in den interlinearen Raum reicht, dazu entschlossen, erst nach der Haste von *d* das Wort zu schreiben. Der Abstand zwischen *degę* und dem Zeichen entspricht dem Abstand zwischen *-uuerthan* und dem folgenden *gsc*[. Dadurch, dass *fvrht-* erst nach der *d*-Haste beginnt, entsteht ein deutlich größerer Abstand zwischen diesem und *degę*. Das Zeichen sieht einem *t* nicht sonderlich ähnlich. Die Deutung Wadsteins ist sicher dadurch bedingt, dass man, wenn man mit einer wörtlichen Übersetzung im Genitiv von lat. *tremendi examinis* rechnet, einen Artikel erwarten muss.

169 Interlinear über *In tremendi examinis* in Z. 7. Ab *gscụ...* reicht die Glosse in den marginalen Bereich zwischen den Spalten. Das Ende der Glosse ist durch einen Reagenzfleck zerstört. Die Ergänzung erfolgt nach offenbar noch teilweise lesbaren Buchstaben der früheren Herausgeber (vgl. Wadstein 1899, S. 71 f., Anm. 11). Mindestens ein weiteres Wort muss noch dort gestanden haben.

170 Tiefenbach 2010, S. 405 fälschlich *themo*.

‚fürchtenswert, fürchterlich‘;[171] *gscu*... [für *gsculu*n?]: 3. Pl. Präs. Ind. as. *skulan** prätpräsV. ‚sollen, müssen, können‘[172] – AWB 3, Sp. 1378; Tiefenbach 2010, S. 9, 50, 350, 404–406; Wadstein 1899, S. 71,22–24 – ‚Inst. can.‘ 123 – Werminghoff 1906, S. 404,11) (Abb. 25).

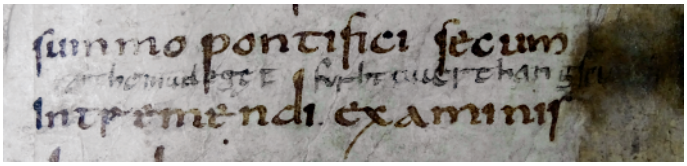


Abb. 25: fol. 110vb, *anthemudegę {f} fvrhtuuerthan gscu.* ... Me39

3.5 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Cod. Guelf. 553 Helmst. – Lamspringer Glossen (BStK-Nr. 966)

Die Handschrift stammt aus dem 11. Jahrhundert.[173] Ein Heiligenvermerk mit den Patronen von Lamspringe auf der Rectoseite des hinteren Schmutzblattes (nach fol. 138, zugleich ein älteres Fragment) aus dem 12. Jahrhundert (*Sanctus* + *adrianus m*artir

171 Die Stelle ist schon auf unterschiedliche Weise gedeutet worden: Wadstein setzt ein Adjektiv *furhtuwerth* (?) ‚furchtbar‘ an und bestimmt den Beleg in Anlehnung an das lateinische Lemma als Genitiv (vgl. Wadstein 1899, S. 242). Das AWB 3, Sp. 1378 folgt dieser Deutung. Holthausen 1967, S. 24 rechnet hier mit einem einfachen Adjektiv as. *furht* ‚furchtsam‘. Tiefenbach 2010, S. 102, 454 bestimmt den Teil *fvrhtu* (dort fälschlich als *fvrthu* wiedergegeben) als Gen. Sg. von as. *forhta* f. *ō*-St. ‚Furcht‘ und *uerthan* als Dat. Sg. m. von as. *werth* Adj. ‚wert, würdig‘. Die vorliegende Deutung folgt im Ansatz Wadstein und dem AWB, doch abweichend von diesen erscheint mir (mit Tiefenbach) die Bestimmung als Dat. Sg. wahrscheinlicher, da für eine wörtliche Übersetzung von lat. *tremendi examinis* ‚der fruchtbaren Prüfung (das heißt des jüngsten Gerichts)‘ erstens der Artikel fehlt und zweitens das folgende Wort keine Entsprechung zu *examinis* sein kann. Die Phrase ließe sich dann als *an themu degę fvrhtuuerthan* ‚an dem fürchtenswerten Tag‘ verstehen, wobei *fvrhtuuerthan* das Lemma lat. *tremendi examinis* als Adjektivattribut freier übersetzt.

172 Tiefenbach 2010, S. 350, 420 deutet *g* als Nom. Pl. von as. *thū* Pron. ‚du‘ (das heißt als as. *gī*) und *scu*[*lu*n] dementsprechend als 2. Pl. Präs. Ind. In jedem Fall muss bei der Lautfolge *gsc* mit einer nicht üblichen Schreibung gerechnet werden. Der lateinische Text legt jedoch eine 3. Pl. nahe (als Partizipkonstruktion) – Tiefenbachs Bestimmung hat daher zur Konsequenz, dass die altsächsische Glosse nicht mehr übersetze, sondern kommentiere. Die hier gegebene Lesung als 3. Pl. folgt der Annahme einer näher am Lateinischen stehenden Glossierung: ‚[an dem Tag des jüngsten Gerichts] sollen sie [sich unverletzt präsentieren]‘. Die Folge *gsc* kann eine ungewöhnliche Schreibung für *š* < urgerm. **sk* sein (siehe unten S. 299 f.).

173 Vgl. Lesser diglib.hab.de; Heinemann 1965 (1886), S. 39; Ertmer 1994, S. 312–314; BStK. Tiefenbach 1996, S. 127, zieht alternativ auch eine Datierung in den Anfang des 12. Jahrhunderts in Betracht. Nach meinem Eindruck stammt die Schrift eher aus dem 11. Jahrhundert. Abbildung: http://diglib.hab.de/mss/553-helmst/start.htm, besucht am 27.05.2022.

christi, und mit etwas Abstand *maria uirgo*) sowie ein Besitzvermerk auf fol. 1r aus dem 12./13. Jahrhundert (*lib*er *s*ancti *adriani i*n *lamespringe*) weist den Codex als Besitz des Kanonissenstifts Lamspringe aus. Die in ihm enthaltenen Texte sind Poeta Saxo, ‚Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris' (fol. 1r–55v), ‚S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris vita prior' (fol. 55v–72r) und Juvencus, ‚Evangeliorum libri IV' (fol. 73r–138r). Nach der Reformation gelangte die Handschrift von Lamspringe zunächst in die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel, dann 1618 in die Universität zu Helmstedt, von wo sie nach deren Auflösung 1809 mit den Helmstedter Handschriften über einen Umweg über die Universitätsbibliotheken Göttingen und Marburg 1815 zurück nach Wolfenbüttel kam.

Insgesamt wirkt die Handschrift sehr sauber. Ganz vereinzelt treten lateinische sowie altsächsische Glossen von mehreren Händen des späten 11. Jahrhunderts auf.[174] Sie verteilen sich über die gesamte Handschrift. Auf der leeren Seite von fol. 138v sind Griffeleinritzungen und -eindrückungen im Digitalisat zu erkennen: eine große *A*-Initiale, florale Verzierungen und ein paar offenbar ausradierte Worte. Ob in der Handschrift auch Griffelglossen vorhanden sind, konnte bisher noch nicht am Original überprüft werden.

Die altsächsischen Federglossen der Handschrift sind die folgenden:

Poeta Saxo, ‚Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris libri V'

L1. fol. 7v, Z. 9, marg. rechts, (nouiomagu*m*)[175] – **niumagan**[176] (ON Nijmegen – Tiefenbach 2010, S. 495; Wadstein 1899, S. 67,4 – ‚Ann.' 1,319 [*a.* 777] – Winterfeld 1899, S. 14).

L2. fol. 16r, Z. 25, marg. rechts, (sequester) – **grieduuard**[177] (Nom. Sg. as. *griotward* m. *a*-St. ‚Kampfrichter' – Tiefenbach 2010, S. 139; Wadstein 1899, S. 67,5 – ‚Ann.' 2,281 [*a.* 787] – Winterfeld 1899, S. 25).

L3. fol. 17r, Z. 17, marg. rechts, (circu*m*sessum) – **bisetenne**[178] (Part. Prät. Akk. Sg. f. st. oder n. sw.[179] as. *bi-sittian* stV. 5 ‚belagern, umzingeln' – Tiefenbach 2010, S. 336; Wadstein 1899, S. 67,6 – ‚Ann.' 2,323 [*a.* 787] – Winterfeld 1899, S. 26).

174 Alternativ: des frühen 12. Jahrhunderts (siehe Anm. 173).

175 Hs. *nouio magu*m, das mit einem nachgetragenen Bogen verbunden worden ist.

176 Rechts am Rand neben Z. 9. Lemma am Zeilenende. *ni* steht auf blassem, verwischtem *nim* (Korrektur).

177 Rechts am Rand neben Z. 25. Lemma am Zeilenende. Mit Verweiszeichen (Doppelpunkt) hinter dem Lemma und vor dem Interpretament aufeinander bezogen.

178 Rechts am Rand neben Z. 17. Lemma mittig in der Zeile. Mit Verweiszeichen (Doppelpunkt) über dem Lemma und vor dem Interpretament aufeinander bezogen.

179 Vgl. Tiefenbach 2010, S. 336 als m. Lat. *circumsessum* bezieht sich auf das folgende *fore* (Akk. Sg.), also ‚Tür, Tor' – as. *dor* n. oder *duru* f. (vgl. Tiefenbach 2010, S. 57, 63)?

L4. fol. 17r, Z. 25, marg. rechts, (obses) – **gisl**[180] (Nom. Sg. as. *gīsal* m. *a*-St. ‚Geisel' – Tiefenbach 2010, S. 129; Wadstein 1899, S. 67,8 – ‚Ann.' 2,331 [*a.* 787] – Winterfeld 1899, S. 26).

L5. fol. 21v, Z. 11, marg. links, (suggereret)[181] – **scunde**[182] (3. Sg. Prät. Ind.[183] as. *skundian* swV. I ‚anspornen' – Tiefenbach 2010, S. 351; Wadstein 1899, S. 67,11 – ‚Ann.' 3,31 [*a.* 791] – Winterfeld 1899, S. 31).

L6. fol. 23r, Z. 16, marg. rechts, (regina)[184] – **·i· reinesburg**[185] (ON Regensburg – Tiefenbach 2010, S. 495; Wadstein 1899, S. 67,13 – ‚Ann.' 3,110 [*a.* 792] – Winterfeld 1899, S. 33).

L7. fol. 32v, Z. 19, marg. rechts, (pyrate) – **ashmen**[186] (Nom. Pl. as. *askman* m. kons. St. ‚Seeräuber' – Tiefenbach 2010, S. 16; Wadstein 1899, S. 67,15 – ‚Ann.' 3,580 [*a.* 800] – Winterfeld 1899, S. 44).

‚S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris vita prior'

L8. fol. 59r, Z. 1, interl., uerona*m* – **·i· bunna**[187] (ON Bonn – Tiefenbach 2010, S. 492; Wadstein 1899, S. 67,18 – ‚Adalb.' 8 – Karwasińska 1962, S. 12).

L9. fol. 64r, Z. 3, marg. rechts, (testacia) – **thaine**[188] (Akk. Pl. n.? st. as. *thāhīn* Adj. ‚aus Lehmziegeln bestehend' – Tiefenbach 2010, S. 402; Wadstein 1899, S. 67,19 – ‚Adalb.' 17 – Karwasińska 1962, S. 25).

L10. fol. 70v, Z. 18, interl., decapitabimini – **gihafdade uuerthath** (*gihafdade*: Part. Prät. Nom. Pl. m. st. as. (*gi-*)*hôfdon* swV. II ‚enthaupten'; *uuerthath*: 2. Pl. Präs. Ind. as. *werthan* stV. 3b ‚werden' – Tiefenbach 2010, S. 173, 455 f.; Wadstein 1899, S. 67,21 f. – ‚Adalb.' 28 – Karwasińska 1962, S. 43).

L11. fol. 70v, Z. 22, interl., canapario – **sadulerie** (Dat. Sg. as. *saduleri* m. *ja*-St. ‚Sattler' – Tiefenbach 2010, S. 319; Wadstein 1899, S. 67,23 – ‚Adalb.' 29 – Karwasińska 1962, S. 43).

---

180 Rechts neben Z. 25. Lemma am Zeilenende.

181 Von der Glossenhand aus *surgeret* korrigiert. Ed. *Suggereret* mit Var. *surgeret*.

182 Links am Rand neben Z. 10/11. Lemma am Zeilenanfang. Mit Verweiszeichen (Bogen) vor dem Lemma und über dem Interpretament aufeinander bezogen.

183 Tiefenbach 2010, S. 351, als Opt. Für einen Optativ wäre jedoch *-di* zu erwarten, während der Indikativ mit dem engrisch-ostfälischen *e*/*a*-Wechsel regulär *-de* lautet. Ein Optativ käme höchstens dann in Frage, wenn *i* hier bereits zum Schwa reduziert wäre.

184 Ed. *Regino* mit Var. *regina*.

185 Rechts am Rand neben Z. 16. Lemma mittig in der Zeile. Mit Verweiszeichen (Punkt) über dem Lemma und über dem Interpretament aufeinander bezogen.

186 Rechts am Rand neben Z. 19. Lemma am Zeilenende. Mit Verweiszeichen (Punkt) über dem Lemma und über dem Interpretament aufeinander bezogen.

187 Durchgestrichen.

188 Rechts neben Z. 3. Lemma mittig in der Zeile. Mit Verweiszeichen über dem Lemma (Doppelpunkt) und vor dem Interpretament (Punkt) aufeinander bezogen.

Juvencus, ‚Evangeliorum libri IV‘

L12. fol. 73v, Z. 19, interl., uergentibus – **ginegindun** (Part. Präs. Dat. Pl. n.?[189] as. *gi-hnêgian* swV. I ‚[sich] neigen‘ – Tiefenbach 2010, S. 172; Wadstein 1899, S. 67,26 f.; Ertmer 1994, S. 317 f. – ‚Ev.‘ 1,8 – Huemer 1891, S. 3).

L13. fol. 77v, Z. 9, interl., palumbes[190] – **ri*n*gelduffe** (Nom. Sg. *n*-St. oder Nom./Akk. Pl. *ō*-St.? as. *hringildūva* f. ‚Ringeltaube‘ – Tiefenbach 2010, S. 182; Wadstein 1899, S. 67,4 f.; Klein 1977, S. 484; Ertmer 1994, S. 318 f. – ‚Ev.‘ 1,196 – Huemer 1891, S. 13).

L14. fol. 82r, Z. 19, interl., indagine – **spuri̥ngu**[191] (Dat. Sg. as. *spuringa* f. *ō*-St. ‚das Aufspüren‘ – Tiefenbach 2010, S. 367; Wadstein 1899, S. 67,7; Ertmer 1994, S. 319 – ‚Ev.‘ 1,427 – Huemer 1891, S. 24).

L15. fol. 82v, Z. 18, interl., stagnante – **stathientėmu**[192] (Part. Präs. Dat. Sg. m. st. as. *stôthian*?[193] swV. I ‚stehende Gewässer bilden‘ – Tiefenbach 2010, S. 371; Wadstein 1899, S. 67,9; Ertmer 1994, S. 319 f. – ‚Ev.‘ 1,451 – Huemer 1891, S. 25).[194]

L16. fol. 87r, Z. 4, interl., tignum – **lattan**[195] (Akk. Sg. as. *latta* f. *n*-St. ‚Latte‘ – Tiefenbach 2010, S. 228; Holthausen 1967, S. 45; Wadstein 1899, S. 67,12; Ertmer 1994, S. 320 – ‚Ev.‘ 1,660 – Huemer 1891, S. 35).

L17. fol. 89r, Z. 16, interl., cerula – **greblæ̨ne**[196] (Nom. Sg. f. sw. as. *grāblāīn* Adj. ‚dunkelblau‘ – Tiefenbach 2010, S. 135; Wadstein 1899, S. 67,13; Ertmer 1994, S. 321–323; Tiefenbach 1996, S. 130–133 – ‚Ev.‘ 2,2 – Huemer 1891, S. 41).

L18. fol. 89v, Z. 5, interl., in saltu rupes excisa – **antheru rotherstidiu·** (*an*: as. *an* Präp. ‚in, an‘; *theru*: Dat. Sg. f. as. *thē*, *that*, *thiu* Pron., Art. ‚der, das, die‘; *rotherstidiu*: Dat. Sg. *rothirstedi* f. *i*-St. ‚gerodetes Waldgebiet‘ – Tiefenbach 2010, S. 9, 317, 404–

189 Vgl. Tiefenbach 2010, S. 172 als m. Lat. *uergentibus* bezieht sich auf das folgende *annis* (Abl. Pl.), also ‚Jahren‘ – vermutlich as. *gerun* (as. *jār* n., vgl. Tiefenbach 2010, S. 195).

190 Ed. *palumbas* mit vielen Var., u. a. *palumbes* und *columbes*.

191 Ausradiert.

192 Die Glosse ist sehr ungleichmäßig geschrieben und teilweise korrigiert worden. Das zweite *i* steht oberhalb des zweiten *e*. Es ist davon auszugehen, dass nicht *e* durch *i* ersetzt werden sollte (*e* weder durchgestrichen noch expungiert), wie Wadstein 1899, S. 67,9 und Anm. 13 annimmt, sondern dass das ergänzte *i* für as. *-j-* in der Nebensilbe steht (so auch Klein 1977, S. 176, Anm. 40). Der Wortausgang wäre damit als *-iemu* zu deuten. Über dem letzten *t* ist ein Querbalken – vielleicht als Markierung der falschen Lautung im Zuge der Korrektur? Das erste *e* sieht ebenfalls korrigiert oder entstellt aus: Der Bogen ist groß und gerade (wie *i* davor), das Köpfchen ist sehr klein und schließt nicht bündig an das obere Ende des Bogens an. Darüber hinaus scheint *mu* ergänzt zu sein.

193 Tiefenbach 2010, S. 371 setzt das Lemma als as. *stathian*/*stādian*? an. Siehe zum Vokal der Wurzel unten bei der Fortsetzung von urgerm. **anþ*.

194 Möglicherweise ist die Glosse wie auch bei L23 durch das lateinische Lemma kontaminiert.

195 Erstes *t* oberhalb von *t* nachgetragen.

196 *æ* undeutlich. Wadstein *grebl*(*i*)*ne* mit Korrektur: „*i* aus etwas (*a* oder *e*?) corr.“ (Wadstein 1899, S. 67, dazu Anm. 15). Ertmer 1994, S. 321 ebenso *grebl*[*i*]*ne*. Der Übergang von *l* zum *a*-Teil der Ligatur ähnelt jedoch *la* im Lemma *cerula*, und das Köpfchen von *e*, das mit dem folgenden *n* verbunden ist, ist deutlich erkennbar. Lesung mit *æ* auch Tiefenbach 1996, S. 132.

406; Wadstein 1899, S. 67,15; Ertmer 1994, S. 323–326; Tiefenbach 1996, S. 134 f. – ‚Ev.' 2,15 – Huemer 1891, S. 41).

L19. fol. 90v, Z. 10, interl., subulci – **suenas** (Nom. Pl. as. *swên* m. *a*-St. ‚Schweinehirt' – Tiefenbach 2010, S. 386; Wadstein 1899, S. 67,17; Ertmer 1994, S. 326 – ‚Ev.' 2,70 – Huemer 1891, S. 44).

L20. fol. 107r, Z. 9, marg. rechts, (lance) – **scutalan**[197] (Dat. Sg. as. *skutala* f. *n*-St. ‚Schüssel' – Tiefenbach 2010, S. 352; Wadstein 1899, S. 67,18; Ertmer 1994, S. 327 – ‚Ev.' 3,63 – Huemer 1891, S. 81).

L21. fol. 115r, Z. 12 f., marg. rechts, (Coniuges[198] an liceat reiectum scindere uinclum· / Quicquid erit lesi tingit[199] q*uo*d corda mariri·) – **etnimeg** / **nenem**[200] (*et*: Nom. Sg. n. as. *hē*, *it*, *siu* Pron. ‚er, es, sie'; *ni*: as. *ni* Neg.-Partikel ‚nicht'; *meg*: 3. Sg. Präs. Ind. as. *mugan** prätpräsV. ‚können'; *n-*: as. *ni* Neg.-Partikel ‚nicht'; *enem*: Dat. Sg. m. as. *ên* Pron. ‚ein'[201] – Tiefenbach 2010, S. 69, 151 f., 280 f.; 288 f.; Wadstein 1899, S. 67,22; Ertmer 1994, S. 316 f.; Tiefenbach 1996, S. 127,130, 135–137; Tiefenbach 2009, S. 1230 – ‚Ev.' 3,465 f. – Huemer 1891, S. 98).

L22. fol. 117r, Z. 4, marg. rechts, (poliri)[202] – **grauan**[203] (Inf. as. *gravan* stV. 6 ‚umgraben, gravieren' – Tiefenbach 2010, S. 136; Wadstein 1899, S. 67,24; Ertmer 1994, S. 327 f. – ‚Ev.' 3,555 – Huemer 1891, S. 102).

L23. fol. 118v, Z. 24, interl., p*er*contant – **i̥n̥t̥uragant**?[204] (3. Pl. Präs. Ind. as. *and-fragon*? swV. II ‚anfragen' – Tiefenbach 2010, S. 105; Wadstein 1899, S. 67,25 f.; Ertmer 1994, S. 328–330 – ‚Ev.' 3,648 – Huemer 1891, S. 106).

---

197 Rechts neben Z. 9. Lemma mittig in der Zeile. Mit Verweiszeichen (Doppelpunkt) über dem Lemma und über dem Interpretament aufeinander bezogen.

198 Ed. *Coniugis*. Mit Var. *coniugii*.

199 *t* korr.? Strich von *i* wie Strich von *a* nach links geneigt (aus *a* korrigiert?). Ed. *tangit* mit Var. *tanget*.

200 Zweizeilig rechts am Rand neben Z. 13. Die Glosse übersetzt die Textstelle nicht, sondern kommentiert sie (nach Tiefenbach 1996, S. 128, 135–137).

201 Nach Tiefenbach 1996, S. 128, 2010: 69 Krasis von *ni* + *ên* ähnlich zu ‚Heliand' M, V. 4369 *nenig* für **ni enig* (vgl. Sievers 1935, S. 297). Möglich wäre außerdem, dass mit *nenem* der Dat. Sg. m. des Pronomens as. *nigên* ‚kein' vorliegt (vgl. Tiefenbach 2010, S. 289; so erwägt es Ertmer 1994, S. 317). Hierbei bliebe allerdings die Schreibung mit *e* und nicht etwa mit ***ie* oder Ähnlichem (mit Palatalisierung von *g*) erklärungsbedürftig (vgl. zu den Schreibvarianten von as. *nigên* Tiefenbach 2010, S. 289).

202 Ed. *polire* mit Var. *poliri*.

203 Rechts neben Z. 4. Lemma am Zeilenende. Mit feinem Strich zwischen Lemma und Interpretament aufeinander bezogen.

204 Lesung nach Ertmer 1994, S. 328–330, so auch Tiefenbach 2010, S. 105, vgl. darüber hinaus AWB 3, Sp. 1209 f. Wadstein *inurragant* nach der Kollation von von Heinemann (vgl. Wadstein 1899, S. 67,25 f., dazu Anm. 18). Vielleicht doch lat. *interrogant* (auch bei Tiefenbach 2010, S. 105 als Möglichkeit angegeben)? Es ist wahrscheinlich, dass das lateinische Lemma oder lat. (*inter*)*rogant* wenigstens einen Einfluss auf die Schreibung ausgeübt hat (so auch Ertmer 1994, S. 330). Dass *-a-* „sicher erkennbar" sei, wie Ertmer 1994, S. 329 behauptet, kann jedoch nicht ohne Weiteres angenommen werden. Eine Lesung als *o*, bei dem beide Stiche bloß nicht bündig aufeinandertreffen, erscheint zumindest nicht ausgeschlossen.

4 Die Sprache der Glossen

4.1 Lautliche Besonderheiten

4.1.1 Vokalische Entwicklungen

4.1.1.1 Aufhellung von urgerm. **a* > **æ*

Die Schreibung des ungestörten Fortsetzers von urgerm. **a* schwankt zwischen *a* und *e*. Es ist davon auszugehen, dass sich urgerm. **a* im ostfälischen Altsächsisch zu einem hellen Laut *æ* entwickelt hat.

Die Schreibung *a* begegnet in elf (zwölf) Fällen, und zwar in Me und L: *allera* Me19, *ashmen* L7, *attedun* Me33, *clágе* Me24, *grauan* L22, *grieduuard* L2, *lattan* L16, *niumagan* L1, *sadulerie* L11, *forsaldun* Me3, [*uu*]*ardianụn* Me1. Falls der unsichere Beleg *iṇṭụragant*? L23 als volkssprachig zu deuten ist, zählt auch dieser hierzu.

Dem gegenüber stehen sieben Belege mit der Schreibung *e* in N, Me und L: *degę* Me39, *meg* L21, *meren* N, *forsekenun* Me4, *thęrua* Me34, *thet* Me6, *thursleđti* Me29.

In der Forschung ist häufig versucht worden, diese Aufhellung von urgerm. **a* von der im Englischen und Friesischen zu trennen und durch Einfluss der lautlichen Umgebung zu erklären. So führt Steffen Krogh als Aufhellungsursachen die beiden Faktoren 1) vor oder nach *r*, *l* und 2) vor *k*, *g* an.[205] Von den sieben Fällen treffen die Bedingungen nur in sechs zu: *thet* bleibt unerklärt. Vergleicht man jedoch diese Zahl mit den Fällen der *a*-Schreibungen – nämlich acht von elf (bzw. neun von zwölf) in den betreffenden Umgebungen – so lässt sich gerade keine Tendenz zur Aufhellung in den Umgebungen erkennen: Gäbe es eine Präferenz für *e* neben *r*, *l* und vor *k*, *g*, dann würde man umgekehrt eine Präferenz für *a* außerhalb der Umgebungen erwarten. Dies ist wenigstens bei den wenigen Belegen hier nicht der Fall. Dass außerdem *a* in der Wurzel neben einem der betreffenden Laute erscheint, ist nach der üblichen Wurzelstruktur im Germanischen so wahrscheinlich, dass die Häufigkeit der Aufhellung in der Umgebung allein kein Argument sein kann. Gerhard Cordes spitzt dies sogar noch zu, indem er neben den angeführten Umgebungen auch mit *n*, *s* und *t* als mögliche Palatalisierungsfaktoren rechnet.[206] Gerade im Vergleich mit dem Schwanken anderer Laute nach nordseegermanischem Muster wirkt die Erklärung über einen Einfluss der lautlichen Umgebung konstruiert: Die wechselnden Schreibungen sind eher über einen Zwischenlaut *æ* zwischen *a* und *e* zu erklären.

205 Vgl. Krogh 1996, S. 147–149.
206 Vgl. Cordes 1956, S. 22.

4.1.1.2 Aufhellung von urgerm. *$\bar{e}^1$ > *$\bar{æ}$

Urgerm. *$\bar{e}^1$ entwickelt sich nach heute verbreiteter Forschungsmeinung zunächst zu westgerm. *$\bar{a}$.[207] Dieses wäre dann im Ostfälischen zu $\bar{æ}$ – parallel zur Entwicklung urgerm. *a > $æ$ – aufgehellt.[208] Die Schreibungen in den Glossen schwanken auch hier üblicherweise zwischen *a* und *e*.

Die Schreibung *a* findet sich in einem Fall in Me: *atela* Me33.

Drei Belege in Ma, Me und L weisen dagegen eine *e*-Schreibung auf: *greblęne* L17, *iletene* Me17, *peli* Ma2 (als Lehnwort von lat. *pālus* mit Angleichung an westgerm. *$\bar{a}$). Der Beleg *greblęne* L17 für as. *grāblāīna*[209] ist neben der unsicheren Lesung von *ę* auch lautlich ein Sonderfall, da hier eine Kontraktion der beiden Vokale *ā* und *ī* oder eine Einfachschreibung für *-ē.e-*? vorliegt. Doch auch *-blęne* deutet so auf eine Aufhellung hin. Zusätzlich zu den *a-* und *e*-Schreibungen wäre mit diesem Fall eine Schreibung *æ* für den Fortsetzer von urgerm. *$\bar{e}^1$ belegt.

Wie bei der Aufhellung von urgerm. *a > $æ$ gibt es auch zu urgerm. *$\bar{e}^1$ > $\bar{æ}$ Versuche, die Entwicklung auf Einfluss der Umgebung zurückzuführen und sie von der anglofriesischen Aufhellung zu trennen. Insbesondere Cordesargumentiert stark für eine palatalisierende Wirkung von *r*, *k*, *g* und möglicherweise *l*.[210] Er stellt fest: „Es bleiben noch wenige Fälle, die in der Tat kaum durch die Umgebung zu erklären sind“[211]. Auch Krogh erwägt den Umgebungseinfluss beim Langvokal, sowie zusätzliche Umlautfaktoren,[212] kommt jedoch zum Ergebnis: „Es empfiehlt sich, davon auszugehen, daß der altsächsische Fortsetzer von germ. *e^1 ein ‚helles‘ *ā* gewesen ist“, wobei er den Zusammenhang zum Englischen und Friesischen als „fraglich“ beurteilt.[213]

Die Belege aus den ostfälischen Glossen können Cordes’ Einwände nicht entkräften: In allen drei Fällen der *e*-Schreibung – mit *-blęne* L17 sogar vier – liegt eine entsprechende Umgebung vor, in dem einen Fall mit *a* nicht. Für die Belege *-blęne* L17, *iletene* Me17, *peli* Ma2 kann genauso mit *i*-Umlaut argumentiert werden. Insgesamt liefern die ostfälischen Glossen hier zu wenig Material, um die Frage eindeutig zu klären, ob die Aufhellung ungestört geschieht oder durch die Umgebung bedingt wird.

4.1.1.3 Verdunkelung von urgerm. *a, *$\bar{e}^1$ > $ǫ$, $\bar{ǫ}$ vor Nasal

Der Aufhellung von urgerm. *a, *$\bar{e}^1$ in (vermutlich) ungestörter Entwicklung steht die Verdunkelung der entsprechenden Laute zu $ǫ$, $\bar{ǫ}$ vor Nasal entgegen (Phonemspal-

---

207 Vgl. beispielsweise Ringe / Taylor 2014, S. 24; Nielsen 1998, S. 73 f., 97 und Krogh 1996, S. 152–154; sowie dagegen Fulk 2018, S. 60 f.

208 Vgl. auch Rooth 1981 und Klein 1977, S. 499–524, besonders S. 507.

209 Nach der Deutung von Tiefenbach 1996, S. 132 f., siehe oben S. 261, 288.

210 Vgl. Cordes 1956, S. 37–39.

211 Cordes 1956, S. 39.

212 Bei *iletene*, vgl. Krogh 1996, S. 158.

213 Krogh 1996, S. 159.

tung).[214] Auch hier stimmt das ostfälische Altsächsisch mit dem Englischen und Friesischen überein.

Für *ǫ* schwankt die Schreibung zwischen *a* und *o*. Vier Fälle in G, Me und L zeigen *a*: *an* Me39, L18, *manigeruṇ* Me7, *opperuanan* G1. Vier (fünf) Fälle in Ma und Me zeigen *o*: *bronni* Ma13, *onståndanlica* Me16, *uonan* Ma4, *uromst*on Me2. Neben *o* in *on-* bei *onståndanlica* Me16 zählt auch *å* in *-ståndˑ* zu den Verdunkelungsfällen. Es ist hierbei nicht zu entscheiden, ob die Schreibung als Digraph einen Zwischenlaut zwischen *a* und *o* bezeichnet, ob sie bloß ein Zeichen der Unsicherheit des Schreibers bei der Wahl von *a* oder *o* ist, oder ob hier eine Korrektur von *a* zu *o* vorliegt. Alle drei Möglichkeiten würden jedoch die Verdunkelung des Lautes bezeugen. Mit den beiden Belegen *-uanan* G1 und *uonan* Ma4 ist dasselbe altsächsische Wort (*fano*) in beiden möglichen Schreibungen bezeugt.

Der Beleg (*ash-*)*men* L7 fällt nicht unter Aufhellung, da hier der Nasal folgt, sondern muss als Umlaut von verdunkelten *a*/*o* verstanden werden.[215] Die Umlautschreibung des verdunkelten *a*/*o* ist nicht konsequent, wie die Glossen *bronni* Ma13 und *manigeruṇ* Me7 zeigen.

Für den Langvokal *ǭ* gibt es in den ostfälischen Glossen bloß einen einzigen Beleg – bei diesem liegt *o*-Schreibung (mit Akzent vielleicht zur Kennzeichnung der Länge) vor: *soṅ́* Me27. Im Fall von *uromst*on (oder *uromst*an) Me2 kann wegen der Kürzung keine Aussage getroffen werden.

Ein Sonderfall von urgerm. **a* vor Nasal liegt vor, wenn auf den Nasal ein Frikativ folgt. In der Verbindung urgerm. **anχ* ist die Entwicklung zu **ãχ* mit Ersatzdehnung und Nasalschwund gemeingermanisch (urgerm. **þanχ-tē¹* > got. *þāhta*; aisl. *þátta*; ahd. *dāhta*, as. *thāhta*, afries. *thŏchte*; ae. *þōhte* ‚dachte'). Der Nasalschwund mit Ersatzdehnung vor **f*, **þ*, **s* beschränkt sich im Westgermanischen hingegen auf die nordseegermanischen Sprachen, inklusive des Altsächsischen (urgerm. **anþar-* > ahd. *ander*, as. *ôthar*,[216] afries. *ōther*, ae. *ōþer* ‚ander').[217] Die ‚Heliand'-Schreibungen bezeugen, dass dort das Ergebnis der alten Dehnung von **a* nicht mit dem der neueren Dehnun-

214 Vgl. auch Cordes 1956, S. 22 f.; Klein 1977, S. 499–524; Krogh 1996, S. 161–170. Mit Nasalschwund und Dehnung vgl. besonders Cordes 1956, S. 11–17.

215 Vgl. Cordes 1956, S. 22.

216 Die Schreibung *ô* für das bei Nasalschwund gedehnte **a* weicht von der üblichen, auf Holthausen 1967, S. VI zurückgehenden und bei Tiefenbach 2010, S. VII verwendeten Schreibkonvention ab: Dort bezeichnet *ô* allein den Fortsetzer von urgerm. **au̯* (wie *ê* < **ai̯*). Der gedehnte Vokal wird dort mit *ō* bezeichnet (etwa *ōthar* statt *ôthar*, vgl. Holthausen 1967, S. 57; Tiefenbach 2010, S. 299 f.). Da sich aber der gedehnte Vokal wie der Monophthong verhält – also in den Schreibungen zwischen *o* und *a* wechselt – ist die Gleichsetzung mit as. *ō* (geschrieben als *o*, *uo*, *ŏ*) irreführend. Eine Ausnahme liegt bei dem Wort as. *sōth* Adj. (‚wahr') und in dessen Ableitungen vor (vgl. Tiefenbach 2010, S. 361). Die ‚Heliand'-Schreibungen mit *uo* und das Fehlen einer Form ***sath* bezeugen, dass es sich bei diesem Wort um eine Entlehnung von ae. *sōþ* handeln muss (vgl. Cordes 1956, S. 24).

217 Vgl. Ringe 2006, S. 149 f.; Ringe / Taylor 2014, S. 139–141. Für die angeführten Formen vgl. Braune / Heidermanns 2004, S. 173 (§ 209); Noreen 1970, S. 347 f. (§ 518,1); Braune / Heidermanns 2018, S. 414

gen zusammengefallen ist: Vor *h* erscheint wie im Althochdeutschen regelmäßig *a*, vor den übrigen Frikativen *o*.[218] Im zweiten Fall weisen die engrisch-ostfälischen Denkmäler ein Schwanken in der Schreibung zwischen *a* und *o* auf, das dem des Fortsetzers von urgerm. **au̯* (> as. *ô*) gleicht (Laut zwischen *ā* und *ō*). Unter den besprochenen Glossen aus Ostfalen findet sich in L je ein Beispiel für beide Fälle: *thaine* L9 mit alter Dehnung, *stathientému* L15 vermutlich mit jüngerer. Trotz des unsicheren zweiten Belegs ist bei diesem die Herkunft aus **stanþ*° (zu as. *standan*) wahrscheinlich. Die Länge des Vokals wird außerdem durch den fehlenden *i*-Umlaut nahegelegt.[219] Die *a*-Schreibung im zweiten Fall stimmt somit zur Tendenz zur *a*-Schreibung bei urgerm. **au̯*. Darüber hinaus weicht das Ergebnis des nordseegermanischen Nasalschwundes mit Ersatzdehnung folglich im ostfälischen Altsächsischen von dem des Altenglischen und Altfriesischen ab.

4.1.1.4 Sonderfälle von urgerm. **a*

Der Beleg *rotherstidiu* L18 zeigt den (sekundären) *i*-Umlaut von urgerm. **a* über *e* zu *i* in offener Silbe. Cordes gibt viele parallele Beispiele aus den Ortsnamen (besonders auf *-bik*/*zi* und *-stidi* ~ *-beki*, *-stedi*).[220] Die Entwicklung erscheint in Ortsnamen häufiger im östlichen Teil des altsächsischen Sprachgebiets, wobei sie im Allgemeinen auch in den übrigen Teilen Sachsens begegnen kann.[221] Bereits Siebs weist darauf hin, dass das Friesische beziehungsweise genauer die Rüstringer Zeugnisse des Altfriesischen (östliches Ostfriesland) in dieser Entwicklung mit dem östlichen Altsächsischen übereinstimmen.[222]

Übereinstimmend mit dem Friesischen und Englischen ist auch das Präfix *for-* in den Belegen *forsaldun* Me3, *forsekenun* Me4 und *unforthianadḷica* Me32. Ein Beleg für das im ‚Heliand' und in den westfälischen Zeugnissen übliche *far-* findet sich in den ostfälischen Glossen nicht.

(§ 364); AWB 1, Sp. 462–506; Gallée 1993, S. 263 (§ 408); Tiefenbach 2010, S. 299 f.; Campbell 1959, S. 331 (§ 753,9,b,5); Bosworth / Toller s. v. *óþer*; Bremmer 2009, S. 80 (§ 140); Hofmann / Popkema 2008, S. 375.

218 Vgl. Gallée 1993, S. 43 f. (§ 51), auch wenn dieser die beiden Laute nicht trennt. Aus den Belegen wird jedoch ersichtlich, dass *o* vor *h* nicht vorkommt. Gallées Darstellung ist darüber hinaus zusätzlich verunklart, weil er as. *sōth* (‚Heliand' *suoth*) nicht als altenglisches Lehnwort identifiziert hat (vgl. Cordes 1956, S. 24). Zu *o* in den jüngeren Fällen vgl. Steinger 1925, S. 42 (auch dort as. *sōth* nicht als Lehnwort).

219 Vgl. Cordes 1956, S. 19–21. Tiefenbach 2010, S. 371 schließt den Ansatz mit Kurzvokal nicht aus (as. *stathian* / *stādian*?).

220 Vgl. darüber hinaus auch Rooth 1983, S. 29–35.

221 Vgl. Gallée 1993, 47 f. (§ 54).

222 Vgl. Siebs 1901, S. 1157; siehe oben S. 256. Vgl. auch van Helten 1970 [1890], S. 31 (§ 26, Anm. 3); Bremmer 2009, S. 42 (§ 73, *i*, b), 112 (§ 205, 4.).

In den Merseburger Glossen treten Akzentschreibungen auf: *dúuan* Me25, *cláge* Me24, *soń* Me27. Trotz der wenigen Belege scheint die Verteilung auf eine Kennzeichnung der Länge des Vokals hinzudeuten. Allein *cláge* Me24 besitzt keine ererbte Länge: Vermutlich ist der Akzent hier ein Indiz für die bereits im 11. Jahrhundert vorhandene Zerdehnung in der offenen Tonsilbe.[223]

4.1.1.5 Monophthongierung von urgerm. **aį̂* > *ê* und urgerm. **aû̯* > *â* (as. *ô*)

Die konsequente Monophthongierung von urgerm. **aį̂* und **aû̯* ist ein wesentliches Merkmal des Altsächsischen und des Altfriesischen. Auch wenn die Tendenz zur Monophthongierung allgemein im Germanischen vorhanden ist,[224] so ist sie nirgends so vollständig durchgeführt wie im Altsächsischen und Altfriesischen: Das Altenglische bewahrt **aû̯* mit *ēa* als Diphthong, das Altniederländische besitzt neben *e* und *o* immer auch die Varianten *ei* und (seltener) *ou* für **aį̂* und **aû̯*, das Althochdeutsche monophthongiert nur vor bestimmten Konsonanten.[225] Das Altfriesische und das Altsächsische bilden damit den „Kern" der westgermanischen Monophthongierungen, wobei das Altfriesische mit *ā* neben *ē* < **aį̂* dem Altenglischen (**aį̂* > *ā*) näher steht, das Altsächsische aber niemals *ā* < **aį̂* zeigt, sondern immer eine Schreibung *e* oder Ähnliches (nach Holthausen[226] *ê*).[227] Die Monophthongierung von urgerm. **aû̯* im Altsächsischen (nach Holthausen[228] *ô*) besitzt die Schreibvarianten *o* und *a*, wobei unklar bleiben muss, ob beide denselben offenen, langen *o*-Laut bezeichnen und nur in der Schrift unterschiedlich erscheinen (so trotz gegensätzlicher Positionen Cordes und Rooth, siehe oben, S. 257–259), oder ob das östliche (und nördliche) Altsächsisch mit *a* in diesem Punkt lautlich vom (Süd-)Westfälischen mit *o* abweicht und dafür mit dem Friesischen (**aû̯* > *ā*) übereinstimmt.

Der beschriebenen Situation entsprechend stellt sich das Bild in den ostfälischen Glossen sehr einheitlich dar. Urgerm. **aį̂* ist in sieben Fällen in Me und L als *e* geschrieben: *-enem* L21 (in *nenem*), *ięrnihed* Me37, *mest* Me19, *ginegindun* L12, *selfedia*

---

223 Vgl. Gallée 1993, S. 16 (§ 13, a); Lasch 1974, S. 37 f. (§ 40).

224 Vgl. zur Monophthongierung im Gotischen etwa Wagner 2002.

225 Vgl. etwa zur Entwicklung der Monophthongierungen Versloot 2017. Zu den Einzelsprachen vgl. Brunner / Sievers 1965, S. 49 (§ 75); Goossens 1974, S. 36 f.; Quak / van der Horst 2002, S. 32; de Vaan 2017, S. 467–514; Braune / Heidermanns 2018, S. 66–74 (§§ 43–46), 86 f. (§ 53); Franck 1971, S. 39–46 (§§ 30–36). Zur Spaltung von mnd. *ê²* < as. *ê* und einem vermuteten Zusammenhang zu den Spaltungsprozessen der Fortsetzer von urgerm. **aį̂* in den übrigen germanischen Sprachen, insbesondere des Altfriesischen, vgl. jüngst Versloot 2022.

226 Vgl. Holthausen 1967, S. VI.

227 Die ganz wenigen Ausnahmen konzentrieren sich im Wesentlichen auf ‚Heliand' C, wo es sich wohl um englischen Einfluss des Schreibers handeln dürfte, und auf das Wort *halag* = as. *hêlag*, das als Entlehnung erklärbar ist – vgl. Cordes 1956, S. 39 f.; Gallée 1993, S. 73 f. (§ 93,3); Tiefenbach 2010, S. 154 f.

228 Vgl. Holthausen 1967, S. VI.

Me30, *suenas* L19, *iuuegde* Me26. Einmal findet sich die Schreibung *æ*: *æschiað* Me35. Ein Sonderfall liegt mit den Belegen *uulistien* Me13, *iuullistian* Me20, *iuulę*[*sti*]*ț* Me18 vor: Die denominalen Bildungen weisen eine Kürzung (und/oder Ablaut?)[229] von ursprünglichem **aị̂* auf und zeigen dabei ein Schwanken in der Qualität des Vokals. Das in *uullust* Me21 belegte Substantiv as. *fullust* (**fullêst*) ist auf dieselbe Weise zu verstehen. Auch im Althochdeutschen begegnet bei der Wortsippe (ahd. *folleist*) dieser Vokalwechsel.[230]

Ein Fall von urgerm. **aų̂* kommt in den ostfälischen Glossen bloß einmal vor. In diesem ist der Monophthong mit *a* geschrieben: *gihafdade* L10.

4.1.1.6 Fortsetzung von urgerm. **ō*

Dass die ostfälischen Zeugnisse in das *a*-System von Cordes fallen (siehe oben S. 258), zeigt nicht nur *a* für urgerm. **aų̂*, sondern auch die Verschriftlichung von as. *ō* (< urgerm. **ō*) mit *o*. Es finden sich sechs Fälle aus G, Ma und Me: *ibocade* G4, *botun* Me5, *botụ*[*n*] Me8, *idomde* Me28, *sechilrodun* Ma10, *soso* Me15.

Eine spezielle Entwicklung des Langvokals liegt bei *dúuan* Me25 vor. Diese Hebung von *ō* und Reanalyse in zwei Silben (mit sekundärer Infinitivendung *-an*) bei as. *dōn* ist im gesamten altsächsischen Sprachgebiet verbreitet.[231] Für einen Zusammenhang mit dem friesischen Lautgesetz **-ōha-/-ō-a-* > *-uá-*,[232] wie Siebs annimmt, gibt es kein Indiz:[233] Weder lassen sich weitere Beispiele für den Lautwandel im Altsächsischen finden, noch ist eine Betonung von *dúuan* auf *a* wie im Friesischen wahrscheinlich.

4.1.1.7 Fortsetzung von urgerm. **eų̂*

Die Chronologie der ungestörten Entwicklung von urgerm. **eų̂* > as. *eo* (8./9. Jahrhundert) > *ia* (9–11. Jahrhundert) > *ie* (11./12. Jahrhundert) > mnd. *ê⁴* (12./13. Jahrhundert) hat Rooth anhand des Namensmaterials für das gesamte altsächsische Sprachgebiet sehr detailliert ausgearbeitet.[234] Die ostfälischen Glossen fügen sich in dieses Bild. In einem Fall in Me (11. Jahrhundert) ist noch *ia* belegt: *unforthianadḷica* Me32; ein weiterer in Me zeigt bereits *ie*: *nietath* Me9. In L (spätes 11. oder frühes 12. Jahrhundert) findet sich ausschließlich einmal *ie*: *grieduuard* L2.

Urgerm. **eų̂* mit *i*-Umlaut erscheint in zwei Fällen in Ma und L erwartungsgemäß als *iu*: *heritiuhc* Ma3, *niumagan* L1.[235]

---

229 Vgl. EWA 3, Sp. 458.
230 Vgl. AWB 3, Sp. 1057–1061.
231 Vgl. Gallée 1993, S. 68 f. (§ 86, Anm. 3).
232 Vgl. Bremmer 2009, S. 37 (§§ 54 f.)
233 Vgl. Siebs 1901, S. 1157; siehe oben S. 256.
234 Vgl. Rooth 1949, S. 50–107.
235 Vgl. Gallée 1993, S. 79 f. (§§ 102 f.).

4.1.1.8 Endsilbenvokalismus

Die ostfälischen Glossen fallen unter Kleins (*e*,*a*)-System, sie weisen also einen Endsilbenvokalismus mit den vier Vokalen *i*, *u*, *œ*, *a* auf.[236]

i in der Endsilbe ist ausschließlich als *i* belegt, es gibt kein Schwanken zwischen *i* und *e*. Hierzu gehören zum einen die betreffenden Belege der *i*- und *ja*-Stämme: *bronni* Ma13, *peli* Ma2, *thursleđti* Me29, auch im Kompositum *heritiuhc* Ma3. Zum andern findet sich *i* in der Präposition *ti*: *ti* Me6, *ti* Me29; im Präfix *bi*-: *bisetenne* L3, ut *bislotenun* Me31, *bithurf*̣[*en*] Me10; und in der Negationspartikel *ni*: *ni* Me33, *ni* L21. Das Präfix *gi*- erscheint niemals als *ge*- (siehe unten S. 300). Wegen Kürzung ist bei *end*i Me4 der auslautende Vokal nicht geschrieben.

Auch *u* der Endsilbe erscheint ausschließlich als *u* (einmal *v*), es gibt kein Schwanken zwischen *u* und *o*. Dies betrifft 1) die Formen des Dat. Pl.: *botun* Me5, *botu*̣[*n*] Me8, *manigeruṇ* Me7, *ginegindun* L12, *forsaldun* Me3, *forsekenun* Me4, *selfscotun* Ma7, *selfscotvn* Ma8, *ut bislotenun* Me31, *thingun* Me6, [*uu*]*ardianuṇ* Me1, *togivuendun* Ma5; 2) den Dat. Sg. der femininen *ō*- und *jō*-Stämme: *rotherstidiu* L18, *spuriṇgu* L14; 3) die pronominalen Endungen des Dat. Sg. m.: *stathientému* L15, *themu* Me39; und f.: *hiburilicuru* Me11, *theru* L18; 4) den Pl. Prät. Ind.: *attedun* Me33, *gscu*̣[*lu*n?] Me39 (dieser Beleg unsicher, siehe oben S. 284); sowie 5) Reste der obliquen Formen des schwachen Femininum (außer Gen. Pl.): *sechilrodun* Ma10. Der Beleg *meren* N könnte als Schwa reduziert (12. Jahrhundert) ebenso auf *u* zurückgehen, vermutlich liegt hier aber wie bei den übrigen Fällen analogisch die Endung *-an* vor (siehe unten S. 304).

Die Schreibungen für *œ* der Endsilbe schwanken zwischen *e* und *a*.[237] Es ist anzunehmen, dass eine Präferenz für die eine oder andere Schreibung auch an ein Bestreben zur Einheitlichkeit von selben Formen gebunden ist: So überwiegt beispielsweise im Dat. Sg. der *a*- und *ja*-Stämme *-e* (und Vergleichbares), im Infinitiv *-an*. Die Belege der ostfälischen Glossen sind 1) Dat. Sg. der *a*- und *ja*-Stämme: *degę* Me39, *gisle* Ma12, *sadulerie* L11; 2) pronominale Endung (Adj./Part.) des Nom./Akk. Pl.: *ibocade* G4, *idomde* Me28, *gihafdade* L10, *iletene* Me17, *thaine* L9, *iuuegde* Me26, *uuistlicœ* Me12; 3) die betreffenden Formen der femininen *ō*-Stämme (Sg. außer Dat.; Nom./Akk. Pl.): *clágе* Me24, *ringelduffe* L13 (oder Nom. Sg. *n*-St.), *bisetenne* L3 (oder Akk. Sg. n. sw.), *thęrua* Me34; 4) Gen. Sg. der *a*-Stämme: *unimetes* Me23; 5) die betreffenden Formen der schwachen Flexion auf *-a*/*e* (Nom./Akk. Sg. n. und Nom. Sg. f.): *atela* Me33, *greblęne* L17, *ringelduffe* L13 (oder Nom./Akk. Pl. *ō*-St.), *bisetenne* L3 (oder Akk. Sg. f. st.); 6) die Infinitive: *dúuan* Me25, *grauan* L22, *mithan*, Me38 *uulistien* Me13, *iuullistian* Me20 (bei *bithurf*̣[*en*] Me10 Wortende nicht erhalten); 7) Pl. Präs. Opt.: *uuerthan* Me26, *uuerđen* Me28; 1./3. Sg. Prät. Ind.: *scunde* L5 [= 16 Fälle *e*, einmal *ę*, einmal *œ* ~ sieben Fälle *a*].

---

236 Vgl. Klein 1977, S. 533 f.; siehe oben S. 259.

237 Vgl. zum Schwanken von *a* und *e* besonders auch Schlüter 1892, S. 192–255 (Exkurs VIII); Foerste 1950, S. 126–149; Klein 1977, S. 329–537.

Ein Sonderfall sind die *n*-Stämme und die schwache Flexion des Adjektivs auf *-an*: *fvrhtuuerthan* Me39 (Dat. Sg. m. sw.), *opperuanan* G1 (Nom. Pl. m. *n*-St.), *uonan* Ma4 (Akk. Sg. m. *n*-St.) – hier sind die unterschiedlichen Formen as. *-en*, *-an*, *-on* und *-un*[238] wie im Altenglischen und Altfriesischen[239] zu *-an* ausgeglichen. Dies betrifft (abgesehen von *sechilrodun* Ma10) insbesondere auch die schwachen Feminina:[240] *lattan* L16 (Akk. Sg. f. *n*-St.), *puzian* Ma1 (Akk. Sg. f. *j-n*-St.), *scutalan* L20 (Dat. Sg. f. *n*-St.). Vermutlich geht auch *meren* N (Akk. Pl. f. *n*-St.; 12. Jahrhundert) auf *-an* zurück (siehe oben S. 296).

Darüber hinaus sind auch die Bildungen des Part. Präs. *-and-* und Part. Prät. der starken Verben *-an*(*n*)- Sonderfälle, da in allen Belegen keine eigentliche Endsilbe vorliegt. Beim Part. Präs. findet sich die Schreibung *a*: *onståndanlica* Me16; beim Part. Prät. ausschließlich *e*: *iletene* Me17, *forsekenun* Me4, *bisetenne* L3, *ut bislotenun* Me31.

Zur Sonderentwicklung *ie* > *i* in *kiel irithi* Me22 (für **-ie*), *ginegindun* L12 (für **-iendun*) siehe Kap. 4.1.2.1 (S. 298 f.).

Als Schreibung für *a* der Endsilbe ist *a* üblich, es findet sich niemals *o*. Die Belege verteilen sich auf 1) den Gen. Pl.: *allera* Me19, *selfedia* Me30; 2) den Nom./Akk. Pl. der maskulinen *a*-Stämme: *gislas* Ma6, *suenas* L19, *uurpilas* Ma11 (in *pelleles* G3 Abschwächung zum Schwa, 12. Jahrhundert); 3) die Adverbialendung: *onståndanlica* Me16, *unforthianadḷica* Me32, *untellica* Me14; 4) das Suffix der schwachen Verben zweiter Klasse: *ibocade* G4, *gihafdade* L10, *unforthianadḷica* Me32.

4.1.1.9 Mittelsilbenvokalismus und sonstige Vokalabschwächungen

Bei den Mittelsilbenvokalen ist im Allgemeinen eine große Unsicherheit in der Qualität festzustellen. Die Schreibungen schwanken teilweise beträchtlich.

Dies betrifft unter anderem die pronominalen Endungen des Dat. Sg. und Gen. Pl.: *allera* Me19, *hiburilicuru* Me11, *stathientému* L15. Die Schreibung *é* ist nicht eindeutig zu interpretieren: Entweder ist sie Ausdruck der Unsicherheit, ob *e* oder *i* zu wählen ist, oder *i* korrigiert *e* oder es ist ein Digraph für *ie*.

In der Mittelsilbe kann *i* außerdem zu *e* abgeschwächt sein: *attedun* Me33, *ringelduffe* L13; doch kommt auch *i* vor: *budil* G2, *manigeruṇ* Me7, *uurpilas* Ma11.

Unterschiedliche Vokale finden sich in: *atela* Me33, *ernost* Ma9, *pelleles* G3 (Abschwächung zu Schwa, 12. Jahrhundert), *rotherstidiu* L18, *sadulerie* L11, *sechilrodun* Ma10, *scutalan* L20. Zum Schwanken bei *uulistien* Me1, *iuullistian* Me20, *iuulẹ*[*sti*]*ṭ* Me18 und *uullust* Me21 siehe Kap. 4.1.1.5 (S. 294 f.).

As. *gīsal* ist ausschließlich ohne Sprossvokal geschrieben: *gisl* L4, *gisle* Ma12, *gislas* Ma6.

---

238 Vgl. besonders Boutkan 1995, S. 275–291.

239 Vgl. Brunner / Sievers 1965, S. 221–225 (§ 276–279), 244 (§ 304); Bremmer 2009, S. 59 f. (§ 99), 66 (§ 116).

240 Vgl. auch Ertmer 1994, S. 334; Tiefenbach 2001, S. 342.

Weitere Vokalabschwächungen finden sich bei den folgenden Fällen: 1) In *greblǣne* L17 erscheint *ī* im Suffix reduziert, wenn die Deutung als Form von as. *grāblāīn* zutrifft (siehe oben S. 288). In *thaine* L9 ist entsprechendes *ī* erhalten. 2) Bei den Formen *et* L21 (~ as. *it*) und *se* Me6 (~ as. *sia*) des Pronomens as. *hē*, *it*, *siu* liegen schwachtonige Varianten vor. 3) Bei *nenem* L21 ist von Kürzung der Negationspartikel *ni* vor Vokal (*ênem*) auszugehen.[241]

4.1.2 Konsonantische Entwicklungen

4.1.2.1 As. *j* im Suffix

In den ostfälischen Zeugnissen ist *-j-* in den Endsilben und sogar in den Mittelsilben wenigstens bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (L) beinahe konsequent erhalten. Dies steht in einem auffälligen Kontrast zum Westfälischen, bei dem der Laut in der Endsilbe bereits ab der Mitte des 10. Jahrhunderts schwindet.[242] In den Mittelsilben setzt der Schwund bereits im 9. Jahrhundert ein.[243] Es finden sich neun Belege für *-j-* in Ma, Me und L: *æschiað* Me35 (als swV. II und nicht altenglisch, wie Bremer meint,[244] sondern vermutlich mit altsächsischer Langform, siehe unten S. 306), *puzian* Ma1, *rotherstidiu* L18 (als Analogie nach *jō*-St.)[245], *sadulerie* L11, *selfedia* Me30, *stathientėmu* L15, *uulistien* Me13, *iuullistian* Me20, [*uu*]*ardianụn̥* Me1.

Zwei Fälle bezeugen den Wandel *ie* (~ *ia*) zu *i* in der Nebensilbe: *kiel irithi* Me22 (für **-ie*), *ginegindun* L12 (für **-iendun*). Parallelen für diese Erscheinung finden sich ebenso im Südwestfälischen, beispielsweise in der Glosse *te socinna* (für **-ianna*) in den Essener Gregor-Glossen.[246] Als Bedingung dieser Sonderentwicklung kommt eine palatale Umgebung wie palatalisiertes *g* und *k* – etwa bei *ginegindun* und *socinna* – oder auch *i* in benachbarten Silben in Frage. Da im Ostfälischen *-j-* gewöhnlich nicht schwindet und die Entwicklung im Westfälischen dem üblichen Schwund von *j* mit *ia* > *a* ab dem 10. Jahrhundert entgegen steht, kann von einer frühen, gemeinaltsächsischen Tendenz von **i̯æ* zu *i* (über **ī*?) in der Nebensilbe und in palataler Umgebung ausgegangen werden. Die Erscheinung gibt damit zum einen einen Hinweis für eine Frühdatierung der altsächsischen Palatalisierung im Kontext der nordseegermani-

241 Vgl. zu allen drei Punkten oben S. 261 und Tiefenbach 1996.
242 Vgl. Gallée 1993, S. 152 (§ 196); Foerste 1950, S. 38 f.
243 Vgl. Foerste 1950, S. 88 f.
244 Vgl. Bremer 1884, S. 581.
245 Vgl. Tiefenbach 1996, S. 134.
246 Vgl. Wadstein 1899, S. 62,3 f.; Tiefenbach 1985, S. 118. In Gallée 1993, S. 152 (§ 196) nach Gallée 1894–1895 1, S. 110 ist diese Glosse falsch gelesen. Weitere westfälische Beispiele aus Heliand C und dem Essener Evangeliar der Entwicklung finden sich bei Gallée 1993, S. 103 (§ 126), lies dort *uillindi* statt *uuillindi* (Wadstein 1899, S. 53,23).

schen Neuerungen,[247] zum anderen legt sie nahe, dass westgerm. **a* ursprünglich auch im Südwestfälischen aufgehellt worden war. Die fehlende Aufhellung in den südwestfälischen Zeugnissen wäre damit als eine Rückentwicklung zu verstehen,[248] und nicht als ein Ausbleiben durch das Brechen einer „inwäonischen Welle" an der Ruhr.[249]

4.1.2.2 Velare und Palatale

Urgerm. **χ* neigt im Ostfälischen wie im gesamten Altsächsischen zum Schwund in allen Positionen. Im Anlaut vor Konsonant ist der Schwund vollständig durchgeführt, alle Belege (2 in L) sind ohne *h-*: *ginegindun* L12, *ringelduffe* L13. Im Anlaut vor Vokal ist *h-* meist geschrieben (3 Fälle in Ma, Me und L): *ięrnihed* Me37, *heritiuhc* Ma3, *gihafdade* L10; doch findet sich auch einmal in Me Schwund: *selfedia* Me30. In dem einzigen Beleg in L mit intervokalischem *h* ist auch dieses geschwunden: *thaine* L9. Am Silbenende vor Konsonant derselben Silbe ist *h* geschrieben: *fvrhtuuerthan* Me39; am Silbenende vor Konsonant der Folgesilbe schwindet es, wobei die beiden Belege aus Me eine Übergangsphase der Assimilation an den Folgekonsonanten widerspiegeln: *at*/*tedun* Me33, *thursleđti* Me29. Der Beleg *thursleđti* Me29 bezeugt darüber hinaus auch den Schwund von *h* nach Konsonant am Silbenende. Für den Fall *-h* am Silbenende nach Vokal existiert kein Beispiel in den ostfälischen Glossen.

Der Fortsetzer von urgerm. **k* ist normalerweise mit *c* oder *k* geschrieben. In den beiden vermutlich ungestörten – das heißt nicht palatalisierten – Fällen in G und Me finden sich zwei Belege mit *c*-Schreibung: *ibocade* G4, *cláge* Me24; einer mit *k*-Schreibung: *uuerklic* Me36. Beim Suffix *-līk* (6 Fälle in Me) liegt ausschließlich *c* vor: *hiburilicuru* Me11, *onståndanlica* Me16, *unforthianadlịca* Me32, *untellica* Me14, *uuerklic* Me36, *uuistlicæ* Me12. Für eine Palatalisierung von *k* nach *ī* gibt es in den ostfälischen Glossen damit kein Indiz. Eine sichere Palatalisierungsschreibung[250] mit *ki* weist der Beleg *kiel irithi* Me22 auf. Die Palatalisierung wird hier durch den folgenden hellen Vokal *e* bewirkt. Ein potentiell palatalisierendes *e* folgt auch bei *forsekenun* Me4 dem *k*, doch gibt die Schreibung keinen sicheren Hinweis auf Palatalisierung.

Ein Sonderfall von urgerm. **k* ist die Gruppe **sk*. Die Schreibungen in den ostfälischen Glossen lassen darauf schließen, dass *sk* bereits als ein Laut *ʃ* artikuliert wurde.[251] Es finden sich vier Belege mit unauffälliger *sc*-Schreibung in Ma und L: *scunde*

---

247 Anders Cordes 1956, S. 17–19.

248 Vgl. Klein 1977, S. 533 f.

249 So Rooth 1981, S. 39–41; siehe oben S. 258.

250 Vgl. zur Palatalisierung von *k* im Altsächsischen besonders Lasch 1979 (1939); Cordes 1956, S. 17–19; Rooth 1957b.

251 Dies trifft auch für das Westfälische zu, was die Schreibungen *scl* für *sl* in den Fragmenten des Gernroder Psalmenkommentars (geschrieben in Essen) beweisen: *fleh°cliķ* (Wadstein 1899, S. 4,8), *sclaṗaṇ* (Wadstein 1899, S. 5,2),]*ṣclahid* (Wadstein 1899, S. 7,9), *giscla*/*hed* (Wadstein 1899, S. 8,1 f.),]*ansclagọ* (Wadstein 1899, S. 9,8).

L5, *scutalan* L20, *selfscotun* Ma7, *selfscotvn* Ma8; doch gibt es daneben auch einmal *sh* in L: *ashmen* L7; und einmal *sch* in Me: *æschiað* Me35. Der Fall von *gscụ*[*l*un?] Me39 ist sehr unsicher, doch könnte hier das ungewöhnliche *g* vor *sc* die palatale Aussprache von *sc* andeuten. Eine nahe, wenn auch nicht ganz exakte Parallele dafür wären die Schreibungen *flesg* und *flesgke* im Wiener Segensspruch ‚Contra vermes'.[252]

Urgerm. **g* ist in vielen Positionen palatalisiert. In nicht (oder eher nicht) palataler Umgebung erscheint ausschließlich die Schreibung *g*, so bei *ng*: *ringelduffe* L13, *spuriṇgu* L14, *thingun* Me6; und bei *gr-*: *grauan* L22, *greblẹne* L17, *grieduuard* L2. Im Anlaut ist *g* wenigstens vor hellem Vokal palatalisiert. Die Palatalisierung zeigt sich besonders beim Präfix *gi-*, das in den Glossen von G und Me typischerweise als *i-* (8 Fälle): *ibocade* G4, *idomde* Me28, *kiel irithi* Me22, *iletene* Me17, *unimetes* Me23, *iuullistian* Me20, *iuulẹ*[*sti*]*ṭ* Me18, *iuuegde* Me26; bei denen von Ma und L jedoch als *gi-* geschrieben ist (3 Fälle): *gihafdade* L10, *ginegindun* L12, *togivuendun* Ma5. In Me erscheint palatales *g* in *gi-* auch einmal als *hi-*: *hiburilicuru* Me11. Der Beleg *heritiuhc* Ma3 könnte in *-i-* von *heri-* noch das Präfix *gi-* enthalten,[253] da sonst jedoch in Ma ausschließlich *gi-* verwendet wird, spricht die Schreibung eher dagegen. Außerhalb des Präfixes *gi-* ist vermutlich *i* in *iẹrnihed* Me37 als palatales *g* zu deuten (as. *gernihêd*) und nicht als Brechung von *a* vor *r* und Konsonant, wie Bremer glaubt (siehe oben S. 255).[254] Gegen die Annahme einer Brechung spricht insbesondere die Singularität des Belegs.[255] Möglicherweise Palatalisierung vor hellem Vokal, jedoch mit *g*-Schreibung liegt in den folgenden vier Fällen in Ma, Me und L vor: *gei*d Me15, *gisl* L4, *gisle* Ma12, *gislas* Ma6. Die palatale Aussprache von *g* in dieser Position bedingt vermutlich auch die Schreibung *uirinis* (für lat. *virginis*) in der lateinischen marginalen Eintragung von Me, fol. 21v (siehe oben S. 269). Auch intervokalisch ist *g* palatalisiert, wie die Schreibung *-ch-* von *sechilrodun* Ma10 zeigt. Die interlineare lateinische Glosse *genus vegicvli* (für lat. *vehiculi*; zu *lectíca*) von Ma fol. 90va, Z. 28 weist eine hyperkorrekte Schreibung auf, die ebenso die palatale Aussprache von *g* zur Voraussetzung hat.[256] In den meisten Fällen (fünf beziehungsweise sechs in Me und L) ist intervokalisches *g* wie bei der lateinischen Glosse trotz mitunter palataler Aussprache als *g* geschrieben: *cláge* Me24, *degẹ* Me39, *manigeruṇ* Me7, *ginegindun* L12, *niumagan* L1, *iṇṭụragant*? L23 (unsicherer Beleg). Ein Sonderfall ist darüber hinaus die Entwicklung **agi*, **egi* > *ai*, *ei*, die mit *reinesburg* L6 auch in den ostfälischen Glossen bezeugt ist. Im Auslaut ist *-g* palatalisiert oder frikativiert und erscheint einmal als *-hc* in Ma: *heritiuhc* Ma3. In Me und L findet sich dafür in zwei Fällen *-g*: *meg* L21, *iuuegde* Me26. Insgesamt treten somit die Schreibungen *g*, *i*, *h*, *ch* und möglicherweise *hc* für palatales *g* auf.

252 Vgl. Steinmeyer 1971 [1916], S. 374.
253 So vermutet bei as. *heri*[*gi*]*tiug* in Tiefenbach 2010, S. 160.
254 Vgl. Bremer 1884, S. 580.
255 Vgl. Siebs 1901, S. 1157, Anm. 1.
256 Vgl. Siewert 1986, S. 407.

4.1.2.3 Dentale

Die Schreibungen der Dentale sind in den ostfälischen Glossen im Allgemeinen sehr stabil.

Urgerm. **þ* erscheint im Anlaut ausschließlich als *th* (neun Fälle in Me und L): *thaine* L9, *themu* Me39, *then* Me6, *theru* L18, *thęrua* Me34, *thet* Me6, *thingun* Me6, *thursleđti* Me29, *bithuṛf*[*en*] Me10. Im Inlaut herrscht *th*-Schreibung vor (sieben Fälle in Me und L): *fvrhtuuerthan* Me39, *kiel irithi* Me22, *mithan* Me38, *rotherstidiu* L18, *unforthianadlịca* Me32, *uuerthath* L10, *uuerthan* Me26; einmal findet sich hingegen auch *đ*: *uuerđen* Me28. Bei der Konsequenz der Schreibungen sollte trotz des unsicheren Wortansatzes bei dem Beleg *stathientému* L15 zunächst ebenso von urgerm. **þ* ausgegangen werden.[257] Im Auslaut ist urgerm. **þ* in der 3. Pl. Präs. Ind. einmal *th* (*nietath* Me9) und einmal *đ* (*æschiađ* Me35) geschrieben.

Urgerm. **t* ist in der Regel als *t* erhalten (22 Fälle in Ma, Me und L): *atela* Me33, *attedun* Me33, *botun* Me5, *botụ*[*n*] Me8, *et* L21, *fvrhtuuerthan* Me39, *heritiuhc* Ma3, *lattan* L16, *iletene* Me17, *nietath* Me9, *scutalan* L20, *selfscotun* Ma7, *selfscotvn* Ma8, *bisetenne* L3, *ut bislotenun* Me31, *ti* Me6, Me29, *thet* Me6, *thursleđti* Me29, *unimetes* Me23, *untellica* Me14. Im Fall von *lattan* L16 liegt zusätzlich eine urgermanische Geminate vor, bei *attedun* Me33 und *thursleđti* Me29 eine jüngere Assimilation der Gruppe *ht* (siehe oben S. 299). In einem einzigen Fall ist urgerm. **t* als *d* geschrieben: *grieduuard* L2. Eher liegt hier eine Sonorisierung vor stimmhaftem Konsonanten vor als eine hyperkorrekte Schreibung nach Auslautverhärtung.[258] Auch die Gruppe **st* ist erhalten (7 Fälle in Ma und Me): *ernost* Ma9, *mest* Me19, *uromst*on Me2, *uuistlicæ* Me12, *uulistien* Me13, *iuullistian* Me20, *uullust* Me21 (bei *iuulę*[*sti*]*ṭ* Me18 zerstört).

Einen Sonderfall stellt der Beleg *puzian* Ma1 (as. *puttia*) dar: Gewöhnlich wird die *z*-Schreibung als althochdeutscher Einfluss beziehungsweise ‚Mischform' aus verschobener Form mit altsächsischer Flexion interpretiert,[259] doch könnte *-zi-* hier auch eine tatsächlich sächsische Lautung abbilden, wenn man annimmt, dass *t* in der Gruppe *tj* im Silbenanlaut (*-t.tj-*) eine Assibilierung erfahren hat. Leider ist in den ostfälischen Glossen kein Vergleichsfall überliefert, jedoch bietet das Altenglische Parallelen für die Entwicklung.[260]

Urgerm. **d* ist in den meisten Fällen erhalten und erscheint in der Schreibung *d*. Hierunter fallen die sieben Belege in G, Ma, Me und L mit präteritalem *-d-*: *ibocade* G4, *idomde* Me28, *gihafdade* L10, *forsaldun* Me3, *unforthianadlịca* Me32, *iuuegde* Me26, *togivuendun* Ma5; sowie 13 weitere Fälle in G, Me und L: *budil* G2, *degę* Me39, *idomde* Me28, *dúuan* Me25, *grieduuard* L2, *gihafdade* L10, *ięrnihed* Me37, *rin*g*elduffe* L13, *rotherstidiu* L18, *sadulerie* L11, *sechilrodun* Ma10, *selfedia* Me30, [*uu*]*ardianụṇ* Me1. In der Endung

257 Vgl. Tiefenbach 2010, S. 371 as. *stathian*/*stādian*?
258 Vgl. Gallée 1993, S. 179 f. (§ 269).
259 Vgl. Klein 1977, S. 485; Tiefenbach 2001, S. 342.
260 Vgl. Brunner / Sievers 1965, S. 157 f. (§ 196).

der 3. Sg. Präs. Ind. erscheint einmal *d*: *g*ei*d* Me15 (Beleg nicht ganz sicher). In *iuulę* [*sti*]*ţ* Me18 wäre ein einziges Mal *-t* geschrieben, doch ist der Buchstabe nur unsicher von früheren Herausgebern gelesen – heute ist dieser nicht mehr erkennbar und daher nicht mehr überprüfbar (siehe oben S. 279).

Ein Sonderfall von urgerm. **d* ist die Gruppe *nd*, die zur Assimilation zu *nn* und *n* neigt. Diese Entwicklung ist im Auslaut *-nd* gemeinaltsächsisch,[261] doch ist sie im Ostfälischen auch im Inlaut zu beobachten. Hin zum Mittelniederdeutschen breitet sich die Assimilation *nd* > *nn* und *n* (in Ableitungssilben) weiter aus.[262] *nd* ist bei *end*i Me4 und in der ersten Gruppe von *onståndanlica* Me16 erhalten. Bei *scunde* L5 und *togivuendun* Ma5 (Part. Prät.) ist *-nd-* mit dem präteritalen *-d-* assimiliert. Ein einziger Beleg zeigt Schreibung *nt*: *stathientḗmu* L15; bei diesem kann ein Einfluss des lateinischem Lemmas *stagnante* vorliegen (siehe oben S. 288). Eine Assimilation von *nd* zu *n* findet sich bei *onståndanlica* Me16 und [*uu*]*ardianụn* Me1 (Suffix des Part. Präs.), zu *nn* bei *bronni* Ma13.

4.1.2.4 Labiale

Urgerm. **f* neigt im Altsächsischen dazu, im Anlaut stimmhaft (halbstimmhaft?) zu werden.[263] In sieben (acht) Fällen in G, Ma, Me und L ist der Laut mit *u* wiedergegeben: *inţụragant*? L23 (unsicherer Beleg), *opperuanan* G1, *uonan* Ma4, *uromst*on Me2, *uulistien* Me13, *iuullistian* Me20, *iuulę*[*sti*]*ţ* Me18, *uullust* Me21. Dagegen stehen vier Schreibungen in Me mit *f*, von denen drei das Präfix *for-* betreffen: *fvrhtuuerthan* Me39, *forsaldun* Me3, *forsekenun* Me4, *unforthianadlịca* Me32. Auch im Inlaut in stimmhafter Umgebung ist **f* stimmhaft geworden. Es findet sich einmal die Schreibung *f* (*bithuṛf̣len*] Me10) und einmal *u* (*thęrua* Me34). Einen Beleg für die Gruppe *ft* liefern die ostfälischen Glossen zufällig nicht.

Urgerm. **p* sowie Entlehnungen mit *p* sind als *p* erhalten und als *p* geschrieben (5 Fälle in G und Ma): *opperuanan* G1, *peli* Ma2, *pelleles* G3, *puzian* Ma1, *uurpilas* Ma11. Im Fall von *opper-* erscheint *p* – wie bei der Wortsippe üblich (Entlehnung von lat. *operari*) – geminiert. Die Verwendung dieses Wortes (nhd. *opfern*) passt zur Herkunft aus Ostfalen. Wie Theodor Frings gezeigt hat, konkurrieren die beiden nicht verwandten deutschen Wörter *opfern* und *offern* (aus lat. *offere*) und verteilen sich auf bestimmte Regionen des Sprachgebiets: *offern* ist Teil der galloromanisch-rheinischen Kirchensprache und reicht in Richtung Süden bis nach Trier, *opfern* stammt hingegen aus der süddeutschen Kirchensprache.[264] Für das Niederdeutsche folgt daraus, dass *offern* in den Gebieten der Erzdiözese Köln üblich ist, *oppern* in denen der Erzdiözese

261 Vgl. Gallée 1993, S. 183 f. (§ 278).
262 Vgl. Lasch 1974, S. 167 f. (§§ 323 f.).
263 Vgl. Gallée 1993, S. 163 f. (§ 228).
264 Vgl. Frings / Müller 1966–1968 2, S. 340–346, besonders S. 341.

Mainz (zu der auch Hildesheim und Gandersheim gehören). In der Gruppe **sp* ist *p* ebenso erhalten: *spuriṇgu* L14.

Urgerm. **þ* ist im Anlaut als *b* fortgesetzt und in allen elf Fällen in G, Ma, Me und L mit *b* geschrieben: *ibocade* G4, *botụ*[*n*] Me8, *bronni* Ma13, *budil* G2, *bunna* L8, *hiburilicuru* Me11, *greblœne* L17, *reinesburg* L6, *bisetenne* L3, *ut bislotenun* Me31, *bithuṛf*[*en*] Me10. Im Inlaut (nur zwei intervokalische Fälle belegt) finden sich die Schreibungen *u* (*grauan* L22) und *ff* (*ringelduffe* L13). Sie bezeichnen stimmhaften labialen / labiodentalen Reibelaut. Die ‚Heliand'-Schreibung *þ* begegnet nicht. Im Auslaut ist in den vier Belegen in Ma, Me und L ausschließlich *f* geschrieben: *gihafdade* L10, *selfedia* Me30, *selfscotun* Ma7, *selfscotvn* Ma8.

4.2 Überblick zur Formenlehre

Aus Platzgründen soll im Folgenden die Flexion nur paradigmatisch und ohne Angabe der einzelnen Belege dargestellt werden. Die jeweiligen Formbestimmungen und grammatischen Analysen sind über das alphabetische Glossar nachvollziehbar.

Zur Symbolik in den Tabellen:

1) Wenn eine Form nicht eindeutig bestimmbar ist, dann sind die verschiedenen Möglichkeiten in Klammern angegeben.
2) Nur im Einzelfall sind Endungen rekonstruiert (Asterisk) – beispielsweise dann, wenn die Endung des Adjektivs auch der des Substantivs entspricht, aber nur eine von beiden belegt ist.
3) In den Tabellen sind formgleiche Endungen mitunter zeilen- oder spaltenübergreifend angegeben (beispielsweise Dat. Pl. oder Nom./Akk. n.). Oftmals ist aber bloß eine Form belegt: Die andere ist in dem Fall als rekonstruiert mitzudenken.
4) † kennzeichnet eine vom Althochdeutschen oder Lateinischen beeinflusste Form.

Tab. 1: Substantiv: Vokalische Deklination.

		-a-		***-ja-***		***-ō-***	***-i-* (nur lang belegt)**	
		m.	**n.**	**m.**	**n.**	**f.**	**m.**	**f.**
Sg.	N.	*-Ø*	*-Ø*			*-a*	(*-Ø*)	*-Ø*
	A.							
	G.	*-es**				*-e*		
	D.	*-e*, *-ę*		*-ie*, *-i*		*-u*		*-i*; *-iu* (nach *jō*-St.)
Pl.	N./A.	*-as*; *-es* (abgeschw.)				(*-e*)	*-i*	
	G.	*-a**						*-ia*
	D.	*-un*				*-un*		

Tab. 2: Substantiv: Konsonantische Deklination.[265]

		-n-		
		m.	**n.**	**f.**
Sg.	N.		(*-e*)	*-e**
	A.	*-an*		*-an*
	G.			
	D.	*-an**		*-an*
Pl.	N./A.	*-an*		*-un*; *-an**, *-en* (abgeschw.)
	G.			
	D.	*-un*, *-vn*		

Tab. 3: Adjektivflexion.

		Stark			**Schwach**		
		m.	**n.**	**f.**	**m.**	**n.**	**f.**
Sg.	N.			*-Ø*		(*-e*), *-a*	*-e*
	A.			(*-e*)	*-an**		*-an**
	G.	*-es*					
	D.	*-ému*; *-em*		*-uru*	*-an*		*-an**
Pl.	N./A.	*-e*	(*-e*)	(*-e*), (*-æ*)	*-an**		*-an**
	G.	*-era*					
	D.	(*-un*)			(*-un*)		

Tab. 4: Einfaches Demonstrativpronomen.

		m.	**n.**	**f.**
Sg.	N.		*thet**	
	A.			
	G.			
	D.	*themu*		*theru*
	I.			
Pl.	N./A.			
	G.			
	D.	*then*		

265 Zur nordseegermanischen Verallgemeinerung von *-an* in der schwachen Flexion vgl. Boutkan 1995, S. 280 f.

Tab. 5: Starke Verben: Ablaut.

	(Inf.)	Präs. Ind.	Sg. Prät. Ind.	Pl. Prät. Ind.	Part. Prät.
1.	*mithan*	*-ī-*			
2.		*nietath*			*ut bislotenun*
		-ia/-ie-			*-o-*
3. (b)	*uuerthan*	*uuerthath*			
	uuerđen	*-e-*			
4.					
5.					*bisetenne*
					-e-
6.	*grauan*	*-a/e-*			*forsekenun*
					-a/e-
7.					*iletene*
					(*-ā/ē-*)

Tab. 6: Verben: Endungen.

				Stark	Schwach I (*-jɑ-*)	Schwach II (*-ō-*)
Präs.	Ind.	Sg.	1.			
			2.			
			3.	*-id**	*-[i]ţ?*	*-ad**
		Pl.		*-ath*		*-iađ* (?); *-ant*†
	Opt.	(nicht belegt)				
	Imp.	(nicht belegt)				
	Inf.			*-en*, *-an*	*-ien*, *-ian*	
	Part.				*-ind*, *-ian*, *-ient*(†?)	
Prät.	Ind.	Sg.	1./3.	*-Ø**	*-de*	
			2.			
		Pl.			*-edun*	
	Opt.	(nicht belegt)				
	Part.			*i-...-en*	*i/gi-...-d*	*i/gi-...-ad*

Weitere Anmerkungen zu den nur bruchstückhaft belegten grammatischen Kategorien:

1) Als substantivischer Konsonantenstamm ist allein *ashmen* L7 als Nom. Pl. m. bezeugt.
2) Zur Komparation finden sich ein Komparativ mit *-er-* (*manigeruṇ* Me7) und ein Superlativ mit *-st-* (*mest* Me19).
3) Große Lücken bestehen bei den Pronomen. Die Glossen beinhalten keine Personalpronomen, kein Interrogativpronomen und kein zusammengesetztes Demonstrativpronomen. Das anaphorische Pronomen der dritten Person ist nur mit den beiden schwachtonigen Formen *et* (Nom. Sg. n.) und *se* (Nom. Pl. m.) belegt. Die

Tendenz zu enklitischen Pronomen ist parallel auch im Beleg (*STEID*) *TE* (*BISCOP*) des Gittelder Pfennigs zu beobachten.[266]

4) Die Form *æschiaƌ* Me35 kann als Langform (‚Heliand' *-oiaƌ*) der zweiten Klasse der schwachen Verben aufgefasst werden. Eine direkte Entsprechung der vom ‚Heliand' abweichenden Lautung findet sich mit *uuaregat* 2. Pl. Imper. In der Sentenz Leos von Vercelli.[267] Damit zeigt das ostfälische Altsächsisch hier eine inhärente, dem Altenglischen und Altfriesischen nur entsprechende Form. Da es die Parallele bei Leo und die Langformen im ‚Heliand' gibt, kann der Beleg nicht als Beweis gelten, dass die Merseburger Glossen nicht altsächsisch wären.[268] Alternativ lässt sich *æschiaƌ* Me35 auch als Form der schwachen ersten Klasse deuten.[269] Dann muss von einem Übertritt von as. *êskon* in die erste Klasse ausgegangen werden, was durchaus möglich, bei dem Wort jedoch singulär wäre.[270]
5) Es finden sich drei Präteritopräsentien in den Glossen, von denen jedoch zwei nicht vollständig erhalten sind: *meg* L21 (3. Sg. Präs. Ind. as. *mugan**, 5. Ablautsreihe); *gscụ*[*l*un?] Me39 (3. Pl. Präs. Ind. as. *skulan**, 4. Ablautsreihe); *bithuṛf*[*en*] Me10 (Inf. as. *bi-thurvan*, 3. Ablautsreihe). 4) Von den athematischen Verben ist allein der Infinitiv *dúuan* Me25 belegt. Die beiden gekürzten Belege *ge*i*d* Me15 (*gƌ*; 3. Sg. Präs. Ind.) und *uromst*on Me2 (*uromsƫ*; Inf.) sind die bezeugten Formen der Verben as. *gān* und *stān*.

5 Ergebnis

Die fünf behandelten Glossenhandschriften weisen über den Zeitraum des 11. und 12. Jahrhunderts und über das gesamte Gebiet Ostfalens (von Gandersheim und Lamspringe bis Merseburg) einen bemerkenswert einheitlichen Sprachstand auf. Entgegen der Vorstellung der älteren Forschung von einer kleinen anglischen oder friesischen Sprachinsel haben wir es hier also mit einem größeren Sprachgebiet zu tun, das darüber hinaus ohne Zweifel dem Altsächsischen zuzurechnen ist: Typische sächsische Sprachmerkmale sind die konsequente Monophthongierung von urgerm. **ai* zu as. *ê*, die Flexionsformen mit *-j-* (insbesondere bei den schwachen Verben erster Klasse)

266 Vgl. Schröder 1902.

267 Vgl. Bloch 1897, S. 22; vgl. besonders Klein 1990b, S. 47 f. Die in Dormeier 1993, S. 110 gegebene abweichende Lesung hat sich nach der Überprüfung an einer Fotografie der Handschriftenseite als nicht richtig erwiesen. Für die zur Verfügung gestellte Fotografie danke ich Silvia Faccin und der Fondazione Museo del Tesoro del Duomo e Archivio Capitolare.

268 So Bremer 1884, S. 581, siehe oben S. 255.

269 So Tiefenbach 2010, S. 76.

270 Vgl. EWA 2, Sp. 1022–1024. Zu Übertritten von schwachen Verben der zweiten Klasse in die erste vgl. Holthausen 1921, S. 163 (§ 463); Gallée 1993, S. 265 f. (§ 412). Der Übertritt bedingt sich selbst durch die Langformen der zweiten Klasse wie beispielsweise auf *-oiaƌ* 3. Pl. Präs. Ind.

oder die schwache Artikulation von *h*, die zum Schwund in den meisten Positionen führt. Auch der sekundäre *i*-Umlaut urgerm. **a* > *e* > *i* in offener Silbe ist ein weiteres altsächsisches Merkmal, das sporadisch im gesamten Sprachgebiet auftritt, jedoch im Osten häufiger zu sein scheint. Dieselbe Entwicklung findet sich ebenso in den Rüstringer Zeugnissen des Altfriesischen.

Darüber hinaus zeichnen sich die ostfälischen Federglossen durch besondere Dialektmerkmale aus. Diese betreffen zunächst die bekannten nordseegermanischen Eigenheiten mit Aufhellung von westgerm. **a* und **ā* (bei **a* überwiegt leicht die Schreibung *a*, bei **ā* hingegen *e*), Verdunkelung der beiden Laute vor Nasal (mit einem Schwanken zwischen *a* und *o* in der Schreibung etwa im Verhältnis 1:1), Palatalisierung von *k* vor hellem Vokal und urgerm. **au̯* > *â* (as. *ô*) sowie den damit im Zusammenhang stehenden Endsilbenvokalismus mit *-i*, *-u*,*-æ* und *-a* ([*e*,*a*]-System nach Klein; Schwanken bei *-æ* mit *-e*, *-ę*, *-æ* neben *-a* und Vorherrschen der *e*-Schreibung). Auch die analogische Verallgemeinerung der Endung *-an* der schwachen Flexion bis ins Femininum ist eine Parallele des Ostfälischen zum Altenglischen und Altfriesischen und steht im Kontrast zum Westfälischen. Die Glosse *æschiað* Me35 zeigt wie der Beleg *uuaregat* in der Sentenz Leos von Vercelli vermutlich einen dem Altenglischen und Altfriesischen entsprechenden Rest der Langform in der zweiten Klasse der schwachen Verben (‚Heliand' *-oiað*).

Bei der Ersatzdehnung von urgerm. **a* mit Nasalschwund vor urgerm. **χ* (gemeingermanisch), **f*, **þ*, **s* erscheint in den Glossen ausschließlich die Schreibung *a* (vermutlich für einen Laut zwischen *ā* und *ō*). Der Nasalschwund selbst ist ein Charakteristikum des Nordseegermanischen, im Ergebnis der Entwicklung – zumindest nach der Schreibung zu urteilen – weicht das Ostfälische jedoch vom Altenglischen und Altfriesischen ab.

Des Weiteren sind die folgenden besonderen Entwicklungen in den ostfälischen Glossen zu beobachten: Die Flexionsformen mit *-j-* haben sich im Gegensatz zum Westfälischen in Ostfalen offenbar mindestens bis zum Ende des 11. Jahrhunderts gehalten. Eine Sonderentwicklung dabei ist *ie* > *i* in der Nebensilbe in palataler und *i*-haltiger Umgebung, wobei dieser Wandel gemeinaltsächsisch erscheint (Belege auch aus Westfalen) und daher möglicherweise eine schon frühe Tendenz darstellt. Der Beleg *puzian* Ma1 könnte – falls hier kein althochdeutscher Einfluss vorliegt – eine Sibilierung von *t* in der Gruppt *tj* bezeugen, wie sie auch im Altenglischen vorkommt. Bei den Pronomen fällt eine häufige Verschriftlichung enklitischer Formen auf.

Ebenso bemerkenswert ist die im Allgemeinen konsequente und etymologisch präzise Scheidung der Dentale *th*/*đ*, *t* und *d*. Das Ostfälische zeigt somit wenig bis keine Spuren der ansonsten im Altsächsischen bereits durchgeführten Auslautverhärtung.[271] Einen jungen Sprachstand bezeugen die ostfälischen Glossen hingegen bei der Entwicklung von *nd* > *nn* und *n* im Inlaut. Die vor allem ab dem Mittelniederdeutschen

271 Vgl. Gallée 1993, S. 146 (§ 183,6).

verbreitete Erscheinung ist in Ostfalen bereits in der Zeit um 1000 vorhanden. Mit der Abschwächung der Nebensilbenvokale zum Schwa ab dem 12. Jahrhundert nähert sich das ostfälische Altsächsisch endgültig dem Mittelniederdeutschen.

Der vorliegende Beitrag liefert nicht zuletzt auch eine Edition (im Anhang) von zwei Neufunden, die aus jeweils einem altsächsischen Wort in zwei Glossen bestehen. Beide neuen Belege besitzen nicht nur altsächsische, sondern auch dezidiert ostfälische Merkmale. Diese Tatsache macht vor allem deutlich, dass auch wenig Sprachmaterial wie Einzelglossen wichtige Aufschlüsse für die Dialektologie liefern können – und umgekehrt: dass dialektale Eigenheiten oft auch schon bei Einzelglossen eine recht feine Verortung ermöglichen.

Anhang 1: Editionen

1) Kopenhagen, Det Kongelige Bibliotek, GKS 422 2°, BStK-Nr. 356c

N. fol. 87vb, Z. 10, interl., strigas – **i· meren·**

(9) … S*ed et* q*uid*a*m* asser*un*t / (10) strigas ex ho*min*i*bus* fieri· (Isidor von Sevilla, ‚Etymologiarum sive originum libri XX' 11,4,2 – Lindsay 2007–2008 [1911] 2, S. 32) ‚Aber einige behaupten auch, dass *Strigae* (blutrünstige Vogelfrauen) aus Menschen entstanden seien'.

Die Glosse steht interlinear linksbündig über dem Lemma. Sie stammt von einer Hand des 12. Jahrhunderts und ist mit brauner Tinte geschrieben.

meren: Akk. Pl. as. *mara* f. *n*-St. ‚Nachtmahr, Hexe' – Tiefenbach 2010, S. 260; AWB 6, Sp. 272; SchG 6, S. 274.

Die Glosse steht sprachlich zwischen dem Altsächsischen und dem Mittelniederdeutschen: Sie weist bereits eine Abschwächung in der Nebensilbe auf (älter *-an* oder *-un*, siehe oben S. 296, 304), doch ist die Aufhellung von *a* > *e* noch ein altsächsisches Merkmal, das im Mittelniederdeutschen vollständig aufgegeben ist. In der Zerdehnung tendiert mnd. *ā* im Gegenteil sogar zu einer *o*-haltigen Lautung.[272] Der mittelniederdeutsche Fortsetzer von as. *mara* lautet dementsprechend mnd. *mār*, *māre*.[273]

Eine alternative Deutung des Belegs *meren* wäre ein Zusammenhang von diesem mit umgelauteten Wort mnd. *mērie*, jünger *mēre*,[274] das ursprünglich ‚Stute' bedeutet, übertragen aber auch als Schimpfwort für eine Frau gebraucht wird. Dass beide Wörter einander beeinflusst haben, beweisen die volksetymologischen Bildungen mnl. *nachtmerie* neben *nachtmare* (nnl. *nachtmerrie*) und wfries. *nachtmerje* (‚Nachtmahr, Alptraum') (an mnl. *merie*, nnl. *merrie* und afries. *merie* ‚Stute' und Schimpfwort für

272 Vgl. Lasch 1974, S. 58–62, 64 f. (§§ 72–81, 88).

273 Vgl. MNWB 2/1, Sp. 910.

274 Vgl. MNWB 2/1, Sp. 961; urgerm. **marχī-*/**marχiia̯-*.

eine Frau)[275] – eine Volksetymologie, die durch Johann Heinrich Füsslis Gemälde ‚Nachtmahr' sogar eine bildliche Darstellung erfahren hat.[276] Gegen die Verbindung des vorliegenden Belegs mit mnd. *mēre*, *mērie* spricht jedoch das Alter der Glosse: Sowohl die übertragene Bedeutung und die Volksetymologie (siehe Verweise oben S. 308) als auch der Schwund von *-i-* bei mnd. *mēre*, *mērie* sind jüngere Erscheinungen.[277] Umgekehrt bezeugt die Volksetymologie vielmehr, dass mnd. *mār*, *māre* und seine Entsprechungen ursprünglich eine ‚böse Frau' bezeichneten, wodurch die Volksetymologie über die Bedeutung des Schimpfwortes überhaupt erst ermöglicht wird.

Wie sehr die Glossierung der Handschrift von älteren altsächsischen Traditionen abhängt, beweist nicht zuletzt die lateinische interlineare Glosse *filii g̊iapheth·* von fol. 67rb, Z. 1. Nach altsächsischem Schriftgebrauch fand sich *gi* für *j* vermutlich in der Vorlage. Beim Kopieren hat der Schreiber dieses zunächst übernommen und dann zur Verdeutlichung über *g* ein zusätzliches *i* ergänzt.

2) Leipzig, Universitätsbibliothek, Rep. I 4 (Leihgabe Leipziger Stadtbibliothek), BStK-Nr. 378

Ma13. fol. 150ra, Z. 25, interl., semustaq*ue* robora – semustos titiones – **i· bronni**

(25) Inde rapit fla*m*mas· semustaq*ue* robora m*em*bri*s* (26) Subducens·[278] (Lucan, ‚De bello civili libri X', 8,745)[279] ‚Von dort entnahm er Flammen und zog halbverbrannte Holzscheite von den Gliedern (der Leiche) weg'.

Die Glossierung *semustos titiones i· bronni* ist fortlaufend von einer Hand des 11. Jahrhunderts mit dunkler Tinte interlinear über [*semus*]*taq*ue *robora m*[em*bri*s] geschrieben. Die Eintragung ist zudem unterstrichen.

bronni: Akk. Pl. as. *brand* m. *i*-St. (neben dem im Altsächsischen sonst bezeugten *a*-St.) ‚brennendes Scheit' – Tiefenbach 2010, S. 40; Holthausen 1967, S. 9; AWB 1, Sp. 1318–1320.

Das altsächsische Interpretament kann sich sowohl auf *semusta robora* des Primärtextes als auch auf *semustos titiones* (‚halbverbrannte Holzscheite') der Glosse beziehen.

Das Wort, das in derselben grammatischen Form in den Essener Prudentius-Glossen als *brándos* erscheint,[280] ist durch mehrere Entwicklungen in seiner Gestalt verändert: 1) *a* wird vor Nasal – wie im engrisch-ostfälischen Altsächsischen üblich (siehe oben S. 291–293) – zu *o* verdunkelt. 2) Das Wort *brand* ist wie im Althochdeutschen in

275 Vgl. EWA 6, Sp. 333–335; MNW s. vv. *mare*III, *merie*I, *nachtmare*; Hofmann / Popkema 2008, S. 325, 342; WFT s. v. *nachtmerje*.

276 Hinweis von Johanna Vollmer, Jena.

277 Vgl. Lasch 1974, S. 186 (§ 348); sowie oben Kap. 4.1.2.1 (S. 298 f.).

278 Ed. *subducit*.

279 Vgl. Shackleton Bailey 2009, S. 220.

280 Vgl. Wadstein 1899, S. 96,16.

die Flexion der *i*-Stämme übergetreten (vgl. nhd. *Brände*).[281] 3) Auffällig ist die frühe Assimilation von *nd* zu *nn* und *n* im Inlaut, doch existieren hierfür in den ostfälischen Glossen zwei Parallelen: *onståndanlica* Me16, [*uu*]*ardianụn* Me1 (siehe oben S. 302). Die Entwicklung ist darüber hinaus im Mittelniederdeutschen verbreitet und auch mit nnd. *Bränn* Pl. fortgesetzt.[282]

Die Interpretation von *bronni* als Form von as. *brand* wird außerdem durch die geläufige Glossierung von lat. *robur* und lat. *titio* mit ahd. *brant* gestützt.[283]

Anhang 2: Glossar

A
ahtian swV. I ‚halten für' – 1. Pl. Prät. Ind.: at/tedun Me33.
all Adj., Pron. ‚all' – Gen. Pl. n. st.: allera Me19 (*allera mest* ‚vor allem').
an Präp. ‚in, an' – an Me39, L18.
anstandandlīko Adv. ‚beharrlich' – onståndanlica Me16.
askmann m. kons. St.‚Seeräuber' – Nom. Pl.: ashmen L7.
ātel Adj. ‚unpassend' – Akk. Sg. n. sw.: atela Me33.

B
bōkon swV. II ‚besticken' – Part. Prät. Nom. Pl. n./f.? st.: ibocade G4.
bōta f. *ō*-St. ‚Hilfe, Unterhalt' – Dat. Pl.: botun Me5, botụ[n] Me8.
brand m. *i*-St. ‚brennendes Scheit' – Akk. Pl.: bronni Ma13.
būdil m. *a*-St. ‚Beutel' – Nom. Sg.: budil G2.
gi-burilīk Adj. ‚angemessen' – Dat. Sg. f. st.: hiburilicuru Me11.

D
dag m. *a*-St. ‚Tag' – Dat. Sg.: degę Me39.
dōmian swV. I ‚richten, verurteilen' – Part. Prät. Nom. Pl. m. st.: idomde Me28.
dōn unrV. ‚tun, machen' – Inf.: dúuan Me25.

E
ên Pron. ‚ein' – Dat. Sg. m.: -enem L21 (nenem).
endi Konj. ‚und' – end*i* Me4.
ernust m. *a*/*i*-St. oder n. *a*-St. ‚Ernsthaftes' – Akk. Pl. n. oder Akk. Sg. m./n.: ernost Ma9.
êskian swV. II (oder I?) ‚verlangen, fordern, fragen (nach), suchen' – 3. Pl. Präs. Ind.: æschiað Me35.

F
fano m. *n*-St. ‚Tuch, Fahne, Feldzeichen' – Akk. Sg.: uonan Ma4.
forhtwerth (?) Adj. ‚fürchtenswert, fürchterlich' – Dat. Sg. m. sw.: fvrhtuuerthan Me39.
and-fragon? swV. II ‚anfragen' – 3. Pl. Präs. Ind.: iṇṭụragant? L23.
fullêstian swV. I ‚unterstützen, Beistand leisten' – 3. Pl. Präs. Opt.: uulistien Me13.

281 Vgl. AWB 1, Sp. 1318–1320; EWA 2, Sp. 290–292.
282 Vgl. zur Verbreitung Lasch 1974, S. 167 f. (§§ 323 f.); zu nnd. *Bränn* SASS, S. 298.
283 Vgl. SchG 12, S. 403, 454; 2, S. 24.

gi-fullêstian swV. I ‚Hilfe leisten, zur Verfügung stellen' – Inf.: iuullistian Me20; 3. Sg. Präs. Ind.: iuulę[sti]ţ Me18.
fullust f. *i*-St. ‚Beistand' – Akk. Sg.: uullust Me21.

G

gān unrV. ‚(hinein)gehen, gehen' – 3. Sg. Präs. Ind.: g*ei*d Me15.
gernihêd f. *i*-St. [← *u*-St.] ‚das Streben' – Nom. Sg.: ięrnihed Me37.
gīsal m. *a*-St. ‚Geisel' – Nom. Sg.: gisl L4; Dat. Sg.: gisle Ma12; Akk. Pl.: gislas Ma6.
grāblāīn Adj. ‚dunkelblau' – Nom. Sg. f. sw.: greblæne L17.
gravan stV. 6 ‚umgraben, gravieren' – Inf.: grauan L22.
griotward m. *a*-St. ‚Kampfrichter' – Nom. Sg.: grieduuard L2.

H

hē, *it*, *siu* Pron. ‚er, es, sie' – Nom. Sg. n.: et L21; Nom. Pl. m.: se Me6.
heritiug n. *a*-St. ‚Heeresversorgung' – Nom. Sg.: heritiuhc Ma3.
gi-hnêgian swV. I ‚(sich) neigen' – Part. Präs. Dat. Pl. n.: ginegindun L12.
(*gi-*)*hôfdon* swV. II ‚enthaupten' – Part. Prät. Nom. Pl. m. st.: gihafdade L10.
hringildūva f. ‚Ringeltaube' – Nom. Sg. *n*-St. Oder Nom./Akk. Pl. *ō*-St.?: ri*n*gelduffe L13.

K

kelgirithi n. *ja*-St. ‚Genusssucht' – Dat. Sg.: kiel irithi Me22.
klaga f. *ō*-St. ‚Klage' – Gen. Sg.: cláge Me24.

L

(*gi-*)*lātan* stV. 7 ‚(erlassen' – Part. Prät. Nom. Pl. st.: iletene Me17.
latta f. *n*-St. ‚Latte' – Akk. Sg.: lattan L16.

M

manag Adj., Pron. ‚viele' – Dat. Pl. f. Komp.: manigeruṇ Me7.
mara f. *n*-St. ‚Nachtmahr, Hexe' – Akk. Pl.: meren N.
mêst Adv. Sup. ‚am meisten, vor allem' – mest Me19 (*allera mest* ‚vor allem').
mīthan stV. 1 ‚meiden, vermeiden' – Inf.: mithan Me38.
*mugan** prätpräsV. 5 ‚können' – 3. Sg. Präs. Ind.: meg L21.

N

ni Neg.-Partikel ‚nicht' – ni Me33, ni L21, n- L21 (nenem).
niotan stV. 2 ‚genießen, nutzen' – 3. Pl. Präs. Ind.: nietath Me9.

O

opparfano m. *n*-St. ‚Stola' – Nom. Pl.: opperuanan G1.

P

pāl m. *i*-St. ‚Pfahl' – Akk. Pl.: peli Ma2.
pellol m. *a*-St. ‚Purpur-, Seidengewand' – Nom. Pl.: pelleles G3.
puttia f. *j-n*-St. ‚Bilge' – Akk. Sg.: puzian Ma1.

R

rothirstedi f. *i*-St. ‚gerodetes Waldgebiet' – Dat. Sg.: rotherstidiu L18.

S

saduleri m. *ja*-St. ‚Sattler' – Dat. Sg.: sadulerie L11.
far-sakan stV. 6 ‚aufgeben, entsagen' – Part. Prät. Dat. Pl.: for/sekenun Me4.
sān Adv. ‚alsbald, sogleich' – soń Me27.
segalrōda f. *n*-St. ‚Rah' – Nom. Pl.: sechilrodun Ma10.
selfhêd f. *i*-St. [← *u*-St.] ‚Person' – Gen. Pl.: selfedia Me30.

selfskot n. *a*-St. ‚Wurfmaschine' – Dat. Pl.: selfscotun Ma7, selfscotvn Ma8.
far-sellian swV. I ‚verkaufen, ausliefern' – Part. Prät. Dat. Pl.: forsaldun Me3.
bi-sittian stV. 5 ‚belagern, umzingeln' – Part. Prät. Akk. Sg. f. st. oder n. sw.: bisetenne L3.
*skulan** prätpräsV. ‚sollen, müssen, können' – 3. Pl. Präs. Ind.: gscu[lu*n*?] Me39.
skundian swV. I ‚anspornen' – 3. Sg. Prät. Ind.: scunde L5.
skutala f. *n*-St. ‚Schüssel' – Dat. Sg.: scutalan L20.
ūtbi-slūtan stV. 2 ‚ausschließen' – Part. Prät. Dat. Pl. m.: ut bislotenun Me31.
sōsō Adv. ‚(ebenso) wie, auf gleiche Weise' – soso Me15.
spuringa f. *ō*-St. ‚das Aufspüren' – Dat. Sg.: spuriņgu L14.
fram-stān unrV. ‚sich unterscheiden' – Inf.: uromst*on* Me2.
stāthian? swV. I ‚stehende Gewässer bilden' – Part. Präs. Dat. Sg. m. st.: stathientemu L15.
swên m. *a*-St. ‚Schweinehirt' – Nom. Pl.: suenas L19.

T

ti Präp. ‚zu' – ti Me6, Me29 (*ti thurhslehti* ‚vor allem, ausschlaggebend').

Th

thāhīn Adj. ‚aus Lehmziegeln bestehend' – Akk. Pl. n.? st.: thaine L9.
tharva f. *ō*-St. ‚Bedarf, Verlust' – Akk. Sg.: thęrua Me34.
that Konj. ‚dass, damit' – thet Me6.
thē, *that*, *thiu* Pron., Art. ‚der, das, die' – Dat. Sg. m.: themu Me39; Dat. Sg. f.: theru L18; Dat. Pl. n.: then Me6.
thing n. *a*-St. ‚Gericht, Gerichtsverfahren, Sache, Ding' – Dat. Pl.: thingun Me6.
thurhslaht f. *i*-St. ‚Ausschlag' – Dat. Sg.: thursleđti Me29 (*ti thurhslehti* ‚vor allem, ausschlaggebend').
bi-thurvan prätpräsV. ‚benötigen, bedürfen' – Inf.: bithuṛf[en] Me10.

U

unfarthionodlīko Adv. ‚unverdientermaßen' – unforthia/nadlịca Me32.
ungimet Adj. ‚beschwerlich' – Gen. Sg. n. st.: unimetes Me23.
untellīko Adv. ‚auf unaussprechliche Weise' – untellica Me14.

W

wardian swV. I ‚sich hüten' – Part. Präs. Dat. Pl.: [uu]ardianụn Me1.
wêgian swV. I ‚plagen, peinigen' – Part. Prät. Nom. Pl. m. st.: iuuegde Me26.
tō-wendian swV. I ‚zur Vorderseite kehren' – Part. Prät. Dat. Pl.: togivuendun Ma5.
werklīk Adj. ‚geschäftig' – Nom. Sg. f. st.: uuerklic Me36.
werthan stV. 3b ‚werden' – 2. Pl. Präs. Ind.: uuerthath L10; 3. Pl. Präs. Opt.: uuer/than Me26, uuerđen Me28.
wistlīk Adj. ‚zum Unterhalt dienend' – Nom. Pl. f.? st.: uuistlicæ Me12.
wurpil m. *a*-St. ‚Würfel' – Akk. Pl.: uurpilas Ma11.

Ortsnamen

Bonn – bunna L8
Nijmegen – niumagan L1
Regensburg – reinesburg L6

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Althoff, Gerd / Wollasch, Joachim (Hrsg.) 1983: *Die Totenbücher von Merseburg, Magdeburg und Lüneburg.* Hannover (*MGH Libri mem. et Necr. N. S.* 2).

Boretius, Alfred (Hrsg.) 1883: *Capitularia regum Francorum.* Bd. 1. Hannover (*MGH LL* 2,1).

Boretius, Alfred / Krause, Viktor (Hrsg.) 1897: *Capitularia regum Francorum.* Bd. 2. Hannover (*MGH LL* 2,2).

Gallée, J. H. (Hrsg.) 1894–1895: *Altsächsische sprachdenkmäler.* 2 Bde. Leiden.

Heyne, Moritz (Hrsg.) 1877: *Kleinere altniederdeutsche Denkmäler.* Mit ausführlichem Glossar. 2. Aufl. Paderborn.

Jørgensen, Ellen (Hrsg.) 1926: *Catalogus codicum latinorum medii ævi Bibliothecæ regiæ Hafniensis.* Kopenhagen.

Karwasińska, Jadwiga (Hrsg.) 1962: *S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris vita prior. Św. Wojciecha biskupa i męczennika żywot pierwsky.* Warschau (*Monumenta Poloniae historica. Pomniki dziejowe Polski* SN 4,1).

Klingner, Friedrich (Hrsg.) 1959: *Q. Horatius Flaccus. Opera.* 3. Aufl. Leipzig (*Bibliotheca Teubneriana* 1225) [ND Berlin / New York 2008].

Kurze, Friedrich / Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.) 1895: *Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829. qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi.* Hannover.

Lindsay, W. M. (Hrsg.) 1911: *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum libri XX.* 2 Bde. Oxford. [ND Oxford 2007].

Rau, Reinhold (Hrsg.) 1955: *Fontes ad historiam regni Francorum aevi Karolini illustrandam. Pars prima. Annales regni Francorum. Einhardi vita Karoli. Duae vitae Hludowici. Nithardi historiae. Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte. Erster Teil. Die Reichsannalen. Einhard Leben Karls des Großen. Zwei „Leben" Ludwigs. Nithard Geschichten.* Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 5).

Reynolds, L. D. (Hrsg.) 1991: *C. Sallusti Crispi Catilina. Iugurtha. Historiarum Fragmenta Selecta. Appendix Sallustiana.* Oxford.

Shackleton Bailey, David R. (Hrsg.) 2009: *M. Annaei Lucani. De bello civili libri X.* Berlin / New York (*Bibliotheca Teubneriana* 1502).

Sievers, Eduard (Hrsg.) 1935: *Heliand. Titelauflage vermehrt um das Prager Fragment des Heliand und die Vaticanischen Fragmente von Heliand und Genesis.* 2. Aufl. Halle an der Saale / Berlin.

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler.* Berlin. [ND Dublin / Zürich 1970].

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische sprachdenkmäler.* Mit anmerkungen und glossar. Norden / Leipzig.

Werminghoff, Albert (Hrsg.) 1906: *Concilia aevi Karolini.* Bd. 1. Teil 1. Hannover / Leipzig (MGH LL 3,2,1).

Winterfeld, Paul von (Hrsg.) 1899: *Poetae latini aevi Carolini.* Bd. 4. Fasz. 1. Berlin (*MGH Poetae* 4,1).

Forschungsliteratur

Århammar, Nils 1990: Friesisch und Sächsisch. Zur Problematik ihrer gegenseitigen Abgrenzung im Früh- und Hochmittelalter. In: Bremmer Jr, Rolf H. / Meer, Geart van der / Vries, Oebele (Hrsg.): *Aspects of Old Frisian Philology*. Amsterdam / Atlanta / Groningen (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 31/32), S. 1–25.

AWB = Karg-Gasterstädt, Elisabeth et al. (Hrsg.) 1952 ff.: *Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben.* awb.saw-leipzig.de, besucht am 19.06.2022.

Beschreibung ub.uni-leipzig.de = Universitätsbibliothek Leipzig: Informationen zur Handschrift Leipzig, Universitätsbibliothek, Rep. I 4 (Leihgabe Leipziger Stadtbibliothek). https://digital.ub.uni-leipzig.de/object/viewid/0000006185, besucht am 25.05.2022.

Beuckers, Klaus Gereon 2006: Das älteste Gandersheimer Schatzverzeichnis und der Gandersheimer Kirchenschatz des 10./11. Jahrhunderts. In: Hoernes, Martin/Röckelein, Hedwig (Hrsg.): *Gandersheim und Essen*. *Vergleichende Untersuchungen zu sächsischen Frauenstiften*. Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 4), S. 97–129.

Bischoff, Bernhard 1979: Die Straubinger Fragmente einer Heliand-Handschrift. In: *PBB* 101, S. 171–180.

Bischoff, Bernhard 1981 (1979): Die Schriftheimat der Münchener Heliand-Handschrift. Mit drei Abbildungen. In: *PBB* 101, S. 161–170. Wiederabgedruckt: Bischoff, Bernhard: *Mittelalterliche Studien*. *Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte*. Bd. 3. Stuttgart, S. 112–119.

Bischoff Katalog = Bischoff, Bernhard / Ebersperger, Birgit 1998–2017: *Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen).* 4 Bde. Wiesbaden.

Bloch, Ernst 1897: Beiträge zur Geschichte des Bischofs Leo von Vercelli. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte* 22, S. 11–136.

Bodarwé, Katrinette 2003: Bibliotheken in sächsischen Frauenstiften. In: Gerchow, Jan / Schilp, Thomas (Hrsg.): *Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter*. Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), S. 87–112.

Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae*. *Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg*. Münster (Quellen und Studien 10).

Bohnert, Niels 2009: *Lexikographische Bemerkungen zu neugefundenen altdeutschen Vergilglossen. Handout zum Arbeitsgespräch zur historischen Lexikographie.* Bullay, 24.–26. April 2009.

Bohnert, Niels / Nievergelt, Andreas / Tiefenbach, Heinrich 2022: Vergilglossen in einer Budapester Handschrift. In: Plate, Ralf et al. (Hrsg.): *Auf den Schwingen des Pelikans*. *Studien und Texte zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Stuttgart (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Beihefte 40), S. 103–162.

Bosworth / Toller = Bosworth Toller's Anglo-Saxon Dictionary online. https://bosworthtoller.com, besucht am 01.12.2022.

Boutkan, Dirk 1995: *The Germanic ‚Auslautgesetze'*. Amsterdam / Atlanta (Leiden Studies in Indo-European 4).

Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank 2004: *Gotische Grammatik mit Lesestücken und Wörterverzeichnis*. 20. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe 1).

Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank 2018: *Althochdeutsche Grammatik*. *I. Laut- und Formenlehre*. 16. Aufl. Berlin / Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe 5,1).

Bremer, Otto 1884: Über die Sprache der Merseburger Glossen. In: *PBB* 9, S. 579–581.

Bremmer Jr, Rolf H. 2008: North-Sea Germanic at the Cross-Roads. The Emergence of Frisian and Hollandish. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 54/55, S. 279–308.

Bremmer Jr, Rolf H. 2009: *An Introduction to Old Frisian*. *History, Grammar, Reader, Glossary*. Amsterdam / Philadelphia.

Brunner, Karl 1965: *Altenglische Grammatik. Nach der Angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers.* 3. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe 3).

BStK = Bergmann / Stricker-Katalog Online. Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1, besucht am 20.05.2022.

Campbell, Alastair 1959: *Old English Grammar*. Oxford.

Cordes, Gerhard 1956: Zur Frage der altsächsischen Mundarten. In: *ZMF* 24, S. 1–51, 65–78.

Cordes, Gerhard 1959a: Zur altsächsischen Mundartenfrage und zur Lautverschiebungsgrenze. In: *ZMF* 27, S. 1–39.

Cordes, Gerhard 1959b: Antwort an Erik Rooth (Nd. Mitt. 13, 32 ff.). In: *NdM* 15, S. 7–15.
Cottin, Markus 2008: Hochstift und Bistum Merseburg bis zur Reformation. In: Cottin, Markus / John, Uwe / Kunde, Holger (Hrsg.): *Der Merseburger Dom und seine Schätze. Zeugnisse einer tausendjährigen Geschichte*. Petersberg (Kleine Schriften der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 6), S. 13–32.
Cottin, Markus / Sames, Arno 2008: Das Merseburger Domkapitel von seinen Anfängen bis heute. In: Cottin, Markus / John, Uwe / Kunde, Holger (Hrsg.): *Der Merseburger Dom und seine Schätze*. *Zeugnisse einer tausendjährigen Geschichte*. Petersberg (Kleine Schriften der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 6), S. 33–48.
Dannenberg, Hermann (Hrsg.) 1876: *Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit*. Mit einer Karte und LX Tafeln Abbildungen. 2 Bde. Berlin.
Dormeier, Heinrich 1993: *Kaiser und Bischofsherrschaft in Italien: Leo von Vercelli*. In: Brandt, Michael / Eggebrecht, Arne (Hrsg.): *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993.* Bd. 1. Hildesheim / Mainz am Rhein, S. 103–112.
Drobner, Hubertus R. 2013: *Augustinus von Hippo*. *Predigten zu den alttestamentlichen Propheten (Sermones 42–50). Einleitung, Text, Übersetzung und Anmerkungen.* Frankfurt am Main (Patrologia. Beiträge zum Studium der Kirchenväter 29).
Ertmer, Dorothee 1994: *Studien zur althochdeutschen und altsächsischen Juvencusglossierung*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 26).
EWA = Lloyd, Albert L. / Springer, Otto / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) 1988 ff.: *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Göttingen /Zürich.
Festschrift Borchling = *Niederdeutsche Studien*. Festschrift für Conrad Borchling. Neumünster 1932.
Fliege, Jutta 1985: *Beschreibung der Handschriften der Francisceumsbibliothek*. Ungedrucktes Maschinenexemplar.
Foerste, William 1950: *Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts*. Marburg (Münstersche Forschungen 2).
Foerste, William 2001 1958: Altsächsische Literatur. In: *²RL* 1, S. 39–46.
Franck, Johannes / Schützeichel, Rudolf 1971: *Altfränkische Grammatik*. *Laut- und Flexionslehre*. 2. Aufl. Göttingen.
Frings, Theodor 1966–1968: *Germania Romana*. 2. Aufl., besorgt von Gertraud Müller. 2 Bde. Halle an der Saale (Mitteldeutsche Studien 19,1 / 19,2).
Fulk, R. D. 2018: *A Comparative Grammar of the Early Germanic Languages*. Amsterdam / Philadelphia (Studies in Germanic Linguistics 3).
Gallée, J. H. 1993: *Altsächsische Grammatik*. Register von Johannes Lochner. 3. Aufl. von Heinrich Tiefenbach. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe 6).
Glaser, Elvira 1993: Edition und Dokumentation althochdeutscher Griffelglossen. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Probleme der Edition althochdeutscher Texte. Mit 17 Abbildungen.* Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 19), S. 9–17.
Glaser, Elvira / Nievergelt, Andreas 2009: Griffelglossen. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*. *Ein Handbuch*. 2 Bde. Berlin / New York, S. 202–229.
Goossens, Jan 1974: *Historische Phonologie des Niederländischen*. Tübingen (Sprachstrukturen A. Historische Sprachstrukturen 2).
Hartmann, Hugo 1890: *Grammatik der ältesten Mundart Merseburgs*. *I. Der Vokalismus*. Inaugural-Dissertation. Norden.
Heinemann, Otto von 1886: *Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*. *Erste Abtheilung*. *Die Helmstedter Handschriften*. Bd. 2. Wolfenbüttel. [ND Frankfurt am Main 1965 (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 2)].
Heinemann, Otto von 1903: *Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*. *Zweite Abtheilung*. *Die Augusteischen Handschriften*. Bd. 5. Wolfenbüttel. [ND Frankfurt am Main 1966 (Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 8)].

Helten, W. L. van 1890: *Altostfriesische Grammatik*. Leeuwarden. [ND Niederwalluf bei Wiesbaden 1970].
Hoffmann, Hartmut 1993: Das Skriptorium von Essen in ottonischer und frühsalischer Zeit. In: Euw, Anton von / Schreiner, Peter (Hrsg.): *Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu. Akten des Internationalen Colloquiums, veranstaltet vom Schnütgen-Museum Köln, 13.–15. Juni 1991.* Köln, S. 113–153.
Hoffmann, Hartmut 2012: *Schreibschulen und Buchmalerei. Handschriften und Texte des 9.–11. Jahrhunderts*. Hannover (MGH Schriften 65).
Hofmann, Dietrich 1995: Zur Monophthongierung von germanisch ‚ai' und ‚au' im Altfriesischen und in seinen Nachbarsprachen. In: Cajot, José / Kremer, Ludger / Niebaum, Hermann (Hrsg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag.* Münster (Niederlande-Studien 16,1), S. 23–35.
Hofmann, Dietrich / Popkema, Anne Tjerk 2008: *Altfriesisches Handwörterbuch*. Unter Mitwirkung von Gisela Hofmann. Heidelberg.
Holthausen, Ferdinand 1921: *Altsächsisches Elementarbuch*. 2. Aufl. Heidelberg.
Holthausen, Ferdinand 1967: *Altsächsisches Wörterbuch*. 2. Aufl. Köln / Graz (Niederdeutsche Studien 1).
Hössel, Christoph (im Druck): leccia endi lernunga. *Die altsächsischen Griffel- und Farbstiftglossen der Handschriften Düsseldorf, ULB Ms. B 80 und Ms. F 1 (Leihgaben der Stadt Düsseldorf) aus dem Kanonissenstift Essen und die Überlieferung des Altsächsischen.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek).
Hössel, Christoph / Nievergelt, Andreas 2024: Rezeptionsorientierung am Beispiel neu gefundener althochdeutscher, altsächsischer und altniederländischer Sallust-Glossen. In: Pasques, Delphine / Wich-Reif, Claudia (Hrsg.): *Produzenten- und rezipientenorientierte Syntax und Semantik in Texten des 8. bis 18. Jahrhunderts. Akten des Internationalen Forschungsateliers zur Geschichte der deutschen und französischen Syntax an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 24.–26. Juni 2021*. Berlin (Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 38), S. 33–60.
Huemer, Johann (Hrsg.) 1891: *Gai Vetto Aquilini Iuvenci Evangeliorum libri quattuor*. Wien / Prag / Leipzig (CSEL 24).
Huisman, Johannes A. 1986: Die Straubinger Heliandfragmente als altwestfriesische Übersetzung. In: Cox, H. L. / Vanacker, V. F. / Verhofstadt, E. (Hrsg.): *wortes anst – verbi gratia. Donum natalicium Gilbert A. R. de Smet.* Löwen / Amersfoort, S. 227–235.
Jørgensen, Ellen 1926: *Catalogus codicum latinorum medii ævi Bibliothecæ regiæ Hafniensis*. Kopenhagen.
Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).
Klein, Thomas 1990a: Die Straubinger Heliand-Fragmente. Altfriesisch oder altsächsisch. In: Bremmer Jr, Rolf H. / Meer, Geart van der / Vries, Oebele (Hrsg.): *Aspects of Old Frisian Philology*. Amsterdam / Atlanta / Groningen (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 32/32), S. 197–225.
Klein, Thomas 1990b: ‚De Heinrico' und die altsächsische Sentenz Leos von Vercelli. Altsächsisch in der späten Ottonenzeit. In: Ernst, Ulrich / Sowinski, Bernhard (Hrsg.): *Architectura poetica. Festschrift für Johannes Rathofer zum 65. Geburtstag.* Köln / Wien (Kölner germanistische Studien 30), S. 45–66.
Klein, Thomas 2000a: Zur Stellung des Altsächsischen. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 123, S. 7–32.
Klein, Thomas 2000b: Rheinische und westfälische Sprachgeschichte bis 1300. In: Macha, Jürgen / Neuß, Elmar / Peters, Robert (Hrsg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Köln / Weimar / Wien (Niederdeutsche Studien 46), S. 3–75.
Klein, Thomas 2004a: Wann entstand das Altsächsische? In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 127, S. 7–22.
Klein, Thomas 2004b: Im Vorfeld des Althochdeutschen und Altsächsischen. In: Greule, Albrecht / Meineke, Eckhard / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach.* Heidelberg (Jenaer germanistische Forschungen NF 17), S. 241–270.
Kluge, Bernd 1991: *Deutsche Münzgeschichte von der späten Karolingerzeit bis zum Ende der Salier (ca. 800 bis 1125)*. Sigmaringen (Römisch-germanisches Zentralmuseum. Monographien 29).

Kluge, Bernd 2007: *Handbuch und Thesaurus Nummorum Medii Aevi*. *Numismatik des Mittelalters 1*. Berlin / Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 769; Veröffentlichungen der numismatischen Kommission 45).

Kortlandt, Frederik 2008: Anglo-Frisian. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 54/55, S. 265–278.

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen, 29).

Krogh, Steffen 2002: Noch einmal zur Stellung des Altsächsischen. Eine Antwort auf Thomas Klein. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 125, S. 7–25.

Krogh, Steffen 2013: Die Anfänge des Altsächsischen. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 66, S. 141–168.

Kuhn, Hans 1955/56: Zur Gliederung der germanischen Sprachen. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 86, S. 1–47. Wiederabgedruckt: Kuhn, Hans (Hrsg.) 1969: *Kleine Schriften*. *Aufsätze und Rezensionen aus den Gebieten der germanischen und nordischen Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 1. Sprachgeschichte. Verskunst.* Berlin, S. 246–290.

Kuhn, Hans 1957: Das Problem der Ingwäonen. In: *Philologia Frisica* Anno 1956, S. 15–20. Wiederabgedruckt: Kuhn, Hans (Hrsg.) 1969: *Kleine Schriften*. *Aufsätze und Rezensionen aus den Gebieten der germanischen und nordischen Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 1. Sprachgeschichte. Verskunst.* Berlin, S. 300–306.

Lasch, Agathe 1974: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe 9).

Lasch, Agathe 1932: Die altsächsischen Psalmenfragmente. In: *Festschrift Borchling*, S. 229–272. Wiederabgedruckt: Peters, Robert / Sodmann, Timothy (Hrsg.) 1979: *Agathe Lasch*. *Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie*. Neumünster, S. 60–103.

Lasch, Agathe 1939: Palatales k im Altniederdeutschen. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 40, S. 241–318, 387–423. Wiederabgedruckt: Peters, Robert / Sodmann, Timothy (Hrsg.) 1979: *Agathe Lasch*. *Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie*. Neumünster, S. 104–217.

Lesser diglib.hab.de = Beschreibung von Cod. Guelf. 553 Helmst. https://diglib.hab.de/?db=mss&list=ms&id=553-helmst&catalog=Lesser, besucht am 04.12.2022. In: Lesser, Bertram (in Vorb.): *Die mittelalterlichen Helmstedter Handschriften der Herzog August Bibliothek*. Teil IV: Cod. Guelf. 462 bis 615 Helmst.

Mayer, Hartwig 1974: *Althochdeutsche Glossen. Nachträge*. *Old High German Glosses. A Supplement.* Toronto / Buffalo.

Menadier, Julius 1888: Gittelder Pfennige. In: *Zeitschrift für Numismatik*, 16, S. 233–342.

MNW = *Middelnederlandsch Woordenboek*. https://gtb.ivdnt.org, besucht am 19.06.2022.

MNWB = Lasch, Agathe et al. (Hrsg.) 1956 ff.: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Bd. 1 ff. Neumünster.

Munk Olsen, Birger 1982–1989: *L'étude des auteurs classiques latins aux XIe et XIIe siècles*. 3 Bde. Bd. 3 in 2 Teilen. Paris.

Nielsen, Hans Frede 1991: The Straubing Heliand-Fragment and the Old English Dialects. In: Ureland, P. Sture / Broderick, George (Hrsg.): *Language Contact in the British Isles. Proceedings of the Eighth International Symposium on Language Contact in Europe, Douglas, Isle of Man, 1988.* Tübingen (Linguistische Arbeiten 238), S. 243–273.

Nielsen, Hans Frede 1994: Ingerid Dal's views on Old Saxon in the light of new evidence. In: Swan, Toril / Mørck, Endre / Westvik, Olaf Jansen (Hrsg.): *Language Change and Language Structure*. *Older Germanic Language in a Comparative Perspective*. Berlin / New York (Trends in linguistics. Studies and monographs 73), S. 195–212.

Nielsen, Hans Frede 1998: *The Continental Backgrounds of English and its Insular Development until 1154*. *A Journey through the History of the English Language in England and America*. Odense (NOWELE. Supplement Series 19).

Nielsen, Hans Frede 2001: Frisian and the Grouping of the Older Germanic Languages. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): *Handbuch des Friesischen*. *Handbook of Frisian Studies*. Tübingen, S. 512–523.

Nievergelt, Andreas 2015: Nachträge zu den althochdeutschen und altsächsischen Glossen (2014/15). In: *Sprachwissenschaft* 40, S. 289–340.

Nievergelt, Andreas 2020: Was sind eigentlich Federproben? In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Glossenstudien*. *Ergebnisse der neuen Forschung*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 70), S. 127–153.

Nievergelt, Andreas / Wich-Reif, Claudia 2020: Ermittlung, Edition und Auswertung der althochdeutschen und altsächsischen Griffelglossen. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Glossenstudien*. *Ergebnisse der neuen Forschung*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 70), S. 87–97.

Noreen, Adolf 1970: *Altnordische Grammatik I*. *Altisländische und altnorwegische Grammatik (Laut- und Flexionslehre) unter Berücksichtigung des Urnordischen*. 5. Aufl. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe, 4).

Pensel, Franzjosef 1998: *Verzeichnis der deutschen mittelalterlichen Handschriften in der Universitätsbibliothek Leipzig*. Zum Druck gebracht von Irene Stahl. Universitätsbibliothek Leipzig. Berlin (Deutsche Texte des Mittelalters 70; Verzeichnisse altdeutscher Handschriften 3).

Quak, A. / Horst, J. M. van der 2002: *Inleiding Oudnederlands*. Löwen (Ancorae. Steunpunten voor studie en onderwijs 16).

Repanšek, Luka 2012: Remarks on the Development of ‚Anglo-Frisian' Vowel System. In: *NOWELE. North-Western European Language Evolution* 64/65, S. 77–90.

Ringe, Don / Taylor, Ann 2014: *The Development of Old English*. *A Linguistic History of English*. Bd. 2. Oxford.

^{2}RL = Kohlschmidt, Werner et al. (Hrsg.) 1958–1988: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte.* Begründet von Paul Merker und Wolfgang Stammler. 2. Aufl. 5 Bde. Berlin. [ND Berlin / New York 2001].

Rooth, Erik 1932: Die Sprachform der Merseburger Quellen. In: *Festschrift Borchling*, S. 24–54.

Rooth, Erik 1934: Zum Heliandproblem. In: Roth, Erik (Hrsg.): *Studia Germanica*. *Tillägnade Ernst Albin Kock den 6 december 1934.* Lund / Kopenhagen (Lund studies in medieval archaeology 1), S. 289–304.

Rooth, Erik 1937/1938: Zur Heimat des frühmittelniederdeutschen Glaubens. In: *Studia Neophilologica* 10, S. 124–159.

Rooth, Erik 1949: *Saxonica*. *Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte*. Lund (Skrifter Utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 44).

Rooth, Erik 1957a: Zur altsächsischen Sprachgeschichte. In: *Niederdeutsche Mitteilungen* 13, S. 32–49.

Rooth, Erik 1957b: Über Palatalisierung des *k* im Nordseegermanischen. In: Rooth, Erik (Hrsg.): *Nordseegermanische Beiträge*. Lund (Filologiskt arkiv 5), S. 1–18.

Rooth, Erik 1956: Über die Heliandsprache. In: Karg-Gasterstädt, Elisabeth / Erben, Johannes (Hrsg.): *Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der Germanischen Philologie*. Festgabe für Theodor Frings zum 70. Geburtstag. Berlin (Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur 8), S. 40–79. Wiederabgedruckt: Eichhoff, Jürgen / Rauch, Irmengard (Hrsg.) 1973: *Der Heliand*. Darmstadt, S. 200–246.

Rooth, Erik 1981: Das sog. westgermanische *ā* im Altsächsischen. In: Rooth, Erik: *Nordseegermanische Studien*. *II*. Stockholm (Filologiskt arkiv 24), S. 30–42.

Rooth, Erik 1983: *Studien zu germ.* *baki- ‚*Bach*'. *Nordseegermanische Studien*. *III*. Stockholm / Lund (Filologiskt arkiv 29).

Sanders, Willy 1990: Sprachliches zu den Straubinger ‚Heliand'-Fragmenten. In: Ernst, Ulrich / Sowinski, Bernhard (Hrsg.): *Architectura poetica*. *Festschrift für Johannes Rathofer zum 65. Geburtstag.* Köln / Wien (Kölner germanistische Studien 30), S. 17–28.

SASS = Kahl, Heinrich / Thies, Heinrich: *SASS*. *Plattdeutsches Wörterbuch*. *Der neue SASS – ein modernes Gebrauchswörterbuch*. 8. Aufl. Hamburg / Kiel 2016.

Schatzverzeichnisse = Zentralinstitut für Kunstgeschichte (Hrsg.) 1967: *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse*. *Erster Teil. Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.* In Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff. München (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 4).

SchG = Schützeichel, Rudolf (Hrsg.) 2004: *Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz. Bearbeitet unter Mitwirkung von zahlreichen Wissenschaftlern des Inlandes und des Auslandes.* 12 Bde. Tübingen.

Schlüter, Wolfgang 1892: *Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache*. *I. Theil*. *Die schwache Declination in der Sprache des Heliand und der kleineren as. Denkmäler*. Göttingen.

Schneidmüller, Bernd (Hrsg.) 2020: *Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht*. *Von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa*. Darmstadt.

Schröder, Edward 1902: Eine altsächsische Münzinschrift. In: *Anzeiger* 28, S. 174.

Schröder, Edward 1932: Altpaderbörnisches. In: *Festschrift Borchling*, S. 14–23.

Schützeichel, Rudolf 2012: *Althochdeutsches Wörterbuch*. 7. Aufl. Berlin / Boston.

Seelmann, Wilhelm 1887a: Die Ortsnamenendung -leben. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 12, S. 7–27.

Seelmann, Wilhelm 1887b: Der Zetacismus und seine Verbreitung in Niedersachsen. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 12, S. 64–74.

Siebs, Theodor: Geschichte der friesischen Sprache. In: Paul, Hermann (Hrsg.): *Grundriss der germanischen Philologie*. 2. Aufl. Bd. 1. Straßburg, S. 1152–1464.

Siewert, Klaus 1986: *Die althochdeutsche Horazglossierung*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 8).

Splett, Jochen 1993: *Althochdeutsches Wörterbuch*. *Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes*. 2 Bde. Bd. 1 in 2 Teilen. Berlin / New York.

Springer, Matthias 2004: *Die Sachsen*. Stuttgart (Kohlhammer-Urban – Taschenbücher 598).

Stach, Walter 1950: Mitteilungen zur mittelalterlichen Glossographie. In: Bischoff, Bernhard / Brecher, Suso (Hrsg.): *Liber Floridus*. *Mittellateinische Studien. Paul Lehmann zum 65. Geburtstag am 13. Juli 1949 gewidmet von Freunden, Kollegen und Schülern.* St. Ottilien, S. 11–18.

Steinger, Hans 1925: Die Sprache des Heliand. In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* 51, S. 1–54.

Stiles, Patrick V. 1995: Remarks on the ‚Anglo-Frisian' Thesis. In: Faltings, Volkert F. / Walker, Alastair G. H. / Wilts, Ommo (Hrsg.): *Friesische Studien II*. *Beiträge des Föhrer Symposiums zur Friesischen Philologie vom 7.–8. April 1994.* 2. Aufl. Odense (NOWELE. Supplement Series 12), S. 177–220. Überarbeitung: https://www.academia.edu/37163852/Remarks_on_the_Anglo_Frisian_Thesis_1995_, besucht am 03.10.2021.

StSG = Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. Berlin. [ND Dublin / Zürich 1968–1969].

Taeger, Burkhard 1979–1984: Das Straubinger ‚Heliand'-Fragment. Philologische Untersuchungen. In: *PBB* 101, S. 181–228; *PBB* 103, S. 402–424; *PBB* 104, S. 10–43; *PBB* 106, S. 364–389.

Tiefenbach, Heinrich 1985: Nachträge zu altsächsischen Glossen aus dem Damenstift Essen. In: Schützeichel, Rudolf (Hrsg.): *Addenda und Corrigenda (II) zur althochdeutschen Glossensammlung*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 5), S. 113–121.

Tiefenbach, Heinrich 1996: Zu den Lamspringer Juvencus-Glossen. In: *Sprachwissenschaft* 21, S. 127–140.

Tiefenbach, Heinrich 2001: Zur altsächsischen Glossographie. In: Bergmann, Rolf / Glaser, Elvira / Moulin-Fankhänel Claudine (Hrsg.): *Mittelalterliche volkssprachige Glossen*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 13), S. 325–351.

Tiefenbach, Heinrich 2003a: Die altsächsische Psalmenübersetzung im Lublin/Wittenberger Psalter. Mit einer Neuedition des Textes. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek 17), S. 385–465.

Tiefenbach, Heinrich 2003b: Die altsächsischen Glossen zur Psychomachie des Prudentius im Pariser Codex lat. 18554. Mit einer Karte. In: *Sprachwissenschaft* 28, S. 57–85.

Tiefenbach, Heinrich 2008: Sprachliches zum Namenverzeichnis in der Handschrift St. Paul 6/1. In: Ludwig, Uwe / Schilp, Thomas (Hrsg.): *Nomen et Fraternitas*. Festschrift für Dieter Geuenich zum 65. Geburtstag, S. 115–129. Berlin / New York. Wiederabgedruckt: Greule, Albrecht / Riecke, Jörn (Hrsg.) 2009: *Heinrich Tiefenbach*. *Von Mimigernaford nach Reganespurg*. *Gesammelte Schriften zu altsächsischen und althochdeutschen Namen*. Regensburg (Regensburger Studien zur Namenforschung 6), S. 349–361.

Tiefenbach, Heinrich 2009: Altsächsische Überlieferung. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*. *Ein Handbuch*. Bd. 2. Berlin / New York, S. 1203–1234.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch*. *A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.

Vaan, Michiel de 2011: West-Germanic **ai* in Frisian. In: Kroonen, Guus et al. (Hrsg.): *Thi timit lof. Festschrift für Arend Quak zum 65. Geburtstag*. Amsterdam (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 67), S. 301–314.

Vaan, Michiel de 2017: *The Dawn of Dutch*. *Language contact in the Western Low Countries before 1200*. Amsterdam / Philadelphia (NOWELE. Supplement Series 30).

Versloot, Arjen P. 2017: Proto-Germanic *ai* in North and West Germanic. In: *Folia Linguistica Historica*. *Acta Societatis Linguisticae Europaeae* 38, S. 281–324.

Versloot, Arjen P. 2022: Die Entwicklung von protogermanischem **ai* im Niederdeutschen. Ein Erklärungsversuch für die Spaltung des altsächsischen ē^2. In: Walker, Alastair et al. (Hrsg.): *From West to North Frisia*. *A Journey along the North Sea Coast. Frisian studies in honour of Jarich Hoekstra.* Amsterdam / Philadelphia (NOWELE. Supplement Series 33), S. 395–407.

Versloot, Arjen P. / Adamczyk, Elżbieta 2017: The Geography and Dialects of Old Saxon. River-basin communication networks and the distributional patterns of North Sea Germanic features in Old Saxon. In: Hines, John / Ijssennagger, Nelleke (Hrsg.): *Frisians and Their North Sea Neighbours*. *From the Fifth Century to the Viking Age*. Woodbridge, S. 125–148.

Wagner, Norbert 2002: *Gaisericus* und *Gesiric*. Zu *ai* und *au* im späteren Ostgermanischen und bei Wulfila. In: *Beiträge zur Namenforschung* 37, S. 259–270.

Wattenbach, Wilhelm 1873: Der Gandersheimer Kirchenschatz. In: *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* NF 20, S. 345–347.

WFT = *Woordenboek der Friese taal*. https://gtb.ivdnt.org, besucht am 19.06.2022.

Niels Bohnert

Zur Handschrift der Oxforder Vergilglossen (Oxford, Bodleian Library, MS. Auct. F. 1. 16)

Die der Altsächsisch-Forschung seit langem bekannte Handschrift soll im Folgenden näher charakterisiert werden in Bezug auf Inhalt, Kodikologie und Genese (1, 2), Datierung, Provenienz und Geschichte (3), Wert für die lateinische Textüberlieferung (4), Glossen (5–8) und Beziehungen zu anderen Handschriften der altsächsischen Vergilglossierung (9).[1]

1 MS. Auct[arium] F. 1. 16 ist ein im zehnten bis elften Jahrhundert auf Pergament geschriebener Codex in Großfolio mit 414 paginierten Seiten (s. u. S. 323 zur Lagenformel). Er enthält Vergils ‚Georgica' (Abb. 1) beginnend mit Vers 120 des zweiten Buchs; Servius' Kommentar zu ‚Eclogen' und ‚Georgica'; einen *prologus super Eglogas et Bucolica* mit kurzer Vita des Dichters (Abb. 2, Anhang 1), dem sich ein anonymer Kommentar der größeren Werke Vergils sowie eine *varia glosemata* überschriebene Glossen- und Scholiensammlung anfügen; schließlich die ‚Aeneis' und Servius' Kommentar dazu (Abb. 3, 4). Daneben stehen einige kleinere Texte aus der Schultradition Vergils, z. B. die Pseudo-Ovidischen Argumente zu den Büchern der ‚Georgica' und der ‚Aeneis'. Die Handschrift ist am Anfang unvollständig, es fehlt eine Lage mit dem Text der ‚Eclogen' und Georg. 1,1–2,119.[2]

Die grobe Inhaltsangabe lässt schon eine Besonderheit des Codex' erkennen: Es folgen aufeinander Vergils ‚Eclogen' und ‚Georgica', Servius' Kommentar dazu (nebst den anonymen Glossen- und Scholiensammlungen), Vergils ‚Aeneis' und wiederum Servius' Kommentar dazu. Zwischen den genannten Teilen der Handschrift sind jeweils Lagengrenzen. Dabei ist den Werken Vergils gemeinsam, dass sie auf ein dickeres und steiferes Pergament geschrieben sind als die anderen Texte, mit einer blassbraunen Tinte, die sich vom Braun des Pergaments nicht immer deutlich abhebt und auch für die Überschriften verwendet wurde (nur die Initialen von Aen. 1, 6 und 8 sind farbig ausgemalt), während in den Kommentaren und Scholien die Tinte dunkelbraun bis schwarz ist und bei den Rubriken und den Anfangsbuchstaben der Lemmata rot. – Alle Texte der Handschrift sind zweispaltig mit gewöhnlich 53 Zeilen je Seite auf blinden Linien geschrieben.

Den dargestellten Befund hat Hunt überzeugend so erklärt, dass von zwei ursprünglich selbständigen Codices, einem Vergil- und einem Serviuscodex, jeweils der ‚Aeneis'-Teil abgesondert und die so gewonnenen vier Teilcodices derart zusammen-

1 Der Beitrag geht zurück auf meine Magisterarbeit (Bohnert 2000).

2 Für kodikologische Einzelheiten siehe die Beschreibungen bei Madan 1895, S. 17 f.; Priebsch 1896, S. 182; StS 4 (1898), S. 588; Hunt et al. 1975, S. 10; Munk Olsen 1985, S. 748 f.; Bohnert 2000, S. 12–21; BStK Nr. 721.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-010

gefügt wurden, dass abwechselnd Text und Kommentar aufeinander folgen.[3] Der Codex ist also keine ursprüngliche Einheit. Den Urzustand des Vergilcodex' spiegelt noch die Stellung der Argumenta zur ‚Aeneis' hinter den ‚Georgica' auf p. 16^{b} wider. Denn auf der gegenüberliegenden Seite p. 17^{a} beginnt nicht die ‚Aeneis', sondern zunächst der Serviuskommentar mit der Erklärung der ‚Eclogen' und ‚Georgica', erst darauf folgt Vergils ‚Aeneis' und dann deren Erklärung. Und obwohl der Kommentar in dieser Weise durch den eingeschalteten Aeneistext unterbrochen ist, trägt er die Überschrift einer ganz normalen Servius-Handschrift, *INCIPIT EXPOSITIO SERVII GRA(M)MATICI IN LIBROS VIRGILII. BVCOLICON ET GEORGICON ATQVE AENEIDOS.*

Aber es gibt auch eine Überschrift, die auf die aktuelle Abfolge der Teilcodices Bezug nimmt: Das Explicit am Ende von Vergils ‚Aeneis' auf p. 196^{a} ist am Anfang des Serviuskommentars zur ‚Aeneis' wiederholt, dort steht p. 199^{a}: *P. V. M. LIBER ·XII· EXPLICIT. INCIPIT LIBER PRIMUS AENEIDOS.* Diese Rubrik setzt voraus, dass der Serviuskommentar zur ‚Aeneis' unmittelbar auf Vergils Gedicht folgt. Sie sieht beinahe aus wie eine Anweisung für den Buchbinder, der die Teilcodices zusammenfügen sollte.

Die beschriebene Art, in der hier – und nirgends sonst – Text und Kommentar in éinem Codex zusammengebracht wurden, charakterisierte Holtz als grobes Schnellverfahren, „une méthode fruste et expéditive", gegenüber der häufiger begegnenden Weise, bei der der Serviuskommentar dem Vergiltext als Randglosse beigegeben wurde.[4] Die folgende Tabelle veranschaulicht die Zusammensetzung der Handschrift:

Tab. 1: Zusammensetzung der Handschrift.

	Vergilteil	**Serviusteil**
p. 1^{a}–15^{b}	**Verg. Georg.** von 2,120 an	
p. 15^{b}–16^{b}	Ps.-Ovidische Argumente zu **Aen.** 1–12 (AL 1 Sh.B.); Inhaltsangabe der **Aen.** in 12 Hexametern (AL 634 R.^{2})	
p. 17^{a}		*INCIPIT EXPOSITIO SERVII GRAM(M)ATICI IN LIBROS VIRGILII. BVCOLICON ET GEORGICON ATQVE AENEIDOS*
p. 17^{a}–82^{b}		**Serv. Ecl., Georg.**
p. 83^{a}		*INCIPIT PROLOGUS SVPER EGLOG(AS) & BVCOL(ICA)*
p. 83^{a}–102^{b}		sog. **anonymer Kommentar** zu Ecl., Georg., Aen.
p. 102^{b}–104^{b}		*INCIPIVNT **VARIA GLOSEMATA***

3 Hunt et al. 1975, S. 10.

4 Holtz 1986, S. 140 f.

Tab. 1 (fortgesetzt)

	Vergilteil	Serviusteil
p. 105[a]–196[a]	**Verg. Aen.**	
p. 196[a]	*P. V. M. LIBER .XII. EXPLICIT*	
p. 196[b]	leer	
p. 197	Prosatext *TROIANORVM ORIGO* (Anhang 2)	
p. 198	leer	
p. 199[a]		*P. V. M. LIBER .XII. EXPLICIT. INCIPIT LIBER PRIMUS AENEIDOS*
p. 199[a]–416[a]		**Serv. Aen.**
p. 416[a]		*EXPLICIT EXPOSITIO SERUII GRAM(M)ATICI IN BUCOLICON ET LIBRIS GEORGICON ATQUE AENEADUM*. – Gedicht AL 641 R.[2] (= Ausonius [Green 1999], Ecl. 17) – Subskription *Qui me scribebat tidericus nomen habebat*
p. 416[b]		Gedichte AL 507–518 und 555–557,2 R.[2]

Lagenformel: 6 IV[96] + II[104] + (IV–1)[118] + 5 IV[198] + (IV–1)[212] + IV[230] + 5 IV[310] + II[318] + 5 IV[398] + (IV+1)[416] (etwas anders Munk Olsen 1985, S. 748: … II[104] + 5 IV[184] + III[196] + IV[212] …, danach würde die erste Lage von Serv. Aen. bereits mit p. 197 beginnen; wegen der festen Einbindung der Handschrift sind die Lagengrenzen nicht leicht zu bestimmen; obwohl die letzte Seite die Nummer 416 hat, enthält die Handschrift nur 414 Seiten, weil beim Numerieren der Rectoseiten mit Blei die Zahl 227 übergangen wurde, so dass ein Blatt p. 227/228 nicht existiert).

Bei der Herstellung des Serviuscodex ließ man, obwohl der Kommentar der ‚Georgica' auf der zweiten Seite eines Quaternios endete (p. 82[b]), nicht auf der nächsten freien Seite den Aeneiskommentar folgen, sondern begann mit diesem eine neue Lage. Das kann einfach damit zusammenhängen, dass gleichzeitig mehrere Schreiber am Servius arbeiteten, doch legt die ganz gleiche Einrichtung der beiden Codices (besonders die gleiche Zahl von 53 Zeilen je Spalte) den Schluss nahe, dass der Serviustext eigens hergestellt wurde, um in der geschilderten Weise mit dem schon vorliegenden Vergiltext zusammengeführt zu werden. – Dies einmal angenommen, darf man bei solch planvollem Handeln wohl weiter schließen, dass die hinter Servius' ‚Georgica'-Kommentar bis zum Lagenende frei gelassenen 14 Seiten für den sogenannten ‚anonymen Kommentar' gedacht waren. Dieser erwies sich als etwas umfangreicher, so dass ein zusätzlicher Binio angefügt wurde; auf dessen letzten zweieinhalb Seiten wurden schließlich die *varia glosemata* als Lückenfüller geschrieben.

2 Der Anonymus hat nach einer in der älteren Forschungsliteratur seit Madan vertretenen Ansicht Auszüge aus Isidor und anderen Schriftstellern sowie Glossen mit deutschem Anteil „arranged so as to form a brief commentary on all Virgil".[5] Nähert

5 Madan 1882, S. 92; Anhang 1 enthält eine Transkription der Erklärungen zu den ersten beiden Eclogen.

man sich diesem Text mit Erwartungen, wie sie gewöhnlich an Kommentare gestellt werden, so muss als erstes auffallen, dass sich mit demselben allein kein noch so elementares Verständnis des Vergiltextes gewinnen lässt. Dafür ist einerseits die Lückenhaftigkeit des Gebotenen verantwortlich, die sich schon äußerlich darin kundtut, dass den knapp 20 Seiten des Anonymus der Serviusteil des Codex auf 284 Seiten gegenübersteht. Andererseits sind die anonymen Scholien inhaltlich vor allem auf Sacherläuterung und Mythologie ausgerichtet und bringen weder grammatische Erklärungen noch Vergleichsstellen aus Vergil selbst oder anderen Dichtern. All dies vermittelt den Eindruck von Einzelglossen, die auf diesen Seiten zu keinem höheren Zweck versammelt sind, wie denn auch die Rubrik p. 83^{b} den anonymen Text schlicht als *glosemata* bezeichnet im Unterschied zu des Servius *expositio* (Rubriken pp. 17^{a}, 416^{a}).

Da nun auf den vom Anonymus vernachlässigten Gebieten der Grammatik und des literarischen Vergleichs im Gegenteil das Hauptaugenmerk des Servius ruhte, erhebt sich die Frage, ob nicht auch umgekehrt die Glossensammlung den Kommentar in einzelnen Punkten ergänzen sollte oder ob man nicht, wie Steinmeyer meinte, dieses Stück „wohl eher ein Servianisches als ein Virgilisches glossar nennen“ müsse.[6] – Wirklich setzen sich die *glosemata* mehrenteils aus nichtservianischem Material zusammen, obwohl die meisten Lemmata sich auch bei Servius finden; die Erklärungen sind jedoch andere oder mit anderen versetzt, dazu kommen die deutschen Wortübersetzungen. Die Ergänzungen betreffen vielfach Eigen- und Gattungsnamen, die Servius bei den lateinischen Muttersprachlern, für die er schrieb, als bekannt voraussetzen konnte, während sie sechs Jahrhunderte später dem christlichen Mitteleuropa fremd waren.

Die anonymen Scholien zerfallen ihrem Umfang nach in solche von ein bis drei Wörtern und längere bis lange. Letztere stammen vielleicht zu Teilen aus einem Handbuch zur Mythologie, doch hindert nichts anzunehmen, dass sie und die mittellangen vom Rand einer Handschrift abgeschrieben sind, in welcher die kurzen gut als ehemalige Interlinearglossen vorstellbar sind, und zwar, da der Anonymus Servius' Kommentar ergänzt, möglicherweise einer Serviushandschrift.

Der Umstand, dass nicht der Anonymus zur ‚Aeneis' auf eine eigene Lage geschrieben und hinter Servius' Aeneiskommentar gebunden wurde, scheint zwar gegen das entworfene Bild zu sprechen. Wenn aber die Glossen der anonymen Sammlung aus einer Handschrift exzerpiert und hintereinandergeschrieben wurden, dann war nicht von vorne herein abzusehen, wie viele Seiten diese füllen würden. Durch Fehleinschätzung also könnten, als die anonymen Scholien zu den ‚Georgica' auf p. 90^{a} endeten, noch sieben unbeschriebene Seiten des Quaternios übriggeblieben sein, auf denen man dann die anonymen Aeneisscholien unterzubringen suchte. Es hat also den Anschein, als sei die Zusammenstellung dieser *glosemata* nicht älter als die Oxforder Handschrift.

---

6 Steinmeyer 1872, S. 103.

3 Nach dem Urteil H. Hoffmanns wurde der Vergilteil „in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts […], vielleicht in Nordwestdeutschland“ geschrieben, der Serviusteil nebst *glosemata* „in Paderborn etwa im 3. Viertel des 11. Jahrhunderts“.[7] Wenn, wie gesagt, der Serviusteil nach Maßgabe des Vergilteils angefertigt wurde, liegt somit die Vermutung nahe, dass die beiden Teile auch in Paderborn zu einem Codex vereinigt wurden. Abb. 3 zeigt den Fuß der letzten Seite des Serviuskommentars zum 6. Buch der ‚Aeneis‘, Abb. 4 den Kopf der gegenüberliegenden Seite, wo der Kommentar zum 7. Buch beginnt. Die Schrift des Schreibers von Serv. Aen. 7–12 ähnelt derjenigen eines in Göttingen und zweier im Trierer Domschatz aufbewahrten Evangeliare, die „im Paderborner Domskriptorium in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts geschrieben worden“ sind.[8] Von Identität ist nicht die Rede, Unterschiede bestehen etwa beim *g*, *S* und beim Ligatur-*t*. Ferner setzt der Servius-Schreiber seine Buchstaben nicht so sicher auf die Zeile, wie dies die Evangeliare zeigen, was möglicherweise auch darauf hindeutet, dass dem profanen Gebrauchstext geringere Sorgfalt zuteil wurde.

Auf p. 416[a] findet sich die Subskription eines Schreibers in Gestalt eines leoninischen Hexameters: *Qui me scribebat, tidericus nom(en) habebat* (Abb. 5, Anhang 4). Statt *tidericus* wurde und wird auch *tibericus* angegeben.[9] Der dritte Buchstabe des Namens sieht in der Tat aus wie ein *b*, unterscheidet sich aber von den vier anderen *b* der Subskription zum einen durch Fehlen eines Knickes im oberen Bogen, zum anderen durch leichte Umbiegung der Oberlänge nach rechts. Solches *b*-ähnliches *d*[10] findet sich in der Oxforder Handschrift noch in den Scholien zum Anfang von Aen. 7, die beim Beginn von Serv. Aen. 7 auf p. 319 am oberen und unteren Seitenrand notiert sind (Abb. 6, Anhang 3), außerdem in der Glosse *drana* ‚Drohne‘ (Verg. Georg. 4,244, Wa. 109[b],6, Abb. 10). *Tidericus* ist eine Latinisierung von *Tideric*, einer im elften Jahrhundert einsetzenden, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert der herrschenden Form des Namens *Thiadrīk*.[11] Die Subskription ist nicht einhellig datiert, nach Hunt stammt sie aus der Zeit der Hauptschreiber des Codex, aber von anderer Hand;[12] nach Munk Olsen erst aus dem zwölften Jahrhundert;[13] Tiefenbach hält sie für „womöglich noch jünger“.[14] Der Eintrag könnte somit etwa 30 und mehr Jahre, vielleicht sogar mehr als ein Jahrhundert später geschrieben sein als der ihm vorangehende Serviustext. Eine Erklärung dafür wäre noch zu finden; Langbroek vermutet eine Federprobe.[15]

---

7 H. Hoffmann 2006, S. 338.
8 H. Hoffmann 1992, S. 68 mit Abb.
9 Seit Madan 1881, S. cxiii; Madan 1895, S. 17; berichtigt von Wadstein 1899, S. XV.
10 Vgl. Schneider 1987, Abb. 2.
11 Vgl. Rooth 1949, S. 151.
12 Hunt et al. 1975, S. 10.
13 Munk Olsen 1985, S. 748.
14 Tiefenbach 2001, S. 339, Anm. 95.
15 Langbroek 1999, S. 117.

Anders als für den Serviusteil wurde für den Vergilteil bisher noch keine Schrift- oder Bibliotheksheimat ausgemacht; vermutet wurde das Kloster Liesborn, bislang ohne Beweis.[16] Die altsächsischen Glossen der Handschrift bieten wohl keinen Anhaltspunkt für diese Frage (s. u. S. 331).

Die Geschichte des Codex, der keinerlei Besitzvermerke enthält, liegt für die ersten sechshundert Jahre im Dunkeln. Im 17. Jahrhundert, spätestens Anfang des Jahres 1664,[17] erwirbt ihn aus unbekannter Quelle der Münsteraner Arzt und Humanist Bernhard Rottendorff (1594–1671),[18] ein bekannter Handschriftensammler, auf den z. B. die Sammmlung der Codices Gudiani der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel zurückgeht. Rottendorff verleiht den Codex mit zwei anderen Vergilhandschriften an den Philologen Nicolaus Heinsius (1620–1681), der eine kommentierte Ausgabe vorbereitet und dessen *labores poetarum maximo impensi* nach seinem Tod in Pieter Burmans Ausgabe eingehen werden;[19] es ist der ‚codex Rottendorphianus tertius' dieser und späterer Ausgaben. Am 15. September 1666 schreibt Heinsius an Rottendorff, er hätte die Handschrift längst an ihn zurückgesandt, wenn nicht die Straßen durch marodierende Soldaten unsicher wären;[20] später kam es nicht mehr dazu, aus seinem Nachlass gelangt die Handschrift in den Besitz von Edward Bernard, Savilian Professor of Astronomy an der Oxforder Universität, von dessen Witwe sie im Jahr 1697 die Bodleian Library erwirbt.[21] – Während die Handschrift in Heinsius' Besitz in Kopenhagen war, kopierte Franciscus Junius (1591–1677) einen Teil ihrer volkssprachigen Glossen,[22] und „from transcripts of Junius' transcript" hat später Suhm die Oxforder Vergilglossen zum ersten Mal veröffentlicht.[23]

4 Der Wert der Handschrift für die Fragestellungen der Klassischen Philologie ist ein sehr begrenzter. Für die Herstellung des Vergiltextes ist sie wertlos und wird in keiner neueren Ausgabe mehr erwähnt. Angesichts mehrerer spätantiker Textzeugen und der reichen Vergil-Überlieferung des 8.–9. Jahrhunderts ist das nicht überraschend. Welche textkritische Stellung die Oxforder Handschrift einnimmt, ist nicht leicht zu bestimmen, weil die Vergil-Überlieferung variantenarm und durch philologische Betätigung kontaminiert ist; daher konnte kein Stemma aufgestellt werden.[24] Die

16 Vgl. Tiefenbach 2001, S. 339.

17 Vgl. Lehmann 1961, S. 120.

18 Zur Biographie siehe Lahrkamp 1991.

19 Vergil (Heinsius / Burman 1746), 1, S. [ix]f.; Rottendorff wird S. [xxvii] und XXXV erwähnt; zu Heinsius als Vergil-Herausgeber vgl. Conte 2021, S. 1–15.

20 Burman 1727, 5, S. 271.

21 Madan 1895, S. 17 f.

22 ‚Glossarium H', eingetragen „octogesimo quarto aetatis meae anno", d. h. im Jahr 1674, in MS. Junius 116[d] der Bodleian Library (Madan / Craster / Denholm-Young 1937, S. 988 f.); für die Geschichte der Handschrift lässt sich dem Heft leider nichts entnehmen.

23 Madan 1882, S. 92 f.; vgl. Nyerup bei Suhm 1787, S. XXVf.

24 Vgl. z. B. Reynolds 1983, S. 433–436; Tarrant 2014, S. 1256.

meisten Abweichungen vom edierten Text teilt die Handschrift mit anderen, nicht selten mit den meisten nachantiken Handschriften. Freilich ist sie bisher nur stichprobenweise kollationiert, hier könnte also noch etwas zu finden sein. Denn in den letzten Jahren ist gerade in der Vergil-Philologie das Interesse an den *codices recentiores* gewachsen, und für die neue Teubner-Ausgabe haben Conte und Ottaviano nicht nur die Anzahl der berücksichtigten Handschriften des 9. Jahrhunderts noch einmal vermehrt, sondern auch Handschriften des 10. und sogar 11. Jahrhunderts herangezogen.[25]

Auch der Serviustext der Oxforder Handschrift hat keinen besonderen Wert. Anders steht es mit einer Reihe von Marginalscholien des Vergilteils, die Erklärungen des sogenannten ‚Servius auctus' enthalten, einer erweiterten Fassung des Serviuskommentars; für diesen ist die Oxforder Handschrift ein spärlicher, aber unabhängiger Nebentextzeuge.[26]

5 In allen Teilen des Codex gibt es deutsche Glossen (Abb. 1, 7, 8, 10), insgesamt etwa 334, „und zwar in dem commentar des anonymus und den uaria glosemata im context, in dem Vergiltext und den Serviusscholien interlinear oder marginal von zwei Händen."[27] Die Händescheidung ist von den Herausgebern Madan, Gallée und Wadstein nicht ganz übereinstimmend vorgenommen worden, hier ist noch Klärungsbedarf. Nach Wadstein stammen 20 Glossen sicher von der ersten Hand, bei weiteren 22 ist es ihm fraglich; zu den letzteren gehören die neben Georg. 3,180–192 am Rand ohne direkten Textbezug notierten Übersetzungen von 12 Farbadjektiven für Pferde und 3 anderen pferdebezogenen Substantiven aus Isidors ‚Etymologien'.[28] Die restlichen etwa 171 Interlinear- und Marginalglossen sind von der zweiten Hand. Die im Kontext eingetragenen 121 Glossen des ‚anonymen Kommentars' und der *varia glosemata* sind nach Langbroek das Werk zweier weiterer Hände.[29] Noch nicht untersucht ist, ob die Schreiber der deutschen Glossen auch an der lateinischen Glossierung der Handschrift beteiligt waren.

Wenn es stimmt, dass sowohl im Vergiltext als auch im Serviustext die meisten deutschen Glossen von derselben Hand geschrieben wurden, dann ist dies auch im Vergilteil des Codex wohl erst zu einem Zeitpunkt geschehen, zu dem der Serviusteil

25 Vgl. Verg. Ecl. / Georg. (Ottaviano / Conte 2013), S. 15–20, 107; Verg. Aen. (Conte 2019), S. XXXII; Ottaviano 2013/2014, S. 75, 118–132; Conte 2021, S. 46–57.

26 Murgia 1975, S. 148–150. – Zur Handschrift vgl. auch Serv. Aen. VII (Ramires 2003), S. LXXIIIf.; Serv. Aen. IX–XII (Murgia / Kaster 2018), S. 2; Stok / Ramires 2021, S. 146, 154–156; Lesarten der Servius-Vita in Vitae Vergilianae antiquae (Brugnoli / Stok 1997), S. XXX, 143–157; allgemein zu Servius und Servius auctus vgl. Zetzel 2018, S. 262 f.

27 StS 4, S. 588. – Ausgaben: Suhm 1787, S. 387–406; Madan 1882 (ergänzt durch Kluge 1884); StS 2 (1882), S. 716–719, 724–727, 4 (1898), S. 245 f.; Gallée 1894, S. 153–166; Wadstein 1899, S. XIV, 109–114, 151 f.; Langbroek 1999, S. 124–150 (nur Georgicaglossen).

28 Dazu Klejner 2009, 2010, 2014.

29 Langbroek 1999, S. 119.

bereits vorlag, d. h. gemäß H. Hoffmanns Datierung (s. o. S. 325) frühestens im dritten Viertel des 11. Jahrhunderts. Bereits Gallée und Wadstein datierten sämtliche Glossen des Codex ins 11. Jahrhundert;[30] Madan, der die erste moderne Ausgabe der Oxforder Vergilglossen veröffentlichte, hatte geurteilt, dass die Marginal- und Interlinearglossen „appear to be written by two different hands within a century of the date of the manuscript itself".[31]

Über die Herkunft der Glossen ist damit natürlich noch nichts gesagt, sie können sämtlich aus früherer Tradition stammen. Steinmeyer hat in seiner Ausgabe der Interlinear- und Marginalglossen zum Vergiltext sowie der Kontextglossen des Anonymus[32] einen Vergleich mit anderen Glossierungen vorgenommen.[33] Seinen Angaben zufolge gibt es zu 60 von 161 Glossen des Oxforder Vergiltextes (Verg.) und zu 30 von 64 Glossen des ‚anonymen Kommentars' (Anon.) mindestens eine gleiche oder ähnliche Parallelglosse; die Entsprechungen finden sich überwiegend in folgenden StS-Teilcorpora:

Tab. 2: Entsprechungen der Oxforder Vergilglossen in anderen Handschriften.

StS-Teilcorpus	Verg.	Anon.
DCCCLIX (München, BSB, clm 18059, BStK Nr. 634: 3131 Gll.)	26 Gll.	15 Gll.
DCCCLX (München, BSB, clm 305, BStK Nr. 160: 160 Gll.)	12 Gll.	6 Gll.
DCCCLXI (Schlettstadt, Bibliothèque humaniste de Sélestat, Ms. 7, Glossar fol. 58^{v}–64^{v}, BStK Nr. 849: 717 Gll.)	0 Gll.	12 Gll.
DCCCLXIII (Melk, Stiftsbibliothek, Nr. 717, BStK Nr. 434: ca. 600 Gll.)	15 Gll.	4 Gll.
DCCCLXIV (Paris, BN, cod. 9344, BStK Nr. 752: 928 Gll.)	29 Gll.	20 Gll.

Aber bei der Entscheidung der Frage, ob zwei volkssprachige Glossaturen in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen, kommt es selbstverständlich nicht bloß darauf an, wie viele Parallelglossen es gibt; vielmehr muss für jede Entsprechung erwogen werden, ob diese durch Abhängigkeit erklärt werden muss oder sachbedingt sein kann, etwa indem lateinische Pflanzen- oder Tiernamen oft kaum anders als eben durch dasselbe volkssprachige Wort übersetzbar sind.[34] Fasbender, der die Parallelen näher untersucht hat, kommt zu dem Ergebnis, dass die engsten Verwandten der Oxforder Vergilglossen für Aen. 1–4 die Melker, für Aen. 5–10 und den ‚anonymen Kommentar' die Echternacher (Paris, cod. 9344) und für Aen. 11–12 die Tegernseer (clm 18059) Vergilglossen sind.[35] Mit größerer Sicherheit wird man über die Verwandtschaftsfrage wohl

30 Gallée 1894, S. 153; Wadstein 1899, S. 151.

31 Madan 1882, S. 92.

32 StS 2, S. 716–719, 725–727.

33 Für eine Zusammenstellung der altdeutsch glossierten Vergilhandschriften siehe Henkel 2013, S. 473–477.

34 Henkel 2013, S. 479.

35 Fasbender 1908, S. 190 f.; Klein 1977, S. 160.

erst dann urteilen können, wenn auch die lateinischen Glossen in die Untersuchung einbezogen werden.

6 Das Verhältnis, in dem die deutsche zur lateinischen Glossierung der Oxforder Handschrift steht, ist das allgemein bekannte. Im Vergiltext erbrachte eine Zählung der Glossen zu Georg. 3–4 und Aen. 1–2 – das sind 2.670 Verse – 2.933 Glossen unterschiedlichen Umfangs: von der Verdeutlichung der Syntax durch beigesetzte Präposition oder Vokativ-*o* oder ein ergänztes Pronomen über die Angabe eines syntaktischen Bezugswortes oder eines Synonyms bis hin zur kurzen und selten längeren Erläuterung. Es sind dieselben Funktionstypen, die Hellgardt in seinen Beiträgen über die Tegernseer Vergilglossen unterschieden hat.[36] – Nach dieser Zählung steht also durchschnittlich in jedem Vers eine Glosse. Auf dieser Grundlage ergibt eine grobe Hochrechnung, dass den 168 bei Wadstein edierten deutschen Glossen dieses Teils des Codex' wohl etwa 12.000 lateinische Glossen gegenüberstehen.

Für den ‚anonymen Kommentar' konnte eine Transkription der Erklärungen zu Ecl. 1–5, Georg. 1 und Aen. 1 ausgezählt werden; zu 1.690 Versen gibt es hier 381 Scholien, davon 26 deutsche.

Die deutschen Glossen sind also wie kleine Inseln, manchmal Inselgruppen, von einem Meer aus lateinischen umgeben. Vergleichbar ist damit in neuerer Zeit etwa die Art, wie Christian Gottlob Heyne in seinem lateinisch geschriebenen Vergilkommentar[37] ganz selten das Deutsche zu Hilfe nimmt, um in Realienerläuterungen längere, umständliche Umschreibungen zu ersparen, z. B. zu Ecl. 2,51 „mala cydonia […], nobis *Quitten*", zu Ecl. 7,65 „pinus […] arbor semper virens, et apibus grata, nobis *Föhre*", zu Georg. 4,246 „vermium genus, *tineas*, *Bienenmotten, Raupen, Bienenwürmer* appellant, ceram depascentium", zu Aen. 4,89 „tign[a] statut[a] et colligat[a], quibus insistunt, qui muros conficiunt (nobis *Gerüste*)". Aus ähnlichen Gründen wie Heyne mögen auch oft seine mittelalterlichen Vorgänger deutsch geschrieben haben, zumal dort, wo der interlineare Freiraum knapp bemessen war, wenn sie eine kurze eindeutige Erklärung brauchten. Dieses Verfahren ist natürlich am ehesten bei konkreten Ausdrücken anwendbar, und hierzu passt, dass es sich bei den volkssprachigen Glossen zum Vergiltext überwiegend um Substantive handelt (100 von 181 Glossen; im ‚anonymen Kommentar' sind sogar alle 62 Glossen Substantive), und unter diesen, wie es die glossierten Texte nahelegen, vorwiegend um Pflanzen- und Tierbezeichnungen sowie Bezeichnungen von Gebrauchsgegenständen, z. B. Hausrat, landwirtschaftlichen Geräten, Waffen.

7 Die *varia glosemata* haben unter den Texten des Codex die höchste Dichte an deutschen Glossen. Dieser Teil gibt bei oberflächlicher Prüfung drei Quellen zu erkennen. (1) Am Anfang stehen 14 Worterklärungen, zwei davon deutsch, die sich auf Prudentius beziehen (alle bis auf drei zu ‚Peristephanon'). Es folgen (2) aus Isidors ‚Etymo-

36 Hellgardt 1996, S. 78 f.; Hellgardt 2009, S. 409–412.

37 Heyne 1793.

logien‘ zunächst ein längerer Auszug über Dichtungsgattungen und Götternamen (aus Etym. VIII,7 und 11), dann kurze, sachlich oder nach Anfangsbuchstaben des Lemmas gegliederte Abschnitte (aus Etym. X–XX), insgesamt 56 Scholien, alle lateinisch. Unter diesen ist einer durch die Marginalie *De lamia et ericio* hervorgehoben, der nicht von Isidor stammt, sondern aus Gregors des Großen ‚Moralia‘.[38] An zwei Stellen in die Isidor-Exzerpte eingeschoben sowie am Schluss derselben steht endlich (3) eine Reihe von 75 Glossen, darunter 54 deutschen, von denen 32 mit den altenglischen Erfurt-Épinaler Glossen übereinstimmen.[39] Die beiden letzten Erklärungen (zu *Susurratio* und *Confusus sermo*) sind wohl Cassiodors ‚Expositio in Psalterium‘ entnommen.[40]

Die Beziehung der *varia glosemata* zu den Erfurt-Épinaler Glossen hat Digilio des Näheren untersucht, wobei sie auch auf die Erfurt-Épinaler Glossen in der Handschrift 40/1018 der Trierer Stadtbibliothek eingeht.[41] Sie stellt fest: „The *Varia glossemata* glosses show a full remodelling of the original Old English forms to the Old Saxon language.“[42]

8 Die Sprache der Glossen ist überwiegend altsächsisch oder kann so bestimmt werden. Es gibt aber auch eindeutig althochdeutsche Glossen, 15 an der Zahl, die bis auf drei alle im ‚anonymen Kommentar‘ stehen: *menistuba* ‚Ringeltaube‘ Wa. 110^{a},13, *Vuicchun* ‚Wicken‘ 110^{a},29, *recho* ‚Hacke, Karst‘ 110^{a},30, *egida* ‚Egge‘ 110^{a},31, 110^{a},38, 110^{a},41 (vgl. altsächsisches *egithon* 113^{b},14 [Verg.][43]), *vuecke* ‚Keil‘ 110^{a},33, *chra(m)pho* ‚Haken (des Ankers)‘ 110^{b},29, *blech* ‚dünnes Metallblech‘ 111^{a},13, *ru(m)phusla* ‚Runzel‘ 111^{a},20, *mittigarne* ‚Eingeweidefett‘ 111^{a},21; im Vergiltext: *chinne* ‚Kinn‘ 112^{b},28, *stichit* ‚er sticht‘ 113^{b},16, *stachi* ‚er stäche‘ 113^{b},35.

Die Oxforder Vergilglossen bilden zusammen mit den Dresden-Wiener Vergilglossen (s. u.), den Pariser Prudentiusglossen, den Merseburger und Lamspringer Glossen und den Lubliner Psalmen die von Steinger so genannte „engere Gruppe“ der altsächsischen Sprachdenkmäler, die gegenüber den Essen-Werdener Quellen eine stärker ingwäonisch gefärbte Sprache zeigen.[44] Als sprachliche Heimat der Oxforder Glossen wird allgemein das nördliche[45] oder nordöstliche[46] Westfalen angegeben. Diese sprachgeographische Einordnung passt zu der Paderborner Schriftheimat des Serviusteils der Handschrift.

38 Moralia 33,53 [in Job 41,6] (Patrologia Latina, Migne 1841–1864, Bd. 76, Sp. 707CD).
39 Pheifer 1974, S. xl.
40 Vgl. Expositio in Ps 40,8 (Patrologia Latina, Migne 1841–1864, Bd. 70, Sp. 298A).
41 Vgl. Klein 1977, S. 214 f.
42 Digilio 2011, S. 385.
43 Im Folgenden ist zu den Glossen jeweils angegeben, ob sie im Vergil- [Verg.] oder Serviusteil [Serv.] der Handschrift, im ‚anonymen Kommentar‘ [Anon.] oder in den *varia glosemata* [var. gl.] stehen.
44 Vgl. Steinger 1925, S. 36–44; Klein 1990, S. 201 Anm. 8.
45 Rooth 1981, S. 37; Klein 1990, S. 201.
46 Foerste 1957, S. 1753; Foerste 1958, S. 41; Rooth 1961, S. 22; Klein 1977, S. 160.

Die Glossen zeigen in Stammsilben aufgehelltes germ. **a*, d. h. für germ. **a* wird auch dort, wo keine Umlautbedingung gegeben ist, gelegentlich *e* geschrieben,[47] z. B. *segelgerd* ‚Rahe' Wa. 112[b],7 [Verg.] (vgl. *gart* ‚Gerte' 110[a],40 [Anon.]); *utauuende* ‚(er) entwand (der Hand den Dolch)' 114[b],10 [Verg.]; die wenigen derartigen Belege können aber teilweise auch anders erklärt werden.[48]

Ein weiteres nordseegermanisches Kennzeichen ist der Ausfall von *n* vor Reibelaut mit Ersatzdehnung (‚Nasalspirantengesetz')[49] in *imuthi* ‚Mündung' Wa. 112[b],14 [Verg.] und ahd. *gimundi* (AWB 6,835); *gutfanan* (lies *guth-*) ‚Kriegsfahne' 113[b],1 [Verg.] und ahd. *gundfano* (AWB 4,477); *muhful* (lies *muth-*) ‚Mundvoll, Bissen' 113[a],28 [Verg.] und ahd. *mundfol* (AWB 6,834).

Bei der Verschriftlichung der Endsilbenvokale zeigen die Oxforder Glossen eine Neigung zu dem für die Denkmäler des altsächsischen (Süd-)Ostens charakteristischen sogenannten (e,a)-System.[50] Danach wird dort, wo das Ahd. auslautende *e* und *a* hat, *e*; und anstelle von ahd. auslautendem *o* wird *a* geschrieben. Das System ist, wie auch in anderen Denkmälern, nicht konsequent angewendet, so steht z. B. mit *e*-Schreibung entsprechend ahd. *a brungę* ‚Brünne' Wa. 113[b],24 [Verg.] neben *hringa* ‚Brosche, Spange' 114[b],7 [Verg.]; *uuarte* ‚Warze' 111[a],28 [Anon.] neben *clida* ‚Flechtwerk' 111[a],26 [Anon.]; *boke* ‚Buche' 111[b],28 [var. gl.] neben *brandereda* ‚Feuerbock' 111[b],25 [var. gl.]. – Beispiele für *a*-Schreibung entsprechend ahd. *o*: *dagsterra* ‚Morgenstern' Wa. XIV [Verg.]; *uuakka* ‚Spinnrocken' XIV [Verg.]; *drenan* ‚Drohnen' 109[b],14 [Verg.]; daneben mit *o* z. B. *uuocco* ‚Docht' 112[a],7 [var. gl.]; *drenon* ‚Drohnen' 110[b],32 [Anon.]; *crocon* ‚Wülste' 114[a],35 [Verg.].

Einige Glossen sind dialektgeographisch aussagekräftig.[51] Nordwestfälisch sind *gederun* (Dat. Pl.) ‚Zitzen' Wa. 109[b],9 [Verg.];[52] *ihilla* ‚Eiszapfen' 110[b],13 [Anon.];[53] *faled* ‚Rinderstall' 112[a],2 [var. gl.],[54] die letzten beiden mit Entsprechungen in den Marienfelder Glossen; ins nordöstliche Westfalen weist das Lexem *hers* ‚Pferd' in *uuihherses* ‚des Streitrosses' 114[a],8 [Verg.];[55] westfälisch ist der umlautlose Infinitiv *habbien* ‚haben' 112[b],4 [Verg.].[56] – Die Glossen zeigen jedoch keine einheitliche Sprachform; neben den nordwestfälischen Glossen *ihilla* und *gederun* stehen die südwestfälischen *cakeli* ‚Eiszapfen' Wa. XIV [Verg.] und *uder* ‚Euter' Wa. 109[b],8 [Verg.].

47 Vgl. Gallée 1993 [1910], § 52, a; Bohnert 2000, S. 52.
48 Vgl. Krogh 1996, S. 146 f.
49 Vgl. Gallée 1993 [1910], § 214.
50 Vgl. Klein 1977, S. 479–498, besonders S. 482 f.
51 Zusammengestellt von Rooth 1981, S. 37 Anm. 41.
52 Foerste 1957, Sp. 1753.
53 Rooth 1961, S. 22 f.
54 Rooth 1976, S. 27.
55 Foerste 1957, Sp. 1750 f., bezweifelt von Cordes 1956, S. 72 f.
56 Foerste 1950, S. 86.

Thomas Kleins Hinweis auf sprachliche Gemeinsamkeiten der Oxforder Glossen mit dem Sachglossar StS MCXLVI (Berlin, SBPK, Ms. lat. 8° 73, BStK Nr. 52) wurde wohl noch nicht weiter verfolgt.[57] – Eine historische Lautlehre der Stammsilbenvokale findet sich bei Bohnert 2000, S. 49–95.

9 Der Vergilteil der Oxforder Handschrift und dessen lateinische und deutsche Glossen sind engstens verwandt mit den Resten einer zu Einbandmakulatur aufgelösten Vergilhandschrift, von der zwei Blätter in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden (im Einband von Mscr.A.118; BStK Nr. 98; Abb. 9)[58] und fünf Blätter in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (cod. 15306; BStK Nr. 953; Abb. 11, 13)[59] aufbewahrt werden.[60] Die Dresdener Blätter überliefern Text aus den Eclogen 4 und 5 und dem zweiten Buch der ‚Georgica'; und die Wiener Blätter Text aus dem dritten und vierten Buch der ‚Georgica' und dem dritten und vierten Buch der ‚Aeneis'. Es war eine in spätkarolingischer Minuskel geschriebene Großfoliohandschrift, deren Seiten zwei Spalten mit je 53 (teilweise 54) Zeilen hatten, und die der Schrift nach am „Anfang des 11. Jahrhunderts entstanden" sein dürfte.[61] Format und Einrichtung stimmen mit dem Oxforder Vergil überein. Im Unterschied zu diesem weisen die Fragmente eine dunkle Tintenfarbe des Textes auf, und zur Auszeichnung sind hier Rubriken und rote Versanfangsbuchstaben angewendet, während dort die *Incipit-* und *Explicit-*Zeilen und die Versanfänge mit derselben blassbraunen Tinte wie der übrige Text geschrieben sind. Auch die Schrift ist abweichend, nach Manitius „besitzt [sie] fast die rundlichen Züge der italienischen Schreibweise",[62] die Buchstaben sind leicht nach rechts geneigt.[63] Der Umstand, dass die Fragmente diese Merkmale teilen, schließt aus, dass die Dresdener Fragmente einst der verlorenen ersten Lage der Oxforder Handschrift angehörten. – Die Dresdener Blätter stammen aus dem Augustiner-Chorherrenstift St. Georg in Herzogenburg an der Traisen in Niederösterreich, und auch zu den Wiener Blättern teilt Bliesener mit, „daß das Fragment im Jahre 1870 aus einer Handschrift herausgelöst wurde, die aus dem Stift Herzogenburg [...] stammt".[64]

57 Klein 1977, S. 251–253.

58 Digitalisat: SLUB Dresden: Poenitentiale. Mscr.Dresd.A.118. digital.slub-dresden.de/id278760880.

59 Digitalisat: Österreichische Nationalbibliothek: Aeneidos fragm. cod. 15306. onb.digital/result/10267A8B.

60 Zur Zusammengehörigkeit siehe Tiefenbach 1999, S. 234–238; Bohnert 2000, S. 10–11, 46–48.

61 W. Hoffmann 2022, S. 142 (Dresden); andere Datierungen, genannt bei Tiefenbach 1999, S. 231, 234, beziehen sich ebenfalls auf die Zeit um das Jahr 1000 oder pauschal auf das 10. (BStK Nr. 98, 953) oder 11. Jahrhundert.

62 Manitius 1904b, S. 311.

63 Zu einzelnen Buchstabenformen siehe Tiefenbach 1999, S. 232.

64 Bliesener 1955, S. 17.

Auf den Dresdener Blättern sind 10, auf den Wiener 17 deutsche Glossen lesbar.[65] Die Glossierung ist gleichzeitig[66] oder teilweise gleichzeitig[67] mit dem Text und stimmt, auch im Lateinischen, weitgehend mit den Oxforder Vergilglossen überein.[68] Es gibt aber auch Unterschiede, ein deutsches Beispiel liefert Aen. 4,239, wo lat. *talaria*, die ‚Flügelschuhe (des Merkur)' in Oxford mit dem Kompositum *scridscos*, dagegen in Wien mit dem Simplex *scua* glossiert ist; auch die Flexion weicht ab: *scridscos* zeigt den altsächsischen s-Plural, *scua* nicht. Ein lateinisches Beispiel gibt Aen. 4,66, wo *est* ‚isst, verzehrt' in Oxford durch *comedit* und in Wien durch *manducat* erläutert ist. – Die sprachliche Heimat der Dresden-Wiener Glossen ist nach Heinrich Tiefenbach wegen der durchgehenden Aufhellung von auslautendem *a* zu *e* entsprechend dem (e,a)-System (vgl. oben S. 331) im Paderborner Raum und östlich davon zu suchen.[69]

Wann und wie gelangte aber die altsächsisch glossierte Vergilhandschrift vom nördlichen Westfalen nach Niederösterreich? Die Dresdener Blätter befinden sich heute noch im Einband eines Poenitentiale, das im 12. Jahrhunderts geschrieben wurde. Das Stift Herzogenburg wurde im Jahr 1112 von Bischof Ulrich von Passau gegründet, der „mannigfache Beziehungen zu Sachsen hatte",[70] und auf diesem Weg mag die noch unversehrte Handschrift an das neugegründete Stift gekommen sein. Sie „wurde wohl im 14. oder frühen 15. Jahrhundert zu Bucheinbänden makuliert", denn in diesen Zeitraum kann der graue Wildledereinband des Poenitentiale anhand der Aufschrift *LIB (ER). PE(N)ITE(N)CIAL(IS)* datiert werden,[71] sofern diese keine nachträgliche Zutat ist.

Angesichts der kodikologischen Ähnlichkeit der Oxforder und der Dresden-Wiener Handschrift liegt es nahe, zu vermuten, dass diese auch genetisch miteinander verbunden sind, so dass sie entweder Kopien einer gemeinsamen Vorlage (Schwesternhandschriften) wären[72] oder die eine eine Abschrift der anderen. Im zweiten Fall sprechen die oben genannten Datierungen (Oxford: zweite Hälfte 10. Jh.; Dresden-Wien: Anfang 11. Jh. oder kurz davor) für den Oxforder Codex als Vorlage, doch ist eine solche Abhängigkeit kaum vorstellbar, wenn die Oxforder Glossen, wie oben vermutet wurde, frühestens im 3. Viertel des 11. Jahrhunderts eingetragen wurden und die Dresden-Wiener Glossen tatsächlich gleichzeitig mit dem Vergiltext geschrieben wurden. Eine Kollation[73] zeigte zwar weitgehende gemeinsame Abweichungen von

65 Ausgabe: Tiefenbach 1999, S. 233, 235 f.; früher: Manitius 1904a, S. 278 (Dresden); StS 2 (1882), S. 719 und Wadstein 1899, S. 115 (Wien).

66 Bischoff (Mentzel-Reuters 1997), Fiche 9, I.19.

67 Tiefenbach 1999, S. 232 (Dresden).

68 Fasbender 1908, S. 191; Tiefenbach 1999, S. 235.

69 Tiefenbach 1999, S. 236.

70 Klein 1978, S. 400; vgl. auch Klein 1977, S. 325 f.

71 W. Hoffmann 2022, S. 142.

72 So Tiefenbach 1999, S. 230.

73 Bohnert 2000, S. 39–43, müsste anhand besserer Abbildungen wiederholt und vervollständigt werden.

Ribbecks Editionstext; aber für die Frage nach der Art der Verwandtschaft erbrachte sie nichts Entscheidendes. Eine Auffälligkeit scheint dennoch dafür zu sprechen, dass die Dresden-Wiener aus der Oxforder Handschrift abgeschrieben ist. Es handelt sich um Verg. Aen. 3,665 *tinxit*, wofür im Wiener Fragment (fol. 2vb) *tinxī* mit einem Kürzungsstrich geschrieben ist. Eine mögliche Erklärung dafür ist folgende (vgl. Abb. 12, 13): Der Schluss des ergänzten Halbverses Aen. 3,661 ist in der Oxforder Handschrift (o) durch Augensprung in Vers 665 übergegangen: *Solamenque mali, de collo fistula<u>tera ardua tinxit</u>*. Der Schreiber war bis *tinxi-* gekommen und hatte bereits den Querstrich des *-t* angesetzt, als er seinen Irrtum bemerkte, das Falsche unterstrich und darüber das richtige *pendet* setzte. Vers 665 schließt korrekt mit *arduatinxit*; an beiden Stellen hat das erste *t* eine Form wie sonst an Wortenden, möglicherweise, weil in der Vorlage von o *arduat inxit* durch die Unterlänge des *q* im darüberstehenden *aequor* getrennt war. Einem Leser konnte der Querstrich am Ende von Vers 661 leicht als Nasalstrich über *i* erscheinen. Der Schreiber des Wiener Bruchstücks (w) sprang nun bei der zweiten Hälfte von Vers 665 seinerseits zurück zu dem in o unterstrichenen gleichen Versschluß und schrieb *tinxī*. Denkbar, aber nicht gleich wahrscheinlich, ist auch, daß der falsche Vers 661 samt Korrektur schon in einer gemeinsamen Vorlage von o und w stand, aus der ihn der unaufmerksamere Schreiber von o übernahm, während der Schreiber von w die Korrektur ausführte und in Vers 665 den oben beschriebenen Fehler machte.

Das dritte Denkmal der altsächsischen Vergilglossierung ist der Cod. Lat. Medii Aevi Nr. 7 der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest.[74] Auch hier handelt es sich um eine um das Jahr 1000 geschriebene Großfoliohandschrift, bei der aber die Scholien des Servius-Kommentars den Gedichten Vergils als Randglosse beigegeben sind. Die Handschrift stammt aus Werden. Sie enthält 512 volkssprachige Glossen, 137 zu den ‚Eclogen' und ‚Georgica', die mit ganz wenigen Ausnahmen altsächsisch sind, und 375 Glossen zur ‚Aeneis', die fast durchgehend althochdeutsch sind, und zwar moselfränkisch.[75] Ein Vergleich der volkssprachigen Glossierungen in Oxford und Budapest zeigt, dass in der Oxforder Handschrift zumeist andere Textstellen glossiert sind als in der Budapester Handschrift und dass die Oxforder Glossen überwiegend einen anderen Wortschatz bezeugen als die Budapester.[76]

10 Für die weitere Erforschung der Oxforder Handschrift scheint mir eine erneute Edition ihrer deutschen Glossen zunächst weniger wünschenswert zu sein als die Aufhellung von deren verschiedenen Hintergründen. Zu nennen wären

– eine paläographische Untersuchung des Oxforder Vergilteils sowie der Dresden-Wiener Fragmente mit dem Ziel, vielleicht doch einen Hinweis auf deren Schrift-

74 BStK Nr. 1063; vgl. Bohnert / Nievergelt / Tiefenbach 2022 mit Edition der Glossen.

75 Vgl. Tiefenbach 2022.

76 Vgl. Bohnert / Nievergelt / Tiefenbach 2022, S. 113 f.

heimat zu bekommen; Datierung und Unterscheidung der Glossenhände; Untersuchung auf Griffelglossen;
– eine Kollation und textkritische Untersuchung des Vergiltextes;
– eine Untersuchung der lateinischen Glossierung des Vergiltextes sowie der Scholien des ‚anonymen Kommentars' im Hinblick auf deren Verhältnis zum Serviuskommentar und möglichen anderen Quellen; ein Vergleich mit der lateinischen Glossentradition Vergils könnte exemplarisch anhand ausgewählter Textpassagen und Vergleichshandschriften angegangen werden;
– eine Edition des ‚anonymen Kommentars' und der *varia glosemata* mit Quellenuntersuchung.

Anhänge

In den Texten stehen Versalien und Unterstreichungen nach der Handschrift, Abkürzungen sind aufgelöst und moderne Interpunktion angewendet; ⟨spitze Klammern⟩ bezeichnen ergänzte, [eckige Klammern] zu tilgende Buchstaben.

I.

MS. Auct. F. 1. 16, p. 83[ab] (vgl. Abb. 2), Vergilvita und ‚anonymer Kommentar' zu den ersten beiden Eclogen. Die Vita stimmt mit zwei Abschnitten der ‚Vita Laurentiana'[77] überein (VLaur 1–9. 24–34, die wichtigsten Abweichungen sind in den Anmerkungen angegeben), nur der letzte Satz (*Scripsit uero georgicon …*) findet sich dort nicht. Die einleitenden Bemerkungen zur ersten Ecloge stammen, wie inhaltliche Überschneidungen zeigen, aus zwei verschiedenen Quellen.

INCIPIT PROLOGVS SVPER EGLOGAS ET BVCOLICA
VIRGILIVS[78] *MARO MANTVANVS NATVS IDUS octobres sub*[79] *gneo pompeio et marco crasso consulibus haud*[80] *ualde nobilis ex parentibus. ideo de nomine patris silet⟨ur⟩,*[81] *sed traditur patrem eius fuisse opificem figuli. et nomen matris eius maia. cui pregnanti uidebatur per somnium, ut peperisset arborem laurum et illa arbor ilico dilatata in longissimos creuisset frondes. et fertur, ut ipse fuisset longa statura ac gracilis corpore habens infirmitatem in stomacho, nec non in capitis dolore laborauit atque frequenter sangui-*

77 Handschrift Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Cod. Med. Palat. 69, fol. 64[rv], geschrieben 1403. Ausgabe: Stok 2006, S. 117–119; vgl. auch Ziolkowski / Putnam 2007, S. 396–403 (mit englischer Übersetzung).
78 *VIRGILIUS … NATVS*] VLaur 1 *Virgilius Publius Maro Mantuanus equ*[*i*]*es Romanus dignitate natus.*
79 *sub* fehlt VLaur 2.
80 *haud …parentibus* fehlt VLaur 2.
81 *silet⟨ur⟩*] Hs. *silet*, VLaur 2 f. *siletur*.

nem uomit. et[82] *cotidie meditans a mane usque ad uesperem faciens innumerabiles uersus et relegendo ac considerando in paucos iterum redigebat.*

Igitur secutus est per artem suam diuersos poetas. in[83] *bucolicis imitatus est theocritum poetam, qui prius de bucolicis duos libros fecit; In georgicis autem hesiodum, qui*[84] *unum librum in georgicon fecit, Iste in quattuor diuisit; homerum in eneidis, qui duodecim libros mirifico decore ordinauit. et*[85] *pulchre uirgilius ordinem carminibus suis posuit incipiens*[86] *ab ea uita, quę prima hominum ab origine fuit, id est uita pastoralis, quod bucolicon interpretatur. Secundam autem artem posuit de cultura terrę, quia legimus uiuere homines a principio ex glande et lacte, postea uero colebant terram et uiuebant de fructu terrę. Tertiam ergo* [p]*artem posuit ex*[87] *preliis, sicut nunc in nouissimo tempore experimento probatur. Scripsit autem bucolicon ad laudem cęsaris et quattuor principum eius, qui restituebant agros illis hominibvs,*[88] *quibus ex iussione cęsaris abstracti sunt, sicut et*[89] *uirgilio fuit. quorum principum hęc sunt nomina: cornelius gallus, asinnius pollio, alfinus uarus, emilius macer. Scripsit*[90] *uero georgicon in honorem mecenatis; scripsit uero ęneidos ad honorem cęsaris, qui de genere ęneę fuit. honorauit ineo*[91] *cęsarem in suis carminibus.*

[Kommentar zu Ecl. 1:] *Bucolicon pastoralis uita est. dramaticon introductio personarum.*[92] *micticon commixtio.*[93] *egloga exercitio*[94] *breuis. bucolicon carmen de bubus. Per tytirum intellige uirgilium; per moelibeum quendam mantuanorum, a quo agri abstracti sunt, uel celeum,*[95] *qui antea fuit diues in mantua, uel cornificium gallum poetam inimicum uirgilii.*

---

82 Mit dem Folgenden vgl. Vita Philargyriana I (Vitae Vergilianae [Brugnoli / Stok 1997], S. 175).

83 *in bucolicis … fecit*] VLaur 23[b]f. *In Bucolicis *** duos libros fecit* (saut du même au même, Textverlust vom Hrsg. Stok vermutet).

84 *qui … diuisit*] VLaur 24 f. *qui ad fratrem suum per sompnium librum composuit, iste uero in quatuor copulauit*.

85 Mit dem Folgenden vgl. Vita Donatiana 58 (Vitae Vergilianae [Brugnoli / Stok 1997], S. 46, Z. 5–9); Vita Philargyriana I (Vitae Vergilianae [Brugnoli / Stok 1997], S. 184 f.).

86 *incipiens … interpretatur*] VLaur 27 f. *incipiens ab ea parte primitus que prima inter homines fuit*.

87 *ex preliis … probatur*] VLaur 30 f. *sicut in nouissimo tempore probatur esse de bellis*.

88 *hominibus … fuit*] VLaur 32 f. *hominibus a quibus astracti erant sicut et Virgilio fuit*.

89 *et*] Hs. *ex*.

90 *Scripsit … carminibus* fehlt VLaur 34.

91 *ineo*] lies *ideo*?

92 Die gleiche Erklärung im Schlettstadter Vergilglossar (Fasbender 1908, S. 209).

93 Vgl. im Schlettstadter Glossar (Fasbender 1908, S. 215) *Mycticon permixtio personarum*.

94 *exercitio*] lies *excerptio*, vgl. Langbroek 1995, S. 36 (Hs. Edinburgh, National Library of Scotland, Adv. Ms. 18.5.10 [BStK Nr. 107, 12. Jahrhundert], fol. 22[r]) *Egloga est excerptio brevis*; Vita Vossiana Leidensis (Hs. Leiden, Universitätsbibliothek, cod. Voss. lat. F 79, vgl. Funaioli 1930, S. 108, Z. 2) *Ecloga graece, latine excerptio dicitur*.

95 *celeum … uirgilii*] vgl. Langbroek 1995, S. 36 (Hs. Edinburgh [wie Anm. 94], fol. 22[r]) *Melibeus a melibea ciuitate. vel quidam mantuanorum vel celeum intellige ante diuitem. vel cornificium gallum poetam inimicum uirgilii*; vgl. auch Serv. Ecl. 3,105 (Thilo 1887) *sepulchrum Caelii, luxuriosi cuiusdam.*

Dramaticon drama apud grecos, apvd nos interpretatur fabula. micticon[96] *imitatiuum uel actiuum, quasi duo pastores inter se loquentes, cum ad solum uirgilium pertineat. Moelibeus et tytirus erant pastores, et propria sunt hęc nomina eorum. et*[97] *tytirus dicitur animal, quod ex oue et hirco nascitur; econtra autem, quod ex capra et oue gignitur, musmo dicitur. Moelibeus pastor significat cornibicium poetam, qui erat semper contrarius uirgilio. Per tytirum ergo significatur uirgilius.*

Ecl. 1,2 *Meditaris: Modularis.*

5 *Amarillis: nomen mulieris; et romam significat.*[98]

8 *Imbuet: consecrat.*

17 *Tactas quercus: mos erat ioui, quando pagani responsionem querebant a quercu, cum fulmine de cęlo decutere eam, si non debuit illis ad utilitatem fieri petitio eorum; si ergo ad profectum non nocuit eis, sed potius aliud signum monstrabat eis.*

18 *Da: dic.*

25 *Viburna: Frutecta.*

30 *Galathea: nomen mulieris.*

35 A⟨e⟩re: in censo.

54 *Hibleis: herba est, quam nos dicimus aduch.*[99]

55 *Susurro: auis est.*[100]

56 *Frondator: nomen auis.*

57 *Palumbes columbę sunt, quas dicimus menistuba.*[101]

62 *Ararim: flumen in parte meridiana. – Parthus: flumen in plaga septentrionali. – Germania: flumen in occasu solis. – Tigrim: in oriente solis.*

64 *Afri: gentes sunt in plaga meridiana.*

65 *Scythia: gens in aquilone. – Cretę: gentes sunt in mesopotamia, id est in orientali plaga. – Oaxen: flumen.*

66 *Britannnos: in occasu solis.*

69 *Per aristas fructum, per fructum tempus, per tempus segetem, per segetem annum significat.*

---

96 *micticon*] lies *mimeticon*, vgl. Diomedes, Ars grammatica (Keil 1857) 482,14 f. [*genus*] *activum est vel imitativum, quod Graeci dramaticon vel mimeticon* (der betreffende Absatz erscheint auch als Zusatz am Ende der Vita Donati aucti, vgl. Vitae Vergilianae [Brugnoli / Stok 1997], S. 134 f.); ganz ähnlich in der Einleitung zu Ecl. 1 des Eclogenkommentars der Hs. Valenciennes, Stadtbibliothek, cod. 394 (vgl. Funaioli 1930, S. 120, Z. 1–4); außerdem Schlettstadter Glossar (vgl. Fasbender 1908, S. 215) *Micticon imitatiuum.*

97 *Et … musmo dicitur*] vgl. Isidor, Etymologiae (Lindsay 1911) XII,1,60 *tityrus ex ove et hirco; musmo ex capra et ariete.*

98 Die allegorische Deutung nennen auch Servius (Thilo 1887) und Philargyrius (Hagen 1902) zur Stelle.

99 Wa. 110[a],11.

100 Zu *auis est* und folgendem *nomen auis* vgl. die Handschriften der Scholia Bernensia (Hagen 1867, S. 753) zur Stelle: [Ecl. 1,56] *Susurro, murmur quod de apibus nascitur uel nomen auis.* [Ecl. 1,57] *Frondator rusticus* […] (der Herausgeber stellt *uel nomen auis* hinter *rusticus* um).

101 Wa. 110[a],13.

78 *Cithisum: herba.*

80 *Micia: dulcia.*

Finit prologus et glosemata svper i eglogam

Svper ii incipiunt

Egloga est cantatio pastoralis.[102] *Coenon uel micton*[103] *commixtum uel commune dicitur, quia aliquando introducit personas iste poeta quasi*[104] *intra duas personas locutus sit, et aliquando ex semetipso loquitur.*

Ecl. 2,1 *Coridon: uirgilius. – Alexin: significat alexandrum puerum arsennii pollionis, qui uocauit, ut fertur, uirgilium ad conuiuium domui suę.*[105] *ibique conspexit uirgilius illvm iuuenem rogauitque postea illum arsennium, ut sibi dedisset eum propter pessimam delectationem. ita et fecit.*

9 *Occultant spineta: narratur iuxta superiorem sensum, ut cloadius*[106] *dux çesaris uirgilium uoluisset occidere; illum autem fugisse eum; et inmisit se in unum flumen atque supra*[107] *illud natauit et ita liberatus est. quia erat iste dux ex quattuor ducibus, qui diuidebant illam terram mantue iuxta dispositionem imperatoris.*

10 *Thestilis: uxor coridonis. sed significat mantuam.*

11 *Serpullum: siluestre puleium.*[108]

13 *Cicades: paruę aues sunt et habundant in italia.*[109]

15 *Menalcan: id est antonius.*

18 *⟨L⟩igustra:*[110] *Violas dicimus. – Vaccinia: uiola herba est in siculis*[111] *montibus, quia ex dioniocrito*[112] *poeta, qui erat ex siculis terris, exempla istius operis in principio sumpsit.*

24 *Amphion: filius iouis et ladomię, et alio nomine dictus ex fonte, qui erat*[113] *in boetia.*[114] *– Arachinto: mons est.*[115] *– Acteo: illa terra dicitur, ubi ille mons positus est.*

---

102 Vgl. Scholia Bernensia (Hagen 1867, S. 757) *Haec ecloga proprie bucolicon carmen* (ebenso, aber zu Ecl. 1, Funaioli 1930, S. 120, Z. 1 [Hs. Valenciennes, wie Anm. 96]).

103 = gr. κοινόν, μικτόν.

104 Hinter *quasi* ist in der Hs. *duas* ausradiert.

105 *domui suę*] Dativ der Richtung, vgl. Stotz 1996–2004, 4, IX § 16; Mittellateinisches Wörterbuch (Lehmann / Stroux 1959 ff.) 3,971 s.v. *domus* I,A,2,b.

106 Gemeint ist der in der Vita Monacensis *Claudius Arrio*, in der Vita Donatiana *Arrius* genannte Centurio (vgl. Vitae Vergilianae [Brugnoli / Stok 1997], S. 227 bzw. 49).

107 *supra*] Hs. *sup(er)r(a)*.

108 *siluestre puleium*] Hs. *siluę strepuleium*.

109 Vgl. Isidor, Etymologiae (Lindsay 1911) XII,8,10 *Cicades* […] *in Italia apud Rheginos mutae* [Var. *multae*] *sunt, nec usquam alibi*.

110 Versalie am Zeilenanfang vom Rubrikator nicht ausgeführt.

111 *siculis*] Hs. *sici|culis* (bei Zeilenwechsel verschrieben).

112 *dioniocrito*] lies *theocrito*.

113 *erat*] Hs. *erant*.

114 Vgl. Philargyrius (Thilo 1887) zu Ecl 2,24 *Amphion Dircaeus*: *Dircaeum autem dicit a fonte Dirce, quae est Thebis in Boeotia*.

115 In der Hs. folgt eine zu Ecl. 2,36 gehörige Erläuterung, siehe dort.

26 *Dafnin: filius mercurii fuit, et significat cornibicium.*[116]
30 *Hibisco: herba est.*
36 *Cicutis: fistulis. Cicuta*[117] *herba est, quam nos dicimus scherning*.[118]
46 *Nais: dea.*
48 *Narcissum: herba.*
50 *Luteola: Rubra.*[119] *– Calta: cle*.[120]
57 *Iolla: deus mantuę.*[121]
64 *Cithisum: herba.*

II.

MS. Auct. F. 1. 16, p. 197 (von dieser Seite ist die äußere Spalte sowie der untere Teil der inneren bis auf einen nahe am Falz stehengebliebenen Streifen weggeschnitten), Textkompilation entsprechend (1) Myth. Vat. I 2,33, (2) Myth. Vat. I 2,100, 1–9; ebenso in anderen Vergilhandschriften seit dem 9. Jahrhundert.[122]

TROIANORVM ORIGO

(1) *Dardanus ex ioue et electra filia athlantis natus ab | italia ex responso locum commutans per trachiam samo dela|tus est, quam samothrachiam nominauit. Exhinc ad frigiam | deuenit, quam dardaniam a suo nomine nominauit. | Ex quo natus est erecthonius, qui in isdem locis regnauit, | ex erecthonio trous, qui iusticia et pietate laudabilis | fuit. Isque, ut memoriam sui nominis faceret ęternam, troiam | appellari iussit; et ipse habuit duos filios, ilum et asa|racum. Hic*[123] *ilus, qui maior natu erat, regnauit atque ilium | condidit ciuitatem genuitque laomedontem, de quo natus est | priamus; assaracus uero genuit capyn, ex quo natus est an|chises; ipse enim genuit ęneam.*

(2) *De troia uero euersa in idam | montem uenit; ibi xx nauibus fabricatis, auguriis ac | responsis deorum monitus mare ingressus est ac thraciam | uenit ibique condidit ciuitatem, quam ęneadem de suo nomine | nominauit. Inde auspiciis et responsis prohibitus ad delon | insulam nauigauit; ibi rex anius idemque et sacerdos apollinis | erat. Dehinc cicladas uenit insulas creteas,*[124] *in qua condi|dit pergamum ciuitatem. A qua pestilentia pulsus et horta|tu deorum penatium admonitus, ut thraciam peteret, naui|*

116 Eine andere Genealogie und Allegorie bieten die Scholia Bernensia (Hagen 1867, S. 759 f.): *Non ego Daphnim* […]. *Allegorice hoc dicit, non timeo Pollionem* […]. *Daphnis filius Apollinis et Psamathes*.
117 *Cicuta herba est … scherning* steht in der Hs. in der Anmerkung zu Ecl. 2,24 vor *Acteo*.
118 Wa. 110ª,15.
119 *Luteola Rubra* steht in der Hs. vor *Narcissum*.
120 Wa. 110ª,16.
121 Vgl. Scholia Bernensia (Hagen 1867, S. 763) *Iollas, deus Mantuanorum*.
122 Vgl. Munk Olsen 1985, S. 689, Nr. 211; Mölk 2002, S. 19; Thomson 2003, S. 57; Ottaviano 2013/2014, S. 303 f.; Clark 2020, S. 98.
123 *Hic*] Hs. *Hil.*
124 *insulas creteas*] vgl. Myth. Vat. I 100,3 *ad Cretam insulam*.

gauit st⟨r⟩ophadas, et multas insulas grecię preteriens ad helenum in achiam deuenit. Cuius uaticinatione moni|tus italię horas preternauigans fretum sicilię et italię | uenit ibidemque scyllam crudelem et charibdin cy|clopasque[125] *uidit, siciliamque intrans patrem iam senem | amisit mortuum. Inde affricam ad didonem tem|pestate delatus est; inde ad italiam nauigans non | longe a campania palinurum gubernatorem | amisit. Et euboicis litoribus lapsus cymeam consu|luit sibillam, cum qua ad inferna descendit, ut cunc|ta cognosceret; et circeam insulam preteruectus septimo | anno tandem ad italiam peruenit. Ostium tyberis | ingressus est pacem a latino petens, amicicię euan|dri iunctus est. Ad auxilium tarchon habuit, sed tur|no rege rutulorum bello exceptus est. Quo uicto pro|uectus lauiniam latini regis filiam duxit uxorem, | de cuius nomine lauinium oppidum nominauit. Ibi | tres annos regnauit in pace; mox,*[126] *cum apud | mincium*[127] *fluuium deambulans numquam postea | apparuit, in cęlo, ubi esse creditur, deus ingens*[128] *| nominatus est.*

III.

MS. Auct. F. 1. 16, p. 319 (vgl. Abb. 4), Scholien zu Aen. 7,1–4 am oberen und unteren Seitenrand mit Unterstreichung der kommentierten Lemmata. Übereinstimmungen mit Servius (Ramires 2003) stehen recte.

'⟨T⟩V Quoque littoribus': et est Sciendum homerum, quem uirgilius imitatur, duas posuisse historias, yliadem de expugnatione et excidio ylii, quam | in hectore tracto terminauit (vnde statius achilleidos 'Nec in hectore tracto sistere, diua, uelis'[129] *et cetera), Odixeam de reditu ulixis a troiano bello et eius | erroribus. Nota quod nos dicimus ulixeam, greci uero odixeam; Nos ulixem, ipsi odixem. hic igitur* opus in duas partes diuidit *uirgilius. Nam* primi vi *libri de | exilio eneę et de erroribus eius* dicti sunt ad imaginem odixee, *idest ulixee, in qua agitur de propriis erroribus ulixis,* quos personarum et allocutionum | *grauitate*[130] constat esse grauiores; hii autem *v,*[131] qui sequuntur, ad *similitudinem* dicti sunt iliadis, *ubi agitur de excidio ilii, similiter et in his de bellis,*[132] | *et* sunt ualidiores in negociis. *Vnde* ipsemet dicit 'Maius opus moueo'.[133] et reuera tra-

125 Über *cyclopasque* steht in der Hs. *orcos*.

126 *mox … nominatus est*] vgl. Serv. auct. Aen. 1,259 (Thilo / Hagen 1878, Rand 1946) *Aeneas* […] *in Numicum fluvium cecidit* […], *cuius corpus cum* […] *Ascanius requisitum non invenisset, in deorum numerum credidit relatum*.

127 *mincium*] Myth. Vat. I 2,100,9 *Numicum*. – Den Fluss *Mincius* erwähnen Vergil (Ecl. 7,13; Georg. 3,15; Aen. 10,206) und Servius (Einleitung des Eclogenkommentars, Thilo 1887, S. 3).

128 Mölk 2002, S. 19: „lies: *Indiges*".

129 Statius, Achilleis (Dilke 1954) 1,6 f. (*nec in Hectore tracto / sistere*). 3 (*diva*). 5 (*velis*).

130 *grauitate*] Serv. *uarietate*.

131 *v*] Serv. *sex*.

132 Bis hierher steht der Text am oberen, danach am unteren Seitenrand von p. 319.

133 Aen. 7,45.

gicum opus, ubi tantum bella tractantur. *dictum*[134] *itaque 'Tu quoque' illuc respicit:* Misenus *et* palinurus *dederunt nomen nostris* [*tu*][135] | *(Vnde supra 'eternumque locus palinuri nomen habebit'*[136] *et alibi 'Qui nunc misenus ab illo dicitur'*[137]*), et tu similiter, o 'tu, caieta, dedisti famam eternam': Perpetuam. Solus deus eternus; Angeli sunt perpetui; homine⟨s⟩ | sempiterni. deus enim nec habuit principium nec habebit finem; Angeli principium habuerunt, sed fine carebunt; homines uero principium habuerunt et fine carebunt, et ideo sempiterni. 'Nostris litorib⟨us⟩':* | idest italicis.[138] *'Eneia nutrix': dubitatur, an* ascanii *an* ęnee *uel* creuse nutrix *fuerit. Sed constat, quod de familia ęnee fuit. Vnde potuit dicere 'ęneia nutrix', licet ęneam non nutrire⟨t⟩. | uel secundum seruium caieta dicitur portus ille, ubi naues ęnee sunt combuste. et* dicitur caieta apo toy caieo, *idest a* casu. *Inuenitur enim* in philologis, *idest sapientum libris, quod ibi naues ęneę | combuste sunt. 'seruat':* tenet, possidet, *'sedem': locum, et 'nomen signat', idest titulos tui nominis in memoria retinet. 'tua ossa': ibi sepulta. 'In hesperia magna': ad differentiam*[139] hispanie.

IV.

Die Schreibersubskription der Oxforder Handschrift (Abb. 5) ist ein Beispiel der verbreiteten leoninischen Formel *Qui me scribebat … nomen habebat*. Ein Durchgang des Sammelwerks ‚Colophons de manuscrits occidentaux' (Bénedictins du Bouveret 1965–1982, im Folgenden nach Nummern zitiert) erbrachte rund 170 vergleichbare Belege des zwölften bis sechzehnten Jahrhunderts, deren überwiegende Zahl, nämlich 143 Belege, den dort gegebenen Datierungen zufolge aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert stammen. Der Name des Schreibers oder der Schreiberin (5354, 13028, 17317) wird in die Formel gewöhnlich im Nominativ eingesetzt. Dieser Kasus ist vielleicht durch Angleichung an das Subjekt bedingt; oder es liegt ein relationsloser Nominativ vor, der ohne syntaktische Einbindung wie eine rein lexikalische Benennung fungiert, die moderne Sprachen in Anführungszeichen setzen.[140] Selten erscheint statt des Nominativs der Genitiv (2370 *Brunonis*, 2922 *Conradi*, 5716 *Wilhelmi* [13. Jh.], 5728 *Willielmi*, 14000 *Nicolai*) oder der Akkusativ (12107 *Ivonem*, 15326 *Petrum*, 5744 *Guillelmum*).

Die Formel wird überwiegend mit metrisch oder wenigstens rhythmisch passenden Namen verwendet, z. B. *Conradus*, *Heinricus*, *Hermannus*, *Iohannes*, *Nicolaus, Eberlinus, Nicasius*. Ganz vereinzelt ist der Vers unterfüllt (15229 *Petrus*, sonst ergänzt

134 *dictum*] Hs. *dic̃*.
135 *tu*] Lesung unsicher, dahinter vielleicht ein Buchstabe am Seitenrand weggeschnitten.
136 Aen. 6,381.
137 Aen. 6,234 f.
138 Vgl. Serv. Aen. 7,1 *Nostris Italicis* (Serv. auct.: *Litoribus nostris hoc est Italicis*).
139 *differentiam*] Serv. *discretionem*.
140 Vgl. Stotz 1996–2004, 4, IX § 4.1.

15225 *voce Petrus*, 15234 *Petrus quoque*, 15238 *hoc nomen Petrus h.*); gelegentlich treten extra metrum Namenszusätze hinzu (z. B. 852 *Angelus de Franchonia*, 10221 *Iohannes Landolt*, 13028 *Margarete Vincherina*).

Statt *Qui* steht vereinzelt *Quis* (6368, 13875, 13985 [13. Jh.]); statt *me* heißt es selten *te* (2256, 7027, 13146, 14018), *se* (5403), *hoc* (6234, 13985 [13. Jh.], 17654 [*Hoc qui*, Name radiert, 11. Jh. (?)], 18025, 8557 [*Hoc qui*]), *hec* (12411, 6898 [*Hec qui*]), *hunc* (8911, 15660), *sic* (17177).

Belege – des 11. Jahrhunderts: 17654 (?); – des 12. Jahrhunderts: 2146 (12./13. Jh.), 6325 (*Qui me pingebat*); – des 13. Jahrhunderts: 593, 2804 (vgl. 8378), 5506, 5716, 6915, 7522, 9003, 13985, 15238, 16521, 17041, 17061 (13./14. Jh.); – des 14. Jahrhunderts: 852, 1426, 2342, 2564, 2826, 2829, 2835, 3007, 3331, 3395, 3573, 3574, 4917, 5354, 5403, 5580, 5728, 5852, 6210, 6352, 6357, 6358, 6365, 6368, 6923, 6928, 6930, 6932, 6938 (14./15. Jh.), 7020, 7027, 7086, 8408, 8415, 8417, 8418, 8420, 8431, 8433, 8436, 8439, 8441, 8466, 8468, 8735, 10063, 10221, 10549, 11650, 12107, 12180, 12411, 13028, 13126, 13622, 13865, 13972, 13990, 14000, 14009, 14011, 14317, 14378, 15225, 15229, 15234, 15240, 15552, 16044, 16216, 16414, 16537, 17076, 17177, 17317, 17597, 18048, 18049, 18309, 18572, 18640, 21583; – des 15. Jahrhunderts: 56, 132, 145, 941, 1335, 2218, 2256, 2370, 2839, 2922, 3542, 5134, 5448, 5605, 5744, 6234, 6377, 6391, 6806, 6940, 7198, 7997, 8062 (15./16. Jh.), 8156, 8514, 8534, 8549, 8557, 8565, 9263, 10133, 10566, 10999, 11322, 11753, 12247, 12251, 12553, 13146, 14018, 14059, 15256, 15271, 15326, 16049, 16542, 17602, 17668, 18025, 18067, 18182, 18802; – des 16. Jahrhunderts: 7215, 8911; – undatiert oder mit unklarer Datierung: 3529, 6898, 9601, 10839, 13875, 13980, 15660.

Stärker abweichende Varianten der Formel finden sich unter Nr. 112 (12. Jh.); 9946 (14. Jh.); 8536, 8545, 11021, 16818, 19661, 21053, 23093, 23094 (alle 15. Jh.).

Literaturverzeichnis

Abkürzungen, Siglen

AL	= Anthologia Latina (R.² = Riese 1906; Sh.B. = Shackleton-Bailey 1982)
AWB	= Althochdeutsches Wörterbuch (Karg-Gasterstädt / Frings 1952 ff.)
BStK	= Bergmann / Stricker 2005
Myth. Vat. I	= Mythographus Vaticanus I (Zorzetti / Berlioz 2003)
ND	= Nachdruck
Serv. Aen. / Ecl. / Georg	= Kommentar des Servius zu ‚Aeneis' / ‚Eclogen' / ‚Georgica'
StS	= Steinmeyer / Sievers 1879–1922
Verg. Aen. / Ecl. / Georg.	= P. Vergilius Maro, ‚Aeneis' / ‚Eclogae' (‚Bucolica') / ‚Georgica'
VLaur	= Vita Vergiliana Laurentiana (Stok 2006, S. 117–119)
Wa.	= Wadstein 1899

Quellen und Editionen

Bénedictins du Bouveret (Hrsg.) 1965–1982: *Colophons de manuscrits occidentaux des origines au XVIe siècle*. 6 Bde. Fribourg (Schweiz) (Spicilegii Friburgensis Subsidia 2–7).

Brugnoli, Giorgio / Stok, Fabio (Hrsg.) 1997: *Vitae Vergilianae antiquae*. Rom (Scriptores Graeci et Latini consilio Academiae Lynceorum editi).

Burman, Pieter (Hrsg.) 1727: *Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum*. 5 Bde. Leiden.

Conte, Gian Biagio (Hrsg.) 2019: *Publius Vergilius Maro. Aeneis*. Editio altera. Berlin / Boston (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 2040).

Dilke, O. A. W. (Hrsg.) 1954: *Statius. Achilleid*. Edited with introduction, apparatus criticus and notes. Cambridge.

Gallée, Johan Hendrik (Hrsg.) 1894: *Altsächsische Sprachdenkmäler*. Leiden.

Green, R. P. H. (Hrsg.) 1999: *Ausonius. Opera.* Oxford (Oxford Classical Texts).

Hagen, Hermann (Hrsg.) 1867: *Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica atque Georgica.* Leipzig [Separatdruck aus: *Jahrbücher für classische Philologie*. Supplementband 4. Leipzig 1861–1867, S. 673–1014; ND Hildesheim 1967].

Hagen, Hermann (Hrsg.) 1902: Iunii Philargyrii grammatici explanatio in Bucolica Vergilii. In: Thilo, Georg / Hagen, Hermann (Hrsg.): *Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii*. Bd. 3, 2. Appendix Serviana. Leipzig, S. 1–189 [ND Hildesheim 1961].

Heinsius, Nicolai / Burman, Pieter (Hrsg.) 1746: *Publii Vergilii Maronis opera cum integris et emendatioribus commentariis Servii, Philargyrii, Pierii.* Accedunt [...] praecipue Nicolai Heinsii notae nunc primum editae. Quibus et suas [...] animadversiones [...] addidit Petrus Burmannus. Post cujus obitum interruptam editionis curam suscepit et adornavit Petrus Burmannus junior. 5 Bde. Amsterdam.

Heyne, Christian Gottlob (Hrsg.) 1793: *P. Virgilii Maronis Opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata*. 4 Bde. Editio tertia emendatior et auctior. London.

Keil, Heinrich (Hrsg.) 1857: Diomedis Artis grammaticae libri III. In: *Grammatici Latini*. Bd. 1. Leipzig, S. 297–529.

Lindsay, W[allace] M[artin] (Hrsg.) 1911: *Isidori Hispaliensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX.* 2 Bde. Oxford (Oxford Classical Texts).

Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1841–1864: *Patrologiae cursus completus. Series Latina.* 221 Bde. Paris.

Murgia, Charles E. / Kaster, Robert A. (Hrsg.) 2018: *Serviani in Vergili Aeneidos libros IX–XII commentarii.* New York (Special Publications of the Society for Classical Studies 1,5).

Ottaviano, Silvia / Conte, Gian Biagio (Hrsg.) 2013: *Publius Vergilius Maro. Bucolica / Georgica*. Berlin / Boston (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 2011).

Ramires, Giuseppe (Hrsg.) 2003: *Servio. Commento al libro VII dell'Eneide di Virgilio. Con le aggiunte del cosiddetto Servio Danielino. Introduzione, bibiografia, edizione critica*. Bologna (Testi e manuali per l'insegnamento universitario del Latino 78).

Rand, Edward Kennard et al. (Hrsg.) 1946: *Servianorum in Vergilii carmina commentariorum editio Harvardiana*. Volumen II, quod in Aeneidos libros I et II explanationes continet. Lancastriae Pennsylvanianorum [Lancaster, Pennsylvanien] (Special Publications of the American Philological Association 1).

Ribbeck, Otto (Hrsg.) 1804–1895: *Publius Vergilius Maro. Opera*. 3 Bde. 2. Aufl. Leipzig [ND Hildesheim 1966].

Riese, Alexander (Hrsg.) 1906: *Anthologia Latina I. Carmina in codicibus scripta. Fasciculus 2. Reliquorum librorum carmina*. 2. Aufl. Leipzig.

Shackleton Bailey, David Roy (Hrsg.) 1982: *Anthologia Latina I. Carmina in codicibus scripta. Fasciculus 1. Libri Salmasiani aliorumque carmina*. Stuttgart (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).

Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen*. 5 Bde. [1. Aufl.]. Berlin [2. Aufl., unveränd. ND Dublin / Zürich 1968–1969].

Stok, Fabio (Hrsg.) 2006: La *Vita Laurentiana* di Virgilio. In: Brugnoli, Giorgio / Stok, Fabio: *Studi sulle Vitae Vergilianae*. Pisa (Testi e studi di cultura classica 34), S. 115–123.

Suhm, Petrus Fridericus (Hrsg.) 1787: *Symbolæ ad Literaturam Teutonicam antiquiorem ex codicibus manu exaratis, qui Hauniæ asservantur, editæ. Hauniæ* [Kopenhagen].

Thilo, Georg / Hagen, Hermann (Hrsg.) 1878: *Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii*. Bd. 1,1. Servii grammatici qui feruntur in Vergilii Aeneidos libros I–III commentarii. Leipzig [ND Hildesheim 1961].

Thilo, Georg / Hagen, Hermann (Hrsg.) 1887: *Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii*. Bd. 3,1. Servii grammatici qui feruntur in Vergilii Bucolica et Georgica commentarii. Leipzig [ND Hildesheim 1961].

Wadstein, [Nils] Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

Zorzetti, Nevio / Berlioz, Jacques (Hrsg.) 2003: *Le premier mythographe du Vatican*. 2. Aufl. Paris (Collection des universités de France. Série latine 328).

Forschungsliteratur

Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie 2005: *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*. 6 Bde. Berlin / New York [aktualisierte Online-Ausgabe: glossen.germ-ling.uni-bamberg.de].

Bliesener, Ulrich 1955: *Die hochdeutschen Wörter in altsächsischen Glossaren*. Diss. (masch.). Frankfurt am Main.

Bohnert, Niels 2000: *Untersuchungen zur altsächsischen Vergilglossierung in Oxford Auct. F. 1. 16, Dresden cod. A 118 und Wien 15306*. Magisterarbeit (masch.). Trier.

Bohnert, Niels / Nievergelt, Andreas / Tiefenbach, Heinrich 2022: Vergilglossen in einer Budapester Handschrift. In: Plate, Ralf / Bohnert, Niels / Sonder, Christian / Trauth, Michael (Hrsg.): *Auf den Schwingen des Pelikans*. *Studien und Texte zur deutschen Literatur des Mittelalters*. Stuttgart (Beihefte zur Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 40), S. 103–162.

Clark, Frederic 2020: *The First Pagan Historian. The Fortunes of a Fraud from Antiquity to the Enlightenment*. New York.

Conte, Gian Biagio 2021: *Virgilian Parerga. Textual Criticism and Stylistic Analysis*. Berlin / Boston.

Cordes, Gerhard 1956: Zur Frage der altsächsischen Mundarten. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 24, S. 1–51, 66–78.

Digilio, Maria Rita 2011: The Fortune of Old English Glosses in Early Medieval Germany. In: Lendinara, Patrizia / Lazzari, Loredana / Di Sciacca, Claudia (Hrsg.): *Rethinking and Recontextualizing Glosses. New Perspectives in the Study of Late Anglo-Saxon Glossography*. Porto (Textes et études du moyen âge 54), S. 371–395.

Fasbender, Joseph 1908: *Die Schlettstadter Vergilglossen und ihre Verwandten*. Straßburg (Untersuchungen zur deutschen Sprachgeschichte 2).

Foerste, William 1950: *Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts*. Marburg (Münstersche Forschungen 2).

Foerste, William 1957: Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: Stammler, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin, Sp. 1729–1898.

Foerste, William 1958: Altsächsische Literatur. In: Kohlschmidt, Werner / Mohr, Wolfgang (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin, S. 39–46.

Funaioli, Gino 1930: *Esegesi Virgiliana antica. Prolegomeni alla edizione del commento di Giunio Filargirio e di Tito Gallo*. Mailand (Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore 4,9).

Gallée, Johan Hendrik 1993: *Altsächsische Grammatik*. Register von Johannes Lochner. 3. Aufl. [ND der 2. Aufl. Leizpig 1910] mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich Tiefenbach. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A, 6).

Hellgardt, Ernst 1996: Die lateinischen und althochdeutschen Vergilglossen des clm 18059. Plädoyer für eine neue Art der Glossenlektüre. In: Bremer, Ernst / Hildebrandt, Reiner (Hrsg.): *Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie. II. Brüder-Grimm-Symposion zur Historischen Wortforschung. Beiträge zu der Marburger Tagung vom Oktober 1992*. Berlin / New York (Historische Wortforschung 4), S. 73–88.

Hellgardt, Ernst 2009: Exemplarische Analyse und Auswertung der lateinischen und althochdeutschen Glossen des Clm 18059 aus Tegernsee (Buch II, Vers 328–377). Oder: Wie man im deutschen Frühmittelalter Vergils Aeneis las. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*. Berlin / New York, S. 398–467.

Henkel, Nikolaus 2013: Vergil-Glossierung. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston (De Gruyter Lexikon), S. 472–480.

Hoffmann, Hartmut 1992: *Bücher und Urkunden aus Helmarshausen und Corvey*. Hannover (Monumenta Germaniae Historica. Studien und Texte 4).

Hoffmann, Hartmut 2006: Die Paderborner Schreibschule im 11. Jahrhundert. In: Christoph Stiegemann / Matthias Wemhoff (Hrsg.): *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik*. Bd. 1. Essays. München, S. 449–464.

Hoffmann, Werner J. 2022: *Die mittelalterlichen deutschen und niederländischen Handschriften der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden*. Frankfurt am Main (Archivum Medii Aevi Digitale. Studies. Catalogues 1) [dieser Katalog wurde nur online veröffentlicht, abrufbar unter nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa2-896218].

Holtz, Louis 1986: Les manuscrits carolingiens de Virgile (X^{e} et XIe siècles). In: Gigante, Marcello (Hrsg.): *La fortuna di Virgilio. Atti del convegno internazionale, Napoli 24–26 octobre 1983*. Napoli (Pubblicazioni del bimillenario virgiliano promosse dalla regione Campania 7), S. 127–149.

Hunt, Richard William et al. 1975: *The Survival of Ancient Literature. Catalogue of an exhibition of Greek and Latin classical manuscripts mainly from Oxford libraries displayed on the occasion of the Triennial Meeting of the Hellenic and Roman Soc., 28.7.–2.8.1975*. Oxford.

Karg-Gasterstädt, Elisabeth / Frings, Theodor (Begr., Hrsg.) 1952 ff.: *Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet*, hrsg. von Rudolf Grosse [Bd. 2–4], Gotthard Lerchner [Bd. 5], Hans Ulrich Schmid [Bd. 5 ff.]. Berlin.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Klein, Thomas 1978: Zu Svonehild, der Gruppe der Melker Tragaltäre und österreichisch-sächsischen Beziehungen im 11. Jahrhundert. Mit 1 Abb. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 42, S. 384–401.

Klein, Thomas 1990: Die Straubinger Heliand-Fragmente. Altfriesisch oder Altsächsisch? In: Bremmer, Rolf H. / Meer, Geart van der / Vries, Oebele (Hrsg.): *Aspects of Old Frisian Philology*. Amsterdam (Estrikken 69; Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 31/32), S. 197–225.

[Klejner, Svetlana Dmitrievna] Клейнер, С. Д. 2009: Два латинских слова в списке саксонских глосс. Toctonarii и Tottolarii. In: Бондарко, Н. А. / Казанский, Н. Н. (Hrsg.): *Материалы чтений, посвященных памяти профессора Иосифа Моисеевича Тронского 22–24 июня 2009 г*. Sankt Petersburg (Индоевропейское языкознание и классическая филология 13), S. 289–296.

[Klejner, Svetlana Dmitrievna] Клейнер, С. Д. 2010: Aureus и flaua oliua в контексте древнесаксонских глосс. In: Казанский, Н. Н. (Hrsg.): *Материалы чтений, посвященных памяти профессора Иосифа Моисеевича Тронского 21–23 июня 2010 г*. Sankt Petersburg (Индоевропейское языкознание и классическая филология 14,2), S. 58–62.

[Klejner, Svetlana Dmitrievna] Клейнер, С. Д. 2014: De equis из Ms. Oxford, Bodleian Library, Auct. F. 1. 16. In: Казанский, Н. Н. (Hrsg.): *Памяти Л. Г. Герценберга / Studies in Memoriam Leonhard G. Herzenberg*. Sankt Petersburg (Colloquia classica et indogermanica 6; Acta linguistica Petropolitana 10,1), S. 368–376.

Kluge, Friedrich 1884: Zu den Oxforder Virgilglossen Auct. F. 1. 16. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur* 28, S. 260.

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).

Lahrkamp, Helmut 1991: Ein Arzt und Dichter im Barockzeitalter. Aus dem Leben des Dr. med. Bernhard Rottendorff. In: Hugenroth, Hermann: *Zum dichterischen Werk des münsterischen Arztes und Humanisten Bernhard Rottendorff (1594–1671)*. Mit Beiträgen von Helmut Lahrkamp und Bertram Haller. Hrsg. von Franz-Josef Jakobi. Münster (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster N.F. 15), S. 3–325.

Langbroek, Erika 1995: *Zwischen den Zeilen. Untersuchungen zu den lateinischen Kommentaren und den deutschen Glossen der Edinburgher Handschrift Adv. Ms. 18.5.10*. Amsterdam / Atlanta (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 119).

Langbroek, Erika 1999: Vergil im altsächsischen Unterricht? Bemerkungen zum Aufbau der Oxforder Handschrift Codex Auct. F. 1. 16 und eine erneute Untersuchung der altsächsischen Georgicaglossen. In: Arend Quak (Hrsg.): *Speculum Saxonum. Studien zu den kleineren altsächsischen Sprachdenkmälern*. Amsterdam (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 52), S. 117–154.

Lehmann, Paul 1961: *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*. Bd. 4. Stuttgart.

Lehmann, Paul / Stroux, Johannes (Begr.) 1959 ff.: *Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*. Hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München.

Madan, Francis Falconer 1881: Note on the Bodleian Manuscripts of Virgil. In: Conington, John / Nettleship, Henry (Hrsg.): *P. Vergili Maronis Opera. The Works of Virgil. With a Commentary*. Bd. 1. 4. Aufl. London, S. cxii–cxv.

Madan, Francis Falconer 1882: Old German Glosses from a Bodleian Manuscript. In: *Journal of Philology* 10, S. 92–109.

Madan, Francis Falconer 1895: *A Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library at Oxford which have not hitherto been Catalogued in the Quarto Series. With References to the Oriental and other Manuscripts*. Vol. 3. Collections received during the 18th century. Oxford.

Madan, Francis Falconer / Craster, H. H. E. / Denholm-Young, N. 1937: *A Summary Catalogue of Western Manuscripts in the Bodleian Library at Oxford* [...]. Vol. 2, part 2. Collections and miscellaneous MSS. acquired during the second half of the 17th century. Oxford.

Manitius, Max 1904a: Altsächsische Vergilglossen. In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur* 29, S. 278.

Manitius, Max 1904b: Handschriftliches zu Vergil und Seneca Trag[icus]. In: *Philologus* 63 (N.F. 17), S. 311–315.

Mentzel-Reuters, Arno (Hrsg.) 1997: *Handschriftenarchiv Bernhard Bischoff (Bibliothek der Monumenta Germaniae Historica, Hs. C1, C2*). Microfiche-Edition. Mit einem Verzeichnis der beschriebenen Handschriften von Zdenka Stoklasková und Marcus Stumpf. München (Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel 16).

Mölk, Ulrich 2002: Gelehrtes Wissen für Gesellschaft und Vaterland. Die *Historia Alexandri (= Historia de preliis* J_2) im Kontext der *Variae historiae* des Guido Pisanus. In: Mölk, Ulrich (Hrsg.): *Herrschaft, Ideologie und Geschichtskonzeption in Alexanderdichtungen des Mittelalters*. Göttingen (Veröffentlichung aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529 A, 2), S. 13–39.

Munk Olsen, Birger 1985: *L'étude des auteurs classiques latins aux XIe et XIIe siècles*. Tome II. Catalogue des manuscrits classiques copiés du IXe au XIIe siècle. Livius – Vitruvius. Florilèges – Essais de plume. Paris.

Murgia, Charles E. 1975: *Prolegomena to Servius 5. The Manuscripts*. Berkeley / Los Angeles / London (University of California Publications. Classical Studies 11).

Ottaviano, Silvia 2013/2014: *La Tradizione delle opere di Virgilio tra IX e XI secolo*. Diss. Pisa (Scuola Normale Superiore, Classe di Lettere e Filosofia, unveröffentlicht).

Pheifer, Joseph Donovan 1974: *Old English Glosses in the Épinal-Erfurt Glossary*. Oxford.

Priebsch, Robert 1896: *Deutsche Handschriften in England*. Bd. 1. Ashburnham-Place, Cambridge, Cheltenham, Oxford, Wigan. Erlangen.

Reynolds, Leighton Durham (Hrsg.) 1983: *Texts and Transmission. A Survey of the Latin Classics*. Oxford.

Rooth, Erik 1949: *Saxonica. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte*. Lund (Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund 44).

Rooth, Erik 1961: *Zu den Bezeichnungen für ‚Eiszapfen' in den germanischen Sprachen. Historisch-wortgeographische und etymologische Studien*. Stockholm / Göteborg / Uppsala (Kungl. vitterhets historie och antikvitets akademiens handlingar. Filologisk-filosofiska serien 8).

Rooth, Erik 1976: Zur Sprache der Marienfelder Glossen. In: Goossens, Jan (Hrsg.): *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*. Köln / Wien (Niederdeutsche Studien 23), S. 22–35.

Rooth, Erik 1981: *Nordseegermanische Studien II*. Stockholm (Filologiskt Arkiv 24).

Schneider, Karin 1987: *Gotische Schriften in deutscher Sprache*. Bd. 1. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Wiesbaden.

Steinger, Hans 1925: Die Sprache des Heliand. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 51, S. 1–54.

Steinmeyer, Elias 1872: Die deutschen Virgilglossen. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 15, S. 1–119.

Stok, Fabio / Ramires, Giuseppe 2021: *La tradizione manoscritta del commento di Servio alle Bucoliche*. Pisa (Testi e studi di cultura classica 84).

Stotz, Peter 1996–2004: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*. 5 Bde. München (Handbuch der Altertumswissenschaft 2,5).

Tarrant, Richard 2014: Text and Transmission. In: Thomas, Richard F. / Ziolkowski, Jan M. (Hrsg.): *The Virgil Encyclopedia*. Bd. 3. Malden / Oxford / Chichester, S. 1254–1257.

Thomson, Rodney M. 2003: *William of Malmesbury*. Woodbridge / Rochester.

Tiefenbach, Heinrich 1999: Nachträge zu den altsächsischen Glossen, aus Kopenhagen und aus dem Dresden-Wiener codex discissus. In: Arend Quak (Hrsg.): *Speculum Saxonum. Studien zu den kleineren altsächsischen Sprachdenkmälern*. Amsterdam (Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 52), S. 227–240.

Tiefenbach, Heinrich 2001: Zur altsächsischen Glossographie. Mit einer Karte. In: Bergmann, Rolf / Glaser, Elvira / Moulin-Fankhänel, Claudine (Hrsg.): *Mittelalterliche volkssprachige Glossen. Internationale Fachkonferenz des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2. bis 4. August 1999*. Heidelberg, S. 325–351.

Tiefenbach, Heinrich 2022: Zur Sprache der Glossen. In: Bohnert / Nievergelt / Tiefenbach 2022, S. 107–112.

Zetzel, James E. G. 2018: *Critics, Compilers, and Commentators. An Introduction to Roman Philology, 200 BCE – 800 CE*. New York.

Ziolkowski, Jan M. / Putnam, Michael C. J. 2007: *The Virgilian Tradition. The First Fifteen Hundred Years*. New Haven / London.

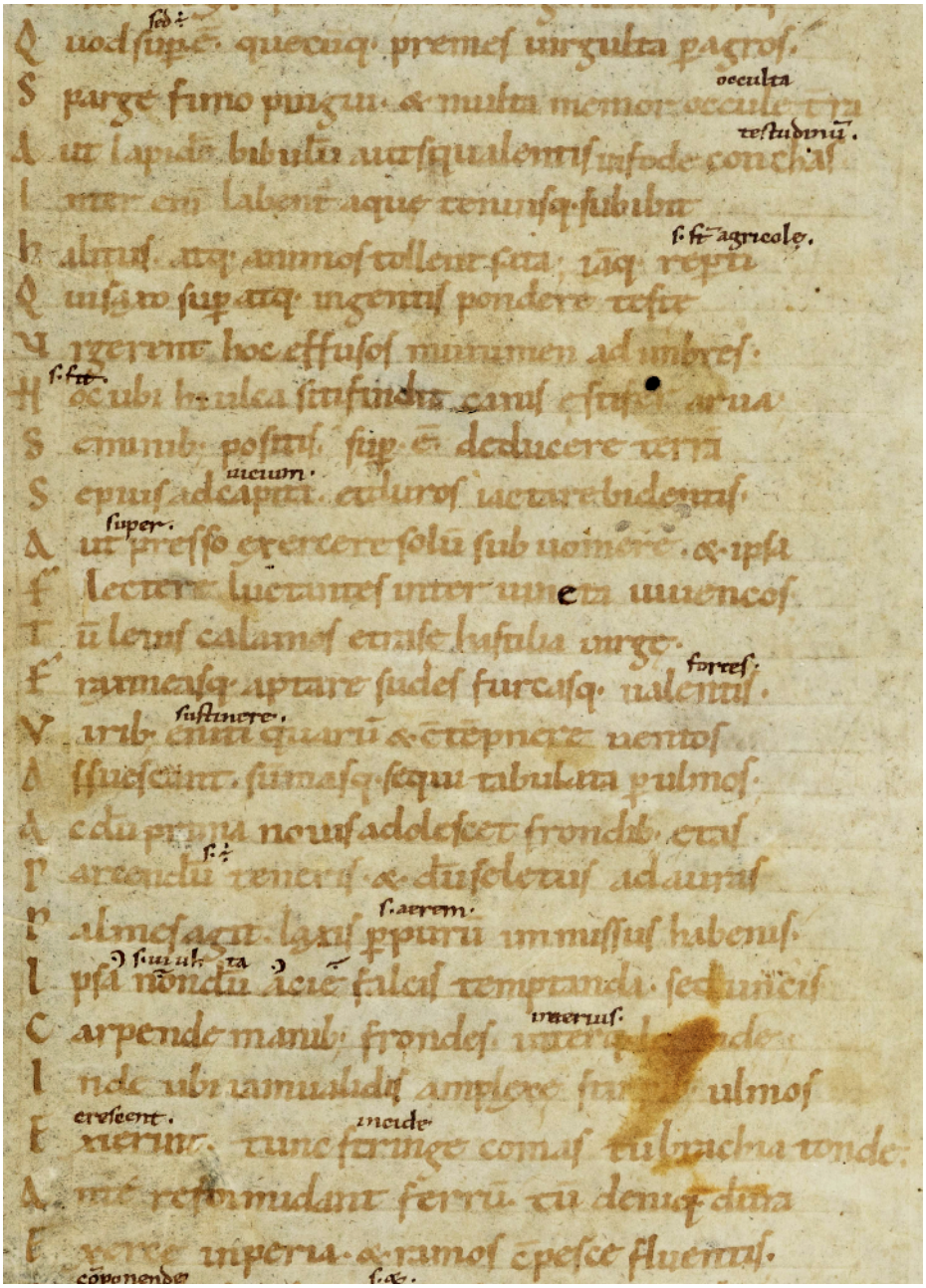


Abb. 1: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 3ª (Verg. Georg. 2,346–370).

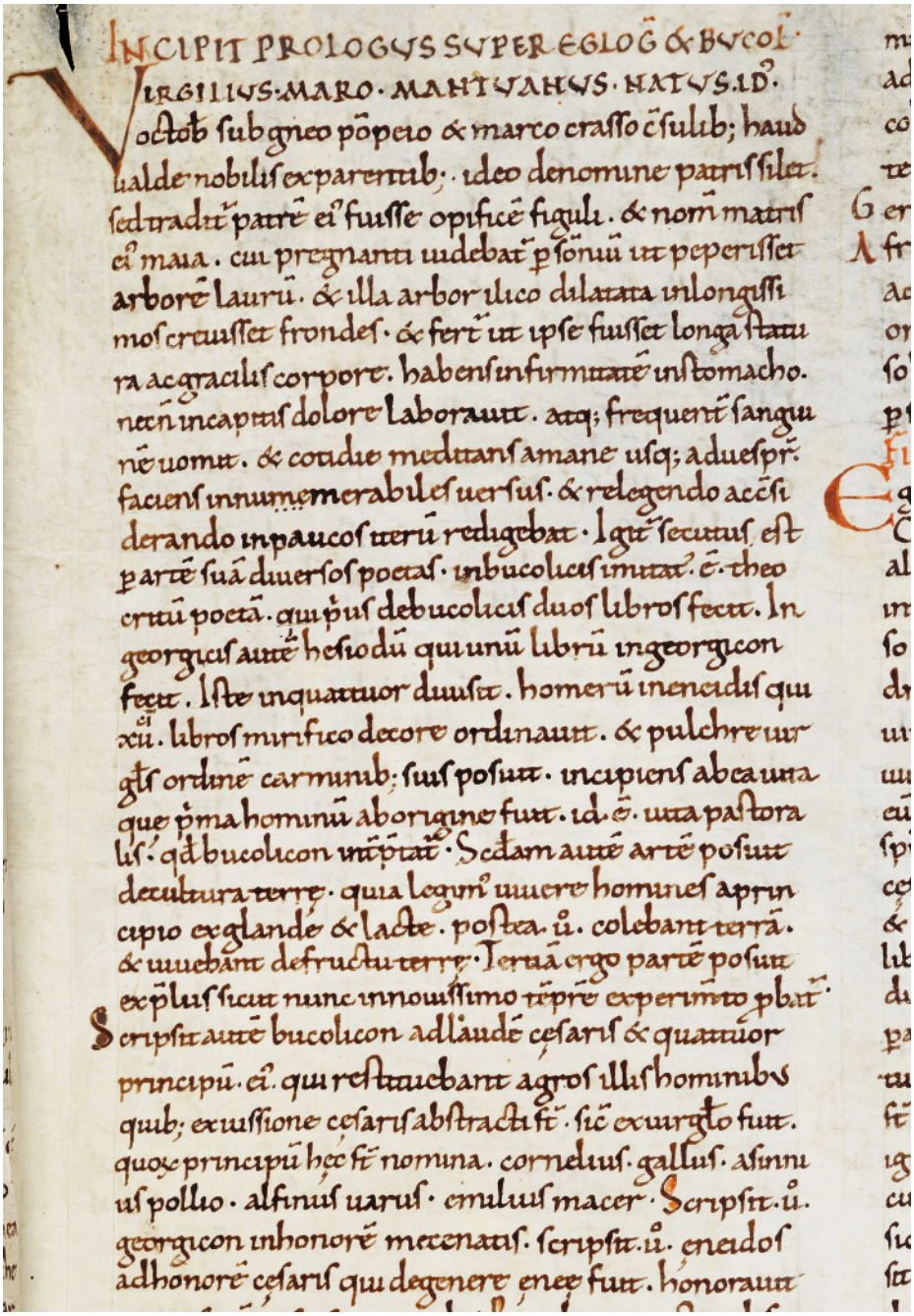


Abb. 2: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 83ª (Vergilvita, vgl. Anhang 1).

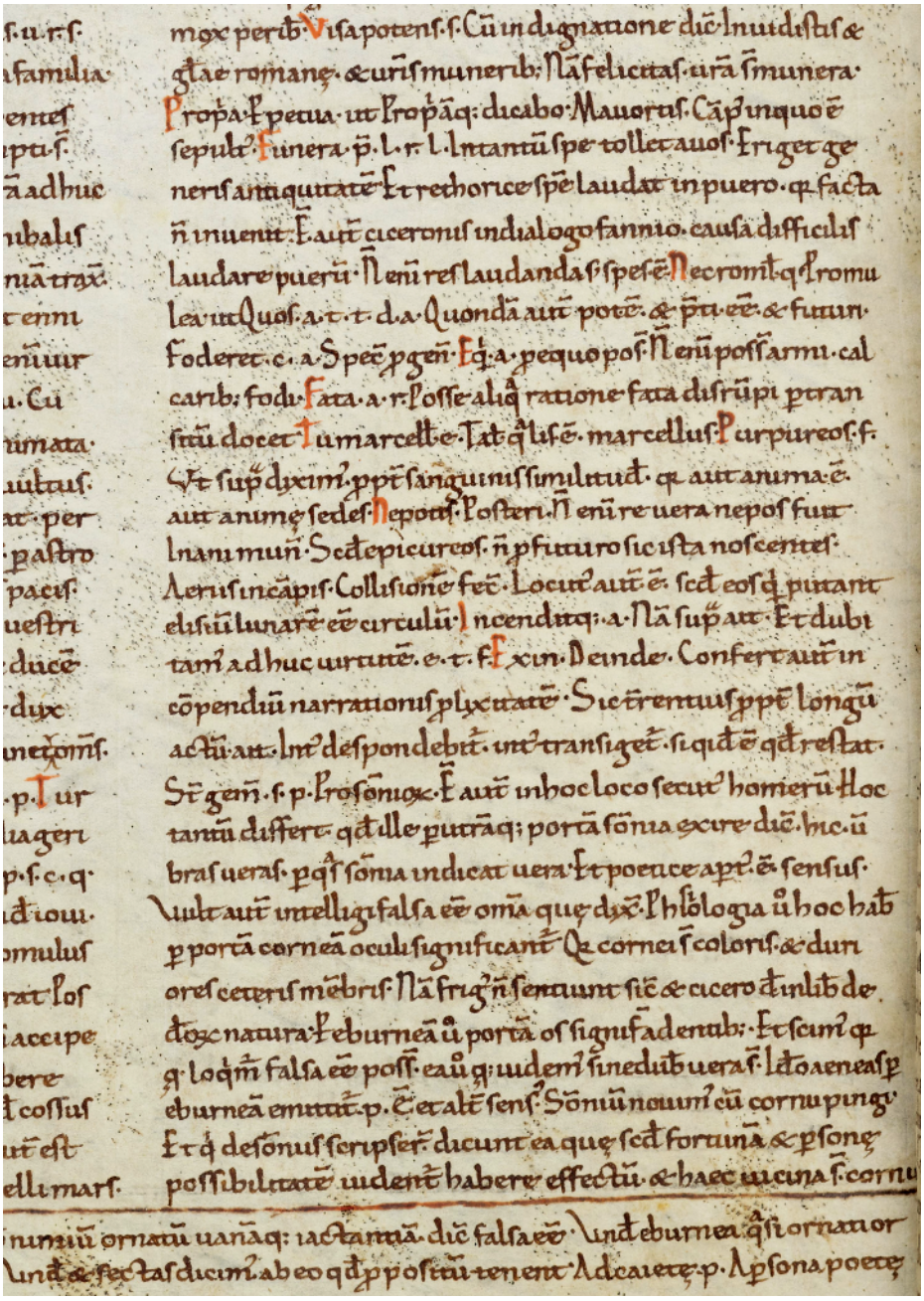
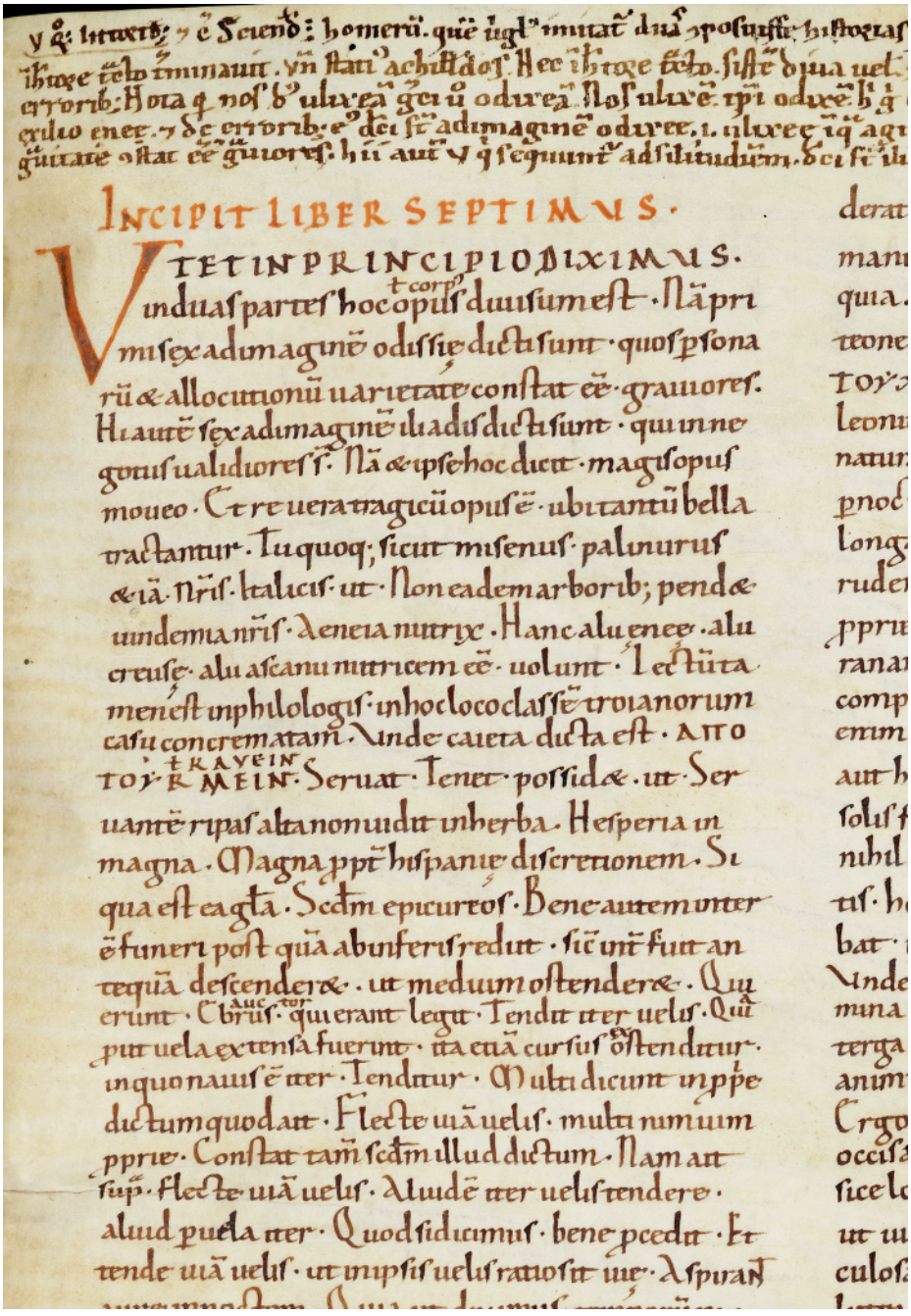


Abb. 3: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 318[b] (Serv. Aen. 6,871–900, die letzten Zeilen sind auf dem unteren Seitenrand über die ganze Seitenbreite geschrieben).



INCIPIT LIBER SEPTIMUS.

VTET IN PRINCIPIO DIXIMUS.
in duas partes hoc opus diuisum est. Nam pri
mi sex ad imaginem odissie dicti sunt. quos persona
rum & allocutionum uarietate constat esse grauiores.
Hi autem sex ad imaginem iliadis dicti sunt. qui in ne
gotiis ualidiores sunt. Nam & ipse hoc dicit. magis opus
moueo. Et re uera tragicum opus est. ubi tantum bella
tractantur. Tu quoque sicut misenus. palinurus
& iam. Nostris. Italicis. ut. Non eadem arboribus pendet
uindemia nostris. Aeneia nutrix. Hanc alu enee. alu
creuse. alu ascanu nutricem esse. uolunt. Lectum ta
men est in philologis. in hoc loco classem troianorum
casu concremata. Unde caieta dicta est. ATTO
TOYR MEIN. Seruat. Tenet. possidet. ut. Ser
uantem ripas alta non uidit in herba. Hesperia in
magna. Magna propter hispanie discretionem. Si
qua est ea gloria. Secundum epicureos. Bene autem inter
est funeri post quam ab inferis redit. sic inter fuit an
te quam descenderet. ut medium ostenderet. Qui
erunt. Cbrus. qui erant legit. Tendit iter uelis. Quia
prout uela extensa fuerint. ita etiam cursus ostenditur.
in quo nauis est iter. Tenditur. Multi dicunt in proprie
dictum quod ait. Flecte uiam uelis. multi nimium
proprie. Constat tamen secundum illud dictum. Nam ait
supra. flecte uiam uelis. Aliud est iter uelis tendere.
aliud per uela iter. Quod si dicimus. bene procedit. Et
tende uiam uelis. ut in ipsis uelis ratio sit uie. Aspiran

Abb. 4: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 319ª (Serv. Aen. 7,1–7).

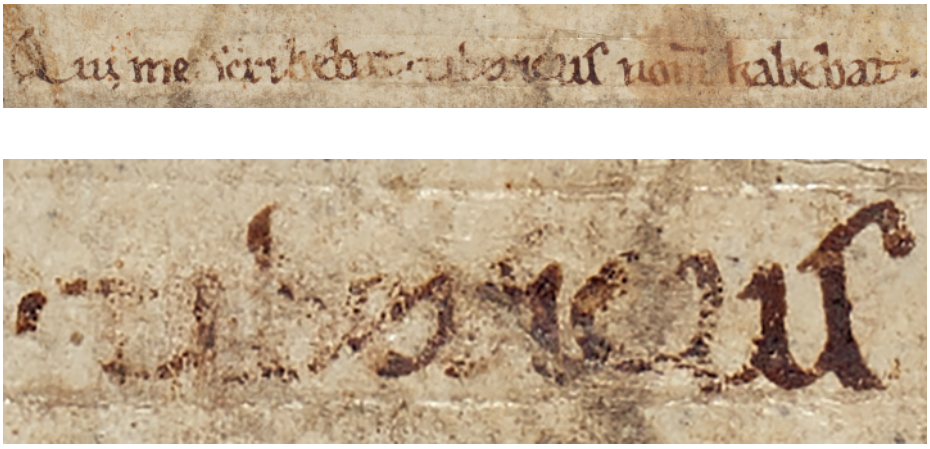
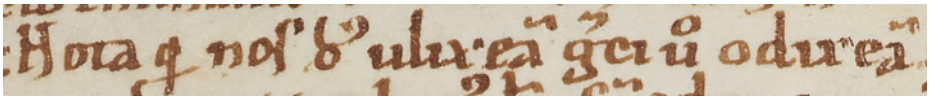
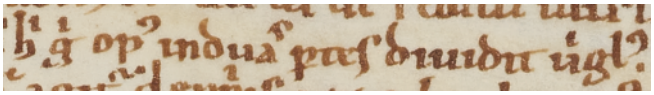


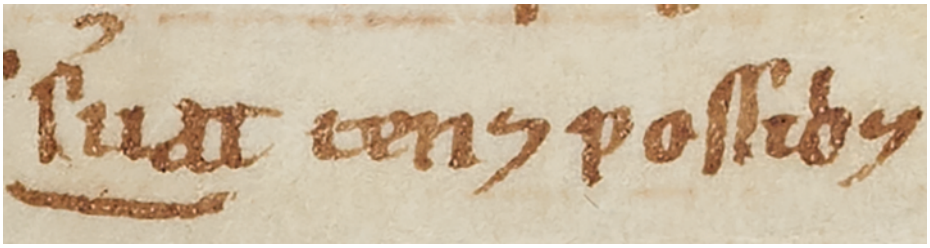
Abb. 5: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 416[a] (Gedicht AL 641 R.[2] = Ausonius [Green 1999] Ecl. 17, vv. 11–12 [Abweichungen des edierten Textes: *destricta*; *Cerberus extremi suprema*]; darunter Schreibersubskription; Detail: Schreibername).



a) *Nota, quod nos dicimus ulixeam, greci uero odixeam*



b) *hic igitur opus in duas partes diuidit uirgilius*



c) *seruat* (Aen. 7,3): *tenet, possidet*

Abb. 6: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 319, oberer (a, b) und unterer (c) Seitenrand (Scholien zu Verg. Aen. 7,1–4, vgl. Anhang 1).

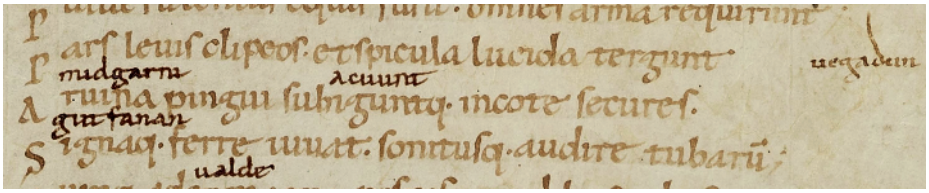


Abb. 7: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 153[b] (Verg. Aen. 7,626–628).

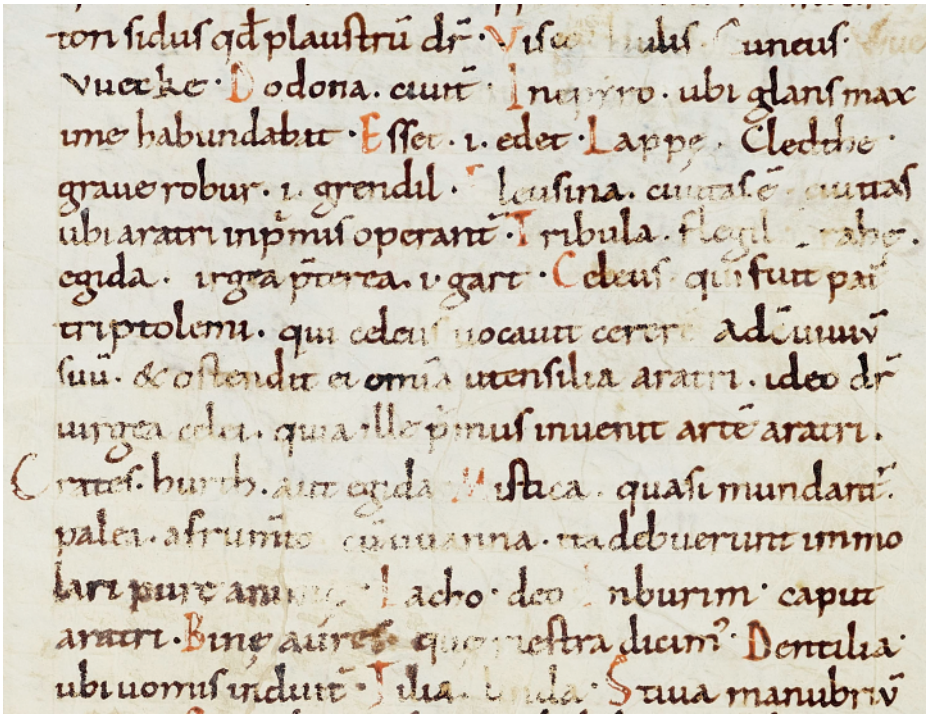


Abb. 8: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 87[b] (‚anonymer Kommentar' zu Georg. 1,139–174).

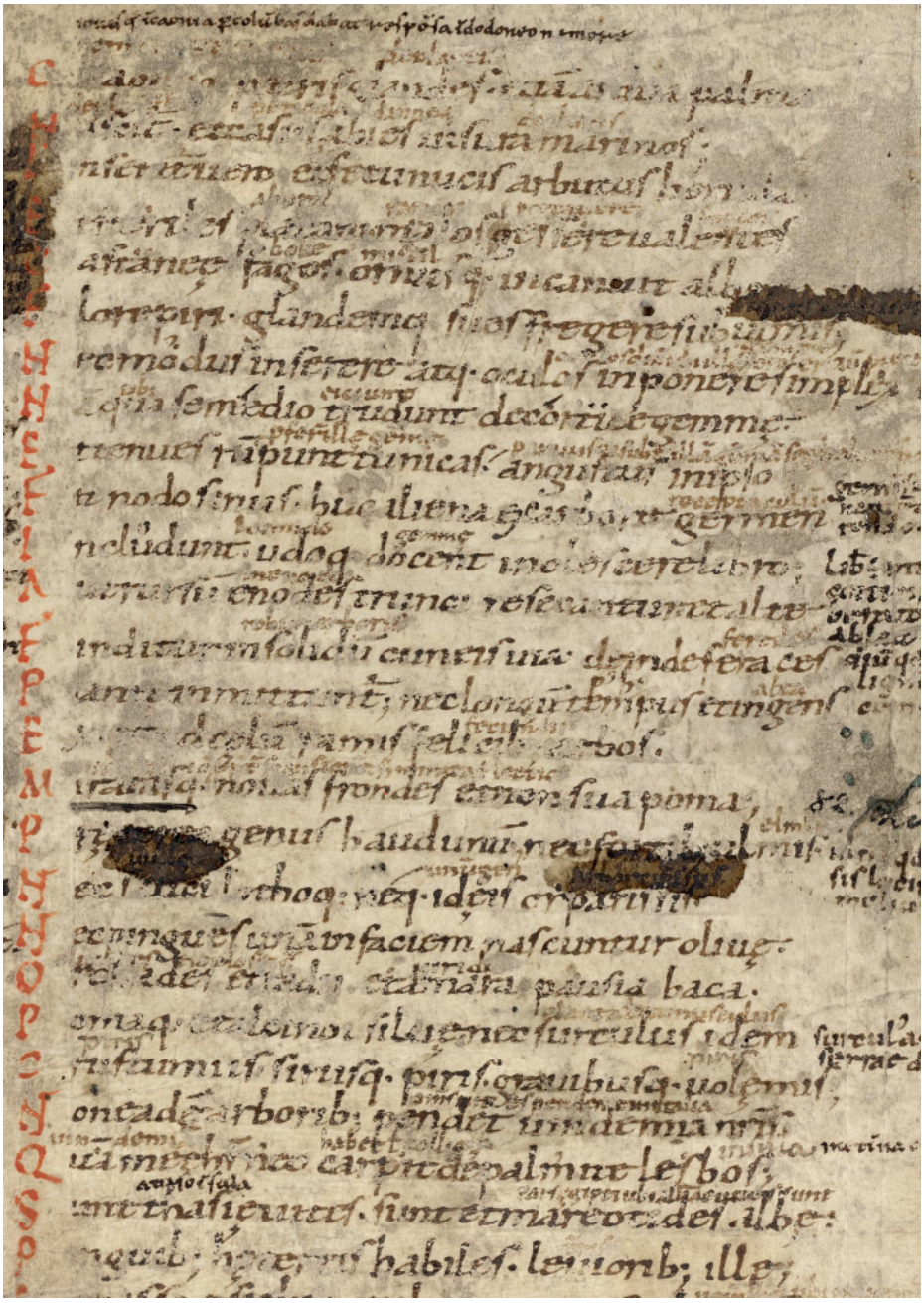


Abb. 9: SLUB Dresden, Mscr.A.118, Fragment im hinteren Einbanddeckel [fol. II^{vb}] (Verg. Georg. 2,67–92).

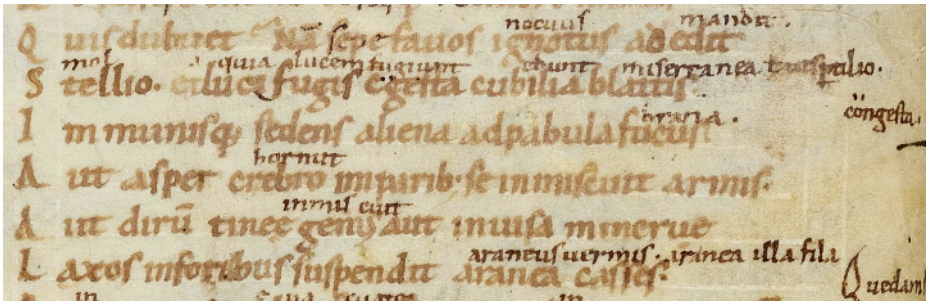


Abb. 10: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 12[b] (Verg. Georg. 4,242–247).

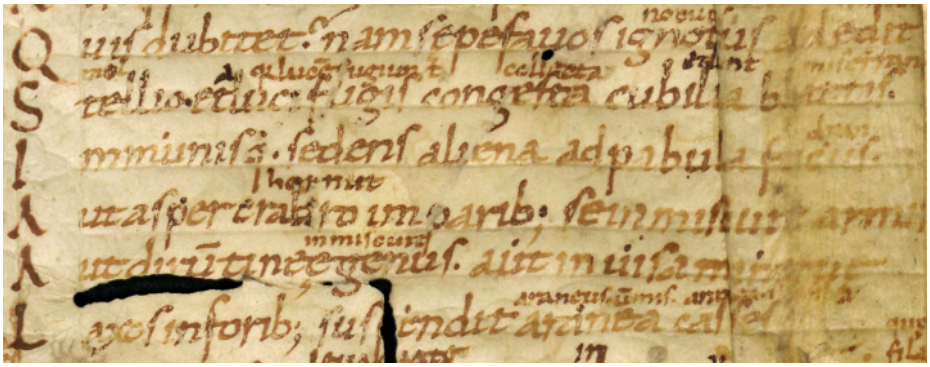


Abb. 11: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, cod. 15306, f. 2vb (Verg. Georg. 4,242–247).

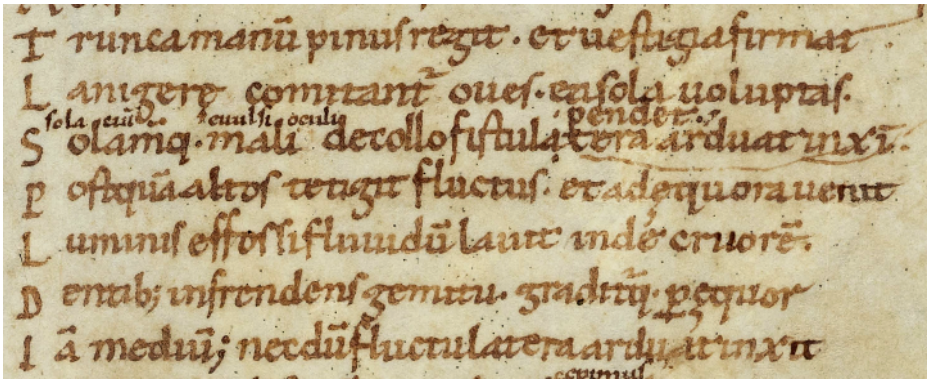


Abb. 12: The Bodleian Libraries, University of Oxford, MS. Auct. F. 1. 16, p. 123[b] (Verg. Aen. 3,659–665).

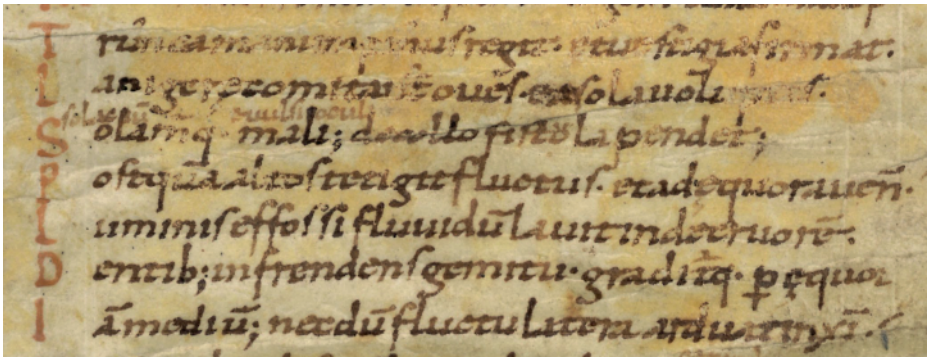


Abb. 13: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, cod. 15306, f. 3rb (Verg. Aen. 3,659–665).

Bildnachweise

Abb. 1–8, 10, 12: The Bodleian Libraries, University of Oxford
Abb. 9: SLUB [Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek] Dresden
Abb. 11, 13: Österreichische Nationalbibliothek, Wien

Teil IV: **Textüberlieferung**

Ernst Hellgardt

Spektrum der altsächsischen Textüberlieferung

1 Zum Folgenden ist laufend die im Anhang beigegebene Überlieferungstabelle einzusehen. Sie bietet eine chronologisch, also überlieferungs-, nicht entstehungsgeschichtlich, angeordnete Aufstellung von (27) Textträgern (26 Hss. + 1 Münze); diese Texte sind in runden Klammern ( ) gezählt. Die Textträger enthalten [28] Texte, die in eckigen Klammern [ ] gezählt werden:

[01] ‚As. Taufgelöbnis' (01)
[02] ‚Indiculus superstitionum et paganiarum' (01)
[03] ‚Kölner Taufgelöbnis' (02)
[04] ‚Abecedarium Nordmannicum' (03)
[05] ‚Hildebrandslied' (04)
[06] ‚Heliand' M (05), ‚Heliand' S (06), ‚Heliand' P/L (07), ‚Heliand' V (08), ‚Heliand' C (13)
[07] ‚As. Genesis' V (08), sog. ‚Ae. Genesis B' (15)
[08] ‚Sächsische Beichte' (09)
[09] ‚Werdener Urbar' (10)
[10] ‚Spurihalz' (*spurihelti*) (11)
[11] ‚Gang út nesso' (11)
[12] ‚Essener Einkünfteverzeichnis' (12)
[13] ‚Allerheiligenpredigt' (12)
[14] ‚Essener Heberegister' (12)
[15] Gereimter ‚Trierer Blutsegen Ad catarrum dic' (14)
[16] ‚Trierer Pferdesegen 1' ‚Quam Krist endi sancte Stephan' (14)
[17] ‚Trierer Pferdesegen 2' ‚Uuala Krist, thu geuuertho gibuozian' (14)
[18] ‚As. Münzumschrift' (‚Gittelder Pfennig') (16)
[19] ‚As. Interlinearversion des Psalters' (17)
[20] ‚Paderborner Psalter' (18)
[21] ‚Trierer Gregorius-Sentenz' (19)
[22] ‚Gernroder Fragmente eines as. Psalmenkommentars' (20)
[23] ‚Bischof Leo von Vercelli, Deutsche Sentenz' (21)
[24] ‚De Heinrico' (22)
[25] ‚Freckenhorster Heberolle' K (23), ‚Freckenhorster Heberegister' M (25)
[26] ‚Vatikanischer Pferdesegen 1', ‚Ad pestem ęqui quod dicitur môrth' (24)
[27] ‚Vatikanischer Pferdesegen 2' ‚Item ad ęquum infusum' (24), ‚Pferdesegen, Pariser Fragment des vatikanischen Pferdesegens 2', ‚Item ad ęquum infusum' (27)
[28] ‚Niederdeutscher Glaube' (26)

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-011

Welche von diesen Texten (möglicherweise) ihrer Sprache nach als zur altsächsischen Literatur gehörig zu betrachten sind, wird die Frage sein. Die hier gebotene Zusammenstellung der Texte stellt ein Maximum dessen dar, was man zur altsächsischen Literatur allenfalls rechnen kann. In etlichen Fällen ist das mehr oder weniger fraglich oder noch zu klären. Darauf wird im Folgenden laufend und im Schlusswort noch einmal zusammenfassend hinzuweisen sein.

Die Handschriften sind in der linken Spalte der Tabelle in runden Klammern ( ) gezählt, die Texte in der dritten Spalte in eckigen Klammern [ ]. Die Tabelle steht im Anhang.

Nur in vier Fällen gibt es kopiale Mehrfachüberlieferung:

– bei Text [06], ‚Heliand' fünf Handschriften: Hss. (05), (06), (07), (08), (13);
– bei Text [07], ‚Genesis', zwei Handschriften: Hss. (08), (15);
– bei Text [25], ‚Freckenhorster Heberolle' bzw. dem ‚Heberegister', zwei Handschriften: Hss. (23), (25);
– bei Text [27], ‚Vatikanischer Pferdesegen 2', zwei Handschriften: Hss. (24), (27).

Parallele Überlieferung in nichtsächsischem Text begegnet

– zur ‚Kölner Abschwörungsformel' Text [03], Hs. (02), mit den doppelt bezeugten fränkischen Abschwörungsformeln aus Merseburg / Fulda und Speyer[1]
– und zu Text [11], Hs. (11 Wien), *Gang út nesso*, mit der bairischen (Tegernseer) Version des as. Spruches (Clm 18524, Steinmeyer Nr. 67 B).

Die in die Hunderte gehenden Exemplare des ‚Gittelder Pfennigs' (16) bilden mit ihrer Münzumschrift einen medialen Spezialfall von Mehrfachüberlieferung, und zwar von nicht kopialer, denn all diese Stücke sind im Sinne ihres Mediums Originale.

Sechsmal enthält eine Handschrift mehrere Einzeltexte (so die Handschriften 01, 08, 11, 12, 14, 24), meist sind dies selbständige Kleintexte, oft Sprüche aus dem Bereich Magie. Einen eigenen Typ bilden dagegen im Fall von Hs. (08) die beiden vatikanischen Exzerpte, eines aus dem ‚Heliand' und eines aus der ‚Altsächsischen Genesis'.

Nach bereinigter Zählung kann man in den (27) Handschriften [28] Texte namhaft machen.

2 Wenn mit meinem Beitrag ein Spektrum der altsächsischen Textüberlieferung angekündigt ist, so geschieht das mit einer fragwürdigen Metapher. Die Texte, von denen im Folgenden gehandelt wird, bieten weder chronologisch noch thematisch ein Kontinuum wie die Spektralfarben von hell bis dunkel. Sie lassen aber innerhalb eines irgendwie denkbaren Kontinuums Einzelnes in hellem Licht erscheinen, anderes in schattenhaften Daseinsformen und manches doch auch in kräftig gesättigtem Farbton. Mehr dazu jetzt nicht.

1 S. unten Anm. 8.

Nur eine doch wohl nötige Bemerkung zum Begriff der as. Überlieferung als Überlieferung von Texten im eigentlichen Sinn. Für Texte wird vorausgesetzt, dass sie aus mindestens einem syntaktisch konsistenten und vollständigen Satz bestehen; Minimalfall: die Münzumschrift des ‚Gittelder Pfennigs' Text [18]. Als Texte aus syntaktisch konsistenten Sätzen dürfen auch die weithin elliptisch bleibenden Sätze der beiden Freckenhorster Stücke, Rolle und Register, Text [25], Hss. (23) und (25), betrachtet werden. In ihren elliptischen Sätzen bleiben die Prädikat-Satzteile in den Sachforderungen an die zinspflichtigen Personen der Freckenhorster Grundherrschaft weithin elliptisch ausgespart. Dass man diese Stücke als Texte lesen sollte, die sehr viel Spezielles über die Menschen der Grundherrschaft Freckenhorst, über ihr Zusammenleben, ihre Arbeit und deren Produkte aussagen, ist eine von der personen-, sach- und landesgeschichtlichen Forschung noch längst nicht ausgeschöpfte Aufgabe.

Ausgeklammert bleibt von meiner Darstellung als tatsächlich ‚unsyntaktisches' Material vor allem die reiche und nicht nur für Grammatik und Sprachgeschichte bedeutsame as. Glossen- und Namenüberlieferung, auch wenn sie in manchen Fällen angrenzend den Status von Textüberlieferung erreicht, etwa in den vollständigen Sätzen der Scholien des ‚Essener Evangeliars'.[2] Als nicht der Glossenüberlieferung zugehörig nehme ich im Rahmen der Textüberlieferung den ‚Indiculus superstitionum' Text [01], Hs. (01) wegen seiner Bedeutung im Zusammenhang der Bekehrungsgeschichte in meinen Beitrag auf. Auch hier handelt es sich um elliptische Sätze in der Art von Kapitelüberschriften, vielleicht waren sie das ja einmal tatsächlich. Und die wenigen, sehr interessanten volkssprachigen Wörter dieses Stückes sind keine Glossen, als welche sie bei Wadstein eingeordnet sind.[3] Vielmehr handelt es sich im lateinischen Kontext um unübersetzte, weil unübersetzbare volkssprachige Restwörter ohne lateinische Entsprechungen, wie sie für Glossen das Normale wären.

Als Grenzfall anderer Art berücksichtige ich die Interlinearversionen. Nicht weil ich ihre syntaktisch inkonsistenten Wortfolgen als Übergangsphänomen zum Status syntaktisch konsistenter Sätze betrachte, sondern allein wegen ihrer großen schrift- und bildungsgeschichtlichen Bedeutung. Der Psalter, das mittelalterliche Hauptbuch in Schule und Frömmigkeit und Liturgie, ist die Hauptdomäne von Interlinearversionen. Im Altsächsischen haben wir mit den großen Warschau/Wittenberger Fragmenten Text [19], Hs. (17) und dem kümmerlichen Paderborner Stück Text [20], Hs. (18) immerhin zwei voneinander unabhängige Zeugen dieses Typs.

3 Überblicken wir nun die chronologische Folge der Überlieferungsträger, wie sie die Tabelle des Anhangs versuchsweise festhält. Auf die Texte selbst soll gleich noch ein wenig ausführlicher eingegangen werden. Die Datierungen und Lokalisierungen sind so gut wie alle paläographisch begründet. Sie lassen, wenn auch von an-

2 Essener Evangeliar: Essen, Münsterschatzkammer, Hs. 1. – Vgl. Hellgardt 1998. Vgl. dazu auch die Beiträge von Claudia Wich-Reif und Andreas Nievergelt im vorliegenden Band.

3 Wadstein 1899.

erkannten Fachleuten autorisiert, für das jeweils angegebene Datum einen mehr oder weniger weiten Spielraum zu, den man dennoch wohl nicht allzu skeptisch beargwöhnen sollte. Der zeitliche Abstand von der Entstehung zur Aufzeichnung der Texte ist, von interessanten Ausnahmen abgesehen, in den meisten Fällen als nicht sehr groß zu veranschlagen. Dennoch handelt es sich – abgesehen von dem Spezialfall des ‚Gittelder Pfennigs' – wohl in den meisten Fällen um kopiale, nicht um Originalaufzeichnungen. Keine Aufzeichnung der mehrfach überlieferten Stücke lässt sich als Original oder als unmittelbare Vorlage einer der anderen betrachten, mit Ausnahme vielleicht der beiden Freckenhorster Stücke Text [25], Hss. (23) und (25).

4 Im Folgenden gehe ich die Überblickstabelle im Einzelnen von Hs. (01) bis Hs. (27) durch.

*

Ein erster Vorläufer vom Ende des achten Jahrhunderts (01) gehört mit seinen kleinen Texten ‚Altsächsische Abschwörungsformel und Glaubensbekenntnis' [01][4] und ‚Indiculus superstitionum' [02] noch in die Bekehrungszeit der Sachsen. Hier und nur hier stehen in einer heute vatikanischen Handschrift unmittelbar aufeinander folgend das sog. ‚Altsächsische Taufgelöbnis' [01] und gleich darauf folgend [02] das ziemlich rätselhafte ‚Kleine Verzeichnis abergläubischer Bräuche', der ‚Indiculus superstitionum'. In der Handschrift haben das sog. ‚Taufgelöbnis' und der ‚Indiculus' keine Überschriften. Das sog. ‚Taufgelöbnis' besteht aus den zwei Teilen *Abrenuntiatio diaboli* und *Professio fidei*, wie sie treffend Lukas Holsten (1596–1661), der einstmalige Bibliothekar der Vaticana, durch Randnotiz zum Text bezeichnete, also ‚Teufelsabschwörung' bzw. ‚Abschwörungsformel' und ‚Glaubensbekenntnis'. Auch den gut passenden ‚Indiculus'-Titel hat Holsten am Textrand notiert.

Die Handschrift wurde überaus gründlich von Chiara Staiti beschrieben und nach ihrer Gebrauchsfunktion und historischen Bedeutung charakterisiert.[5] Sie ist über die Heidelberger Palatina, deren Bibliothekssignatur sie noch aufweist, in den Vatikan gekommen. Vorher gehörte sie der Mainzer Dombibliothek oder der Bibliothek des Klosters St. Alban, später war sie Eigentum der Bibliothek des Mainzer Stiftes St. Martin (gegründet 1036), deren spätmittelalterliche Signatur sie ebenfalls noch trägt. Der Schrift nach, die Bernhard Bischoff als eine „vortreffliche deutsch-angelsächsische Minuskel" charakterisiert, kann sie in Mainz entstanden oder auch aus Fulda dorthin gekommen sein.[6] Grundlegend für die historisch und sprachhistorisch vergleichende Bestimmung

4 Ich bevorzuge im Text dieses Beitrags für die Stücke dieses Typs [1] und [5] die besser treffende Form ‚Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis'. Tatsächlich haben die Texte die Form eines rechtgültigen Eides im Sinne des kanonischen Rechts, das gilt auch für die in diesem Kontext stehende Glaubensformel (*confessio fidei*). In der Tabelle des Anhangs bleibe ich bei der allgemein eingeführten Kennzeichnung ‚Taufgelöbnis'.

5 Vgl. Staiti 2003.

6 Vgl. Bischoff 1971, S. 109–111, das Zitat auf S. 110.

des Textes [01] ist die vergleichende Arbeit von William Foerste zu den verschiedenen altsächsischen bzw. fränkischen Bezeugungen des Stückes,[7] nämlich in der altsächsischen ‚Kölner Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis aus St. Cäcilien' [03], Hs. (02), und dem fränkischen, doppelt überlieferten Paralleltext der ‚Fränkischen Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis' aus Fulda (a) / Speyer (b),[8] der hier als fränkischer Text nicht in die Tabelle der as. Texte aufzunehmen war.

Sprachlich ist der altsächsische Text der ‚Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis' [01] durch starke altenglische Interferenzen charakterisiert. Sie lassen auf einen angelsächsischen Bearbeiter schließen, der eine altenglische Vorlage für altsächsische Benutzer adaptierte.[9] Anders als die beiden nahe verwandten, aber späteren ‚Taufgelöbnisse', das Kölner [03] und der fränkische Paralleltext des sog. ‚Fränkischen Taufgelöbnisses', zeichnet sich das sächsische [01] besonders dadurch aus, dass hier die germanischen Götter, denen abgeschworen werden soll, namentlich genannt werden: *Thunaer ende Uuoden ende Saxnote*.[10] Der ‚Indiculus' enthält zweifellos auch Bezüge auf germanisch religiösen Aberglauben. Und das altsächsische Wort *nodfyr* in seinem Titel 15 begegnet als altenglisch *nied fyr* in der Handschrift ein paar Seiten früher im Kontext des ‚Concilium Germanicum' auch hier,[11] ebenso wie im ‚Indiculus', wo es um die Abwehr abergläubischen Brauchs geht.

Auch überlieferungsgeschichtlich liegt mit der ‚Abschwörungsformel', Text [01], und dem ‚Indiculus', Text [02], ein besonderer Fall vor, insofern als hier gleich zwei ganz oder teilweise volkssprachige Texte auf fol. 6v–7r unmittelbar aufeinander folgend in ein und dieselbe Handschrift inseriert sind. Beim ‚Indiculus' ist die Aufzeichnung auch der Form nach eine besondere. Vor und nach dem Stück hat die Handschrift eine Leerzeile. Der Text beginnt mit einer zweizeiligen D-Unziale, seine einzelnen Titel stehen in abgesetzten Zeilen, jede beginnt mit einzeiliger, farbig markierter Unziale. Entsprechendes begegnet sonst nirgendwo in der Handschrift. Und inhaltlich

7 Vgl. Foerste 1950. – Im Übrigen ist anzumerken, dass die uralten Abschwörungs- und Bekenntnisformeln der sog. ‚Taufgelöbnisse' in der Liturgie von Bußpredigten kontinuierlich bis ins zwölfte Jahrhundert und darüber hinaus im Gebrauch bleiben.

8 a) Merseburg, Domstiftsbibliothek, Cod. 136; b) *Speyer: München, BSB 2° Germ g 37, pag. 174: handschriftlicher Randeintrag aus dem 17. Jahrhundert in ein Exemplar von Goldast 1606, S. 174. Die Texte in: Steinmeyer 1916, hier unter Nr. IV, S. 23–26, hier S. 25 der Randeintrag in Goldasts ‚Alamannicarum rerum' (vgl. Goldast 1606).

9 Vgl. Staiti 2003, S. 347.

10 Vgl. Steinmeyer 1916, S. 20 (Nr. 3). *Saxnote*: Bedeutung ‚Schwertgenosse', sächsischer Sondername für den germanischen Kriegsgott *Ziu*. – Die Form der hier belegten Götternamen ist nicht, wie bisher angenommen, angelsächsisch, sondern altsächsisch, vgl. Tiefenbach 2004, S. 546–549. – Zu den Götternennungen vgl. Boudriot 1928, S. 57 f. Die Nennung der Götternamen ist hier kaum als nachträgliche Interpolation (Scherer, MSD) zu verstehen, eher wohl als „Eventualzusatz" (Kögel 1897, S. 446 f.); vgl. dazu Steinmeyer 1916, S. 21 f.

11 Vgl. ‚Concilium Germanicum', S. 25, Z. 36; Bibl. Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 577, fol. 5r, Zeile 4, Digitalisat: https://doi.org/10.11588/diglit.9726#0013, besucht am 09.07.2024.

sind die beiden Stücke in besonders prominentem Zusammenhang erhalten, nämlich als planmäßiges Doppelinserat in die früheste Handschrift der ‚Canones' des Dionysius Exiguus, die ihren Haupttext bilden (fol. 12r–66v). Vor den ‚Canones' und nach ihnen stehen etliche kleinere Schriften zu kirchenrechtlichen Fragen. ‚Abrenuntiatio' und ‚Indiculus' sind unmittelbar aufeinander folgend im vorderen Teil der Handschrift eingetragen, kurz nach den Akten des ‚Concilium Germanicum', das im Jahre 742 vom austrasischen Hausmeier (König) Karlmann I. (751–771) einberufen und von Bonifatius (* 673 † 754 oder 755) geleitet wurde. Es sollte der Konsolidierung der fränkischen Kirche im Interesse des Königs und nach den Vorstellungen des Bonifatius dienen.[12] Gleich darauf folgen die Akten des wenig später wieder unter Bonifatius zu gleichem Zweck veranstalteten Konzils von Les Estinnes (‚Concilium Liftinense') im Hennegau, einer karolingischen *villa* oder Pfalz in der Nähe des Klosters Laubach; hier wurden die strengen Verfügungen des vorangegangenen Konzils bestätigt, teils in abgemilderter Form.[13] Zwei Blätter später kommen die Beschlüsse ‚Konzils von Attigny' in den Ardennen (760 oder 762), durch die sich nach dem Tod des Bonifatius 44 führende Kleriker der fränkischen Kirche im Geiste der Reformen des Bonifatius zu einer Gebetsverbrüderung zusammenschlossen, unter ihnen auch Lul (um 710–786), der lebenslange Wegbegleiter des Bonifatius, seit 754 Bischof, seit 780/782 Erzbischof von Mainz. Es ist sehr wohl vorstellbar, dass diese und die anderen vor den ‚Canones' des Dionysius stehenden Stücke der ursprünglich Mainzer Handschrift zurückgehen auf einen kleinen, vorher selbständigen kanonistischen ‚Libellus', der für oder von Lul als bischöfliches Handbüchlein samt ‚Abrenuntiatio' und ‚Indiculus' zusammengestellt und später in die erhaltene Handschrift als eine Art Vorspann zu den ‚Canones' des Dionysius übernommen wurde. Luls Beteiligung an der Missionierung der Sachsen unter Karl dem Großen in den 770er Jahren ist bekannt. Dass er zu deren Unterstützung das ‚Altsächsische Taufgelöbnis' „schaffen ließ"[14], ist denkbar. Nicht zu verwechseln ist es aber mit dem ‚Glaubensbekenntnis Luls', der ‚Fides sancti Lulli archiepiscopi'. Bei dieser ‚Fides' handelt es sich um eine lateinisch verfasste theologische Schrift, die Lul zur Feststellung seiner Rechtgläubigkeit dem Papst Hadrian I. (772–795) als Voraussetzung für seine im Jahr 780 oder 783 erfolgte Ernennung zum Erzbischof vorzulegen hatte.[15]

*

Neben die ‚Sächsische Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis', Text [01], stelle ich hier die nur abschriftlich aus dem 17. Jahrhundert nachgewiesene, mit der vatikanischen typgleiche, sehr altertümliche ‚Kölner Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis aus St. Cäcilien', Text [03], Hs. (02).[16]

12 Vgl. Schieffer 1986, S. 114 f.
13 Vgl. Schieffer 1989, Sp. 37 f.
14 Struve 1993, Sp. 1 f.
15 Vgl. Levison 1951, besonders S. 1535–1539.
16 Vgl. Masser 2013.

Der Kölner Jurist und Altertumsforscher Stephan Broelmann (auch Brölmann, 1551–1622) hat es in seine handschriftlichen, im Druck aber nicht erschienenen Studien zur Geschichte der Stadt Köln aufgenommen, so nachgewiesen im Kölner Stadtarchiv unter der Rubrik „Chroniken und Darstellungen“.[17] Dort steht es zweimal in Form handschriftlicher Kopien A (im Jahr 1607) und B (im Jahr 1615). Das Stück war Broelmann durch eine Abschrift des Kölner Professors des Griechischen, Theodor Pütz (Phrearius), zugekommen. Gefunden hatte Pütz es in einem *liber ritualis … quam vulgo vocant Agendam* des Kanonissenstifts St. Cäcilien in Köln. Broelmann berichtet vor dem Zitat des ‚Taufgelöbnisses‘:

> Exorcismi veterrimi Christiani adulti catachumeni formula haec est in perveteri manuscripto membranaceo codice (liber ritualis est Ecclesiae, quam vulgo vocant Agendam) Basilicae Caecilianae apud Agrippinensem Coloniam, communicante doct<issimo> viro et amico nostro et in infinitis locis cooperatore commentationis huius et tristarcho Theoderico Phreareo Falkenburgo Theologo Graecarum literarum in Academia ista per annos iam P<lus> M<inus> XL Professore publico, quem M<erito> L<ibentes> nominamus.[18]

In diesem *liber ritualis, quam vulgo vocant Agendam*, also wahrscheinlich einem Sakramentar, war das Stück, wohl als planmäßiges Inserat enthalten. Das Buch ist seitdem nicht mehr nachweisbar. Mit Sicherheit aus derselben Quelle, und daher hier nicht als Parallelüberlieferung eigens gezählt, zitiert auch Broelmanns Verwandter Marquard Freher im Kontext seines gedruckten Kommentars zu einer altenglischen Fassung des Symbolums einen Passus des Textes, der sich auf die Auferstehung des Fleisches beim Jüngsten Gericht bezieht.[19]

Frehers Kommentar zitiert zu *Flæskes ærist* seines altenglischen Symbolums:[20]

> In vetustissimo libro rituali, LatinoGermanico, qui Coloniæ Agrippinæ ad D. Cæciliæ asservatur, articulus hic paullo extensius Catecumeno proponitur: *Fleskas arstandenußi, that thu an themo fleska, the thu nu an bist, te Duomesdaga gistandan schalt,* i. quod in eadem carne, in qua iam es, die judicii resurgere debeas.

17 Köln, Historisches Archiv, Chroniken und Darstellungen Bd. 74, fol. 314rv und Bd. 75, fol. 312rv.

18 Zitiert nach Frenken 1934, S. 125. Nhd. Übersetzung: ‚Diese uralte Formel einer Taufbeschwörung für Erwachsene ist enthalten in einen sehr alten Pergamentkodex der Kölner Cäcilien-Kirche (es handelt sich um ein Ritual-Buch, das man gewöhnlich ‚Agende‘ nennt); mitgeteilt von meinem hochgelehrten Freund und an zahllosen Orten Mitarbeiter dieses Kommentars dem Tristachen Theodoricus Phrearius (Pütz) aus Falkenburg, Theologen griechischer Literatur …‘.

19 Vgl. Freher 1610. – Vgl. den Hinweis bei Steinmeyer 1916, S. 364, der den Textauszug als erster bemerkte. Freher Online: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11224000?page=18,19, besucht am 12.02.2024.

20 Freher 1610, letzte S. (C 2) und noch einmal drittletzte Seite (C 1), aus derselben Quelle das Wort *duomesdaga.*

Ebenso an derselben Stelle zu *Ea life* des altenglischen Symbolums aus derselben Quelle:

> In eodem: *Endi gilouis thu liuas achter dotha?*[21]

In den Zeugnissen Broelmanns und Frehers erfahren wir (wohl aufgrund einer Meinung von Pütz) nebenbei, dass man im Falle dieses Textes [03] an den Gebrauch seiner Symbolum-Formel bei der Taufe von erwachsenen Katechumenen (*adulti catachumeni*) zu denken habe. Das spricht für ein hohes Alter der St. Cäcilianer Quelle, wie die Verwendung der Formel bei der Erwachsenentaufe auch für den vatikanischen Text [01] anzunehmen ist. Denn der Täufling konnte die Formel erst mit der Sprachkompetenz eines Erwachsenen verstehen.

Goswin Frenken hat nach den Abschriften Broelmanns aus der St. Cäcilianer Handschrift den Text erstmals 1934 veröffentlicht.[22] Ob die Handschriften der chronistischen Arbeiten Broelmanns noch erhalten sind, scheint nach dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs im Jahr 2009 fraglich.

Die Kölner Kirche St. Cäcilien wurde von den Frauen des etwa in der Mitte des neunten Jahrhunderts gegründeten Kölner Kanonissen-Stiftes genutzt. Wann und wie kam der Text hierhin?

Grundlegend für die historisch-vergleichende Bestimmung des Stückes im Verhältnis zum vatikanischen Stück [01] und zum sog. ‚Fränkischen Taufgelöbnis'[23] und grundlegend für die sprachliche Bestimmung des Kölner Textes [03] innerhalb des Altsächsischen als ‚altwestfälisch' ist auch hier die Arbeit von William Foerste.[24] Sie führt zu dem Ergebnis, dass als Entstehungsort und -zeit für die verlorene Originalüberlieferung von Text [03] das Männerkloster Werden des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Und für den aus der Werdener Quelle geflossenen Kölner Text [03] kann als Aufzeichnungszeit das Ende des 10. Jahrhunderts erschlossen werden. Es passt also gut in die überlieferungs- und literaturgeschichtliche Szene der altsächsischen Literatur, dass die Kölner Kanonissen erst zu dieser Glanzzeit der ottonischen Klöster das Exemplar ihres *liber ritualis* mitsamt dem altsächsischen Inserat von den Mönchen des Klosters Werden bezogen haben, in Gestalt einer Handschrift nämlich, die ihrerseits nach alter Werdener Vorlage (9. Jahrhundert, Mitte?), aber mit den paläographischen und sprachlichen Merkmalen des späten 10. Jahrhunderts kopiert worden war. Oder man kann annehmen, dass die Kölner Damen in ein bereits vorhandenes älteres Exemplar ihres *liber ritualis* den Text nach einer Werdener Vorlage des 10. Jahrhunderts eingetragen haben.

*

21 Freher 1610, letzte S. (C 2) und noch einmal drittletzte Seite (C 1).

22 Vgl. Frenken 1934. – Frenkens Text gilt als „sehr ungenau", so Masser 2013b, S. 233.

23 S. oben Anm. 8.

24 Vgl. Foerste 1950, besonders S. 124 f.

Mit der Überlieferung des nächstfolgenden Textes kommen wir aus den rheinisch-westfälischen Landen geographisch nach Alemannien. Zwischen 829 und 849 wird in einer St. Galler Handschrift das älteste der erhaltenen Runengedichte, das ‚Abecedarium Nordmannicum',[25] am Ende einer Reihe von Alphabetaufzeichnungen greifbar, Text [04], Hs. (03). Das kleine Stück ist ein volkssprachiges Merkgedicht zur Erlernung und Memorierung von Runennamen und -zeichen.[26] Das Interesse an Runen hatte u. a. im Grammatikunterricht des klösterlichen Schulunterrichts im 9. Jahrhundert einen auch sonst nachweisbaren Platz. Die Handschrift, ein Autograph Walahfrid Strabos, (* 808/809, † 849) hat Bernhard Bischoff als eine Art Notizbuch, ein persönliches Vademecum Walahfrids beschrieben,[27] das Walahfrid über viele Jahre seines Lebens begleitet hat. Bei dem ‚Abecedarium Nordmannicum', hier als einem unter anderen Alphabeten der Handschrift, handelt es sich um eine gelehrte Notiz Walahfrids im Rahmen einer Sammlung merkwürdiger Alphabetreihen. Die teilweise aus Runen bestehende Schrift des ‚Abecedariums' ist durch Anwendung von Reagenzien heute stellenweise bis zur Unlesbarkeit zerstört.

Als Kennzeichnung der Sprache des Denkmals nennt Tiefenbach den Begriff „Mischsprache" unzureichend. Er verweist auf Kennzeichen des Altsächsischen neben Merkmalen des Altnordischen und des Althochdeutschen und auf spezielle Schreibgewohnheiten bei der Aufzeichnung von Alphabeten und ihrer Namen bzw. Zeichennamen.[28]

*

Jetzt kommt der fulminante Fall des ‚Hildebrandsliedes' aus Fulda: Der Text des Liedes [05], Hs. (04), wurde nach der paläographischen Bestimmung Bernhard Bischoffs im vierten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts aufgezeichnet.

Die Besonderheit der Handschrift beschreibt Bischoff mit bestätigendem Hinweis auf die sehr komprimierte Darstellung von Hanns Fischer[29] als „ein schichtenweises Wachstum mit Ausnützung der jeweils noch freien Seiten."[30]

Es erscheint als sinnvoll, sich den so angedeuteten Herstellungsprozess der Handschrift zu vergegenwärtigen, weil damit klar wird, dass bei Vollzug dieser ‚schichtenweisen' Produktion an eine innere Zugehörigkeit des ‚Hildebrandsliedes' zum gesamten Textensemble der Handschrift kaum gedacht gewesen sein wird. Den lateinischen Hauptteilen der Handschrift sind immer wieder sinnvolle Ergänzungen auf dafür offensichtlich planmäßig reservierten, freien Stellen hinzugefügt worden. Nicht so verhält es sich mit der Hinzufügung des ‚Hildebrandsliedes'. Nur die Suche nach irgend-

25 Vgl. Tiefenbach 2013a. Vgl. dazu auch den Beitrag von Stephan Müller im vorliegenden Band.
26 Vgl. Bauer 2003, S. 520 f. (mit Nachzeichnung der Handschrift).
27 Vgl. Bischoff 1937.
28 Vgl. Tiefenbach 2013a, S. 2 f.
29 Fischer 1966.
30 Bischoff bei Broszinski 2004, „Einführung", nicht paginierte S. [2].

wo freiem Platz wird die Wahl des Aufzeichnungsortes bestimmt haben, es sei denn man betrachtete dabei ein wichtiges, oft benutztes und immer wieder ergänztes Buch aus rein pragmatischen Gründen als passend für den Gasteintrag des Liedes.

Der Kodex enthält in angelsächsischer Minuskel, wie in Fulda damals üblich, von vier Händen des 9. Jahrhunderts geschrieben, in den Lagen 2–9 die folgenden Texte:

1 als ersten Haupttext zunächst den biblischen ‚Liber Sapientiae', 09r–23v (Hand 1),
2 als zweiten Haupttext den ‚Liber Iesu filii Sirach', 25r–76v (Hand 1).

Der Kodex besteht aus 9 Lagen.[31] Zuerst wurden die Lagen 2–9 hergestellt, und dann wurde ihnen die in mehreren Bearbeitungsphasen entstandene Lage 1 vorangestellt.

Lage 2–9

(1) Zuerst schrieb man hier als ersten Haupttext auf 09r–23v den ‚Liber sapientiae' (= Liber Salomonis) (Hand 1).
(2) Dann folgte auf 25r–76r als zweiter Haupttext der ‚Liber Iesu filii Sirach' (Ecclesiastes) (Hand 1).
(3) Weil davor noch auf 23v–24v Platz frei gehalten worden war, schaltete man dem ‚Liber Iesu filii Sirach' (Ecclesiastes) noch sein Kapitelverzeichnis vor (Hand 1).

Lage 1

Jetzt wurde den Lagen 2–9 eine neue Lage 1 zugefügt. Auf ihr fanden Stücke Platz, die als Einführungstexte zu den beiden Haupttexten nützlich waren, und zwar:

(4) zunächst auf 03v–04r zum ersten Haupttext, dem ‚Liber sapientiae' (= Liber Salomonis), sein Kapitelverzeichnis (Hand 1).
(5) Sodann nutzte man noch den auf 02r–03r frei gebliebene Platz für den Eintrag von des Hieronymus ‚Prologus in libro Iesu Sirach' (Ecclesiasticus) zum zweiten Haupttext der Handschrift, dem ‚Liber Iesu filii Sirach' (Ecclesiastes) (Hand 1).
(6) Der danach immer noch übrige Platz sollte doch auch genutzt werden, und so trug man auf ihm eine Homilie des Origines ein, wenn auch der Platz dafür nicht ganz reichte (04v–08v) (Hand 1).

Nun waren in der ersten Lage nur noch die Seiten 1rv unbeschrieben und ganz am Ende des Kodex 76v, die letzte Seite der 9. Lage.

(7) Die Versoseite des ersten Blattes, 1v, hatte man noch für den Eintrag einer ‚Oratio' genutzt, (Hand 2), 1r war als Schutzblatt des Ganzen frei geblieben.
(8) (8.1 und 8.2) Aber zum Schluss stieß man auf den Text des ‚Hildebrandsliedes'. Wenn man für ihn einen Platz finden wollte, blieben in der Handschrift als Notunterkunft für das Lied nur noch deren äußere Seiten 1r und 76v übrig. Hier tru-

31 Zum Lagenplan der Handschrift und zum Wechsel der Schreiberhände im Einzelnen vgl. die Beschreibung der Handschrift von Wiedemann 1994, S. 72 f.

gen als letzte die Hände 3 (1r) und 4 (76v) den Text des ‚Hildebrandsliedes' ein, soweit er erhalten ist. Solche Seiten ließ man gewöhnlich lieber unbeschrieben, weil sie dem Abrieb der Schrift besonders ausgesetzt waren, solange die Handschrift noch ungebunden war. Vertikale Quetschfalten auf 1rv und 76rv belegen, dass dies noch lange der Fall war.

Den Schluss der Handschrift dürfte mit *77rv ein Blatt gebildet haben, das ursprünglich unbeschriftet als Spiegel des Buchblocks am Ende des Kodex gedient hätte. Ein solches Blatt, auf dem der verlorene Schluss des ‚Hildebrandsliedes' vielleicht Platz gefunden hat, ist zwar voraussetzbar, aber erhalten ist es nicht.

So ergibt sich denn am Ende der Betrachtung der merkwürdige Befund, dass der ganze lateinisch-heilige, christlich-sakrale Inhalt der Handschrift mit all seinen geistlich gelehrten Ergänzungen ummantelt ist von einem ganz und gar nicht im christlichen Sinne heiligen, volkssprachlichen Lied.

Hier noch einmal eine komprimierte Übersicht zum Aufbau der Handschrift und zum zeitlichen Nacheinander der Einträge auf ihren Seiten- und Blattfolgen.

Tab. 1: Aufbau der Handschrift mit dem ‚Hildebrandslied' (Kassel, UB / LMB, 2° Ms. theol. 54).

Lage 1			
8.1	‚Hildebrandslied' Vers 01–30a	(Hand 3)	01r[32]
7	‚Oratio'	(Hand 2)	01v[33]
4	Kapitelverzeichnis zum ‚Liber Salomonis' (Sapientia)	(Hand 1)	03v–04r
5	Hieronymus, ‚Prologus in libro Iesu Sirach' (Ecclesiasticus)	(Hand 1)	02r–03r
6	Origines, Homilie	(Hand 2)	04v–08v
Lagen 2–9			
1	**‚Liber sapientiae' (= Liber Salomonis)**	(Hand 1)	**09r–23v**
2	Kapitelverzeichnis zum ‚Liber Iesu filii Sirach'(Ecclesiastes)	(Hand 1)	23v–24v
3	**‚Liber Iesu filii Sirach' (Ecclesiastes)**	(Hand 1)	**25r–76r**
8.2	‚Hildebrandslied' Vers 30b–68	(Hand 4)	76v
[*8.3	*‚Hildebrandslied'* Schluss		*77rv]

Nach gelegentlich vertretener, neuerer Auffassung ist der heute vorhandene Einband nicht, wie früher angenommen, alten, fuldisch-karolingischen Ursprungs, sondern wurde der Handschrift erst im 15. Jahrhundert gegeben.[34] Dann wäre das hintere Spie-

32 Digitalisat: https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1296741113093/156/LOG_0012/ (Bildnr. 169).

33 Digitalisat: https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1296741113093/170/ (Bildnr. 170).

34 Vgl. Hinweis bei Broszinski 2004, nicht paginierte S. 1 der „Einführung".

gelblatt erst damals verloren gegangen und so vielleicht erst damals der Schluss des ‚Hildebrandsliedes'.

Diese Analyse des Aufbaus und des Produktionsprozesses der Handschrift stützt sich hauptsächlich auf Bemerkungen Bernhard Bischoffs, Hanns Fischers und Hartmut Broszinskis. Sie ist aber anhand des Digitalisats und zusätzlich der Beschreibung Konrad Wiedemanns neu erstellt und gegenüber Bischoff und Fischer in einigen Punkten berichtigt und präzisiert.[35] Vor allem möchte sie eine größere Beschreibungstransparenz erreichen als die teilweise schwer nachvollziehbaren Andeutungen Bischoffs, Fischers und Broszinskis sie bieten.

Zur Sprache des ‚Hildebrandsliedes' ist zunächst auf die große Monographie von Rosemarie Lühr hinzuweisen.[36] Zuletzt hat Wolfgang Haubrichs ein nur im ‚Hildebrandslied' vorkommendes, auffälliges Nebeneinander von ahd. und as. Elementen beschrieben.[37] Inwieweit man damit den Text zur altsächsischen Literatur rechnen darf, bleibt näher zu begründen.

*

Wenig später als das ‚Hildebrandslied' erscheinen mit den Handschriften (05), (06) und (07) mit Wucht und bändefüllend die drei Korpushandschriften des ‚Heliand', Text [06].[38] In der Editionsphilologie werden sie mit den Siglen P/L, M und S geführt, datiert sind sie alle etwa zu gleicher Zeit um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Diese Handschriften bezeugen auch als Torsi und Überlieferungsfragmente großer Korpushandschriften überwältigend die Schrift- und Literaturfähigkeit des Altsächsischen schon in dieser frühen Zeit, obwohl sie alle – selbst der Torso der Münchner Handschrift M und die spätere Londoner Handschrift C, der Cottonianus – nur unvollständig erhalten sind. Unter den Handschriften des 9. Jahrhunderts ragt M, die Münchener Handschrift, heraus, freilich nur aufgrund ihrer relativen Vollständigkeit, ihrer sprachlichen Normierung auf ein Idealsächsisch hin und nicht zuletzt aufgrund ihrer kalligraphischen Schrift. Besonders zu erwähnen ist auch ihre Teilneumierung mit adiastematischen Neumen. Es spricht nichts dagegen, diese Neumen „noch in die Zeit der Entstehung der Handschrift zu datieren."[39] Für deutsche Texte ist das neben dem St. Galler Spottvers, neben Otfrid P und dem Freisinger Petruslied einer der ältesten Fälle dieser Art.[40]

Angebracht ist hier wenigstens ein kurzer Hinweis auf Nachrichten im Umkreis des Humanisten Georg Fabricius (1516–1571) über eine – einst Naumburger, dann

35 Vgl. Bischoff bei Fischer 1966, S. 14*–15*; vgl. Broszinski 2004, S. 1 f. der nicht paginierten „Einführung".

36 Vgl. Lühr 1982.

37 Vgl. Haubrichs 2013a.

38 Vgl. Haubrichs 2013b.

39 Bischoff bei Taeger 1978, S. 186.

40 Vgl. Hellgardt 2011.

Leipziger – Handschrift mit volkssprachiger Bibeldichtung, die eine lateinische Präfatio und lateinische Verse als Einleitung enthalte. Mit der Dichtung habe, so heißt es hier, *Ludouuicus piissimus Augustus*, also wohl Kaiser Ludwig der Fromme, einen angesehenen volkssprachigen Dichter beauftragt. Auch Luther soll die so eingeleitete Handschrift gekannt und intensiv studiert haben. Ist hier eine Handschrift des – damals noch nicht so betitelten – ‚Heliand' gemeint? Aber keine der sämtlich fragmentarisch erhaltenen ‚Heliand'-Handschriften überliefert die hier genannten Einleitungsstücke. Auch sonst sind sie in mittelalterlicher Überlieferung nicht nachweisbar. Erst 1562 werden sie – freilich ohne die zugehörige volkssprachige Dichtung selbst – im Druck durch Matthias Flacius Illyricus greifbar.[41] Es hat sich erweisen lassen, dass die Präfatio und die Verse dem Flacius durch den genannten Georg Fabricius zugänglich geworden waren. Für Flacius, den protestantischen Theologen, waren sie wichtig als frühe Bezeugung volkssprachiger Bibeltexte. Wenn man sich an die bezeugten Tatsachen hält, bleibt die Frage: Standen diese lateinischen Stücke ursprünglich am Anfang einer ‚Heliand'-Handschrift?[42]

Die weithin akzeptierte Lokalisierung von M nach Corvey[43] lässt auch an einen Zusammenhang des ‚Heliand' mit der Mission Skandinaviens denken. Man kannte den ‚Heliand' in Corvey vielleicht von Anfang an. An der von Ludwig dem Frommen mit wenig Glück geförderten Mission Skandinaviens in Dänemark und Schweden war Corvey höchst interessiert, besonders mit dem aus dem Mutterkloster Corbie kommenden Missionar Ansgar. Ansgar hatte zunächst als Sendling seines Heimatklosters dem Tochterkloster Corvey an der Weser angehört, war dort zeitweise als Lehrer tätig gewesen und stand lebenslang sicherlich nicht nur mit seinem Heimatkloster Corbie, sondern auch mit Corvey in dauerhaftem Kontakt. Sollte dem späteren, unermüdlichen, wenn auch weitgehend glücklosen Hamburg/Bremer Missionsbischof für Dänemark und Schweden nicht unter anderem auch der ‚Heliand' für seine Missionsarbeit von Interesse gewesen sein? Und wenn die Zuweisung der S-Fragmente des ‚Heliand' nach Wildeshausen zutreffend wäre, so hätte der Schreibort dieser Handschrift in Ansgars Hamburg/Bremer Bistumssprengel gelegen, von Bremen nur eine gute Wegstunde entfernt.

Die regionalsprachliche Varianz der drei Korpushandschriften P/L, M und S, ihre kodikologische und paläographische Unterschiedlichkeit sowie ihre regional relativ breite Streuung im niederdeutsch-nordwestdeutschen Raum, all dies bezeugt jedenfalls, dass der ‚Heliand' ein durchschlagender Erfolg war. Überall wollte man ihn haben, machte man sich ihn mundgerecht, überall eignete man sich ihn frei an, verschieden in der regionalsprachlichen Besonderheit und textkritisch unterschiedlichen

41 Vgl. Flacius Illyricus 1562, S. 73 f.: Praefatio in librum antiqua lingua Saxonica conscriptum und Versus de Poeta et interprete huius codicis.

42 Ausführlich hierzu vgl. Hellgardt 2004.

43 Vgl. Bischoff 1979.

Sorgsamkeit oder Pedanterie und verschieden in der paläographisch-kodikologischen Gestaltung. Auf die sogar volkssprachige Glossierung im Leipziger Blatt von P/L ist in diesem Zusammenhang besonders hinzuweisen. Und auch auf den Londoner ‚Heliand' C (13), die vollständigste aller Heliandhandschriften, sei jetzt schon vorausverwiesen. Sein Text stand vielleicht sogar auf einer früheren Überlieferungsstufe einstmals im Verbund mit einem Text der altenglischen Umschrift der ‚Altsächsischen Genesis', die heute nur durch Hs. (15) erhalten ist, und weist vielleicht auf eine ältere Überlieferung dieser Dichtungen im ursprünglich karolingisch-westfränkisch-französischen Bereich zurück; dazu später noch (s. unten S. 380).

Aber: Kaum annehmen kann man eine – wenn auch denkbare – sozusagen gezielte, offizielle Promulgation des Werkes vonseiten des ‚Heliand'-Dichters und seiner Umgebung (etwa durch Ludwig den Frommen), wenn man den Blick auf die Eigenart der tatsächlich erhaltenen Gesamtüberlieferung richtet. Die ‚Heliand'-Überlieferung steht, so wie sie erhalten ist, ganz im Gegensatz dazu, wie es eine Generation später im Althochdeutschen mit Otfrids thematisch konkurrierendem Evangelienbuch offenkundig ist. Hier offenbart sich die Verbreitung der Handschriften klar als planmäßig gezielt, nicht nachfragebedingt, sondern deutlich vom Kreis des Autors und seiner personengeschichtlich fassbaren Umgebung gesteuert. Es sei erlaubt, dies hier einmal in seinem ganzen Umfang vor Augen zu führen.

– V als teilautographes Musterexemplar Otfrids und Vorlage für Abschriften
– P als Weißenburger ‚Ausgabe letzter Hand'

Die nicht erhaltenen, aber anzunehmenden Dedikationshandschriften als ‚Werbe'- bzw. ‚Approbationsexemplare':

– das Mainzer ‚Approbationsexemplar' für Erzbischof Liutbert,
– das Widmungsexemplar für den König, Ludwig den Deutschen (ehemals wohl in der Reichskanzlei (Frankfurt oder Regensburg?)),
– das Exemplar für Otfrids ehemaligen Lehrer, Bischof Salomo I. von Konstanz,
– das Widmungsexemplar für die St. Galler Mönche und ehemaligen Fuldaer ‚Studienfreunde' Otfrids, Hartmut (nachmals Abt in St. Gallen) und Werinbert,

wobei noch zu bemerken ist, dass der seinerzeitige Grimald – einst Kapellan Kaiser Ludwigs des Frommen, dann im ostfränkischen Reich Erzkanzler König Ludwigs des Deutschen – zugleich als Laienabt in beiden Klöstern, Weißenburg und St. Gallen, amtierte – noch zur Zeit der Widmung Otfrids an Hartmut und Werinbert.

– Auch der im Weißenburg/St. Galler/Konstanzer Milieu entstandene Freisinger Otfrid positioniert sich hier. In Auftrag gegeben war er vom Freisinger Bischof Waldo,[44] dem Bruder des Konstanzer Bischofs Salomo III., der ehemals in St. Gallen Salomos III. ‚Mitschüler' gewesen war.

44 Vgl. zu Waldo ausführlich Pivernetz 2000, Bd. II, S. 9–27.

– Und selbst die noch im 10. Jahrhundert geschriebenen Fragmente des fuldischen Discissus gehören natürlich in diesen Zusammenhang.

All dies führt also nicht über die Filiationen der ‚Seilschaft' eines otfridisch-monastisch-(erz)bischöflichen und königlichen Kontinuums Weißenburg – Mainz – St. Gallen – Konstanz – Freising – Fulda – Reichskanzlei hinaus und steht so in starkem Kontrast zur Streung der ‚Heliand'-Überlieferung, die, soweit sie greifbar ist, einen ausgesprochen diffusen Eindruck erweckt.

*

Nach den großen ‚Heliand'-Handschriften der Jahrhundertmitte M, S und P/L kommen dann mit geringem Abstand etwa im dritten Viertel des Jahrhunderts die vatikanischen ‚Genesis-' und ‚Heliand'-Exzerpte, Texte [07] und [08], eingetragen in Hs. (08), einen viel älteren, vom Anfang des Jahrhunderts datierenden komputistischen Kodex aus Mainz, St. Alban. Hinter der Auswahl der Exzerpte aus ‚Heliand' und ‚Genesis' wird sicherlich ein konkretes, wenn auch schwer benennbares, gemeinsames Interesse an beiden Texten gestanden haben. Sollte ihr gemeinsames Auftreten ein Indiz dafür sein, dass beide Werke einst in einer Handschrift beisammen standen? Dafür gibt es ja auch sonst bemerkenswerte Anhaltspunkte; s. unten S. 380 zu Hs. (15), Text [07]. Erstaunlich ist eigentlich, dass dies, im Gegensatz zur ‚Heliand'-Überlieferung, von der ‚Altsächsischen Genesis' auf dem Kontinent die einzige konkret erhaltene Spur ist.

Bemerkenswert ist auch hier, wie es bei Hs. (01) zu beobachten war und wie es wieder bei den Hss. (11), (12), (14) und (24) vorkommt, dass in derselben Handschrift nicht nur ein vereinzelter altsächsischer Text steht, sondern mehrere.

*

Was dann gegen Ende des neunten Jahrhunderts und um die Wende zum zehnten auf uns gekommen ist,
– die ‚Sächsische Beichte', Text [08], Hs. (09),
– das ‚Werdener Urbar', Text [09], Hs. (10),
– und die beiden ‚Wiener Segen' ‚Spurihalz', Text [10], Hs. (11),
– und ‚Gang út nesso', Text [11], Hs. (11),[45]

gehört drei ganz unterschiedlichen Sachbereichen pragmatischen Schrifttums an:
– dem Pönitenzwesen – Text [08], Hs. (09) – und dem Verwaltungsschrifttum Text [09], Hs. (10)
– der magischen Medizin, die Texte [10] und [11].

45 Vgl. Hellgardt 2013b; Tiefenbach 2013i; Tiefenbach 2013j. – Steinhoff 1989 [2004].

Mit der großen ‚Sächsischen Beichte'[46] aus der Glanzzeit des Essener Frauenstifts,

Text [08], Hs. (09),
ist ein gut altsächsisches Stück erhalten, das zugleich eng verwandt ist mit der pfälzischen ‚Lorscher' und der bairischen ‚Vorauer Beichte'. Quellenmäßig-filiatorische Zusammenhänge und entsprechende Beziehungen zwischen dem ober- und dem niederdeutschen Raum sind hier sicher, wenn auch im einzelnen schwer bestimmbar.

Aus der unmittelbaren Nachbarschaft von Essen stammt das Verwaltungsdokument des ‚Werdener Urbars',[47]

Hs. (10), Text [09],
für das eine ältere volkssprachige Vorlage angenommen wird. Hier werden weitgestreute, seit alter Vergangenheit bestehende Besitzungen des Werdener Männerklosters verzeichnet. Man beachte den Geberhinweis auf Liutger, den friesischen Stifter des Werdener Klosters und ersten Münsteraner Bischof, der, wie eigens vermerkt ist, dem Kloster bei seiner Stiftung aus seinem Eigenbesitz Zuwendungen gemacht hat.

Wieder einem ganz anderen pragmatischen Bereich gehören die hier eingereihten pferdeheilkundlichen Sprüche an, Nachträge im Anschluss an lateinische Formeln magischer Heilkunde auf freigebliebenem Raum des letzten Blattes eines kanonistischen Faszikels der aus Köln stammender Wiener Handschrift ÖNB Cod. 751.[48] Der eine der beiden Sprüche, ‚De hoc quod spurihalz dicunt'[49] betitelt,

Text [10], Hs. (11),
soll gegen eine Hufkrankheit helfen. In der Überschrift wird in lateinischem Kontext der Krankheitsname *spurihalz* mit verschobenem *z* aus der Quelle ‚zitiert', im Text ist er dann aber gut altsächsisch-westfälisch mit *spurihelti* wiedergegeben. Der Titel ‚zitiert' und ‚übersetzt' also eine hochdeutsche Quelle.

Wiederum haben wir zum gut altsächsisch-westfälischen ‚Gang út nesso'-Spruch (Clm 18524, Steinmeyer Nr. 67 B)[50] gegen (Pferde-)Würmer,

Text [11], Hs. (11),
tatsächlich eine – abgesehen von seinem letzten Wort (*strala/tulli*) – genau übereinstimmende bairische ‚Übersetzung' im Tegernseer ‚Pro nessia'-Spruch[51] (oder umgekehrt?). Die beiden Sprüche bilden schöne Beispiele für ‚Wandertexte' zwischen hoch- und niederdeutschen Regionen, wie sie sicherlich für den Bereich der magischen Medizin als typisch gelten dürfen.

46 Vgl. Masser 1992.
47 Vgl. Tiefenbach 2013i.
48 Zur Handschrift vgl. den Beitrag von Elke Krotz in diesem Band.
49 Vgl. Tiefenbach 2013j. – Wadstein 1899, Nr. 5A; Steinmeyer 1916, Nr. 65.
50 Vgl. Stricker 2013. – Wien, ÖNB Cod. 751; vgl. Wadstein 1899, Nr. 5B; Steinmeyer 1916, Nr. 65 und Nr. 67A.
51 Vgl. Stricker 2013. – Clm 18524; vgl. Steinmeyer 1916, Nr. LXVIII B.

*

An diese Stücke des Bereichs magischer Heilkunde schließe ich hier, chronologisch im Vorgriff, die beiden späteren Handschriften mit magischen Sprüchen an, für die manchmal altsächsischer Ursprung angenommen wird, was zu diskutieren wäre. Gemeint sind:

Erstens
in Hs. (14) die drei Sprüche aus der Trierer Stadtbibliothek:
– Text [15], ein gereimter Blutsegen,[52]
– und die beiden Trierer Pferdesegen 1 und 2, Texte [16] und [17],[53]

alle beisammen zehntes Jahrhundert, drittes Viertel, vielleicht aus der Kölner Domschule.

Bei dem Blutsegen gibt es hinsichtlich seiner Sprache unterschiedliche Bestimmungen: Zum Teil wird er als mittelfränkisch bestimmt, zum Teil als „geradezu altsächsisch“[54]. Die Trierer Pferdesegen sind demnach mittelfränkisch, zeigen aber doch sehr deutliche Spuren einer as. Vorlage.

Und zweitens sind gemeint
in Hs. (24) – wiederum zusammen – die beiden ‚Vatikanischen Pferdesegen 1 und 2‘,[55]

Texte [26] und [27],
aus einer an unbekanntem Ort entstandenen, später Heidelberger und schließlich in den Vatikan gekommenen Handschrift, die leider sehr pauschal auf das zwölfte Jahrhundert datiert ist. Steinmeyer hat die Texte in seine ‚Kleineren ahd. Sprachdenkmäler‘ als Nr. 64,1 (a und b) aufgenommen, Wadstein hielt sie wohl – schon abgesehen von der Frage ihrer dialektalen Zuordnung – für sprachhistorisch zu jung, um als altsächsisch gelten zu können. Die Texte sollen aber nach Wilhelm schon um 1100 entstanden sein.[56] Der Anfang des zweiten von ihnen erscheint noch einmal fragmentarisch anzitiert in Hs. (27), einer Pariser Handschrift aus dem 12. (13.?) Jahrhundert.

Die beiden ‚Vatikanischen Pferdesegen 1 und 2‘ in Hs. (24), Text [26] und [27], stehen in ihrer Hs. (24) als Randnachträge auf deren letzter Seite. Den Hauptinhalt der Handschrift bildet der ‚Liber Viaticus‘ des Constantinus Africanus, der als Reisehandbuch für einen Arzt geschrieben war. Freilich gelten beide Segen hier gewöhnlich als rheinfränkisch. Wilhelm setzt im Kommentar seiner Ausgabe dieser Sprachbestim-

52 Vgl. Klaes 2013a.
53 Vgl. Klaes 2013b.
54 Braune 1910, S. 553–554.
55 Vgl. Steinhoff 1996; kein Eintrag im Lex. Ahd. as. Lit.
56 Vgl. Wilhelm 1914, S. *125.

mung allerdings hinzu: „oder hessisch-thüringisches Sprachgebiet, vielleicht aus etwas nördlicherer Gegend“.[57] Kann das heißen: ‚vielleicht ursprünglich altsächsisch‘? Immerhin, die fragmentarische Parallelüberlieferung des zweiten Segens, Text [27] in der Pariser Hs. (27), scheint sprachlich tatsächlich rein altsächsisch zu sein.

Zusammengefasst: Die drei Segen aus Trier in Hs. (14) und die zwei aus der vatikanischen Hs. (24) sind in Wadsteins ‚Kleineren as. Sprachdenkmälern‘ nicht erfasst, wohl aber in Steinmeyers ‚Kleineren ahd. Sprachdenkmälern‘.[58] Unter welchen Voraussetzungen kann man sie vielleicht der altsächsischen Textüberlieferung zurechnen?

*

Zurück zur chronologischen Folge der Überlieferung. In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts und um die Wende zum elften erscheinen nach einem längeren Überlieferungsvakuum altsächsischen Schrifttums von fünfzig oder mehr Jahren die Handschriften mit den Nummern (12) bis (18).

Zunächst zu Hs. (12), dem Düsseldorfer Kodex B 80. Den Hauptinhalt dieser Handschrift – wiederum wie Hs. (09) des Essener Frauenstifts – aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bildet das erste Buch der Evangelienhomilien Gregors des Großen (mit altsächsischen Griffelglossen). Auf den beiden letzten Blättern steht von teilweise wohl verschiedenen, aber gleichzeitigen Händen geradezu ein kleines Nest von teils lateinischen, teils altsächsischen Einträgen, wenig später als die Homilien des Haupttextes gegen Ende des Jahrhunderts eingetragen. Im Zentrum steht hier die sehr qualitätvolle altsächsische Allerheiligenpredigt,[59] die früher irrtümlich auf Beda als Quellenautor zurückgeführt wurde. Umgeben ist die Predigt auf der vorangehenden und der folgenden Seite von zwei wirtschaftsgeschichtlichen Einträgen.[60] Voran steht der überwiegend lateinische Text eines Einkünfteverzeichnisses,

Text [12],
mit Notizen nur über Geld-, nicht über Naturaleinkünfte des Werdener Frauenstiftes (*sicli* und *denarii*) von verschiedenen Ortschaften. Für die Abgaben verantwortliche Personen werden nicht genannt. – Der auf die Predigt folgende Eintrag,

Text [14],
das rein altsächsische ‚Essener Heberegister‘, besteht wieder aus einem Einkünfteverzeichnis des Essener Frauenstiftes.[61] Es nennt nach Orten, nicht nach Personen, und

57 Wilhelm 1914, S. *126. – Vgl. noch Klein 1977, S. 325.

58 Vgl. in der Tabelle des Anhangs Hs. (24) und Hs. (27).

59 Vgl. Tiefenbach 2013b. – Zu diesem Stück Verio Santoro und Nina Nowakowski in vorliegendem Band.

60 Zu beiden Stücken vgl. Tiefenbach 2013c und Tiefenbach 2013i.

61 Vgl. hierzu wieder Esders 2017 und Esders 2021. Vgl. auch den Beitrag von Nina Nowakowski in diesem Band.

nach Terminen die dorthin fälligen Naturalabgaben, keine Geldabgaben. Bezogen ist es speziell auf Lieferungen an das Brauamt des Stiftes (Malz, Gerste, Holz; darüber hinaus Honig, Brot und Erbsen).

*

Dann aber kommt als Hauptstück dieses Zeitraums (in ottonischer Zeit!) mit dem Londoner Cottonianus,

Hs. (13), Text [06],
noch einmal eine Korpushandschrift des ‚Heliand', auch sie am Schluss unvollständig, aber unter allen Heliandhandschriften die vollständigste. Auch hier gilt noch einmal am Ende der Heliandüberlieferung, was über die Verbreitung des ‚Heliand' schon vorhin gesagt wurde. Paul Piper, der Vielgescholtene, wählte den Cottonianus als Grundlage seiner Ausgabe, mit wohlerwogenen Begründungen, auf die hier nicht näher einzugehen ist.[62] Die Handschrift steht mit ihrem gehobenen Ausstattungsniveau hinter dem Monacensis kaum zurück. Nur in ihr gibt es eine Fittenzählung, die Fittenanfänge sind numerisch und paläographisch herausgehoben und zum Teil in großen und schönen theriomorphen, oft farbig gestalteten Initialen ausgeführt. Auch innerhalb der Fitten gibt es hierarchisch gliedernde Hervorhebungen verschiedener Art und Abstufung.[63] Als Herkunftsbereich der Handschrift wird mit Bernhard Bischoff ein südenglisches Skriptorium angenommen. Die Sprache des Textes wird heute von Thomas Klein als west-westfälisch gekennzeichnet. Als aus dieser Region stammend darf man sich wohl die Vorlage des Cottonianus denken.[64]

*

Zusammen mit dem Londoner ‚Heliand' gehören der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, seinem Ende und schon der Wende zum elften Jahrhundert ferner die Textträger (14) bis (18) an.

Über Hs. (14), die beiden Trierer Sprüche aus der Trierer Stadtbibliothek, habe ich oben schon vorausgreifend einiges bemerkt. Die Zugehörigkeit zum as. Schrifttum ist hier fragwürdig.

Jetzt aber zunächst zu

Textträger (16),
der Münze aus Gittelde am Harz, unweit Gandersheim.[65] Auch dies ist ein Stück aus der ottonischen Glanzzeit altsächsischer Textüberlieferung. Medial stellt es einen be-

62 Vgl. Piper 1897, S. XLVIf.

63 Vgl. Hellgardt 2013d; Sundquist 2019.

64 Vgl. Bischoff 1981, S. 103 f.; Klein 1977, S. 539.

65 Heute Ortsteil der Gemeinde Bad Grund im niedersächsischen Landkreis Göttingen. Vgl. Kipp 2016, S. 48–58: Der Gittelder Wappenpfennig, mit vielen Abbildungen, S. 54–58 (Text der verschiedenen Münzen) und S. 52 (Karte der Fundverbreitung).

merkenswerten Sonderfall dar. Zuerst in der Zeit Ottos des Großen, um 965 geschlagen, ist die Münze noch über hundert Jahre lang in immer neuen Prägungen im Gebrauch, letzte Prägungen um 1080. Sie ist mit hunderten von Fundstücken aus einem weiten nord- und mitteldeutschen, skandinavischen und nordosteuropäisch-kontinentalen Überlieferungsraum erhalten, war also in dieser Zeit so etwas wie der Euro des ottonischen und salischen Aktionsraumes. Die Vorderseite der Münze umschreibt ein Bildnis des magdeburgisch bischöflichen Münzherrn:

HIRSTEIDTEBISCOP

(‚Hier steht der Bischof' oder
‚Hier ist der Bischof abgebildet.')

Die Münzumschrift überliefert damit nicht nur den kleinsten aller altsächsischen Texte in dieser Zeit, sondern ist auch der nach Raum und Zeit meistüberlieferte altsächsische Text.

Auf der Rückseite der Münze lautet die Umschrift:

IELITHISPENING

(‚Pfennig von Gittelde')

IELITHIS ist (im Genitiv) die alte Form des Ortsnamens Gittelde. Die heutige Schreibung ‚Gittelde' ist seit dem 14. Jh. üblich. Die Umschrift der Rückseite erreicht schon nicht mehr Satzumfang und damit den Status eines Textes, es sei denn, man nehme eine elliptische Aussparung an. Dann besagt es, in einen vollständigen Satz umgeformt, etwa: ‚Dies ist eine aus der Münzwerkstatt von Gittelde stammende Münze im Wert eines Pfennigs (oder Denars)'. Wie auch immer, jedenfalls überliefert die Umschrift auch auf der Münzrückseite zwei altsächsische Wörter, den alten Ortsnamen von Gittelde und das Appellativ ‚Pfennig'. Nebenbei ist man mit dem Ortsnamen auch bei einer der häufigsten Zeugnisarten der altsächsischen Sprachüberlieferung, bei den Namen.

*

Nun komme ich zu einem ehrwürdigen Emigranten der altsächsischen Dichtung, der aus germanistischer Sicht wenig glücklich so benannten altenglischen ‚Genesis B':

Hs. (15), Text [07].

Im Komplex der altenglischen Genesisdichtung des berühmten, nach neuerer Datierung um 960–990 geschriebenen sog. Caedmon-Kodex der Oxforder Bodleian Library, Junius 11[66], hatte man längst Teile einer in sie eingefügten Dichtung unbekannter Her-

66 Vgl. Lockett 2002. Lockett kommt zu seiner Datierung mittels einer methodisch konsequenten Kombination von Merkmalen der Handschrift: solchen der Kodikologie, des Initialenschmucks, der Figurenzeichnung und der Paläographie.

kunft bemerkt. Das ergaben inhaltliche, sprachliche, stilistische und metrische Auffälligkeiten dieser Teile mit den sie umgebenden der Junius-‚Genesis' und außerdem mit weiterer altenglischer Stabreimdichtung. Auf diese Vergleichsbefunde hatten schon 1826 der englische Gelehrte William Daniel Conybeare und wieder 1860 auch der St. Galler Historiker Ernst Götzinger hingewiesen.[67] Im Jahr 1875 hat dann in einer knappen Schrift Eduard Sievers, ohne Hinweis auf diesen Forschungsstand, nun aber durch den Vergleich der fraglichen Stücke mit dem Material der ‚Heliand'-Sprache und wieder besonders mit dem Blick auf Wortschatz, Formelgut und Metrik erwiesen, dass es sich haargenau in den von Conybeare und Götzinger bezeichneten Teilen der Junius-‚Genesis' um die Einarbeitung von Stücken einer bislang unbekannten, von Sievers nun aber näherhin als ursprünglich altsächsisch deklarierten Genesisdichtung handeln müsse. Deren Texte waren sprachlich in eher oberflächlicher Weise dem Altenglischen ihrer Umgebung angepasst worden.[68] Dieses Ergebnis, das also eine bis dahin unbekannte altsächsische Genesisdichtung postulierte, konnte vorerst als plausible Hypothese gelten. 1894 aber, also fast zwanzig Jahre später, kam die glänzende Bestätigung durch Karl Zangemeisters Fund und Wilhelm Braunes Edition der altsächsischen vatikanischen ‚Genesis'-Exzerpte, Hs. (08),[69] denn diese decken sich in einigen Versen wörtlich mit entsprechenden Stücken des Caedmon-Kodex.

Die längst aus dem ae. Text herauspräparierten, ursprünglich also altsächsischen Stücke der Dichtung heißen seitdem in ihrer altenglischen Gestalt bei den Anglisten ‚Genesis B', oder gar ‚Later Genesis', und die Dichtung, in welche diese Stücke eingefügt sind, nannte man fortan ‚Genesis A' oder gar ‚Elder Genesis', bloß weil die aus dem Altsächsischen stammenden Stücke überlieferungs-, nicht entstehungsgeschichtlich nachträglich der altenglischen ‚Genesis' eingefügt worden sein müssen. ‚Genesis A' und ‚Genesis B' – das sind allerdings keine glücklichen Benennungen, können sie doch den Eindruck erwecken, dass die einst altsächsische, nun oberflächlich altenglisch gewordene sog. ‚Genesis B' entstehungsgeschichtlich jünger, und die sog. ‚Genesis A', in die man erst nachträglich Stücke anderer Herkunft eingearbeitet habe, entstehungsgeschichtlich älter sei. Eine solche Annahme wäre aber durchaus unsicher. Tatsächlich ist der umgekehrte Fall gar nicht ausgeschlossen. Jedenfalls ist die Datierung der sog. ‚Genesis A' ähnlich ungeklärt wie die des ‚Beowulf', d. h. sie schwankt zwischen einem entstehungsgeschichtlichen Ansatz zwischen ‚ca. 650' und ‚um 1000'. Nach Diskussion der Forschungslage meint Doane immerhin: „Any date in the eighth century seems reasonable."[70]. Die nur überlieferungsgeschichtlich späten, nachträglich eingearbeiteten Stücke im Junius-Kodex können, wie der vatikanische Fund belegt, jedenfalls entstehungsgeschichtlich älter sein als der Text, von dem sie im Kodex Junius 11 umgeben

67 Vgl. Conybeare 1826, S. 186–188. – Vgl. Götzinger 1860, S. 20 f.
68 Vgl. Sievers 1875.
69 Vgl. Zangemeister / Braune 1894.
70 Doane 1978, S. 36 f.

sind, gehen doch die ehemals altsächsischen Inserate entstehungsgeschichtlich auf einen Text zurück, der in der frühen zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein muss. Damit können sie entstehungsgeschichtlich durchaus früher entstanden sein als die entstehungsgeschichtlich nicht genau datierbare altenglische sog. ‚Genesis A' der Junius-Handschrift, es sei denn, die Entstehung dieser ‚Genesis' quasi ‚at any date in the eighth century' ließe sich sichern oder präzisieren.

Wie aber kam das altsächsische Gedicht in den Genesistext des Caedmon-Kodex? Darüber hat besonders Alger N. Doane 1991 in einer großen Monographie und Edition erschöpfende Untersuchungen angestellt.[71] Ich deute nur an, dass überlieferungsgeschichtliche Zusammenhänge zwischen der ‚Altsächsischen Genesis', dem Londoner ‚Heliand' und erschlossener bzw. postulierter kontinental-westfränkisch-spätkarolingischer Überlieferung in kodikologischer Einheit von ‚Heliand' und ‚Genesis' dabei wahrscheinlich eine entscheidende, vielleicht sogar konkret fassbare Rolle gespielt haben werden. Die Möglichkeit, dass ‚Heliand' und ‚Altsächsische Genesis' als entstehungsgeschichtlich zusammengehöriger Komplex ‚Altsächsische Bibeldichtung' alten und neuen Testaments ein und desselben oder auch verschiedener Autoren und womöglich sogar in (gelegentlicher?) kodikologischer Vereinigung aufgefasst werden könnte, wurde seit der Entdeckung der vatikanischen ‚Genesis'- und ‚Heliand'-Stücke in verschiedenen Varianten immer wieder erwogen, so z. B. in neuerer Zeit von Rudolf Blümel, von Wilhelm Bruckner, zuletzt wieder von Thomas D. Hill.[72] Der Platz reicht hier bei weitem nicht, über all dies ausführlicher zu berichten. Nur darauf sei hingewiesen, dass in den Kodex Junius 11 ein umfangreiches Bildprogramm zur biblischen Genesis integriert, wenn das auch nur lückenhaft ausgeführt ist.[73] In der germanistischen Literatur ist dieses Bildprogramm, von Ausnahmen abgesehen, wenig beachtet, obwohl es vielleicht den Rückschluss auf eine ältere, kontinental-westfränkische Vorgängerhandschrift zulässt, in der einmal die ‚Altsächsische Genesis' und der ‚Heliand' vereinigt waren.

*

Die Handschriften (17) und (18) der Psalterbearbeitungen [19] und [20], die beide zu Wadsteins Zeit noch unentdeckt waren, sind um die Wende vom zehnten zum elften Jahrhundert bzw. auf das fortgeschrittene zehnte Jahrhundert datiert. Aus früherer Zeit gibt es im Bereich altsächsischer Textüberlieferung zum Psalter nichts. Aber zu verweisen wäre doch auf die nur in frühneuzeitlichen Kopien fragmentarisch erhalte-

71 Vgl. Doane 1991, siehe die Zusammenfassung auf S. 53 f. Die Forschung nach Doane hat seine Positionen teilweise revidiert. Vgl. vorher: Schwab 1991. Zum letzten Forschungsstand vgl. Tiefenbach 2013d.

72 Vgl. Blümel 1927; Bruckner 1929; Hill 2002.

73 Vgl. nun den Beitrag von Akihiro Hamano in diesem Band mit reichen Hinweisen zu diesen Bildern.

nen altnieder- bzw. altmittelfränkischen sog. ‚Wachtendonckschen Psalmen', die in ihren ältesten Bestandteilen wohl auf das neunte Jahrhundert zurückgehen.

Die beiden Psalmenbearbeitungen,

Hss. (17) und (18), Texte [19] und [20],

sind in ihrer Art recht unterschiedlich. Am wenigsten lässt sich über den ‚Paderborner Psalter' (18)[74] sagen, dessen Fragment – nur der obere Teil eines einzigen Blattes war erhalten – bald nach seiner Entdeckung durch Diebstahl wieder verschwundenen ist, noch bevor es vollständig publiziert werden konnte. Eine Datierung und Lokalisierung der lateinischen Grundschrift des Psalters fehlt, soweit ich sehe. Späte bibliographisch-bibliothekarische Notizen, links über der oberen Ecke, könnten auf das Paderborner Kloster Abdinghof, gegründet 1015, als einstigen Besitzer verweisen. Die Ausstattung der Handschrift ist die einer unaufwändigen Gebrauchshandschrift. Es handelt sich um eine Interlinearversion, von der nur ein Stück des 37. Psalms, die Verse 2–6 eines der sieben Bußpsalmen, erhalten ist. Die übliche Einrichtung von Interlinearversionen des Psalters sah Liniierungen nicht nur für den lateinischen Grundtext, sondern auch für dessen zwischenzeilig vorgesehene Glossen vor. Nicht so in diesem Fall. Die interlinearen Glossen, ich zähle 44, von denen etliche kaum noch lesbar sind, wurden ohne vorgegebene Liniierung offenbar nachträglich und nicht planmäßig mit sehr feiner Feder eingetragen, allerdings vollständig Wort für Wort zum lateinischen Text. Da den Bußpsalmen in der Frömmigkeitspraxis ein besonderer Gebrauchswert zukam, ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, dass hier die fakultative Glossierung eines Nutzers nur für die Bußpsalmen und nicht für den ganzen Psalter erhalten ist. Sprachliche Kriterien machen nach Heinrich Tiefenbach eine Datierung der Glossen ins frühe elfte Jahrhundert wahrscheinlich.[75]

*

Einen ganz anderen Fall stellen die umfänglichen Fragmente einer anderen Interlinearversion des Psalters in den Fragmenten von Hs. (17) dar. Es handelt sich zum einen um zwei heute in Warschau befindliche, zusammenhängende Doppelblätter aus verschiedenen Teilen der Handschrift und zum anderen um ein isoliertes Einzelblatt in Wittenberg. Sie bilden zusammen die ‚Lublin/Wittenberger Fragmente einer altsächsischen Interlinearversion des Psalters'.[76] Die Warschauer Blätter fanden sich in dem polnischen Bernhardiner- (sprich Zisterzienser-) Kloster Radecznica etwa 65 km südöstlich von Lublin bzw. ca. 160 km südöstlich von Warschau in einer Straßburger Inkunabel des Jahres 1472. Dort waren sie im Einbandmaterial als Spiegel und Vorsatz verwendet, bevor sie ausgelöst wurden. Das Wittenberger Einzelblatt bildet noch heu-

74 Vgl. Tiefenbach 2013h.

75 Vgl. Tiefenbach 2013h.

76 Zu diesen kurz vgl. Tiefenbach 2013g; in aller Ausführlichkeit aber vgl. Tiefenbach 2003a.

te den Vorsatz einer Basler Inkunabel aus dem Jahre 1492. Die Fragmente bewahren weit auseinander liegende Teile des Psalters, für den ein Gesamtumfang von mindestens 190 Blättern errechnet wurde. Nach den vorgängigen Editionen der Warschauer Blätter und des Wittenberger Fragments haben wir seit 2003 die großartige Abhandlung und Edition des Ganzen von Heinrich Tiefenbach.[77]

Mit den Fragmenten dieses Psalters liegt der Rest einer arbeitsteilig in einem wohl klösterlichen Schreibatelier hergestellten, großformatigen Handschrift (29 × 22,5 cm) in zwei Spalten vor. Jeder Psalm beginnt mit dreizeiliger, farbig geschmückter Initiale, jeder Doppelvers des Psalms ist durch Herausrückung einer neuen Zeile exponiert, wie es in anspruchsvolleren Psalterhandschriften seit alters der Brauch war, und mit einer zweizeiligen, wiederum farbigen Initiale geschmückt. Die interlinearen Glossen – nach Hartmut Hoffmann geschrieben vom gleichen Schreiber wie der Grundtext des Psalters[78] – stehen schön lesbar auf eigens vorgezeichneten Linien im großzügig ausgespartem Zeilenzwischenraum, im Schriftgrad nicht zu klein, etwa halb so groß wie die Schrift des Grundtextes. Es ergibt sich trotz des ramponierten Erhaltungszustands der Fragmente ein wunderschönes, wohlproportioniertes Gesamtbild. Auf Psalm 110 folgen ein ‚Gloria' – das ist die sog. ‚Kleine Doxologie' – und die Requiem-Formel. Anschließend an jeden Psalm von jeweils anderem Schreiber eine kurze, unübersetzt bleibende, lateinische ‚Collecta', für die keine Interlinearversion vorgesehen war. Die Collectae sind kurze Gebete, in denen die Hauptgedanken des voranstehenden Psalms reflektiert werden.[79] Unter den oberdeutschen Interlinearversionen des Psalters begegnen Collectae erst wieder im ‚Windberger Psalter' aus dem Prämonstratenser Kloster Windberg um 1175, hier Orationes genannt. Die Beifügungen der Collectae, des ‚Gloria' und des Requiem, dürften auf monastischen und liturgischen Gebrauch der Handschrift verweisen.[80] Als Entstehungsort der Lublin/Wittenberger Handschrift ist sicherlich an eines der großen ottonenzeitlichen Klöster zu denken, wenn sich ein bestimmter Ort auch leider nicht definitiv hat benennen lassen. Hartmut Hoffman hielt „als Schriftheimat den Raum zwischen Corvey und Quedlinburg für möglich ohne Westfalen ausschließen zu wollen"; nur Essen und Werden wollte er hier ausnehmen, so seine brieflichen Äußerungen an Tiefenbach.[81]

---

77 Vgl. Tiefenbach 2003a.

78 Vgl. Hoffmann zu Warschau / Lublin bei Tiefenbach 2003a, S. 418, Anm. 132 (s. auch unten, Anm. 76).

79 Zu den Collectae vgl. Kirchert 1979, Bd. 1, S. 79.

80 Die etwas spätere sog. Millstätter, vielleicht in Admont entstandene Interlinearversion des Psalters enthält diese Beigaben nicht.

81 Vgl. Hartmut Hoffmann, brieflich an Heinrich Tiefenbach bei Tiefenbach 2003a, S. 418, Anm. 132: „Zunächst möchte man an den Raum zwischen Corvey und Quedlinburg denken, aber letzten Endes ist Westfalen nicht auszuschließen. Dort sind aus dem 10. Jh. nur Essen und Werden bekannt, wo die Schrift ganz anders aussieht (am Ende des 10. Jh.s noch Freckenhorst), aber es hat gewiss weitere Skriptorien gegeben, von denen wir so gut wie gar nichts wissen (Paderborn, Münster, Osnabrück!).".

Wie das altsächsische Deutsch dieses Psalters regional zu bestimmen ist, bleibt auch nach der akribischen Untersuchung Tiefenbachs noch unentschieden. Eine früher von Agathe Lasch angenommene hochdeutsche Vorstufe lässt sich aber nicht mehr vertreten. Entsprechend dem paläographischen Urteil Hoffmanns schließt auch Tiefenbach, seinerseits aus sprachlichen Gründen, Essen und Werden sicher aus. Für den Ursprung dieser Psalterbearbeitung denkt er an den Raum des Erzbistums Magdeburg und dessen Gründungen im ottonischen Ostsachsen, die seit Errichtung des Erzbistums durch Otto den Großen (937) dort ihre Höhepunkte hatten.[82]

*

Als herausragend gelehrte Arbeit ist nun

Text [22], Hs. (20),
zu würdigen, der nur in kümmerlichen Resten erhaltene ‚Gernroder Psalmenkommentar'.[83] Seine schon für Gallée und Wadstein[84] teilweise kaum noch lesbaren Fragmente, zwei stark zerstörte Blätter, bildeten einst das innere Doppelblatt einer Lage, und befanden sich zuletzt im Dessauer Residenzschloss, sind aber seit langem verschollen. Gedient hatte das Doppelblatt als Umschlag von Rechnungen des 959 gegründeten Reichsstifts Gernrode, eines hochadligen, dem ottonischen Königshaus nahe stehenden Frauenstifts, das eine ähnliche Bedeutung hatte, wie die reichsunmittelbaren Damenstifte Quedlinburg, Gandersheim und Essen, mit denen auch Verbindungen zu Gernrode bestanden. Die Schrift der Fragmente ist nun durch Hartmut Hoffmann aufgrund der fotographischen Reproduktionen bei Gallée[85] überzeugend um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert datiert und dezidiert nach Essen lokalisiert, in das dortige Frauenstift.[86] Dazu passt sein als südwestfälisch bestimmtes Altsächsisch. Es ist gut denkbar, dass die Gernroder Damen die Handschrift aus Essen erhielten, als vermittelnde Person kommt die Gernroder Äbtissin Hathuui († 1014) in Betracht.[87]

Es liegt mit diesem Stück dem Texttyp nach nicht eine Predigt vor, wie man auch gemeint hat. Dagegen spricht allein schon, dass die Fragmente aufeinander folgende Auslegungen zweier Psalmen, des vierten und fünften, abdecken, was für eine Predigt völlig ungewöhnlich wäre. Tatsächlich haben wir hier auch in der äußeren Organisation des Textes Reste eines fortlaufenden Psalmenkommentars, der die Anfänge der Psalmverse wie Lemmata zitiert und die Verse dann mit allen Merkmalen gelehrter

82 Vgl. Tiefenbach 2013f, S. 411.
83 Vgl. Tiefenbach 2013f, S. 409–410.
84 Vgl. Gallée 1894, S. 219–232, unter dem Titel „Fragmente einer Predigt über Ps. IV,8–V,11". – Vgl. Wadstein 1899, Nr. II, hier „Stücke einer Psalmenauslegung" genannt.
85 Vgl. Gallée 1895.
86 Vgl. Hoffmann 1993, S. 113–153, hier besonders S. 124.
87 Vgl. Tiefenbach 2013 f., S. 409; vgl. auch Tiefenbach 2003b.

Exegese auslegt, aufgrund patristischer, nicht ganz genau bestimmbarer Quellen. Das ist ein in der ganzen frühmittelalterlichen deutschen Literatur völlig einmaliger Fall. Auch der oft begegnende Verweis auf Notkers wohl um ein oder zwei Jahrzehnte späteren St. Galler Psalter, der sehr anders angelegt ist als das Gernroder Werk, ändert an dessen Einmaligkeit nichts.

*

In die überlieferungsgeschichtliche Reihenfolge der Handschriftendatierungen schiebt sich zwischen den ‚Paderborner Psalter', Hs. (18), und die ‚Gernroder Fragmente', Hs. (20),

Hs. (19), Text [21],
die ‚Trierer Gregorius-Sentenz'.[88] Ich behandle den Text hier nachträglich nach den altsächsischen Psalterbearbeitungen der Texte [19], [20] und [22] und vor der mit ihr typverwandten, wenn auch nicht typgleichen Sentenz des Bischofs Leo von Vercelli, Hs. (21), Text [23].

Die ‚Trierer Gregorius-Sentenz' ist, wie ich finde, ein besonders reizendes Stück. Leider wird dieser Reimspruch in der Forschung mit verschiedenen, zum Teil ähnlichen und leicht verwechselbaren Titeln benannt. Am besten sollte man sie im Anschluss an ihren Entdecker, Robert Priebsch,[89] als ‚Trierer Gregorius-Sentenz' bezeichnen.

Nisal neman then diubal uorhtan,
uuaanda her nemach manne scada sin, iz nihengi imo use druhttin.

Formidari diabolus non debet Qui nihil nisi permissus valet

Der Spruch steht in einer aus Trier, St. Maximin, stammenden und spät in die British Library verschlagenen Handschrift als reimende Übersetzung unmittelbar zusammen mit seiner Quelle, einer aus Gregors des Großen Hiob-Werk exzerpierten, auch ihrerseits reimenden Sentenz, und Gregor ist sogar durch die beim Text der Sentenz stehende Autorsigle GR als Autor identifiziert, was sich auch tatsächlich genau bestätigen ließ. Gleich davor steht eine sinnverwandte Sentenz Augustins, auch die mit der Autorsigle AG beglaubigt, und wenig später folgen weitere, lateinische Sentenzen Gregors und Augustins, immer mit Autorsiglen. Sie umrahmen als Einträge vor und nach ihr eine lange ‚Confessio peccatoris' in gereimten lateinischen Hexametern, alles auf zwei frei gebliebenen Blättern am Anfang der Handschrift. Und dieses kleine Textensemble begleitet den Hauptinhalt der Handschrift, eine große Sammlung philosophisch-theologischer Frühschriften Augustins. Die Fäden, die den deutschen Reimspruch mit alledem zusammenhalten, wären einer näheren Untersuchung wert. Ich

88 Als ‚Trierer Spruch' geführt bei Klaes 2013c.
89 Vgl. Priebsch 1913.

verstehe diese lateinischen Sprüche und den deutschen versuchsweise als Zeugnisse für eine gelehrte Beschäftigung mit den Frühschriften Augustins im Rahmen der Trierer Klosterschule von St. Maximin.

Die Frage ist allerdings, ob sich das kleine deutsche Stück der altsächsischen Literatur zurechnen lässt. Priebsch hat ziemlich genaue sprachliche Untersuchungen angestellt mit dem Ergebnis, dass der Text am ehesten rheinfränkisch ist und nur aufgrund gewisser Merkmale als Abschrift einer hochdeutschen Vorlage durch einen niederdeutschen Schreiber gedeutet werden könnte. Dieser hätte also Altsächsisches nur in seine Abschrift eingeschmuggelt. Wieder einmal also die Frage, ob die altsächsische Literatur in einem erweiterten Rahmen über das rein Sprachliche hinaus gefasst werden könnte.

*

Nun zu dem ganz kleinen, in seiner Art aber besonders reizvollen Zitat einer Redewendung oder Sentenz bei Bischof Leo von Vercelli.[90] Die Sentenz ist in einer kleinen Sammlung autographer lateinischer Briefe des Bischofs Leo von Vercelli († 1026) zitiert, die Leo um 1016 auf das Schlussblatt einer Handschrift der ‚Etymologien' Isidors aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eintrug,

Hs. (21), Text [23],

wie es Leos Art entsprach, ältere Handschriften mit Annotationen zu versehen, ein Autograph also. Im dritten der Briefe begegnet die imperativisch warnende altsächsische Sentenz

> *uuaregat self iuuuare gôt!*
>
> (‚Um euer eigenes Wohlergehen seid selbst besorgt!')

– so gebraucht in einem Brief Bischof Leos an keinen geringeren als an Kaiser Heinrich II. Leo, Bischof aus ottonischem Geschlecht, pocht hier sehr selbstbewusst und witzig, und dabei doch auch fast drohend auf seine Verdienste um den Kaiser, und gemahnt ihn mit der Sentenz um seines politischen Wohlergehens willen an die Verdienste seiner Parteigänger, unter denen Leo selbst sich bewusst ist, einer der bedeutendsten zu sein. Seiner Getreuen, denen sich Leo also selbstbewusst zuzählt, und derer Verdienste solle der Kaiser eingedenk sein, wenn er den politischen Kredit nicht einbüßen will, den er bei seinen Großen hat. Die kleine Sentenz ist rein altsächsisch, bis auf die altsächsisch allerdings kaum mögliche Schreibung des Wortes *gôt* mit auslautenden *t* statt *d*. Das Sätzchen ist nicht nur um seiner selbst willen ein kostbares Stück altsächsischer Prosa, sondern auch schönes Zeugnis anlassgebundenen Sentenz-

90 Vgl. Tiefenbach 2013e. – Erstedition der Briefe Leos bei Bloch 1897, S. 22. Bloch übernahm in diese Arbeit auf den Seiten 133–135 den germanistischen Kommentar zu der Sentenz von Henning 1897; vgl. nun auch Klein 1990.

gebrauchs und freimütiger brieflicher Konversation im Umkreis des Kaisers. Wenn ‚De Heinrico', Text (24), Hs. [22], wofür in neuerer Zeit argumentiert wird, als Memorialgedicht auf den kolloquialen-höfischen Herrschafts- und Umgangsstil Heinrichs II. Bezug haben sollte, könnte man Leos Sentenz – *mutatis mutandis* – in den gleichen literarischen und historischen Zusammenhang stellen.

*

Mit ‚De Heinrico'[91],

Hs. (22), Text [24],
gelangen wir wieder nach England von dort zurück auf den Kontinent, allerdings auf verschlungenen Pfaden. ‚De Heinrico', von den Philologen, nicht in der Handschrift, so benannt, steht auf fol. 437rb–va innerhalb des letzten Teils einer riesigen, ursprünglich gegen 450 Blätter starken Sammelhandschrift mit christlicher Dichtung der Spätantike und des Frühmittelalters, mit transliterierten griechischen Gebeten, medizinischen Texten in Prosa, mit Rätseln und Hymnen, mit adiastematisch neumierter Lyrik, mit Musiktraktaten und manchem anderen. Dieser letzte Teil, bloß die Blätter 432–441, des gewaltigen, wohl für schulische Zwecke der Benediktinerabtei St. Augustin, Cambridge, zusammengestellten Kompendiums, bildet ab fol. 432 einen auch paläographisch durch englische Schriftmerkmale vom voranstehenden abgehobenen Teil, der wiederum nicht durch die Handschrift, sondern von den Philologen den Namen ‚Carmina Cantabrigiensia' erhalten hat. Dieser Sammlung lateinischer Lyrik am Ende der Sammelhandschrift liegt kein regional deutsches Interesse, sondern vor allem eines an sangbarer Dichtung zugrunde. Und nur ein Teil dieses ‚Carmina Catabrigiensia' benannten letzten Teils der Handschrift deutet vor allem wegen seines auf deutsche Verhältnisse bezüglichen Inhalts und natürlich auch wegen seiner gelegentlich sprachlich deutschen Bestandteile auf einen über Zwischenstufen erschließbaren, letztlich deutschen Ursprung, aber nicht primär auf ein regional besonderes deutsches Interesse. Etliche Stücke des ‚Carmina'-Teils scheinen eher aus Frankreich oder anderswoher zu stammen. – Ich habe es für sinnvoll gehalten, diese umständliche Situierung vorauszuschicken, weil sie mir in ihrer Besonderheit gar nicht allgemein im Bewusstsein zu sein scheint.[92]

Hier interessiert natürlich die Frage, ob das ‚De Heinrico' benannte Stück der altsächsischen Literatur angehört. Dass der Faszikel der Cambridger Handschrift Bezüge auf die ottonisch-sächsisch-frühsalische Epoche der deutschen Geschichte hat, ist selbstverständlich wegen seiner Anknüpfungen an Ereignisse der sächsischen Kaiserzeit von Otto dem Großen bis Heinrich II., gleich von welchem historischen Ereignis

91 Vgl. Herweg 2013.

92 Die hier gebotene Skizze zu dem Cambridger Kodex stützt sich auf Rigg / Wieland 1975 und die Einleitung zu dem Digitalisat der Handschrift.

oder welcher historischen Konstellation genau in ‚De Heinrico' selbst erzählt wird. Ob sich das Lied damit, was von seinem Inhalt her nahe läge, zur altsächsischen Dichtung rechnen lässt, kann anhand seines Sprachstandes kaum vertreten werden. In der Formel des Stückes, mit der Kaiser Otto den Dux Heinrich begrüßt, kann man immerhin speziell Altsächsisches aufzeigen, zwar überwiegend, aber auch hier nicht ausschließlich und schon gar nicht, auf welche Region des altsächsischen Sprachraums diese Indizien deuten. Für andere Teile des Textes sind auch thüringische, baierische, kölnische und triererische Sprachmerkmale angeführt worden.[93] So wie der Text erhalten ist, kann er genau genommen sprachlich nicht als altsächsisch bezeichnet werden. Wollte man ihn der altsächsischen Literatur zuweisen, dann bliebe vielleicht die Möglichkeit, mit einer reineren sächsischen Textform zu rechnen, die der erhaltenen Überlieferung auf einer Vorstufe zugrunde gelegen hätte.

*

Keine solchen Fragen stellen sich im Hinblick auf das Folgende aus etwa derselben Zeit, also um 1100. Das sind noch einmal zwei kameralistische Stücke, oder eigentlich als Parallelüberlieferungen nur eines: Der leider verschollene Rotulus der ‚Freckenhorster Heberolle' und das ‚Freckenhorster Heberegister',[94]

Hss. (23, 25), Text [25].

Sie bilden wieder einen der seltenen Fälle von Mehrfachüberlieferung unter den kleineren Texten der altsächsischen Literatur. Oder sollte man sie bereits als größere Texte einstufen? Das Register besteht immerhin aus einem Faszikel von acht Folien, die mit anderen, deutsch-lateinischen Freckenhorster Kameralien späterer Zeit nachträglich zusammengebunden wurden. Und für die Rolle, die Norbert Kössinger editorisch rekonstruiert hat, konnte er die beträchtliche Länge von fünfeinhalb Metern errechnen,[95] wobei noch mit Unvollständigkeit des erhaltenen Rolleninhalts gegenüber dem Register zu rechnen ist. Wenn das Fehlende in die Berechnung einbezogen wird, so kommt man sogar auf eine Länge von knapp siebeneinhalb Metern.

Die Rolle ist paläographisch gewiss ein wenig älter als das Register; auffällig sind hier eigenartige paläographische Merkmale, die anscheinend auf den Einfluss angelsächsischer Schrift deuten. Auf entsprechde entstehungsgeschichtliche Bezüge wies bereits Wolfgang Metz hin.[96] Fehlschreibungen des Registers gegenüber der Rolle lassen die Annahme zu, dass die Rolle dem Register als Vorlage gedient hat, und durch Ergänzungen noch erweitert wurde. Dies lässt dann vielleicht den Schluss zu, dass man bei Ermittlung der Zinspflichten vor Ort für die entsprechenden Notizen aus

93 Im Einzelnen vgl. Herweg 2013, S. 148 mit Literaturnachweisen.

94 Vgl. Hellgardt 2013c.

95 Vgl. Kössinger 2020, S. 205.

96 Paläographische Analyse der Rolle bei Baßler / Hellgardt 2009, S. 255–260. – Vgl. Metz 1958.

pragmatischen Gründen zunächst die Rollenform der kodikalen vorgezogen hat. Man hätte erst einmal die Einzelaufzeichnungen auf Schreibtäfelchen oder kurzen Pergamentstreifen vorgenommen, also Materialien gesammelt, die für die spätere Zusammenfügung zu einer Rolle bestimmt gewesen wären, und diese wäre dann wiederum für das Archiv von Freckenhorst abschriftlich in die kodikale Form überführt worden, ebenfalls aus pragmatischen Gründen, damit man blättern konnte statt zu ‚scrollen'.

Der Inhalt von Rolle und Register ist in beiden Aufzeichnungen auf bewundernswert rationelle Weise organisiert. Den im Durchmesser mindestens dreißig Kilometer umfassenden Raum der Grundherrschaft Freckenhorst gliedern Rolle und Register in den Hauptsitz des zum Kloster selbst gehörenden Hofes und in fünf Haupthöfe der Umgebung. Besondere Abgaben an die Äbtissin persönlich sind eigens gekennzeichnet. Den fünf Haupthöfen ist eine Unzahl an weiteren, namentlich genannten Einzelhöfen zugeordnet, wie sie von den Haupthöfen verwalterisch abhingen, immer mit Namensnennung der Örtlichkeiten und der Personen, die dort lebten und wirtschafteten. Die geschuldeten Abgaben bestehen, von interessanten Ausnahmen abgesehen (handwerkliche Erzeugnisse, Geldleistungen), aus landwirtschaftlichen Produkten. Alles in Allem: Die Texte repräsentieren ein systematisch perfekt durchorganisiertes Grundherrschaftskonzept! Dem entspricht in der Schriftaufzeichnung des Registers eine klare schriftliche Auszeichnung durch Rubrizierungen und weitere schriftliche Markierungen; auch für die Rolle lässt sich das erschließen. Anhand der schönen topographischen Karte von Ernst Friedlaender (im Nachdruck leider arg verkleinert)[97] kann man sich das auch kartographisch vor Augen führen. Mir fehlt eigentlich nur eine Umrechnung des Kartenmaßstabes von preußischen Meilen in Kilometer. – Die westfälische Landesforschung hätte viel zu tun, um die personengeschichtlich-sozialen Verflechtungen und das Wirtschaftsgefüge der Grundherrschaft Freckenhorst nach Namen, Orten und Produkten im Einzelnen zu klären, eigentlich eine faszinierende Aufgabe, mag sie sich vielleicht auch nur unvollkommen bewältigen lassen.

*

Mit dem ‚Werdener Urbar', Ende des neunten / Anfang des zehnten Jahrhunderts nach älterer volksprachlicher Vorlage,

Hs. (10), Text [09],
mit den beiden Essener Dokumenten (Einkünfteverzeichnis und Heberegister),

Hs. (12), Texte [12] und [14],
aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts oder von dessen Ende, und mit den beiden etwa gleichzeitigen Freckenhorster Stücken,

97 Vgl. Friedlaender 1872.

Hss. (23) und (25),
haben wir über einen Zeitraum von mindestens hundert Jahren in der Volkssprache zusammengenommen fünf wirtschaftsgeschichtliche Dokumente in drei unterschiedlichen Typen:

– Typ Urbar: Text [09],
– Typ Heberolle- / Heberegister: Text [25],
– Typ Einkünfteverzeichnis: Text [12].

Dem lässt sich aus dem oberdeutschen Raum, abgesehen von den überwiegend lateinischen Stücken der ‚Hammelburger' und den beiden ‚Würzburger Markbeschreibungen', die übrigens eher Urkundencharakter haben, nichts Entsprechendes an die Seite stellen. Das ist ein auffälliger Befund. Im ‚Werdener Urbar', Text [09], war mehrfach ausdrücklich des Werdener Klostergründers Liutger gedacht und der Besitzübertragungen, die er aus persönlichem Eigengut dieser seiner Gründung zugewendet hatte. Liutger war in England bei Alkuin ausgebildet worden. In England war die Aufzeichnung von Wirtschafts- und Rechtsdokumenten in der Volkssprache schon seit alters gebräuchlich. Vielleicht deutet sich hier ein Traditionszusammenhang für die Volkssprachigkeit von Dokumenten dieser Art im westlichen Bereich des Altsächsischen an. Auch angesichts der prominenten dynastischen Beziehungen der Ottonenzeit nach England – Otto der Große war in erster Ehe mit der englischen Königstochter Eadgith vermählt – könnte man sich vorstellen, dass die Damen des Essener Stifts sich gern dieser in viel ältere Zeit reichenden Beziehungen neu bewusst wurden.

*

Mit den Freckenhorster Stücken versiegt die altsächsische Textüberlieferung um 1100.
Es folgen nur noch, anscheinend mit erheblichen Zeitabstand,
die pauschal ins zwölfte Jahrhundert datierten beiden vatikanischen Pferdesegen,
Texte [26] und [27] in Hs. (24),
von denen schon die Rede war,

dann aus dem 12. (13.?) Jahrhundert das Pferdesegen-Fragment (oder -zitat?),
Text [27] in Hs. (27),

und schließlich der ebenso pauschal datierte ‚Niederdeutsche Glaube',
Text [28], Hs. (26).

*

Abschließend noch zu diesem ‚Niederdeutschen Glauben':

Text [28], Hs. (26).
Das Stück heißt in der Forschung auch ‚Altsächsisches / frühmittelniederdeutsches Glaubensbekenntnis'.[98] Am Niederdeutsch seiner Sprache kann kein Zweifel sein. Nur kann man fragen, ob der Text noch dem Altsächsischen oder nicht bereits der (früh-) mittelniederdeutschen Zeit angehört. Foerste hat ihn aus sprachlichen Gründen um 1200 datiert.[99] Es handelt sich um eine volkssprachige Bearbeitung des Credo, die sehr wahrscheinlich auf der Version beruht, die Honorius Augustodunensis der Formel in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gab. Der Text kann dann frühestens zu dieser Zeit, jedoch auch deutlich später, um 1200, entstanden sein. Das Stück ist erst 1652 abschriftlich durch einen Druck des Marcus Zwerius Boxhorn, eines Leidener Vorläufers der indogermanischen Sprachwissenschaft, erhalten. Dem Boxhorn ist der Text *ex antiquissimo codice MS bibliothecae Palatinae* zugekommen, also aus einer alten Pfälzer Handschrift;[100] heute ist sie nicht mehr nachweisbar.

Mit diesem Stück komme ich gegen Ende meines Beitrags also wieder bei einem, freilich ‚modernisierten' Texttyp an, der mit dem ‚Altsächsischen' und dem ‚Kölner Taufgelöbnis aus St. Cäcilien', Hss. (01) und (02), schon ganz am Anfang der altsächsischen Textüberlieferung gestanden hat.

5 Nun komme ich auf meine einleitenden Bemerkungen zurück und fasse zusammen, bei welchen Stücken nach dem Stand der Forschung die Zuweisung der Texte zur as. Literatur aus sprachlichen Gründen mehr oder weniger fraglich ist. Dies sind, wie in der Tabelle aufgelistet, die Texte:

1. ‚Abecedarium Nordmannicum' Text [04], Hs. (03),
2. ‚Hildebrandslied' Text [05], Hs. (04),
3. der ‚Trierer Blutsegen' Text [15], Hs. (14),
4. (und 5.) die beiden ‚Trierer Pferdesegen' Texte [16] und [17], beide ebenfalls Hs. (14),
6. ‚De Heinrico' Text [24], Hs. (22),
7. die ‚Trierer Gregorius-Sentenz' Text [21], Hs. (19),
8. der ‚Vatikanische Pferdesegen 2' Text [27], Hs.(24).

Das sind zusammen neun von 28 Texten, also rund ein Drittel des hier vorgestellten Gesamtbestandes. Dabei ist natürlich das nach Umfang und Bedeutung sehr unterschiedliche Gewicht der einzelnen Stücke zu beachten. Welche von ihnen als (möglicherweise) zur altsächsischen Literatur gehörig zu betrachten sind und in welchem Sinne, das wird die Frage sein. Die hier gebotene Textzusammenstellung ist, wie ein-

98 Vgl. Hellgardt 2013a.
99 Vgl. Foerste 1958, Sp. 40.
100 Vgl. Boxhorn 1652, S. 101 f.

gangs gesagt, mit Norbert Kössinger abgesprochen. Sie stellt, ebenfalls wie gesagt, ein Maximum dessen dar, was man zur altsächsischen Literatur rechnen kann. In mehreren Fällen ist das mehr oder weniger fraglich oder noch zu klären, worauf ich bei der Besprechung der einzelnen Stücken hingewiesen habe und nun im Schlusswort noch einmal zurückkommen möchte. Wie ist ein Begriff ‚Altsächsische Literatur' eventuell neu zu fassen? Dazu einige Anregungen.

Das Runengedicht des ‚Abecedarium Nordmannicum', vielleicht nach dänischer Vorlage, spiegelt mit seinen runischen Schriftzeichen nicht nur ein Stück runische Schriftlehre, sondern auch in den volkssprachlichen Wörtern, die hier zur Erklärung der Runenzeichen und ihrer Namen gebraucht werden, den ganzen nord- und westgermanischen Sprachraum mit seinen altnordischen, altenglischen, nieder- und hochdeutschen Elementen. Damit könnte es immerhin als Beleg für die Teilhabe auch der altsächsischen Literatur am nord- und westgermanischen Kulturgut betrachtet werden.

Ein Fall eigener Art unter allen hier besprochenen sprachlichen Mischtexten ist das ‚Hildebrandslied'. Hier ist bekanntlich anzunehmen, dass in der erhaltenen Überlieferung eine bairische Vorlage niederdeutsch überformt worden ist. Und hinter diesem, letztlich auf eine gotische Sagenquelle zurückgehenden Mischtext dürfte wiederum eine langobardische Mittelquelle gestanden haben, durch welche der ursprünglich gotische Heldensagenstoff über die Alpen gekommen war. Die so verstandene Wanderung kann dann als typisch für die Tradierung eines Heldensagenstoffes verstanden werden. So belegt wäre sie freilich nur hier.

Wenn also das ‚Hildebrandslied' in seiner erhaltenen Gestalt als altsächsische Überformung eines bairischen Textes zu verstehen ist, so hätte man so etwas wie den umgekehrten Fall bei den ‚Vatikanischen Pferdesegen': Sie gelten zwar manchen als rheinfränkisch, von anderen aber wird für sie ein hessisch-thüringisches Sprachgebiet, aus dem die Vorlage stammt, für denkbar gehalten, oder auch „eine etwas nördlichere Gegend"[101]. Ähnlich der ‚Trierer Blutsegen', Text [15], Hs. (14). Er wird entweder als mittelfränkisch bestimmt oder auch als „geradezu [...] altsächsisch".[102] Auch die ‚Trierer Pferdesegen', Texte [16] und [17], sind mittelfränkisch, zeigen aber deutliche Spuren einer altsächsischen Vorlage. Insgesamt zeigt sich: Für die magischen Segenssprüche ist solches Schwanken offenbar texttypisch. Es sind mündlichkeitsnahe Wandersprüche, deren Heimat überall, bei denen die Richtung der Wanderung kaum festzustellen ist und deren ursprüngliche regionale Herkunft kaum festlegbar ist. Das ist es, was sich offenbar in den regionalsprachlichen Mischformen ihrer überlieferten Textgestalten spiegelt. Höchstens scheint bei diesen Stücken immer wieder entschieden hochdeutsche Herkunft sprachlich ausschließbar. Dass dies aber nicht absolut gilt, dafür ist hier (unter anderem) noch einmal auf den Fall der hochdeutsch / nieder-

101 Wilhelm 1914, S. *126.
102 Vgl. Braune 1910, S. 553 f.

deutschen Übersetzungsvarianten des Wiener *spurihalz*-Spruches, Text [10], Hs. (11), und des Tegernseer *gang uz nesso*-Spruches (Clm 18524, Steinmeyer Nr. 67 B) hinzuweisen. Die hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze ist also auch im Bereich der magischen Segen keineswegs absolut undurchlässig, weder in der einen noch in der anderen Richtung. Die Sprüche sind eben in ihrer Mündlichkeitsnähe ubiquitär.

Aber: Was sich bei ihnen als typisch aufdrängt, gilt nicht allein für sie. Dafür steht ein Fall wie jener der ‚Trierer Gregorius-Sentenz', Text [21], Hs. (19). Für sie wurde (ähnlich wie beim ‚Hildebrandslied'!) angenommen, dass in ihr rheinfränkischer Text als Abschrift einer hochdeutschen Vorlage durch einen niederdeutschen Schreiber verstanden werden könnte. Und dieser Spruch ist dezidiert ‚literarisch' überliefert. Seine Zugehörigkeit zum Typ Sentenz scheint ihn an die Seite von Bischof Leos Sentenz zu stellen. Aber diese trägt doch inhaltlich wiederum die Merkmale mündlicher, ubiquitärer Redensartlichkeit an sich.

Zusammengenommen kann man für die oben aufgelisteten neun Stücke nur so viel behaupten, dass sie mit ihren schwachen, sprachlich altsächsischen Elementen spurenhaft am kulturellen Leben der mitteldeutsch-norddeutschen Regionen des deutschen Sprachraums teilhaben.

Einzig mit ‚De Heinrico' könnte sich mehr als dies abzeichnen. Aber auch dieser Text, so sehr er auf politische Verhältnisse der ottonisch-frühsalischen Zeit und ihrer Kultur bezogen werden muss, er trägt sprachlich nur wenige altsächsische Kennzeichen. Er präsentiert sich in seiner nach Westen weisenden Überlieferung vielmehr als eine sprachliche Mischung aus oberdeutschen und mitteldeutschen Elementen, zu denen Altsächsisches nur in geringem Maß etwas beiträgt. Darf man deswegen, weil das Lied mit seiner Handlung ein Milieu ottonisch-frühsalischer Aristokratie spiegelt, auf eine verlorene, sprachlich ‚reinere' altsächsische Vorform schließen?

6 Zum Schluss ein thematischer und chronologischer Überblick über den Gesamtbestand an Texten, die ohne Zweifel als altsächsisch bezeichnet werden können.

*

Die aus der Tabelle des Anhangs (s. unten S. 399) ersichtliche chronologische Folge der Texte zeigt nur zwischen den Handschriften (11) und (12) einen größeren Zeitsprung bei der Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert einerseits und dem späten zehnten Jahrhundert andrerseits. Aber so, wie die Texte vom achten und neunten Jahrhundert der äußeren Chronologie nach aufeinander folgen, belegen sie in Wirklichkeit kaum erkennbar Kontinuitäten, seien es texttypologische, seien es sprachregionale, seien es funktional-chronologische im Sinne einer Übernahme oder Weiterentwicklung früherer Impulse. Erratisch herausragend sind die ‚Heliand'- und ‚Genesis'-Texte. Vom Ende des neunten Jahrhunderts an zeichnet sich dann aber mit dem Einsatz der mehrfach so bezeichneten ottonischen Glanzzeit eine grundsätzlich andere Situation ab. Das zehnte und das elfte Jahrhundert präsentieren sich als das eigentlich überlieferungs- und literaturgeschichtliche Kontinuum der altsächsischen Litera-

tur, besonders mit ihren kameralistischen Denkmälern, aber auch mit ihren gelehrten Stücken zum Psalter und ihren geistlichen Gebrauchstexten. Auch medizinisch-pragmatische Kleintexte vom Typ der magischen Sprüche, soweit man sie denn als zugehörig betrachten möchte, fügen sich dem ein. Durchschossen ist dieses neue Kontinuum auch und zugleich mit der ‚englischen' Weitertradierung der ‚Heliand'- und ‚Genesis'-Texte. Ob man auch die ‚De Heinrico'-Überlieferung in diesen Zusammenhang stellen darf, erscheint aus mehreren Gründen als fraglich.

*

Nun zu den thematischen, texttypologischen und funktionalen Besonderheiten der Überlieferung. Sicherlich am auffälligsten ist hier die Vertretung von Stücken aus dem Bereich der Kameralistik, denen aus dem hochdeutschen Raum nichts wirklich Vergleichbares entgegengestellt werden kann. In altsächsischer Sprache beginnt dieses Schrifttum bereits früh am Ende des neunten Jahrhunderts mit dem ‚Werdener Urbar'. Neue Schwerpunkte begegnen dann etwa hundert Jahre später in ottonischer Zeit mit den Essener Denkmälern ‚Einkünfteverzeichnis' und ‚Heberegister' und nochmal hundert Jahre später mit den Freckenhorster Stücken. Alle Texte dieses Sachbereichs sind im mittleren Westen des altsächsischen Sprachgebiets, Werden – Essen – Freckenhorst entstanden. Für ihre Volkssprachigkeit könnten über Bischof Liudger, den Gründer Werdens und ersten Bischof von Münster, englische Vorbilder noch erstaunlich lange von Bedeutung gewesen sein, in Essen und Werden auch die aktuellen Verbindungen, die durch Ottos des Großen erste Gemahlin Edith aus angelsächsischer Hocharistokratie politisch und kulturell bestanden. Für Freckenhorst sind paläographische Eigentümlichkeiten der Heberolle in diesem Traditionszusammenhang gesehen worden.[103] Dass mit dem Werdener Anteil auch Frauen aus hochadliger Nähe zum ottonischen Königtum an dieser Entwicklung aktiv und führend beteiligt waren, ist hervorzuheben.[104]

*

Mit den Arbeiten zum Psalter aus Gernrode, Lublin/Wittenberg und Paderborn hat man jetzt den altsächsischen Beitrag zu einem der wichtigsten Gegenstände frühmittelalterlichen deutschen Schrifttums. Auch diese Stücke stammen aus der ottonischen Glanzzeit vom Ende des zehnten Jahrhunderts, und auch hier wird die Bedeutung der geistlichen Frauenkommunitäten sichtbar, besonders deutlich im Falle der Gernroder Fragmente, deren Herkunft mit dem Essener Frauenkonvent in Beziehung steht. Erwähnenswert scheint, dass mit den Lublin/Wittenberger Fragmenten auch einmal die östliche Gegend des altsächsischen Sprachraums überlieferungs- und entstehungsgeschichtlich zum Zuge zu kommen scheint.

103 Vgl. Baßler / Hellgardt 2009 (s. oben, Anm. 96).
104 Vgl. die großangelegte Monographie von Bodarwé 2004.

*

Die große ‚Altsächsische Beichte', wieder aus dem Essener Frauenkloster, zeigt in ihrer textlichen Verflochtenheit mit ihren viel älteren, noch aus dem 9. Jahrhundert stammenden Lorscher und Vorauer Parallelstücken Bezüge zum hochdeutschen Sprachraum. Originär altsächsisch dürfte dagegen die schöne ‚Allerheiligenpredigt' sein, wieder durch die Frauen von Essen überliefert, und zwar in handschriftlicher Gemeinschaft mit den dortigen kameralistischen Stücken ‚Einkünfteverzeichnis' und ‚Heberegister'.

*

Überlieferungsgeschichtlich isoliert stehen die frühen, sog. ‚Taufgelöbnisse' aus der vatikanischen Handschrift (hier zugleich mit dem ‚Indiculus superstitionum') und der späten Kölner Drucküberlieferung. Sie weisen, besonders mit ihrer vatikanischen Handschrift, auf die uralte Vorzeit der Sachsenbekehrung zurück. Aber sie belegen doch auch Parallelfälle zum typgleichen ‚Fränkischen Taufgelöbnis' aus der ostfränkischen, frühen handschriftlichen Merseburg/Fuldaer Überlieferung und der – wohl auf frühem Verlust beruhenden – Speyerer Sekundärüberlieferung.[105] Vergleichbar ist hier also wieder die Parallele zur oberdeutschen Überlieferung wie im Fall der ‚Sächsischen Beichte'. Solche Texte, im zehnten Jahrhundert fast inflationär überliefert, brauchte man in der Frühzeit allenthalben, jetzt sind sie auch im Altsächsischen vorhanden. Das überlieferungs- und entstehungsgeschichtlich jüngste Stück dieses Gebrauchstyps, dessen hier noch einmal gedacht sei, ist der ‚Niederdeutsche Glaube'. Gegenüber den uralten Glaubensversprechen der Bekehrungszeit vom der Art des vatikanischen sog. ‚Taufgelöbnisses', dessen Abschwörungsformel ja mit einer aufs Äußerste reduzierten *Professio fidei* schließt, bietet der ‚Niederdeutsche Glaube' eine elaborierte, auf dem ‚Symbolum Apostolorum' beruhende Formel, wie sie hochdeutsch aus den spätahd. / frühmhd. oft erhaltenen ‚Glauben und Beichte'-Texten reichlich bezeugt ist. Damit schließt die niederdeutsch-sächsische Überlieferung auch hier, wenngleich erst am Ende der altsächsischen und an der Schwelle zur mittelniederdeutschen Literaturgeschichte an den hochdeutschen Texttyp an. Und damit schließt sich der Kreis. Die altsächsische Literatur kommt hier in zeitgemäßer Form gleichsam wieder beim archaischen Anfang des vatikanischen Abschwörungsformel an. Darf man mit verlorenen Formeln der ausführlichen Art, wie sie im ‚Niederdeutschen Glauben' vorliegt, auch für die altsächsische Überlieferung des elften und zwölften Jahrhunderts rechnen?

*

105 Vgl. Masser 2013a.

Zur ‚Heliand'- und ‚Genesis'-Überlieferung: Ich erlaube mir hierzu noch einige sehr spekulative Bemerkungen zu referieren. Beim ‚Heliand' M fällt seine Tradierung über die Bamberger Dombibliothek auf.[106] Sollte die ehemals Corveyer Handschrift dorthin durch den Gründer des Bistums Bamberg, Kaiser Heinrich II. aus ottonischem Geschlecht, gekommen sein? Dann liegt ihre Herkunft aus ottonischem, von Corvey bezogenem Besitz vielleicht nahe. Und ein ottonisches Interesse an ihr könnte ähnlich auf den Londoner ‚Heliand' C zutreffen, der etwa zur gleichen Zeit nach England gekommen war, vielleicht irgendwie durch Vermittlung Ediths, der englischen Gemahlin Kaiser Ottos des Großen. Kann man Ähnliches für die Vermittlung der altenglisch-altsächsischen ‚Genesis' nach England aus etwa der gleichen Zeit vermuten? Wie all dies mit den oben S. 380 angedeuteten Rekonstruktionen zur Heliand- und Genesis-Überlieferung bei Alger N. Doane harmonisierbar sein könnte, bleibt eine offene, aber vielleicht doch lösbare Frage.

*

Es erübrigt noch ein Wort zu den sentenzhaften Kleintexten. Für die ‚Trierer Gregorius-Sentenz', Text [21], Hs. (19), die der as. Textüberlieferung nur mit Vorbehalt zuzurechnen ist, kann ich auf meine vorherigen Bemerkungen verweisen (s. oben S. 384 und 392). Wirklich altsächsisch ist dagegen die Sentenz Leos. Als Kleintexte sentenzhafter Art vertreten die beiden sehr unterschiedlichen Stücke dem Typ nach auf der einen Seite mit Leos Sentenz ein zwar ‚literarisch' tradiertes, aber doch mündlichkeitsnahes profanes Exempel, und auf der anderen Seite mit dem Gregorius-Spruch ein rein geistlich-schriftliterarisches.

106 Vgl. Haubrichs 2013b, S. 154.

Anhang: Handschriftenliste

St. = vgl. Steinmeyer 1916
Wa. = vgl. Wadstein 1899
Wilh. = vgl. Wilhelm 1914

(01)	8. Jh., Ende	[01] **‚As. Taufgelöbnis‘**[107] Wa. Nr. 13. **Spr.:** altwestfäl.	Bibl. Apost. Vat., Cod. Pal. Lat. 577, aus Fulda oder Mainz (St. Martin?) fol. 6v–7r[108]	Die beiden Texte bilden planmäßige, private Additamente in einer kanonistischen Hs. zu deren Akten des ‚Concilium Germanicum‘, das 742 von Bonifatius geleitet wurde, und des ‚Concilium Liftinense‘ 743, dessen Akten im § 5 als Einsprengsel das ‚deutsche‘ Wort *niedfyr*, enthalten, das auch im ‚Indiculus‘ vorkommt.
		[02] **‚Indiculus superstitionum et paganiarum‘** Wa. Nr. 1. **Spr.:** altnl. mit hochdt. Einschüben und Resten des nordhumbr. Originals.	fol. 7r–7v[109]	
(02)	9. Jh., Mitte (?) Hs. 10. Jh., Ende (?)[110]	[03] **‚Kölner Taufgelöbnis‘** Frenken 1934, Braune / Ebbinghaus 1994, Nr. XVI, 2,1. **Spr.:** altwestfäl. (Werden?)	Köln, Historisches Archiv, Chroniken und Darstellungen, Bd. 74, fol. 314rv und Bd. 75, fol. 312rv; hier abschriftlich zweimal erhalten durch den Humanisten Stefan Broelmann. Ein Zitat aus dem Stück bei Marquard Freher (Druck o. O. 1610).[111]	Aus einer liturgischen Hs. (Sakramentar?) der Kölner Kirche St. Cäcilien. Die Kirche wurde von den Frauen des Kölner Kanonissen-Stiftes genutzt. Gründung des Stifts etwa Mitte des 9. Jh.s.

107 Zum fränkischen Paralleltext vgl. Anm. 8.
108 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_577/0016
109 shttps://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_577/0017.
110 Mutmaßliche Entstehungszeit; mutmaßliche Aufzeichnungszeit gegen Ende des 10. Jh.s, beide Angaben nach Masser 1992; Masser 2013b, S. 233.
111 Vgl. Freher 1610 (VD17 23:232293X).

(03)	zwischen 829 und 849[112]	[04] **‚Abecedarium Nordmannicum‘** Wa. Nr. 6. **Spr**.: Mischsprache aus as., ahd., ae., anord.	St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 878 p. 321[113]	Planmäßiges, autographes Inserat im sog. ‚Vademecum‘ Walahfrid Strabos.
(04)	9. Jh., 4. Jahrzehnt	[05] **‚Hildebrandslied‘** St. Nr. 1. **Spr.:** hochdt. (bair.), ndt. (as.) Sprachelemente.	Kassel UB / LMB, 2° Ms. theol. 54, 9. Jh., 4. Jahrzehnt aus Fulda fol. 1r[114] und 76v[115]	dem Kodex um ein Jahrzehnt später vorn und hinten beigefügte Blätter; Hauptinhalt der Hs.: ‚Liber sapientiae‘ Salomos und ‚Liber Iesu filii Sirach‘.
(05)	9. Jh. um 850	[06] **‚Heliand‘ M**[116] Sievers 1878/1935 **Spr.:** as.	München, BSB, cgm 25, aus Corwey über die Bamberger Dombibliothek	Korpusüberlieferung, Kodexfragment, im Inneren und am Ende verstümmelt.
(06)	9. Jh. um oder kurz nach 850	[06] **‚Heliand‘ S**[117] Behaghel / Taeger 1996 **Spr.:** as.	München, BSB, cgm 8840, aus Niederdeutschland (Bremen? Wildeshausen?)	Korpusüberlieferung, Kodexfragment.

112 Phase IV von Walahfrids Schriftentwicklung, vgl. Bischoff 1937, S. 37 und 48.
113 https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0878/321/0/.
114 https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1296741113093/169/LOG_0020/.
115 https://orka.bibliothek.uni-kassel.de/viewer/image/1296741113093/156/LOG_0012/.
116 https://daten.digitale-sammlungen.de/0002/bsb00026305/images/index.html?id=00026305&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=6.
117 https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00003953/images/index.html?id=00003953&groesser=&fip=193.174.98.30&no=&seite=2.

(07)	um oder nach 850		a: Berlin, Dt. Hist. Museum Bibliothek R 56/2537 [P] b: Leipzig, UB Thomas 4073 (Ms.) [L]	Korpusüberlieferung, Kodexfragmente.
		[06] **‚Heliand' P/L**[118] Sievers 1878/1935 und Schmid 2006 **Spr.:** as.		
(08)	9. Jh., etwa 3. Viertel		Bibl. Apost. Vaticana, Cod. Pal. lat. 1447, aus St. Alban, Mainz	Randnachträge in einer komputistisch-astronomischen Sammelhs. des frühen 9. Jh.s.
		[07] **‚As. Genesis' V**[119] **Spr.:** as. Sievers 1878/1935. Doane 1991	fol. 1r, 2rv, 10v	
		[06] **Heliand V**[120] Behaghel / Taeger 1996 **Spr.:** as.	fol. 27r und 32v	
(09)	9. Jh., Ende		Düsseldorf, Stadt- und Landesbibliothek, Hs. D 2, aus dem Essener Frauenstift	Inserat auf freigebliebenem Platz einer Handschrift aus drei zusammengebundenen Teilen: Kalendar, Sakramentar, kleine liturgische Texte, die Beichte Teil eines Bußordos.
		[08] **‚Sächsische Beichte'**[121] Wa. Nr. 3, St. Nr. 45. **Spr.:** altwestfäl.	fol. 204(2)r–205(2)v	
(10)	9. Jh., Ende / 10. Jh., Anfang		Duisburg, Landesarchiv, Abteilung Rheinland, Bestand AA 0546 Werden, Akten 9 a 1a	Planmäßiger Eintrag als drittes von vier westfälischen Heberegistern.
		[09] **‚Werdener Urbar'**[122] Wa. Nr. 8. **Spr.:** altwestfäl.	fol. 27r–34v	

118 https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/4/46/Berlin_heliand.jpg.
119 https://doi.org/10.11588/diglit.13109#0005.
120 https://doi.org/10.11588/diglit.13109#0057 und https://doi.org/10.11588/diglit.13109#0068.
121 https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/4588078.
122 http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/DussHstAWerdenIXa1a_Bl34v.jpg.

(11)	9. Jh., 10. Jh., Anfang	[10] **‚De hoc quod spurihalz dicunt‘** Wa. Nr. 5A, St. Nr. 65. **Spr.:** as.	Wien, ÖNB, Cod. 751, aus Köln fol. 188v[123]	Nachtrag auf freigebliebener Seite einer in Köln nach 870 zusammengestellten Sammelhs., hier Teil 6: ‚Brevis Expositio decretorum quorundam concilium‘, Beda, ‚Martyrologium‘, Aderlasstraktat, lat. Sprüche und danach ‚Spurihalz‘.
		[11] **Gang út nesso** Wa. 5B, St. Nr. 67A. **Spr.:** as.	fol. 188v	
(12)	spätestens 10. Jh., 2. Hälfte / Ende	[12] **‚Essener Einkünfteverzeichnis‘**[124] Wa. Nr. 7B. **Spr.:** altwestfäl.	Düsseldorf, ULB, Cod. B 80, Frauenstift aus Essen fol. 152v	Nachträge auf freigebliebenem Raum der Handschrift mit Gregors Evangelienhomilien (Teil 1) als Hauptinhalt.
		[13] **‚Allerheiligenpredigt‘**[125] Wa. Nr. 4. **Spr.:** altwestfäl.	fol. 153r und 152v	
		[14] **‚Essener Heberegister‘**[126] Wa. Nr. 7A. **Spr.:** altwestfäl.	fol. 153v	
(13)	10. Jh., 2. Hälfte	[06] **‚Heliand‘ C**[127] Piper 1897, Sievers 1878/1935 **Spr.:** west-westfälisch	London, BL, Ms. Cotton Calig. A. VII, südenglisches Skriptorium	Korpusüberlieferung, Kodexfragment. Nachtrag am Schluss nach Blattverlust auf fol. 176–178 ein ae. Flursegen 11. Jh., 1. Hälfte.

123 https://viewer.onb.ac.at/10B7BF3F/386.
124 https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/5588760.
125 https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/5588759.
126 https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/5588760.
127 http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=cotton_ms_caligula_a_vii_f011r.

(14)	10. Jh., 3. Viertel		Trier, Stadtbibliothek, Hs. 40/1018 8°	Nachträge an den unteren Seitenrändern einer Glossen- und Exzerptensammlung mit Medizinischem, verschiedene, auch lateinische magische Sprüche. Hs. möglicherweise aus der Trierer Domschule.
		[15] **Gereimter Trierer Blutsegen ‚Ad catarrum dic'**[128] St. S. 378. **Spr.:** mfr./rhfr. nach as. Vorlage	fol. 19v	
		[16] **Trierer Pferdesegen 1: ‚Quam Krist endi sancte Stephan'** St. Nr. 63,1. **Spr.:** mfr. / rhfr. nach as. Vorlage	fol. 36v–37v	
		[17] **Trierer Pferdesegen 2: ‚Uuala Krist, thu geuuertho gibuozian … thesemo hrosse' (*spurialza*)**[129] St. Nr. 63,2. **Spr.:** mfr. / rhfr. nach as. Vorlage		
(15)	zwischen 960 und 990		Oxford, Bodleian Libr., MS Junius 11	Interpolat in einer Sammelhs. mit ae. Dichtung (hier ‚Ae. Genesis' A).
		[07] **sog. ‚Ae. Genesis' B**, Sievers 1878/1935, Lockett 2002, vgl. Anm. 66 **Spr.**: ae. Umschrift eines as. Originals[130]	p. 12–40.	
(16)	nach 965 bis um 1080	[18] As. **Münzumschrift** (‚Gittelder Pfennig')	Prägeort Gittelde am Harz	zahlreiche Exemplare, vgl. Kipp 2016

128 https://mrfreidank.de/abbildungen/Trier_SB_Hs_40_1018_8°_Bl_19v.jpg.

129 https://mrfreidank.de/abbildungen/Trier_SB_Hs_40_1018_8°_Bl_36v_37r.jpg und https://mrfreidank.de/abbildungen/Trier_SB_Hs_40_1018_8°_Bl_37v.jpg.

130 https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/56af94c1-2751-4c90-92d9-6b910b8c6244/surfaces/c58bc1d0-3e2d-44d3-96c5-feac650dd87b/.

(17)	fortgeschrittenes 10. Jh.	[19] **‚As. Interlinearversion des Psalters‘** Tiefenbach 2003a **Spr.:** eher östliches als westliches As.	a: Warschau, NB, Cod. 8098 IV, Bl. 1–4, zwei Doppelblätter. b: Lutherstadt Wittenberg, Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars, 2° H. Th. 677, ein Einzelblatt.	Korpusüberlieferung, Kodexfragmente, Herkunft ungewiss, Ostsachsen?
(18)	10. Jh., Ende	[20] **‚Paderborner Psalter‘**[131] Quak 1999 **Spr.:** as.	Paderborn, Erzbischöfliche Bibliothek, Fra 6, verschollen oberer Teil eines Blattes	Korpusüberlieferung, Kodexfragment.
(19)	10. Jh., Ende	[21] **Trierer Gregorius-Sentenz** (‚Trierer Teufelsspruch 2‘ auch **‚Trostspruch nach Gregor, Moralia‘** genannt) St. 81.[132] **Spr.:** Mischung rhfr. mit ndt. Elementen.	London, BL, MS Add. 10940, aus Trier, St. Maximin fol. 5v	Nachträge auf freigebliebenem Raum einer Handschrift mit sechs Frühschriften Augustins.

131 http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/Paderborn_Fra_6.jpg.

132 http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/London_BrL_Ms_Add_10940_Bl_5v.jpg.

(20)	10./11. Jh. Wende	[22] **‚Gernroder Fragmente eines as. Psalmenkommentars'**[133] Ps. 4,8–9.–Ps. 5,1–3.7–10 Wa. Nr. 2. **Spr.:** südwestfälisch	Dessau, ehem. Herzogl. Residenzschloss, ohne Signatur, ursprünglich ein Doppelblatt, wohl das Innere einer Lage, später in zwei Blätter geteilt; verschollen.	Korpusüberlieferung, Kodexfragmente.
(21)	11. Jh., um 1016	[23] **Bischof Leo von Vercelli, Deutsche Sentenz**[134] **Spr.:** ostfälisch (?)	Vercelli, Bibl. Capitolare, Cod. CII fol. 148v	Zitat innerhalb des Nachtrags einer autographen Sammlung von Briefen Leos an Kaiser Heinrich II. auf dem Schlussblatt einer Hs. des neunten Jahrhunderts mit Isidors ‚Etymologien'.
(22)	11. Jh., Mitte (nach 1039)	[24] **‚De Heinrico'**[135] Strecker 1926 **Spr.:** bair., thür., sächs., mosel-/nordfränk. Elemente	Cambridge (GB), Univ. Libr. MS Gg. 5.35, fol. 437rb–va, aus St. Augustine, Canterbury	Als sog ‚Cambridger Liedersammlung' planmäßiges Inserat innerhalb einer großen Sammelhandschrift mit lateinischer, vorwiegend christlicher Dichtung; die sog. ‚Cambridger Liedersammlung' ist hier inhaltlich ein Inserat deutschen Ursprungs nach westdeutscher Vorlage.
(23)	11. Jh., Ende	[25] **‚Freckenhorster Heberolle' K** Wa. Nr. 9. **Spr.:** spätas./nordwestfäl.	verschollen, früher im Besitz des Altertumsforschers Nikolaus Kindlinger	Korpusüberlieferung, Rotulusfragment.

133 Johan H. Gallée, Altsächsische Sprachdenkmäler. Leiden 1895, Nr. IXa–c.

134 Vgl. https://handschriftencensus.de/18912.

135 https://cudl.lib.cam.ac.uk/view/MS-GG-00005-00035/877.

(24)	12. Jh.		Bibl. Apost. Vat., Cod. Pal. Lat. 1158	Nachträge am oberen Seitenrand einer im 12. Jh. entstandenen, später Heidelberger Handschrift mit medizinischen Fachtexten, Constantinus Africanus, ‚Liber Viaticus'.
		[26] **Vatikanischer Pferdesegen 1, ‚Ad pestem ęqui quod dicitur môrth'**[136] St. Nr. 64,1 (a), Wilh. Nr. 16. **Spr.:** mfr. nach as. Vorlage? rhfr.? hessisch-thüringisches Sprachgebiet? vielleicht aus etwas nördlicherer Gegend?	fol. 68v	
		[27][137] **Vatikanischer Pferdesegen 2, ‚Item ad ęquum infusum'**[138] St. Nr. 64,1 (b), Wilh. Nr. 16. **Spr.:** mfr., aber deutliche Spuren einer as. Vorlage des 9.–10. Jh.s; oder hessisch-thüringisches Sprachgebiet, vielleicht aus etwas nördlicherer Gegend; s. auch zu Hs. (27).	fol. 68v	
(25)	12. Jh., Anfang		Münster, Staatsarchiv, Msc. vii, 131a	Korpusüberlieferung: Vierteilige Sammelhs. mit Verwaltungsschrifttum des 11. und 12. Jh.s zu Freckenhorst, hier Teil 2.
		[25] **‚Freckenhorster Heberegister' M**[139] Wa Nr. 9. Spr.: spätas. / nordwestfäl.	fol. 1v–8v	

136 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_1158_fol68.

137 Fragmentarische Parallelüberlieferung (13. Jh.) in Paris, BN, Nouv. aqu. lat., fol. 29v.

138 https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_1158_fol68.

139 http://www.marburger-repertorien.de/abbildungen/pr/Muenster_StA_msc_VII_nr1316a_Bl_1v_2r.jpg.

(26)	12. Jh., 1. Hälfte? um 1200?	[28] **‚Niederdeutscher Glaube‘** St. Nr. 61. **Spr.:** nordwestliches Westfälisch	Druck Marcus Zuerius Boxhorn, Historia universalis, Leiden 1652, S. 101.[140]	Druck nach einer verschollenen Pfälzer Handschrift der Heidelberger Bibliotheca Palatina.
(27)	12. (13.?) Jh.	[27] **Pariser Fragment des vatikanischen Pferdesegens 2**[141] (Hs. 24). St. S. 371, Z. 8–10. Steinhoff 1996. Spr.: as. (?) s. auch zu Hs. (24).	Paris, BN, Nouv. acq. lat. 356, aus dem Kloster Marie de Lira fol. 69r	Zitatartige Notiz des vatikanischen Pferdesegens. Ansonsten Prognostica und medizinische Rezepte, lateinische Wurmsegen.

Mehrfachüberlieferung, 4 Texte

- beim ‚Heliand‘ Text [06]: 5 Handschriften Hs. (05), (06), (07), (08), (13).
- bei der ‚Genesis‘, Text [07]: 2 Handschriften, Hs. (08) und Hs. (15).
- bei der ‚Freckenhorster Heberolle‘ bzw. dem ‚Heberegister‘ Text [24]: 2 Handschriften, Hs. (23) und Hs. (25).
- bei dem Pferdesegen Text [27]: Hs. (24) (Vatikan) und Hs. (27) (Paris).

Mehrere deutsche / altsächsische Texte in ein und derselben Hs.

- Hs. (01): Text [01] und Text [02]
- Hs. (08): Text [06] und Text [07]
- Hs. (11): Text [10] und Text [11]
- Hs. (12): Text [12], Text [13] und Text [14]
- Hs. (14): Text [15], Text [16] und Text [17]
- Hs. (24): Text [26] und Text [27]

140 https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11062974?page=126,127.
141 https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10039065d/f71.item.

Acht Texte, bei denen die Zuweisung zur altsächsischen Literatur fraglich ist

1. ‚Abecedarium Nordmannicum': Text [04], Hs. (03)
2. ‚Hildebrandslied': Text [05], Hs. (04)
3. ‚Trierer Blutsegen': Text [15], Hs. (14)
4., 5. die beiden ‚Trierer Pferdesegen': Texte [16] und [17], Hs. (14)
6. ‚De Heinrico': Text [24], Hs. (22)
7. ‚Trierer Gregorius-Sentenz': Text [21], Hs. [19]
8. der Pferdesegen: Text [27] in Hs. (24) (Vatikan) und in Hs. (27) (Paris).

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhardt (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis*. 10., überarb. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

‚Concilium Germanicum' = Boretius, Alfred (Hrsg.) 1883: Karlmanni principis Capitulare. 742. April. 21. In: *Capitularia regum Francorum*. Hannover (MGH Capit. 1), S. 24–26.

Doane, Alger N. (Hrsg.) 1978: *‚Genesis A'. A New Edition.* Madison, WI [The University of Wisconsin Press].

Doane, Alger N. (Hrsg.) 1991: *The Saxon Genesis. An Edition of the West Saxon Genesis B and the Old Saxon Vatican Genesis.* Madison, WI [The University of Wisconsin Press].

Freher, Marquard 1610: *Decalogi orationis Symboli Saxonica Versio vetustissima. Marq. Freheri Notis exposita. Typis Gothardi Voegelini.* [Heidelberg]. Online zugänglich: https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb11224000?page=1, besucht am 12.02.2024.

Gallée, Jan Hendrik (Hrsg.) 1894: *Altsächsische Sprachdenkmäler [I].* Leiden.

Gallée, Jan Hendrik (Hrsg.) 1895: *Altsächsische Sprachdenkmäler [II]. Facsimile Sammlung.* Leiden.

Kirchert, Klaus (Hrsg.) 1979: *Der Windberger Psalter. Bd. I: Untersuchung. Bd. II: Textausgabe.* München (Münchener Texte und Untersuchungen 59 und 69).

Müllenhoff, Karl / Scherer, Wilhelm (Hrsg.) 1892: *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII–XII Jahrhundert. 4. Ausgabe von Elias Steinmeyer.* Berlin. [ND Berlin / Zürich 1964].

Piper, Paul (Hrsg.) 1897: *Die Altsächsische Bibeldichtung (‚Heliand' und ‚Genesis'). Erster Teil: Text.* Stuttgart.

Pivernetz, Karin (Hrsg.) 2000: *Otfrid von Weißenburg. Das ‚Evangelienbuch' in der Überlieferung der Freisinger Handschrift* (Bayerische Staatsbibliothek München, cgm. 14). *Edition und Untersuchungen. Bd. I und II.* Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 671,1 und 2).

Schwab, Ute (Hrsg.) 1991: *Die Bruchstücke der altsächsischen Genesis und ihrer altenglischen Übertragung. Einführung, Textwiedergaben und Übersetzungen. Abbildung der gesamten Überlieferung. Neu hrsg. mit Beiträgen von Ludwig Schuba und Hartmut Kugler.* Göppingen (Göppinger Beiträge zur Textgeschichte 29).

Sievers, Eduard (Hrsg.) 1878/1935: *Heliand. Titelauflage, vermehrt um das Prager Fragment und die vatikanischen Fragmente von Heliand und Genesis*. Halle (Saale) / Berlin (Germanistische Handbibliothek 4).

Strecker, Karl (Hrsg.) 1926: *Die Cambridger Lieder*. Berlin (MGH. Scriptores rerum Germanicarum 40), S. 57–59.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler mit Anmerkungen und Glossar.* Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 9).
Wilhelm, Friedrich (Hrsg.) 1914: *Denkmäler deutscher Prosa des 11. und 12. Jahrhunderts.* München. [ND München 1960].

Forschungsliteratur

Baßler, Ellen / Hellgardt, Ernst 2009: Die Freckenhorster Heberolle – eine Fälschung? In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 65, S. 251–266.
Bauer, Alessia 2003: Runengedichte. In: *RGA* 25, S. 519–524.
Beck, Heinrich 2005: Sühne. In: *RGA* 30, S. 107–109.
Bischoff, Bernhard 1937: Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878). In: Festschrift Georg Leyh. Aufsätze zum Bibliothekswesen und zur Forschungsgeschichte dargebracht zum 60. Geburtstage am 6. Juni 1937 von Freunden und Fachgenossen. Leipzig, S. 30–48. Wiederabgedruckt in: Bischoff, Bernhard (Hrsg.) 1967: *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte.* Bd. 2. Stuttgart, S. 34–51.
Bischoff, Bernhard 1971: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 5, S. 101–134. Wiederabgedruckt in: Bischoff, Bernhard (Hrsg.) 1981: *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte.* Bd. 3. Stuttgart, S. 73–111.
Bischoff, Bernhard 1979: Die Schriftheimat der Münchener ‚Heliand'-Handschrift. In: *PBB* 101, S. 161–170.
Bloch, Hermann 1897: Beiträge zur Geschichte des Bischofs Leo von Vercelli. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere deutsche Geschichtskunde* 22, S. 11–136.
Blümel, Rudolf 1927: Der alttestamentliche Stoff im Heliand und in der Genesis. In: *PBB* 50, S. 305–307.
Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg.* Münster (Institut für Kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen. Quellen und Studien 10).
Boudriot, Wilhelm 1928: *Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert.* Bonn. [ND Darmstadt 1964].
Boxhorn, Marcus Zuerius 1652: *Historia universalis*. Leiden.
Braune, Wilhelm 1910: Zu den Trierer Zaubersprüchen. In: *PBB* 36, S. 551–556.
Braune, Wilhelm / Ebbinghaus, Ernst A. 1994: *Althochdeutsches Lesebuch.* 17. Aufl. Tübingen.
Broszinski, Hartmut (Hrsg.) 2004: *Das Hildebrandslied. Faksimile der Kasseler Handschrift. Mit einer Einführung.* 3. Aufl. Kassel.
Bruckner, Wilhelm 1929: *Die altsächsische Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters*. Berlin / Leipzig (Germanisch und Deutsch 4).
Conybeare, John Josias 1826: *Illustration of Anglo-Saxon Poetry. Edited together with additional notes, introductory notices etc. by his brother William Daniel Conybeare.* London.
Esders, Stefan 2017: Te usero herano misso. Überlieferungs- und Gebrauchskontext des Essener altsächsischen Heberegisters aus dem 10. Jahrhundert. In: *Frühmittelalterliche Studien* 51, S. 57–86.
Esders, Stefan 2021: Vernacular Writing in Early Medieval Manorial Administration: Two Tenth-Century Documents from Werden and Essen. In: Gallagher, Robert / Roberts, Edward / Tinti, Francesca (Hrsg.): *The Languages of Early Medieval Charters. Latin, Germanic Vernaculars and the Writtten Word.* Leiden / Boston (Brill's series on the Early Middle Ages 27), S. 378–411.
Fischer, Hanns (Hrsg.) 1966: *Schrifttafeln zum althochdeutschen Lesebuch*. Tübingen.
Flacius Illyricus, Matthias 1562: *Catalogus testium veritatis qui ante nostram aetatem pontifici romano eiusque erroribus reclamarunt … … emendatior & auctior editus. Basel.*
Foerste, William 1950: *Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts.* Marburg an der Lahn.

Foerste, William 1958: Altsächsische Literatur. In: Kohlschmidt, Werner / Mohr, Wolfgang (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1.* 2. Aufl. Berlin, S. 39–46.

Frenken, Goswin 1934: Kölnische Funde und Verluste. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 71, S. 117–127.

Friedlaender, Ernst 1872: *Das Heberegister des Klosters Freckenhorst nebst Stiftungsurkunde, Pfründeordnung und Hofrecht*. Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 4,1). [ND Münster 1956].

Goldast, Melchior 1606: *Alamannicarum rerum scriptores tomus alter.* [Frankfurt am Main].

Götzinger, Ernst 1860: *Über die Dichtungen des Angelsachsen Caedmon.* Diss. Göttingen.

Haubrichs, Wolfgang 2013a: Hildebrandslied. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 177 f.

Haubrichs, Wolfgang 2013b: Heliand. In: *Lex. Ahd. as. Lit.,* S. 154–164.

Hellgardt, Ernst 1998: Philologische Fingerübungen. Bemerkungen zum Erscheinungsbild und zur Funktion der lateinischen und altsächsischen Glossen. des Essener Evangeliars (Matthäus-Evangelium). In: Schmitsdorf, Eva / Hartl, Nina / Meurer, Barbara (Hrsg.): *Lingua Germanica. Studien zur deutschen Philologie. Jochen Splett zum 60. Geburtstag.* New York / München / Berlin, S. 32–69.

Hellgardt, Ernst 2004: Die Praefatio in librum Antiquum lingua Saxonica conscriptum, Versus de poeta & interprete huius codicis und die altsächsische Bibelepik. In: Greule, Albrecht / Meineke, Eckhard / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach.* Heidelberg (Jenaer germanistische Forschungen. NF 17), S. 173–230.

Hellgardt, Ernst 2011: Neumen in Handschriften mit deutschen Texten. Ein Katalog. In: März, Christoph (†) / Welker, Lorenz / Zotz, Nicola (Hrsg.): *„Ieglicher sang sein eigen ticht". Germanistische und musikwissenschaftliche Beiträge zum deutschen Lied im Mittelalter*. Wiesbaden (Elementa musicae 4), S. 163–207.

Hellgardt, Ernst 2013a: Altsächsisches / frümittelniederdeutsches Glaubensbekenntnis (auch ‚Niederdeutscher Glaube'). In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 18–20.

Hellgardt, Ernst 2013b: Beichten, Althochdeutsche und altsächsische. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 38–47.

Hellgardt, Ernst 2013c: Freckenhorster Heberegister und Heberolle. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 88–91.

Hellgardt, Ernst 2013d: Synopse der parallel überlieferten Stücke des altsächsischen Heliand. In: Schulz, Monika (Hrsg.): *vindaere wunderbaerer maere. Gedenkschrift für Ute Schwab*. Wien (Studia Medievalia Septentrionalia 24), S. 131–179.

Henning, Rudolf 1897: Über den deutschen Spruch in dem dritten Briefe Leo's von Vercelli. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere deutsche Geschichtskunde* 22, S. 133–135.

Herweg, Mathias 2013: De Heinrico. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 148–153.

Hill, Thomas D. 2002: Pilate's Visionary Wife and the Innocence of Eve. An Old Saxon Source for the Old English ‚Genesis B'. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 101, S. 170–184.

Hoffmann, Hartmut 1993: Das Skriptorium von Essen in ottonischer und frühsalischer Zeit. In: Euw, Anton von / Schreiner, Peter (Hrsg.). *Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu. Akten des internationalen Colloquiums veranstaltet vom Schnütgen-Museum Köln. 13.–15. Juni 1991.* Köln, S. 113–153.

Kipp, Uwe 2016: *Gittelder Pfennige. Die Geschichte der Münzstätte Gittelde und ihrer Prägungen.* Hg. im Eigenverlag durch den Heimat- und Geschichtsverein Gittelde. Gittelde.

Klaes, Falko 2013a: Trierer Blutsegen. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 466 f.

Klaes, Falko 2013b: Trierer Pferdesegen (1 und 2). In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 469 f.

Klaes, Falko 2013c: Trierer Spruch. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 470 f.

Kögel, Rudolf 1897: *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. Bd. 1. Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. 2. Teil. Die endreimende Dichtung und die Prosa der Althochdeutschen Zeit*. Straßburg.

Klein, Thomas 1990: ‚De Heinrico' und die altsächsische Sentenz Leos von Vercelli. Altsächsisch in der späten Ottonenzeit. In: Ernst, Ulrich / Sowinski, Bernhard (Hrsg.). *Architectura poetica. Festschrift für Johannes Rathofer zum 65. Geburtstag*. Köln / Wien (Kölner germanistische Studien 30), S. 45–66.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Kössinger, Norbert 2020: *Schriftrollen. Untersuchungen zu den deutschsprachigen und mittelniederländischen Rotuli.* Wiesbaden (Münchener Texte und Untersuchungen 148).

Levison, Wilhelm 1951: Das Glaubensbekenntnis Luls. In: *Theodor Schieffer, Angelsachsen und Franken. Zwei Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts.* Wiesbaden (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 1950,20), S. 1529–1539.

Lex. Ahd. as. Lit. = Bergmann, Rolf (Hrsg.) 2013: Althochdeutsche und altsächsische Literatur. Berlin / Boston (De-Gruyter-Lexikon).

LexMA = Bautier, Robert-Henri (Hrsg.) 1980–1998: Lexikon des Mittelalters. 9 Bde. München u. a.

Lockett, Lesley 2002: An integrated re-examination of the dating of Oxford, Bodleian Library, Junius 11. In: *Anglo-Saxon England* 31, S. 141–173.

Lühr, Rosemarie 1982: *Studien zur Sprache des Hildebrandliedes. Teil I: Herkunft und Sprache. Teil II: Kommentar.* Frankfurt am Main u. a. (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 22, 1 und 2).

Masser, Achim 1992: Sächsische Beichte. In: ^{2}*VL* 8, Sp. 467 f.

Masser, Achim 2013a: Fränkisches Taufgelöbnis. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 86–88.

Masser, Achim 2013b: Kölner Taufgelöbnis. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 233 f.

Metz, Wolfgang 1958: Zur Geschichte und Kritik der frühmittelalterlichen Güterverzeichnisse Deutschlands. In: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 4, S. 151–166.

Priebsch, Robert 1913: Ein Ausspruch Gregors des Großen in ahd. Reimversen aus S. Maximin zu Trier. In: *PBB* 38, S. 338–343.

Quak, Arend 1999: Nachträge zum Paderborner Fragment einer altsächsischen interlinearen Psalmenübersetzung. In: Krohn, Dieter / Sandberg, Bengt / Todtenhaupt, Martin (Hrsg.): *Festschrift für Märta Åsdahl Holmberg zu ihrem 80. Geburtstag*. Göteborg (Germanistische Schlaglichter 4), S. 213–220.

RGA = Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter /, Steuer, Heiko (Hrsg.) 1973–2015: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 35 Bde. und 2 Reg. Vollst. neubearb. und stark erw. Auflage. Berlin / New York.

Rigg, Arthur George / Wieland, Gernot R. 1975: A Canterbury classbook of the mid-eleventh century (the "Cambridge Songs" manuscript). In: *Anglo-Saxon England* 4, S. 113–130.

Sievers, Eduard 1875: *Der Heliand und die angelsächsische Genesis.* Halle.

Schieffer, Theodor 1986: Concilium Germanicum. In: *LexMa* 3, S. 114 f.

Schieffer, Theodor 1989: Estinnes, Les, Konzil von. In: *LexMa* 4, Sp. 37 f.

Schmid, Hans Ulrich 2006: Ein neues ‚Heliand'-Fragment aus der Universitätsbibliothek Leipzig. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 135, S. 309–323.

Staiti, Chiara 2003: ‚Indiculus' und ‚Gelöbnis'. Altsächsisches im Kontext der Überlieferung. Nebst einer Edition einiger Texte des Cod. Vat. Pal. lat. 577. In: Bergmann, Rolf (Hrsg): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek 17), S. 331–384.

Steinhoff, Hans-Hugo 1989 / 2004: Pro nessia / Contra vermes. In: ^{2}*VL* 7, Sp. 853 und ^{2}*VL* 11, Sp. 1270.

Steinhoff, Hans-Hugo 1996: Vatikanische Pferdesegen ‚Ad pestem equi / Ad equum infusum'. In: ^{2}*VL* 10, Sp. 184.

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler.* Berlin. [ND Berlin / Zürich 1963].

Stricker, Stefanie 2013: Pro nessia / Contra vermes. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 374–376.

Struve, Tilman 1993: Lul (Lullus), Erzbischof von Mainz (780/782–786). In: *LexMA* 6, Sp. 1 f.

Sundquist, John D. 2019: What's the Point? Syntax, Meter and Punctuation in the Old Saxon ‚Heliand'. In: *PBB* 141, S. 449–476.

Taeger, Burkhard 1978: Ein vergessener handschriftlicher Befund: Die Neumen im Münchener ‚Heliand'. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 107, S. 184–193.

Tiefenbach, Heinrich 2003a: Die Altsächsische Psalmenübersetzung im Lublin/Wittenberger Psalter. Mit einer Neuedition des Textes. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek 17), S. 384–465.

Tiefenbach, Heinrich 2003b: Frühmittelalterliche Volkssprache im Frauenstift Essen. In: Gerchow, Jan / Schilp, Thomas (Hrsg.): *Essen und die sächsischen Frauenstifte im Mittelalter.* Essen (Essener Forschungen zum Frauenstift 2), S. 113–128.

Tiefenbach, Heinrich 2004: Saxnot. In: *RGA* 26, S. 546–549.

Tiefenbach, Heinrich 2013a: Abecedarium Nordmannicum. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 1–3.

Tiefenbach, Heinrich 2013b: Altsächsische Allerheiligenpredigt. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 16–18.

Tiefenbach, Heinrich 2013c: Essener Heberegister. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 79–81.

Tiefenbach, Heinrich 2013d: Genesis, Altsächsische. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 125–132.

Tiefenbach, Heinrich 2013e: Leo von Vercelli, Altsächsische Sentenz. In: *Lex. Ahd. as. Lit.,* S. 234–236.

Tiefenbach, Heinrich 2013f: Psalter: ‚Gernroder Fragmente eines altsächsischen Psalter-Kommentars'. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 409 f.

Tiefenbach, Heinrich 2013g: Psalter: ‚Lublin / Wittenberger Fragmente einer altsächsischen Interlinearversion'. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 410–412.

Tiefenbach, Heinrich 2013h: Psalter: ‚Paderborner Fragment einer altsächsischen Interlinearversion'. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 412f3.

Tiefenbach, Heinrich 2013i: Werdener Urbar. In: *Lex. Ahd. as. Lit.*, S. 508–510.

Tiefenbach, Heinrich 2013j: Wiener altsächsischer Segen. In: *Lex. Ahd. as. Lit*., S. 515 f.

^{2}VL = Ruh, Kurt et al. (Hrsg.) 1978–2007: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begr. von Wolfgang Stammler, fortgef. von Karl Langosch. 13 Bde. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a.

Wiedemann, Konrad 1994: *Manuscripta theologica. Die Handschriften in Folio.* Wiesbaden (Die Handschriften der Gesamthochschul-Bibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel. Bd. 1,1).

Zangemeister, Karl / Braune, Wilhelm (Hrsg.) 1894: *Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina.* Heidelberg.

Teil V: **Dichtung: Erzählen – Heliand – Genesis**

Maria Rita Digilio

Ausdrucks- und Kompositionsstrategien des ‚Heliand' im europäischen Kontext

Den ‚Heliand'[1] in den mittelalterlichen europäischen Kontext einzuordnen, bedeutet aus meiner Sicht, das Werk als Ausdruck eines komplexen und mehrsprachigen literarischen Phänomens zu analysieren, wie es die Paraphrase der Bibel in Versen darstellt.[2] Verschiedene Techniken der *amplificatio* zeigen die umschreibende Natur der altsächsischen Evangelienharmonie auf, in der paränetische Einschübe und Kommentare neben Erweiterungen ekphrastischer Art und neben Naturschilderungen zu finden sind.[3] Alle zusammen tragen zur Darstellung des Evangeliums nach kompositorischen Strategien bei, die der epischen Bibeldichtung eigen sind,[4] nicht zuletzt aufgrund der Wahl, eine bestimmte Anzahl von Episoden nicht zu behandeln oder diese erheblich zu kürzen.

Die Nähe des ‚Heliand' zu den distinktiven Merkmalen der Bibelepik setzt die Existenz eines literarischen Raums voraus, in dem außerlinguistische Gattungsmerkmale geteilt wurden, und muss anhand von Vergleichen überprüft werden. Es handelt sich um eine Arbeitshypothese, die es auf unterschiedlichen Ebenen zu entwickeln gilt, und zwar auf der kompositorischen, der theologischen sowie der ästhetischen und bezüglich der Erarbeitung der Inhalte. Die Untersuchungen können also die Struktur des Werks, die thematischen Schwerpunkte, auf denen der Autor insistiert, oder die poetischen Techniken betreffen, die er anwendet, um sie hervorzuheben. Hier werde ich versuchen, die Hypothese nachzuweisen, dass der ‚Heliand' sich in einen europäischen, mittelalterlichen Kontext einordnen lässt, und zwar im vorher erwähnten Sinn anhand der Analyse einiger Elemente seiner *imagery*.[5]

1 Zitiert nach Behaghel / Taeger 1996.

2 Bezüglich der theoretischen Grundlagen vgl. Roberts 1985.

3 Kartschoke 1975, S. 78–85.

4 Siehe dazu den von Stella 1993, S. 90 vorgeschlagenen Katalog: „compresenza di ellissi e di *accumulatio*, rideterminazione di nessi sintattici e lunghe sequenze di giustapposti, artificiosità dell'*ordo verborum*, relativa innovatività lessicale, frequente alterazione semantica, scambio di semplice per composto, o di un composto con un altro (soprattutto nel variare un modello)." (‚Koexistenz von Ellipsen und von *accumulatio*, Neudefinition von syntaktischen Verknüpfungen und lange Sequenzen von Aneinanderreihungen, Künstlichkeit der *ordo verborum*, vergleichsweise lexikalische Innovativität, häufige semantische Veränderungen, Austausch einer einfachen Form durch ein Kompositum oder eines Kompositums durch ein anderes (vor allem bei der Variation der Vorlage).')

5 Besonders treffend scheint mir die Definition von Nabokov (Bowers 1981, S. 199): „Imagery may be defined as the evocation, by means of words, of something that is meant to appeal to the reader's sense of color, or sense of outline, or sense of sound, or sense of movement, or any other sense of per-

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-012

Damit möchte ich nicht in Frage stellen, dass der Dichter des ‚Heliand' jene Ausdrucksstrategien und Stilmittel teilt, die das Werk tatsächlich in eine kontinuierliche Linie mit der mündlichen germanischen Dichtung einordnen würden.[6] Und es ist auch nicht meine Absicht, die zweifellos innovativen Elemente zu unterschätzen, die durch die Anpassung an eine germanische Bilderwelt des christlichen Wertesystems vollzogen wurde. Dieser Übertragungsmechanismus war meiner Ansicht nach dadurch gerechtfertigt, dass die Adressaten der Dichtung[7] diese einerseits aufgrund der ästhetischen Kategorien der germanischen Dichtung zu schätzen wussten, andererseits bewunderten sie, dass die Wahrheit Jesu stärker und schöner war als die Vorstellungen, auf welche die heidnischen Worte verweisen konnten, die zu deren Ausdruck dienten.[8]

Der ‚Heliand' ist in einer Sprache abgefasst, die sich trotz Fehlen eines bekannten altsächsischen literarischen Vorgängers außergewöhnlich an poetische Ausdrucksweisen anpasst. Diese Dokumentationslücke hat jüngst dazu veranlasst, das Werk hinsichtlich der historischen und historiographischen Angaben zu überprüfen. Es wurden sogar ethno-anthropologische Einflüsse erwogen, in der Hoffnung, in außerliterarischen Quellen die Gründe für die Darstellung des christlichen Textes zu finden, die einigen Forschern eher ungewöhnlich scheint.[9] Andererseits ist es auch verständlich, dass der ‚Heliand'-Dichter die Anpassung des Evangelientextes an die Prinzipien einer dichterischen Schöpfung als eine derart schwierige und riskante Handlung betrachtet, dass er auf Gattungsmerkmale anspielt.[10] Es scheint mir deshalb gerechtfertigt, mögli-

---

ception, in such a way as to impress upon his mind a picture of fictitious life that becomes to him as living as any personal recollection. For producing these vivid images the writer has a wide range of devices from the brief expressive epithet to elaborate word pictures and complex metaphors."

6 Aus diesem Grund ist es meiner Ansicht nach nicht hilfreich, auf eindeutige Gegensätze wie jene zwischen Germanentum und Christentum oder zwischen Oralität und Literalität einzugehen, die von Anfang an die ‚Heliand'-Forschung gekennzeichnet haben und die weiter produktiv sind, wenn auch in anderer Form, unter anderem jener der Rethorik. Siehe dazu Mierke 2008 und die Untersuchungen der *Praefationes*, vgl. Sahm 2017, S. 41–72.

7 Wahrscheinlich sind diese in einer kleinen Gruppe von hochrangigen Personen zu suchen, die vielleicht den kirchlichen Institutionen angehörten, oder auf jeden Fall bereits vom Glauben und der christlichen Kultur beseelt waren. Siehe hierzu die unterschiedlichen Hypothesen von Gantert 1998, S. 265–277 und Mierke 2008, S. 58–59.

8 Auf der katechetischen Hauptabsicht des ‚Heliand' insistiert zurecht Guerrieri 2011, indem sie zum Beispiel die Bemühungen des Autors um die Gewissensbildung anerkennt: „Lo fa incoraggiando i suoi all'adesione affettiva e intellettuale alla nuova fede, lo fa spianando, per le verità che le Scritture e i testi esegetici gli consegnano, un sentiero che solo la poesia autoctona orale può aver già reso familiare e accessibile." (S. 58) („Er macht dies, indem er die Seinen ermutigt, den neuen Glauben affektiv und intellektuell anzunehmen, und um der Wahrheit willen, die die Heilige Schrift und die exegetischen Texte ihm liefern, ein Weg, den nur die einheimische mündlich überlieferte Dichtung bereits vorbereitet und zugänglich gemacht haben kann.")

9 Siehe beispielsweise Haferland 2014 und Harrison 2018, S. 203–215.

10 Matzner 2008 bemerkt: „The genetic-stylistic analyses have shown that the epic genre's convention

che literarische Vorbilder des ‚Heliand' auch außerhalb der mündlich überlieferten germanischen Dichtung[11] gerade dort zu suchen und zu erkennen, wo wir sie anhand von Gattungsvorlagen mit großer Wahrscheinlichkeit finden können. Einer dieser Orte ist meiner Meinung nach die lateinische Bibeldichtung.[12]

Mit diesem Thema hat sich Kartschoke beschäftigt und dabei die literarische Typologie klar herausgestrichen, welcher der ‚Heliand' und zahlreiche weitere germanische literarische Werken zugeschrieben werden müssten. Dabei sollte jedoch große Vorsicht angewendet werden in Bezug auf die Wahrscheinlichkeit, dass der Schöpfer der altsächsischen Evangelienharmonie die lateinische Bibelepik kannte. So schreibt Kartschoke:

> Umstritten ist seine Kenntnis der spätlateinischen Bibelepik, vornehmlich des ‚Evangeliengedichts' des Juvencus. Von formaler Vorbildlichkeit kann dem altsächsischen Autor diese klassizistische lateinische Bildungsdichtung nicht gewesen sein, allenfalls war sie ihm als geistlich legitimierte Möglichkeit poetischer Großform bekannt.[13]

Ungeachtet der Tatsache, dass die lateinische Bibeldichtung für den ‚Heliand' kein formales Vorbild im engeren Sinn darstellen konnte, scheint es jedoch glaubwürdig, dass diese auf die kreative Vorstellungskraft des Autors einen im Ausmaß noch zu definierenden Einfluss ausgeübt hat.

Tatsächlich verbindet sich der ‚Heliand' mit der lateinischen Bibelepik mindestens auf zwei Ebenen: Zunächst auf einer allgemeineren, nämlich der literarischen Gattung, aber auch auf einer spezifischeren Ebene, die der „ikonologischen Szenerie"[14] zugehört, mit welcher der heilige Text dargestellt wird. Was den ersten Aspekt betrifft, hat der Autor des ‚Heliand' die Gefahren bestimmt nicht unterschätzt, die ei-

---

were exceptionally apt for the acculturative task", und unterstreicht weiter unten: „[…] the particular suitability of the characteristic epic stylistic devices as the literary means enabling acculturation: epithets, excurses, formulae, variation and iteration, in short, the usually despised epic redundancy allows constant textinternal implicit commentation and helps to maintain a balance between desired cultural domestication and theologically necessary foreignization" (S. 143).

11 Hier gehe ich absichtlich nicht auf die Frage nach den Zusammenhängen zwischen der altsächsischen und der angelsächsischen Dichtung ein, die auch im Hinblick auf eine mögliche Abstammung der einen von der anderen in der aktuellen Forschung durchaus nicht sicher festgelegt sind. Vgl. Gantert 1998, S. 122.

12 Andererseits stellt vor allem Rathofer 1962, S. 52 fest: „Die Tendenz zur Akkommodation […] geht von der neuen Religion, vom Christentum selbst aus. Sie gehört wesentlich zum missionarischen Drang der Kirche, ist schlechthin ihre Missionsmethodik, der sich auch unser Dichter verpflichtet weiß. Er steht hier nicht am Anfang einer Entwicklung, sondern in einer langen Tradition". Es handelt sich um eine Frage, auf die Gantert 1998, S. 123 verweist, ohne sie thematisch zu vertiefen. Vielmehr konzentriert er sich auf die Struktur und den Stil des ‚Heliand' und insistiert auf der Anpassung der mündlichen Formeln an die geschriebene Form.

13 Kartschoke 1975, S. 168.

14 Ich übernehme die Definition von Stella 1993, S. 523, der von „sceneggiatura iconologica" spricht.

ner epischen Transposition des Bibelstoffes innewohnen.[15] Eine unüberwachte, nicht autorisierte Übertragung der heiligen Texte ist unvorstellbar, vor allem wenn diese zum originellen Ausdruck eines kollektiven Gefühls bisher unbekannte und innovative formale Gebiete erkundet. Eine Ahnung verleiht beispielsweise die Tatsache, dass erst nach jahrhundertelanger Reflexion die Bibelepik schließlich als Gattung der Umformulierung von heiligen Texten zugelassen wurde.[16]

Gerade aus diesem positiven Ausgang der Auseinandersetzung konnte der ‚Heliand'-Dichter die Garantie für sein Vorgehen ableiten, das zwar literarischer Art war, jedoch einer theologischen Legitimierung bedurfte. Daraus muss man zweitens schließen, dass es ihm erlaubt schien, auf heidnische Ausdrucksstrategien zurückzugreifen (vom Metrum über die Wortwahl bis zum Stil). Dies tat er mindestens in dem Maße, als er ein eigenes älteres Modell neu bearbeitete, analog zu den Autoren der lateinischen Bibelepik, die auf die Klassiker zurückgegriffen hatten.

Es handelt sich also weder darum, formale Analogien zwischen der lateinischen Bibeldichtung und dem ‚Heliand' zu finden, noch spezifische Entsprechungen zwischen Werken zu ergründen, die in unterschiedlichen Sprachen und geschichtlich wie kulturell unterschiedlichen Kontexten geschrieben wurden, sondern darum, in unterschiedlichen Werken nach Spuren vergleichbarer Mechanismen der poetischen Neubearbeitung des Evangeliums zu suchen. Die Frage betrifft demzufolge weniger die Herleitung der heidnischen Dichtervorstellungen des Autors des ‚Heliand' als vielmehr die implizite Rechtfertigung der Neusemantisierung des angeblichen ‚*Germanic heritage*' in der Messias-Dichtung, die durch die christliche lateinische Dichtung garantiert wird.

Es ist nicht nötig zu unterstreichen, dass der Dichter des ‚Heliand' in den Schriften der Kirchenväter (Hieronymus, Beda, Hrabanus Maurus, Alkuin) entscheidende Anregungen gefunden hat, um die Evangelienerzählung durch paränetische Ergänzungen und Kommentare zu erweitern.[17] Auf der Ausdrucksebene hat der Autor jedoch auch andere Vorbilder befolgt. Dies wird besonders deutlich, wenn man im altsächsischen Werk in der Anschaulichkeit der Beschreibungen und der beinahe ekphrastischen Bemühung fürs Detail dieselbe Atmosphäre wie in der lateinischen Bibelepik und in einigen Fällen auch einen Widerhall der hymnologischen Tradition findet, wie ich es später noch aufzuzeigen versuche (s. unten S. 429–435).[18]

---

15 Danach fragt auch Matzner 2008, S. 113, indem er schreibt: „ […] what happens to the Christian content when it is presented in an epic manner, i.e. forced to conform to the genre's conventions and tradition? And conversely, what happens to the epic form when it is confronted with non-heroic subject matter that is many ways alien to the culture in which the epic tradition has its roots?"

16 Vgl. Kartschoke 1975, S. 20–29.

17 Bezüglich der Quellen des ‚Heliand' vgl. Windisch 1868 und Weber 1927.

18 Kartschoke 1975, S. 216 vertritt einen anderen Standpunkt. Und zwar schreibt er in Hinsicht auf die angelsächsische Dichtung: „Der Nachweis direkter Abhängigkeit muß unter den genannten Bedingungen schwer fallen. Vereinzelte motivliche Übereinstimmungen beweisen kaum je etwas, da die lateinischen Bibelepen ihrerseits bis ins Detail abhängig sind von der patristischen Literatur und unselbstän-

In Bezug auf die karolingische Renaissance spricht Stella von der „[…] Auswahl eines poetischen Kodex auf der Grundlage der spätantiken Koiné (Juvencus, Prudentius, Ausonius, Sedulius, Sidonius Apollinaris, Avitus, Venantius Fortunatus und durch sie auch die Klassiker Vergil und Ovid mit Juvenal und Statius) […]".[19] In den altsächsischen Klöstern waren die Werke vieler dieser Autoren, vor allem Prudentius, kopiert[20] und mit Glossen versehen,[21] wahrscheinlich weil sie als Schullektüre die spirituelle Bildung mit dem Grammatikunterricht verbanden. Es erscheint mir deshalb natürlich, im ‚Heliand' wahrscheinlichen Überresten einer lateinischen literarischen Tradition nachzuspüren, die natürlich nicht in wörtlicher Form zu erwarten sind, anhand deren der Autor beinahe sicher seine Bildung erworben hatte.[22]

Zu diesem Zweck müssen grundsätzlich die Ebene der Doktrin und der theologischen Vertiefung von jener der Ausdrucksstrategien und der Kommunikation unterschieden werden. Damit möchte ich sagen, dass eine bestimmte theologische Reflexion, eine Klärung der Doktrin, der Bedarf eines Appells an die Gläubigen, die schon in den Quellen der Kirchenväter sowie der Literatur vorhanden sind, ohne weiteres zu ähnlichen argumentativen Entwicklungen in unterschiedlichen Werken geführt haben, weshalb sie kein eindeutiger Beweis für die Abhängigkeit eines Textes von einem anderen sind. Umgekehrt zeigen meiner Ansicht nach die Entsprechungen in den Mechanismen der poetischen Transposition der Evangelien auch anhand der Verwendung von Elementen, die mit der ikonographischen Szenerie geteilt werden, dass der Autor des ‚Heliand' eine Schreibtechnik erworben hatte, die sich bezüglich der literarischen Gattung stark auszeichnete, sodass es ihm gelang, sie der Sprache, dem Geschmack und der Sensibilität seiner altsächsischen Adressaten anzupassen. Aus offensichtlichen chronologischen Gründen sowie aus sprachlichem und literarischem Prestige zeichnet sich die typologische Übereinstimmung des ‚Heliand' auch in Bezug auf die Rezeption der lateinischen Bibeldichtung ab. Meiner Meinung nach ist sie umso bedeutsamer, als sie zu Reminiszenzen führt, da sie sich nicht in präzisen Zufällen verwirklichen kann.

---

dig, wo sie Interpretationen und Darbietungsformeln entwickeln, die von der Schrift abweichen. Das übereinstimmende Detail muß den späteren angelsächsischen Autoren also nicht notwedig aus der Kenntnis gerade der lateinischen Bibelparaphrasen zugeflossen sein."

19 Stella 1993, S. 19: „[…] selezione di un codice poetico basato sulla koiné tardo-antica (Giovenco, Prudenzio, Ausonio, Sedulio, Sidonio Apollinare, Avito, Venanzio Fortunato e anche, attraverso di essi, i classici Virgilio e Ovidio, con Giovenale e Stazio) […]".

20 Zur weiten Verbreitung der Werke von Juvencus und Sedulius in den deutschen Klöstern während der Karolingerzeit äußert sich Sowinski 1985, S. 27–29, und zitiert seinerseits Curtius 1976, demzufolge die beiden Autoren „zum Kanon der mittelalterlichen Schullektüre" (S. 58 f.) gehörten.

21 Für eine Zusammenfassung über die altsächsischen Glossen vgl. Digilio 2008; Tiefenbach 2001; Tiefenbach 2009. Vgl. auch BStK Online (https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1).

22 Ich gehe nicht auf Haferlands Vorschlag ein, wonach der ‚Heliand' das Werk eines *illitteratus* oder sogar einer Gruppe von Autoren ist. Vgl. hierzu besonders Haferland 2004.

Nachstehend gehe ich auf exemplarische Beispiele aus dem ‚Heliand' ein, die in einer Weise einen Zusammenhang mit der christlichen lateinischen Dichtung aufweisen. Dabei konzentriere ich mich auf die Rekonstruktion einiger Szenarien, nachdem ich diese ein bisschen provokativ dort ausgewählt habe, wo das germanische Element stärker scheint: der besänftigte Sturm, der Kindermord in Bethlehem, das Fest im Hause des Herodes und der Ort, wo Jesus vom Teufel in Versuchung geführt wird. Bei dieser letzten Erzählung werde ich meine Ausführungen beginnen.

Matthäus und Markus berichten uns, dass sich Jesus nach der Taufe durch Johannes während vierzig Tagen in der Einsamkeit in einem *desertum* aufhielt; laut den Evangelisten hatte der Heilige Geist ihn dorthin gelenkt (Mk 1,12–13; Mt 4,1–2), auf dessen Rolle gehen Hrabanus Maurus und Beda ausführlich ein.[23] Hingegen wird der Ort, wo Jesus vom Teufel versucht wird, nicht besonders beschrieben.

In der Schilderung des Ereignisses im Evangelium hält sich der altsächsische Dichter an die Vorgaben der Quelle der Kirchenväter. Diese unterstreicht deutlich, dass die dem Teufel eingeräumte Möglichkeit, Jesus in Versuchung zu führen, auf dessen eigenen Willen zurückgeführt werden kann:[24]

> Thô he im selƀo giuuêt,
> aftar them dôpislea, drohtin the gôdo,
> an êna uuôstunnea, uualdandes sunu;
> uuas im thar an thero ênôdi erlo drohtin
> lange huuîla; ne habda liudea than mêr,
> seggeo te gisiðun, al sô he im selƀo gicôs:
> uuelda is thar lâtan coston craftiga uuihti
> selƀon Satanasan, the gio an sundea spenit,
> man an mênwerk: […].
> (‚Heliand', V. 1024b–1032a)
>
> („Selber ging darauf, / Als er getauft war, der teure Gebieter / In eine Wüste, des Waltenden Sohn. / Hier in der Öde blieb der Herr der Männer / Eine lange Weile. Der Leute war nicht mehr ihm, / Des Volks zu Gefährten: so war sein Vorsatz. / Versuchen sollten ihn starke Wichte, / Satanas selber, der stets in Sünde lockt, / In Meintat die Menschen: […].")[25]

Auch für *desertum* verwendet der Dichter des ‚Heliand' Wörter, die mit dem biblischen Sinn des Begriffs kohärent sind, wo die Semantik der Abgeschiedenheit dominiert. So übersetzt er am Anfang des Geschehens *desertum* mit *uuôstunnea* (‚Wüste')

23 Hrabanus Maurus, *Expositio in Matthaeum*, I, 4, 1 (Löfstedt 2000, I, S. 93; Migne, PL 107, Sp. 779); Beda, *In Matthaei Evangelium Expositio*, I, 4 (Migne, PL 92, Sp. 18); Beda, *In Marci Evangelium Expositio*, I, 1 (Migne, PL 92, Sp. 139). Vgl. Windisch 1868, S. 49–51.

24 Der ‚Heliand'-Dichter scheint keine Präzisierung zum Wesen des Geistes durch die Kirchenväter zu benötigen, der Jesus in die Wüste lenkt. Er macht keinerlei spezifischen Hinweis, sondern unterstreicht, dass es gemäß dem Willen Jesu – der laut den Kirchenvätern vom Heiligen Geist erfüllt ist – der Teufel ist, der ihn in Versuchung führt (1029b–1031a).

25 Hier und nachstehend wird nach der deutschen Übersetzung von Simrock 1959 zitiert.

(V. 1026a) und *ênôdi* (‚Einöde, Wüste') (V. 1027a).[26] Gerade die Wahl Christi, sich von der Gesellschaft abzuwenden, ist zentral für das Geschehen, das in zwei Phasen seines öffentlichen Lebens eingebettet ist, nämlich nach der Taufe und kurz vor seiner ersten Predigt. Am Ende der Versuchungen durch den Teufel in der Wüste beschließt Jesus nach einer langen Phase der Abgeschiedenheit, unter die Menschen zurückzukehren, und lässt hinter sich, was der Dichter des ‚Heliand' als *sinuueldi* (‚unermessliche Wildnis')[27] (V. 1121a) bezeichnet. Wenige Verse weiter unten wird die wäldliche Natur der Einbettung mit dem Ausdruck *uualdes hleo* (‚Waldgebirge') (V. 1124b)[28] bezeichnet, der eine Variation von *ênôdies ard* darstellt (V. 1125a)[29]:

> Uuas im an them sinuueldi sâlig barn godes
> lange huîle, untthat im thô lioƀora uuarð,
> that he is craft mikil cûðien uuolda
> uueroda te uillion. Thô forlêt he uualdes hleo,
> ênôdies ard endi sôhte im eft erlo gemang [...]
> (‚Heliand', V. 1121–1125)
>
> („Da weilt' im tiefen Walde des waltenden Sohn / Eine lange Zeit, bis ihm Lieber ward, / Seine große Kraft kundzutun / Der Welt zum Wohl. Er verließ des Waldes Hülle, / Der Einöde Raum und suchte der Menschen Umgang [...]")

Es ist Ilkows Verdienst, das Ausmaß einer eher szenografischen als substanziellen Übersetzung relativiert zu haben.[30] Der Forscher erinnert daran, dass der biblische Begriff *desertum* nicht ‚Wüste' im heutigen Sinne des Wortes bedeutet, sondern vielmehr eine „‚unbebaute', ‚leere', ‚öde' oder ‚einsame' Gegend". Andererseits verweist die Etymologie von ‚Wald' üblicherweise auf ‚nicht bebaute Erde', wo die Vegetation unkontrolliert wächst.[31] Man kann folglich daraus schließen, dass *sinweldi* und *wald* in den oben zitierten Belegen im ‚Heliand' im lateinischen *desertum* korrekt die Bedeutung erfassen, die sie in der Bibel bezeichnen, und zwar jene eines abgeschiedenen Ortes im Sinne, dass dort kein Mensch anwesend ist. Dies entspricht einem Übersetzungsprozess, der durchaus nicht nur im altsächsischen Werk anzutreffen ist, son-

26 In den deutschen Glossen wird *desertum* vorwiegend mit *wuostî(n)* übertragen, nur in einem einzigen Fall mit *ôdî*. *Wuostî(n)* wird auch als Übersetzung für *anachoresis*, *(h)eremus*, *solitudo*, *vastitas* verwendet; *ôdî* dient einmal als Glosse für *vastitas*. Für detaillierte Hinweise vgl. Schützeichel 2004.

27 Tiefenbach 2010, s. u. *sinweldi*; Sehrt 1925 übersetzt großer, ‚unendlicher Wald', s. u. *sin-weldi*.

28 In V. 2410b verweist *uualdes hlea* auf das ‚Gestrüpp', das ‚Dornengestrüpp', das die Samen am Keimen hindert.

29 Man beachte die analoge Ausdrucksweise in Otfrids ‚Evangelienbuch' I,10,28 (*in waldes éinote*); I,23,9 (*liaz thaz wúastweldi sin*); I, 23,19 (*in wúastinnu wáldes*). Ich zitiere Otfrids ‚Evangelienbuch' nach Erdmann / Wolff 1973.

30 Ilkow 1968, S. 357–359.

31 Zur Interpretation des ‚Waldes' in der mittelalterlichen deutschen Literatur vgl. Classen 2015, auch wenn es sich dabei grundsätzlich um eine anthropologische Untersuchung handelt.

dern in der westeuropäischen Kultur von der späten Antike bis ins gesamte Mittelalter verbreitet war.[32]

Diese Befunde würden bereits ausreichen, um die Reichweite der vermuteten Germanisierung der Episode des Evangeliums neu einzuordnen,[33] doch zum Zweck der vorliegenden Studie möchte ich noch auf eine weitere Tatsache eingehen. In seinem ‚Evangeliengedicht' (*Evangeliorum libri quattuor*) hatte Juvencus[34] die Identifizierung des *desertum* mit ‚Wald' bereits vorgenommen, wenn auch an einer anderen Stelle des Evangeliums. In der Umschreibung von Mt 14, 13[35] stellt sich der spanische Dichter vor, dass Jesus nach der Hinrichtung von Johannes dem Täufer und bevor er wieder zu predigen begann,

> Deserit insonti pollutam sanguine terram
> Frondosaque latet secretae vallis in umbra
> (Juvencus, ‚Ev.' III, 71 f.)
>
> („Mied er sofort die mit schuldlosem Blut besudelte Gegend / Und verbarg sich im fernen Tal mit herrlichem Laubdach.")[36]

Juvencus passt sich damit einer Interpretation des Wortes *desertum* an, die in der Spätantike verbreitet war, aber die auf jeden Fall auch die Überlieferung der klassischen Dichtung aufgreift: die *frondosa umbra* „erinnert an den klassischen *locus amoenus*, auf den sich auch der Satz in V. 74 *in valle remota* [‚im tiefen Tale'] bezieht."[37]

Sowohl dem spanischen als auch dem altsächsischen Dichter kommt es gelegen, auf einen Ausdruck zurückgreifen zu können, der nicht gegen die Heilige Schrift verstößt, sondern diese einem gebildeten Publikum, das sowohl die literarischen als auch

---

32 Andererseits nimmt der Aufenthalt Jesu in der Wüste jenen von Johannes dem Täufer wieder auf, der an einem abgeschiedenen Ort stattfand, wo er sich mit Waldhonig ernährte (Mt. 3,4). Zum Thema des ‚Waldes' siehe die Zusammenfassung von Saunders 1993, besonders S. 10–19.

33 Die Überlegungen von Ilkow 1968 bleiben von Cathey 2002 offensichtlich unbeachtet, denn er schreibt auf S. 170 f.: „It seems that the notion of ‚wasteland' evoked the image of the perilous and dark forest to the Saxon audience. Moreover, we can speculate that a period of banishment to the ‚eternal forest' could possibly have had reference to initiation or ‚coming-of-age' rites practiced in early pre-Christian times. It must be admitted that such a supposition is impossible to underpin with more than somewhat vague and circumstantial evidence to such practice, e.g. the testing of Sinfjotli in the forest."

34 C. Vettii Aquilini Iuvenci *Libri Evangeliorum quattuor* (Huemer 1891). Für den vorliegenden Beitrag habe ich auch Aquilino Giovenco, *Il poema dei Vangeli* (Canali 2011) verwendet; für die deutsche Übersetzung vgl. C. Vetti Aquilini Iuvenci *Evangeliorum libri quattor* (Knappitsch 1913).

35 *Quod cum audisset Iesus, secessit inde in navicula in locum desertum seorsum* (‚Als Jesus all das hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein').

36 Der ‚Heliand'-Dichter verwendet bei dieser Gelegenheit hingegen das Wort *uuostunni* (V. 2812a).

37 So schreibt Santorelli in seinem Kommentar zu Aquilino Giovenco, *Il Poema dei Vangeli* (Canali 2011, S. 342): „[è] evocatrice del *locus amoenus* classico, al quale si riferisce anche la clausola del v. 74 *in valle remota*".

die spirituellen Konnotationen des Begriffs zu erfassen weiß, noch angenehmer präsentiert. Deshalb braucht man die germanischen Elemente im ‚Heliand' nicht in Frage zu stellen.[38] Vielmehr ist bemerkenswert, wie der Dichter es verstanden hat, sie im Sinne einer gattungsspezifischen christlichen Dichtung zu interpretieren.[39]

Selbstverständlich bin ich nicht die Erste, die bezüglich der expressiven Sensibilität eine gewisse Affinität des Autors des ‚Heliand' und der Dichtung des Juvencus feststellt, doch wurde diese Spur bisher kaum vertieft.[40] Dazu würde es schon ausreichen, die analoge narrative Ausarbeitung der Meeresstürme zu untersuchen.[41] In der altsächsischen Dichtung sind es deren zwei, in den Versen 2235–68 und 2906b–2919a (mit einer Wiederaufnahme des Themas in den Versen 2943b–2945a).[42]Sie entsprechen im Evangelium dem Geschehnis der Besänftigung des Sturms (Mt 8, 23–26) und wie Jesus auf dem Wasser geht (Mt 14, 22–33; Mk 6, 45–52; Joh 6, 16–21). Beide Ereignisse kommen auch bei Juvencus vor, und zwar in den Versen II. 9–42 und III. 93–103.[43] Hier gehe ich speziell auf das erste ein, das im Matthäus-Evangelium nur wenige Sätze umfasst.[44]

---

38 Auf jeden Fall teile ich die Schlussfolgerung von Matzner 2008, S. 125, wenn er schreibt: „On the word-level, the focus on the literary mechanism resulting from the texts' epicizing production aesthetics provides arguments against the intentionalist ‚germanisation theory' in ‚Heliand' scholarship. Some scholars have already argued in a similar direction. De Boor, for example, strongly rejects the idea of a ‚germanisation' by explaining the presence of worldly comitatus terminology as a taking-over of traditional formulae from the local heroic poetry concluding, ‚es war keine Gesinnungsfrage, sondern eine Stilfrage, höchstens eine Frage der Erlebnisart'".

39 Weiter unten schreibt Matzner 2008, S. 131: „The heroizing and, hence, aristocratising of characters and scenes is arguably an inevitable consequence of the epic rendering of the gospel. Notwithstanding the poet's intention to appeal to his intended audience it is an intrinsic convention of the epic genre that causes these divergences from the Vorlage. The same genre-inherent dynamics apply to changing the course of events in the gospels into the account of an epic conflict as it has been demonstrated for the [Nonnius] Paraphrasis too."

40 Vgl. Kartschoke 1975, S. 216.

41 Vgl. Swisher 1991; Henrotte 1989; Tinaburri 2015.

42 Das Bild eines Meeressturms erscheint auch in V. 1805b–1824a.

43 Vgl. Weber 1927, S. 23: „der persönliche anteil des dichters an der poetischen schilderung der sturmbewegten see ist nur sicherzustellen nach abgrenzung des einflusses den die litterarische tradition auf die gestaltung dieser scene ausübte. Dass wir es in wirklichkeit hier garnicht zu tun haben mit einer dem Helianddichter eigentümlichen haltung, beweist ein blick auf die gleiche scene bei Juvencus, Hist. evangel. II 25."

44 Mt 8, 23–26 (Zitiert nach der *Nova Vulgata. Bibliorum Sacrorum Editio. Editio Typica altera*, Libreria Editrice Vaticana, 1979; online: https://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html): *Et ascendente eo in navicula, secuti sunt eum discipuli eius. Et ecce motus magnus factus est in mari, ita ut navicula operiretur fluctibus; ipse vero dormiebat. Et accesserunt et suscitaverunt eum dicentes: ‚Domine, salva nos, perimus!'. Et dicit eis: ‚Quid timidi estis, modicae fidei?'. Tunc surgens increpavit ventis et mari, et facta est tranquillitas magna.* (‚Er stieg in das Boot, und seine Jünger folgten ihm. Plötzlich brach auf dem See ein gewaltiger Sturm los, so daß das Boot von den Wellen überflutet wurde. Jesus aber schlief. Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: Herr,

Bei der Interpretation der Episode berücksichtigte der altsächsische Dichter sicher den Matthäuskommentar von Hrabanus Maurus.[45] Laut dem Abt von Fulda stellt die *navicula* das Leidenskreuz Christi dar.[46] Das Schiff im Sturm veranschaulicht allegorisch die momentane Notlage der Kirche, die sich jedoch dank der eigenen Größe retten wird. Theologisch zeigt es die Sicherheit, mit der die Gläubigen, die sich einem anscheinend schlafenden Jesus anvertrauen, die Stürme des Lebens glorreich überstehen.[47] Der ‚Heliand'-Dichter definiert das bescheidene Fischerboot anfangs ganz allgemein als: *nacon*, *naco* (‚Schiff') (V. 2237a und 2265b); weiter unten verwandelt er es in ein *hôh hurnidskip* (‚einen hochgehörnten Kiel') (V. 2266a):

> Thô habda sie that barn godes
> ginerid fan theru nôdi: the naco furðor skreid,
> hôh hurnidskip
> (‚Heliand', V. 2264b–2266a)
>
> („Der Geborne Gottes / Hatte sie der Not entnommen. Der Nachen schritt dahin, / Der hochgehörnte Kiel")

Offensichtlich konnte die patristische Quelle dem altsächsischen Autor jedoch nicht das ausdrucksstarke Werkzeug für eine epische Umarbeitung bieten. Er hat sich also laut vielen Forschern an der germanischen mündlichen Dichtung inspiriert, auch angesichts der Vorliebe dieser Völker für das Thema der Seereise, das sich seinerseits für eine christliche Auslegung anbot.[48] Entsprechungen sollen vor allem in der angelsächsischen Poesie zu finden sein, besonders im ‚Beowulf', ‚Exodus', ‚Elene' und ‚Andreas', und auch in der altnordischen Dichtung (‚Reginsmal').[49]

Zwar ist beispielsweise der Ausdruck *hôh hurnidskip* (‚der hochgehörnte Kiel') in Vers 2266a des ‚Heliand' für *navicula* (‚kleines Schiff') auch in der angelsächsischen Dichtung nachgewiesen: im ‚Andreas' in Vers 274 *heah horn-scip* und, wenn auch nicht gerade gleich, noch einmal im selben Gedicht (V. 266 *heah-stefn naca*) und im späteren

---

rette uns, wir gehen zugrunde! Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See, und es trat völlige Stille ein.'; zitiert nach: *Die Bibel. Gesamtausgabe in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*, Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart 1980).

45 Hrabaus Maurus, *Expositio in Matth.* III, 8, 23–27 (Löfstedt 2000, I, S. 244–249; Migne, PL 107, Sp. 863–866).

46 Hrabanus Maurus, *Expositio in Matth.*, III, 8, 23 (Löfstedt 2000, I, S. 244–245; Migne, PL 107, Sp. 863).

47 Hrabanus Maurus, *Expositio in Matth.* III, 8, 27 (Löfstedt 2000, I, S. 248–249; Migne, PL 107, Sp. 865–866).

48 Vgl. Kartschoke 1975, S. 209; Gantert 1998, S. 83.

49 So äußert sich Gantert 1998, S. 82. Andererseits lädt danach (S. 122) gerade dieser Forscher zur Vorsicht gegenüber möglichen Berührungspunkten zwischen der angelsächsischen und der altsächsischen Dichtung ein.

the Whale (V. 13: *heahstefn scipu*)[50]. Der Begriff taucht im Vers 2907a des ‚Heliand' wieder auf, ebenfalls zur Benennung des Schiffs der Fischer im Evangelium: *navicula* nach Matthäus (14, 22), *navim* nach Johannes (6, 17).[51] Es ist jedoch nicht klar, ob bezüglich dieses Kompositums die beiden poetischen Übersetzungen tatsächlich miteinander in Kontakt waren und, falls ja, in welchem der beiden der Begriff geschöpft wurde.

Gantert hat den fiktiven Charakter der Seestürme (und der Festszenen) im ‚Heliand' zu Recht hervorgehoben, wobei er sie auf Muster der mündlichen germanischen Tradition zurückführt, die als „Erzählschablonen bzw. ‚thematic structures'" definiert werden können. Daran sollen sich die Dichter nach der Christianisierung angelehnt haben, im Versuch, die Wirkung einer „auralen Rezeption" in der Form einer Pseudo-Oralität nachzuahmen.[52] In den Seestürmen des ‚Heliand' finden sich eindeutig Spuren des germanischen *thesaurus* bezüglich Wortschatz und Bildmaterial, aber gerade ihr Vorhandensein führt zur Frage nach der Autorität und der Überlieferung,[53] die dem Dichter erlaubt haben, den See Genezareth in ein offenes Meer, einen Sturm am See in ein Unwetter und ein Fischerschiff in ein *hôh hurnidskip* umzuwandeln.[54]

Man kann selbstverständlich keine wörtliche Übereinstimmung zwischen dem ‚Heliand' und der lateinischen Bibeldichtung finden, und diese suchen wir meiner Meinung nach auch nicht. Vielmehr lohnt es sich, den Elementen einer gemeinsamen Szenerie nachzuspüren im Sinne davon, dass die Übertragung des Evangeliums in eine dichterische Sprache in unterschiedlichen Werken – *mutatis mutandis* – anscheinend nach analogen Verfahren vorgenommen wurde.

Juvencus übersetzt *naviculam* bei Matthäus mit *celsam puppim*[55] (‚hervorragendes Schiff') (II. 11–12), einem Ausdruck, der in der klassischen lateinischen Dichtung sehr häufig vorkommt und besonders bei Vergil beliebt ist.[56] Allgemeiner beschreibt der lateinische Dichter die Episode vom besänftigten Sturm unter dem „überragenden vergilischen Modell des Sturms" (Virgil, ‚Aeneis 1', 81–143, besonders in den Versen 102–

50 Zu Natur und Bedeutung des Kompositums vgl. Ilkow 1968, S. 229–230.

51 2906b–2908a: *Thô lêtun sie suiðean strôm, / hôh hurnidskip hluttreon ûðeon, / skêðan skîr uuater* („Sie ließen in schneller Strömung / Das hochgehörnte Schiff die hellen Wogen / Schneiden, die lautre Flut").

52 Gantert 1989, S. 84 f.

53 Auch im Sinnverständnis von Rathofer 1962, S. 52.

54 Henrotte 1989, besonders S. 47 f., ist skeptisch gegenüber dem germanischen – und somit dem mündlichen – Ursprung einiger Elemente in den Seestürmen im ‚Heliand' und im ‚Andreas'. Der Wissenschaftler unterstreicht vielmehr die Erweiterung in beiden Werken von Elementen, die bereits in den biblischen und exegetischen Quellen vorhanden waren.

55 In der Variante *excelsam […] puppim* auch in V. II. 736. Ich habe die Belege der lateinischen Lemmata in der Datenbank von Mastrandrea-Tessarolo 2012 kontrolliert.

56 Für eine Zusammenfassung und bibliographische Hinweise vgl. Santorellis Kommentar zu Aquilino Giovenco, *Il Poema dei Vangeli* (Canali 2011). Das Lateinische *puppis* ist auch ein poetischer Begriff für ‚Schiff'; vgl. Database of Latin Dictionaries online (DLD-O).

107).[57] Wahrscheinlich ist dies der Beweggrund für die Umwandlung des ‚Sees' in ‚Meer' und den Rückgriff auf verschiedene *loci similes*, die in der klassischen Dichtung verbreitet sind, darunter *vela* (‚Segel') *stridente carina* (‚mit rauschendem Kiele'), *ad caelum* (‚himmelan').

Es handelt sich um Elemente einer Szenerie, die zumindest zum Teil im entsprechenden Abschnitt im ‚Heliand' vorkommen, zunächst in der Umwandlung des ‚Sees' in ein ‚Meer' (*meri*, V. 2233b und 2245a, *meristrôm*, V. 2240a),[58] das sich beide Dichter mit ‚Segeln' übersät vorstellten:

> Tho uuelda hie thar êna meri lîðan,
> thie godes suno mid is iungron aneþan Galilealand,
> uualdand ênna uuâgo strôm. Thuo hiet hie that uuerod ôðar
> forðuuerdes faran, endi hie giuuêt im fahora sum
> an ênna nacon innan, neriendi Christ,
> slâpan sîðuuôrig. Segel up dâdun
> uuederuuîsa uueros, lietun uuind after
> manon obar thena meristrôm unthat hie te middean quam,
> uualdand mid is uuerode.
> (‚Heliand', V. 2233b–2241a)
>
> („Da wollt ein Meer befahren / Gottes Sohn mit den Jüngern, an Galiläaland hin, / Auf den Wogen, der Waltende. Der Leute Gewühl / Hieß er weiterwandern; mit wenigen stieg / In einem Nachen nur der Nothelfer Christ, / Von der Reis' erschöpft bis zum Schlafe. Die Segel hißten / Wetterweise Männer und ließen vom Winde sich / Über den Meerstrom treiben, bis in die Mitte kam / Der Göttliche mit seinen Jüngern.")
>
> In mare velivolum celsam deducere iussit
> Discipulis puppim
> (Juvencus, ‚Ev.' II, 11 f.)
>
> („Heißt seine Schüler das Schiff mit den windgeschwellten Segeln/Ziehen hinein in den See")[59]
>
> Conscendunt navem ventoque inflata tumescunt
> Vela suo, fluctuque volat stridente carina
> (Juvencus, ‚Ev.' II, 25–26)
>
> („Alsdann besteigt man das Schiff und die Segel vom günstigen Winde / Mächtig geschwellet, fliegt es dahin mit rauschendem Kiele")

In der idyllischen Landschaft, die zur Einleitung der Szene dient, wirkt der Wind als wohlwollende Kraft, die erst dann feindselig wird, als sich das Schiff auf dem offenen Meer befindet und sich nicht mehr wehren kann. Es wird von einer Kraft gepeitscht,

---

57 Vgl. Santorellis Kommentar zu Aquilino Giovenco, *Il Poema dei Vangeli* (Canali 2011) S. 290–294.

58 Laut Ilkow 1968 steht *meri* für ‚Meer'. Tiefenbach 2010 schlägt ‚Meer, See' vor.

59 Knappitschs Übersetzung ist fehlerhaft, da er das Adjektiv *velivolum* auf das Schiff bezieht, wohingegen es auf das Meer bezogen werden muss, das mit Segeln übersät ist. Dies ist gemäß der Datenbank Poetria Nova 2 in der lateinischen Dichtung 12 Mal belegt (vgl. Mastrandrea-Tessarolo 2012).

die durch den Menschen nicht bekämpft werden kann, und in einen Wettkampf zwischen den Elementen verwickelt[60], zwischen der Meeresoberfläche und dem Himmel, also in eine vertikale Projektion, die Juvencus sogar bis in den Abgrund erweitert:[61]

Thuo bigan thes uuedares craft,
ûst up stîgan, ûðiun uuahsan;
suang gisuerc an gimang: thie sêu uuarð an hruoru,
uuan uuind endi uuater; uueros sorogodun,
thiu meri uuarð sô muodag [...]
(‚Heliand', V. 2241b–2245a)

(„Da begann des Wetters Kraft: / Im Wirbelwinde stiegen die Wogen, / Nacht schwang sich schwarz hinab, die See kam in Aufruhr, / Wind und Wasser kämpften. Angst erwuchs den Leuten, / Da das Meer so mutig ward")

Postquam altum tenuit puppis, consurgere in iras
Pontus et immissis hinc inde tumescere ventis
Instat et ad caelum rabidos sustollere montes;
Et nunc mole ferit puppim nunc turbine proram,
Inlisosque super laterum tabulata receptant
Fluctus disiectoque aperitur terra profundo
(Juvencus, ‚Ev.' II, 27–32)

(„Und schon schwebte das Schiff auf der ragenden Woge des Meeres, / Da nun gerät dies in Wut und ringsum gepeitschet vom Winde, / Himmelan türmet es auf wild tosende Berge von Wasser; / Und nun stürzet ein Schwall auf das Achter, es wühlet ums Bugspriet / Mächtig der Sturm; es dringt durch die Wände allmählich das Wasser / Und in der Tiefe des Sees, da kommet zum Vorschein das Erdreich.")

Auch das Motiv des ‚erzürnten Meeres' kommt in beiden Werken vor:

rabidos [...] montes
(Juvencus, *Ev*. II, 29)

(„tosende Berge von Wasser")

thie sêu uuarð an hruoru
(‚Heliand', V. 2243b)

(„Die See kam im Aufruhr")

60 Ebenso auch in V. 2943b–2945a: *thô he driƀen gisah / thene uuêg mid uuindu: uundun ina ûðeon, / hôh strôm umbihring* („da er treiben sah / Die Wogen mit dem Winde, denn Wellen umwallten ihn / Rings, hohe Strömung").

61 Sowinski 1985, S. 128 stellt fest: „Während der biblische Text nur von der Unruhe des Meeres spricht, bezieht der Dichter Sturmwind und Dunkelheit (2243 *gisuuerc*) ein und schafft so erst die Atmosphäre des Seesturms; die Angabe, daß die Wellen das Schiff überfluteten, läßt er dagegen aus." Das Motiv der Dunkelheit als Metapher für das Betreten einer Gefahr und der Sünde ist jedoch im ‚Heliand' wie auch bei Juvencus und allgemein in der christlichen Dichtung weit verbreitet.

thiu meri uuarð sô muodag
(‚Heliand', V. 2245a)

(„Das Meer so mutig ward")

Das Bild der Wellen, die lautstark gegen das Boot schlagen, erscheint hingegen in einer anderen Szene des ‚Heliand', in der berühmten *fitta* XXXV:[62]

thô uuarð uuind mikil,
hôh uueder afhaƀen: hlamodun ûðeon,
strôm an stamne
(‚Heliand', V. 2913b–2915a)

(„Der Wind wehte mächtig, / Ein Unwetter erhob sich, die Wogen heulten, / Den Stamm umströmend")

In beiden Werken greifen die Autoren auf eine antike poetische Diktion zurück, die den Leser – sowohl des Juvencus als auch des ‚Heliand'– nur scheinbar in einen rein literarischen Kontext führt. Es ist denn auch ziemlich offensichtlich, dass in einem christlichen Text die metaphorische Übertragung nur in dem Maße gültig ist, als sie zu einer weiteren Bedeutungsschicht (allegorischer, theologischer oder figürlicher Art) führt.[63] Dadurch werden die Verse, die in der spezifischen sprachlichen und literarischen Tradition der beiden Autoren wurzeln, zu einem Instrument der Katechese sowie der theologischen und doktrinalen Vertiefung.[64]

Gemäß einer weit verbreiteten Strategie in der epischen Konstruktion schließt das dramatische Ereignis in beiden Werken auf lyrische Art.[65] Das Bild vom ruhigen

62 Das Ereignis wird spezifisch von Swisher 1991 und Tinaburri 2015 untersucht.

63 Ich teile folgende Ansicht Rathofers 1962, S. 53: „Nach der Intention des Dichters kann daher Akkommodation keine ‚Ethnisierung' oder Germanisierung und erst recht keinen Synkretismus bedeuten."

64 So schreibt Guerrieri 2011, S. 51 f.: „Non s'intende […] realmente la vera essenza del processo che ha portato alla realizzazione del *Heliand*, dalle motivazioni della committenza alle scelte tematiche e stilistiche del suo autore, se non si è preparati a coglierne la dimensione estetica, se non si è disposti a riconoscere al poeta sassone l'intenzione d'impegnarsi in una forma di predicazione più alta che fosse capace di sommuovere le coscienze coi mezzi della poesia, con la forza immaginifica della fantasia chiamata a 'spiegare' perfino il paradosso dell'Incarnazione, nucleo centrale di una fede che è insieme fatto di volontà e di sentimento." (‚Man versteht den wahren Sinn des Prozesses, der von den Beweggründen des Auftraggebers bis zur Themen- und Stilwahl seines Autoren zur Verwirklichung des ‚Heliand' geführt hat, nicht wirklich […], wenn man dessen ästhetische Dimension nicht zu erfassen fähig ist, wenn man dem altsächsischen Dichter nicht die Absicht zugesteht, sich in einer Art höheren Predigt zu bemühen, das Gewissen mit poetischen Mitteln und mit der Vorstellungskraft zu bewegen, an die appelliert wird, um sogar das Paradox der Inkarnation zu ‚erklären', den zentralen Kern eines Glaubens, der zugleich Wille und Empfinden ist.')

65 In der Fähigkeit, das Drama lyrisch zu beenden, hat Weber 1927, S. 7 in der Schilderung des Mordes an den unschuldigen Kindern ein distinktives Merkmal des ‚Heliand'-Dichters identifiziert.

Wasser, nachdem sich der Sturm gelegt hatte, findet weder im Evangelium[66] noch in den patristischen Quellen seinesgleichen:

> Tho hi te them uuinde sprac
> ge te themu sêuua sô self endi sie smultro hêt
> bêðe gebârean. Sie gibod lêstun,
> uualdandes uuord: uueder stillodun,
> fagar uuarð an flôde
> (‚Heliand', V. 2256b–60a)

(„Da sprach er zu dem Winde / Und zu dem Meer zumal und hieß sie milder / Beide gebaren. Dem gebot gehorsam / Und des Waltenden Wort, stillten die Wetter sich, / Heiter floß die Flut.")

> [...] Inde procellis
> Imperat et placidam sternit super aequora pacem
> (Juvencus, ‚Ev.' II, 37 f.)

(„Dann gebot er den Winden / Und er verbreitet dann über dem Meer holdseligen Frieden.")

Um auf das Bild des *hôh hurnidskip* zurückzukommen, ruft dieses offensichtlich ein Schiff der Wikinger und ein Gedicht in Erinnerung, das dessen Unternehmungen darstellte, doch – und hiermit kommen wir zur Frage, die ich stellen möchte – hätte der Dichter des ‚Heliand' es gewagt, auf ein solches Bild anzuspielen, wenn er nicht gewusst hätte, dass Juvencus zwar unterschiedlich, aber analog das Schiff und das gesamte Ereignis mit Worten beschrieben hatte, die näher an Vergil als am Evangelium anzusiedeln sind? Mit anderen Worten: Konnte er ignorieren, dass der durch die epische Sprache eingeführte ikonografische Transfer bereits in der Bibeldichtung autorisiert und vollzogen worden war? Meiner Ansicht nach hat der Dichter des ‚Heliand' in der *auctoritas* der lateinischen Bibelepik die Gelegenheit gefunden, das germanische dichterische Erbe zu nutzen und neu zu bearbeiten.

Wie auch immer man die Identifikation des Autors der altsächsischen Bibeldichtung aufzulösen versucht, die von ihm entwickelten Themen und Bilder sind mit der überlieferten christlichen Literatur kohärent, die ihrerseits patristisch, hymnisch, homiletisch, episch oder allgemeiner bibeldichterisch ausformuliert wurde. Der ‚Heliand'-Dichter bewegt sich gewandt auf einer bereits vorgezeichneten theologischen und literarischen Spur, wie es die Schilderung des Mordes an den unschuldigen Kindern deutlich macht.[67] Bei diesem Anlass erlaubt gerade die Vertrautheit des Dichters mit literarisch erprobten Lösungen, dessen außergewöhnliche Selbständigkeit zu schätzen: Bei einer unerhört grausamen Begebenheit gelingt es ihm, den Akzent auf

66 Mt 8, 26: *Tunc surgens increpavit ventis et mari, et facta est tranquillitas magna* (‚Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See, und es trat völlige Stille ein.')
67 Vgl. Kartschoke 1975, S. 112–115.

das zarte Mitgefühl zu legen, während andere Autoren die düstere Gewalt unterstreichen.

Die Erzählung im Evangelium ist, wie üblich, spärlich und geht nicht auf Einzelheiten des Massakers ein, sondern bezieht sich nur auf den untröstlichen Schmerz der Mütter, wie er in der Prophezeiung des Jeremias beschrieben wird.[68] Die Episode führte im Mittelalter zu einer außerordentlich reichen Textproduktion (besonders in der Hymnologie und der Homiletik)[69] sowie in ikonografischen Darstellungen, wo neben dem verzehrenden Schmerz der Mütter die verabscheuenswerten Aspekte der blinden Gewalt an unschuldigen Kindern dominant werden. Scorza Barcellona schreibt:

> Das Prinzip besteht darin, dass Gott ‚Lob aus dem Mund von Säuglingen und Kleinkindern' erlangen kann, wie es Psalm 8,3 ausdrückt, der sich in glücklicher Weise auf die heiligen unschuldigen Kinder beziehen ließ: ‚auf bis zu Zweijährige', also Säuglinge und Kleinkinder im vollen Sinn. Die *confessio laudis* dieses Psalms besteht grundsätzlich im Märtyrertum, also Zeugen zu sein, auch im zarten Alter, ohne sich in Worten ausdrücken zu können: von diesen jungen Märtyrern werden emblematisch die der Kindheit eigenen moralischen Werte gefeiert, und zwar die Unschuld, das Freisein von Sünde, die Einfachheit.[70]

Die Episode des ‚Heliand' muss meiner Meinung nach eher in diesen theologisch-literarischen Rahmen als in angebliche Stammesbräuche der altsächsischen Völker eingeordnet werden.[71]

---

68 Mt 2, 16–18 (Zitiert nach der *Nova Vulgata. Bibliorum Sacrorum Editio. Editio Typica altera*, Libreria Editrice Vaticana, 1979; online: https://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html): *Tunc Herodes videns quoniam illusus esset a Magis, iratus est valde et mittens occidit omnes pueros, qui erant in Bethlehem et in omnibus finibus eius, a bimatu et infra, secundum tempus, quod exquisierat a Magis. Tunc adimpletum est, quod dictum est per Ieremiam prophetam dicentem: ‚Vox in Rama audita est, ploratus et ululatus multus: Rachel plorans filios suos, et noluit consolari, quia non sunt'* (‚Als Herodes merkte, daß ihn die Sterndeuter getäuscht hatten, wurde er sehr zornig, und er ließ in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten, genau der Zeit entsprechend, die er von den Sterndeutern erfahren hatte. Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jeremia gesagt worden ist: Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen: Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren dahin.'; zitiert nach: *Die Bibel. Gesamtausgabe in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*, Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart 1980).

69 Zur Darstellung des Schmerzes der Mütter und allgemein zum Gemetzel an den unschuldigen Kindern vgl. Scorza Barcellona 2020, besonders S. 29–184.

70 Scorza Barcellona 2020, S. 50: „Il principio è quello che Dio può procurarsi ‚una lode dalla bocca degli infanti e dei lattanti', secondo l'espressione di Ps. 8,3 che si applicava felicemente ai santi Innocenti: ‚dai due anni in giù', quindi infanti e lattanti in senso pieno, la cui *confessio laudis* consiste essenzialmente nell'essere martiri, cioè testimoni, anche in giovane età, senza potersi esprimere a parole: sono questi, infatti, i giovani martiri dei quali si celebrano emblematicamente i valori morali propri dell'infanzia, l'innocenza, l'assenza dal peccato, la semplicità."

71 Vgl. die Hypothese von Harris 2018, bes. S. 209 f., der die Szene des Massakers auf die Verurteilung der belegten Kindermorde zurückführte, wie sie in Sachsen und Friesland praktiziert wurden.

Die Kinder sind ‚kleine / junge Männer' – ‚Männer, auch wenn sie klein sind' – und auf diesem Oxymoron besteht der Dichter bei mehreren Gelegenheiten, denn er definiert sie als *kindisc man* (‚junger Mann') (V. 733b), *iungaro manno* (‚junger Mann') (V. 735b), *maguiunge*[72]*man* (‚jugendlicher Mensch') / ‚in jugendlichem Alter, junger Mann')[73] (V. 744a), *kindiunge man* (‚junger Mann' / ‚im Kindesalter (stehend), jugendlich, jung') (V. 750a). In ihrem jungen und unschuldigen Menschsein leiden und sterben sie: Vor Jesus und, *de facto*, an seiner Stelle, eine bildliche Vorwegnahme seines Opfertodes, ein weit verbreitetes Thema in der mittelalterlichen Homiletik, denn, noch einmal mit den Worten von Scorza Barcellona, „[…] die Gnade des göttlichen Retters, der Fleisch geworden ist und gelitten hat, hat sich über jene ergossen, die an ihrem eigenen Leib für ihn gelitten haben, bevor sie an Christus glaubten."[74]

Die Hypothese eines indirekten Einflusses der lateinischen Hymnologie auf den Dichter des ‚Heliand' in Bezug auf die Neuschreibung der Episode wurde von Kartschoke vorsichtig geäußert.[75] Jedoch ist bisher das Feld möglicher Analogien mit der epischen Bibeldichtung noch nicht erforscht worden.[76] Der Vergleich mit dem entsprechenden Abschnitt in Juvencus befördert sogar im Rahmen einer unterschiedlichen Rekonstruktion der Episode einige bedeutende Konvergenzen in den Details zu Tage. Die Themen kommen bei beiden Autoren vor, wenn auch mit Varianten: die Schreie

72 Ilkow 1968, S. 271 behauptet zu Recht, dass *magu* Synonym von *kind* ist und „Es bezeichnet hier nur den ‚Sohn', den ‚leiblichen Nachkommen männlichen Geschlechts', nicht allgemein den ‚unerwachsenen oder jugendlichen Mensche'". Auf jeden Fall stellt das Kompositum *magu-jung* eine Variante des gleichbedeutenden *kind-jung* dar. Bezüglich letzterem schreibt der Wissenschaftler: „Das Komp. *kind-jung* gehört mit *winter-cald* jenem semantischen Typus an, bei dem das substantivische Vorderglied das adjektivische Grundwort durch einen Vergleich näher bestimmt: ‚jung wie ein Kind'. Vorderglieder dieses Typus neigen dazu, eine verstärkende Wirkung auf das Grundwort auszuüben; ein abstraktes Intensivierungselement ist hier jedoch nicht anzunehmen, da die Bedeutung ‚Kind' bzw. ‚Jüngling' mit dem Vorderglied stets mitschwingt. Nur in der Bezeichnung der bethlemitischen Kinder als: *kindiunge man* (V. 750), ähnlich als substantiviertes Adj. in V. 745, und als Bezeichnung des Säuglings Johannes in V. 167 läßt das Komp. die Übersetzung ‚sehr jung, der sehr Junge' zu."

73 Für die Übersetzung beziehe ich mich auf Sehrt 1925 und Tiefenbach 2010, die sich grundsätzlich einig sind.

74 Scorza Barcellona 2020, S. 72: „[…] la grazia del Salvatore che si è incarnato per soffrire si è riversata su coloro che, senza ancora credere in Cristo, hanno sofferto per lui nella propria carne."

75 Kartschoke 1975, S. 211 anerkennt die ästhetische Qualität der altsächsischen Verse, doch betrachtet er sie nicht als ein „Beispiel für den individuellen Kunstwillen des *Heliand*dichters". Dieser bewege sich zwar in den Fußstapfen der hymnologischen lateinischen Überlieferung, sei von dieser aber nicht direkt beeinflusst worden, vgl. Kartschoke 1975, S. 213: „Die Quellen für die zitierten Heliandverse sind nicht nachgewiesen; es ist durchaus unwahrscheinlich, daß der ‚Heliand'-Dichter hier bestimmte Vorbilder oder Gewährsleute gehabt hat. Die einzelnen Motive und Bilder sind auch der Hymnendichtung geläufig. Anderseits fehlen viele dort immer wiederkehrende Gedanken im ‚Heliand'."

76 Bezüglich der hier untersuchten Episode spricht Gantert 1998, S. 132 zwar vom „epischen Zusammenhang" und von der „generelle[n] Episierung des Stoffes", bietet jedoch weder besondere Details noch spezifische Hinweise, sondern äußert bloß die Vermutung der „Evokation der mündlichen Dichtungstradition mit Hilfe des poetischen Wortschatzes und der formelhaften Diktion".

der Frauen, das vergossene Blut der Kinder, das Festklammern an den Brüsten der Mütter, der Mord durch das Schwert:

Idisi uuiopun
môdar managa, gisâhun iro megi spildian:
ni mahte siu im nio giformon, thoh siu mid iro faðmon tuêm
iro êgan barn armun bifengi,
liof endi luttil, thoh scolda it simbla that lîf geƀan,
the magu for theru môdar. Mênes ni sâhun,
uuîties thie uuamscaðon: uuâpnes eggiun
fremidun firinuuerc mikil. Fellun managa
maguiunge man. Thia môdar uuiopun
kindiungaro qualm. Cara uuas an Bethleem,
hofno hlûdost: thoh man im iro herton an tuê
sniði mid suerdu, thoh ni mohta im gio sêrara dâd
uuerðan an thesaro uueroldi, uuiƀun managun,
brûdiun an Bethleem: gisâhun iro barn biforan,
kindiunge man, qualmu sueltan,
blôdag an iro barmun. Thie banon uuîtnodun
unsculdige scole […]
(‚Heliand', V. 736b–752a)

(„Da wehklagten die Frauen: / Ihre Säuglinge sahen die Mütter spießen / Und hatten keine Hilfe, ob mit den Händen beiden / Sie auch ihr eigen Kind, mit den Armen umfingen / Den lieben kleinen Liebling, doch ließ er das Leben, / Der Sohn vor der Mutter. Die Schandtat scheuten nicht / Die Schergen noch die Strafe. Mit der Schärfe der Waffen / Vollführten sie den Frevel. So fielen vor ihnen / junger Männer in Menge. Die Mütter jammerten / um der Kinder Qual. Klage war in Bethlehem, / Hallendes Heulen. Ob man ihre Herzen entzwei / schnitte mit dem Schwert, ihnen möchte solcher Schmerz / In dieser Welt nicht werden, den Weibern allzumal, / Den Frauen zu Bethlehem, da sie vor sich die Söhne, / Die kindjungen, sahen in Qualen verscheiden / Blutig an ihrer Brust. Die Bluthunde mordeten / Die unschuldige Schar […]")

Infantes cunctos teneramque sub ubere plebem
Avellit ferro nullo sub crimine culpae.
Haec etiam caedes olim praescripta manebat,
Quam bonus Hieremias divino numine iussus
Complorat, subolis misero pro funere matres
Horrendis graviter caelum pulsare querellis.
Ast ubi sopitus furor est et saeva tyranni
Infantum horribili feritas satiata cruore,
Extinxisse putat cunctos, quos unus et alter
Annus letiferi miseros oppresserat aevi.
(Juvencus, ‚Ev.' I, 261–270)

(„Alle die Kinder, die noch an der liebenden Mutterbrust ruhen, / Reißt mit dem Schwerte er los und besitzt doch keinen Verdachtsgrund. / Diese Mordtat, vordem schon geweissagt, sollte geschehen, / – Von Jeremias bereits, dem vom Geiste erfüllten, beweinet – / Daß um den schrecklichen Tod ihrer Kinder die trauernden Mütter / Bis zum Himmel hinan die Klage sollten entsenden. / Als nun die Wut und der Zorn des grimmen Tyrannen sich legte / Und war vergossen das

Blut der reinen, unschuldigen Kinder / Und er nun meint, es seien dahin schon sämtliche Kleinen, / Die das tödliche Alter bis zu zwei Jahren erreichten.")

Vor allem sind die Kinder wehrlose und unschuldige Wesen der Schöpfung:

armlicara dôð
(‚Heliand', V. 736a)[77]

sundiono lôs
(‚Heliand', V. 734a)

unsculdige scole
(‚Heliand', V. 751b–752a)

nullo sub crimine culpae
(Juvencus, ‚Ev.' I, 262)

miseros
(Juvencus, ‚Ev.' I, 270)

Auch Sedulius hatte der Episode im ‚Carmen Paschale' große Beachtung geschenkt.[78] Der Dichter wendet einen ebenso einfachen wie wirksamen Mechanismus an, indem er auf der Grausamkeit des Herodes beharrt, der die unschuldigen Kinder so verbissen verfolgt wie ein wilder Löwe eine Herde von Lämmern (V. II. 110–114). Einzig die blinde Wut vermag das Verbrechen, wie die absolut unschuldigen Geschöpfe hingemetzelt werden, zu erklären:

[...] quo crimine simplex
Turba perit? cur qui vixdum potuere creari
Iam meruere mori?
(Sedulius, ‚Carmen Paschale', II. 117–119)

(„Für welches Verbrechen sollte diese unschuldige / Menge zugrunde gehen? Womit hatten sie, die gerade erst zu leben begonnen hatten, / den Tod verdient?")

In seiner monumentalen epischen Paraphrase der Bibel verweilt der Autor auf einigen blutigen Details des Gemetzels und auf dem Schmerz der Mütter, die besonders dazu dienen, Herodes' Schuld zu verstärken:[79]

Haec laceros crines nudato vertice rupit,

77 Antizipiert durch *giârmalicara forgang* (‚elender Untergang') in V. 735a.

78 Sedulius, *Carmen Paschale*, II, 107–133, (Springer 2013, S. 50–52). Der Dichter hat der Episode auch in dem *titulus* ‚A solis ortus cardine' drei Strophen (8–10) gewidmet (Springer 2013, S. 197–201; hier besonders S. 198–199). Eine Untersuchung des Hymnus bieten Wiegand 1998 und Mori 2019.

79 Es handelt sich um ein Thema, das in den Quellen auftaucht und auch im ‚Heliand' wieder aufgenommen wird. Deshalb erübrigt sich vielleicht die Vermutung, dass der Dichter in der Schilderung der Figur des Königs von Judäa den Hass der alten Sachsen gegenüber Karl dem Großen verbreiten wollte, wie es hingegen bei Murphy 1992, S. 29, Anm. 47 vermutet wird.

Illa genas secuit, nudum ferit altera pugnis
Pectus et infelix mater (nec iam modo mater)
Orba super gelidum frustra premit ubera natum.
Quis tibi tunc, lanio, cernenti talia sensus?
Quosque dabas fremitus, cum vulnera fervere late
Prospiceres arce ex summa vastumque videres
Misceri ante oculos tantis plangoribus aequor?
(Sedulius, ‚Carmen Paschale', II. 123–130)

(„Dieser riss ihr das zerzauste Haar aus der nackten Kopfhaut. / Jener kratzte ihre Wangen. / Ein anderer schlug mit baren Fäusten auf ihre Brust. / Eine unglückliche Mutter (die nun nicht mehr Mutter war) / drückte, dessen beraubt, den kalten Mund ihres Sohnes an ihre Brust – umsonst. / Ihr Schlächter! Was habt ihr bei einem derartigen Anblick gefühlt? / Was habt ihr geknurrt, als ihr von der hohen Zitadelle heruntergeschaut habt? / Als ihr eine weit und breit brodelnde Wunde und einen riesigen See von Blut saht / der sich vor euern Augen bildete, gemischt mit so vielen Tränen der Klage?")

Besonders Prudentius erweitert dann die Erzählung im ‚Hymnus Epiphaniae' (‚Cathemerinon' XII, 93–148)[80] bis an die Grenzen des Akzeptablen:

Exclamat amens nuntio:
„Successor instat, pellimur.
Satelles, i ferrum rape,
perfunde cunas sanguine!
„Mas omnis infans occidat,
scrutare nutricum sinus,
interque materna ubera
ensem cruentet pusio.
"Suspecta per Bethlem mihi
puerperarum est omnium
fraus, ne qua furtim subtrahat
prolem uirilis indolis."
Transfigit ergo carnifex
mucrone districto furens
effusa nuper corpora,
animasque rimatur nouas.
Locum minutis artubus
uix interemptor inuenit,
quo plaga descendat patens
iuguloque maior pugio est.
O barbarum spectaculum!
Inlisa ceruix cautibus
spargit cerebrum lacteum
oculosque per uulnus uomit,
aut in profundum palpitans

80 Zitiert nach Aurelius Prudentius Clemens, ‚Carmina' (Cunningham 1966). Die deutsche Übersetzung stammt von Fels 2011, S. 47–53.

mersatur infans gurgitem,
cui subter artis faucibus
singultat unda et halitus.
(Aurelius Prudentius Clemens, ‚Cathemerinon' XII, 97–124)

(„Er schreit voll Wut, als das bekannt: / ‚Ein Erbe droht, man jagt uns fort: / Gefolge, geh, und greif zum Schwert, / laß fließen in den Wiegen Blut! / Bring jeden Säugling, männlich, um, / durchsuch der Ammen Kleiderbausch, / und an der mütterlichen Brust / bespritz dein Schwert des Knäbleins Blut! / Verdächtig ist in Bethlehem / mir aller Wöchnerinnen List, / daß eine Heimlich hinterzieh' / ein Kind von männlichem Geschlecht.' / Der Henkersknecht durchbohrt voll Wut / mit blankgezognem spitzen Schwert / die neugebornen Leiber, und / er reißt die neuen Seelen fort. / Kaum findet an dem kleinen Leib / der Mörder irgendeinen Raum, / wohin ein Hieb womöglich dringt; / der Dolch ist breiter als der Hals. / Barbarisch ist das Schauspielstück! / Der Nacken schmettert auf den Stein, / verspritzt das milchige Gehirn, / und speit die Augen aus dem Spalt. / Und zuckend noch, in tiefem Grund / wird ebenfalls ein Kind ertränkt, / dem tief in seinem schmalen Mund / das Wasser und der Atem gluckst.")

Zum selben Ergebnis kommt der *titulus* XXIX des ‚Dittochaeon' durch einen umgekehrten Prozess der ekphrastischen Synthese[81]:

OCCIDVNTVR IN BETHLEEM INFANTES
Inpius innumeris infantum caedibus hostis
perfurit Herodes, dum Christum quaerit in illis.
Fumant lacteolo paruorum sanguine cunae
uulneribusque madent calidis pia pectora matrum.
(Aurelius Prudentius Clemens, ‚Dittocheon' XXIX)

(„Wütend begeht der gottlose Feind Herodes an Kindern / zahllose Morde, unter Kindern suchend nach Christus. / Dampfend vom milchweißen Blut der Kleinen stehen die Wiegen, / Feucht von den warmen Wunden sind stillende Brüste der Mütter.")

Prudentius verweilt auf dem Bild einer eindringlichen und fast selbstgefälligen Rohheit. Demgegenüber unterscheidet sich die Wahl des Dichters des ‚Heliand' grundsätzlich, bezüglich der Sensibilität, mit der er stärker die Saiten der Zartheit berührt als jene der Wut, und vielmehr die Unschuld der Opfer als das Unrecht der menschlichen Gesetze hervorstreicht, das die Mütter ihrer Nachkommen beraubt:

Cautum et statutum ius erat
quo non liceret matribus,
cum pondus alui absoluerent,
puerile pignus tollere.
(Aurelius Prudentius Clemens, ‚Cathemerinon XII', 145–148)

81 Zitiert nach Aurelius Prudentius Clemens, ‚Carmina' (Cunningham 1966). Die deutsche Übersetzung stammt von Fels 2013, S. 340. Nützliche Informationen zu den *tituli historiarum* finden sich in Lubian 2016. Ein weiterer, wenn auch weniger deutlicher Hinweis auf die Episode befindet sich in ‚Peristephanon' X, 736–740.

(„Ein schlaues und erlaßnes Recht / besagte, daß die Mütter nicht, / wenn sie die Last des Leibes los, / ein männlich Kindlein zögen groß.“)

thoh scolda it simbla that lîf geƀan,
the magu for theru môdar
(‚Heliand‘, V. 740b–741a[82])

(„doch ließe er das Leben, / der Sohn vor der Mutter“)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die mittelalterliche lateinische Dichtung beim Thema des Kindermordes die Gewalt und den Schmerz der Mütter hervorhebt. Diese scheinen eine Funktion bei der theologischen und figurativen Interpretation der Szene einzunehmen, die die Leidensgeschichte Jesu[83] und den Schmerz der Muttergottes[84] antizipieren. Der Dichter des ‚Heliand‘ ist zweifellos in diesem Kontext anzusiedeln, denn er wählt dieselben Themen, doch verfolgt er eine andere Strategie, indem er signifikant unterschiedliche Gefühle weckt.[85] Von ihm stammen denn auch die Aspekte einer traurigen Zärtlichkeit, die an die Süßigkeit erinnern, mit der die Figur der Muttergottes in dem ‚Heliand‘ dargestellt wird. Das anschauliche Bild des Schmerzes der Frauen ist vor allem das durch das Schwert zweigeteilte Herz:

thoh man im iro herton an tuê
sniði mid suerdu, thoh ni mohta im gio sêrara dâd
uuerðan an thesaro uueroldi, uuiƀun managun,
brûdiun an Bethleem […]
(‚Heliand‘, V. 746b–749a)

(„Ob man ihre Herzen entzwei / Schnitte mit dem Schwert, ihnen möchte solcher Schmerz / In dieser Welt nicht werden, den Weibern allzumal, / Den Frauen zu Bethlehem […]“)

---

82 Für Sehrt 1925 hat die Präposition *for* in V. 749 räumliche Bedeutung. Ich denke jedoch, dass man die Möglichkeit nicht ausschließen sollte, dass sie auch eine temporale Funktion annehmen kann.

83 Man beachte, dass die Mörder der jungen Märtyrer ihre Schuld nicht erkennen (V. 741b–742a: *Mênes ni sâhun/ uuîties thie uuamscaðon* (‚die Schandtat scheuten nicht / Die Schergen noch die Strafe‘); V. 751b–753a: *Thie banon uuîtnodun / unsculdige scole: ni biscriƀun giouuiht / thea man umbi mênuuerk* (‚Die Bluthunde mordeten / Die unschuldige Schar und scheuten mitnichten, / Die Männer, vor Meintat“), so wie jene, die Jesus umbringen, nicht wissen, was sie tun (V. 5542b: ‚*huand sia ni uuitun, huat dia duot*‘ (‚Sie wissen nicht, was sie tun‘)).

84 Zum Beispiel als er wehrlos unter dem Kreuz erscheint: *blêc under them bôme* (‚Unter dem Baume bleich‘) (V. 5608a).

85 Nach Weber 1927, S. 7–9 entsteht der emotionale Kern der Episode aus einem doppelten Widerspruch: Zunächst vor allem aus der Gleichgültigkeit der Mörder und dem Schmerz der Mütter und danach aus dem beinahe abrupten Übergang vom Ort des Verbrechens zum idyllischen Tal des Nils. Der Wissenschaftler betont zu Recht die Kunst des Dichters, der diesen aus einer Tradition herauslöst, in die er eingebettet ist: “[…] ist die ausgestaltung selbst doch durchaus eigengut des dichters. Das untrüglich eigene ligt indessen nicht in der scene selbst, sondern in ihrer verbindung mit dem folgenden idyll: ein bild des grauens stellt uns der dichter vor die seele. Die mordtat wird in ihren einzelheiten geschildert. der jammer der mütter ist das einzig menschliche in dem rasen der unmenschlichkeiten. Doch plötzlich ebbt der rhytmus ab, der Heiland ist gerettet” (S. 7).

Dieses verweist auf die Prophezeiung des Simeon in der Darstellung Jesu im Tempel (Lk 2, 35). Die entsprechende Stelle wird im ‚Heliand' ausgelassen, wo die beiden Schlüsselelemente – das ‚Herz' und die ‚Waffe' – auch vorkommen, die sich auf die Muttergottes beziehungsweise auf Jesus beziehen, der durch diese Hiebe am Kreuz sterben wird:

> ‚Thu scalt noh', quað he, ‚cara thiggean,
> harm an thînun herton, than ina heliðo barn
> uuâpnun uuîtnod. That uuirðid thi uuerk mikil,
> thrim te githolonna.'
> (‚Heliand', V. 499b–502a)
>
> („Kummer noch empfindest du, / Harm in deinem Herzen, wenn sie dein holdes Kind / Mit Waffen verwunden: das wird ein Werk dir sein / Schwer zu verschmerzen.")

Abschließend gelange ich nun zu einem anderen großen Thema der angeblichen Germanisierung der christlichen Inhalte des ‚Heliand', und zwar das Thema der Feste. Ich werde auf das Bankett anläßlich des Geburtstages des Herodes mit dem Tanz der Salome eingehen. Auch hinsichtlich dieses Ereignisses ist die Erzählung des Evangeliums knapp.[86] Die Rekonstruktion des altsächsischen Poeten ist hingegen ausführlich (V. 2728–2772). Zur Detailtreue und zur Wortwahl, mit denen der Dichter die Szene im Evangelium in einen germanischen Kontext überträgt, hat sich unter anderen schon Wolfgang Haubrichs in einem Beitrag geäußert, und es ist nicht nötig, hier weiter auf diese Themen einzugehen.[87]

---

86 Mt 14, 6–7 (Zitiert nach der *Nova Vulgata. Bibliorum Sacrorum Editio. Editio Typica altera*, Libreria Editrice Vaticana, 1979; online: https://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html): *Die autem natalis Herodis saltavit filia Herodiadis in medio et placuit Herodi, unde cum iuramento pollicitus est ei dare, quodcumque postulasset* (‚Als aber der Geburtstag des Herodes gefeiert wurde, tanzte die Tochter der Herodias vor den Gästen. Und sie gefiel Herodes so sehr, daß er schwor, ihr alles zu geben, was sie sich wünschte'); Mc. 6, 21–23: *Et cum dies opportunus accidisset, quo Herodes natali suo cenam fecit principibus suis et tribunis et primis Galilaeae, cumque introisset filia ipsius Herodiadis et saltasset, placuit Herodi simulque recumbentibus. Rex ait puellae: ‚Pete a me, quod vis, et dabo tibi.' Et iuravit illi multum: ‚Quidquid petieris a me, dabo tibi, usque ad dimidium regni mei.'* (‚Eines Tages ergab sich für Herodias eine günstige Gelegenheit. An seinem Geburtstag lud Herodes seine Hofbeamten und Offiziere zusammen mit den vornehmsten Bürgern von Galiläa zu einem Festmahl ein. Da kam die Tochter der Herodias und tanzte, und sie gefiel dem Herodes und seinen Gästen so sehr, daß der König zu ihr sagte: Wünsch dir, was du willst; ich werde es dir geben. Er schwor ihr sogar: Was du auch von mir verlangst, ich will es dir geben, und wenn es die Hälfte meines Reiches wäre.'; zitiert nach der *Nova Vulgata. Bibliorum Sacrorum Editio. Editio Typica altera*, Libreria Editrice Vaticana, 1979; online: https://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html).

87 Haubrichs 2005, besonders S. 41–46.

Dennoch ist es interessant zu bemerken, wie die Episode des ‚Heliand' einerseits mit der Exegese der Kirchenväter kohärent ist, andererseits die Phantasie der Adressaten nach Strategien und Modellen anregt, die in der Bibelepik verwendet werden, obwohl sie durch die (insbesondere lexikalischen) Ausdrucksmechanismen der germanischen mündlichen Dichtung gefiltert waren. Hierbei lohnt es sich meiner Meinung nach, zwei Aspekte zu vertiefen. Erstens: Die Hinrichtung Johannes des Täufers wird in einen festlichen Rahmen eingeordnet, der an und für sich schon weitgehend von Sünde behaftet ist, sodass die Tragweite der Tat die Folge einer bereits allgemein angeschlagenen Haltung scheint. Der zweite Aspekt betrifft Herodes, der als ein ohnmächtiger und naiver König dargestellt wird, besonders bezüglich des Schwurs, den er Salome abgegeben hat. Die patristischen Quellen verleihen den beiden Themen besondere Aufmerksamkeit: Mit Rückgriff auf Bedas Worte besteht Hrabanus Maurus auf der Hohlheit von Feierlichkeiten zum Zweck von leiblichen Freuden[88] und anhand des Beispiels, das Herodes gegenüber Salome gezeigt hat[89], veranschaulicht er, was man unter einem falschen Schwur verstehen soll.

Die epische Darstellung der Episode basiert sowohl im Gedicht des Juvencus als auch im ‚Heliand' auf dieser Interpretation, die die beiden Dichter zwar zu einer sichtlich unterschiedlichen Erzählstruktur, jedoch zu einer analogen Struktur der Darstellung veranlasst. Vor allem sehen beide den Quellen getreu im Fest den sündhaften Kontext, in dem die Hinrichtung des Johannes vollzogen wird. Juvencus vertieft jedoch, wie es seinem Feingefühl entspricht, das Thema der vom Stolz entfesselten Lust und bringt die beiden Sünden miteinander in Beziehung (III. 54 *Luxuriae quoniam coniuncta superbia gaudet* (‚Es erfreut sich der Stolz im Verein mit der Schwester Verschwendung')). Salome wird als junge Frau dargestellt, die sich geschmeidig und provokant zwischen den jungen Geladenen bewegt:

> In medio iuvenum reginae filia virgo,
> Alternos laterum celerans sinuamine motus,
> Compositas cantu iungit modulante choreas
> (Juvencus, ‚Ev.' III, 55–57)
>
> („Siehe, da tanzt die erwachsene Tochter der Königin-Mutter / Mitten im Kreise der Männer und schwingt in schneller Bewegung / Ihren zierlichen Leib, den Tanz mit Singen begleitend.")

88 Hrabanus Maurus, *Expositio in Matthaeum* V, 14, 6 (Löfstedt 2000, II, S. 410–411; Migne, PL 107, Sp. 959–960). Vgl. auch Beda, *In Matthaei Evangelium expositio* III, 14 (Migne, PL 102, Sp. 70–71) und *In Marci Evangelium expositio* II, 6 (Migne, PL 102, Sp. 189).

89 Das Thema des Schwures wird von Hrabanus Maurus außer in der *Expositio in Mattheum* V, 14, 7 (Löfstedt 2000, II, S. 411; Migne, PL 107, Sp. 960) auch in den *Expositiones in Leviticum* 6, III (Migne, PL 108, Sp. 448) behandelt.

Im ‚Heliand' ist das Thema der sexuellen Provokation abgedämpft. Der Dichter verharrt hingegen auf dem Geschick der jungen Frau, im Saal eine fröhliche Atmosphäre zu verbreiten:

> ‚lât thit folc sehan,
> huô thu gelînod haƀas liudio menegi
> te bliðseanne an benkiun [...].
> (‚Heliand', V. 2750b–2752a)

(„Laß uns alle schauen, / Was du gelernt hast, der Leute Menge / Zu erfreuen beim Festmahl [...].")

> Thô uuarð thera magað aftar thiu môd gihuorƀen,
> hugi aftar iro hêrron, that siu an themu hûse innen,
> an themu gastseli gamen up ahuof,
> al sô thero liudio landuuîse gidrôg,
> thero thiorno thau. Thiu thiorne spilode
> hrôr aftar themu hûse: hugi uuas an lustun,
> managaro môdseƀo
> (‚Heliand', V. 2760–2766a)

(„So ward der Magd das Gemüt geworben, / Das Herz ihrem Herrn, daß sie im Haufe dort / Zu tanzen began vor der Gäste Bänken, / Wie es der Leute Landweise brachte, / Der Juden Sitte. Die Jungfrau sang / Und hüpfte in dem Haufe, daß das Herz erfreut ward, / Im Gemüt die Männer.")

Im Unterschied zum Werk des Juvencus verführt Salome im ‚Heliand' nicht mit ihrer Weiblichkeit, sondern indem sie im Saal die Freude an der Geselligkeit weckt. Darüber hinaus hebt in beiden Werken besonders das reiche Bankett die Schwäche des Herodes als ungerechter weltlicher Herrscher hervor.[90] Im ‚Heliand' ist er ein vom Wein berauschter König (V. 2747a: *uuînu giuulenkid*) und in einen selbst angebotenen Schwur verstrickt, der eine Reihe von unheilvollen, ausweglosen Ereignissen auslöst (V. 2776b–2779a):

> That uuas allun them liudiun harm
> them mannun an iro môde, thô sie that gihôrdun thea magað sprekan;
> sô uuas it ôk themu kuninge: he ni mahte is quidi liagan,
> is uuord uuendien
> (‚Heliand', V. 2776b–2779a)

(„Das schuf den Leuten Harm, / Im Gemüte den Männern, als die Magd das sprach. / Auch den König kummert'es; doch konnt er sein Geheiß, / Sein Wort nicht wenden.")

90 Man berücksichtige außerdem, mit welcher Genauigkeit der Dichter des ‚Heliand' im untersuchten Abschnitt die distinktiven Merkmale der Königlichkeit und allgemein des Adels beschreibt.

Auch im Juvencus ist Herodes ein schwachsinniger König, und die negative Einschätzung seiner Figur[91] wird durch den Prunk des Festes mit dem fröhlichen Festmahl (V. 52 f. *laeta […] convivia*) und dem reichhaltigen Essen (V. 53 *celsis […] mensis*) unterstrichen:

> Natali sed forte due cum laeta tyrannus
> Herodes celsis strueret convivia mensis,
> Luxuriae quoniam coniuncta superbia gaudet […]
> (Juvencus, ‚Ev.' III, 52–54)
>
> („Als einst König Herodes die Feier seines Geburtstags / Mit einem Mahle beging auf reich beladenen Tischen […]")

Beide Werke werden nach dem gleichen epischen Mechanismus übertragen, auch wenn sie sich in Details unterscheiden. Sündhaft ist nicht nur die Haltung Salomes, die zwischen den Anwesenden herumtanzt, sondern das Fest selbst sowie auch der Hochmut des Herrschers, der es organisiert hat. Der Dichter des ‚Heliand' findet in der patristischen Quelle den Schlüssel für die Interpretation dieser Stelle des Evangeliums, im Übertragungsmechanismus für Bilder, der Szenerie der Bibeldichtung die Vorgabe und die Strategien für deren epische Wiedergabe und in der Diktion der gemeinsamen germanischen Dichtung das Material, um sie auszudrücken.

Der ‚Heliand'-Dichter bewegt sich sehr geschickt innerhalb einer poetischen Gattung, deren Charakteristika er sich so weit angeeignet hat, dass er sie in lexikalische, metrische und stilistische Schemata übertragen kann, die typisch für seine eigene Tradition sind. Abschließend möchte ich festhalten, dass es zur Stellung des ‚Heliand' innerhalb der Bibelepik noch viel zu untersuchen gibt. Nur ein solcher Vergleich macht es möglich, den außerordentlichen und höchst originellen Wert des Werks zu erkennen.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhardt (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis.* 10., überarb. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Die Bibel. Gesamtausgabe in der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart 1980.

91 Santorelli bemerkt im Kommentar zu Aquilino Giovenco, *Il Poema dei Vangeli*, (Canali 2011, S. 340), dass im Abschnitt von Juvencus der Herrscher, der widersprüchlichen Gefühlen ausgeliefert ist, sehr ausführlich beschrieben wird.

Canali, Luca / Santorelli, Paola (Hrsg.) 2011: *Aquilino Giovenco. Il Poema dei Vangeli. Introduzione, commento e apparati.* Milano.
Cathey, James E. (Hrsg.) 2002: *Hêliand*. *Text and Commentary*. Morgantown.
Cunningham, M. P. (Hrsg.) 1966: Aurelius Prudentius Clemens. Carmina. In: *Corpus Christianorum Series Latina.* Bd. 126. Turnhout.
Erdmann, Oskar / Wolff, Ludwig (Hrsg.) 1973: *Otfrids Evangelienbuch.* 6. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 49).
Fels, Wolfgang (Hrsg.) 2011: *Prudentius. Das Gesamtwerk.* Stuttgart.
Huemer, Johann (Hrsg.) 1885: Sedulius, Caelius. Opera Omnia. In: *Corpus Scriptorum Ecclasiasticorum Latinorum.* Bd. 10. Wien.
Huemer, Iohannes (Hrsg.) 1891: Gaius Vettius Aquilinus Iuvencus. Evangeliorum Libri quattuor. In: *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum*. Bd. 24. Prag / Wien / Leipzig.
Knappitsch, Anton (Hrsg.) 1913: *Gaius Vettius Aquilinus Iuvencus. Libri Evangeliorum quattuor.* Graz (Jahresbericht des Fürstbischöflichen Gymnasiums am Seckauer Diözesan-Knabenseminar Carolinum-Augustineum in Graz am Schlusse des Schuljahres 1912/13).
Löfstedt, Bengt (Hrsg.) 2000: Hrabanus Maurus. Expositio in Matthaeum. In: *Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis*. Bd. 174. Turnhout.
Mastrandrea, Paolo / Tessarolo, Luigi (Hrsg.) 2012: Poetria Nova 2. A CD-ROM of Latin Medieval Poetry (650–1250 A.D.). With a Gateway to Classical and Late Antiquity Texts. Firenze.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1862: Beda. In Matthaei Evangelium Expositio. In: *PL* 92, Sp. 9–131.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1862: Beda. In Marci Evangelium Expositio. In: *PL* 92, Sp. 131–302.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Hrabanus Maurus. Commentarium in Matthæum. In: *PL* 107, Sp. 727–1156.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Hrabanus Maurus: Expositiones in Leviticum. In: *PL* 108, Sp. 245–586.
Nova Vulgata. Bibliorum Sacrorum Editio. Editio Typica altera, Libreria Editrice Vaticana, 1979; online: https://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_index_lt.html
PL = Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1841–1864: Patrologiae cursus completus. Series Latina. 221 Bde. Paris.
Simrock, Karl (Hrsg.) 1959: *Der Heliand. Eingeleitet von Andreas Heusler.* Leipzig.
Springer, Carl P. E. (Hrsg.) 2013: *Sedulius. The Paschal Song and Hymns. Translated with an Introduction and Notes.* Atlanta (Society of Biblical Literature. Writings from the Greco-Roman World 35).

Forschungsliteratur

Bowers, Fredson (Hrsg.) 1981: *Vladimir Nabokov. Lectures on Russian Literature.* London.
BStK Online. Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1.
Classen, Albrecht 2015: *The Forest in Medieval German Literature. Ecocritical Readings from a Historical Perspective*. New York / London (Ecocritical theory and practice).
Curtius, Ernst Robert 1976: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 6. Aufl. Bern / München.
Database of Latin Dictionaries – online 2021.
Digilio, Maria Rita 2008: *Thesaurus dei Saxonica minora*. Roma.
Gantert, Klaus 1998: *Akkomodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchungen zur Übertragungsstrategie des Helianddichters*. Tübingen (ScriptOralia 111).
Guerrieri, Anna Maria 2011: Lettura del *Heliand*. Dottrina in poesia, il nuovo nell'antico. In: Dolcetti Corazza, Vittoria / Gendre, Renato (Hrsg.): *Lettura di Heliand*. Alessandria (Bibliotheca Germanica. Studi e testi 29), S. 49–94.
Haferland, Harald 2004: *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelalter*. Göttingen.

Haferland, Harald 2014: Christus als Lichtbringer und Held. Polarität im *Heliand* und in zeitgenössischen Bildzeugnissen. In: Millet, Victor / Sahm, Heike (Hrsg.): *Narration and Hero. Recounting the Deeds of Heroes in Literature and Art of the Early Medieval Period*. Berlin / Boston (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 87), S. 361–383.

Harrison, Perry Neil 2018: Historical Infanticide and the ‚Massacre of the Innocents' in the Old Saxon *Heliand*. In: *Neophilologus* 102, S. 203–215.

Haubrichs, Wolfgang 2005: Rituale, Feste, Sprechhandlungen. Spuren oraler und laikaler Kultur in den Bibelepen des ‚Heliand' und Otfrids von Weißenburg. In: Chinca, Mark / Young, Christopher (Hrsg.): *Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green*. Turnhout (Utrecht Studies in medieval literacy 12), S. 37–77.

Henrotte, Gayle A 1989: The *Heliand* and *Andreas*. Jesus stills the waves. In: Classen, Albrecht (Hrsg.): *Medieval German Literature. Proceedings from the 23rd International Studies on Medieval Studies, Kalamazoo, Michigan, May 5–8 1988.* Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 507), S. 39–50.

Ilkow, Peter 1968: *Die Nominalkomposita der altsächsischen Bibeldichtung. Ein semantisch-kulturgeschichtliches Glossar*. Hrsg. von Wilhelm Wissmann und Hans-Friedrich Rosenfeld. Göttingen (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. Ergänzungshefte 20).

Kartschoke, Dieter 1975: *Bibeldichtung. Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfrid von Weißenburg*. München.

Lubian, Francesco 2016: I *tituli historiarum* tardoantichi come forma di ‚riscrittura biblica epigrammatica'. Con un commento a Prud. Ditt. XXXIV. In: *Interférences. Ars scribendi* 9, S. 1–28.

Matzner, Sebastian 2008: Christianizing the Epic – Epicing Christianity. Nonnus Paraphrasis and the Old-Saxon Heliand in a Comparative Perspective. A Study in the Poetics of Acculturation. In: *Millennium* 5, S. 111–145.

Mierke, Gesine 2008: *Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische ‚Heliand' zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. Göttingen (Ordo 11).

Mori, Roberto 2019: L'Inno seduliano *A solis ortus cardine*. Un percorso tra memoria letteraria e ‚autocitazioni'. In: Veronesi, Vanni (Hrsg.): *Il calamo della memoria. Riuso di testi e mestiere letterario nella tarda antichità. Raccolta delle relazioni discusse nell'VIII incontro internazionale di Venezia, Palazzo Malcanton Marcorà, 24–26 ottobre 2018.* Trieste (Polymnia 22), S. 195–214.

Murphy, Ronald G. 1992: *The Heliand. The Saxon Gospel*. New York / Oxford.

Rathofer, Johannes 1962: *Der Heliand*. *Theologischer Sinn als tektonische Form*. Köln / Graz (Niederdeutsche Studien 9).

Roberts, Michael John 1985: *Biblical Epic and Rhetorical Paraphrase in Late Antiquity*. Liverpool.

Sahm, Heike 2017: *Scriþan, settian endi singan endi seggean forð.* Textgenese und Tradierung in der Fiktion des *Heliand*. In: Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.): *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher*. Berlin / Boston (Literatur – Theorie – Geschichte 12), S. 41–72.

Saunders, Corinne J. 1993: *The Forest of Medieval Romance. Avernus, Brocelandie, Arden*. Cambridge.

Schützeichel, Rudolf 2004: *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz. Bearbeitet von zahlreichen Wissenschaftlern des In- und Auslands.* 12 Bde. Tübingen.

Scorza Barcellona, Francesco 2020: *Magi, infanti e martiri nella letteratura cristiana antica*. Roma (Sacro/santo. Nuova serie 29).

Sehrt, Edward H. 1925: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen (Hesperia 14).

Sowinski, Bernhard 1985: *Darstellungsstil und Sprachstil im* Heliand. Köln / Wien (Kölner germanistische Studien 21).

Stella, Francesco 1993: *La poesia carolingia a tema biblico*. Spoleto (Biblioteca di Medioevo latino 9).

Swisher, Michael 1991: *The Sea Miracles in the ‚Heliand'*. In: *Neophilologus* 75, S. 232–238.

Tiefenbach, Heinrich 2001: Zur altsächsischen Glossographie. In: Bergmann, Rolf / Glaser. Elvira / Moulin-Fankhänel, Claudine (Hrsg.): *Mittelalterliche volkssprachige Glossen. Internationale Fachkonferenz des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2. bis 4. August 1999.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek 13), S. 325–351.

Tiefenbach, Heinrich 2009: *Altsächsische Überlieferung*. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie.* Bd. 2. Berlin, S. 1203–1234.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*, Berlin / New York.

Tinaburri, Rosella 2015: *Thô uuarð uuind mikil, / hôh uueder afhaƀen*. La tempesta, il poeta del *Heliand* e la rielaborazione della fonte. In: Buzzoni, Marina / Bampi, Massimiliano / Khalaf, Omar (Hrsg.): *La Bibbia nelle letterature germaniche medievali*. Venezia (Filologie medievali e moderne 7. Serie occidentale 6), S. 119–131.

Weber, Carl August 1927: Der Dichter des *Heliand* im Verhältnis zu seiner Quellen. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 64, S. 1–76.

Wiegand, H. 1998: Ein Weihnachtshymnus aus dem 5. Jahrhundert. In: *Der altsprachliche Unterricht* 41, S. 82–89.

Windisch, Ernst 1868: *Der Heliand und seine Quellen*, Leipzig.

Harald Haferland

Vergangenheitsdarstellung und Christus-Aristie im ‚Heliand'. Mit Überlegungen zum echten epischen Präteritum

1 Zum Begriff des epischen Präteritums

Den Begriff des epischen Präteritums hat Käte Hamburger in ihrer ‚Logik der Dichtung' geprägt,[1] um damit zwei eigentümliche Umstände beim Lesen des modernen Romans zu bezeichnen: Der Leser gewinnt nämlich den Eindruck, als rücke das erzählte Geschehen vergegenwärtigt vor sein Auge. Temporaladverbien wie ‚nun', ‚eben', ‚jetzt gerade', ‚bald', ‚später', ‚heute', ‚morgen' u. a. m. sorgen im Erzähltext für die Vergegenwärtigung des Erzählten. Zudem meint der Leser, mit den Augen einer erzählten Figur in die erzählte Welt gucken zu können, wenn er über deren momentane Wahrnehmungen, Gefühle und Intentionen instruiert wird. Dafür sorgt die ‚erlebte Rede', indem sie die nach außen gerichtete Figurensicht von innen aufschlüsselt, so dass man beim Lesen die Perspektive(n) der Figur(en) einnehmen kann. Vergegenwärtigung und Perspektivenübernahme wirken zusammen: Menschen / Personen – wie dann auch Figuren – sehen, fühlen und wollen etwas je nur in der Gegenwart solchen Sehens, Fühlens und Wollens, und dem Leser wird es deshalb ermöglicht, sich ohne Zeitsprung in diese Gegenwart einzuschalten, wenn ihm eine erlebte Rede den Augenblick nahebringt. Das Präteritum des Erzähltextes scheint sich dabei zu verflüchtigen. So bestand Hamburgers treffende Beobachtung in der Annahme, „daß das Präteritum seine grammatische Funktion, das Vergangene zu bezeichnen, verliert"[2]. Dies meint der Begriff des epischen Präteritums.

Hamburgers Begriffsbildung war insofern bequem, als Prägungen wie ‚Roman-Präteritum', ‚romanhaftes Präteritum' o. ä. nicht annähernd so griffig erscheinen mussten. ‚Episch' konnte zudem in seiner allgemeinen Wortbedeutung (‚die Epik / das Erzählen [überhaupt] betreffend') und in diesem Sinne historisch übergreifend aufgenommen werden, ohne das Epos und den Roman dabei auseinanderhalten zu müssen. Literaturwissenschaftliche Prägungen zu einer übergreifenden Gattungsdreiheit von Epik, Lyrik und Dramatik leisteten dem weiteren Vorschub.[3] Zugleich sammelte Ham-

1 Vgl. Hamburger 1987, S. 64–78.

2 Ebd., S. 65.

3 Epik, Lyrik und Dramatik galten lange (und gelten) als literarische Großgattungen. Staiger 1971 hat ihnen Stilarten zugrunde legen wollen, und er hat dem epischen Stil dabei in phänomenologischer Charakterisierung die Vorstellung an die Seite stellen wollen (vgl. S. 61–102). Mit Staiger befand Hamburger sich im Briefkontakt.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-013

burger aber alle ihre Belege aus modernen Romanen (seit dem 19. Jahrhundert), und ihre Analysen zielten entsprechend auf die Romanfiktion. Sie hat sich aber auch darangemacht zu zeigen, dass schon das eigentliche Epos einen solchen Leseeindruck herstellt, und dazu die homerischen Epen und das ‚Nibelungenlied' herangezogen.[4] Dazu fragt sich allerdings, ob nicht ein bereits habitualisiertes Lesen des modernen Lesers veranschlagt werden muss, der eine trainierte Lesegewohnheit schon mitbringt, wenn er den Eindruck eines gegenwärtig ablaufenden erzählten Geschehens aus Epen herausliest. Ursprünglich gab es für Epen im eigentlichen Sinn eine Rezeptionssituation anderer Art: Es waren mündliche Vorträge, über die sie an die Ohren der Zuhörer – und nicht: Leser – gelangten. Für solche Vorträge kann kein Zweifel daran bestehen, dass Sänger ihre Plots tief in die Vergangenheit versenkten. Auch wenn sie ihren Hörern die Vergangenheit im Vortrag nacherleb- und sogar anschaubar machen konnten, bedeutete dies nicht gleich eine Vergegenwärtigung, wie ein Leser sie wahrnimmt. Erzählen im Epos verwendet ein Präteritum, das die absolute Vergangenheit des Erzählten behauptet. Die Erlebbarkeit und Anschaulichkeit der erzählten Handlung im Zuge eines mündlichen Vortrags ist damit vollkommen verträglich, ohne dass damit gleich eine Vergegenwärtigung einher gehen muss. Was man hörend nacherlebte, gehörte in die Vergangenheit und war entsprechend kontextualisiert.

Doch auch für den Romanleser haben einige Diskutanten der unmittelbar an das Erscheinen der ‚Logik der Dichtung' anknüpfenden Debatte darauf insistiert, dass das Präteritum im modernen Roman ebenfalls seine Bedeutung keineswegs verliere und dazu stattdessen Präsensbedeutung annehme, wie Hamburger es insinuierte.[5] Tatsächlich bleibt das grammatische Präteritum wohl ein Präteritum, und es kann nicht einfach ausgelöscht werden, wo immer es gebraucht wird, zumal es für das Erzählen – von Präsensromanen seit den 1930er Jahren abgesehen – unvermeidlich gebraucht wird, bekanntlich auch für Science-Fiction-Romane, die in der Zukunft spielen. Es sind spezifische erzählpragmatische Kontexte, in denen seine temporale Bedeutung affiziert wird, aber die Verbgrammatik wird dadurch nicht gleich behelligt oder gar beseitigt. Grammatikalisierungen sind aus dem Romanerzählen (noch) nicht hervorgegangen und in die Sprache eingedrungen. Vielmehr existiert für Romane insgesamt ein pragmatischer Kontext, der durch eine Art von unterstelltem Fiktionsvertrag aufgerufen und eingegangen wird und der so dafür sorgt, dass man sie auf eine bestimmte Weise liest und versteht.

---

4 Vgl. Hamburger 1986b, wo Hamburger auf die Schwierigkeit eingeht, Epos und Roman gattungshistorisch zu unterscheiden, und dabei auch vor der Annahme nicht zurückschreckt, beide vereinten strukturelle Grundelemente fiktionaler Dichtung (vgl. S. 99). Wenn daran auch etwas zutreffen mag, muss man dann doch wieder zwei sehr differierende Formen des Fiktionalen veranschlagen, die Roman und Epos erneut auseinanderrücken lassen.

5 Vgl. so insbesondere Rasch 1961.

Ein wohl mehr als hundertfach diskutiertes Beispiel Hamburgers stellte der von ihr aus einem Roman von Alice Berendt herausgepflückte Satz ‚Morgen war Weihnachten' dar,[6] mit dem erzählt wird, wie die Protagonistin sich auf das Schmücken des Weihnachtsbaums angesichts des am nächsten Tag bevorstehenden Weihnachtsfests einstellt. Beim Lesen steht das ‚morgen' voran, und der Leser kann sich umgehend in die Gedanken der Protagonistin hineinversetzen und von hier ausgehend paraphrasieren ‚Morgen ist Weihnachten' (für die Protagonistin). Aber er muss dann gleich auch das ‚war' mitlesen, und das Wörtchen gemahnt ihn daran, dass die Gedanken in einer erzählten Situation stecken. Das ‚morgen' isoliert seinen Lesevorgang also gegen den narrativen Kontext und lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Gedanken der Protagonistin, während aber das ‚war' den narrativen Kontext in ihm gleichzeitig wieder wachruft. Man hat deshalb zwei ‚Stimmen' veranschlagt, die der Figur(en) und die des Erzählers, die sich in einem Satz zu einer *dual voice* vereinen können.[7] Solange aber der narrative Kontext dominiert, waltet das Präteritum vor, und nur für eine begrenzte Erzählstrecke kann es von einer ‚Gegenwart in der Vergangenheit' überformt werden.[8]

Die Lesewirkung von Temporaladverbien reicht nicht so weit wie die der erlebten Rede: Ein narrativer Satz wie ‚Eben war er in den Raum getreten und machte sich nun am Safe zu schaffen' vergegenwärtigt zwar – durch das ‚eben' und das ‚nun' – die Aktivitäten des Einbrechers, aber ein effektiver Zeitsprung wie beim Mentalisieren erzählter Bewusstseinsvorgänge (‚Jetzt würde / müsste / könnte er endlich den Code ausprobieren!') findet nicht statt. Die Kontextdominanz wird im Fall von Temporaladverbien noch nicht entscheidend beeinträchtigt. Während man für ein temporales ‚jetzt', ‚nun' oder sogar ‚morgen' (gerade außerhalb direkter Reden!) bereits im mittelalterlichen Erzählen viele Beispiele findet, breitet sich die erlebte Rede erst im Roman des 19. Jahrhunderts großflächig aus.[9] Das von Hamburger gemeinte ‚epische Präteritum' findet sich in vollem Umfang also wohl auch erst im Roman des 19. Jahrhunderts, und

6 Vgl. dazu Haferland 2023.

7 Vgl. Pascal 1977.

8 Vgl. den treffenden Begriff als grammatische Beschreibung des Einsatzes bestimmter Zeitadverbien bei Welke 2005, S. 306–312. Angesichts des in Arbeiten zur Grammatik geübten Brauchs, Einzelsätze als Demonstrationsbeispiele aus Romanen heraus zu pflücken, scheint mir allerdings leicht übersehen zu werden, dass auch Umstände einer anzusetzenden Erzählpragmatik in Rechnung zu stellen sind. Entsprechend ist – freilich erst einmal nur in Bezug auf den Gebrauch bestimmter Modalverben – bei Baumann 2017, Kap. 6 (‚Modalverbformen und Bedeutung'), wiederholt von pragmatischen Implikaturen die Rede.

9 Hübner 2003, s. Reg. zu ‚erlebte Rede', hat versucht, Beispielbelege für die mittelalterliche Literatur zusammenzutragen, aber ihre Zahl ist übersichtlich. Alle Belege stellen Sonderfälle dar und können als Fälle von erlebter Rede strittig sein. Unstrittig ist für das mittelalterliche Erzählen allerdings der monströs anwachsende Umfang der Darstellung von Figurenbewusstsein, der freilich in Form eines Einblicks in das Figureninnere erfolgt, wie er durch den Erzähler von außen vorgenommen wird, ohne das Figureninnere in die Gegenwart des Lesens zu rücken oder zu katapultieren.

der Terminus behandelt den Begriff des ‚Epischen' dabei als Überbegriff auch für dezidiertes Romanerzählen.[10]

Es gibt aber durchaus ein ‚eigentlich' episches Erzählen, dessen Eigenart, das Präteritum strikt zu behaupten, man gegen das sogenannte ‚epische Präteritum' beachten und seine Nennkraft bewahren sollte. Dann vermeidet man die Verwechslung oder Identifizierung, der Hamburger Vorschub leistete, und man lässt zugleich den Unterschied zwischen Epos und Roman zur Geltung kommen. Diese grundlegende Unterscheidung ist spätestens seit Hegels ‚Vorlesungen über die Ästhetik' Gegenstand einer umfänglichen Debatte, die hier nicht nachgezeichnet werden kann. Dass ein solcher Unterschied besteht, kann keinem Zweifel unterliegen, wenn es auch schwierig sein mag, im Übergangsbereich zwischen Epos und Roman die spezifische Differenz und mit ihr die Stelle oder den Text oder gar die Erzählgattung zu finden, der / die nun schon zum Roman gehört. Das wird etwa an der Frage deutlich, ob der Artusroman noch ‚Artusepos' heißen sollte oder eben schon ‚Artusroman' bzw. das Artusepos schon ‚Artusroman' und nicht mehr ‚Artusepos'. Vermutlich wird man aber das ‚Nibelungenlied' kaum einen Roman, sondern – zumal man den Begriff des Liedes nicht einfach übergehen kann – noch ein Epos nennen. Das gilt auch dann, wenn sich die Forschung seit langem anstrengt, im ‚Nibelungenlied' Züge des Romans – wie z. B. Montage und Individualität[11] – ausfindig zu machen, die es zweifellos gibt, wenn auch nicht in dem Sinn, in dem sie beim Roman zu verstehen sind und hier zum Zuge kommen. Es ist im Interesse einer historischen Narratologie sinnvoll, charakteristische Unterschiede zu beachten und begrifflich zu bewahren.

Ich möchte im Folgenden von einem echten epischen Präteritum sprechen, wie es im Epos angetroffen wird. Epen erzählen ein für ihre in gemeinsamer Anwesenheit versammelten Hörer signifikantes historisches Geschehen oder einen Ausschnitt davon.[12] Die Hörer vertreten dazu eine über die Anwesenden weiter hinausreichende aktive Teilhabe-Gemeinschaft: Was erzählt wird, vermittelt für sie gemeinschaftsbezogene Werte und Einstellungen, und keineswegs sind sie in einen implizit geteilten Fiktionsvertrag eingebunden. Die Werte sind von heute aus gesehen Werte eines frem-

10 In Hamburgers (1986a) Charakterisierung eines ‚urepischen Stils' heißt es dagegen zu den homerischen Epen: „Die Menschen werden im Epos nicht als sich wandelnd in der Zeit gesehen. Und das hängt zuletzt damit zusammen, daß der Blick des Epikers nicht auf die Menschen selbst, sondern auf die Begebenheiten gerichtet ist, in denen sie eine Rolle spielen. Die Zeit selbst wird thematisch erst in einer Epoche, die den Sinn der Dichtung nicht mehr in dem Bericht der Begebenheiten, sondern in der Deutung des menschlichen Daseins sieht." (S. 66) So ist das Epische „eine Ausdrucksform des unreflektiert oder ‚naiv' in der Welt objektiven Geschehens lebenden Menschen" (S. 81). Die Beschreibung ist zutreffend und lässt die Notwendigkeit, episches Erzählen im eigentlichen Sinn vom Romanerzählen zu unterschieden, hervortreten.

11 Vgl. Haug 1989.

12 Ich formuliere in diesem Absatz wenige Gemeinplätze zum Epos als geweitetem Rahmen, der auch den ‚Heliand' hier noch unterkommen lässt.

den kulturellen Kontexts, wie man sie in seiner Leseeinstellung in der Regel nicht (mehr) uneingeschränkt teilen kann oder muss. Fasst man den Begriff des Epos sehr weit, dann muss man auch Epen von archaischem Zuschnitt mit Kulturbringern / -heroen als Protagonisten einbeziehen, die einen von heute aus gesehen fremden Begriff dessen, was in ihrer Herkunftskultur als historisch gilt, erschließen lassen. So erscheinen hier Mythisches und Historisches in der Regel ungeschieden.[13] Ich schränke meinen Begriff des Epos deshalb auf die europäische Tradition ein. Hier haben Wanderungsbewegungen von Stämmen ab dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend und dann noch einmal in der sog. Völkerwanderungszeit des 2. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. soziale Bedingungen geschaffen,[14] die nach einer aktiven Behauptung der Stammesidentität verlangten und dazu Führungsfiguren hervortreten ließen. In mündlichen Liedern erscheinen sie als Heroen / Helden.[15] Aus einem Unterbau an Heldenliedern wachsen Heldenepen hervor, indem sie repräsentative Lieder zugrunde legen, diese in einen übergreifenden Nexus stellen und dazu Heroen als Protagonisten ausweisen. Solche Epen lassen Verbünde seit langem umlaufender Lieder in die Schriftlichkeit übertreten, indem sie als Großformen auf eine Aufzeichnung verwiesen sind, während sie formal weitgehend noch an die mündlichen Vorläuferformen anschließen. So sind sie überliefert.[16] Die Vorbildlichkeit der Protagonisten soll schon bei Heldenliedern über die jeweilige Hörergemeinschaft hinaus auf die je umgebenden sozialen Gemeinschaften abstrahlen. Für Liedformen, wie sie der ‚Ilias' und ‚Odyssee' zugrunde liegen, hat man dazu den Begriff der Aristie geprägt: Eine Aristie zeigt den Heros in einem Moment vorbildlichen Handelns.[17] Die Vorbildlichkeit wird für die Hörergemeinschaft artikuliert. Der Begriff der Aristie dürfte sich der Sache nach verallgemeinern lassen. Hinzustellen lässt sich der Begriff eines epischen Momentums (*epic moment*), das ein charakteristisches Auftreten, charakteristische Handlungen und Handlungsentscheidungen des / der Protagonisten in den narrativen Vordergrund bringt.[18] Epen erzählen Reihen solcher Momente. Der literaturgeschichtlich archetypische Fall eines epischen Momentums ist der Groll Achills in der ‚Ilias', der zugleich einen übergrei-

13 Einen entsprechend weiten Rahmen und einen bunten Reigen an Beispielen aus der Epik der Weltkulturen hat Hatto 1991 für seine übergreifende Beschreibung von Heldenepik vorgestellt. Ausschlaggebend für die Öffnung der Perspektive war dazu das Buch von Bowra (1964/1952). Der weite Rahmen Hattos wird deutlich in seinem posthum erschienenen Buch: Hatto 2017. Die Ungeschiedenheit von Mythischem und Historischem tritt hier in Kap. 4 (‚The Cosmos') und 5 (‚Time') besonders hervor.

14 Vgl. Ker 1957/1897, Kap. 1, zum Begriff des *heroic age*.

15 Zu einer umfassenden Aufarbeitung der Begriffe des Heroischen und des Heros vgl. mit zahllosen Literaturverweisen den von von den Hoff u. a. 2015 herausgegebenen Forschungsbericht des Freiburger SFB 948.

16 Vgl. entsprechend zur ‚Ilias' die Hinweise von West 2011, S. 6–37.

17 Vgl. die Hinweise bei Schmitz 2011, S. 66 f.

18 Vgl. den Begriff, zu dem Hugo Kuhn mit einem Aufsatz zum ‚Nibelungenlied' die Anregung gegeben hatte, bei Hatto 1991, S. 11 und passim, sowie auch bei Hatto 2017, S. 88 f. u. ö., besonders auch ebd. im Nachwort von David Prior: Arthur Hatto, Ethnopoetics, and Epic Moments, S. 227–232.

fenden Nexus für die Gesamthandlung herstellt. Er steht in einer Folgerelation zu einer gleich zu Beginn herausgestellten ursprünglichen Verursachung der Handlung durch den Zorn Apollons.[19] Aus der Verursachung geht eine enggestrickte Ereigniskette hervor, wie sie für das epische Erzählen bestimmend wird und ist.[20]

Es ist eine bemerkenswerte Besonderheit der homerischen Epen, hinter die menschliche Handlungsmotivierung einen motivierenden Nexus zu stellen, der aus der Götterwelt mit einem narrativ herausgestellten Götterapparat hervorgeht. Dabei sticht hervor, dass der / die Sänger die Absichten der Götter kennen, wenn sie die für die menschlichen Handlungsträger unabsehbare Geschehensmotivierung um eine Stufe in die Streitinteraktion der Götter zurückverlegen, wo sie sich allerdings nahezu genauso wie ein Streit unter Menschen darstellt. Das Geschehen ist deshalb auch für die Götter selbst nicht vollständig absehbar und geht kontingent aus ihren konfligierenden Handlungsmotiven hervor. Im Ergebnis können auch sie deshalb den Ausgang der erzählten Ereignisse nicht kennen, doch die Sänger kennen oder wissen ihn im Nachhinein, auch was Absichten und Eingriffe der Götter in die Welt der Sterblichen anbetrifft. Allwissenheit besteht dazu in einer stark temporal gekennzeichneten Erzählweise. Dazu muss eine absolute Vergangenheit erzählt werden, in der eine Sicht im oder aus dem Nachhinein vorwiegt und Vergangenheits-Tempora deshalb die tragende Konstante epischen Erzählens darstellen.[21]

Nicht nur der Form, sondern auch seinem Inhalt nach lässt sich der altsächsische ‚Heliand' als Epos bezeichnen. Die Forschung spricht von einem Buchepos, was vom Ergebnis her zutreffend ist, denn ohne die Absicht buchmäßiger Aufzeichnung wäre der ‚Heliand' gar nicht erst zustande gekommen. Gegen den Forschungskonsens gehe ich allerdings von der Annahme aus, dass der Dichter, den die Praefatio zum ‚Heliand' einen *non ignobilis vates* nennt,[22] kein gelehrter Geistlicher war, der sich den Stab-

19 In den Proömien der prominentesten, vielfach formgebenden antiken Epen (‚Ilias', ‚Odyssee', ‚Aeneis') werden Ursachenketten zurückverfolgt, um den Einstieg in das Erzählen zu gewährleisten und das Erzählte von hier abzuleiten. Vgl. zur ‚Ilias' und hier insbesondere den Versen 8–12a den Kommentar von Latacz 2009, S. 23–27.

20 Hainsworth 1991 weist auf den additiven Charakter des Erzählens in der ‚Ilias' und ‚Odyssee' hin (S. 19), das der Form nach auf eine „sequence of motifs and topics" (S. 21), eine „sequence of events" (S. 22), einen „string of events" (S. 28) oder eine „succession of events" (S. 32) hinausläuft. Dabei ist es eng verbunden mit einer panoramatisch totalen – oft auch als objektiv gekennzeichneten – Übersicht über die Handlung der in der 3. Person und im „past tense" erzählenden Sänger, die allwissend auch noch die Absichten der Götter kennen (S. 30).

21 Die überschaubare Forschung zu den grammatischen Vergangenheitsformen in den homerischen Epen resümiert Klug 2009. Imperfekt- und Aoristformen folgen einander in ungefährer Gleichzahl und bunter Folge (vgl. S. 190). Der Aorist übernimmt dabei eine Rolle, wie sie im Deutschen das Plusquamperfekt innehat, während das griechische Plusquamperfekt einen anderen Ausschnitt der Vergangenheit bezeichnet. Vgl. dazu Kühner / Gerth 1955, S. 169.

22 Siehe die Praefatio auf S. 1 f. der Ausgabe Behaghel / Taeger 1996. Die Nennung lässt sich schwerlich auf einen Geistlichen beziehen.

reim mitsamt weiteren Formen stabreimender mündlicher Dichtung nur abgeguckt und antrainiert hat, sondern ein gewöhnlicher, wenn auch überaus versierter Sänger. Er war zu Recht berühmt und kam mit der Schrift im Rahmen der Herstellung seiner Dichtung nur auf äußerliche Weise in Berührung, als er seinen Text Schreibern diktieren konnte und musste.[23] Für seine Sängerexistenz spricht der souveräne Umgang mit verschiedenen ineinandergreifenden Formbestandteilen der Stabreimdichtung,[24] wie ein Geistlicher sie nicht leicht vom Blatt hätte kopieren können, vorausgesetzt er hätte sie überhaupt vom Blatt studieren können.[25] Dort fallen sie – wenn man den wohl zu Beginn des 8. Jahrhunderts entstandenen ‚Beowulf' zum Vergleich heranzieht[26] – zudem keineswegs allesamt ohne weiteres ins Auge, und sie sind dann auch keinesfalls allesamt vergleichbar stimmig anzuwenden und einzubringen, wie es dem Dichter des ‚Heliand' aber gelingt.[27] Identifizieren lassen sich solche Formen im Vergleich der wenigen überlieferten westgermanischen Stabreimdichtungen vom 7. bis zum 9./10. Jahrhundert. Hierzu hat die Forschung aber nur die Annahme einer mittelbar aufzeichnungsvermittelten Abhängigkeit des ‚Heliand' von der altenglischen Buchepik ins Auge gefasst,[28] ohne in Erwägung zu ziehen, dass es auf dem Kontinent und in England

23 Den Entstehungskontext beleuchtet die Praefatio: Der Auftraggeber ist mit Ludwig dem Frommen ein Kaiser. Dass es bei dem in der Praefatio genannten *Ludouicus piissimus Augustus* um Ludwig den Frommen handelt, dürfte, dürfte Hummer 2004 anhand der Titulatur als sicher nachgewiesen haben. Als differenzierte, neuere Behandlung der Praefatio s. Hellgardt 2004.

24 Kendall 1991, S. 4 f., hat deshalb im Rahmen einer vergleichbaren Konstellation für den Dichter des ‚Beowulf' angenommen, dieser müsse zuerst den Lebensabschnitt eines in einer oralen Umgebung aufwachsenden und vollausgebildeten Sängers durchlaufen haben, um dann noch Mönch zu werden und lesen und schreiben zu lernen. Kendall anerkennt mit seiner Annahme den Erklärungsbedarf sehr weit auseinanderliegender Kompetenzen für den Dichter des ‚Beowulf'. Meine alternative Annahme zum ‚Heliand' führt aber zu belastbaren Indizien, die ich an anderer Stelle liefere: Der Sänger ist zwar tief gläubig, doch kein Geistlicher. Er kann nicht einmal lesen oder gar schreiben.

25 Das setzt das Vorhandensein von Aufzeichnungen mündlich umlaufender Stabreimlieder voraus. Die Indizien dafür sind äußerst karg: Weltliche Stabreimlieder sind mit nur wenigen Ausnahmen – auf dem Kontinent steht das ‚Hildebrandslied' allein – nicht überliefert. Es ist nicht absehbar, inwieweit man überhaupt auf schriftliche Aufzeichnungen von Stabreimliedern hätte zurückgreifen können.

26 Zur Datierung vgl. die Beiträge in Neidorf 2014. Der Vergleich des ‚Heliand' mit dem ‚Beowulf' führt auf eine ganze Reihe an Gemeinsamkeiten, die man sicher nicht aus dem Umstand erklären kann, dass der ‚Heliand'-Dichter den ‚Beowulf' kannte.

27 Ich weise im Folgenden am Rande auf neben der bloßen stabreimenden Form bestehende Besonderheiten epischen Erzählens im ‚Heliand' hin, die in vielen Details kenntlich werden, schließlich auch in dem Zulauf auf ein Ende Jesu, das der Dichtersänger deutlich erkennbar einem Ende angleicht, wie es den Toden von Protagonisten germanischer Lieder entspricht (s. u. zu 5.).

28 Tonangebend war dafür vor allem Heusler 1920. Eine der vielen problematischen Teilvermutungen in Heuslers Annahme besteht in der Unterstellung, dass dem ‚Heliand'-Dichter – als Geistlichem! – verlorene geistliche Langdichtungen oder gar der ‚Beowulf' in die Hände gelangt sein dürften: „Solche Denkmäler kamen mit englischen Sendboten in sächsische Büchereien, und als der ungenannte Sachse nach 820 in kaiserlichem Auftrag dasselbe tat, was 150 Jahre früher in Klosters Auftrag Caedmon getan hatte, da hielt er sich an jene englischen Muster." So Heusler 1941, S. 192. Von Caedmon erzählt

je eigenständig fortentwickelte und dann unabhängig bestehende Traditionen der Stabreimdichtung gegeben haben kann, die gleichwohl noch viele Gemeinsamkeiten teilen. Dafür gibt es viele Indizien, nicht aber solche für eine literale Abhängigkeit der kontinentalen Tradition christlicher Stabreimdichtungen (‚Heliand' und ‚Genesis') von der altenglischen Stabreimdichtung.[29] Da nach der Praefatio die Herstellung des ‚Heliand' ein vom Kaiser, Ludwig dem Frommen, initiiertes und gefördertes Unternehmen war, dürfte es keine Probleme bereitet haben, dem Sänger gelehrte Geistliche an die Seite zu stellen, die ihn mit recht sicher ausgewählten Partien der Vorlage, dem ‚Diatessaron' Tatians, sowie mit Analysen einiger Evangelienkommentare versorgten. Er sollte dann für die *illiterati*, aber daneben durchaus auch für die *literati* dichten.[30]

Nach meiner – hier vorausgesetzten und im Folgenden gelegentlich unterstützten Annahme – muss man für den ‚Heliand' die (mündliche) Herstellungsseite von der Aufzeichnungsseite wie auch von der Seite der Besorgung von Quellenmaterial und Vorlagen analytisch trennen. Die für die Herstellung herangezogenen Schreiber hatten alle Umstände der Aufzeichnung zu bewältigen,[31] während der Dichter seine stabreimmetrischen Kompetenzen und internalisiert abgerufenen Erzählformen und -motive in Ruhe ausspielen konnte.[32] Zur Herstellung seines Stück für Stück produzierten Textes wurde er mit Abschnitten aus der zugrundeliegenden Evangelienharmonie,

---

Beda Venerabilis in seiner ‚Historia ecclesiastica gentis Anglorum', S. 396–402, dass er als spät konvertierter Christ mit einer – vermutlich vorauszusetzenden vorhergehenden Sängerexistenz – biblische Inhalte in Stabreimverse übertrug. Heusler nimmt an, dass sie aufgezeichnet auf den Kontinent gelangten. Für eine Verbindung könnten immerhin die nach der Praefatio eingebrachten ‚Versus de poeta et interprete huius codicis' sprechen (vgl. S. 3 f. der zitierten Ausgabe), die mit einer der Erleuchtung Caedmons analogen Erleuchtung des ‚Heliand'-Dichters aufwarten. Ähnlich formuliert es auch die Praefatio. Auf die Überlieferungsgeschichte des ‚Heliand' und der isoliert überlieferten Praefatio sowie die Caedmon-Hypothesen gehe ich nicht weiter ein.

29 Vielmehr läuft eine tatsächlich literale Abhängigkeit von der altsächsischen ‚Genesis' in umgekehrter Richtung vom Kontinent nach England zur altenglischen ‚Genesis B'. In England wurde auch die ‚Heliand'-Handschrift C (Cotton Caligula) im 10. Jahrhundert von einem Schreiber abgeschrieben, der allerdings des Altsächsischen kaum zureichend mächtig war. Auch aus diesem Grund ist es nicht selbstverständlich, den ‚Heliand'-Dichter als Leser von (nicht überlieferten) geistlichen Dichtungen Caedmons zu konzipieren.

30 So die Praefatio, S. 1.

31 Dass sie dabei eigenständige Lösungen finden mussten und gefunden haben, sieht man etwa an der auffälligen Schreibung des bilabialen ‚w' (als ‚uu'), besonders in Fällen wie *uuurðun* (‚sie wurden'), *uuurt* (‚Wurzel'), *uuunia* (‚Wonne', ‚Freude') u. a. m. (das dreifache ‚u' wird in den Handschriften allerdings inkonsequent angewendet), das englische Schreiber im 8. und 9. Jahrhundert nicht benutzten, da sie über einen Runenbuchstaben für das ‚uu' verfügten. Eine Rezeption englischer Vorlagen hätte vermutlich auch entsprechende Schreibungen nach Deutschland gebracht, von denen man mit Ausnahmen (z. B. dem ð) aber nicht viel sehen kann.

32 Einen solchen Ansatz hat zur Analyse des Textbefundes einst Jostes 1896 vorgeschlagen. Heusler hat den Aufsatz keiner Beachtung für wert erachtet, und die gesamte spätere Forschung hat allein Heusler vertraut.

dem ‚Diatessaron' Tatians, gefüttert, die man im ‚Heliand' durchgehend trennscharf identifizieren kann. Sie wurden ihm vorgelesen, und er konnte sie stückweise nacheinander in seine Diktion übertragen.[33] Das ‚Diatessaron' stellt seinerseits eine bereits episierte Form der Evangelien dar, für die die Evangelien nur – wie ähnlich im Fall mündlicher Lieder zu ihrer Engführung im Epos – als Ausgangsmaterial dienten, das in diesem Fall im Wortlaut unberührt blieb. Auf dieser Grundlage hat der ‚Heliand'-Dichter ein umfängliches volkssprachliches Christusleben mit einer Christus-Aristie (s. u. zu 5.) geschaffen, die nach Form und – wenn auch markant abweichendem – Inhalt an ihm vertraute Lieddichtungen anschloss. Gemessen an einer ganzen Reihe von Formbestandteilen im ‚Heliand' dürfte es sich hier auch schon um längere Erzähllieder gehandelt haben, von denen freilich nichts überliefert ist.

Die folgende Analyse bezieht sich auf die Erzählform des ‚Heliand', und ich ziehe dazu bevorzugt und vielfach solche Partien heran, die keine Entsprechung im ‚Diatessaron' finden, sondern vom Dichter selbstständig geprägt worden sind: So, wie er es zu erzählen gewohnt war. Es geht dabei auch um das Präteritum und andere Zeitformen und ihre Verwendung, aber vorwiegend um eine Phänomenologie des Vergangenen und der erzählten Vergangenheit. Wenn ich dazu von absoluter Vergangenheit spreche, dann ist damit keine grammatische Form – Plusquamperfekt oder Präteritum – gemeint. Vielmehr können Zeitformen neben anderen sprachlichen Mitteln gebraucht werden, um absolute Vergangenheit narrativ herzustellen. Absolute Vergangenheit meint vielmehr eine phänomenal vorhanden gewesene Zeit und damit einen Teil der Weltzeit, auf die im Epos zurückgegriffen wird. Diese Zeit gab es einmal, die in ihr untergebrachten Dinge existierten faktisch, während die Zeitformen (Plusquamperfekt / Präteritum u. a.) zusammen mit dem Modus grammatisch grundsätzlich auch eine nicht-faktische Zeit bezeichnen können.[34] Ich unterstelle aber für meine Beobachtungen eine Faktizitäts-Implikatur für das zugrundeliegende historische Geschehen, wie sie für den Roman und sein Erzähltempus nicht (mehr) gegeben ist.[35]

---

33 Dazu konnte er sich vermutlich – wie schon der ‚Ilias'-Dichter (dazu West 2011, S. 10 f.) – viel Zeit nehmen.

34 Neuere Tempustheorien auch des Deutschen haben das Merkmal der *remoteness* / Entferntheit, das etwas als zeitlich weit abgelegen (zurückliegend) ausweist, zur übergreifenden Kategorie erhoben. Vgl. im Anschluss an Lyons 1983, S. 323 f. und 417, Thieroff 1992, Kap. 8 (‚Distanz'). Für den ‚Heliand' lässt dieses Merkmal sich nicht kategorial beanspruchen, sondern nur bezogen auf die phänomenal erreichbare Beschaffenheit der Vergangenheit.

35 Die Faktizitäts-Implikatur gilt ungeachtet des Umstandes, dass die erzählten Plots fiktiv sein können. S. dazu auch unten. Es ist im Übrigen zweifelhaft, ob eine solche Implikatur für andere Gattungen sowie auch schon für die ältesten Erzählungen der Menschheit, Tiererzählungen und Zaubermärchen, unterstellt werden könnte. Für den Begriff des Epos, wie ich ihn umrissen habe, ist allerdings der Begriff der erzählten Fiktion irreführend, selbst wenn das Erzählte weitgehend fiktiv sein kann.

2 Profile der Vergangenheit I: Absolute Vergangenheit

Die vom ‚Heliand' in Auswahl aufgenommene Kernhandlung der Evangelien wird mit einem mythischen Anklang versehen und in ‚diesen Mittelgarten' (*thesan middilgard*, mehr als dreißig Nennungen) gelegt, das heißt die mit Flora bewachsene Erde. Parallele Nennungen von *thesaro weroldi* (*thius werold*) – beide Nennungen mit zusammen über hundert Belegen immer mit starkem Demonstrativpronomen[36] – implizieren, dass dieser Mittelgarten / diese Welt, in der die Menschen leben, von einer oder mehreren anderen Welt(en) umgeben ist, deren Zahl und Charakter nicht weiter aufgeschlüsselt wird.[37] Man kann nicht sicher sein, wie die im ‚Heliand' anklingende mythische Kosmologie genau ausgesehen hat, aber die gemeinsame Verwendung von *middilgard*, *miðgarðr* o. ä. in allen durch Überlieferungen erreichbaren germanischen Dialekten spricht für nahverwandte Vorstellungen. Sie werden hier auch für die Hörer des ‚Heliand' aufgerufen, und es ist unklar, ob die Formulierungsalternative mit dem einfachen Pronomen *thiu / thia werold* den Hörern etwas gesagt oder nicht eher Irritationen hervorgerufen hätte. Sicher aber wurde ein Assoziationsraum für die Verwendungen von ‚diesem Mittelgarten' / ‚dieser Welt' aufgerufen, der schlecht zum *mundus* der ‚Vulgata' passte.[38]

Anders als die Einbettung in einen mythisch konnotierten Raum erfolgt die zeitliche Einbettung im ‚Heliand' (biblisch) historisch: Die erzählte Handlung liegt in den *êrdagos*, den früheren Tagen, die in der ersten Fitte nach der Theorie der sechs Zeitalter aufgegliedert werden. Weitere Verweise auf die biblische Vorgeschichte, die in den *êrdagos* angesiedelt ist, fallen nach Gelegenheit: David (*an êrdagun*; V. 361–363), Elias (V. 920), Adam (V. 1046), die alttestamentlichen Geschichtsschreiber (V. 1414: hier *an forndagun*[39]). Daran schließt sich die Zeit Christi an (V. 1833 u. ö.). Aber auch hier wird die biblische Handlung auf diese Weise qualifiziert: Ähnlich wie in den *ġeārdagas* (engl. *days of yore*) im ‚Beowulf' (V. 1, 1354, 2233) sind Tage gemeint, die eine unbestimmte und unbestimmbare Vielzahl von Jahren zurückliegen. Es handelt sich um ei-

36 Gelegentlich wird auch *thit lioht* genannt (V. 466, 626 u. ö.), das ein anderes Licht (*oðar lioht*) im Jenseits impliziert (V. 578, 1330 u. ö.).

37 Erst spätere Quellen aus der altnordischen Literatur ergänzen den Begriff des Mittelgartens mit Nennungen von Asgard und Utgard. Vgl. Simek 2014, S. 175–179, und Böldl 2002. Auch kennt die ‚Völuspá' (Str. 2) neun Welten (*heima;* d. h. eig. ‚Wohnstätten'). Vgl. Mogk 1900, S. 230–406, hier S. 377 f.

38 Gleichwohl übersetzt auch der ‚Althochdeutsche Tatian' *mundus* mit *mittilgart*. Vgl. ‚Tatian', S. 239, Z. 15 u. ö. Ich zitiere den lateinischen Text der Ausgabe von Masser (1994) im Folgenden der Einfachheit und schnelleren Auffindbarkeit halber als ‚Tatian' mit Angabe der Seite und Zeile.

39 Alternativ zu *êrdagos* ist von *forndagos* / *furndagos* die Rede, wenn etwas wie bei der Sintflut (V. 4362) oder der alttestamentlichen Geschichtsschreibung (V. 3352 f.) zeitlich sehr weit zurückliegt. Dieser Begriffsgebrauch geht sicher auf eine verbreitete zeitliche Einordnung einer Vorzeitwelt in der Stabreimdichtung zurück und stellt keine Terminologie des ‚Heliand'-Dichters dar.

ne Vergangenheit, wie sie auch von der verlorenen Heldendichtung für ihre Erzählhandlungen angesetzt worden sein dürfte. Dazu stellt der ‚Heliand‘-Dichter eine durch Hören und In-Erfahrung-Bringen gekennzeichnete Übermittlungsform her, auch wenn sie gar nicht zu seiner Wiedergabe der Evangelien bzw. ihrer Zusammenführung durch Tatian passt. Mit der Arbeit der Evangelisten, Berichtetes schriftlich aufzuzeichnen, steigt er zwar ein (‚Tatian‘, S. 65, Z. 1–15 nach Lk 1,1–4), aber dies bleibt die einzige Erwähnung einer schriftlichen Aufzeichnung und Schriftüberlieferung vom Wirken Jesu als seiner Vorlage.[40] Danach folgt er einer Gewohnheit, die in der Stabreimdichtung verbreitet ist: Er hat in Erfahrung gebracht, was er wieder- und weitererzählt. So heißt es zur Aufnahme seines Erzählstoffs immer wieder *Sô gifragn ik* (‚so erfuhr ich‘; V. 288; vgl. V. 367, 510, 630, 1020, 2621, 3031, 3347, 3780, 3883, 3964, 4065, 4452),[41] und ‚sagen hören‘ (*seggian hôrien*) ist eine häufig verwendete gewöhnliche Beschreibung alles dessen, was man nicht aus eigener Erfahrung kennt. Das Erfahren und Hören des dann Wiedererzählten überbrückt eine unbestimmte, lange Zeitstrecke, auf der jede Augenzeugenschaft längst verloren gegangen ist und nur noch auf das vertraut werden kann, was andere (Sänger) erzählt haben, die es ihrerseits bereits nur gehört haben.[42] Da es nicht – oder erst später – genealogisch durch historische Ansippung überbrückt wird, scheint eine Zeitengrenze dazwischen zu liegen und eine Zeit angesetzt zu werden, die lange vor allem liegt, auf das man mit natürlicher Erinnerung zurückgreifen kann. Die *êrdagos / forndagos* sind für lebende Menschen nicht mehr anders als über eine lange Kette nacheinander geschalteter Akte des In-Erfahrung-Bringens erreichbar, die die Vergangenheit als Sammelgefäß unterschiedlicher Ereignisse erscheinen lassen. Solche Umstände charakterisieren im Übrigen auch anderweitig das Geschichtsbewusstsein in schriftlosen, mündlichen Kulturen.[43]

Ich gehe im Folgenden näher auf die grammatische Struktur des Erzählens im ‚Heliand‘ ein, um für das oben behauptete echte epische Präteritum den Rahmen der sprachlichen Mittel sowie ihren Einsatz zu erfassen. Zur Bezeichnung eines zurückliegenden, abgeschlossenen Zeitraums wird nicht nur im ‚Heliand‘, sondern auch im Alt- und noch im Mittelhochdeutschen vielfach nur das Präteritum verwendet, ohne dass

40 Es scheint mir unvertretbar, diese Stelle nebst wenigen weiteren, an denen Schrift und Bücher erwähnt werden, als Beleg dafür zu werten, dass es sich beim ‚Heliand‘ um eine Art erzählter Fiktion handelt. Vgl. entsprechend Sahm 2017.

41 Vgl. dazu den ‚Beowulf‘, V. 38 (*hȳrde iċ*), 62, 875 (ein Sänger erzählt, was er *secgan hȳrde*) u. ö. sowie V. 74 (*iċ ġefrægn*), 1027 (*Ne ġefrægn iċ*), 575–583 (*niht ġefrægn* [*iċ*]; Unferth erzählt von einem Kampf das, was er sonst noch nie *secgan hȳrde*) u. ö. Vgl. auch das ‚Hildebrandslied‘ mit V. 1 (*Ik gihorta dat seggen*).

42 Die in der Stabreimdichtung vielfach anzutreffende Formel ‚Singen und Sagen‘ charakterisiert den medialen Kanal der Übermittlung von Liedinhalten als historischen Gegebenheiten.

43 Vgl. den materialreichen Aufsatz von Schott 1968, siehe hier zur Zeitstruktur mündlicher Überlieferungen S. 195–200. Das Fehlen einer festen Zeitstruktur mit einer absoluten Zeitskala ist nach Schott konstitutiv für mündliche Kulturen.

dabei wie im Neuhochdeutschen durch das Plusquamperfekt eine Vorzeitigkeit hergestellt würde oder werden könnte. So heißt es zum Beispiel zu Beginn der XIV. Fitte des ‚Heliand': ‚Er [Jesus] war in der Wüste, das selige Kind Gottes, eine lange Zeit, bis es ihm lieber wurde, dass er seine große Kraft verkünden wollte'[44] (*Uuas im an them sinueldi sâlig barn godes / lange huîle, untthat im thô liobora uuarð, / that he is craft mikil cûðien uuolda* […]; V. 1121–1123). Wie an vielen anderen Stellen würde man auch hier – und gerade hier im Fall eines neu beginnenden Erzählabschnitts sowie des satzverbindenden Zeitadverbs ‚bis (dass)' im abhängigen Satz! – vielleicht erwarten, dass das Plusquamperfekt (‚Er war in der Wüste gewesen, lange Zeit, das selige Kind Gottes, bis […]') verwendet wird. Doch das zugehörige Plusquamperfekt (‚war gewesen') gibt es im Altsächsischen nicht, da die Form des Partizips Präteritum von *wesan* ganz fehlt.[45] Das Plusquamperfekt mit *hebbian* wäre dagegen möglich gewesen, und es hätte – von der ungeschickten Stabsetzung abgesehen – durchaus heißen können: *Habda im an them sinueldi langa huîla gilibd* (‚Er hatte in der Wüste lange Zeit gelebt'),[46] aber es fällt dem Dichter nicht ein. Alle Formulierungen im Präteritum, auch solche mit *wesan* (Infinitiv!) im Präteritum (*was*, *wârun*), müssen also Vorzeitigkeit mit abdecken, so dass das Präteritum im Vergleich zum Neuhochdeutschen eine umfassendere und nicht (grammatisch vorzeitig) differenzierte Vergangenheitsbedeutung besitzt.

Das die gesamte Vergangenheit abdeckende Präteritum fällt in seinem nicht weiter differenzierten Gebrauch an einigen Stellen durchaus irritierend auf, wenn zu einem erzählten Geschehen kurz eine Vorvergangenheit eingeschaltet werden muss. So zum Beispiel, als Johannes der Täufer zu Herodes kommt und ihn dafür kritisiert, dass er die Frau seines verstorbenen Bruders geheiratet habe (Mt 14,4), was nach dem Alten Testament verboten war (Lev 18,16). Dazu muss erst einmal nachgeholt werden, dass Herodes die Frau seines Bruders geheiratet hatte, nachdem sein Bruder – gewissermaßen in einer Vor-Vorvergangenheit – verstorben war. Eine wörtliche Paraphrase der Stelle, die auch nicht übersichtlich pronominalisiert erscheint – wie es allerdings in der volkssprachlichen Literatur bis in die Frühe Neuzeit an der Tagesordnung ist –, lautet folgendermaßen:

> He sôhte imu thô thene Iudeono cuning,
> thene heritogon at hûs, the hêtan ûuas
> Erodes aftar is eldiron, oƀarmôdig man:
> bûide imu be theru brûdi, thiu êr sînes brôðer uuas,
> idis an ehti, anttat he ellior skôc,
> uuerold uuehslode. Thô imu that uuîf ginam

44 Ich übersetze im Folgenden grundsätzlich so wörtlich wie möglich.

45 Vgl. Holthausen 1921, S. 156 (§ 440). Es ist aber möglich, dass die überlieferte Textmenge für potentielle Belege nicht ausreichend ist.

46 Analog zu V. 465 f.: Zacharias *habda* […] *gilibd*. Die Verwendung ist aber auch nur hier belegt.

the cuning te quenun; ê uuârun iro kind ôðan,
barn be is brôðer. Thô bigan imu thea brûd lahan
Iohannes the godo, quað that it gode uuâri,
uualdande wiðermôd, […].
(V. 2703b–2712a).

(„Er [Johannes] besuchte den König der Juden,
den Herzog, zuhause, der geheißen war
‚Herodes' nach seinen Eltern, der übermütige Mann.
Er wohnte bei der Frau, die vorher seines Bruders [Frau] war,
die Ehefrau im Besitz, bis er anderswohin ging [d. h. starb],
die Welt wechselte. Da nahm [*ginam* statt *nam*] er das Weib,
der König, als Gattin. Vorher waren ihr Kinder beschert,
Nachkömmlinge durch seinen Bruder. Da begann die Braut [d. h. die Brautnahme] zu tadeln
Johannes, der gute, sagte, dass es Gott wäre,
dem Waltenden, widerwärtig […].")

Besonders die Zeitadverbien ‚vorher' (*êr*) und ‚bis' (*antthat*) regulieren hier die zeitlichen Verhältnisse. Allerdings scheinen auch *was* (V. 2704b, hier zusammen mit dem Partizip Präteritum *hêten* = ‚geheißen', sowie V. 2706a) und *wârun* (V. 2709b) besonders geeignet, Vorzeitigkeit mit auszudrücken. Zudem wird mit dem Präfix *gi-* in *ginam* erkennbar ein perfektiver Aspekt ausgespielt, und er wäre dann eigentlich mit ‚hatte genommen' zu übersetzen. Es besteht also ein offensichtlicher Bedarf, Vorzeitigkeit sprachlich auszudrücken, ohne dass er aber mit analytischen Verbformen für ein Plusquamperfekt ausgestattet wäre.

Wenn insbesondere *was* und *wârun* in absolutem Gebrauch[47] die Herstellung einer Vorzeitigkeit mit besorgen müssen, ohne dass hierzu ein Partizip Präteritum (*wesan*) existiert, dann verhält es sich ähnlich mit *warð* und *wurðun,* wobei auch hier das Partizip Präteritum ([*gi*]*worðan*) kaum gebräuchlich scheint. Im ‚Heliand' kommen nur zwei Belege vor, die aber nicht darauf schließen lassen, dass das Partizip Präteritum als analytische Verbform gebraucht wurde. Einmal heißt es *Thô uuarð it sân gilêstid sô, / giuuorðan te uuâron* (‚so wurde es dann ausgeführt, wahr geworden / gemacht'; V. 170 f.) und das andere Mal *biliði uuârun* […] *giuuorðen an thesero uueroldi* (‚Bilder waren geworden / entstanden in dieser Welt', V. 373 f.). In beiden Fällen scheint *giuuorðan* eher adjektivisch gebraucht zu werden[48] und nicht als analytische Verbform. Es wäre danach im Altsächsischen nicht möglich gewesen, wie im Neuhochdeutschen einen passivischen Satz wie ‚Sie waren belehrt worden und wussten es nun' zu bilden, wie er zum Abschluss der Bergpredigt hätte gebraucht werden können (s. u. S. 459 f.).

47 Beide Formen werden häufig absolut für vergangene Zustände verwendet. So heißt es gleich im ersten Vers: *Manega uuâron thes sia iro môd gespôn* […] (‚Viele waren / gab es, die ihr Sinn antrieb […]').

48 Vgl. auch Behaghel 1897, S. 13 (§ 29).

Trotz des fehlenden oder eingeschränkten Gebrauchs der präteritalen Partizipien von *wesan* und *werðan* und der dadurch auch für *werðan* beschränkten Möglichkeit, Vorzeitigkeit für das Passiv zu formulieren (‚war geworden'), gibt es zur Bildung des Passivs im Fall anderer Verben in beiden Fällen Verbindungen von *was / wârun* + Partizip Präteritum (für eingetretene Zustände)[49] und *warð / wurðun* + Partizip Präteritum (für eingetretene Vorgänge)[50]. Solche Konstruktionen müssen Vorzeitigkeit für das Passiv mitformulieren, da die analytischen Formen nicht so weitgehend wie im Neuhochdeutschen ausgeprägt sind.

Im Rahmen der Erzählgrammatik des ‚Heliand' sticht ein – für das Herbeikommen von Handlungsträgern – häufig gebrauchtes Verb besonders hervor, das nach Bedarf mit *wesan* und *werðan* verbunden werden kann: *kuman* (‚kommen'), hier mit dem im Singular gleichlautenden Partizip Präteritum. Es gibt dazu also die Formen *was cuman*[51] (‚war gekommen') und *wârun cumana*[52] (‚waren gekommen') sowie *warð cuman*[53] (wörtlich *‚wurde gekommen') und *wurðun cumana*[54] (wörtlich *‚wurden gekommen'). Sie begegnen häufig, während eine alternative Formulierung wie *quam / quâmun gangan* nicht so oft verwendet wird.[55] Die dem Neuhochdeutschen entsprechenden Formen *was cuman / wârun cumana* drücken aus, dass XY gekommen war (en) und da ist / sind. Nicht leicht zu verstehen sind aber die beiden anderen Formen *warð cuman / wurðun cumana*, die an einigen auch zentralen Stellen im ‚Heliand' gebraucht werden.

So beginnt die II. Fitte mit *Thô warð thiu tîd cuman* […] (V. 94)[56] – erzählt wird dann die Verkündigung der Geburt Johannes des Täufers. Nachdem er geboren wird

49 Beispiele im Singular: *hie uuas hêtan* (V. 76), *that uuas agangan* (V. 239), *it uuas giuuârod* (V. 374), *im uuas bihalden* (V. 540), *it uuas gescriƀan / geuuriten* (V. 1085 f.) usw. Beispiele im Plural: [*sia*] *uuârun agangan* (V. 47), *thia uuârun giuuarht* (V. 657 f.), [*sia*] *uuârun giuuorƀan* (V. 717), [*sia*] *uuârun acoran* (V. 1834 f.) usw.

50 Beispiele im Singular: *thô uuarð gisamnod* (V. 96), *thô uuarð gilêstid* (V. 170), *thô uuarð giuuorrid* (V. 295 f.), *thô uuarð giuuendit* (V. 329 f.), *thoh ni uuarð gimârid* (V. 538 f.), *it uuarð fasto gistellit* (V. 1812 f.) usw. Beispiele im Plural: *sia uurðun gicorana* (V. 12), *sia uurðun gilêdit* (V. 2224), *sia uurðun gikûðid* (V. 4020), *sia uuurðun giopanod* (V. 5670), *sia uurðun giôgida* (V. 5673), *sia uuurðun giscêrida* (V. 5761).

51 V. 64 f., 852, 856, 2232 f.

52 V. 351, (365), 1003 f., 1264 f., 3427, 5609 f., 5869 f.

53 V. 94, 249 f., 339–342, 371, 410, 668, 699 f., 767, 787, 863, 925 f., 2911 f., 4366, 4374, 4549 f., 5055, 5748 f., 5770, 5896.

54 V. 558, 2224 f., 2728 f., 3964, 4400, 5873.

55 Vgl. V. 503, 516, 542, 2547, 4065, 4954, 5070 f., 5516. Die einmal begegnende Form *habdun gegangan* (V. 5794 f.) lässt erkennen, dass die Zuordnung von Hilfsverben noch nicht fest etabliert ist.

56 Dal 1973, S. 306, übersetzt: „dann wurde die Zeit gekommen, eine gekommene" bzw. „dann trat die Zeit ein". Dal versucht in ihrem Aufsatz eine sprachgeschichtliche Herleitung der Verbindung, für die sie davon ausgeht, dass *kuman* in *warth kuman* kein Partizip Präteritum darstellt, sondern den Infinitiv. Dagegen spricht nicht nur die Flexion der Pluralform *kumana*, sondern auch der Umstand, dass die Bildung *warð* + Partizip Präsens eingebürgert ist (s. dazu gleich). Dann liegt es nicht fern, auch eine Verbindung von *warð* + Partizip Präteritum zu bilden.

(III. Fitte), kommt nicht lange danach zu Beginn der IV. Fitte (*Thô ni uuas lang aftar thiu* […]; V. 243) der Verkündigungsengel zu Maria: *Thô warð is* [Gottes] *uuisbodo / an Galilealand, Gabriel cuman*, / […] (V. 249 f.). Zu Beginn der V. Fitte kommen Befehl und Botschaft des Augustus, dass alle Einwohner Galileas sich zur Entrichtung ihrer Steuer an ihrem Geburtsort registrieren lassen müssen. Auch dieser Befehl *warð cuman* (V. 349–342). Zu Beginn der IX. Fitte heißt es wiederum *Thô warð sân aftar thiu uualdandes, / godes engil cumen* […] (‚Da kam alsbald hiernach des Waltenden, Gottes, Engel‘, V. 699 f.) und so auch noch einmal mit dem Beginn der XI. Fitte: *Thar uuarð im mahtig cuman / an thero uuôstunni uuord fon himila* […] (‚Da kam ihm [Johannes dem Täufer] mit Gewalt in dieser Wüste das Wort vom Himmel […]‘; V. 863 f.).

Die Verbindung von *warð / wurðun* mit einem Partizip Präsens begegnet im ‚Heliand‘ nur einmal, und aus dieser Form lässt sich die Bedeutung der Verbindung *warð cuman / wurðun cumana* (also mit dem Partizip Präteritum) erschließen. Als Jesus mit drei Jüngern auf einen hohen Berg steigt, wird er vor ihren Augen verklärt (*transfiguratus est ante eos / & resplenduit facies eius / sicut sol*; Mt 17,2 = ‚Tatian‘, S. 305, Z. 14–16): *uurðun imu is uuangun liohte, / blîcandi sô thiu berhte sunne* (‚es wurden ihm seine Wangen lichthell, glänzend wie die strahlende Sonne‘; V. 3124 f.). *blîcandi* ist hier nicht zum Adjektiv abgeschwächt, und *uurðun* […] *blîcandi* müsste deshalb genauer mit ‚sie begannen zu glänzen‘ übersetzt werden, es besitzt also eine ingressive Bedeutung. Diese Verwendung ist im Niederdeutschen bis ins 16. Jahrhundert aktiv,[57] und sie wird deutlich, wenn es z. B. im ‚Ulenspiegel‘ im Gegensatz zu *Ulenspiegel lacht*[*e*] heißt *Ulenspiegel ward lachen* (‚Ulenspiegel wurde lachend / begann zu lachen‘).[58] Die ingressive Bedeutung ist entsprechend auch für die Verbindungen *warð cuman / wurðun cumana* anzusetzen,[59] sie lässt sich aber im Neuhochdeutschen kaum ausdrücken: Das Kommen liegt in der Vergangenheit und wurde hier begonnen. Also: Gabriels Gekommen-Sein wurde begonnen (s. V. 249 f., eben zitiert) usw. Mit einem Vorgangspassiv lässt sich die Bedeutung im Neuhochdeutschen an einem Beispiel besser erfassen: ‚Es wurde gekommen und gegangen.‘ Wenn sich *kuman* in der neuhochdeutschen Übersetzung austauschen lässt, lässt sich die ingressive Bedeutung beibehalten: Dann müsste es etwa für *Thuo warð âband cuman* (V. 5748) mit einem Vorgangspassiv heißen ‚Da wurde der Abend angebrochen‘ (‚brach der Abend an / kam der Abend‘).[60] Die Verbindungen *warð cuman / wurðun cumana* sind im Altsächsischen immerhin markant ge-

57 Sie ist durch die mittelalterliche Literatur hindurch verbreitet: Vgl. einige Stellen bei Erdmann 1886, S. 102 (§ 145). Ein früher Beleg ([sie] *uuvrdun quedente*) findet sich im ‚Althochdeutschen Tatian‘ (vgl. ‚Tatian‘, S. 253, Z. 22 f.).

58 Vgl. im ‚Ulenspiegel‘ S. 90 und 132 und jeweils öfter. Die Form *lachen* ist aus dem Partizip Präsens (*lachende*) durch Abfall der Endsilbe entstanden.

59 Vgl. die phänomenologisch ansetzenden Beschreibungen bei Lussky 1921, S. 13–19, sowie Rauch 1992, S. 178 f.

60 Lussky 1921, S. 14–19, unterscheidet einen momentan-perfektiven Gebrauch von *kuman* im Präteritum, wenn jemand / etwas *quam* und dann da ist, von einem durativ-perfektiven Gebrauch, wenn die

nug, auch für Fittenanfänge eingesetzt zu werden, wo sie den Ausgangspunkt der anschließenden Erzählhandlung bilden. Öfter markieren sie auch im weiteren Erzählverlauf einen Neueinsatz des Erzählens.[61]

Eine Art Plusquamperfekt, das sich mit *wesan* und *werðan* nicht bilden lässt, lässt sich dagegen mit *hebbian* bilden,[62] wenn *habda* oder *habdun* mit dem Partizip Präteritum verbunden werden.[63] Das ist etwa der Fall zu Beginn der II. Fitte: *Thô uuarð thiu tîd cuman, – that thar gitald habdun / uuîsa man mid uuordun, – that scolda thana uuîh godes / Zacharias besehan*. (‚Da war die Zeit angebrochen, – die dort weise Männer mit Worten festgelegt hatten, – dass Zacharias den Tempeldienst besorgen sollte'; V. 94–96).[64] Die Männer hatten die Ausführung des Tempeldienstes durch Zacharias im Voraus bestimmt, der ihn nun besorgen musste.

Mit der zitierten Stelle wird aber nicht nur Vorzeitigkeit hergestellt, sondern auch eine neue Fitte begonnen, und dieser Umstand spielt eine weit gewichtigere Rolle. Denn damit verbindet sich eine text- und erzählgrammatische Verwendung auch von *hebbian*, die den Beginn und das Ende von Erzählabschnitten markiert. Fittenanfänge können entsprechend mit *habda / habdun* + Partizip Präteritum beginnen oder Fittenschlüsse damit abgeschlossen werden. So heißt es zu Beginn der IV. Fitte:

Thô ni uuas lang aftar thiu, ne it al gilêstid uuarð,
sô he mancunnea managa huîla,
god alomahtig forgeƀen habda,
that he is himilisc barn herod te uueroldi,
is selƀes sunu sendean uueldi,
[…].
(V. 243–247)

(„Da war es nicht lange danach, dass es alles geleistet wurde,
wie er dem Menschengeschlecht vielfach,
der allmächtige Gott, verheißen hatte,
dass er sein himmlisches Kind hierher in die Welt,
seinen eigenen Sohn, schicken wollte,
[…].")

Auch hier ist etwas wie im vorhergehenden Zitat lange vorbestimmt – bzw. hier: verheißen – worden, das nun eintritt. Es eröffnet aber einen neuen Erzählzug. Ähnlich

Bewegung des Kommens zum Ausdruck gebracht werden soll. Wenn also der *âƀand quam* (V. 2221), heißt das, dass der Abend eintrat und dann da war, während *Thuo warð âƀand cuman* heißt: ‚Da machte der Abend die Bewegung des Kommens, bis er eintrat' (S. 17).

61 Vgl. die Stellen in Anm. 54 und 55.

62 In verschiedenen Verwendungen kann *hebbian* etwa ‚besitzen' heißen (V. 1195, 1230, 2020 u. ö.), jemanden ‚bei sich haben' (*hebbian mid im*: V. 459, 3957 u. ö.), jemanden ‚halten für' (*hebbian for*: V. 2727 u. ö.) oder ‚bereithalten' (*uuord garo hebbian*: V. 3440 u. ö.) u. a. m.

63 Vgl. dazu Lussky 1921, S. 27–37.

64 Vorzeitigkeit formulieren z. B. V. 667, 794 f., 2913, 3736, 5419, 5736 f. u. ö.

heißt es noch einmal zu Beginn der VI. Fitte: *Habda im the engil godes al giuuîsid / torhtun têcnun, that sie im tô selƀun, / te them godes barne gangan mahtun /* [...] (‚Es hatte ihnen der Engel Gottes alles gezeigt mit deutlichen Zeichen, dass sie selbst hin zu dem Kind Gottes gehen konnten', V. 427–429). Doch auch innerhalb von Fitten lenkt diese Verwendung von *hebbian* oft den Erzählverlauf.

Es gibt aber auch eine ganz andere und häufigere Verwendung von *hebbian*, mit deren Hilfe es Vorzeitigkeit nicht zu einem neuen Erzähleinsatz festhält, sondern vielmehr eine vorauslaufende Erzählhandlung abschließt und resümiert. Hierzu ist ein entsprechender, vom Dichter selbstständig hinzuformulierter Abschnitt besonders auffällig, der nach dem Abschluss der Bergpredigt eingeschoben wird. Der im ‚Diatessaron' vorliegende ständige Wechsel zwischen Matthäus, Markus und Lukas bei der Erzählung der Bergpredigt wird nach dem Einschub von der nun nach Johannes erzählten Hochzeit zu Kana (‚Tatian', S. 177, Z. 13 f. [= Joh 2,1 f.]) abgelöst. Der Einschub fasst die vorausgehende, im ‚Heliand' lang entfaltete Erzählung der Bergpredigt (Fitte XVI–XXIII) noch einmal kurz zusammen:

Habda thô te uuârun uualdandes sunu
gelêrid thea liudi, huô sie lof gode
uuirkean scoldin. Thô lêt hi that uuerod thanan
an alloro halƀa gehuuilica, heriscepi manno
sîðon te selðon. Habdun selƀes uuord,
gehôrid heƀencuninges hêlaga lêra,
sô eo te uueroldi sint uuordo endi dâdeo,
mancunnies manag oƀar thesan middilgard
sprâcono thiu spâhiron, sô hue sô thiu spel gefrang,
thea thar an themu berge gesprac barno rîkeast.
(V. 1984–1993)

(„Es hatte da in Wahrheit, der Sohn des Waltenden
die Leute gelehrt, wie sie das Lob Gottes
bewirken sollten. Da ließ er das Volk hinweg
nach allen Seiten, die Volksmenge
nach Hause gehen. Sie hatten seine eigenen Worte
gehört, des Himmelskönigs heilige Lehre
– so wie es immer in der Welt Worte und Taten gibt,
vieler Leute auf dieser Erde,
sehr kluge Lehrreden, wer immer die Reden vernahm –,[65]
die da auf dem Berg das mächtigste der Kinder sprach.")

Dieser Abschnitt stellt keine Vorzeitigkeit im Rahmen eines Satzes oder einer kürzeren narrativen Partie her, sondern er kontextualisiert die über acht Fitten mit knapp 600 Versen erzählte Bergpredigt und verortet die erzählte Handlung, indem er sie im Zulauf auf ein Ende resultathaft erfasst. Die gesamte Erzählhandlung wird aber ange-

65 Hier liegt wohl ein als Parenthese zu verstehender Einschub vor.

sichts solcher Stellen als absolute Vergangenheit qualifiziert. Über das mit *habda / habdun* + Partizip Präteritum formulierte Resümee wird das, was insoweit erzählt worden ist, noch einmal in eine gewissermaßen als vorzeitig ausgewiesene Zeit zurückgeschoben.

Schreibt man der Verwendung von *hebbian* eine solche narrative Funktion zu, so werden überhaupt erst kleinere und größere *habda / habdun*-Nester – oft am Fittenende – auffällig, die die Erzählhandlung in eine Vorvergangenheit zurückstufen, aus der heraus ein besonderes Resultat erwachsen ist. Sie werden fast immer eigenständig und ohne Rückgriff auf das ‚Diatessaron' eingebracht.[66] Man erkennt daran eine gedankliche Bewegung, die der Vergegenwärtigung im Romanerzählen geradezu zuwiderläuft. Das echte epische Präteritum versenkt das Erzählte tief in die Vergangenheit.

Es gibt im ‚Beowulf' drei unmittelbar parallele resümierende Schlusspartien am Fittenende mit *hæfde / hæfdon* + Partizip Präteritum,[67] von denen eine besonders hervorsticht. Nach dem siegreichen Kampf Beowulfs gegen Grendel heißt es: *hæfde þā ġefǣlsod sē þe ǣr feorran cōm, / snotor ond swȳðferhð, sele Hrōðgāres, / ġenered wið nīðe*. (‚Er hatte da gesäubert, der zuvor von fernher kam, der Bedachte und Tapfere, die Halle Hrothgars, gerettet vor der Gewalt [Grendels]', V. 825–827a) Damit hatte er, wie es weiter heißt, sein Hilfsversprechen gegenüber den Dänen eingelöst (V. 828 f.) – die Bedrängnis der Dänen beseitigte er durch seinen Sieg und legte abgeschlagene Extremitäten Grendels zum Zeichen dieses Sieges in der Halle Hrothgars ab. Die hier ebenfalls vom Resultat her erfasste Erzählhandlung läuft auf die Platzierung von Beowulfs Trophäen in Hrothgars Halle zu, in der zuvor Grendel die Herrschaft Hrothgars in ihrer Existenz bedroht hatte.

Wie ist die erzählgrammatische Übereinstimmung mit dem ‚Heliand', die nicht einfach jeweils vom Himmel gefallen sein dürfte, zu erklären? Schwerlich durch Kenntnis des ‚Beowulf' beim ‚Heliand'-Dichter, die, selbst wenn der ‚Beowulf' oder geistliche Dichtungen Caedmons[68] in einer Klosterbibliothek zugänglich gewesen sein sollten, nicht gleich auch auf die Entdeckung einer erheblichen Reihe von Formbestandteilen beider Texte führt: zwar vermutlich auf die Stabreimform mit der Variation und dem sog. Haken- oder Bogenstil, sicher auch auf die Fittengliederung, nicht aber im Einzelnen auf den Wort- und Formelschatz, den Motivschatz, die Erzählgrammatik sowie viele Übereinstimmungen in Details, die auch die Forschung längst nicht in ihrer Ge-

66 Vgl. V. 53b–60a (selbstständig gebildet), V. 187b–192a (im Anschluss an ‚Tatian', S. 69, Z. 24–26), V. 374b–378a (selbstständig gebildet), V. 422b–426 (im Anschluss an ‚Tatian', S. 87, Z. 19–23 mit Auflösung der direkten Rede der Hirten gebildet), V. 533b–537a (selbstständig gebildet), V. 847–852a (selbstständig gebildet), V. 1325b–1335 (selbstständig gebildet im Anschluss an die ersten acht Seligpreisungen der Bergpredigt), V. 1835b–1837a (selbstständig gebildet), V. 2158b–2167a (um ‚Tatian', S. 183, Z. 8–10, herum selbstständig gebildet), V. 2264b–2283 (selbstständig gebildet), V. 2360b–2378a (selbstständig gebildet), V. 3895–3906a (selbstständig gebildet).

67 V. 825–836, 2397–2400, 2706–2709.

68 Nach Heuslers 1941 (zit. o. in Anm. 28) recht freihändiger Annahme, die durch nichts gestützt ist.

samtheit erfasst hat und die man auch nicht ohne weiteres im Text erkennen kann. Eine alternative Erklärung besteht deshalb darin, zwei wenn auch auseinandergelebte, aber noch verwandte Traditionsstränge mündlicher Stabreimdichtung anzusetzen, die unabhängig voneinander einmal zum ‚Beowulf‘, später zum ‚Heliand‘, aber davor auch schon zu einer unbekannten Zahl verlorener oder im Vortrag verhallter Dichtungen geführt haben.[69]

Ich fasse die narrative Funktion der *habda / habdun*-Partien im ‚Heliand‘ noch einmal zusammen: Wie im ‚Beowulf‘ der Sieg über Grendel in eine Vorvergangenheit geschoben und noch einmal im Resultat erfasst wird, um auf die Platzierung der Trophäen überzugehen, so wird im ‚Heliand‘ die Bergpredigt Jesu im eben zitierten Ende der der XXIII. Fitte (V. 1984–1993) in eine Vorvergangenheit geschoben und in einem Resultat erfasst, um auf das Gehört-Haben und Belehrt-Worden-Sein der Hörer von Jesu Rede hinauszulaufen. Im Vergleich ist es eine neue und andere Art von Sieg, die Jesus hier davontragen kann, auch wenn die Botschaft unter den *illiterati* noch nicht überall angekommen ist. Die Nähe zum Geist der Heldendichtung wie auch zu ihrer Erzählform ist deutlich.

3 Profile der Vergangenheit II: Bedingte Folge, bloße Sukzession und Sequenzbildung

Wenn es nicht nur im Geschichtsbewusstsein einer Kultur, sondern auch in deren historisch orientierten Erzählungen keine objektive Zählung der Zeit in Einheiten gibt, ist eine Reihenfolge der Ereignisse umso wichtiger. Sie ergibt sich im Erzählen entweder aus den Ereignissen selbst (Kausalität), aus ihrer narrativen Verknüpfung (Konsekutivität) oder aber aus ihrer bloßen zeitlichen Folge (Sukzessivität). Zwar kann der ‚Heliand‘-Dichter auf je schon im ‚Diatessaron‘ vorgegebene narrative Folgerelationen zurückgreifen, aber er bringt dazu auch eigene Vorstellungen mit, an denen er seine Nacherzählung orientiert.

Am auffälligsten ist hierzu die Auflösung der vom Lukasevangelium in das ‚Diatessaron‘ gelangten Reihung der Erscheinungen des Erzengels Gabriel vor Zacharias und Maria mit den an die beiden Erscheinungen anschließenden Geburten des Sohnes von Zacharias und Elisabeth, das heißt Johannes des Täufers, sowie der Geburt des Sohnes von Maria und Josef, nämlich Jesu. Lukas hatte die Engelserscheinungen nacheinander gestellt und die beiden Geburten daraufhin angeschlossen. Tatsächlich er-

69 Einzubeziehen wären in eine vollständige Analyse die altenglischen geistlichen Stabreimdichtungen sowie kleinere weltliche Dichtungen und Fragmente, die dieselben Formbestandteile aufweisen, in der Datierung aber mit signifikanten Ausnahmen – so vermutlich dem ‚Widsith‘ und dem ‚Finnsburg-Fragment‘ – wohl nach dem ‚Heliand‘ liegen.

scheint Gabriel dementsprechend erst sechs Monate nach seiner Erscheinung bei Zacharias auch bei Maria zur Verkündigung (Lk 1,26), also noch bevor Johannes geboren wird, so dass beide Geburten je nach den Engel-Erscheinungen folgen. Doch eine derartige Zeitangabe von sechs Monaten, die die Folge der beiden Erscheinungen und der dann folgenden beiden Geburten begründet und nachvollziehbar macht, scheint dem ‚Heliand'-Dichter schwerzufallen. Nirgendwo in der vorauslaufenden altgermanischen Heldendichtung dürften Monate gezählt worden sein, sondern es geschah je nur etwas in der Folge auf etwas anderes. Deshalb reiht der Dichter, indem er auch ein wichtiges Zwischenereignis wie den Besuch Marias bei Elisabeth (Lk 1,39–45) weglässt, anders: 1. Gabriel vor Zacharias. 2. Geburt Johannes des Täufers. 3. Gabriel vor Maria. 4. Geburt Jesu. Die zeitliche Relation, die er – gegen Lukas und das ‚Diatessaron' (hier ‚Tatian', S. 71, Z. 3: *In mense autem sexto*) – zwischen die Geburt des Johannes und die Erscheinung vor Maria stellt, lautet: *Thô ni uuas lang aftar thiu* […] (‚Es war nicht lange danach, […], V. 243). Man kann annehmen, dass hier Konsekutivität zum Zuge kommt: Der Verkündigung der Geburt folgt auch die Geburt, so erst bei Johannes und dann bei Jesus.[70]

Auf die Geburt Jesu folgt die Jesus-Handlung mit der Flucht nach Ägypten, der Rückkehr von dort und dem Auftreten des zwölfjährigen Jesus im Tempel. Dazu wird die Verschränkung der Jugendjahre Jesu mit dem Auftreten des Johannes bei Lukas begradigt und nacheinander geschaltet, so dass hierbei ein Erzählen von Gleichzeitigkeit vermieden wird. Gleichzeitigkeit würde nicht gut zum strikten Nacheinander des Erzählten im ‚Heliand' passen. Aufschlussreich ist noch einmal eine Abweichung vom ‚Diatessaron' (und dem an dieser Stelle zugrundeliegenden Matthäusevangelium) im Rahmen der Erzählung zweier ausgewählter Gleichnisse Jesu in den Fitten XXIX–XXXI. Hier erscheint es dem ‚Heliand'-Dichter geboten, die Erläuterung der Gleichnisse direkt an ihre Erzählung anzuschließen, während Tatian mit Matthäus erst die Gleichniserzählungen aufeinander folgen lässt und dann die Erläuterungen nachstellt.

Neben der Bevorteilung unmittelbar aneinander anschließender kausaler oder konsekutiver Folgerelationen steht aber auch eine Erzählweise, die einer weitgehend bloßen Sukzession der erzählten Ereignisse Gestalt gibt. Meist geschieht das im Rahmen der Fortbewegung von Handlungsträgern mit Nutzung von Bewegungsverben wie *gangan* oder *giwîtan*. Rund sechzigmal heißt es im ‚Heliand' *giwêt / giwitun im*(*u*) (‚er ging / sie gingen'). Dies bezeichnet einen Ortswechsel, der notgedrungen in der Zeit erfolgt und deshalb auch zeitlich markiert ist: *Thô giwêt / giwitun im* […] (‚Da / daraufhin ging er / gingen sie'). Öfter liegt dabei auch rein temporale Sukzession vor. Hunderte Male, ja beinahe tausendfach pflastert darüber hinaus das zeitlich schwach markierte *thô* den Text des ‚Heliand', das erst einmal nur einen narrativen Anschluss herstellt und dazu mal Sukzession, mal eher konsekutive Folge anzeigt. Nimmt man sich zur Verdeutlichung dazu etwa die 74 Verse der XXXV. Fitte (Jesus wandelt auf

70 Dazu lässt der Dichter den Besuch Marias bei Elisabeth ausfallen.

dem Wasser) vor, so wird hier vorher erzählt, wie Jesus nach dem Wunder der Brotvermehrung dem Andrang der Leute auf einen Berg ausweicht und die Jünger über einen See davonschickt (er will den Nachfragen der Leute zu seiner deutlich gewordenen Handlungsallmacht ausweichen). Ich paraphrasiere die nun in der XXXV. Fitte aufgenommene Ereignisfolge allein in Bezug auf selbstständige Sätze, die mit *Thô* beginnen:

1. ‚**Da** verlief sich die Menge', V. 2899.
2. ‚**Da** versammelten sich die Begleiter Christi am Ufer des Sees', V. 2902 f.
3. ‚**Da** ließen sie ein Schiff die Wellen durchschneiden', V. 2906 f.
4. ‚**Da** erhob sich starker Wind', V. 2913.
5. ‚**Da** sahen sie den waltenden Christus auf dem See gehen', V. 2919 f.
6. ‚**Da** sprach Jesus zu ihnen', V. 2925.
7. ‚**Da** antwortete einer der Männer (Petrus)', V. 2931.
8. Mit fünf eingeschalteten Vorkommen von ***thô*** in über- und nebengeordneten Sätzen wird die Furcht des Petrus, sein Versinken im Wasser und Jesu Frage, warum er kein Vertrauen habe, abgehandelt.
9. ‚**Da** sprach zu ihnen der Herr, (sie sollten Mut fassen)', V. 2938 f.
10. ‚**Da** nahm ihn (sc. Petrus) der Allmächtige, der heilige, an der Hand', V. 2957 f.
11. ‚**Da** wurde die Wasseroberfläche fest unter den Füßen (von Petrus)', V. 2958 f.
12. ‚**Da** wurde(n) das breite Wasser, die Ströme, gestillt', V. 2962 f.

In 1., 4., 5. und 12. liegt eine bloße, nicht weiter bedingte Folge und damit Sukzessivität vor, in 7. und 10. eine schwach bedingte (Konsekutivität) und in 2., 3., 6., 8. (hier mehrfach), 9. und 11. eine bedingte Folge (Kausalität). Der vielfache, gleichförmige Einsatz von *Thô* ebnet jedoch die Unterschiede ein und überantwortet entsprechende Erzählschritte narrativer Monotonie.[71]

Ähnlich steht es mit der selbstständigen Fortbewegung von Handlungsträgern. Zu *giwêt / giwitun im*(*u*) erkennt man die formelhafte Verwendung schnell, wenn man nur auf Fittenanfänge schaut. Zu Beginn der X. Fitte begeben sich Josef und Maria, veranlasst durch den Tod des Herodes, in ihre Heimat Galiläa zurück (*Giuuitun im thô eft an Galilealand Ioseph endi Maria*; V. 780). Zu Beginn der XXIV. Fitte heißt es nach dem Abschluss der Bergpredigt, dass sich Jesus drei Nächte[72] danach nach Galiläa zu einem Hochzeitsmahl – in Kana – begibt (*Geuuêt imu thô umbi threa naht aftar thiu thesoro thiodo drohtin / an Galileo land*; V. 1994 f.). Zu Beginn der XXV. Fitte geht Jesus mit seinen Jüngern von dem Hochzeitsmahl in Kana nach Kapharnaum (*Geuuêt imu thô mid is iungoron fan them gômun dorð / Kristus te Capharnaum*;

71 Weniger häufig als *thô*, dafür aber die zeitliche Folge stärker markierend, begegnet *than*: außerhalb direkter Reden etwas über zwanzigmal, dreimal davon an Fittenanfängen (V. 859, 2690, 5171).

72 Bei Tagesfolgen wird im Anschluss an das ‚Diatessaron' (hier S. 177, Z. 13: *tertio die* [= Joh 2,1]) viermal eine Zahlangabe übernommen, hier in Form der Angabe dazwischenliegender Nächte.

V. 2088bf.). Zu Beginn der XXVI. Fitte zieht Jesus weiter (*Thô geuuêt imu the hêlago Crist / forðuuardes faran*; V. 2167 f.). Zu Beginn der XXXVI. Fitte begibt Jesus sich ohne Ziel weg von dem See, auf dessen Wasseroberfläche er gewandelt war (*Thô giuuêt im uualdand Crist / siðon fan themu sêe*; V. 2973bf.). Zu Beginn der XXXIX. Fitte geht Jesus nach Galiläa, um seine Verwandten zu besuchen (*Thô giuuêt imu uualdand Crist / eft in Galileo land*; V. 3170bf.). Zu Beginn der LI. Fitte geht er sechs Nächte vor dem Paschafest[73] nach Bethanien (*Giuuêt imu that barn godes innan Bethania / sehs nahtun êr* […]; V. 4198 f.), und zu Beginn der LVI. Fitte entfernt sich Judas mit hinterlistiger Absicht vom Kreis der beim Abendmahl anwesenden Jünger (*Giuuêt imu thô ût thanan inuuideas gern / Iudas gangan*; V. 4628 f.). Ich reihe diese Belege so ausführlich und redundant, um auch hierzu auf die formale Monotonie des Erzählens aufmerksam zu machen.

Auch hier und zu den weiteren Vorkommen von *giuuêt / giuuitun* variiert die Bedingtheit der Fortbewegung nach Belieben; öfter liegt bloß temporale Sukzession vor. Deutlich sticht aber in allen Fällen der Schematismus der Sequenzbildung hervor, der die Erzählweise des ‚Heliand' durchgängig kennzeichnet. Natürlich sind die Handlungszüge abhängig von den von Tatian verarbeiteten Partien der Evangelien, doch die formalisierte, schematische Sequenzbildung findet sich in den Evangelien und im ‚Diatessaron' nicht. Für den ‚Heliand' liegt dagegen der Eindruck vor, dass die erzählte Vergangenheit durch sequenzierte Episoden gerastert ist.

Eine parallele Verwendung von *giwêt / giwitun im*(*u*) ist auch im ‚Beowulf' – hier als *ġewāt / ġewiton him* – anzutreffen. Auch das ist ein kleines Detail, das für eine enge Verwandtschaft der Traditionsstränge stabreimender Dichtung spricht. Die Belege könnten sich freilich auch bloß aus der Sprachverwandtschaft zwischen dem Altsächsischen und dem Altenglischen erklären.[74] Aber die Verwendung muss auch im Erzählen realisiert werden, und das ist im ‚Beowulf' – was das signifikante Vorkommen an Fittenanfängen betrifft – in derselben Weise wie im ‚Heliand' der Fall. Zu Beginn der II. Fitte kommt Grendel in die Halle Hrothgars (*Ġewāt ðā nēosian, syþðan niht becōm / hean hūses* [‚Er ging da besuchen, als die Nacht kam, das hohe Haus']; V. 115). Zu Beginn der X. Fitte begibt sich Hrothgar mit seinen Leuten aus der Halle heraus (*Ðā him Hrōþgar ġewāt mid his hæleþa* ġedryht, / […] *ūt of healle* [‚Da ging Hrothgar mit seiner Heldenschar aus der Halle heraus']; V. 662 f.). Der Beginn der

73 Nach dem ‚Diatessaron' (S. 483, Z. 1: *ante sex dies pasche* [= Joh 12,1]).

74 In beiden Dialekten ist die Verbindung von *giwîtan* / *ġewitan* mit einem weiteren Bewegungsverb geläufig. Vgl. im ‚Heliand': *Thô giwêt im thô gangan* […] (‚Da / daraufhin ging er gehen / machte er sich auf zu gehen'; so auch im Plural) verbreitet ist. Vgl. im ‚Heliand' in V. 873, 4633, 4719 f., 4769, 4786 f., 5159 f., 5312, 5729 f., 5743, 5760 f., 5870 f., 5899 f. Vgl. auch *giuuêt im gesittien / siðon / uuarmien* in V. 1248 f., 2974 f., 4967. Im ‚Beowulf' sieht man dieselbe Verbindung u. a. an den gleich zitierten Stellen V. 115, 1125 und 1963, wo *ġewitan* mit *nēosian / neosjan* (‚besuchen / aufsuchen') sowie mit *tredan* (‚treten') verbunden wird. Vgl. auch das neuhochdeutsche ‚Er ging ihn suchen' usw. Durch semantische Ausbleichung wird ‚gehen' leicht zu einer Art Hilfsverb.

XVII. Fitte fällt in den Vortrag des Sängers Hrothgars über den Kampf um die Finnsburg. Finns Krieger begeben sich nach Friesland zurück (*Ġewiton him ðā wīġend wica neosjan* [‚Da gingen die Krieger ihre Wohnstätten aufsuchen‘]; V. 1125), und zu Beginn der XXVIII. Fitte begibt sich Beowulf nach seiner Rückkehr an den Hof Hygelacs zu Hygelac (*Ġewāt him ðā se hearda mid his hondscole* / […] *sæwong tredan* [‚Es ging der Tapfere mit seiner Kämpferschar den Strandsand treten (d. h. am Strand entlang)‘]; V. 1963 f.).

Die Stellen belegen eine Erzählpraxis, die darauf hinausläuft, Vergangenes in Sequenzen (Handlungsepisoden) zu zerlegen. Solche Sequenzen werden im ‚Heliand‘ nur im Anschluss an das ‚Diatessaron‘ einmal durch gezählte Tage / Nächte aneinandergeschlossen und sonst nicht gezählt,[75] sondern als bedingte oder auch nicht bedingte Folgen sequenziert erzählt. Das lässt eine stark in den Vordergrund tretende Handlungswelt erkennen, in der Zeit nur in ungefähren Einheiten angegeben wird und hinter dem erzählten Handeln der Protagonisten zurücktritt.[76] Dies stellt eine Besonderheit epischen Erzählens dar.[77]

4 Zukunft der Vergangenheit (FuturPräteritum), zeitloses Gefolgschaftsethos und die Zeit des Heils (Präsens)

Die im ‚Heliand‘ meistgebrauchten Temporaladverbien zur Bezeichnung narrativer Folgen nach *thô* und *than* sind *sân* und *aftar*, wobei *aftar* nicht nur, aber auch als

75 Nur dreimal werden zu den in Anm. 73 und 74 genannten weitere gezählte Zeitangaben aus dem ‚Diatessaron‘ übernommen: *an them ahtodon daga* (V. 441 nach ‚Tatian‘, S. 89, Z. 6 f.: *Et postquam consummati sunt dies octo*), *aftar them fiuuartig dagun* [sc. des Fastens Jesu in der Wüste] (V. 1061 nach ‚Tatian‘, S. 113, Z. 26: *quadraginta diebus & xl noctibus*). Auffällig und aufschlussreich ist die Fristangabe *fiartig* […] *dago endi nahto*, bevor Maria und Josef nach der Geburt Jesu mit ihm nach Jerusalem in den Tempel gehen (V. 451), die keine Entsprechung im ‚Diatessaron‘ hat. Hier wird vielmehr nach Lk 6,22 nur auf die Frist des von Moses (Lv 12,2–4) festgelegten Reinigungsgebotes verwiesen. Es handelt sich um Kommentarwissen, das ein Geistlicher – wie auch sonst gelegentlich etwa zu Namen und Orten – beigesteuert haben dürfte. Im ‚Beowulf‘ findet sich überhaupt nur eine einzige Zeit zählende Angabe (von zehn Tagen) zum Aufbau des Grabhügels für Beowulf (V. 3159).

76 Viele Angaben von unbestimmter Dauer sind formelhaft. Vgl. vor allem *ni uuas lang* [*te thiu* o. ä.] (‚Heliand‘, V. 315, 959, 2016, 2781, 4087, 5769) und *aftar thiu* (ohne die Vorkommen in direkter Rede in V. 192, 243, 512, 630, 633, 699, 715, 800, 995, 1596, 1994, 2100, 2760, 2947, 3108, 3129, 3186, 3208, 3230, 3646, 4545, 4613, 4753, 4891, 4970, 5041, 5146). Hierzu liegt der Stab immer auf *lang*, auf *aftar* dagegen nie. Die Wortsuche richtet sich also nach den Bedürfnissen der Stabsetzung.

77 Siehe dazu oben in Anm. 20 die Beschreibung von Hainsworth 1991. Vergleichbar fällt die Beschreibung von Hamburger 1986a, S. 60–67, aus. Allerdings ist ihr hierzu verwendeter Begriff des chronikalischen Erzählens im Epos wenig glücklich und irreführend.

Temporaladverb gebraucht wird. Zusammen mit *êr* und *êrist* sowie *sîð* und *sîððan* tragen sie die Hauptlast der zeitlichen Relationierung eines Vorher und Danach.[78] Oben – zum sog. epischen Präteritum – genannte Zeitadverbien wie ‚(gerade) eben', ‚jetzt', ‚später' oder ‚morgen' kommen gar nicht vor, ‚bald' (*sliumo*) ebenso wie ‚heute' (*hiudu*) nur in direkter Rede. Vielfach kommt allerdings ‚nun' (*nu*) vor, freilich ebenfalls nur in direkter Rede, hier aber auch eher nicht als Zeitadverb, sondern als Diskursmarker, bezogen insbesondere auf die Einstellung eines Sprechers zu seiner Äußerung.[79] An einer Stelle verwendet auch der Dichter *nu*, hier nicht als Erzähler im technischen Sinn, sondern als derjenige, als der er zu seinen Hörern zu sprechen gewohnt ist: *Hôriad nu* (‚Hört jetzt'), sagt er im Zuge seiner Erläuterung der allegorischen Bedeutung der Begegnung Jesu mit den Blinden vor Jericho (V. 3661), nachdem er sich auch vorher schon auf den Hörerkontakt vorbereitet hatte: *Ôk mag ik giu gitellian, of gi thar tô uuilliad / huggien endi hôrien* […] (‚auch kann ich euch erzählen, wenn ihr dazu nachsinnen und hinhören wollt […]'; V. 3619 f.). Es gibt also im Erzähltext des ‚Heliand' kein einziges allein temporales ‚nun' oder ‚jetzt', und es gibt deshalb kein sog. episches Präteritum. Es gibt nur das echte epische Präteritum, das unablässig ausgespielt und durch nichts eingeschränkt oder überformt wird.

Mithin gibt es im ‚Heliand' auch keine ‚Gegenwart der Vergangenheit' (s. o. S. 445), wohl aber eine Zukunft der Vergangenheit, die mit dem Verb *sculan* (im Präteritum: *scolda, scoldun, scoldi, scoldin*) gebildet wird. So heißt es gleich zu Beginn, dass nach dem zur Zeit der Evangelisten abgelaufenen fünften Zeitalter das sechste noch kommen sollte (*scolda thuo that sehsta sâliglîco / cuman thuru craft godes*; V. 48 f.). Tatsächlich gilt das noch für die Gegenwart des Erzählens im ‚Heliand', was sich freilich aus der Besonderheit christlicher Heilserwartung erklärt und quer zur üblichen Praxis epischen Erzählens steht.

Gewöhnlich wird mit *skolda / skoldun* ausgedrückt, dass ein Auftrag oder Befehl erteilt wurde (vgl. V. 32 f. u. ö.). Aber es wird auch etwas genannt, was zu einem späteren Zeitpunkt noch eintreten sollte / würde. Ein solcher Zeitpunkt kann von einer Figur aus in den Fokus geraten, aber auch vom Erzähler / Dichter. Nachdem Gabriel Zacharias die Geburt seines Sohnes (Johannes des Täufers) verkündet hatte, gilt dies als festgelegt: *scolda im erþiuuard* […] *giþiðig werðan* (‚es sollte ihm [Zacharias] ein Erbe beschert werden'; V. 194 f.). Ein alter Mann im Tempel sagt andererseits Maria voraus, *huô iro sunu scolda* […] *managun werðan sumun te falle, sumun te froþru* (‚dass ihr Sohn vielen Menschen teils zum Verderben und teils zum Trost kommen sollte';

78 Vgl. beide Zeitgrößen in *Ni uuarð sið noh êr* […] (V. 731). Einmal kommt auch *furðor* vor, und es heißt *That gêr furðor skrêd* (‚das Jahr schritt voran'; V. 459). Vgl. ähnlich *Skrêd the uuintar forð, / geng thes gêres gital* (‚Es schritt der Winter voran, ging voran des Jahres Zahl'; V. 197bf.). Wie im Neuhochdeutschen wird das Zeitadverb *antthat* (‚bis') verwendet.

79 Vgl. die sorgfältige Sichtung der Forschung und die Stelleninterpretationen bei Concu 2019, bes. S. 163. Stellen wie das gleich zitierte *Hôriad nu* des Dichters oder *Than uuillio ic iu lêrian nu* in der Bergpredigt Jesu (V. 1532) lassen aber auch eine temporale Bedeutungskomponente erkennen.

V. 494b–496a). Herodes will nach den Informationen der drei Magier wissen, *huar Krist giboran* […] *uuerðan scoldi* (‚wo Christus geboren werden würde'; V. 617 f.). Unwillentlich macht später Kaiphas (nach Joh 11,50–52 = ‚Tatian', S. 479, Z. 8–21) eine Voraussage, die sich bewahrheiten soll: *huô scoldi that barn godes / alla irminthiod* […] *mid is lîƀu alôsien* (‚dass das Kind Gottes die ganze Menschheit mit seinem Leben erlösen würde'; V. 4164 f.). Als man Jesus gefangen nimmt, sind die Jünger erst einmal verschwunden. Der ‚Heliand'-Dichter versucht es zu rechtfertigen: nicht, weil sie feige (*blôði*) waren, sondern weil zu dem, was nun folgt, von Wahrsagern lange vorhergesagt worden war (absolut formuliert: *is uuas sô lango biforen / uuârsagono uuord;* ‚es / das war lange zuvor das Wort / die Voraussage von Wahrsagern'), nämlich: *that it scoldi giwerðen sô* (‚dass es so kommen würde'; V. 4933–4935). Schließlich sagt Jesus auch selbst seinen Widersachern, *that hie scoldi fan dôðe astandan* (‚dass er vom Tod auferstehen würde'; V. 5754).

Die Zukunft des Jesuslebens ist auf diese Weise öfter thematisch, aber es gibt dazu auch eine Gegenwart gläubigen Handelns mit einer Gegenwart des Heils. Das gläubige Handeln wird in Form moralischer Vorschriften adressiert, die durch die 3. Person der Präsensformen von *dôn* und *sculun* ausgedrückt werden. Das ist eine in der Stabreimdichtung offensichtlich verbreitete Form, wie man sie anhand einiger Parallelbelege im ‚Beowulf' identifizieren kann. Dazu lässt sich in der Regel nicht ausmachen, inwieweit es sich einfach um ein herkömmliches, umgewidmetes Gefolgschaftsethos handelt, das sich nun natürlich auf die Jünger bezieht. Es besitzt eine zeitlose Geltung.

Als Jesus Jünger um sich zu versammeln beginnt, finden sich als erste Andreas und Petrus ein, die denn auch glücklich Jesu Lohn empfangen sollen (V. 1163–1170). Daran schließt der Dichter in einem selbstständigen Einschub eine Moral an: *sô dôt liudeo so huuilic, / sô thes hêrran uuili huldi githionon, / geuuirkian is uuilleon* (‚so handelt jeder der Leute, der den Lohn des Herrn, seine Huld, verdienen will und seinen Willen ausführen', V. 1170b–1172a). Man trifft hier auf eine *sô dôt*-Formel, der man häufiger begegnet. Selbst Jesus verwendet in der Bergpredigt und in seinen Lehrreden öfter *sô duot*,[80] und die damit verbundene moralische Erwartung geht auch in das Erzählerpräsens ein.

So schließt sich am Ende der XLIV. Fitte mit der allegorischen Auslegung zu den beiden Blinden vor Jericho nach dem Lukaskommentar Bedas[81] eine moralisierende Partie an, die zweimal das *sô duod / dôd* aufnimmt, einmal für die Menschen, die noch

80 V. 1815, 1817, 2479, 2508, 2523, 4390 u. ö.

81 Beda: ‚In Lucae Evangelium expositio', S. 331 f. Die von Beda aufgenommene allegorische Auslegung geht weitgehend wörtlich auf ältere Kommentierungen von Hieronymus und an dieser Stelle von Gregor dem Großen (‚Homiliae in Evangelia' II 2–3) zurück. Tatian erzählt die Begegnung nach Matthäus (Mt 20,29–34) als Begegnung mit zwei Blinden – so dann auch der ‚Heliand' –, während die Auslegung Bedas sich auf Lukas (Lk 18,35–37) mit nur einem Blinden stützt. Es bedurfte also einiger Souveränität im Umgang mit der Kommentarliteratur, um diese Umsetzung vorzunehmen.

in der (allegorisch verstandenen) Blindheit verharren (V. 3659), und dann für die, die sich von Jesus die Augen öffnen lassen. Von diesen heißt es:

> sô dôd im noh liudio barn
> uuîdo aftar thesaru uueroldi, sîður im uualdand Crist
> geliuhte mid is lêrun endi im lîf êuuig,
> godes riki fargaf gôdun mannun,
> hôh himiles lioht endi is helpe thar tô,
> sô huemu sô that giuuerkod, that he môti themu is uuege folgon.
> (V. 3665b–3670)

> („So tun je noch die Menschenkinder
> weithin über diese Welt, seit ihnen der waltende Christus
> mit seiner Lehre Einsicht vermittelte und ihnen ewiges Leben,
> Gottes Reich, gab, guten Menschen,
> das hochstehende Licht des Himmels und seine Hilfe dazu,
> [und zwar] je demjenigen, der so handelt, dass er seinem Weg folgen müsse.“)

Anstelle der So-tut-Formel[82] findet sich öfter auch eine parallele So-soll-Formel, so insbesondere im Kontext des Gefolgschaftsethos. Die Gefolgschaftsbindung klingt im ‚Heliand‘ in vielen kleineren Details an,[83] so darin, dass die eigenen Leute den Herrn bereitwillig und von selbst anerkennen, indem sie ihm folgen, ‚so wie man Herren bereitwillig folgen soll‘ (*sô man hêrren scal gerno fulgangan*; V. 111 f.); auch indem sie schweigen und aufmerksam zuhören, wenn der eigene Herr spricht (V. 1279–1285 u. ö.); indem sie mit Waffen eingreifen, wenn der Herr in Bedrängnis gerät (V. 4869–4882) und indem sie den getöteten Herrn vor unehrenhafter Behandlung bewahren. So heißt es von Josef von Arimathäa, als er sich den Leichnam Jesu auserbittet und ihn dann vom Kreuz abnimmt, dass er ihn so behandelt, *sô man is frôhon scal* (‚wie man seinen [toten] Herrn [behandeln] soll‘; V. 5793).[84]

---

82 Im ‚Beowulf‘ heißt es etwa *swā dēð ēadiġ mon* (‚so tut der vornehme Mann‘; V. 2470).

83 Sehr deutlich bringt der Hauptmann von Kapernaum (in V. 2112–2124a) die beiderseitige Bindung vom Herrn und seinen Männern zum Ausdruck: Nach Aufnahme von Jakobus und Johannes unter die Jünger heißt es, dass sie Jesus anstelle ihrer Väter als ihren Herrn erwählten, *sô is allaro thegno gehuuem, / uuero an thesero uueroldi* (‚so geht es allen jungen Männern, jedem Mann auf dieser Welt‘, V. 1188bf.). Zum Gefolgschaftsethos und seiner Verträglichkeit mit christlichen Werten im ‚Beowulf‘ vgl. die Hinweise von Diller 1981, S. 560 f.

84 Auch die So-soll-Formel ist – wie die So-tut-Formel – in der Stabreimdichtung verbreitet, um ein vorbildhaftes Verhalten zu beschreiben, und es heißt entsprechend im ‚Beowulf‘ *Swā sceal ġeong guma gōde ġewyrcean* […], *þæt* […] (‚So soll ein junger Mann durch Gutes bewirken, dass […]‘; V. 20 f.) oder *Swā sceal man* [alternativ: *mæg* oder *æghwylc*] *dōn* (‚so soll der Mann / Verwandte / jeder handeln‘; V. 1172, 1534, 2166, 2590). In der ‚Atlaqviða‘ heißt es entsprechend zum Herrn / König: *sem konungr scyldi* (‚so soll ein König [handeln]‘; V. 9,5). Weitere Stellen im ‚Kurzen Wörterbuch‘ von Kuhn 1968, S. 177.

Auch die folgende Stelle lässt das Gefolgschaftsethos anklingen. Als nach der Auferweckung des Jünglings in Naïn weitere Kranke zu Jesus gebracht werden,[85] entlässt er auch sie geheilt (V. 2221b–2227a). An das anschließende Fittenende (der XXVI. Fitte) stellt der Dichter eine verallgemeinerte Aufforderung, zu glauben, die sich auf den Herrn bezieht:

Bethiu scal man is uuerc loƀon,
diuran is dâdi, huand hie is drohtin self,
mahtig mundboro manno kunnie,
liudeo sô huilicon, sô thar gilôbit tuo
an is uuord endi an is uuerc.
(V. 2227b–2231a)

(„Deshalb soll man sein Handeln [das des Herrn, hier Jesu] loben,
seine Taten preisen, denn er ist der Herr selbst,
der mächtige Schutzherr dem Menschengeschlecht,
den Leuten jeweils, die daran glauben,
an sein Wort und an sein Handeln.")

Nach einer vergleichbaren Aufforderung am Ende der XXXIX. Fitte (V. 3215b–3223a) soll (*scal*) jedermann ‚seinem Weltherrscher Schulden und Schätze, die ihm bestimmt sind, bereitwillig vergelten' (*is uueroldhêrron / sculdi endi scattos, thea imu giskeride sind, / gerno geldan*; V. 3217b–3219a). Zwar schließt das an Petrus' Münzfund im Maul eines Fischs an (Mt 17,25), aber es lässt sich leicht auf die Gaben eines Gefolgsherrn an seine Gefolgsleute beziehen.

Im epischen Erzählen kommt ein Präsens – von Moralvorschriften wie den eben angeführten sowie von Gnomik abgesehen – gewöhnlich nur vor, wenn es sich auf die Jetztzeit des Dichters und / oder der Zuhörer bezieht.[86] Im ‚Heliand' wird das Präsens vor allem auf die andauernde Kraft Gottes bezogen, die schon zur Zeit des Herodes wirkte, aber *noh lango skîn* [*is*] (‚noch lange offenbar ist', V. 647). Am Ende der XXV. Fitte mit der Erzählung zum Hauptmann von Kapernaum resümiert eine *habda*-Partie die Kraft Jesu, Zeichen zu wirken, um dann ins Präsens zu gehen: *huand al an is geuueldi stâd, / himil endi erðe* (‚da alles in seiner Gewalt steht, Himmel und Erde'; V. 2165bf.). Und am Ende der XLIII. Fitte heißt es zum Abschluss der allegorischen Auslegung[87] des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg: *Sô sculun firiho barn / at gode selƀumu geld antfâhen, / suiðo leoƀlîc lôn, thoh sie sume sô late uuerðan.* (‚So wer-

85 Tatian stückelt an Lk 7,11–17 Mt 8,16–18 (= ‚Tatian', S. 183, Z. 16–S. 185, Z. 21).

86 In der ‚Ilias' etwa im absetzenden Bezug auf die heute lebenden Sterblichen (Buch 5, V. 304 u. ö.), im ‚Beowulf' in Bezug auf das Grab Beowulfs, in dem das mitgegebene Gold noch heute liegt (V. 3167), oder auf das noch heute anhaltende Handeln Gottes (V. 1058 und 2859). In beiden Fällen setzt ein solcher Bezug die erzählte Vergangenheit gerade von der Gegenwart ab, und umgekehrt die Gegenwart von der Vergangenheit.

87 Die Auslegung in Anlehnung an Hrabans ‚Expositio in Matthaevm', Bd. 2, S. 528–530.

den die Menschenkinder von Gott selbst Vergeltung empfangen, sehr willkommenen Lohn, auch wenn einige spät kommen‘; V. 3513b–3515). Wenn hier jeweils ein Präsens des Heils zur Geltung kommt, dann setzt sich die Vergangenheit, in der Jesus wirkte, nur umso deutlicher davon ab. Ihrer Darstellung gilt ein abgeschlossenes Präteritum.

5 Die Christus-Aristie

Der ‚Heliand‘-Dichter musste mit einer Zumutung umgehen, vor der seine in der herkömmlichen Stabreimdichtung sozialisierten Hörer ebenso wie er selbst gestanden haben dürften: Wie kann erklärt werden, dass Jesus seine – im ‚Heliand‘ immer wieder herausgehobene – Machtvollkommenheit als Himmelskönig (*heƀancuning*) gegenüber seinen Widersachern nicht ausspielt, und wie konnten Peiniger und Hinzugelaufene ihn noch in den letzten Stunden vor seinem Tod am Kreuz mit der provozierenden Bemerkung verhöhnen, warum er sich nicht selbst aus der Situation heraushelfe und einfach vom Kreuz herabsteige?[88] Bei jemandem, der aus ein paar Broten und ihren Krümeln eine gewaltige Menge an Broten machen und nach seiner Behauptung Tempelmauern einreißen kann, sollte man vermuten, dass er sich auch in einer sein Leben unmittelbar bedrohenden Situation selbst zu behelfen weiß.

Theologische Theoreme konnten hierzu kaum hilfreich sein, weil man sie nicht ohne weiteres verstanden hätte oder hätte nachvollziehen können. Jesu Duldung musste schon aus seinem gesamten Auftreten hergeleitet werden. Dazu ziehen sich zwei Kernbegriffe durch den ‚Heliand‘: Einerseits ist Jesus der *heƀancuning* mit unbegrenzter Machtvollkommenheit, die er aber nicht demonstriert, weil er andererseits in vollständigem Gegensatz dazu mit demonstrativer Demut (*ôdmôdi*) auftritt. So etwas ließ sich nachvollziehen, denn darin lag ein Verhaltensprogramm, das auch gewöhnlichen germanischen Königen gut anstand, wenn sie Verantwortung für das ihnen anvertraute Volk oder ihren Stamm übernahmen.[89] So ist früh in einem nicht vom ‚Diatessaron‘ abhängigen Abschnitt (V. 371b–378a) von dem *ôdmôdi* die Rede: Jesu Geburt demonstriert es schon, als Maria Jesus mangels einer Wiege in eine Krippe legen muss. Auch kundige Propheten hatten dazu vorausgesagt, *thurh huilic ôdmôdi he thit erðrîki herod / thurh is selƀes craft sôkean uuelda* (‚mit welcher Demut er dieses Erdreich hier mit eigener Kraft aufsuchen wollte‘; V. 376 f., zu dieser Stelle findet

88 Vgl. Mt 27,39–44; Mk 15,29–32; Lk 23,35–37. Tatian stückelt hierzu an Mt 27,39–42 an: Mk 15,32, Mt 27,43 und Lk 23,39 (= ‚Tatian‘, S. 641, Z. 12–S. 643, Z. 3).

89 Solche Verantwortung zog auch ein Einstehen für die Geschicke der Stämme nach sich. Vgl. zu den Hintergründen der Vorstellung, dass germanische Könige für ihren Stamm haften, Padberg 2004, S. 225–232, sowie Erkens 2006, S. 80–95.

sich, ab V. 371b–386a, keine Entsprechung im ‚Diatessaron‘[90]). Mit bewusster Vorentscheidung hat Jesus deshalb sein ärmliches Erscheinen in der Welt von vornherein selbst arrangiert.[91]

Die Evangelien bieten nur eine einzige Motivik an, an die der Dichter mit einem primär historischen Zugriff jenseits von theologischen Theoremen anknüpfen konnte: das sog. Messiasgeheimnis. Die moderne Bibelkritik mit ihrer Analyse der vermuteten Quellen und Redaktionsschichten bestreitet zwar seine Historizität,[92] doch das mittelalterliche Bibelverständnis war bereit, alles, was in den Evangelien erzählt wird, in weit größerem Umfang als historisch anzunehmen. Dem Messiasgeheimnis liegen dann aber konkrete historische Umstände zugrunde, nach denen Jesus Willensbekundungen von sich gibt, die sein von Demut gekennzeichnetes Auftreten begleiten.

In den synoptischen Evangelien ist an mehreren Stellen erklärungsbedürftig, warum Jesus nicht will, dass man von seinen Wunderheilungen, Exorzismen und Zeichen etwas weitererzählt. Das Zentrum der Motivik liegt im Markusevangelium (Mk 1,25[93]; 1,34; 3,12; 5,43; 7,36; 8,30; 9,30 f.), doch auch bei Matthäus und Lukas finden sich entsprechende Stellen (Mt 8,4; 9,30; 12,16; Lk 9,20 f.). Jesus verbietet vertriebenen Dämonen, seine Heilungserfolge bei Exorzismen bekannt zu machen, will aber auch nicht, dass von der bei seinen anderen Heilungen jeweils anwesenden Menge etwas weitererzählt wird. Man soll seine wahre Hoheit, seine Messianität, (noch) nicht erkennen können, und selbst die Jünger müssen das Schweigegebot bis zur Kreuzigung einhalten, „um die Notwendigkeit des Leidens zu erkennen“[94].

Aufgenommen hat Tatian von den genannten Stellen nur Mk 5,43; 7,36; Mt 9,30 f. und Mt 12,16 (= ‚Tatian‘, S. 209, Z. 2 f.; S. 275, Z. 15–18; S. 209, Z. 17–21; S. 229, Z. 6). An keiner dieser Stellen sagt Jesus wortwörtlich, dass er etwas nicht wolle, wie es dann für den ‚Heliand‘ wichtig wird, doch er ermahnt die Geheilten mitsamt den anderen Anwesenden und appelliert an sie, sein Handeln nicht publik zu machen – auch wenn ihm dies nicht gelingt, weil man es dann doch weiterverbreitet (Mk 7,36 und Mt 9,30 f.). Die einzige Stelle unter den eben zum Messiasgeheimnis angeführten, an der es in der Vulgata von Jesus wörtlich heißt, dass er *nicht wollte* (*nec volebat*), dass man von sei-

90 Es ist wahrscheinlich, dass diese Stelle auf Bedas ‚In Lucae Evangelium expositio‘, S. 47 f. (zu Lk 2,4–5) rekurriert, wo Beda die *humilitas* herausstellt, mit der Jesus sich zu unserer Befreiung (*nostri liberatio*) inkarniert. Der ‚Heliand‘-Dichter überträgt die Demut aber auf die armseligen Umstände von Jesu Geburt. Da er dazu die Voraussage weiser Männer erwähnt (*sô it êr spâha man gesprocan habdun*; V. 375), wäre es auch möglich, dass hierzu das ‚Pseudo-Matthäusevangelium‘ (14,1) zugrunde liegt (Markschies / Schröter 2012, S. 998), das Jesaja (1,3) und Habbakuk (3,2) als Propheten mit Voraussagen zu den Umständen von Jesu Geburt anführt.

91 Demut klingt weiterhin an in V. 839, 5290, 5301, 5382, und sie wird als Verhaltensprogramm in der Bergpredigt und weiteren Lehrreden formuliert (V. 1302, 1534, 1556, 1636, 4254, 4412).

92 Dies seit der grundlegenden Arbeit von Wrede [4]1969.

93 Diese Markusstelle ist die einzige unter den weiteren genannten Synoptikerstellen, die einen religiös-politischen Hintergrund von Jesu Verhalten erschließen lassen könnte.

94 Dormeyer 2005, S. 201 f.

nen Heilungen erfahre, findet sich in Mk 9,29 f.[95] – Tatian lässt sie unberücksichtigt. Es ist deshalb nicht gleich erkennbar, wie der ‚Heliand'-Dichter auf seine öfter wiederholte Formulierung gekommen ist, dass Jesus *nicht wolle*, dass sein Heilungshandeln bekannt gemacht werde (s. dazu gleich), und man kann dies deshalb auch als eine Demuts- oder Bescheidenheitshaltung verstehen, die sich vor allem aus seiner Bergpredigt herleitet. Hier trägt er eine lange Reihe von Lehren vor, die sich mit der Umgebung, in die sie im 9. Jahrhundert in Nordeuropa gerieten, nicht gut vereinbaren ließen und auch für die weltlichen Hörer des ‚Heliand' eine Zumutung dargestellt haben dürften. Das gilt zweifellos für die Nächstenliebe auch gegenüber Feinden. Eine andere Zumutung findet sich z. B. zum Geben von Gaben, bei dem man nicht darauf schielen soll, dass alle Welt es sehe (Mt 6,1–4). Danach soll es im weiteren Sinne darum gehen, sein soziales Handeln nicht an selbstbezogenen, eigennützigen Handlungszwecken zu bemessen.

Das Geben von Gaben ist in allen Kulturen das entscheidende Bindemittel in einer Welt ohne Institutionen,[96] und natürlich sollte ein adliger Herr in der Umwelt germanischer Stämme des Frühmittelalters auch ein Ringvergeuder sein können,[97] der vor aller Augen zu Armreifen eingeschmolzene Edelmetalle an seine Gefolgsleute oder auch an Gastgeber verschenkt, die er bei einem Besuch für sich gewinnen will.[98] Stattdessen sagt Jesus aber im ‚Heliand' etwas zum Umgang mit Gaben, wie sie – zunächst als Almosen (*alamosna*) – vornehmlich Bedürftigen gegeben werden sollen:

Sô huuat sô thu is sô thurh ferhtan hugi
darno gedêleas, – sô is ûsumu drohtine uuerð –
ne galpo thu far thînun geƀun te suuîðo, noh ênig gumono ne scal,
that siu im thurh that îdale hrôm eft ni uuerðe
lêðlîco farloran. Thana thu scalt lôn nemen
fora godes ôgun gôdero uuerco.
(V. 1559b–1564)

(„Was immer du davon [von Gaben als Almosen] in angemessener Einstellung
heimlich zuteilst, das ist unserem Herrn wertvoll,
nicht rühme dich zu sehr für deine Gaben, noch soll das irgendein Mann tun,
so dass sie [die Gaben] ihm wegen eitler Ruhmsucht nicht
schmerzlich verloren gehen mögen. Deshalb sollst du Lohn nehmen

95 ‚Vulgata', S. 1590. Hierzu erklärt Jesus den Jüngern, dass der Menschensohn den Menschen ausgeliefert werde und sie ihn töten würden; drei Tage nach seinem Tod würde er auferstehen. Das verstehen die Jünger aber nicht.

96 Ich verweise hier nur auf die klassische Studie von Mauss 1990, an die sich eine weit ausgreifende Forschung angeschlossen hat. Vgl. zu dieser den Überblick von Därmann 2010.

97 Der Begriff des Ringvergeuders (*hringdrifi*) fällt prominent in der an. ‚Atlaqviða' 31,11.

98 Entsprechend geht Herodes, als die drei Magier zu ihm kommen, davon aus, dass sie *uundan gold te geƀu* (‚gewundenes Gold als Gabe'; V. 554 f.) bei sich haben, was in der Tat der Fall ist (V. 654), daneben kommen sie aber auch mit anderen Gaben (V. 668b–675a). Herodes selbst erscheint in V. 2738 als Armreif- oder Ringgeber (*bâggeƀo*).

[nur] vor den Augen Gottes für gute Werke.“)

Die empfohlene Haltung bezieht sich ab V. 1561 wohl auch auf die Gabenpraxis insgesamt, um sie zu durchkreuzen: Man soll so geben, dass es niemand sieht, also heimlich. Natürlich haben Gaben aber in allen Kulturen, in denen sie noch politische Bedeutung besitzen, immer einen eminent sozialen Aspekt. Der, der sie empfängt, soll gebunden werden, und natürlich soll das auch gesehen werden. Für sein soziales Handeln keine eigenen Absichten zu verfolgen und dazu auch vor solchen Absichten noch jeden inneren Schlupfwinkel für ein Eigeninteresse in Rücksicht allein auf Gotteslohn zu verschließen, stellt für die Träger der Sozialstruktur germanischer Stämme eine Zumutung dar. Man soll dann auch noch vernachlässigen, was in einer Stammesgemeinschaft den höchsten Wert darstellt, den Ruhm (hierzu denkt man an die Ringvergeuder), so dass die Stammesgemeinschaft ohne inneres Bindemittel dastünde. Insgesamt kollidiert die Bergpredigt mit der Binnenmoral frühmittelalterlicher Schwurverbände und Herrschaftsgefüge.[99] Sie formuliert kaum erfüllbare Ansprüche, die – wenn man sie umsetzen wollte – eine außerordentliche Willenskraft voraussetzen würden: etwas eben *nicht zu wollen*, indem man von weithin geltenden sozialen Kalkülen Abstand nimmt.

Den äußeren Umständen nach taucht Jesu Nicht-Wollen in den Evangelien noch an einer Stelle auf, an der auch im Johannesevangelium das Messiasgeheimnis anklingt (Joh 6,14 f. = ‚Tatian‘, S. 253, Z. 3–10). Allerdings wird bei Johannes anders als an den schon genannten Stellen der anderen Evangelien eine religiös-politische Dimension des sog. Messiasgeheimnisses deutlicher. Nach der Brotvermehrung – und vor dem Wandeln auf dem See in der XXXV. Fitte (s. oben) – sucht Jesus einer Menschenmenge, die ihn ob seiner Machtdemonstration bei der Brotvermehrung zum König erheben will, auszuweichen und schickt auch seine Jünger vor der Menge weg, weil er von ihr falsch verstanden wird und befürchten muss, dass er im Rahmen der gegebenen politischen Verhältnisse zum Vehikel eines radikalreligiösen Umsturzversuchs gemacht werden könnte.[100]

Der ‚Heliand‘ interpretiert die Gefahr für Jesus, politisch missverstanden zu werden, im Anschluss an das hier seinem Text zugrundeliegende Johannesevangelium (Joh 6,14 f. = ‚Tatian‘, S. 253, Z. 3–12) auf charakteristische Weise, indem er zwei Partei-

99 Für Herrschaftsgefüge gilt ein Hortschatz, vor dessen Ansammlung Jesus im ‚Heliand‘ ausdrücklich warnt (V. 1637b–1661), als zentrale Absicherung von Herrschaft überhaupt. Vgl. dazu Hardt 2004. Entsprechend häufig kommen Horte auch in der Stabreimdichtung vor.

100 Vgl. Zumstein 2015, S. 248 f. Meist wird eine von Zumstein vorsichtig angesprochene Historizität auch hierzu noch bestritten, so von Schnelle 2015, S. 161 f., der in dem Abschnitt nur eine Adressierung der Leser sieht, den Königsstatus Jesu nicht im Sinn irdischer Deutungskategorien misszuverstehen.

en veranschlagt:[101] Einmal die Partei derjenigen, die ihn zum König auf einen *uuîden uueroldstôl* (‚auf den Thron einer Weltherrschaft'; V. 2881) setzen wollen, wie es ihm allerdings als alleinigem Schöpfer der Welt, d. h. von *erðe endi uphimil*, gar nicht angemessen sein kann, weil er sich ohnehin schon in einer sehr viel weiter dimensionierten Position befindet; dann eine Gegenpartei, die nicht an ihn glaubt: *thoh thes ênigan giloƀon ni dedin / uurêðe uuidersacon – that al an is giuualde stâd, / cuningrîkeo craft endi kêsurdômes, / meginthiodo mahal* (‚jedoch glaubten feindselige Widersacher nicht daran, dass alles in seiner Gewalt steht, die Kraft eines Königreichs ebenso wie die des Kaisertums, die Einsetzung [hierein] durch die Menschen'; V. 2888b–2891a). Angesichts dieser Situation, in der einerseits Anhänger das Ausmaß der Vollmacht Jesu gar nicht adäquat abzuschätzen wissen und andererseits Widersacher (Feinde vor Ort oder in Jerusalem?) ihm nicht einmal die weltliche Herrschaftsgewalt zubilligen, entzieht er sich beiden Fehleinschätzungen:

> Bethiu ni uuelde he thurh thero manno sprâka
> hebbian ênigan hêrdôm, hêlag drohtin,
> uueroldkunninges namon; ni he thô mid uuordun strîd
> ni afhôf uuið that folc furður, ac for imu thô, thar he uuelde,
> an ên gebirgi uppan flôh that barn godes
> gêlaro gelpquidi […].
> (V. 2891b–2896a)

> („Nicht wollte er wegen der Rede der Leute
> irgendeine Herrscherwürde haben, der heilige Herr,
> den Namen des Weltkönigs; nicht begann er da weiter Streit mit Worten
> gegenüber der Menge, sondern ging dorthin, wohin er wollte:
> hoch auf einen Berg floh das Kind Gottes
> vor übermütiger Rede […].")

Schon in der Bergpredigt (des Matthäusevangeliums) ist der Berg ein Ort der Absonderung von der Menge. Hier dient er erneut dazu, sich aus der ‚Tagespolitik' herauszuziehen. Auch im ‚Heliand' entzieht sich Jesus einer politischen Gefahrenlage, aber er widersteht auch einer Versuchung. Er will sich nicht auf ein zu kurz greifendes, unbedachtes Handeln aus Übermut verlassen. Das hier unmissverständlich formulierte Nicht-Wollen (*ni uuelde he*) wird aber deutlicher erst in der Verbindung mit weiteren

101 Die von mir hier andiskutierten Verse 2882b–2896a werden vom Dichter eigenständig hinzugesetzt, und es bedurfte dazu sicher eines gelehrten geistlichen Instruktors mit Kommentarwissen, während die kosmologischen Anklänge zu *erðe endi uphimil* dem Formelschatz des Dichters angehören. Das nicht notwendige Präfix vor *-himel* sichert eine über Vokale stabende Doppelstabformel, die über die gesamte nordeuropäische Stabreimdichtung verbreitet ist (vgl. Nachweise bei de Vries 1970, § 570 und 571). Beide Seiten der Nacherzählung im ‚Heliand' – die biblisch-historische und die durch die Stabreimdichtung motivierte – lassen die Zusammenarbeit eines Geistlichen mit dem versierten Dichter erschließen, über die hier Bibelwissen mit germanischer Kosmologie verschmolzen wird sowie mit der kriegerischen Konstellation einer Gegnerschaft.

Stellen, an denen es zur Geltung kommt, ohne dass es hierzu auf einen biblischen Anhaltspunkt zurückgreifen kann.

Die Stellen im ‚Heliand‘, die Jesu Willenskraft zum Ausdruck bringen und jeweils durch ein *ni uuelda he* (‚nicht wollte er‘) eingeleitet werden, zeigen Jesus nicht darin, dass er etwas will, sondern darin, dass er etwas *nicht* will. Der negativ bestimmte Wille zeigt sich schon früh, als er – noch Kind – seine große Kraft den Männern / Leuten nicht kundtun will (*ni uuelda an is kindiski thô noch is craft mikil / mannun mârean*; V. 840 f.). Das steht bereits in einer Linie mit seinem Rückzug von dem Menschenauflauf nach der Brotvermehrung. So weiß er schon als Kind den noch nicht gekommenen Zeitpunkt, an dem er seinen ‚durchdringenden Geist‘ (*tulgo spâhan hugi*; V. 849a) durch Zeichen verkünden wird, ohne ihn jetzt schon bekannt zu machen. Die Selbstbestimmtheit lässt hervortreten, dass er auf dieser Erde Herr der Menschen ist (*that he selƀo* […] *an thesaro middilgard manno drohtin* [*uuas*]; V. 845 f.)[102] – und zwar er allein als Herr über alle. Herrschaftsgewalt wird für den ‚Heliand‘-Dichter auch daran erkennbar, dass man sie nicht jedermann gleich demonstriert.[103] Das wird um einiges deutlicher im Zuge von Jesu Passion.

Als Jesus vor dem Hohen Rat mit Zeugen konfrontiert wird, die gegen ihn aussagen, schweigt er dazu (V. 5078) – das ist noch biblisch (Mt 26,63 = ‚Tatian‘, S. 615, Z. 27). Er tut dies so, wie er kurz zuvor schon die dreifache Leugnung des Petrus, Anhänger Jesu zu sein, hingehen ließ, obwohl es in seiner Macht gestanden hätte, dies zu verhindern – so nun allerdings allein der ‚Heliand‘-Dichter. Nach seiner Darstellung ließ Jesus Petrus dazu freien Lauf, um ihn zu der Selbsterkenntnis zu führen, dass er schwach sei (‚Heliand‘, V. 5023b–5038). Gleich im Anschluss zu Beginn der LX. Fitte warnt der Dichter vor vorlauter Ruhmsucht der Hagestolze (*hagustaldes hrôm*; V. 5040), denen es aber – wie hier einmal Petrus – in einer Situation der Gefahr für Leib und Leben an *uuân endi uuilleo*, an Zuversicht und Willensstärke gebreche (V. 5046b–5048a).

Jesus erträgt dann die ihm an den Händen angelegten Fesseln (vgl. V. 4917 f. und 4930),[104] als er zum ersten Mal zu Pilatus geführt wird (V. 5121 f.). Dem fallen sie als erstes auf (V. 5215–5217), und sie bleiben noch im Fokus, als Jesus darauf zu Herodes gebracht wird (V. 5268). Als Herodes ihn nach seiner Machtvollkommenheit befragt und ein Zeichen von ihm sehen will, (‚Tatian‘, S. 625, Z. 16–25, nach Lk 23,8 f.), schweigt Jesus: *ne uuolda them thiedcuninge, / Erodese ne is erlon antsuôr geƀan / uuoro nigênon* (‚nicht wollte er dem Volkskönig, Herodes ebenso wenig wie seinen Männern, Antwort geben‘; V. 5280b–5282a). Die Worte und Taten seiner Peiniger um Herodes erträgt Jesus dann aus Demut (*thuru ômuodi*; V. 5290, 5301). Dass er ihr Handeln nicht

102 Die ganze Partie V. 823b–858 am Ende der X. Fitte ist selbstständig und liefert eine situative Einbettung sowie eine Charakterisierung des selbstbestimmten Handelns Jesu.

103 Zum Nicht-Rühmen vgl. die ganze Partie V. 1555–1572 sowie V. 5039–5049.

104 Das Dulden der Fesseln wird mehrfach betont: V. 5050, 5171, 5216.

pariert, wird als Angelegenheit seiner Willenskraft ausgewiesen: *ne uuelda iro uƀilun uuord iduglônon, / hosc endi harmquidi* (‚Nicht wollte er ihre üblen Worte vergelten, ihren Hohn und ihre Schmähungen'; V. 5302 f.).

Als Jesus schließlich zum zweiten Mal vor Pilatus steht, fordert die versammelte Menge erneut und endgültig seinen Tod. Hierzu holt der ‚Heliand'-Dichter schließlich doch noch zu einer exegetisch-theologischen Anstrengung aus, für die er geistlicher Unterrichtung bedurfte. Es heißt in einer selbstständigen Partie:

Hie suîgondi stuod
thuru oðmuodi, ne antuuordida niouuiht
uuið iro uurêðun uuord: uuolda alla
lôsian mid is lîƀu: bithiu liet hie ina thia lêðun thiod
uuêgian te uundron, all sô iro uuillio geng:
ni uuolda im opanlîco allon cuðian
Iudeo liudeon, that hie uuas god selƀo;
huuand uuissin sia that te uuâro, that hie sulica giuuald habdi
oƀar thesun middilgard, than uurði im iro muodseƀo
giblôðit an iro brioston: than ne gidorstin sia that barn godes
handon antthrînan: than ni uuurði heƀanrîki,
antlocan liohto mêst liudio barnon.
Bethiu mêð hie is sô an is muode, ne lêt that manno folc
uuitan, uuat sia uuarahtun.
(V. 5381b–5394a)

(„Er stand schweigend
aus Demut, nicht antwortete er irgendetwas
auf ihre feindseligen Worte: er wollte alle
erlösen mit seinem Leben: Deshalb ließ er sich von der feindlichen Menge
unvorstellbar quälen, was immer ihnen in den Sinn kam:
nicht wollte er offenheraus allen verkünden,
den Leuten der Juden, dass er Gott selbst war;
denn wüssten sie das als wahr, dass er solche Gewalt hätte
über diesen Mittelgarten, dann würde ihnen ihr Mut
in ihrer Brust ausgetrieben: dann hätten sie nicht gewagt, das Kind Gottes
mit Händen zu berühren: Dann würde das Himmelreich,
das allerhellste Licht, nicht erschlossen den Menschenkindern.[105]
Deshalb vermied er es so in seinem Sinn, ließ das Volk der Leute
nicht wissen, was sie taten.")

105 Die Verse 5388–5392 lassen sich nicht als freie indirekte Rede (mit einem hinzuzufügenden Inquitverb wie ‚er dachte') interpretieren. Vielmehr fehlen dem Altsächsischen hier die sprachlichen Mittel, d. h. geeignete Hilfsverben, um Konditionalsätze mit Vorzeitigkeit zu formulieren. Vorzeitigkeit muss hier vielmehr dem Kontext entsprechend hinzugedacht werden, und eine angemessene Übersetzung der Verse müsste lauten: ‚Hätten sie es als wahr gewusst, dass er solche Gewalt besäße über diese Erde, dann wäre ihnen ihr Mut in ihrer Brust ausgetrieben worden; dann hätten sie nicht gewagt, das Kind Gottes mit den Händen zu berühren. Dann würde das Himmelreich, das allerhellste Licht, den Menschenkindern nicht erschlossen worden sein.'

Wenn Jesus nach dem ‚Heliand‘-Dichter Petrus absichtlich nicht davon abhält, ihn, Jesus, zu verleugnen, damit er seine Schwäche selbst erkenne (s. o. S. 475), dann liegt hier eine vergleichbare Situation und Strategie vor: Auch seine Verfolger will er nicht davon abhalten, ihn zu töten. Es handelt sich erneut darum, jemanden zur Selbsteinsicht kommen zu lassen. Hier endlich liegt aber zusätzlich zu einem erzieherischen Alltagswissen auch ein theologisches Theorem vor, das zu den Evangelien hinzuformuliert wird, um das Verhaltensprogramm Jesu zu erklären.

Die zitierte Partie geht auf einen Wandersatz aus einer Reihe frühmittelalterlicher Matthäuskommentare zurück, der es bis in den Matthäus-Kommentar des Hrabanus Maurus[106] geschafft hat: *Iesus autem nihil respondere noluit, ne crimen diluens dimitteretur a praeside et crucis utilitas differetur*. (‚Jesus aber wollte nichts antworten, damit nicht das vorbereitete Verbrechen vom Statthalter abgewendet und der Sinn der Kreuzigung damit aufgehoben worden wäre‘).[107] Es fragt sich, ob die Verbreitung der (nicht-biblischen) *ni welda he*-Partien über den ‚Heliand‘-Text von hier ihren Ausgang genommen hat, denn dadurch ließe sich der programmatische Einsatz des Nicht-Wollens (*nolle*) Jesu im ‚Heliand‘ erklären. Dann wäre eine grundsätzliche Vorbereitung dieser Programmatik anzunehmen, und ihre Herstellung wäre unter umsichtiger geistlicher Aufsicht erfolgt, die den Dichter schon von der Darstellung Jesu als Kind an geleitet haben müsste.

Als Jesus am Ende schließlich zum Galgen geführt wird, schlägt man ihm zugespitzte Eisennägel mit Hämmern durch Hände und Füße, so dass sein Blut zur Erde rinnt. Es heißt dazu wieder: *Hie ni uuelda thia dâd uurecan / grimma an them Iudeon* [...]. (‚Er wollte nicht die Tat rächen, die grausame, an den Juden‘; V. 5539b–5540a).[108] Der Dichter lässt der Todesart besondere Aufmerksamkeit zukommen,[109] und es ist wieder die Haltung Jesu, die dabei deutlich wird. Sie wird bis auf den letzten Augen-

106 Der zur Zeit der Entstehung des ‚Heliand‘ nicht einmal zwanzig Jahre alte Kommentar lag deshalb nicht aus der Welt, weil Hraban mit Ludwig dem Frommen, der den Befehl zur Abfassung des ‚Heliand‘ gegeben hatte, in enger Verbindung stand.

107 Vgl. Hrabans ‚Expositio in Matthaevm‘, Bd. 2, S. 734. Auf die Erklärung zu Mt 27,14 hatten Windisch 1868, S. 76 f., und danach Sievers (1878) in seiner ‚Heliand‘-Ausgabe (S. 363 f.) hingewiesen. Windisch 1868, S. 77 f. hat aufgrund weiterer Berührungen mit Hrabans Matthäuskommentar auf eine Abhängigkeit auch der hier diskutierten ‚Heliand‘-Partie von Hraban geschlossen. Huber 1969, S. 230 hat die Parallelstellen aus den Matthäuskommentaren versammelt, aber die Abhängigkeit wie überhaupt ihre Notwendigkeit zur Formulierung der zitierten ‚Heliand‘-Partie in Zweifel gezogen. Das ist sicher nicht berechtigt.

108 Die Verse 5532–5540a besitzen keine Entsprechung im ‚Diatessaron‘.

109 Die Kreuzigung ist mit der im germanischen Strafrecht vorkommenden schändlichen Todesstrafe des Erhängens am Galgen nicht vergleichbar. Vgl. zu dieser Meurer 1998, Sp. 264–270. Da der Dichter zum Tod am Galgen aber offenbar mit stabenden Formeln präpariert ist (s. insbesondere *sweltan an them sîmon* [‚am Strick sterben‘] in V. 5659), läuft ihm das Erhängen öfter mit der Kreuzigung zusammen, so dass *crûzi* und *galgo* wechselweise füreinander stehen.

blick seines Leidens am Kreuz fortgeführt: bis auf den Tod. Ich betrachte das in den vielen eigenständigen Partien als heroisch ausgestellte Nicht-Wollen Jesu als zentrales Erzählkonzept des Dichters.[110]

Es handelt sich dabei um eine Aristie Christi mit dem besonderen epischen Momentum, dass der Heros sich nicht zur Wehr setzt, sondern seine Feinde durch eine Selbstmächtigkeit und Willenskraft besiegt, die er nicht durch Taten in einem Waffengang demonstriert, sondern durch eine Bezwingung seiner selbst auch noch bei der Erduldung von Grausamkeiten. Er nimmt dazu auch den Tod hin. Heroisches Ethos wird christlich umgewidmet, Jesu Nicht-Wollen ist ein Wollen von höherer Qualität.

Hierzu drängt sich die Parallele der Aristie Gunnars aus der an. ‚Atlaqviða' auf:[111] Gunnar (dem historischen Burgundenkönig Gundahar entsprechend) kommt Atlis (= Attila) durchsichtiger verräterischer Einladung an seinen Hof in dem Wissen nach, dass Atli ihn töten lassen werde, wenn er ihm nicht das Versteck seines, Gunnars, Horts preisgebe. Er reitet nun demonstrativ waffenlos und von Kriegern unbegleitet nur mit seinem Bruder Högni als Mitwisser des Hortverstecks zu Atli. Hier lässt er es zu, dass sein Bruder als erster nach dem Versteck befragt und nach seinem Schweigen getötet wird. Als einzig verbleibender Wisser sorgt er dafür, dass niemand je das Versteck erfahren wird. Gleichmütig und verachtungsvoll lässt er Atli eine besonders grausame Todesart über sich verhängen. So wird er in die Schlangengrube geworfen, wo er einen quälend langsamen Tod durch Schlangenbisse erleidet. Mit einer Harfe, die er in der Grube spielt, triumphiert er über Atli – wohl Heldenlieder singend, wie sie gewöhnlich von einer Harfe begleitet werden. Es ist ein Sieg ohne Waffen nur durch die Demonstration einer selbstmächtigen Haltung gegenüber einem verschlagenen und tückischen Gegner. Dazu heißt es mithilfe der So-soll-Formel: ‚So soll (sein) Gold ein kühner Ringspender gegen die Männer verteidigen'[112] (*Svá scal gulli / fræen hringdrifi við fira halda*; ‚Atlaqviða' 31,10–12).

Auch Gunnar lässt sich wie Jesus ohne körperlichen Widerstand töten. Beide bestehen in einem auf ihren Tod hinauslaufenden waffenlosen Kampf gegen Widersacher. Der in Kauf genommene Tod ist ihrer beider Triumph. Allerdings sind ihre Haltungen dennoch denkbar unterschiedlich motiviert. Gunnar demonstriert mit seiner Todesverachtung auch seine Verachtung gegenüber seinem Gegner Atli. Jesus opfert

110 Ich liste dazu die (meist) selbstständigen Partien mit den dort vorfindlichen *ne uuelde/uuolda he-*Vorkommen auf: V. 823b–858b (hier V. 840); V. 2378b–2385b (hier V. 2379); V. 2804b–2810b (hier V. 2804); V. 2882b–2898b (hier V. 2891); V. 4179b–4185a (hier V. 4179); V. 5279b–5282a (hier V. 5280); V. 5300b–5303a (hier V. 5302); V. 5381b–5394a (hier V. 5386); V. 5532a–5540a (hier V. 5539). Ein untergeordnetes Erzählkonzept besteht darin, dass Herodes und Jesus in Bezug auf den wahren Königsstatus miteinander konkurrieren. Dieser sich wiederum durch den ganzen Text hindurchziehenden Konkurrenz von Herodes und Jesus gehe ich hier nicht weiter nach.

111 Vgl. Haferland 2020.

112 Die Übersetzung nach der Ausgabe von Krause 2004, S. 424.

sich todesbereit für einen höheren Zweck. Der eine beweist seine heroische Überlegenheit, der andere erlöst die Menschheit. Hierzu will Jesus sich nicht wie Gunnar um des Ruhms willen hervortun, sondern den Menschen Demut und Duldung demonstrieren. Gunnar und Jesus gehen sehenden Auges in den Tod. Dazu erzählt der ‚Heliand‘-Dichter Jesu Todesbereitschaft und Tod aber nicht aus theologischer Perspektive, sondern in episch-heroischer Form. Die frommen Geistlichen, die den Dichter mit Material versorgten, haben ihm das durchgehen lassen. Sicher war die Klosterkultur über das Frühmittelalter hinaus eine Mischkultur, in der heroische Werte neben geistlichen eine residuale Existenz behaupten konnten. Heroische Haltungen lassen sich aber auch geistlich umwidmen und Heiligen zuschreiben.[113] Insofern kann und konnte der Schritt von christlichen Werten zu heroischen oder umgekehrt minimal sein.

Das wird deutlich an einer Dichtung, die ein unmittelbarer Zeitgenosse des ‚Heliand‘-Dichters, Walahfrid Strabo (*807–†849), zum Preis des irischen Heiligen Blaithmac, Abt im schottischen Kloster Iona, gedichtet hat.[114] Blaithmac hatte bei einem Überfall von Wikingern auf sein Kloster (um 825) den Einbrechern Widerstand entgegengesetzt: Der goldene Kirchenschatz war zuvor vorbedächtig versteckt worden, und im Zuge des Versuchs, das Versteck herauszupressen, töteten die Wikinger alle Mitbrüder Blaithmacs. Nachdem sie es auch von Blaithmac nicht erfahren, zerstückeln sie ihn mit dem Schwert (V. 157). Die Handlungskonstellation ist der der ‚Atlaqviða‘ auffallend ähnlich.[115] Es lässt sich aber auch eine Parallele zum ‚Heliand‘ erkennen. Programmatisch sind dazu Walahfrids einleitende Verse[116]:

> Si tantam meruere suo pro carmine famam
> Qui scelerosorum mores et facta tulerunt
> Laudibus in caelum, perfusi daemonis arte
> Frivola nectentes hominum monimenta malorum:
> Cur non liberius sanctorum facta canamus?
> Quos placuisse deo nobis miracula produnt,
> Quae fidei virtute gerunt per munera Christi.
> Nam scriptura canit, domino spondente, pusillis:
> ‚Os aperire tuum studeas, ego verba ministro.‘
> (V. 1–9)

> („Wenn diejenigen durch ihr Lied großen Ruhm verdienen,
> die Sitten und Taten von Verbrechern verbreitet haben [mithilfe von Liedern],
> die mit in den Himmel erhebendem Lob, durchflößt von teuflischer Kunst,
> wertlose Gedichte über Übeltäter zusammenfügten:
> Warum besingen wir nicht gleich die Taten der Heiligen?

113 Vgl. Haubrichs 1994 und Andersson 1972.

114 Vgl. Walahfrids ‚Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine‘ in Dümmler 1884, S. 297–301.

115 Das hat Andersson 1972 überzeugend herausgearbeitet.

116 Vgl. zu ihrem literarischen Kontext und insbesondere zur Abhängigkeit von Sedulius Gärtner 2004, S. 436–446.

> Sie liefern uns Wunder, die Gott gefielen
> und die durch den Glauben zum Lohn Christi führen.
> Denn die Heilige Schrift preist die Schwachen mit der Verheißung von Gott:
> ‚Bemühe dich, deinen Mund zu öffnen, ich schenke die Worte.‘“)[117]

Die letzten Verse rufen dazu auf, Lieder / Gedichte unter Vertrauen auf Gottes Hilfe (nach Ps 80,11) denen zu widmen, die Gott wahrhaft gedient haben. Hiernach sollen die Protagonisten geistlicher Gedichte, Heilige, den Ruhm erlangen, der in weltlichen Liedern nur den Helden von Stabreimdichtungen zugebilligt wird. Das aber sind Verbrecher. Nicht der heroische Wert wird beseitigt, sondern nur seine gewöhnlichen Träger werden ausgetauscht, und sein Gedicht stellt Walahfrid in die frühmittelalterliche Latinität, die es von der Sprache weltlicher Lieder absetzt. Die motivische Nähe des Gedichts zur ‚Atlaqviða‘ lässt eigenartige Mischungsverhältnisse unterscheiden, zu deren variabler Gestalt sich auch der ‚Heliand‘ stellen lässt. Denn hier wird nun Jesus mit allen Mitteln der Stabreimdichtung, die sonst – so Walahfrid – einzig den Verbrechern gilt, in die Welt volkssprachlicher Dichtung zurückgeholt.[118]

Epische Aristien rekonstruieren eine Vergangenheit für die jeweilige Gegenwart. Sie sind schon im Augenblick der Herstellung der Plots von Liedern einerseits weit vom Blickpunkt der historisch Beteiligten entfernt, andererseits entfernen sie sich im Zuge einer Episierung der Lieder auch zeitlich immer weiter vom historischen Geschehen, das allein in den Plots nachlebt. Da schon Sänger von Liedern über die historischen Fakten nichts oder wenig wissen, stellen ihre Lieder Geschichtsfiktionen dar; so sind sich zum Beispiel der historische Gundahar und Attila nie begegnet. Solche Fiktionen sind allerdings keine Romanfiktionen. Den Plots sieht man aufgrund der in ihnen verarbeiteten schematisierten Konfliktkonstellationen[119] einerseits die fiktive Zurichtung wie auch ihre Ausrichtung auf heroische Werte an. Solche Umstände haben dafür gesorgt, dass narrative Formate, die in der germanischen Heldendichtung vorherrschten, auch einen Weg in eine genuin christliche Dichtung wie den ‚Heliand‘

117 Vgl. Ps 80,11.

118 Weitere Konstellationen geistlich-weltlicher oder weltlich-geistlicher Wertung behandeln Kratz 1980 und Haubrichs 1988, S. 160–171.

119 Ich nenne die für die germanische Heldendichtung wichtigsten, soweit sie noch bis ins Hochmittelalter Geltung behalten haben: 1. die gefährliche Einladung, bei der eine eingeladene Partei von der einladenden Partei überwältigt wird oder werden soll; 2. die Vertreibung, bei der die Herrschaftsansprüche einer Partei von einer anderen Partei bestritten werden, um sie zu vertreiben; 3. die Rache für eine Verletzung der eigenen Souveränität oder für angetanes Unrecht; 4. die Intrige, die einen Herrschaftsträger seiner Rechte oder seines Lebens berauben soll; 5. die Brautwerbung, bei der ein Herrschaftsträger um eine adäquate Braut aus einem ferngelegenen Reich wirbt, die aber nicht ohne weiteres zu bekommen ist. Solche Konfliktkonstellationen / Schemata definieren immer Beteiligtenrollen – den / die Einladenden und den / die Eingeladenen, die vertreibende und die vertriebene Partei usw. – und werden in der Bestimmung weiterer Beteiligter jeweils weiter ausdifferenziert. Zugleich schaffen sie aber immer auch Rollen von Protagonisten, die diese für Aristien präparieren und die oft zu ihrem Tod führen.

gefunden haben. Der ‚Held‘ ist *allaro barno bezt*, das beste aller Menschenkinder – so in einer immer wiederkehrenden Formel,[120] die den Protagonisten einer Aristie treffend benennt. Am Ende erweist sich *allaro barno bezt* endgültig als *allaro cuningo craftigost* (V. 5634).[121]

Solche Helden bringt man in der Vergangenheit unter, die Orientierung für die Gegenwart bieten soll. Doch die Gegenwart dehnt sich aus und kann dazu zwingen, neue Wertkonstellationen einzugemeinden. Das ist im Fall des ‚Heliand‘ in bemerkenswerter Weise geschehen. Die Mischung von genuin christlichen Inhalten und heroischen Formen ist in einer Weise gelungen, die geeignet war, weltliche Heroik zu verabschieden oder zumindest auf christliche Werte hin zu erweitern. Das wiederum hat nicht dazu geführt, Plots der Heldendichtung gänzlich aus dem kollektiven Gedächtnis zu tilgen; sie sind weiter ins Hochmittelalter gelangt. Dass sie – auch in weitergehender fiktiver Zurichtung – eine entfernte historische Vergangenheit zu bewahren suchen, ist noch hier zu bemerken. Dazu verwenden sie ein echtes episches Präteritum, das mit dem Präteritum von Romanfiktionen nichts gemein hat.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

‚Atlaqviða‘. In: Neckel, Gustav / Kuhn, Hans (Hrsg.) 1983: *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Bd. 1. Text. 5., verbesserte Ausgabe. Heidelberg, S. 240–263. Übersetzt in: Krause, Arnulf (Hrsg.) 2004: *Die Götter- und Heldenlieder der Älteren Edda*. Stuttgart, S. 416–427.

Beda Venerabilis: ‚In Lucae Evangelium expositio‘. In: Hurst, David O. S. B. (Hrsg.) 1960: *Beda Venerabilis. Opera. Teil II. Opera exegetica. Bd. 3. In Lucae Evangelium expositio. In Marci Evangelium expositio*. Turnhout, S. 11–425.

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis*. 10. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Colgrave, B. / Mynors, R. A. B. / Spitzbart, Günter (Hrsg.) 1997: *Beda Venerabilis / Beda der Ehrwürdige. Historia ecclesiastica gentis Anglorum / Kirchengeschichte des englischen Volkes*. 2. Aufl. Darmstadt.

Fulk, Robert D. / Bjork, Robert E. / Niles, John D. (Hrsg.) 2008: *Beowulf. Klaeber's Beowulf and the Fight at Finnsburg.* 4. Aufl. Toronto (University of Toronto Press).

‚Hildebrandslied‘. In: Müller, Stephan (Hrsg.) 2007: *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie. Althochdeutsch / Neuhochdeutsch. Altniederdeutsch / Neuhochdeutsch.* Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 18491), S. 28–33.

120 Vgl. V. 338, 835, 1066, 1092, 1109, 1590, 2622, 2851, 2962, 3034, 3242, 3326, 3410, 3509 f., 3571, 5050, 5267, und ähnlich V. 619, 901, 904, 1010, 2031, 2180, 2431, 2811, 3061, 3155, 3558, 3684, 3712, 3884, 4991, 5021, 5045, 5218, 5249. Der Superlativ trifft im ‚Beowulf‘ auf vorbildliche Krieger zu, vgl. V. 957, 1759 (*secg betsta*), V. 1871 (*ðeġn betsta*) u. ö.

121 Vgl. die seltenere und sonst nur in der direkten Rede vorkommende Formel auch schon in V. 371.

Löfstedt, Bengt (2000): *Hrabanus Maurus. Hrabani Mavri Expositio in Matthaevm*. 2 Bde. Brepols / Turnhout (Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis 174 und 174 A).

‚Pseudo-Matthäusevangelium'. In: Markschies, Christoph / Schröter, Jens (Hrsg.) 2012: *Antike christliche Apokryphen in deutscher Übersetzung. 7. Aufl. der von Edgar Hennecke begründeten und von Wilhelm Schneemelcher fortgeführten Sammlung der neutestamentlichen Apokryphen. Bd. I: Evangelien und Verwandtes. Teilband 2*. Tübingen, S. 983–1002.

Sievers, Eduard (Hrsg.) 1878: *Heliand*. Halle.

Tatians ‚Diatessaron' = Masser, Achim (Hrsg.) 1994: *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue St. Gallen Cod. 56*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 25).

Ulenspiegel = Lindow, Wolfgang (Hrsg.) 1978: Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel. Nach dem Druck von 1515 mit 87 Holzschnitten. Stuttgart.

‚Vulgata' = Weber, Robert (Hrsg.) 1983: *Biblia sacra iuxta vulgatam versionem*. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttgart.

Walahfrid Strabo: ‚Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine'. In: Dümmler, Ernst (Hrsg.) 1884: *Poetae latini aevi Carolini*. Berlin (Monumenta Germaniae historica. Poetarum Latinorum Medii Aevi II), S. 297–301.

Forschungsliteratur

Andersson, Theodore M. 1972: An Alemannic ‚Atlakviða'. In: Firchow, Evelyn S. et al. (Hrsg.): *Studies for Einar Haugen. Presented by Friends and Colleagues*. Den Haag, S. 31–45.

Baumann, Carolin 2017: *Bedeutung und Gebrauch der deutschen Modalverben. Lexikalische Einheit als Basis kontextueller Vielfalt*. Berlin / Boston.

Behaghel, Otto 1897: *Die Syntax des Heliand*. Prag u. a.

Böldl, Klaus 2002: Miðgardr und Útgardr. In: Hoops, Johannes et al. (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 20. Berlin / New York, S. 10–12.

Bowra, Cecil M. 1964: *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*. Stuttgart (engl. zuerst 1952).

Concu, Valentina 2019: Temporal Deixis in Old Saxon and Old High German. The Adverb *nu* in the ‚Hêliand' and Otfrid's ‚Evangelienbuch'. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 141, S. 157–181

Därmann, Iris 2010: *Theorien der Gabe zur Einführung*. Hamburg.

Dal, Ingerid 1973 (zuerst 1959): *warth kuman* und Ähnliches im Heliand und in der altsächs. Genesis. In: Eichhoff, Jürgen / Rauch, Irmengard (Hrsg.): *Der Heliand.* Darmstadt (Wege der Forschung 321), S. 305–314.

Diller, Hans-Jürgen 1981: Christentum der Bekehrungszeit. § 13 – Die altenglische Literatur. In: Hoops, Johannes et al. (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.* Bd. 4. Berlin / New York, S. 557–562.

Dormeyer, Detlev 2005: *Das Markusevangelium*. Darmstadt.

Erdmann, Oskar 1886: *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung.* Bd. 1. Stuttgart.

Erkens, Franz Reiner 2006: *Herrschersakralität im Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Investiturstreit*. Stuttgart.

Gärtner, Thomas 2004: Die Musen im Dienste Christi. Strategien der Rechtfertigung christlicher Dichtung in der lateinischen Spätantike. In: *Vigiliae christianae* 58, S. 424–446.

Haferland, Harald 2020: Gunnars exorbitante Entscheidung im alten ‚Atlilied'. In: Quast, Bruno / Wagner-Egelhaaf, Martina / Basu, Helene (Hrsg.): *Mythen und Narrative des Entscheidens*. Göttingen, S. 112–138.

Haferland, Harald 2023: Noch einmal „Morgen war Weihnachten" als ‚episches Präteritum' und der Begriff der Erzählsituation(en). In: *Anglistik* 34 (= Fludernik, Monika / Löschnigg, Martin (Hrsg.): *Special Issue (2). Franz Stanzel at 100*), S. 101–119.

Hainsworth, John B. 1991: *The Idea of Epic*. Berkeley u. a. (Berkeley University Press).
Hamburger, Käte 1986: *Kleine Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte*. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 25).
Hamburger, Käte 1986a: Beobachtungen über den urepischen Stil. In: Hamburger, Käte (Hrsg.): *Kleine Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte*. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 25), S. 53–81.
Hamburger, Käte 1986b: Zur Erzählerhaltung im Nibelungenlied. In: Hamburger, Käte (Hrsg.): *Kleine Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte*. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 25), S. 99–113.
Hamburger, Käte 1987: *Die Logik der Dichtung*. München (zuerst 1957).
Hardt, Matthias 2004: *Gold und Herrschaft. Die Schätze europäischer Könige und Fürsten im ersten Jahrtausend.* Berlin (Europa im Mittelalter 6).
Hatto, Arthur T. 1991: *Eine allgemeine Theorie der Heldenepik*. Opladen (Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 307).
Hatto, Arthur T. 2017: *The World of the Khanti Epic Hero-Princes. An Exploration of a Siberian Oral Tradition*. Cambridge (Cambridge University Press).
Haubrichs, Wolfgang 1988: *Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. I. Von den Anfängen zum hohen Mittelalter. Teil 1. Die Anfänge. Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*. Frankfurt am Main.
Haubrichs, Wolfgang 1994: Labor sanctorum und labor heroum. Zur konsolatorischen Funktion von Legende und Heldenlied. In: Baufeld, Christa (Hrsg.): *Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 603), S. 27–49.
Haug, Walter 1989: Montage und Individualität im ‚Nibelungenlied'. In: Haug, Walter (Hrsg.): *Strukturen als Schlüssel zur Welt. Kleine Schriften zur Erzähllliteratur des Mittelalters*. Tübingen, S. 326–338.
Hellgardt, Ernst 2004: Die Praefatio in librum Antiquum lingua Saxonica scriptum und die Versus de poeta & interprete huius codicis und die altsächsische Bibelepik. In: Albrecht Greule, Eckhard Meineke und Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.): *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach*. Heidelberg, S. 173–230.
Heusler, Andreas 1920: Heliand, Liedstil und Epenstil. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 57, S. 1–48.
Heusler, Andreas 1941: *Die altgermanische Dichtung*. Potsdam.
Hoff, Ralf von den et al 2015: Helden – Heroisierungen – Heroismen. ‚Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht.' In: *H-Soz-Kult* 28.07.2015, zugänglich über: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2015-07-001, besucht am 25.01.2024.
Holthausen, Ferdinand 1921: *Altsächsisches Elementarbuch*. 2. Aufl. Heidelberg (Germanische Bibliothek. I. Sammlung, I. Reihe, Bd. 5).
Huber, Wolfgang 1969: *Heliand und Matthäusexegese. Quellenstudien insbesondere zu Sedulius Scottus*. München (Münchener Germanistische Beiträge 3).
Hübner, Gert 2003: *Erzählform im höfischen Roman. Studien zur Fokalisierung im ‚Eneas', im ‚Iwein' und im ‚Tristan'*. Tübingen / Basel (Bibliotheca Germanica 44).
Hummer, Hans 2004: *The Identity of Ludouicus piissimus Augustus in the Præfatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum*. In: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte* 31/1, S. 1–15.
Jostes, Franz 1896: Der Dichter des Heliand. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 40, S. 341–368.
Kendall, Calvin B. 1991: *The Metrical Grammar of ‚Beowulf'*. Cambridge (Cambridge University Press).
Ker, William Paton 1957: *Epos and Romance. Essays on Medieval Literature*. New York (zuerst 1897).
Klug, Wolfgang 2009: Tempus bei Homer. Beobachtungen zur Funktion der Erzähltempora Imperfekt und Aorist jeweils im 1. Buch von ‚Ilias' und ‚Odyssee'. In: *Hyperboreus* 15, S. 189–209.
Kratz, Dennis M. 1980: *Mocking Epic. ‚Waltharius', ‚Alexandras' and the Problem of Christian Heroism*. Madrid.

Kühner, Raphael und Gerth, Bernhard 1955: *Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache. Satzlehre. Erster Teil*. 4. Aufl. Hannover (3. Auflage zuerst 1897).

Kuhn, Hans 1968: Kurzes Wörterbuch. In: Neckel, Gustav (Hrsg.): *Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern*. Bd. II. 3. umgearbeitete Auflage des Kommentierenden Glossars. Heidelberg.

Latacz, Joachim / Nünlist, René / Stoevesandt, Magdalene (Hrsg.) 2009: *Homers Ilias. Gesamtkommentar (Basler Kommentar / BK). Auf der Grundlage der Ausgabe von Ameis-Hentze-Cauer (1868–1913)*. 3. Aufl. Bd. 1. Faszikel 2. Kommentar. Berlin / New York.

Lussky, George F. 1921: *Die mit dem Partizip des Präteritums umschriebenen Tempora im Altsächsischen*. Diss. Borna, Leipzig.

Lyons, John 1983: *Semantik*. Bd. 2. München.

Mauss, Marcel 1990: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main (zuerst 1950).

Meurer, Dieter 1998: Todesstrafe. In: Erler, Adalbert et al. (Hrsg.): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 5. Berlin, Sp. 264–270.

Mogk, Eugen 1900: Mythologie. In: Paul, Hermann (Hrsg.): *Grundriss der germanischen Philologie*. 2. Aufl. Bd. 3. Strassburg, S. 230–406.

Neidorf, Leonard (Hrsg.) 2014: *The Dating of Beowulf. A Reassessment*. Cambridge.

Padberg, Lutz E. von et al. 2004: Sakralkönigtum. In: Hoops, Johannes et al. (Hrsg.): *Reallexikon der germanischen Altertumskunde.* Bd. 26. Berlin / New York, S. 179–320.

Pascal, Roy 1977: *The Dual Voice. Free Indirect Speech and Its Functioning in the Nineteenth-Century European Novel.* Manchester (Manchester University Press).

Rasch, Wolfdietrich 1961: Zur Frage des epischen Präteritums. In: *Wirkendes Wort* 11 (Sonderheft: Hennig Brinkmann zur Vollendung des 60. Lebensjahres), S. 68–81.

Rauch, Irmengard 1992: *The Old Saxon Language. Grammar, Epic Narrative, Linguistic Interference*. New York u. a.

Sahm, Heike 2017: *Scriƀan, settian endi singan endi seggean forð*. Textgenese und Tradierung in der Fiktion des ‚Heliand'. In: Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.): I*nkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin / Boston (Literatur – Theorie – Geschichte 12), S. 41–72.

Schmitz, Thomas A. 2011: Homerische Poetik. In: Rengakos, Antonios / Zimmermann, Bernhard (Hrsg.): *Homer-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart / Weimar, S. 64–78.

Schnelle, Udo 2015: *Das Evangelium nach Johannes.* 5. Aufl. Halle (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament 4).

Schott, Rüdiger 1968: Das Geschichtsbewusstsein schriftloser Kulturen. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 12, S. 166–205.

Simek, Rudolf 2014: *Religion und Mythologie der Germanen*. 2. Aufl. Darmstadt.

Thieroff, Rolf 1992: Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen.

Vries, Jan de 1970: *Altgermanische Religionsgeschichte. Bd. II. Die Götter – Vorstellungen über den Kosmos. Der Untergang des Heidentums*. 3. Aufl. Berlin.

Welke, Klaus 2005: *Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems*. Berlin / New York.

West, Martin L. 2011: *The Making of the Iliad. Disquisition and Analytical Commentary*. Oxford (Oxford University Press).

Windisch, Ernst 1868: *Der Heliand und seine Quellen*. Leipzig.

Wrede, Wilhelm 1969: *Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markusevangeliums*. Göttingen (zuerst 1901).

Zumstein, Jean 2015: *Das Johannesevangelium* (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament. Neuauslegungen). Göttingen.

Sophie Marshall

Ne sint mîna noh tîdi cumana. Zur Produktivität eines biblischen Widerspruchs im ‚Heliand'

1 Bibelepisches Wiedererzählen und ein Dissens über den ‚Heliand'

Mittelalterliche Bibeldichtung ist als ‚heteronome' Literatur in hohem Grad ihrem heiligen Prätext verpflichtet, wobei aber durchaus auch ‚autonome' Spielräume entstehen.[1] Zu diesen Spielräumen zählt mehr als nur die formale Ästhetik (Versform u. Ä.) oder das *artificium* im weiteren Sinne (alle Aspekte des *discours* umfassend). Gegenüber dem herkömmlichen Modell ‚wiedererzählender'[2] Literatur des Mittelalters mit einem zweistelligen Feld von (übernommener) *materia* und (neu formbarem) *artificium* bewegt sich Bibeldichtung nach Susanne Köbele in weit stärkerem Maß in einem „dreistelligen Feld von *materia*, Form und Sinn"[3]. Denn nicht nur bietet bereits die Bibel eine „Materie, die sich auf Schritt und Tritt selbst auslegt und Auslegung initiiert"[4]. Das bibelepische Wiedererzählen begnügt sich nicht mit dem einen, heiligen Prätext, sondern bezieht sich „zugleich auf dessen historisch variable Auslegung, weswegen die mittelalterlichen Autoren in der Regel kaum zwischen ‚heiligen' und exegetischen Texten differenzieren"[5]. So fließt etwa in die Evangelienharmonie Otfrids von Weißenburg ganz selbstverständlich Kommentarliteratur, d. h. Sinngebung, etwa des Al-

1 Vgl. zum Terminus des ‚heteronomen Textes' und seiner ‚Autonomie' für den Bereich der antiken und mittelalterlichen Literatur Bracht et al. 2022, S. 5–7. Die diesen Texten eigentümliche Autonomie trage jeweils dazu bei, „dass sich die Wissenschaftsgebiete und religiösen Ideen, die in den Vorlagen enthalten sind, mit einer jeden Bearbeitung Schritt für Schritt weiterentwickeln, ja manchmal sogar sprunghaft verändern" (S. 5; zur heteronomen Literatur mit biblischen Prätexten auch ebd., S. 4 f., 8, 14).

2 Der Terminus ‚Wiedererzählen' ist in mediävistischer Forschung vornehmlich, wenn auch nicht ausschließlich, für ‚weltliche' Literatur diskutiert worden, vgl. etwa Worstbrock 1999 oder das Gros der Beiträge im Band von Flecken-Büttner et al. 2020. Köbele 2017 und Becker 2020 hingegen diskutieren das Konzept des Wiedererzählens für mittelhochdeutsche Bibeldichtung. Ohne den von Worstbrock geprägten Terminus kommt das Modell von Matzner 2008 aus, der für Bibelepik generell die drei Felder der „interlingual-lexical, cultural-conceptional and generic-stylistic translation[]" unterscheidet (S. 143), wobei Letzteres die konzeptionelle Überführung „from the gospel's prose into the epic genre" mit entsprechenden verschiedenen Gattungskonventionen meint (S. 124). Ähnlich schon Gantert 1998.

3 Köbele 2017, S. 167; prinzipiell gilt dies nach Köbele auch für höfisches Wiedererzählen (S. 168), doch für Bibelepik noch weit „entschiedener und problemspezifischer" (S. 172).

4 Köbele 2017, S. 167.

5 Köbele 2017, S. 167.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-014

kuin mit ein.[6] Der Sinn wird vom Wiedererzähler also vielfach vorgefunden, andererseits aber mittels der *interpretatio poetica* zugleich auch neu hergestellt.[7] Dies lässt auch die *materia* nicht immer als stabile Größe erscheinen, da Sinnherstellung diskursiv und narrativ erfolgen kann.[8] So besteht neben Kommentaren und metaphorischen oder allegorischen Übertragungsverfahren für bibelepisches Erzählen eine Vielzahl an Möglichkeiten zur Erschließung und Generierung des Sinns:[9] Insbesondere bei erklärungsbedürftigen, z. B. auf den ersten Blick widersprüchlichen, Bibelstellen kann mit einem Auserzählen (etwa kohärenzerzeugender Motivierungen), Bezüge-Herstellen, Vereindeutigen oder einem anderen Verfahren gerechnet werden, das der Dichtung infolge der Auswahl der Prätexte einerseits und neuer Akzentuierungen und Ideen andererseits eine spezifische Eigenheit verleiht.

Um solche Produktivität, die ein scheinbarer Widerspruch des biblischen Prätextes in Dichtungen des 9. Jahrhunderts, vor allem im ‚Heliand', ausgelöst hat, soll es im vorliegenden Beitrag gehen. Es handelt sich beim Prätext um Verse des Johannesevangeliums, deren offenbar kalkulierte Problematik zunächst vorgestellt wird (Abschnitt 2). Anschließend wird auf zwei zeitlich eng beieinander liegende, doch unterschiedliche Umgangsweisen mit dieser Bibelstelle, durch Otfrid von Weißenburg einerseits und durch den ‚Heliand'-Dichter[10] andererseits, eingegangen (Abschnitt 3). Die Textpassage im ‚Heliand' wird ihrer Komplexität wegen vertiefend und im Kontext ihres weiteren Erzählzusammenhangs untersucht (Abschnitt 4), bevor die Er-

6 Vgl. etwa Ertzdorff 1964, S. 67 f., 70, 78 f. u. ö. Zu einem konkreten Beispiel unten, Abschnitt 3.

7 Köbele 2017, S. 168.

8 Vgl. Köbele 2017, S. 168.

9 Vgl. Köbele 2017, S. 172 f.

10 In der Prosa-‚Praefatio' (abgedruckt 1562 nach einer heute verschollenen Handschrift) wird der Dichter als *vir*[] *de gente Saxonum, qui apud suos non ignobilis vates habebatur* (‚Mann aus dem Stamm der Sachsen, der bei seinen Stammesgenossen für einen nicht unbekannten Sänger gehalten wurde'), beschrieben (lat. Text nach: Behaghel / Taeger 1996, S. 1). Ob es allerdings als sicher gelten kann, dass die ‚Praefatio' tatsächlich auf den ‚Heliand' bezogen war, hinterfragt kritisch Hellgardt 2004, S. 206–211. Unabhängig davon wird die Gelehrtheit des Dichters in seinem Werk, das von lateinisch-theologischem Wissen (z. B. ‚Tatian'- und Bibelkommentarkenntnissen) zeugt, evident; daher ist die von Haferland 2002a / Haferland 2002b neu aufgegriffene und verteidigte These, dass der Dichter illiterat gewesen sei und mit Zuarbeit von Gelehrten gearbeitet habe, etwa für Haubrichs „schwer zu glauben" (Haubrichs 2013, S. 160; ähnliche Kritik von Pelle 2019, S. 63 f.; vgl. schon Kartschoke 1975, S. 169; Gantert 1998, S. 57–60; Green 2003, S. 249, 254). Im Folgenden wird der Einfachheit halber singularisch von ‚dem ‚Heliand'-Dichter' gesprochen, ohne dass dies eine Team-Arbeit kategorisch ausschließen würde. – Handschriftlich fassbare Verbreitung ab der Mitte des 9. Jahrhunderts legt eine Entstehungszeit des Werks kurz vorher nahe, wozu die Nennung eines Herrschers Ludowicus in der Prosa-‚Praefatio' passt (Ludwig der Deutsche oder Ludwig der Fromme, vgl. Haubrichs 1995, S. 277–279; Haubrichs 2013, S. 157; Green 2003, S. 250, 255, 266; Hellgardt 2004, S. 194–199). Als Ort der Entstehung wird immer wieder für das Kloster Fulda argumentiert (vgl. Green 2003, S. 249 f.). Sprachliche Merkmale deuten auf südwestliches Altsächsisch und den rheinischen Raum als möglichen Herkunftsraum des Verfassers hin (vgl. Haubrichs 1995, S. 281; Haubrichs 2013, S. 160; Green 2003, S. 250).

gebnisse zuletzt mit weiterführenden Forschungsfragen perspektiviert werden (Abschnitt 5).

Diese Forschungsfragen betreffen zentrale Charakteristika des Wiedererzählens im ‚Heliand'. Insgesamt wurde als Besonderheit dieses altsächsischen Werks eine Zurückhaltung bezüglich allegorischer Deutung beobachtet.[11] Allegorisches und ähnliches diskursives Deuten, wie es bei Otfrid vielfach zu beobachten ist, schließt Bibelepik eng an die gelehrte Kommentarliteratur an. Prinzipiell ist auch für den ‚Heliand'-Dichter die Nutzung solcher Literatur (konkret des Matthäuskommentars von Hrabanus Maurus) nachgewiesen.[12] Und doch zerfällt die ‚Heliand'-Forschung, grob vereinfacht, in zwei Lager. Während die einen den Niederschlag christlich-litterater Bildung im Werk unterstreichen,[13] sehen sich andere einem dazu alteritären, oft als ‚germanisch' oder ‚volkstümlich' bezeichneten Erzählen gegenüber. Am konsequentesten ist dies bei G. Ronald Murphy der Fall, der ein ‚magisches Denken' der kaum erst bekehrten Germanen im ‚Heliand' abgebildet sieht.[14] Den großen Vorbehalten einiger Forscher[15] gegenüber diesen Etikettierungen (s. Abschnitt 5) ist zwar beizupflichten. Von Interesse ist aber doch, wie sich die abweichende Sichtweise Murphys und anderer eben nur an Textmerkmalen des ‚Heliand' im Kontrast etwa zu denen von Otfrids Werk hat herausbilden können (und sich recht hartnäckig hält)[16]. Für genau dieses Problem kann eine vergleichende Untersuchung der je eigenen Autonomie dieser Bibeldichtungen in Anlehnung an Köbeles Modell neue Verständnisweisen bieten. Der *Sinn* formt im ‚Heliand' die *materia* um, und zwar in der untersuchten Sequenz nicht nur, wie bei Otfrid, die Figurenrede, sondern das Figurenhandeln. Die vorliegende Studie wird Überlegungen Dieter Kartschokes und Alisa Heinemanns stärken und zeigen, dass das Sinnbildungsverfahren des gelehrten ‚Heliand'-Dichters weniger in diskursiver Wissensvermittlung als in einer Überführung des Wissens in Handlung, ja: im Transfer geistlicher Konzepte und Begriffe in die *histoire*-Ebene, besteht. Diese Art des ‚Aus-Handelns' des Sinns stellt dabei – so ein Ausblick auf das Ergebnis – ein Figurenwirken in Raum und Zeit vor Augen, das zur Annahme eines ‚magischen' Wirkkonzepts verführt haben dürfte. Die Untersuchung einer ‚Heliand'-Szene, deren kalkuliert widersprüchlicher Prätext einerseits zur theologischen Ausdeutung zwingt und deren Gestaltung andererseits als ‚magisch' etikettiert wurde, vollzieht also nach, wie gerade

11 Vgl. z. B. Kartschoke 1975, S. 197 f., 206 f., 213; Gantert 1998, S. 248; Haferland 2002b, S. 38; Haubrichs 2013, S. 159.

12 Vgl. z. B. Jahn 2011, Sp. 64; schon Windisch 1868, S. 82 u. ö.; mit Einzelnachweisen grundlegend Huber 1969, S. 65–253.

13 Z. B. Rathofer 1962; Green 2003; Santoro 2021, um nur Beispiele zu nennen.

14 Vgl. Murphy 1992; Murphy 2010. Murphy spricht in seinen Publikationen mit größter Selbstverständlichkeit von „Magical Elements" im ‚Heliand', z. B. Muprhy 2010, S. 51.

15 Z. B. Santoro 2021; Sipione 2014; Green 2003, S. 251.

16 Forscher, die Murphys Thesen und tendenziöse Übersetzungen unhinterfragt aufgreifen, nennt (sich distanzierend) Santoro 2021, S. 301 f.

gelehrtes Deuten zu einem vermeintlich ‚volkstümlichen' Erzählen führen kann. Dies ließe sich als Besonderheit eines Werks der altsächsischen Kultur des 9. Jahrhunderts diskutieren.

2 Das erste Wunder Jesu nach Johannes

Im Johannesevangelium besteht das erste Wunder Jesu in der Verwandlung von Wasser zu Wein auf der Hochzeit zu Kana; es ist dies zugleich das erste Wirken Jesu in der Öffentlichkeit. Das Wunder ist nur hier, nicht in den anderen Evangelien, überliefert. Jesus und seine Mutter sind Gäste auf einer Hochzeit. Zu schnell geht auf dem Fest der Wein aus, sodass die offenbar nicht wohlhabenden Gastgeber blamiert zu werden drohen. Jesu Mutter bemerkt den Engpass; das Evangelium berichtet:

(3) et deficiente vino dicit mater Iesu ad eum vinum non habent
(4) et dicit ei Iesus quid mihi et tibi est mulier nondum venit hora mea
(5) dicit mater eius ministris quodcumque dixerit vobis facite
(6) erant autem ibi lapideae hydriae sex positae secundum purificationem Iudaeorum capientes singulae metretas binas vel ternas
(7) dicit eis Iesus implete hydrias aqua et impleverunt eas usque ad summum
(8) et dicit eis Iesus haurite nunc et ferte architriclino et tulerunt [...]
(11) hoc fecit initium signorum Iesus in Cana Galilaeae et manifestavit gloriam suam et crediderunt in eum discipuli eius
(‚Vulgata', Io 2,3–11)

(‚(3) Und als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein (mehr).
(4) Jesus sagt zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?[17] Meine Stunde ist noch nicht gekommen.
(5) Seine Mutter sagt zu den Dienern: Was auch immer er euch sagt, tut.
(6) Es waren aber dort sechs steinerne Wasserkrüge hingestellt gemäß der (Sitte der) Reinigung der Juden, die einzeln jeweils zwei oder drei Gefäßmaß fassten.
(7) Jesus sagt zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan.
(8) Und Jesus sagt zu ihnen: Schöpft nun und bringt (es) dem Speisemeister! Und sie brachten (es ihm). [... Es stellt sich heraus: Es ist guter Wein.]
(11) Das machte Jesus als erstes der Zeichen, (und zwar) in Kana Galilaeas, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.' (Übers. S. M.))

17 Zum Ausdruck und seinen Belegen in antiken Texten vgl. ausführlich Lütgehetmann 1990, S. 155–175. Die ‚Vulgata' bildet hier den (verblosen) Wortlaut des ‚Novum Testamentum Graece' recht genau nach. Vgl. die Übersetzung des Griechischen, Luther 1984: „Was geht's dich an, Frau, was ich tue?"; Luther 2017: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?" Alternativ die ‚Zürcher Bibel' 2007: „Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau?" Gegen diese Möglichkeit vgl. Schnackenburg 1965, S. 333: Die reich belegte „atl.-jüdische wie auch im griechisch-hellenistischen Bereich nachweisbare Redewendung" habe nirgends diese Bedeutung. So weist auch die ‚Zürcher Bibel' in einer Fußnote darauf hin: „Andere Übersetzungsmöglichkeit: ‚Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?'".

Dies ist also das erste der Wunder Jesu (*fecit initium signorum Iesus*, Io 2,11), mit dem er sich offenbart (*manifestavit gloriam suam*, ebd.). Christologisch ist diese Bibelstelle damit von höchster Relevanz. Und doch werden das Wunder und die Offenbarung seltsam zögerlich eingeleitet, denn als Jesu Mutter ihn indirekt zu dem Wunder auffordert, indem sie ihm den Notstand mitteilt, reagiert Jesus abweisend: *quid mihi et tibi est mulier nondum venit hora mea* (Io 2,4). Dennoch schreitet Jesus zur Tat (*fecit*), vollbringt das Wunder, und es kommt zu seiner Offenbarung (*manifestavit*). Zur vorangehenden Zurückweisung scheint dies im Widerspruch zu stehen. Diese Inkongruenz bzw. das fragliche Verständnis der Worte Jesu – wie insbesondere die *hora mea* aufzufassen ist, wenn kein Widerspruch entstehen soll – hat nicht nur in Spätantike und Mittelalter zu verschiedenen Reaktionen geführt.[18] Auch die moderne Forschung bemüht sich um eine Erklärung; im Allgemeinen sieht man hierbei die *hora mea* auf Jesu Sterben in der Passion bezogen, dessen Heilswirken im Wunderwirken präfiguriert werde.[19] Im Folgenden wird gezeigt, wie im 9. Jahrhundert Otfrid von Weißenburg und der ‚Heliand'-Dichter mit der Bibelstelle umgegangen sind.

---

18 Einen Überblick über die sehr verschiedenen Auslegungen durch die frühchristlichen Gelehrten und Kirchenväter bieten Smitmans 1966, S. 64–301 (zum Vers Io 2,4 ebd., S. 98–125), und Elowsky 2013, S. 88–98 (zu Io 2,4 ebd., S. 91–93). Dass im ‚Novum Testamentum Graece' eine rhetorische Frage gemeint sei – „‚Ist meine Stunde noch nicht gekommen?' das heißt: Sie ist gewiß gekommen" (Smitmans 1966, S. 103, vgl. ebd., S. 106), sinngemäß also: „Was willst du von mir? Meine Stunde ist doch schon gekommen!" (Schnackenburg 1965, S. 334) – nahmen nicht nur einige östliche Gelehrte der Spätantike, sondern evtl. auch der syrische ‚Tatian' an (vgl. Schnackenburg 1965, S. 333 f. mit Anm. 4; Smitmans 1966, S. 103 f., 106, 115). Dann läge kein Widerspruch zur Folgehandlung vor, sondern „mit der ‚Stunde' [wäre] die gegenwärtige Herrlichkeitsoffenbarung (im Wunder) gemeint" (Schnackenburg 1965, S. 334). Gleiches wäre theoretisch, da in lateinischen direkten Satzfragen die Fragepartikel *-ne* auch fehlen kann (vgl. Kühner / Stegmann 1992, S. 501: etwa „wenn die Frage mit einem gewissen Affekte namentlich der Verwunderung, des Unwillens, der Verhöhnung, des Tadels ausgesprochen oder eine Beistimmung gefordert wird. Alles das gehört besonders dem Gesprächston an", Hervorhebung ebd.), auch für die ‚Vulgata' bzw. den lateinischen ‚Tatian' möglich. Doch dies entspricht weder der Auffassung einflussreicher Kirchenväter wie Origenes und Augustinus noch frühmittelalterlicher Kommentatoren wie Alkuin und auch nicht dem Verständnis der althochdeutschen und altsächsischen Bibeldichter, s. u. Abschnitt 3.

19 Vgl. Barrett 1990, S. 214: „*οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου*. Die Stunde Jesu bezieht sich auf seinen Tod am Kreuz und seine Erhöhung in Herrlichkeit (7,30; 8,20 – die ‚Stunde', die noch nicht gekommen ist; 12,23.27; 13,1; 17,1 – die ‚Stunde', die unmittelbar bevorsteht). Es ist undenkbar, daß in diesem Vers *ἡ ὥρα* eine andere Bedeutung haben sollte, wie z. B. ‚die Stunde für mich, sie mit Wein zu versorgen'"; mit dem *τί ἐμοί καὶ σοί, γύναι* „scheint die Antwort Jesu zu bedeuten: Du hast keinen Anspruch auf mich – noch nicht. In derselben Weise lehnt es Jesus ab, auf Anweisungen seiner Brüder hin zu handeln (7,6). Seine Entscheidungen sind seine eigenen und hängen allein vom Willen des Vaters ab". Vgl. auch Thyen 2015, S. 154: „[J]eder in der Lektüre unseres Evangeliums Erfahrene [weiß], daß die ‚Stunde Jesu' darin stets die Stunde seiner Verherrlichung am Kreuz von Golgatha bezeichnet (vgl. 7,30; 8,20; 12,23.27; 13,1; 17,1). Innerhalb unserer Erzählung muß Jesu Verweis darauf, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist, besagen, daß er als der Sohn nichts von sich selbst her tut, sondern stets nur handelt, wann und wie der Vater es gebietet." Dennoch sei Jesu Aussage „*doppeldeutig*" (Hervorhebung

3 Otfrid vs. ‚Heliand'-Dichter: zwei verschiedene Verständnisweisen

Otfrid von Weißenburg benutzte für seine Evangelienharmonie (zwischen 863 und 871)[20] Alkuins Kommentar zum Johannesevangelium;[21] dies haben Xenja von Ertzdorff und Ernst Hellgardt gerade für die vorliegende Bibelstelle gezeigt.[22] Otfrid lässt seiner Erzählung der Hochzeit noch eine ausführliche Allegorese der gesamten Episode folgen;[23] hier kommt es aber nur auf sein zuerst gegebenes Verständnis der Aussage Jesu gegenüber seiner Mutter an. Otfrid macht aus den zwei Sätzen der ‚Vulgata' ([„]*quid mihi et tibi est mulier*[?] *nondum venit hora mea*[."], Io 2,4) sechs Langverse, was als Ausweis der prinzipiellen Herausforderung verstanden werden kann, die diese Bibelstelle bedeutete. Ernst Hellgardt und Wolfgang Haubrichs machen darauf aufmerksam, dass Otfrid dabei seinen Jesus auch sehr viel höflicher gegenüber Maria sprechen lässt als Jesus im Evangelium.[24] Zentral aber ist hier Otfrids Interpretation der Jesusworte in Anlehnung an Alkuin:

‚Wib, ih zellu thir ein, waz drifit sulih zi uns zuein?
ni quam min zit noh so fram, theih ouge weih fon thir nam;
Sar so thaz irscinit, waz mih fon thir rinit,
so ist thir allan then dag thaz herza filu riuag.
Thaz thu zi mir nu quati inti eina klaga es dati,
mit gotkundlichen rachon scal man sulih machon.'
(Ot II, 8,17–22)[25]

ebd.) und beziehe sich auch auf das – wenigstens kurz – verzögerte Weinwunder, welches aber „nicht beziehungslos" zur Kreuzigung stehe: „Die Stunde der *ἀρχή* [des Beginns, S. M.] der Zeichen Jesu muß in sich zugleich die Stunde vom *τέλος τῶν σημείων* [Ende/Erfüllung der Zeichen, S. M.] mitenthalten. Mit der Fülle des guten Weines gibt Jesus darum nicht irgendetwas, sondern sich selbst." Vgl. auch Wilckens 2000, S. 56–59, S. 58 f.: „Die Verwandlung des Wassers in Wein muß ihren Sinn darin haben, daß entsprechend die rituelle ‚Reinigung der Juden' (V. 6) [Zweck der Wasserkrüge] durch eine Reinigung anderer Art ersetzt wird. […] Diese Heilswirkung seines Todes als seiner Verherrlichung ist es, die dieses erste Wunder als Zeichen abbildet: die Reinigung von den Sünden. […] Doch die Verwandlung von Wasser in Wein legt es nahe, […] im Wein zugleich einen Hinweis auf die eucharistische Mahlfeier zu erkennen".

20 Vgl. Haug 1991, S. 1089.

21 Möglicherweise „die Bearbeitung des Alkuinschen Kommentars durch Erkanbert, einen Schüler Hrabans, die dieser nach Diktat des bekannten Rudolf von Fulda […], eines anderen Hraban-Schülers, angefertigt hatte" (Haubrichs 1995, S. 295).

22 Vgl. Ertzdorff 1964, S. 64, 78 u. ö.; Hellgardt 1981, S. 142–208.

23 Dazu vgl. z. B. Ertzdorff 1964, S. 78–82; Hellgardt 1981, S. 181–208; Haug 1991, S. 1110–1112.

24 Vgl. Hellgardt 1981, S. 157; Haubrichs 2005, S. 65. Dazu auch Haug 1991, S. 1108.

25 Text hier und im Folgenden mit der Sigle Ot zitiert nach: Otfrid, Evangelienbuch (Haug / Vollmann 1991); Haugs Text basiert auf der Edition: Otfrid, Evangelienbuch (Erdmann / Schröder / Wolff 1957). – Zur Transkription aus den Handschriften vgl. Otfrid, Evangelienbuch (Kleiber 2006).

Gegenüber dem Bibeltext bemüht sich Otfrid um einen verständlicheren Anschluss des *ni quam min zit noh* an den Kontext des Gesprächs mit Maria. Dies geschieht aber nicht mit Blick auf das von Maria konstatierte Problem, sondern auf Maria als Jesu Mutter und damit Repräsentanz seiner Leiblichkeit, deren Leiden in der Passion bevorsteht (Ot II, 8,18–20).[26] Hinter Otfrids Ausdeutung steht Alkuins Johanneskommentar.[27] Wie schon Augustinus und andere Kirchenväter[28] löst Alkuin die Diskrepanz zwischen Jesu Antwort und dem Handlungsfortgang im Evangelium unter Zuhilfenahme der Zweinaturenlehre. Dieses christliche Dogma[29] besagt, dass Jesus eine menschliche Natur (das von Maria ererbte Fleisch) und eine göttliche Natur (von Gottvater her) besitzt. Alkuin interpretiert Jesu Antwort entsprechend: Jetzt sei noch nicht die Zeit gekommen, dass Jesu menschliche Natur, die er mit Maria gemeinsam habe (darauf spielten seine Worte *quid mihi et tibi est mulier*, Io 2,4, an), offenbart werde; das passiere erst in der Passion, in der Jesu Körper leiden und sterben werde. Dafür sei aber jetzt die Zeit der Offenbarung der *Göttlichkeit* Jesu gekommen, und zwar mittels Wunderwirkens: *Prius est ut potentiam æternæ deitatis virtutes operando patefaciam*.[30]

Entsprechend löst auch Otfrid die Antwort Jesu aus dem Kontext des Festes und des Weinmangels. Er definiert *hora mea* bzw. *min zit* (Ot II, 8,18, ‚meine Zeit', die jetzt noch nicht gekommen ist) als Jesu zukünftiges, körperliches Leiden und Sterben in der Passion, die eben jetzt noch nicht zu vollziehen sei –[31] auch wenn im Kontext des Weinmangels auf dem Fest gar nicht danach gefragt wurde. Dann kommt Otfrids Jesus mit der Zeitpartikel *nu* (Ot II, 8,21) wieder auf die jetzige Situation und den Wein-Notstand zu sprechen: Dieses aktuelle Problem sei ‚mit göttlichen Handlungsweisen' (Ot II, 8,22), das heißt „durch die Gottnatur Jesu"[32], nun schon zu lösen. Indem Jesus derart (‚was du *nun* zu mir gesagt hast') wieder auf das Gespräch zurückkommt, isoliert er seine ersten Worte ganz von den Worten Marias über die Festsituation. Otfrid schafft dadurch letztlich eine neue Inkongruenz innerhalb des Dialogs bzw. verstärkt die des

26 Vgl. Hellgardt 1981, S. 159: „[E]s wird angespielt auf etwas, *theih fon thir nam* und *waz mih fon thir rinit*", dessen Offenbarung (*ouge*, *irscinit*) zu späterer Zeit Maria großes Leiden bereiten werde: „Unter *hora* versteht Otfrid die Todesstunde Jesu. Das Sterben erleidet Jesus als Mensch, aufgrund seiner Menschnatur. Er hat sie durch seine menschliche Geburt aus Maria angenommen" (S. 155).

27 Vgl. Alkuin, Commentaria (Migne, PL 100), Sp. 766 f. Neben Alkuin wird auch Smaragd als Quelle in Betracht gezogen, vgl. Hellgardt 1981, S. 158–162; Haug 1991, S. 1108 f.

28 Vgl. Smitmans 1966, S. 98–125; Elowsky 2013, S. 91–93.

29 Genaueres s. u. Abschnitt 4.

30 Alkuin, Commentaria (Migne, PL 100), Sp. 767.

31 So weist Otfrids Jesus auf seine „später zu leistende Offenbarung seiner Menschheit und seiner menschlichen Leidensfähigkeit in der Passion" hin (Haubrichs 2005, S. 65; vgl. Hellgardt 1981, S. 158 f.).

32 Hellgardt 1981, S. 159. – *racha* / *rahha* st. F. bedeutet eigentlich nicht ‚Beistand' (wie Haug [Otfrid, ed. 1991], S. 109, übersetzt), sondern ‚Sache, Zustand, Handlung, Handlungsweise, Vorgehensweise' (vgl. Schützeichel 1989, S. 207; AWB, Bd. 7, Sp. 644–647; Erdmann / Schröder / Wolff [Otfrid, ed. 1957], S. 300; Kelle 1881, S. 471, dort auch Übersetzungsvorschlag zur vorliegenden Stelle: „durch göttliche Macht").

Prätextes. Aber die Inkongruenz zwischen Jesu Abwehr und Jesu Wunderwirken ist so gelöst. Das Christus-Wort ‚Meine Zeit ist noch nicht gekommen' behält Recht und Jesus erscheint nicht als wankelmütig, wenn er das Wunder vollbringt.

Otfrid und Alkuin lösen das Problem also prinzipiell (Passionsausblick) wohl im Sinne des Evangelisten (s. o., Abschnitt 2), leisten allerdings noch einigen interpretatorischen Aufwand (Zweinaturenlehre mit Bezug auf Maria als Dialogpartnerin). Die Deutung findet bei Otfrid in der Figurenrede Jesu statt; gegenüber dem späteren Abschnitt, in welchem nach der eigentlichen Handlung der Erzähler noch seine ausführlichere Allegorese unternimmt, ist sie also auf *histoire*-Ebene verortet, verändert aber das Agieren der Figuren sonst weiter nicht.

Wenn man den Prätext unvoreingenommen liest, ist die genannte Art der Lösung (die ja, wie gezeigt, ihrerseits nicht ohne Inkongruenz auskommt) nicht selbstverständlich, und so war sie es nachweislich weder in frühchristlicher Zeit[33] noch offenbar im 9. Jahrhundert. Die Herauslösung von Jesu Antwort aus der Gesprächssituation über den Wein auf der Hochzeit – mit einem plötzlichen Ausblick auf die Zeit der Passion – unternimmt der ‚Heliand'-Dichter nicht. Ob der ‚Heliand'-Dichter Alkuins Johanneskommentar kannte, ist unsicher;[34] er scheint ihn hier zumindest nicht zu gebrauchen.[35]

Vorlage des ‚Heliand' ist eine lateinische Übersetzung von Tatians Evangelienharmonie.[36] Dieser Text (im Folgenden: ‚Tatian') entspricht bei den uns interessierenden Textstellen prinzipiell genau dem ‚Vulgata'-Text (wie oben in Abschnitt 2).[37] Gegen-

33 Die vielfachen Verständnisweisen des Verses bei den frühchristlichen Gelehrten zeigt ausführlich Smitmans 1966, S. 98–125; so eben u. a. auch das Verständnis, dass die Zeit des Weinwunders noch nicht gekommen sei (beispielsweise S. 108–110 zu Johannes Chrysostomus und Cyrill von Alexandrien).

34 Sicher ist nur sein Gebrauch anderer Kommentarliteratur: „Der Verfasser [des ‚Heliand'] […] benutzte […] nachweislich den 822 abgeschlossenen Kommentar zum Matthäusevangelium des Hrabanus Maurus" (Jahn 2011, Sp. 64). Alles andere gilt als unsicher: „Dass in den ‚Heliand' Interpretationen der angelsächsischen und karolingischen Bibelkommentare (Beda, Alkuin […]) […] eingeflossen sind, ist wahrscheinlich gemacht worden" (Haubrichs 2013, S. 159); „die benutzung des Alcuincommentars hier [Hochzeit zu Kana, S. M.] einsetzen zu lassen, ligt [sic] nahe, nachzuweisen ist sie nicht. die annahme dass die kenntnis der weltzeitalter in der einleitungsfitte aus dem hier vorliegenden teil des Alcuincommentars (6 steinkrüge – 6 weltzeitalter) stamme, wurde bereits oben zurückgewiesen" (K. A. Weber 1927, S. 22). Optimistischer Rathofer 1962 (zur älteren Forschung ebd., S. 10–16); Gantert 1998, S. 58, 156; s. auch unten, Abschnitt 5.

35 Wie die folgenden Beobachtungen zeigen, wäre Windisch 1868 zu widersprechen; Näheres s. u., Abschnitt 5 mit Anm. 105.

36 Vgl. z. B. Haubrichs 1995, S. 273, 279; Gantert 1998, S. 57.

37 Nach der ältesten erhaltenen lateinischen ‚Tatian'-Handschrift, dem Codex Fuldensis, der vielen als Stammhandschrift aller erhaltenen lateinischen ‚Tatian'-Überlieferungen des 9. Jh.s gilt (vgl. Haubrichs 2013, S. 460; Haubrichs 1995, S. 211–214, 273, 279; Forschungskontroverse auch zusammengefasst bei Kapfhammer 2015, S. 19–27); Edition: ‚Tatian', Codex Fuldensis (Ranke 1868), hier S. 55, XLVI.

über diesem Prätext ist die Episode der Hochzeit zu Kana auch im ‚Heliand' (wie schon bei Otfrid) sehr viel breiter erzählt:

> Siu [Maria] thô gerno bad,
> that is the hêlogo Crist helpa geriedi
> themu uuerode te uuilleon. Thô habda eft is uuord garu
> mahtig barn godes endi uuið is môder sprac:
> ‚huat ist mi endi thi', quað he, ‚umbi thesoro manno lið,
> umbi theses uuerodes uuîn? Te huî sprikis thu thes, uuîf, sô filu,
> manos mi far thesoro menigi? Ne sint mîna noh
> tîdi cumana.' Than thoh gitrûoda siu uuel
> an iro hugiskeftiun, hêlag thiorne,
> that is aftar them uuordun uualdandes barn,
> hêleandoro bezt helpan uueldi.
> (He, V. 2021b–2031)[38]

Dass im ‚Heliand' ein Bezug der Antwort Jesu zur Passion (wie bei Alkuin und Otfrid) nicht vorliegt, wird an mehreren Punkten deutlich. Zunächst besteht eine Änderung gegenüber dem Evangelium und gegenüber ‚Tatian' (Otfrid ist hier dem Evangelisten treu) darin, dass Maria im ‚Heliand' explizit Jesus um eingreifende Hilfe bittet (He, V. 2021b–2023a: ‚sie bat, dass der heilige Christus Hilfe vollbringe/verschaffe'). In Jesu Antwort wird dann mit seinem Aufgreifen des Weinmangels (‚um den Wein dieser Leute', He 2026a) und dem Rückbezug des *thes* (‚wozu sprichst du *das*', He, V. 2026b) deutlich, dass genau diese Bitte um sein Eingreifen ein Problem darstellt – anders als bei Otfrid, wo Jesus ja meinte, was seine Mutter jetzt (*nu*, Ot II, 8,21) zu ihm gesagt habe, das sei kein Problem, und stattdessen sein Vorbehalt der zukünftigen Passion galt. Dann zeichnet sich im ‚Heliand' ab, dass Marias Aufforderung ihrem Sohn deshalb als problematisch erscheint, weil sie in aller Öffentlichkeit geschieht – ‚Was mahnst du mich mit so vielen Worten vor der Menge' (He, 2026bf.). Das Thema der ‚Offenbarung von Jesu Wunderkraft vor den Leuten' wird hier akzentuiert, nicht auf seine Passion ausgeblickt. Eingedenk der modernen Konstruiertheit von Satzgrenzen und mit Blick in die Londoner Handschrift C[39] fällt auf, dass man den Übergang von *far thesoro menigi* zur Aussage [*n*]*e sint mîna noh tîdi cumana* im Vortrag oder stillen bzw. murmelnden Lesen[40] des Epos auch fließend im Zusammenhang verstehen kann. Es liegt die

38 Text hier und im Folgenden mit der Sigle He zitiert nach ‚Heliand' (Behaghel / Taeger 1996).

39 London, British Library, MS Cotton Calig. A. VII (2. Hälfte des 10. Jahrhunderts). Diese Handschrift ist eine der beiden Haupthandschriften der ‚Heliand'-Überlieferung (zu Handschrift M s. u., Anm. 43). Vgl. Steingar 1925; Taeger 1996, S. XVIII–XXIV; Haubrichs 2013, S. 155.

40 Der ‚Heliand' wurde offenbar sowohl für den Vortrag als auch zur individuellen Lektüre als Lesebuch verwendet, vgl. zu den Anhaltspunkten und zu zeitgenössischen Lesepraktiken etwa Green 2003, S. 253–255, 265 f.

Möglichkeit der Konstruktion *Apokoinu*[41] vor. Handschrift C setzt nämlich eigentlich regelhaft Großbuchstaben (und teilweise *punctus*) zur Markierung neuer syntaktischer Einheiten;[42] in den vorliegenden Versen geschah dies aber folgendermaßen: *tehui sprikis thu thes uuib so filo · Manos mi for thesaro menigi ne sind mina noh tida cumana Thann thoh gitrûoda so uuel aniru hugi sceftion* (Bl. 63r). Der Schreiber der Münchener Handschrift M[43] hingegen markiert mit einem metrischen Pausenpunkt und einer Majuskel (· *Nesint mina* […], Bl. 31r) für den Lesevortrag eine Atempause,[44] wobei er allerdings solche *punctus* regelhaft zur Markierung der metrischen Zäsur nach dem ersten Halbvers (wie hier) setzte,[45] sie also syntaktisch / inhaltlich weniger Gewicht haben. – In den Zusammenhang mit der Öffentlichkeit ist das *mîna tîdi* ohnehin in jedem Fall gestellt. – Weiterhin verwendet Jesus hier nicht anstelle von oder appositiv zu *tîdi* das Wort *uuurd* oder ein entsprechendes Kompositum, das sonst im ‚Heliand' für seine kommende Passion verwendet wird.[46] Die Aussage bezieht sich ganz auf Marias Bitte um Hilfe auf der Hochzeit. In Marias Reaktion wird deutlich, dass auch sie Jesu Abwehr auf ihre Bitte und das konkrete Wein-Problem bezogen sieht, nicht auf die ferne Passion; denn es heißt, dass sie ‚dennoch' (*thoh*) ‚nach diesen Worten' (*aftar them uuordun* scheint adversativ gemeint zu sein) ihres Sohnes an seinen eigentlich guten Willen glaubt (*helpan uueldi* – er ‚wollte' eigentlich ‚helfen', auch wenn er jetzt anderes gesagt hat). In Marias Reaktion wird also die widersprüchliche Spannung von Jesu Worten zu seinem weiteren Handeln und Wollen reflektiert. Ein Ausweichen auf die Passion, also ein Bezug seiner Worte auf ganz anderes, findet nicht statt.

---

41 Zu diesem syntaktischen Phänomen (*ἀπὸ κοινοῦ*) vgl. z. B. Behaghel 1897, S. 303 f. (§ 460); Behaghel 1928, S. 533–536; Merritt 1938; Karg 1929, S. 1–80 (dort S. 45–49 kritisch zum ‚Heliand'); Minis 1952 (dort S. 290–292 zum ‚Heliand'); Mitchell 1999 (dort zum Altenglischen, aber auch grundlegend zur Definition und zur Forschung). Für das Altsächsische scheint die Konstruktion nicht so intensiv untersucht zu sein wie etwa für das Mittelhochdeutsche (vgl. Paul 2007, S. 470 f. [§ S 233]).

42 Vgl. Sundquist 2019, S. 472: „[T]here is a greater use of capitalization in C to mark the beginning of syntactic units and proper nouns. Frequent majuscules are useful markers for readers navigating a text for personal reading". Die *punctus*, die C insgesamt weniger verwendet als Handschrift M, finden sich in C zu 71,3 % „at a position in which a metrical boundary coincides with a syntactic boundary" und zu 26,7 % in einer Position einer metrischen Pause ohne Neubeginn einer syntaktischen Einheit (Sundquist 2019, S. 462).

43 München, Staatsbibl., Cgm 25 (um 850 oder spätes 9. Jahrhundert, vgl. Bischoff 1979). Diese Handschrift, unter der Sigle M bekannt, ist die zweite der beiden Haupthandschriften der ‚Heliand'-Überlieferung. Vgl. oben, Anm. 39, sowie zu ihrem Sprachstand T. Klein 1977, S. 333–533.

44 Dass diese Handschrift ihre *punctus* hauptsächlich zu diesem Zweck einsetzt, nimmt etwa Sundquist 2019, S. 469–473, an.

45 Handschrift M weist *punctus* weit häufiger auf als C, und zwar, anders als dort, vielfach als metrische Zäsurmarkierung nach dem Ende des ersten Halbverses bzw. a-Verses (vgl. Sundquist 2019, S. 463).

46 Zum Gebrauch des Lexems *uuurd* und entsprechender Komposita im ‚Heliand' vgl. Kartschoke 1975, S. 192–197 (in Verwendung für die Passion bes. S. 192 u. 195); Green 2003, S. 255–257.

Wie versteht der ‚Heliand'-Dichter dann aber die abwehrenden Worte Jesu? Macht Jesus hier mit dem *Ne sint mîna noh tîdi cumana* gegenüber seiner Mutter eine Falschaussage? Der Dichter ließ sich von dem im Bibelwortlaut vorgefundenen Widerspruch anregen, eine ganz eigene Lösung zu finden. Zu zeigen ist im Folgenden, wie die Diskrepanz beim ‚Heliand'-Dichter äußerst produktiv nicht nur auf die Gestaltung dieses Wunders, sondern auch auf die Darstellung der umliegenden Episoden wirkte. Die Art, wie der ‚Heliand'-Dichter den Sinn herstellt, greift dabei auf die *materia* über – anders als bei Otfrid bleibt dies nicht auf erklärende Figurenrede beschränkt, welche in seinem Verfahren nicht einmal dominant ist.

4 Die Widerspruchslösung des ‚Heliand'-Dichters

Im ‚Heliand' leitet das Kana-Wunder die erste Wunderreihe ein. Davor (wie auch danach) findet sich nur ein Block mit Jesu Vermittlung der Heilsbotschaften – sein Auftreten beginnt mit dem Predigen in Galiläa (Fitte 14, He, V. 1134b–1148a) und der Bergpredigt (Fitte 16–32).[47] Beim Kana-Wunder wird betont, dass es das erste Wunder überhaupt gewesen sei (*that uuarð thar uundro êrist*, He, V. 2074b).

Wie gezeigt, wirkt es im ‚Heliand' unstimmig, wenn Jesus in Kana sagt, dass ‚vor der Menge seine Zeit noch nicht gekommen' sei (mit möglichem Apokoinu in He, V. 2026 f., besonders in C), bevor er dann ‚doch' (*thoh*) ‚nach diesen Worten' ‚helfen will' (He, V. 2028b–2031a) und das Wunder vollbringt. Im Folgenden soll die These plausibel gemacht werden, dass der ‚Heliand'-Dichter das Wunder selbst sowie die folgenden Wunder so darstellt, dass Jesu Aussage ihr Recht behält. Für die Ausgestaltung des Wunders bestand hier Spielraum, denn im Johannesevangelium und bei ‚Tatian' wird das ‚Wie' der Weinverwandlung nicht weiter beschrieben. Der Dichter modelliert den Vorgang in einer Weise, die dieses erste Wunder antithetisch auf die folgenden, insbesondere das zweite und das letzte Wunder dieser ersten Wunderreihe, bezogen sein lässt. Das letzte (fünfte) Wunder der Reihe wird, wie zu zeigen ist, als öffentlicher Beweis von Jesu Göttlichkeit inszeniert; angedeutet ist dasselbe auch schon im zweiten Wunder der Reihe. Die gegensätzliche Darstellung des ersten Wunders zu allen folgenden, insbesondere zum zweiten und fünften Wunder, erscheint nämlich angeregt dadurch, dass Jesus beim ersten Wunder nach eigener Aussage ‚hinterm Berg hält' und der Dichter diese Aussage ernst nimmt: Zuerst ist tatsächlich noch nicht Zeit für eine Form der Offenbarung, aber dann im folgenden und explizit im letzten Wunder dieser Reihe. So lässt sich die These aufstellen, dass die Wunderreihe eine stufenweise Offenbarung von Jesu göttlicher Macht vorführt.

47 Was in diesem Teil über Jesu Wunderwirken ausgesagt wird, wird noch interessieren; s. u. Abschnitt 5.

Um diese Anlage und den Zielpunkt der Wunderreihe ganz deutlich zu machen, soll die Analyse beim letzten Wunder beginnen. Es handelt sich um die Heilung des Gichtbrüchigen. Hier, wie auch in den biblischen Evangelien nach Markus und Lukas (Mk 2,1–12; Lk 5,17–26) sowie bei ‚Tatian', geht es ausdrücklich um einen Beweis von Jesu Göttlichkeit. Dass Jesus dem Dogma von Chalkedon gemäß „wahrhaft Mensch" und „wahrhaft Gott" ist,[48] war dem ‚Heliand'-Dichter insgesamt sehr wichtig; die *deitas* Christi wird im Werk mehrfach betont: *sô uuilliad uui queðen alle, / iungaron thîne, that thu sîs god selƀo* (He, V. 3059bf.); *ni uuolda im opanlîco allon cûðian / Iudeo liudeon, that hie uuas god selƀo*; / *huand uuissin sia that te uuâron, that hie sulica giuuald haƀdi / oƀar theson middilgard, than uurði im iro muodseƀo / giblôðit* (He, V. 5386–5390a; vgl. auch He, V. 2339bf., s. u. S. 499). Die zuletzt zitierte Textstelle He, V. 5386–5390a zeigt, dass diese Gottnatur Jesu bis zum Schluss seines irdischen Lebens noch nicht aller Welt bekannt gemacht sein soll.[49] Dennoch erfolgt gemäß den Evangelien eine dem Volk partiell zugängliche Offenbarung in Jesu Wirken. Davon berichtet nun die Episode um die Heilung des Gichtbrüchigen.

Jesus hält sich in einem überfüllten Haus auf, und die Freunde eines Gichtbrüchigen können nicht zu Jesus durchdringen. Sie steigen deshalb auf das Dach, machen ein Loch in die Decke und seilen den Gichtbrüchigen auf seinem Bett zu Jesus hinab, damit dieser ihn heile.

> Quorum fidem ut uidit dixit· Confide fili remittuntur tibi peccata tua· et coeperunt cogitare scribae et pharisaei dicentes· quis est hic qui loquitur blasphemias· quis potest dimittere peccata nisi solus deus· Et cum cognouisset ihesus cogitationes eorum· respondens dixit ad illos· quid cogitatis mala in cordibus uestris· sed quid est facilius dicere dimittuntur tibi peccata· an dicere· Surge et ambula· ut autem sciatis quod filius hominis potestatem habet in terram dimittere peccata· ait paralytico· | Tibi dico surge tolle lectum tuum· et uade in domum tuam· et confestim surgens co-

48 Auf dem Konzil von Chalkedon 451 n. Chr. wurde nach anhaltender Diskussion das christologische Dogma formuliert, dass Jesus ‚wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott' sei, und zwar ‚unvermischt und ungetrennt'. Damit wurden Glaubensrichtungen abgewiesen, nach welchen etwa Maria nicht als ‚Gottesgebärerin', sondern nur als ‚Christusgebärerin' bezeichnet werden durfte (vgl. Breuning 1994, Sp. 1000 f.). Das beschlossene Bekenntnis, das nun für die mittelalterliche römische wie auch griechische Kirche Gültigkeit hatte, lautet: „Jesus Christus, derselbe vollkommen in der Gottheit, derselbe auch vollkommen in der Menschheit, wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, [...] (geboren) aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin, [...] ein und derselbe Christus [...], in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungesondert erkennbar, niemals wird der Unterschied der Naturen aufgehoben der Einigung wegen, vielmehr wird die Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen bewahrt, auch im Zusammenkommen zu einer Person und einer Hypostase, nicht geteilt oder getrennt in zwei Personen, sondern ein und derselbe eingeborener [sic] Sohn, Gott, Logos, der Herr Jesus Christus" (Übers.: Wickham 1981, S. 671 f.; vgl. ebd. den altgriechischen Text; vgl. auch Chadwick 1972, S. 238).

49 Dazu auch Rathofer, S. 153 f., mit Blick auf die Verse 838, 842b–846. Studien zur Struktur des ‚Heliand' haben plausibel gemacht (vgl. Rathofer 1962, z. B. S. 156 f., 461–470; Haubrichs 1995, S. 287), dass die exklusive Offenbarung der Gottnatur Jesu in seiner Verklärung vor den Jüngern das Zentrum der ganzen Werk-Tektonik ausmacht.

ram illis | Tulit in quo iacebat et abiit in domum suam magnificans deum· et stupor apprehendit omnes et magnificabant deum· et repleti sunt timore
(‚Tatian', LV)[50]

(‚Als er ihren Glauben sah, sagte er: „Vertraue, Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Und die Schriftgelehrten und Pharisäer fingen an zu überlegen und sagten: „Wer ist dieser, der Gotteslästerungen ausspricht – wer hat die Macht, Sünden zu vergeben, außer Gott allein?" Und als Jesus ihre Überlegungen erkannte, antwortete er und sagte zu ihnen: „Was denkt ihr Schlechtes in euren Herzen? Was ist aber leichter: zu sagen: ‚Dir sind die Sünden vergeben' oder zu sagen ‚Stehe auf und gehe umher'? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn die Macht hat auf der Erde, Sünden zu vergeben" – sagte er zu dem Gelähmten: „Ich sage dir, stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe in dein Haus!" Und sogleich stand er vor ihren Augen auf. Er trug, worin er lag, und ging fort in sein Haus und pries Gott. Und Staunen ergriff alle und sie priesen Gott und waren von Furcht erfüllt.')[51]

Nicht das Heilen an sich, sondern die Macht der Sündenvergebung ist aus Sicht von Jesu Zeitgenossen allein Gott (*solus Deus*) vorbehalten. Die Sündenvergebung ist daher aus Perspektive der jüdischen Gelehrten die viel größere Anmaßung als das Heilen.[52] Christologisch ist diese Episode also von höchster Relevanz: Wenn Jesus Sünden vergeben kann, ist er tatsächlich mit Gott gleichgestellt („Gottesanspruch Jesu mittels Sündenvergebung"[53]). Jesus nimmt nun das Heilwunder in den Dienst eines Beweises, dass er diese Gottesmacht hat, die vorher *solus Deus* zugesprochen wird.[54] Jesu (sichtbare) Macht zu heilen wird als Ausweis seiner (unsichtbaren) Gottesmacht, Sünden zu vergeben, dargestellt (Finalsatzgefüge mit *ut*).

Dies erzählt prinzipiell auch der ‚Heliand'-Dichter. Er hält sich hier zunächst genau an die biblische Darstellung, indem Jesus auch erst einmal zum Gelähmten nur

50 Zitiert hier und im Folgenden nach ‚Tatian', Codex Fuldensis (Ranke 1868), hier S. 59, Z. 12–25 (zum Codex oben, Anm. 37).

51 Übersetzung ‚Tatians' hier und im Folgenden: S. M.

52 Vgl. etwa Gnilka 1978, S. 100; Dschulnigg 2007, S. 93 f.; Bayer 2008. S. 148; Heilen wird prinzipiell auch Wundertätern und Ärzten durchaus zugetraut, daher zu Jesu Frage, was leichter sei, Dschulnigg 2007, S. 94: Die „eigentlich Gott vorbehaltene Sündenvergebung" sei letztlich schwerer als die „auch anderen Wundertätern mögliche leichtere Heilung"; Levine / Witherington 2018, S. 147: „it is surely easier to cure someone's physical ailment than actually to cleanse someone of sin through divine forgiveness, something only God can do. There is a difference between being ‚the great Physician' and being ‚the great God'."

53 Baxer 2008, S. 148. Denn „[d]ie Tatsache, dass Jesus die unausgesprochene – aber in [Mc 2,] V. 9 beantwortete – Annahme der Schriftgelehrten stehen lässt (wer kann denn Sünden vergeben außer dem einen, Gott?), besagt, dass Jesus mit der Sündenvergebung *bewusst* den unerhörten Anspruch erhebt, *wie Gott direkt* Sünden vergeben zu können (vgl. ἀφίενται [*aphientai*], *passivum divinum* in V. 5 und 9; vgl. V. 7): ‚Gott vergibt', d. h. ‚*ich* vergebe deine Sünden'" (Hervorhebungen ebd.).

54 Vgl. Gnilka 1978, S. 101 f. („Das Heilungswunder wird zum Argument für das Vollmachtswort über die Sündenvergebung"); Dschulnigg 2007, S. 92–95; Bayer 2008, S. 149; Levine / Witherington 2018, S. 146. – In der Luther-Übersetzung (1984, 2017) wird diese *potestas* entsprechend mit ‚Vollmacht' wiedergegeben.

sagt, dass seine Sünden vergeben seien. Wie bei ‚Tatian' bzw. in den Evangelien reagieren die Umstehenden abwehrend:

gramharde Iudeon [...]
quâðun that that ni mahti giuuerðen sô,
grimuuerc fargeƀen, biûtan god êno,
uualdand thesaro uueroldes. [...]
‚ik gidôn that', quað he, ‚an thesumu manne skîn,
the hîr sô siak ligid an thesumu seli innan,
te uundron giuuêgid, that ik geuuald hebbiu
sundea te fargeƀanne endi ôc seokan man
te gehêleanne, [...]
(He, V. 2321a, 2322b–2324a, 2325b–2329a)

Sünden vergeben (*grimuuerc fargeƀen*, He, V. 2323a) könne nur ‚Gott allein' (*god êno*, He 2323b). Offenbar in Anerkennung[55] dieser Lehrmeinung nimmt Jesus diese Herausforderung zum Beweis der Gottesmacht an (‚*ik gidôn that* [...] *skîn,* [...] *that ik geuuald hebbiu sundea* / *te fargeƀanne*[']). Anders als in der ‚Vulgata' und bei ‚Tatian' liegt im letzten Satz zwar keine hypotaktische Konstruktion mit einem Finalsatz vor (‚damit ihr wisst / um zu zeigen, dass ich Sünden vergeben kann, heile ich'), sondern eine parataktische, also beiordnende Syntax mit *endi ôc* (He, V. 2328b). Das ist allerdings nicht untypisch für den Stil des ‚Heliand';[56] inhaltlich läuft es auf dasselbe hinaus, denn *skîn* (‚sichtbar, offenbar') wird das unsichtbare Sündenvergeben nur in der sichtbaren Heilung. Die Logik ist hier ebenfalls die, dass das sichtbare Funktionieren des einen ein Zeichen auch für das andere ist. Auch hier steht also die Heilung im Dienst des Beweises, dass Jesus die Wirkmacht von *god êno* ‚Gott allein' hat und damit dogmengemäß nicht nur ‚wahrhaft Mensch', sondern eben auch ‚wahrhaft Gott'[57] ist. Vorgebildet ist dies auch im Matthäuskommentar von Hrabanus Maurus; diesen Kommentar kannte der ‚Heliand'-Dichter nachweislich.[58] Hrabanus betont für diese Bibelstelle mit Blick auf die Zweinaturenlehre, dass es hier um einen Beweis der Gottnatur Jesu geht: *idem ipse et Deus et Filius hominis est* (‚dass er selbst an sich sowohl Gott als auch Menschensohn ist') [...] *Deitatis suae potentiam operis attestatione monstrauit* (‚die Macht seiner Göttlichkeit zeigte/bewies er im Zeugnis des Werks').[59] So fasst es offenbar auch der ‚Heliand'-Dichter auf. Das Ergebnis der Episode lautet entsprechend – nur mit

55 Vgl. oben, Anm. 53.

56 Vergleichsweise höhere Dichte an hypotaktischen Satzstrukturen gegenüber anderen Stabreimdichtungen wird allerdings für den ‚Heliand' beobachtet, vgl. Haubrichs 1995, S. 282; grundsätzlich zur syntaktischen Komplexität des Textes Robin 2015.

57 Zu diesem frühkirchlichen Dogma bezüglich der sogenannten Zweinaturenlehre s. o., S. 496 mit Anm. 48.

58 Vgl. oben, Anm. 12.

59 Hrabanus Maurus, Expositio (Löfstedt 2000), S. 260, B 4 u. 8 f. Übers.: S. M.

Blick auf die ‚Verstockung' der Juden[60] *ex negativo* formuliert: *sie ni uueldun antkennean thoh, / Iudeo liudi, that he god uuâri* (!) (He, V. 2339bf.).

Dabei macht aber der ‚Heliand'-Dichter einen Zusatz, der weder in der Bibel bzw. bei ‚Tatian' noch bei Hrabanus steht: Jesus führt seine Macht vor, [,]*te gehêleanne, sô ik ina hrînan ni tharf*[‘] (He, V. 2329, ‚zu heilen, indem ich ihn nicht zu berühren brauche / ohne ihn zu berühren'). Zum Beweis seiner göttlichen Macht herausgefordert, will Jesus diese *skîn gidôn* (He, V. 2325, ‚offenbar machen') durch das Heilen des Gelähmten ‚ohne ihn zu berühren'. Durch diesen Zusatz im ‚Heliand' wird betont, dass das Gotteskraft beweisende Wunder allein durch das wirkmächtige Wort geschieht. Der Beweis der Gottesmacht Jesu ist offenbar gültig, weil es eine Heilung gibt, die ohne Berührung vonstattengeht.

Zurückzublicken ist nun auf die Gestaltung des ersten Wunders dieser Reihe. Anders als beim Gichtbrüchigen meint Jesus auf der Hochzeit zu Kana, als er zum Wunder aufgefordert wurde – auch hier gibt es also durch Maria eine Art Herausforderung –, dass seine Zeit (bzw. ‚seine Zeit vor den Leuten', vgl. Londoner HS C) noch nicht gekommen sei. Es liegt damit schon ein deutlicher Gegensatz zur späteren Aussage ‚*ik gidôn that* […] *skîn*[‘] (He, V. 2325b) vor. Auf der Hochzeit zu Kana gestaltet der Dichter das ‚Wie' des Wunderwirkens gegenüber der Bibel bzw. gegenüber ‚Tatian' ebenso eigenwillig. In den Prätexten wird das eigentliche Verwandlungswunder im Erzählvorgang übersprungen und nur im Ergebnis geschildert: *dicit eis ihesus implete hydrias aqua· et impleuerunt eas usque ad summum· Et dicit eis ihesus· haurite nunc et ferte architriclino et tulerunt* (‚Tatian' XLVI in wörtlicher Übereinstimmung mit Io 2,7 f.) ‚(7) Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan. (8) Und Jesus spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt es dem Speisemeister! Und sie brachten es [ihm]', der dann bemerkt, dass es guter Wein ist. Das Wunder findet elliptisch zwischen den Versen 7 und 8 statt;[61] das ‚Wie' wird offengelassen. Entsprechend war der ‚Heliand'-Dichter hier in der Gestaltung frei; sie erhält umso mehr Gewicht in seiner Gesamtkomposition.

> he hêt thea skenkeon thô skîreas uuatares
> thiu fatu fullien, endi hi thar mid is fingrun thô,
> segnade selƀo sînun handun,
> uuarhte it te uuîne
> (He, V. 2040–2043a)

60 Zur Problematik der ambivalenten Haltung des ‚Heliand'-Dichters gegenüber Juden vgl. Friedrich 2002.

61 So sah es i. d. R. auch die Exegese der Kirchenväter: „Die alte Auslegung setzt zumeist voraus, daß zwischen Jo 2,7 und 2,8 das Wandlungswunder zu denken ist" (Smitmans 1966, S. 139).

Sein erstes Wunder vollbringt Jesus also über Berührung und/oder Gesten ‚mit Händen' und ‚Fingern'. Er spricht dabei kein Wort.[62] Hält man dieses sprachlose Wunder gegen das letzte, fünfte Wunder der Reihe, wo Jesu Göttlichkeitsbeweis darin bestand, dezidiert ohne Berührung nur mittels des Wortes wundertätig zu wirken, dann deuten diese beiden Zusätze in den ‚Heliand'-Berichten gegenüber den Prätexten darauf hin, dass der ‚Heliand'-Dichter differenziert: Das Wirken mit den Händen scheint ein Wirken zu sein, das – möglicherweise aufgrund seiner Körperlichkeit – zumindest graduell noch nicht dieselbe öffentliche Beweiskraft von Göttlichkeit hat wie das Wirken allein über das Wort. Dies zeigt Jesus auf der Hochzeit zu Kana tatsächlich noch nicht (seine Aussage behält damit Recht), dafür aber ganz betont am Ende dieser ersten Wunderreihe. In folgendem Lektüredurchgang wird sich zeigen, dass sich in den Heilungswundern des ‚Heliand' der Einsatz von Hand- und Finger-Lexemen gerade auch vor der Folie der dezidierten Negierung von Berührung (*sô ik ina hrînan ni tharf,* He, V. 2329b) als zu konsequent erweist, um nicht semantisch gewichtet zu werden.[63] Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass im ‚Heliand' aufgrund von Jesu Doppelnatur, die seit dem Chalkedoner Konzil festgeschrieben war als ‚wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott',[64] das Wirken durch den Körper einen anderen Stellenwert hat und als eine Form des ‚menschlichen' Wirkens (in seinem ‚Fleisch', *caro*, mit biblisch-dogmatischer Terminologie) verstanden wird. In Anlehnung an das Johannesevangelium beschreibt nämlich das Dogma wiederum die *Gott*natur Jesu als *λόγος* / *verbum*[65] (s. u., S. 506 f.). Im Sinne einer Offenbarung dieser Gottnatur wäre dann in Kana tatsächlich Jesu ‚Zeit noch nicht gekommen'.

Gestützt wird diese Hypothese zunächst durch verschiedene Aspekte im direkt auf die Kana-Episode folgenden Wunder, also im zweiten Wunder der ersten Wunderreihe des ‚Heliand'. Ein Hauptmann bittet Jesus, er möge einen Kranken bei ihm zu Hause heilen (‚Der Hauptmann von Kafarnaum', Mt 8,6–9; Lc 7,2–8; ‚Tatian' XLVIII). Demütig sagt der Hauptmann, er sei nicht würdig, dass Jesus zu ihm nach Hause komme; stattdessen solle Jesus nur ein Wort sprechen (*dic verbo*, Mt 8,8; Lc 7,7; ‚Tatian' XLVIII), und der Kranke werde gesund. Jesus staunt über diesen Glauben des Mannes und vollbringt also die ‚Fernheilung' ohne Krankenbesuch. Hier hatte offenbar der ‚Heliand'-Dichter genau das, was er brauchte; er stellt dieses Wunder direkt hinter das Weinwunder der Hochzeit und betont das Wirken über das Wort allein (*hêlan geuuir-*

62 Anders Murphy 1992, S. 213 f., der hier von ‚Zauberformeln', die Jesus leise murmele, ausgeht. Die leisen Worte Jesu sind aber die diskreten Befehle an die Diener, die Krüge mit Wasser zu füllen (He, V. 2036–2041a); die Verwandlung findet erst hinterher statt (He, V. 2041b–2043a), nur mit den Händen ausgeführt. Schon Santoro 2021 hat Murphy widerlegt; dazu unten, Anm. 124.

63 Zur Diskussion s. u., Abschnitt 5. In anderem Zusammenhang gewichtet schon Haferland 2002b, S. 33, Finger- und Handlexeme als bedeutsam: Beim Vorgang des Schreibens scheinen sie die Außenperspektive eines schreibunkundigen Beobachters wiederzugeben.

64 Dazu oben, Anm. 48.

65 Vgl. zum Wortlaut des Dogmas oben, Anm. 48; zum Lexem *verbum* s. u., Anm. 81.

kean, / [...] *ef thu it mid thînun uuordun gesprikis*, He, V. 2108bf.; *Kristes uuârun thô* / *uuord gefullot: hi geuuald habda*, He, V. 2161bf.). So erzielt er eine deutliche Kontrastwirkung zum ersten Wunder mit den Händen. Es scheint signifikant, dass er dabei in dieser Reihe ein Wunder ganz überspringt, das ‚Tatian', seine unmittelbare Vorlage, zwischen diesen beiden Wundern noch erzählt,[66] nämlich die Heilung eines Aussätzigen. Diese Erzählung setzt neben Jesu Worten besonders Jesu heilende Berührung mit den Händen in Szene (Mt 8,3; Mk 1,41; Lk 5,13; ‚Tatian' XLVII), was angesichts der konkreten Krankheit – Aussatz, den man aus Angst vor Ansteckung nicht anfasste – ja auch das Hervorstechende ist.[67] Dem ‚Heliand'-Dichter war offenbar die unmittelbare Kontrastierung des Kana-Wunders, das er als mit den Händen und schweigend vollbracht darstellt, zur Fernheilung durch das bloße Wort in Kafarnaum wichtiger als Vollständigkeit der Prätext-Episoden. Außerdem fügte er im Wunder zu Kafarnaum noch etwas hinzu, das den Kontrast von Jesu mündlicher Fernheilung zum Wirken mit Händen zusätzlich unterstreicht. Der Hauptmann führt im ‚Heliand' nämlich aus, es hätten sich bereits Ärzte an seinem Kranken versucht, nur vergeblich:

> sô ina ênig seggeo ne mag
> handun gehêlien. [...]
> Ic gelôƀiu that thu geuuald haƀas,
> that thu ina hinana maht hêlan geuuirkean,
> uualdand frô mîn: ef thu it mid thînun uuordun gesprikis,
> than is sân thiu lêfhêd lôsot endi uuirðid is lîchamo
> hêl endi hrêni [...].
> (He, V. 2097b–2098a, 2107b–2111a)

Auserzählt – immer vorausgesetzt, man versteht die Handlexeme nicht als bedeutungsleer (s. u., Abschnitt 5) – wird hier ein Kontrast zwischen den Ärzten und ihren händischen Heilversuchen (*handun gehêlien*, He, V. 2098a) auf der einen Seite und dem allein durch das Wort wundertätigen Jesus (*hêlan geuuirkean*, / [...] *ef thu it mid thînun uuordun gesprikis*, He, V. 2108bf.) auf der anderen Seite. In den Evangelien und auch bei ‚Tatian' findet sich keine Andeutung, dass schon andere Ärzte in Kafarnaum irgendetwas versucht hätten (die Ausgangssituation ist dort schlicht folgende: ‚Herr, mein Diener liegt zu Hause und ist gelähmt und wird übel gequält', Mt 8,6; *dicens· domine puer meus iacet in domo paralyticus et male torquetur*, ‚Tatian' XLVIII). Im ‚Heli-

66 Otfrid von Weißenburg hat übrigens eine ganz andere Reihenfolge und Auswahl (er folgt generell nicht der Komposition des ‚Tatian', vgl. Haubrichs 1995, S. 297, 309); er hält sich nach der Kana-Episode zunächst an die Johannes-Episoden, die keine Heilungen berichten (Io 2–4), und gibt dann die Bergpredigt wieder; eine Wunderreihe wie im ‚Heliand' und bei ‚Tatian' folgt seiner Kana-Episode nicht.

67 *et extendens manum tetigit eum ihesus dicens* (‚Und seine Hand ausstreckend berührte Jesus ihn und sagte', ‚Tatian' XLVII). Entweder wirkt schon Jesu Berührung allein und Jesu Worte bestätigen dies begleitend, oder Jesu Worte und Berührung wirken zusammen, oder die Berührung stellt nur den für einen Aussätzigen gestörten sozialen Kontakt her, der die heilenden Worte erst einleitet.

and‘ wird das Heilen durch Hände als menschliche Heilpraxis (mit der die Ärzte hier gescheitert sind) dem Heilen Jesu durch das bloße Wort gegenübergestellt. So schließt auch das Heilwunder explizit: *Kristes uuârun thô* / *uuord gefullot: hi geuuald habda* / *te tôgeanna têcan* (He, V. 2161b–2163a).

Der ‚Heliand‘-Dichter stellt hier also zweifach einen Kontrast her: den der erfolglosen menschlichen Ärzte mit händischen Methoden gegenüber Jesu Heilung durch das bloße Wort, aber zum anderen auch den Kontrast zum Wunder davor, als Jesus scheinbar widersprüchlich behauptete, seine Zeit sei noch nicht gekommen, und dann doch ein Wunder vollbrachte – aber eben allein mit Händen. Die Zeit der Offenbarung seiner Wundermacht im Wort war noch nicht gekommen.

Die Annahme, dass hier differenziert wird, wird weiterhin gestützt durch eine erneute Auslassung nach dem Kafarnaum-Wunder. Der ‚Heliand‘-Dichter überspringt nun wieder das nächste Heilwunder bei ‚Tatian‘, nämlich die Heilung der Schwiegermutter des Petrus. Dort findet, bei ‚Tatian‘ den biblischen Prätexten entsprechend, die Heilung allein über Berührung, ganz ohne Wort Jesu statt: *Et cum uenisset ihesus in domum petri· uidit socrum eius iacentem et febricitantem· et tetigit manum eius et dimisit eam febris· et surrexit et ministrabat eis* (‚Tatian‘ XLVIIII; ‚Und als Jesus ins Haus des Petrus gekommen war, sah er dessen Schwiegermutter daliegen und Fieber haben. Und er berührte ihre Hand, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und diente ihnen.‘). Auch im Matthäus- und Lukasevangelium folgt diese Heilung dem Wunder von Kafarnaum (Mt 8,14–15; Lk 4,38–39). Der ‚Heliand‘-Dichter konnte dieses Heilungswunder in der Ausrichtung, die seine Wunderreihe annehmen sollte, an der von ‚Tatian‘ gewählten Position (nach Kafarnaum) nicht gebrauchen. Hier verdichtet sich ein Muster. Von ‚Tatians‘ Reihe übernommen wurden nämlich jetzt, nach der Vorführung der Wortmacht Jesu, nur noch zwei Wunder, die weiterhin Jesu *Worte* als wunderkräftig darstellen: die Auferweckung des Jünglings zu Naim, bei der Jesus durch Berührung *und* durch Worte wirkt (*anthrên* […] *hêlagon handon, endi ti them heliðe sprak*, He, V. 2199a, 2200), und die Stillung des Sturms, bei der sich alle Anwesenden über die Macht seiner Worte entsetzen, weil seinen Worten sogar das Wetter gehorcht (*hi te them uuinde sprac* […], *uualdandes uuord:* […] *the uuind endi the uuâg uuordu hôrdin*, He, V. 2256b, 2259, 2263)[68]. Das genannte Wunder der Auferweckung des Jünglings zu Naim – das sei hier nur kurz angedeutet – bildet in der Gestaltung des ‚Heliand‘-Dichters wiederum eine Klammer zum Wunder der Auferweckung des Lazarus, dem Höhepunkt der späteren Wunder kurz vor der Passion im ‚Heliand‘; in diesem Paradigma der beiden Toten-Auferweckungen stellt das Lazarus-Wunder eine Steigerung dar, da hier allein durch Jesu Wort die Erweckung stattfindet (er ruft den

68 Im Zusammenhang: *Tho hi te them uuinde sprac* / *ge te themu sêuua sô self endi sie smultro hêt* / *bêðea gebârean. Sie gibod lêstun,* / *uualdandes uuord: uueder stillodun,* / […] *huilic that sô mahtigoro manno uuâri,* / *that imu sô the uuind endi the uuâg uuordu hôrdin* (He, V. 2256b–2259, 2262 f.).

toten Lazarus aus seiner Gruft, He, V. 4096b–4099).[69] In der ersten Reihe gipfeln die Wunder, wie gezeigt, in der Heilung ohne Berührung als göttlichem Machtbeweis beim Gichtbrüchigen.

Die gegenüber dem Bibeltext /‚Tatian' freie Gestaltung des ersten Wunders zu Kana, das Jesus hier nur mit den Händen vollbringt, ist damit antithetisch auf die folgenden Wunder der ersten Wunderreihe bezogen. Dies kann als eigenwillige Lösung des Paradoxons verstanden werden, dass Jesus sich zu Kana nicht offenbaren will und dennoch ein Wunder vollbringt. Auf die Irritation, die diese Aussage Jesu auslöst, hat der ‚Heliand'-Dichter produktiv in der Ausgestaltung der Wunderreihe reagiert. Er gestaltet sie als stufenweise Offenbarung Jesu zunächst mittels ‚Wirken im Fleisch' und dann ‚Wirken im Wort', wobei Letzteres eben die Göttlichkeit Jesu, der von der Kirche als ‚wahrhaft Mensch und wahrhaft Gott' definiert wurde, zu belegen scheint (s. u., S. 506 f.). Bevor hierauf näher eingegangen wird, ist der Unterschied dieser beiden Offenbarungsstufen im Text noch für einen weiteren Aspekt zu betrachten.

Deutlich wird er nämlich auch an den verschiedenen Reaktionen der Anwesenden auf die ersten beiden Wunder. Schon beim Kana-Wunder – so der Rahmen der Episode – sind alle beeindruckt und erkennen, dass Jesus Gottes Sohn ist, der auf Erden über Gottes Macht und Gottes Hilfe verfügen kann:

giac hi thar gecûðde, that hi habda craft godes,
helpa fan himilfader […].
trûodun sie sîðor
thiu mêr an is mundburd, that hi habdi maht godes,
geuuald an thesoro uueroldi. Thô uuarð that sô uuîdo cûð
[…], huô thar selbo gededa sunu drohtines
uuater te uuîne […]
(He, V. 2003–2004a, 2069b–2071, 2073–2074a)

69 Es handelt sich um die beiden einzigen Toten-Auferweckungen im ‚Heliand' durch Jesus. Die Erweckung des Jünglings zu Naim hat der Dichter offensichtlich in kontrastive Steigerungsfolge zur Auferweckung des Lazarus gestellt, welche im ‚Heliand' das letzte Wunder vor der Passion und damit Höhepunkt des Wunderwirkens Jesu ist. Bei Lazarus geschieht das Wunder allein durch Jesu Worte (He, V. 4096–4098, ‚mit starker Stimme'). Beim Jüngling zu Naim setzt Jesus ebenso das Wort ein, wobei er den Toten aber auch mit den Händen berührt (He, 2200). Hier akzentuiert der ‚Heliand'-Dichter anders als seine Vorlagen, ‚Tatian' und das Lukasevangelium, wo Jesus jeweils nur den Sarg anfasst, nicht aber den Jüngling, den er mit Worten auferweckt (Lc 7,14; ‚Tatian' 49,3 f.). Im ‚Heliand' ist das Objekt der Berührung der tote Jüngling (Maskulinum: *ina*, nicht bezogen auf *thero bâron* [Femininum], He, 2198 f.), bevor Jesus ihn mit Worten auferweckt. So stellt sich demgegenüber die Auferweckung des Lazarus im Sinne der hier aufgezeigten Sinnlinie als Steigerung dar. Während Jesus den Jüngling zu Naim aus Mitleid mit der Mutter auferweckt, inszeniert Jesus die Auferweckung des Lazarus explizit als Beweis für die Juden, dass er von Gott komme (He, V. 4094–4096) – während Ersteres mit Hand und Wort geschieht, geschieht dieser ‚Beweis' allein durch das Wort, genau wie bei der Heilung des Gichtbrüchigen, die auch als ‚Beweis für die Juden' inszeniert wird.

‚Gottes Sohn' einerseits und ‚Gott' bzw. ‚Himmelsvater' andererseits werden hierbei immer noch als zwei verschiedene Instanzen bezeichnet. Anders ist das beim Wunder von Kafarnaum. Dort entfällt jegliche Differenz zwischen Jesus und Gott:

> […] sô thu gelôƀon haƀas
> an thînumu hugi hardo.' Thô sagde heƀencuninge,
> the ambahtman alouualdon gode
> thanc for thero thiodo, thes he imu at sulicun tharƀun halp.
> […] Kristes uuârun thô
> uuord gefullot: hi geuuald habda
> […], huat he thurh is ênes craft
> an thesaro middilgard mârida gefrumide,
> uundres geuuarhte, huand al an is geuueldi stâd,
> himil endi erðe.
> (He, V. 2153b–2156, 2161bf., 2164b–2167a)

Die Ausdrucksweise zielt hier offenbar auf andere christologische Aspekte als die beim Kana-Wunder. Jesus wird nicht mehr Gottes Sohn genannt, sondern er ist in der Reaktion des Hauptmanns offenbar mit Gott, dem Himmelsherrscher und Allwaltendem, in eins gesetzt (He, V. 2154 f.), und dies bekräftigt dann noch der Erzähler (He, V. 2166 f.). Entsprechend bedient Jesus sich nicht mehr der *maht godes* und erhält *helpa fan himilfader* wie zuvor, sondern wirkt *thurh is ênes craft* (‚durch seine eigene Kraft allein', He, V. 2164), *huand al an is geuueldi stâd, / himil endi erðe* (‚weil alles in seiner Gewalt steht, Himmel und Erde', He, V. 2166 f.) – er selbst ist der *heƀencuning*[] und *alouualdo*[] *god*[] (He, V. 2155bf.). Hier wird nicht nur der gewonnene Glaube an Jesus als Sohn Gottes kommuniziert, sondern dem Dogma vom Chalkedoner Konzil (s. o., S. 496 mit Anm. 48) gemäß an Jesus als selbst auch ‚wahrhaften Gott'.

Deutlich wird die intensive Auseinandersetzung des ‚Heliand'-Dichters mit den zwei Naturen Jesu als körperlichem Menschen und als Gott auch in der Versuchungsszene vor Jesu öffentlichem Auftreten. Anders als in den Evangelien und im ‚Tatian' zeigt sich der Teufel hier von Jesu zwei Naturen irritiert. Dabei weicht die Wahrnehmung des Teufels auch von einer anderen mittelalterlichen Tradition ab. Vielfach ging man davon aus, dass der Teufel generell über Jesu Gottnatur getäuscht und überlistet worden sei. Dies wird etwa in der mittelalterlichen Auslegung des mit einer ‚Angel' überwundenen Leviathan[70] expliziert: Geködert werde der Teufel mit dem Tod Jesu – doch nur auf den Tod der (*per se* schuldigen, mit dem Tod zahlenden) Menschen habe er eigentlich Anrecht gehabt, sodass er, über Jesu Gottnatur im Unklaren, mit der übergroßen ‚Zahlung' in Schuldigkeit gerate und nun die Seelen ‚hergeben' müsse.[71]

---

70 Vgl. Iob 40,25–41,26; Ps 74,14.

71 Vgl. dazu Gestrich 2004, S. 14; Brühlmeier 1999, S. 389; Heizmann 1999, S. 424–426; Gschwantler 1968 (bes. S. 154) „Der Teufel fällt einem Lockvogel zum Opfer; er lässt sich täuschen durch das ‚Fleisch', die menschliche Gestalt Jesu" (Vollenweider 2019, S. 114, nach Gregor von Nyssa und Orige-

Die Geheimhaltung von Jesu wahrer Identität, die auch in der Bibel immer wieder thematisiert wird,[72] habe auch hierin ihre Begründung. Doch während im ‚Heliand' zuweilen die Menschen (vor allem: die Juden) über Jesu Gottnatur in Unkenntnis gelassen werden sollen (s. o., S. 496), ist es hier beim Teufel zunächst umgekehrt. Dieser täuscht sich erst nicht über Jesu Gottnatur, sondern über seine Menschnatur. In der Versuchungsszene im ‚Heliand' denkt der Teufel zunächst, Jesus sei ‚allein Gott' (*god ênfald*, He, V. 1057). Erst als er aus der Nähe den Hunger Jesu wahrnimmt (He, V. 1059–1062), erkennt er dessen Menschnatur und meint, Jesus sei ‚allein Mensch' (*man ênfald*, He, V. 1062), sodass er als Versucher jetzt doch eine Chance habe. Die Doppelnatur Jesu wird hier betont (die der Teufel offenbar nicht zusammendenken kann).[73] Schon die Kirchenväter sahen in dieser Evangelienszene den *hominem, quem gerebat* ‚den Menschen, als den Jesus sich zeigte/den er zur Schau trug', ja die *carnis infirmita*[*tem*] ‚Unansehnlichkeit des Fleisches' als Grund eines Erkenntnisproblems des Teufels, das sich erst nach und nach aufgelöst habe.[74] In Anlehnung an Hrabanus Maurus, doch noch anschaulicher stellt der ‚Heliand'-Dichter Jesu Menschlichkeit als *Leiblichkeit* (körperliche Bedürfnisse) dar,[75] was so weit geht, dass aus Perspektive des

---

nes). Auch die spätantike und mittelalterliche Tradition des ‚Physiologus' setzt mit ihren Allegoresen vielfach diese Denkfigur voraus (ebd.). Die Idee des „betrogene[n] Teufel[s], der im Verbund mit seinen Gesellen Jesu Passion veranlasst und damit unwissentlich seine eigene Entmachtung herbeiführt", wurde äußerst populär (ebd., S. 101 f.).

72 Vgl. z. B. Mt 16,20 / Mc 8,30 / Lc 9,20 f. und Mt 17,9 / Mc 9,9; weiterhin etwa Mt 16,4; Mc 5,43; Mc 7,36; Mc 8,22–26; Lc 23,8 f.; Io 1,10; Io 7,3–10; Io 8,19; Io 14,8–11.

73 Vgl. K. A. Weber 1927, S. 11 f.: Diese Ausgestaltung des ‚Heliand'-Dichters sei ganz im Sinne einer „theologischen frontstellung gegen häretische auffassung" (S. 12) zu verstehen. Genauso Pelle 2010, S. 71 („the author of the ‚Heliand' places heretical opinions on Christ's nature into the mind of the evil one himself, which acts to reinforce the dangerous consequences of holding such beliefs"); Pelle und Huber unternehmen einen Vergleich mit offensichtlichen und möglichen Kommentarquellen des ‚Heliand'-Dichters zur Szene, deren Gedankengut er teilt (Hrabanus Maurus; ‚Irisches Bibelwerk'; vgl. Pelle 2010, S. 68–72; Huber 1969, S. 138 f.).

74 Augustinus etwa beschrieb die Szene im Zusammenhang der zögerlichen Christuserkenntnis des Teufels angesichts der ‚Fleischnatur' Jesu: Der Teufel sei, „als Jesus sich noch etwas mehr verhüllte, […] seinetwegen in Zweifel [geraten], und um zu erforschen, ob er Christus sei, versuchte er ihn", wobei Jesus *hominem, quem gerebat* ‚den Menschen, als den er sich zeigte/den er zur Schau trug', zu einem nachahmungswürdigen Exempel darbot. „Nach jener Versuchung aber […] ward er [Jesus] mehr und mehr [*magis magisque*] in seiner ganzen Größe den Dämonen offenbar [*innotescebat*], so daß keiner es wagte, wie unansehnlich auch die Schwachheit seines Fleisches [*carnis infirmitas*] sich darstellte, seinem Befehl zu trotzen" (‚De civitate dei' IX,21, zitierte Übers.: Augustinus, Gottesstaat [Andresen 2007], Teil 1, S. 457 f.; lat. Zitate: Augustinus, De civitate dei [Dombart / Kalb 1993], S. 396).

75 Hrabanus Maurus, Expositio (Löfstedt 2000), S. 96: *posse mortalia perpeti humanitus uideret*: Der Teufel ‚sah, dass er (Jesus) nach menschlicher Art die irdischen Eigenschaften zu erdulden fähig war', sodass *omne quod de eius Diuinitate suspicatus est* […] *in dubium uenit* ‚alles, was er (der Teufel) von seiner (Jesu) Göttlichkeit vermutet hatte, in Zweifel kam' (Übers.: S. M.). Vgl. dagegen die deutliche Beschreibung der Lust auf das Essen des hungrigen Jesu als Ausdruck seiner Menschlichkeit aus der Wahrnehmung des Teufels in He, V. 1059–1062.

Versuchers die zuerst angenommene Gottnatur auszuschließen ist. Auch vor diesem Hintergrund ist die Differenzsetzung des Wirkens Jesu mit Händen einerseits und ohne Hände und Berührung andererseits signifikant und auf diese Doppelnatur beziehbar: Die Gottnatur wird erst im Wunder ohne Berührung rein erwiesen – wären die leiblichen Hände im Spiel, wäre dies auch Jesu Menschnatur.[76]

Für den ‚Heliand'-Dichter ist Jesus also, wie gezeigt, einerseits ‚Mensch', andererseits aber ‚Gott selbst' (*god selƀo*, He, V. 3060; 5387; vgl. auch He, V. 2340), wobei Letzteres vor den Menschen nicht von Anfang an offenzulegen ist. Dass sich dann die Identität von Jesus mit Gott in der ersten Wunderreihe derart durch die im *Wort* gewirkten Wunder offenbart – sodass beim ersten Wunder die Aussage *Ne sint mîna noh / tîdi cumana* (He, V. 2027bf.) Sinn erhält – lässt sich auf die Identifikation von Jesu Gottnatur mit dem *λόγος*/*verbum* zurückführen, dem ‚Wort' also, wie es bei ‚Tatian' in Anlehnung an den Prolog des Johannesevangeliums ausgeführt wird. Auch für den ‚Heliand'-Prolog war dieser johanneische (bzw. Tatian-)Prolog zentral,[77] wie er im Übrigen zu dieser Zeit im geistlichen Stand, für welchen der ‚Heliand' primär verfasst worden zu sein scheint,[78] basales Allgemeingut war:[79]

> In principio erat uerbum et uerbum erat apud deum et deus erat uerbum· hoc erat in principio apud deum· omnia per ipsum facta sunt· et sine ipso factum est nihil· quod factum est in ipso uita erat· […] Et uerbum caro factum est· et habitauit in nobis· Et uidimus gloriam eius· gloriam quasi unigeniti a patre
> (‚Tatian' I, XIII;[80] vgl. Io 1,1–4, 14)

---

76 Heilig ist Jesus dabei in beiden Naturen – gemäß dem Dogma von Chalkedon „vollkommen in der Gottheit" und „vollkommen in der Menschheit" (s. o., Anm. 48) –, denn so wie der Teufel auch schon bezüglich Jesu Menschnatur als vermeintlich sündhafter, unheiliger, eine Fehleinschätzung macht, wird sich in den Wundern zeigen, dass Jesus nicht trotz, sondern auch durch seinen Körper heilsam ist; zur Vorstellung von heiligen – und heilenden – menschlichen Körpern s. u., S. 509 mit Anm. 90.

77 Dazu und zur Forschung s. u., S. 507 f.

78 Vgl. etwa Kartschoke 1975, S. 169: Es dürfe als gesichert gelten, „daß der Verfasser des ‚Heliand' […] ein theologisch (vielleicht sogar hoch) gebildeter Kleriker" war, dessen Werk sich „eher an die kirchlichen Standesgenossen gerichtet haben [wird] als an die breite Öffentlichkeit der Laien." Vgl. auch Green 2003, S. 248, 253–255 (der ‚Heliand' sei im Anschluss an die heiligen Bibelbücher ein „book epic" für einen „*studiosus lector*", S. 254), 265 f. (dort auch zu möglichen Gebrauchsszenarien im monastischen Leben); allenfalls ist z. B. mit Haubrichs 2013, S. 160 f., von einer zweifachen Zielrichtung auszugehen. Die Strukturierung in Fitten, Gliederungsmarker wie Großbuchstaben und Verspunkte sowie Akzentzeichen der Handschriften legten nahe: „Den Vortrag des Epos in Lektionen kann man sich vorstellen im Rahmen erbaulicher Tischlesungen in Klöstern und Stiften des altsächsischen Raumes, gerichtet auch an weniger oder gar nicht des Lateins kundige Brüder. Die Handreichung der Adnotation von *capitula* für den Lektor, den die Praefatio erwähnt, weist in gleiche Richtung. Doch zeigt die Vorrede als Ziel […], auch den Illiteraten die heilige Lesung" zugänglich zu machen (ebd., S. 160). Gar nicht ernst nimmt dagegen Gantert 1998, S. 168, den Horizont der anvisierten Rezipienten („nach einer nur halbverstandenen Fitte" sei eine „raffinierte[] geistige[] Ausdeutung" den Hörern „nicht zumutbar" gewesen). Zur Diskussion des Entstehungskontextes s. auch oben, Anm. 10.

79 Vgl. etwa Rathofer 1962, S. 441.

80 ‚Tatian', Codex Fuldensis (Ranke 1868), S. 29, Z. 8–11; S. 38, Z. 36 – S. 39, Z. 2.

(‚Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch es selbst gemacht, und ohne es selbst ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm selbst war das Leben […]. Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.‘)

Der lateinische Johannesprolog stellt also die zwei Naturen Christi nicht als ‚Geist und Körper‘ (o. Ä.), sondern als ‚Wort[81] und Fleisch‘ dar. Bevor demnach Jesus seine Menschnatur annahm (‚Fleisch‘ wurde: ‚das *verbum* wurde *caro*‘), war er schon in Ewigkeit existent und mit Gott identisch, und zwar in seiner Gottnatur als ‚Wort‘ (*deus erat verbum*). Dieses Gott-Wort ist weltschaffend (*omnia per ipsum facta sunt· et sine ipso factum est nihil· quod factum est in ipso uita erat*). Genau darauf nimmt auch der ‚Heliand‘-Dichter in seinem Prolog Bezug.

That scoldun sea fiori [die vier Evangelisten] thuo fingron scrîƀan,
settian endi singan endi seggean forð,
that sea fan Cristes crafte them mikilon
gisâhun endi gihôrdun, thes hie selƀo gisprac,
giuuîsda endi giuuarahta, uundarlîcas filo,
sô manag mid mannon mahtig drohtin,
all so hie it fan them anginne thuru is ênes craht,
uualdand gisprak, thuo hie êrist thesa uuerold giscuop
endi thuo all bifieng mid ênu uuordo,
himil endi erða endi al that sea bihlidan êgun
giuuarahtes endi giuuahsanes: that uuarð thuo all mid uuordon godas
fasto bifangan, […]
(He, V. 32–43a)

Gottes Schöpfungswirken geschieht im Wort, und dabei findet eine Identifizierung mit Jesu Sprechen als dem, was die Welt erschuf, statt. Johannes Rathofer hat in einem Close Reading dieser ‚Heliand‘-Verse gezeigt,[82] wie hier Jesu Präexistenz und Einheit mit dem Schöpfergott zum Ausdruck gebracht werden. Jesu „Wort, das er aus eigener Machtvollkommenheit (hie selƀo! [He, V. 35]) spricht“, weise Jesus „als den ‚mahtig drohtin‘ [He, V. 37] aus[]“.[83] Die Pronomina in He, V. 35 (*hie selƀo gisprac*), 38 (*hie* – als zu Anbeginn Schaffender) und das *uualdand gisprak* (He, V. 39) bezögen sich auf den in He, V. 34 genannten Christus (der auch später im Text als *uualdand* bezeichnet wird).[84] Hintergrund sei eben jener Prolog des Johannesevangeliums bzw. ‚Tatians‘.[85]

81 Dieses Lexem entspricht der vereindeutigenden Übersetzung des griechischen *λόγος* ins Lateinische der ‚Vulgata‘. Denn *verbum* hat bei Weitem nicht das Bedeutungsspektrum wie das griechische Pendant, für das etwa auch die Übersetzung *ratio* in Frage gekommen wäre. Vgl. z. B. Schnackenburg 1965, S. 257–269; Pépin 2005; Löhr 2010; Elowsky 2013, S. 8–12.

82 Vgl. Rathofer 1962, S. 402–404.

83 Rathofer 1962, S. 403 (Hervorhebung ebd.).

84 Vgl. Rathofer 1962, S. 403 f.

85 Vgl. Rathofer 1962, S. 404.

Es gehe um die „Parallele [...] zwischen dem worthaften Erdenwirken Jesu und der worthaften Schöpfungstat“[86].

> Das ‚Sprechen‘ Christi hat also eine lehrhafte und eine tathafte Seite. Lehre und Werk Jesu gründen in einem gemeinsamen Prinzip, in seinem W o r t, das er aus eigener Machtvollkommenheit (hie selƀo!) spricht und das ihn als den ‚mahtig drohtin‘ ausweist. Das Wort Christi ist die Basis seines wunderbaren Lehrens und Wirkens ‚unter den Menschen‘. Sein ‚Sprechen‘ offenbart seine Macht. Und um dem Leser und Hörer nun gleich zu Beginn eine Vorstellung von dem Ausmaß und dem Grad dieser während seines Erdenwandels in Jesu W o r t zum Ausdruck kommenden Macht zu geben, erinnert der Dichter daran, daß mit der gleichen Wort-Macht derselbe ‚mahtig drohtin‘ aus ebenso eigener Kraft ja bereits Himmel und Erde geschaffen hatte, längst bevor er Mensch wurde. Die Qualität des ‚Sprechens‘ ist jedesmal die gleiche. Das, was er auf Erden ‚selƀo gisprac‘, ist ‚ebenso, ganz und gar so‘ wunderbar wie das, was er ‚von Anfang an durch seine einzige Kraft ‚uualdand gisprak‘, da er zuerst diese Welt erschuf ... mit éinem Wort‘.[87]

Wie diese Identität der Jesusworte auf Erden mit seiner Wortmacht als Schöpfergott nun aber mit der Offenbarung seiner Göttlichkeit im Wunderwirken zusammenhängt, zeigt erst der hier vorgeführte Blick auf die Darstellungsweise des Wirkens Jesu. Sein Machtwirken findet nämlich, wie gezeigt, keinesfalls immer über das Wort statt. Was Rathofer in seiner Ausführung unberührt lässt, ist Jesu Wirken ‚im Fleisch‘. In der Reihe der Heilungswunder ist aber diese Differenzierung gerade für die Offenbarung der Gottnatur Jesu relevant.

Nach dem johanneischen Glaubensgut *ist* also Christus das mit Gott identische ‚Wort‘, welches ‚Fleisch‘ wird;[88] dies ist die Grundlage der Zweinaturenlehre. Die göttliche Natur Jesu, seine ‚Wort-Natur‘ im Gegensatz zu seiner ‚Fleisch-Natur‘, wird im ‚Heliand‘-Prolog leicht umakzentuiert: Es heißt nicht explizit, dass Jesus bzw. Gott das Wort *ist*, sondern Jesu welterschaffendes Wort erweist ihn als mit Gott identisch; die Wortmacht steht indexikalisch für seine Gottheit. Worauf es nun ankommt, ist, dass diese Gottnatur Christi, die in seinem Wirklichkeit setzenden Wort fassbar ist, im ‚Heliand‘ dann auch bei den Wundern in der Wirkmacht von Jesu Worten offenbart (indi-

86 Rathofer 1962, S. 403.

87 Rathofer 1962, S. 403 (Hervorhebungen ebd.). – Weniger auf Jesu Gottesmacht als auf Jesu Lehre der Glaubensinhalte bezieht den Prolog Mierke 2012, S. 246: „Nach johanneischer Tradition, die dem Autor unmissverständlich bekannt war, sind Jesu Worte die Worte des Vaters; in ihnen kommt das Werk Gottes zum Ausdruck. [...] Das ‚Wort Gottes‘ geht ein in die Worte Jesu, die er spricht – Gottes Wort wird menschliche Rede, die somit offenbart wird“. Etwas unklar Mierke 2009, S. 277 f.: „Über das Wort vollzieht sich eine Wechselbeziehung zwischen Gott, Christus und den Menschen, wie im Prolog des Johannesevangeliums ausgeführt.“ – Vom ‚Heliand‘-Prolog ausgehend untersucht wiederum Heinemann 2021, wie und für wen das menschliche Sprechen von heiligen Dingen im Werk legitimiert wird.

88 *Verbum erat apud Deum et Deus erat Verbum* [...] *Et Verbum caro factum est* (Io 1,1,14). Zum Lexem *verbum* s. o., Anm. 81.

ziert) wird, die nämlich ebenso Wirklichkeit setzen wie beim Schöpfungsakt.[89] Ein allein durch das Wort gewirktes Wunder hat dieser Logik gemäß Offenbarungscharakter der Gottnatur Jesu, während mit Händen, also ‚im Fleisch' gewirkte Wunder diesen Status nicht haben, sondern als von seinem heiligen Leib ausgehend gedacht sind. Dass Jesu Heilkraft nicht auf eine seiner zwei Naturen beschränkt ist, lässt erkennen, wie vom Körper gedacht werden konnte: Heiligkeit – das macht auch der mittelalterliche Reliquienkult deutlich –[90] ist durchaus in Körpern vorhanden und wirksam, die menschlich sind. Die Kraft zu heilen (die sich insbesondere durch Berührung, auch auf Gegenstände, übertrug)[91] wurde sogar Haaren und Fingernägeln der Heiligenkörper zugesprochen, sodass es im Lauf der Zeit vermehrt zu Reliquienteilungen kam,[92] wie sich in Fulda (dem möglichen Entstehungsort des ‚Heliand')[93] etwa an der 754 n. Chr. unter Wundern beigesetzten Bonifatius-Reliquie veranschaulichen lässt:

> Beginnend mit Hrabanus Maurus, setzte im 9. Jahrhundert ein Strom von Vergaben der Bonifatiusreliquien ein, die bald über das ganze Reich verstreut waren. Um diese Versendung meist kleiner Knochenpartikel zu ermöglichen, muss der Sarkophag in der Fuldaer Basilika mehrfach für die Entnahme geöffnet worden sein. Das […] war […] ein ganz normaler Vorgang.[94]

---

89 Wie hingegen Murphy sowohl Jesu Wirken als auch den Schöpfungsprolog des ‚Heliand' fernab christologischen Gedankenguts zu Darstellungen sprachmagischer Zauberkraft erklärt (Murphy 1992, S. 205, 218–220), wird mit Recht von Santoro 2021, S. 299 f., scharf kritisiert. Siehe auch unten, Abschnitt 5.

90 Vgl. z. B. Bergdolt 1995, Sp. 704: „R[eliquien] spielten in der m[ittel]a[lterlichen] Volksmedizin eine bedeutende Rolle. Nutznießer ihrer apotropäischen Wirkung waren ebenso Städte (vgl. Januarius in Neapel, Agatha in Catania) wie Gläubige, die ihre Hoffnung auf ‚Krankheitspatrone', z. B. Lucia, Blasius, Rochus oder Valentin (bei Augen- und Halserkrankungen, Pest oder Epilepsie) setzten. Deren schützende und heilende Kraft galt in der Nähe ihrer R[eliquien] als bes[onders] effektiv. Folgerichtig erhoffte man sich von Heiltumsfahrten bzw. Schaudevotionen neben der seel[ischen] (vgl. Ablaß!) auch die körperl[iche] Gesundung. R[eliquien]partikel wurden deshalb auch amulettartig am Körper getragen. ‚Kontakt-R[eliquien]' (Flüssigkeiten, Tücher, Staub, welche R[eliquien] berührt hatten) mit krankheitshemmender Wirkung sind seit dem 5. Jh. belegt. Bereits die Kirchenväter schrieben R[eliquien] eine überird[ische], Seele und Körper heilende Kraft zu, die deren Überlegenheit über heidn[ische] Amulette und Zaubersprüche bewies. Zahllose Legenden bestätigten entsprechende Wunderheilungen". Vgl. zur Kraftübertragung durch Berührung mit der Reliquie auch Köpf 2004, Sp. 418.

91 Zu dieser Heilkraft und zu entsprechenden Kontaktreliquien wie Tüchern, die die Reliquie berührt hatten, s. o., Anm. 90.

92 In den Jahrhunderten bis zur Zeit Karls des Großen wurden den Reliquien nur (nicht essentiell zum Körper gehörige) Nägel, Haare, Zähne und Kontaktreliquien (Tücher etc.) entnommen, vgl. etwa Köpf 2004, Sp. 419.

93 S. dazu oben, Anm. 10.

94 Padberg 2003, S. 111. Bonifatius, Gründer des Klosters Fulda, der angeblich als Märtyrer bei der Mission der Friesen starb, wurde erst in Utrecht und dann aufgrund bestimmter Wunder in Fulda beigesetzt (nach dem Bericht des Biografen Willibald, ‚Vitae sancti Bonifatii', sowie nach Eigils von Fulda ‚Vita Sturmi') und umgehend als Heiliger verehrt.

Doch Jesus mit seinen zwei Naturen ist eben mehr als ein Heiliger; seine andere, die Gottnatur, wird den Menschen im ‚Heliand' erst allmählich in einer bestimmten Modalität des Wunderwirkens offenbart. Diese Modalität steht auch der Reliquienpraxis als ‚Anderes' gegenüber. Dass Jesu Worte im ‚Heliand' von seiner nicht-menschlichen Natur zeugen, wird schon vor der Wunderreihe von manchen Zuhörern der Bergpredigt erahnt, die derartige, Macht (*geuuald*, He, V. 1832b) indizierende Worte nie von den ‚zur Lehre Erkorenen der alten Zeiten' vernommen haben (He, V. 1830–1836, womit auch die Propheten gemeint sein könnten). Während die entsprechende Stelle bei ‚Tatian' XLIIII/Mt 7,29 Jesu Worte nur mit denen der biblischen Kontrahenten Jesu vergleicht, den ‚Pharisäern und Schriftgelehrten', die der ‚Heliand'-Dichter sonst mit *Iudeon* wiedergibt,[95] war es für den ‚Heliand'-Dichter offenbar relevant, dass die Zuhörenden kategorisch erkennen, dass ‚diese Worte Christi nicht Gemeines hatten mit *Menschen*' (*ne habdun thiu Cristes uuord* / *gemacon mid mannun*, He 1835bf.), womit er über die Vorlage ‚Tatian' XLIIII (wie auch Hrabans Matthäuskommentar[96]) eigenständig hinausging und Io 7,46 hinzuzog.

5 Fazit und Diskussionsanstöße

Das uneindeutige Verständnis der Aussage Jesu in Io 2,4, die im Widerspruch zu seinem Handeln zu stehen scheint, hat im Mittelalter zu unterschiedlichen Reaktionen geführt. Ganz anders als Otfrid von Weißenburg geht der ‚Heliand'-Dichter mit dem Problem um. Durch Neuakzentuierungen in der ersten Wunderreihe kommt es zu einer eigenwilligen Entfaltung des Zweinaturen-Dogmas, die als Lösung der Inkongruenz verstanden werden kann, dass Jesus zu Kana noch nicht in Aktion treten will und dennoch ein Wunder vollbringt: Unterschieden wird zwischen der Offenbarung von Jesu Wirken ‚im Fleisch' und der Offenbarung von Jesu Gottnatur ‚im Wort'. Wie im Johannesevangelium[97] sind die Verkennung und Offenbarung von Jesu göttlicher Natur auch im ‚Heliand' ein zentrales Thema. In diesen Zusammenhang stellt der Dichter das Wunder zu Kana. Die gegenüber dem Bibeltext und ‚Tatian' freie Gestaltung des Wunders, das Jesus hier nur mit den Händen vollbringt (*mid is fingrun*; *sînun handun*, He, V. 2041bf.), ist antithetisch auf das sich anschließende wie auf das letzte Wunder dieser ersten Wunderreihe bezogen: Beim Hauptmann zu Kafarnaum wird das Heilen durch Hände als menschliche Heilpraxis (He, V. 2097 f.) dem Heilen Jesu durch das bloße Wort (He, V. 2108bf., 2161b–2163a) gegenübergestellt. Das letzte Wunder der Reihe wirkt Jesus explizit als Beweis seiner allein Gott vorbehaltenen Macht der Sünden-

95 Vgl. etwa He, V. 2321 vs. Mc 2,6/Lc 5,21/‚Tatian' LV; He, 3858 u. 3871 vs. Io 8,3/‚Tatian' CXXI – um nur Beispiele zu nennen.

96 Vgl. Hrabanus Maurus, Expositio (Löfstedt 2000), S. 225.

97 Vgl. z. B. Io 1,10; Io 14,8–11; weitere Stellen s. o. Anm. 72.

vergebung als Offenlegung, *that he god uuâri* (He, V. 2340b), indem er dezidiert nur durch das Wort heilt: *that ik geuuald hebbiu* […] *seokan man* / *te gehêleanne, sô ik ina hrînan ni tharf* (He, V. 2327b–2329). Diese Neuakzentuierungen entfalten die Zweinaturenlehre in kreativem Anschluss an johanneische Tradition (Jesus als ‚Fleisch' und als ‚Wort') und lösen damit das Scheinparadox, dass Jesu Zeit der Offenbarung zu Kana noch nicht gekommen ist – sein mit Händen vollbrachtes Wunder (analog zu Wundern etwa durch Reliquien heiliger Menschen) widerspricht dem Aufschub der Offenbarung seiner Gottnatur nicht.

Damit beschreitet der ‚Heliand'-Dichter einen gegenüber Alkuin und Otfrid konträren Weg. Denn Letztere entscheiden sich dafür, Io 2,4 als auf die Passion bezogen zu lesen, was darauf hinausläuft, dass ‚die Zeit, die noch nicht gekommen ist', Jesu Menschnatur betreffe, welche nämlich im Sterben in voller Konsequenz zur Geltung gelange. Jesu Menschlichkeit bzw. ‚Fleisch' (*caro* und *humanitas* nach Alkuin –[98] das von Maria Ererbte nach Alkuin und Otfrid) werde noch nicht jetzt, erst in der Passion offenbart (*nondum venit hora ut* […] *humanitatis moriendo demonstrem*, Alkuin). Dagegen sei jetzt die Zeit (*nu*, Ot II, 8,21), Jesu Göttlichkeit im Wunder zu offenbaren (*Prius est ut potentiam æternæ deitatis virtutes operando patefaciam*, Alkuin). Diese Reihenfolge (*Prius est* etc.) dreht der ‚Heliand'-Dichter um: Jesu Gottnatur, die sich im Prolog durch seine Wirklichkeit setzende Wortmacht auszeichnet, ist im Wunder noch nicht jetzt, sondern erst schrittweise zu offenbaren; Jesu Leib wirkt zuerst. Mit der gegenüber ‚Tatian' ebenso eigenwilligen Auswahl und Darstellung der folgenden Wunder kommt es konsequent zu einer stufenweisen Offenbarung von Jesu Gottnatur durch das Wirken ‚im Wort' statt nur ‚im Fleisch', wobei die Scheidelinie nach dem Wunder zu Kana – bei welchem noch galt: *Ne sint mîna noh tîdi cumana* – fassbar wird:

Wunder 1 (Fitte 24): Hochzeit zu Kana: *mid is fingrun*; *sînun handun*
Wunder 2 (Fitte 25): Hauptmann von Kafarnaum: *handun* der Menschen vs. *uuordun* Jesu
Wunder 3 (Fitte 26): Jüngling zu Nain: Jesu *handun* und *uuordun*
Wunder 4 (Fitte 27): Sturmstillung: Jesu *uuord*
Wunder 5 (Fitte 28): Heilung des Gichtbrüchigen: *te gehêleanne, sô ik ina hrînan ni tharf*.

Diese Ergebnisse lassen in verschiedener Hinsicht eine Positionierung in aktuellen Forschungsdiskussionen um den ‚Heliand' zu. So ist hier kurz einzugehen auf die Vorlagendiskussion. Im Zusammenhang solcher Situierung des ‚Heliand' in der litteraten Kultur des 9. Jahrhunderts ist dann näher seine Spezifik innerhalb der Gattung (s. Abschnitt 1) zu betrachten. Notwendig wird dabei auch ein Blick auf den Gebrauch von Handlexemen (die als willkürlich oder formelhaft-inhaltsleer erscheinen könnten)

98 Alkuin, Commentaria (Migne, PL 100), Sp. 766 f.

und auf die in Abschnitt 1 schon angesprochenen etwaigen volkstümlichen Magievorstellungen im ‚Heliand'.

Dem Stand der Forschung nach benutzte der ‚Heliand'-Verfasser den Matthäuskommentar des Hrabanus Maurus; zudem wird erwogen, dass Interpretationen der angelsächsischen und karolingischen Bibelkommentare, vornehmlich von Beda und Alkuin, in das Werk Eingang fanden.[99] So weist Johannes Rathofer auf theologisches Gedankengut des Dichters hin, das dem „Eindruck" nach an die Verständnisweise von Alkuins Johanneskommentar erinnert;[100] als ‚Beweis' der Alkuin-Kenntnis betrachtet Rathofer dies dabei nicht. Allerdings sehen Rathofer und andere für die ‚Heliand'-Verse 2885b–2887 den Johanneskommentar als Vorlage an,[101] da Alkuin bei Jesu Zurückweisung des irdischen Königtums auf Jesu Allherrschaft und Präexistenz nach dem Johannesprolog zu sprechen kommt (vgl. Alkuin: *Semper quidem ille cum Patre regnat, secundum quod est Filius Dei, Verbum Dei, Verbum per quod facta sunt omnia*)[102]. Es geht Alkuin bei diesen Ausführungen dann aber darum, dass Jesu sichtbare Herrschaft erst zukünftig offenbart werde und dass es Jesus um eine geistliche, nicht fleischliche Herrschaft in den Heiligen gehe (*ne carnaliter regnaret* […], *unde spiritaliter regnaret in sanctis suis*)[103]. Diese Interpretation hat der ‚Heliand'-Dichter nicht; er begründet Jesu Abweisung der Königswahl einfach damit, dass Jesus die ganze Welt geschaffen habe und erhalte und er deshalb eine solche irdische Königswahl nicht wertschätze (He, V. 2885b–2893a). Damit hält er sich an die Evangelien (z. B. Io 1,3; Io 17,5) und an Allgemeingut seiner Zeit.[104] Auch hier lässt sich daher nicht sicher auf Alkuin als Quelle zurückschließen. Dafür, dass der ‚Heliand'-Dichter Alkuins Johanneskommentar kannte, wird auch aus der Kana-Episode,[105] wie gezeigt, kein Argument gewonnen – eher im Gegenteil.

99 Vgl. oben, Anm. 34.

100 Rathofer 1962, S. 153 f. (Zitat S. 154), 159 Anm. 18. Auch Gantert 1998, S. 58, 156, der für den ‚Heliand'-Dichter von der Kenntnis des Johanneskommentars Alkuins ausgeht, liefert kein Argument für diese Annahme.

101 Vgl. Santoro 2021, S. 286, mit älterer Forschung ebd., Anm. 26; Rathofer 1962, S. 404 und 402 mit Anm. 28.

102 Zitat nach Alkuin, Commentaria (Migne, PL 100), Sp. 824.

103 Ebd.

104 Mit Rathofer selbst ist festzustellen, dass nicht erst Alkuin entsprechende Glaubensinhalte zu „Christus als dem ‚Verbum Dei' – und d. h. seiner Gottheit" etablierte, sondern sie „für die ganze karolingische Epoche charakteristisch" waren (Rathoder 1962, S. 441).

105 Dass dieser Episode Alkuins Kommentar zugrunde lag, meinte noch Windisch 1868, S. 59. Seine Begründung überzeugt indes nicht, denn dass Maria an die Hilfsbereitschaft ihres Sohnes glaubt, wird schon im biblischen Prätext deutlich, sodass nicht Alkuin als Quelle notwendig ist; anders als bei Otfrid (vgl. Hellgardt 1981, S. 161) liegt auch keine syntaktische Übereinstimmung einer Aussage mit Alkuins Text vor; die Unterschiede der ‚Heliand'-Passage zu Alkuins Kommentar und Otfrids Text sind, wie oben in Abschnitt 3 gezeigt, insgesamt sehr deutlich, während Windisch sie nivelliert.

Mit der Vorlagenfrage hängt nun auch der Punkt zusammen, dass der ‚Heliand'-Dichter bei seinem Umgang mit dem Widerspruch von Io 2,4 keine explizite, diskursive Erklärung gibt. Anders als Otfrid, der mittels Jesu Figurenrede Alkuins Deutung in die *histoire* einfließen lässt, hatte der Dichter offenbar keine Autorität als Vorlage, der zu folgen er sich verpflichtet sah. In dieser Freiheit gelangt seine Spezifik offen zur Geltung. Denn nicht nur seine inhaltliche Auffassung weicht, wie beschrieben, von Alkuin und Otfrid ab, sondern auch seine Vermittlungsweise. Auf einen Kommentar – sei es aus Jesu Mund – verzichtet er. Stattdessen entspricht offenbar sein Vorgehen seiner ganz eigenen Gewohnheit. Alisa Heinemann etwa untersucht die Vorliebe des ‚Heliand'-Dichters, statt diskursiver Reflexionen eher „an verschiedenen Stellen der erzählten Handlung" seine theologische Auffassung im Erzählen selbst zu „zeig[en]".[106] Während Otfrid explizit auslegt, wird das Vorgehen des ‚Heliand'-Dichters etwa in seinem Umgang mit den Geschenken der *magi* aus dem Morgenland deutlich. Diese wurden in mittelalterlicher Bearbeitung nach geistigem Schriftsinn gedeutet – doch der ‚Heliand'-Dichter ist hier eigen, wie Dieter Kartschoke bemerkt:

> Der umgekehrte Vorgang, die poetische Umsetzung geistlicher Symbolik, die gewonnen ist aus solcher vielfachen Schriftexegese, läßt sich an den *Heliand*versen ablesen: Die drei in den Magiergeschenken ausgedrückten Qualitäten des Kindes, Gott, König und sterblicher Mensch, sind eingegangen in die Erzählung selbst, in den kniefälligen Gruß, wie er einem König gebührt, in die dem Gotte geltenden Geschenke, deren eines – der Weihrauch – als Bestandteil frommer Devotion und gottesdienstlicher Handlungen im *Heliand* zuvor schon (v. 106) seine dies bedeutende Rolle gespielt hat, und in die zutrauliche Menschlichkeit, dem neugeborenen sterblichen Kinde gegenüber.[107]

Was Kartschoke mit „poetische[r] Umsetzung" in der „Erzählung selbst" umschreibt, lässt sich narratologisch auf der *histoire*-Ebene verorten; in diese werde also die exegetische Deutungsebene um- (bzw. zurück-)gegossen. Genau ein solches Verfahren, ein nicht durch den Erzählerkommentar ausgesprochenes, sondern in die *histoire*-Ebene zurückgespieltes Deuten des Prätextes findet sich nun auch in der im vorliegenden Beitrag untersuchten Sequenz. Auf dieses Verfahren wird noch zurückzukommen sein. Jedenfalls wird auf diese Weise – auch ohne eine diskursive Erklärung – der ‚Heliand' im abschließenden Wunder der Reihe durchaus sehr explizit, und zwar in Jesu wörtlicher Rede und in der Reaktion der anderen Figuren, wenn es an den Beweis von Jesu Göttlichkeit im Wunderwirken ohne Berührung geht (sodass im Umkehrschluss in Kana nichts dergleichen bewiesen – die Zeit dafür noch nicht gekommen – war). So scheint die dargestellte Verständnisweise der Handlung und d. h. die Relevanz, die dem ‚Wie' des Wunderwirkens beigemessen wird, aus Sicht des Dichters

106 Heinemann 2021, S. 262, dort zum Thema der Legitimation des menschlichen Sprechens von heiligen Dingen.

107 Kartschoke 1975, S. 207 f.

recht offenliegend zu sein. Damit werden zwei weitere Forschungsfragen berührt, nämlich einerseits das Thema der Formelhaftigkeit von Handlexemen – ob diese Wörter für die Modalität des Wunderwirkens bzw. ärztlichen Vorgehens (He, V. 2097 f.) entscheidend gewichtet werden dürfen bzw. von Zeitgenossen aufmerkend rezipiert wurden – und andererseits das Thema von vermeintlichen Magievorstellungen. Beides hängt mit dem ‚Heliand'-spezifischen Zusammenspiel von Sinn und *materia* zusammen, das, auch im Anschluss an Kartschoke, schließlich näher zu beschreiben ist.

Es stellt sich also die Frage, ob Hand- und auch Wortlexeme in der formelhaften Sprache der Stabreimdichtung derart für Handlungen im Allgemeinen stehen, dass ihre Semantik verblasst und sie einfach zu metrischen Füllwörtern werden. Sievers' Register der altsächsischen Stabreimvers-Formeln bietet eine beachtliche Sammlung mit den Nomina *hand* und *uuord*.[108] Sind diese Wörter dabei nun (wie Sievers' Übersetzungen nahelegen)[109] als inhaltsleere, semantisch hohle Klangspiele aufzufassen? Studien zum ‚Beowulf' haben gezeigt, wie Handlexeme in der Stabreimdichtung durchaus semantisch aussagekräftig eingesetzt werden können.[110] Für den ‚Heliand' ist Heike Sahms Studie zur Formel *uuord endi uuerc* von Interesse,[111] auch wenn es hierbei nicht um Handlexeme geht. Sahm stellt dabei die These auf, dass in der Doppelstabformel *uuord endi werc* bzw. *dâd endi uuord* „eine Grundregel kondensiert [ist], nämlich dass Wort und Tat eine Einheit bilden:"[112] „In ‚Heliand' […] words and deeds are set as equivalent actions of Jesus."[113] Einerseits setzt Sahms Studie damit voraus, dass die Lexeme keinesfalls als inhaltsleer, ent-semantisiert, aufgefasst wurden, denn anders können die von ihr konstatierte Grundregel und das bei Jesus erfüllte Ideal nicht erfasst worden sein. Wenn man nun andererseits ihrem gezogenen Schluss, dass Wort

108 Vgl. Sievers 1878. Mit Matzner 2008, S. 126, ist darauf hinzuweisen, dass solche Stabreimformeln kein Ausweis für Oralität sind, wie das griechische, hexametrische Bibelepos von Nonnus zeige: „Nonnus writes as a representative of a longstanding literary culture, nevertheless his epic displays the same formulaic and other stylistic devices as the Heliand does. Yet, no one would claim that Nonnus' writing stems from a traditional background of oral poetry. […] The Heliand's seemingly traditional appearance is thus not the naïve perpetuation of an oral tradition but represents a reflected literary composition aiming at traditional oral aesthetics. […] [T]his technique is both traditional and innovative."

109 Vgl. Sievers 1878, S. 488 f. mit Beispielen wie „hebbian mid handon *aufheben*" und „hêlian (mid) handon *heilen*" (S. 488).

110 Vgl. besonders Rosier 1963, S. 10–12; Weil 1989, S. 97–102; Harris 1982, S. 415–417, zu den Handlexemen in Beowulfs Kampf gegen Grendel („All told, hands, fingers, or arms are mentioned eight times in twenty-five lines. […] Surely this enhances Beowulf's own heroism in facing Grendel unarmed, dependent solely on his handgrip of thirty", S. 416; „the references to hands […] emphasize the strength necessary to a hero", S. 417); Abram 2017, S. 398–401 („emphasis put on the hero's manual strength", S. 400); Harps 1976, S. 42 f., 45, 50; B. D. Weber 2018, S. 192 f.; Marshall 2022, bes. S. 185 f.

111 Sahm 2011.

112 Sahm 2011, S. 7.

113 Sahm 2011, S. 1.

und (wortlose) Tat regelhaft eine Einheit des Wirkens Jesu bilden, folgte,[114] könnte man Ähnliches für das Tun mit *Händen* und *Worten* annehmen. Prinzipiell ließ sich im vorliegenden Beitrag zeigen, dass Jesu Wirken in jeder Form (über das Wort und über die Hand) als heilsam beschrieben wird. Die geschilderten Beobachtungen legen aber nahe, dass dabei durchaus genau differenziert werden kann, wann etwas (nur) mit Worten und wann etwas (nur) mit Händen geschieht; dies wird besonders auch *ex negativo* deutlich, wenn bei einem Wirken die Berührung mit der Hand ausgeschlossen wird und diese Wirkmodalität dann Beweiskraft für eine der beiden Naturen Jesu erhält (s. o., S. 498–502). Statt eingeübter Willkür scheint eingeübte Bedeutungsbeimessung auch deshalb wahrscheinlicher, da die neutestamentlichen Erzählungen ihrerseits, wenn sie denn die übliche *brevitas* nicht daran hindert, recht genau schildern, wann und wie Jesus seine Hände und/oder sein Wort beim Heilen einsetzt. Selbstverständlich finden sich im ‚Heliand' auch summarische Aussagen mit beiden Wortfeldern. Doch insbesondere bei Jesu Wundertätigkeit werden Muster erkennbar – und dies nicht nur, wie gezeigt, bei den oben untersuchten Wundern der ersten Wunderreihe.

Bevor es zu dieser Wunderreihe kommt, wird Jesu öffentliches Wirken nur durch sein Predigen (Predigten in Galiläa: Fitte 14, He, V. 1134b–1148a; Bergpredigt: Fitte 16–23) veranschaulicht. Dennoch finden sich – möglicherweise ausblickend – summarische Berichte über die allgemeine Bekanntheit von Jesu Wirken, und zwar in Form seines Predigens (*uuordun*, He, V. 1207b u. ö.) und in Form von Wundern (*têcan*,[115] He, V. 1206b, 1212b). Wenn es bei diesen aber zur Spezifizierung kommt, werden nur Heilungen mit Händen (*hêlde mid is handun*, He, V. 1213a) genannt. Das erste Mal also, dass tatsächlich ein mit Jesu *uuordun* (He, V. 2109b) bewirktes Wunder berichtet wird, ist die Fernheilung der Kafarnaum-Episode nach dem ersten (*êrist*, He, V. 2074b), dem Kana-Wunder – gegenüber dem, was dem Volk bis dahin allgemein bekannt war, erscheint damit zu Kafarnaum ein neuer Aspekt. Von da an wird auch mit großer Selbstverständlichkeit summarisch von Jesu Heilung mit Händen und mit Worten berich-

114 Allerdings scheint Sahms Methode das Ergebnis schon festzulegen, denn sie nimmt zum „Ausgangspunkt […] Formeln, nämlich zum einen die Doppelstabformel ‚*uuord endi uuerc*' (Worte und Werke) und zum anderen die ihr eng verwandte Formel von ‚*dâd endi uuord*' (Tat und Wort)" (Sahm 2011, S. 3; vgl. ihr Vorgehen S. 10–15). So überrascht ihr Ergebnis für den ‚Heliand' eigentlich nicht: „[U]sing the technique of variation, words and deeds are set as equivalent actions of Jesus. Jesus is acting with words and deeds as well as speaking by words and deeds" (S. 1); „Worte sprechen und Taten tun sind die zwei Seiten einer Medaille, die zwei Manifestationen einer Handlung" (S. 15). Ob, und wenn ja: in welchen Kontexten im ‚Heliand' aber Jesus mal allein mit Worten und mal mit wortlosen Taten agiert, lässt sich ja gerade nicht an den Textstellen mit der Doppelstabformel erkennen.

115 Zum Lexem vgl. Sehrt 1966, S. 533: „Zeichen, Wunderzeichen, Merkzeichen", Tiefenbach 2010, S. 391: „Zeichen, Mal", „Beweis", sowie die Studie von Krooks 1991, S. 81–83: Bei den mit *têcan* bezeichneten Wundern handele es sich um „indices of Jesus' lordship […], the *Heliand*-poet views the miracles as indices of power" (S. 81).

tet.[116] Seinem Wortwunder von Kafarnaum werden innerhalb der Episode die händischen Heilungsversuche der Ärzte kontrastiert; diese Linie gipfelt dann, über Jesu wirkmächtiges Wort, dem sogar das Wetter bei der Sturmstillung gehorcht, im ‚Göttlichkeitsbeweis' Jesu im fünften Wunder der Heilung des Gichtbrüchigen ‚ohne zu berühren', wie Jesus explizit verkündet. Es lässt sich damit die These verteidigen, dass Handlexeme auch in Stabreimformeln sehr oft (gerade bei den Wundern, die Jesus offenbaren) nicht willkürlich gesetzt oder semantisch leer sind und dass ein Zusammenhang zur Zweinaturenlehre besteht: Dargestellt wird im ‚Heliand' eine stufenweise Offenbarung von Jesu Gottnatur durch Wunderwirken mittels *verbum* statt nur mittels *caro*, und markiert wird die Scheidelinie im Wunder zu Kana, als Jesus, still mit seinen Händen wirkend, aus dieser Perspektive mit Recht behauptet: *Ne sint mîna noh tîdi cumana.*

Damit wäre unter Rückgriff auf Köbeles für mittelalterliche Bibeldichtung skizziertes Dreistellenmodell von *materia*, *artificium* und Sinn (s. Abschnitt 1) als Besonderheit zu konstatieren, dass im ‚Heliand' der Sinn in anderer Weise modifizierend auf die *materia* ausgreift als etwa bei Otfrid. Weder durch einen auslegenden Erzähler noch durch umfassend erklärende Jesusworte, sondern im (veränderten) Handeln, Wirken und Interagieren der Figuren wird der Sinn vermittelt. In diesem Zusammenhang verdient Anja Beckers Studie zur mittelhochdeutschen Bibeldichtung Beachtung. Sie schlägt vor, das von Köbele beschriebene dreistellige Feld um die vierte Dimension der Metaphorik zu ergänzen („bibelepisches Wiedererzählen als remetaphorisierendes Wiedererzählen"[117]). Damit meint Becker sehr verschiedene Aspekte des Umgangs mit biblischer Metaphorik in der Bibeldichtung.[118] Zu bedenken ist, dass der Bereich der Sinnstiftung in Köbeles Dreistellen-Modell ohnehin auch seinerseits metaphorische Techniken impliziert – nur eben nicht zwingend.[119] Im vorliegenden Zusammenhang ist aber etwas anderes, nämlich der von Becker beobachtete Einfluss biblischer Leitmetaphern auf die narrative Darstellung von Interesse. Da Becker zeigt, dass dieser schon innerhalb der biblischen Bücher vorliegt (vgl. die Windmetapher, z. B. Io 3,8,

116 Z. B.: *iro lîchamon* / *handun hêlde* […], *ef he te is handun quam,* / *drêf thea diuƀlas thanan drohtines craftu,* / *uuârun uuordun, endi im is geuuit fargaf,* / *lêt ina than hêlan* (He, V. 2271bf., 2278b–2281a).

117 Becker 2020, S. 182; vgl. ebd.: „Bibelepisches Wiedererzählen vollzieht sich, so soll in Anschluss an Köbele und über sie hinausgehend argumentiert werden, nicht in einem dreipoligen Spannungsfeld, sondern in einem vier poligen, zwischen *materia*, Form, Sinn und Metapher" (Hervorhebung ebd.)

118 Becker 2020 spricht von „semantische[n], ästhetische[n] und performative[n] Effekte[n]" (S. 179), betont den „sprachlich konkreten Wiedergebrauch[]" der Metaphern (S. 207) und unterscheidet zuletzt zwischen dem „rhetorische Verfahren[] des Wiedererzählens" und dem „poetischen Verfahren[] der Remetaphorisierung" (S. 208).

119 Vgl. Köbele 2017, S. 172; neben solchen „Metaphernkomplexe[n]" (S. 200) und „allegorische[n] Strukturen" gehörten weiterhin beispielsweise „intertextuelle Allusionen" oder „konnotative Register" (ebd., S. 172 f.) zu den vom Bibel-Wiedererzähler aufgegriffenen und neu produzierten Sinngebungsverfahren.

mit dem Wunder des Heiligen Geistes in der Apostelgeschichte etc.),[120] verblasst für diesen Aspekt die vermeintliche Spezifik der mittelalterlichen Bibeldichtung. Worauf es mir ankommt, ist, dass sich strukturell und narratologisch im vorliegenden Beitrag Ähnliches beobachten ließ, wenngleich es sich dabei nicht um Metaphern handelte: eine Überführung nämlich von christologischer Auslegung und theologischen Begriffen in die *histoire* der Bibelepik. Die gedankliche Konzeption der Logostheologie wird über die Wörtlichkeit der Begriffe umgegossen in das Erzählen von Körper und Stimme einer Figur.

Diese Operation des ‚Heliand' hat den Effekt einer gegenüber diskursiver Kommentartradition vermeintlichen Naivität, die zuletzt im Zusammenhang mit Murphys Thesen (s. Abschnitt 1) zu diskutieren ist. Seinen Standpunkt möchte Murphy gerade auch am Wunder zu Kana belegen: Dort werde bei der Darstellung der Verwandlung von Wasser in Wein den magievertrauten Germanen ein Zauberritual präsentiert („The scene is implicitly a magical one, Christ is shown working in the manner of a wizard who knows which spells and gestures to use, and who is most anxious to restrict this secret knowledge as much as possible"[121]). Während manche Forscher auf Murphys Thesen (und Übersetzungen) aufbauen,[122] hat Verio Santoro die Magie-Supposition mit gewichtigen Argumenten entschieden zurückgewiesen. Santoro macht auf den Mangel einer Definition des ‚Germanischen' und des ‚Magischen' sowie auf den problematischen Kurzschluss jeglicher sprachlicher Performativität mit Magie in Murphys Argumentation aufmerksam.[123] In kritischer Analyse weist er Murphys Umbewertung biblisch-christlicher *miracula* des Epos zu vermeintlicher ‚germanischer Zauberei' als unbegründet (und unbegründbar) nach.[124] Der vorliegende Beitrag stützt

120 Vgl. Becker 2020, S. 183–190.

121 Murphy 1992, S. 214. Zur Kritik an Murphy s. auch oben, Anm. 62, und unten, Anm. 124.

122 Vgl. oben, Anm. 16; in die Reihe gehören ansatzweise auch Matzner 2008, S. 137–139; Arthur 2013, S. 14 u. ö.; Arthur geht dann allerdings über Murphy hinaus, indem er statt von Magie von einer „para-liturgical nature of Anglo-Saxon charms" spricht (S. 17) – dennoch setzt er damit den ‚Heliand' in dieselbe ‚performative' Kategorie des im Londoner ‚Heliand'-Codex auch überlieferten Zauberspruchs, sodass Santoros Kritik auch diese Thesen treffen dürfte (vgl. Santoro 2021, S. 299 f.).

123 Vgl. Santoro 2021, S. 279–282, 289, 299 f. (unter Einbezug der Argumente von Buzzoni 2005, S. 156), 301. Ausführliche Kritik an Murphys Auffassung des ‚Vater unser' im ‚Heliand' als ‚magischen Zauberspruchs' findet sich bei Sipione 2014.

124 Santoros Analyse gilt den von Murphy als Ausgangspunkten genommenen Szenen des ‚Heliand'. Wenn etwa bei der wundersamen Brotvermehrung das Brot *undar iro handun uuôhs* (He, V. 2859b), sei dies kein Ausdruck für germanische Magievorstellung (wie Murphy annimmt), sondern eher für christliche Belesenheit: Sowohl in Hrabanus' Matthäuskommentar als auch in Augustinus' ‚Sermones' ist dieses Detail wörtlich vorgebildet (Santoro 2021, S. 285) – dies spricht hier übrigens auch gegen die Annahme einer semantisch hohlen germanischen *hand*-Stabreimformel. – Zur Kritik an Murphys Auffassung (inkl. Übersetzungsfehlern) des Kana-Wunders vgl. Santoro 2021, S. 292–294. Er hält fest: „[N]othing drives us to consider the unknown words of Jesus as ‚secret magic words', ‚performative words', ‚powerful runes'" (S. 294, mit Zitaten von Murphy), und die ‚für Zauberer typische Heimlichkeit', mit der nach Murphy Jesus seine Zaubersprüche zu wahren suche, damit nicht jeder alle Flüsse

Santoro: In der oben untersuchten Wunderreihe steht das Zusammenspiel von Jesu Menschnatur (Wirken ‚im Fleisch') und seiner Gottnatur (Wirken ‚im Wort') im Fokus; das zielt nicht auf pagane ‚Wortmagie' oder ‚Berührungsmagie', sondern basiert auf theologischer Informiertheit über die johanneische Tradition, die auch der ‚Heliand'-Prolog aufgreift. Die stufenweise Offenbarung Jesu in der ersten Wunderreihe und die Selbstverständlichkeit ihrer Darstellung verdanken sich bei all ihrer Eigentümlichkeit dem Verwurzeltsein im gelehrten Diskurs. Die beobachtete Andersartigkeit des vermittelnden Umgangs mit diesem Diskurs allerdings, so hat der vorliegende Beitrag ebenso gezeigt, dürfte Murphys Verständnisweisen nachvollziehbar gefördert haben. Als ‚volkstümlich' kann die materielle Konkretheit und plastische Modellierung des Wirkens Jesu erscheinen, welche aber erst durch den Transfer der geistlichen Begriffe in die *histoire*-Ebene, durch das Zurückspielen von gelehrter Deutung (des historischen Jesus als *verbum* und *caro*)[125] in die *materia*, entsteht.

Die Befunde sprechen also auch eher nicht dafür, in diesem altsächsischen Werk einen Niederschlag von ‚Präsenzkultur' gegenüber einer lateinisch geprägten Bedeutungs- bzw. ‚Sinnkultur' anzunehmen.[126] Auch der ‚Heliand' ist von ‚Deutung' durchdrungen – nicht nur bei seiner bekannten, wenngleich recht isolierten Allegorese der Blinden vor Jericho (Fitte 44). Interessant sind gerade die Fälle, wie sie im Anschluss an Kartschoke bei den *magi* aus dem Morgenland beobachtet werden können (s. o): Dort gießt der Dichter die aus Allegorese gewonnene Deutung sekundär wieder in narrative Handlung um. Solche Eigentümlichkeit lässt sich, wie hier gezeigt, auch für das christologische Konzept der Logostheologie beobachten. Indem keine diskursiven Einlassungen, sondern die Figurenkörper in der Raumzeit der *histoire* Themen von Heiligkeit und Gottnatur veranschaulichen, entsteht oberflächlich betrachtet eine volkstümlich-naive Wirkung. Die oft schon in den Evangelien und anderen Bibelbüchern vorliegende unkommentierte Ausdrucksstärke der Handlung findet sich hier gerade dadurch noch gesteigert, dass die zur Deutung hinzugezogene dogmatische Lehre und Begrifflichkeit des litteraten Mittelalters in die buchstäbliche Ebene übersetzt werden.

---

in Wein verwandle (Murphy 1992, S. 214), gebe der Text nicht her. Im Gegenteil würden ja die geschilderten diskreten Worte Jesu zu den Dienern (*Thô sô stillo gebôd* / *mahtig barn godes, sô it thar manno filu* / *ne uuissa te uuârun, huô he it mid is uuordu gesprac*, He, V. 2037b–2039) vom Wunder selbst abgerückt: Die Betonung der Diskretion „inexplicably precedes [!] Jesus' request to the servants to fill the empty stone jars with water and the subsequent [!] transformation of the water into wine after a silent [!] sign of blessing" (Santoro 2021, S. 294). Dazu s. auch oben, Anm. 62.

125 Schon im Johannesevangelium klaffen das geschilderte Leben Jesu und der Prolog (sogenannter ‚Logos-Hymnos') als zwei Ebenen von Historie und Deutung (die ihrerseits der Deutung bedarf) auseinander. Vgl. z. B. Schnackenburg 1965; Pépin 2005; Löhr 2010; Thyen 2015, S. 61–107.

126 Ausdrücke nach Gumbrecht, der allerdings diachron von einer, wenngleich nicht unumkehrbaren, Entwicklung der mittelalterlichen ‚Präsenzkultur' (Perspektivdominante: unmittelbar erlebte Dinge) hin zur neuzeitlichen ‚Sinnkultur' (Perspektivdominante: Dinge als Zeichen) ausgeht, wobei es Reinformen solcher Kulturen nie gebe (vgl. etwa Gumbrecht 2004, S. 12, 99).

Diese beachtliche Originalität innerhalb des gelehrten Rahmens, wie also Jesu Doppelnatur an alternative Modalitäten des Wunderwirkens gekoppelt wird, lässt auch erahnen, wie das Dogma der zwei Naturen zu diesem Zeitpunkt, fern von Abnutzung, immer noch als echter Reiz auf das christologische Nachdenken wirkte – so wie auch vermeintliche Widersprüche der Evangelien noch kein Standardverständnis mit sich brachten. Wie in solchem altsächsischem Gelehrtenmilieu des 9. Jahrhunderts also gerade ein theologisch versierter Bibeldichter Gestaltungsspielräume gedanklich und darstellungstechnisch originell entfalten konnte, lässt sich hier exemplarisch nachvollziehen.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Andresen, Carl (Hrsg.) 2007: *Aurelius Augustinus. Vom Gottesstaat (De civitate dei). Aus dem Lateinischen übertragen von Wilhelm Thimme. Vollständige Ausgabe in einem Band. Buch 1 bis 10, Buch 11 bis 22.* 2. Aufl. München.

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhardt (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis*. 10., überarb. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Biblia Sacra iuxta vulgatam versionem 2007. Stuttgart.

Dombart, Bernard / Kalb, Alfons (Hrsg.) 1993: *Augustinus, Aurelius. De civitate dei*. *Vol. I. Lib. I–XIII.* Stuttgart.

Erdmann, Oskar / Schröder, Edward / Wolff, Ludwig 1957 (Hrsg.): Otfrid von Weißenburg. *Otfrids Evangelienbuch*. 3. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 49).

Haug, Walter / Vollmann, Benedikt Konrad 1991 (Hrsg.): Otfrid von Weißenburg. Aus Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch. In: Haug, Walter / Vollmann, Benedikt Konrad (Hrsg.): *Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland. 800–1150.*Frankfurt am Main (Bibliothek des Mittelalters 1 / Bibliothek deutscher Klassiker 62), S. 72–127.

Kleiber, Wolfgang / Heuser, Rita (Hrsg.) 2004/2006: *Otfrid von Weißenburg. Evangelienbuch*. 2 Bde. Tübingen.

Löfstedt, Bengt (Hrsg.) 2000: *Hrabanus Maurus. Hrabani Mavri Expositio in Mattaevm (I–IV)*. Turnhout (Corpvs Christianorvm Continuatio Mediaeualis 574).

Lutherbibel. Revidierte Fassung 1984. Stuttgart.

Lutherbibel. Revidierte Fassung 2017. Stuttgart.

Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1863: Alkuin. Commentaria in S. Joannis evangelium. In: *Patrologia Latina* 100. Paris, Sp. 733–1008.

Ranke, Ernst (Hrsg.) 1868: *Tatian. Codex Fuldensis. I. Novum Testamentum Latine interprete Hieronymo. Ex manuscripto Victoris Capuani.* Marburg.

Zürcher Bibel 2007. Zürich.

Forschungsliteratur

Abram, Christopher 2017: Bee-Wolf and the Hand of Victory. Identifying the Heroes of ‚Beowulf' and ‚Vǫlsunga saga'. In: *Journal of English and Germanic Philology* 116, S. 387–414.

Arthur, Ciaran 2013: Ploughing through Cotton Caligula A. VII. Reading the Sacred Words of the ‚Heliand' and the ‚Ærcerbot'. In: *The Review of English Studies New Series* 65, S. 1–17.

AWB = *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias von Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen i. Auftr. der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb. von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Lfd. Bde. Berlin. Digitalisierte Fassung bereitgestellt durch die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, https://awb.saw-leipzig.de/AWB.

Barrett, Charles K. (1990): *Das Evangelium nach Johannes*. Göttingen.

Bayer, Hans F. 2008: *Das Evangelium des Markus*. Witten.

Becker, Anja 2020: Remetaphorisierendes Wiedererzählen. Die Pfingstszene in der ‚Erlösung' und in Heinrichs von Neustadt ‚Von Gottes Zukunft'. In: Zacke, Birgit et al. (Hrsg.): *Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter*. Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 5), S. 179–217.

Behaghel, Otto 1897: *Die Syntax des Heliand*. Prag / Wien / Leipzig.

Behaghel, Otto 1928: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 3. Die Satzgebilde*. Heidelberg.

Bergdolt, Klaus 1995: Reliquien. III. Medizin; Volkskunde. In: Angermann, Norbert / Bautier, Robert-Henri (Hrsg.): *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 7. München, Sp. 704.

Bracht, Katharina et al. 2022: Heteronome Texte. Kommentierende und tradierende Literatur in Antike und Mittelalter. Einleitung. In: Bracht, Katharina et al. (Hrsg.): *Heteronome Texte. Kommentierende und tradierende Literatur in Antike und Mittelalter*. Berlin (Transmissions 6), S. 1–16.

Breuning, Wilhelm 1994: Chalkedon. 2) Das Konzil v. Chalkedon. In: Buchberger, Michael et al. (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche.* Bd. 2. Freiburg im Breisgau, Sp. 999–1002.

Brühlmeier, Daniel 1999: Leviathan. In: Müller, Ulrich / Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. St. Gallen (Mittelalter-Mythen 2), S. 387–394.

Buzzoni, Marina 2005: Re-writing Discourse Features. Speech Acts in Heliand. In: Buzzoni, Marina / Bampi, Massimiliano (Hrsg.): *The Garden of Crossing Paths. The Manipulation and Rewriting of Medieval Texts*. Venezia (Università Ca' Foscari, Venezia. Dipartimento di Scienze del Linguaggio 1), S. 139–161.

Chadwick, Henry 1972: *Die Kirche in der antiken Welt. Aus dem Englischen von Gerhard May nach der 2. Aufl. 1969 übersetzt.* Berlin / Boston (Sammlung Göschen 7002).

Dschulnigg, Peter 2007: *Das Markusevangelium*. Stuttgart.

Elowsky, Joel C. (Hrsg.) 2013: *Ancient Christian Commentary on Scripture. John 1–10*. Downers Grove, Ill. (New Testament 4a).

Ertzdorff, Xenja von 1964: Die Hochzeit zu Kana. Zur Bibelauslegung Otfrids von Weißenburg. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 86, S. 62–82.

Friedrich, Martin 2002: Jesus Christus zwischen Juden und Heiden. Das Christusbild in der Germanenmission, dargestellt am Heliand. In: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 113, S. 313–328.

Gantert, Klaus 1998: *Akkommodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchungen zur Übertragungsstrategie des Helianddichters*. Tübingen (ScriptOralia 111).

Gestrich, Christof 2004: Gott, Geld und Gabe. Zur Geldförmigkeit des Denkens in Religion und Gesellschaft. Eine theologische Einführung. In: Gestrich, Christof (Hrsg.): *Gott, Geld und Gabe. Zur Geldförmigkeit des Denkens in Religion und Gesellschaft*. Berlin (Berliner theologische Zeitschrift. Beiheft 2004), S. 9–15.

Gnilka, Joachim 1978: *Das Evangelium nach Markus. 1. Teilband: Mk 1–8,26*. Zürich / Einsiedeln / Köln (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament 2).

Green, Dennis H. 2003: Three Aspects of the Old Saxon Biblical Epic, the *Heliand*. In: Green, Dennis H. / Siegmund, Frank (Hrsg.): *The Continental Saxons from the Migration Period to the Tenth Century. An Ethnographic Perspective.* Woodbridge (Studies in historical archaeoethnology 6), S. 247–269.

Gschwantler, Otto 1968: Christus, Thor und die Midgardschlange. In: Birkhan, Helmut / Gschwantler, Otto (Hrsg.): *Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag*. Bd. 1. Wien, S. 145–168.

Gumbrecht, Hans U. 2004: *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz*. Frankfurt am Main (edition suhrkamp 2364).

Haferland, Harald 2002a: Mündliche Erzähltechnik im *Heliand*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift*. N. F. 52, S. 237–259.

Haferland, Harald 2002b: War der Dichter des ‚Heliand' illiterat? In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131, S. 20–48.

Harps, Aeolian 1976: Handscóh and Grendel. The Motif of the Hand in ‚Béowulf'. In: Harps, Aeolian (Hrsg.): *Essays in Literature in Honor of Maurice Browning Cramer*. Ohio, S. 39–55.

Harris, Anne L. 1982: Hands, Helms, and Heroes. The Role of Proper Names in ‚Beowulf'. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 83, S. 414–421.

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*. 2. Aufl. Berlin (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit I: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, Teil 1).

Haubrichs, Wolfgang 2005: Rituale, Feste, Sprechhandlungen. Spuren oraler und laikaler Kultur in den Bibelepen des *Heliand* und Otfrids von Weißenburg. In: Chinca, Mark / Young, Christopher (Hrsg.): *Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a conjunction and its consequences in honour of D. H. Green*. Turnhout (Utrecht studies in medieval literacy 12), S. 37–66.

Haubrichs, Wolfgang 2013: ‚Heliand'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 154–163.

Haug, Walter 1991: Kommentar. IV 3 Aus Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch. In: Haug, Walter / Vollmann, Benedikt K. (Hrsg.): *Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland. 800–1150*. Frankfurt am Main (Bibliothek des Mittelalters 1 / Bibliothek deutscher Klassiker 62), S. 1089–1116.

Heinemann, Alisa 2021: Wer darf wann und wieso von heiligen Dingen sprechen? Zur Frage der Wort-Teilhabe im *Heliand*. In: *Euphorion* 115, S. 243–262.

Heizmann, Wilhelm 1999: Midgardschlange. In: Müller, Ulrich / Wunderlich, Werner (Hrsg.): *Dämonen, Monster, Fabelwesen*. St. Gallen (Mittelalter-Mythen 2), S. 413–438.

Hellgardt, Ernst 1981: *Die exegetischen Quellen von Otfrids Evangelienbuch. Beiträge zur ihrer Ermittlung. Mit einem Kapitel über die Weißenburger Bibliothek des Mittelalters und der Otfridzeit*. Tübingen (Hermaea. N.F. 41).

Hellgardt, Ernst 2004: Die *Praefatio in librum Antiquum lingua Saxonica conscriptum*, die *Versus de poeta & interprete huius codicis* und die altsächsische Bibelepik. In: Greule, Albrecht / Meineke, Eckhard / Thim-Mabrey, Christiane (Hrsg.): *Entstehung des Deutschen. Festschrift für Heinrich Tiefenbach*. Heidelberg (Jenaer Germanistische Forschungen 17), S. 173–230.

Huber, Wolfgang 1969: *Heliand und Matthäusexegese. Quellenstudien insbesondere zu Sedulius Scottus*. München (Münchener germanistische Beiträge 3).

Jahn, Bruno 2011: Heliand. In: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*. *Bd. 1. Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts*. Berlin / New York, Sp. 64–71.

Kapfhammer, Gerald 2015: *Die Evangelienharmonie Tatian. Studien zum Codex Sangallensis 56*. Wiesbaden (Imagines Medii Aevi 37).

Karg, Fritz 1929: *Syntaktische Studien*. Halle an der Saale.

Kartschoke, Dieter 1975: *Bibeldichtung. Studien zur Geschichte der epischen Bibelparaphrase von Juvencus bis Otfrid von Weißenburg*. München.

Kelle, Johann 1881: *Otfrids von Weissenburg Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossar. Bd. 3. Glossar der Sprache Otfrids*. Regensburg.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Köbele, Susanne 2017: Registerwechsel. Wiedererzählen, bibelepisch (Der Saelden Hort, Die Erlösung, Lutwins Adam und Eva). In: Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.): *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin / Boston (Literatur – Theorie – Geschichte 12), S. 167–202.

Köpf, Ulrich 2004: Reliquien / Reliquienverehrung. I. Religionswissenschaftlich. 2. Alte Kirche bis Reformation. In: Betz, Hans Dieter (Hrsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart.* Bd. 7. 4. Aufl. Leiden, Sp. 418–421.

Krooks, David A. 1991: *At the Intersection of Semiotics and Linguistic Semantics. ‚Sign' in the Old Saxon ‚Heliand' and the Old High German ‚Evangelienbuch'*. Berkeley.

Kühner, Raphael / Stegmann, Carl 1992: *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil. Satzlehre. Zweiter Band.* Nachdruck der verbesserten 5. Aufl. 1976. Hannover.

Levine, Amy-Jill / Witherington, Ben 2018: *The Gospel of Luke*. Cambridge.

Löhr, Winrich 2010: Logos. In: Dassmann, Ernst (Hrsg.): *Reallexikon für Antike und Christentum.* Bd. 23. Stuttgart, Sp. 327–435.

Lütgehetmann, Walter 1990: *Die Hochzeit von Kana (Joh 2,1–11). Zu Ursprung und Deutung einer Wundererzählung im Rahmen johanneischer Redaktionsgeschichte*. Regensburg (Biblische Untersuchungen 20).

Marshall, Sophie 2022: Der Drachenhaut-Handschuh des Monsters Grendel. In: Burrichter, Brigitte / Klein, Dorothea (Hrsg.): *Monster, Chimären und andere Mischwesen in den Text- und Bildwelten der Vormoderne*. Würzburg (Würzburger Ringvorlesungen 20), S. 163–203.

Matzner, Sebastian 2008: Christianizing the Epic – Epicizing Christianity. Nonnus' *Paraphrasis* and the Old-Saxon *Heliand* in a Comparative Perspective. A Study in the Poetics of Acculturation. In: *Millennium* 5, S. 111–146.

Meritt, Herbert D. 1938: *The Construction ἀπὸ κοινοῦ in the Germanic Languages*. London (Language and literature 6,2).

Mierke, Gesine 2009: Christliche Rhetorik im altsächsischen *Heliand*. In: Denkler, Markus / Macha, Jürgen (Hrsg.): *Von vrenden, vrinden und vründen. Festgabe für Hermann Niebaum zum 65. Geburtstag*. Münster (Niederdeutsches Wort 49), S. 273–282.

Mierke, Gesine 2012: Die ‚Rede des Autors' als Konzept. Kommunikation mit Gott im altsächsischen *Heliand*. In: Miedema, Nine R. / Schrott, Angela / Unzeitig, Monika (Hrsg.): *Sprechen mit Gott. Redeszenen in mittelalterlicher Bibeldichtung und Legende.* Berlin (Historische Dialogforschung 2), S. 229–246.

Minis, Cola 1952: Die Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ. In: *PBB* 74, S. 285–295.

Mitchell, Bruce 1999: Apo koinou in Old English Poetry? In: *Neuphilologische Mitteilungen* 100, S. 477–497.

Murphy, G. Ronald 1992: *The Heliand. The Saxon Gospel*. New York.

Murphy, G. Ronald 2010: The Old Saxon Heliand. In: Pakis, Valentine A. (Hrsg.):
Perspectives on the Old Saxon Heliand. Introductory and Critical Essays, with an Edition of the Leipzig Fragment. Morgantown (Medieval European studies 12), S. 34–62. [Zuerst erschienen in: Murdoch, Brian / Read, Malcolm (Hrsg.) 2004: *Early Germanic Literature and Culture*. Rochester (Camden House history of German literature 1), S. 263–283.]

Padberg, Lutz E. von 2003: *Bonifatius. Missionar und Reformer*. Originalausg. München (Beck'sche Reihe 2319).

Paul, Hermann 2007: *Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu bearb. v. Thomas Klein, Hans-Joachim Solms u. Klaus-Peter Wegera.* 25. Aufl. Tübingen.

Pelle, Stephen 2010: The Heliand and Christological Orthodoxy. In: *Florilegium* 27, S. 63–89.

Pépin, Jean 2005: Logos. In: Eliade, Mircea (Hrsg.): *Encyclopedia of Religion*. Bd. 8. 2. Aufl. New York, S. 5500–5506.

Rathofer, Johannes 1962: *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien 9).

Robin, Thérèse 2015: Syntaktische Komplexität im *Heliand* und bei Otfrid. In: Pasques, Delphine (Hrsg.): *Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax (9.–17. Jahrhundert). Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris-Sorbonne vom 26. bis 28.09.2013*. Berlin (Berliner sprachwissenschaftliche Studien 30), S. 223–240.

Rosier, James L. 1963: The Uses of Association. Hands and Feasts in *Beowulf*. In: *Publications of the Modern Language Association of America* 78, S. 8–14.

Sahm, Heike 2011: ‚Uuord endi uuerc' in *Heliand* und *Beowulf*. Ein Thema und seine Modifikation in der frühmittelalterlichen Epik. In: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 61, S. 1–23.

Santoro, Verio 2021: There is no Magic in the Old Saxon Heliand. In: *Filologia Germanica – Germanic Philology* 13, S. 279–306.

Schnackenburg, Rudolf 1965: *Das Johannesevangelium. 1. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4*. Freiburg im Breisgau / Basel / Wien (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament 4).

Schützeichel, Rudolf 1989: *Althochdeutsches Wörterbuch*. 4., überarb. u. ergänzte Aufl. Tübingen.

Sehrt, Edward H. 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. 2., durchges. Aufl. Göttingen.

Sievers, Eduard 1878: Formelverzeichnis. In: Sievers, Eduard (Hrsg.): *Heliand*. Halle an der Saale (Germanistische Handbibliothek 4), S. 389–497.

Sipione, Concetta 2014: Lord, Teach Us the Sacred Words! Some Reflections Concerning the Lord's Prayer in the Heliand. In: *Filologia Germanica – Germanic Philology* 6, S. 207–227.

Smitmans, Adolf 1966: *Das Weinwunder von Kana. Die Auslegung von Jo 2,1–11 bei den Vätern und heute*. Tübingen (Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese 6).

Steinger, Hans 1925: Die Sprache des Heliand. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 51, S. 1–54.

Sundquist, John D. 2019: What's the Point? Syntax, Meter and Punctuation in the Old Saxon ‚Hêliand'. In: *PBB*, 141, S. 449–476.

Taeger, Burkhard 1996: Einleitung. In: Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.): *Heliand und Genesis*. 10., überarb. Aufl. Tübingen, S. XVIII–XLIV.

Thyen, Hartwig 2015: *Das Johannesevangelium*. 2., durchges. und korr. Aufl. Tübingen.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.

Vollenweider, Samuel 2019: Der Erlöser im Tarnanzug. Eine Studie zur Christologie des Physiologus, zu seiner Datierung und zur Rezeptionsgeschichte von Psalm 24 (23_{LXX}). In: Garský, Zbyněk Kindschi / Hirsch-Luipold, Rainer (Hrsg.): *Christus in natura. Quellen, Hermeneutik und Rezeption des Physiologus*, Berlin / Boston (Studies of the Bible and Its Reception 11), S. 93–132.

Weber, Benjamin D. 2018: Sworn swords. The Germanic context of ‚Beowulf' 2064, *aðsweord*. In: *Anglo-Saxon England* 47, S. 177–196.

Weber, Karl A. 1927: Der Dichter des Heliand im Verhältnis zu seinen Quellen. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 64, S. 1–176.

Weil, Susanne 1989: Grace Under Pressure. ‚Hand-Words', Wyrd, and Free Will in Beowulf. In: *Pacific Coast Philology* 24, S. 94–104.

Wickham, Lionel R. 1981: Chalkedon, ökumenische Synode (451). In: Krause, Gerhard (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie.* Bd. 7. Berlin / New York, S. 668–675.

Wilckens, Ulrich 2000: *Das Evangelium nach Johannes*. 18. Aufl. Göttingen.

Windisch, Ernst 1868: *Der Heliand und seine Quellen*. Leipzig.

Worstbrock, Franz J. 1999: Wiedererzählen und Übersetzen. In: Haug, Walter (Hrsg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze.* Berlin (Fortuna vitrea 16), S. 128–142.

Zacke, Birgit et al. (Hrsg.) 2020: *Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter*. Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 5).

Rosella Tinaburri

Literarische und stilistische Strategien der Darstellung der Jünger im ‚Heliand'

Schon seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts[1] gilt die Schilderung der Jünger im ‚Heliand' als Heeresgefolgschaft Christi als „Lieblingsthema der älteren deutschen Literaturgeschichte"[2]. Das Verhältnis zwischen Christus und den Zwölf, das von Kögel, Lauterburg und anderen als eine Beziehung zwischen Volkskönig und Gefolgsleuten interpretiert wird,[3] ist ein Beispiel des kulturellen Transfers, mit dem der Dichter durch einen poetischen Prozess die biblische Botschaft nach den Worten der Schrift in die „Vorstellungswelt der eigenen Kulturüberlieferung" integriert[4]. Der Autor fügt also den biblischen Inhalt in vertraute Begriffe ein und verwendet dabei das traditionelle Repertoire dichterischer Figuren. Durch diesen strategischen Einsatz bekannter Bilder ermöglicht er seinem Publikum einen Zugang zur neuartigen Gedankenwelt der Bibel.[5]

In diesem Aufsatz wird das Thema erneut geprüft: Dank der Analyse der spezifischen Terminologie, die der Dichter für die Apostel benutzt, kann seine Denkart, seine eigentliche Auslegung besser verstanden werden. Im ganzen Text besitzt die Gemeinschaft der Zwölf mit Christus den Charakter einer besonderen und bedeutungsvollen Zusammengehörigkeit. Offensichtlich muss die spezielle Stellung der Apostel behauptet werden, und deswegen lässt der Autor oft ausschließlich Christus und die Zwölf die Bühne betreten. Rathofer beschreibt die Gruppe der Apostel als „Träger des Geschehens" und erklärt, dass diese Gruppe die agierenden Personen darstellt, den Raum der Handlung absteckt und den inneren und äußeren Ort der geschilderten Ereignisse bildet.[6]

Bereits von dem „geschlossenen Ganzen"[7] der Berufungsszene an wissen wir, dass zu den erforderlichen Eigenschaften der Jünger im ‚Heliand' gehört, dass sie Tugend und Weisheit besitzen: Absichtlich wird erst später gesagt, dass sie Fischer sind (*fiscodun im an dem flôde*, V. 1156a).[8] Christus beginnt Männer als Jünger auszuwählen,

1 Vgl. z. B. Vilmar 1845.

2 Kauffmann 1900, S. 250.

3 Vgl. Kögel 1894; Lauterburg 1896; Unwerth / Siebs 1920.

4 Dick 2000, S. 25.

5 Vgl. Augustyn 2004, S. 33.

6 Rathofer 1962, S. 355 f., das Zitat auf S. 356.

7 Nach Windisch 1868, S. 27.

8 Vgl. hierzu auch Melicher 1937, S. 436, welcher erklärt, dass die Beobachtung in Mt. 4,18 *erat enim piscatores* (Tat. 19,1 *uuanta sie uuarun fiscara.*) vom Dichter in diesem Punkt weggelassen wird vor allem daraus hervorgeht „dass Christus nicht einfach wie nach der Vorlage die Aufforderung stellt, ihm

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-015

gute und weise, beredsame Männer, und hier fängt seine Bildungsmission an und es werden seine Begleiter benannt:[9]

He began im samnon thô
gumono te iungoron, gôdoro manno,
uuordspâha uueros.
(V. 1148b–1150a)

(„Er begann zu sammeln da
Männer sich zu Jüngern aus der Menge des Volkes,
wortkluge, wackre.“)

In der Auswahl der Jünger (Fitten XIV–XV) wird das Ideal des christlichen Menschen vorgeführt:[10] Tugend und Weisheit sind „gewissermaßen Voraussetzungen für die gläubige Bindung an den Heiland“[11]. Die Kriterien für ihre Wahl sind Redegewandtheit und Güte als Kennzeichen ihrer Persönlichkeit.[12] In der folgenden Fitte, als der Herr sich für die Bergpredigt vorbereitet, wird ebenfalls ihre Güte betont:

[…] endi im selƀo gecôs
tuueliƀi getalda, treuuafta man,
gôdoro gumono, thea he im te iungoron forð
allaro dago gehuuilikes, drohtin uuelda
an is gesîðskepea simblon hebbean.
(V. 1250b–1254)

(„[…] und er selber erkor
zwölf an der Zahl, ziere Degen,
getreue Helden, die der Heiland weiterhin
an jedem Tage als seine Jünger hinfort
in seiner Gefolgschaft sehen wollte.“)

Die ewige Gültigkeit dieser Beziehung wird durch die Verwendung des Adverbs *simblon* im letzten Vers bestätigt (V. 1254). Wie Göhler erklärt, steht Christus „zu seinen Jüngern in dem Gefolgschaftsverhältnis, das durch beiderseitige Wahl geschaffen und durch Huld und Treue gehalten wird“[13]: Er hat sie ‚selbst‘ erkoren (*im selƀo gecôs*) und will sie hinfort immer als Jünger in seiner Gefolgschaft haben (*drohtin uuelda / an is gesîðskepea simblon hebbean*).

nachzufolgen, sondern dass er ihnen gleichzeitig die Schätze des Gottesreiches verspricht“. Vgl. auch Kauffmann 1900, S. 250 f., der bemerkt, dass im Vers 4003a die Jünger Christi *erlos aðalborana* (‚edelgeborenen Helden‘) genannt werden. Der ‚Tatian‘ wird nach der Ausgabe von Sievers 1960 zitiert.

9 Ausgabe: Behaghel / Taeger 1996; Übersetzung: Genzmer 1989.

10 Vgl. Mierke 2008, S. 208.

11 Sowinski 1985, S. 265.

12 Vgl. Mierke 2008, S. 152.

13 Göhler 1935, S. 39. Vgl. Melicher 1937.

Später (Fitte XLIII, die Leidensverkündigung) wird gesagt, dass die *gôdan iungaron*, die *triuuuistun man oƀar erðu* sind, die treuesten Männer auf der Welt,[14] wie auch in der LV. Fitte, wo das Abendmahl geschildert wird:

hêt thar is gesîðos te imu
tueliƀi gangan, thea im gitriuuiston
an iro môdseƀon manno uuârun
bi uuordun endi bi uuîsun: […].
(V. 4555b–4558a)

(„hieß seine Gesellen zu ihm
treten, die zwölf, die die getreuesten ihm
in ihrem Gemüt von den Männern waren
in Wort und Weise.")

Dieselben sehr würdigen Männer werden sich Sorgen machen (*Thea gumon sorgodun*, V. 4590b), nachdem angekündigt wurde, dass einer von ihnen den Pakt, der sie an ihren heiligen Herrn bindet, unwürdig verraten wird. Und hier, im Vergleich mit der Quelle, wo wir nur einen Hauch von dem Bedenken der Apostel finden,[15] schwelgt der Dichter in der Beschreibung ihrer wachsenden Besorgnis, ihrer Blicke voller Unsicherheit und Angst:

Thô bigan thero erlo gehuilic te ôðrumu scauuon,
sorgondi sehan; uuas im sêr hugi,
hriuuig umbi iro herta: […]
(V. 4587–4589a)

(„Zu sehen begann da jeder der Jünger auf den andern,
zu schauen voll Schmerz; es ward ihnen schwer der Sinn,
voll Harm ihr Herz: […]")

Das ist dieselbe starke Reaktion, die die *gôdun iungarun*, die guten Jünger, haben, als sie von Christus selbst erfahren, dass ihn die Juden grausam quälen werden: Ihr Herz und ihr Sinn werden von Kummer und Besorgnis stark ergriffen:[16]

14 Vgl. z. B. V. 3516–3518a: *Hêt imu thô thea is gôdan iungaron nâhor / tueliƀi gangan, – thea uuârun imu triuuiston / man oƀar erðu –*, […] („Jesus hieß da seine Jünger näher / treten, die zwölf, die ihm die getreuesten waren / der Männer auf Erden").

15 Vgl. Mc. 14,19: *At illi ceperunt contristari et dicere singillatim:* (Mt. 26,22*) numquid ego sum, domine?* (Tat. 158,4: *Sie tho bigondun truoben inti quedan suntringon: eno bin ih iz, trohtin?*).

16 Mt. 17,22: *Et constristati sunt vehementer* (Tat. 93,1: *Inti gitruobta uuarun thrato sie*).

Thes uurðun thar uuîse man
suuîðo an sorgun, uuarð im sêr hugi,
hriuuig umbi iro herte: […]
(V. 3177b–3179a)

(„Da wurde den weisen Männern
ihr Sinn versehrt: Sorge ergriff sie,
Harm in ihren Herzen: […]“)

Die exzeptionelle Position der Zwölf und die einzigartige Treuebeziehung zu ihrem Herrn werden vom Dichter immer betont, wie zum Beispiel in den folgenden Versen:

Treuua sind sô gôda
gumono gehuilicum, sô nis goldes hord
gelîk sulicumu gilôbon.
(V. 2489b–2491a)

(„So lieblich ist
für jeden Helden die Treue, daß kein Hort von Golde
solchem Glauben gleicht.“)

Wie absolut speziell die Beziehung zwischen Christus und seinen Anhängern ist, spiegelt sich in den Versen wider, in denen gesagt wird, dass nie eine größere Liebe unter den Menschen bekannt war als die, die Jesus für seine guten Jünger empfand:

Thô ni gisah ênig firiho barno
mêron minnie, than he thô te them mannun ginam,
te them is gôdun iungaron: […]
(V. 4497b–4499a)

(„Nie erfuhr da ein Menschenkind
mehr an Minne, als er da den Männern erwies,
seinen guten Jüngern.“)

Sie sind die Jünger, die genau von seiner Güte erkoren wurden (V. 3037a, *the iungaron the he imu habde be is gôde gicorane* […]), und *gôd* wird oft für die Mitglieder des engen Kreises der Apostel verwendet:

habde gesîðos mid imu,
gôde iungaron.
(V. 2983b–2984a)

(„[…] hatte seine Gesellen bei sich,
die guten Jünger.“)

Zusammen mit ihrer Weisheit und ihrem persönlichen Treueverhältnis zum Herrn[17] wird auch bestätigt, wie sehr es sich bei ihnen um Ausnahmemenschen handelt:[18]

sie côs that barn godes
gôde te iungoron endi gumono filu,
mâriero manno: […]
(V. 1260b–1262a)

(„Sie erkor der Geborne Gottes,
der hehre, zu Jüngern, und der Helden noch mehr,
der trefflichen Männer: […]")

Und kurz danach, unmittelbar vor dem Anfang der Bergpredigt, wird ihre Außergewöhnlichkeit wieder und noch ausführlicher erläutert:

[…] endi them mannum sagde
spâhun uuordun, them te he te theru sprâcu tharod,
Krist alouualdo, gecoran habda,
huuilike uuârin allaro irminmanno
gode uuerðoston gumono cunnies;
(V. 1295b–1299)

(„[…] und den Männern sagte er
mit wahren Worten, die er zur Unterweisung dorthin,
der allwaltende Krist, erkoren hatte,
welche von den Leuten die liebsten wären,
von der Erdenkinder Stamm, dem allmächtigen Gott.")

Weisheit wird nicht als eine geistige Fähigkeit dargestellt, sondern als das richtige Verhalten ihrer Glaubensentscheidungen, als die wahre Voraussetzung ihres Glaubens.[19] Später, als Jesus verhaftet wird, werden sie als weise Männer beschrieben, die angesichts einer furchtbaren Tat bestürzt sind:

Stôdun uuîse man,
suîðo gornundie giungaron Kristes
biforan theru dereƀeon dâdi […]
(V. 4858b–4860a)

(„Die weisen Männer
standen da jammernd, die Jünger Krists,
ob der furchtbaren Freveltat […]")

17 Vgl. Göhler 1935, S. 38.
18 Vgl. Cathey 2002, S. 176.
19 Vgl. Sowinski 1985, S. 265 f.

Durch ihre Treue werden diese jungen Männer als Anhänger Christi aufgenommen: *treuuafte man* sind sie (V. 1268a), oft mit den Farben der älteren germanischen Sittlichkeit gemalt, aber stets unter vollständiger Einhaltung der Vorgabe des Evangeliums. Das ist demnach die ethische Grundlage des Verhältnisses zwischen Christus und den Jüngern und es wird mehrmals hervorgehoben: Die Apostel sind treue Männer, „sonst hätte der Herr sie nicht auserkoren“[20]. Es wird also die angebliche ‚Germanisierung‘ der christlichen Inhalte verwendet, um eine Beziehung zum Leser herzustellen. Deswegen werden bei der Figurenzeichnung mit fortschreitender Handlung immer weitere psychologische Schichten freigelegt: Zu Anfang wird ihr starker Wille erläutert:

uuas im uuilleo mikil,
that sie mid them godes barne gangan môstin,
samad an is gisîðea, scoldun salîglîco
lôn antfâhan: […]
(V. 1167b–1170a)

(„Ihr Wille stand fest,
daß sie mit dem Gotteskinde gehen müßten,
zusammen ihm gesellt, auf daß sie seliglichen
Lohn erlangten. […]“)

Ihr Wille ist *mikil,* aber der Wille allein ist nicht genug: Auch ihr Glaube muss erprobt und gestärkt werden. Folgerichtig wird ihr Glaube in der XXVII. Fitte auf die Probe gestellt,[21] wo die Stillung des Seesturmes erzählt wird. *Nis iu noh fast hugi,/ gilôƀo is iu te luttil* (V. 2253b–2254a) sind die Worte, die Jesus *te is iungron sprak,* und das ist als Vorwurf an alle Apostel gerichtet, die angesichts des Sturmes ganz verloren sind. Christus tadelt die Jünger, weil sie ihre Glaubensprüfung nicht bestanden haben: Jene zu bestehen ist aber wesentlich für diejenigen, die seinen Schutz, den Schutz Gottes, wirklich haben wollen.[22]

Mit einer lebendigen epischen Darstellung wird der Sturm beschrieben:[23] Die *uuideruuîsa uueros* (V. 2239a) haben Angst zu sterben, weil die Gewässer so aufgewühlt sind, und darum werden sie einfach *uueros* bzw. *man* genannt:

uueros sorogodun,
thiu meri uuarð sô muodag, ni uuânda thero manno nigên
lengron liƀes.
(V. 2244b–2246a)

20 Melicher 1937, S. 438.

21 Nach Swisher 1991, S. 232, sind beide Episoden daran interessiert, die Jünger in ihrer Beziehung zu den Elementen darzustellen, um den Glauben an Christus zu erlangen.

22 Vgl. Rupp 1973, S. 251.

23 Vgl. Sowinski 1985, S. 126.

(„Die Wackern bangten:
so grob ward die See. Es glaubte keiner
länger zu leben.")

Während in der Quelle die Stimmung der Apostel nicht beschrieben wird,[24] versucht der Dichter einen direkten Zusammenhang zwischen der Besorgnis der Männer Jesu und dem anschwellenden Meer herzustellen: Das lässt sie den bevorstehenden Tod fürchten, wie im letzten Vers endlich erklärt wird.

Die Gewissheit eines nahen Todes ist eine Konstante in den dramatischen Momenten, die die Apostel erleben. Während zum Beispiel bei der Beschreibung der Verklärung die Quelle nur berichtet, dass die Jünger vornüber zu Boden fallen und große Angst haben,[25] erwähnt der Dichter mit keinem Wort die Angst der Apostel und erklärt stattdessen, dass sie glauben, nicht länger zu leben:[26]

Thô ni mahtun thea iungaron Cristes
thes uuolcnes uuliti endi uuord godes,
thea is mikilon maht thea man antstanden,
ac sie bifellun thô forðuuardes: ferhes ni uuândun,
lengiron lîbes.
(V. 3151b–3155a)

(„Da konnten die wackern Jünger
der Wolke Glanz und das Wort Gottes,
die unermeßliche Macht, nicht mehr ertragen,
sondern sie stürzten zu Boden. Zu sterben glaubten sie,
nicht länger zu leben.")

Der Zweck der Episode des Sturmes ist es, den Glauben der Jünger zu prüfen, indem sie gegen den Sturm kämpfen müssen und erleben, dass menschliche physische Kraft und Klugheit nicht genug sind. Das stürmische Wetter reflektiert ihre innere Unruhe und verursacht zugleich ein Gefühl von Hilflosigkeit und Schwäche:[27] Die Glaubenskrise manifestiert sich in dem Versagen standhaft und stark zu bleiben, genau als die Elemente nicht mehr ruhig sind.

Aber später, nach der Stillung des Wassers, als sie Gott und seine Macht loben, werden sie wieder *heliðos* (‚Helden') genannt:

heliðos quâmun,
liudi te lande, sagdun lof gode,
mâridun is megincraft.
(V. 2266b–2268a)

24 Vgl. Tat. 52, 1–5.

25 Mt. 17,6: *Et audientes discipuli ceciderunt in faciem suam et timuerunt valde*. (Tat. 91,3: *Inti gihorente thie iungoron fielun in iro annuzi inti foruhtun thrato*).

26 Vgl. Sowinski 1985, S. 147.

27 Vgl. Hagenlocher 1975, S. 134.

(„Die Helden kamen,
die Leute, zum Lande und lobten Gott,
priesen seine Kraft.“)

Der Dichter versucht auch, den Leser zu einem empathischen Miterleben der Ereignisse zu bewegen. In der XXXV. Fitte wird die Erringung des Glaubens als eine schmerzhafte und schwierige persönliche Erfahrung der Jünger beschrieben. Nur die Nacht, das Meer und das Wasser, die natürlichen Elemente, die die Isolation der 13 Personen szenisch unterstreichen, sind die Zeugen dessen, was zwischen Jesus und seinen Männern geschieht.[28] Und, wie Rathofer erklärt, „[g]erade die scharf zugespitzte Gesamtsituation verleiht der nun innerlich und äußerlich isolierten Gemeinschaft der Zwölf mit Christus den Charakter einer ganz besonderen und bedeutungsvollen Zusammengehörigkeit“[29].

Thurh iro treuua gôda (V. 2904a) gewählt – eine unverzichtbare Voraussetzung für jeden, der ein Mann Gottes werden will –,[30] werden sie als mutig dargestellt: Wieder betont der Dichter, dass die Jünger die Fahrt aus eigenem Willen unternommen haben.[31] Ihr Glaube wird eingangs betont:[32] Keine Angst wohnt in ihren Herzen, und kein Zweifel:

ni uuas im tueho nigiean,
neƀu sie an that godes thionost gerno uueldin
oƀar thene sêo sîðon.
(V. 2904b–2906a)

(„Keinen Zweifel hegten sie;
sondern gerne begehrten sie, zu Gottes Diensten
zu schiffen über den See.“)

Sie sind *erlos* (V. 2910b), *uueros* (V. 2916a), also einfach Männer, aber auch *gesîðos* (V. 2903a), ein bedeutungsvolles Wort, das diejenigen bezeichnet, die zusammen mit Christus gehen.[33] Ebenfalls werden für die Zwölf auch die Wörter *sêolîðand* (V. 2909b),[34]

28 Vgl. Rathofer 1962, 349 f.
29 Rathofer, 1962, S. 355.
30 Vgl. Guerrieri 2011, S. 83.
31 Vgl. Gantert 1998, S. 83.
32 Vgl. Weber 1927, S. 31.
33 Vgl. Kauffmann 1900, S. 251; Kuhn 1956, S. 23 und 29; Lindow 1976, S. 15; Murphy 1989, S. 116, Anm. 2. Das Wort *gesîð* bedeutete ‚Reisebegleiter‘, ‚Weggenosse‘, ‚Gefährte‘, ‚Begleiter‘ und etymologisch wird es von **ga-* abgeleitet, das dem Lateinischen *con-* entspricht, und dem germanischen **sind* ‘Weg, Richtung’. Vgl. auch Kuhn 1956, S. 30, welcher erklärt, dass die Jünger die Weggenossen des Herrn sind, die mit ihm *an than sîd* ‚auf den Weg‘ gegangen sind (vgl. ‚Heliand‘, V. 1180b–1181).
34 Nach Carr 1939, S. 102, zusammen mit ae. *sæliðende*, ein altes poetisches Kompositum. Vgl. auch ‚Hildebrandslied‘, V. 42: *dat sagetun mi seolidante* […].

uuâglîðand (V. 2913a),[35] *lagulîðand* benutzt (V. 2918a und 2964a)[36] und alle diese Ausdrücke sind wegen des Kontexts ausgewählt und im Kontext adaptiert. Daher ist es kein Zufall, dass sie in dieser Episode nie als *iungaron*, *discipuli*, definiert werden[37], wie zweimal in der XXVII. Fitte, der vorherigen Fitte, wo die stürmische See beschrieben wird.[38]

Etymologisch ist das as. Wort *iungaro*, ein substantivierter Komparativ des Adjektivs *iung*, eine Lehnübersetzung aus dem Lateinischen *iunior*, ‚jünger‘, die die Bedeutung ‚Schüler, Zögling, Anhänger‘ annahm.[39] Das Wort, das zur Wiedergabe des lateinischen *discipulus* oder *apostolus* dient,[40] bedeutete auch ‚Untergebener‘, ‚Begleiter‘, ‚Diener‘ im Sinne von ‚jungem Mann‘. Im ‚Tatian‘ zum Beispiel werden 150 Belege aufgewiesen, in denen *discipulus* der biblischen Vorlage durch ahd. *iungiro* / *iungoro* wiedergegeben wird, während im ‚Heliand‘ *iungaro* sowohl als Übersetzung des lateinischen Wortes als auch ohne Hinweis in der Quelle etwa siebzig Mal benutzt wird.[41] Darum wurde das Wort, das auch einen weiten außerbiblischen Bedeutungsbereich hatte,[42] im weltlichen wie auch im religiösen Bereich verwendet und nicht nur zur Übersetzung von *discipulus*.[43]

---

35 Vgl. Ilkow 1968, S. 388: *sêolîðandean* und *uuâglîðand* sind beide Kenningar der westgermanischen Sprache. Nach Carr 1939, S. 113, werden as. *uuâglîðand* und ae. *uuæglīðand* nur in poetischen Denkmälern gefunden.

36 Die Jünger werden nach Vilmar 1845, S. 27 dargestellt „[…] wie deutsche Seefahrer auf ihrem hochgehörnten genagelten Schiffe durch Strom und Fluten dahin rudern“.

37 Vgl. Tat. 52, 1–7.

38 V. 2233b–2234a, *Thuo uuelda hie thar êna meri lîdan, / thie godes suno mid is iungron* […] (‚Da wollte er dort ein Meer befahren, / der Gottessohn mit seinen Jüngern‘) und 2250b–2251, *Self up arês / thie guodo godes suno endi te is iungron sprak* […] (‚Selbst erhob sich / der gute Gottessohn und entgegnete den Jüngern‘). An V. 2273b–2275a wird das Wort nicht für die Jünger Christus benutzt, sondern für die Jünger des Teufels: *thoh ina Satanases / fêknea iungoron fiundes craftu / habdin undar handun* […] (‚ob ihn auch des Satans Diener, / des Tückischen Gesellen mit des Teufels Kraft / in ihren Händen hielten […]‘). Vgl. Eggers 1982, S. 42 und 45: Das Wort *iungaro*, das eine breite Konnotation hatte, wurde auch für die Jünger Johannes, für die Engel Gottes und für die drei Könige benutzt oder als Übersetzung des Lateinischen *servi* oder im generellen Sinn von ‚Untergebener, Nachgeordneter‘. Vgl. auch Sehrt 1966, s. v. *jungaro*.

39 Vgl. Berr 1971, S. 217. Vgl. Pfeifer 1993 und Kluge 2002, s. v. *Jünger*.

40 Vgl. ahd. *jungiro*, mhd. *junger*, ae. *geongra*, afris. *jungera.*

41 Vgl. Seebold 2008, S. 456a.

42 Vgl. Eggers 1982, S. 40 f.

43 Vgl. Tiefenbach 2010, s. v. *jungro*. Vgl. Eggers 1982, S. 42, welcher betont, dass das Wort sechsmal in der Benediktinerregel als Übersetzung von lat. *iunior* belegt wird. Vgl. Kauffmann 1900; Kuhn 1956, S. 28f; Althochdeutsches Wörterbuch 1968 ff., s. v. *jungiro*; Schützeichel 2012, s. v. *jungiro.* Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen 2014, S. 315: „Der Kompar. *Jungiro* (s.d) wurde früh als *n*-Stamm substantiviert und in der Bed. ‚Schüler, Jünger‘ verwendet. Mhd. *jung* ‚jung‘, nhd. *jung* ‚nicht alt, frisch, neu‘. Ab dem 16. Jh. tritt auch die Substantivierung *Junge* ‚Knabe‘ auf“.

Da die Jünger in der germanischen Welt nicht nur als „Lehrlinge Christi“[44] betrachtet wurden, lohnt es sich zu fragen, wie ihre Rolle gedeutet wird, wenn im Gedicht nicht das as. Wort *iungaron* für die Apostel verwendet wird. Die Wahl eines Ausdrucks anstelle eines anderen kann – außer natürlich aus stilistischen Gründen – auch von der eigenen Interpretation her entschieden werden, die der Dichter von den Jüngern Jesu in dem spezifischen Abschnitt geben will. Gerade wegen des breiten Bedeutungskreises des Wortes, der in allen westgermanischen Sprachen außer dem Friesischen gut bezeugt ist,[45] kann der Dichter oft eine Spezifizierung für notwendig halten.

Als der Sturm die ganze Gruppe der Jünger Jesu überrascht, weicht ihre anfängliche Entschlossenheit dem urmenschlichen Gefühl der Angst: Der Gewalt des Wassers gegenüber sind sie hilflos, sie kämpfen mit ihrer ganzen Kraft, aber sie fürchten – erneut – um ihr eigenes Leben:

strîdiun feridun
thea uueros uuiðer uuinde, uuas im uurêð hugi,
seƀo sorgono ful: selƀon ni uuândun
lagulîðandea an land cumen
thurh thes uuederes geuuin.
(V. 2915b–2919a)

(„Die Degen steuerten
mit Mühe wider den Wind. Ihr Mut war schlecht,
voll Sorgen ihr Sinn. Die Seefahrer meinten,
an die Küste kommen könnten sie nimmer
bei des Wetters Gewalt.“)

Die Stimmung der Charaktere verändert sich und spiegelt sich zugleich in der Landschaft: Stark, gelassen und mutig sind sie am Anfang der Fitte, wie der umliegende ruhige See; mit dem plötzlichen Sturm explodiert ihre Reaktion gleichzeitig mit der Gewalt der Wellen. Der Zorn des Wassers reflektiert ihre Angst vor der Gefahr: Sicherheit und Willen schwinden, als sie fühlen, dass sie allein und verlassen sind. Und als Christus auf das Wasser geht, denken sie zuerst an eine richtige, konkrete Gefahr, an eine Täuschung des Teufels, und an dieser Stelle gibt es einen wichtigen Unterschied gegenüber der Quelle:[46]

44 Zwölfer 1929, S. 7.

45 Vgl. Eggers 1982, S. 47.

46 Mt. 14,26: [...] *turbati sunt dicentes, quod fantasma est, et pre timore clamaverunt* (Tat. 81,2: [...] *gitruobte uuurdun quedente, thaz iz giskin ist, inti bi forhtun arriofun*). Über die Reaktion der Jünger auf den Anblick des seewandelnden Herrn vgl. Rathofer 1962, S. 75, nach dem die verängstigten Schreie in Mt. 14,26 ‚recht drastisch‘ sind. Vgl. auch Otfrids ‚Evangelienbuch‘, III. 8, 24: *firnámun in giwári theiz ein gidróg wari* (Ausgabe: Erdmann 1973).

Hugi uuarð an forhtun,
thero manno môdseƀo: andrêdun that it im mâhtig fîund
te gidroge dâdi.
(V. 2923b–2925a)

(„Ihr Herz war in Furcht,
ihr Mut, den Männern: sie sorgten, daß sie der mächtige Feind
durch ein Trugbild täusche.")

Es gibt eine deutliche Akzentuierung der Belastung in der Seele und im Geist der Apostel (*Hugi uuarð an forhtun, / thero manno môdseƀo*), bis die wahre Ursache deutlich wird: eine greifbare Angst, in der der Leser seine eigenen Ängste widerspiegeln kann. Aber als Gottessohn ist Christus der wahre Gott, der sie vor den Wogen rettet.[47] Ihre Erfahrung wird als die Erfahrung des *gilôƀon* beschrieben, die Erfahrung des Glaubens: Sie leiden und sie leiden zusammen mit dem Dichter und seinen Lesern. Die Glaubenstat der Jünger hat eine wirklich ‚exemplarische' Kraft: Alle fallen gemeinsam ihrem Herrn zu Füßen (V. 2967a–2970a) und bekennen mit weisen Worten ihren festen und gewissen Glauben an seine Gottessohnschaft.[48]

In der Episode der Verklärung werden dieselben wieder ‚Helden' genannt (V. 3147b).[49] Jetzt aber ist ihr Glaube wirklich das Ergebnis schweren Ringens: Durch eine bewusste Strategie sind die Grundprinzipien des Christentums dem germanischen Weltempfinden anverwandelt worden. Männer sind sie nun und als ‚Männer' werden sie in dieser XXXVIII. Fitte dargestellt:

Thô eft them mannum uuarð
hugi at iro herton endi gihêlid môd,
gibade an iro breostun; […]
(V. 3159b–3161a)

(„Den Männern ward da
gestützt ihr Herz und gestärkt ihr Mut,
bekräftigt in der Brust. […]")

Obwohl sie *uuordspaha uueros* sind, schweigen die Jünger oft in der dichterischen Umsetzung der Belehrung und ihre Stille ist der Spiegel einer Beunruhigung, einer inneren Verwirrung, die sie nicht anders ausdrücken können. Zum Beispiel nachdem sie das Gleichnis vom Sämann gehört haben, bleiben sie schweigend sitzen:[50]

47 Vgl. Göhler 1935, S. 29.

48 Vgl. Rathofer 1962, S. 354.

49 V. 3147b–3148a: […] *endi them heliðun thar / selƀo sagde* […]. (‚[…] und den Helden dort / sagte sie selber […]').

50 Vgl. Guerrieri 2011, S. 72, Anm. 55; Rupp 1973, S. 252: „Das Gleichnis enthält die Aufforderung an den Menschen, der Lehre Christi und seiner Jünger zu folgen und dem Herrn Treue zu halten".

Thô sâtun endi suîgodun gesîðos Cristes,
uuordspâha uueros: […]
(V. 2413–2414a)

(„Da saßen und schwiegen die Gesellen Krists,
die wackern, wortklugen.“)

Zu Beginn der XVI. Fitte schafft der Autor eine Situation, wo die Stille voller Bedeutung ist, ein wichtiges Signal des Wartens, aber auch ein Hinweis, mit dem der Dichter einlädt, zuzuhören und an den Ereignissen teilzunehmen – so, als würde er sagen: ‚Lassen Sie sich jetzt nicht ablenken und bereiten Sie sich auf die Rede Jesu vor, die Lehre, die Christus seinen Jüngern vermitteln muss. Nehmen Sie die folgenden Worte der Wahrheit in Stille auf, wie die Gefolgsleute Jesu, die um ihn versammelt sind, und schweigen Sie; bereit, ihm zuzuhören!‘[51]

uuas im thero uuordo niud,
thâhtun endi thagodun, huuat im thero thiodo drohtin,
uueldi uualdand self uuordun cûðien
thesum liudiun te lioƀe.
(V. 1283b–1286a)

(„trugen nach seinen Worten
schwiegen und bedachten, was ihnen dieser Scharen König,
der Waltende, wollte mit Worten künden,
diesen Leuten zu Liebe.“)

In verschiedenen Szenen, vermittelt der Dichter den Eindruck", das Fehlverhalten der Apostel rechtfertigen zu müssen – derselben, die er vorher als positive Helden und sehr würdige Männer beschrieben hat. Sie sind einfach Menschen und als solche können sie Fehler machen. Zum Beispiel findet Christus sie, überwältigt vom Schmerz über die Trennung von ihrem Herrn, in tiefem Schlaf vor:[52]

fand sie that barn godes
slâpen sorgandie: uuas im sêr hugi,
thes sie fan iro drohtine dêlien scoldun.
Sô sind that môdthraca manno gehuilicumu,
that he farlâten scal liaƀane hêrron,
afgeƀen thene sô gôdene.
(V. 4770b–4775a)

51 Vgl. Haferland 2002. Vgl. auch V. 1383b–1386a: *Heliðos stôdun, / gumon umbi thana godes sunu gerno suîðo,/ uueros an uuilleon: uuas im thero uuordo niud, / thâhtun endi thagodun* (‚Die Recken standen, / die guten, um den Gottessohn, begieriges Herzens, / willig, die wackern: sie waren auf seine Worte gespannt; / sie schauten und schwiegen‘).
52 Vgl. Grosch 1950, S. 115.

(„der heilige Krist
fand sie schlafend in Sorgen. Ihr Sinn war bekümmert,
weil sie ihren Leiter verlieren sollten.
So wird betrübt das Gemüt der Männer jedem,
wenn er verlassen soll seinen lieben Herrn,
von dem Gütigen scheiden.")

Aber schon am Anfang derselben LVII. Fitte hat der Dichter die Reaktion der Jünger vorbereitet, als er ihre Niedergeschlagenheit auf dem Weg zum Ölberg, ohne Quellenangabe, beschreibt:

sêrago gengun
suîðo gornondia iungron Cristes,
hriuuigmuoda.
(V. 4716b–4718a)

(„In Sorgen gingen
mit Kummer und Klagen Kristes Jünger,
Wehe im Herzen.")

Ein sehr großes Problem für den ‚Heliand'-Dichter ist die Flucht der Jünger, worüber viel geschrieben worden ist.[53] Nach der Quelle verlassen alle Jünger Jesus und fliehen: All dies geschehe, um die Schriften der Propheten zu erfüllen:[54]

Uuârun imu thea is diurion thô
gesîðos gesuikane, al sô he im êr selƀo gisprak:
ni uuas it thoh be ênigaru blôði, that sie that barn godes,
lioƀen farlêtun, ac it uuas sô lango biforen
uuarsagono uuord, that it scoldi giuuerðen sô:
bethiu ni mahtun sie is bemîðan.
(V. 4931b–4936a)

(„Es waren die Trefflichen da,
wie er selber es gesagt, seine Gesellen entwichen.
Doch nicht flohen sie aus Feigheit, als sie ihren Gefolgsherrn dort,
den lieben, verließen; sondern es war gar lange vorher
der Wahrsager Wort, daß es so werden sollte.
Drum vermochten sie's nicht zu vermeiden.")

In diesem entscheidenden Moment geben die Apostel auf; gerade diejenigen, die zusammen mit dem Sohn Gottes seine grundlegenden Erfahrungen als Mensch gelebt haben, seine treuen Gefährten. Ihr Verhalten ist sehr ernst und kann keine Rechtfertigung finden: Doch es wird aus heilsgeschichtlicher Perspektive, und somit als notwen-

53 Vgl. Rathofer 1962, S. 80.

54 Mt 26,56: *Hoc autem factum est, ut implerentur scripture prophetarum. Tunc dicipuli omnes relicto eo fugerunt* (Tat. 185. 9–10: *Thaz uuas zi thiu giuuortan thaz uuarin gifultiu thiu giscrip thero uuizagono. Tho sine iungiron alle imo forlazzanemo fluhun*).

diger Teil des göttlichen Planes betrachtet. Der Dichter betont, dass die Flucht der Jünger genau auf die Weise erfolgt, die Jesus vorhergesehen und ihnen beim Letzten Abendmahl mitgeteilt hat (*Uuârun imu thea is diurion thô / gesîðos gesuikane, al sô he im êr selƀo gisprak*, Fitte LIX., V. 4931b–4932).

Es wird also unmissverständlich gesagt, dass die Jünger ihn verlassen haben; der Dichter lässt nichts weg. Und um deutlich zu machen, dass dies genau das ist, was Jesus vorhergesagt hat, verwendet er die gleichen Worte, die schon ausgesprochen wurden (*gi sculun mi gesuuîkan, gesîðos mîne*, V. 4667). Die Flucht, die durch alte Prophezeiungen begründet wird, wird nicht als eine Schmach der Jünger interpretiert: Sie waren nicht schuldig, alles war vorherbestimmt und darum nicht zu vermeiden.[55] Der Dichter verteidigt diejenigen, die er vorher als heroische Männer bezeichnet hat. Es wird betont, dass sie nicht aus Feigheit flohen (*ni uuas it thoh be ênigaru blôðí*, V. 4933a), es war nicht zu vermeiden (*bethiu ni mahtun sie is bemîðan*, V. 4936a): Dies ist die Rechtfertigung ihres Verhaltens, die bereits im Evangelium vorhanden ist.[56]

Und auch später in derselben Fitte (LIX) versucht der Dichter, den Treuebruch von Petrus zu mildern:[57]

> Ni habda is uuordo geuuald: it scolde giuuerðen sô,
> sô it the gemarcode, the mankunnies
> faruuardot an thesaru uueroldi.
> (V. 4978–4980a)
>
> („Nicht hatte er seiner Worte Gewalt; sondern es sollte werden so,
> wie es der Mächtige bemessen, der des Menschengeschlechts
> wartet in dieser Welt.“)

Das Petrusbild ist im Gedicht als schwerpunktbildend anzusehen, wie auch die bewegende Geschichte seines Falles, die mit großer emotionaler Beteiligung erzählt wird, mit einem Verständnis für das Schicksal des Apostels und des Schmerzes, den er für seine Niederlage empfand. Der Dichter lehnt die Episode der Verleugnung im christlichen Sinne ab und erklärt damit die tiefe Bedeutung, nämlich der Vorsehung des Verhaltens, die die Episode im Evangelium hat, und lädt sein Publikum ein, Petrus und den Jüngern ihren Fehler zu vergeben.[58]

Im Vergleich mit den Quellen ist die formale Identifikation Jesu mit dem Gefolgsherrn und der Jünger mit den Gefolgsmännern sicher ein innovativer und wirkungsvoller Akt, der den gesamten Text charakterisiert; dabei bleibt der Dichter aber immer der biblischen Darstellung der Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern ver-

55 Vgl. Wulf 1949, S. 282.
56 Vgl. Haferland 2004, S. 33.
57 Vgl. Rathofer 1962, S. 78.
58 Vgl. Tinaburri 2001.

pflichtet. Wie Jesus *drohtin, kuning, thiodan, hêrro, frâho, uualdand*, usw. ist, kann auf die gleiche Weise jeder einzelne Apostel mit den Worten für ‚Mann' benannt werden, also *man, gumo, erl, uuer, helið*, aber auch mit den Worten für ‚Diener' oder ‚Anhänger', *iungaro, gesîð, thegan*,[59] oder mit denen, die die Episoden aus den Evangelien verwenden (*sêolîðand, uuâglîðand, lagulîðand*, zum Beispiel in den Fitten, wo der Seesturm beschrieben wird). Dank der intellektuellen Klarheit, der ästhetischen Sensibilität und der psychologischen Intuition des Dichters wird die Bedeutung aller dieser Wörter im christlichen Sinne neu interpretiert.[60] Weltliche Begriffe erhalten eine zusätzliche Dimension, indem sie neu definiert und semantisch an die neue Denkweise angepasst werden und das Göttliche einschließen.[61]

Das Gedicht wurde in der Tat konzipiert, um das Leben und Werk Jesu, des „Lehrer[s] der Wahrheit, wunderbare[n] Helfer[s] und Erlöser[s] des Menschengeschlechts"[62], in einer Konkretheit von Situationen und Bildern darzustellen.[63] Trotz der Aufnahme und Weiterentwicklung vieler Elemente der germanischen Tradition gelingt es dem Dichter, die Orthodoxie der Botschaft aufrechtzuerhalten, die er vermitteln will, „eine Veranschaulichung, die aber bekanntlich keine Germanisierung im Theologischen bedeutet"[64]. Er ermutigt seine Leser, liebevoll und intellektuell am neuen Glauben festzuhalten, indem er einem Weg folgt, den die einheimische mündliche Poesie bereits bekannt und zugänglich gemacht hat.[65]

Und die Darstellung der christlichen Wahrheiten mithilfe der Kategorien der eigenen Kultur ist nicht nur ein Zeichen für die überzeugte Aufnahme der neuen Religion, sondern auch ein Beweis für ein tiefgründiges Verständnis der biblischen Vorlage. Dabei erweist sich das Mittel der Assimilation als entscheidend für eine selbstbewusste und erfolgreiche Überarbeitung des Evangeliums und ist somit ein wichtiges Instrument für die Konsolidierung des christlichen Glaubens. Und unter diesem Gesichtspunkt, spielt natürlich die Darstellung der Jünger eine zentrale Rolle, weil sie für die Gläubigen Identifikationspotential bieten.

59 Vgl. Haferland 2004, S. 60.
60 Vgl. Guerrieri 2011, S. 82, Anm. 67.
61 Vgl. Cathey 2002, S. 136.
62 Wulf 1949, S. 277.
63 Vgl. Guerrieri 2011, S. 70.
64 Wehrli 1963, S. 271.
65 Vgl. Guerrieri 2011, S. 58.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhart (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis*. 10., überarb. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Cathey, James E. (Hrsg.) 2002: *Hêliand. Text and Commentary*. Morgantown (Medieval European studies 2).

Erdmann, Oskar / Wolff, Ludwig (Hrsg.) 1973: *Otfrids Evangelienbuch*. 6. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 49).

Genzmer, Felix (Hrsg.) 1989: *Heliand und die Bruchstücke der Genesis. Aus dem Altsächsischen und Angelsächsischen übersetzt. Anmerkungen und Nachwort von Bernhard Sowinski.* Stuttgart.

Sievers, Eduard (Hrsg.) 1960: *Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar.* 2. Aufl. Paderborn (Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler 5).

Forschungsliteratur

Althochdeutsches Wörterbuch = Karg-Gasterstädt, Elisabeth et al. (Hrsg.) 1968 ff.: *Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearbeitet und herausgegeben. Bd. I–VIII,1 (A–Sn). Berlin.* Online zugänglich: http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB, besucht am 25.06.2024.

Augustyn, Prisca 2004: Thor's Hammer and the Power of God. Poetic Strategies in the Old Saxon Heliand Gospel. In: *Daphnis* 33, S. 33–51.

Berr, Samuel 1971: *An Etymological Glossary to the Old Saxon Heliand*. Bern / Frankfurt (European University Papers. Series I. German Language and Literature 33).

Carr, Charles 1939: *Nominal Compounds in Germanic*. London (Saint Andrews University publications 41).

Dick, Ernst S. 2000: Kultureller Transfer und semantische Transformation im Heliand. In: Grotans, Anna / Beck, Heinrich / Schwob, Anton (Hrsg.): *De consolatione philologie: Studies in Honor of Evelyn S. Firchow*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 682), S. 23–30.

Eggers, Hans 1982: Althochdeutsch *iungiro*, Altsächsisch *iungro*, *iungaro*. In: Backes, Herbert / Haubrichs, Wolfgang / Rath, Rainer (Hrsg.): *Kleine Schriften*. Tübingen, S. 36–53.

Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen = Lloyd, Albert L. / Springer, Otto / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) 2014: *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen.* Band 5. *iba–luzzilo*. Göttingen.

Gantert, Klaus 1998: *Akkomodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchung zur Übertragungsstrategie des Helianddichters*. Tübingen (ScriptOralia 111).

Göhler, Hulda 1935: Das Christusbild in Otfrids Evangelienbuch und im Heliand. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 59, S. 1–52.

Grosch, Elisabeth 1950: Das Gottes- und Menschenbild im Heliand. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 72, S. 90–120.

Guerrieri, Anna Maria 2011: Lettura del Heliand: dottrina in poesia, il nuovo nell'antico. In: Dolcetti Corazza, Vittoria / Gendre, Renato (Hrsg.): *Lettura di Heliand*. Alessandria (Bibliotheca Germanica. Studi e testi 29), S. 49–94.

Haferland, Harald 2002: War der Dichter des Heliand illiterat? In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131, S. 20–48.

Haferland, Harald 2004: Der Heiland als Held. Zur mündlichen Komposition des ‚Heliand'. In: Haferland, Harald (Hrsg.): *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelater*. Göttingen, S. 25–72.

Hagenlocher, Albrecht 1975: *Schicksal im Heliand*. Köln (Niederdeutsche Studien 21).
Ilkow, Peter 1968: *Die Nominalkomposita der altsächsischen Bibeldichtung. Ein semantisch-kulturgeschichtliches Glossar. Hrsg. von Wilhelm Wissmann und Hans-Friedrich Rosenfeld.* Göttingen (Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. Ergänzungshefte 20).
Kauffmann, Friedrich 1900: Die Jünger, vornehmlich im Heliand. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 32, S. 250–255.
Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar 2002: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.* 24. Aufl. Berlin / New York.
Kögel, Rudolf 1894: *Geschichte der deutschen Literatur. Bis zum Ausgange des Mittelalters*. Straßburg.
Kuhn, Hans 1956: Die Grenzen der germanischen Gefolgschaft. In: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 73, S. 1–83.
Lauterburg, Eduard 1896: *Heliand und Tatian*. Zürich.
Lindow, John 1976: *Comitatus, Individual and Honor*. Berkeley.
Melicher, Theophil 1937: Die germanische Gefolgschaft im Heliand. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 51, S. 431–455.
Mierke, Gesine 2008: *Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische ‚Heliand‘ zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. Köln / Weimar / Wien (Ordo 11).
Murphy, G. Ronald 1989: *The Saxon Saviour. The Germanic Transformation of the Gospel in the Ninth-Century Heliand.* Oxford.
Pfeifer, Wolfgang 1993: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache.* https://www.dwds.de/wb/etymwb/J%C3%BCnger, besucht am 24.06.2024.
Rathofer, Johannes 1962: *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation*. Köln (Niederdeutsche Studien 9).
Rupp, Heinz 1973: Der Heliand. Hauptanliegen seines Dichters. In: Eichhoff, Jürgen / Rauch, Irmengard (Hrsg.): *Der Heliand*. Darmstadt (Wege der Forschung 321), S. 247–269.
Schützeichel, Rudolf 2012: *Althochdeutsches Wörterbuch*, 7., durchgesehene und verbesserte Auflage, Berlin / Boston.
Seebold, Elmar et al. 2008: *Chronologisches Wörterbuch des deutschen Wortschatzes. Bd. 2. Der Wortschatz des 9. Jahrhunderts.* Berlin / New York.
Sehrt, Edward Henry 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen.
Sowinski, Bernhard 1985: *Darstellungsstil und Sprachstil im Heliand*. Köln / Wien (Kölner germanistische Studien 21).
Swisher, Michael 1991: The Sea Miracles in the Heliand. In: *Neophilologus* 75, S. 232–238.
Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch / A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York.
Tinaburri, Rosella 2001: La figura di Pietro nel Heliand. In: Lazzari, Loredana / Valente Bacci, Anna Maria (Hrsg.): *La figura di San Pietro nelle fonti del Medioevo. Atti del convegno tenutosi in occasione dello Studiorum Universitatum Docentium Congressus, Viterbo e Roma 5–8 settembre 2000.* Louvain-la-Neuve (Textes et études du Moyen Âge 17), S. 133–153.
Unwerth, Wilhelm / Siebs, Theodor 1920: *Geschichte der deutschen Literatur bis zur Mitte des elften Jahrhunderts*. Berlin / Leipzig (Grundriß der deutschen Literaturgeschichte 1).
Vilmar, August Friedrich Christian 1845: *Deutsche Altertümer im Heliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte. Beiträge zur Erklärung des altsächsischen* Heliand *und zur inneren Geschichte der Einführung des Christentums in Deutschland*. Marburg.
Weber, Carl August 1927: Der Dichter des Heliand im Verhältnis zu seinen Quellen. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 64, S. 1–76.
Wehrli, Max 1963: Sacra Poesis. Bibelepik als europäische Tradition. In: Gutenbrunner, Siegfried / Moser, Hugo / Rehm, Walther (Hrsg.): *Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung. Methoden, Probleme, Aufgaben. Festschrift für Friedrich Maurer zum 65. Geburtstag am 5. Januar 1963*. Stuttgart, S. 262–283.

Windisch, Ernst 1868: *Der Heliand und seine Quellen*. Leipzig.
Wulf, Friedrich 1949: Die Frömmigkeit des altsächsischen Heliand. In: *Geist und Leben* 22, S. 273–292.
Zwölfer, Theodor 1929: *Sankt Peter Apostelfürst und Himmelspförtner. Seine Verehrung bei den Angelsachsen und Franken*. Stuttgart.

Julia Zimmermann

Der Tod des Täufers Johannes im ‚Heliand' (Fitte 33). Narrative Strategien zwischen Autorität und Innovation

1 Standortbestimmung

Der 33. Fitte mit der Erzählung über das Ende Johannes' des Täufers kommt in der Forschung zum altsächsischen ‚Heliand' von Beginn an besondere Aufmerksamkeit, wenn nicht gar Begeisterung zu. Innerhalb dieser großangelegten Bibeldichtung aus dem 9. Jahrhundert könne die 33. Fitte – so bekunden bereits die frühesten Interpreten – „als eine der gelungensten Episoden des ‚Heliand' gelten"[1] und habe dem Dichter die Möglichkeit zu „eigener, lebendigster Gestaltung"[2] geboten. Die bei den Synoptikern geschilderten Geschehnisse um den Tod des Täufers (Mt 14,1–14 und Mk 6,14–29), die bereits im ‚Tatian' als der Hauptquelle des ‚Heliand' an entsprechender Stelle kompiliert und durch das Lukasevangelium ergänzt sind (Tat. 79,1–14),[3] habe der Dichter noch verändert, psychologisierend vertieft und nicht zuletzt dadurch „eine der bemerkenswertesten Fitten des Heliand"[4] geschaffen.

Gegenüber den nüchternen Berichten der Evangelien sind die Amplifikationen in der 33. Fitte des ‚Heliand' zwar tatsächlich beachtlich, und insbesondere die Festdarstellung zum Geburtstag des Herodes vermittelt den Eindruck einer bewusst ausweitenden Aufarbeitung der grauenvollen Begebenheiten in altsächsischen Stabreimversen. Die Neigung zur extensiven Aufarbeitung gerade dieses Evangelienstoffs teilt der ‚Heliand' freilich mit der lateinischen Bibelepik ebenso wie mit einer Vielzahl patristischer Kommentare und Auslegungen der Szene. Zu unerhört und zu erklärungsbedürftig waren wohl die neutestamentlichen Berichte über den Täufertod, um sie unkommentiert oder in der Wiedererzählung nicht auserzählt zu belassen. Anders als etwa Juvencus in seiner Evangelienharmonie, der die Szene mit nachgerade genussvoll empörter Freude am Detail ausgestaltet,[5] anders aber auch als Hieronymus, Beda Venerabilis oder Hrabanus Maurus in ihren Kommentaren zu Markus und Matthäus, die dem ‚Heliand'-Dichter sicherlich ebenso bekannt gewesen sein dürften wie die frühen

1 Windisch 1868, S. 61.

2 Weber 1927, S. 29.

3 Zum ‚Tatian' als unmittelbarer Vorlage des ‚Heliand' bereits Windisch 1869, S. 31–35; vgl. u. a. auch Haferland 2004, S. 27; Mierke 2008, S. 203; Haubrichs 2013, S. 159; Sahm 2017, S. 45 f. oder Kipf 2017, S. 244, Anm. 33.

4 Sowinski 1985, S. 138.

5 Vgl. Juvencus, Evangeliorum, lib. III, PL 19,217–220, 33–69.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-016

Traditionen der Bibeldichtung,[6] verzichtet jener in der Geschichte vom Tod des Täufers weitgehend auf direkte oder implizite Moralisierungen, exegetische und katechetische Ausführungen, typologische Verweise oder wertende Urteile. Geboten wird eine ausschweifende, aber vor allem deskriptiv verbleibende Erzählung. Exegetische Traditionen und Arbeitsweisen scheinen im epischen Erzählen aufgelöst.[7]

Die Vertrautheit mit gelehrten Kompositionsformen der karolingischen Zeit zeigt sich wohl vor allem in der strukturellen Gesamtanlage des ‚Heliand', bei der wiederum der 33. Fitte ein besonderer Stellenwert im Blick auf ihre Position im Gefüge des Epos zugesprochen wird.[8] Der zahlensymbolische Wert der *numera sancta* ist zunächst vom Tod Christi in seinem 33. Lebensjahr her bestimmt. Darüber hinaus präfiguriert die Enthauptung des Johannes die Kreuzigung Christi, von der im ‚Heliand' in der 66. Fitte erzählt wird, durch die typologische Korrespondenz der Fittenzahlen 33 und 66 in der zahlenästhetischen tektonischen Organisation des Stoffes.[9] Während etwa Hrabanus Maurus (ebenso wie Beda Venerabilis und Hieronymus) in seinem Kommentar zu Matthäus den typologischen Zusammenhang zwischen Täufer und Heiland entfaltet, indem er der Enthauptung des Johannes präfigurativ die Kreuzerhöhung Christi (*exaltatio crucis*) als Steigerung zur Seite stellt und in das heilsgeschichtliche Gefüge von Abnahme und Zunahme der geburtszeitlichen Bedeutung von Johannes und Christus integriert,[10] verlagert der ‚Heliand'-Dichter das Prinzip typologischer Steigerung kunstfertig in die Zahlensymbolik der Struktur.

---

6 Bezugnahmen auf Hieronymus, Beda Venerabilis bzw. Hrabanus Maurus in der 33. Fitte dokumentieren bereits die quellenkritischen Studien zum ‚Heliand' von Windisch 1868, S. 61, und Grein 1869, S. 90–93. Dass dem ‚Heliand'-Dichter der Matthäuskommentar Hrabans vorgelegen hat, gilt als erwiesen, hierzu u. a. Gantert 1998, S. 24; Haubrichs 2013, S. 159 f.; Mierke 2008, S. 203.

7 Zum Verzicht auf wertende Ausführungen in der 33. Fitte vgl. Magennis 1985, S. 127. Dass der ‚Heliand' das Instrumentarium der Exegese auch im Blick auf das gesamte Bibelepos weitgehend meidet, obwohl er mit seinem Gebrauch und mit der antik-lateinischen Rhetorik wohl zweifellos vertraut ist, vermerken Kartschoke 1975, S. 48–56, und Mierke 2008, S. 126 und S. 267–277.

8 Hierzu und zum Weiteren vgl. insbesondere Rathofer 1962, S. 365–370. Die Überlegungen Rathofers sind nicht unumstritten, hierzu u. a. bereits Haubrichs ^{2}1995, S. 347.

9 Vgl. auch Sowinski 1985, S. 138.

10 Hrabanus Maurus, Comm. in Matt. lib. V, cap. XIV, PL 107,961: *Minutus ergo capite est Joannes, exaltatus est in crucem Dominus, quia, sicut idem Joannes ait, illum oportebat crescere, Joannem autem minui; illum qui propheta aestimabatur, Christum cognosci, et eum qui Christus prae virtutum sublimitate putabatur, Christi esse prophetam, et praecursorem decebat intelligi. Quod ipsum quoque distinctione temporis, quo uterque eorum natus est, satis aperte signatum est; quia Joannes quidem quem oportebat minui, cum divinum lumen decresceret, natus est: Dominus vero qui vera lux mundi est, eo anni tempore quo dies crescere incipit, luciflua nobis suae dona nativitatis exhibuit*. Auf Grundlage von Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,98, so auch Beda, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,190, und Expositio in Matt., lib. III, cap. XIV, PL 92,71. Auf den Zusammenhang von verderblichem Tanz (der Salome) und ‚sinkender Sonne' (die mit dem Geburtstag des Täufers einsetzt) verweisen zahlreiche kirchliche Tanzverbote des Mittelalters insbesondere in Zusammenhang mit Sonnenwendfeiern, hierzu sehr ausführlich Rohmann 2013, S. 496–529.

Mit der Geschichte über den Tod des Täufers erhält die Gesamtdarstellung des ‚Heliand' im Erzählkontinuum auch keineswegs bloß „ein weiteres retardierendes Moment"[11], durch welches das Erzählen über das Leben Jesu kurzzeitig unterbunden wäre. Vielmehr ist die 33. Fitte syntagmatisch geschickt in den unmittelbaren Erzählkontext eingebettet. Die vorhergehende 32. Fitte berichtet an ihrem Ausgang (auf Grundlage von Lk 4,25–30) über den Anschlag auf Christus: Die ihm feindlich gesinnten Landsleute in Nazareth, denen die Botschaft Christi verschlossen bleibt, wollen den Erlöser vom Felsen stoßen, doch unbehelligt kann Christus durch die Menge der Nazarethaner hindurchschreiten. In die knappe Darstellung von Lk 4,30 (*ipse autem transiens per medium illorum ibat*[12]) inseriert der ‚Heliand'-Erzähler noch einige bemerkenswerte Zusätze, wenn er zum Abgang Jesu bekundet: *Thô he imu mid them liudiun samad / frôlîco fôr: ni uuas imu foraht hugi* (V. 2676 f.)[13] – ‚Doch mit seinen Leuten zog er frohgemut einher. Es war keine Furcht in seinem Herzen.' Diese wohlgemute Sorglosigkeit Christi basiert auf seinem Wissen, dass die Zeit der Erfüllung noch nicht gekommen sei, weil die Feinde ihn in seiner Göttlichkeit noch nicht erkennen können:[14]

> – uuisse that imu ni mahtun menniscono barn,
> bi theru godcundi Iudeo liudi
> êr is tîdiun uuiht teonon gifrummien,
> lêðaro gilêsto –, […].
> […] that iro ênig ni habde sô grimmon seƀon
> ni sô uurêðen uuilleon, that sie mahtin thene uualdandes sunu,
> Krist antkennien; he ni uuas iro cûð ênigumu,
> that sie ina thô undaruuissin.
> (V. 2678–2681a, 2687b–2690a)
>
> („Er wusste, dass die Menschenkinder ihm ob seiner Gottheit kein Leid antun konnten, die Judenleute, ehe seine Zeit gekommen war, nicht Schaden zufügen, leidige Verletzung […]. Nicht einer war so grimmiger Gesinnung, so widrigen Willens, dass sie den Sohn des Allmächtigen, Christus, erkennen konnten. Keinem war er so kund, dass sie ihn da unterschieden.")

In der 33. Fitte scheint dann mit dem folgenreichen Geburtstag des Herodes diese Zeit gekommen (*tîdi cumana*, V. 2729)[15], ist die Zeit des Erkennens der Göttlichkeit Christi durch seine Feinde eingeleitet. Als der Gottessohn wenig später, in der Einleitung der

11 Mierke 2008, S. 208.

12 Lat. Bibelstellen hier und im Weiteren nach der Ausgabe der ‚Biblia sacra', besorgt von Weber / Fischer 1969.

13 Hier und im Weiteren zitiert nach der von Behaghel / Taeger 1996 besorgten Textausgabe. Übersetzungen im Nachfolgenden von mir.

14 Vgl. hierzu Grein 1869, S. 90 f., der auf die Benutzung von Bedas Kommentar zu Lukas verweist. Der ahd. ‚Tatian' lässt an dieser Stelle Lk 4,30 stehen: *Thanan hér farenti thuruh mittilodi iro fuor* (Tat. 78,9) und schließt unmittelbar daran die Geschichte vom Gastmahl des Herodes an.

15 Zur tiefgründigen Bedeutung des *tîdi cumana* vgl. den Beitrag von Sophie Marshall in diesem Band.

34. Fitte, von der Enthauptung des Johannes erfährt, sieht er sich angesichts der Gefahr gezwungen, in der Wüste zu bleiben. Mit dieser Verknüpfung von Jesu Sorglosigkeit (Fitte 32), den schrecklichen Geschehnissen um den *precursor Christi* Johannes (Fitte 33) und Jesu Erkennen der Gefahr des Erkanntwerdens (Fitte 34) schafft der ‚Heliand' folglich in einzigartiger Weise einen narrativen Brückenschlag, durch den der Geschichte vom Tod des Johannes eine signifikante Funktion im Handlungsgefüge zukommt.[16]

Neben solchen Eigenheiten und Eigenständigkeiten lassen sich darüber hinaus gerade in der 33. Fitte *in nuce* die vielberufenen Stilbesonderheiten des ‚Heliand' aufzeigen, die auf eine vorgängige germanische mündliche Dichtungstradition verweisen und die auch der Stabreimform in der altenglischen, altnordischen, altsächsischen oder althochdeutschen Dichtung gemein sind:[17] Die Häufung indirekter Rede, die immer wieder von der *oratio obliqua* in die *oratio directa* wechselt, der wogende, syntaktisch komplizierte Variationsstil oder die Schwellverse zur Rhythmisierung und Akzentuierung markanter Textstellen finden sich ebenso wie der Formelschatz, die Leitbegriffe und thematischen Versatzstücke der weltlichen, vor allem der heroischen Stabreimdichtung.[18] Sie verleihen der Dichtung aus neuzeitlicher Sicht sicherlich ihren archaischen Reiz.

In Zusammenhang mit den übernommenen traditionellen Erzählelementen und -formen der frühmittelalterlichen Heroik steht die 33. Fitte schließlich auch unter dem Forschungsparadigma der ‚Akkommodation' bzw. ‚Akkulturation' im Fokus.[19] Gemeint sind damit Übernahmen aus der mündlichen Tradition, die auf das Erzählmuster der ‚Hallenfreude'[20] rekurrieren und sich im ‚Heliand' in den Festdarstellungen zu erkennen geben. In der Tat zeigen Vergleiche zwischen der Schilderung des Geburtstagsfests des Herodes und den Festdarstellungen etwa des altengl. ‚Beowulf'-Epos oder der altnord. ‚Atlakviða' auffallende Übereinstimmungen eben nicht nur in den verwendeten Sprachformeln und im Vokabular, sondern auch in den dargestellten kulturellen Gepflogenheiten und Handlungsmustern. Wenn der neutestamentliche Tetrarch Herodes Antipas im ‚Heliand' während seines Festes als der großzügige ‚Ringspender' (*bâggeƀon*, V. 2738) und ‚Volkskönig' (*thiodcuninge*, V. 2767) auftritt, der seinen ‚Gefolgsleuten' (*heliðos*, V. 2742) in der ‚Trinkhalle' (*flet*, V. 2739; 2750) eine ‚Hallenfreude' (*gaman*,

16 Neben dem ‚Tatian' verzichtet auch Juvencus auf solch eine narrative Verknüpfung, allerdings setzt bei ihm die Kunde vom Tod des Johannes einen ‚Lernprozess' Jesu in Gang: *Ille ubi cognovit iusti miserabile letum, / Deserit insonti pollutam sanguine terra / Frondosaque latet secretae vallis in umbra* (Juvencus, Evangeliorum, lib. III, PL 19,220, 70–72).

17 Den älteren Forschungsstand hierzu zusammenfassend Haferland 2002, S. 22–26.

18 Grundlegend dazu Heusler 1920, S. 5–48, sowie mit Bezug auf Fitte 33 auch Haubrichs 1995, S. 342 f.; Haubrichs 2005, S. 39–66; Haubrichs 2013, S. 157 f.

19 Vgl. Magennis 1985, S. 126–131; Haubrichs 1995, S. 341–343; Gantert 1998, S. 78–81; Haubrichs 2005, S. 38–44; Haubrichs 2013, S. 158 f., sowie den Beitrag von Haubrichs in diesem Band.

20 Zum Begriff der ‚Hallenfreude' vgl. Vierck 1991, S. 118–120.

V. 2741; 2749; 2762) in Gestalt eines Trinkgelages bereitet, wird dies gemeinhin entweder als eine Art Heroisierung des Christentums durch einen durch Formen der Mündlichkeit geprägten Erzähler verstanden oder als bewusste Akkommodation des Christentums durch einen theologisch gebildeten *literatus*, der um „Bezüge zur Lebenswirklichkeit des zeitgenössischen Adels"[21] bemüht gewesen sei. Von welcher Seite aus die den ‚Heliand' prägenden Erzählformen zu denken sind, ob hier also Bestandteile einer illiteraten Welt in den Kosmos schriftgelehrten Wissens eingeschrieben werden (Akkommodations-These) oder ob diese Bewegungsrichtung umgekehrt, vom Gattungskontext der germanischen Heldendichtung her, verläuft,[22] kann hier nicht zielführend erörtert werden. Festhalten lässt sich gleichwohl, dass diese Überblendung verschiedener Diskurse, die dem ‚Heliand' und mit ihm in besonders prägnanter Weise der Erzählung vom Tod des Täufers eignet, im Sinne einer Inkulturation fassbar ist.[23] Die an sich polare Spannung zwischen normativ vorgegebenem christlichen Gehalt einerseits und heldenepischer Gattung mit ihrem eigenen poetischen Anspruch und ihren nur vage eruierbaren Bezügen auf zeitgenössische Gepflogenheiten andererseits ist dabei in einem Wechselverhältnis kulturalisierender Vermittlung zu verstehen.[24]

So weit – *grosso modo* – der Befund zur 33. Fitte. Wenn nun im Folgenden danach gefragt werden soll, wie im ‚Heliand' in der Erzählung über das Ende des Täufers narrative Strategien im Spannungsfeld von Wissenstransfer, Autorität und Innovation entwickelt werden, sollen zum einen genau jene ‚Friktionen' in den Blick genommen werden, die im Erzählprozess zwischen den verschiedenen Diskursen entstehen.[25] Nicht vergessen werden darf dabei, dass sich der schriftliterarische Wissenshintergrund des ‚Heliand'-Dichters nur selten auf konkrete schriftlich fixierte Quellen zurückführen lässt.[26] Ausgehend von der Prämisse, dass die Erschaffung des Neuen vor dem Hintergrund der Autorität der Heiligen Schrift und ihrer exegetischen Auslegung nur durch die Beherrschung des Alten gelingen kann, lassen sich aber durchaus Traditionslinien dessen aufzeigen, was in angeeigneter oder angepasster Form in den ‚Heliand' eingegangen sein dürfte bzw. worauf offenbar bewusst verzichtet wurde. Eingeschränkter noch sind in diesem Zusammenhang die Möglichkeiten der Kontextualisierung auf Grundlage eines Vergleichs zur zeitgenössischen Heroik und – weitgehend darauf basierend – eines Bezugs zur frühmittelalterlichen Kulturgeschichte, da hier

21 Haubrichs 2013, S. 159.

22 Diese zwei gegensätzlichen Forschungspositionen referiert mit ausführlichen bibliographischen Angaben die Studie von Sahm 2017, S. 41 f., Anm. 2, die anhand ihrer überzeugenden Analyse des ‚Heliand'-Prologes zu dem Befund kommt, dass der ‚Heliand'-Dichter „auf Gattungserwartungen der mündlichen Erzählkulturen" eingehe (S. 45).

23 Zum Begriff der ‚Inkulturation' im Kontext der Bibelepik vgl. Quast / Spreckelmeier 2017, S. 6–10.

24 Vgl. ebd., S. 9.

25 Ebd., S. 8.

26 Vgl. Kartschoke 1975, S. 53.

die Überlieferungslage bekanntlich ausgenommen dürftig ist.[27] Obwohl die Möglichkeiten eines Vergleichs mit vorgängigen, diskursiv verschiedenen Traditionslinien infolgedessen relativ gering ausfallen, gibt sich zum anderen im ‚Heliand' dennoch eine auffallend eigenständige Erzählwelt zu erkennen. Diese hebt sich nicht nur in der Anordnung des Erzählten von den Vorgaben der neutestamentlichen Berichte, des ‚Tatian' oder des Matthäuskommentars des Hrabanus Maurus ab, sondern auch in der narrativen Entfaltung der Frage, wer für den Tod des Johannes eigentlich verantwortlich ist.

2 Reaktionen auf die Kritik des Täufers oder: Wer fürchtet hier eigentlich was?

Die Geschichte vom Ende des Täufers wird im ‚Heliand' durch einen Perspektivwechsel eingeleitet, mit dem aber nicht, wie im ‚Tatian' oder in den Evangelienberichten, der Tetrarch Herodes Antipas seinen Auftritt hat,[28] sondern Johannes der Täufer: Dieser habe mit seinen Gefährten einen anderen Weg eingeschlagen (als Christus, der sich ja gerade eben, am Schluss der 32. Fitte, auf den Weg in die Wüste begeben hat). Den Menschen habe Johannes die Befolgung der rechten Lehre geraten und – hier nachgerade wie eine *bad self-fulfilling prophecy* anmutend – den Verzicht auf rechtliche Straftaten, auf Frevel, Verbrechen und Mord (*firina farlêtin, mên endi morðuuerk*, V. 2701 f.), gepredigt. Johannes habe dann Herodes aufgesucht, der ein hochmütiger Herrscher (*oƀarmôdig man*, V. 2705) genannt werde. Aus theologischer Sicht assoziiert die Apostrophe *oƀarmôdig man* an dieser Stelle zwar sogleich die Sünde der *superbia*, die Herodes als dem Veranstalter eines üppigen Festes zu Ehren seines eigenen Geburtstages an anderen Stellen teils vehement zugesprochen wird.[29] In der 33. Fitte des

27 Vgl. hierzu Sahm 2017, S. 44 f.

28 Mt 14,1: *In illo tempore audivit Herodes tetrarcha famam Jesu*; Mk 6,14: *Et audivit rex Herodes, (manifestum enim factum est nomen ejus) et dicebat: Quia Joannes Baptista resurrexit a mortuis: et propterea virtutes operantur in illo.* In den Evangelien ist der Anlass des Erzählens von Johannes' Tod als Prolepse angelegt: Herodes erhält Kunde von Jesus Christus und wähnt deshalb, Johannes der Täufer sei vom Tode auferstanden (Mt 14,1 f.; Mk 6,14–16). Im ‚Tatian' (79,1) sind diese Angaben in der Wiedergabe von Mt 14,1 (*In illo tempore Herodes tetrarcha*) zunächst ausgelassen und dann nach Lk 9,7–9 der Enthauptungserzählung nachgestellt (Tat. 79,11 f.). Damit ordnet der ‚Tatian' die Erzählung zugunsten des *ordo narrationis*; vgl. hierzu Kapfhammer 2015, S. 218. Im ‚Heliand' fehlt die einleitende Auferstehungserwägung des Herodes gänzlich.

29 Rigoros ist die Negativzeichnung des Herodes etwa bei Juvencus, der nachdrücklich auf die *superbia* des Tetrarchen verweist: *Interea ad regem volitabat fama superbum, / Quod mala cuncta illi virtus divina domaret* (Evangeliorum, lib. III, PL 19,217, 33 f.).

‚Heliand' bleibt es aber erstaunlicherweise bei dieser einzigen und vielleicht auch fragwürdigen Negativapostrophe des Tetrarchen.[30]

Mit der Erklärung, dass Herodes die Frau seines offenbar verstorbenen Bruders zu sich genommen und diese bereits Kinder aus erster Verbindung mit in die neue Ehe gebracht habe,[31] geht der ‚Heliand' im Nachfolgenden erneut über die Angaben der Evangelien sowie des ‚Tatian' hinaus. Diese benennen Herodias zwar als Frau des Herodes-Bruders, verzichten aber auf weitere Ausführungen zum Status der alten Beziehung.[32] Auch von mehreren Kindern weiß im Übrigen allein der ‚Heliand'. Aus theologischer Sicht entscheidet indes die Frage, ob der Bruder des Herodes noch am Leben oder ob er tot ist und Kinder hinterlassen hat, über die Wertung der neuen Verbindung. In den patristischen Auslegungen teilen sich hier die Meinungen: Während Beda Venerabilis und Hrabanus Maurus auf Grundlage von Hieronymus die Unbotmäßigkeit der Beziehung darin begründet sehen, dass der Bruder des Herodes durchaus noch lebendig gewesen und die Beziehung somit als Ehebruch zu werten sei,[33] verweisen u. a. etwa Gregor der Große oder Johannes Chrysostomos in diesem Zusammenhang auf das mosaische Gesetz, demzufolge die Verbindung eines Mannes mit der Frau seines verstorbenen Bruders, die sog. Leviratsehe, genau dann als Gesetzesverstoß zu werten ist, wenn es bereits Kinder aus einer vergangenen Beziehung gebe.[34]

---

30 Aus dem Blickwinkel der Heroik ist das Adjektiv *oƀarmôdig* im Sinne von ‚stolz', wenn nicht gar ‚heroisch' keineswegs grundsätzlich negativ konnotiert, die weiteren Belegstellen des ‚Heliand' bieten allerdings ein eher negatives Bedeutungsspektrum (‚Heliand', V. 775; V. 3993; V. 4171; V. 5298) im Sinne von ‚überheblich', ‚arrogant', ‚übermütig'; siehe hierzu die Einträge in den einschlägigen Wörterbüchern von Tiefenbach 2010, S. 302 und Sehrt 1966, S. 420.

31 Heliand, V. 2706–2711: *bûide imu be theru brûdi, thiu êr sînes brôƀer uuas, / idis an êhti, anttat he ellior skôc, / uuerold uueslode. Thô imu that uuîf ginam / the cuning te quenun; êr uuârun iro kind ôdan, / barn be is broƀer*.

32 Mt 14,3: *Herodes enim tenuit Joannem, et alligavit eum: et posuit in carcerem propter Herodiadem uxorem fratris sui;* Mk 6,17 f.: *Ipse enim Herodes misit, ac tenuit Joannem, et vinxit eum in carcere propter Herodiadem uxorem Philippi fratris sui, quia duxerat eam. Dicebat enim Joannes Herodi: Non licet tibi habere uxorem fratris tui.*

33 Mit gleichem Wortlaut: Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,100; Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,189 sowie Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,959: *Ergo Joannes Baptista, qui venit in spiritu et virtute Eliae, eadem auctoritate qua ille Achab corripuerat et Jezabel, arguit Herodem et Herodiadem quod illicitas nuptias fecerint, et non liceat fratre vivente germano, illius uxorem ducere, malens periclitari apud regem, quam propter adulationem esse immemor praeceptorum Dei.* Vgl. auch Hrabanus Maurus, Hom. CLVII: In passione sancti Joannis baptistae, PL 110,444.

34 Vgl. hierzu etwa die Erläuterungen des Johannes Chrysostomos, In Matt. homil. 48, 3, PG 58,489 f. zur Illegitimität der Verbindung auf Grundlage von Dtn 25,5. Die in den exegetischen Schriften durchaus verbreitete Ansicht, dass der Bruder des Herodes zum Zeitpunkt der Neuvermählung bereits tot ist, vertritt zuerst Origines, vgl. hierzu Daffner 1912, S. 27, und Hausamann 1980, S. 172. Deutlicher noch als im Buch Deuteronomium ist das Verbot der Leviratsehe im Buch Levitikus formuliert, das jegliche Form der Schwagerheirat untersagt. Das Deuteronomium untersagt das Levirat nur, wenn es Söhne aus der ersten Beziehung gibt, ist dies aber nicht der Fall, wird die Neuvermählung von Schwa-

Zwar sind allgemeine Gesetzesverstöße ebenso wie Ehebruch in karolingischer Zeit gleichermaßen als Straftaten gewertet, während der Ehebruch aber schon im germanischen Recht (besonders für Ehebrecherinnen) teils drastisch geahndet wird, ist dies beim Levirat keineswegs der Fall. Vor dem Hintergrund zeitgenössischer Ehevorschriften und kirchenrechtlicher Bestimmungen bietet der Rückgriff auf eine spezifische Auslegungstradition, bietet also der offenbar bewusste Verzicht auf die Ehebruchsthese zugunsten der Gesetzesbruchsthese im ‚Heliand' eine Reibungsfläche, welche die Lesart der 33. Fitte durchaus brisant erscheinen lässt. Die Kirche des frühen Mittelalters hatte zumindest in ihren Ehevorschriften und -verboten vehement gegen die Verwandten- und besonders gegen die Schwagerehe anzukämpfen und wertete sie als unsittlich. Gerade das Levirat dürfte aber in der frühmittelalterlichen Ehepraxis durchaus üblich gewesen sein.[35]

Im ‚Heliand' klagt Johannes diesen Gesetzesbruch gegenüber Herodes / Herodias[36] an. Er verbietet – zunächst in der *oratio obliqua* – die Beziehung, weil es Gott zuwider sei, wenn ein Mann die Schwägerin in sein Bett und zur Gattin nehme. Dann richtet sich die Rede in der *oratio directa* unmittelbar an Herodes:

> Ef thu mi hôrien uuili,
> gilôƀien mînun lêrun, ni scalt thu sie leng êgan,
> ac mîð ire an thînumu môde: nî haƀa thar sulica minnea tô,
> ni sundeo thi te suîðo.
> (V. 2714b–2717a)
>
> („Wenn du mich hören willst, meinen Lehren glauben, so behalte sie nicht länger, sondern meide sie in deinem Gemüt. Habe nicht solche Minne zu ihr, versündige dich nicht so schwer.")

ger und Witwe und die Zeugung eines Sohnes im Namen des verstorbenen Bruders sogar verlangt. Zum Verbot der Leviratsehe bei Gregor dem Großen in diesem Kontext vgl. Mitterauer 2013, S. 115 f. Die relevante Unterscheidung zwischen Ehebruch und Schwagerehe wird bei Cathey 2002, S. 199, nicht berücksichtigt, der in seinem Kommentar zur 33. Fitte ohnehin weniger den Text des ‚Heliand' kommentiert denn vielmehr die neutestamentliche Version nach Matthäus.

35 Eine ausführliche Diskussion der Leviratsehe in Spätantike und frühem Mittelalter bietet Mitterauer 2013, S. 107–119.

36 Es ist nicht ganz klar, an wen die indirekte Rede gerichtet ist. Die Formulierung *Thô bigan imu thea brûd lahan / Iohannes the gôdo* (V. 2710 f.) wird gemeinhin verstanden als ‚Da tadelte er die Frau, Johannes, der Gute', womit die Herodias angesprochen wäre. Diese Lesart wird den stilistischen Gepflogenheiten des ‚Heliand', der das *imu* im Hakenstil als Nominativ des Subjekts ausweist, zweifellos ebenso gerecht wie der ebenfalls ‚Heliand'-typische rasche Perspektivwechsel. Irritierend bleibt an dieser Stelle, dass in der indirekten Rede die Frau, in der direkten Rede dann aber eindeutig Herodes angesprochen ist. Syntaktisch möglich wäre zumindest auch die ungewöhnlichere Lesart, die das *imu* als Pronomen im Dativ im Sinne von ‚Da verbot Johannes, der Gute, ihm (= Herodes) die Frau'.

Diese unmissverständliche Aufforderung an Herodes, die Frau zu verlassen, hat im ‚Heliand' keinerlei Wirkung auf den Angesprochenen, wohl aber auf Herodias: Sie fürchtet, die Worte des Johannes könnten dazu führen, dass Herodes sie verstoße:

Thô uuarð an sorgun hugi
thes uuîbes aftar them uuordun; andrêd that he thene ueroldcuning
sprâcono gespôni endi spâhun uuordun,
that he sie farlêti.
(V. 2717b–2720a)

(„Da wurde das Gemüt der Frau nach diesen Worten sorgenschwer, dass er den König durch weise Mahnung und kluge Worte dazu bringen könnte, sie zu verlassen.")

Dass die Furcht der Frau (sie wird im ‚Heliand' niemals bei ihrem Namen Herodias genannt) durchaus berechtigt ist, kommt in der Anerkennung der Johannes-Worte als ‚weise' zum Ausdruck[37] – eine Anerkennung, die angesichts der Anklage einer illegitimen Liebesverbindung insofern als gefährlich zu verstehen ist, als doch Herodes – zumindest nach Mk 6,20 – gerne den Worten des Johannes zuhört und ihn als Propheten schätzt.[38] Durch ihre Sorge sieht sich Herodias veranlasst, die Ermordung des Anklägers zu initiieren, indem sie Johannes durch ihre Männer fesseln und einkerkern lässt. Die Männer aber wagen die Hinrichtung des Täufers aufgrund seiner Beliebtheit und Wertschätzung als Prophet bei den Menschen nicht umzusetzen:

Began siu imu thô lêðes filu
râden an rûnon, endi ine rinkos hêt,
unsundigane erlos fâhan
endi ine an ênumu karkerea klûstarbendiun,
liðocospun bilûcan: be them liudiun ne gidorstun
ine ferahu bilôsien, huand sie uuârun imu friund alle,
uuissun ine sô gôden endi gode uuerðen,
habdun ina for uuârsagon, sô sia uuela mahtun.
(V. 2720b–2727)

(„Da fing sie an, ihm im Geheimen viel Leid zu planen, und hieß ihre Männer ihn, den Sündenfreien, gefangen zu nehmen und im Kerker mit Ketten zu binden, in Fesseln einzusperren. Wegen der Menschen wagten sie nicht, ihm das Leben zu nehmen, denn sie waren ihm alle freund, sie schätzten ihn gut und Gott teuer. Sie hielten ihn für einen Propheten, was sie zu Recht konnten.")

---

37 Insofern ist Herodias' Furcht, Herodes könne durch die kluge Rede des Johannes beeinflusst werden, durchaus folgerichtig.

38 Mk 6,20: *Herodes enim metuebat Joannem, sciens eum virum justum et sanctum: et custodiebat eum, et audito eo multa faciebat, et libenter eum audiebat.* Nach u. a. Hilarius Pictaviensis, Comm. in Matt., cap. XIV, PL 9,998, repräsentiert Johannes sogar das Gesetz (Christi): *Joannes, ut frequenter admunuimus, formam praetulit legis; quia lex Christum praedicavit, et Joannes profectus ex lege est; Christum ex lege praenuntians.*

Es ist im ‚Heliand' folglich allein Herodias, die den Mord an Johannes anzettelt. Um an dieser Stelle die ausgenommene Eigenständigkeit des ‚Heliand'-Dichters aufzuzeigen, um seine narrativen Strategien im Spannungsfeld von autoritärer Vorgabe und innovativem Ansatz zu verdeutlichen, bedarf es eines Schrittes zurück:

Im Matthäus- und Markusevangelium ist der Grund für die Gefangennahme des Johannes dessen Kritik an der Ehe des Herodes mit der Frau seines Bruders. In beiden Evangelien ist es Herodes, der den Täufer deshalb *propter Herodiadem* in den Kerker werfen lässt.[39] Nach der Version bei Matthäus will Herodes den Johannes zwar töten lassen, schreckt vor dieser Tat aber noch zurück, weil er das Volk fürchtet, das den Johannes als Propheten schätzt.[40] Im Markusevangelium ist es Herodias, der die Tötungsabsicht zugesprochen wird. Ihr Plan ist jedoch nicht umsetzbar, weil sich wiederum Herodes scheut, allerdings diesmal nicht wegen des Volkes, sondern – im Wissen um dessen Prophetentum – wegen Johannes selbst. Auch hört Herodes gerne die Lehre des Johannes. Mit dem Geburtstag des Herodes ergibt sich dann für Herodias eine günstige Gelegenheit zur Umsetzung des Mordplans.[41] Kurzum: Würde man allein nach Markus erzählen, stünde Herodes in relativ gutem Licht da, während der Herodias ein gleichsam intrigantes Handeln zugeschrieben wäre; bei Matthäus ist Herodes dagegen deutlich schlechter gezeichnet.

Schon der ‚Tatian' geht mit diesen divergierenden Interessenlagen, Motivationen und Hinderungsgründen der neutestamentlichen Berichte in eigener Weise um: Auch im ‚Tatian' ist es allein Herodes, der Johannes *umbi Herodianem* (Tat. 79,1) inhaftieren lässt. Dann aber kompiliert der ‚Tatian' die Evangelienberichte quasi über Kreuz, wenn es heißt, dass Herodias den Johannes töten wollte, dies aber nicht vermochte (Mk 6,19), weil sie die Menschen fürchtete, die Johannes als Propheten schätzten (Mt 14,5). Ebenso habe Herodes den Johannes töten wollen (Mt 14,5), was er sich aber wegen der Weisheit und Heiligkeit des Johannes nicht getraute, zumal er ihm auch gerne zugehört habe (Mk 6,20).[42] Der ‚Tatian' liefert also in der Verdoppelung der Tötungsabsicht zwei an sich widersprüchliche Hinderungsgründe – die Furcht vor dem Volk und die Anerkennung von Johannes als heiligem Mann – und verteilt die Schuld

39 Vgl. Anm. 31.

40 Mt 14,4 f.: *Dicebat enim illi Joannes: Non licet tibi habere eam. Et volens illum occidere, timuit populum: quia sicut prophetam eum habebant.*

41 Mk 6,19–21: *Herodias autem insidiabatur illi: et volebat occidere eum, nec poterat. Herodes enim metuebat Joannem, sciens eum virum justum et sanctum: et custodiebat eum, et audito eo multa faciebat, et libenter eum audiebat. Et cum dies opportunus accidisset, Herodes natalis sui cœnam fecit principibus, et tribunis, et primis Galilææ.*

42 Tat. 79,2 f.: *Herodias fârêta sîn inti uuolta inan arsláhan, ni mohta; forhta thén liut, uuanta her inan habêta samasô uuîzzaon. Sama Hêrôdes uuollenti inan arslâhan, forhtaimo uuizenti inan rehtan man inti heilgan inti hielt inan intigohôrentemo imo thaz hér managu teta, inti lustlîhho hôrta inan.*

an der sich dann mit dem Geburtstag des Herodes anbahnenden Katastrophe auf beide Figuren: Herodes und Herodias.[43]

Im ‚Heliand' sind diese bekannten und in der Tradition angelegten Absichtszuschreibungen, Befürchtungen, Hinderungsgründe und Schuldzuweisungen außer Acht gelassen; allein die Angst vor dem Volk ist auf die Wächter der Herodias verschoben. Die Motivation, den Täufer zu inhaftieren und ihm Leid anzutun, schöpft sich damit einzig aus der Sorge der Herodias vor dem Verlassenwerden. Dieses Argument ist zweifellos der patristischen Zitiergemeinschaft um Hieronymus, Beda und Hrabanus entlehnt,[44] dort ist es allerdings an anderer Stelle (nach den Auslegungen zum Tanz der Fürstentochter) platziert und basiert auf der Annahme, dass der Bruder des Herodes, der legitime Ehemann der Herodias also, noch am Leben sei:

> Herodias timens ne Herodes aliquando resipisceret, vel Philippo fratri amicus fieret, atque illicitae nuptiae repudio solverentur, monet filiam, ut in ipso statim convivio caput Joannis postulet: digno opere saltationis, dignum sanguinis praemium! (Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,98; Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,190, sowie Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,960)[45]
>
> („Herodias, die befürchtet, dass Herodes irgendwann wieder zur Vernunft kommt, sich mit seinem Bruder versöhnt und die unerlaubte Verbindung durch eine Scheidung auflöst, weist ihre Tochter an, auf dem Festmahl sofort den Kopf des Johannes zu fordern: Würdige Tanzarbeit erfordert würdigen Blutlohn!")

Überdies bleibt es auch in den angeführten Auslegungen der Patres stets Herodes, der Johannes in den Kerker werfen lässt; und zumindest in den Matthäuskommentaren des Hieronymus und Hrabans wird darüber hinaus Herodes' Furcht vor dem Volk nach Mt 14,5 (*Et volens illum occidere, timuit populum: quia sicut prophetam eum habebant*) sogar dergestalt zugespitzt, dass auch ihm Schuld zugesprochen werden muss: Es sei die Sorge vor einem Volksaufstand gewesen, so heißt es dort, die Herodes erst hadern lassen habe, letztlich sei er aber von der übermäßigen Liebe zu Herodias überwältigt zur Tat angestiftet worden.[46]

Vor dem Hintergrund einer schriftliterarischen Tradition, die, wie die Beispiele gezeigt haben dürften, durchaus auch im Rahmen kanonischer und exegetischer Vorgaben Spielräume eigener narrativer Gestaltung und Wertung zulässt, rückt der ‚Heli-

---

43 Vgl. hierzu Kapfhammer 2015, S. 216. Durch das hinzugefügte *similiter / sama* in Tat. 79,3 und Tempusangleichungen wird die Verdoppelung der Tötungsabsicht synchronisiert.

44 Vgl. Windisch 1868, S. 61, mit Verweis auf Bedas Markuskommentar sowie Grein 1869, S. 91, mit Verweis auf Hieronymus, Beda und Hraban.

45 Vgl. auch Paschasius Radbertus, Expositio in Matt., lib. VII, cap. XIV, PL 120,514.

46 Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,959: *Seditionem quidem populi verebatur propter Joannem Baptistam, a quo sciebat turbas in Jordane plurimas baptizatas; sed amore vincebatur uxoris, ob cuius ardorem etiam Dei praecepta neglexerat*. Fast wortgleich auch Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,97.

and‘ bis zu diesem Punkt seines Erzählens den Fokus durch Verschiebungen, Weglassungen und Neuakzentuierungen einzig auf die Frau als Initiatorin des Täufertods. Sie ist es, die den Johannes einkerkern lässt,[47] sie allein hegt Tötungsabsichten und bekommt – angesichts des Gesetzesbruchs eines Levirats – mit der Sorge vor dem Verstoßenwerden zugleich auch noch einen passenden Grund dafür an die Hand. Herodes ist entgegen der neutestamentlichen und exegetischen Tradition im ‚Heliand‘ diesbezüglich indes völlig aus dem Rennen, da er weder durch Wort noch durch Tat, weder durch zugeschriebene Absichten noch durch Befürchtungen oder Hinderungsgründe narrativ in den Mordkomplott integriert ist.

3 Hallenfreude: Das Fest und das Versprechen des Herodes

Mit der Schilderung des Geburtstagsfestes des Herodes (ab V. 2728) erfolgt im ‚Heliand‘ ein Registerwechsel, der sich vom Vorausgehenden durch einen gehäuften Variationsstil, temporale Verweise, vor allem aber durch die massive Verwendung von Leitbegriffen, Erzählmustern, Sprachformeln und -bildern aus der mündlichen Dichtungstradition abhebt.[48] Der Gestus epischen Erzählens wird freilich in den einleitenden Zeilen sogleich durch eine zeitliche und räumliche Einordnung in die heilsgeschichtliche Strukturierung des ‚Heliand‘ konterkariert:[49] Es sei dort im Jahr des jüdischen Königs die Zeit gekommen (*Thô uurðun an themu gêrtale Iudeo cuninges / tîdi cumana*, V. 2728 f.), zu der man das Fest seines Geburtstages gefeiert habe. Solch festliche Gelage seien dort Brauch der Leute gewesen (*Sô uuas thero liudio thau*, V. 2731). Der Hinweis auf die fremde Sitte assoziiert zunächst Distanz. Umso mehr mag es deshalb erstaunen, wenn die nachfolgende Schilderung einer ‚germanischen‘ Hallenfreude ganz im Rahmen des aus der mündlichen Tradition offenkundig Vertrauten erfolgt.

Es wird tatsächlich „ein beachtliches terminologisches Inventar rund um die Institution des Festes“[50] aufgebracht, um zu erzählen, wie der Landesherr (*hêrro*, V. 2735) Herodes alle Vornehmen des Landes (*erlos*, V. 2732) zu einem Gelage (*gôma*, V. 2733)

47 Vgl. hierzu auch Magennis 1985, S. 130.

48 Vgl. Sowinski 1985, S. 141. Der nachfolgende Abschnitt des ‚Heliand‘ enthält nach Ansicht der Forschung (in frappierend bürokratisch anmutenden Angaben zu den jeweiligen Zeilenumfängen) die eigentlich ‚selbständigen‘ Ergänzungen gegenüber dem ‚Tatian‘; mit Verweis auf die bei Windisch 1868 angegebenen Stellen so etwa übernommen von Haferland 2004, S. 33 f., Anm. 32, und Mierke 2008, S. 209 f., Anm. 627.

49 Zur heilsgeschichtlichen Strukturierung vgl. Müller 2017, S. 307: „[…] der ‚Heliand‘ erzählt nicht von Sagenzeit, sondern von der geordneten Zeit der Heilsgeschichte.“ Sagengeschichte könne deshalb nur in Äußerlichkeiten integriert sein.

50 Haubrichs 2005, S. 42.

geladen habe.[51] Eine immense Schar seiner Männer habe sich in der Halle (*gastseli*, V. 2733/2737; *flet*, V. 2739; *halla*, V. 2742) vor Herodes' ‚Königsstuhl' (*kuningstôle*, V. 2736) eingefunden, froh seien die Männer gewesen, ihren ‚Ringspender' (*bâggeƀon*, V. 2738) in Wonne zu sehen (*uuesen an uunneon*, V. 2739). In großer Freude und unter großem Jubel habe man dort gefeiert, der in Goldgefäßen angebotene, unverdünnte Wein sei in solchen Mengen geflossen, dass die Schenken sich mit dem Nachfüllen der Schalen eilen mussten (*skenkeon huurƀun*, V. 2740). Laut sei der freudige Hallenjubel gewesen (*gaman uuas thar inne / hlûd an thero hallu*, V. 2741 f.), die *heliðos* hätten getrunken (V. 2742).

Das im ‚Heliand' entfaltete Bild einer „Saxon drinking party"[52] schillert unbestritten in den Farben von Festdarstellungen, wie sie etwa auch die zeitgenössische angelsächsische Heroik kennt. Gabriele Müller-Oberhäuser hat in diesem Zusammenhang auf Grundlage vergleichender Quellenstudien zu ‚Sitte und Etikette in der altenglischen Literatur' darauf hingewiesen, dass das Schöne, das Fröhliche und Laute durchaus seinen festen Platz im sozialen Gefüge solch einer Hallenfreude-Gesellschaft habe.[53] Die Halle ist Austragungsort von herrschaftlichem Gebaren und von zivilisierter Kommunikation im Rahmen ritualisierter sozialer Interaktion; sie steht für das aristokratische Lebensgefühl einer herausgehobenen Kriegergemeinschaft. Wichtige Elemente sind das gemeinsame Met- oder Weintrinken, sind Auftritte der *scops*, die den Hallenjubel, die kollektive Hochgestimmtheit, bewirken oder verstärken. Vor dem Hintergrund des traditionellen Erzählschemas der ‚Hallenfreude' kann es also im ‚Heliand' keineswegs um „psychologisierende Umformungen"[54] der Figuren oder um eine negativ zu wertende „Prahl- und Geltungssucht" oder gar „Publikumsabhängigkeit dieses Königs"[55] gehen. Vielmehr geht es gemeinhin um den Öffentlichkeitscharakter des Hallenfestes, bei dem Gefolgsmänner mit ihrem Herrn als dem freigebigen ‚Ringspender' in Kontakt treten können,[56] wo Herrschaftsverhältnisse ausgelotet werden,[57] wo *memoria* rekapituliert oder aktualisiert wird und wo die Halle als „Erziehungs- und Lernterrain"[58] von kollektiven Verhaltensmodellen dient. Der Öffentlichkeitscharakter des Festgelages ist auch im ‚Heliand' betont, immer wieder – insgesamt

51 Zu dieser vielbeachteten Textpassage vgl. Sowinski 1985, S. 138–145; Magennis 1985, S. 129–132; Gantert 1998, S. 78–81; Cathey 2002, S. 199 f., und Haubrichs 2005, S. 41–46.

52 Cathey 2002, S. 199.

53 Hierzu und zum Folgenden vgl. Müller-Oberhäuser 1995, S. 30–32.

54 Sowinski 1985, S. 140.

55 Sowinski 1985, S. 143.

56 Vgl. Müller-Oberhäuser 1995, S. 32.

57 Prekär wird die feierliche Bestätigung sozialer Ordnung – vor allem in der Heldenepik – immer erst dann, wenn (meist) Außenstehende diese Ordnung durch Reizreden bzw. das *flyting* provokativ in Frage stellen.

58 Müller-Oberhäuser 1995, S. 39.

achtmal[59] – verweist der Erzähler auf die Anwesenheit der Leute im Saal. Die ausgelassene, lärmende und trinkfreudige Stimmung basiert auf Reziprozität: Die Gefolgsmänner verlangen ihren Herrn in Freuden zu sehen (*uuesen an uunneon*, V. 2739), und bis zu diesem Punkt macht Herodes im Kontext erstrebenswerter Hallenfreude genau genommen alles richtig, wenn er darüber nachsinnt, wie er die ohnehin schon trunkene, freudige Stimmung seiner Männer noch steigern könnte:

> Uuas thes an lustun landes hirdi,
> huat he themu uuerode mêst te uunniun gifremidi.
> Hêt he thô gangen forð gêla thiornun,
> is brôðer barn, thar he an is benki sat
> uuînu giuulenkid, endi thô te themu uuîbe sprac;
> grôtte sie fora themu gumskepie endi gerno bad,
> that siu thar fora them gastiun gaman afhôbi
> fagar an flettie: ‚lât thit folc sehan,
> huô thu gelînod haƀas liudio menegi
> te blîðseanne an benkiun; ef thu mi thera bede tugiðos,
> mîn uuord for thesumu uuerode, than uuilliu ik it hêr te uuârun gequeðen,
> liahto fora thesun liudiun endi ôk gilêstien sô,
> that ik thi than aftar thiu êron uuilliu,
> sô hues sô thu mi bidis for thesun mînun bâguuiniun:
> thoh thu mi thesaro heridômo halƀaro fergos,
> rîkeas mînes, thoh gidôn ik, that it ênig rinko ni mag
> uuordun giuuendien, endi it scal giuuerðen sô.‘
> (V. 2743–2759)
>
> („Bei den Lustbarkeiten überlegte der Landeshirte, wie er dem Volk am meisten Wonne machen könne. Da ließ er das heitere Mädchen kommen, seines Bruders Kind, als er erhitzt vom Wein auf seiner Bank saß. Und da sprach er zu der Frau, grüßte sie vor der Männerschar und begehrte inständig, dass sie dort vor den Gästen die Lustbarkeit erhöhe, lieblich in der Halle: ‚Lass das Volk sehen, was du gelernt hast, um die laute Schar auf den Bänken fröhlich zu machen. Wenn du mir diese Bitte gewährst, meinen Wunsch vor dieser Schar, dann will ich es hier versprechen, öffentlich vor diesen Leuten, und es auch so gewähren, dass ich dir anschließend willig schenken werde, um was du mich auch bittest vor diesen meinen Ringfreunden: Selbst wenn du von dieser Herrschaft, meines Reiches hier, die Hälfte verlangst; das werde ich gewähren, so dass es kein Mann mit Worten abzuwenden vermag, und genau so soll es werden.‘“)

Mit der Begrüßung des Mädchens, der Bitte um freudespendende Steigerung der Lustbarkeit und dem (im Variationsstil gedoppelten) Versprechen einer Gabe entspricht das Verhalten des zechfreudigen Herodes durchaus der Etikette germanischen Hallenjubels; und ebendiese Etikette ist wohl auch mit der unkonkret anmutenden Aufforderung an die Stieftochter gewünscht, wenn sie öffentlich ‚Erlerntes‘ sehen lassen solle (*lât thit folc sehan / huô thu gelînod haƀas*, V. 2750 f.). Gerade das Auftreten von Frauen in der Halle, auch hierauf verweist die Studie von Gabriele Müller-Oberhäuser insbe-

59 Vgl. Sowinski 1985, S. 143.

sondere am Beispiel des ‚Beowulf',[60] spielt eine wichtige Rolle bei der Vorführung gelungenen Benehmens in der Männergesellschaft. Die Vorbildlichkeit der Frau zeigt sich darin, dass sie sich als weise, gut erzogen (*wis, wel-þungen*, ‚Beowulf', V. 1927) und der Sitte kundig (*cynna gemyndig*, ‚Beowulf', V. 613) zu präsentieren hat, um die allgemeine Freude der Männer zu steigern. Nicht mehr als dieses Aufzeigen von erlernter Sitte ist es im ‚Heliand', was Herodes von der Stieftochter fordert. Entgegen der gesamten schriftliterarischen Tradition enthält die Textpassage aber darüber hinaus erneut eine signifikante Änderung in der narrativen Anordnung des Geschehens: Herodes leistet seinen fatalen Eid – dieses Urbild eines *rash boon* – nicht im Anschluss an die Darbietung des Mädchens, sondern bereits bevor dieses seinen Tanz aufführt.[61]

Gewiss kann man das Geburtstagsfest des Herodes auch unter dem Aspekt eines heilsgeschichtlichen bzw. exegetischen Sinns sehen, denn im christlichen Kontext verweisen die Pracht und der Reichtum auf die Sünde der *luxuria*, die Trunkenheit der Gäste und des Herodes auf den Kontrollverlust und die *superbia* des Gastgebers, und insbesondere die Reaktion auf den Tanz der Stieftochter – jenes Blankoversprechen der Gabe also – lässt den Tetrarchen nicht nur im Licht des trunkenen, sondern auch des wollüstigen, gewissermaßen im erotischen Taumel befindlichen und den Reizen der eigenen Stieftochter erlegenen Herrschers erscheinen. Die schriftlateinische Tradition hat hierzu ausgiebige und wiederum weit über die nüchternen Evangelienberichte[62] und den ‚Tatian' hinausgehende Vorgaben zu bieten, die freilich allesamt davon ausgehen, dass Herodes seinen Schwur nach der Darbietung der Stieftochter leistet und nicht – wie im ‚Heliand' – bereits davor.[63]

Es seien an dieser Stelle nur wenige Streiflichter angeführt, um die teils ausufernde Empörung, die sich in der frühchristlichen Exegese zeigt, zu veranschaulichen:[64] Bereits Juvencus verlautbart in seiner Evangelienharmonie, der Tyrann Herodes, der boshaft den Tod des Täufers wünschte, habe zu seinem Geburtstag ein festliches Bankett geplant, denn Hochmut verbinde sich gerne mit Überfluss.[65] Während Hilarius von Poitiers das Gelage am Hof des Herodes kurzerhand als *rerum corporalium gau-*

60 Hierzu und zum Folgenden vgl. Müller-Oberhäuser 1995, S. 36.

61 Vgl. auch Magennis 1985, S. 131.

62 Mt 14,6 f.: *Die autem natali Herodis saltavit filia Herodiadis in medio, et placuit Herodi. Unde cum juramento pollicitus est ei dare quodcumque postulasset ab eo.* Mk 6,22 f.: *Cumque introisset filia ipsius Herodiadis, et saltasset, et placuisset Herodi, simulque recumbentibus; rex ait puellæ: Pete a me quod vis, et dabo tibi: Et juravit illi: Quia quidquid petieris dabo tibi, licet dimidium regni mei.* Der ‚Tatian' (79,4 f.) übersetzt hier nach Mk 6,22 f.

63 Zur Wertung eines Trinkgelages als sündhaft finden sich auch Beispiele in der altenglischen Literatur, vgl. hierzu Magennis 1985, S. 129.

64 Ausführlich hierzu Zimmerman 2007, S. 227–233.

65 Juvencus, Evangeliorum, lib. III, PL 19,218 f., 52–54: *Natali sed forte die cum laeta tyrannus / Herodes celsis strueret convivia tectis, / Luxuria quoniam coniuncta superbia audet* […].

diis[66] wertet, heißt es in der ‚Appendix Ambrosiana' in diesem Zusammenhang, dass die Ausschweifung (*luxuria*) bekanntermaßen stets Feindin der Gerechtigkeit sei und die Ungerechtigkeit unablässig die Wahrheit verfolge.[67] In ‚De virginibus' lehrt Ambrosius zudem, dass das Tanzen entweder durch Trunkenheit oder durch Wahnsinn verursacht werde. Wie schon die Heilige Schrift lehre, stifte solch ein Reiz aber noch mehr Unheil als alle Sinnlosigkeit frevelhaften Wütens: Johannes, der Vorbote Christi, sei hierfür ein Beispiel, denn dieser sei auf Wunsch der *saltatrix* ermordet worden.[68] Augustinus bemerkt, Herodes habe berauscht vom Wein leichtsinnig sein Versprechen gegeben und sei nach der Forderung der Stieftochter traurig, da er um die Größe des Verbrechens wisse.[69] Im 5. Jahrhundert kommentiert dann Johannes Chrysostomos: „Du wirst doch wohl nicht behaupten wollen, dass du keinerlei Versuchung in dir spürst, dass du nicht von der Lust bezwungen wirst, die dich zur Unsittlichkeit verleitet, wenn du, trunken vom Wein, siehst, wie ein Weib tanzt und unsittliche Reden führt. Dir widerfährt dabei das Schreckliche, dass du die Glieder Christi zu Gliedern einer Hure machst."[70] Schließlich verurteilt auch Hrabanus Maurus, wiederum auf Grundlage von Hieronymus und / oder Beda, das Fest als *luxuriosum impurum convivium* und überhaupt als ganz und gar unsittliche Angelegenheit.[71]

Entsprechend ließe sich folglich auch die Hallenfreude im ‚Heliand' nach zwei verschiedenen Normsystemen beurteilen: Einerseits nach der weltlichen Tradition,

---

66 Hilarius Pictaviensis, Comm. in Matt., cap. XIV, PL 9,998: *Die autem natalis, id est, rerum corporalium gaudiis, Herodiadis filia saltavit: voluptas enim tamquam ex infidelitate orta, per omnia Israelis gaudia totis illecebrae suae cursibus efferebatur.* [...] *in disco Joannis caput affertur; damno scilicet legis voluptas corporum et saecularis luxus augetur.*

67 Appendix Ambrosiana, Sermo 52, 6, PL 17,734: *Scimus quia luxuria semper est inimica justitiae, et iniquitas sine cessatione persequitur veritatem.*

68 Ambrosius, De virginibus, lib. III, cap. V, 25–VI, 26, PL 16,227: *Quod si iuxta sapientiam saecularem, saltationis aut temulentia auctor est, aut amentia; quid divinarum Scripturarum cautum putamus exemplis cum Joannes praenuntius Christi, saltatricis optione jugulatus, exemplo sit plus nocuisse saltationis illecebram, quam sacrilegi furoris amentiam.* [...] *Deinde praemium saltatrices mors est prophetae.* Vgl. in ähnlicher Form auch Honorius Augustodunensis, Speculum ecclesiae, De S. Johannis baptistae decollatione, PL 172,997: *Ecce enim inter natos mulierum major ob incestum catenatur, incarceratur, decollatur, saltatrici praemium datur, corpus eius ob ludibrium concrematur.*

69 Augustinus, Sermo CCCVIII, PL 38,1408*: videtis miserum istum Herodem, Joannem sanctum virum et Dei hominem dilexisse: sed quoniam, temere juravit ebrius laetitia et delectat daturum se promisit quidquid illa puella, quae saltando placuerat, poposcisset.*

70 Johannes Chrysostomos, In Matt. homil. 48 al. 49,5, PG 58,493: *Neque enim mihi dixeris, te vino captum et ebrium mulierem saltantem, quae obscoena loquitur, sine ullo concupiscentiae motu videre, neque voluptate victum ad lasciviam ferri. Illud certe horribile pateris, ut membra Christi facias membra meretrices.*

71 Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,960: *Quod vero subjicit, et propter eos qui pariter recumbebant, vult omnes sceleris sui esse consortes, ut in luxurioso impuroque convivio cruentae epulae deferrentur.* Vgl. Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,102; Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,190.

die solch formale Ausgelassenheit auf Grundlage von bestätigender Reziprozität und Gemeinsinn einfordert, und andererseits nach der christlichen, in der nur selten darauf verzichtet wird, die beim Gelage vorherrschende Lüsternheit, Wollust, Trunkenheit und entfesselte Triebhaftigkeit, die *luxuria* eben, vehement anzuprangern.[72] Genau diese zweite, die geistliche Tradition bedient der ‚Heliand' aber nicht. Keineswegs ist Herodes hier negativ gezeichnet, auch fehlen überhaupt explizite Wertungen der Hallenfreude. Das einzige distanzschaffende Moment findet sich allenfalls im Hinweis auf die fremde Sitte, die aber wohl – zumindest einem zeitgenössischen Publikum – so fremd gar nicht ist, sondern im Gegenteil vielleicht sogar der Festpraxis einer adligen Kriegergemeinschaft der karolingischen Gegenwart entsprochen haben könnte. Dass aber Herodes auch an dieser Stelle keineswegs in den Mordkomplott um den Täufer integriert ist, ja dass er gleichsam von einer Schuld an der nachfolgenden Enthauptung entlastet ist, erreicht der Erzähler durch die geschickte Umstellung der traditionellen Chronologie des Erzählens. Indem Herodes im ‚Heliand' seinen Schwur leistet, bevor die Stieftochter tanzt, weiß jener noch gar nicht, was diese ihm an ‚Erlerntem' darbieten wird. Infolge dieser Umstellung ist die traditionelle Verkopplung von Rausch und Begehren des Mannes, ist die Affiziertheit des trunkenen Herodes angesichts des Tanzes, narrativ entkoppelt zugunsten einer Figurenzeichnung eines angemessen im Sinne der Hallenfreude-Sitten handelnden Herrschers.

4 Faszination und Empörung: Der Tanz der Fürstentochter

Vom Eid des Herodes zeigt sich im ‚Heliand' zunächst die Tochter der Herodias deutlich affiziert. Frohen Sinnes habe sie ihr Herz ganz auf den Herrn gerichtet, um in der Halle die Freude noch zu steigern.[73] Noch bevor die Darbietung des Mädchens als das benannt wird, was sie ist, eine solistische Tanzvorführung nämlich, ist wiederum ein durch Variation gedoppelter Hinweis vorangestellt, dass diese Art der Lustbarkeit (*gamen*, V. 2762) den Landessitten der Leute dort entsprochen habe*: al sô thero liudio landuuîse gidrôg, / thero thiodo thau* (V. 2763 f.). Erst dann erfolgt die karge Schilderung des Tanzes und seiner Wirkung:

72 Vgl. auch Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,101; Paulinus von Nola, Poema 25, 9 f., PL 61,633; Petrus Chrysologus, Sermo 127, PL 52,551, und Sermo 173, PL 52,654; Isidor von Pelusium, Epistolarum, lib. 4, 96, PG 78,1162; Basilius von Seleucia, Oratio 18, 2, PG 85,231; Andreas von Kreta, Oratio 15: In s. Joannis Decollationem, PG 97,1123; Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,189; Theophanes Cerameus, Hom. 51, PG 132,1166; Radulfus Ardens, Hom. I – De tempore, homil. 33, PL 155,1437; Nicephorus Callistus, Ecclesiasticae historiae, lib. I, 19, PG 145,691 et al.

73 Heliand, V. 2760–2762: *Thô uuarð thera magað aftar thiu môd gihuorƀen, / hugi aftar iro hêrron, that siu an themu hûse innen, / an themu gastseli gamen up ahouf* […].

Thiu thiorne spilode
hrôr aftar themu hûse: hugi uuas an lustun,
managaro môdseƀo.
(V. 2764b–2766a)

(„Das Mädchen tanzte lebhaft in der Halle: Vielen war der Sinn und auch das Herz voll Lust.“)

Auffallend ist hier zunächst der erneute distanzschaffende Verweis auf die fremde Sitte, der dieser Tanz unterliegt. Tatsächlich dürfte die Unziemlichkeit einer tanzenden Fürstentochter vor männlichem Publikum nicht nur in karolingischer Zeit ausgesprochen erklärungsbedürftig sein, denn weder die germanische (bzw. die Kultur des gesamten christlichen Mittelalters) noch die jüdische Festkultur berichten in ihren Quellen von solistischen Tanzdarbietungen adliger Mädchen.[74] Dementsprechend ist auch der Tanz der Fürstentochter in den Schriften der Väter als erklärungsbedürftiger Bestandteil einer hebräischen Tanzkultur ‚exotisiert‘ und damit zugleich als unchristliches Gebaren charakterisiert. Dass es sich bei der Vorführung überdies um einen histrionischen Tanz handelt, legt das altsächsische Verbum *spilôn* (‚tanzen‘) in Verbindung mit dem Adjektiv *hrôr* (‚lebendig‘, ‚rührig‘) nahe.[75]

74 Die Auffassung, dass der Tanz einer Fürstentochter beim Gastmahl ihres Stiefvaters bereits in den Evangelientexten keineswegs den Gepflogenheiten entsprechend gewesen sei, begründet Vitaletti 1908, S. XXI, anhand der Sitten- und Kulturgeschichte der Zeit, der zufolge solche Tanzdarbietungen Angelegenheit professioneller Unterhaltungskünstlerinnen gewesen seien. Auch Hausamann 1980, S. 35, hält fest, dass solch ein vorgeführter Solotanz weder in der hebräischen noch in einer anderen orientalischen Tanztradition seine kulturgeschichtliche Grundlage gehabt habe, sondern „eher eine griechisch-römische Komposition gewesen sein [dürfte]“. Das in Mk 6,22 verwendete hebräische Verb *rekad* ist nach Hausamann 1980, S. 33, unmissverständlicher *terminus technicus* für einen solistisch ausgeführten, künstlerischen Tanz und bestätigt somit ebenfalls den ‚gauklerischen‘ Charakter der Salome-Darbietung.

75 Vgl. hierzu den Kommentar in der Anthologie von Müller 2007, S. 345. Das altsächsische Verb *spilon* kommt nur an dieser Stelle im ‚Heliand‘ vor; vgl. hierzu Tiefenbach 2010, S. 364 und Sehrt 1966, S. 494. Die althochdeutschen Begriffe *spil* / *spilôn* haben einen großen Bedeutungsumfang und können das Spielen von Kindern, kompetitive Spiele, Glücksspiele, aber auch liturgische oder szenische Darstellungen, kurzum nahezu sämtliche Spielformen, die in der Sphäre der Öffentlichkeit stattfinden, bezeichnen. Nach Trier 1947, S. 450, ist die Grundbedeutung von *spil*, von dem das Verb *spilôn* mit seinem weitreichenden Bedeutungsrahmen (‚spielen‘, ‚sein Spiel treiben‘, ‚sich bewegen‘, ‚hüpfen‘, ‚kämpfen‘, ‚agieren‘, ‚sich tummeln‘) erst abgeleitet sei, der Tanz der Berufs- und Kunsttänzer. Bis ins späte Mittelalter laute deshalb die Bezeichnung für professionelle Entertainer demgemäß *spilman* bzw. *spilwîp*. Wenngleich die Feststellung Triers durchaus überzeugend ist, fasst er den Begriff dennoch zu eng, wenn er ihn auf die histrionischen Tanzformen beschränkt. Ähnlich wie schon im antiken Theater die Grenzen zwischen sakralen und theatralischen Tänzen fließend sind, umschließt auch der Begriff *spil* – zumindest im frühmittelhochdeutschen Wortschatz – sowohl den Schautanz, der stets von Spielleuten ausgeführt wird, als auch den sakralen Tanz. In der wohl vor dem Jahr 1127 verfassten Bibeldichtung der Frau Ava findet in der poetischen Umsetzung der Salome-Szene neben dem Terminus *spil* auch das Verbum *springen* Verwendung, das ebenfalls zur Kennzeichnung einer spielmännisch-tänzerischen Tätigkeit zur Verfügung steht. Beide Termini sind bei Frau Ava nebeneinandergesetzt, allerdings scheint das Verb *spiln* eher allgemein auf den darbietenden, gleichsam ‚schau-

Der histrionische Charakter dieses Solotanzes dürfte sicherlich der Grund sein, weshalb kein anderer biblischer Tanz in den exegetischen Ausführungen des frühen Christentums und auch in den geistlichen Schriften der Folgezeit bis weit ins 18. Jahrhundert so ausgiebig kommentiert ist wie der Tanz der Herodias-Tochter. Indem durch die Vorstellung seiner erotisch-betörenden Wirkung auf Herodes zwischen dem Tanz und der Enthauptung des Täufers ein unmittelbarer Konnex hergestellt wird, den der biblische Wortlaut so gar nicht kennt, kann der Tanz als Ursache der Hinrichtung des Baptisten gewertet werden. Die zwiespältige Faszination, die fundamentale Ambivalenz von erotischem Reiz und tiefgründiger Abscheu, haftet in der Spätantike und im frühen Mittelalter den zeitgenössischen Darstellungen dieses Tanzes recht einhellig an.

Um einen ungefähren Eindruck von dieser Tradition der Faszination zu vermitteln, sei an dieser Stelle nochmals eine exemplarische Blütenlese zum Thema aus den narrativ immens angereicherten Kommentaren der Patristik geboten:[76] Schon Juvencus geht im 4. Jahrhundert auf den Tanz der Fürstentochter näher ein, den er deutlich über den Wortlaut der Evangelientexte hinaus ausschmückt. Die jugendliche Tochter der Fürstin habe während ihres Tanzes Lieder gesungen und ihre kurvigen Hüften zwischen die jungen Männer geschoben. Herodes habe sie, begeistert von ihrer Kunst, fassungslos angestarrt.[77] Auch Ambrosius empört sich gegen Ende des 4. Jahrhunderts über das Gebaren des adligen Mädchens und stellt den Tanz als Zeichen erotischer Exaltation heraus: Als Tochter einer Ehebrecherin habe das Mädchen schließlich nichts anderes als die Verletzung der Schamhaftigkeit erlernen können. Nichts rege aber mehr zur Lüsternheit an als solche durch unsittliche Bewegungen verursachten Entblößungen jener Körperteile, die dem Auge normalerweise von Natur aus oder durch Züchtigkeit entzogen seien, als solch neckisches Spiel mit den Augen, solch Verdrehen des Nackens und solch Fliegen des gelösten Haares. Dieser Tanz könne tatsächlich eine Beleidigung Gottes genannt werden, denn wie könne es Ehrbarkeit dort geben, wo getanzt, gestrampelt und geklatscht werde? Dem Herodes aber habe dies sehr gefallen; der grausame König möge sich dieses Schauspiel, würdig seines Gastmahles, anschauen und das heilige Blut zwischen seinen Fingern rinnen lassen.[78] Die schamlo-

spielerischen' Auftritt Salomes hinzuweisen, während mit *springen* explizit ihre tänzerische Aktion angesprochen ist, die in diesem Fall durch Gesang und Saitenspiel begleitet wird; hierzu Zimmermann 2007, S. 36–38.

76 Ausführlich hierzu Zimmermann 2007, S. 233–277.

77 Juvencus, Evangeliorum, lib. III, PL 19,219, 55–60: *In medio iuvenum reginae filia virgo, / Alternos laterum celerans sinuamine motus, / Compositas cantu iungit modulante choreas. / Ipse sed in primis mirata virginis arte / Attonitus stupuit; tum praemia cuncta patere / Iuratus spondet, quaecumque puelle petisset* [...].

78 Ambrosius, De virginibus, lib. III, cap. VI, PL 16,228: *Quid enim potuit de adultera discere, nisi damnum pudoris? An quidquam est tam pronum ad libidines, quam inconditis motibus ea quae vel natura abscondit, vel disciplina velavit, membrorum operta nudare, ludere oculis, rotare cervicem, comam*

sen Tanzbewegungen hebt in diesem Zusammenhang auch Petrus Chrysologus als besonderes Merkmal des Tanzes hervor und bewertet sie als eine laszive Verunstaltung aller natürlichen Schönheit: Mit wirbelnden Schritten, mit so biegsamem Leib, als seien die einzelnen Glieder zusammenhanglos, mit fließenden Bewegungen des Bauches habe die Fürstentochter jegliche Anmut verunstaltet. Herodes wird als ‚unmenschlicher König' beschimpft, der für eine solch denkwürdige Vorführung nicht einmal sein ganzes Reich, sondern lediglich dessen Hälfte zu geben bereit gewesen sei.[79] Noch im ausgehenden 5. Jahrhundert schreibt der orthodoxe Metropolit Basilius von Seleucia, die zum Tanz herausgeputzte Tochter sei als getreues Ebenbild der zuchtlosen Mutter vor das Publikum eines Gastmahls gesprungen, schamlose Blicke umherwerfend habe sie ihren Körper verrenkt und ihren Geist einem Lusttaumel überlassen, die Arme habe sie gen Himmel gereckt und die Beine in die Höhe geschwungen, vor aller Augen halbnackt ihre eigene Schändlichkeit öffentlich gemacht; dieser Tanz habe alle Blicke auf sich gelenkt. Herodes aber sei von diesem kunstfertigen Tanz besonders fasziniert gewesen.[80] Noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nimmt Paschasius Radbertus erneut die Formulierung des Petrus Chrysologus auf, um den Tanz des Mädchens als verführerisches und gleichzeitig anstößiges Gebaren zu charakterisieren und um Herodes' Begeisterung vehement zu kritisieren.[81] Beda Venerabilis und Hrabanus Maurus beschränken sich in diesem Kontext schließlich darauf, Herodes als einen gottlosen Menschen zu bezeichnen, der das Täuferhaupt einer Tänzerin (*saltatrix*) übergeben habe.[82]

Wie die angeführten Beispiele belegen, überlagert die kommentierende Ausgestaltung der Exegese den Wortlaut der Evangelientexte bereits in frühchristlicher Zeit in solchem Maß, dass das schlichte *saltavit filia Herodiadis in medio et placuit Herodi*

---

spargare? Merito inde in injuriam Divinitatis proceditur. Quid enim ibi verecundiae potest esse, ubi saltatur, strepitur, concrepatur? *Tunc rex, inquit, delectatus, dixit puellae ut petered a rege quod vellet*. […] *Intuere, rex acerbissime, tuo spectacular digna convivio. Porrige dexteram, ne quid saevitiae tuae desit; ut inter digitos tuos rivi defluant sancti cruoris.*

79 Petrus Chrysologus, Sermo 174, PL 52,654: […] *quae fractis gressibus, corpore dissoluto, disjuncta compage membrorum, fluentibus ex arte visceribus, tota patri fieret deformitate formiosor* […]. Sermo 173, PL 52,653: *Ingratus, inhumanus rex, qui virtutis tantae, tam glorioso labori, tam memorabili facto, non totum regnum suum, sed dimidium dedit.*

80 Basilius von Seleucia, Oratio 18, 2, PG 85,231: *Herodias interea saltationem adornans in convivii theatrum insiluit. Herodias autem, filia ostentans habitu matris artes, exactum maternae libidinis simulacrum aspectu impudenti, fracto corpore, anima diffluente, jactis in coelum manibus, pedes in altum subrigebat, habitu seminudo suam turpitudinem publicabat. Hic vero tripudium omnium oculos attrahere, Herodes admirabili saltationis dexteritate teneri.*

81 Vgl. Paschasius Radbertus, Expositio in Matt., lib. VII, cap. 14, PL 120,512f.

82 Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,189: *Verum Herodes tanto majore impietate, quanto sanctum et innocentem doctorem veritatis, et praeconem vitae ac regni coelestis occidit, et hoc pro voto ac petitione saltatricis, neque eum caput occisi ante convivas inferre puduit*. Vgl. Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,959 f.

(Mt 14,6) nur noch als narratives Gerippe erhalten ist. Der ‚Heliand'-Erzähler lässt freilich auch diese reiche Schrifttradition beiseite und beschränkt sich auf die biblische Kernaussage. Anders aber als der ‚Tatian', der an dieser Stelle nach Mk 6,22[83] akkurat übersetzt: *Sósó thó íngieng dohter thera selbun Herodiadis inti gisalzota*[84] *inti thaz gilihheta Herode inti then saman sizzenton* […] (Tat. 79,5), nimmt der ‚Heliand'-Erzähler wieder eine kleine, im Kontext seines Erzählkonzepts aber wesentliche Änderung vor, indem er das *placuit Herodi* verallgemeinernd der Öffentlichkeit der Männerschar zuschreibt: *hugi uuas an lustun, / managaro môdseƀo* (V. 2765 f.). Abseits der schriftliterarischen Tradition verschwindet Herodes damit gleichsam hinter der Begeisterung der Vielen und bleibt auf diese Weise auch hier aus der Mordintrige herauserzählt.

5 Der traurige König und ein unabwendbarer Eid

Nach seiner Tanzdarbietung in der Halle will das Mädchen die Gabe einfordern; es begibt sich zur Mutter, um diese in ausgenommener Höflichkeit zu fragen (*endi frâgode sie firiuuitlîco*, V. 2771), was es sich vom ‚Burgbeschützer' (*burges uuard*, V. 2772) Herodes denn wünschen solle. Herodias souffliert der Tochter daraufhin die Forderung nach dem Täuferhaupt. Der ‚Heliand'-Erzähler spart sodann die Schilderung der Rückkehr des Mädchens zum Gastmahl und die eigentliche Wunschäußerung aus (vgl. Mk 6,25; Mt 14,8; Tat. 79,7) und vermittelt abrupt die Reaktion der anwesenden Männer auf die Bitte:

That uuas allun them liudiun harm,
them mannun an iro môde, thô sie that gihôrdun thea magað sprekan;
sô uuas it ôk themo kuninge: he ni mahte is quidi liagan,
is uuord uuendien: hêt thô is uuêpanberand
gangen fan themu gastseli endi hêt thene godes man
liƀu bilôsien.
(V. 2776b–2781a)

(„Das war allen den Leuten schmerzlich, den Männern in ihrem Gemüt, als sie das Mädchen dies sprechen hörten, so ging es auch dem König. Er konnte sein Versprechen nicht brechen, sein Wort nicht wenden. Da hieß er seine Waffenträger aus der Halle gehen und hieß dem Gottesmann das Leben nehmen.")

83 Mk 6,22: *Cumque introisset filia ipsius Herodiadis, et saltasset, et placuisset Herodi, simulque recumbentibus* […].

84 Das ahd. Verb *salzôn* meint ebenfalls das histrionische Tanzen (im Sinne von lat. *saltare*). Vgl. hierzu Zimmermann 2007, S. 36. Obwohl noch in den Glossen substantivierte Wortformen von *salzôn* (ags. *sealtjan*) erscheinen (Prudentius-Gl. II, 527, 39: *saliis – sblzxngpn* [d. h. *salzungon*]; Vergil-Gl. II, 712, 31: *salii – salzara vel scriccara* [Hs. *striccara*]; vgl. auch Gl. VI, 18, 55, und Gl. II, 379, 33), wird kein auf dieses Verb zurückgehendes Wort in den mittelhochdeutschen Wortschatz übernommen. Zum Gebrauch von *sealtjan* in ags. Übersetzungen vgl. Aeppli 1925, S. 31.

Interessant sind an dieser Stelle die beiden durch Variationsstil betonten Aussagen zum Kummer (*harm*) sowie zur Verbindlichkeit des Eides für Herodes.[85] Wo die neutestamentlichen Vorlagen und der ‚Tatian' allein den traurigen König kennen,[86] kippt im ‚Heliand' die Festfreude aller anwesenden Männer in *harm*.[87] Die Betrübnis des Herodes angesichts des Wunsches der Stieftochter und seines eigenen Eides ist im narrativen Konzept konstanter impliziter Entschuldigung der Figur im ‚Heliand' nur folgerichtig und bedarf keiner weiteren Erklärung: Ein am Mordkomplott unbeteiligter und unwissender König darf traurig sein. Hieronymus, Beda und Hraban, die Herodes in ihren Kommentaren keineswegs von Schuldzuweisungen entlasten, müssen dagegen die (neutestamentlich vorgegebene) Traurigkeit des Königs kausal motivieren. Einstimmig entlarven sie seine Trauer als falschen Schein, wenn sie bekunden, Herodes habe als Anstifter des Mordes die Betrübnis nur in seinem Gesicht gezeigt, im Herzen habe er aber Freude empfunden.[88]

Auch den Eid und seine Umsetzung entschuldigen die frühchristlichen Autoritäten nicht, sondern halten Herodes vielmehr den Eidbruch als abgewiesene Alternative vor. Wäre bei der Gabenforderung nämlich die Hinrichtung seiner Mutter, seines Vaters oder gar seiner selbst anstelle der Enthauptung des Täufers gewünscht worden, so kommentieren wiederum Hieronymus, Beda und Hraban, hätte Herodes sicherlich einen Meineid geleistet. Vermutlich habe der Tetrarch das Versprechen in intriganter Absicht geleistet, um Johannes überhaupt ermorden zu können.[89] Die narrative Option des Meineids ist in diesem Zusammenhang in der Patristik recht fest verankert; auch Ambrosius stellt im Rückgriff auf Mk 6,26 fest: „Was kann es Schmachvolleres geben, als einen Menschenmord zu befehlen, um seinen Tischgenossen zu gefallen? Oh, welche neue Art der Gottesverehrung!" Herodes hätte doch besser einen Meineid leis-

85 Vgl. Sowinski 1985, S. 143.

86 Vgl. Mt 14,9: *Et contristatus est rex: propter juramentum autem, et eos, qui pariter recumbebant, jussit dari;* Mk 6,26: *Et contristatus est rex: propter jusjurandum, et propter simul discumbentes noluit eam contristare.* Tat. 79,8: *Inti uuard gitruobit ther cunning, thuruh then eid thoh inti thie thar saman sazun ni uuolta sia gitruoben.*

87 Vgl. Gantert 1998, S. 81.

88 Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,98: […] *ita et nunc Herodes dicitur contristatus, quia hoc discumbentes putabant. Dissimulator enim mentis suae et artifex homicida, tristitiam praeferebat in facie, cum laetitiam haberet in mente.* Mit gleichem Wortlaut Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,190, sowie Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,960. Vgl. auch Beda Venerabilis, Expositio in Matt., lib. III, cap. XIV, PL 92,71. Zur falschen Reue des Herodes auch Magennis 1985, S. 130 f.

89 Hieronymus, Comm. in Matt., lib. II, cap. XIV, PL 26,97: *Ego non excuso Herodem, quod invitus et nolens propter juramentum homicidium fecerit, quia ad hoc forte juravit, ut futurae occisioni machinas praepararet. Alioquin si ob jusjurandum fecisse se dicit, si patris, si matris postulasset interitum, facturus fuerat, an non? Quod in se ergo repudiaturus fuit, contemnere debuit et in propheta.* Mit nahezu gleichem Wortlaut Beda Venerabilis, Expositio in Marc., lib. II, PL 92,189, sowie Hrabanus Maurus, Comm. in Matt., lib. V, cap. XIV, PL 107,960.

ten sollen; der Herr habe eben deshalb das Schwören untersagt, damit es keinen Anlass zu Meineid, zu Verbrechen gebe.[90] Und Johannes Chrysostomos wettert in seinem Matthäuskommentar, dass Herodes, wenn er schon den öffentlichen Meineid gescheut habe, sich doch noch viel mehr hätte fürchten müssen, vor so vielen Zeugen einen verbrecherischen Mord zu begehen.[91]

Für den ‚Heliand' kommt die abgewiesene Alternative des Meineids dagegen nicht in Frage. Dies ist angesichts der Vorgaben der Heroik und der mündlichen Tradition insofern kaum erstaunlich, als ein geleisteter Eid dort zweifellos bindend ist.[92] Mit dem Verzicht auf die in der geistlichen Tradition angelegten Möglichkeiten der Kommentierung vermeidet der ‚Heliand'-Erzähler an dieser Stelle folglich eine Reibungsfläche, die im Erzählprozess zwischen den verschiedenen Diskursen entstehen könnte. Die unvermeidliche Eiderfüllung ist solchermaßen für ein zeitgenössisches und in der Kultur des 9. Jahrhunderts verankertes Publikum nicht nur kommensurabel, sondern sogar plausibel. Aus diesem Blickwinkel bleibt dann auch Herodes, weil er eben gar nicht anders kann, weiterhin von der Schuld am Tod des Täufers entlastet.

Der Schluss der 33. Fitte lässt sich knapp zusammenfassen: Das Haupt Johannes' des Täufers wird in der Öffentlichkeit der Halle dem Mädchen übergeben, das es sogleich ihrer Mutter bringt. Dies sei, so ergänzt der ‚Heliand'-Erzähler gegenüber seinen Vorlagen in typologischer Bezugnahme auf Jesus Christus, der Todestag des weisesten, jemals von einer Frau geborenen Mannes gewesen, wenn man von dem einen absehe, den eine Jungfrau ausgetragen habe und dem keiner gleiche. Die Jünger des Johannes hätten den Leichnam dann im Sand begraben, wohlwissend, dass er einst die himmlische Herrlichkeit mit seinem Herrn haben werde.[93]

6 Fazit

Johannes der Täufer ist in der 33. Fitte keineswegs der „Germanic hero", als den ihn James Cathey in seinem Kommentar zum ‚Heliand' bezeichnet.[94] Wo der ‚Heliand'-Erzähler den Täufer zu Wort kommen lässt, repräsentiert er, indem er vor Mord, Verbrechen und Sündhaftigkeit warnt und das Levirat untersagt, allein das Gesetz, das

90 Ambrosius, De virginibus, lib. III, cap. V, 25–VI, 26, PL 16,228: *Quid indignius quam homicidium fieri juberet, ne discumbentibus displiceret?* [...] *O religionem novam! Tolerabilius pejerasset. Unde non immerito Dominus in Evangelio jubet non esse jurandum, ne sit causa perjurii; ne sit necessitas deliquendi.*
91 Johannes Chrysostomos, In Matt. homil. 48, 3, PG 58,489: *Et cur quod gravius erat non timuisti? Nam si quod testes perjurii habere formidabas, multo magis caedem formidare oportebat ita iniquam, cum tot testes ejus haberes.*
92 Vgl. Magennis 1985, S. 131 f. und Cathey 2002, S. 200 f.
93 Vgl. Heliand, V. 2781–2799.
94 Cathey 2002, S. 201.

auch in karolingischer Zeit seine Gültigkeit hat. Die Anklage der Schwagerehe, auf die der ‚Heliand'-Erzähler (auf Grundlage von Hieronymus, Beda und Hraban) einzig die Herodias-Figur reagieren lässt und sie damit zur Initiatorin und Schuldigen des Täufertodes macht, dürfte in karolingischer Zeit ebenso problematisch gewesen sein wie die in den patristischen Schriften konstant formulierte Option des Meineides. Diese Option bleibt im ‚Heliand' freilich unausgesprochen, weil sie die auffallend positive, mit den Mitteln zeitgenössischer Bezüge angelegte Zeichnung der Herodes-Figur sicherlich hinterfragbar gemacht hätte.

Herodes ist in der 33. Fitte von Beginn an konsequent aus der Mordintrige herausgenommen. Er zeigt keine Reaktion auf die Anklage des Johannes, auch sind ihm keine Mordabsichten und damit verbundenen Befürchtungen zugeschrieben. Selbst die Schilderung des trinkfreudigen Festgelages lässt sich schwerlich als implizite Kritik an der *luxuria* deuten; vielmehr ist der Tetrarch ins Bild des vorbildlichen germanischen Herrschers gerückt, der seinen Gefolgsmännern rechtschaffene Freude zu bereiten versucht und der seine Versprechen hält. Im Rahmen des Hallenfreudenschemas bleibt Herodes zudem stets in das Kollektiv der Hallenöffentlichkeit eingebunden: Er zeigt keine individuelle Reaktion auf den Tanz der Stieftochter (*lust*) oder auf deren Gabenforderung (*harm*), sondern handelt und empfindet stets als Teil dieses Kollektivs. Er ist damit nicht der raffinierte Lügner bzw. Intrigant der geistlichen Tradition, der angesichts des Täufertodes falsche Reue und Trauer zeigt.

Es ist in der 33. Fitte auch nicht nur der vielberufene Versuch heroischer Akkommodation, der eine beachtliche Amplifikation des Erzählten gegenüber den Vorlagen bewirkt, denn die Erweiterungen reichen weit über die gemeinhin dem Einfluss mündlicher Traditionen zugezählten Textpassagen hinaus. Geschickt gelingt es dem Erzähler, die polare Spannung zwischen dem normativen Gehalt der christlichen Tradition und dem poetischen Anspruch der heldenepischen Tradition zu überbrücken. Dieser Brückenschlag ist zwar gewiss als Bemühen um eine vermittelnde Inkulturation zu werten, deren Stellenwert indes nicht ausschließlich im Fokus stehen sollte. Auch wenn der Erzähler durch diese Art der Vermittlung dem Erzählten unbestritten eine „zeitgenössische Kolorisierung im Sinne der adligen Standesdichtung"[95] verschafft und es so für seine Rezipienten kommensurabel macht, ist dieses Erzählverfahren vor allem eine narrative Strategie zur Entschuldigung des Herodes, der als durchaus adäquat handelnder germanischer Herrscher in die Falle einer ‚Weiberintrige' tappt.[96]

Gegenüber dem ‚Tatian' ist die Eigenständigkeit der 33. Fitte des ‚Heliand' frappierend. Der ‚Tatian' ändert bereits die Reihenfolge der neutestamentlichen Erzählteile in auffallender Weise, wenn er das Nachsinnen des Herodes über Johannes' mögliche Auferstehung (Mt 14,2 / Mk 6,14) dem Tötungsgeschehen nachstellt und damit ein chronologisch geordnetes Erzählen bietet. In der Darlegung der Tötungsabsichten und Hin-

95 Haubrichs 2013, S. 158.
96 Vgl. Magennis 1985, S. 132.

derungsgründe verschränkt der ‚Tatian' dann Markus- und Matthäusevangelium; die daraus resultierende Verdoppelung der Tötungsabsicht von Herodes und Herodias offenbart ein eigenes narratives Konzept: Die Herodes-Figur ist auf diese Weise in deutlich schlechteres Licht gerückt, als würde hier unverändert nach Markus erzählt, der von einem Tötungswunsch des Herodes nichts weiß.[97] Dieses offenkundige Bemühen um eine Negativierung des Herodes bewirkt im ‚Tatian' freilich eine brüchige Figurenzeichnung, denn die Tötungsabsicht steht im Widerspruch zum *contristatus rex* (Mk 6,2). Für die Darstellung des Festes und der Hinrichtung des Johannes orientiert sich der ‚Tatian' schließlich allein am Markus-Evangelium, das im Vergleich zu Matthäus ausführlicher und narrativer gestaltet ist.

Diese Eigenständigkeiten des ‚Tatian' werden in der 33. Fitte des ‚Heliand' nicht übernommen. Im Gegenteil: Während der ‚Tatian' die Herodes-Figur negativiert, bemüht sich der ‚Heliand' durch verschiedene narrative Verfahren an allen Ecken und Enden, Herodes von aller Schuld am Täufertod freizusprechen. Diese Entschuldigung des Herodes gelingt dem ‚Heliand'-Erzähler nicht nur, indem er Herodes in das Bild des vorbildlichen Herrschers rückt, sondern vor allem durch Umstellungen und Auslassungen der neutestamentlichen Vorgaben und schriftliterarischen Traditionen. Indem der Eid des Tetrarchen in eigenständiger Umstellung des *ordo narrationis* schon vor dem Tanz der Stieftochter formuliert ist, kann das Versprechen nicht mehr als Resultat einer Affiziertheit durch den Tanz gewertet werden, sondern basiert allein auf dem legitimen Wunsch des Gastgebers, seinen Gästen Freude zu bereiten. Auf diese Weise sind (weiblicher) Tanz und (männliches) Begehren, die in der patristischen Tradition gemeinhin in einen kausalen Zusammenhang gestellt sind, im ‚Heliand' entkoppelt.

Abgesehen von dem Umstand, dass die Episode über den Täufertod überhaupt erzählt wird,[98] haben ‚Tatian' und ‚Heliand' somit nicht viel gemeinsam. Beide Texte entwickeln zwar narrative Strategien im Kontext eigenständiger Erzählkonzepte, beide verzichten auch – im Einklang mit den neutestamentlichen Vorgaben – auf wertende Urteile des Geschehens; gegenüber dem ‚Tatian' modelliert der ‚Heliand' die 33. Fitte aber auf Grundlage traditionellen Wissens als eine vertraute, aber zugleich erzählerisch innovative, in sich schlüssige Ereignisgeschichte, die nicht zuletzt die Literarizität ihrer so überaus kunstfertigen Geschaffenheit exponiert.

97 Vgl. Kapfhammer 2015, S. 217.

98 Dass es auch anders geht, bezeugt etwa Otfrids ‚Evangelienbuch', dem die Episode fehlt.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis.* 10. überarb. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).
Heyne, Moritz (Hrsg.) 1866: *Heliand*. Mit ausführlichem Glossar. Paderborn.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1844: Hilarius Pictaviensis. In Evangelium Matthaei Commentarius. In: *PL* 9, Sp. 917–1078.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1845: Ambrosius. De Virginibus Ad Marcellinam Sororem Sua Libri Tres. In: *PL* 16, Sp. 187–232.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1845: Appendix Ambrosiana. Sermo 52. In: *PL* 17, Sp. 733–736.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1845: Hieronymus. Commentariorum In Evangelium Matthaei Libri Quattuor. In: *PL* 26, Sp. 15–218.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1845: Petrus Chrysologus. Sermones. In: *PL* 52, Sp. 183–666.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1846: Juvencus. Evangeliorum Libri Quattuor. In: *PL* 19, Sp. 53–346.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1852: Paschasius Radbertus. Expositio In Evangelium Matthaei. In: *PL* 120, Sp. 31–994.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1854: Honorius Augustodunensis. Speculum ecclesiae. De S. Johannis baptistae decollatione. In: *PL* 172, Sp. 997–1000.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1861: Paulinus Nolanus Episcopus. Poema XXV. In: *PL* 61, Sp. 633–638.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1862: Beda Venerabilis. In Marci Evangelium Expositio. In: *PL* 92, Sp. 131–302.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1846: Radulphus Ardentis. Homiliae de Tempore I, Hom. 33. In: *PL* 155, Sp. 1435–1439.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1862: Beda Venerabilis. In Matthaei Evangelium Expositio. In: *PL* 92, Sp. 9–132.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1862: Johannes Chrysostomos. In Matthaeum Homilia 48 al. 49. In: *PG* 58, Sp. 487–496.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Basileios Seleuciensis. Oratio 18. In: *PG* 85, Sp. 226–235.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Isidor Pelusium. Epistola 96. In: *PG* 78, Sp. 1158–1162.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Hrabanus Maurus. Commentarium in Matthæum Libri Octo. In: *PL* 107, Sp. 727–1156.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Hrabanus Maurus. Homilia 157. In Passione Sancti Joannis Baptistae. In: *PL* 110, Sp. 444–446.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1864: Theophanus Cerameus. Homilia 61. In: *PG* 132, Sp. 1059–1070.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1865: Augustinus. Sermones Ad Populum. Classis III. De Sanctis, Sermo 308. In: *PL* 38, Sp. 1408–1410.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1865: Andreas von Kreta. Oratio 15. In: *PG* 97, Sp. 1110–1142.
Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1865: Nicephorus Callistus. Ecclesiasticae Historiae. In: *PG* 145, Sp. 603–1232.
PG = Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1857–1866: *Patrologiae cursus completus. Series Graeca.* 161 Bde. Paris.
PL = Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1841–1864: *Patrologiae cursus completus. Series Latina.* 221 Bde. Paris.
Schaubert, Else von (Hrsg.) 1963: *Heyne-Schückings Beowulf.* 18. Aufl. Paderborn.
Sievers, Eduard (Hrsg.) 1966: *Tatian. Lateinisch und althochdeutsch mit ausführlichem Glossar*. 2., neubearb. Ausg. Unveränderter Nachdruck. Paderborn.
Steynmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1969: *Althochdeutsche Glossen*. 2., unveränd. Nachdruck von 1922. 5 Bde. Frankfurt am Main.
Weber, Robert / Fischer, Bonifatius (Hrsg.) 1969: *Biblia Sacra iuxta Vulgatam versionem*. 2 Bde. Stuttgart.

Forschungsliteratur

Aeppli, Fritz 1925: *Die wichtigsten Ausdrücke für das Tanzen in den romanischen Sprachen.* Halle (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 75).

Cathey, James E. 2002: *Hêliand. Text and Commentary*. Morgantown (Medieval European studies 2).

Daffner, Hugo 1912: *Salome. Ihre Gestalt in Geschichte und Kunst. Dichtung – Bildende Kunst – Musik*. München.

Gantert, Klaus 1998: *Akkommodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchungen zur Übertragungsstrategie des Helianddichters*. Tübingen (ScriptOralia 111).

Grein, Christian Wilhelm Michael 1869: *Die Quellen des Heliand. Nebst einem Anhang. Tatians Evangelienharmonie hg. nach dem Codex Casselanus*. [Kassel] (Heliand-Studien 1).

Haferland, Harald 2002: War der Dichter des Heliand illiterat? In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131, S. 20–48.

Haferland, Harald 2004: *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelalter*. Göttingen.

Hagenlocher, Albrecht 1974: Theologische Systematik und epische Gestaltung. Beobachtungen zur Darstellung der feindlichen Juden im Heliand und in Otfrids Evangelienbuch. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, 96, S. 33–58.

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*. 2. Aufl. Tübingen (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit 1).

Haubrichs, Wolfgang 2005: Rituale, Feste, Sprechhandlungen: Spuren oraler und laikaler Kultur in den Bibelepen des Heliand und Otfrids von Weißenburg. In: Chinca, Mark / Young, Christopher (Hrsg.): *Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays on a Conjunction and its Consequences in Honour of D. H. Green*. Turnhout (Utrecht Studies in Medieval Literacy 12), S. 37–66.

Haubrichs, Wolfgang 2013: Heliand. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*, Berlin / Boston, S. 154–163

Hausamann, Torsten 1980: *Die tanzende Salome in der Kunst von der christlichen Frühzeit bis um 1500. Ikonographische Studien*. Zürich.

Heusler, Andreas 1920: Heliand. Liedstil und Epenstil. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 57, S. 1–48.

Kapfhammer, Gerald 2015: *Die Evangelienharmonie Tatian. Studien zum Codex Sangallensis 56.* Wiesbaden (Imagines Medii Aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung 37).

Kartschoke, Dieter 1975: *Altdeutsche Bibeldichtung*. Stuttgart (Sammlung Metzler 135).

Kipf, Klaus 2017: Erzähler und Autorinstanz im *Heliand* und in Otfrids von Weißenburg *Liber evangeliorum*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47, S. 239–255.

Magennis, Hugh 1985: The Treatment of Feasting in the *Heliand*. In: *Neophilologus* 69, S. 126–133.

Mierke, Gesine 2008: *Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische Heliand zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. Köln (Ordo 11).

Mitterauer, Michael 2013: Die Witwe des Bruders. Leviratsehe und Familienverfassung. In: Mitterauer, Michael (Hrsg.): *Historische Verwandtschaftsforschung*. Wien / Köln / Weimar, S. 107–130.

Müller, Jan-Dirk 2017: *‚Episches' Erzählen. Erzählformen früher volkssprachiger Schriftlichkeit*. Berlin (Philologische Studien und Quellen 259).

Müller, Stephan (Hrsg.) 2007: *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie. Althochdeutsch / Neuhochdeutsch. Altniederdeutsch / Neuhochdeutsch.* Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 18491).

Müller-Oberhäuser, Gabriele 1996: *Cynna gemyndig*. Sitte und Etikette in der altenglischen Literatur. In: *Frühmittelalterliche Studien* 30, S. 19–59.

Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.) 2017: *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin (Literatur – Theorie – Geschichte 12).

Rathofer, Johannes 1962: *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation*. Köln (Niederdeutsche Studien 9).

Rohmann, Gregor 2013: *Tanzwut. Kosmos, Kirche und Mensch in der Bedeutungsgeschichte eines mittelalterlichen Krankheitskonzepts.* Göttingen (Historische Semantik 19).

Sahm, Heike 2017: *Scrîƀan, settian endi singan endi seggean forð*. Textgenese und Tradierung in der Fiktion des Heliand. In: Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.): *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin (Literatur – Theorie – Geschichte 12), S. 41–72.

Sehrt, Edward H. 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. 2., durchges. Auflage. Göttingen (Hesperia. Schriften zur germanischen Philologie).

Sowinski, Bernhard 1985: *Darstellungsstil und Sprachstil im Heliand*. Köln (Kölner germanistische Studien 21).

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch / A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin.

Trier, Jost 1947: Spiel. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 69, S. 419–463.

Vierck, Hayo 1991: Hallenfreude. Archäologische Spuren frühmittelalterlicher Trinkgelage und mögliche Wege zu ihrer Deutung. In: Altenburg, Detlef / Jarnut, Jörg / Steinhoff, Hans-Hugo (Hrsg.): *Feste und Feiern im Mittelalter. Paderborner Symposium des Mediävistenverbandes*. Sigmaringen (Symposion des Mediävistenverbandes 3), S. 115–124.

Vitaletti, Guido 1908: *Salomè nella leggenda e nell'arte.* Rom.

Weber, Carl August 1927: Der Dichter des Heliand im Verhältnis zu seinen Quellen. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 64, S. 1–76.

Windisch, Ernst 1868: *Der Heliand und seine Quellen*. Leipzig.

Zimmermann, Julia 2007: *Teufelsreigen – Engelstänze. Kontinuität und Wandel in mittelalterlichen Tanzdarstellungen*. Frankfurt am Main (Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 76).

Wolfgang Haubrichs

Ein sächsischer Salvator? Der ‚Heliand' zwischen Heroisierung, Akkommodation und Inkulturation

1 Einleitung

Man wird es sicherlich nicht allzu überraschend finden, wenn im Laufe dieser Untersuchung zur Heroisierung im ‚Heliand' der Ohrverlust des Kriegsknechts Malchus durch den schwertgriffigen Apostel Petrus eine Rolle spielt.[1] Ich stelle diese Szene sogar an den Anfang, diese Szene, der Heinz Rupp bescheinigte: „Sie galt und gilt heute noch als eine der ‚germanischsten' der Dichtung"[2]. Es lässt sich auch nicht leugnen, dass der sächsische *non ignobilis vates* die Gelegenheit ergreift, um die Schwerttat des Petrus im Stil heroischer Kampfszenen auszuarbeiten.[3] Da sprechen die Jünger Christi zum Heiland:

‚[...] wâri it nu thîn willio', quâðun sie, ‚waldand frô mîn,
that sie ûs hêr an speres ordun spildien môstin
wâpnun wunde, than ni wâri ûs wiht sô gôd,
sô that wi hêr for ûsumu drohtine dôan môstin
beniðiun blêka'. Thô gibolgan warð
snel sverdthegan, Sîmon Petrus,
well imu innan hugi, that he ni mahte ênig word sprekan:
sô harm warð imu an is hertan, that man is hêrron thar
binden welde. Thô he gibolgan geng,
sviðo thristmôd thegan for is thiodan standen,
hard for is hêrron: ni was imu is hugi tvîfli,
blôð an is breostun, ac he is bil atôh,
sverd bi sîdu, slôg imu tegegnes
an thene furiston fiund folmo crafto,
that thô Malchus warð mâkeas eggiun,
an thea svîðaron half sverdo gimâlod:
thiu hlust warð imu farhauwan, he ward an that hôbid wund,
that imu herudrôrag hlear endi ôre
beniwundun brast: blôd aftar sprang,
well fan wundun. Thô was an is wangun scard

1 Alle Zitate aus dem ‚Heliand' im Folgenden (mit leichten orthographischen Anpassungen) nach der Ausgabe von Behaghel / Taeger 1996. Vgl. zum ‚Heliand' mit Übersicht zur Forschungsliteratur Haubrichs 2013.

2 Rupp 1956, zitiert nach Rupp 1973, S. 260.

3 Vgl. Guerrieri 2011, S. 86; Angerer 2021, S. 88 f.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-017

the furisto thero fiundo. Thô stôd that folc an rûm;
andrêdun im thes billes biti. [...]
(Fitte 58, V. 4861–4882)

(„Wäre es nun auch dein Wille, waltender Herr mein, dass sie hier auf Speeres Spitze uns spießen sollten, wund von Waffen, dann wäre uns nichts so lieb, als dass wir hier für unsern *Drohtin* sterben müssten, bleichen Leibes!‘ Da erzürnte sich der kühne Schwertmann, Simon Petrus, da schwoll ihm der Sinn, kein einziges Wort konnte er sprechen: so bitter ward ihm ums Herz, dass man seinen Herrn dort binden wollte. Zornvoll ging er da, der hochsinnige Held, um vor seinen Herrscher sich zu stellen, kühn vor seinen Herrn. Kein Wanken kannte sein Sinn, keine Furcht sein Herz, die Klinge zog er, riss das Schwert von der Seite, schlug ein auf den Vordersten der Feinde, mit der Kraft seiner Hände, so dass Malchus gezeichnet ward durch die Schärfe der Schneide, an der rechten Seite gezeichnet vom Schwert: das Ohr ward ihm zerhauen, er wurde am Haupte wund, so dass ihm schwerblutig Backe und Ohr in Todeswunde barst: Blut sprang hervor, wallend aus der Wunde. Es ward an seiner Wange schartig der Vorderste der Feinde. Da wich das Kriegsvolk, sie scheuten den Biss des Schwertes.“)[4]

Wahrlich eine Horror-Kampfszene, die der Dichter hier aus einem einzigen Bibelvers (Joh. 18, 10) herausspann. Doch schon H. Rupp sah: „Das Wesentliche dieser Szene liegt in den dem Kampf folgenden Worten Christi.“[5] In der Szene folgt nämlich der christliche Umschlag sofort. Die heroische Kampfkulisse ist vom Autor nur aufgebaut worden, um die Botschaft der Gewaltlosigkeit um so eindrucksvoller hervortreten zu lassen (V. 4896): *[...] ni sculun ûs belgan wiht, wrêðean wið iro gewinne* (‚... wir dürfen nicht zürnen, nicht widersetzen uns ihrem Streiten‘) und (V. 4901 f.) *[...] wi mid ûsun dâdiun ni sculun wiht awerdian* (‚... wir mit unseren Taten können nichts wenden‘). Erst der letzte Satz, die völlige Negierung des heroischen Tatensinns, lässt die Heldenpose des Petrus in ihrer ganzen Nichtigkeit aufscheinen.[6]

Hier – wie im gesamten ‚Heliand‘ – kann also keine Rede davon sein, dass die Botschaft des Evangeliums nicht bewahrt würde. Dennoch bleiben die eindrucksvollen Ausmalungen und Kolorierungen des Epos bestehen und waren und sind erklärungsbedürftig. Der lutherische Theologe August Friedrich Christian Vilmar hatte sie 1845 in nationalem Impetus in seinem Buch ‚Deutsche Altertümer im Hêliand als Einkleidung der evangelischen Geschichte‘ als Ausdruck einer ‚Germanisierung‘ des Christentums gedeutet und manche eifrige literarhistorische Nachfolger gefunden. Im Grunde erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg haben dann Historiker, Theologen und Germanisten wie Hans-Dietrich Kahl, Johannes Rathofer und schließlich Klaus Gantert

4 Man wird bei meinen Übersetzungen mehrfach die Übernahme von Formulierungen der Übertragung des ‚Heliand‘ durch Felix Genzmer von 1948 bemerken. Trotz der berechtigten Kritik an vielen pseudo-germanisierenden Findungen Genzmers gibt es doch bei ihm Wendungen, welche die archaische Vorstellungswelt der oralen Kultur der ‚Heliand‘-Zeit treffend zum Ausdruck bringen. Ich mache auch darauf aufmerksam, dass ich die Bezeichnung *drohtin* für Christus unübersetzt stehen lasse, da keine neuhochdeutsche Übersetzung (wie etwa ‚Herr‘ oder ‚Gefolgsherr‘) die im 9. Jh. noch spürbare Schwingung des Begriffs zwischen sozialem und sakralem Sinn zum Ausdruck bringen kann.

5 Rupp 1973, S. 261; Rathofer 1962, S. 556; Gantert 1998, S. 124–126

6 Vgl. Haubrichs 1995, S. 283–285.

die narrative Strategie des ‚Heliand' mit dem missionswissenschaftlichen Begriff der ‚Akkommodation' an Gesellschaft und Sitten noch nicht oder frisch christianisierter Völker umschrieben, der eine ehrwürdige Vergangenheit besitzt.[7] Die Methode der ‚Akkommodation' wird Papst Gregor dem Großen zugeschrieben, der in seinem berühmten Brief an Abt Melittus von 601 über die Mission der Angelsachsen die Anweisung gab, „den althergebrachten kultischen Gewohnheiten des Missionsgebietes so weit wie irgend möglich entgegenzukommen, damit" dem Volk „die Fremdheit des neuen Glaubens gemildert und der Übergang tunlichst erleichtert werde"[8]. Andere haben für das gleiche Phänomen die soziologischen Begriffe der ‚Inkulturation' bzw. ‚Indigenisierung' gebraucht.[9]

Doch war damit die Rede von der ‚Germanisierung' keineswegs aus dem Spiel. Der amerikanische Theologe James C. Russell schrieb 1994 in einem einflussreichen Buch von der „Germanization of Early Medieval Christianity", von einer in die Konzeption des Christentums aufgenommenen „Germanic world view"[10]. Horst-Dieter Schlosser formuliert in einem bemerkenswerten Aufsatz von 2003 über Lebens- und Erfahrungsräume in den volkssprachigen Bibelepen der Karolingerzeit: „Ein ‚Germanozentrismus' zahlreicher Ausgestaltungen der biblischen Vorlage im Heliand ist […] wahrlich nicht zu leugnen"[11]. Die alte Kontroverse ist vor allem durch das schlagwortkräftige Buch von G. Ronald Murphy S.J. von 1989 wiederbelebt worden, das den sprechenden Titel „The Saxon Saviour – The Germanic Transformation of the Gospel in the Ninth-Century Heliand" trägt und vor allem in der angelsächsischen Forschung ein breites Echo gefunden hat. Trotz zahlreicher anregender Beobachtungen zu den narrativen Erweiterungen des biblischen Geschehens durch den altsächsischen Dichter und einer verbalen Abgrenzung gegenüber den nationalistischen Lektüren von A.F.C. Vilmar ist ihm der ‚Heliand' doch ein „germanized Gospel", ist „the meeting place of the Christian Gospel and Germanic culture". Nach ihm hat der altsächsische Autor angeblich nicht gezögert „to incorporate the most profoundly pagan beliefs into his Gospel epic". Murphy wittert – ohne explizite Textgrundlage – weithin im ‚Heliand' „allusions to Woden and Thor" (merkwürdigerweise nicht zu *Thunar* oder *Donar*),[12] ebenso glaubt er zahlreiche Anspielungen auf die traumatische Niederlage der Sachsen im Kampf gegen die Franken herausarbeiten zu können.[13]

---

7 Vgl. Kahl 1956, S. 197; Rathofer 1962, S. 51–194, vor allem S. 189–194; Gantert 1998, S. 37–149, 295–299; vgl. Guerrieri 2011, S. 84 f.

8 Kahl 1956, S. 191.

9 Eine nützliche Übersicht über die Befürworter der Germanisierungstheorie und die Anhänger der Akkommodationstheorie gibt Sahm 2017, S. 41 f. Anm. 2; vgl. auch Gillis 2010, S. 208–210.

10 Russell 1994, S. 4.

11 Schlosser 2003, S. 473.

12 Murphy 1989, S. 115, 119–122.

13 Vgl. zuletzt Springer 2004, S. 166–261; Flierman 2019; Ludowici (Hrsg.) 2019, darin die Beiträge von M. Hardt, St. Patzold, B. Ludowici und G. Althoff.

2 Strategien der narrativen Erweiterung

Bei dieser Sachlage scheint es mir nötig, die Frage der Funktion der narrativen Erweiterungen im altsächsischen Evangelien-Epos noch einmal grundsätzlich, wenn auch exemplarisch, aber empirisch anzugehen und mit dem historischen Befund zu vergleichen. Kann man wirklich im 9. Jahrhundert, in hochkarolingischer Zeit, noch von ‚Germanisierung' sprechen?

Dabei soll die Umsetzung mancher biblischer Strukturen und Begriffe in die Terminologie und Topik, in die Muster und Formeln der traditionellen heimischen Heldendichtung (und der angelsächsischen Bibeldichtung)[14], wie sie eindrucksvoll vor allem Harald Haferland in seinen Arbeiten vor Augen gestellt hat, gar nicht bestritten werden.[15] Hier soll der Schwerpunkt gar nicht so sehr auf der sprachlich-formalen, poetisch-technischen Seite der Episierung, sondern auf der Semantik des erweiternden, durch Variation bereicherten Erzählens liegen, auf den konkreten lebensweltlichen Bezügen, die man meines Erachtens mit der Rede vom ‚Germanischen' in einer problematischen Kategorie erfasst.

Getestet werden soll dieser Ansatz an vier lebensweltlichen Motivkomplexen, die in der narrativen Amplifikation des Epos eine große Rolle spielen:

a) Land, See und Umwelt
b) Krieg, Herrschaft und Gefolge
c) Gericht und Gerechtigkeit
d) Ostentation und Repräsentation von Herrschaft

3 Lebenswelt I: Land und See, Haus und Hof

Eine noch wenig differenzierte agrarische Welt stellt der *non ignobilis vates* der Sachsen dort vor uns hin, wo der Evangelientext im Gleichnis vom Sämann (Fitte 29) und im Gleichnis vom Unkraut im Acker (Fitte 31) es ihm erlaubte, weit über die biblische Vorlage (Mt 13; Lk 8) hinaus amplifizierend, wie 2003 schon H. D. Schlosser bemerkte.[16] Typisch für das Mitteleuropa der Merowinger- und Karolingerzeit, vor allem aber für Sachsen und den Norden ist die Bedeutung von Krieger- und Bauerntum vereini-

14 Man beachte auch den häufig bezeugten und unter dem Einfluss von fränkisch *hêr(r)o* ‚Herr, edler Anführer' stehende Eingang des griechischen *heros* im Sinne von ‚Herr, adliger Krieger' in das Latein der Karolingerzeit. Vgl. Niermeyer/Van de Kieft 2002, I, S. 638.

15 Vgl. Haferland 2001; 2002; 2004; ferner Zanni 1980; Sahm 2017; Kipf 2017, S. 242–247.

16 Vgl. Schlosser 2003, S. 470 f.

genden Schichten.[17] Der ‚Sämann' ist von edler Abkunft (V. 2389 f.): *[…] ên erl bigan an erðu saian hrêncorni mid is handun* (‚Ein vornehmer Mann begann reines Korn, Weizenkorn in die Erde zu säen mit eigener Hand'). Fruchtbares Land, *erða adalcunnies* (‚Erde von edler Art') – man könnte an die Erde der Magdeburger Börde denken – ist ihm zu eigen (V. 2397 f.): *was that land sô gôd, frânisco gefehod* (‚das Land war so gut, herrlich – oder herrenmäßig – fruchtbar ausgestattet'). Auch im zweiten Gleichnis (Fitte 31) finden wir den *aðales man* (V. 2541 f.), der *an is acker sâidi hluttar hrêncorni handon sînon* (‚auf seinen Acker säte er reines Korn, d. h. Weizen mit eigenen Händen'). In der Auslegung des Gleichnisses vom ‚Unkraut im Acker' wird die Welt nicht nur zum Acker, der Dichter beschwört sie (V. 2585) als *thit brêda bûland barno mancunnies* (‚das weite bebaute Land der Kinder des Menschengeschlechts'). Der ‚Sämann' ist ausdrücklich nobilitiert, neben dem bebauten Land ist Straße akzentuiert (V. 2399 f.), *an êna starca strâtun, thar stôpon gengun, hrosso hôfslaga endi heliðo trâda* (‚auf einer festen Straße, wo Stapfen stampften, der Hufschlag der Rosse dröhnte und die Tritte der Krieger')[18]. Die Hirtenszene der biblischen Geburt Christi gleicht im ‚Heliand' der Lebenswelt eines Landguts. Die Hirten sind *ehuscalcos* (‚Pferdeknechte') geworden, sie bewachen wertvolle Rosse und Vieh (V. 386–390).

Jenseits des bebauten Landes ist *wôstinna* (‚Wüste'), die sich der ‚Heliand'-Dichter (wie auch Otfrid von Weißenburg)[19] in der Versuchungsszene (Fitte 14, V. 1121) als *sinweldi* (‚Urwald'), auch als Zuflucht, als *waldes hleo, ênôdies ard* (V. 1124 f.), als ‚Waldes Schutz und Ort der Einöde' – Waldeinsamkeit – vorstellte,[20] so wie noch heute viele Ortsnamen ‚Einöd' an solche Vorposten der Zivilisation im alten Waldland erinnern.

Schon Klaus Gantert – aber auch andere vorher – haben darauf hingewiesen, welch „eindrucksvolle Amplifikationen […] sich im Heliand für den Themenbereich der Seestürme"[21] finden, mit Verweis auf analoge Themenbelege und Formeln in der altenglischen und altnordischen Dichtung.[22] Doch erschöpfen sich diese Themen nicht in ererbten poetischen Topoi, sondern sind Ausdruck der seit der Spätantike in den Quellen zitierten Erfahrungswelt von *Saxones* genannten seefahrenden Gruppen.[23] In Fitte 21, beim Gleichnis von dem Toren, der sein Haus auf Sand baut, wird der Sand zum Meeresstrand (V. 1815–1824);[24] der Dichter entwirft ein Gemälde des Nordmeeres mit dem Sturmwind aus Westen, zerstörenden Wellen und Flut *endi uuâgo strôm*,

17 Man vgl. z. B. unter anderem den auch für die Eliten typischen, Menschen und Vieh unter einem Dach (getrennt durch eine Wand) vereinigenden Haustyp des ‚Hallenhauses': Steuer 2022, S. 174–306; ferner Beyer 1962.

18 Vgl. Guerrieri 2011, S. 88 f.

19 Erdmann / Wolff 1962: I, 23; I, 27; III, 25. Vgl. Haubrichs 2018, S. 27–30.

20 Vgl. Murphy 1989, S. 57 f.

21 Gantert 1998, S. 81.

22 Vgl. Gantert 1998, S. 81–85; Murphy 1989, S. 57–73; Guerrieri 2011, S. 86 f.; Tinaburri 2015.

23 Vgl. Capelle 1998, S. 51–78; Springer 2004, S. 32–46; Behr/Hines 2019; Flierman 2019, S. 27

24 Vgl. Murphy 1989, S. 82.

dem ‚Strom der Wogen' (V. 1820). Als sich die Jünger Jesu in Fitte 35 im Schiff auf einen stürmischen See begeben, entsteht nicht weniger ein nordseegemäßes Bild gefährlicher Seefahrt:

> [...] Thô lêtun sie sviðean strôm,
> hôh hurnidskip hluttron ûðeon,
> skeðan skîr water. Skrêd lioht dages,
> sunne warð an sedle; the sêolîðandean
> naht neþulo biwarp; nâðidun erlos
> forðwardes an flôd; warð thiu fiorðe tid
> thera nahtes cuman – neriendo Crist
> uuarode thea wâglîðand – : thô warð wind mikil,
> hôh weder afhaþen: hlamodun ûðeon,
> strôm an stamne; strîdiun feridun
> thea weros wiðer winde, was im wrêð hugi,
> seþo sorgono ful: selbon ni wândun
> lagulîðandea an land cumen
> thurh thes wederes geuuin. [...]
> (V. 2906b–2919a)
>
> („Da ließen sie das hochgehörnte Schiff den geschwinden Strom, die hellen Wogen, das schimmernd reine Wasser durchschneiden. Es verging das Licht des Tages, die Sonne senkte sich; die Seefahrer umhüllte neblige Nacht. Es glitten die vorzüglichen Männer vorwärts über die Flut. Die vierte Stunde der Nacht war schon gekommen – der rettende Christus schützte die Wogenfahrer – da kam ein starker Wind, wildes Wetter erhob sich: Es rauschten die Wellen, ihr Strom brandete wider den Steven. Die Krieger steuerten mühsam wider den Wind, Kummer stieg ihnen in den Sinn, Sorgen füllten ihr Herz. Die Seefahrer selbst glaubten nicht, ans Land zu gelangen bei solchen Wetters Gewalt.")

Durchaus vergleichbar ist die Schilderung der ‚Stillung des Sturms' durch Christus in Fitte 27 (V. 2238 ff.): ‚Nicht die Segel setzenden, wetterkundigen Seeleute' retten die Jünger, nein, ‚da hatte sie der Sohn Gottes aus der Welt gerettet: das Boot glitt weiter, das hochgehörnte Schiff' – wieder also das *hôh hurnidskip* (V. 2266), das an zeitgenössische Bootsformen, an das mit hohem Schnabel, hohem Steven verzierte Langschiff, erinnert (vgl. Abb. 1),[25] zugleich aber auch eine Formulierung zitiert, die als *hornscip* auch in altenglischer Dichtung (‚Andreas', V. 547) vorkommt.[26] Dann folgt: So kamen die Krieger (*heliðos*), die Mannen (*liudi)* an Land (V. 2266 f.).

25 Guerrieri 2011, S. 50, weist noch auf die Szene des ottonischen Christus-Zyklus in St. Georg-Oberzell auf der Reichenau hin, in der der Salvator den Seesturm besänftigt. Sie zeigt ebenfalls ein ‚hochgehörntes' Schiff.

26 Vgl. Magnusson/Forman 1986, S. 21–31; Murphy 1989, S. 66; Roesdahl et al. 1992, S. 42–51; Schlosser 2003, S. 468 f.

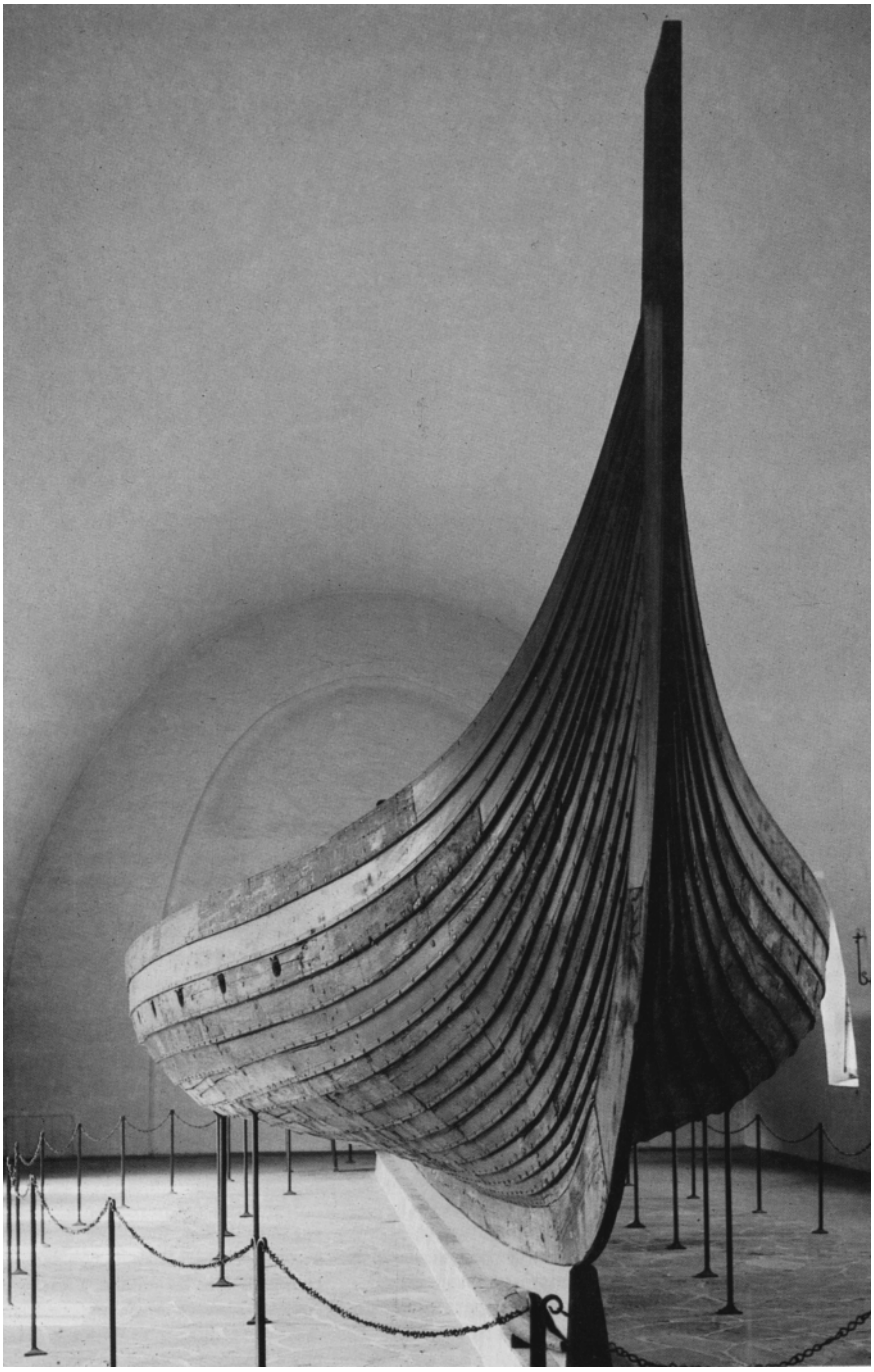


Abb. 1: Schiff von Gokstad, Norwegen. Museum von Bygdøy nahe Oslo. Nach Else Roesdahl / Jean-Pierre Mohen / François Xavier Dillmann (Hg.): Les Vikings. Les Scandinaves et l'Europe 800–1200, Paris 1992, S. 25.

Die Welt der Handelnden im ‚Heliand' ist im Wesentlichen eine Welt der Eliten, der *possessores*. Als Petrus in Fitte 41 an den Salvator die Frage nach dem Lohn der Jünger für ihre unbedingte Gefolgschaft auf der Kriegsfahrt stellt, betont er (V. 3310 f.), dass sie *êgan endi erƀi* (‚Besitz und Erbe'), *hoƀos endi hîwiski* (‚Hofstätten und Familie') für den Herrn verlassen hätten. Es herrscht das frühmittelalterlich-karolingische Leitbild von ‚Besitz und Erbe', der *proprietas* und *hereditas* – so auch schon H. D. Schlosser –,[27] wie denn auch in der ‚Altsächsischen Genesis' nach der Ermordung Abels durch den Bruder die Eltern klagen (V. 95–106), dass sie nun keine Erben mehr hätten (Kain ist ja nach dem Mord ein Verbannter, nicht erbfähiger *exsul*), die ihnen von Gott später aber doch noch gewährt werden. Und selbst Christus weiß bei seinem in der Passion in dezidiert sozialer Terminologie artikulierten Abschied von dieser Welt, dass er nun zu seinem Erbbesitz, *faderôƀil* (V. 4497), wörtlich ‚Vaterbesitz, Vatererbe' fahre. Kein Zufall ist es, dass diese gesellschaftlichen Zentralbegriffe *arbeo* (‚der Erbe'), *erƀi* (‚das Erbe') und *ôd, ôdil* (‚Besitz')[28] einen bedeutsamen Platz in der germanischen Namengebung hatten.[29]

Der Hauptmann von Kapernaum in Fitte 25 des ‚Heliand', der mit zeitgenössisch fränkischem Begriff als *hunno* (EWA 2009, IV, Sp. 1229–1231), d. h. *centurio* oder *centenarius*[30], und als *ambahtman*, als römischer, zugleich aber frühmittelalterlicher Funktionär, dargestellt wird, verfügt über *ôd* (‚Besitz') und kehrt nach Heilung seines *puer* (‚Diener') zurück (V. 2159 f.), *thar he welon êhte, bû endi bôdlos …* (‚wo ihm Güter zu eigen waren, Haus und Grundbesitz').[31] Wiederum ist es kein Zufall, dass *bû* (‚Bau, Haus')[32] und vor allem (vergleichbar as. *bôdal* ‚Grundbesitz, Haus') die Ableitung mit Dentalsuffix **butil* (mnd. *-butle*, *gi-butli* ‚Anwesen, Haus, Wohnung'), *-büttel*[33] in der Toponymie des Nordens – und nur dort – einen so prominenten Platz einnehmen.

Nicht nur des adligen Einzelnen Heimat und Besitz werden akzentuiert, sondern auch die Heimat der *gens*, des Volkes, dem man angehört, und dessen zentrale Orte hervorgehoben werden, was sich in Fitte 50 gut am Volk der Juden exemplifizieren lässt:

---

27 Vgl. Schlosser 2003, S. 471 f.; vgl. Mierke 2008, S. 119–131.

28 Vgl. Tiefenbach 2010, S. 295. Zum abgeleiteten Begriff *allod* ‚Gesamtbesitz, Vollgut, uneingeschränktes Vermögen' vgl. Burmeister 1980, Sp. 440 f.; Kluge / Seebold 2011, S. 33. Vgl. allgemein zur ältesten altsächsischen Rechtssprache Sonderegger 1965, S. 429 f.

29 Vgl. Kaufmann 1968, S. 38, 43–46, 273 f.; Morlet 1968, S. 41, 43–45, 175–176.

30 Claude 1983. Häufig findet sich z. B. der *centenarius* als karolingischer Amtsträger und Vorsteher der Gerichtsversammlung in den Weißenburger Urkunden des 8./9. Jh.s: Glöckner / Doll 1979, Nr. 192 (713); Nr. 256 (713); Nr. 244 (713/14); Nr. 265 (715); Nr. 227 (718); Nr. 267 (720); Nr. 243 (721); Nr. 263 (763); Nr. 207 (792); Nr. 201 (807).

31 Vgl. Andersson 2000, S. 235; Kroeschell 2000; Kroeschell / Köbler 2012.

32 Vgl. EWA 1998, I, Sp. 411–414; Tiefenbach 2012, S. 46; Kluge / Seebold 2011, S. 97; Förstemann 1913, Sp. 607.

33 Z. B. Wolfenbüttel, 1142 *Wulferisbuthele* ‚Wohnung des Wulfheri' unter 222 *büttel*-Orten: Tiefenbach 2012, S. 35; Förstemann 1913, Sp. 610; Berger 1993, S. 280; Casemir 1997; Niemeyer 2012, S. 107, 701.

[…] Hierusalem, thar Iudeono was
hêri, handmahal endi hôbidstedi,
grôt gumskepi grimmaro thioda.
(V. 4126–4128)

(„… Jerusalem, wo die Juden Heersitz, Gerichtsort[34] und Hauptstadt, Vorort hatten, und wo sie sammelten die großen Scharen grimmiger Mannschaft“.)

Als diese Versammlung kurz darauf amplifizierend besprochen wird, heißt es: ‚Sie hießen ihre Scharen, das *werod*, das Wehrvolk sich sammeln, die Kriegsvölker zusammenkommen, die Menge der Großleute, der *meginthioda*‘ – mit einem entsprechenden frühmittelalterlichen Begriff: der *maiores*.

Der Wert der Familie, der *hîwiski*, ist schon angesprochen worden. Die Verwandtschaft, die *sibbja*, hat im frühmittelalterlichen Sozialsystem einen überragenden Rang, was sich auch im ‚Heliand‘ spiegelt. Der Verwandte ist *mannes mâguuini* (V. 4975), wörtlich ‚des Mannes Verwandtschaftsfreund‘[35], *parens* und *amicus* zugleich. Am deutlichsten lässt sich die Bedeutung der Verwandtschaft an der Namengebung Johannes des Täufers zeigen, auch wenn sie schon im Evangelium (Lc. 1, 59–64) und im ‚Tatian‘ (4, 11 f.) angelegt war:[36]

Thô sprak thar ên gifrôdot man, the sô filo consta
wîsaro wordo, habde giwit mikil,
frâgode niudlîco, hwat is namo scoldi
wesan an thesaro weroldi: ‚mi thunkid an is wîsu gilîc
iac an is gibârea, that he sî betara than wi,
sô ic wâniu, that ina ûs gegnungo god fon himila
selbo sendi‘. Thô sprac sân aftar
thiu môdar thes kindes, thiu thana magu habda,
that barn an ire barme: ‚hêr quam gibod godes‘ quað siu,
‚fernun gêru, furmon wordu
gibôd, that he Iohannes bi godes lêrun
hêtan scoldi. That ic an mînumu hugi ni gidar
wendean mid wihti, of ic is giwaldan môt‘.
Thô sprac ên gêlhert man, the ira gaduling was:
‚ne hêt êr giowiht sô‘, quað he, ‚aðalboranes
ûses cunnies eftho cnôsles. Wita kiasan im ôðrana
niudsamna namon: he niate of he môti‘.
Thô sprac eft the frôdo man, the thar consta filo mahlian:
‚ni gibu ic that te râde‘, quað he, ‚rinco negênun,
that he word godes wendean biginna;
ac wita is thana fader frâgon, the thar sô gifrôdod sitit,

34 Vgl. zu *hant-mahal* Sonderegger 1965, S. 429; Tiefenbach / Schmidt-Wiegand 1999, S. 611; Tiefenbach 2012, S. 147.

35 Vgl. parallel im altenglischen ‚Beowulf‘ (V. 2480) *maeg-vine* (‚Blutsfreunde, Verwandte‘); dazu (V. 65) die Umkehrbildung *vine-mâgas* (‚liebe Blutsfreunde‘): Heyne 1863, Glossar, S. 216, 276.

36 Vgl. Haubrichs 2004b, S. 91–95; 2014, S. 30 f.

wîs an is wînseli: Thoh he ni mugi ênig word sprecan,
thoh mag he bi bôcstaƀon brêf gewirkean,
namon giscrîƀan'. Thô he nâhor geng,
legda im êna bôc an barm endi bad gerno
wrîtan wîslîco wordgimerkiun,
huat sie that hêlaga barn hêtan scoldin,
Thô nam he thia bôk an hand endi an is hugi thâhte
svîðo gerno te gode: Iohannes namon
wîslîco giwrêt endi ôc aftar mid is wordu gisprac
svîðo spâhlîco: habda im eft is sprâca giwald,
giwitteas endi wîsun.
(Fitte 3, V. 208–239a)

(„Da sprach ein erfahrener Mann, der gar Vieles kannte an weisen Worten, er war an Wissen reich, fragte genau danach, welchen Namen er bekäme in dieser Welt: ‚Mich dünkt seinem Wesen nach, und nach seinem Gebaren auch, dass er besser sei als wir. Drum bin ich wahrlich dessen gewiss, dass ihn uns Gott selber vom Himmel sandte'. Da sagte sogleich des Kindes Mutter, der dieser Sohn gehörte, den Spross auf ihrem Schoße: ‚Es kam das Gebot Gottes mit ernsten Worten im vergangenen Jahre, dass Johannes[37] das Kind nach Gottes Weisung heißen solle. In meinem Herzen gedenk' ich das sorglich zu befolgen, wenn ich es erfüllen kann.' Da sprach ein vermessener Mann, der ihr Verwandter war: ‚So hieß nicht einer ehedem', sprach er, ‚von den Edelgeborenen unserer Sippe und Verwandtschaft; suchen wir einen anderen nutzbringenden Namen, den genieße er, wenn er kann!' Darauf sprach der erfahrene Mann, der gar Vieles an Rat wusste: ‚Nicht geb' ich solchen Rat einem Krieger jemals, dass er Gottes Willen zu wenden beginne. So wollen wir den Vater selber fragen, der altersklug mitten unter uns sitzt, der Weise in der Weinhalle. Kann er auch kein einziges Wort sprechen, so kann er doch in Buchstaben ein schriftliches Zeugnis abgeben, den Namen schreiben.' Dann ging er nahe zu ihm, legte ihm das Buch in den Schoß und bat ihn eindringlich, klug zu schreiben in Wortzeichen, wie sie das heilige Kind nennen sollten. Da nahm dieser das Buch in die Hand, und in seinem Herzen dachte er innig an Gott, und klug schrieb er den Namen Johannes; und danach sprach er mit eigenem Wort in voller Klugheit ihn aus – denn nun war er wieder der Sprache mächtig – wie es ihm Verstand und Brauch geboten.")

Die Szene der Namengebung des Johannes ist zugleich ein beredtes Zeugnis der karolingischen Wissens- und Buchkultur. Bei Lukas (1, 63) fordert Zacharias nur ein *pugillarem* (‚Schreibtäfelchen'), hier, im ‚Heliand' wird ihm ein Buch gebracht, gewissermaßen auf die Knie gelegt – und das mit der Mahnung, in klugen Worten zu schreiben. Und dies tut der Vater auch, *wîslîco*, wie der Dichter zweifach betont.

Die Szene wird im ‚Heliand' nahezu ganz eingebettet in den einheimischen Brauch, nach dem die Verwandten, die Familie den Namen bestimmen, so dass das Scandalum des neuen, des in der Familie unerhörten Namens Johannes noch schärfer hervortritt. Die Szene hat einen festlichen Rahmen, der weise Vater Zacharias sitzt gar in der ‚Weinhalle'. Sie ist von Anfang an bestimmt von den Klugen, den Wissenden der Sippe; auch der Kühne, der die *opinio communis*, dass der Name nicht der Familie gemäß

37 Der „im Spätjudentum häufige Name" war ein sprechender Name mit dem Sinn ‚Jahwe hat sich erbarmt' bzw. ‚Gott ist gnädig'. Vgl. Schnackenburg 1960, Sp. 996.

sei,[38] vertritt, gehört zu diesen Vertretern der Erfahrung. Die Lösung liegt schließlich beim Vater, sie ergibt sich aus einem schriftlichen Zeugnis, eben aus einem Dokument der Buchkultur. Die Szene enthält zudem geradezu ein Kompendium der Verwandtschaftsterminologie und die gesamte *cognatio* nimmt an diesem Akt der Namengebung teil, auch wenn ihre Mitglieder von weither kommen (V. 201 f.: *Thô fôrun thar wîse man, snelle tesamne, thea svâsostun mêst …* ‚Da kamen dort die weisen Männer rasch zusammen, es waren die Meistvertrauten in der Verwandtschaft …‘.)

Auffällig ist, dass der Rat, den Sohn zur *memoria* des Vaters nach diesem zu benennen, gegen die biblische Vorlage nicht erteilt wird, vermutlich, weil Nachbenennung nach dem Vater, die erst im achten Jahrhundert in langobardischen und fränkischen Elitefamilien aufkam, bei den Sachsen des neunten Jahrhunderts noch ‚unerhört‘ war.[39] Denn, nachdem die Mutter das Gebot Gottes, den Sohn Johannes (d. h. ‚Gott ist gnädig‘) zu heißen, verkündet hat, gibt es – erneut ohne biblische Vorlage – einen aus den Traditionen der Adelsgesellschaft heraus verständlichen Widerspruch aus dem Kreis der *gadulinge*, der Verwandten. Ich wiederhole: ‚Da sprach ein vermessener Mann, der ihr Verwandter war: So hieß bisher nicht einer von den Adligen unseres *cnôs(a)l*, unseres *kunni*, unseres Geschlechts oder unserer Verwandtschaft – lasst uns einen anderen, einen angemessenen Namen wählen: Daraus kann er Nutzen ziehen!‘[40] Die Namen sind also, wie noch in der Karolingerzeit üblich, einer Verwandtschaftsgruppe, einer Familie ‚angemessen‘, sind konventionalisiert, ihr speziell eigen und auch erblich. Der Einzelne kann, indem er einem bedeutenden Namenträger nachbenannt wird, oder indem er für die Familie typische Namenelemente variiert und sich damit in die Namentradition eines Verbandes einordnet, Nutzen ziehen. Der Name erhöht das ‚Re-nommée‘ seines Trägers. Dies ist eine Ordnung, die nur der mächtige und gnädige Gott durchbrechen kann.

4 Lebenswelt II: Krieg und Krieger, Herren und Gefolge

Die Welt, in die der ‚Heliand‘-Dichter das evangelische Geschehen einbettet, ist eine adlige und kriegerische Welt,[41] wie schon an der Malchus-Szene zu sehen war. Dabei

38 Zur die Verwandtschaft anzeigenden Namengebung mittels Variation und Nachbenennung in Familien des frühen Mittelalters, die dann der *sibbja* gemäße Namen erzeugt, vgl. Haubrichs 2014.

39 Vgl. Haubrichs 2014, S. 60–64.

40 Vgl. Zitat oben, Fitte 3, V. 208–239a, hier: V. 221–224.

41 Zum Kriegertum und zur agonalen Mentalität des frühen Mittelalters vgl. Bodmer 1957; James 1997; Scheibelreiter 1999; Schmauder 2012; Haack 2020.

ist manches an Terminologie, Topoi und Formeln[42] aus der Tradition der germanischsprachigen, intergentilen Heldendichtung zu erklären, nicht aber der lebensweltliche Entwurf, der sich in Amplifikationen über die Vorlage hinaus darbietet.[43] Am ehesten verständlich ist das noch in der Schilderung des ‚Hauptmanns von Kapernaum' (Fitte 25), der *under geweldi […] aðalcuninges*, als Militär unter der Herrschaft des edlen Königs steht (V. 2113 f.). Er besitzt *holde heririncos* (‚treue Heerkrieger', V. 2115), die ihm gehorsam sind, *holde te iro hêrron*, er hat des Kriegsvolks, *werodes genôg*, Leute, die seine Aufträge im Lande erfüllen (V. 2119 f.).

Christus selbst erwählt sich seine Jünger, seine *theganas* (‚Dienst-, Gefolgsleute'), die mit den Gefolgsleuten der ‚Heliand'-Zeit verglichen werden (V. 1188 f.), in der Terminologie der Gefolgschaft:

> […] Thô giwêt im the waldandes sunu
> mid them fiwariun forð, endi im thô thana fifton gicôs
> Krist […], cuninges iungoron,
> môdspâhana man: Mattheus was he hêtan,
> was im ambahteo eðilero manno,
> […]
> […]; trewa habda he gôda,
> aðalandbâri: forlêt al saman
> gold endi siluƀar endi geƀa managa,
> diurie mêðmos, endi warð im ûses drohtines man;
> côs im the cuninges thegn Crist te hêrran,
> milderan mêðomgeƀon, than êr is mandrohtin
> wâri an thesero weroldi: feng im wôðera thing,
> langsamoron râd. Thô warð it allun them liudiun cûð,
> fon allaro burgo gihwem, hwô that barn godes
> samnode gesîðos […]
> (V. 1189b–1193, 1195b–1204a)
>
> („Da zog des Herrschenden Sohn mit den vier [bereits Erwählten] fort, und einen fünften erkor sich Christus […], einen Diener des Königs, einen klugen Mann: Mattheus war er geheißen, war ein Dienstmann edler Männer […]; treffliche Treue zeigte er, edles Gebaren. Er ließ alles an Gold und Silber zurück, viele Reichtümer, kostbare Kleinode. Und er ward unsers *Drohtins* Mann; der Königsdiener erwählte sich Christus zum Herrn, einen noch freigebigeren Metspender, als er bisher in dieser Welt gehabt hatte: Er empfing nun noch angenehmere Gabe, länger wirkenden Rat. Da ward es allen Leuten kund, jedem aus jeglicher Stadt, wie der Sohn Gottes seine Gefolgsleute, seine Genossen (*gesîðos*) sammelte.")

In den Bericht von Christi Sammlung seines *comitatus* ist kunstvoll verwoben die wichtige karolingische Doppelformel von den gegenseitigen Pflichten von Gefolgs-

42 Zu den aus der ‚germanischen' Tradition der oralen und semi-oralen Dichtung stammenden Formeln des ‚Heliand' vgl. zuletzt die Arbeiten von Haferland 2001; 2002; 2004; Sahm 2017.
43 Vgl. Haubrichs 1995, S. 80–135; 2004c.

herrn und Gefolgsmann, von *consilium et auxilium*, erst *râd* (V. 1202), später die *helpa* (V. 1209).

Nicht nur die Verteidiger Christi sind Helden, zum Streit entschlossen wie Petrus gegen Malchus, auch die feindliche *gens* der Juden (Fitte 54), bösen und grausamen Sinnes zwar, sind *thegan*os (‚Krieger', V. 4463) und *weros* (‚Männer, Krieger', V. 4467). Der Weltuntergang (Fitte 52) ist weit über die biblische Vorlage hinaus auch ein kriegerischer Untergang, in den Könige verstrickt sind:

> Than thorrot thiu thiod thurh that gethuing mikil,
> folc thurh thea forhta: than nis friðu hvergin,
> ac wirðid wîg sô maneg oƀar these werold alla
> hetelîc afhaƀen, endi heri lêdid
> kunni oƀar oðar: wirðid kunningo giwin,
> meginfard mikil: wirðid managoro qualm,
> open urlagi – that is egislîc thing,
> that io sulik morð sculun man afhebbien –
> [...]
> (V. 4317–4324)

> („Dann wird verdorren dieses Volk in großer Bedrängnis, die Kriegerschar in Furcht verharren. Dann ist Friede nirgends, sondern Krieg wird sich heiß in der ganzen Welt erheben, und Heere führt dann ein Geschlecht wider das andere: Ausbrechen wird der Kampf der Könige, in gewaltiger Machtfahrt, wird bringen vielen den Tod und allen offenen Krieg. Schreckliches Tun ist es, dass die Menschen solches Morden beginnen …".)

Am deutlichsten vielleicht formuliert sich das Ethos von Kriegerpflicht und Gefolgschaftstreue[44] aus in jener Szene (Fitte 48), in der die Feinde ihre Tötungsabsicht gegenüber Christus äußern, und alle Jünger – außer einem – von der Konfrontation abraten:[45]

> [...] Thuo ên thero tueliƀio,
> Thuomas gimâlda – was im githungan mann,
> diurlic drohtines thegan – : ‚ne sculun wi im thia dâd lahan', quathie,
> ‚ni wernian wi im thes willien, ac wita im wonian mid,
> thuoloian mid ûsson thiodne: that is thegnes cust,
> that hie mid is frâhon samad fasto gistande
> dôie mid im thar an duome. Duan ûs alla sô,
> folgon im te thero ferdi: ni lâtan ûse ferah wîð thiu
> wihtes wirðig, neba wi an them werode mid im,
> dôian mid ûson drohtine. Than lêbot ûs thoh duom after,

44 Zur frühmittelalterlichen Gefolgschaft (*comitatus*) vgl. Lindow 1975; Olberg 1983; 1989 (mit weiteren Angaben zur älteren Forschungsliteratur); Green 1998, S. 102–120; Timpe 1998; Pohl 2004, S. 69–72; Rübekeil 2007; Steuer 2021, S. 785–800; für den ‚Heliand' zuletzt Haferland 2004, S. 50–53; Guerrieri 2011, S. 82–85; Angerer 2021, S. 87. Vgl. auch u. Anm. 52.

45 Vgl. Guerrieri 2011, S. 84 f.

guod word for gumon.‘ Sô wurðun thuo iungron Cristes,
erlos aðalborana an ênfalden hugie,
hêrren te willien. […]
(V. 3992b–4004a)

(„Doch einer der Zwölf, Thomas, sprach da – er war ein trefflicher Mann, ein treuer Krieger des *Drohtin*: ‚Nicht sollen wir ihn tadeln darum, noch wehren seinem Willen, sondern weithin wandern mit ihm, leidend dulden mit unserem *thiodan*, dem Volksherrn. Das ist des Kriegers Pflicht, dass er mit seinem *frâho*, dem Herrn, in Festigkeit stehe, sterbe mit ihm dort in tödlichem Ruhm. Lasst uns nun alle so handeln, folgen ihm auf seiner Fahrt. Lassen wir uns das Leben hinfort wenig wert sein, sondern als wehrhaftes Volk mit ihm, mit unserem *Drohtin* sterben! Dann lebt doch unser Nachruhm, gute Sage, gesprochen unter den Männern.‘ So folgten denn die Jünger, die *iuniores* Christi, die edelgeborenen *erlos*, einmütigen Herzens dem Willen ihres Herrn.“)

Man beachte den Erzählerkommentar des ‚Heliand‘ am Schluss der Rede: Diese heroische Formel von der Treue des Kriegers zu seinem Herrn und dem daraus resultierenden Nachruhm ist nicht nur die Meinung des redenden Thomas, sondern ein karolingisches Ideologem, das sich nicht nur in der Heldendichtung, so im altenglischen ‚Beowulf‘[46], findet, sondern auch etwa in der Vita des Bischofs Lambert von Lüttich,[47] dann ca. 844 in dem Geschichtswerk des aus einer Seitenlinie der Karolinger stammenden Nithard[48], bei Regino von Prüm[49], in der altenglischen ‚Battle of Maldon‘ (10. Jh.)[50] und in der von Widukind von Corvey (967/68) in seiner Sachsengeschichte fingierten Rede Ottos I. vor der Ungarnschlacht 955 auf dem Lechfeld[51].

Diese Formel ist ein Teil jener sakralen Überhöhung der Gefolgschaft, welche das Königtum seit Karl dem Großen mittels eines Untertanen-Treueids betreibt[52]: Die Untertanen, Vasallen, Krieger sind *fideles Dei et regis*, Gläubige Gottes und Treuepflichti-

46 Negativ im ‚Beowulf‘ (V. 2625–2660; 2860–2891), wo dem sich opfernden König in seinem letzten Kampf nur noch ein Krieger, Wiglaf, folgt, der freilich gegenüber den Feigen das Ideologem der Treue bis in den Tod außerordentlich deutlich formuliert. Vgl. bereits Murphy 1989, S. 96–117.

47 Vgl. Haubrichs 1995, S. 130 f.; 2003.

48 Nithardi Historiarum libri (Müller 1907), II, 4, S. 16 anlässlich einer bevorstehenden Schlacht, die Karl der Kahle a. 840 gegen seinen Bruder Lothar zu führen hatte. Vgl. Haubrichs 1995, S. 131: „Die Großen zogen es vor, in edler Gesinnung (*nobiliter*) zu sterben als den verratenen König zu verlassen“.

49 Regino von Prüm, Chronicon (Kurze 1890), a. 874, S. 107 f.: Der Bretonenführer Vurfand trotzt mit einer kleinen Schar einer gewaltigen Übermacht mit den Worten: *Melius nobiliter mori quam ignominia vita servare*. Vgl. Haubrichs, 1995, S. 130–132; 2003; Götz 2022, S. 47 f. Zur heroischen Lebensauffassung im nordischen Kreis vgl. Magnusson / Forman 1986, S. 21–31.

50 *Battle of Maldon* (Gordon 1966), V. 312 f.

51 Widukind von Corvey, Res Gestae Saxonicae (Bauer / Rau 1971), III, 46 S. 156 f.: *Melius bello, si finis adiacet, milites mei, gloriose moriamur, quam subiecti hostibus vitam serviliter ducamus aut certe more malarum bestiarum strangulo deficiamus.*

52 Vgl. z. B. Esders 2005. Zum Treuekonzept der Zeit vgl. Graus 1966; Kroeschell 1969; Kienast 1978; Vollrath 1982; Esders 2006; Flierman 2015; Lepsius / Reichlin 2015; Schultz-Balluff 2018, besonders S. 147 f.

ge gegenüber König und Gott zugleich. So versäumt der ‚Heliand' nicht, ebenso wenig wie die ‚Altsächsische Genesis' beim Abfall und Sturz Luzifers, aus biblischer Erzählung von Verrat und Untreue eine Moral der Fidelität zu entwickeln.[53] Als die Dämonen und Satan in den *treulogo*, den ‚Treuebrecher' Judas fahren (Fitte 55), heißt es mit großer Klarheit (V. 4626 f.): *[…] Sô is thena liudio uuê, the sô undar thesemu himile scal hêrron wehslon* (‚Das bringt den Gefolgsleuten Leid, die in dieser Welt ihren Herrn wechseln wollen').[54] Die schlafenden Jünger im Garten Gethsemane (Fitte 57) werden dagegen – unter dem Horizont der gleichen Ideologie – entschuldigend interpretiert (V. 4773–75): *Sô sind that môdthraca manno gehuilicumu, that he farlâten scal liaƀane hêrron, afgeben thene sô gôdene* (‚So wird Betrübnis jeden Mann erfassen, wenn er verlassen muss seinen lieben Herrn, aufgeben muss den so Gütigen').[55]

Petrus, der *thegan* (‚Krieger') seines *thiodan*, des ‚Volksherrn' oder ‚Königs', leistet noch beim letzten Abendmahl einen Treuschwur ganz im Sinne der oben skizzierten Formel von der Gefolgschaft bis in den Tod:

> ‚[…] ef sia thînes lîƀes than
> thuru eggia nîð âhtian williad,
> frô mîn thie guodo, ik giƀu mîn ferah furi thik
> an wâpno spil: nis mi werð iowiht
> te bimîðanne, sô langa sô mi mîn warod
> hugi endi handcraft.'
> (Fitte 56, V. 4683b–4688a)
>
> („Wenn sie dir dein Leben mit von Hass geführtem Schwert nehmen wollen, mein lieber Herr, ich gebe mein Leben für dich im Spiel der Waffen. Nicht werde ich weichen, solange ich Mut und Kraft, *hugi endi handicraft*, bewahren kann.")

Als Petrus, wie es ihm sein Herr vorausgesagt hat, Christus doch und zwar dreimal verleugnet, da entschuldigt der Dichter und Interpret seinen Krieger:

> […]. Wârun imu thea is diurion thô
> gesîðos gesvikane, al sô he im êr selƀo gisprak:
> ni was it thoh be ênigaru blôði, that sie that barn godes,
> lioƀen farlêtun, ac it uuas sô langa biforen
> wârsagono word, that it scoldi giwerðen sô:
> bethiu ni mahtun sie is bemîðan.
> (Fitte 59, V. 4931b–4936a)
>
> („Es waren die ihm teuren Weggefährten da entwichen, wie er selbst es vorausgesagt hatte. Es war aber nicht aus Feigheit, dass sie" – die Jünger – „den lieben Sohn Gottes verließen, sondern

53 Vgl. Schwab 1974/77; 1975; Rembold 2017, S. 197 f.
54 Vgl. Schlosser 2003, S. 473.
55 Vgl. Rathofer 1962, S. 78, 80–82.

> es war seit langem durch der Propheten Wort verkündet, dass es so werden sollte", dies war im Heilsplan des Erlösers so seit ewigen Zeiten vorgesehen. „Deshalb war es ihnen unmöglich, davon abzuweichen".)

Dass das Verlassen des Herrn auch in diesem Falle moralisch falsch war, wird aus der bewegenden Klage des Petrus (Fitte 60) deutlich (V. 5021–23): *Sô gornode gumono bezta, hrau im sô hardo, that he habde is hêrren thô leoƀes farlôgnid* (‚Da klagte der Männer Bester, es reute ihn sehr, dass er nun seinen lieben Herrn verleugnet hatte').

Karolingische Sozial- und Rechtsterminologie wird auch auf Gott übertragen: Gottvater ist *mahtig mundboro* (‚mächtiger Schutzherr', V. 4766). Aber auch Christus, der *hebenkuning*, der ‚Himmelskönig', ist *mundboro* und übt *mundburd* (‚Schutz') aus (V. 4114–4125). Ganz im Sinne karolingischer Christologie ist Christus am Kreuz – wie bei Otfrid – Herrscher und König,[56] versehen mit superlativischen karolingischen Königsattributen wie *cuningo rîkost* (*potentissimus*, V. 5630) und *cuningo craftigost* (*fortissimus*, V. 5634).

Die irdischen Könige und Machthaber werden ebenfalls als Herren im Kreise von Kriegern und Gefolge dargestellt: Der jüdische *cuning Erodes* lebt (Fitte 63) bei seinen *wîgandos* (‚Kriegern, Kämpen', V. 5271); er ist *folccuning* (‚Heerkönig', V. 5276) und *thiedcuning* (‚König der *gens*', V. 5280); mit einem Ausdruck, den auch der ‚Beowulf' und Otfrid kennen,[57] ist er zugleich *weroldcuning* (V. 5284 f.), umgeben vom *heriscipi*, dem ‚Heeresaufgebot'[58].

Pilatus, im Rang durchaus abgestuft, ist nicht nur vielfach *thegan kêsures* (‚Krieger, Gefolgsmann des Kaisers') (z. B. V. 5313, 5356, 5723), sondern auch *hard heritogo*, also ein *dux fortis* (V. 5314, 5475 f.), variierend *folctogo* (‚Heerführer', V. 5727). Als Stellvertreter des Kaisers residiert er wie ein karolingischer Pfalzgraf (und Richter) in einer *palincea*, einer ‚Pfalz' (V. 5304), der die *thingstedi* (‚Gerichtsstätte') – in der Vorlage ‚Tatian' das *pretorium*, das *thinchus* ‚Gerichtshaus' – beigegeben war (Joh. 18,33 = Tat. 195,1).

Es genügt zu erwähnen, dass Waffen, weit über die Evangelien hinaus, und oft in Anlehnung an Formeln der Heldendichtung ihren Platz in dieser Kriegerwelt finden; so wird Malchus von des *billes biti*, dem ‚Biss des Schwertes' des Petrus, getroffen (V. 4882, 4903), wozu ‚Beowulf', V. 2060 f. zu vergleichen ist. Da spricht ein rachsüchti-

---

56 Erdmann / Wolff 1962, IV, 21, 25–36; IV, 27, 9–30. Auch die mit den kosmischen Symbolen von Sonne und Mond ausgestattete Kreuzigungsillustration in Otfrids Handexemplar des ‚Liber evangeliorum' (ÖNB Wien Cod. 2687, fol. 153v) weist den Salvator als König aus; ebenso der ikonographisch nah verwandte Psalter Ludwigs des Deutschen (Cod. Berlin SB Ms. theol. lat. fol. 58) mit einer für Ludwigs Enkel Arnulf bestimmten Kreuzigungsminiatur (Geiss-Wunderlich 2021, S. 54). Vgl. zum Königtum Christi am Kreuz (mit weiterführender Literatur) Köpf 1991, Sp. 1490–1492.

57 Heyne 1863, V. 3182, 1685 (mit Glossar S. 280: *vorold-cyning*); Erdmann / Wolff 1962, III, 26, 39. Vgl. Haubrichs 1995, S. 14, 132 f., 297 f.

58 Vgl. allgemein zur frühmittelalterlichen volkssprachigen Militärterminologie Haubrichs 2020, passim.

ger Krieger in der Bierhalle, „mahnt und erinnert in mißlicher Weise bei jedem Mal daran mit wehleidigen Worten, bis die erwartete Gelegenheit kommt, dass der dänische Gefolgsmann der jungen Frau, wegen seines Vaters Taten durch einen Schlag des Schwertes (*äfter billes bite*) blutüberströmt entschläft, schuldig des Todes“[59]. Tödliche Speerschauer sollen, so verlangen es die Juden vor Pilatus, regnen auf den Helden (V. 5132–5136), wie in der Kampfszene des ‚Hildebrandliedes‘ (V. 63 f.) zwischen Vater und Sohn, mit den gleichen Formeln.[60] Die *rincos*, die Krieger, die Christi Grab bewachen sollen (Fitte 68), sitzen geschützt *undar iro bordon*, unter ihren ‚Holzschilden‘ (V. 5767), sie bilden – mit einem aus dem Militärlatein entlehnten Ausdruck – eine *scola*, eine ‚Kriegsschar‘ *mid iro scildion* (V. 5781). Als Satan unsichtbar des Pilatus Weib verführt (Fitte 65), um Christi Heilstod zu verhindern, ist er gar *an heliðhelme bihelid*, also verborgen durch einen ‚Hüll- oder Tarnhelm‘ (V. 5452), ausgerüstet mit dem Werk der dämonischen Alben.[61]

Die Krieger, die Gefolgsleute stehen in einem engen Verband mit ihrem Herrn, dem *Drohtin*. So ist es besonders bezeichnend, dass in des ‚Heliand‘ Bergpredigt die Bitte um das tägliche Brot (V. 1591–1595, vgl. V. 1607 f.) ersetzt wird durch: *Gef ûs dago gehwilikes râd, drohtin the gôdo, thîna hêlaga helpa, […]* (‚Gib uns täglichen Rat, du unser guter *Drohtin*, gib uns deine heilige Hilfe …‘).[62] Damit ist die schon erwähnte karolingische Fidelitätsformel, in der sich Herr und Gefolgsmann zu gegenseitigem Rat (*consilium*) und Hilfe (*auxilium*), die natürlich Nährung einschließt, verpflichten, an prominenter Stelle zitiert. Diese Gefolgsleute und Jünger sind im karolingischen Sinne: *Fideles Dei et regis …* .

Die *helaga helpa* wird auch zitiert, wenn der ‚Heliand‘-Dichter zu Beginn der 60. Fitte nach der Malchus-Szene eine moralische Warnung vor kriegerischem Handeln ohne Gottes Hilfe einfügt:

> Be thiu nis mannes bâg mikilun bitherbi,
> hagustaldes hrôm: ef imu thiu helpe godes
> gesvîkid thurh is sundeon, than is imu sân aftar thiu

59 Übersetzung nach *Beowulf* (übertragen v. Lehnert 1986), S. 93.

60 *Heliand* (Behaghel / Taeger 1996), S. 182: *quâðun that he wâri thes ferhes scolo, that man ina wîtnodi wâpnes eggiun, scarpun scûrun* (‚sagten, er habe das Leben verwirkt, so dass man ihn töte mit schneidender Waffe, mit scharfen Schauern [der Speere]‘). Im ‚Hildebrandslied‘ (Steinmeyer 1916), S. 7, heißt es beim Kampf: *do lettun se aerist asckim scritan, scarpen scurim: dat in dem sciltim stont* (‚Da ließen sie zuerst die Speere gegeneinander rasen, in wütenden Schauern, dass sie fest in den Schilden steckten‘). Vgl. Haferland 2002, S. 22.

61 Unsichtbar machende Tarninstrumente, im nibelungischen Sagenkomplex auch eine *tarnkappe*, ein tarnender Mantel, gehören zum Reich der Alben, dämonischer Wesen. Mit Satans hüllendem Helm bewegt man sich in der gleichen Sphäre. Vgl. Ehrismann 1987, S. 115 f.; Simek 1995, S. 8–10. Zum magischen Kontext des ‚Hüllhelms‘ im Altsächsischen und Altenglischen vgl. Murphy 1989, S. 111; North 2020, S. 100–105.

62 Vgl. bereits Rupp 1973, S. 255, 266; Murphy 1989, S. 90 f.

breosthugi blôðora, thoh he êr bihêt spreca,
hrômie fan is hildi endi fan is handcrafti,
the man fan is megine. That warð thar an themu mâreo skîn,
thegno bezton, thô imu is thiodanes gisvêk
hêlag helpe. Bethiu ni scoldi hrômien man
te sviðo fan imu selƀon, huand imu thar svîkid oft
wân endi willeo, ef imu waldand god,
hêr hebenkuning herte ni sterkit.
(V. 5039–5049)

(‚Des Mannes rühmendes Prahlen (*bâg*) ist mehr als eitel, des Einzelkämpfers Ruhm, wenn ihm die Hilfe Gottes um seiner Sünden willen versagt wird. Dann wird ihm bald furchtsam das Herz in der Brust, selbst wenn er hitzig spricht, prahlt mit seiner Kampfeslust und seiner Körperkraft, der Mann mit seiner Gewalt. Das wurde da an dem Ruhmvollen kund" – gemeint ist Simon Petrus –, „dem besten der Krieger, da ihm entschwand seines Herrschers heilige Hilfe. Deswegen sollte kein Mann sich selbst zu stark rühmen, denn ihm versagt gar leicht Hoffnung und Wille, wenn ihm der waltende Gott, der hehre Himmelskönig, das Herz nicht stärkt."')

Ähnlich hatte im Jahre 874 nach einer von Regino von Prüm erzählten Geschichte der Bretonenführer Vurfand angesichts einer Übermacht von Gegnern formuliert, dass das Heil nicht in der Menge, sondern bei Gott liegt.[63] Es heißt im Psalm 43, 7 f.: *Non enim in arcu meo sperabo et gladius meus non salvabit me, salvasti enim nos de adfligentibus nos et odientes nos confudisti* (‚Denn ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen und mein Schwert kann mir nicht helfen; sondern Du [Gott] hilfst uns von unseren Feinden und machest zu Schanden, die uns hassen'; vgl. Ps 20,8; 108,13). Zum Jahre 876, anlässlich des Sieges Ludwigs des Jüngeren über die quantitativ überlegenen Truppen Karls des Kahlen, zitieren die ‚Annales Fuldenses' die von Gott bewirkte Niederlage des nach der Zahl seiner Krieger weit überlegenen assyrischen Königs Sanherib gegen den jüdischen Herrscher Ezechias (Hiskia) (vgl. 4 Rg. 19; 2 Par. 32) und formulieren kraftvoll: *[…] non in multitudine exercitus victoria belli, sed de caelo fortitudo est* (‚nicht in der Menge des Heeres beruht der Sieg im Kriege, sondern vom Himmel kommt die Stärke'). Regino zitiert zum selben Ereignis Psalm 32, 16 f.: *[…] non salvatur rex in multa virtute, fallax enim equus ad salutem* (‚der König wird nicht errettet durch große Streitmacht, denn trügerisch ist das Ross zum Heil')[64].

5 Lebenswelt III: Gericht und Gerechtigkeit

Gericht und Gerechtigkeit, Warnung vor den falschen und korrupten *iudices* ist ein großes Thema, das die karolingischen Kapitularien, die Gesetzgebung durchzieht, aber

63 Vgl. Regino von Prüm, Chronicon (Kurze 1890) a. 874, S. 107 f.
64 Vgl. *Annales Fuldenses* (Kurze 1891), S. 89; Regino von Prüm (Kurze 1890) a. 876, S. 112.

auch in Hofdichtung aufgerufen wird,[65] wie etwa bei Bischof Theodulf von Orléans in seiner Invektive ‚Contra Iudices'.[66] Dies hat auch biblische Grundlagen, wie in der Bergpredigt gesagt wird (Mt 7,1; Lk 6,37 = Tat. 39, 1): *Nolite iudicare, ut non iudicemini […]* Der ‚Heliand', amplifizierend, konzentriert dieses Wort ganz karolingisch in Fitte 20 auf die ungerechten Richter:[67]

> Ne sculun gi ênigumu manne unrehtes wiht,
> derƀies adêlean, hwand the dôm eft cumid
> oƀar thana selƀon man, thar it im te sorgon scal,
> werðan them te wîtea, the hîr mid is wordun gesprikid
> unreht ôðrum.
> (V. 1691–1695a)

> („Nicht sollt ihr über irgendeinen Menschen ungerecht urteilen, ihm Böses zusprechen, denn es kommt das Gericht schnell über solchen Mann, das wird ihm Sorge bereiten, das wird ihm zur Strafe gereichen, dass er mit seinem Spruch Unrecht dem Andern wirkte.")

Schon in Fitte 16 wird die vierte Seligpreisung (Mt 5, 6 = Tat. 22,11), d. h. *Beati qui esuriunt et sitiunt iustitiam […]* (‚Selig, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten …') im Sinne des karolingischen Fokus umgebogen in einen doppelten Preis der gerechten Richter:[68]

> […] Sâlige sind ôc, the sie hîr frumono gilustid,
> rincos, that sie rehto adômien. Thes môtun sie werðan an them rîkia drohtines
> gifullit thurh iro ferhton dâdi: sulîcoro môtun sie frumono bicnêgan,
> thie rincos, thie hir rehto adômiad, ne williad an rûnun beswîcan
> man, thar sie at mahle sittiad.
> (V. 1308b–1312a)

> („Selig sind auch die, die hier nach Gutem streben, die Helden, dass sie gerecht urteilen. Das wird ihnen um ihrer klugen Taten willen im Reiche des *Drohtin* vergolten werden. Deswegen werden sie dort Gunst erlangen, die Helden, die hier gerecht urteilen, die nicht im Geheimen die Menschen täuschen wollen, wenn sie zur ‚Malstatt', zu Gericht sitzen".)

Wie selbstverständlich sind die Richter zugleich Krieger und Helden.[69] In Fitte 41 (V. 3315 ff.) wird als Belohnung für die unbedingte Gefolgschaft der Jünger von Chris-

65 Vgl. auch das ahd. ‚Muspilli' (V. 63–72, 90–99a), ein Gedicht vom Weltuntergang (Steinmeyer 1916, S. 66–73; Übersetzung in: Müller 2007, S. 200–209), das zur Charakterisierung des Jüngsten Gerichts den Umstand akzentuiert, dass vor dem himmlischen Richter auch keine Verwandten helfen können, kein Verschweigen, keine Lügen, keine Bestechung. Nur gerechtes Urteil, das man sprach und erwirkte auf Erden, zählt.

66 Theodulf von Orléans, Contra Iudices (Dümmler 1881); vgl. zum Thema ferner Köbler 1970; Le Jan 1997; La Rocca 2018; Provero 2018.

67 Vgl. Rupp 1973, S. 260.

68 Vgl. Hintz 2019, S. 36.

69 Vgl. Rembold 2018, S. 214 f.

tus selbst ausgewiesen, dass diese an Christi Gericht, *thar ik allun scal irminthiodun dômos adêlien* (‚wo ich allem Groß-Volke sein Urteil sprechen werde'), mit ihrem *Drohtin* dort sitzen werden, der Rechtssachen walten werden und die *eðilifolcun* Israels, die edlen Stämme des Volkes also, nach ihren Taten beurteilen werden; ‚so werdet ihr da *gidiurido*, (‚geehrt') werden' (V. 3318 f.). Im karolingischen Sinne, ohne evangelische Vorlage (Tat. 106, 5), wird *honor* hier zugleich als ‚Ehre' und als ‚Amt', hier des Richters, aufgefasst.

6 Lebenswelt IV: Herrschaft und Repräsentation

Ausdrücklich hatte Papst Gregor im Juli 601 in seinem die Regeln missionarischer Akkommodation festlegenden Brief an seine nach Britannien gesandten Legaten betont, dass unter die Gewohnheiten des angelsächsischen Volkes, die bewahrt werden dürften, auch *convivia*, Gastmähler (freilich in christianisierter Form) zu zählen seien.[70] Dem folgt der ‚Heliand'. Klaus Gantert hat in seinem Buch zur Akkommodation gezeigt, wie deutlich und reichhaltig der Dichter bei diesem Thema dem Vokabular und den Formeln der westgermanischen Stabreimdichtung folgt.[71] Doch darin erschöpft sich die Funktion der ausgearbeiteten und atmosphärisch dichten Festschilderungen im altsächsischen Bibelepos nicht. Nehmen wir ein Beispiel, das Hochzeitsfest zu Kanaa (Fitte 24), in einem Ausschnitt:

[…] Werod blîðode,
wârun tha an luston liudi atsamne,
gumon gladmôdie. Gengun ambahtman,
skenkeun mit scâlun, drôgun skîriane wîn
mid orcun endi mid alofatun; was thar erlo drôm
fagar an flettea, thô thar folc undar im
an them benkeon sô bezt blîðsea afhôbun,
wârun thar an wunneum. Thô im thes wînes brast,
them liudiun thes lîðes: […]
(V. 2005b–2013a)

(„Es freute sich die Schar der Krieger, es waren dort in Lust die Leute versammelt, frohen Sinnes waren die Männer. Es gingen hin und her die Dienstleute, die Schenken mit Schalen, sie trugen schieren Wein in Krügen und Fässern. Da erhob sich lautes Treiben der Helden, gut war es, in der Trinkhalle zu sein, als unter den Scharen auf den Bänken wilder Jubel anhob; sie schwelgten dort in Wonnen" – Und nun die Katastrophe: „Da ging der Wein ihnen aus, der Most den Männern".)

70 Vgl. Kahl 1956, S. 191.
71 Vgl. Gantert 1998, S. 78–81.

Nur der letzte Satz, recht nüchtern formuliert, findet sich in der biblischen Vorlage bei Johannes (2, 1 f. = Tat. 45,1). Die gesamte Szene des Festgelages wurde vom ‚Heliand'-Dichter geschaffen. Die Szene spielt in einem *hôha hûs*, einem ‚hohen, geräumigen Haus', in einer Halle also. Das Etablissement verfügt über Diener (*ambahtman*), Schenken (*skenken*) und Schaffner, Kellermeister (*scapwards*), die für eine Wonne sorgen, die man für häufige vergleichbare Szenen im ‚Beowulf' (z. B. V. 64–85, 491–498, 607–651, 991–1062, 1159–1201, 1785–1802) ‚joy of the hall', also ‚Hallenfreude' genannt hat. Es herrscht eine herrschaftliche Atmosphäre, es wird eine Szenerie der Opulenz und Fülle entworfen, zu der – vor der Katastrophe – auch die „niemals abreißende Versorgung mit Wein"[72] gehört. Wozu in einem christlichen Epos diese Exzesse, die Christus mit seinem Weinwunder noch befeuert?

Betrachten wir ein zweites, in noch erlesenerem Milieu spielendes Beispiel, das Geburtstagsfest des Herodes (Marc. 6,21 = Tat. 79,4). Man halte sich vor Augen, wie der altsächsische Dichter den nüchternen biblischen Vers, der die Tötung Johannes des Täufers einleitet, – ‚und als sein Geburtstag heran kam, gab Herodes den Fürsten, Heerführern und Vornehmen Galiläas ein Festmahl' – im Variationsstil des Stabreimepos ausgestaltet:

Thô wurðun an themu gêrtale Iudeo cuninges
tîdi cumana, sô thar gitald habdun
frôde folcweros, thô he gifôdid was,
an lioht cuman. Sô was thero liudio thau,
that that erlo gehvilic ôbean scolde,
Iudeono mid gômun. Thô warð thar an thene gastseli
megincraft mikil manno gesamnod,
heritogono an that hûs, thar iro hêrro was
an is kuningstôle. Quâmun managa
Iudeon an thene gastseli; warð im thar gladmôd hugi,
blîdi an iro breostun: gisâhun iro bâggebon
wesen an wunneon. Drôg man wîn an flet
skîri mid scâlun, skenkeon hvurþun,
gengun mid goldfatun: gaman was thar inne
hlûd an thero hallu, heliðos drunkun.
(V. 2728–2742)

(„Da war im Jahreslauf des Königs der Juden die Zeit gekommen – die wussten weise Männer des Volkes – da er geboren war, gekommen war ans Licht" – der Welt. „So war es des Stammes Sitte, dass diesen Tag jeder Vornehme aus dem Judenvolk bei einem Gastmahl feiern sollte. Da sammelte sich in der Gasthalle eine mächtige Menge von Männern, im Haus der Heerführer, wo ihr Herrscher saß auf seinem Königsthron. Es kamen viele vom Volk der Juden in diesen Gastsaal; da ward ihnen der Sinn froh, heiter ward ihnen ums Herz. Sie sahen ihren Ringspender" – eine archaische Metapher für den Herrscher – „in Wonne verweilen. Schieren Wein trug man in Schalen in das Haus, die Schenken drehten sich, eilten mit Goldkrügen. Lust ward da laut in der Halle, die Krieger tranken.")

72 Gantert 1998, S. 79.

Die Festhalle[73], der Überfluss an Wein, die Schalen und Krüge aus Gold, das ist das, was wir an Luxus aus den Hortfunden und aus panegyrischer Dichtung für die führenden Schichten des frühen Mittelalters rekonstruieren können (vgl. Abb. 2–4).[74]



Abb. 2: Henkelkelch des Erzbischofs Gervasius von Reims (vor 1067); Silber, teilweise vergoldet. Reims, Palais du Tau (Trésor de la Cathédrale).

73 Zum archäologischen Nachweis dieser Festhallen vgl. Herschend 1999; Steuer 2007, S. 91; 2021, S. 342–351, 952 f.

74 Vgl. zum Staffordshire Hoard (7. Jh.) Leahy / Bland 2009; zum Königsgrab von Sutton Hoo (7. Jh.) Carver 2005; Evans / Williams 2005; ferner allgemein zu Luxusgeschirr, Gold- und Silbergefäßen und Trinkbechern der Zeit in Grab- und Hortfunden Steuer 2021, S. 469–477, 510–560, 788 f., 1131.



Abb. 3: Emaillierte Gold-Kanne, angeblich Karls des Großen, 1. Hälfte 9. Jh. karolingische Werkstatt; später als Reliquiar in St.-Maurice-d'Agaune (CH, Wallis) verwendet.



Abb. 4: Frühmittelalterlicher Rüsselbecher (aus dem Gräberfeld von Nettersheim, Kr. Euskirchen, NRW). Museum für Vor- und Frühgeschichte, SMPK Berlin.

Ermoldus Nigellus kennt in seinem 826/28 entstandenen Preisgedicht auf Kaiser Ludwig den Frommen – etwas dezenter ausgeführt – ebensolche Festszenen am Hofe:[75]

> Mox aulam repetunt ad prandia magna volando,
> Considunt, manibus dant famuli latices.
> Prandia digna colunt, praegustant munera Bacchi.
> [...]
> Pocula densa volant, tangitque volentia Bacchus
> Corda, fremit populus laetitia unanimi.
> Transactis epulis surgunt, mensisque relictis
> [...]
>
> („Dann streben sie [die Fürsten] zur Halle, eilen zum gewaltigen Mahl, eigenhändig reichen Diener Getränke. Sie geben sich wertvollen Speisen hin, kosten von den Gaben des Bacchus. [...] Ununterbrochen kreisen die Becher, und Bacchus reizt die willigen Herzen, es lärmt das Volk einmütig in Freude. Nach vollendeter Mahlzeit erheben sie sich, lassen die Tafel zurück [...]“.)

Schon das Vorbild des Ermoldus, das nur fragmentarisch überlieferte Epos ‚Karolus rex et Leo papa‘, das vom Besuch des Papstes bei Karl in Paderborn im Jahre 799 handelt, kennt ein solches *convivium*, ausgestattet, mit gold- und purpurverzierten Sitzen, mit kostbaren Speisen, wertvollem Falerner Wein und goldenen Krügen, Schalen und Kelchen.[76]

Der ‚Heliand‘ trägt in seiner Hallenszene – und das recht kräftig – die Farben der heimischen Adelskultur auf.[77] Und doch ist wieder die Frage zu stellen: Wozu dient die exzessive Schilderung von Festgelagen in christlicher Epik? Denn anders als beim Thema des Gerichts gibt es hier keine aus dem Sujet extrahierte Moral, anders als in der Motivik von Krieg und Kampf folgt kein warnendes Dementi. In einem Heldenepos wie dem ‚Beowulf‘ hat die Schilderung eines solchen Festgelages ihren natürlichen und funktionalen Platz. Was bedeutet aber solche Schilderung in einem christlichen Epos? Meines Erachtens bedeutet diese Integration des Motivs in Bibelepik, dass

---

75 Ermoldus Nigellus, Carmen (Dümmler 1884), II, S. 31, v. 231–233 und S. 32, v. 277–279. Vgl. II, S. 26, v. 75–77; II, S. 37, v. 464–468; IV, S. 70 f., v. 457–466; S. 73, v. 549–554; ferner die Festschilderung anlässlich der Hochzeit der Irmingard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., mit Boso von Provence im Jahre 877 in der ‚Chronica‘ des Regino von Prüm (Rau 1966), S. 253: „Der Hochzeitstag wurde mit so großen Zurüstungen und so prächtigen Spielen gefeiert, dass die Freuden (*gaudia*) dieses Festes alles Maß überschritten haben sollen.“

76 *Karolus Magnus et Leo papa* (Dümmler 1881), V. 524–532: *Clara intus pictis conlucet vestibus aula; / Auro, ostro ornantur hinc inde sedilia multo; / Ad mensas resident laeti, variisque fruuntur / Deliciis; medio celebrant convivia tecto; / Aurea namque tument per mensas vasa Falerno. Rex Karolus simul et summus Leo praesul in orbe / Vescitur, atque bibunt pateris spumantia vina. / Post laetas epulas et dulcia pocula Bachi / Multa pius magno Karolus dat dona Leoni.*

77 Vgl. Haubrichs 2005.

es in der karolingischen Elitenkultur undenkbar geworden war, Fürsten und Herrscher ohne die Auszeichnung durch Repräsentation und Luxus darzustellen.

7 Fazit

Im Jahre 851 wurden die Reliquien der römischen Heiligen Alexander, Felicitas etc. durch den aus dem Geschlecht des großen sächsischen Heerführers Widukind stammenden Grafen Waltpert in dessen Klostergründung Wildeshausen südlich von Oldenburg übertragen.[78] Diese Translatio war ein großer Erfolg eines sächsischen Adligen, erzielt mit Unterstützung Kaiser Lothars, der im Vorfeld u. a. an Papst Leo IV. schrieb und die Gebeine der Heiligen wegen der deutlichen *infirmitas* im Glauben der in der Region lebenden, aus Sachsen und Friesen gemischten *gens* erbat. Das entspricht durchaus den sonstigen Nachrichten, die wir über Reste des Heidentums bei den Sachsen haben,[79] ich erwähne nur den weitgehend von sächsischen Unter- und Mittelschichten getragenen Aufstand der Stellinga in den Jahren 841–843.[80] Erst Rudolf von Fulda, dann sein Schüler Meginhard schreiben für den Grafen und sein Kloster den Translationsbericht, den sie mit einem völkerkundlichen Exkurs zu den Sachsen beginnen. Dieser Exkurs stammt als absolutes Unikat zunächst aus der einzigen, in Fulda liegenden Handschrift von des Tacitus ‚Germania', aus dessen ebenfalls dort vorhandenen ‚Annales' und danach aus Einhards Schilderung der Sachsenkriege in seiner Vita Karls des Großen (um 835): Die Sachsen sind danach Nachkommen der schon in antiken Quellen erwähnten *Saxones*, die wie beinahe alle die ‚Germania' bewohnenden *nationes* „sowohl nach ihrer Natur *feroces* ‚wild, kriegerisch' waren", als auch *cultui demonum dediti*, dem Kult der Dämonen, d. h. den heidnischen Götter anhingen. „Sie waren damals noch stärker im heidnischen Irrtum (*gentili errore*)" bzw. *paganico ritu* verstrickt als der *christiana religio* zugewandt. Der Exkurs der ‚Translatio S. Alexandri'[81] hat die Aufgabe, die missionarisch-paränetische Funktion der neuerworbenen,

78 *Translatio S. Alexandri* (Krusch 1933). Vgl. Schindler 1998; Gantert 1998, S. 271 f.; Springer 2014, S. 68–75; Röckelein 2017; 2019b; allgemein zu den die Christianisierung der Sachsen repräsentativ darstellenden sächsischen Reliquientranslationen Röckelein 2002; 2019a.

79 Vgl. die Nennung der germanisch-sächsischen Götter *Woden, Thunaer* und *Saxnot* im ‚Altsächsischen Taufgelöbnis' (Steinmeyer 1916), S. 21 f.; Masser 2013, 20 f.; Haubrichs 1987, S. 392–399; 1995, S. 233–235; 2007, S. 121–124; ferner zu Christianisierung und heidnischem Widerstand Gantert 1998, S. 13–20; Cathey 1999; von Padberg 2006; Steuer 2007, besonders S. 105–108; Mierke 2008, S. 61–84; Flierman 2016; 2019; Rembold 2017 (mit besonderer Berücksichtigung des ‚Heliand'); 2018; Patzold 2019; zu spätem, bei Thietmar von Merseburg für Sachsen bezeugtem paganen Brauchtum noch des 10./11. Jh.s vgl. Angenendt 2005.

80 Vgl. Wagner 1980; Goldberg 1995; Schneidmüller 1996; Springer 2005; 2014, S. 262–270; Faulkner 2016, S. 46–50; Rembold 2018, S. 85–140.

81 *Translatio S. Alexandri* (Krusch 1933), S. 429 f.

aus dem Zentrum der Christenheit gekommenen Reliquien zu begründen. Als ‚Germanen' werden die Sachsen der karolingischen Zeit freilich nicht benannt. Allerdings dürfte es der Fuldaer Tacitus-Lektüre zuzuschreiben sein, dass man seit den vierziger Jahren des neunten Jahrhunderts, in den von Rudolf und seinem Nachfolger Meginhard maßgeblich redigierten ‚Annales Fuldenses'[82] öfter in antikisierender Manier von der ‚Germania' sprach, von Mainz als *metropolis Germaniae*, vom *Germanicus populus* (vor allem im Mittelrheingebiet), ferner von *germanica lingua* bei dem Fuldaer Schüler Lupus von Ferrières und auch in der ‚Heliand'-Praefatio.[83]

Darf man deswegen für den ‚Heliand' von Germanisierung sprechen, oder wie ganz zuletzt 2019 Ernst Ralf Hintz (S. 33 f. in Anlehnung an James C. Russell 1994)[84] von „Germanization" und von „Germanic warrior culture"[85], oder wie 2021 Michael L. Angerer von einer Überblendung, einem „thematic overlap" von Bibel und „Germanic world"?[86]

Ich denke, die vorgenommenen Untersuchungen zu vier im ‚Heliand' in seinen Amplifikationen stark vertretenen Themenfeldern lassen den Schluss zu, dass Redeweisen von ‚germanischer Kultur', ‚germanischer Welt', von ‚Germanisierung' oder Ähnlichem unpräzise und sogar anachronistisch sind. Es scheint mir durchaus möglich, von Akkommodation an die Lebens- und Imaginationswelten der Zeit zu sprechen, von Inkulturation oder auch Indigenisierung des Christentums zu reden, schließlich von einer gewissen ‚Heroisierung' der biblischen Protagonisten – aber nicht von ‚Germanisierung'. Germanen in unserem Sinne gab es im neunten Jahrhundert nicht.[87] Und seine erzählerischen Strategien erweisen den ‚Heliand' als ein eminent karolingisches – zweifellos auch sächsisches – Epos,[88] das seine Gesellschaftlichkeit mit den Instrumenten der Amplifikation und Variation gegenüber den biblischen Quellen gewann.

82 Vgl. *Annales Fuldenses* (Kurze 1891), S. 143 (Register).

83 Vgl. Haubrichs 1973, S. 414–416 sowie Haubrichs 2004a, S. 225.

84 Vgl. Hintz 2019, S. 33 f.

85 Nicht beipflichten kann ich der im Anschluss an H. Haferland formulierten Meinung von Hintz (S. 28), dass „Germanization" (oder wie immer man das Phänomen nennen mag) nur „an inevitable effect of the ‚poetic style' of the ‚Heliand'" ist, dass ‚the ‚poetic style' forms a narrative link and mnemonic portal to a rich tradition of Germanic warrior culture". Die amplifizierenden Evokationen der frühmittelalterlichen Lebenswelt im ‚Heliand' sind vielmehr durchaus als intentional zu werten.

86 Angerer 2021, S. 79, 84–89.

87 Zum historischen Germanenbegriff vgl. Pohl 2004; Uelsberg / Wemhoff 2020 mit den Beiträgen von E. Baltrusch, S. Brather, St. Burmeister; H.-U. Voß, R. Wolters: S. 378–463; aus archäologischer Sicht (mit weiterer Literatur) Steuer 2021, S. 28–86.

88 Auch Rembold 2017 argumentiert für Einbettung der Dichtungswelt im karolingischen Sachsen.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

‚Altsächsisches Taufgelöbnis' = Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin, S. 21 f.

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis.* 10. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).

Cathey, James (Hrsg.) 2002: *Heliand. Text and Commentary.* Morgantown (Medieval European Studies 2).

Dümmler, Ernst (Hrsg.) 1881: Theodulf von Orleans. ‚Contra Iudices'. In: Dümmler, Ernst (Hrsg.): *Poetae latini aevi Carolini.* Bd. 1. Berlin (MGH Poetae Latini medii aevi 1), S. 493–517.

Dümmler, Ernst 1884: Ermoldus Nigellus. Carmen in honorem Hludowici christianissimi Caesaris Augusti. In: Dümmler, Ernst (Hrsg.): *Poetae latini aevi Carolini.* Bd. 2. Berlin (MGH Poetae Latini medii aevi 2), S. 5–79.

Erdmann, Oskar / Wolff, Ludwig (Hrsg.) 1962: *Otfrids Evangelienbuch.* 4. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 49).

Genzmer, Felix (Hrsg.) 1955: *Heliand und die Bruchstücke der Genesis. Aus dem Altsächsischen und Angelsächsischen übertragen.* Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 3324).

Gordon, Eric Valentine (Hrsg.) 1966: *The Battle of Maldon.* London.

Heyne, Moritz (Hrsg.) 1863: *Beovulf. Mit ausführlichem Glossar.* Paderborn.

‚Hildebrandslied' = Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin, S. 1–15.

Kurze, Friedrich (Hrsg.) 1890: *Regino von Prüm. Chronicon.* Hannover (MGH Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum 50).

Kurze, Friedrich (Hrsg.) 1891: *Annales Fuldenses sive Annales Regni Francorum Orientalis.* Hannover (MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 7).

Lehnert, Martin (Hrsg.) 1986: *Beowulf. Ein altenglisches Heldenepos*. Leipzig.

Dümmler, Ernst 1881: *Karolus Magnus et Leo Papa*. In: Dümmler, Ernst (Hrsg.): *Poetae latini aevi Carolini.* Bd. 1. Berlin (MGH Poetae Latini medii aevi 1), S. 366–379.

Müller, Ernst (Hrsg.) 1907: *Nithardi Historiarum libri quattuor.* Hannover (MGH Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum 44).

Müller Stephan (Hrsg.) 2007: *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie. Althochdeutsch / Neuhochdeutsch. Altniederdeutsch / Neuhochdeutsch.* Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 18491).

Muspilli = Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin, S. 66–81.

Rau, Reinhold 1966: Regino von Prüm. Chronica. Übersetzt und neu bearbeitet. In: Rau, Reinhold (Hrsg.): *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte.* 3. Teil. Darmstadt, S. 179–319.

Translatio S. Alexandri = Bruno Krusch 1933: Die Übertragung des heiligen Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds. Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal. In: *Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philosophisch-historische Klasse* 4, S. 423–436.

Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae = Bauer, Albert / Rau, Reinhold (Hrsg.): *Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit.* Darmstadt 1971 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 8), S. 16–183.

Forschungsliteratur

Andersson, Theodor 2000: Hundare. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 15, S. 233–238.

Angenendt, Arnold 2005: Die Welt des Thietmar von Merseburg. In: Kunde, Holger et al. (Hrsg.): *Zwischen Kathedrale und Welt. 1000 Jahre Domkapitel Merseburg*. Petersberg bei Fulda (Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 2), S. 35–62.

Angerer, Michael L. 2021: Beyond ‚Germanic' and ‚Christian' Monoliths. Revisiting Old English and Old Saxon Biblical Epics. In: *Journal of English and Germanic Philology* 120, S. 73–92.

Behr, Charlotte / Hines John 2019: Wer kommt im 4. und 5. Jahrhundert vom Kontinent nach Britannien, ab wann und warum? In: Ludowici, Babette (Hrsg.): Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 141–146.

Berger, Dieter 1993: *Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern*. Mannheim u. a. (Duden-Taschenbücher 25).

Beyer, Harry 1962: *Der bäuerliche Wortschatz des ‚Heliand' und seine Bedeutung für die Heimatfrage*. Köln.

Bodmer, Jean-Pierre 1957: *Der Krieger der Merowingerzeit und seine Welt. Eine Studie über Kriegertum als Form der menschlichen Existenz im Frühmittelalter*. Zürich (Geist und Werk der Zeiten 2).

Burmeister, Karl H. 1980: Allod. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 1. München, Sp. 440–441.

Capelle, Torsten 1998: *Die Sachsen des frühen Mittelalters*. Darmstadt.

Capelle, Torsten 2008: *Widukinds heidnische Vorfahren. Das Werden der Sachsen im Überblick*. Bielefeld.

Carver, Martin 2005: *Sutton Hoo. A seventh-Century Princely Burial Ground and its Context*. London (Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London 69).

Casemir, Kirstin 1997: *Die Ortsnamen auf -büttel.* Leipzig (Namenkundliche Informationen. Beiheft 19).

Cathey, James C. 1995: Give Us This Day Our Daily *râd*. In: *Journal of English and Germanic Philology* 94, S. 157–175.

Cathey, James C. 1999: *Interpretatio Christiana Saxonica.* Redefinition for Reeducation. In: Carr, Gerald F. et al. (Hrsg.): *Interdigitations. Essays for Irmengard Rauch*. New York, S. 163–172.

Claude, Dieter 1983: Centenarius. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 2. München, Sp. 1620 f.

Dick, Ernst S. 2000: Kultureller Transfer und semantische Transformation im ‚Heliand'. In: Grotans, Anna / Beck, Heinrich / Schwob, Anton (Hrsg.): *De consolatione philologiae. Studies in Honor of Evelyn Firchow*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 682), S. 23–30.

Ehrismann, Otfrid 1987: *Nibelungenlied. Epoche – Werk – Wirkung*. München (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte).

Esders, Stefan 2005: Treueidleistung und Rechtsveränderung im frühen Mittelalter. In: Esders, Stefan / Reinle Christine (Hrsg.): *Rechtsveränderung im politischen und sozialen Kontext mittelalterlicher Rechtsvielfalt*. Münster (Neue Aspekte der europäischen Mittelalterforschung 5), S. 25–61.

Esders, Stefan 2006: Treue. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 31, S. 165–170.

Evans, A. / Williams, G. 2005: Sutton Hoo. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 30, S. 146–153.

EWA 2009 = Lloyd, Albert L. / Springer, Otto / Lühr, Rosemarie (Hrsg.) 2009: *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*. Bd. 4. Göttingen.

Faulkner, Thomas 2016: *Law and Authority in the Early Middle Ages. The Frankish* leges *in the Carolingian Period*. Cambridge (Cambridge studies in medieval life and thought. Fourth series 104).

Flierman, Robert 2015: *Gens perfida* or *populus Christianus*? Saxon (in)fidelity in Frankish historical writing. In: Gantner, Clemens / McKitterick, Rosamond / Meeder, Sven (Hrsg.): *The Resources of the Past in Early Medieval Europa*. Cambridge, S. 188–205.

Flierman, Robert 2016: Religious Saxons. Paganism, infidelity and biblical punishment in the *Capitulatio de partibus Saxoniae*. In: Meens, Rob (Hrsg.): *Religious Franks. Religion and power in the Frankish kingdoms. Studies in honour of Mayke de Jong*. Manchester, S. 181–201.

Flierman, Robert 2017: *Saxon Identities AD 150–900*. London / New York (Studies in Early Medieval History).

Flierman, Robert 2019: Die Neuerfindung eines Volkes. Sächsische Identitäten vor und nach den Sachsenkriegen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 26–30.

Förstemann, Ernst 1918: *Altdeutsches Namenbuch.* Bd. 2. *Orts- und sonstige geographische Namen*. 3. Aufl., Bonn.

Gantert, Klaus 1998: *Akkommodation und eingeschriebener Kommentar. Untersuchungen zur Übertragungsstrategie des Helianddichters*. Tübingen (ScriptOralia).

Geiss-Wunderlich, Jürgen 2021: *Der Psalter Ludwigs des Deutschen. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. theol. lat. fol. 58. Kommentar*. Graz.

Gillis, Matthew Bryan 2010: Noble and Saxon: the meaning of Gottschalk of Orbais' ethnicity at the Synod of Mainz, 829. In: Corradini, Richard et al. (Hrsg.): *Ego trouble. Authors and Their Identities in the Early Middle Ages*. Wien (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 15), S. 197–210.

Glöckner, Karl / Doll, Anton 1979 (Hrsg.): *Traditiones Wizenburgenses. Die Urkunden des Klosters Weissenburg (661–864)*. Darmstadt (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt).

Goldberg, Eric J. 1995: Popular Revolt, Dynastic Politics, and Aristocratic Factionalism in the Early Middle Ages. The Saxon Stellinga Reconsidered. In: *Speculum* 70, S. 467–501.

Götz, Hans-Werner 2022: *Die Chronik Reginos von Prüm. Geschichtsschreibung, Geschichtsbild und Umgang mit Zeit und Vergangenheit im frühen Mittelalter*. Köln (Libelli Rhenani 82).

Graus, František 1966: Herrschaft und Treue. Betrachtungen zur Lehre von der germanischen Kontinuität. In: *Historica* 12, S. 5–44.

Green, Dennis H. 1998: *Language and History in the Early Germanic World*. Cambridge.

Green, Dennis H. 2003: Three Aspects of the Old Saxon Biblical Epic, the Heliand. In: Green, Dennis H./ Siegmund, Frank (Hrsg.): *The Continental Saxons from the Migration Period to the Tenth Century: An Ethnographic Perspective.* Rochester, NY (Studies in historical archaeoethnology 6), S. 247–270.

Guerrieri, Anna Maria 2011: Lettura del *Heliand*. Dottrina in poesia, il nuovo nell'antico. In: Dolcetti Corazza, Vittoria / Gendre, Renato (Hrsg.): *Lettura di* Heliand*. XI Seminario avanzato in filologia germanica*. Alessandria (Bibliotheca Germanica. Studi e testi 29), S. 49–94.

Haack, Christoph 2020: *Die Krieger der Karolinger. Kriegsdienste als Prozesse gemeinschaftlicher Organisation um 800*. Berlin / Boston (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 115).

Haferland, Harald 2001: Der Hass der Feinde. Germanische Heldendichtung und die Erzählkonzeption des ‚Heliand'. In: *Euphorion* 95, S. 237–256.

Haferland, Harald 2002: War der Dichter des ‚Heliand' illiterat? In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 131, S. 20–48.

Haferland, Harald 2004: Der Heiland als Held. Zur mündlichen Komposition des ‚Heliand'. In: Haferland, Harald: *Mündlichkeit, Gedächtnis und Medialität. Heldendichtung im deutschen Mittelalter*. Göttingen, S. 25–72.

Haubrichs, Wolfgang 1973: Die Praefatio des Heliand. Ein Zeugnis der Religions- und Bildungspolitik Ludwigs des Deutschen. In: Eichhoff, Jürgen / Rauch, Irmengard (Hrsg.): *Der Heliand*, Darmstadt (Wege der Forschung 321), S. 400–435.

Haubrichs, Wolfgang 1987: Die Angelsachsen und die germanischen Stämme des Kontinents im frühen Mittelalter. Sprachliche und literarische Beziehungen. In: Ni Chatháin, Próinséas / Richter, Michael (Hrsg.): *Irland und die Christenheit. Bibelstudien und Mission.* Stuttgart (Veröffentlichungen des Europa-Zentrums Tübingen. Kulturwissenschaftliche Reihe), S. 387–412.

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit I, 1). 2. Aufl., Tübingen.

Haubrichs, Wolfgang 2003: Emotionen vor dem Tode und ihre Ritualisierung. In: Jaeger, Charles St. / Kasten, Ingrid (Hrsg.): *Codierungen von Emotionen im Mittelalter*, Berlin (Trends in medieval philology 1), S. 70–97.

Haubrichs, Wolfgang 2004a: Ludwig der Deutsche und die volkssprachige Literatur. In: Hartmann, Wilfried (Hrsg.): *Ludwig der Deutsche und seine Zeit*. Darmstadt, S. 203–232.

Haubrichs, Wolfgang 2004b: Identität und Name. Akkulturationsvorgänge in Namen und die Traditionsgesellschaften des frühen Mittelalters. In: Pohl, Walter (Hrsg.): *Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters*. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Denkschriften 322 / Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8), S. 85–105.

Haubrichs, Wolfgang 2004c: ‚Heroische Zeiten'? Wanderungen von Heldennamen und Heldensagen zwischen den germanischen ‚gentes' des frühen Mittelalters. In: Nahl, Astrid van / Elmerik, Lennart / Brink, Stefan (Hrsg.): *Namenwelten. Orts- und Personennamen in historischer Sicht. Gewidmet Thorsten Andersson*. Berlin / Boston (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 44), S. 513–534.

Haubrichs, Wolfgang 2005: Rituale, Feste, Sprechhandlungen. Spuren oraler und laikaler Kultur in den Bibelepen des ‚Heliand' und Otfrids von Weißenburg. In: Chinca, Mark / Young, Christopher (Hrsg.): *Orality and Literacy in the Middle Ages. Essays in a conjunction and its consequences in honour of D. H. Green*. Turnhout (Utrecht studies in medieval literacy 12), S. 37–66.

Haubrichs, Wolfgang 2007: Die Missionierung der Wörter. Vorbonifatianische und nachbonifatianische Strukturen der theodisken Kirchensprache. In: Felten, Franz J. / Jarnut, Jörg / Padberg, Lutz E. von (Hrsg.): *Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europas im Frühmittelalter*. Mainz (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 121), S. 121–142.

Haubrichs, Wolfgang 2013: ‚Heliand'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur.* Berlin / Boston, S. 154–163.

Haubrichs, Wolfgang 2014: Typen der anthroponymischen Indikation von Verwandtschaft bei den germanischen ‚gentes'. Traditionen – Innovationen – Differenzen. In: Patzold, Steffen / Ubl, Karl (Hrsg.): *Verwandtschaft, Name und soziale Ordnung (300–1000)*. Berlin (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 90), S. 29–71.

Haubrichs, Wolfgang 2018: Wild, grimm und wüst. Zur Semantik des Fremden und seiner Metaphorisierung im Alt- und Mittelhochdeutschen. In: *Wolfram-Studien* 25, S. 27–52.

Haubrichs, Wolfgang 2020: Il linguaggio della guerra presso i popoli germanici occidentali (Longobardi e Franchi). In: Bassanelli Sommariva, Gisella / Loschiavo, Luca (Hrsg.): *Ravenna capitale. L'esercito Romano e l'alba dell'Europa*. Santarcangelo di Romagna, S. 213–247.

Hellgardt, Ernst 2013: ‚Muspilli'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und Altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 288–292.

Herschend, Frank 1999: Halle. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 13, S. 414–425.

Hintz, Ernst Ralf 2019: The *Heliand* revisited. Spiritual Transgendering and the Defiance of Evil. In: Hintz, Ernst Ralf / Pincikowski, Scott E. (Hrsg.): *The End-Times in Medieval German Literature. Sin, Evil and the Apocalypse*. Rochester, NY (Studies in German literature, linguistics, and culture), S. 27–49.

James, Edward 1997: The Militarization of Roman Society, 400–700. In: Nørgard Jørgensen, Anne / Clausen Birthe L. (Hrsg.): *Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective. AD 1–1300*. Kopenhagen (Publications from the National Museum. Studies in archaeology & history 2), S. 19–24.

Kahl, Hans Dietrich 1956: Papst Gregor der Grosse und die christliche Terminologie der Angelsachsen. In: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 40, S. 93–111, 190–200.

Kaufmann, Henning 1968: *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Personennamen*. München / Hildesheim.

Kienast, Walther 1978: Germanische Treue und Königsheil. In: *Historische Zeitschrift* 227, S. 265–324.

Kipf, Klaus 2017: Erzähler und Autorinstanz im *Heliand* und in Otfrids von Weißenburg *Liber evangeliorum*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47,2, S. 239–255.

Kluge, Friedrich / Seebold, Elmar 2011: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 25. Auflage, Berlin / Boston.

Köbler, Gerhard 1970: Richten – Richter – Gericht. In: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung* 87, S. 57–113.

Köpf, Ulrich 1991: Kreuz, Kruzifix. B. Theologie und Spiritualität. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 5. München, Sp. 1490–1492.

Kroeschell, Karl 1969: Die Treue in der deutschen Rechtsgeschichte. In: *Studi Medievali.* Ser. 3, 10, S. 455–489.

Kroeschell, Karl 2000: Hundertschaft. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 15, S. 238–240.

Kroeschell, Karl / Köbler, Gerhard 2012: Hundertschaft. In: Stammler, Wolfgang / Cordes, Albrecht (Hrsg.) 2012: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Bd. 2. 2. Aufl. Berlin, Sp. 1165–1167.

La Rocca, Cristina 2018: Rêver de l'avidité des comtes carolingiens. In: Chamboduc de Saint Pulgent, Diane / Dejoux, Marie (Hrsg.): *La fabrique des sociétés médiévales méditerranéennes. Les Moyen Âge de François Menant*. Paris (Histoire ancienne et médiévale 155), S. 455–467.

Leahy, Kevin / Bland, Roger 2009: *The Staffordshire Hoard*. London.

Le Jan, Régine 1997: Justice royale et pratiques sociales dans le royaume des Francs au IXe siècle. In: *La giustizia nell'alto Medioevo. Secoli IX–XI.* Spoleto (Settimane di studio del Centro Italiano di Studi sull'alto Medioevo 44), S. 47–90.

Lepsius, Susanne / Reichlin, Susanne 2015 (Hrsg.): *Fides / Triuwe.* Berlin / Boston (Das Mittelalter 20,2).

Lindow, John 1975: *Comitatus, Individual and Honor*. Berkeley (University of California publications in linguistics 83).

Lucas, Peter J. 1992: Loyalty and Obedience in the Old English *Genesis* and the Interpolation of *Genesis B* into *Genesis A*. In: *Neophilologus* 76, S. 121–135.

Ludowici, Babette 2019 (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum.* Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7).

Magnusson, Magnus / Forman, Werner 1986: *Die Wikinger. Letzte Boten der germanischen Welt*. Luzern / Herrsching (Atlantis. Alte Kulturen).

Masser, Achim 2013: ‚Altsächsisches Taufgelöbnis'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 21–22.

Mierke, Gesine 2008: *Memoria als Kulturtransfer. Der altsächsische ‚Heliand' zwischen Spätantike und Frühmittelalter*. Köln / Weimar / Wien (Ordo 11).

Morlet, Marie-Thérèse 1968: *Les noms de personne sur le territoire de l'ancienne Gaule du VIe au XIIe siècle*. Bd. 1. *Les noms issus du germanique continental et les créations gallo-germaniques*. Paris.

Moynihan, Michael 2012: Images of the Germanic Drinking Hall in the Old Saxon Heliand. In: Harris, Stephen J. / Moynihan, Michael / Harbison, Sherrill (Hrsg.): *Vox Germanica: Essays in Germanic Languages and Literature in Honor of James E. Cathey*. Tempe (Medieval and Renaissance texts and studies 429), S. 157–186.

Murphy, G. Ronald 1989: *The Saxon Saviour. The Germanic Transformation of the Gospel in the Ninth-Century Heliand*. Oxford.

Murray, Alexander Callander 2000: From Roman to Frankish Gaul. ‚Centenarii' and ‚centenae' in the administration of the Merovingian kingdom. In: *Traditio* 44, S. 59–100.

Niemeyer, Manfred 2012 (Hrsg.): *Deutsches Ortsnamenbuch*. Berlin / Boston.

Niermeyer, J. F. / Van de Kieft, C. 2002: *Mediae Latinitatis Lexicon Minus*. 2. Aufl. Leiden.

North, Richard 2020: Ein Teufel im sächsischen Garten. Loki als Verführer Evas in der altsächsisch-altenglischen Genesis B. In: Egeler, Matthias / Heizmann, Wilhelm (Hrsg.): *Between the Worlds. Contexts, Sources, and Analogues of Scandinavian Otherworld Journeys*. Berlin / Boston (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 118), S. 76–114.

Olberg, Gabriele von 1983: *Freie, Nachbarn und Gefolgsleute*. *Volkssprachige Bezeichnungen aus dem sozialen Bereich in den frühmittelalterlichen Leges*. Frankfurt am Main (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte 2 / Europäische Hochschulschriften. Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur 627).

Olberg, Gabriele von 1989: Gefolgschaft. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 4. München, Sp. 1171–1172.

Padberg, Lutz E. von 2005: Karl der Große, die Sachsen und die Mission. In: Häßler, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Neue Forschungsergebnisse zur nordwesteuropäischen Frühgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der altsächsischen Kultur im heutigen Niedersachsen.* Oldenburg (Studien zur Sachsenforschung 15), S. 365–376.

Patzold, Steffen 2019: Die Paganisierung der Bewohner der frühmittelalterlichen *Saxonia* durch Karl den Großen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 290–293.

Pohl, Walter 1986: Der Germanenbegriff vom 3. bis zum 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen. In: Beck, Heinrich / Geuenich, Dieter / Steuer, Heiko (Hrsg.): *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch-deutsch'. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*. Berlin / New York (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 34), S. 163–183.

Pohl, Walter 2004: *Die Germanen*. 2. Aufl. München (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57).

Provero, Luigi 2018: Elite rurali e giustizia regia nell' Italia carolingia. In: Chamboduc de Saint Pulgent, Diane / Dejoux, Marie (Hrsg.): *La fabrique des sociétés méditerranéennes. Les Moyen Âge de François Menant*. Paris (Histoire ancienne et médiévale 155), S. 235–244.

Rathofer, Johannes 1962: *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form*. Köln (Niederdeutsche Studien 9).

Rembold, Ingrid 2017: The Christian Message and the Laity. The Heliand in Post-Conquest Saxony. In: Edwards, Nancy / Ní Mhaonaigh, Máire / Flechner, Roy (Hrsg.): *Transforming the Landscapes of Belief in the Early Medieval Insular World and Beyond. Converting the Isles II*. Turnhout (Converting the isles 2 / Cultural encounters in late antiquity and the Middle Ages 23), S. 175–206.

Rembold, Ingrid 2018: *Conquest and Christianization. Saxony and the Carolingian World*. Cambridge (Cambridge studies in medieval life and thought. Fourth series 108).

Röckelein, Hedwig 2002: *Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. Über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter* (Francia. Beihefte 48). Stuttgart.

Röckelein, Hedwig 2017: Wer, warum, wohin, warum? Der heilige Alexander kommt nach Wildeshausen. In: *Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur* 15, S. 32–47.

Röckelein, Hedwig 2019a: Heilige Gebeine. Christliche Stiftungen sächsischer Adliger und Reliquientransfer nach Sachsen. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 330–337.

Röckelein, Hedwig 2019b: Imagepflege. Die Sachsengeschichte Rudolfs von Fulda. In: Ludowici, Babette (Hrsg.): *Saxones. Niedersächsische Landesausstellung 2019. Landesmuseum Hannover und im Braunschweigischen Landesmuseum*. Darmstadt (Neue Studien zur Sachsenforschung 7), S. 342 f.

Roesdahl, Else / Mohen, Jean-Pierre / Dillmann, François-Xavier 1992 (Hrsg.): *Les Vikings. Les Scandinaves et l'europe 800–1200*. Paris.

Rübekeil, Ludwig 2007: Treue. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 35, S. 226–231.

Rupp, Heinz 1956: Der Heliand. Hauptanliegen seines Dichters. In: *Deutschunterricht* 8, S. 28–45. Wiederabgedruckt: Eichhoff, Jürgen / Rauch, Irmengard (Hrsg.) 1973: *Der Heliand*. Darmstadt (Wege der Forschung 321), S. 247–269.

Russell, James C. 1994: *The Germanization of Early Medieval Christianity*. Oxford.

Sahm, Heike 2017: *Scrîban, settian endi singan endi seggean forð*. Textgenese und Tradierung in der Fiktion des *Heliand*. In: Quast, Bruno / Spreckelmeier, Susanne (Hrsg.): *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit.* Berlin / Boston (Literatur – Theorie – Geschichte 12), S. 41–72.

Scheibelreiter, Georg 1999: *Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit (5.–8. Jahrhundert)*. Darmstadt.

Schindler, R. 1998: Wildeshausen. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 9. München, Sp. 114–115.

Schlosser, Horst-Dieter 2003: Lebens- und Erfahrungsräume in altsächsischen Texten. In: Hohmeyer, Andreas / Rühl, Jasmin S. / Wintermeyer, Ingo (Hrsg.): *Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner*. Münster (Germanistik 26), S. 463–476.

Schmauder, Michael 2012: Transformation oder Bruch? Überlegungen zum Übergang von. der Antike zum frühen Mittelalter im Rheinland. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 76, S. 34–52.

Schnackenburg, Rudolf 1960: Johannes. In: Buchberger, Michael et al. (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche.* Bd. 5. 2. Aufl. Freiburg im Breisgau u. a., Sp. 996.

Schneidmüller, Bernd 1996: Stellinga. In: *Lexikon des Mittelalters.* Bd. 8. München, Sp. 107–108.

Schultz-Balluff, Simone 2018: *Wissenswelt* triuwe. *Kollokationen – Semantisierung – Konzeptualisierung*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek 59).

Schwab, Ute 1974/77: Ansätze zu einer Interpretation der altsächsischen Genesisdichtung. In: *AION. Filologia Germanica* 17, S. 111–186; 18, 7–88; 19, 7–52; 20, 7–79.

Schwab, Ute 1975: Huld und Huldverlust in der altsächsisch-angelsächsischen Genesis. In: *Scritti in onore di Salvatore Pugliatti*. Messina, S. 961–1003.

Simek, Rudolf (1995): *Lexikon der germanischen Mythologie*. 2. Aufl. Stuttgart (Kröners Taschenausgabe 368).

Sonderegger, Stefan 1965: Die ältesten Schichten einer germanischen Rechtssprache. In: Elsener, Ferdinand / Bader, Karl S. (Hrsg.): *Festschrift Karl Siegfried Bader. Rechtsgeschichte, Rechtssprache, Rechtsarchäologie, rechtliche Volkskunde*. Zürich / Köln / Graz, S. 419–438.

Springer, Matthias 2004: *Die Sachsen*. Stuttgart (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher 598).

Springer, Matthias 2005: Stellingaaufstand. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 29, S. 573–575.

Steuer, Heiko 2007: Archäologische Quellen zu Religion und Kult der Sachsen vor und während der Christianisierung. In: Felten, Franz J. / Jarnut, Jörg / Padberg, Lutz E. von (Hrsg.): *Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europas im Frühmittelalter*. Mainz (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 121), S. 83–110.

Steuer, Heiko 2022: *„Germanen" aus Sicht der Archäologie. Neue Thesen zu einem alten Thema*. 2 Bde. Berlin / Boston (Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände 125).

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary*. Berlin / New York 2010.

Tiefenbach, Heinrich / Schmidt-Wiegand, Ruth 1999: Handgemal. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 13, S. 610–614.

Timpe, Dieter 1998: Gefolgschaft, Historisches. In: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 2., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl.* Bd. 10, S. 537–546.

Tinaburri, Rosella 2015: *Thô uuarð uuind mikil, hôh uueder afhaƀen*. La tempesta, il poeta del Heliand e la rielaborazione della fonte. In: Buzzoni, Marina / Khalaf, Omar / Bampi, Massimiliano (Hrsg.): *La Bibbia nelle letterature germaniche medievali. Atti del XXXIX Convegno dell'Associazione Italiana di Filologia Germanica*. Venezia (Filologie medievali e moderne 7. Serie occidentale 6), S. 119–132

Uelsberg, Gabriele / Wemhoff, Matthias 2020 (Hrsg.): *Germanen. Eine archäologische Bestandsaufnahme*. Berlin / Bonn / Darmstadt.

Vilmar, August Friedrich Christian 1845: *Deutsche Altertümer als Einkleidung der evangelischen Geschichte*. Marburg.

Vollrath, Hanna 1982: Herrschaft und Genossenschaft im Kontext frühmittelalterlicher Rechtsbeziehungen. In: *Historisches Jahrbuch* 102, S. 33–71.

Wagner, Norbert 1980: Der Name der Stellinga. In: *Beiträge zur Namenforschung* NF 15, S. 128–133.

Zanni, Roland 1980: *Heliand, Genesis und das Altenglische. Die altsächsische Stabreimdichtung im Spannungsfeld zwischen germanischer Oraltradition und altenglischer Bibelepik*. Berlin / New York (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 76).

Chiara Staiti

Genesis im Kontext. Zum Verhältnis von ‚Altsächsischer' und ‚Altenglischer Genesis'

Ute Schwab
der Forscherin und Lehrerin
in memoriam

Bekanntlich ist die altsächsische Genesisdichtung durch zwei sehr unterschiedliche Zeugen und in zwei verschiedenen Sprachen überliefert. Der Codex Vaticanus (Pal. lat 1447) enthält die sog. as. ‚Bruchstücke': ‚Adams Reuerede' ‚Sodom' und ‚Kain': insgesamt ca. 300 Verse; während der zweite Textzeuge, die bebilderte Handschrift Junius 11, die sog. ‚Genesis B', eine ca. 600 Verse lange altenglische Version von Engelsturz und Sündenfall als Interpolation in einer echt altenglischen Dichtung zur Genesis überliefert, die man ‚Genesis A' nennt. Nur die 26 bzw. 28 Verse der Reuerede Adams sind – einmal auf Altsächsisch (V. 1–26), einmal in altenglischer Übertragung (V. 790–817) – in beiden Handschriften tradiert.[1] Um der Klarheit willen werde ich im Folgenden (mit Doane)[2] die Bezeichnung ‚Altsächsische Genesis' für das Original bzw. für den Archetyp reservieren, ‚Vatikanische Genesis' für die drei Episoden der vatikanischen Handschrift und ‚Genesis B' für die altenglische Übertragung gebrauchen. Die Texte weisen in beiden Zeugen die für die gesamte altsächsische sowie für die altenglische Dichtung charakteristische Einteilung in Lese- bzw. Vortragsabschnitte auf, die man traditionell ‚Fitten' zu nennen pflegt.

Ute Schwabs Kommentar zu dem gemeinsam tradierten Passus lässt sich auf den ganzen Text beziehen:

> Sechsundzwanzig Verse, die zur Weltliteratur gehören. Nicht nur ihrer hohen dichterischen Qualität wegen oder wegen des theologischen Gehaltes oder der damit verbundenen psychologischen Feinheit und auch der darin etwa enthaltenen politischen Lehre – sondern aufgrund ihrer einzigartigen Stellung in der Überlieferung der deutschen und englischen Literatur, unter dem Aspekt ihrer gegenseitigen Beeinflussung.[3]

1 Überblick in Taeger 1978 und Tiefenbach 2013.

2 Vgl. Doane 1991.

3 Schwab 1988, S. 11. Auch Haubrichs 1995, S. 272 betont die hohe literarische Qualität der ‚Altsächsischen Genesis'; sie und der ‚Heliand' überträfen durchaus „in ihrer Kühnheit der theologischen Konzeption und in ihrer Sicherheit der sprachlichen Darstellung die reifsten Zeugen der benachbarten althochdeutschen geistlichen Literatur". Dagegen stellt Shippey 2000 die allgemein anerkannte Qualität des Textes in Frage.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-018

Die ‚Altsächsische Genesis' wurde 1991 nach beiden Überlieferungsträgern von Alger N. Doane kritisch ediert und mit einer sehr ausführlichen Einführung, mit Kommentaren, Glossar und Begleituntersuchungen versehen. Im selben Jahr erschien die von Ute Schwab besorgte, ebenfalls sehr detaillierte Studie zum Überlieferungskontext, die die Texte mit deutscher Übersetzung und Abbildungen der Handschriften enthält.[4] Doane und Schwab beklagten damals die Forschungslage. Doane fand, dass bis auf wenige Ausnahmen – als solche zitiert er Braune, Schwab und Raw –[5] die Bedeutung der Texte als „two equally important though differently derived witnesses to a single work"[6] nicht wirklich anerkannt worden sei, und wünschte sich, mit seiner Edition eine Brücke zwischen den Feldern der Anglosaxonisten und der Altgermanisten schlagen zu können: Bis dahin hätte die anglistische Forschung ‚Genesis B' als „part and parcel of the *Anglo*-Saxon poetic records" behandelt, während das (schwache) Interesse der Germanisten fast ausschließlich den sprachlichen Aspekten der ‚Vatikanischen Genesis' galt.[7] In der doppelten – sprachlichen, kulturellen, zeitlichen, aber auch disziplinären – Zugehörigkeit der Textzeugen vermutete auch Schwab den Hauptgrund der zu geringen Aufmerksamkeit, die die Genesisdichtung bisher genossen habe.[8] Auch betonten beide Wissenschaftler, dass speziell die ‚Vatikanische Genesis' zu wenig eigenständig und zu sehr im Vergleich mit dem ‚Heliand' analysiert und dann (zu Unrecht) für qualitativ minderwertig gehalten worden sei.[9]

In den seitdem vergangenen drei Jahrzehnten hat sich die Lage nur wenig geändert. In der Anglistik genießt ‚Genesis B' nach wie vor viel Interesse, teils ohne Beachtung des altsächsischen Ursprungs, teils gerade als Ergebnis des Kontakts zwischen kontinentaler und insularer Kultur,[10] in Arbeiten, die das Thema des möglichen Einflusses der kontinentalen Dichtung auf die altenglische Literatur neu überdenken (vor allem Bredehoft).[11] Aber in beiden Fällen ignoriert die englischsprachige Forschung

4 Vgl. Doane 1991 und Schwab 1991.

5 Vgl. Braune 1907; Schwab 1974, 1975, 1976 und 1977; Raw 1976.

6 Doane 1991, S. x.

7 In Doanes Literaturverzeichnis ist das Verhältnis zwischen den ‚Genesis B' gewidmeten Untersuchungen und denen zur ‚Vatikanischen Genesis' 4:1; diese letzteren gehen außerdem größtenteils auf die letzten Jahrzehnte des 19. und die ersten des 20. Jahrhunderts zurück; vgl. Doane 1991, S. 181–202.

8 Schwab 1991, S. 5.

9 Vgl. Schwab 1991, S. 4 f.; Doane 1991, S. ix: „scholarly work fixed the *Genesis* as an appendage of the *Heliand* […] and as a defective attempt by an inferior poet to follow […] in the *Heliand* poet's footsteps."; Schwab 1991, S. 4: die ‚Altsächsische Genesis' „hat immer im Schatten ganz weit hinter der Christusdichtung des ‚Heliand' gestanden. Wir meinen: zu Unrecht." Hinweise zu abwertenden Stellungnahmen auch bei Sahm 2004, S. 322 f. und Anm. 3 und 5, und bei Tiefenbach 2013, S. 129. Noch 2021 folgt dieser Tendenz die Schlussbemerkung der dennoch sehr genauen und durchdachten stilistischen Analyse von Maria Rita Digilio, vgl. Digilio 2021, S. 64: „Non basta un grande maestro a fare un buon allievo".

10 Vgl. Angerer 2021; Derolez 1995; Sager 2013; Thomas 2019.

11 Vgl. Bredehoft 2009.

bis auf wenige Ausnahmen[12] die oft sehr wichtigen Untersuchungen in anderen Sprachen.[13] Viele Studien gelten der Handschrift Junius 11, ihrem Ursprung, ihren Illustrationen, auch der Rezeption.[14] Auch sind etliche Arbeiten – teilweise im Rahmen der feministisch orientierten Literaturwissenschaft – der Figur und der Rolle Evas beim Sündenfall gewidmet.[15] Andere versuchen, mögliche Quellen zu identifizieren[16] oder beschäftigen sich mit der Übertragungstechnik und dem Wortschatz.[17] Erst seit wenigen Jahren floriert das Interesse für die ‚Vatikanische Genesis' als literarisches Werk,[18] sowie die Untersuchungen, die beide Überlieferungszweige in Betracht ziehen.[19]

Aber trotz der insgesamt wirklich nicht unbeträchtlichen Masse einschlägiger Literatur sind viele der von den Texten aufgeworfenen Fragen noch unbeantwortet geblieben: nicht nur, wie Sahm notiert, müsste „der künstlerische Anspruch der ‚Altsächsischen Genesis' neu überdacht werden"[20]; auch die Geschichte der Texte und ihre genealogischen Beziehungen bedürfen neuer Untersuchungen. Der hiesige Beitrag ist ein Versuch, die Perspektive „across the channel" erneut aufzugreifen, um eine partielle Bilanz zu ziehen und einige Wege über diese Grenzen hinweg zu zeichnen. Er konzentriert sich auf die Informationen, die man aus den Handschriften und aus der Gestaltung der erhaltenen Texte gewinnen kann und auf Fragen, die den historischen Entstehungs- und Überlieferungszusammenhängen der Texte und den Beziehungen der Textzeugen untereinander gelten. Dadurch hoffe ich, einige Etappen der Geschichte der Texte genauer beleuchten zu können und eine Basis für weitere Forschungen zu legen.

Mein erster Schritt ist also, Doanes Vorschlag zu folgen und beide Codices als Überlieferungsträger zu analysieren, Textzeugen desselben éinen verlorenen Werks, um daraus Schlüsse auf die Vorlagen oder gar auf die Gestalt des Originalwerks, der ‚Altsächsischen Genesis', zu ziehen. Es geht mir aber auch – im Falle der Juniushandschrift – um den Versuch, einen Horizont der Rezeption zu zeichnen.

12 Z. B. Vickrey 2015.

13 Vor allem die vielen, immer noch sehr relevanten einschlägigen Arbeiten von Ute Schwab (1973/74, 1974–1977, 1978, 1980, 1987, 1988, 1989).

14 Vgl. Anlezark 2014; Ericksen 2021; Karkov 2001; Lockett 2002.

15 Das Interesse für die Rolle Evas beginnt schon Ende der 60er Jahre mit Vickrey 1969; vgl. Belanoff 1989, DeVane Brown 2016; Hill 2002, Langeslag 2007; Mintz 1997; Overing 1991; Sager 2015.

16 Vgl. Anlezark 2017; Cole 2001; Ericksen 2005.

17 Vgl. Doane 2011; Klein 2008; Rauch 1993; Staiti 1999 und 2002; Stévanovich 1996.

18 Vgl. Amtstätter 2000; Sager 2019, Staiti 2023.

19 Vgl. Digilio 2021; Sahm 2004 und 2020. Die hier präsentierten Literaturhinweise sollen einen Überblick über die Hauptrichtlinien der Forschung seit 1990 anbieten, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit.

20 Sahm 2004, S. 337.

1 Die vatikanische Überlieferung

Der schmale Codex Vat. Pal. lat 1447[21] ist eine komputistische Handschrift aus St. Alban/Mainz, die auf die Jahre zwischen 808 und 813 datiert wird. In dieser Handschrift wurden Ende des 19. Jahrhunderts nachträgliche altsächsische Aufzeichnungen entdeckt, die Bischoff „in das dritte Viertel des IX. Jahrhunderts“ datierte,[22] die sog. as. ‚Bruchstücke‘: ‚Adams Reuerede‘ auf fol. 1r, dann die Episoden ‚Sodom‘ (fol. 2r und erste Hälfte von 2v) und ‚Kain‘ (zweite Hälfte von fol. 2v und zweite Hälfte von fol. 10v) – und zwar in dieser, nicht in der biblischen Reihenfolge. Es sind insgesamt ca. 300 Verse. Außerdem überliefert die Handschrift auf fol. 27r und 32v, ebenfalls nachträglich und von anderer gleichzeitiger Hand, die XVI. Fitte des altsächsischen ‚Heliand‘,[23] der ersten der insgesamt fünf Fitten, die der Bergpredigt gewidmet sind; die Fitte ist hier unvollständig und endet mitten im Satz;[24] der überlieferte Teil gilt den Seligpreisungen – mit einem starken Akzent auf der Preisung der gerechten Richter, einem karolingischen Lieblingsthema – und entspricht den Versen V. 1279–1358; bis zum Ende der Fitte fehlen 23 Verse.

Um Bruchstücke, wie sie seit der Editio princeps durch Zangemeister und Braune 1894 genannt werden, um Fragmente im engeren Sinne handelt es sich bei den ‚Genesis‘-Einträgen nur partiell: Textverlust kann man mit Sicherheit nur bei Adams Reuerede feststellen, da der untere Teil von fol. 1 abgeschnitten worden ist; freilich könnten auch auf einem verlorenen „Umschlags- oder Einbandblatt“, wie Schwab annimmt, ca. 25 vorausgehende Verse zum eigentlichen Sündenfall gestanden haben.[25] Die von derselben Hand transkribierte, aus 187 Versen (100+87) bestehende Sodom-Episode ist – da herrscht Konsens – vollständig: Inhaltlich eine geschlossene Texteinheit, paläographisch durch Anfangsinitiale und Explicit deutlich markiert; auch die Unterteilung in zwei Fitten ist durch Initiale gekennzeichnet. Der Übergang zur nächsten Episode von 124 Versen (53+71), die von Kain handelt, ist (Zeile 22) durch Initiale und Handwechsel hervorgehoben. Ob es sich dabei um eine vollständige Erzähleinheit

21 Digitalisat unter https://digi.vatlib.it/view/MSS_Pal.lat.1447; siehe auch https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_1447, besucht am 20.06.2024. Sehr ausführliche Beschreibung bei Schuba 1992, S. 257–261. Beschreibung, Analyse und Geschichte der Handschrift auch in Schwab 1974, S. 11–124, Doane 1991 und Schwab 1991, wo sich auch die Beiträge von Ludwig Schuba und Hartmut Kugler zu anderen Einträgen finden.

22 Bischoff 1971, S. 127.

23 Zum ‚Heliand‘ vgl. Haubrichs 2013 und Taeger 1981. Siehe auch die vielen Beiträge zum ‚Heliand‘ im vorliegenden Band.

24 Möglicherweise ist dies durch Verlust eines Einband- oder Nachsatzblatts bedingt, wie Schwab 1974, S. 132 annimmt. Doane, der die Vollständigkeit der Lage anmerkt (vgl. Doane 1991, S. 14), nimmt nicht ausdrücklich Stellung dazu, notiert aber zu fol. 32v: „The text is crowed onto the page and seems hastily written, breaking off in mid-sentence.“, vgl. Doane 1991, S. 19.

25 Vgl. Schwab 1991, S. 11–13, Zitat S. 13.

handelt, ist umstritten; in der Handschrift haben die zwei Fitten eindeutig keinen fragmentarischen Charakter, da sowohl der Anfang als auch das Ende – der Text hört mitten in einer Zeile auf – klar gekennzeichnet sind. Aber inhaltlich erscheint vielen Forschern die Erzählung als unvollkommen, da Abels Ermordung nicht geschildert wird. Schwab meint, es handle sich um „ein Exzerpt aus dem Ende einer abgeschlossenen Erzähleinheit ‚Kain'", der in der Vorlage „eine oder mehrere Fitten mit dem Thema ‚Brudermord' voraus[gingen]".[26] Zwei neuere Arbeiten plädieren dagegen für die Selbständigkeit der Episode in dieser kurzen Form.[27] Alexander Sager, der gar von einem ‚Cain Poem' spricht, liest in der Auslassung der Mordbeschreibung die Absicht des Dichters, „to deny his audience narrative satisfaction à la Peter's glorious rage in the *Heliand,* and to deny Cain's deed – and with it original sin – even a modicum of heroic charisma", und führt sie auf einen „impulse to generalize"[28] zurück, den er auch bei der Sündenfallepisode zu erkennen meint. Mark Amtstätters Argumentation basiert auf der Beobachtung, dass die im Vatikanischen Codex überlieferten Sodom- und Kain-Episoden, beide aus je zwei Fitten bestehend, durch eine parallele Struktur gekennzeichnet sind: Bei beiden sei „die erste Fitte jeweils im Wesentlichen ein Dialog (bei *Kain* zwischen Gott und Kain, bei *Sodom* zwischen Gott und Abraham), die zweite Fitte dagegen jeweils reine Erzählung ohne wörtliche Reden."[29] Außerdem beobachtet er: In den ersten „viereinhalb Versen liegt, wie in einem Brennpunkt vereinigt, bereits die gesamte Fitte beschlossen. Alles, was folgt, ist nichts anderes als eine Entfaltung, ein Expandieren dieser Verse, die von der geschehenen Tat des Brudermordes berichten."[30] Hier die Verse:[31]

Siðoda im thuo te selidon, habda im sundea giuuaraht
bittra, an is bruoðar. liet ina undar baka liggian
an enum diapun dala droruuoragana,
liƀas losan, legarbedd uuaran
guman an griata.
(V. 27–31)

(„Er begab sich da nach Hause. Er hatte eine bittere Sünde an seinem Bruder begangen. Er hatte ihn nämlich zurückgelassen in einem tiefen Tal, ausgeblutet und leblos, auf seinem Sterbelager, dem Ufersand.")

26 Schwab 1991, S. 11. Auch Doane 1991, S. 18 f. nimmt aus inhaltlichen Gründen Unvollständigkeit an: „The episode of Cain and Abel begins with a capital letter indicating the beginning of a fit, but it is not the beginning of the episode in its original form, since when the text takes up the story, Abel has already been slain."

27 Vgl. Amtstätter 2000; Sager 2019.

28 Sager 2019, S. 17.

29 Amtstätter 2000, S. 107.

30 Amtstätter 2000, S. 109.

31 Hier und im Folgenden wird der Text nach Doane 1991 wiedergegeben; die Übersetzung folgt Schwab 1991.

Es folgen Rede und Antwort, alternierend in direkter und indirekter Rede mit kleinen Erzählereingriffen.[32] Das Ganze entspricht Gn 4,9–15. In der zweiten Fitte – die von Amtstätter nicht in Betracht gezogen wird – werden dann von der Erzählerstimme die Trauer der Ureltern um Abel und ihre Sorge um das Schicksal Kains, dann die Geburt von Seth und danach seine Nachkommenschaft und die Kainskinder besprochen; am Ende erscheint Enoch und sein Kampf mit dem Antichrist – in sehr freier Kombinierung diverser biblischer Stellen, ihrer Exegese und apokrypher Traditionen.

Aber zurück zur Handschrift. In der Sodom-Episode sind „‚westliche' Eigentümlichkeiten"[33] zu beobachten: erstens die massiv unsichere graphische Behandlung des anlautenden <h> (Auslassung bzw. inkorrekte Hinzufügung in knapp 30 Fällen), zweitens die problematische Wiedergabe der inlautenden sonoren interdentalen Spirans durch <dh> oder <đh>.[34] Beides deutet wohl auf eine Vorlage aus dem westfränkischen Bereich oder der Sprachgrenzzone, wo h-Aphärese und -Prothese und die Graphie <dh> häufig sind. Die Existenz volkssprachiger Bibelübersetzungen im westlichen Frankenreich ist in der Tat belegt: Man kann vergleichen 831 die *Passio Domini in theodisco et in latino* im Bibliothekskatalog von St. Riquier und 876 das *evangelium theudiscum* im Testament des Grafen Ekkehard von Autun[35]. Da aber beide oben genannten sprachlichen Phänomene nicht in dem ersten, von derselben Hand geschriebenen Exzerpt begegnen, in der Reuerede Adams, kommt Schwab zu dem Schluss, dass diese Besonderheiten nicht dem Schreiber des Vaticanus anzurechnen sind, sondern schon in der Vorlage vorhanden waren, in der die einzelnen Fitten wohl von Schreibern unterschiedlicher Provenienz eingetragen worden seien. Die andere denkbare Erklärung wäre, dass die Einträge auf zwei verschiedene Vorlagen – eine mit, eine ohne diese Besonderheiten – zurückgehen, was mir die schwierigere Lösung zu sein scheint.

Die Vorlage des Vaticanus könnte also aus episodenhaften, möglicherweise deutlich getrennten Einzeleinheiten bestanden haben, die von Schreibern verschiedener Provenienz aufgezeichnet wurden. Aus dieser Sammlung wären dann bei der Redaktion der Nachträge im Codex Vaticanus einige Episoden ausgewählt worden, die thematisch durch ihren Charakter als *exempla* des Ungehorsams gegenüber Gott und der gerechten Bestrafung der Schuldigen zusammenhängen, sowie umgekehrt durch die Thematik der Ergebenheit und Treue zum Herrn. Wenn auch vielleicht aus unterschiedlichen Gründen, werden die Vergehen selbst in keinem der drei erhaltenen Texte geschildert: bei Adam möglicherweise wegen Blattverlust (aber auch der andere

32 Vgl. die Analyse in Staiti 2023.

33 Schwab 1991, S. 10, Doane 1991, S. 27.

34 Zusammenstellung in Doane 1991, S. 429–432. Zu romanischer h-Aphaerese und hyperkorrekter h-Prothese vgl. Braune / Heidermanns 2018, § 152; 154, Anm. 2b; Haubrichs / Pfister 1989, S. 21–23 mit Anm. 61. Zum Graphem <dh> (für dentale Lenisfrikative) vgl. Braune / Heidermanns 2018, § 166 f. und Matzel 1970, S. 183–185, 252–259, 259–265, 390–394.

35 Vgl. zu diesen Zeugnissen Haubrichs 1995, S. 254 und 258 sowie Haubrichs 2022.

Zeuge, Junius 11, bietet es in den vorausgehenden Versen nicht); bei Kain beginnt der Text, wie bei Adam, mit der Klage der sich schuldig bekennenden Täter; bei den Sodomitern wird die Schuld auch im biblischen Bezugstext nur vage referiert. Dabei wird der beispielhafte Charakter in beiden letzten Episoden durch die Gegenüberstellung von korrektem und inkorrektem Verhalten unterstrichen. Kain gibt seinen Treuebruch zu:

> So ik thes nu uuirđig ni bium, uualdand thie guodo,
> that thu mi alatas leđas thingas,
> tianono atuemeas. nu ik ni uuelda mina triuuua haldan,
> hugi, uuid them thinum hlutrom muoda: nu uuet ik that ik hier ni mag eniga huila libbian
> […]
> (V. 62–67)
>
> („Deshalb erscheint mir meine Sünde nun schwerer, meine Missetat grösser als das Maß Deines gnädigen Sinnes und deshalb bin ich nun, guter Herrscher, nicht würdig, dass Du mir die (Straffolgen der) böse(n) Tat erlässt, (mich) von der Sündenschuld befreist. Nun da ich mein Gehorsamsversprechen nicht halten wollte, keine treue Gesinnung entsprechend Deiner lautere Einstellungen (mir gegenüber) bewiesen habe, nun weiß ich, dass ich hier keine einzige Stunde mehr leben kann […]“)

Ihm steht Seth als positives Beispiel gegenüber, der *goda uuirđig* ist (V. 111b); der verallgemeinernde Kommentar betont die Richtigkeit seiner Haltung:

> so thana is manno uuel
> thie io mið sulicaro huldi muot herron thionun.
> (V. 112b–113)
>
> („So ist es also gut um den Menschen bestellt, der im Rahmen eines solchen Huldverhältnisses seinem Herrn dienen darf.“)

In der Sodom-Episode werden, anders als bei Adam und Kain, die Folgen des Vergehens in einer relativ kurzen Passage (V. 311–325a) geschildert, die mit der zusammenfassenden Bemerkung schließt (V. 325b–326): *thuo habdun firindadi / all sodomothiod sero antgoldan*. (‚Da hatte das ganze Sodomitervolk seine Freveltaten furchtbar gebüßt‘); im Gegensatz dazu wird das korrekte Anerkennen der Autorität Gottes durch Abraham und Loth sehr breit dargestellt.

Die starke Kontrastierung zwischen dem – hier überirdischen – Lohn der guten Christen und dem Schicksal derer, die sich unchristlich verhalten, charakterisiert übrigens auch die mitüberlieferte ‚Heliand‘-Passage, speziell deren letzte – unvollständige – Verse:[36]

36 Der Text wird nach Taegers Ausgabe 1996 zitiert. Übersetzung nach Genzmer 1989.

huuand iu that lôn stendit
an godes rîkia garu, gôdo gehuuilikes,
mikil endi managfald: that is iu te mêdu fargeƀen,
huuand gi hêr êr biforan arƀid tholodun,
uuîti an thesoro uueroldi. Uuirs ist them ôðrun,
giƀiðig grimmora thing, them the hêr gôd êgun,
uuîdan uuorolduuelon: […]
ne uuilliad thes farlâtan uuiht,
mêngithâhtio, thes sie an iro môd spenit,
lêðoro gilêstio. Than im that lôn cumid,
uƀil arƀetsam, than sie is thane endi sculun
sorgondi gesehan. Than uuirðid im sêr hugi,
thes sie […]
(V. 1343b–1358a)

(„Denn ihr sollt empfangen den Lohn / gerne im Gottesreich, der Güter jedes / groß und mannigfach. Das werdet ihr zur Vergeltung erhalten, / weil ihr ehedem auf Erden Arges erduldet, / Weh in dieser Welt. Doch weher wird den anderen, / grimmer vergolten, die hier Güter haben, / weiten Weltreichtum: […] nicht wollten sie lassen zuvor, / die Männer, die Gedanken, die sie in ihrem Gemüt hegten, / die leidigen Laster. Dafür wird ihnen der Lohn zuteil, / arges Urteil. Sie werden auf ihr Ende dann / in Sorgen sehen. Dann wird ihr Sinn betrübt, daß […]“)

Wie in der ‚Vatikanischen Genesis‘ werden auch in der alttestamentarischen Dichtung des Alcimus Avitus Sündenfall und Sodom-Geschichte direkt nacheinander behandelt (*De spiritalis historiae gestis*); dort wird die Parallele zwischen der Gebotsübertretung der ersten Frau und der Neugierde von Lots Frau unterstrichen und als Warnung für alle Töchter Evas gestaltet. Diese Verbindung zwischen den beiden ersten in Vaticanus überlieferten Stücken würde aber nur zustande kommen, wenn die Handschrift vor der Rede Adams auch die Erzählung des Sündenfalls enthalten hätte – was möglich, aber nicht gesichert ist. Auch zwei neutestamentliche Stellen, Judas 7 und 2 Petrus 2,6 stellen das Schicksal der Einwohner Sodoms als Beispiel verdienter Bestrafung dar, verbinden es allerdings nicht mit dem Sündenfall, sondern mit dem Engelsturz – eine Episode, die nicht im Vaticanus, sondern nur in der ‚Genesis B‘ vorkommt. Der Eintrag der Kain-Geschichte wäre – so Schwab – eine durch die offensichtliche thematische Gemeinsamkeit begründete quasi *last-minute*-Entscheidung.[37] Andererseits: Die erste Kain-Fitte betont ausdrücklich die Folgen von Kains Tat, seine Reue und auch die Trauer und Sorge seiner Eltern – und steht dadurch in engerem Zusammenhang mit dem erhaltenen ersten Teil, der Rede nämlich, in der Adam voller Sorge die Folgen seines (und Evas) Ungehorsams beklagt. Auch verbindet beide Episoden – das erste und das dritte Stück – die Darstellung der Ereignisse nach ihren Folgen, vom subjektiven Standpunkt des jeweiligen sündigen Protagonisten, der mit der oben genannten psychologischen Feinheit ausgemalt wird. Währenddessen hat die Sodom-Episode narra-

37 Vgl. Schwab 1974, S. 128.

tiven Charakter und folgt relativ treu der biblischen Vorlage, wenn auch mit eigener Akzentsetzung – vor allem in Bezug auf die Beziehung zwischen Herr und Untertan.[38]

Provisorisches Fazit: Es gibt Elemente, die die drei Stücke der ‚Vatikanischen Genesis' paarweise verbinden.

- Die ‚Reuerede Adams' und ‚Sodom' sind von derselben Hand geschrieben;
- Die ‚Reuerede Adams' und ‚Kain' sind frei von den orthographischen Besonderheiten, die ‚Sodom' aufweist;
- ‚Sodom' und ‚Kain' sind durch eine auffällige parallele Struktur gekennzeichnet – auf eine erste stark dialogische Fitte folgt ein eher narrativer Teil –; während der erhaltene Teil des Sündenfalls aus einem Monolog besteht.[39] Selbst bei der Annahme eines verloren gegangenen ersten Blatts, dessen Inhalt grob dem in ‚Genesis B' der Rede Adams vorausgehenden Teil korrespondieren würde, bleibt die Struktur hier eine ganz andere.
- Inhaltlich sind ‚Sündenfall' und ‚Sodom' durch das Thema der Gebotsübertretung seitens einer Frau verbunden, und können dadurch dieselbe Lehrfunktion als Warnung für Angehörige des weiblichen Geschlechts haben. Während die Nebeneinanderstellung der zwei Episoden sich auch in anderen literarischen Werken findet, setzt das Neue Testament die Geschichte Sodoms mit dem Engelsturz in Beziehung – eine der in ‚Genesis B' behandelten Episoden.
- Inhaltlich sind aber auch die ‚Reuerede Adams' und die Kain-Episode sehr stark durch die Themen der Reue nach der Tat und der Folgen des Ungehorsams verbunden – denen der erhaltene Teil der einst mutmaßlich breiter erzählten Sündenfall-Episode sich ausschließlich widmet. Auffällig ist in beiden die Anerkennung der eigenen Schuld.
- Im Gegensatz dazu bietet die Sodom-Episode das positive Beispiel der Gehorsamkeit Abrahams und Lots.

2 Die altenglische Version

Der Codex Junius 11[40] geht – wie die anderen großen Sammelhandschriften, die zusammen das Gros der altenglischen Stabreimdichtung (bekanntlich ein stattliches Corpus von circa 15000 Versen) überliefern – auf die Jahrzehnte um 1000 zurück. Nebenbei bemerkt: Der Stabreimvers ist in England die einzige, konkurrenzlose Form aller,

38 Vgl. Schwab 1974; zu den aktualisierenden Aspekten in der Dichtung, teilweise kritisch, vgl. Sahm 2020.

39 Vgl. dazu Staiti 2023.

40 Sic, nicht Junius XI. Digitalisat unter https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/, besucht am 08.08.2024; nützlich auch das *Old English Poetry in Facsimile Project.* Genaue Beschreibung, mit Informationen zur Geschichte, in Doane 1991; Schwab 1991; Doane 2013. Die

auch der christlichen Dichtung, und war bis ins 11. Jahrhundert und danach im aktiven Gebrauch. In den Jahrzehnten um 1000 florierte in England die Handschriftenherstellung; es ist ja die ‚goldene Zeit' der sog. benediktinischen Renaissance, die mit den Namen von Dunstan († 988) und Æthelwold von Winchester († 984), dann mit Ælfric († ca. 1010), Bischof von Winchester und Abt von Eynsham, und mit Wulfstan († 1023), Bischof von London und Worcester und Erzbischof von York, verbunden ist, und die auch das erneute Aufblühen einer imposanten Produktion von Prosawerken mit sich bringt – wie schon in den Zeiten von König Alfred. Der Junius-Codex ist von diesen vier großen Handschriften als einziger bebildert.[41]

Die Junius-Handschrift enthält drei alttestamentliche Dichtungen von derselben Hand (p. 1–212), mit derselben Liniierung, mit durchgehender, wenn auch nicht immer ausgeführter Fittennummerierung (1–55), wobei der Beginn jeder Dichtung durch Seitenwechsel und Initale markiert ist: ‚Genesis', ‚Exodus' und ‚Daniel'. Denen folgt eine vierte, wohl kurz danach von drei Schreibern aufgezeichnete neutestamentliche Dichtung, die ‚Christ und Satan' genannt wird;[42] diese ist durch eigene Fittennummerierung und durch den Eintrag ‚Explizit Liber II – AMEN' als nachträglich eingeplanter zweiter Teil gekennzeichnet, wurde aber schon vor der ersten Bindung angefertigt.[43] Zur genaueren Datierung der Handschrift gibt es unterschiedliche Meinungen; Doane, der 1991 eine Datierung um ± 1025 annahm, schlägt jetzt die Zeit ca. 960–1000 vor.[44]

Tab. 1: Inhaltsübersicht des Codex Junius 11.

[Liber I]	‚Genesis'	p. 1–142	Fitte 1–41
	‚Exodus'	p. 143–172	Fitte 42–49
	‚Daniel'	p. 173–212	Fitte 50–55
Liber II	‚Christ und Satan'	p. 213–230	Fitte 1 ff.

1655 von Franciscus Junius besorgte Edition mit dem Titel *Cædmonis Monachi paraphrasis poetica genesios ac præcipuarum Sacræ Paginæ Historiarum, abhinc annos M.LXX. Anglo-Saxonice conscripta nunc primus edita*, stellt die erste Edition altenglischer Dichtung überhaupt dar. Facsimile: Lucas 2000.

41 Die Illustrationen sind Objekt vieler Studien gewesen; zu nennen vor allem Raw 1976 und 1984; Ohlgren 1972a, 1972b, 1975; Karkov 2001. Es wird allgemein ein enger Zusammenhang mit einer alttestamentlichen Dichtung und die Abstammung der Bilder aus einem kontinentalen, karolingischen Codex angenommen – wohl einem, der die ‚Altsächsische Genesis' enthielt. Trotzdem muss ich sie hier beiseitelassen, zumal sich in diesem Band der Beitrag von Akihiro Hamano damit beschäftigt.

42 Doane 2013, S. 2; vgl. auch S. 19: „…as much as a generation after the work of the first scribe."

43 Raw 1984; dagegen Lockett 2002, S. S. 158: „the execution of Liber II occurred no earlier than the first years of the eleventh century"; vgl auch S. 142, Anm. 4: „the two books are chronologically separated by an indeterminate but significant interval of time".

44 Vgl. Doane 2013, S. 41.

Die ‚Genesis B' – eine altenglische Übertragung aus dem Altsächsischen – ist in eine ältere altenglische Genesis-Dichtung als deren Verse 235–851 interpoliert und füllt die Seiten 13–40. Die Rahmendichtung, deren Entstehung vor 750 datiert wird, wird ‚Genesis A' genannt. Im Genesis-Teil hat die Handschrift Blattverlust erlitten, durch den u. a. der Anfang der Interpolation verloren gegangen ist. Die Paginierung erfolgte nach dem Verlust und berücksichtigt ihn nicht; auch die Versnummerierung in den Editionen ignoriert die Lücken:

Tab. 2: Die Teile der altenglischen Genesisdichtung im Codex Junius 11.

	‚Genesis', p. 1–142, Fitten 1–41	
‚Genesis A'	p. 1–12	V. 1–234
‚Genesis B'	**p. 13–40**	**V. 235–851**
‚Genesis A'	p. 40–142	V. 852–2936

Eine Besonderheit der Junius-Handschrift ist der konsequente Gebrauch von Punkten am Ende der Halbzeile; diese metrische Interpunktion ist – anders als die Fitteneinteilung, die auch in der restlichen altenglischen poetischen Überlieferung vorkommt – ein Spezifikum des Junius-Codex; in den anderen altenglischen Handschriften erscheint sie nur sporadisch. Allgemein wurde der Gebrauch der Reimpunkte auf den Import der lateinischen Bibeldichtung durch die eingewanderten benediktinischen Gelehrten, also auf die Zeit um oder nach 1000, zurückgeführt.[45] Anders Leslie Lockett, die vermutet, dass die metrische Interpunktion nach dem kontinentalen Modell der volkssprachigen Überlieferung des 9. Jahrhunderts gestaltet sei:

> Somewhere in the transmissional history of the Old Testament poems of Junius 11, one of the scribes, namely the transliterator of the original Saxon *Genesis* into the Old English *Genesis B*, must have used as his exemplar a manuscript containing Germanic verse, which could well have been punctuated [and] could have given rise to pointing like that in Junius 11 with minimal and systematic scribal simplification. The link between Junius 11's *Genesis B* and the Saxon *Genesis* makes this theory even more plausible [...]; the pointing of the Old Saxon original [...] may have spread to the rest of Liber I in a subsequent copy by a scribe familiar with the *Genesis B* punctuation, who applied it to the other poems in the codex.[46]

Damit wäre – so Lockett – eines der Argumente für die meistens angenommene späte Entstehung der Handschrift (± 1025) beseitigt, und man käme zur Vordatierung in die Jahre 960–990. Die Tatsache, dass im Codex London Cotton Caligula A VII, dem in England in der 2. Hälfte des 10. Jh.s aufgezeichneten ‚Heliand'-Zeugen,[47] keine systemati-

45 Z. B. Lucas 1981, S. 21 f.

46 Lockett 2002, S. 171.

47 Dazu zuletzt Ciaran 2021. Digitalisat: https://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=cotton_ms_caligula_a_vii_f011r, besucht am 20.06.2024.

sche metrische Interpunktion vorkommt, schwächt Locketts Argumentation nur partiell. Andererseits bemerkt Doane, dass die im ersten Teil von Junius 11 systematisch verwendete Interpunktion gerade im ‚Genesis B'-Teil weniger akkurat sei, was er zurückführt auf die „unusually long lines prevalent in the Old Saxon poem which confused the earlier Anglo-Saxon transcribers"[48]; außerdem habe die Interpunktion der ‚Vatikanischen Genesis' nicht metrische, sondern rhetorische Funktion.[49]

Die Fitteneinteilung ist mittels großer, manchmal zoomorpher Initialen und oft auch durch Nummerierung durchgeführt; die Durchnummerierung der Sektionen erstreckt sich – obwohl nicht vollständig – über den ganzen ersten, alttestamentlichen Teil der Junius-Handschrift, was darauf hinweist, dass dieser Teil als Einheit verstanden wurde. Im ‚Genesis B'-Teil ist die einzige nummerierte Fitte gerade die siebte (vii, auf p. 19), wo der Fittenwechsel, offensichtlich gestört, mitten in einem Satz erfolgt. Die Nummerierung der Fitten sei in der Junius-Handschrift elaborierter und vollständiger als bei anderen altenglischen Dichtungen;[50] sie ist auch im ‚Heliand'-Codex der Cotton Library, nicht aber in der altsächsischen kontinentalen Überlieferung vorhanden – die ‚Vatikanische Genesis', wie oben erwähnt, markiert den Fittenanfang nur durch große Initialen. Anders als in den ursprünglich altenglischen Dichtungen, wo die Fitteneinteilung ausschließlich dazu zu dienen scheint, möglichst gleichlange Abschnitte (Vortragseinheiten?) zu schaffen, sind nach Doane die Sektionen der ‚Altsächsischen Genesis' in beiden Zeugen eher inhaltlich bedingt, sie strukturieren den Text in selbstständige Episoden und „appear to be aimed at dividing the poem into meaningful units that reflect, comment on, and interlink with one another."[51]

2.1 Die Interpolation

Die ‚Genesis A' – und somit die Handschrift – beginnt mit dem Lob Gottes, das direkt vom Aufstand und Sturz der rebellischen Engel, dann von der Weltschöpfung und dem Anfang der Zeit gefolgt wird. Im Anfang waren die Engel, sozusagen – dies nach einer nicht augustinischen exegetischen Richtung, die auf Papst Gregor den Großen zurückgeht. Nach der ersten Lücke kommt schon die Schöpfung der ersten Frau – die Kreation Adams war wohl im fehlenden Teil erzählt worden. Nach der Beschreibung des Erdenparadieses hat wiederum Blattverlust stattgefunden. Dem folgt – im jetzigen Zustand – der erhaltene Teil der ‚Genesis B', der mitten im Satz und mitten in Gottes Anweisung an die Ureltern beginnt, nicht die verbotene Frucht zu essen. Am Schluss

48 Doane 2013, S. 24.
49 Vgl. Doane 1991, S. 25.
50 Vgl. Doane 2013, S. 10.
51 Doane 1991, S. 38.

der kurzen Beschreibung des paradiesischen Zustands wird das Leitthema des Gehorsams angeschlagen:

> nyston sorga wiht
> to begrornianne butan heo godes willan
> lengest læsten. heo wæron leof gode
> ðenden heo his halige word healdan woldon.
> (V. 242b–245)
>
> („sie kannten keine Verdrießlichkeiten, über die sie sich hätten beklagen können (…), so lange sie den Willen Gottes erfüllten. Sie waren Gott wert, solange sie sein heiliges Wort befolgen wollten.“)

Darauf folgt ein Szenenwechsel – wir sind wieder im Himmel. Die ganze Episode, die von Luzifers Rebellion, seinem Sturz in die Hölle, seinem Plan, sich an den Menschen zu rächen, handelt (V. 246–441), wird wieder durch das Fehlen einiger Blätter unterbrochen; in der Lücke muss auch eine Szene gestanden haben, in der der nun zum Satan gewordene, gefesselte Luzifer einen Boten beauftragt, Adam und Eva zu verführen. Der erhaltene Text beginnt wieder mit den Vorbereitungen des Beauftragten für seinen Ausflug ins Paradies (V. 442–494). Dieser ‚Prolog im Himmel‘ erstreckt sich in der erhaltenen, lückenhaften Fassung auf rund 250 Verse. Dann folgt die sehr breit und ausführlich geschilderte Verführung der Ureltern, der eigentliche Sündenfall (V. 495–724), über den der teuflische Bote sich freut (V. 724–765b). Mit der Beschreibung der Reue der Ureltern, die nun merken, dass sie nackt sind, enden bei Vers 851 die Interpolation und somit die ‚Genesis B‘. Ohne jede Markierung und ohne Absatz fährt der Text der Handschrift auf derselben Zeile mit der ‚Genesis A‘ fort, die wieder die plötzlich entdeckte Blöße und das sich Verstecken des Paares beschreibt; es folgt die Bestrafung des Menschenpaares und die Austreibung aus dem Paradies. Usw. Die Dichtung endet mit Isaaks Opfer durch Abraham. Hier eine Übersicht der Episoden:

Tab. 3: Inhalt und Struktur der gesamten im Junius 11 überlieferten Genesisdichtung.

[i]	Lob Gottes – Aufstand und Sturz der rebellischen Engel – ihre Bestrafung	‚Genesis A‘
[ii]	Schöpfung der Welt und Anfang der Zeit – erster Tag	
[iii]	Schöpfung der Welt – zweiter und dritter Tag	
	Lücke	
[iv]	Erschaffung der ersten Frau	‚Genesis A‘
	Lücke	
	Beschreibung des Garten Eden	‚Genesis A‘
	Lücke	
[v]	**Gottes Verbot (Einleitung zum Sündenfall)**	**‚Genesis B‘**
[vi]	**Schöpfung der 10 Engelgeschlechter – Beschreibung Luzifers – Luzifers Empörung, Sturz in die Hölle**	
vii–[viii]	**Sturz in die Hölle– Klage Luzifers und Racheplan**	
	Lücke	

Tab. 3 (fortgesetzt)

[xi]	**Vorbereitung des teuflischen Boten – gescheiterter Versuch der Verführung Adams**	**‚Genesis B'**
[xii]	**Verführung Evas – Sündenfall**	
[xiii]	**Sündenfall – Triumphrede des Teufels – Reue und Klage der Ureltern**	
[xiv]	**Reue – Bedecken der Blöße**	
	Bedecken der Blöße	‚Genesis A'
[xv]	Gott verdammt die Schlange	
xvi	Bestrafung – Beschreibung der Strafe	
xvii	Kain und Abel – Bestrafung	
xviii–xix	Adams Nachkommen	
xx–xxv	Noah und seine Nachkommenschaft	
[xxvi–xxvii]	Abraham	
xxviii–xxix	Sodom	
xxx–xl	Abraham (mit zwei Lücken)	

2.2 Vom Altsächsischen ins Altenglische

Gegen Ende der Interpolation erscheint die Reuerede Adams, der Teil, den beide Textzeugen überliefern. Hier der Anfang:

‚Uuela that thu nu eua habas' quað aðam ‚ubilo gimarakot.
unkaro selbaro siđ. nu maht thu sean thia suarton hell
ginon gradaga. nu thu sia grimman maht.
hinana gihorean.
(‚Vatikanische Genesis', V. 1–4a)

Adam gemælde and to euan spræc:
‚hwæt, þu eue, hæfst yfele gemearcod
uncer sylfra sið. gesyhst þu nu þa sweartan helle
grædige and gifre. Nu þu hie grimman meaht
heonane gehyran.
(‚Genesis B' V. 790–794)

(„[Es redete Adam und sprach zu Eva]: ‚Wehe nun, Eva [sagte Adam], dass du unserer Lebensbahn eine so schlimme Wendung gegeben hast. Nun magst du sehen, wie die finstere Hölle gierig ihren Rachen aufreißt, nun kannst du sie bis hierher toben hören.'")

Dies ist ein kostbares Stück, der einzige mir bekannte Fall einer frühmittelalterlichen ‚Übersetzung'[52] zwischen germanischen Volkssprachen, das analysierbare textuelle

52 Um eine Übersetzung im engeren Sinne handelt es sich allerdings nicht; Thomas Klein schlägt den Terminus ‚Umschrift' vor, vgl. Klein 2008; Doane behauptet 1991, „for the most part *Genesis B* is a morpheme by morpheme transcription of the Old Saxon original" (Doane 1991, S. 56; S. 55–64 genauer Vergleich beider Passagen; vgl. auch S. 49–51), und schildert 2011 einen mehrschichtigen Übersetzungsprozess, an dessen Anfang eine Gruppe steht, die eine Wort-für-Wort-Übersetzung herstellt. Vgl. auch die Analyse in Schwab 1988, S. 90–132, die ebenfalls eher an eine Gruppenarbeit denkt als an einen ‚Umsetzer'; S. 129 unterstreicht sie die „Sorglosigkeit, mit verschiedenem Dialektmaterial umzugehen, wie sie ja in Alfreds Entourage und Übersetzerstube wohl üblich war". Vgl. auch Stévanovitch 1996.

Ergebnis eines Transfers zwischen genetisch-etymologisch eng verwandten Idiomen, oder – genauer – dichterischen Schreibsprachen.[53] Diese Einmaligkeit hat das Interesse mehrerer Forscher geweckt, die beide Versionen dieser Passage miteinander verglichen haben – es ist aber fraglich, inwieweit man die aus dem Vergleich gewonnenen Einsichten auf die ganze Dichtung übertragen darf.

In den zitierten Versen wie auch sonst in der altenglischen Umsetzung des überlieferten altsächsischen Texts bestehen viele Änderungen lediglich in Auslassungen, die aus metrischen Gründen zu erklären sind – besonders auffällig im ersten gemeinsamen Vers. Auch Wortersatz scheint oft der metrischen Glättung zu dienen, wie am Beginn folgender Passage; es folgen viereinhalb Verse der Umsetzung Morphem für Morphem:

nis heƀanriki	nis heofonrice
gelihc **sulicaro** lognun. Thit **uuas** alloro lando **sconiust**	gelic **þam** lige ac þis **is** landa **betst**,
that uuit hier thuruh unkas herran thank hebbian muostun	þæt wit þurh uncres hearran þanc habban moston,
thar thu them ni hordis thie unk thesan haram giried.	þær þu þam ne hierde þe unc þisne hearm geræd,
that uuit uualdandas uuord farbrakun,	þæt wit waldendes word forbræcon,
hebankuningas.	heofoncyninges.
(‚Vatikanische Genesis', V. 4b–9a)	(‚Genesis B', V. 794b–799a)

(„Das Himmelreich gleicht solchem Feuer nicht: das war das schönste aller Länder [ae.: das Himmelreich gleicht diesem Feuer nicht, aber das ist das beste der Länder], welches wir durch die Huld unseres Herrn hier hätten besitzen sollen, wenn du demjenigen nicht gehorcht hättest, der uns in eine so schändliche Lage gebracht hat, dass wir dem Wort des Herrschers zuwidergehandelt haben, des Himmelskönigs.")

Nach der Rechnung von Thomas Klein sind, die Auslassungen nicht mitgerechnet, 74,2 % der Wörter der doppelt überlieferten Verse lediglich phonologisch angeglichen.[54] Klein versucht, Übersetzung und Umschrift sauber zu unterscheiden; diese letztere bewahre „so viel wie möglich von der Ausdrucksseite des Vorlagenworts, doch geht dies auf Kosten der Inhaltsseite, des Sinns"[55]. Ob man aus dieser an vielen Stellen der Dichtung beobachtbaren mechanischen Umsetzung Schlüsse bezüglich der ‚Nationalität' des Umsetzers beziehen darf,[56] ist nach Klein mehr als fraglich: Er setzt dagegen die aus der Untersuchung vieler mittelalterlicher Übertragungen gewonnene Überzeugung, dass mechanische Umschrift beim interdialektalen wie beim interlingualen Texttransfer der Normalfall sei. Klein meint, ein mittelalterlicher Schreiber

53 Vgl. Schwab 1988, S. 88.

54 Klein 2008, S. 253.

55 Klein 2008, S. 228.

56 Schwab 1988, S. 111 meint, dass der ‚Umsetzer' kein Engländer war, sondern ein „Altsachse [...], welcher mit der Diktion des Alfredischen Schrifttums vertraut war", und erklärt: „Kein Angelsachse hätte Wörter des täglichen Gebrauchs in ihren kontinentalen Lautformen beibehalten." Dass die altenglische Version von einem kontinentalen Sachsen stammt, glaubt auch, aus syntaktischen Gründen, Capek 1971; anders Rauch 1993.

würde den Sinnverlust, die Möglichkeit des semantischen Irrtums, des Missverständnisses (der ‚falschen Freunde', könnte man sagen) „immer wieder lieber in Kauf genommen [haben], als den nötigen Wortersatz vorzunehmen."[57] Es sei „gerade ein durchgängiges Kennzeichen des umschriftlichen interlingualen wie interdialektalen Texttransfers, dass zugunsten der Vorlagentreue die Belange der Zielsprache hintangestellt werden."[58]

Nur spekulieren kann man darüber, wie das Publikum diese ‚falschen Freunde' aufnahm. Ein Beispiel des von Thomas Klein beschriebenen Verfahrens, des Bewahrens der Ausdrucksseite auf Kosten der Inhaltsseite, stellt im Kontext des Engelsturzes das als Ursache angegebene as. *superbia*-Wort *gel* dar, das durch ae. *gal*, im Altenglischen nur in der Bedeutung *luxuria* belegt, wiedergegeben wird:

> hie hyra gal beswac,
> engles oferhygd, noldon alwaldan
> word weorþian.
> (V. 327b–329a)
>
> („Ihr Übermut hatte sie verführt, die Arroganz jenes Engels: Sie wollten das Wort des Allmächtigen nicht gebührend achten.")

Doane meinte in den dazu gehörigen Illustrationen auf pp. 16 und 17 einen Beweis für das falsche Verständnis vonseiten der altenglischen Leserschaft gefunden zu haben:[59] Die Sichtbarkeit der (männlichen) Genitalien einiger der fallenden Engel wäre – so Doane, m. E. zu Unrecht[60] – auf dieses Missverständnis zurückzuführen.

In manchen Fällen scheint aber der interlinguale Transfer neue Möglichkeiten für paronomastische Wortspiele – ein Zug, von dem der Text auch sonst gerne Gebrauch macht – zu eröffnen. Dazu ein Beispiel aus der frevelhaften Rede Luzifers:

> feala worda gespæc
> se engel ofermodes. Þohte þurh his anes cræft
> hu he him strenglicran stol geworhte,
> heahran on heofonum. cwæð [...]
> him tweo þuhte
> þæt he gode wolde geongra weorðan.
> ‚hwæt sceal ic winnan? ' cwæð he. ‚nis me wihtæ þearf
> hearran to habbanne. ic mæg mid handum swa fela
> wundra gewyrcean. ic hæbbe geweald micel
> to gyrwanne godlecran stol,

57 Klein 2008, S. 228.
58 Klein 2008, S. 255.
59 Vgl. Doane 1993, S. 114 f.; auch Doane 2011, S. 71.
60 Wie ich in Staiti 1999 glaube bewiesen zu haben. Dazu vgl. auch Ericksen 2003 und Karkov 2001.

hearran on heofne. hwy sceal ic æfter his hyldo ðeowian,
bugan him swilces geongordomes? ic mæg wesan god swa he.
(V. 271b–283)

(„Viele Worte sprach der Engel voller Übermut. Er plante, wie er sich allein, mit seiner eigenen Macht einen gewaltigeren, höheren Thron im Himmel erstellen würde. […] Er sagte, es scheine ihm zweifelhaft, ob er Gottes Untertan sein wolle. ‚Was soll ich mich denn plagen?' sagte er, ‚ich habe es doch mitnichten nötig, einen Herrn zu haben! Ich kann mit meinen Händen genau so viele Wunder hervorbringen. Ich habe so große Macht, dass ich einen besseren, höheren Thron im Himmel schaffen kann. Warum soll ich mich dienend bemühen seiner Huld wegen, buckeln beim Untertanendienst? Ich kann Gott sein wie er.")

Das Streben nach Gottgleichheit, das in den Worten des Engels des Übermuts zum Ausdruck kommt, wird durch das – sowohl im Altsächsischen als auch im Altenglischen mögliche – Wortspiel *god : gōd*[61] in der kühnen, zweideutigen Behauptung am Ende des Zitats unterstrichen (*Ic mæg wesan god swa he*), die man als extremen Ausdruck der *superbia*, des Wie-Gott-Sein-Wollens auffassen kann, wie in der zitierten Übersetzung, oder aber, etwas milder, als Ausdruck der falschen Überzeugung, vergleichbare Qualitäten zu haben: ‚Ich kann so gut sein wie er'. Aber die Rede enthält eine andere Paronomasie, die nur im Englischen möglich ist, zwischen dem Saxonismus *hearra* (‚Herr'),[62] der in der ‚Genesis B' in verschiedenen Graphien wie *herra, hierra* erscheint, und dem Komparativ von *heah* (‚hoch') *heahra*, der im Altsächsischen **hohoro* lauten würde.[63] Man vermutet, dass diese Homophonie zu der abweichenden Graphie ohne das intervokalische -h- verleitet haben könnte. Luzifer behauptet zweimal, dass er für sich einen höheren Thron im Himmel erstellen könnte (*stol […]/ heahran on heofonum* V. 273b–274a und *stol / hearran on heofone* V. 281b–282a), aber auch, dass er es nicht nötig habe *hearran to habbanne* (‚einen Herrn zu haben') – man beachte die symmetrische Stellung in der Zeile. Hat nun der ‚Umsetzer' in diese so sorgfältig mit Parallelen, Anklängen, Gegenüberstellungen konstruierte Passage ein weiteres Wortspiel bewusst eingefügt, oder ist das Wortspiel ein eher zufälliges Ergebnis der von Klein beschriebenen mechanischen Umsetzung?[64]

61 Zu anderen Beispielen der Paronomasie *god : gōd* in der ‚Vatikanischen Genesis' vgl. Schwab 1975, S. 18–21.

62 *Hearra* ist im Altenglischen ein spätes seltenes, ausschließlich in weltlicher Bedeutung gebrauchtes kontinentales Lehnwort (vs ae. *hlaford, dryhten*). Zur Wortgeschichte vgl. Tinaburri 2022, zur aktualisierenden Bedeutung Sahm 2020.

63 Im ‚Heliand' ist der Komparativ von *hoh* nicht belegt, der Superlativ lautet *hohosto.*

64 Vgl. die Analyse in Staiti 2002, hier speziell S. 148 und Anm. 41.

3 Horizonte der Rezeption: die Aussage der Handschriften

Die Entstehung der ursprünglichen ‚Altsächsischen Genesis', auf die die ‚Vatikanische Genesis' und die ‚Genesis B' – mittelbar – zurückgehen, setzt man kurz vor der Mitte des 9. Jahrhunderts an. Diese Datierung erfolgt auf der Grundlage des Zusammenhangs mit dem ‚Heliand' und wegen des Zeugnisses der ‚Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica Conscriptum'; diese ist ein frühmittelalterlicher, aber erst in einem Druck von 1562 überlieferter lateinischer Text, nach dem ein als *Ludouuicus piissimus Augustus* titulierter Herrscher einen sächsischen Dichter beauftragt habe, *ut vetus ac novum Testamentum in Germanicam linguam poetice transferre studeret*.[65] Das Genesis-Original ist demnach als Teil der herrscherlichen Bestrebungen um die Verbreitung der christlichen Lehre in den Rahmen der karolingischen Religions- und Kulturpolitik eingebettet. Nicht zu übersehen sind aber auch die – um einen Ausdruck Ute Schwabs, die diese Aspekte in ihren vielen Schriften zur ‚Altsächsischen Genesis' herausgearbeitet hat, wiederaufzunehmen – „extramissionarischen Ziele"[66], die direkt zeitpolitischen Bezüge des exemplarischen Sprechens der Dichtung, das so stark und so intensiv das Leitthema der Loyalität zum Herrn betont – ein eminentes Anliegen der Führungsschichten in der Karolingerzeit. Dass dieses Thema auch später, in anderen politischen (und kirchenpolitischen) Kontexten, relevant war,[67] beweist der zweite der erhaltenen Überlieferungszeugen der ‚Genesis', die – neben der Sprache – auch eine Zeitspanne von rund 100 Jahren oder mehr voneinander trennt: Wie bereits erwähnt, erfolgte die Eintragung der Exzerpte in den Vatikanischen Codex allenfalls einige Jahrzehnte nach der Entstehung der Dichtung, während der Junius 11 – Endpunkt eines wohl langen und mehrschichtigen interlingualen Rezeptionsprozesses auf englischem Boden –[68] auf die Zeit um die Jahrtausendwende zurückgeht.

---

65 Zu der ‚Praefatio' und der umstrittenen Identität des genannten Herrschers vgl. Haubrichs 1995, S. 274–278 und 287; Taeger (1978); Tiefenbach (2013). Die traditionelle, hartnäckig wiederholte Meinung, dass die ‚Genesis'-Dichtung später als der ‚Heliand' sei, steht auf sehr schwachen Füssen (z. B. Doane 1991, S. 46 „*Genesis* is clearly the later of the two poems, as indicated by its allusions to the *Heliand* and its even more discursive, non-oral style."); siehe auch oben, S. 606 und Anm. 9.

66 Schwab 1974, S. 169.

67 Die zeitaktuellen Aspekte der ‚Altsächsischen Genesis' und ihrer Rezeption werden eingehend – ohne Kenntnis der Werke Schwabs, wie es scheint – auch von Daniel Thomas analysiert, vgl. Thomas 2019.

68 Doane rekonstruiert für die gesamte Junius-Genesis fünf Stufen: Am Anfang (vor 750) stehe „a primitive post-oral stage", in der die ursprüngliche ‚Genesis A' zum ersten Mal niedergeschrieben wurde, gefolgt von zwei Phasen der schriftlichen Reorganisierung; um 900 wäre die ‚Genesis B' interpoliert, danach im 10. Jahrhundert die ganze ‚Genesis' zusammen mit ‚Exodus' und ‚Daniel' kopiert worden; endlich, ca. 960–1000 wäre der alttestamentliche Teil der Handschrift (‚Liber I') hergestellt worden; vgl. zuletzt Doane 2013, S. 40 f. Speziell für ‚Genesis B' vermutet er um 900 eine erste, in dem Import

Diese zwei disparaten, auf relativ entfernte Epochen und unterschiedliche Zusammenhänge zurückgehenden Überlieferungen scheinen auch zwei verschiedene Gebrauchsfunktionen gehabt zu haben. Man kann versuchen, diese aus dem handschriftlichen Kontext herauszulesen.

3.1 Die Bestrafung der Sünder: Der Vatikanische Codex und die Predigtpflicht

Auffällig ist bei der ‚Vatikanischen Genesis' neben dem exemplarischen Charakter der Darstellungen die Geschlossenheit und Selbständigkeit der relativ kurzen Erzähleinheiten ‚Kain' und ‚Sodom' (124 bzw. 187 Verse). Diese Eigenschaften – und die Tatsache, dass die mitüberlieferte ‚Heliand'-Passage direkten Predigtcharakter hat – legen die Vermutung nahe, dass die ‚Genesis'-Exzerpte für den Gebrauch in homiletischem Zusammenhang oder als Exempelerzählungen für Predigten eingetragen wurden. Diese Vermutung findet wohl eine Bestätigung in der Tatsache, dass auch ein anderer – lateinischer – Nachtrag in der Handschrift aus dem ersten Teil einer Musterpredigt besteht (knapper Hinweis schon bei Schwab).[69]

Dieses auf dem unteren Teil von fol. 22r in karolingischer Minuskel eingetragene Stück wird, soweit ich sehe, nur in der Beschreibung der Handschrift von Ludwig Schuba erwähnt, der darauf mit der Bezeichnung ‚Exhortatio neophytorum' verweist.[70] Die vollständige Fassung der – meines Wissens nicht edierten – Predigt konnte ich in einer St. Galler Sammelhandschrift aus dem 2. Viertel des 9. Jahrhunderts mit kanonistischen, theologischen und homiletischen Inhalt ausfindig machen, dem Codex Sang. 682,[71] p. 189–193, wo ihr zwei weitere Sermones mit ähnlicher Thematik (p. 173–183 bzw. 183–189) vorausgehen.[72] Im Anhang biete ich eine diplomatische Transkription des Texts nach beiden Zeugen. Der im Vaticanus überlieferte Teil, der mitten in einem Satz aufhört, warnt – bei vagen Verweisen auf neutestamentliche Stellen (Jac 5, 12; I Cor 6. 9–10; Mt 5, 33 und 25, 38) – die angesprochenen *fratres karissimi* vor einer

einer bebilderten, vielleicht auch den ‚Heliand' enthaltenden Handschrift bestehende Phase; die Dichtung wäre nicht lange danach in einem mehrsprachigen Kontext (ähnlich dem, der an Königs Alfred Hof tätig war) übersetzt worden und dann immer wieder revidiert und immer mehr anglisiert. Sporadische nachträgliche ‚modernisierende' Korrekturen in der Handschrift interpretiert er als Vorbereitung für eine geplante Abschrift; vgl. Doane 1991, S. 47–53 und Doane 2011.

69 Vgl. Schwab 1974, S. 171.

70 Vgl. Schuba 1992, S. 260.

71 Beschrieben in Lenz / Ortelli 2014, S. 64–70. Digitalisat: https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0682/189/0/, besucht am 08.08.2024.

72 Die Handschrift überliefert sehr viele Predigten für diverse Adressatenkreise, wie Hinweise zeigen wie z. B.: p. 183: *tam clerici quam & laici. iuuenes quam & senes*; p. 257: *sermo in barrochiis satis necessarium*; p. 302: *Praedicatio sancta ad docendum*; p. 306: *Praedicatio cottidiana utilis ad docendam*.

Anzahl von *criminalia peccata* und fordert sie zu Werken der Barmherzigkeit auf; die hier nicht eingetragene Fortsetzung schildert darüber hinaus die paradiesischen Freuden, die die Gerechten erwarten. Der Text scheint aus einer Predigtsammlung wie der im Sangallensis erhaltenen abgeschrieben zu sein; ein Indiz dafür ist der Verweis auf einen vorausgehenden Text (Z. 2: *quae aliqua supra memorauimus*), der hier – leicht abgewandelt durch die wenig sinnvolle Änderung von *supra* zu *super terram* – stehengeblieben ist.[73] Der akzentuierte Hinweis auf die unrettbare Bestrafung der Sünder stellt eine (lockere) Verbindung zu den altsächsischen Einträgen her.

Ein weiterer Nachtrag auf fol. 32v, wo sich das ‚Heliand'-Bruchstück befindet, verdient genannt zu werden: Es ist ein deutlich als Blattfüllsel zu erkennender, schwer zu lesender kurzer lateinischer Text, der – anders als das auf die Siebenschläfer-Legende bezügliche Incipit erwarten lässt (*IN XPI NOMINE INCIPIT UITA SANCTORUM SEPTEM DORMIENTIUM QUI IN EFFESO DORMIUNT*) – Hinweise für die Errechnungen bestimmter Daten zu liefern scheint. Der Text ist u. a. deshalb bemerkenswert, weil der Eintrag in derselben Tinte wie die altsächsischen Stücke geschrieben ist; auch Duktus und Handschrift ähneln sich, obwohl die Hand m. E. mit keiner der drei Hände der altsächsischen Nachträge identisch ist. Das chronologische Anliegen verbindet den Text mit dem ursprünglichen Inhalt des Codex.

Die Nachträge – die altsächsischen wie die lateinischen – deuten darauf hin, dass diese kalendarisch-komputistische Handschrift zu liturgisch-pastoralen Zwecken gebraucht wurde; es wäre also denkbar, dass viele der sekundären Eintragungen auf dem Hintergrund einer karolingischen „inneren Mission" zu sehen sind. Die herrscherliche und bischöfliche Einschärfung der Predigtpflicht, die unter Karl dem Großen ihren Anfang nahm (siehe die ‚Admonitio generalis' von 789 und diverse weitere Kapitularien) und durch das ganze 9. Jahrhundert hindurch fortgesetzt wurde, hatte die Herstellung zahlreicher Homiliare und Predigtsammlungen zur Folge; auch einige volkssprachige Texte gehören in diesen Zusammenhang,[74] in den wohl auch die kleineren altsächsischen Stücke zu stellen sind.

73 Beide im Sangallensis direkt vor dieser Predigt überlieferten Texte gelten in der Tat den Todsünden (vgl. p. 173: *… tres causas per quas totus mundus periit. hoc est gula et cupiditas et superbia*; p. 188 f.: *… non faciatis nec furtum nec fornicatione nec homicidium nec // rapinam nec uiolentia alicui…*).

74 Zum Beispiel lateinische Homiliensammlungen durch Paulus Diaconus, der von Karl dem Großen dazu beauftragt worden war, und Arn von Salzburg, usw.; man denke für die volkssprachige Überlieferung auch an die Mondseer Sammlung, die Predigtbestandteile der Isidor-Gruppe usw. Vgl. dazu Cammarota / Lo Monaco 2021, Diesenberger 2016, 2018 und 2021; und Haubrichs 1995, S. 251–256.

3.2 Gehorsam wie die treuen Engel: der Codex Junius 11 und die Benediktinische Reform in England

Die Junius-Handschrift bietet ein ganz anderes Bild. Nicht nur, dass die ‚Genesis B' – wie der unmarkierte Übergang auf p. 40 beweist – nahtlos in den Text der ‚Genesis A' eingefügt ist; die Zusammengehörigkeit der überlieferten Dichtungen des ersten Teils ist eindeutig durch die durchgehende Fittennummerierung gesichert; und auch der etwas spätere Zusatz vom neutestamentlichen ‚Liber II' fügt sich gut in den Zusammenhang, wie die Forschung schon seit langem betont.[75] Der Junius 11 scheint demnach chronologische, theologische und thematische Kohärenz anzustreben und kann als ein einheitlicher und kontinuierlicher Erzähltext gelesen werden.

In dieser insgesamt einheitlichen Darstellung wird die Geschichte der Rebellion der Engel gegen Gottes Autorität und ihrer Bestrafung dreimal erzählt – und auch dreimal illustriert. In der ‚Genesis B', in der sie über ein Drittel des gesamten Texts füllt, erscheint die Episode in die Erzählung der Verführung der Ureltern eingefügt, als Vorgeschichte, die die Beweggründe Luzifers verdeutlicht; die Erzählung begleiten (auf p. 16 und 17) zwei graphische Darstellungen des Engelsturzes.

Jedoch Rebellion und Bestrafung, und der Sturz der abtrünnigen Engel werden zugleich auch schon am Anfang des Codex Junius 11 erzählt: Die ‚Genesis A' beginnt – wie oben angedeutet – mit einer diesem Thema gewidmeten, ganze 81 Verse langen Passage (V. 1–81), neben der sich auch das erste der drei Bilder findet, die das Thema darstellen (p. 3). Hier sei nur ein Auszug zitiert:[76]

cwædon þæt heo rice, reðemode,
agan woldan and swa eaðe meahtan.
him seo wen geleah siððan waldend his,
heofona heahcining, honda arærde
hehste wið þam herge. ne mihton hygelease,
mæne wið metode, mægyn bryttigan
Ac him se mæra mod getwæfde,
bælc forbigde. þa he gebolgen wearð,
besloh synsceaþan sigore and gewealde,
dome and dugeþe, and dreame benam
his feond, friðo and gefean ealle,
torhte tire, and his torn gewræc
on gesacum swiðe selfes mihtum
strengum stiepe. [...]

75 Seit Hall 1976; vgl. zuletzt Ericksen 2021, S. 18: „While the manuscript's texts do not form a functional, continuous, single narrative unit, and its contents are clearly the work of multiple poets probably across several centuries, the manuscript does seem to have been conceived as a unified whole, one that clearly can be and has been read as having thematic coherence and development, from the opening of *Genesis A* through to the end of *Christ and Satan*."

76 Text nach Doane 2013. Übersetzung von mir.

Sceof þa and scyrede scyppend ure
oferhidig cyn engla of heofnum,
wærleas werod. waldend sende
laðwendne here on langne sið,
geomre gastas.
(V. 47–69)

(„Die Zornigen sagten, dass sie das Königreich mit Leichtigkeit einnehmen könnten. Aber ihre Erwartung wurde enttäuscht, da der Herr, der hohe König der Himmel, seine mächtige Hand gegen ihr Heer erhob. Die irrenden Geister konnten in ihrer Sünde den Herrn nicht überwältigen, der große Gott aber nahm ihnen den Mut und machte ihre Frechheit zunichte. Als er wütend wurde, stürzte er mit Kraft die sündigen Feinde siegreich vermöge seiner Macht, der Herrschaft und der Herrlichkeit; nahm seinen Feinden Seligkeit und Frieden, Freude und die strahlende Gnade, und sein Zorn rächte sich mächtig an ihnen bis zu ihrer Vernichtung. […] Unser Schöpfer verurteilte das übermütige Geschlecht dieser Engel und vertrieb sie aus dem Himmel. Gott sandte die feindliche Schar auf eine lange Reise, die elenden Geister.“)

Der Bericht des Engelsturzes ist die einzige bedeutende Abweichung von der biblischen Genesis-Erzählung in der ‚Genesis A‘, einem Text, der sonst sehr getreu nacherzählt, wenn auch mit Berücksichtigung der Exegese; allerdings war das Thema theologisch spätestens seit Augustin ins Schöpfungsgeschehen integriert worden.

Zum dritten Mal erscheint der Engelsturz im später eingefügten ‚Liber II‘ der Junius-Handschrift, am Anfang der ‚Christ und Satan‘ genannten altenglischen Dichtung, deren ganzer erster Teil mit über 350 Versen eben dem Satan gewidmet ist. Die locker in den Rahmen des Schöpfungsberichts eingebettete Erzählung ist hier hauptsächlich retrospektiv mittels direkter Reden der gefallenen Engel und vor allem Satans durchgeführt, Reden, in denen die Engel ihren Führer beschuldigen, sie verleitet zu haben, und dieser selbst den üblen Zustand beklagt, in dem sie sich – *for oferhygdum* (‚wegen Übermut‘, V. 50 auf Satan, V. 69 auf die Engel bezogen) gefallen – nach dem Sturz befinden, und ihn mit dem verlorenen Status im Himmel vergleicht. Hier ein Beispiel:[77]

‚Ic wæs iu in heofnum halig ængel,
dryhtene deore; hefde me dream mid gode,
micelne for meotode, and ðeos menego swa some.
Þa ic in mode minum hogade
þæt ic wolde towerpan wuldres leoman,
[…]
Nu ic eow hebbe to hæftum ham gefærde
alle of earde. Nis her eadiges tir,
wloncra winsele, ne worulde dream,
ne ængla ðreat, ne we upheofon
agan moten. Is ðes atola ham
fyre onæled. Ic eom fah wið god
[…]‘
(V. 81–92)

77 Text nach Krapp (1931); Übersetzung von mir.

(„Ich war früher im Himmel ein heiliger Engel, teuer dem Herrn; ich lebte in großer Freude mit Gott, und viele andere auch. Dann dachte ich in meinem Herzen den herrlichen Glanz zunichte zu machen […]. Nun habe ich euch zu diesem Haus der Knechtschaft geführt. Hier gibt es kein Ruhm für den Glücklichen, keine Weinhalle der Stolzen, kein weltliches Glück, keine Engellegionen, und wir besitzen den hohen Himmel nicht. Dieses schreckliche Land brennt in Feuer. Ich bin Gottes Feind […]")

Die drei Berichte haben bei aller unterschiedlichen Schwerpunktsetzung vieles gemeinsam, vor allem die Betonung der *superbia* als Hauptursache des Falls und die ausgiebige Schilderung des Kontrasts zwischen himmlischen Freuden und Qualen der Hölle; sie alle unterstreichen die Macht Gottes und die Bestrafung des Ungehorsams.

Nun ist der Engelsturz ein in der altenglischen Literatur sehr beliebtes Thema, das in mehreren Texten mehr oder wenig detailliert vorkommt, z. B. in den hagiographischen Dichtungen ‚Andreas', ‚Elene' und ‚Juliana', aber auch in vielen Prosawerken,[78] vor allem bei Ælfric[79]; besonders häufig wird es in der Homiletik zitiert[80]. Auffälligerweise wird die Episode aber auch in zwei lateinischen Urkunden aus dem späten 10. Jahrhundert erzählt, die David Johnson mit dem Anfang von ‚Genesis A' in Verbindung setzt:[81] Es sind die ‚New Minster Charter' von 966,[82] mit der König Edgar die Umwandlung des New Minster (des Domstifts) in Winchester in eine Benediktinerabtei bestätigt,[83] und das ca. 987 in Winchester verfasste, aber erst in einer Handschrift aus dem 13. Jahrhundert überlieferte ‚Peniarth Diploma', das die Übertragung einiger Ländereien von König Æthelred II. an seinen Schreiber Ælfwine zum Inhalt hat.

Die angelsächsischen Urkunden sind nicht selten literarisch anspruchsvolle Werke, in denen insbesondere die Heilsgeschichte zu zeitpolitischen Zwecken mehr oder weniger explizit herangezogen wird; dennoch ist die literarische Ausgestaltung der ‚New Minster Charter' in ihrer Pracht besonders auffällig. Ihr Autor war vermutlich der Bischof Æthelwold von Winchester. Der darin enthaltene Bericht über den Fall der Engel und die prälapsarische Herrlichkeit Adams ist – so argumentiert David Johnson – unmittelbar relevant für die Gründung und Ordnung eines Klosters.[84] Das irdische Paradies erscheine als ‚Typus' des geistlich geordneten christlichen Lebens, das im reformierten benediktinischen Mönchtum am vollständigsten und vollkommensten verwirklicht werden könnte. In der Urkunde werden Parallelen gezogen zwi-

78 Zusammenstellung in Anlezark 2003; vgl. auch Sowerby 2016.

79 Vgl. Fox 2002.

80 Aufgelistet in DiNapoli 1995, S. 41.

81 Vgl. Johnson 1998.

82 London, British Library, Cotton Vespasian A.viii, fol. 2v–33v. Vgl. Whitelock / Brett / Brooke 1981, S. 120. Digitalisat: https://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=cotton_ms_vespasian_a_viii_fs001r, besucht am 20.06.2024.

83 New Minster in Winchester entstand 901 als königliche Gründung und wurde später zu einer Benediktinerabtei umgewidmet.

84 Vgl. Johnson 1998.

schen der Geschichte von Satans Rebellion, Fall und der Erschaffung der Welt und der Menschheit als Ersatz für die gefallenen Engel einerseits und der gewaltsamen Ersetzung der Ordnung der weltlichen Domkanoniker durch reformierte Mönche andererseits. Auf die Besonderheiten in der Darstellung des Engelsturzes, die nach Johnsons Analyse die Urkunde mit der ‚Genesis A' verbinden,[85] gehe ich hier nicht ein. Aber es bleibt die bemerkenswerte Tatsache, dass diese Urkunde eine breite Erzählung des Falls Luzifers im Zusammenhang mit der benediktinischen Reform liefert.[86]

Eine ähnliche breite Erzählung des Engelsturzes findet sich auch in der erwähnten Schenkungsurkunde von ca. 987, die ‚Peniarth Diploma' genannt wird, in der ich neben den Gemeinsamkeiten mit ‚Genesis A' auch Übereinstimmungen mit ‚Genesis B' sehe. Diese Kongruenzen betreffen zwar Standardelemente der Engelsturzdarstellung, aber die Auswahl der Elemente ist in einigen Punkten vergleichbar und bedeutsam. Nach dem ‚Peniarth Diploma' konstituiert Gott vor der Erschaffung der Welt zehn Engelscharen (*decem angelorum agmina*), deren zehnte *per superbiam* in die Hölle fällt. In dem Wunsch, die zehnte Ordnung wieder aufzufüllen, erschafft Gott den Menschen. Es ist der *serpentinus liuor*, der Neid der Schlange, der den Protoplasten zum Tode führt, und nach ihm die ganze Menschheit. ‚Genesis B' erwähnt ebenfalls die zehn Scharen (V. 246–248a: *Hæfde se alwalda engelcynna / þurh handmægen, halig drihten, / tene getrimede*, ‚Es hatte der Allmächtige mit seiner Hände Gewalt, der heilige Herr, zehn Engelsgeschlechter geschaffen') und führt die Verführung auf den Neid Luzifers zurück, z. B.:

> he hæfð nu gemearcod anne middangeard þær he hæfð mon geworhtne
> æfter his onlicnesse mid þam he wile eft gesettan
> heofona rice mid hluttrum saulum. […]
> uton oðwendan hit nu monna bearnum
> þæt heofonrice, nu we hit habban ne moton, gedon þæt hie his hyldo forlæten,
> þæt hie þæt onwendon þæt he mid his worde bebead. þonne weorð he him wrað on mode,
> ahwet hie from his hyldo
> (V. 395–406a)
>
> („Er hat nun jene Mittelgart gemacht, dort hat er den Menschen geschaffen nach seinem Bildnis. Mit diesem will er wieder das Himmelreich besiedeln, mit reinen Seelen. […] lasst es uns so anstellen, dass es, das Himmelreich, den Menschen weggenommen wird, da wir es nun einmal nicht besitzen dürfen, veranlassen, dass sie seine Huld verlieren, dass sie das ins Gegenteil verkehren, was Er mit seinem Wort geboten hat. Dann wird Er ihnen zornig gesinnt werden, Er wird sie aus dem Bereich seiner Gnade und seiner Huld ausschließen […].")

85 Vgl. Johnson 1998, S. 516.

86 Vgl auch Thompson Smith 2014, der Bezüge zur Gesetzgebung der Zeit hervorhebt, speziell zur Einziehung von Ländereien als Strafe für Verstöße gegen die staatliche Autorität.

Mit ‚Genesis A' verbindet die Urkunde vor allem der Ersatzgedanke, die Erschaffung der Menschen als Ersatz für die gefallenen Engel:

> þa þeahtode þeoden ure
> modgeþonce hu he þa mæran gesceaft,
> eðelstaðolas, eft gesette,
> swegltorhtan seld selran werode
> þa hie gielpsceaþan ofgifen hæfdon
> heah on heofenum.
> (V. 92–97a)
>
> („Dann überlegte unser Herr in seinem Herzen, wie er mit besseren Geschöpfen die edlen Sitze wieder bevölkern konnte, mit einem besseren Heer, die himmlische Wohnung, die die übermütigen Feinde aufgegeben hatten, hoch im Himmel.")

Ebenso werden in den Jahrzehnten um das Jahr 1000 die Themen der Schöpfung der Engel und ihres Falls, der Erschaffung der Menschen und des Sündenfalls im Hinblick auf die spätere Erlösung mehrfach im monumentalen Œuvre Ælfrics behandelt – sowohl in seinen Übersetzungen als auch in den selbständigen Werken. Dabei rezipiert Ælfric besonders stark, neben Augustin, die Werke des Angelsachsen Alcuin, des bedeutenden Beraters Karls des Großen, insbesondere seine *Quaestiones in Genesim,* die er unter dem Titel *Interrogationes Sigewulfi* ins Altenglische übersetzt. Besonders in der Darstellung des Engelsturzes in Ælfrics berühmtem ‚Brief an Sigiweard' sieht wiederum Michael Fox Ähnlichkeiten mit der Erzählung in ‚Genesis A';[87] auch hier kann man darüber hinaus ebenfalls Parallelen zur Darstellung in ‚Genesis B' feststellen. Hier ein Auszug:[88]

> Ða þuhte him to huxlic þæt he hiran sceolde ænigum hlaforde þa he swa ænlic wæs, and nolde wurðian þone þe hine geworhte and him þancian æfre ðæs þe he him forgeaf and beon him underðeod þæs ðe swiþor geornlice for þære micclan mærðe þe he hine gemæðegode. He nolde þa habban his scippend him to hlaforde […], ac wolde mid riccetere him rice gewinnan, and þurh modignisse hine macian to Gode […].
>
> („Da schien es ihm zu beschämend, dass er irgendeinem Herrn gehorchen sollte, wo er so vortrefflich war, und er wollte den, der ihn erschaffen hatte, nicht ehren, und ihm nicht danken für das, was er ihm gegeben hatte, sich nicht so eifrig unterordnen wegen der großen Herrlichkeit, die er ihm verliehen hatte. Er wollte seinen Schöpfer nicht als Herrn haben, […] sondern er wollte für sich selbst mit Gewalt ein Königreich gewinnen und aus Übermut sich zum Gott machen […].")

87 Vgl. Fox 2002, S. 197 f.

88 Text nach Swain 2020, S. 91 f. Übersetzung von mir.

Wie ‚Genesis B' konzentriert sich Ælfric auf Luzifers Psychologie mit Akzenten, die denen der Dichtung sehr nahestehen. Zum Beispiel in dieser Passage:

nolde gode þeowian.
cwæð þæt his lic wære leoht and scene,
hwit and hiowbeorht. ne meahte he æt his hige findan
þæt he gode wolde geongerdome,
þeodne þeowian. þuhte him sylfum
þæt he mægyn and cræft maran hæfde
þonne se halga god habban mihte
folcgestælna.
(V. 264b–271a)

(„[E]r wollte Gott nicht (mehr) dienen. Er sagte, dass sein Leib strahlend und glänzend sei, hell und leuchtend; auch in seinem Innern könne er nichts finden, was ihn dazu bringen könne, Gott, seinem Herrn, gutwillig mit servitium zu dienen. Es schien ihm, daß er größere Macht und mehr Kräfte habe, als der heilige Gott besitzen könne an Waffengenossen.")

Zur gleichen Zeit wird das Thema auch von Wulfstan in einigen Homilien, besonders in seinem Sermo Nr. 6, behandelt, der wieder mit engen Anklängen an die im Junius-Codex enthaltenen Dichtungen versehen ist –[89] es geht vor allem um den Ersatzgedanken, die Vorstellung des Ersatzes der gefallenen Engel durch den neugeschaffenen Ordo der Menschen.[90]

Mit diesen Hinweisen will ich nicht für eine direkte oder indirekte Abhängigkeit plädieren oder intertextuelle Bezüge feststellen, nicht einmal daraus schließen, dass einer dieser Autoren das Werk des anderen kannte. Es geht mir nur darum, einen ‚intellectual context' zu schildern, zu zeigen, wie die Themen, die im Zentrum der Junius-Handschrift stehen – Engel- und Sündenfall vor allem, und damit verbunden die Pflicht zum Gehorsam – in dieser Zeit im Fokus der Aufmerksamkeit der Gelehrten stehen. Ich will zugleich darauf hinweisen, dass sie – diese Themen – in ähnlicher Weise mit machtpolitischen Interessen, dann aber auch mit der Kirchenpolitik, speziell mit der Benediktinerreform, verbunden wurden. Die Wanderung der ‚Altsächsischen Genesis' (oder einiger Teile daraus) nach England war da wohl schon geschehen – möglicherweise auch ihre Umsetzung ins Englische, vielleicht auch die Herstellung der Vorlage der Junius-Handschrift oder wenigstens ihres ersten Teils. Dennoch könnte der kulturelle und politische Horizont vor und um 1000 wohl eine Erklärung für die aufwändige Anfertigung eines Manuskripts, wie es die Junius-Handschrift mit ihren kostbaren Illustrationen war, bieten.

89 Vgl. Hall 1976.
90 Vgl. die ausführliche Analyse bei Fitzgerald 2019, S. 231–267.

Anhang: EXHORTATIO NEOPHYTORUM

Meine diplomatische Edition folgt dem Codex Sang. 682, der p. 189–193 den vollständigen Text bietet. Alle Abkürzungen – bis auf *xpi*, Z. 13 – sind aufgelöst und die Ergänzungen durch Kursivierung markiert. Zeilenumbruch wird durch einfachen, Seitenwechsel durch doppelten Schrägstrich signalisiert. Der Apparat bringt die abweichenden Lesarten des Codex Vaticanus 1447, fol. 22r, unten.

Fr*atre*s k*ariss*imi . fugite crimina/lia peccata . que mergunt / hominem in supplicium / a&t*er*num quae aliqua sup*ra* / memorauim*us* ; Hoc . e*st* . sa/crilegiu*m* . hoc . e*st*. homici//dium . adulteriu*m* . falsu*m* / testimonium . furtum . / rapinam . sup*er*biam . In/uidiam . iracundiam . / aebria&atem . & cupidi/tatem . quae est radix / omnium malorum . / Et quaecu*mque* in se . *ue*l unum / peccatum de istis habere / cognoscerit . nisi paeni/tentia*m* aegerit ; Regnu*m* / caelor*um* habere n*on* poterit / quia non mentitu*r* sp*iritu*s s*anctu*s / p*er* ap*osto*lum dic*en*s ; Nolite errare / Neq*ue* fornicarie . Neque / adulterare . Neq*ue* auari . // Neq*ue* aebriosi . Neq*ue* maledi/ci . regnum d*ei* non possi/debunt . & nullus alter*um* cogat / plus bibere qua*m* oportet . / & nolite iurare ; Quia scrip/tum est ; Uir multum / iurans implebit*ur* iniquita/te sed semp*er* prouidentes bo/na ; Captiuos redemite . / laborantib*us* adiuuate . / Nudus uestite . infirmos / uisitate ; Date escam ęsu/rientib*us* & potum sitientib*us* ; / Intendite & inclinate / aures u*est*ras & ex corde ad / uerba d*ei* . & sensus u*este*r con//tineat . quia bonum est ; / Audire legem xpi & eius / p*rae*cepta adimplere . cum / aut*em* impleueritis haec / iusti & p*er*fecti eritis . & si/ne tristitia in sede iustor*um* / sedebitis si feceritis hec sa/nieritis & uiu&is semp*er* / in caelo. Cu*m* ang*e*lis d*ei* laeti / beati qui absq*ue* tristitia / & sine passione aliqua / nec dolor . ubi memorabit*ur* / Nec senectus . Nec somnus . / Aliquu*m* oppremit . Ubi nox / n*on* est . ubi est semp*er* dignitas / Ibi om*ne*s iusti fulgeb*un*t sic*ut* sol . // Sicut ipse saluator dixit ; / Iusti fulgeb*un*t sicut sol in reg/no patris mei ; Et ideo / fr*atre*s k*ariss*imi ipsi d*e*o om*nipoten*ti semp*er* / gr*atia*s agam*us* . & semp*er* eius / mi*sericordi*am dep*rae*cemur . ut in p*rae*sen/tia u*est*ra nos conseru& . & ad / perp&tuam uitam p*er*ducat ; Cui est honor & gl*oria* in s*aecu*la / *saecu*lorum ; AmeN ;

1 Fr*atre*s] Ante omnia aut*em* fr*atre*s **2** a&ternum qu*ae*] & numq; sup*ra*] sup*er* terram ; ; sa/crilegiu*m* . hoc. e*st*.] sacrilegium **3** falsus] falsum] **4** aebrietatem] ebrietatem ; quae] que **5** Et quaecu*mque*] & quicu*mque*] ; cognoscerit] cognuscunt **6** paenitenia*m* aegerit] penitenciam egerit ; n*on*] *im Sangallensis oberhalb der Zeile hinzugefügt*; poterit] potest] **7** fornicarie] fornicari **8** adulterare] adulteri]; auari neq*ue* aebriosi] ebriosi ; maledici] maledicti ; d*ei* non] d*ei* ; alter*um*] alteri **9** iurare ;] p*er*iurare ; quia] sicut **10** implebit*ur* iniquitate] Inplebitur iniquitate*m* **11** nudus] nudos **11/12** & potum sitientib; /intendite] intendite; **12** & ex] ex **13** quia] quod **14** impleueritis haec] adinplebitis hęc ; iusti] *hier hört der Text im Vaticanus auf*. **15** uiu&is] i *nachträglich über dem* & *hinzugefügt* **16** qui] *zu* quo *korrigiert*.

Literaturverzeichnis

Facsimilia

https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/bav_pal_lat_1447
https://digi.vatlib.it/view/MSS_Pal.lat.1447.
https://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=cotton_ms_caligula_a_vii_f011r
https://www.e-codices.unifr.ch/de/csg/0682/189/0/

Quellen und Editionen

Behaghel, Otto / Taeger, Burkhard (Hrsg.) 1996: *Heliand und Genesis*. 10. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 4).
Krapp, Georg Philip (Hrsg.) 1931: *The Junius Manuscript*. In: *The Anglo-Saxon Poetic Records 1*. New York.
Napier, Arthur S. (Hrsg.) 1883: *Wulfstan: Sammlung der ihm zugeschriebenen Homilien nebst Untersuchungen über ihre Echtheit*. Berlin (ND Dublin / Zürich 1967).
Old English Poetry in Facsimile Project, https://oepoetryfacsimile.org/, besucht am 20.06.2024
Swain, Larry (Hrsg.) 2017: *Ælfric of Eynsham's Letter to Sigeweard: An Edition, Commentary, and Translation*.
Whitelock, Dorothy / Brett, M. / Brooke, C. N. L. (Hrsg.) 1981: *Councils and Synods with other Documents Relating to the English Church*. Bd. 1. A.D. 871–1204. Oxford.

Forschungsliteratur

Amtstätter, Mark E. 2000: Elemente der Klanglichkeit und Sprachkomposition in der altsächsischen Genesisdichtung. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 53, S. 87–121.
Anlezark, Daniel 2003: The Fall of the Angels in *Solomon and Saturn II*. In: Powell, Kathryn / Scragg, Donald (Hrsg.): *Apocryphal Texts and Traditions in Anglo-Saxon England*. Cambridge (Publications of the Manchester Centre for Anglo-Saxon Studies 2), S. 121–133.
Anlezark, Daniel 2014: Lay Reading, Patronage, and Power in Bodleian Library, Junius 11. In: Gasper, Giles E.M. / McKinnell, John (Hrsg.): *Ambition and Anxiety: Courts and Courtly Discourse c. 700–1600*. Durham / Toronto (Durham rssays 3), S. 76–97.
Anlezark, Daniel 2017: The Old English *Genesis B* and Irenaeus of Lyon. In: *Medium Ævum* 86, S. 1–21.
Angerer, Michael Lysander 2021: Beyond ‚Germanic' and ‚Christian' Monoliths. Revisiting Old English and Old Saxon Biblical Epics. In: *Journal of English and Germanic Philology* 120, S. 73–92.
Belanoff, Patricia A. 1989: The Fall(?) of the Old English Female Poetica Image. In: *PMLA* 104, S. 822–831.
Bischoff, Bernhard 1971: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 5, S. 101–134 (auch in Id., *Mittelalterliche Studien* 3, Stuttgart 1981, S. 73–11)
Braune, Wilhelm / Heidermanns, Frank 2018: *Althochdeutsche Grammatik I*. Berlin / Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe 5,1).
Bredehoft, Thomas A. 2009: *Authors, Audiences, and Old English Verse*. Toronto (Toronto Anglo-Saxon Series 5).

Cammarota, Maria Grazia / Lo Monaco, Francesco 2021: Barbara locutio. *Il ‚De vocatione gentium' latino-antico alto tedesco dei frammenti di Mondsee: edizione, traduzione e commento*. Firenze (Traditio et renovatio 11).

Capek, Michael J. 1971: The Nationality of a Translator: Some Notes on the Syntax of *Genesis B*. In: *Neophilologus* 55, S. 89–96.

Ciaran, Arthur 2021: The *Heliand* in tenth-century England. Translation, transmission and turbulence. In: *Journal of Medieval History* 47, S. 509–525.

Cole, Andrew 2001: Jewish Apocrypha and Christian Epistemiologies of the Fall. The *Dialogi* of Gregory the Great and the Old Saxon *Genesis*. In: Bremmer, Rolf H. / Dekker, Kees / Johnson, David F. Jr. (Hrsg.): *Rome and the North. The Early Reception of Gregory the Great in Germanic Europe*. Leuven (Mediaevalia Groningana. N.S. 4), S. 157–188

Derolez, René 1995: Genesis. Old Saxon and Old English. In: *English Studies* 76, S. 409–423.

DeVane Brown, Katherine 2016: Antifeminism or Exegesis? Reinterpreting Eve's *wacgeþoht* in *Genesis B*. In: *Journal of English and Germanic Philology* 115, S. 141–166.

Diesenberger, Maximilian 2016: *Predigt und Politik im frühmittelalterlichen Bayern. Arn von Salzburg, Karl der Große und die Salzburger Sermones-Sammlung*. Berlin (Millennium-Studien 58).

Diesenberger, Maximilian 2018: Karl der Große und die Predigt. In Grosse, Rolf / Sot, Michel (Hrsg.): *Charlemagne. Les temps, les espaces, les hommes. Construction et déconstruction d'un règne*. Turnhout (Collection Haut Moyen Âge 34), S. 81–100.

Diesenberger, Maximilian 2021: 721–911. Karolingerzeitliche Predigt. Von der Mission des Bonifatius bis zum Aufstieg der Ottonen. In: Braune-Krickau, Tobias / Galle, Christoph (Hrsg.): *Predigt und Politik. Zur Kulturgeschichte der Predigt von Karl dem Großen bis zur Gegenwart*. Göttingen, S. 25–44.

Digilio, Maria Rita 2021: ‚Heliand' e ‚Genesi'. Una nota sullo stile della poesia sassone. In: De Vivo, Franco et al. (Hrsg.): *Studi di filologia, linguistica e letteratura in onore di Anna Maria Guerrieri*. Firenze (MediEvi 33), S. 47–66.

DiNapoli, Robert 1995: *An Index of Theme and Image to the Homilies of the Anglo-Saxon Church. Comprising the Homilies of Ælfric, Wulfstan, and the Blickling and Vercelli Codice*. Hockwold cum Wilton.

Doane, Alger N. 1993: Interdialectics and Reading in *Genesis B*. In: Franzen, Christine / Bauer, Laurie (Hrsg.): *Of Pavlova, Poetry and Paradigms. Essays in Honour of Harry Orsman*. Wellington, S. 112–122.

Doane, Alger N. 1991: *The Saxon Genesis. An Edition of the West Saxon ‚Genesis' B and the Old Saxon Vatican ‚Genesis'*. Madison.

Doane, Alger N. 2011: The Transmission of *Genesis B*. In: Sauer, Hans / Story, Johanna (Hrsg.): *Anglo-Saxon England and the Continent*. Tempe, Arizona (Medieval and Renaissance Texts and Studies 394 / Essays in Anglo-Saxon studies 3), S. 63–81.

Doane, Alger N. 2013: *Genesis A. A New Edition, Revised*. Tempe, Arizona (Medieval and Renaissance Texts and Studies 435).

Ericksen, Janet Schrunk 2003: Penitential Nakedness and the Junius 11 Genesis. In: Withers, Benjamin C. / Wilcox, Jonathan (Hrsg.): *Naked before God. Uncovering the Body in Anglo-Saxon England*. Morgantown (Medieval European Studies 3), S. 257–274.

Ericksen, Janet Schrunk 2005: Legalizing the Fall of Man. In: *Medium Ævum* 74, S. 205–220.

Ericksen, Janet Schrunk 2021: *Reading Old English Biblical Poetry. The Book and the Poem in Junius 11*. Toronto / Buffalo / London (Toronto Anglo-Saxon Series 31).

Fitzgerald, Jill 2019: *Rebel Angels. Space and Sovereignty in Anglo-Saxon England*. Manchester (Manchester Medieval Literature and Culture 26).

Fox, Michael 2002: Ælfric on the Creation and Fall of the Angels. In: *Anglo-Saxon England* 43, S. 175–200.

Genzmer, Felix 1989: *Heliand und die Bruchstücke der Genesis*. Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 3324).

Hall, J.R. 1976: The Old English Epic of Redemption. The Theological Unity of Ms Junius 11. In: *Traditio* 32, S. 185–208.

Haubrichs, Wolfgang / Pfister, Max 1989: *‚In Francia fui'. Studien zu den germanisch-romanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen ‚Pariser (Altdeutschen) Gespräche' nebst einer Edition des Textes*. Mainz / Wiesbaden (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1989,6).

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. I,1. Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60).* 2., durchges. Aufl. Tübingen.

Haubrichs, Wolfgang 2013: Heliand. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 154–163.

Haubrichs, Wolfgang 2022: Poeme, Bilder, Kommentare. Die Bibel im Gebrauch von Königen und Adligen der Karolingerzeit. In: Consolino, Franca Ela / Staiti, Chiara (Hrsg.): Biblia regum. *Bibbia dei re, Bibbia per i re (sec. IV–XIII)*. Turnhout (Culture et société médiévales 39), S. 185–219.

Hill, Thomas D. 2002: Pilate's visionary wife and the innocence of Eve. An Old Saxon source for the Old English ‚Genesis B'. In: *Journal of English and Germanic Philology* 101, S. 170–184.

Jager, Eric 1991: The word in the ‚breost'. Interiority and the fall in Genesis B. In: *Neophilologus* 75, S. 279–290.

Johnson, David F. 1998: The Fall of Lucifer in ‚Genesis A' and Two Anglo-Latin Royal Charters. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 97, S. 500–521.

Karkov, Catherine E. 2001: *Text and Picture in Anglo-Saxon England. Narrative Strategies in the Junius 11 Manuscript.* Cambridge (Cambridge Studies in Anglo-Saxon England 31).

Klein, Thomas 2008: Umschrift – Übersetzung – Wiedererzählung. Texttransfer im westgermanischen Bereich. In: Besch, Werner / Klein, Thomas (Hrsg.): *Der Schreiber als Dolmetsch: Sprachliche Umsetzungstechniken beim binnensprachlichen Texttransfer in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin (Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft 127), S. 225–262.

Langeslag, Paul S. 2007: Doctrine and Paradigm. Two Functions of the Innovations in *Genesis B*. In: *Studia Neophilologica* 79, S. 113–118.

Lenz, Philipp / Ortelli, Stefania 2014: *Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Band 3, Abt. V. Codices 670–749*. Wiesbaden.

Lockett, Leslie 2002: An Integrated Re-Examination of the Dating of Oxford, Bodleian Library, Junius 11. In: *Anglo-Saxon England* 31, S. 141–73.

Lucas, Peter J. 1981: MS Junius 11 and Malmesbury. In: *Scriptorium* 35, S. 3–22.

Lucas, Peter J. 1992: Loyalty and Obedience in the Old English Genesis and the Interpolation of *Genesis B* into *Genesis A*. In: *Neophilologus* 76, S. 121–35.

Lucas, Peter J. 2000: *Franciscus Junius Cædmonis Monachi Paraphrasis Poetica (The ‚Cædmon' Poems)*. Amsterdam / Atlanta (Early studies in Germanic philology 3).

Matzel, Klaus 1970: *Untersuchungen zur Verfasserschaft, Sprache und Herkunft der ahd. Übersetzungen der Isidor-Sippe*. Bonn (Rheinisches Archiv 75).

Mintz, Susannah B. 1997: Words Devilish and Divine. Eve as a Speaker in *Genesis B*. In: *Neophilologus* 81, S. 609–623.

Ohlgren, Thomas H. 1972a: Five New Drawings in the MS Junius 11. Their Iconography and Thematic Significance. In: *Speculum* 47, S. 227–33.

Ohlgren, Thomas H. 1972b: The Illustrations of the Caedmonian Genesis. Literary Criticism through Art. In: *Medievalia et Humanistica* 3, S. 199–221.

Ohlgren, Thomas H. 1975: Some New Light on the Old English Caedmonian Genesis. In: *Studies in Iconography* 1, S. 38–73.

Overing, Gillian R. 1991: On Reading Eve. *Genesis B* and the Reader's Desire. In: Frantzen, Allen J. (Hrsg.): *Speaking Two Languages. Traditional Disciplines and Contemporary Theory in Medieval Studies*. Albany, New York (SUNY Series in Medieval Studies), S. 35–63.

Rauch, Irmengard 1993: The Old English *Genesis B* poet. Bilingual or interlingual? In: *American Journal of Germanic Linguistics and Literatures* 3, S. 163–184.

Raw, Barbara 1976: The Probable Derivation of Most of the Illustrations in Junius 11 from an Illustrated Old Saxon *Genesis*. In: *Anglo-Saxon England* 5, S. 133–148.

Raw, Barbara 1984: The Construction of Oxford, Bodleian Library, Junius 11. In: *Anglo-Saxon England* 13, S. 187–207.

Sager, Alexander 2013: After the Apple. Repentance in Genesis B and its Continental Context. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 112, S. 292–310.

Sager, Alexander 2015: Verwirrende Worte, weiches Denken. Der Betrug Evas in der ‚Genesis B'. In: Meyer, Matthias / Sager, Alexander (Hrsg.): *Verstellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur*. Göttingen (Aventiuren 7), S. 221–237.

Sager, Alexander 2019: *Thiu wirsa giburd*. Cain's Legacy, Original Sin, and the End of the World in the Old Saxon Genesis. In: Hintz, Ernst Ralf / Pincikowski, Scott E. (Hrsg.): *The End-Times in Medieval German Literature. Sin, Evil, and the Apocalypse*. Rochester (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture), S. 7–26.

Sahm, Heike 2004: Wiederholungen über Wiederholungen. Zur Variation in der Altsächsischen Genesis. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123, S. 321–340.

Sahm, Heike 2020: Die Interaktion von *hêrro* und *mann* in der frühmittelalterlichen Genesisdichtung. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 143, S. 137–153.

Schuba, Ludwig 1992: *Die Quadriviums-Handschriften der Codices Palatini Latini in der Vatikanischen Bibliothek*. Wiesbaden (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 2).

Schwab, Ute 1973/74: Eva reicht den Todesbecher. Zur Trinkmetaphorik in altenglischen Darstellungen des Sündenfalles. In: *Atti dell'Accademia Peloritana dei Pericolanti* (Messina) 51, S. 7–108.

Schwab, Ute 1974–1977: Ansätze zu einer Interpretation der altsächsischen Genesisdichtung. In: *AION* (*Annali dell'Istituto Universitario Orientale di Napoli – Sezione Germanica*) I,17 (1974), S. 111–186; II,18 (1975), S. 7–88; III,1,19 (1976), S. 7–52; III,2,20 (1977), S. 7–79.

Schwab, Ute 1978: Huld und Huldverlust in der as.-ags. Genesis. In: *Scritti in onore di Salvatore Pugliatti 5. Scritti vari*. Milano (Pubblicazioni degli Istituti di Scienze Giuridiche, Economiche, Politiche e Sociali della Facoltà di Giurisprudenza della Università di Messina 111), S. 959–1003.

Schwab, Ute 1980: Proskynesis und Philoxenie in der altsächsischen Genesisdichtung. In: Meier, Christel / Ruberg, Uwe (Hrsg.): *Text und Bild. Aspekte des Zusammenwirkens zweier Künste in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Wiesbaden, 209–272.

Schwab, Ute 1981: Zum Verständnis des Isaak-Opfers in literarischer und bildlicher Darstellung des Mittelalters. In: *Frühmittelalterliche Studien* 15, S. 435–494.

Schwab, Ute 1987: Un problema affine. Il testo critico della *Genesi* as. / ags. In: *Atti dell'Accademia Peloritana dei Pericolanti* (Messina) 61, S. 111–126.

Schwab, Ute 1988: *Einige Beziehungen zwischen altsächsischer und angelsächsischer Dichtung*. Spoleto (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 8).

Schwab, Ute 1989: Der Südweg nach Sodom – Lots Weib wird zu Stein. Wissensvermittlung in der altsächsischen Bibeldichtung des IX: Jahrhunderts. In: *Verhandeling van de Koninklijke Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België* 51, S. 7–74.

Schwab, Ute 1991: *Die Bruchstücke der altsächsischen Genesis und ihrer altenglischen Übertragung*, Göppingen (Litterae 29).

Shippey, Tom 2000: Hell, Heaven, and the Failures of *Genesis B*. In: Gruber, Loren C. / Crellin Gruber, Meredith / Jember, Gregory K. (Hrsg.): *Essays on Old, Middle, Modern English and Old Icelandic in Honor of Raymond P. Tripp, Jr.*. Lewinston, New York, S. 151–171.

Sowerby, Richard 2016: *Angels in Early Medieval England*. Oxford (Oxford Theology and Religion Monographs).

Staiti, Chiara 1999: La *Genesi B* e il sesso degli angeli. In: *Linguistica e filologia* 10, S. 187–217.

Staiti, Chiara 2002: Dal cielo all'inferno. Osservazioni su un campo semantico tra antico sassone e antico inglese. In: De Vivo, Franco (Hrsg.): *Circolazione di uomini, di idee e di testi nel Medioevo germanico. Atti del XXV Convegno dell'Associazione Italiana di Filologia Germanica*. Cassino, S. 131–156.

Staiti, Chiara 2023: Riscrivere la *Genesi* per i Sassoni. Il dialogo come forma narrativa tra Bibbia e tradizione germanica. In: Digilio, Maria Rita / Mancini, Laura (Hrsg.): *Metodo e strategie comparative nello studio degli antichi testi germanici*. SPOLIA. Journal of Medieval Studies Numero Speciale 2023. Filologia Germanica, S. 229–247.

Stévanovich, Colette 1996: The Translator and the Text of the Old English *Genesis B*. In: Ellis, Roger / Tixier, René (Hrsg.): *The Medieval Translator. Traduire au Moyen Age. Proceedings of the International Conference of Conques*. Turnhout (The Medieval Translator 5), S. 130–145.

Taeger, Burkhard 1978: Altsächsische Genesis. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 1. Berlin / New York, Sp. 313–317.

Taeger, Burkhard 1981: Heliand. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. 2., völlig neu bearb. Aufl. Bd. 3. Berlin / New York, Sp. 958–971.

Thomas, Daniel 2019: Revolt in Heaven. Lucifer's *Treason* in Genesis B 14. In: Tracy, Larissa (Hrsg.): *Treason. Medieval and Early Modern Adultery, Betrayal, and Shame*. Leiden (Explorations in Medieval Culture 10), S. 147–169.

Thompson Smith, Scott 2014: Faith and Forfeiture in the Old English Genesis. In: *Modern Philology* 111, S. 593–615.

Tiefenbach, Heinrich 2013: Genesis, Altsächsische. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 125–132.

Tinaburri, Rosella 2022: Aat. hërro, as. hêrro, ags. hearra / lat. senior. Per un'analisi comparativa nelle tradizioni germaniche antiche. In: *AION (Annali dell'Istituto Universitario Orientale. Sezione Germanica)* 32, S. 209–230.

Vickrey, John F. 1969: The Vision of Eve in *Genesis B*. In: *Speculum* 44, S. 86–101.

Vickrey, John F. 2015: *Genesis B and the Comedic Imperative*. Bethlehem.

Zangemeister, Karl / Braune, Wilhelm 1894: Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. In: *Neue Heidelberger Jahrbücher* 4, S. 205–294.

Akihiro Hamano

Text und Bilder in der ‚Altenglischen' und ‚Altsächsischen Genesis'. Eine Untersuchung zur Handschrift Junius 11

0 Zielsetzung

Bekanntlich stehen die Dichtungen ‚Altsächsische Genesis' und ‚Heliand' bei der Erforschung der altsächsischen Literatur und Kultur im Vordergrund.[1] Die ‚Altsächsische Genesis' aus dem 9. Jahrhundert[2] beruht auf der biblischen Genesis und behandelt Adam und Eva im Paradies, Erschaffung und Sturz der Engel, den Sündenfall, Adams Vorwürfe gegen Eva und Evas Reue (V. 1–26), den Brudermord Kains, seine Nachkommen bis Enoch (mit Ausblick auf den Antichrist, V. 27–150) und den Untergang Sodoms (V. 151–337; der Umfang beträgt also insgesamt 337 Verse), wobei sie sich große Freiheiten in der Gestaltung gestattet. Andere Quellen außer der Genesis sind deshalb zu vermuten, aber eine direkte Quelle dafür ist bis jetzt nicht ermittelt worden.[3]

1 1875 begründete Eduard Sievers die in der Forschung bahnbrechende Ansicht, „dass die im Codex Oxford, Junius 11 […] überlieferte altenglische Genesis-Dichtung ein interpoliertes, im Anfang durch Blattverlust unvollständiges Stück enthalte, das aus dem As. übersetzt sei (V. 235–851; meist als Genesis B bezeichnet, auch ‚later Genesis'), wie aus sprachlichen, stilistischen und metrischen Unterschieden gegenüber dem umgebenden altenglischen Text (inzwischen als Genesis A bezeichnet […]) eindeutig hervorgehe." Vgl. Tiefenbach 2013, S. 125 f. Vgl. auch das Originalzitat bei Sievers 1875, S. 16; seine Hypothese bestätigt sich erst circa 20 Jahre später 1894 mit der Entdeckung der Fragmente der ‚Altsächsischen Genesis', die jünger als der ‚Heliand' sind und anfangs irrtümlich dem ‚Heliand'-Dichter zugeschrieben wurden, in der Vatikanischen Bibliothek; vgl. Zangemeister / Braune 1894; zur Charakteristik der einzelnen Texte vgl. Doane 1991, S. 41 f.: „And just as it is today, the complete, original Saxon Genesis was most likely episodic in structure, not like *Genesis A*, a continuous doubling of the biblical text." Vgl. dazu auch Anhang 4 (Tab. 4).

2 Die genaue Datierung ist völlig offen, weil die Verfassereinheit für den ‚Heliand' und die ‚Altsächsische Genesis' von Anfang an bestritten wurde und durch innere Gründe nicht zu bestätigen ist, vgl. Taeger 1978, Sp. 313 f.; ausführlich zur Diskussion der Entstehungszeit bzw. der Datierungsfrage vgl. auch Tiefenbach 2013.

3 Die Forschung ist sich zwar fast einig darüber, dass vom Autor andere Quellen außer der Bibel benutzt worden sind, aber diese Quellen werden je nach Forscher unterschiedlich gesehen: Sievers 1875, S. 18–21 führt z. B. die Sündenfalldarstellung auf Alcimus Avitus zurück; nach Taeger 1978, Sp. 315 sei nur die Einwirkung der Antichrist- und Enochlegende nachweisbar; Robinson 1906, S. 393 erwähnt zuerst die Beziehung der ‚Genesis' zur apokryphen ‚Vita Adae und Evae'; Händl 2009, S. 155 und Jahn 2011, Sp. 33 weisen ebenfalls auf die apokryphe ‚Vita Adae und Evae' hin; Tiefenbach 2013, S. 128 führt die Ähnlichkeit mit der Geschichte des Sündenfalls auf die rabbinische, frühchristliche und patristische Tradition (etwa ‚Vita Adae et Evae', Alcimus Avitus, Claudius Mauris Victor, Gregor der Große) zurück und erwähnt, dies müsse nicht stets aus schriftlichen Vorlagen stammen; Doane 1991, S. 93–107 geht auf weitere Einzelheiten ein.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-019

Die Überlieferung der ‚Altsächsischen Genesis' besteht aus zwei Handschriften:

1. Rom (Vatikanstadt), Bibl. Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 1447, f. 1r (unten), 2r (oben), 2v (oben und unten), 10v(oben)[4];
2. Oxford, Bodleian Library, Cod. Junius 11, S. 13–40 (Zeile 8).[5]

Wegen der bruchstückhaften Überlieferung, die natürlich eine Rekonstruktion von Inhalt und Aufbau sehr erschwert, kann der ursprüngliche Umfang der Dichtung zwar nicht mit Sicherheit festgestellt werden.[6] Vor allem aber erregt der Codex Junius 11 in der Forschung starkes Interesse,[7] weil er als einzige der vier wichtigen Handschriften der altenglischen Poesie (Exeter Book, Junius Manuscript, Vercelli Book und Beowulf Manuscript) mit vielen Illustrationen versehen ist.[8]

Der Zusammenhang der Bilder mit dem Text in Junius 11 wurde bis jetzt in der Forschung nicht selten zur Diskussion gestellt.[9] Nicht zuletzt geht es in diesem Bereich um die Frage nach den gelegentlichen Abweichungen der Bilder vom Text. In dieser Frage ist die Forschung allerdings nicht einig. Gollancz geht z. B. von der engen Zusammenarbeit zwischen dem Illuminator und dem Schreiber aus.[10] Henderson steht dagegen der These von Gollancz diametral gegenüber, für ihn ist eine Zusammenarbeit zwischen dem Illuminator und dem Schreiber unwahrscheinlich.[11] Ferner ist Raw der Ansicht, dass der Illuminator in den Inhalt des Textes eingreift.[12]

Die Abweichungen der Bilder vom Inhalt des Textes sind freilich unverkennbar, aber die bisherige Debatte scheint m. E. dazu zu tendieren, solche Belegstellen aufzu-

---

4 Vgl. Handschriftencensus, https://handschriftencensus.de/18616, besucht am 21.07.2024; Digitalisat: https://digi.vatlib.it/view/MSS_Pal.lat.1447/0001, besucht am 21.07.2024.

5 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/, besucht am 21.07.2024. Text in der Handschrift: p. 1–12 und 40 (Zeile 8) –142: ‚Genesis' A (Gen 1–22,13 der Vulgata), p. 13–40 (Zeile 8): ‚Genesis' B, übersetzt von der ‚Altsächsischen Genesis', vgl. ausführlich dazu Anhang 4 (Tab. 4). Diese Handschrift ist mit vielen Illustrationen versehen, vgl. Gollancz 1927; Krapp 1931; Ker 1957; Ohlgren 1992.

6 Ausführlich zum Textumfang vgl. Tiefenbach 2013, S. 126 f.

7 Vgl. Doane 1978, S. 16–24; Doane 1991, S. 38–42; Schwab 1991, S. 35–51; Karkov 2001, S. 2; Suzuki 2023, VII–IX.

8 Vgl. Raw 1976, S. 133: „There are illustrations in the *Beowulf* manuscript, London, British Library, Cotton Vitellius A. xv, but they belong to the prose *Wonders of the East*."

9 Vgl. Gollancz 1927, S. xxxiii–xlvii; Ohlgren 1972a; Ohlgren 1972b; Ohlgren 1975; Henderson 1975; Schwab 1976; Broderick 1978; Broderick 1983; Suzuki 2023.

10 Vgl. Gollancz 1927, S. xviiif. Ohlgren 1972b, S. 253 f. definiert den Auftrag des Illuminators mit dem Begriff „visual language": „The artist's task was to translate aspects of the verbal content into a visual language. By ‚visual language' is meant the pictorial approximation of verbal content and style." Nach seiner Auffassung gelinge die ‚visual language' der ‚Altsächsischen Genesis' sehr geschickt.

11 Vgl. Henderson 1975, S. 126 und 130.

12 Vgl. Raw 1976, vgl. S. 146 f. zum Bild von der Rebellion und vom Sturz des Engels (p. 2 und 3 der Handschrift), vgl. S. 148 zum Enoch-Bild (p. 60 und 61 der Handschrift); Raws Studie ist eine Kurzfassung ihrer unveröffentlichten Magisterarbeit, vgl. Raw 1953.

finden und über die Inhalte der Abweichung zu spekulieren. Die möglichen Gründe für die gelegentlichen Abweichungen der Bilder vom Text sind hingegen noch nicht überzeugend aufgeklärt und ausdiskutiert worden. Eine neue präzise Überprüfung ist sicherlich ein Desiderat.

Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab, erneut auf die genannten Thesen der Forschung einzugehen, und die Frage nach der Funktion der Bilder in Junius 11 in den Mittelpunkt zu stellen und eine neue Perspektive auf die Frage zu eröffnen, warum die Bilder vom Text abweichen.

1 Bilder der ‚Altsächsischen Genesis'

In Cod. Pal. lat. 1447, Rom (Vatikanstadt) gibt es weder Bilder noch Bildlücken. Junius 11 ist dagegen mit Illustrationen ausgestattet, die zwar für den ganzen ‚Liber I' geplant waren, wie man an den freigelassenen Plätzen sieht, aber nur 48 Illustrationen sind über eine Spanne von 96 Seiten durchgeführt worden.[13] Man vermutet, dass die Bilder in Junius 11 von drei verschiedenen Illuminatoren stammen.[14] Im Prinzip stehen die zwei ersten Illuminatoren im Vordergrund,[15] weil der dritte Illuminator nur noch ein Bild, das nicht zu den 48 Illustrationen hinzu zu rechnen ist, ganz am Ende beisteuerte (Abb. 1).[16] Alle Bilder wurden zwischen 1000 und 1040 in Winchester oder Canterbury ausgeführt.[17]

13 Dazu Schwab 1991, S. 36: „Viele Gründe können dafür verantwortlich gemacht werden, dass Bilder und Initialen nicht bis zum Ende ausgeführt wurden. Es ist etwa möglich, dass die Vorlage, aus welcher die ganze Genesis (A+B) kopiert wurde, bereits illustriert war, aber nicht lange genug ausgeliehen werden konnte, damit alle Bilder hätten kopiert werden können, usw. Es ist auch möglich, dass diese Vorlage nur einen Teil der Illustration geboten hat." Zu den ausführlichen Einzelheiten der Bildereinteilung vgl. Anhang 3 (Tab. 1–3).

14 Bis p. 68 von der einen, p. 73–84 und p. 87–88 von der zweiten und S. 96 von der dritten Hand, vgl. Doane 1978, S. 17. Rickert 1954, S. 52 schließt allerdings die Annahme eines einzigen Künstlers mit Vorsicht nicht aus: „It is difficult to be certain whether these three styles indicate three separate hands or one hand passing through different stages of development." Schwab 1991, S. 36 bleibt unentschlossen, ob es einen Zeichner oder zwei Zeichner gibt. Suzuki 2023, S. 2 lässt die Diskussion über den dritten Zeichner völlig außer Betracht und hält zwei Zeichner als evident.

15 Vgl. Wormald 1953, S. 40: „The Caedmon MS. is the work of two artists; and, while the first artist's style seems to be based on the early tenth century English work possibly of the period of King Æthelstan, that of the second is derived from that of the , Psychomachia' in Corpus Christi College, Cambridge (No. 4), which dates from the end of the tenth century, and from the slightly earlier English portions of the Leofric Missal in the Bodleian." Vgl. auch Henderson 1975, S. 130: „The two illustrators work as one in their criticism of the scribe's picture-cycle."

16 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/c6c57a58-1eb4-4878-9e3a-d64c257d1338/, besucht am 21.07.2024.

17 Vgl. Ohlgren 1975, S. 39 und 44; ausführlich zur Datierung von Junius 11 vgl. Lockett 2002, S. 141–173.

Die Vorlage von Junius 11 war eine komplette und bebilderte Abschrift der ‚Altsächsischen Genesis'.[18] Die Texte und Bilder der ‚Altsächsischen Genesis' waren schon auf dem Kontinent konzipiert worden und kamen zusammen nach England.[19] Diese These von Raw scheint in der Forschung unangefochten zu sein.

Die Forschung geht davon aus, dass die Bilder der ‚Altsächsischen Genesis' in der Cotton-Genesis-Tradition besonders aus stilistischen Motiven stammen, die in der karolingischen, ottonischen und byzantinischen Buchillustration rezipiert worden waren.[20]

Wie dem auch sei, diese Vorlagen müssen bestimmt einen gewissen Einfluss auf die Gestaltung der Bilder ausgeübt haben, allerdings scheinen die Bildvorlagen durchaus nicht unantastbar gewesen zu sein, weil die Bearbeitung der ‚Altsächsischen Genesis' mit großer Freiheit durchgeführt wurde.[21] Es ist jedoch eine ziemlich schwierige Frage, ob der Illuminator von Junius 11 einer einzigen Vorlage der bebilderten ‚Altsächsischen Genesis' oder ganz anderen Vorlagen gefolgt haben sollte und inwieweit die Bilder der ‚Altsächsischen Genesis' als original betrachtet werden können.[22] Die vorliegende Arbeit setzt deshalb mit voller Vorsicht voraus, dass der Illuminator von Junius 11 nicht nur einfach die Bilder der ‚Altsächsischen Genesis' kopierte,[23] sondern auch die bebilderte ‚Altsächsische Genesis' mit bestimmten Freiheiten und Absichten

18 Raw 1976, S. 148; Ohlgren 1975, S. 57 und 60 kommt zu derselben Folgerung.

19 Raw 1976, S. 146.

20 Vgl. Doane 1991: „The motifs in many of the pictures show a complex relationship to the rich history of Genesis illustrations, particularly to the Cotton Genesis tradition. And they show a relation to stylistic motifs in carolingian, ottonian, and byzantine book illustrations." Vor allem präzisiert Raw den karolingischen Einfluss auf die Bilder von Adam und Eva, vgl. Raw 1976, S. 139: „The clearest sign of Carolingian influence on the illustrations of Junius 11 are found in the pictures of Adam and Eve (S. 9–46)."; Schwab 1991, S. 39 f. geht davon aus, dass das Muster für die Darstellung des Sündenfalls aus der Tradition der Cotton-Genesis stammt und stellte deshalb die Szenen ‚Adam und Eva im Paradies' zwei anderen Zyklen (den Mosaiken von S. Marco und der Grandval-Bibel) gegenüber, vgl. dazu auch Schwab 1976, S. 20–24; die von Raw unmittelbar genannten Vorlagen, die diese Cotton-Genesis-Tradition bilden, sind die ‚36-zeilige Bibel' aus Bamberg, die ‚Moutier-Grandval-Bibel' (auch: ‚Grandval-Bibel'), die Vivian-Bibel (erste Bibel Karls des Kahlen), die ‚Bibel von St. Paul' (Rom, San Paolo fuori le Mura; auch: ‚Bibel von San Callisto'), der ‚Utrechter Psalter' und die Tours-Bibel (auch: ‚Ashburnham-Pentateuch'); Raw 1976, S. 139 und 143; Broderick 1978, S. iif. und S. 365–400; Doane 1991, S. 41 (der allerdings nicht die Bamberger Bibel übernimmt); Schwab 1991, S. 38; Ohlgren 1975, S. 46; Suzuki 2023 geht ganz überzeugend von der Herkunft der Tours-Bibel aus und übt an Raw Kritik, S. 17–19; Die Herkunft der Bilder bleibt jedoch ungeklärt.

21 Vgl. Hentschel 1935, S. 23: „[...], dass der G.Dichter seinen ‚Quellen' mit großer Freiheit oder freier und selbständiger als der Helianddichter gegenüberstand, was bei der Gebundenheit der damaligen Zeit an das Vorbild um so bewundernswerter erscheint."

22 Vgl. Doane 1978, S. 17.

23 Ohlgren ist dieser Ansicht, vgl. Ohlgren 1975, S. 63: „We now habe some evidence to suggest that the English artists were probably copying from an illustrated exemplar – the Old Saxon *Genesis* – rather than inventing, as previously thought, new pictorial compositions."

bearbeiten konnte und durfte[24] oder wegen Lückenhaftigkeit der Vorlage bearbeiten musste.[25]

2 Exemplarische Bildanalysen

Der Zusammenhang zwischen Text und Bild[26] ist in der vorliegenden Arbeit erneut zu überprüfen. Um den Umfang des Aufsatzes nicht zu überschreiten, beschränkt sich die Analyse auf den Adam und Eva im Paradies, auf Erschaffung und Sturz der Engel sowie auf den Sündenfall (p. 13–40), wo der Text der ‚Angelsächsischen Genesis B' bzw. der ‚Altsächsischen Genesis' beginnt. Diese Szenen zeigen die Charakteristik der Abweichung der Bilder vom Text am deutlichsten, weil Henderson zufolge in diesem Zusammenhang „[o]ne of the most problematic portions of the MS"[27] zu sehen ist.

2.1 Adam und Eva im Paradies

Bild 9: Adam und Eva im Paradies, p. 13 (Abb. 2)

Das Bild 9[28] dient als Titelbild des Kapitels. In der Mitte stehen Adam und Eva am Tor des Paradieses[29]. Auch sieht man zwei große Bäume, viele kleine Blumen und viele verschiedene Tiere. Gott ist ganz klein wie auf einem Medaillon am Tor über Adam und Eva dargestellt.

---

24 Vgl. Walter 1971, S. 189; Suzuki 2023, S. VII.

25 Vgl. dazu Henderson 1975, S. 135: „The erratic nature of the cycle whose outline we can trace in the blank spaces throughout *Genesis*, its flurry of scenes and its total lack of scenes, does not suggest that the initiative was truly with the scribe, but that he was stimulated by a model or models which gave him an elaborate but only partial programme of scenes. An ancient copy of Genesis, very fully illustrated but impaired and illegible in places, would meet the case." Ferner auch Ohlgren 1972b, S. 256: „The artist, when confronted with the unusual portions of the poem, which had not been illustrated before, could not refer to the Genesis artistic tradition for models to emulate. He must have, in part, depended upon a personal reading of the text. Under these conditions, the critical statements we can make about the text and drawings are limited to statements about the artist's interpretation of the text through his illustrations." Diese Tendenz ist vor allem bei der Szene des Höllenengels (S. 20, 24, 28, 31 und 36) eindeutig zu beobachten.

26 Die Bilder sind online in hoher Qualität greifbar, vgl. das Digitalisat (s. Anm. 5); sowie die ausgewählten Abbildungen in Anhang 2 (Abb. 1–14).

27 Henderson 1975, S. 123.

28 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/7faae4e7-fc4f-4723-baa2-5badce70d1df/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xli, Broderick 1978, S. 187–192, Ohlgren 1992, S. 90.

29 Die Bildtitel sind aus dem Verzeichnis der Bilder von Catherine E. Karkov übernommen, vgl. Karkov 2001, S. vi–ix; Krapp 1931, S. xvi–xvii. Vgl. auch Anhang 3 (Tab. 1–3).

„[…] ac niotað inc þæs oðres ealles, forlætað þone ænne beam,
wariað inc wið þone wæstm, ne wyrð inc wilna gæd.“
hnigon þa mid heafdum heofoncyninge
georne togenes and sædon ealles þanc,
lista and þara lara. he let heo þæt land buan.
hwærf him þa to heofenum halig drihten,
stiðferhð cyning. stod his handgeweorc
somod on sande. nyston sorga wiht
to begrornianne butan heo godes willan
lengest læsten. heo wæron leof gode
ðenden heo his halige word healdan woldon.
(V. 235–245)[30]

(„Genießet von allem anderen! Doch meidet diesen einen Baum!
Bleibt fern dieser Frucht! Euch wird an Freuden kein Mangel.“
Da neigten sie ihr Haupt vor dem Himmelskönig,
gerne vor Gott, und sagten ihm für seine Güte Dank,
für Weisung und Lehre. Er ließ sie dieses Land bewohnen.
Dann wandte sich zum Himmel der heilige Waltende,
der entschlußfeste König. Seine Geschöpfe standen
beisammen auf dem Sande. Sorgen hatten sie
keine zu beklagen, außer daß sie ihrem König Gehorsam
lange leisteten; sie waren lieb ihrem Gott,
solange sein heiliges Wort sie halten wollten.[31])

Wenn Gott auf einem Medaillon auch nicht im Text stehen mag, passt das Bild gut zum Text. Allerdings ist ein ähnliches Bildmotiv schon auf der S. 11 (Abb. 3)[32] (Gott ist hier viel größer und präziser dargestellt) vorhanden, sodass Doane zu Recht Bild 9 eine Wiederholung von S. 11 nennt.[33]

2.2 Erschaffung und Sturz der Engel

Im Prinzip werden die zwei Bilder (Bild 10, p. 16 und Bild 11, p. 17) auf Grundlage des Bildes 3 von p. 3 (Abb. 4)[34], das ganzseitig und detailreich ausgeführt ist, vereinfacht und jeweils halbseitig unten auf der Handschriftenseite nebeneinandergestellt. Die Komposition sieht sehr ähnlich aus. Insofern können sie zwar aufgrund des Motivs als

30 Doane 1991, S. 207.

31 Genzmer 1973, S. 185.

32 Allerdings ist Gott auf S. 11 viel größer und präziser dargestellt. Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/e4fa52d6-1132-4234-8fff-8941aaa6f524/, besucht am 21.07.2024.

33 Vgl. Doane 1991, S. 39. Zur Analogie zwischen S. 11 und S. 13 vgl. Broderick 1978, S. 187 und 192.

34 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/9b6c90f1-d406-43a5-b223-d9212933ff71/, besucht am 21.07.2024.

‚wiederholtes Bild' bezeichnet werden,[35] allerdings sind die Bilder nicht ganz identisch.[36] Eine Frage bleibt jedoch noch, nämlich warum der Illuminator ausgerechnet zwei ähnliche Bilder nebeneinandersetzt (s. dazu Kap. 3.3).

Bild 10: Sturz der Engel, p. 16 (Abb. 5)

Oben:[37] Gott mit Nimbus wendet sich einem seiner Engel zu, der eine Krone und eine Palme trägt.

Mitte: Viele geflügelte Figuren (Engel) fallen in den Rachen Leviathans.

Unten: Luzifer mit gefesselten Händen und Füßen in der Hölle.[38] Hier stehen auch viele geflügelte und gestürzte Figuren (Engel) um ihn herum.

Bild 11: Satan in der Hölle, p. 17 (Abb. 6)

Eine visuelle Nebeneinanderstellung des Himmelreichs und der Hölle. Das Bild[39] ist von zwei großen Türmen gerahmt. Oben: Gott auf dem Thron. Zwei Erzengel mit dekorierten gefalteten Flügeln schweben (oder stehen) daneben. Unten: Luzifer mit gefesselten Händen und Füßen in der Hölle, wie auf p. 16. Ansonsten befinden sich auch viele geflügelte Figuren um ihn herum.

Die Bilder 10 und 11 haben, wie Henderson schon erwähnt, fast dasselbe Bildmotiv, das zweifellos auf Bild 3, p. 3 zurückzuführen ist, und können deshalb für eine Wiederholung gehalten werden. Der Zusammenhang zwischen dem Text und den Bildern 10 und 11 lässt sich aber hier auch als ein Phänomen von „Conflation" interpretieren. ‚Conflation' ist in einem Bildprogramm einer kontinuierlichen Narrativ-Erzäh-

---

35 Henderson 1975, S. 123; dazu ferner Doane 1991, S. 41: „he [the Illustrator] had to ‚reinvent' pictures by reusing and repeating the elements of the complex picture piecemeal." Vgl. auch Schwab 1991, S. 44: „Das Stilmittel der ‚iteratio', das […] in der ‚Altsächsischen Genesis' häufig und mit persuasiver Absicht gebraucht wird, scheint also im figurativen Bereich analoge Funktion zu haben." Zur Wiederholung vgl. auch Ohlgren 1972b, S. 269–271.

36 Vgl. Ohlgren 1972b, S. 269: „The poet of the Cædmonian Genesis never repeats himself in exactly the same manner; each iteration emphasizes new details or different aspects of the same scene."

37 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/9218e1b0-3395-4286-be29-fcbfaafcc492/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xli, Broderick 1978, S. 193–199, Ohlgren 1992, S. 90 f.

38 Auch im Text der biblischen Apokalypse begegnet eine ähnliche Vorstellung: *et vidi angelum descendentem de caelo habentem clavem abyssi et catenam magnam in manu sua* (Apc 20,1), vgl. Beriger / Ehlers / Fieger 2018b, S. 1166.

39 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/cbd25612-00b1-49b0-920a-79e21d549f66/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xli, Broderick 1978, S. 193–199, Ohlgren 1992, S. 91.

lung vorhanden; es bedeutet, dass die Reihenfolgen der zahlreichen Szenen komprimierend reduziert und intensiviert werden.[40] Konsequenterweise steht der Text, der sich auf Luzifer mit gefesselten Händen und Füßen bezieht, nicht im Kontext beider Bilder, sondern ganz kurz vor dem nächsten Bild 12, p. 20:[41]

me habbað hringa gespong,
sliðhearda sal, siðes amyrred,
afyrred me min feðe. fet synt gebundene,
handa gehæfte.
(V. 377b–380a)[42]

(„Mich halten die Ketten,
bitter harte Bande verbieten mir zu gehen,
fesseln den Schritt. Die Füße sind gebunden,
die Hände in Haft.“[43])

Bild 12: Satans Bote verlässt die Hölle, p. 20 (Abb. 7): Anbeginn der Versuchung

Bild 12[44] zeigt viel stärker die Tendenz zur oben erwähnten ‚Conflation‘ als die Bilder 10 und 11 und gibt einen großen Überblick des repräsentativen symbolischen Narrativs, weil es den sehr großen Umfang der zahlreichen Passagen darstellt: Satans Rachemonolog, Sündenfall, Evas Verführung und Evas Überredung Adams (außer Adams Ablehnung der Verführung durch die Schlange).[45]

Die Reihenfolge der dargestellten Passagen fängt im unteren Register des Bildes an:

Unten: Viele geflügelte Figuren, in der Mitte steht die größte, Luzifer, mit gefesselten Händen und Füßen (V. 377–380). Eine geflügelte Figur entkommt aus dem Höllentor: *wand him up þanon, / hwearf him þurh þa helldora* (V. 446b–447a[46]: ‚Er wandte sich nach oben, / eilte hin durch das Höllentor‘[47]).

40 Vgl. Weitzmann 1947, S. 131 f., fig. 112 und 113, S. 162 f. sowie die Verweise im Index S. 209 (s. v. „conflation“); Walter 1971; ein ähnliches Phänomen nennt Millet „contraction“ (vgl. Du Mesnil du Buisson 1939, S. X–XII) und Gerstinger als „Kontamination“ (vgl. Gerstinger 1931, S. 79).

41 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/a2b38fab-5529-4894-93de-96d16f7e24c1/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xli, Broderick 1978, S. 200–205, Ohlgren 1992, S. 91.

42 Doane 1991, S. 213.

43 Genzmer 1973, S. 189.

44 Digitalisat: s. Anm. 40.

45 Nicht wenige Zeilen des Textes (V. 495–546) werden in diesem Bild ausgelassen und nicht dargestellt.

46 Doane 1991, S. 216.

47 Genzmer 1973, S. 191.

Dann verwandelt sich diese geflügelte Figur, d. h. ein heimtückischer Höllenbote (links im oberen Register des Bildes) in *wyrmes lic* (Wurmgestalt), wie der Text ausdrücklich erwähnt:

> dyrne deofles boda þe wið drihten wann.
> wearp hine þa on wyrmes lic and wand him þa ymbutan
> þone deaðes beam þurh deofles cræft.
> genam þær þæs ofætes and wende hine eft þanon
> þær he wiste handgeweorc heofoncyninges.
> (V. 490–494)[48]

> („der heimtückische Höllenbote, der wider den Herrn da stritt.
> Er wandelte sich in Wurmgestalt und wand sich da außen
> um den Todesbaum durch des Teufels Kraft.
> Er pflückte von der Frucht und begab sich sofort dorthin,
> wo er wusste das Geschöpf des waltenden Königs.“[49])

Der Text entspricht genau dem oberen Register des Bildes. Eine Schlange[50] spricht Eva an, genauso wie in der Bibel. Im anschließenden Text spricht der Höllenbote entgegen dem Bild zuallererst Adam an: *Ongon hine þa frinan forman worde / se laða mid ligenum* (V. 495–496). Adam lehnt aber die Verführung der Schlange entschlossen ab (V. 495–546). Diese gar nicht so kurzen Passagen von fünfzig Zeilen sind nicht bebildert bzw. im vorhandenen Bild ausgelassen.

Dann wendet sich der heimtückische Höllenbote Eva zu und verführt sie zum Genuss der von Gott verbotenen Frucht (V. 547–625). Der erneute Versuch, nun anstatt des standhaften Adams die gutgläubige Frau Eva zu verführen, hat Erfolg. Schließlich isst Eva nicht nur zuversichtlich die verbotene Frucht, sondern es gelingt ihr auch, Adam ebenfalls zum Genuss des Obstes zu veranlassen (V. 626–717). Darum geht es in dem letzten Teil des Bildes.

Oben rechts: Adam und Eva stehen zusammen und richten die Augen nach rechts, wohin sie auch mit dem Finger zeigen.

Das ganze Bild weitet sich zu einem Panoramabild der Episode aus, in den folgenden Bildern werden dann inhaltliche Abweichungen deutlich erkennbar. Dieses Bild zeigt, wie im Folgenden zu belegen ist, nämlich den unabhängigen eigenen Willen des

48 Doane 1991, S. 218.

49 Genzmer 1973, S. 192.

50 Im Bild 12 wickelt sich eine Schlange um einen Baum, die in der Vulgata keine Rede ist. Zu diesem Motiv einer Bildtradition vgl. Bonnel 1917: https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.2307/497250, besucht am 02.08.2024, Koch 1965: https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.2307/750680, besucht am 02.08.2024, Imig 2009: http://opac.regesta-imperii.de/lang_de/anzeige.php?pk=2564692, besucht am 02.08.2024, Wilkoski 2024: https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/jbr-2024-0004/html, besucht am 02.08.2024.

Illuminators[51] und beinhaltet bereits den folgenden Text in Bezug auf Bild 13, p. 24 und Bild 14, p. 28.

2.3 Der Sündenfall

Bild 13: Adams (oder Evas?) Versuchung, p. 24 (Abb. 8)

Eine eigene Bildlogik fängt erstens schon mit einem Bild[52] an, in dem ein geflügelter Engel mit prächtiger Kleidung Eva die Frucht aus dem Baum anbietet, obwohl *wyrmes lic* (Wurmgestalt) im Text wie auch in Bild 12 *wyrmes lic* (Wurmgestalt) steht, spricht der Bote zuerst Adam, dann Eva an. Sowohl Adam als auch Eva scheinen jedoch ein Gespräch mit demselben Engel zu führen, in dem sich Adam zu seinem Zweifel äußert, ob der Bote wirklich ein Engel Gottes sei: *þu gelic ne bist / ænegum his engla þe ic ær geseah* (V. 538b–539[53]: ‚Nicht finde ich dich gleich / einem seiner Engel, die ich ehedem sah'[54]), und weil Eva hingegen gar nicht anzweifelt, ob es sich um einen Engel Gottes handelt, wenn sie zu Adam sagt:

„Adam, frea min, þis ofet is swa swete,
blið' on breostum, and þes boda sciene,
godes engel god. ic on his gearwan geseo
þæt he is ærendsecg uncres hearran,
hefoncyninges […]."
(V. 655–659a)[55]

(„Adam, Herr mein, dieses Obst ist in der Brust
so sanft und süß und dieser glänzende Gesandte
ein guter Gottesengel; das ergibt seine Kleidung,
dass er abgesandt ist von unserem Herrn,
dem Himmelsherrscher."[56])

51 Dazu äußert sich Henderson 1975, S. 124: „We might suspect that the drawing on page 20 is a result of the artist's independent wish to give visual expression to a sequence of events, the illustration of which was not calculated for by the scribe in laying out his pages with the picture-space which he regarded as appropriate.", sowie ferner S. 126: „We can discern a rational scheme of illustrations devised, or repeated from some model, by the man who planned the layout of the pages. It is tempting to think of the scribe as following a pictorial model in ordaining what subjects were to be illustrated, and on what scale, since the illustrator evidently knew what was needed even when he was misplacing the scenes. On page 20 the illustrator was wholly a low unto himself."

52 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/f2b2ca8e-3b3e-4bd9-aeac-964d53235b1d/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xli–xlii, Broderick 1978, S. 206 f., Ohlgren 1992, S. 91.

53 Doane 1991, S. 220.

54 Genzmer 1973, S. 193.

55 Doane 1991, S. 224.

56 Genzmer 1973, S. 196 f.

Es liegt klar auf der Hand, dass nicht die *wyrmes lic* (Wurmgestalt), sondern eine scheinbare Engelsgestalt, in die sich der heimtückische Höllenbote verwandelt hat, vor ihren Augen steht. Das Bild folgt genau dem Inhalt des Textes, der insofern den Widerspruch schon in sich trägt.

Dann betrachten wir zweitens dieses: Aus dem Kontext soll es um das Gespräch des heimtückischen Höllenboten mit Adam gehen, weil der Text gleich nach dem Bild das Gespräch mit Adam beinhaltet. Die dargestellte Person im Bild ist dennoch nicht leicht erkennbar, und es ist nicht eindeutig, ob diese Figur wirklich Adam ist. Denn der Illuminator stellt Adam sowohl mit kurzem Haarschnitt (p. 13, 20, 28, 31 [unten], 36, 39, 41, 45, 46 und 47) als auch mit langem (p. 9, 10, 11, 31 [oben], 34 und 44) dar. Selbstverständlich kann der Haarschnitt allein nicht als ein stichhaltiges Argument gebraucht werden, aber diese Tatsache schließt mindestens die Möglichkeit nicht aus, die menschliche Figur des Bildes von p. 24 als Eva interpretieren zu können.[57] Der von Karkov angegebene Titel des Bildes „Temptation of Adam"[58] (Adams Versuchung) muss deshalb hier in Frage gestellt werden. Sein Titel könnte auch wohl „Evas Versuchung" heißen.

Evas Bild passt hier zwar überhaupt nicht zum Kontext, doch behält es innerhalb des Bildnarrativs eine Funktion: Der Illuminator wollte wohl die Szenen komprimieren und eher die Verführung Evas hervorheben. Dies alles ist auf seine eigene erzähltechnische Strategie zurückzuführen.

Bild 14: Evas Versuchung, p. 28 (Abb. 9)

Das Bild 14[59] setzt nun das vorausgehende Bild 13 inhaltlich fort. Ein geflügelter Engel in prächtiger Tracht, der allerdings schlanker und schöner als der Engel von Bild 13 dargestellt wird, bietet nicht nur Eva, sondern auch Adam die Früchte an. Eva isst gerade schon eine Frucht mit der rechten Hand und soll sogar noch eine andere in die linke Hand nehmen, während Adam dem Engel nur die rechte Hand hinstreckt, um die Frucht anzunehmen. Diese Darstellung entspricht dem folgenden Textabschnitt:

> Sum heo hire on handum bær, sum hire æt heortan læg,
> æppel unsælga þone hire ær forbead
> drihtna drihten, deaðbeames ofet.
> (V. 636–638)[60]

57 Auch Schwab betrachtet die Figur als Eva, vgl. Schwab 1991, S. 47; Schwab 1976, S. 32 f.

58 Karkov 2001, p. vii.

59 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/a864b67d-bfa7-44e3-b1d7-827c60ad10f9/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xlii, Broderick 1978, S. 208–210, Ohlgren 1992, S. 91.

60 Doane 1991, S. 223.

(„den einen hielt sie in der Hand, einer lag ihr am Herzen,
die unseligen Äpfel, die ihr einst verboten
der Fürst der Fürsten, die Frucht des Todesbaums.“[61])

Hiermit ist es deutlich, dass Eva zwei Äpfel hat. Im Text versucht Eva dann eifrig, Adam vom Essen der Früchte zu überzeugen, wie bereits im Text des Bildes 13[62] gezeigt (V. 655–659). Sie fährt ehrfürchtig fort:

hwæt, scal þe swa laðlic strið
wið þines hearran bodan? unc is his hyldo þearf.
he mæg unc ærendian to þam alwaldan,
heofoncyninge.
(V. 663b–666a)[63]

(„Was soll der Widerstreit
gegen deines Herren Boten? Seine Huld ist uns not.
Er bringt unsere Botschaft zum Gebieter des Himmels,
dem mächtigen König.“[64])

Das Bild stellt das Spezifikum der ‚Altenglischen‘ und ‚Altsächsischen Genesis‘ dar, weil diese Vermittlung des Engels sonst gar nicht in den anderen Genesisdichtungen vorkommt. Daraus lässt sich folgern, dass das Bild ein symbolisch aufgeladenes Zeichen zeigt und eine vom Text unabhängige theologische Auslegung des Illuminators sichtbar macht.

Bild 15: Eva verführt Adam, p. 31 (Abb. 10)

Das Bild 15[65] ist in zwei Register (bzw. zwei sukzessive Bilder) mit Rahmen unterteilt, die von oben nach unten aufeinanderfolgen.

Oben: Ein geflügelter Engel in prächtiger Tracht, der wieder anders als die oben genannten Engel von Bild 13 und 14 dargestellt wird (d. h. drei Engel sind insgesamt unterschiedlich gestaltet), erteilt Eva die Anweisung oder beobachtet einfach, wie Eva Adam die verbotene Frucht eigenhändig gibt.[66] Adam scheint den hinter ihm stehenden Engel nicht zu bemerken. Der Engel wird als eine unsichtbare Figur dargestellt. Der diesbezügliche Text erwähnt ohnehin nicht den Engel, sondern lautet folgendermaßen:

61 Genzmer 1973, S. 196.
62 Digitalisat: s. Anm. 46.
63 Doane 1991, S. 224.
64 Genzmer 1973, S. 197.
65 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/7dc96876-0a8f-4251-9ccd-7d5017a12ff6/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xliii, Broderick 1978, S. 211–216, Ohlgren 1992, S. 92.
66 Ohlgren hält den Brüsseler ‚Physiologus‘ für die Vorlage dieses Bildes, vgl. Ohlgren 1975, S. 63: „the ‚lapides igniferi‘ scene in the Brussels *Physiologus* was used as the model for page 31 of *M.S. Junius 11*“.

he æt þam wife onfeng
helle and hinnsið þeah hit nære haten swa
ac hit ofetes noman agan sceolde.
hit wæs þeah deaðes swefn and deofles gespon,
hell and hinnsið and hæleða forlor,
menniscra morð þæt hie to mete dædon,
ofet unfæle swa hit him on innan com,
hran æt heortan.
(V. 717b–724a)[67]

(„Von dem Weibe empfing er
Hölle und Hinscheiden. Ward es auch nicht geheißen so,
da es einer Frucht Namen führen sollte:
es war doch des Todes Schlaf und des Teufels Verlockung,
Hölle und Hinscheiden und der Helden Verderben,
Mord an den Menschen, als sie zum Mahl genossen
das unheilvolle Obst. Sobald es in ihr Inneres kam,
traf es ihr Herz.“[68])

Auch hier handelt es sich unverkennbar um die Übergabe des Obstes. Allerdings werden zuerst *helle and hinnsið* (V. 718) als Metalepsis im Text genannt. Dann kommt im Text das metonymische Wort *ofet* (V. 723: ‚Obst') vor.

Unten: Eine geflügelte und geschwänzte Figur dergestalt als ein Bote des Satans gekennzeichnet, verlässt die beiden, die reuevoll leidend niederknien und lacht höhnisch:

hloh þa and plegode
boda bitre gehugod, sægde begra þanc
hearran sinum: “nu hæbbe ic þine hyldo me
witode geworhte and þinne willan gelæst
to ful monegum dæge. men synt forlædde,
adam and eue.
(V. 724b–729a)[69]

(„Höhnisch lachte da
der bösgesinnte Bote und sagte für beides Dank
seinem Herrn: ‚Deine Huld hab' ich mir
wahrlich nun erwirkt und deinen Willen erfüllt:
für gar manche Tage sind die Menschen verführt,
Adam und Eva.‘“[70])

Der Text passt zum einen hier sehr präzise zum unteren Bild. Schließlich entpuppt sich nämlich der Engel als der bösgesinnte Höllenbote, nachdem sein Auftrag, die

67 Doane 1991, S. 226.
68 Genzmer 1973, S. 198.
69 Doane 1991, S. 226.
70 Genzmer 1973, S. 198.

Menschen zu verführen, vollständig erfüllt war. Zum anderen beginnt hiermit die Szene mit der ‚Reue der Stammeltern' und deren Bilder (p. 31 unten, p. 34, 36, 39, und 41) sind, wie Schwab das Verhältnis zwischen Text und Bilder mit der Vulgata (Gen. 3, 7–8) schematisch darstellte,[71] „nicht in allen Einzelheiten auf den Text abgestimmt."[72]

Bild 16: Adam und Eva erkennen ihre Nacktheit, p. 34 (Abb. 11)

Wiederum ist das Bild 16[73] in zwei Register mit Rahmen oben und unten geteilt, die allerdings fast dieselbe Struktur des Bildinhalts zeigen. Dasselbe Bildmotiv folgt drei Seiten lang nacheinander.

Oben: Auf der linken Seite steht Adam, die Wange auf die linke Hand stützend. Auf der rechten Seite steht Eva auf einem Stein, die Wange in die rechte Hand stützend. Sie starren unverwandt aufeinander.

Unten: Im Unterschied zu dem Bild oben verbergen sie ihre Genitalien, indem sie ein Feigenblatt davor halten.

Die Verzweiflung, Bedrängnis und Reue Adams und Evas als ‚Pönitenten' sind zwar mit beiden Bildern eindeutig nachzuvollziehen, aber es gibt merkwürdigerweise keinen auf dieses Bild beziehbaren Text. Stattdessen setzt sich im Text hier nur der vorausgehende Monolog des bösgesinnten Höllenboten fort, der mit den Bildern unmittelbar nichts zu tun hat. Schließlich wird aber klar, dass die beiden Bilder hier schon die erst weit entfernten Passagen (V. 840–846) illustrieren sollen.[74]

Bild 17: Bote kehrt zur Hölle zurück, p. 36 (Abb. 12)

Wie in Bild 16 blicken Adam und Eva verwirrt aufeinander. Links neben ihnen ist der Bote des Satans im Begriff, in die Hölle zurückzukehren (das Bildmotiv ähnelt dem Bild 15 unten), um dem in Bande gefesselten Satan von seinem Erfolg bei der ihm aufgetragenen Verführung zu berichten. Viele andere Teufel mit Flügeln sind ebenfalls zu sehen. Ein großer Teufel scheint Satan anzusprechen.

---

71 Vgl. Schwab 1991, S. 50; Schwab 1976, S. 38 f.

72 Schwab 1991, S. 51; vgl. auch Schwab 1976, S. 41.

73 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/018aeb81-d263-4c82-9b3b-6a600d7d4903/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xliii, Broderick 1978, S. 217 f., Ohlgren 1992, S. 92.

74 Ausführlich dazu s. unten, Analyse des Bildes 18.

Der vor und nach Bild 17[75] stehende Text entspricht sehr genau dem dargestellten Bildinhalt:

Nu wille ic eft þam lige near.
satan ic þær secan wille. he is on þære sweartan helle
hæft mid hringa gesponne." hwearf him eft niðer
boda bitresta. sceolde he þa bradan ligas
secan, helle gehliðo þær his hearra læg
simon gesæled.
(V. 760b–765a)[76]

(„Nun will ich wieder zur Lohe hin:
Satan will ich besuchen. Er sitzt im Höllendunkel,
mit Kettenringen geknebelt." Dann kehrte sich nach unten
der Boten bösester. Er musste zu den breiten Flammen,
zum Höllentor hin, wo sein Herr lag,
in Banden gefesselt."[77])

Darauf kommt endlich der Text, der ausführlich das Bildmotiv Adams und Evas beschreibt:

sorgedon ba twa,
adam and eue, and him oft betuh
gnornword gengdon. godes him ondredon,
heora herran hete, heofoncyninges nið
swiðe onsæton. selfe forstodon
his word onwended.
(V. 765b–770a)[78]

(„Beide trauerten,
Adam und Eva. Oft zwischen den zweien
gingen Gramworte. Sie fürchteten Gottes,
ihres Herren, Hass. Um des Himmelskönigs Zorn
sorgten sie gar sehr. Sie sahen selber ein,
dass sie gebrochen sein Gebot."[79])

Trauer, Wechsel der Gramworte, Furcht vor Gottes Strafe, Sorgen um Gottes Zorn und Einsicht, dass sie Gottes Gebot gebrochen haben, kommen im Text vor und werden durch die Bilderserie von Bild 16 bis zu Bild 18 illuminiert.

---

75 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/683909d7-bdd6-467d-9252-3e140cef86a6/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xlii, Broderick 1978, S. 219–221, Ohlgren 1992, S. 92.
76 Doane 1991, S. 227 f.
77 Genzmer 1973, S. 199.
78 Doane 1991, S. 228.
79 Genzmer 1973, S. 199.

Bild 18: Adam und Evas Reue, p. 39 (Abb. 13)

Bild 18[80] ist zwar auch wie Bild 16 in zwei Bildabschnitte unterteilt; es setzt wie in den vorangehenden zwei Bildern 16 und 17 fast dasselbe Bildmotiv fort: Das einander Auge in Auge verlegen gegenüberstehende Paar. An den Bildern zeigen sich jedoch kleine Unterschiede in Adams Gestik von Vorwürfen und darin, dass Adam und Eva nun sitzen.

Oben: drei große Bäume befinden sich auf dem Bild. Adam und Eva stehen zwischen dem linken Baum und dem mittleren. Das Bildmotiv bleibt fast dasselbe, abgesehen davon, dass die Bewegung der Personen angedeutet wird: Adam bedeckt wieder mit Laub in seiner rechten Hand seinen Körper. Seine linke Hand aber streckt er jetzt nach Eva weit aus. Seine Gestik deutet an, dass er ihr heftige Vorwürfe macht. Eva bedeckt ihren Körper entsprechend wieder mit ihrer linken Hand. Ihre rechte Hand richtet sich abwehrend an Adam. Ihre Gestik scheint eine Ausrede oder Entschuldigung anzudeuten. Das Bild passt zum Text des reuevollen langen Gesprächs zwischen Adam und Eva, nachdem sie ihren großen Fehler eingesehen haben, das Gebot des Gottes gebrochen zu haben (V. 791–840).

Unten: Adam sitzt links auf einem Stamm, die Wange auf die linke Hand stützend und wieder sein Genital mit einem Blatt in der anderen Hand verhüllend. Rechts sitzt Eva auf einem Stamm, die Wange in die rechte Hand stützend und ihr Genital mit einem Blatt in der anderen Hand verhüllend. Dazwischen steht ein großer Baum, der wahrscheinlich den Baum der Erkenntnis darstellt. Adam und Eva scheinen von Reue und Leid gepeinigt, völlig ratlos zu sein.

Am entsprechenden Text am Ende des Kapitels lässt sich zeigen, dass die Gestik des Bildes ihr Gebet darstellen soll:

> Ac hie on gebed feollon butu ætsomne
> morgena gehwilce, bædon mihtigne
> þæt hie ne forgeate god ælmihtig
> and him gewisade waldend se goda
> hu hie on þam leohte forð libban sceolden.
> (V. 847–851)[81]

> („Ins Gebet versanken sie beide zusammen
> jeden Morgen: den Mächtigen baten sie,
> dass sie nicht vergäße Gott der allmächtige,
> dass der Waltende in Gnaden sie weisen möchte,
> wie sie in diesem Licht hinfort leben sollten.“[82])

80 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/ab2847cc-2d2d-4e09-979b-14d5966122b6/, besucht am 21.07.2024. Zur Bildbeschreibung vgl. Gollancz 1927, S. xlii, Broderick 1978, S. 222–225, Ohlgren 1992, S. 92.

81 Doane 1991, S. 231.

82 Genzmer 1973, S. 201.

Hier entspricht der Text nicht nur dem Bild, sondern enthüllt auch die Bedeutung des Bildes. Der Text bringt jedoch zugleich auch die Abweichung des Bildes zum Vorschein. Es geht um die Blätter, mit denen Adam und Eva ihren Körper bedecken. Es passt nämlich dem Verlauf des Texts nicht, weil das Paar sich sowohl im Bild 16 (oben und unten), als auch im Bild 17 mit den Blättern bedeckt; Adam sagt doch ganz am Ende des Gesprächs zu Eva, sie beide könnten wegen ihrer Nacktheit nicht weiter verweilen und müssten in den Wald gehen:

> "Ac wit þus baru ne magon butu ætsomne
> wesan to wuhte. uton gan on þysne weald innan
> on þisses holtes hleo."
> (V. 838–840a)[83]

> („[,]Doch bloß und nackt können wir beide zusammen
> weiter nicht weilen; sondern wir müssen in diesen Wald gehen,
> in dieses Holzes Hut."[84])

Darauf gehen sie gleich in den Wald und bedecken ihren Leib mit Waldblättern:

> hwurfon hie ba twa,
> togengdon gnorngende on þone grenan weald.
> Sæton onsundran bidan selfes gesceapu
> heofoncyninges. þa hie þa habban ne moston
> þe him ær forgeaf ælmihtig god.
> þa hie heora lichoman leafum beþeahton,
> weredon mid ðy wealde, wæda ne hæfdon.
> (V. 840b–846)[85]

> („Hin machten sich beide,
> gingen voll Gram in den grünen Wald,
> saßen gesondert, ersehnten die Bestimmung
> des Himmelskönigs, da sie die nicht haben konnten,
> die ihnen einstmals gegeben der allmächtige Gott.
> Mit Laub bedeckten ihren Leib sie dann,
> hüllten ihn mit Waldblättern: nicht hatten sie Gewande."[86])

Daraus folgt, dass nur das Bild 16 dem Text entsprechend dargestellt wird und die anderen Bilder unauffällig vom Text abweichen.

83 Doane 1991, S. 230.
84 Genzmer 1973, S. 201.
85 Doane 1991, S. 230.
86 Genzmer 1973, S. 201.

2.4 Zwischenbilanz

In der Forschung sind im Großen und Ganzen die folgenden Bildtypen festzuhalten. Die Beziehungen zwischen dem Text und den Bildern lassen sich nach Ohlgren in drei Gruppen einteilen:

1. Bilder passen zum Text;[87]
2. Bilder müssen von der Bibel wegen des unorthodoxen Textes abweichen (p. 20, 24, 28 und 31);[88]
3. Bilder dienen dem Verständnis für den Text, d. h. als ein ‚visuelles Glossar'[89] (Titelseite, Abb. 14).[90]

Henderson kategorisiert vier Typen mit Abweichung der Bilder vom Text in diesem Bereich:

1. Wiederholung des Motivs von p. 3 (p. 16, 17);[91]
2. Vorausnahme (p. 20);[92]
3. Keine passende Darstellung (p. 24, 28, 31, und 34);[93]
4. Ansonsten sollen die Bilder zum Text passen (p. 36, 39).[94] (Kein Kommentar von Henderson zu p. 13.)

Aus den Ergebnissen der bisherigen Analyse lassen sich anders als bei Ohlgren und Henderson die folgenden fünf Bildtypen herausstellen:

1. Titelbild des Kapitels mit Wiederholung desselben Motivs von p. 11 (p. 13);
2. ‚Conflation' mit Wiederholung desselben Motivs von p. 3 (p. 16, 17);
3. ‚Conflation' mit Vorausnahme (p. 20);
4. Vom Illuminator beabsichtigte kleine Abweichungen vom Text, die unauffällig in verschiedenen Bildern verstreut sind (p. 24, 28, 31, 36 und 39);

87 Vgl. Ohlgren 1972b, S. 257: „The illustration is a close visual approximation of the poetic text."

88 Vgl. Ohlgren 1972b, S. 257–261; genauer S. 257: „The poetic text and drawings correspond closely, but the artist had to deviate from the biblical account in order to accommodate the unusual portions of the text."

89 Vgl. Ohlgren 1972b, S. 261: „The illustrations correspond to the poetic text, but significant details have been added to the drawing that help to increase or widen the reader's appreciation of the poem. The drawings may function as visual glosses on the poetic text."

90 Digitalisat: https://digital.bodleian.ox.ac.uk/objects/d5e3a9fc-abaa-4649-ae48-be207ce8da15/surfaces/88deb47d-7e98-4451-bc79-5a1656393e55/, besucht am 21.07.2024.

91 Henderson 1975, S. 123.

92 Henderson 1975, S. 123.

93 Henderson 1975, S. 124–125.

94 Henderson 1975, S. 126.

5. Zum Text passendes Bild, aber der Text steht vom betreffenden Bild weit entfernt (p. 34).[95]

Außer bei Typus 1 und 5 passen die Bilder nicht ohne weiteres zum Text. Nicht zuletzt scheint der Typ 4 sehr wichtig und das Hauptmerkmal für die Art und Weise des Illuminators, die Mehrheit der Bilder kann dementsprechend kategorisiert werden. Konsequenterweise fragt man sich, warum der Illuminator der Abweichung einen derartigen großen Wert beimisst.

3 Mögliche Gründe des Illuminators für Abweichungen vom Text

Die Bilder weichen von einer anzunehmenden Bildvorlage ab, wenn sie einerseits den Stilunterschied einer späteren Epoche oder eine andere lokale Charakteristik widerspiegeln, andererseits auch, um dem Verlangen nach einem neuen Programm entsprechend einer neuen Zeit nachzukommen und um eine an die volkssprachigen Rezipienten gerichtete Mitteilung zu bewirken, die mit der vorhandenen gemalten Vorlage nicht mehr vermittelt wird.[96]

Worin besteht der epochale Stil und die lokale Charakteristik der ‚Altsächsischen Genesis'? Deren Besonderheit soll zum einen nach Doane bestehen aus „the Prohibitation spoken to both Adam and Eve, the tempter as an angel, the enchained Satan"; er vermutet: „The picture of Eve listening to a snake and receiving an apple from an angel seem to reflect the peculiar version of the temptation in the poem."[97] Auch Robinson geht davon aus, dass die Originalität der ‚Altsächsischen Genesis' gerade in der besonderen Darstellung der Versuchung und des dadurch verursachten Sündenfalls liegt.[98] Die Schuld am Sündenfall wird nämlich nicht wie in der Bibel Adam und Eva angelas-

95 Schwab weist auf die Störung der ‚visuellen Einheit' hin, vgl. Schwab 1991, S. 37: „Typisch ist es innerhalb der ‚Genesis B' dagegen, dass die Zeichnungen eine oder mehrere Seiten vor dem betreffenden Text stehen, wodurch die ‚visuelle Einheit' von Erzählung und Bild gestört wird."

96 Vgl. Tsuji 1995, S. 4. Weitzmann bezeichnet das fundamentale Prinzip der Bilder in der damaligen Zeit als „progressive narration", vgl. Weitzmann 1947, S. 12. Dieses Prinzip treffe nach Ohlgren 1972b, S. 262 f. auf die Bilder der ‚Altsächsischen Genesis' deutlich zu.

97 Doane 1991, S. 39.

98 Vgl. Robinson 1906, S. 389 f.: „The feature of the story which has been oftenest designated as original is the account of the temptation and the fall. The temper, it will be remembered, is said by the Saxon poet to have declared himself a messenger of God, and to have professed to bring Adam and Eve divine permission to eat of the forbidden tree." Schwab 1991, S. 39 ist ähnlicher Ansicht und hält die Szene für die Darstellung von „in wichtigen, unorthodoxen Zügen". Ferner dazu Sievers 1975, S. 20: „Ebenso eigentümlich ist die ganze Motivierung bei der folgenden Versuchung, dass nämlich die Schlange sich als Boten Gottes darstellt und mit dessen Zorne droht, wenn Adam und Eva seinem Ge-

tet, sondern vielmehr geraten sie durch die Verführung des Höllenboten, der als Engel Gottes auftritt, leichtgläubig, unabsichtlich und unschuldig in den fatalen Sündenfall. Der Dichter will anscheinend die Ureltern der Menschheit von Schuld freisprechen.[99]

Allerdings ist eine solche Charakterisierung des teuflischen Boten, der sich in einen Engel verwandelt, auch ein Gemeinplatz der mittelalterlichen theologischen Schriften.[100]

Diese Tatsachen führen konsequenterweise zu der Vermutung, dass „der Gemeinplatz der mittelalterlichen theologischen Schriften", d. h. vor allem der des betrügenden Engels dem Illuminator in der Vorlage nicht deutlich genug bebildert zu sein scheint und er deshalb eine für volkssprachigen Rezipienten eher glaubwürdige Lehre mit Bildern apostrophiert und verstärkt.[101]

---

bot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, nicht Folge leisteten, während alle übrigen mir zugänglich gewesenen Quellen, auch Avitus, an der Darstellung der Vulgata festhalten, welche den Versucher an die Eigenliebe des ersten Menschenpaares appellieren lässt."

99 Vgl. Ker 1904, S. 259. Abbetmeyer 1903, S. 24 führt diese Einstellung auf eine germanische Konzeption zurück: „The poet, it then appears, selected the Teutonic conception of loyalty to account for the disloyalty of the first parents."

100 Raw weist darauf hin und nennt ausdrücklich den Sündenfall als exemplarisches Beispiel dafür, vgl. Raw 1976, S. 142: „The winged figure in the upper part of the drawing is one of the angels of Satan mentioned in the text. The idea that Satan's messengers could transform themselves into angels of light is a commonplace of medieval writing, and at least one early theologian linked it quite specifically with the fall of man." Vgl. dazu eine Passage aus *De origine mundi* von Avitus, vgl. Alcimus Avitus 1545, S. 21: *[…] serpens; huius transgressor de cunctis sumere fornam eligit aerium circumdans tegmine corpus, inque repentinum mutatus tenditur anguem […] pervolat ad lucum […] Arboris erectac spiris reptantibus alto porrigitur*. Ähnlich bei Ambrosius, *De paradiso* XV,73, vgl. Bietz 2013, S. 180: *Serpens, inquit, suasit: et hoc veniabile deo visum est eo, quod nosset multas ad decipiendum vias esse serpentis,* ***quia transfiguratur in angelum lucis et ministri eius sicut ministri iustitiae sunt*** *falsa inponentis rebus singulis nomina, ut temeritatem dicat esse virtutem et avaritiae nomen inponat industriae* (Hervorhebung vom Verfasser). Allerdings müssen die griechischen Kirchenväter auch als Vorlage der oben genannten mittelalterlichen theologischen Schriften gedient haben, wie z. B. Irenaeus Lugdunensis, vgl. Weber 1917, S. 41: *[…] sed non obtemperavit Deo* ***homo in errorem ductus ab angelo*** *[…]* (Hervorhebung vom Verfasser). Dazu weist Robinson 1906, S. 395 noch auf die Ähnlichkeiten mit dem Motiv der Verführung zwischen der ‚Altsächsischen Genesis' und der lateinischen ‚Vita Adae et Evae' sowie der altgriechischen ‚Apokalypse des Mose' hin: „By these various resemblances, as well as by the similarity in the central motive of the temptation, I am led to believe that there is some connection between the *Genesis* and the body of tradition represented in the Latin *Vita* und the Greek *Apocalypse*." Vgl. hierzu Anhang 1 (Textstelle I und II).

101 Vgl. dazu Raw 1976, S. 141: „The three drawings which depict the angel may have been invented for the purpose, though it seems likely that at least one had a model." Zum vermutlichen Modell für die bildliche Darstellung des Teufels in Engelgestalt vgl. Schwab 1976, S. 50.

3.1 Eigene erzähltechnische Strategie des Illuminators und der Keim seines künstlerischen Selbstbewusstseins

Die bisherige Forschung tendiert im Allgemeinen dazu, die Abweichung der Bilder vom Text für ein Versagen des Illuminators zu halten: Raw geht z. B. davon aus, dass die altsächsischen Illuminatoren teilweise die Lokalisierung der Bilder missverstanden und Schwierigkeiten gehabt hätten, die Bilder mit dem bearbeiteten Text[102] in Verbindung zu bringen.[103] Auch Henderson zweifelt an der Lese- und Schreibfähigkeit des Illuminators.[104] Solche negativen Beurteilungen scheinen jedoch m. E. die Fähigkeit des Illuminators allzu sehr zu unterschätzen. Vielmehr ist für den Grund der Abweichungen vom Gegenteil auszugehen. D. h. der Illuminator hat offensichtlich seine vom Text unabhängige eigene erzähltechnische Strategie und die volle Absicht, vom Text abzuweichen, wenn dies auch im narrativen Kontext nicht unbedingt nötig sein mochte.[105] So hält es der Illuminator für unbedingt nötig, den Bildern als Medium mehr Bedeutung beizumessen, worauf Curschmann zu Recht hinweist: „Das Bild motiviert und aktiviert den volkssprachigen Text in seiner Funktion als schriftwürdiger Sinnträger", und die Bilder zielten nicht darauf ab, dem Textverständnis zu dienen, sondern sie seien zu verstehen „als Bestätigung der Dignität des volkssprachigen Texts."[106] Die beabsichtigte Abweichung der Bilder vom Text zeigt sich deshalb als Spur einer selbstbewussten Darstellung im Bild als selbständigem Medium und es zeigt sich als Manifestation des künstlerischen Selbstbewusstseins, obgleich der Begriff ‚Künstler' im heutigen Sinne an und für sich erst viel später in der Neuzeit zur Geltung kam.[107] Es geht um das Erwachen des Autorbewusstseins des Illuminators, der den eigenen komplexen narrativen Wert des Werkes erhöhen will. Darauf aufbauend soll im Folgenden der Frage nach den vermutlichen Kriterien der Wahl der ikonographischen Motive und ihre Ausführung des Illuminators nachgegangen werden.

---

102 Zur Definition des Textes s. Anm. 1.

103 Vgl. Raw 1976, S. 146 f.

104 Vgl. Henderson 1975, S. 130 f.: „So frequently do the illustrators run counter to the clear intention of the planner of the picture-cycle that they almost make one suspect them of being illiterate in Old English."

105 Die Beziehung der Bilder zum Text ist in vier Kategorien einzuordnen, vgl. Walter 1971, S. 193 f.: „The miniature depends in the original directly upon the text which it illustrates for every detail; the miniature transposes according to the conventions and traditions of iconography the general meaning of the text; the miniature conveys according to the conventions and traditions of iconography an independent commentary on the text; the miniature and the text transpose in their respective idiom the message of a third medium."

106 Curschmann 1999, S. 389 f.

107 Vgl. zur Begriffsgeschichte z. B. KÜNSTLER, m., in: Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=K16545>, besucht am 18.09.2024 (in der Druckausgabe Bd. 11 [1873], Sp. 2706–2709).

3.2 Sichtbarkeit des Textes

Während in der Vulgata die Schlange zu Eva sagt, dass die Frucht ihnen göttliche Erkenntnis verleihen könne: *scit enim Deus quod in quocumque die comederitis ex eo* ***aperientur oculi vestri*** *et eritis sicut dii scientes bonum et malum* (Gen 3, 4)[108] („Gott weiß nämlich, dass, an welchem Tag auch immer ihr davon esst, eure Augen künftig geöffnet werden und ihr wie Götter sein werdet, die um Gut und Böse wissen.“[109]), tritt in der ‚Altsächsischen Genesis‘ nicht die Schlange, sondern ein Bote Satans in Gestalt eines Engels auf. Er sagt zu Eva, dass sie selber Gottes Licht vom Himmel glänzend (d. h. das verbotene Obst) sehen könne, sodass er es nicht zu sagen brauche: *„þu meaht nu þe self geseon swa ic hit þe secgan ne þearf* (V. 611). Darauf redet die von ihm betrogene Eva eifrig auf Adam ein und überredet ihn zum Genuss des von Gott verbotenen Obstes:

hwæt, scal þe swa laðlic strid
wið þines hearran bodan? unc is his hyldo þearf.
he mæg unc ærendian to þam alwaldan,
heofoncyninge. **ic mæg heonon geseon**
hwær he sylf siteð, þæt is suð and east,
welan bewunden se ðas woruld gesceop.
geseo ic him his englas ymbe hweorfan
mid feðerhaman, ealra folca mæst,
wereda wynsumast. hwa meahte me swelc gewit gifan
gif hit gegnunga god ne onsende,
heofones waldend? Gehyran mæg ic rume
and swa wide geseon on woruld ealle
ofer þas sidan gesceaft.
(V. 663b–675a)[110]

(„Was soll der Widerstreit
gegen deines Herren Boten? Seine Huld ist uns not.
Er bringt unsere Botschaft zum Gebieter des Himmels,
dem mächtigen König. **Ich vermag ihn zu sehen,**
wo er selber sitzt, im Südosten,
von Wonnen umwoben, der diese Welt erschuf,
Ich sehe auch seine Engel um ihn wandeln
in Federkleidern. Das ist der Völker größtes,
die selige Schar. Könnte solch ein Gesicht er mir bescheren,
wäre er fürwahr nicht vom Waltenden entsandt,
vom Himmelsherrscher? Hören kann ich fernher
und so weithin sehen über die Welt alle,
über die Schöpfung schauen.“[111])

108 Hervorhebung vom Verfasser.
109 Beriger / Ehlers / Fieger 2018a, S. 29 und 31.
110 Doane 1991, S. 224; Hervorhebung vom Verfasser.
111 Genzmer 1973, S. 197; Hervorhebung vom Verfasser.

Eva will Gott und seine Engel gesehen und über die ganze Welt und über die Schöpfung geschaut haben. Die Besonderheit der Bilder in der angelsächsischen Fassung ist vor allem an diesen Passagen ausdrücklich zu bemerken. Der Text der ‚Altsächsischen Genesis' erweitert nämlich die Bedeutung eines kurzen Satzes der Vulgata ‚gehen euch die Augen auf' sehr weitgehend und konkretisiert näher das Ergebnis dieser Erkenntnis. Es handelt es sich hier um die Tendenz der ‚Altenglischen Genesis', den Text deutlicher sichtbar zu machen.[112]

3.3 *Memoria* der ‚images'

Die bisherige Betrachtung über die Bilderanalyse führt zu der Erkenntnis, dass eine auffällige Wiederholung ähnlicher Bilder in Junius 11 festzustellen ist. Warum ist eine solche Wiederholung so häufig vorzufinden? Wozu dient eigentlich die Wiederholung der analogen Szenen?

Man stellt die Existenz einer bildlichen Vorlage überhaupt nicht in Zweifel, auch wenn deren Herkunft in der Forschung, wie schon erwähnt, immer noch nicht ausdiskutiert worden ist. Denn es ist kaum vorstellbar, dass der Illuminator das ganze Werk ohne Vorlage bebildern konnte. Insofern brauchte sich der Illuminator einfach nur an Vorlagen anzulehnen und deren Bildern getreu zu folgen. Aber ein großes Rätsel bleibt dabei, warum der Illuminator auch das gleiche Bildmotiv wiederholen musste? Der Illuminator hätte die Wiederholung vermeiden können, wenn er Wert auf eine bessere narrative Kohärenz der Bilder legen wollte. Die Bilder der Vorlagen stehen ihm ja völlig beliebig zur Wahl. Der Illuminator muss sich dann für den Einsatz und die Positionierung der Bilder nach seinen eigenen Kriterien und mit gewisser Absicht nach freier Wahl der Vorlagen entschieden haben. Es steht außer Zweifel, dass der Illuminator einer eigenen Programmatik folgt, die Bilder ins Werk zu setzen.

Es geht bei der Bebilderung der Handschrift immer um die Frage, inwieweit die Bilder in die Handschrift eingegliedert werden sollen, um vielleicht das Verständnis des Textes zu unterstützen. Es gibt Szenen, die als sehr wichtig gelten müssen und für die man sich mehr Bilder wünscht, aber sie sind nicht bebildert worden. Allerdings ist das Gegenteil auch der Fall. Als was sollen die Bilder überhaupt in der Erzählung fungieren?

Nun fragt man sich, wie die Visualisierung des Textes und die Wiederholung der Bilder miteinander zusammenhängen können. In dieser Hinsicht ist es sinnvoll, den Begriff der *memoria* auf diesen Fall als ein zwei Tendenzen verbindendes Schlüssel-

112 Vgl. Karkov 2001, S. 168: „ While not generally the subject of visual narrative, this making visible of the Word was very much a feature of Anglo-Saxon culture. Both Bede und Ælfric traught that one of the purposes of Christ's incarnation was to make God visible." Vgl. dazu auch die Zitate von Beda und Ælfric bei Karkov ebd.

wort anzuwenden. Die *memoria* ist z. B. bei Ælfric eine der drei Seelenkräfte des Menschen, die ein Abbild der Dreifaltigkeit sind und in denen sich die Gottebenbildlichkeit des Menschen zeigt:

> On hwilcum dæle hæfð se man Godes anlicnysse On him? on þære sawle, na on ðam lichaman. Þæs mannes sawl hæfð on hire gecynde þære Halgan þrynnysse anlicnysse; forðan þe heo hæfð on hire ðreo ðing, **þæt is gemynd**, and andgit, and willa. […] þeah-hwæðere nis nan ðæra ðreora seo sawul, ac **seo sawul þurh þæt gemynd gemanð**, Þurh þæt andgit heo understent, þurh ðone willan heo wile swa hwæt swa hire licað; and heo is hwæðere án sawl and án lif. Nu hæfð heo forði Godes anlicnysse on hire, forðan ðe heo hæfð þreo ðing on hire untodæledlice wyrcende.[113]
>
> („In which part does man have God's likeness in him? In the soul, not in the body. Man's soul has in its nature the likeness of the Holy Trinity, because it has within it three things, **that is memory**, and understanding and will […] However the soul is none of these three things, but **the soul remembers through memory**, it understands through understanding, through the will it wills whatever pleases it, and yet it is one soul and one life. Now it has, therefore, God's likeness within it, because it has three things working undividedly within it.“[114])

Ein Bild unterstützt nun als Hilfsmittel die Seelenkraft *memoria*, also das Gedächtnis, sodass sich das Gelesene dem Leser besser einprägt. Es ist kein Bild, um das Textverständnis der Leser zu unterstützen, sondern eines, das als einer inneren Vorstellung korrespondierendes Bild eine *meditatio* bewirkt, um die Andacht der Leser zu wecken. Auf diesen Begriff geht der nächste Abschnitt näher ein.

3.4 ‚Image for devotion' als Kriterium für die Bildsetzung

Das einer inneren Vorstellung korrespondierende Bild als *meditatio* bezieht sich auf das ‚devotional image', das wie folgt zu definieren ist: „Ein ‚devotional image' visualisiert nicht das Narrative, sondern es fungiert als ein symbolisches Mittel. Damit soll es die Leser darin unterstützen, eine innere Vorstellung auszubilden.“[115] Die Funktion des ‚image' besteht besonders darin, Leser und Betrachter letztlich zur Andacht, zu Sinnerkenntnis der Erzählung und zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen, indem das ‚image' nunmehr im Inneren der Leser und Betrachter hervorgerufen wird.[116] Das

113 Aus Kap. XX: *De fide catholica*, vgl. https://en.wikisource.org/wiki/The_Homilies_of_the_Anglo-Saxon_Church/XX,besucht am 27.07.2024; https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10036872?page=312%2C313, besucht am 27.07.2024; Hervorhebungen vom Verfasser.

114 Karkov 2001, S. 170; Hervorhebung vom Verfasser.

115 Matsuda 2011a, S. 100.

116 Vgl. Matsuda 2011b, S. 2; ferner meint Matsuda 2011a, S. 100: Das Narrative und das „devotional image“ haben eigentlich jeweils zwei verschiedene Funktionen, aber sie können auch im selben Bild koexistieren.

Schlüsselwort ‚devotion' stellt gerade die Epoche auf rechte Weise dar. So fasst Priebsch die damalige Charakteristik der Zeit wie folgt zusammen:

> It was a time marked by intense devotion and a fresh interest in learning, poetry, and fine art (book painting); a time which, thanks to diligent copying and rewriting, down to ± 1000, has preserved for us so many older poems whereof the Exeter and Vercelli book, the Beowulf and the Cædmon MS. (Junius 11) remain incorruptible witnesses; a time when MSS. wandered from England across the channel – not always lawfully – and vice versa. And because the spirit of sincere devotion was alive once more, the aesthetic sense rekindled – cf. the book illuminations of the Winchester and Canterbury *scriptoria* – and a more international wave invaded the monastic life of southern England, the later part of that period, when the reform was firmly established, seems to be a suitable time for acquiring a MS. with biblical matter from abroad, and for the subsequent translation of the poetically superior portion of the O.S. Old Test. poem contained in this MS. into A.S. verse and the copying of another part of this Codex – the Heliand.[117]

Dies kann das Rätsel der Bilder, bzw. den Grund für die Wiederholung desselben Bildmotivs wohl lösen. Die Wiederholung desselben Bildmotivs, das sich sehr langsam entfaltet, wie auch der Text, ist vom Illuminator benötigt, um die Andacht der Leser zu evozieren. Die *memoria* ruft bei den Rezipienten der Bilder eine Form der *meditatio* mit dem Ziel frommer Andacht hervor. Das ‚image for devotion' dient als Kriterium für die Bildsetzung in Junius 11.

4 Fazit

Die vorliegende Arbeit zielte darauf ab, das Spezifikum des Verhältnisses zwischen Text und Bildern in der ‚Altenglischen' und ‚Altsächsischen Genesis' im Codex Junius 11 zu untersuchen: Erstens wurden die Bilder dieser Handschrift erneut präzise von Stelle zu Stelle überprüft und in neue Kategorien eingeordnet. Damit wird ans Licht gebracht, wie, wie oft und inwieweit die Bilder vom Text abweichen. Zweitens setzt sich die vorliegende Arbeit mit vier Begründungen auseinander, warum die Bilder vom Text abweichen:

1. Die Abweichung der Bilder vom Text ist nicht für ein Versagen des Illuminators, sondern für die eigene erzählerische Strategie des Illuminators zu halten und zeigt damit den Keim des künstlerischen Selbstbewusstseins;
2. die angelsächsische Tendenz zur Sichtbarmachung des Textes verlangt mehrere Bilder;
3. die Wiederholung desselben Bildmotivs ist auf die *meditatio* zurückzuführen, um im Innern des Lesers ein Bild als *memoria* zu prägen;

117 Priebsch 1925, S. 39 f.

4. der Illuminator stellt ‚images for devotion' her, die die Andacht der Leser wirksam evozieren sollen.

In dieser Hinsicht ist das Verhältnis zwischen Text und Bildern als ein Spezifikum der angelsächsischen Religiosität zu verstehen. Es bleibt aber die große Frage, ob nur die Illuminatoren in der Tat das Privileg haben, das gesamte Layout ganz allein zu arrangieren. Auch die Existenz eines gewandten Supervisors, der sich für das Weglassen und die Kürzung des Textes und für die Auswahl der Bilder zugleich entscheiden kann und alles im Griff hat, kann nicht ausgeschlossen werden.[118]

Anhang 1: Ergänzende Quellen

Textstelle I ‚Vita Adae et Evae'

[9][119]
1 Et transierunt dies XVIII. tunc iratus est Satanas et **transfiguravit se in claritatem angelorum** et abiit ad Tigrem flumen ad Evam.
2 et invenit eam flentem. et ipse diabolus quasi condolens ei coepit flere et dixit ad eam: egredere de flumine et de cetero non plores. iam cessa de tristitia et gemitu. quid sollicita es tu et Adam vir tuus?
3 audivit dominus deus gemitum vestrum et suscepit penitentiam vestram; et nos omnes angeli rogavimus pro vobis deprecantes dominum,
4 et misit me, ut educerem vos de aqua et darem vobis alimentum, quod habuistis in paradiso et pro quo planxistis.
5 nunc ergo egredere de aqua et perducam vos in locum, ubi paratus est victus vester.
[10]
1 Haec audiens autem Eva credidit et exivit de aqua fluminis et caro eius erat sicut herba de frigore aquae.
2 et cum egressa esset cecidit in terram et erexit eam diabolus et perduxit eam ad Adam.
3 cum autem vidisset eam Adam et diabolum cum ea, exclamavit cum fletu dicens: o Eva, o Eva, ubi est opus penitentiae tuae?
4 quomodo iterum seducta es ab adversario nostro, per quem alienati sumus de habitatione paradisi et laetitia spiritali.

118 Tsuji 1995, S. 257.
119 Hervorhebungen vom Verfasser.

Textstelle II ‚Apokalypse des Mose'[120]

16.4 λέγει αὐτῷ ὁ ὄφις· φοβοῦμαι μήποτε ὀργισθῇ μοι ὁ κύριος.
Die Gestalt (Die Schlange) sagte zu ihm: „Ich fürchte, dass mir der Herr jähzornig wird."
16.5 λέγει αὐτῷ ὁ διάβολος· μὴ φοβοῦ· γενοῦ μοι σκεῦος κάγὼ λαλήσω διὰ στόματός σου ῥῆμα ἓν πρὸς τὸ ἐξαπατῆσαι αὐτούς.
Der Teufel sagte zu ihr (der Schlange): „Fürchte dich nicht. Sei nur mein Zeug und ich will durch den Mund ein Wort sprechen, ihn zu betrügen."
17.1 καὶ εὐθέως ἐκρεμάσθη παρὰ τῶν τειχέων τοῦ παραδείσου. καὶ ὅτε ἀνῆλθον οἱ ἄγγελοι τοῦ θεοῦ προσκυνῆσαι, **τότε ὁ Σατανᾶς ἐγένετο ἐν *εἴδει* ἀγγέλου *καὶ* ὕμνει θεὸν καθάπερ οἱ ἄγγελοι.**
Und sofort hing sich sie (die Schlange) an die Mauer des Paradieses und als die Engel aufstiegen, Gott zu verehren, **dann erschien Satan in Gestalt eines Engels und sang Hymnen wie die anderen Engel.**
17.2 καὶ παρακύψας ἐκ τοῦ τείχους εἶδον αὐτὸν ὅμοιον ἀγγέλου.
Und ich sah über die Mauer ihn wie die gleiche Gestalt eines Engels.

120 Übersetzungen und Hervorhebungen stammen vom Verfasser.

Anhang 2: Abbildungen



Abb. 1: Abraham rettet Lot, p. 96.

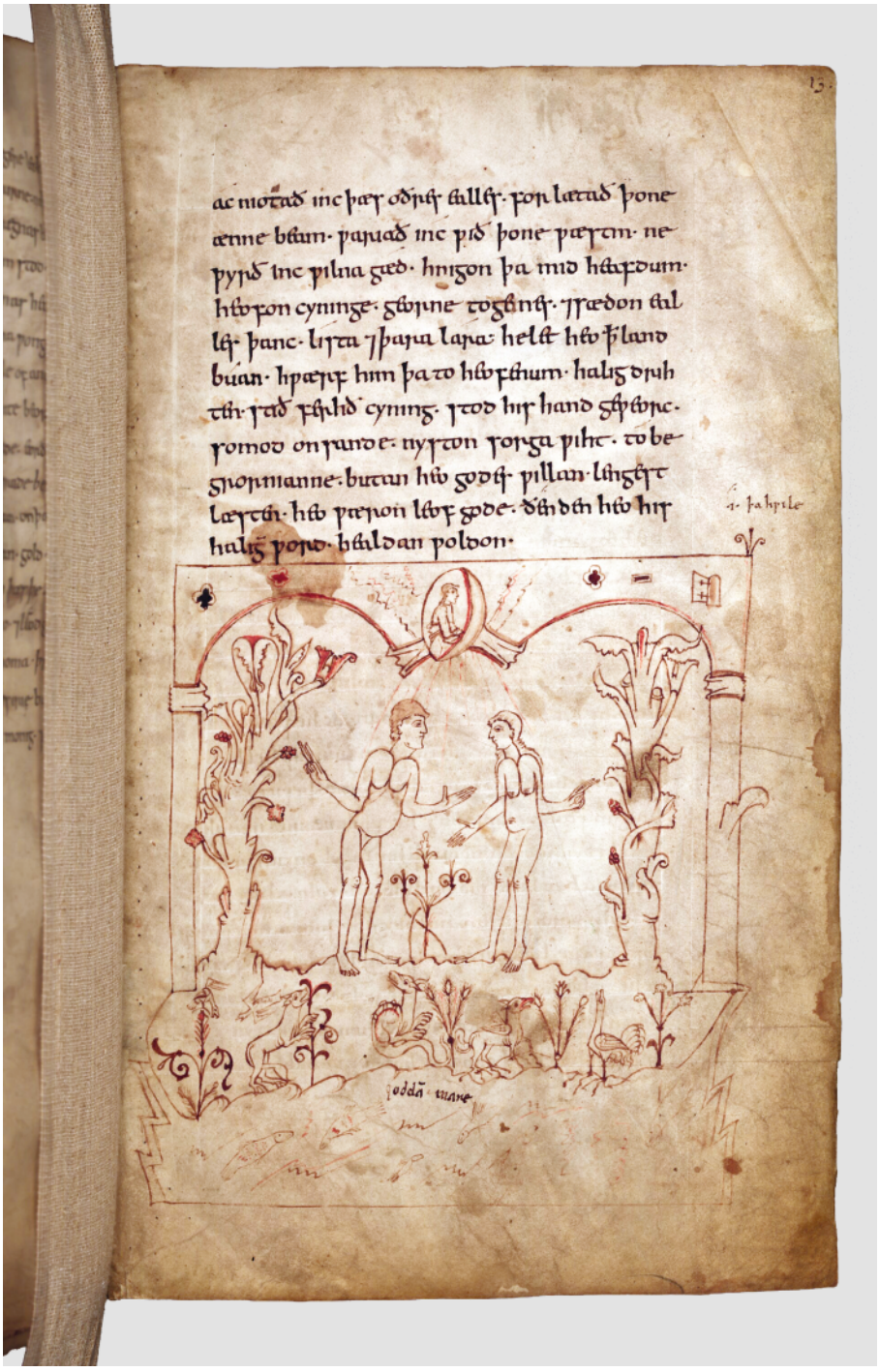


Abb. 2: Adam und Eva im Paradies, p. 13.



Abb. 3: Adam und Eva im Paradies, p. 11.



Abb. 4: Sturz der Engel, p. 3.



Abb. 5: Sturz der Engel, p. 16.

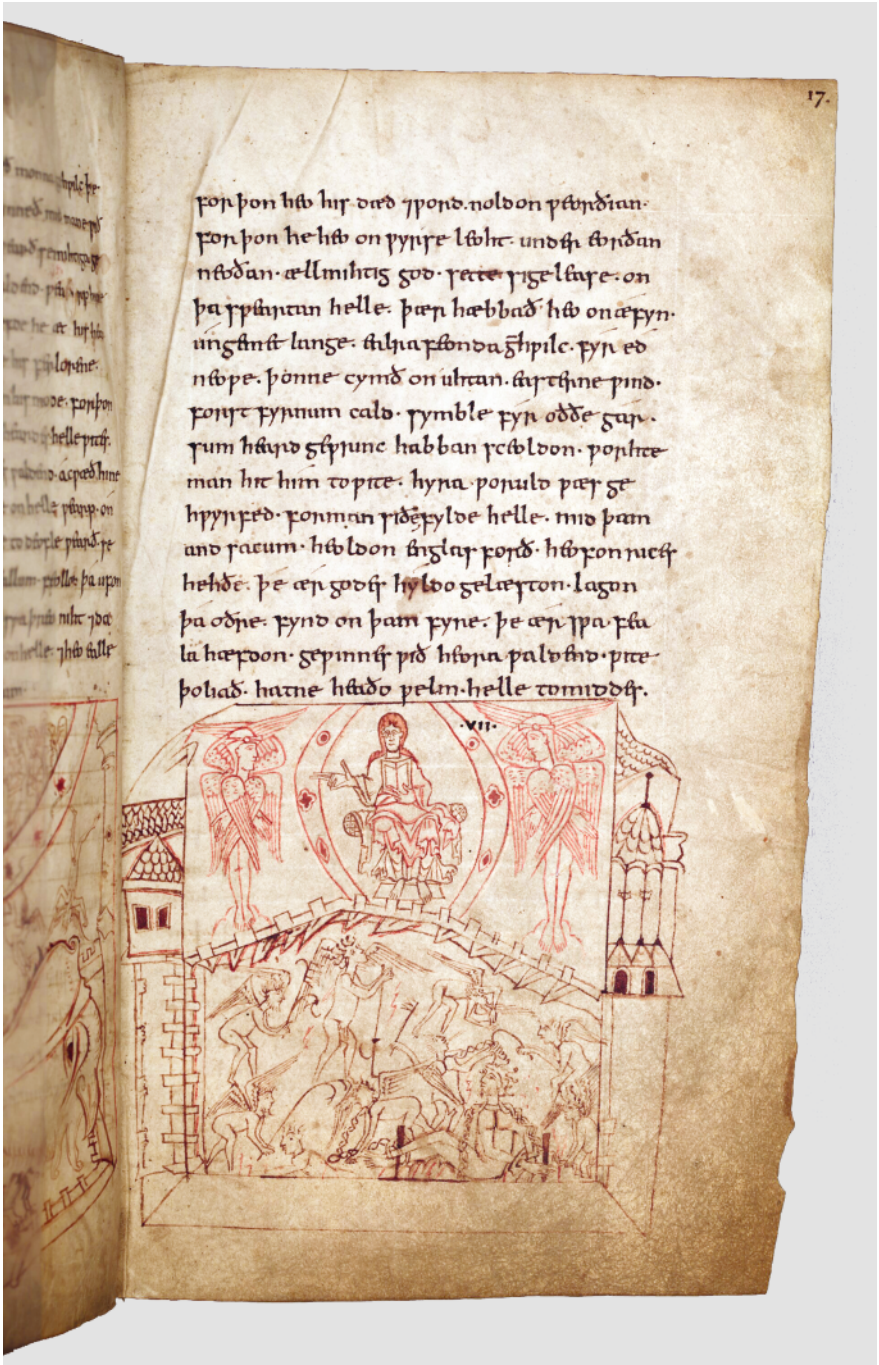


Abb. 6: Satan in der Hölle, p. 17.



Abb. 7: Satans Bote verlässt die Hölle, p. 20.

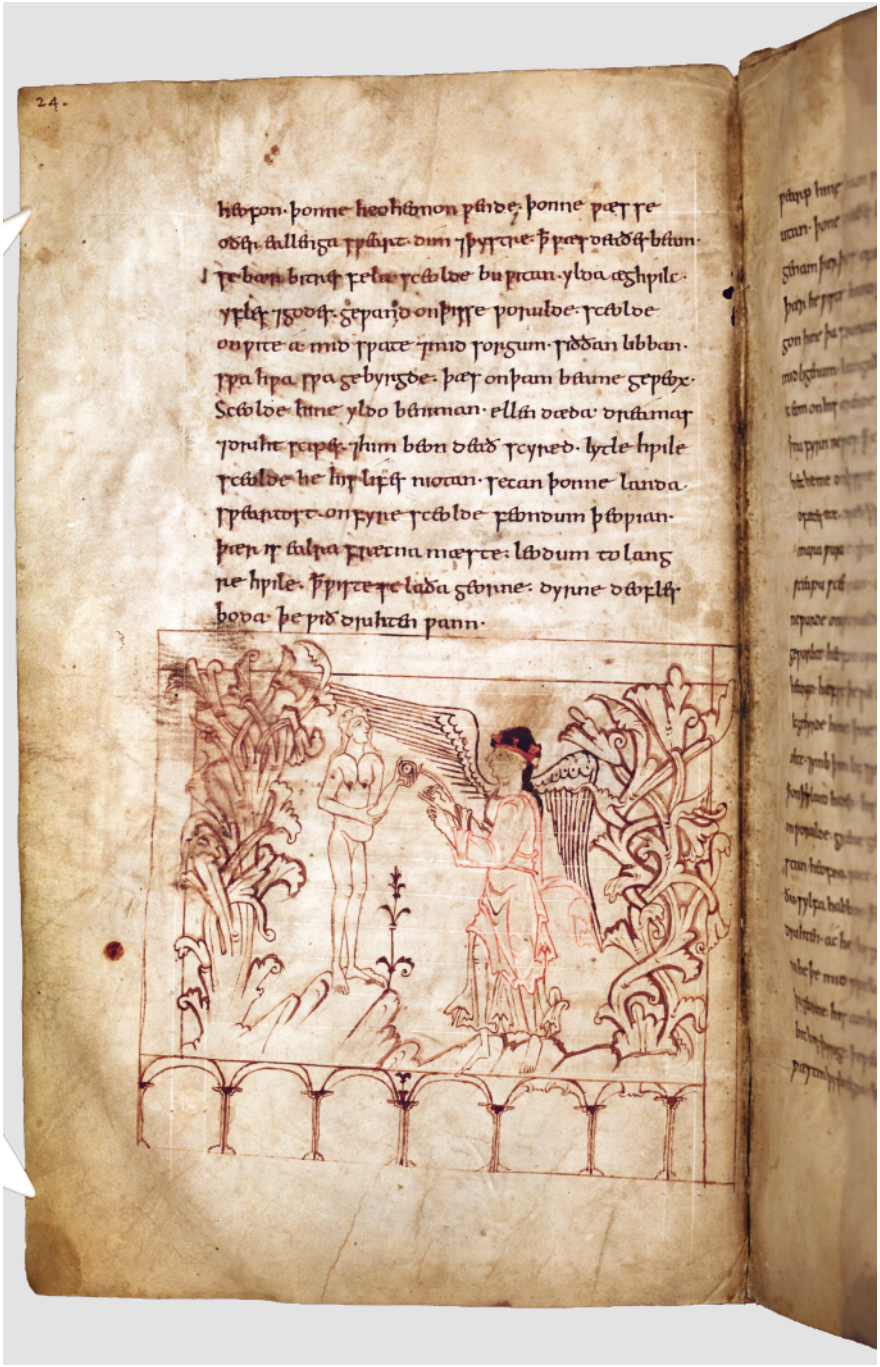


Abb. 8: Adams (oder Evas?) Verführung, p. 24.

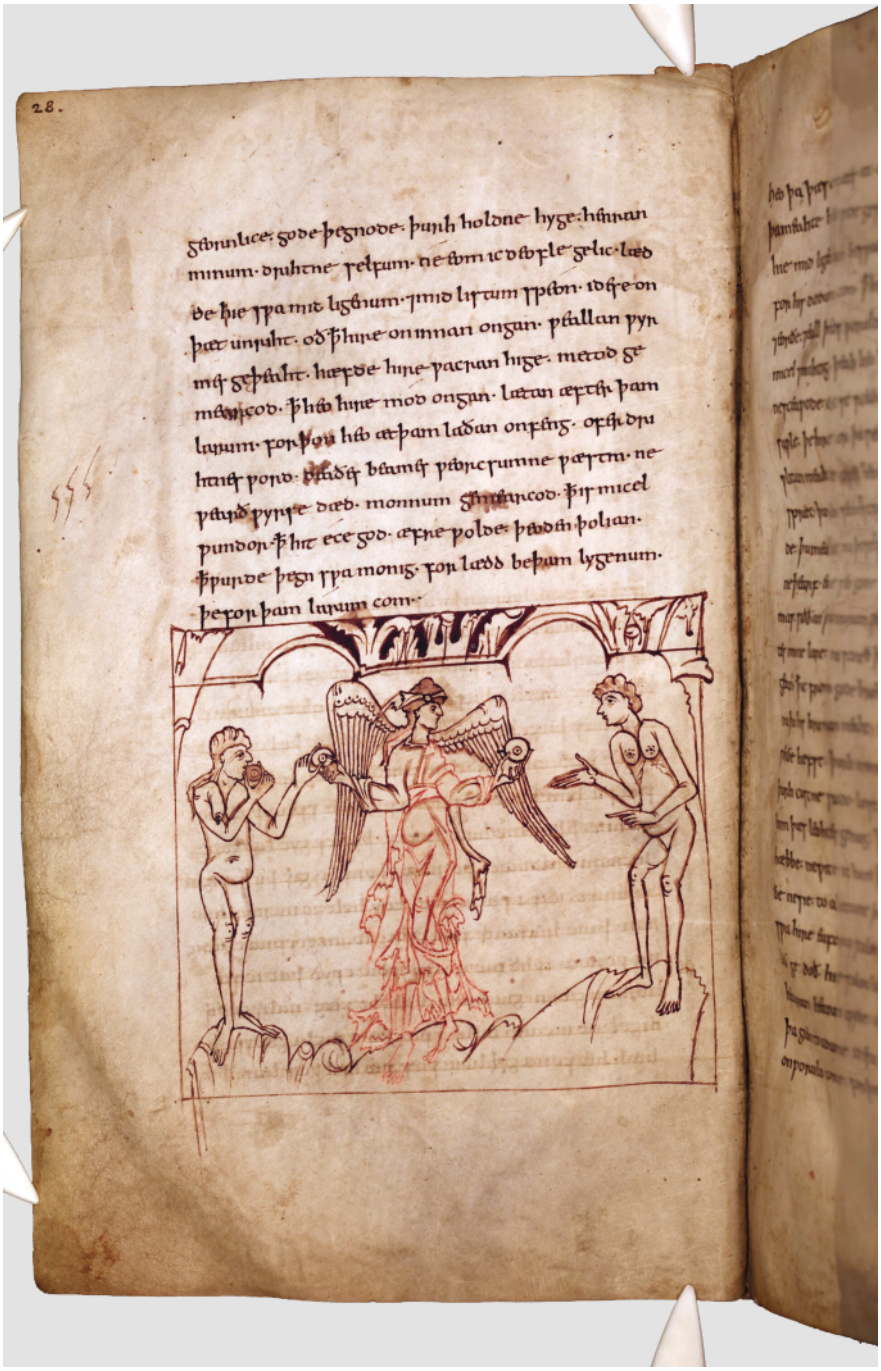


Abb. 9: Evas Verführung, p. 28.



Abb. 10: Eva verführt Adam, p. 31.



Abb. 11: Adam und Eva erkennen ihre Nacktheit, p. 34.



Abb. 12: Bote kehrt zur Hölle zurück, p. 36.

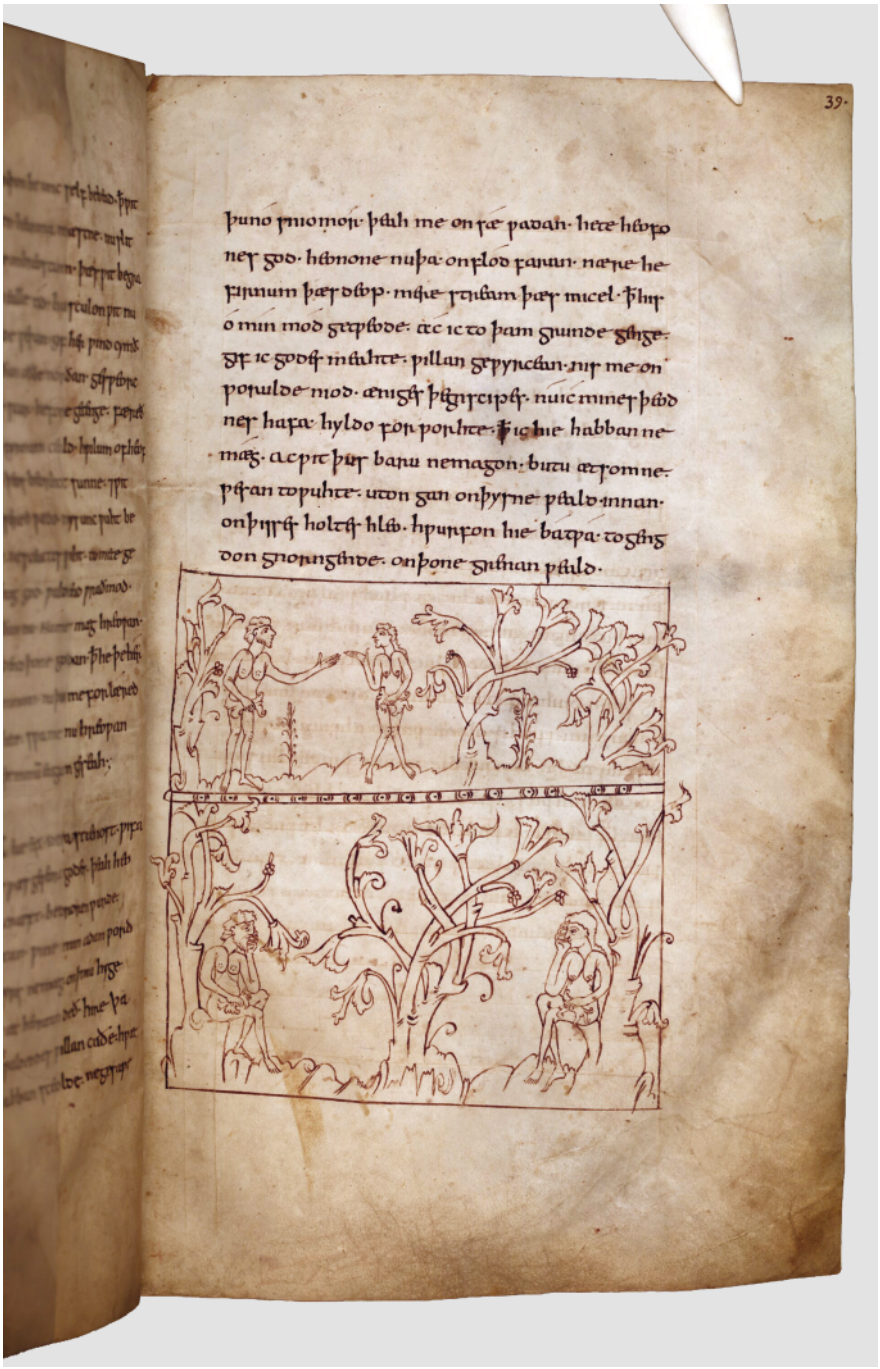


Abb. 13: Adam und Evas Reue, p. 39.



Abb. 14: Gott auf dem Thron, p. II (Titelseite).

Anhang 3: Übersicht zum Bildbestand von Junius 11

Tab. 1: Bilder des 1. Illuminators

Bild	Text	Beschreibung des Bildes	Seite
1		Gott auf dem Thron	Frontispiz p. II
2		Gott auf dem Thron	p. 2
3		Sturz der Engel	p. 3
4		Erschaffung (‚Der Geist über den Wassern'[121])	p. 6
5		Erschaffung	p. 7
6		Evas Erschaffung	p. 9
7		Adam und Eva vor Gott	p. 10
8		Adam und Eva im Paradies	p. 11
9		Adam und Eva im Paradies	p. 13
10	‚Genesis' B 297–309a	Sturz der Engel	p. 16
11		Satan in der Hölle	p. 17
12		Satans Bote verlässt die Hölle	p. 20
13		Adams (oder Evas?) Verführung	p. 24
14		Evas Verführung	p. 28
15		Eva verführt Adam	p. 31
16		Adam und Eva erkennen ihre Nacktheit	p. 34
17		Bote kehrt zur Hölle zurück	p. 36
18		Adam und Evas Reue	p. 39
19		Gottes Urteil über Schlange	p. 41
20		Gottes Urteil über Adam und Eva	p. 44
21		Expulsion	p. 45
22		Expulsion	p. 46
23		Abels Geburt	p. 47
24		Kain und Abel	p. 49
25		Kain verfluchtet von Gott	p. 51
26		Kains Nachkommen	p. 53
27		Jered, Jubal und Tubal-Kain	p. 54
28		Seth	p. 56
29		Kenan	p. 57
30		Mahalalel	p. 58
31		Mahalalels Tod	p. 59
32		Enosch	p. 60
33		Enoschs Aufschtieg	p. 61
34		Metuschelach und Lamech	p. 62
35		Noach und seine Söhne	p. 63
36		Noach befiehlt, die Arche aufzubauen	p. 65
37		Sicheinschiffen	p. 66
38		Arche auf dem Wasser	p. 68

121 Vgl. Wormald 1952, S. 14.

Tab. 2: Bilder des 2. Illuminators

Bild	Text	Beschreibung des Bildes	Seite
39		Sichausschiffen	p. 73
40		Noach bringt Opfer	p. 74
41		Gottes Bund mit Noach	p. 76
42		Noachs Ackerbau	p. 77
43		Noachs Betrunkenheit	p. 78
44		Nimrod	p. 81
45		Turm zu Babel	p. 82
46		Abraham mit Gott	p. 84
47		Abraham bildet Altar	p. 87
48		Abrahams Annährung nach Ägypten	p. 88

Tab. 3: Bild des 3. Illuminators

Bild	Text	Beschreibung des Bildes	Seite
49		Abraham rettet Lot	p. 96

Anhang 4: Konstellation der Überlieferung der ‚Genesis'

Tab. 4[122]

‚Angelsächsische (Altenglische) Genesis' (A/B)			‚Altsächsische Genesis'
Fitte	**Vers**	**Inhalt**	
A I	1–77	Erschaffung der Engel und Engelsturz	
A II	78–168	1.–3. Schöpfungstag	
	nach 168 – 1 Bl. oder mehr		
	169–205	Erschaffung Evas	
	205–234	Garten Eden, Paradiesflüsse	
	nach 234 – 1 Bl.		
	235–245	**Gottes Verbot**	**nur in ae. Übersetzung erhalten**

122 Die Tabelle wurde von Ernst Hellgardt angefertigt und ist von mir leicht verändert worden.

Tab. 4 (fortgesetzt)

‚Angelsächsische (Altenglische) Genesis' (A/B)			‚Altsächsische Genesis'
Fitte	**Vers**	**Inhalt**	
B [VI] 246–321	**246–337**	**Erschaffung der Engel und Engelsturz**	**nur in ae. Übersetzung erhalten**
[VII] 322–388	**222–441** – nach 370 Lücke? – nach 441 – 2 Bll.	**Satans Rachemonolog**	**nur in ae. Übersetzung erhalten**
B [XII] 547–683	**442–790**	**Sündenfall 1: Anfang**	**nur in ae. Übersetzung erhalten**
B [XIII] 684–820	**791–817**	**Sündenfall 2:** **Adams Vorwürfe gegen Eva**	**as. Original, Vat. Exzerpt 1: Vers 1–26** **+ae. Übersetzung,**
B [XIV] 821–851	**818–851**	**Sündenfall 3: Schluss**	**nur in ae. Übersetzung erhalten**
A VI	852–864	Vertreibung aus dem Paradies	as. verloren
A VII	965–1049	**Kain und Abel**	**as. Original, Vat. Exzerpt 2: Vers 27–150** + A: unabhängige ae. Fassung
A VIII– A XXII	1055–2396 – vor 2380 – 1 Bl.	(von Kain bis Sodom)	as. verloren
A XXIII	2397–2573 nach 2481 – 1 Bl. nach 2510 – 1 Bl. nach 2597 – 1 Bl.	**Sodoms Untergang**	**as. Original, Vat. Exzerpt 3: Vers 151–337** + A: unabhängige ae. Fassung
	2574–2619	Loth und seine Töchter	
A XXIV	2620–2758	Abraham, Sarah und Abimelech	
XXV	2759–2805 nach 2805 – 1 Bl.	Geburt Isaacs. Hagar vertrieben	
XXVI	vor 2806 – 1 Bl. 2806–2844	Abrahams Bund mit Abimelech	
A XXVII	2845–2935	Opferung Isaacs	

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

‚Apokalypse des Mose' = Tromp, Johannes (Hrsg.) 2005: *The Life of Adam and Eve in Greek. A Critical Edition*. Leiden / Boston (Pseudepigrapha Veteris Testamenti Graece 6).

‚Vita Adae et Evae' = Meyer, Wilhelm (Hrsg.) 1878: ‚Vita Adae et Evae'. In: *Abhandlungen der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophische-philologische Klasse 14*, S. 187–250.

Alcimvs Avitvs Viennensis Galliae Episcopvs De Origine Mvndi. Basel 1545 [Druck]. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb00015160, besucht am 22.06.2024.

Beriger, Andreas / Ehlers, Widu-Wolfgang / Fieger, Michael (Hrsg.) 2018a: *Hieronymus. Biblia Sacra Vulgata. Lateinisch-deutsch. Bd. I. Genesis – Exodus – Leviticus – Numeri – Deuteronomium*. Berlin / Boston (Edition Tusculum).

Beriger, Andreas / Ehlers, Widu-Wolfgang / Fieger, Michael (Hrsg.) 2018b: *Hieronymus. Biblia Sacra Vulgata. Lateinisch-deutsch. Bd. V. Evangelia – Actus Apostolorum – Epistulae Pauli – Epistulae Catholicae – Apocalypsis – Appendix*. Berlin / Boston (Edition Tusculum).

Bietz, Wolfgang (Hrsg.) 2013: *Ambrosius. De paradiso. Übersetzung mit Erläuterungen zum Inhalt und zum literarischen Hintergrund*. Hamburg (Studien zur Kirchengeschichte 17).

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=K16545>, besucht am 18.09.2024.

Doane, Alger N. (Hrsg.) 1978: *Genesis A. A New Edition*. Madison.

Doane, Alger N. (Hrsg.) 1991: *The Saxon Genesis. An Edition of the West Saxon Genesis B and the Old Saxon Vatican Genesis*. Madison.

Genzmer, Felix (Hrsg.) 1973: *Heliand und die Bruchstücke der Genesis*. Stuttgart.

Gerstinger, Hans (Hrsg.) 1931: *Die Wiener Genesis. Farbenlichtdruckfaksimile der griechischen Bilderbibel aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. Cod. Vindob. theol. Graec. 31.* Wien.

Gollancz, Israel (Hrsg.) 1927: *The Cædmon Manuscript of Anglo-Saxon Biblical Poetry. Junius XI in the Bodleian Library*. Oxford.

Krapp, George Philip (Hrsg.) 1931: *Cædmon. The Junius Manuscript.* London / New York (Anglo-Saxon Poetic Records. A Collective Edition 1).

Sievers, Eduard (Hrsg.) 1875: *Der Heliand und die angelsächsische Genesis*. Halle. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb11313209, besucht am 22.06.2024.

Thorpe, Benjamin (Hrsg.) 1844: *Ælfric. The Sermones Catholici, or Homilies of Ælfric. In the original Anglo-Saxon, with an English version*. Bd. 1. London. Digitalisat: https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10036872, besucht am 22.06.2024.

Weber, Simon (Hrsg.) 1917: *Sancti Irenaei Episcopi Lugdunensis Demonstratio apostolicae praedicationis [= Eis epideixin tou apostolikou kērygmatos]*. Freiburg.

Forschungsliteratur

Abbetmeyer, Charles D. 1903: *Old English Poetical Motives Derived from the Doctrine of Sin*. New York.

Bonnel, John K. 1917: The Serpent with a Human Head in Art and in Mystery Play. In: *American Journal of Archaeology*. Volume 21, Number 3. https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.2307/497250, besucht am 02.08.2024.

Broderick, Herbert R. 1978: *The iconographic and compositional sources of the drawings in Oxford, Bodleian Library, MS Junius 11*. Diss. [Columbia University].

Broderick, Herbert R. 1983: Observations on the method of illustration in MS Junius 11 and the relationship of the drawings to the text. In: *Scriptorium* 37, S. 161–177.

Curschmann, Michael 1999: Wort – Schrift – Bild. Zum Verhältnis von volkssprachigem Schrifttum und bildender Kunst vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. In: Haug, Walter (Hrsg.): *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Tübingen (Fortuna vitrea 16), S. 378–470.

Du Mesnil du Buisson, Robert 1939: *Les peintures de la synagogue de Doura-Europos 245–256 après J.-C. Introduction de Gabriel Millet*. Rom (Scripta Pontificii Instituti Biblici 86).

Händl, Claudia 2009: Genesis (Altsächsische Genesis). In: ^{2}Killy 4, S. 155 f.

Henderson, George 1975: The Programme of Illustrations in Bodleian MS XI. In: Robertson, Glies (Hrsg.): *Studies in Memory of David Talbot Rice*. Edinburgh, S. 113–145.

Hentschel, Erhard 1935: *Die Mythen von Luzifers Fall und Satans Rache in der altsächsischen Genesis.* Stuttgart (Religion und Geschichte 4).

Imig, Andrea 2009: *Luzifer als Frau?: zur Ikonographie der frauengestaltigen Schlange in Sündenfalldarstellungen des 13. bis 16. Jahrhunderts*. Hamburg (Schriftenreihe Schriften zur Kunstgeschichte 25).

Jahn, Bruno 2011: Altsächsische Genesis. In: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): *Deutsches Literatur Lexikon. Das Mittelalter. Band. I. Das geistliche Schrifttum von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts*. Berlin / New York, Sp. 32–36.

Karkov, Catherine E. 2001: *Text and Picture in Anglo-Saxon England*. *Narrative Strategies in the Junius 11 Manuscript*. Cambridge (Cambridge Studies in Anglo-Saxon England 31).

Ker, William Paton 1904: *The Dark Ages*. New York (Periods of European literature 1).

Ker, Neil Ripley 1957: *Catalogue of Manuscripts Containing Anglo-Saxon*. Oxford.

Killy = Killy, Walther / Kühlmann, Wilhelm 2008–2012: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. 2., vollst. überarb. Auflage. 12 Bde. und 1 Registerband. Berlin / Boston.

Koch, Robert A. 1965: The Salamander in Van der Goes' ‚Garden of Eden'. In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes.* Volume 28, Number 1. https://www.journals.uchicago.edu/doi/10.2307/750680, besucht am 02.08.2024.

Lockett, Leslie 2002: An integrated re-examination of the dating of Oxford, Bodleian Library, Junius 11. In: *Anglo-Saxon England* 31, S. 141–173.

Matsuda, Takami 2011a: Beholding Text for Devotion. Functions of Image in BL MS Additional 37049. In: *Medieval European Studies* 3, S. 86–106.

Matsuda, Takami 2011b: Reading Images in the Middle Ages. In: *Medieval European Studies* 3, S. 2 f.

Ohlgren, Thomas. H. 1972a: Five New Drawings in the MS Junius 11. Their Iconography and Thematic Significance. In: *Speculum* 47, S. 227–233.

Ohlgren, Thomas. H. 1972b: Visual Language in the Old English *Cædmonian Genesis*. In: *Visible Language* 6, S. 253–276.

Ohlgren, Thomas. H. 1975: Some New Light on the Old English *Caedmonian Genesis*. In: *Studies in Iconography* 1, S. 38–73.

Ohlgren, Thomas. H. 1992: *Anglo-Saxon textual illustration: Photographs of sixteen manuscripts with description and index*. Kalmazoo, Michigan [Western Michigan University].

Priebsch, Robert 1925: *The Heliand Manuscript. Cotton Caligula A. VII in the British Museum. A Study*. Oxford.

Raw, Barbara C. 1953: *The Story of the Fall of Man and the Angels in the MS Junius 11 and the Relation of the Manuscript Illustrations to the Text*. London [University of London].

Raw, Barbara C. 1976: The probable derivation of most of the illustrations in Junius 11 from an illustrated Old Saxon Genesis. In: *Anglo-Saxon England* 5, S. 133–148.

Rickert, Margaret 1954: *Painting in Britain. The Middle Ages*. London / Melbourne / Baltimore (Pelican History of Art 5).

Robinson, Fred Norris 1906: A Note on the Sources of the Old Saxon ‚Genesis'. In: *Modern Philology* 4, S. 389–396.

Schwab, Ute 1976: Ansätze zu einer Interpretation der altsächsischen Genesisdichtung III, 1. In: *Annali [Neapel]. Sezione Germanica* 19, S. 7–52.

Schwab, Ute 1991: *Die Bruchstücke der altsächsischen Genesis und ihrer altenglischen Übertragung. Einführung, Textwiedergaben und Übersetzungen. Abbildung der gesamten Überlieferung*. Göppingen (Litterae 29).

Suzuki, Seiichi 2023: *The Miniatures and Meters of the Old English Genesis, MS Junius 11*. Volume 1: *The Pictorial Organization of the Old English Genesis: The Touronian Fondations and Anglo-Saxon Adaptation*. Volume 2: *The Metrical Organization of the Old English Genesis: The Anglo-Saxon Foundation and Old Saxon Adaptation*. Berlin/ Boston (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 138).

Taeger, Burkhard 1978: Altsächsische Genesis: In: ^{2}VL 1, Sp. 313–317.

Tiefenbach, Heinrich 2013: Genesis, Altsächsische. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 125–132.

Tsuji, Sahoko 1995: *Chusei shahon no soushoku to sashie. Kotoba to zuzou no kenkyu (Coloring and painting of medieval manuscripts. Study of words and images)*. Tokio.

^{2}VL = Ruh, Kurt et al. (Hrsg.) 1978–2007: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Begr. von Wolfgang Stammler, fortgef. von Karl Langosch. 13 Bde. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a.

Walter, Christopher 1971: Liturgy and the Illustration of Gregorgy of Nazianzen's Homilies. An Essay in Iconographical Methodology. In: *Revue des études byzantines* 29, S. 183–212.

Weitzmann, Kurt 1947: *Illustrations in Roll and Codex. A Study of the Origin and Method of Text Illustration*. Princeton (Studies in manuscript illumination 2) [ND 1970].

Wilkoski, R. K. 2024: *Snakes on a Page: Visual Receptions of the Eden Serpent through the History of Western Art and Their Survivals in Modern Children's Bibles*. Berlin / Boston

Wormald, Francis 1952: *English Drawings of the Tenth and Eleventh Centuries*. London.

Zangemeister, Karl / Braune, Wilhelm 1894: Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. In: *Neue Heidelberger Jahrbücher* 4, S. 205–294.

Teil VI: **Kleinere Texte**

Stephan Müller

Das ‚Abecedarium Nordmannicum' im Kontext frühmittelalterlicher Schriftdiskurse

Das ‚Abecedarium Nordmannicum' ist, spätestens seit sich ihm Wilhelm Grimm in seiner Abhandlung „Ueber deutsche Runen"[1] gewidmet hat, ein Faszinosum der germanistischen Forschung – und nicht nur dieser. In fast jeder Hinsicht ist es etwas Besonderes:[2] Chronologisch als exzeptionell frühes Zeugnis der (ohnehin rar überlieferten) Runengedichte. Als Teil einer Handschrift, die (nach Bernhard Bischoff)[3] ein Autograph des Walahfrid Strabo ist und deshalb in der Forschung als das ‚Vademecum Walahfrids' firmiert. Als sprachliches Gemisch eines ursprünglich altnordischen Textes, der altsächsische und althochdeutsche Merkmale aufweist (nicht dagegen, wie früher vehement behauptet, zwangsläufig auch altenglische)[4], das eine aufregende Reise vom hohen Norden über die Insel bis auf die Reichenau und St. Gallen hinter sich haben soll – wobei Alkuin und Hrabanus Maurus auf dem Weg zu Walahfrid als Vermittler ins Spiel gebracht wurden.[5] Als ein Unikum also, das viele seiner Geheimnisse wegen der Verwendung von Tinktur wohl dauerhaft für sich behalten wird. Auch das behauptete Funktionsspektrum des Textes ist ein denkbar weites Feld: Von germanophilen Spekulationen über Kult und Zauberei oder die Einbindung des Textes in die Tradition der Runengedichte bis schließlich hin zur Verbindung des Textes mit der Dänenmission[6] (oder zumindest der behaupteten Vermittlung über dieselbe) reichen die Vorschläge und Denkrichtungen.

Nun, all dies sind – vielleicht mit Ausnahme der germanophilen Träumereien – denkbare Möglichkeiten, einen singulären Text greifen zu können. Methodisch versucht man dabei mit Vergleichbarkeiten zu argumentieren und Vergleiche sind ja ein absolut legitimes Mittel der Kulturwissenschaften, wenn es denn eine Grundlage für den Vergleich gibt. Und natürlich gibt es eine solche meistens, nur selten stehen die sprichwörtlichen Äpfel neben Birnen, die man allerdings als Kernobstgewächse auch sehr gut miteinander vergleichen könnte. Im Fall von solchen Solitären wie dem ‚Abecedarium' muss man allerdings mutig ausholen, um etwas Vergleichbares zu finden, sodass die historische Einbindung in bekannte Traditionen sehr vage zu werden

1 Grimm 1821, S. 138–147 mit Tab. II.

2 Zur Forschungsgeschichte vgl. Sonderegger 1978; Tiefenbach 2013; Bauer 2003; Düwel 2008, S. 191–193. Sehr umsichtig mit vielen neuen Beobachtungen jetzt nun auch Chlench-Priber 2019.

3 Bischoff 1967.

4 Vgl. Klein 1977, S. 311 f.

5 Baesecke 1966.

6 Als Möglichkeit wieder bei Chlench-Priber 2019, S. 14 f. Davor Klein 1977, S. 313; Tiefenbach 2013 dagegen skeptisch.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-020

droht – und nicht selten zu vage geworden ist. In die Reihe etwa der Runengedichte passt das ‚Abecedarium' wirklich nur sehr bedingt und ist – wie auch Alessia Bauer betont – eher eine Art „Vorstufe"[7] der Runengedichte, chronologisch weit entfernt von den Texten, mit denen es dabei verglichen wird. Als Lebenszeugnis des Walahfrid führte es im Vergleich mit anderen karolingischen Handschriften zu wildesten Spekulationen: Bischoff selbst legte dabei mit seiner paläographischen Einteilung der Schrift in vier Phasen einen Grundstein, und zwar den Grundstein für viel zu weitreichende Folgerungen: Die Schriftentwicklung sei durch die Schreibkontexte geprägt und die Inhalte der Handschrift spiegeln wiederum Walahfrids Leben, das eng in die Reichsgeschichte verwoben sei. Für solche Gedankengebilde ist die Arbeit von Wesley M. Stevens ein aktuelles Beispiel.[8] Dass Stevens dabei selbst eine Verbindung der Handschrifteninhalte mit Walahfrids Tätigkeit als Hoflehrer Karls des Kahlen ausführlich diskutiert – obwohl Irmgard Fees diese Rolle Walahfrids als Gelehrtenkonstrukt aufgedeckt hat –[9] zeigt, wie kühn hier scheinbar sehr belastbare Fakten aufeinander bezogen werden, die bei genauerem Hinsehen auf recht tönernen Füßen stehen. Solche spannenden Geschichten haben deshalb nicht nur Begeisterung erweckt.[10] Salomonisch hatte Stefan Sonderegger die Sache für das ‚Abecedarium' gelöst, indem er es einerseits als Phänomen seiner Zeit sieht, das aber auch Phänomene der Vergangenheit in sich trage; es stehe „für eine bereits wissenschaftlich-antiquarische Beschäftigung des 9. Jh.s mit den Runen, wobei nach Form und Inhalt eine ältere magisch-kultische Schicht des Runenzaubers hineinragt."[11] Aber das wieder ist eben auch nur ein Kompromiss, der dem ‚Abecedarium' beides zugesteht: Es sei Zeuge einer vergangenen Zeit und eines präsenten Interesses Walahfrids.

Die Gesamtsituation hat sich nun grundlegend verändert, da Tino Licht – im Anschluss an schon wiederholt vorgetragene Zweifel an Bischoffs Zuschreibung –[12] mit sehr überzeugenden Argumenten Walahfrid als Schreiber der Handschrift in Abrede stellt.[13] Zwei Argumente macht er dabei stark: Eine Eintragung über ein Erdbeben in Walahfrids Todesjahr ist in einem Latein geschrieben, das keinem Vergleich mit den erhaltenen Schriften des Walahfrid standhält; und zwar nicht etwa nur wegen der Stilhöhe, sondern wegen einer wirklichen Unbeholfenheit der Formulierung. Aber wa-

7 Bauer 2003, S. 58.

8 Vgl. Stevens 2018.

9 Fees 2000. Die Arbeit von Fees wird von Stevens 2018 konsequenzenlos zitiert.

10 Sehr grundsätzlich kritisiert die Arbeit Pezé 2019. Etwas gnädiger, aber mit gut begründeten Bedenken gegenüber den Spekulationen zur Verbindung der Handschrift mit Walahfrids Biographie Büge 2020.

11 Sonderegger 1978, Sp. 8.

12 In seiner Rezension zu Stevens 2018 resümiert Büge 2020 die Gegenargumentationen von Paul Gerhardt Schmidt, Hartmut Hoffmann, Walter Berschin und Tino Licht, auf die ich hier nicht im Einzelnen verweise.

13 Vgl. Licht 2022.

rum sollte sich nicht auch ein Walahfrid bei einer kleinen historischen Notiz in einem Codex, der wohl nur für ihn selbst bestimmt war, ein wenig sprachlich gehen lassen? Ging es ihm schon schlecht in jenem Jahr 849, zwei Monate bevor er in der Loire beim Baden ertrinken sollte? Das könnte man einwenden, aber nicht auf der Ebene des Anekdotischen zu erwidern ist das zweite Argument von Tino Licht. Berhard Bischoff identifizierte die Hand des Codex nämlich auch in einer Horaz-Handschrift – und zwar einer sehr frühen (Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, MS Reg. lat. 1703, um 800), was zu Walahfrid als Horaz-Rezipienten an sich gut passen würde. Was aber so gar nicht passt, sind eine Reihe haarsträubender Fehler, die dem Schreiber unterliefen, als er aus seiner in *Scriptura Continua* geschriebenen Vorlage den vorliegenden Text mit Worttrennung produzierte. Fehler wie *turpicla usus in arca* statt korrektem *turpi clausus in arca* (Horaz, Sermones 2.7.59) kann man sich wirklich kaum aus der Feder des Walahfrid vorstellen.[14]

Die Koordination der Biographie Walahfrids mit den Inhalten der Handschrift und der Sukzession der Schriftentwicklung, die Bischoff darin konstatierte, erweist sich damit als Spekulationen, auf die man sich nicht mehr einfach verlassen darf. Das ist natürlich schade, aber letztlich fällt damit nur eine der vielen zu eindeutigen Zuschreibung des ‚Abecedarium' an eine ganz spezifische Situation, Tradition oder Person weg und man kann fragen, ob das Wegfallen dieser eindeutigen Zuschreibung, die Falsifizierung dieser *einen* sehr guten Geschichte (aus der Victor Scheffel einen Roman hätte machen können), nicht vielleicht auch die Möglichkeit bietet, das ‚Abecedarium' ganz neu einzuordnen?[15]

Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch, dies zu tun. Es geht darum, das ‚Abecedarium' in den Kontext der Schriftdiskurse seiner Aufzeichnungszeit einzuordnen und damit – weiter gefasst – im Horizont gelehrter Praktiken der Karolingerzeit zu bewerten, und zwar jenseits oder zumindest neben der Zuweisung an einen solchen Ausnahmegelehrten, wie Walahfrid Strabo einer war. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass in den Arbeiten zum ‚Abecedarium' auf diese allgemeine gelehrte Tradition der Zeit schon hingewiesen wurde und dass die Forschung sich mit einem grundsätzlichen Interesse an Schrift und (fremden) Alphabeten im Frühmittelalter bereits auseinandergesetzt hat.[16]

Nun ist es im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, auf den ganzen Codex einzugehen, mit dessen Untersuchung Richard Corradini einen ganzen gelehrten Kosmos zu beschreiben unternimmt, in dem Fragen von Sprach- und Schriftreflexion sicher

14 Büge 2020 nennt noch eine Reihe weiterer Fehler und Versehen, die in der Vergangenheit gegen Walahfrid als Schreiber angeführt wurden.

15 Stevens 2018, S. 45 stellt – ohne wirkliche Begründung – eine Gleichsetzung des Schreibers der Handschrift mit jenem des ‚Abecedarium' in Frage, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass wir es jenseits der ohnehin fraglichen autographen Zuordnung an Walahfrid mit einem gelehrten Produkt der 40er Jahre des neunten Jahrhunderts vor uns haben. So Chlench-Priber 2019, S. 14.

16 So zuletzt Chlench-Priber 2019, S. 12 und Seebold 2000.

nicht das einzige oder gar dominante Interesse darstellen.[17] Bescheidenheit ist also angesagt: Möglich ist mir nur ein *close reading* der Seiten p. 306–321[18] des Sangallensis 878, also jener Lage, an deren Ende sich das ‚Abecedarium' befindet und die Bischoff der Hand eines einzigen Schreibers zuschreibt, was nach meiner Einschätzung und ganz jenseits der Zuschreibung an Walahfrid seine Richtigkeit behält.

Die Lage beginnt auf p. 306 mit einem Auszug aus der ‚Historia Tripartita' des Cassiodor, der dann auf p. 378 weitergeführt wird. Dieses Exzerpt, das in einer Überschrift auch explizit als *EXCERPTUM* beschrieben wird, wurde auf das ursprünglich unbeschriebene Blatt dieser Lage, das wohl als Schutzblatt fungierte, nachgetragen, sodass sich die Fortsetzung dann erst so viel weiter hinten im Codex findet. Bischoff (Bischoff 1967) hat das gut beschrieben. Das Exzerpt, das mit Konstantins Traum vom Kreuz beginnt, hat inhaltlich mit dem Folgenden und vor allem dem ‚Abecedarium' also nicht zwangsläufig etwas zu tun. Zumindest steht es in keinem direkten Entstehungszusammenhang, denn es war bei der Abfassung des restlichen Faszikels noch nicht da. Auch der folgende Brief des Hieronymus (Brief 73 von 398) an Evangelus hat keinen erkennbaren inhaltlichen Bezug zum Folgenden. Evangelus hatte Hieronymus einen Text geschickt, in dem behauptet wird, dass Melchisedech mit dem Heiligen Geist zu identifizieren sei, was Hieronymus in diesem Antwortbrief wortreich und mit spitzer Feder für absurd erklärt.[19]

Diese beiden Texte beginnen jeweils mit Überschriften (*EXCERPTUM EX STORIA TRIPARTITA* und *INCIPIT EPISCOPIS SANCTI HIERONIMI*, etc. …) und so auch der Folgetext: Es handelt sich dabei um einen Auszug aus Isidors ‚Etymologien', der einem einheitlichen Gedanken folgt. Die erste Überschrift beginnt dabei mit dem Autornamen *ISIDORI EPISCOPI* und setzt dahinter den Kapiteltitel DE ACCENTIBUS. Danach folgen dann nur noch die Kapiteltitel ohne den Autornamen, sodass deutlich wird, dass in der Handschrift dieser Teil als ein Text eines Autors verstanden wird:

p. 315, Etym. I,XVIII: *ISIDORI EPISCOPI – DE ACCENTIBUS*
p. 316, Etym. I,XIX: *DE FIGURIS ACCENTUUM*
p. 317, Etym. I,XX: *DE POSITURIS*
p. 318, Etym. I,III.4-VI: *DE LITTERIS*

17 Vgl. Corradini 2014. Daraus wird wohl hervorgehen: Corradini 2023 (in Vorb.). Meine punktuellen Beobachtungen können sich nicht mit der breit angelegten Forschung Corradinis messen, weshalb es dem Germanisten verziehen sei, ohne auf deren Veröffentlichung zu warten, diese kleine Studie zum ‚Abecedarium' vorzulegen.

18 Die Sangaller Handschriften sind ja, gegen die übliche Praxis des Foliierens, paginiert. Ich kürze die Seitenangaben mit ‚p.' ab.

19 Der Kasus dieser falschen Identifikation dürfte für das Frühmittelalter keine Rolle mehr gespielt haben und der Brief ist sicher keiner der prominenten des Hieronymus. Denkbar scheint mir, dass er als Muster für die Rhetorik einer gelehrten Replik in die Sammlung aufgenommen wurde, also als stilistisches Exemplum, was zu den folgenden Reflexionen über Sprache und Schrift passen könnte. Ich will diesen Gedanken aber nicht als Argument belasten, denn er zeigt auch, dass man bei der Interpretation von Sammlungen mit etwas Kreativität immer Zusammenhänge konstatieren kann.

Der Forschung ist das meist nur kurz ein Exzerpt aus Isidors ‚Etymologien',[20] aber – und das wird meist nicht betont – es ist eines in besonderer Absicht. Die Handschrift verkehrt nämlich die Reihenfolge dieser Kapitel aus dem Anfang der ‚Etymologien' und kombiniert sowie kürzt die Texte, wie ich zeigen will, in systematischer Weise:[21]

Das Exzerpt beginnt mit den Akzenten und den Formen der Akzente und kommt dann zu den Satzzeichen (*DE POSITURIS*). Der Gedankengang geht also davon aus, wie man Sprache angemessen kodifiziert. Es geht darum, wie Lautgestalt und Sinngehalt zeichenhaft aufs Pergament gebracht werden können und dass es dabei alleine mit einer Alphabetschrift nicht getan ist. Wenn dann erst am Ende die Buchstaben selbst folgen (*DE LITTERIS*), die bei Isidor weit vor den Akzenten und Satzzeichen stehen und dort viel ausführlicher als im Exzerpt im Kontext ihrer historischen Entwicklung vorgestellt werden, dann ist die Perspektive verschoben: Von der Schriftgeschichte und Schrifterfindung als Ausgangspunkt bei Isidor hin zum Beginn des Exzerpts mit den pragmatischen Grundfragen der Verschriftlichungspraxis. Welche Zeichen sind notwendig, um Texte so zu schreiben, sodass die *parole* angemessen abgebildet wird? Danach fragt das Exzerpt. Die Alphabete sind dabei bei Isidor scheinbar das Wesentliche, so wie die Notenzeichen es für die Musik wären, aber ohne Zusatzinformationen ist dieses Grundinventar für eine wirklich genaue Aufzeichnung so defizitär, wie es Musiknoten ohne Längenzeichen oder Pausen sind. Die Buchstaben und Noten funktionieren zwar auch ohne die Zusatzzeichen, und haben es im Mittelalter oft getan, aber dann nur als Hilfsmittel der Aufzeichnung von Sprache oder Musik, die man ohnehin kennt, und gerade das kann man bei den fremden Alphabeten, in die das Exzerpt münden wird, nicht voraussetzen. Das Exzerpt setzt – anders als Isidor – also nicht mit den grundlegenden Informationen über die Buchstabenschriften ein, sondern beginnt mit der gelehrten Praxis, das basale System der Alphabete souverän zu benutzen.

Die historischen Informationen zu den Alphabeten werden am Ende zwar nicht ganz ausgelassen, aber die Handschrift nimmt auch hier eine gelehrt-praktische Perspektive ein: Die diskursiven Ausführungen bei Isidor zu den Alphabeten werden in der Handschrift nämlich reduziert. Es fehlt I, 3.10–11 aus den ‚Etymologien':[22] In diesen Sätzen geht es um den Zahlenwert der griechischen Buchstaben, der hier bei Isi-

20 Selbst wenn Stellen angegeben werden, dann meist nur ungenau: Vgl. Tiefenbach 2013, der nur auf Isidor „(I,3,4 bis I,4,1)" verweist, also nur auf den letzten Teil. Bauer 2003 nennt nur den letzten Abschnitt, *DE LITTERIS*. Genauer den Kontext ins Kalkül gezogen hat Chlench-Priber 2019, S. 12.

21 Im Text sind immer wieder einige Flüchtigkeitsfehler verbessert (etwa wird ‚interpretur' zu ‚interpretatur'), bzw. unterlaufen (‚commota' statt ‚commata') und die griechischen Wörter sind in lateinischer Schrift wiedergegeben, was man vielleicht auch als einen Hinweis gegen Walahfrid als Schreiber werten könnte.

22 Im vorhergehenden Abschnitt 9 fehlt schon bei der Beschreibung des Tau die Nennung eines biblischen Zitats: „De qua dictum est in Ezechielo angelo (9,4): Transi per medium Ierusalem, et signa thau in frontes virorum gementium et dolentium".

dor exemplarisch gezeigt wird, ohne, dass der Zahlenwert des ganzen Alphabetes vorgeführt würde. Was bei Isidor exemplarisch dazu steht, wird weggelassen, aber dann später, gleich nach dem Exzerpt, komplett, also nicht exemplarisch, nachgetragen. Dies in Form vollständiger Alphabetreihen, an deren Ende dann auch das ‚Abecedarium' steht, wobei diesen Reihen auch weiterführende Informationen beigegeben sind, auf die noch genauer einzugehen sein wird.

Die Auswahl der Alphabete ist komplementär zum Exzerpt: Es ist dabei nicht verwunderlich, dass das in der Handschrift verwendete lateinische Alphabet fehlt, es wird ja in der Handschrift selbst benutzt. Die Alphabete, die tatsächlich wiedergegeben werden, haben – wie die Teile des Exzerpts – eigene Überschriften, die aber direkt an den Isidortext anschließen und die Alphabete nicht von diesem abheben, sondern das System der Überschriften fortsetzen; es gibt keinerlei markierte Zäsur zwischen dem Isidortext und den Alphabeten. Die Teile wollen als Einheit mit dem Vorangegangenen gelesen werden. Diese Überschriften lauten:

HEBRAICE LITTERA
ALFABETUM GRECISCUM
ANGULISCUM
ABECEDARIUM NORD(MANNICUM)

Zwar muss offenbleiben, ob in der Handschrift von Anfang an ein Ensemble des Isidortextes und der folgenden Alphabete geplant war, oder ob nur ein leerer Raum gefüllt wurde, da der Isidortext nicht mit der Lage endete und so eineinhalb Seiten frei waren, die dann für die Alphabete genutzt wurden. Aber ob von Anfang an geplant oder Reaktion auf einen *horror vacui*: Was heute vorliegt, ist eine sinnvolle, logische und komplementäre Ergänzung des Isidorexzerpts durch die Alphabetreihen!

Zuerst kommt nach dem Isidorexzerpt das hebräische Alphabet, womit die Handschrift die schriftgeschichtliche Chronologie bei Isidor aufgreift und bei den nun folgenden Alphabeten mit der ältesten Schrift beginnt. Dieses hebräische Alphabet ist sehr gut und fehlerfrei und weist nach Thiel die selteneren „jüdisch-hebräischen" Formen auf und nicht die „sarmatischen".[23] Deshalb ist an eine direkte Vermittlung durch einen vielleicht jüdischen Gelehrten[24] zu denken und nicht an einen Rückgriff auf die Hieronymus-Tradition. Dass das Alphabet linksläufig geschrieben ist, spricht auch für ein Interesse an der konkreten Praxis Aufzeichnung.

Den alten Gedanken übrigens, dass das Interesse an Alphabeten eine gemeinsame Sache von Hrabanus Maurus und Walahfrid Strabo gewesen sei, was sich auch in Hra-

23 Thiel 1973, S. 124.

24 Aber das ist vielleicht schon wieder eine zu forcierte Spekulation hinein in die frühmittelalterliche Lebenswelt, auch wenn es nicht ausgeschlossen ist. Immerhin aber bezeugt es, dass die jüdisch-hebräischen Formen kursierten, durch welche Instanzen auch immer vermittelt.

bans Schrift ‚De inventione Litterarum' (die inzwischen als Pseudo-Hrabanisch gilt)[25] zum Ausdruck bringe, kann man auch von hier aus modifizieren. In ‚De inventione Litterarum' findet sich nämlich das sarmatische Alphabet, anders also als im Pseudo-Walahfridischen Sangallensis 878.[26] Das ist ein weiterer Schritt bei der Dekonstruktion der These einer spezifisch Hrabanischen Beschäftigung mit Schriften, die die Vorlage für seinen Schüler Walahfrid gewesen sein soll. Die Vorstellung von ‚Hrabanischen Runen' hat ja schon Rene Derolez – wie auch Hrabans Verfasserschaft von ‚De inventione Litterarum' – aus der Welt geschafft.[27]

Betrachtet man die jüdisch-hebräischen Formen in der Handschrift jedoch genauer, bemerkt man, dass der Schreiber diese Formen zwar vielleicht direkt von jemandem hatte, der diese praktizierte, aber der Schreiber des Cod. 878 dies selbst kaum tat. Das lässt sich aus folgendem Indiz schließen (vgl. Abb. 1): Das Caph in Endstellung ist nicht mit jener entscheidenden Unterlänge ausgestattet, die man von einem Schreiber erwarten würde, der praktisch weiß, dass es beim Schreiben gerade auf diese ankommt.[28] Der Schreiber ist also exzellent informiert, die fehlenden Unterlänge aber zeigt, dass er wohl nicht in der Schreibpraxis des Hebräischen erfahren war.

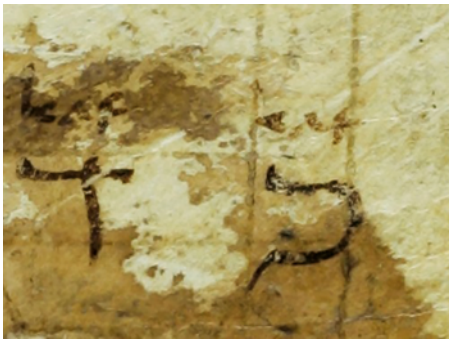


Abb. 1: Cod. Sangall. 878, p. 320: Caph (*kaf*) in Endstellung ohne Unterlänge und in Normalform.

Diesem hebräischen Alphabet folgt nun ein griechisches, das die Informationen systematisch bringt, die dem vorangehenden Isidor-Exzerpt fehlen: Die Buchstabennamen,

25 Die Forschungsgeschichte und die Überlieferung kritisch aufarbeitend: Derolez 1954, S. 279–378.

26 Vgl. Thiel 1973, S. 125.

27 Explizit gegen die Einheit der ‚Hrabanischen Runen' Derolez 1959. Die Geschichte der ‚Hrabanischen Runen' ist ein Musterbeispiel für eine Konstruktionsleistung, die sehr zählebig war. Letztlich von Grimm 1821 initiiert, von Baesecke 1966 weitervermittelt, galt sie als Modell der Verbindung germanisch-volkssprachiger Kultur mit der gelehrten Tradition. Der *Praeceptor Germaniae* Hrabanus Maurus trägt diesen Titel wohl nicht mit Recht; aber Titel sind eben Titel und stabil, wie ich als Wiener Professor gelernt habe.

28 Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Astrid Lembke (Mannheim).

Zahlwerte und die Diphthonge. Dabei kann die Handschrift ganz neu ansetzen, denn die griechischen Buchstaben werden bei Isidor nicht in Form einer kompletten Alphabetreihe wiedergegeben, sondern in der Folge ihrer Entstehung: 17 ursprüngliche Buchstaben werden dort ergänzt durch die Erfindungen des Palamedes, Simonides und Pythagoras. Sie stehen also nicht als komplett geordnete Alphabetreihe im Text. Und: Im Exzerpt wurde ja der Abschnitt I,III,10 ausgelassen und damit die exemplarischen Hinweise auf die Zahlwerte der griechischen Buchstaben.

In die Alphabetreihe, die dem Isidorexzerpt folgt, finden sich darüber hinaus auch jene archaischen Buchstaben eingeordnet, die beim Schreiben des Griechischen nicht mehr verwendet wurden, die bei Isidor fehlen und für die die Handschrift in der Alphabetreihe auch keinen Namen, sondern nur Zahlwerte vergibt: Das Stigma für 6, das Koppa für 90 und das Sampi für 900. Diese Buchstaben werden dann nochmals am Ende wiederholt und dabei explizit eingeleitet mit *ISTI TRES CARA AD NUMERUM TANTUM PERTINETUR*, also mit dem Hinweis, dass sie ausschließlich einer Zahl zugehören. Außerdem folgen dem Alphabet die Diphthonge.

Das Alphabet ist von derselben Hand geschrieben wie der Isidortext. Einen einzigen Formunterschied gibt es bei der Realisierung des Ypsilon, das in der Alphabetreihe keine Unterlänge hat, was aber daran liegen kann, dass im Isidortext expliziert wird, dass das Ypsilon als Erfindung des Pythagoras ein Symbol für den Menschen am Scheideweg sei und die Unterlänge das besser zum Ausdruck bringt als die Form ohne Unterlänge, die an die Minuskelform des Y erinnert. Wie für das Hebräische ist der Schreiber also auch für das Griechische gut informiert, auch über Details, die bei Isidor fehlen, bzw. die im Exzerpt des Isidortextes ausgelassen wurden.

Genau wie in der Umordnung des Isidortextes im Exzerpt ist es wieder ein Geist praktischer Gelehrsamkeit, der hier zu greifen ist, und nicht jener einer bloßen Dokumentation gelehrten Wissens. Das trifft nun auch auf die folgenden Texte zu, die den Kanon der Isidorschriften völlig übersteigen. Es folgt nämlich eine englische Runenreihe, also ein *Fuþork* und dann unser ‚Abecedarium Nordmannicum'. Eine solche Erweiterung der kanonischen Alphabete kennen wir auch aus ‚De inventione Litterarum', also aus der Pseudo-Hrabanischen Schrift. Auch in diesem Text taucht die Schrift der Nordmänner (und die Schrift des Aethicus) auf. Im Traktat werden die Alphabete aber nur als historische Sachverhalte genannt und in ihrer Entstehung beschrieben, sonst aber nur als unkommentierte Reihen von Schriftzeichen wiedergegeben und nicht eingebettet in einen gelehrten sprachreflexiven Kontext, in dem zusätzliche Informationen und alternative Formen vorgestellt werden, wie das im Sangallensis 878 der Fall ist (vgl. Abb. 2): Dort nämlich stehen über der Fuþorkreihe neben der Bezeichnung *ANGULISCUM* für die englische Heimat dieser Runen, drei Wörter in Runen: ***ear***, ***eaK*** und ***Kalc***,[29] die als Runennamen gelten, wobei zwei Besonderheiten

29 Wörter in Runen sind in Kleinbuchstaben fett gesetzt. Wenn sich darin Buchstaben in lateinischer Schrift finden, sind diese in Großbuchstaben wiedergegeben.

hervorzuheben sind: Erstens wird für das K die lateinische Form benutzt und nicht die K-Rune. Und zweitens: Dass die Runennamen trotz dieser einen Ausnahme fast vollständig in Runen geschrieben sind, ist nach Derolez ziemlich einzigartig.[30]



Abb. 2: *Fuþork* im Cod. Sangall 878, p. 321.

Und auch im Anschluss an das *Fuþork* finden sich Ergänzungen. Die dritte Zeile beginnt mit zwei ungewöhnlichen Runen: Einer graphischen Sonderform der g-Rune und einer Form der (wahrscheinlich) k-Rune, die sich sonst nicht eindeutig nachweisen lässt.[31] Diese zwei Runen werden dann gefolgt von ihren Runennamen: ***gar*** und ***Kur***, wobei wieder ein lateinisches K verwendet wird, ganz wie bei den Runennamen über dem *Fuþork*. Damit endet die Arbeit der Hand des *Fuþork* und eine weitere Hand folgt.

Diese weitere Hand schreibt mit dunklerer Tinte weiter, und zwar scheinbar so funktionslos, dass man das mit jenem Begriff bezeichnete, den man wählt, wenn einem gar nichts mehr einfällt: „Probatio Pennae"[32]. So ganz zufällig scheint die folgende Runenreihe aber nicht zu sein: Der neue Schreiber wiederholt zunächst die ersten zwei Runen der dritten Zeile und das direkt hinter deren Runennamen. Schematisch sieht das dann so aus: ***G K gar Kur K G***

Diesem Ensemble aus Runennamen und Runenformen folgt dann eine wirkliche Variante, nämlich die normale altenglischen X-Rune (ᛉ), die im vorangehenden *Fu-*

30 Vgl. Derolez 1954, S. 79.

31 Vgl. Derolez 1954, S. 81. Mit dem Runennamen ***calc*** ist die Rune nie überliefert. Derolez vergleicht sie mit dem Runentyp des ‚Ruthwell Cross'. Auffällig ist auch, dass der Schreiber statt der K-Rune in den folgenden und den darüberstehenden Runennamen das lateinische K benutzt.

32 Derolez 1954, S. 80. Auch Bauer 2003, S. 64, Anm. 135 übernimmt den Begriff.

þork als eine Sternrune ausgeführt ist, wie sich das wiederholt besonders auf dem Kontinent findet.[33]

Die dritte Zeile beenden zwei Runen, die ganz unauffällige Wiederholungen aus dem *Fuþork* zu sein scheinen: Die A-Rune (ᚨ) und die J-Rune (ᚼ). Auffällig ist aber immerhin, dass die A-Rune im folgenden ‚Abecedarium' benutzt wird, um die A-Rune des jüngeren *Fuþark* zu glossieren. Und dass die J-Rune gar nicht unbedingt die J-Rune sein muss, denn sie hat die Form der neuen H-Rune des jüngeren *Fuþark* (ᚼ), die im folgenden ‚Abecedarium' mit der H-Rune des *Fuþork* (ᚺ) glossiert wird. Ohne zu viel zu spekulieren kann man doch festhalten, dass die letzen beiden Runen in den Glossen des ‚Abecedarium' auftauchen – einmal als altenglische, einmal als nordische. Auch wenn sich eine Systematik nicht ganz erschließt, lässt sich doch sagen, dass in dieser letzten Zeile und in den anderen Nachträgen zum *Fuþork* der Blick auf die Runennamen gerichtet wird, dass Alternativen gezeigt werden und vielleicht ja schon die folgende Glossierung des ‚Abecedarium' vorbereitet wird. Die Nachträge zeigen also, dass der Schreiber (oder zumindest ein Benutzer) der Handschrift hier ein Wissen einbringt, das über die bloße Kenntnis der vorangehenden englischen Runenreihe hinausgeht. Wie im ganzen Faszikel geht es wieder um ganz grundsätzliche Reflexionen über Schrift und Schreibpraktiken.

Was im *Fuþork* erst in den Nachträgen zum Thema wurde, nämlich die Runennamen, steht dann im Zentrum des folgenden ‚Abecedarium'. Die Runenformen des ‚Abecedarium' sind dabei schon exzeptionell, insofern sie den frühesten Fall für einige moderne Runenformen auf Pergament darstellen. Genauerhin handelt sich um eine neue Form der M-Rune und eine einstabige Form der H-Rune (ᚼ), was für die Geschichte der Normierung des *Fuþark* ein wichtiger Befund ist, den ich am Ende dieses Beitrag genauer besprechen will. Für meine Argumentation ist aber entscheidend, dass sich auch am Rande des ‚Abecedarium' ganz offensichtliche Spuren eines gelehrt kalkulierten Umgangs mit dem Gegenstand finden. Dies in Form von Glossen, also in einem klassischen Medium karolingischer Buchgelehrsamkeit, die als Kulturtechnik im 8. Jahrhundert von der Insel übernommen wurde.[34]

33 Vgl. Derolez 1954, S. 81.

34 Vgl. Haubrichs 1995, S. 185–195 und Haubrichs / Müller 2021, S. 1.

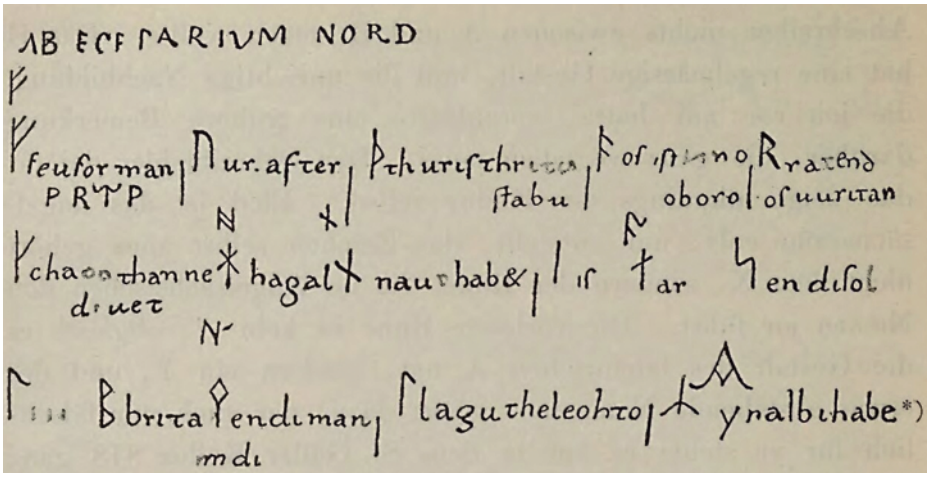


Abb. 3: Das Abecedarium Nordmannicum in der Umschrift bei Grimm 1883, S. 112.

Das erste Runenzeichen, das F (ᚠ), wird über der Zeile identisch wiederholt, ebenso die N-Rune (ᚾ). Hier besteht auch kein Unterschied zum älteren *Fuþark*, aber vor allem auch nicht zum über dem ‚Abecedarium' stehenden *Fuþork*.

Anders ist das bei der Rune für H, M und A.[35] Über der einstabigen Form des jüngeren *Fuþark* steht das H (ᚺ) mit zwei Stäben, wobei im *Fuþork* der Handschrift gerade diese Form etwas verunglückt geschrieben wurde (vgl. Abb. 4).



Abb. 4: Die H-Rune (ᚺ) im Cod. Sangall 878, p. 321.

35 Für die folgenden Beobachtungen ist zu berücksichtigen, dass in den vorliegenden Transkriptionen des ‚Abecedarium' diese Glossen teils nicht berücksichtigt sind, bzw. in unterschiedlicher (teils nur fragmentarischer) Weise wiedergegeben sind. Am zuverlässigsten scheint mir für die Glossen die Nachzeichnung von Wilhelm Grimm aus dem Jahr 1883 zu sein, die ich hier abbilde.

Baesecke löste deshalb die Form des H ganz anders auf und schloß daraus, dass nicht das darüberstehende *Fuþork* die Formen der Glossen hergab, sondern allgemein die Tradition der ‚Hrabanischen Runen'.[36] Es scheint mir aber eindeutig zu sein, dass im *Fuþork* einfach der zweite Schaft nur in der Mitte unterbrochen ist und der obere Querstrich ganz oben am ersten Schaft ansetzt, wie das auch zwischen den Zeilen des ‚Abecedarium' erkennbar ist. Gleiches gilt für die Glossierung des M. Auch hier setzt Baesecke eine Form an, die vom darüberstehenden *Fuþork* abweicht, was aber beim besten Willen nicht an der Handschrift nachzuweisen ist. Wichtig ist hier, dass für das M im ‚Abecedarium' die *neue* einstabige Form gewählt ist, die mit einer zweistabigen wohl des *Fuþork* glossiert ist, auch wenn deren genaue Form in der Handschrift und auch auf den Nachzeichnungen nicht mehr zu sehen ist. Über dem A des jüngeren *Fuþark* (ᚨ) steht dann die abweichenden Form des A aus dem *Fuþork* (ᚫ), die ja auch am Ende des darüberstehenden *Fuþork* wiederholt wurde.

Auch die letzte Glossierung setzt die Form des *Fuþork* (ᚱ) über die des jüngeren *Fuþark* (ᛦ) und das beim Runennamen *ȳʀ* (im Text des ‚Abecedarium' *yr*, ‚Eibe'). Hier aber besteht das Problem, dass diese Rune im *Fuþork* den Lautwert /y(:)/ hat, im Altnordischen dagegen /ʀ/ (aus germ. /z/). Möglich ist, dass bei der Glossierung der unterschiedliche Lautwert ignoriert und nur auf den gemeinsamen Runennamen abgezielt (der im Altenglischen akrophonisch ist, im Altnordischen dagegen [bis ins 11. Jahrhundert] nicht-akrophonisch)[37] wird, was auch für „eine etwas ungenaue Kenntnis der Runennamen bzw. ihrer Lautwerte"[38] sprechen könnte. Denkbar ist aber auch das Gegenteil, dass hier nämlich auf gerade diese lautliche Differenz hingewiesen werden soll, was ein Effekt einer sehr genauen Kenntnis der Runen wäre. Beides ist möglich und beides steht wieder für denselben Prozess eines praktischen Nachdenkens über diese Formen der Schrift und des Schreibens.

Und dazu gehört auch Folgendes: Unter den ersten zwei Wörtern des ‚Abecedarium' steht in Runen ein Wort, das man am wahrscheinlichsten als WREAT auflöst und als eine Form von WRITAN (‚schreiben') versteht, und zwar als 3. Sg. Prät. Ind.[39] Altsächsisch wäre das *wrêt*, altenglisch dagegen *wrât*. Der Vokalismus also bleibt dunkel und ist wahrscheinlich eine Mischform, aber die Bedeutung scheint doch relativ gesichert zu sein. ‚Er schrieb' – und das heißt, dass man das ‚Abecedarium' als das Produkt eines vergangenen Schreibaktes markiert, der hier neben anderen Alphabetfor-

36 Vgl. Baesecke 1966, S. 245.

37 Für Hinweise danke ich Robert Nedoma in herzlicher Verbundenheit mit dem Wiener Runenmeister.

38 Bauer 2003, S. 65.

39 Vgl. Bauer 2003, S. 71. Die dort vorgestellten Alternativen scheinen mir kaum wahrscheinlich zu sein.

men aufgezeichnet wurde. Möglich ist auch der Bezug auf den Schreibakt selbst, im Sinne von ‚ich schreibe'.[40]

Dies alles geht jedenfalls weit über die einfache Dokumentation eines Merkgedichts hinaus. Im wiederholten Aufschreiben und Kommentieren des vormals aufgeschriebenen ‚Abecedarium' setzt sich der Diskurs fort, der mit dem Isidorexzerpt einsetzte. Auch hier geht es um eine reflektierte Schreibtätigkeit, die sich durch die Auseinandersetzung mit dem ‚Abecedarium' weiterentwickelt. Wir haben es also mit einem Kontext zu tun, in dem eine gelehrte Community ihrem Interesse an den Systemen der Schrift nachgeht, wobei ganz offensichtlich gute Kanäle offenstanden: Kanäle, über die man ein hebräisches Alphabet organisieren konnte, Kanäle, die mit dem *Fuþork* etwas anzufangen wussten, Kanäle, durch die man an einen rezenten Merkvers zur jüngeren dänischen Runenreihe, dem jüngeren *Fuþark*, kam, die man mit den Kenntnissen im *Fuþork* abglich. So schreibt sich die isidorische Reihe der bekannten Alphabete weiter, so werden die vernakularen Traditionen in eine Form elaborierter Schriftlichkeit integriert. Und dies nicht durch Ungelehrte, die aus Not auf die volkssprachige Tradition auswichen, sondern durch Gelehrte, die nun ihre eigene vernakulare Tradition zum Gegenstand des gelehrten Diskurses machten.

Das hat, wie ich glaube, Folgen für unsere Einschätzung solcher frühen vernakularen Zeugnisse. Zum einen müssen wir deren Status neu überdenken, was ich an anderer Stelle genauer ausführen will: Es handelt sich nicht um zaghafte erste Versuche im Umgang mit dem Vernakularen, sondern um die Integration der vernakularen Sprache und Schrift in einen elaborierten gelehrten Diskurs! Als Ergebnis dieses vorliegenden Beitrags will ich darüber hinaus dafür plädieren, dass man vor dem hier entwickelten Hintergrund die Stellung des ‚Abecedarium' in der Geschichte des jüngeren *Fuþark* anders denken sollte:

Für die Reihe des jüngeren *Fuþark* mit seinen 16 Zeichen haben wir im Sangallensis 878 eine sehr frühe Form der Überlieferung vor uns.[41] Und, mehr noch, uns liegt mit dem ‚Abecedarium' die Dokumentation einer genauen Kenntnis des neuen Runenalphabets sowie der genannten modernen Formen vor. Das aber nicht in der Art und Weise, wie man sich das vorstellen würde: Ein frühes singuläres Zeugnis, ein erster Versuch, der erst später sich langsam zu einem soliden Wissen um das neue Alphabet verdichtet, sondern als durchdachtes und gelehrtes Wissen. Wenn hier so früh schon ein elaboriertes Zeugnis steht, verweist das auf eine andere Praxis, als jene der langsamen Durchsetzung einer neuen Kulturtechnik und deren Modernisierung. Eine solche Entwicklung hat man aber angesetzt, weshalb das ‚Abecedarium' als *terminus ante*

40 Robert Nedoma schlägt brieflich die Lesung des PR↾P als *PR|↑ᚢ wrītu, also ‚ich schreibe' vor, die paläographisch gut erklärbar wäre und die ich deshalb hier in seinem Namen in die Diskussion einbringen möchte.

41 Ich danke für diesen Hinweis Wilhelm Heizmann, dem ich mit dem folgenden Exkurs auf seine Frage antworte, die in der Diskussion nach meinem Vortrag zu kurz kam.

quem der Entwicklung des jüngeren *Fuþark* gesehen und die Etablierung der modernen Formen deutlich vor dem ‚Abecedarium' angesetzt wird.[42]

Einen alternativen Erklärungsvorschlag für diese exzeptionelle Entwicklung möchte ich anhand eines modernen Parallelfalls entwickeln: Ich meine die moderne Ausformung einer Inschriftenpraxis, die unsere Großstädte prägt, nämlich Graffiti. Graffiti stehen natürlich in einer uralten Tradition, man denke nur an die berühmten Inschriften von Pompei. Aber diese alten Formen sind uns nur aus Zufall überliefert, im Fall von Pompei mit (un-)freundlicher Unterstützung des Vesuv. Ansonsten verschwinden diese Zeugnisse einer aktiven Inschriftenpraxis besonders, wenn sie an ephemere Orte und Materialien gebunden sind, wie das auch bei den Runen oft der Fall gewesen sein wird. Auch die modernen Graffiti verschwinden, werden überstrichen oder abgewaschen, da sie in der Regel illegal sind und als störend empfunden werden (und das ist ja oft auch gerade das Anliegen der Sprayer, gerade das sein zu wollen). Nun haben sich Sprachhistoriker*innen und Kunsthistoriker*innen der Sache angenommen und bemerkt, dass hier eine Kulturpraxis spurlos zu verschwinden droht, obwohl sie zumindest in der Subkultur prägende Einflüsse hat und auch sprachlich Formen hervorbringt, die einer wissenschaftlichen Untersuchung würdig sind und sonst verloren gingen. Vor der Wissenschaft waren es übrigens eifrige Polizist*innen, die das Phänomen dokumentierten, was aber auf Dauer nicht gehen konnte, da potentielle Beweismittel nicht ewig aufbewahrt werden dürfen. Anders wissenschaftliche Quellen, die man sogar aufbewahren muss und die, so man sie drittmittelunterstützt erforscht, auch dauerhaft öffentlich zugänglich gemacht werden müssen. Genau das passiert gerade bei den Graffiti: Es entstehen Datenbanken, gedruckte Dokumentationen, Archive, die die Erforschung des Materials dauerhaft ermöglich sollen. Die Inschriften selbst, sie verschwinden wie bisher, aber in einen gelehrten Diskurs überführt bleiben sie präsent und das nicht nur als Inschrift, sondern auch in Form der wissenschaftlichen Beschreibung ihrer Prinzipien. Die Überlieferung der Graffiti setzt also genau zu dem Zeitpunkt ein, an dem sie Gegenstand der Wissenschaft wurden.[43] Und die Überlieferung des Phänomens beginnt – *post festum* betrachtet – nicht mit

42 Bauer 2003, S. 66 betont, dass, wenn diese Formen im um 830 entstandenen ‚Abecedarium' schon auftauchen, die Normierung bereits um 800 abgeschlossen gewesen sein müsse und verweist auf Forschung zur Frühdatierung von Inschriften in dieser Form. Auch Birkmann 2003 sieht in den Runenformen des ‚Abecedarium' den *terminus ante quem* für die Entwicklung des jüngeren *Fuþark*, der ihn zu einer Entstehungsdatierung um 700 und der Vorstellung einer Modifikation in der ersten Hälfte des 8. Jahrhundert brachte. Mir scheint das Verhältnis von Inschriftenpraxis und gelehrter Dokumentation aber nicht zwingend ein Vor- und Nacheinander zu sein.

43 Ich erinnere mich an heftige Diskussionen und eindeutige Positionen, die diese Form von Schmiererei und Sachbeschädigung nicht als erforschenswerte Artefakte akzeptieren wollten.

einzelnen Spuren, die es zwar auch gibt, sondern sie beginnt in Form einer wissenschaftlich elaborierten Beschreibung.[44]

Übertragen wir das auf die Runen des jüngeren *Fuþark*: Sicher gab es eine aktive, wie auch immer verbreitete Praxis der Inschriftenproduktion und dies sicher vornehmlich auf ephemeren Schriftträgern. Aber auch schon im Frühmittelalter wurde der gelehrte Diskurs auf das Phänomen aufmerksam und so ist es in elaborierter Weise in Handschriften eingegangen, während es in den pragmatischen Situationen der Inschriftenpraxis unterging oder zertrümmert wurde. Und so wie sich die frühesten Tags, die im Ruhrgebiet auf Wände gesprayt wurden, einst in wissenschaftlichen Publikationen finden werden, so auch die sehr frühen modernen Formen des jüngeren *Fuþark* des ‚Abecedarium' – fern von Situationen der Schriftpraxis, aber mitten in Situationen gelehrter Schriftreflexion! Eine Vordatierung des jüngeren *Fuþark* macht das Zeugnis des ‚Abecedarium' nicht nötig. So wie die Jugendsprache der 80er nur in Lexika der Jugendsprache erhalten bleiben wird – und zwar in einer systematischen Konsequenz und Reflektiertheit, mit der sie nie benutzt wurde – so die Runen des jüngeren *Fuþark* im ‚Abecedarium'.

Erst wenn die Schwelle des Ephemeren institutionell überwunden ist, erst wenn Dinge um ihrer selbst willen aufbewahrt und (wissenschaftlich) geschätzt werden, überleben sie selbständig. Andernfalls muss man sie aus Resten rekonstruieren, oder man hat eben jenes Glück, das uns mit dem ‚Abecedarium' widerfuhr.

Im Rücken dieses Glücksfalls wird aber auch sichtbar, mit welchen Formen von gelehrten Schreibpraktiken wir im Frühmittelalter zu rechnen haben. Die Zeugnisse, die wir dieser Praxis verdanken, haben seit je unser Interesse geweckt, man sollte aber auch dieser Praxis selbst mehr Aufmerksamkeit schenken – wir verdanken ihr Vieles.

Literaturverzeichnis

Baesecke, Georg 1966: Das ‚Abecedarium Nordmannicum'. In: Baesecke, Georg (Hrsg.): *Kleinere Schriften*. Bern / München, S. 237–248 (zuerst 1941).

Bauer, Alessia 2003: *Runengedichte. Texte, Untersuchungen und Kommentare zur gesamten Überlieferung.* Wien (Studia Mediaevalia Septentrionalia 9), S. 58–77.

Bischoff, Bernhard 1967: Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878). In: Bischoff, Bernhard (Hrsg.): *Mittelalterliche Studien.* Band II. Stuttgart, S. 34–51 und Tafel II und III (zuerst 1950).

Birkmann, Thomas 2003: Der Codex Sangallensis 878 und die Entwicklung der Runenreihen im Jüngeren Fuþark. In: Naumann, Hans-Peter (Hrsg.): *Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.–20. Oktober 2001 in Zürich*. Berlin / Boston, S. 213–223.

44 Als Beispiel nenne ich nur das Informationssystem INGRID, mit dem Doris Tophinke und Martin Papenbrock das Feld erschlossen haben (https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/ingrid/) und eine systematische Beschreibung des „Graffitiscape im Ruhrgebiet" (Wachendorf / Ziegeler / Schmitz 2017).

Büge, Johannes 2020: Rezension zu Stevens, Wesley M.: Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The Vademecum of Walahfrid Strabo (Studia Traditionis Theologiae. Explorations in Early Medieval Theology 24). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 128, S. 172–174.

Chlench-Priber, Katrin 2019: The Abecedarium Nordmannicum – Contexts and Functions of a Rune Alphabet Mnemonic Poem. In: *Quaestiones medii aevi novae* 24, S. 5–21.

Corradini, Richard 2014: *ZeitNetzWerk. Karolingische Gelehrsamkeit und Zeitforschung im Vademecum des Walahfrid Strabo. Studien zur Überlieferungsgeschichte des Kompendiums.* Habilitationsschrift. Wien.

Corradini, Richard 2023 (in Vorb.): *Historiographie als Zeitdiagnose. Studien zum Kompendium des Walahfrid Strabo* (St. Gallen, Stiftsbibliothek 878) (MGH Studien und Texte).

Derolez, René 1954: *Runica Manucripta. The English Tradition*. Brügge.

Derolez, René 1959: Die „hrabanischen" Runen. In: *ZfdPh*, 78, S. 1–19.

Düwel, Klaus 2008: *Runenkunde.* 4. Aufl. Stuttgart / Weimar (Sammlung Metzler 72).

Fees, Irmgard 2000: War Walahfrid Strabo der Lehrer und Erzieher Karls des Kahlen? In: Thumser, Matthias (Hrsg.): *Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag*, Stuttgart, S. 42–61 (Wieder in: Bernwieser Johannes, Schönfeld, Benjamin (Hrsg.): *Lebendige Zeichen: Ausgewählte Aufsätze zu Diplomatik, Handel und Schrift im frühen und hohen Mittelalter. Irmgard Fees zum 60. Geburtstag*, Leipzig 2012, S. 17–40).

Grimm, Wilhelm Carl 1821: *Ueber deutsche Runen*. Göttingen (ND Berlin 1987).

Grimm, Wilhelm 1883: Zur Litteratur der Runen. In: Hinrichs, Gustav / Grimm, Wilhelm (Hrsg.): *Kleinere Schriften.* Bd. 3. Berlin, S. 85–131.

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. 1,1. Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 750–1050/60)*. 2. Aufl. Tübingen.

Haubrichs, Wolfgang / Müller, Stephan 2021: *Der Admonter Abrogans. Edition und Untersuchung des Glossarfragments der Stiftsbibliothek Admont (Fragm. D1)*. Berlin / Boston (Lingua Historica Gemanica 24).

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Licht, Tino 2022: Revisiting the Question of Walahfrid Strabo's Autograph. New Evidence and a New Conclusion. In: *The Journal of Medieval Latin* 32, S. 65–80.

Pezé, Warren 2019: Rezension zu Wesley M. Stevens, Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The ‚Vademecum' of Walahfrid Strabo, Turnhout (Brepols) 2018. In*: Francia-Recensio 2019/2. Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)*. DOI: https://doi.org/10.11588/frrec.2019.2.62827.

Schmitz, Ulrich / Wachendorf, Irmi / Ziegeler, Evelyn 2017: Graffitiscape im Ruhrgebiet. In: Lieb, Ludger / Müller, Stephan / Tophinke, Doris (Hrsg.): *Graffiti. Deutschsprachige Auf- und Inschriften in sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Wien (STIMULUS 2015), S. 154–207.

Seebold, Elmar 2000: Die Iren und die Runen. Die Überlieferung fremder Schriften im 8. Jahrhundert als Hintergrund zum ersten Auftreten von Manuskript-Runen. In: Haubrichs, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Theodisca. Zur Stellung der althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*. Berlin / New York (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 22), S. 10–37.

Sonderegger, Stephan 1978: Abecedarium Nordmannicum. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 1. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 7 f.

Stevens, Wesley M. 2018: *Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The Vademecum of Walahfrid Strabo*. Turnhout (Studia Traditionis Theologiae. Explorations in Early and Medieval Theology 24).

Thiel, Matthias 1973: *Grundlagen und Gestalt der Hebräischkenntnisse des frühen Mittelalters.* Spoleto (Biblioteca degli ‚Studi Medievali' IV).

Tiefenbach, Heinrich 2013: ‚Abecedarium Nordmannicum'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 1–3.

Nina Nowakowski

Kult und Kollektiv. Überlegungen zur Funktion der altsächsischen Allerheiligenpredigt aus Essen

1 Einleitung

Der vermutlich aus dem Essener Frauenstift stammende Codex B 80[1] enthält nach einem Haupttext, dem zweiten Teil der lateinischen ‚Evangelienhomilien' Gregors des Großen (Homilie 22 bis 44), die wahrscheinlich im „2. Viertel des 10 Jahrhunderts"[2] aufgezeichnet wurden, auf den letzten Seiten (fol. 152v bis 153v) drei nachgetragene Texte (vgl. Abb. 1, 2 u. 3). Von diesen sind zwei in der Volkssprache abgefasst, nämlich ein altsächsisches Heberegister (fol. 153v) und eine altsächsische Allerheiligenpredigt (fol. 153r, Schlusszeile: fol. 152v), die im Fokus dieses Beitrags steht.

Das Heberegister (vgl. Abb. 1), das eine „Liste von Naturalienabgaben umliegender Höfe an das Essener Kanonissenstift bzw. das dortige Brauamt (?)"[3] enthält, also eine Art Lieferverzeichnis darstellt, und der geistlich-homiletische Text (vgl. Abb. 2 u. Abb. 3), der als Teilübersetzung einer lateinischen Homilie über den Ursprung des Allerheiligenfestes eine liturgische Praxis vorstellt und an diese aktualisierend anknüpft, weisen in inhaltlicher und formaler Hinsicht kaum Gemeinsamkeiten auf. Zudem gibt es bezüglich ihrer Zuordnung deutliche Differenzen: Das Heberegister hat einen konkreten Bezug zu bzw. ‚gehört' nach Essen,[4] die Allerheiligenpredigt, die „eine freie Wiedergabe des einleitenden Abschnitts der lat. Vorlage"[5] darstellt,[6] zeigt keine direkten Anschlüsse an den Essener Kontext, sondern nimmt Bezug auf Ereignisse, die sich Anfang des 7. Jahrhunderts in Rom zugetragen haben. Nicht nur im Hinblick auf die unterschiedlichen Texttypen ‚Register' und ‚Predigt' stellt sich dementsprechend die Frage, ob die beiden altniederdeutschen Texte etwas miteinander verbindet. Auch hinsichtlich ihrer Aufzeichnung erscheint es fraglich, ob von einem Bezug der Texte zueinander ausgegangen werden kann, der über offensichtliche sprachliche und kodikologische Berührungspunkte hinausreicht, denn die Nachträge, für die eine Entste-

1 Es handelt sich um folgende Handschrift: ULB Düsseldorf, Ms. B 80. Vgl. das Digitalisat unter: https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-235234.

2 Tiefenbach 2013a, S. 17.

3 Overgaauw / Ott / Karpp 2005, S. 273.

4 Vgl. Tiefenbach 2013b, S. 80.

5 Tiefenbach 2013a, S. 16.

6 Zur lateinischen Vorlage *Legimus in ecclesiasticis historiis* vgl. den Beitrag von Verio Santoro in diesem Band sowie Santoro 1992/1993.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-021

hung zwischen dem Ende des 10. und der Mitte des 11. Jahrhunderts diskutiert wird,[7] sind wohl mit zeitlichem Abstand zueinander[8] und evtl. von unterschiedlichen Händen vorgenommen worden.[9] Aufgrund dieser Ausgangssituation scheint nicht viel dagegenzusprechen, einen kontingenten Überlieferungszusammenhang zwischen den beiden altsächsischen Texten anzunehmen.

Allerdings lassen Indizien darauf schließen, dass ein weitergehender Zusammenhang zwischen den beiden altsächsischen Texten besteht. Vor allem die Daten bzw. terminlichen Angaben aus dem Heberegister (vgl. Abb. 1), das im Folgenden nach der Edition Elis Wadsteins wiedergegeben ist, legen dies nahe:

> (fol. 153v, Z. 1) Van uehus ahte ende ahtedeg mudde maltes / ende ahte brod tuena sostra erito uiar mudde / gerston uiar uother thiores holtes. te thrim hoge / tidon ahtetian mudde maltes ende thriuu uother / (Z. 5) holtes. ende uiarhteg bikera. ende usero herino / misso tua crukon. Van ekanscetha similiter. / Van rengerengthorpa similiter. Van hukre / tha similiter ana that holt te then hoge / (Z. 10) tidon. that ne geldet thero ambahto neuue / thar. Van brokhuson. te then hogetidon / nigen mudde maltes ende tuenteg bikera. / ende tua crukon. Van horlon nigen ende / uiftech mudde maltes ende tue uother / (Z. 15) thiores holtes. tue mudde gerston. uiar brot. / en suster erito. tuenteg bikera. endi tua / crukon. nigen mudde maltes te then ho / getidon. Van nianhus similiter. Van / borthbeki similiter. Van drene te usero / (Z. 20) herano misso tian ember honegas. Te pin / coston siuondon haluon ember honegas / endi ahtodoch bikera. endi uiar crukon.[10]
>
> („Vom Viehhof achtundachtzig Scheffel Malz und acht Brote, zwei Sester Erbsen, vier Scheffel Gerste, vier Fuder trockenes Holz, zu den drei Hochfesten achtzehn Scheffel Malz und drei Fuder Holz und vierzig Becher und zum Fest unserer Herren zwei Krüge. Von Eickenscheidt desgleichen. Von Ringeldorf desgleichen. Von Huckarde desgleichen ohne das Holz zu den hohen Festen – das zahlt keines dieser Ämter. Von Brockhausen zu den hohen Festen neun Scheffel Malz und zwanzig Becher und zwei Krüge. Von Hordel neunundfünfzig Scheffel Malz und zwei Fuder trockenes Holz, zwei Scheffel Gerste, vier Brote, ein Sester Erbsen, zwanzig Becher und zwei Krüge, neun Scheffel Malz zu den Hochfesten. Von Nienhausen desgleichen. Von Borbeck desgleichen. Von Drehnhausen zum Fest unserer Herren zehn Eimer Honig, zu Pfingsten sieben halbe Eimer Honig und achtzig Becher, und vier Krüge.“[11])

Das Heberegister verzeichnet Abgaben an das Frauenstift, „die von neun umliegenden Höfen, wohl für das Brauamt des Stiftes, abzuführen gewesen sind.“[12] Für den listenförmigen Charakter stellen die neun Ortsbezeichnungen das zentrale Ordnungskriterium dar: Genannt werden Viehhof, Eickenscheidt, Ringeldorf, Huckarde, Brockhau-

7 Vgl. Tiefenbach 2013a, S. 17.

8 Vgl. Bodarwé 2000a, S. 142 u. 330. Vgl. Seidel 2005, S. 52.

9 Vgl. Tiefenbach 2013a, S. 80. Vgl. Overgaauw / Ott / Karpp 2005, S. 269. Anders Bischoff 1971, S. 130, der von einer Hand ausgeht.

10 Wadstein 1899, S. 21. Anders als bei Wadstein wird hier auf Zeilentreue verzichtet und Schaft-s wird als rundes s realisiert.

11 Die nhd. Übersetzung stammt von der Verfasserin.

12 Schmidt-Wiegand 1980, Sp. 634.

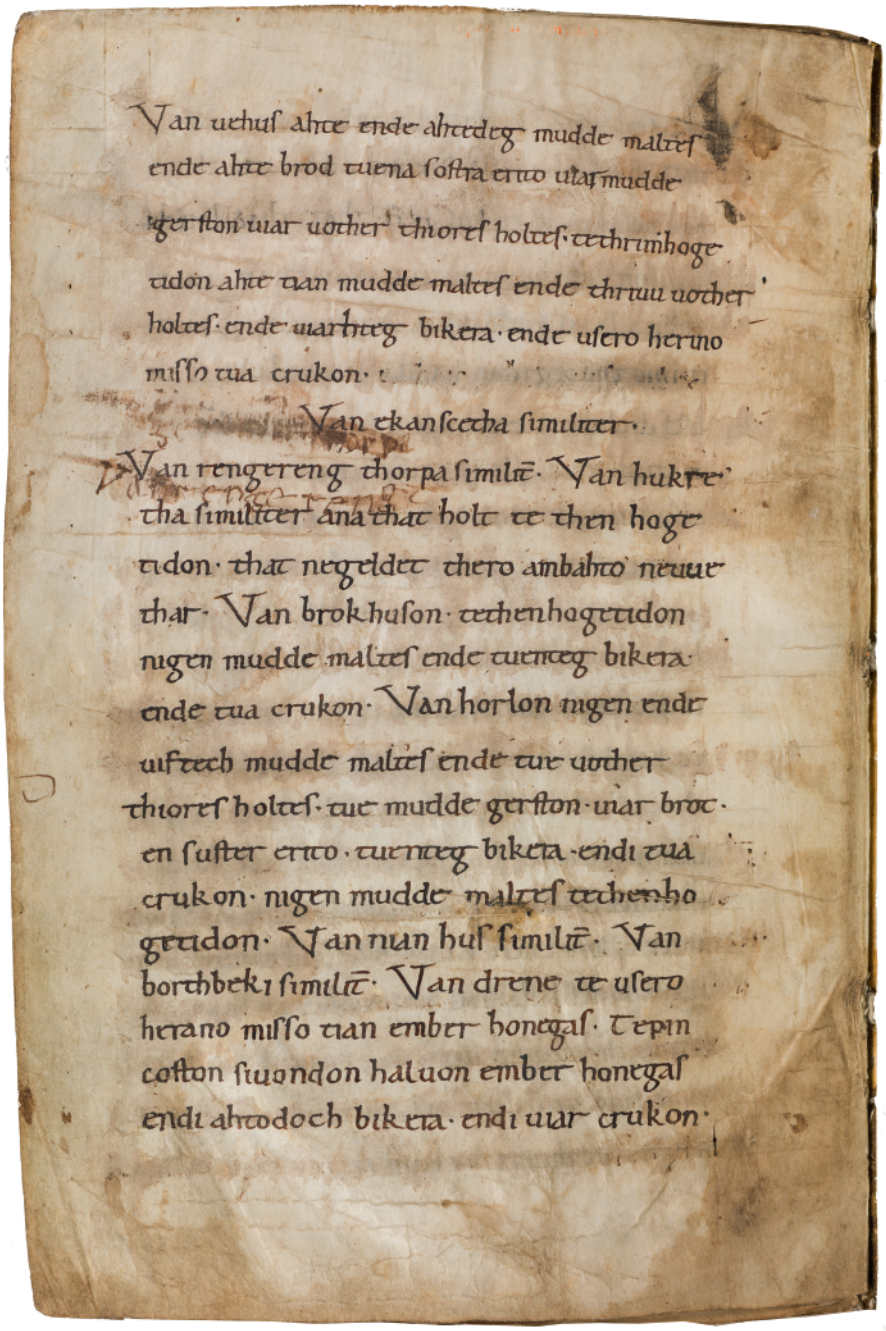


Abb. 1: Essener Heberegister, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Ms. B 80, fol. 153v (ULB Düsseldorf, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-235234).

sen, Hordel, Nienhausen, Borbeck, Drehnhausen bzw. Auf dem Dren.[13] Auf die Ortsnennungen folgen die entsprechenden Abgaben: Es handelt sich um Malz, Brot, Erbsen, Gerste, Holz und Honig, deren Mengen in verschiedenen Einheiten angegeben werden. Schließlich nennt der Text auch einige Daten im Kirchenjahr, zu denen von den einzelnen Höfen jeweils bestimmte Abgaben fällig wurden oder eben auch gerade nicht. Die Daten beziehen sich auf Festtage: Erwähnt werden verschiedene Lieferungen *te then hogetidon* (Z. 3, 9 f., 11: ‚zu den Hochfesten'), also zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. *pin / coston* (Z. 20 f. ‚Pfingsten') findet nochmals spezifisch in Bezug auf die Abgabe von Honig Erwähnung. Zudem wird ein weiterer Termin erwähnt, nämlich *usero herino misso* (Z. 5, Z. 19 f.: ‚Fest unserer Herren'). Welches Fest mit dieser Angabe genau gemeint ist, ist nicht klar. Erwogen wurde, dass hier wohl an die Essener Patrone Kosmas und Damian bzw. deren Festtag am 27. September zu denken wäre, doch zuletzt hat Stefan Esders im Kontext seiner Auseinandersetzung mit den Überlieferungs- und Gebrauchskontexten des Heberegisters gezeigt, dass das Datum auf das *festum omnium sanctorum* zu beziehen ist, da zu diesem Fest am 1. November nicht nur Kosmas und Damian verehrt werden konnten, sondern auch die anderen Essener Patrone.[14] Seine Annahme erhärtet er u. a. mit einem Verweis auf eine Urkunde Ottos I. aus dem Jahr 947, da aus dieser hervorgeht, dass das Essener Stift *in honore sancti Salvatoris sanctaeque dei genitricis et venerandorum Cosmae et Damiani martyrum nec non et omnium sanctorum constructi* (‚zu Ehren des heiligen Erlösers, der heiligen Gottesmutter, der ehrwürdigen Märtyrer Kosmas und Damian sowie aller Heiligen errichtet') worden sei.[15] Esders kommt dementsprechend zu folgender Überlegung:

> Geht man davon aus, dass das im Heberegister eher unspezifisch genannte ‚Fest unserer Herren' neben Kosmas und Damian auch die anderen heiligen Patrone des Stiftes mit einschloss, kommt eigentlich nur noch der 1. November als Termin in Frage [...]. In jedem Fall ergibt sich hierüber eine sehr enge Verbindung zum Gegenstand und Argumentationsziel des volkssprachlichen Allerheiligentextes, welcher die Romorientierung des Festes sehr deutlich hervorhebt und die Verpflichtung sämtlicher Christen in den Mittelpunkt rückt, überall in der Welt an diesem Tag in den Kirchen aller Heiligen zu gedenken. Der Heiligenkalender und das Allerheiligenfest insbesondere bilden somit im liturgischen wie im grundherrschaftsorganisatorischen Sinn einen wichtigen Hintergrund zum Verständnis der hier interessierenden volkssprachlichen Texte.[16]

Das Allerheiligenfest am 1. November, so lässt sich auf der Grundlage von Esders' Ausführungen annehmen, stiftet als gemeinsamer Anlass eine Verbindung zwischen den beiden altsächsischen Texten in dieser Handschrift. Im Anschluss an diese Annahme

13 Vgl. Tiefenbach 2013b, S. 80.

14 Vgl. Esders 2017; Esders 2020.

15 Vgl. Esders 2020, S. 397. Vgl. MGH, DD Otto I., Nr. 85, S. 167 (Z. 17–19). Hinweise finden sich auch bei Bodarwé 2000b, S. 358.

16 Esders 2017, S. 76.

möchte ich im Folgenden einige Überlegungen zum funktionalen Profil der Allerheiligenpredigt vorstellen. Dafür setze ich Überlieferungs- und Textbefunde in Bezug zum historischen Kontext. Entsprechend nehme ich die Verbindung der altsächsischen Texte, insbesondere der Predigt, zum Essener Heiligenkult in den Blick. Denn gerade für diesen homiletischen Text, der ganz konkret Bezug auf eine Heiligenkultpraxis nimmt, lässt sich ein „Zusammenhang mit der kultischen, eng an den liturgischen Kalender gebundenen Verehrung der Heiligen“[17] konstatieren, wie ihn Norbert Kössinger für volkssprachige hagiographische Texte des frühen Mittelalters im Allgemeinen beschrieben hat. Bezogen auf die Glossierung des lateinischen Hauptteils des Codex B 80[18] hat Katrinette Bodarwé von einem „intensiven Bemühen um volkssprachige Vermittlung theologischer Inhalte“[19] gesprochen. Analoges lässt sich, so möchte ich zeigen, auch für die altsächsische Predigt im Hinblick auf die volkssprachige Vermittlung kultischer Inhalte festhalten. Aus der Kotextualität der volkssprachigen Texte lässt sich ableiten, dass Allerheiligen in der Predigt als Essener „Kollektivfest“[20] profiliert wird, das zum einen Optionen bereitstellt, mit der Vielzahl Essener Heiliger und den daraus folgenden kultischen Anforderungen umzugehen, und das zum anderen verdeutlicht, wie heilsbringend die Teilhabe an diesem Fest für jeden gläubigen Menschen auch außerhalb der geistlichen Gemeinschaft ist. Damit zeigt sich für das Essener Stift in spezifischer Weise die von Peter Gemeinhardt für das spätantike Christentum beschriebene charakteristische Vorstellung der „raumzeitliche[n] Erstreckung der *communio sanctorum*: Die Gemeinschaft mit *den* Heiligen dehnt sich auch auf die Lebenden aus“[21].

2 Textanalyse

In der folgenden Analyse orientiere ich mich an der zweiteiligen Struktur der Allerheiligenpredigt (vgl. Abb. 2 u. Abb. 3), die ich ebenfalls nach der Edition Wadsteins wiedergebe:

> (fol. 153r, Z. 1) Vui lesed tho sanctus bonifacius pauos an roma uuas. / that he bedi thena kiesur aduocatum. that / he imo an romŏ en hus gefi. that thia luidi / uuilon pantheon heton. wan thar uuor / (Z. 5) thŏn alla afgoda inna begangana. So he / it imo tho iegiuan hadda. so wieda he it an / uses drohtines era. ende usero fruon sancte / mariun. endi allero cristes martiro. te thiu / also thar er inna begangan vuarth thiu / (Z. 10) menigi thero diuuilo. that thar nu inna began / gan

17 Kössinger 2015, S. 92 f.

18 Zur ersten Übersicht über die Glossierung im Codex B 80 vgl. Bergmann / Stricker 2005, S. 321–323 (Nr. 104).

19 Bodarwé 2013, S. 575.

20 Schneemelcher 1950, Sp. 299.

21 Gemeinhardt 2012, S. 409 (Herv. im Orig).

> uuertha thiu gehugd allero godes / heligono. He gibod tho that al that folk thes / dages also the kalend nouember anstendit / te kerikŏn quami. endi also that gŏdlika / (Z. 15) thianust thar al gedŏn was. so wither gewarf / manno gewilik fra endi blithi te hus. Endi / thanana so warth gewonohed that man hŏdigŏ / ahter allero thero waroldi beged thia gehugd / allero godes heligono. te thiu so vuat so vui an / (Z. 20) allemo themo gera uergomeloson that wi it / al hŏdigŏ gefullon. endi that vui thur thero / heligono gethingi bekuman te themo ewigon / (fol. 152v, Z. 1) liua. helpandemo usemo drohtine.[22]
>
> („Wir lesen, dass der heilige Bonifacius, als er Papst in Rom war, den Kaiser bat, ihm in Rom ein Gebäude zu überlassen, das die Leute früher Pantheon genannt hatten, denn darin waren alle Abgötter verehrt worden. Als der Kaiser es ihm übereignet hatte, da weihte er es der Verehrung unseres Herrn und unserer Herrin, der Heiligen Maria, und allen Märtyrern Christi, damit da, wo früher die Menge der Teufel verehrt worden war, von nun an das Gedächtnis aller Heiligen Gottes begangen werde. Er ordnete an, dass die gesamte Bevölkerung am ersten November zur Kirche kam; und als der Gottesdienst zu Ende war, ging jedermann froh und hochgestimmt wieder nach Hause. Und von da an wurde es zur Gewohnheit, dass man heute überall auf der Welt das Gedächtnis aller Heiligen Gottes begeht, damit wir all das, was wir im ganzen Jahr verabsäumt haben, am heutigen Tag erfüllen, so dass wir durch die Fürsprache der Heiligen zum ewigen Leben gelangen, wozu uns unser Herr verhelfe.“[23])

Der Text, der fast vollständig auf fol. 153r eingetragen wurde, wobei „die Fortsetzung des unvollständigen letzten Satzes auf der vorausgehenden Seite“[24] zu finden ist (vgl. Abb. 3), wird in der Forschung inzwischen nicht mehr als unvollständige Teilwiedergabe bzw. als „Bruchstück einer früher fälschlich Beda zugeschriebenen Homilie in altsächsischer Übersetzung“[25] charakterisiert,[26] sondern gilt als in sich abgeschlossene textuelle Einheit.[27] Er stellt im ersten narrativen Teil (Z. 1–19) die Ätiologie des Allerheiligenfests als in der Vergangenheit liegendes Ereignis dar: Als der Heilige Bonifacius *pauos an roma uuas* (Z. 1: ‚Papst in Rom war‘), sei diesem auf seine Bitte hin das *pantheon* (Z. 4) genannte Gebäude, in dem *alla afgoda* (Z. 5: ‚alle Abgötter‘) verehrt worden waren, vom Kaiser überlassen worden. Bonifacius *wieda […] it an / uses drohtines era. ende usero fruon sancte / mariun. endi allero cristes martiro* (Z. 6–8: ‚weihte es der Verehrung unseres Herrn und unserer Herrin, der Heiligen Maria, und allen Märtyrern Christi‘), damit dort nicht mehr die Teufel, sondern *nu inna began / gan uuertha thiu gehugd allero godes / heligono* (Z. 10–12: ‚von nun an das Gedächtnis aller Heiligen Gottes begangen werde‘). Danach wird die damit initiierte Kultpraxis dargestellt: Bonifacius habe angeordnet, dass *al that folk thes / dages also the kalend nouember anstendit* (Z. 12 f.: ‚die gesamte Bevölkerung am ersten November‘) zu dieser Kir-

22 Wadstein 1899, S. 18. Anders als bei Wadstein wird hier auf Zeilentreue verzichtet und Schaft-s wird als rundes s realisiert.

23 Die nhd. Übersetzung stammt von der Verfasserin.

24 Tiefenbach 2013a, S. 17.

25 Bischoff 1971, S. 130.

26 Die falsche Zuschreibung der Vorlage findet sich etwa noch im Verfasserlexikon-Artikel von Sanders 1978.

27 Vgl. Hofstra 1999, S. 106; Müller 2009, S. 310.

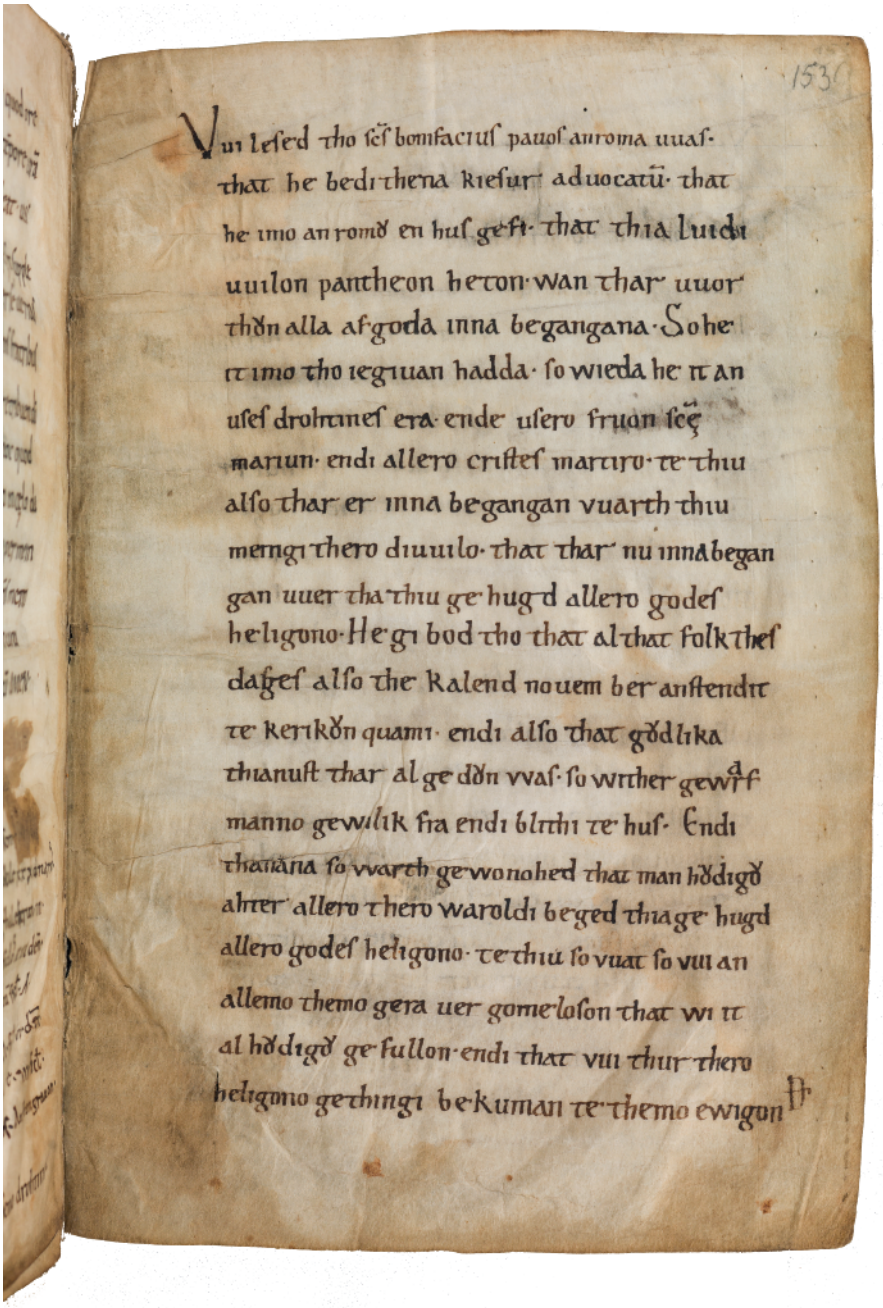


Abb. 2: Essener Allerheiligenpredigt, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Ms. B 80, fol. 153r (ULB Düsseldorf, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-235234).

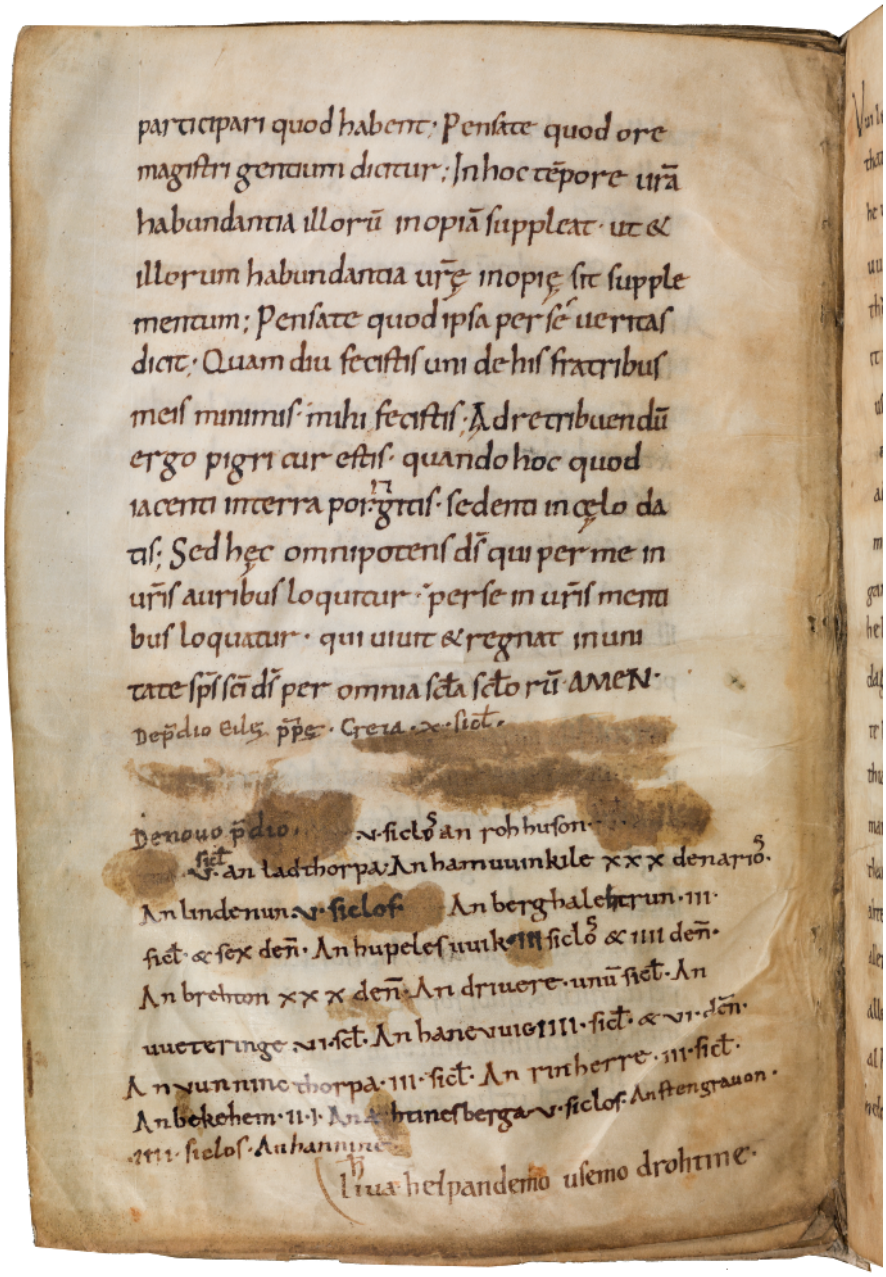


Abb. 3: Essener Allerheiligenpredigt (nachgetragene Schlusszeile), Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Ms. B 80, fol. 152v (ULB Düsseldorf, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:1-235234).

che kommen solle. Nach dem *gŏdlika / thianust* (Z. 14 f.: ‚Gottesdienst') gingen dann alle wieder *fra endi blithi te hus* (Z. 16: ‚fröhlich und hochgestimmt nach Hause'). Daraus entwickelte sich eine kultpraktische *gewonohed* (Z. 17: ‚Gewohnheit'), die auch heute noch bestehe: Überall auf der Welt gedenke man in dieser Weise *allero godes heligono* (Z. 19: ‚allen Heiligen Gottes'), also indem man am 1. November in die Kirche gehe und das Allerheiligenfest feiere.

Mit dem Übergang ins Präsens endet der narrative Teil des Textes, der verdeutlicht, wie das christliche Allerheiligenfest entstanden ist: Das römische Pantheon wurde von Bonifatius IV. Anfang des 7. Jahrhunderts dazu in seiner religiösen Funktion transformiert. Statt der heidnischen Götter sollten dort Christus, Maria und alle christlichen Märtyrer verehrt werden. Doch auch wenn die Umwidmung des Tempels mit einem grundsätzlichen Wandel von einer polytheistischen zu einer monotheistischen Religion verbunden war und die ‚Abgötter' durch die christlichen Heiligen substituiert wurden, blieb ein Aspekt gleich: Die Kultpraxis im Pantheon war weiterhin auf ein personales Kollektiv ausgerichtet. Bei der Einführung des christlichen „Kollektivfests"[28] Allerheiligen nutzte der Papst das bewährte Prinzip einer kollektiven Verehrungspraxis. Dabei setzte Bonifacius IV. in Rom um, was Gregor der Große bereits zur Missionierung Englands empfohlen hatte: Man sollte dort die bestehenden Heiligtümer und Tempel in Kirchen umwandeln, um dadurch die Christianisierung der Bevölkerung zu unterstützen.[29] Mit der Transformation des Pantheons zur Kirche aller Heiligen wurde – das macht der Text deutlich – nicht nur ein Ort für die Verehrung der Vielzahl der frühchristlichen Märtyrer gefunden,[30] sondern auch die Grundlage für eine kultische *gewonohed* (Z. 17) etabliert, welche die Verehrung der Heiligen prospektiv sicherte. Zudem war dieses Prinzip erweiterbar und anschlussfähig: So wurde im 8. Jahrhundert das Fest auf den 1. November gelegt,[31] auf andere Heiligentypen ausgedehnt und fiel – nachdem sich Allerheiligen im 9. Jahrhundert im gesamten fränkischen Reich etabliert hatte –[32] spätestens im 10. Jahrhundert im Essener Frauenstift auf fruchtbaren Boden. Dazu könnte beigetragen haben, dass man in Essen einen Umgang mit einer Vielzahl heiliger Personen etablieren musste. Hedwig Röckelein hat gezeigt, dass beispielsweise unter der Äbtissin Mathilde II. (973–1011), unter der eventuell auch das Heberegister in den Codex eingetragen wurde,[33] um die Jahrtausend-

28 Vgl. oben Anm. 20.

29 Vgl. Wallraff 2004, S. 139.

30 Die Menge der Heiligen wird darin ersichtlich, dass ihre Gebeine zu diesem Zweck auf 28 Karren aus den Katakomben ins ehemalige Pantheon gebracht worden sein sollen. So will es jedenfalls eine erst im 16. Jahrhundert auch textuell greifbare Version, die immerhin dazu führte, dass die 28 Wagenladungen in die Reliquienlisten aufgenommen wurden (vgl. Wallraff 2004, S. 141).

31 Vgl. Tiefenbach 2013a, S. 17.

32 Vgl. Esders 2020, S. 398; Seidel 2005, S. 56.

33 Vgl. Bodarwé 2000a, S. 198.

wende verschiedenste Reliquien ins Stift kamen.[34] Passenderweise besaß man in Essen bereits im 10. Jahrhundert auch verschiedene Legendenhandschriften: Man weiß, dass Legendensammlungen vorhanden waren und es z. B. die Viten von Blasius und Vitus, Walburga, Pinnosa und Kosmas und Damian gegeben haben muss. Obwohl sich leider keine dieser Legenden erhalten hat,[35] lässt sich u. a. aus liturgischen Verzeichnissen sowie aus Essener Heiligendarstellungen schließen,[36] dass in dem Stift eine Vielzahl von Heiligen eine Rolle spielte. Dies bedeutete allerdings auch, dass deren Verehrung irgendwie organisiert werden musste. Die Organisation des Heiligenkults war keineswegs statisch, denn der Heiligenkult in Essen war, so erläutert Röckelein, bestimmten ‚Moden' unterworfen.[37] Die Gründungspatrone Kosmas und Damian avancierten beispielsweise wohl erst mit dem 11. Jahrhundert zu regelrechten Stars des Essener Heiligenkollektivs:

> In den Essener Sakramentaren und Kalendaren des 9. und 10. Jahrhunderts wird den Ärzteheiligen noch kein herausgehobener Kultus zuteil. Die Festeinträge zu Cosmas und Damian am 27. September sind in den Handschriften Düsseldorf D 1 – D 3 nicht herausgehoben: Es fehlt der Zusatz *celebrandum*, eine Vigil- oder Oktavfeier ist nicht vorgesehen, der Meßtext nimmt keinen Bezug auf das Heiligenfest.[38]

Auch Bodarwé betont mit Blick auf die entsprechenden Essener Verzeichnisse, dass die Intensität der Heiligenverehrung historisch variabel war bzw. bestimmte Heilige zu bestimmten Zeiten für das Essener Stift eine größere kultische Bedeutung besaßen als andere.[39] Mit Blick auf Allerheiligen ist dieser Beobachtung zuzustimmen. In den entsprechenden liturgischen Handschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert wird das Allerheiligenfest erwähnt,[40] wobei sich jedoch Unterschiede feststellen lassen: Wäh-

34 Vgl. Röckelein 2000, S. 88.

35 Vgl. Bodarwé 2004, S 106.

36 Zeichnungen lassen erahnen (vgl. Bodarwé 2000a, S. 105), dass gerade die Prachthandschrift, welche die Pinnosa- und Kosmas-und-Damian-Legenden enthielt, in buchgestalterischer Hinsicht Ähnlichkeiten mit dem Prachteinband des Essener Theophanu-Evangeliars aus der Mitte des 11. Jahrhunderts aufwies (vgl. den Katalogeintrag von Hermann 2011: urn:nbn:de:0238-di081d007k000200). Darauf findet sich ein Goldrahmen, der eine Elfenbeintafel mit den Szenen Christi Geburt, Kreuzigung und Himmelfahrt umgibt. Auf diesem sind verschiedene Heilige dargestellt, von denen es in Essen Reliquien gab: Die männlichen Heiligenpaare Petrus und Paulus sowie Kosmas und Damian stehen einander links und rechts unterhalb des oben abgebildeten Weltenherrschers gegenüber, am unteren Rand sieht man die Darbringung des Evangeliars durch die Äbtissin Theophanu an die Gottesmutter. Links und rechts davon stehen die Essener Heiligen Pinnosa und Walburga.

37 Vgl. Röckelein 2000, S. 87.

38 Röckelein 2000, S. 93.

39 Vgl. Bodarwé 2000b, S. 357.

40 Vgl. die in folgenden Handschriften erfolgten Nennungen des Allerheiligenfests: ULB Düsseldorf, Ms. D 1: fol. 222r: Omnium Sanctorum (vgl. https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ms/content/pageview/3665442); ULB Düsseldorf, Ms. D 2: fol. 16r: Vigil zu Omnium sanctorum (vgl. http://digital.ub.uni-duessel

rend im Essener Kalendar der Handschrift D 1 vom Ende des 9. Jahrhunderts keine besondere Heraushebung mit der Nennung des Fests verbunden ist, wird im Kalendar der Handschrift D 2 aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Allerheiligen als Hochfest verzeichnet, dem am 31. Oktober eine Vigil vorausgeht. Der liturgische Status des Fests in Essen dürfte sich also in den Jahrzehnten, die zwischen der Entstehung beider Kalendarien liegen, verändert haben. Es stellt sich die Frage, wie genau die Allerheiligenpredigt sich in diesem Horizont verorten lässt. Wegen der nicht ganz klaren Datierung des altsächsischen Texts wie auch der Kalendarien lässt sich allerdings nicht sagen, ob die Predigt bereits auf die Aufwertung des Fests zum Hochfest reagiert oder dieser vorausgeht. Beides erscheint plausibel: Der Text könnte durchaus im Sinne eines Appells interpretiert werden, der kultischen *gewonohed* in Essen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Denkbar ist auch, die Predigt als Reaktion auf das bereits in Essen etablierte Hochfest Allerheiligen zu verstehen. Dann lässt sie sich als eine Art Selbstvergewisserung interpretieren, mit der das Stift verdeutlicht, dass es an eine päpstlich autorisierte kultische Tradition anschließt.

Das Allerheiligenfest stellte jedenfalls für eine ‚Gemengelage', in der kultische Interessen und liturgische Vorgaben auseinandertreten konnten, praktikable Verehrungsoptionen bereit: So profiliert die Allerheiligenpredigt mittels der Darstellung der historischen Ereignisse ein Fest, dessen Ausrichtung im Hinblick auf die Verehrung heiliger Personen besonderen Charakter hat, weil kein heiliges Individuum im Mittelpunkt steht, sondern alle Mitglieder der *communio sanctorum* berücksichtigt werden. Mit den Reliquien der Heiligen „wird die eschatologische *communio sanctorum* sichtbar und erfahrbar"[41], mit dem Allerheiligenfest wird sie zudem selbst zum Gegenstand der Verehrung. Es weicht von der üblichen liturgischen Frequenz des Heiligenkalenders ab und bietet, statt der oftmals individuell ausgerichteten Feste, die heilige Personen einzeln oder – wie etwa im Fall des Geschwisterpaares Kosmas und Damian – in kleinen Gruppen berücksichtigen, einen kollektiv ausgerichteten Kult, durch den innerhalb der liturgischen Ordnung eine Pluralisierung ermöglicht wird,[42] die ein integratives Angebot für verschiedene kultische Interessen unterbreitet: Die Begründung des Kults in Rom, welche die Zelebranten *fra endi blithi* gemacht haben soll, entwirft ein verheißungsvolles Modell, an das anzuschließen es dem Essener Stift etwa ermöglichte, die Heiligen zu verehren, denen der Zusatz *celebrandum* in den Sakramentaren fehlte.[43]

---

dorf.de/man/content/pageview/4587699), fol. 17v: Sollemnitas Omnium sanctorum (http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/4587700); ULB Düsseldorf, Ms. D 3: fol. 3v: Festivitas Omnium sanctorum (http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ms/content/pageview/3822308).

41 Gemeinhardt 2012, S. 409.

42 Zur Pluralisierung von Heiligkeitsmodellen und -konzepten im Hinblick auf legendarisches Erzählen vgl. Weitbrecht et. al. 2019.

43 Vgl. Röckelein 2000, S. 93.

Das Allerheiligenfest bot dem Essener Stift wohl auch eine Möglichkeit, denjenigen Heiligen Aufmerksamkeit zu schenken, die über das Kirchenjahr hinweg eventuell nicht ausreichend zelebriert worden waren. Die Option, mögliche kultische Nachlässigkeiten oder Versäumnisse, die sich über das Jahr ergeben haben konnten, auszugleichen, wird im extranarrativen Teil der Predigt (Z. 19–23) explizit benannt. Im deutlich homiletischen Modus, der an der kollektiven Anredeform zu erkennen ist, den Pronomina *vui/wi* (Z. 1, 19–21: ‚wir'), werden vor allem zwei Funktionen des Allerheiligenfests thematisiert, nämlich der Ausgleich kultischer Versäumnisse sowie die Fürsprache der Heiligen: Die Verehrung aller Heiligen Gottes am 1. November habe den Sinn, *te thiu so vuat so vui an / allemo themo gera uergomeloson that wi it / al hŏdigŏ gefullon* (Z. 19–21: ‚damit wir all das, was wir im ganzen Jahr verabsäumt haben, am heutigen Tag erfüllen'), was dazu führen solle, *that vui thur thero / heligono gethingi bekuman te themo ewigon / liua* (Z. 21–23: ‚dass wir durch die Fürsprache der Heiligen zum ewigen Leben gelangen'). An welche Art von Versäumnissen hier zu denken ist, wird im Text nicht spezifiziert. Ein Blick in die weitere Entwicklung des Allerheiligenkults zeigt, dass hinsichtlich dieses Aspekts offensichtlich Klärungsbedarf bestand. So verzeichnet die *Legenda aurea*, die Allerheiligen umfangreich berücksichtigt (und dabei auf die lateinische Vorlage der altsächsischen Predigt verweist), vier Gründe für das Fest, wobei gleich zwei sich auf Nachlässigkeiten bzw. Versäumnisse beziehen:

> *Primo* […] *propter cuiusdam templi dedicationem* (‚Erstens wegen der Weihe eines Tempels').
> *Secundo* […] *propter omissorum suppletionem* (‚Zweitens zum Nachholen des Versäumten').
> *Tertio* […] *propter negligentiarum expiationem* (‚Drittens zur Sühnung von Nachlässigkeiten').
> *Quarto* […] *propter faciliorem orationum nostratum impetrationem* (‚Viertens zur leichteren Erhörung unserer Bitten').[44]

Auffällig sind die inhaltlichen Parallelen zur altsächsischen Predigt, die im ersten Teil die Weihe des Pantheons (1.), im zweiten Teil die Möglichkeit, Versäumnisse bzw. Nachlässigkeiten auszugleichen (2. u. 3.), sowie schließlich den Aspekt der Fürsprache (4.) thematisiert. Jacobus de Voragine führt dabei – anders als der altsächsische Text – aus, was er unter Versäumnissen und Nachlässigkeiten versteht: Es gehe zum einen um Heilige, die übergangen worden seien, deren Gedächtnis man also nicht gefeiert habe (vgl. 2.), weil es einfach zu viele heilige Personen gebe, die Zeit zu kurz bemessen sei oder aber aufgrund grundsätzlicher menschlicher Unzulänglichkeiten. Zum anderen bezieht Jacobus sich auf die Heiligenfeste, die man begangen, aber zu nachlässig abgehalten habe (vgl. 3.). Während Jacobus also erläutert, welche kultischen Mängel durch Allerheiligen beseitigt und nachgeholt werden könnten, fehlt eine solche Konkretisierung in der Allerheiligenpredigt. Vielleicht lässt sich darin eine Textstrategie sehen, denn durch die relativ allgemeine Formulierung können ganz verschiedene

44 Vgl. Häuptli 2014, S. 2082–2104.

glaubensbezogene Versäumnisse und Nachlässigkeiten angesprochen sein, sodass das Allerheiligenfest regelrecht als ‚Paketlösung' für unterschiedliche kultbezogene Versäumnisse erscheint. Mit Blick auf die Nachbarschaft der Allerheiligenpredigt zum Heberegister lässt sich verdeutlichen, dass diese ‚Paketlösung' nicht nur für Angehörige einer geistlichen Gemeinschaft von Interesse gewesen sein dürfte. Von der Forschung wurde bereits beschrieben, dass das Heberegister als Gebrauchstext im direkten oder indirekten administrativen Zusammenhang der grundherrschaftlichen Organisation zu sehen sei. Die Verwaltung des Stifts erforderte es nicht nur, einen Überblick über die Abgaben zu haben, die häufig zu bestimmten Heiligenfesten zu entrichten waren, sondern auch mit den Abgabestellen in Kontakt zu treten.[45] Esders geht von einer regelmäßigen „Kommunikationssituation an bestimmten Festtagen oder in deren unmittelbarem Vorfeld"[46] aus, bei der „für ein und dieselbe Person eine Rechtfertigung dieses Festes in der Volkssprache zu geben war und zugleich genaue Information über die Lieferpflichten der Essener Haupthöfe parat zu haben sinnvoll erschien"[47]. Vor dem Hintergrund von Bodarwés Feststellung, dass die volkssprachigen Schriftzeugnisse aus Essen „einer Durchdringung der sächsischen Sprachkultur mit christlichen Inhalten gedient haben"[48], erscheint es naheliegend, dass der administrativ ausgerichtete Kontakt zu den Höfen auch für die Vermittlung von Kult- bzw. Verehrungspraktiken genutzt wurde. Wenn man davon ausgeht, dass die altsächsische Predigt in diesem Sinne gebraucht wurde, stellt sich allerdings die Frage, auf welche Weise genau darin die Glaubensinhalte kommuniziert werden. Esders nimmt an, dass der Text das „Allerheiligenfest und den damit verbundenen Kirchgang vor einer Gruppe von Laien [...] rechtfertigen"[49] sollte bzw. er „sich allein auf die historische Rechtfertigung des Allerheiligenfestes"[50] beschränke. Dementsprechend versteht Esders den Text nicht als Predigt. Allerdings lässt dieser durchaus homiletische Merkmale erkennen. Dazu gehört die spezifische Anredeform, die schon in der Eingangsformel (vgl. Z. 1) greifbar ist und dann, nach dem narrativen Teil, im zweiten Teil des Textes wieder in den Vordergrund (vgl. Z. 19–21) tritt. Der Allerheiligentext ist zudem funktional auf die Aktualisierung[51] der in der Vergangenheit etablierten Allerheiligenkultpraxis ausgerichtet, über die das Fest in Essen eventuell innerhalb des Stifts beworben, aber wohl auch außerhalb der Klostermauern institutionalisiert werden sollte. Dass Allerheiligen nicht nur als Kollektivfest für die *communio sanctorum*, sondern auch als Fest für das Kollektiv der Gläubigen zu verstehen ist, stellt der Text bereits vorher heraus: Schon in Rom war schließlich die gesamte Bevölkerung zum Fest zusammengekom-

45 Vgl. Esders 2017, S. 72.
46 Esders 2017, S. 84.
47 Esders 2017, S. 83 f.
48 Bodarwé 2000a, S. 333.
49 Esders 2017, S. 79.
50 Esders 2017, S. 78.
51 Vgl. Hasebrink / Schiewer, S. 151.

men und danach hochgestimmt wieder heimgekehrt. Die besondere Festfreude wird erklärt: Der in der *Legenda aurea* an vierter Stelle genannte Grund (4.) für das Begehen des Allerheiligenfests findet auch schon in der altsächsischen Predigt Erwähnung. Der Kult soll zur Aktivierung der Heiligen als Instanzen der Fürsprache beitragen. Durch das Allerheiligenfest entsteht, so wird hier nahegelegt, eine Verbindung zwischen dem Kollektiv der Gläubigen und dem Kollektiv der Heiligen, aus der sich interzessorische Leistungen begründen. Wer die Fürsprache der Heiligen will, so lässt sich die Predigt verstehen, kann seine Chancen darauf durch eine Beteiligung am Allerheiligenfest erhöhen, denn das Fest zu feiern, stellt eine aussichtsreiche Form der Partizipation am christlichen Heiligenkult dar: Es kann den beteiligten Gläubigen die Fürsprache einer ganzen Schar von heiligen Personen sichern und stellt dadurch die Teilhabe an der Heilsgemeinschaft nach dem Tod in Aussicht. Durch diese predigttypische appellative und persuasive[52] Verheißungsrhetorik wird im zweiten Teil des Textes für das Allerheiligenfest geworben.

Auch der Haupttext des Codex B 80 scheint eine Zuordnung des Allerheiligentextes zum Texttyp der Predigt nahezulegen: Die hier überlieferte zweite Hälfte der ‚Evangelienhomilien' Gregors des Großen[53] sind von Gregor selbst vor einem sehr disparaten römischen Publikum vorgetragen worden, das keineswegs nur aus gebildeten oder gar theologisch versierten Zuhörern bestand. Natürlich finden sich grundsätzliche Unterschiede zwischen den Gregor-Homilien und der altsächsischen Allerheiligenpredigt, dennoch lässt sich – gerade aufgrund der Glossierung der ‚Evangelienhomilien', die für eine Auseinandersetzung mit diesen spricht – annehmen, dass Gregors Predigtverständnis eine Art modellbildenden Charakter für das Essener Stift gehabt hat, das mit der volkssprachigen Allerheiligenpredigt auch Menschen außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft das Allerheiligenfest nahebringen wollte. Dazu eignete sich die Predigt als wichtiges „Medium autorisierter religiöser Kommunikation"[54] in besonderer Weise. Ähnlich wie die Gregor-Homilien, die das Publikum dazu bewegen sollten, die „Lebenspraxis aus eigener Überzeugung mit dem Glauben in Übereinstimmung zu bringen"[55], setzt auch die altsächsische Predigt zur Kultwerbung auf Überzeugungsstrategien, die gerade keinen autoritären Gestus verwenden und auch nicht nur eine historische Kultpraxis rechtfertigen, sondern zum Anschluss an eine kultische *gewonohed* im Hier und Jetzt anregen, also für den Kult werben. Dieser Anschluss wird vor allem im zweiten Teil des Textes, der auf die Gegenwart ausgerichtet ist, als Verheißung ausgestaltet: Weil Allerheiligen nach Auskunft der Predigt *hŏdigŏ* (Z. 17, 21: ‚heute') stattfindet, wird dem Publikum eine ganz konkrete Möglichkeit in Aussicht gestellt, Wiedergutmachung für liturgische Versäumnisse zu leisten und sich die Fürsprache der Heiligen und damit die Aussicht auf das ewige Leben zu sichern.

52 Vgl. Hasebrink / Schiewer, S. 151 u. 155.
53 Zur Bedeutung Gregors für das Essener Stift vgl. Bodarwé 2000a, S. 343.
54 Hasebrink / Schiewer, S. 151.
55 Fiedrowicz 1997/1998, Bd. 1, S. 33.

3 Fazit

Das altsächsische Heberegister und die altsächsische Allerheiligenpredigt aus dem Essener Codex B 80 haben kaum inhaltliche oder formale Gemeinsamkeiten. Allerdings lässt sich festhalten, dass es sich um zwei Texte handelt, die aufgrund ihres Charakters auf Vollzüge ausgerichtet bzw. in Vollzüge eingebunden sind. Auch wenn dabei jeweils unterschiedliche Vollzugssysteme in Anschlag zu bringen sind – in einem Fall grundherrschaftlich-administrative, im anderen religiös-kultische –, so stehen diese durch einen Anlass, nämlich das Allerheiligenfest, in Verbindung zueinander. Der am Heiligenkalender, der als organisatorisches Grundgerüst für verschiedene Aktivitäten des Klosters diente, ausgerichtete Termin ist für beide Vollzugssysteme wichtig. So wird der 1. November als Abgaben- oder Liefertermin wahrscheinlich Anlass für Kontakt zwischen Mitgliedern des Stifts und Laien gewesen sein. Dieser Kontakt wiederum ist vermutlich genutzt worden, um mittels der Allerheiligenpredigt für das Allerheiligenfest auch außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft zu werben.

Mit Blick auf die Kotextualität der altsächsischen Predigt und des altsächsischen Registers im Codex B 80 scheint dabei relevant, dass die Gläubigen dem Kloster in einer doppelten Weise verpflichtet sind. Um die Partizipation am Allerheiligenfest anzuregen, bedient sich die Predigt einer „language of debt: if one did not fulfil their obligations completely in the course of the preceding year, they should now finally fulfil them on All Saints' Day, as it is the saints who can intervene on their behalf to secure eternal life“[56]. Im Rahmen der Anlieferung von Abgaben in Form von Naturalien für die Brauerei des Stifts wird durch die Predigt also verdeutlicht, dass auch geistliche Abgaben zu leisten sind. Dabei wird für die Begleichung der kultischen Schulden aber ein Lohn in Aussicht gestellt, denn Allerheiligen wird im homiletischen Modus als eine im Hinblick auf die Heilsvorsorge verheißungsvolle kultische Praxis für das Kollektiv der Gläubigen entworfen, weil es die Fürsprache aller Heiligen verspricht, die zum ewigen Leben führen kann. Diese Verheißungslogik lässt sich eventuell auch als geistliche Vergütung für die zu leistenden Warenlieferungen verstehen. Diese wurden kurz vor dem bzw. zum 1. November (und zu anderen Festtagen) in Essen nicht nur einem Grundherrn geliefert, sondern einer religiösen Vermittlungsinstanz. Dabei spielte das Stift als Reliquienstätte, die mit den am Festtag Allerheiligen gefeierten heiligen Patronen in besonderer Weise verbunden war, eine wichtige Rolle. Das Stift konnte sich über die Allerheiligenpredigt als kultisch-administrativer ‚Dienstleister' präsentieren, bei dem die Lieferanten im Tausch gegen ihre Waren die Möglichkeit zur Partizipation an einem Heiligenkult erhielten, der nicht nur retrospektiv die Begleichung der kultischen Schulden eines Jahres in Aussicht stellte, sondern – vermittelt über die Fürsprache aller Heiligen – auch prospektiv das ewige Leben. Das „intensive Bemühen

56 Esders 2020, S. 390.

um volkssprachige Vermittlung theologischer Inhalte“[57] lässt sich mit Blick auf das funktionale Profil der Allerheiligenpredigt entsprechend als Kultwerbung beschreiben, die mit einer heilsökonomischen Aufwertung der grundherrschaftlich ausgerichteten ökonomischen Prozesse verbunden ist.

Literaturverzeichnis

Handschriften

Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. B 80: Homiliae in evangelia, wahrscheinlich Frauenstift Essen, 2. Viertel 10. Jh.; Digitalisat: http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/5588451, besucht am 08.06.2024.

Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. D 1: Sakramentar, Belgien (?) / Essen, um 870; Digitalisat: http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ms/content/pageview/3664970, besucht am 08.06.2024.

Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. D 2: Liturgische Sammelhandschrift, Essen, 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts; Digitalisat: http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/4587667, besucht am 08.06.2024.

Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. D 3: Missale, Essen, 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts; Digitalisat: http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ms/content/pageview/3822301, besucht am 08.06.2024.

Quellen und Editionen

Fiedrowicz, Michael (Hrsg.) 1997/1998: *Gregor der Große: Homiliae in Evangelia – Evangelienhomilien.* 2 Bde. Freiburg im Breisgau (Fontes Christiani 28).

Häuptli, Bruno (Hrsg.) 2014: *Jacobus de Voragine / Jacopo da Varraze: Legenda aurea – Goldene Legende*. 2. Bde. Einleitung, Edition, Übersetzung und Kommentar. Freiburg im Breisgau (Fontes Christiani Sonderband).

MGH DD Otto I., Nr. 85 = Sickel, Theodor (Hrsg.) 1879–1884: *Monumenta Germaniae Historica Diplomata regum et imperatorum Germaniae. Bd. 1. Die Urkunden Konrad I., Heinrich I., und Otto I.* Hannover, S. 116–168.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

Forschungsliteratur

Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie 2005: *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften.* Bd. 1. Berlin / New York.

57 Bodarwé 2013, S. 575.

Bischoff, Bernhard 1971: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 5, S. 101–134.

Bodarwé, Katrinette 2000a: Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung im ottonischen Essen. In: Berghaus, Günter / Thomas Schilp / Michael Schlagheck (Hrsg.): *Herrschaft, Bildung und Gebet. Gründung und Anfänge des Frauenstifts Essen.* Essen, S. 101–117.

Bodarwé, Katrinette 2000b: Roman Martyrs and their Veneration in Ottonian Saxony. The Case of the Sanctimoniales of Essen. In: *Early Medieval Europe* 9, S. 345–365.

Bodarwé, Katrinette 2004: *Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg*. Münster (Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen 10).

Bodarwé, Katrinette 2013: Werden und Essen. In: Schubert, Martin (Hrsg.): *Schreiborte des deutschen Mittelalters. Skriptorien – Werke – Mäzene*. Berlin / Boston, S. 549–578.

Esders, Stefan 2017: ‚Te usero herano misso'. Überlieferungs- und Gebrauchskontext des Essener altsächsischen Heberegisters aus dem 10. Jahrhundert. In: *Frühmittelalterliche Studien* 51, S. 57–86.

Esders, Stefan 2020: Vernacular Writing in Early Medieval Manorial Administration. Two 10th-century documents from Werden and Essen. In: Gallagher, Robert / Roberts, Edward / Tinti, Francesca (Hrsg.): *The Languages of Early Medieval Charters. Latin, Germanic Vernaculars and the Written Word*. Leiden (Brill's series on the early Middle Ages 27), S. 378–411.

Gemeinhardt, Peter 2012: Die Heiligen der Kirche – die Gemeinschaft der Heiligen. In: Gemeinhardt, Peter / Heyden, Katharina (Hrsg.): *Heilige, Heiliges und Heiligkeit in spätantiken Religionskulturen*. Berlin / Boston (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 61), S. 385–414.

Hasebrink, Burkhard / Schiewer, Hans-Jochen 2003: Predigt. In: Fricke, Harald et. al. (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.* Bd. 3. Berlin / New York, S. 151–156.

Hermann, Sonja 2011: Domschatzkammer (DI 81, Stadt Essen, Nr. 20). In: www.inschriften.net (urn:nbn: de:0238-di081d007k0002002), besucht am 08.06.2024.

Hoftstra, Tette 1999: ‚Vui lesed'. Zur volkssprachlichen Allerheiligenhomilie. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 52 [= Quak, Arend (Hrsg.): Speculum Saxonum. Studien zu den kleineren altsächsischen Sprachdenkmälern], S. 105–115.

Kössinger, Norbert 2015: Deutschsprachige Legenden und Liturgie. Beobachtungen zur Ulrichslegende Albrechts von Augsburg. In: Herberichs, Cornelia / Kössinger, Norbert / Seidl, Stephanie (Hrsg.): *Liturgie und Literatur. Historische Fallstudien*. Berlin / Boston (Lingua Historica Germanica 10), S. 91–110.

Müller, Stephan 2009: Altsächsische Allerheiligenpredigt / Essener Heberolle. In: Kroker, Martin / Stiegemann, Christoph (Hrsg.): *Für Königtum und Himmelreich. 1000 Jahre Bischof Meinwerk von Paderborn*. Regensburg, S. 308–310.

Overgaauw, Eef / Ott, Joachim / Karpp, Gerhard 2005: *Die mittelalterlichen Handschriften der Signaturengruppe B in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Teil 1. Ms. B 1 bis B 100.* Wiesbaden (Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Kataloge der Handschriftenabteilung 1).

Röckelein, Hedwig 2000: Leben im Schutz der Heiligen. Reliquientranslationen nach Essen vom 9. bis 11. Jahrhundert. In: Berghaus, Günter / Schilp, Thomas / Schlagheck, Michael (Hrsg.): *Herrschaft, Bildung und Gebet. Gründung und Anfänge des Frauenstifts Essen*. Essen, S. 87–100.

Sanders, Willy 1978: Altsächsische Homilie Bedas. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 1. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 317 f.

Santoro, Verio 1992/1993: La versione in sassone antico della prima ‚lectio' del sermone ‚In festiuitate omnium sanctorum'. In: *Romanobarbarica* 12, S. 223–249.

Schmidt-Wiegand, Ruth 1980: Essener Heberolle. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 2. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 634 f.

Schneemelcher, Wilhelm 1950: Allerheiligen. In: Klauser, Theodor (Hrsg.): *Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der antiken Welt.* Bd. 1. Stuttgart, Sp. 299 f.

Seidel, Kurt Otto 2005: ‚Vui lesed …'. Geistiges Leben im Essener Damenstift im Spiegel einer Handschrift des 10. Jahrhunderts. In: *Essener Unikate* 26, S. 50–59.

Tiefenbach, Heinrich 2013a: Altsächsische Allerheiligenpredigt. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 16–18.

Tiefenbach, Heinrich 2013b: Essener Heberegister. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 79–81.

Wallraff, Martin 2004: Pantheon und Allerheiligen. In: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 47, S. 128–145.

Weitbrecht, Julia et. al. 2019: *Legendarisches Erzählen. Optionen und Modelle in Spätantike und Mittelalter*. Berlin (Philologische Studien und Quellen 273).

Verio Santoro

Zur altsächsischen Bearbeitung der lateinischen Allerheiligenhomilie der Handschrift Düsseldorf, ULB, Ms. B 80

Die altsächsische Bearbeitung der lateinischen Predigt, die als *Legimus in ecclesiasticis historiis* bekannt ist, wirft eine Vielzahl von Fragen auf, für die es nicht immer möglich ist, klare und endgültige Antworten zu geben: Quellenfrage, Entstehungszeit- und -bedingungen, Begründung der tiefgreifenden inhaltlichen Änderungen des Ausgangstextes, Adressaten und Vortragssituation, Beziehungen zu späteren deutschen Texten zu Allerheiligen.

Trotz dieser zahlreichen Fragen scheint mir die altsächsische ‚Allerheiligenpredigt' der in der Düsseldorfer Universitätsbibliothek aufbewahrten Handschrift B 80 im Gegensatz zu anderen kleineren Texten der altsächsischen Literatur, wie Tauf- und Beichtformeln und Psalmenfragmente, nicht die gebührende Aufmerksamkeit in der Forschung gefunden zu haben. Auch wenn sich in verschiedenen Geschichten der germanischen bzw. deutschen Literatur oder in Handbüchern und spezifischen Studien zur alt- und mittelniederdeutschen Philologie zahlreiche flüchtige Hinweise auf die Predigt finden, ist diese noch nicht Gegenstand einer umfassenden Untersuchung gewesen. Auch die spezifischen Aufsätze, die sich in den letzten Jahrzehnten der altsächsischen Predigt widmeten, haben sich hauptsächlich sprachlichen Aspekten zugewandt, womit ihre inhaltliche Originalität unterbewertet wurde.[1]

Die Originalität der Bearbeitung scheint jedoch zumindest intuitiv empfunden worden zu sein, wie einige Zitate zeigen: „Welche Gewandtheit die Übersetzungsprosa in Westfalen erreichte, erkennt man an der Übertragung der Einleitung von Bedas *Allerheiligen-Homilie*"[2], „sprachlich besonders geglücktes Zeugnis"[3], „freie und gelungene Übersetzung"[4], „freie Prosaübersetzung"[5], „sprachlich gelungene as. Bearbeitung"[6], „übersetzende Bearbeitung"[7], „sprachlich gelungene Teilübersetzung"[8], „freie Wiedergabe"[9].

1 Vgl. Ahlsson 1973; Klein 1977; Hofstra 1999.
2 Foerste 1958, S. 40.
3 Rathofer 1971, S. 246.
4 Klein 1977, S. 539.
5 Schlosser 1977, S. 95.
6 Sanders 1978, Sp. 317.
7 Hofstra 1999, S. 106.
8 Keller 2005 [ohne Seite].
9 Tiefenbach 2013, S. 17.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-022

Tatsächlich nimmt die altsächsische ‚Allerheiligenpredigt' einen besonderen Platz in der Überlieferung des Altsächsischen ein, da sie im Unterschied zu allen anderen kleineren kirchlichen Gebrauchstexten von angelsächsischen und althochdeutschen Vorstufen und Einflüssen unabhängig ist. Diese Selbständigkeit verdient es, unterstrichen zu werden, denn Sanders hatte dagegen die Abhängigkeit aller kleineren altsächsischen Texte von angelsächsischen und althochdeutschen Vorlagen bekräftigt: „Alle diese Werke stehen, sei es im Rahmen der frühen ags. bzw. süddt.-frk. Missionstätigkeit oder des noch lange wirksamen Einflusses der fränkischen Reichskirche, in ae. oder ahd. Textbeziehungen."[10]

In dem vorliegenden Aufsatz werden die textgeschichtlichen und quellenkritischen Probleme, die die altsächsische ‚Allerheiligenpredigt' aufwirft, in ihrer Gesamtheit betrachtet, und es wird aufgewiesen werden, dass sie keine bloße Übersetzung, sondern eine gründliche Bearbeitung des lateinischen Textes darstellt. In dieser Hinsicht gewinnt das bisher unbeachtete, aber unumgängliche Problem der Festlegung des lateinischen Textes an entscheidender Bedeutung, da sich die Bewertung des originellen Inhalts des altsächsischen Textes und seiner stilistischen Besonderheiten nicht auf den Vergleich mit dem von Jacques Paul Migne für die *Patrologia Latina* herausgegebenen Text stützen kann.[11] Die wenigen kurzen Bemerkungen zu dieser altsächsischen Übersetzung berufen sich bisher stets auf den Vergleich mit der Ausgabe von Migne, einer Ausgabe, die offensichtlich keinen textkritischen Wert besitzt. Die genaue Untersuchung der mir zur Verfügung stehenden lateinischen Handschriftenüberlieferung hat es ermöglicht, eine kleine Anzahl von Lesarten zu sammeln, die für das Studium der Bearbeitung von Bedeutung ist und Grundlage der vorliegenden Untersuchung sein wird.

1 Der lateinische Text

Die lateinische Predigt *In festiuitate omnium sanctorum*, deren erste *lectio* – Gegenstand der altsächsischen Bearbeitung – der Umwandlung des römischen Pantheons in eine Kirche der heiligen Gottesgebärerin und aller Märtyrer Christi (*ecclesiam sanctae dei genetricis atque omnium martyrum Christi*) und dem Ursprung des Allerheiligenfestes durch Bonifatius IV. gewidmet ist, wurde, wie bekannt, fälschlich Beda Venerabilis zugeschrieben, so dass auch die altsächsische Bearbeitung lange Zeit so bezeichnet wurde.[12] Dass die Predigt dem ehrwürdigen Benediktiner des Klosters Jarrow zu-

10 Sanders 1985, S. 1106.

11 Vgl. Migne, PL 94, Sp. 452–455.

12 Die altsächsische Predigt wird sehr unterschiedlich bezeichnet: „Homilie Bedas" (Müllenhoff / Scherer 1864, S. 181), „Bruchstück einer homilie Bedas" (Wadstein 1899, S. 18), „Übersetzung einer Homilie Bedas über das Allerheiligenfest" (Holthausen 1900, S. 9), „Altsächsische Bearbeitung einer Homilie Be-

geschrieben wurde, beruht einerseits auf der allgemeinen überlieferungsgeschichtlichen Korruption, die das Homiliar Bedas während des gesamten Mittelalters erfuhr,[13] andererseits auf der Verwendung durch den anonymen Verfasser der Predigt für den historischen Anfangsteil eines Abschnitts von Bedas *Historia ecclesiastica gentis Anglorum*; aus diesem Grund auch das *incipit* der Predigt *Legimus in ecclesiasticis historiis*. Beda, der von dem *Liber Pontificalis* Gebrauch machte,[14] berichtet von der Reise des Bischofs von London Mellitus nach Rom und seiner Begegnung mit Papst Bonifatius IV:

> Hic est Bonifatius quartus a beato Gregorio Romanae urbis episcopo, qui inpetrauit a Focate principe donari ecclesiae Christi templum Romae, quod Pantheon uocabatur ab antiquis, quasi simulacrum esset omnium deorum; in quo ipse, eliminata omni spurcitia, fecit ecclesiam sanctae Dei genetricis atque omnium martyrum Christi, ut, exclusa multitudine daemonum, multitudo ibi sanctorum memoriam haberet.[15]

Gegen Beda als Verfasser spricht die Erwähnung der Novemberkalenden als Tag des Kirchenfestes, da die römische Kirche zum kollektiven Gedenken an alle heiligen Märtyrer – nach dem Brauch der westsyrischen Kirche – das Datum des 13. Mai gewählt hatte. Am selben Tag, im Jahr 609, hatte Papst Bonifatius IV. das Pantheon von Rom zu Ehren der Jungfrau Maria und aller Märtyrer der Kirche geweiht.[16] Die ersten sicheren Zeugnisse über die Begehung des Allerheiligenfestes am 1. November gehen erst auf August 798 zurück, als der Erzbischof Arno von Salzburg in der Synode von Riesbach das Allerheiligenfest in den Novemberkalenden in ganz Südostdeutschland an-

---

das über das Allerheiligenfest“ (Jahn 1940, S. 77), „Beda-Homilie“ (Foerste 1950), „Bedas Allerheiligen-Homilie“ (Foerste 1958, S. 40), „Altsächsische Bedahomilie“ (Ahlsson 1973), „Allerheiligen-Homilie“ (Rathofer 1973, S. 246), „Altsächsische Beda-Homilie“ (Kruse 1976, S. 336), „Essener Beda-Homilie“ (Schlosser 1977, S. 25), „Allerheiligen-Homilie“ (Klein 1977, S. 539), „Altsächsische Allerheiligenpredigt“ (Haubrichs 1995, S. 252), „Allerheiligenhomilie“ (Krogh 1996, S. 121), „Allerheiligenhomilie (Pseudo-)Bedas“ (Tiefenbach 2010), „Altsächsiche Allerheiligenpredigt“ (Tiefenbach 2013, S. 16).

13 Zur Rekonstruktion von Bedas Homiliar vgl. Morin 1892; das dritte Buch von Bedas Predigten, d. h. die *Subdititiae* der *Patrologia Latina*, wurde von Leclercq 1947 untersucht; die kritische Ausgabe von Bedas Predigten wurde 1955 von Hurst herausgegeben.

14 Vgl. Duchesne 1886, I, S. 317: *Eodem tempore petiit a Focate principe templum qui appellatur Pantheum, in quo fecit ecclesiam beatae Mariae semper virginis et omnium martyrum.*

15 Beda Venerabilis, *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* (Ed. Colgrave / Mynors 1969, S. 148). Vgl. die Übersetzung bei Spitzbart 1997, S. 147 u. 149: „Dieser Bonifatius war der vierte seit dem seligen Gregor, dem Bischof der römischen Stadt; er erreichte vom Kaiser Phocas, daß der Kirche Christi der Tempel in Rom geschenkt wurde, der von den Alten Pantheon genannt wurde, da er ein Abbild aller Götter war. Nachdem er alle Unflätigkeit entfernt hatte, machte er sie zur Kirche der heiligen Mutter Gottes und aller Märtyrer Christi, damit dort nach dem Ausschluß der Menge der Dämonen die Menge der Heiligen eine Gedenkstätte hätte.“

16 Zur Geschichte des Allerheiligenfestes vgl. Hollaardt 1999. Zum irischen Einfluss für die Verlegung von Allerheiligen auf den ersten November vgl. Hennig 1948.

ordnete.[17] Im Jahr 800 wird auch Alkuin von York die Novemberkalenden als Datum für Allerheiligen nennen.[18]

Die Handschriftenüberlieferung der Predigt *In festiuitate omnium sanctorum* ist sehr reich und verläuft ununterbrochen vom Anfang des 9. Jh.s bis zum 15. Jh. Cross lieferte 1977 eine Ausgabe der Predigt, die sich auf die Analyse von nur 9 der 23 ihm bekannten Textzeugen stützte.[19] Für meine erste Studie von 1992–93 sammelte ich weitere 28 Handschriften mit insgesamt 51 miteinander verglichenen Textzeugen.[20] Die Kenntnis des Handschriftenbestands der Predigt wurde 2010 durch Raymond Étaix und das Institut de Recherche et d'Histoire des Textes (IRHT) entscheidend bereichert, die 159 Handschriften des lateinischen Textes auflisteten,[21] denen zwei weitere in der vatikanischen Bibliothek aufbewahrte Handschriften hinzugefügt werden müssen, die ihrem Repertoire entgangen sind.[22] Von dieser umfangreichen Handschriften-

17 *Concilia Aevi Karolini* (Werminghoff 1906, S. 197).

18 *Epistolae Karolini Aevi.* Bd. 2 (Dümmler 1895, S. 321).

19 Cross 1977: Cambridge, Pembroke Coll. 24, 11. Jh., f. 172v–180r; Cambridge, Pembroke Coll. 25, 11. Jh., f. 129r–133r; Chicago, Newberry Libr. Phillips 1326, 10. Jh. zweite Hälfte, f. 168r–172r; Durham, Cath. Dean and Chapter Libr. A III 29, 11. Jh. ex, f. 308v–312r; Karlsruhe, Bad. LB Aug. XVI, 10. Jh. in., f. 209r–214v; Lincoln, Cath. Libr. 158 (C.2.2), 11. Jh. ex, f. 103r–106r; London, BL Royal 2 C III, 11. Jh. ex, f. 119v–122r; München, BSB Lat. 6314, 9. Jh., zweites Viertel, f. 198v–205v; Turin, BNU K. II. 24 (Lat. 218), 11. Jh., f. 1r–5r.

20 Santoro 1992–1993: Arras, BM 491 (841), 11. Jh., f. 130r–131v; Auxerre, BM 28, 11. Jh., f. 22v–24v; Boulogne-sur-Mer, BM 15, 12. Jh., f. 113r–114r; Cambrai, BM 365 (346), 10. Jh. ex, f. 36v–43bis r; Einsiedeln, Stiftsbibl. 41, 10. Jh., f. 258v–263r; Klosterneuburg, Stiftsbibl. 193, 15. Jh., f. 239r–241v; Laon, BM 261, 12. Jh., f. 226v–232v; Luxembourg, BN 264, 11. Jh. zweite Hälfte, f. 396v–397v; Lyon, BM 628 (545), 9. Jh. um 870–880, f. 200v–201v; München, BSB Lat. 14039, Mitte des 11. Jh.s, f. 295v–299r; München, BSB Lat. 17041, um 1160, f. 81r–85r; Paris, Bibl. de l'Arsenal 474, 14. Jh., f. 14r–19r; Paris, Bibl. Mazarine 1714 (570), 13. Jh., f. 137v–140v; Paris, BNF Lat. 800, 12.–13. Jh., f. 113r–115v; Paris, BNF 12406, 12. Jh. zweites Viertel, f. 96r–100v; Paris, BNF 18086, 10 Jh., f. 78v–81v; Paris, BNF n.a.l. 2322, 9. Jh., f. 213r–214v; Reims, BM 295 (E 380), 11.Jh. ex, vor 1096, f. 205r–209v; Rom, Bibl. Casanatense 719 (B I 4), 12. Jh., f. 168v–170v; Rom, Bibl. Vallicelliana T VII, 13.–14 Jh., f. 289r–291r; Rom, Bibl. Vallicelliana T VIII, Jh. 11.–12., f. 153v–154v; Rom, Bibl. Vallicelliana T IX, 11. Jh., f. 148r–152v; Rom, Bibl. Vallicelliana T X, 12.–13. Jh., f. 243r–246v; Rom, Bibl. Vallicelliana T XV, 12.–13. Jh.; f. 123v–128v; Rom, Bibl. Vallicelliana T XXI, 12. Jh. ex, f. 164r–165v; Rom, Bibl. Vallicelliana T XXIV, 11. Jh., f. 203v–207r; Rom, Bibl. Vallicelliana T XXV, 11.–12. Jh., f. 128r–129v; Rouen, BM 537 (A 438), 12. Jh., f. 78r–83v; Rouen, BM 1380 (U 55), 10.–11. Jh., f. 48r–52r; Rouen, BM 1404 (U 20), 12.Jh. erste Hälfte, f. 99v–104r; Rouen, BM 1408 (Y 109), 12. Jh. erste Hälfte, f. 32r–37v; Saint-Mihiel, BM 20, 10. Jh., f. 119r–122v; Toulouse, BM 478, 14. Jh. in., f. 65r–69v; Valenciennes, BM 220 (211), 12. Jh., f. 66v–68v; Vatikanstaat, BAV Ottob. Lat. 106, 10.–11. Jh., f. 187r–191r; Vatikanstaat, BAV Reg. Lat. 73, 12. Jh., f. 64v–65v; Vatikanstaat, BAV Reg. Lat. 457, 12. Jh. zweite Hälfte, f. 103v–109r; Vatikanstaat, BAV Reg. Lat. 561, 11. Jh. in.; f. 85r–90r; Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1277, 12. Jh., f. 128v–131v; Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 5696, 12. Jh., f. 1r–4v; Verona, Bibl. Cap. XCV, 10. Jh., f. 144v–150v; Wien, ÖNB Lat. 330, 13. Jh., f. 1r–6r.

21 Jullien 2010, S. 413–417.

22 Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1271, 12. Jh., f. 367r–370r und Vatikanstaat, BAV Archivio del Capitolo di San Pietro A. 5, Mitte des 11. Jh., f. 80r–84v.

überlieferung habe ich für diesen Aufsatz 102 Textzeugen miteinander vergleichen können.[23]

Elf Handschriften gehen auf das 9. Jh. zurück und beweisen die zügige Verbreitung der Predigt.[24] München BSB Lat. 6314 und Luxembourg BN 97, beide aus dem zweiten Viertel des 9. Jh.s, stellen den *terminus ante quem* für die Abfassung der Predigt dar, die sich somit in die Zeit einordnen lässt, während der im Karolingerreich unter Ludwig dem Frommen das Allerheiligenfest auf den 1. November verlegt wurde.

Die Predigt ist in verschiedene Abschnitte (*lectiones*) unterteilt. Nach der Einführung des historischen Ursprungs und der Begründung der Umwandlung des Pantheons werden die verschiedenen Arten von Heiligen aufgelistet: Engel, Patriarchen, Propheten, Johannes der Täufer, Apostel, Märtyrer, Beichtväter, Jungfrauen (an erster Stelle die Jungfrau Maria) und Eremiten. In den meisten erhaltenen Handschriften sind die verschiedenen *lectiones* nummeriert und mit rubrizierten Titeln versehen, wie z. B. *In honore beatae Mariae uirginis, De angelis, De prophetis et patriarchis, De apostolis, De martyrum, De confessoribus* (Rom, Bibl. Vallicelliana T X), *De angelis atque archangelis*, *De prophetis, De apostolis, De martyribus* (Cambridge, Pembroke Coll. 25). Die Selbstständigkeit der einzelnen Abschnitte wird durch die Verwendung von

23 Autun, BM S 121 (99 D), 15. Jh., f. 179r–182v; Autun, BM S 173 (148 B), 15.Kh., f. 299v–305v; Avranches, BM 128, 11. Jh., f. 244v–248v; Cambrai, BM 528 (487), 12. Jh., f. 200v–202r; Clermont-Ferrand, BM 1512, 10. Jh., f. 175v–178v; Dijon, BM 114 (82), 12. Jh., f. 89v–90v; Engelberg, Stiftsbibl. 44, 13. Jh., f. 18v–19v; Épinal, BM 3 (20), 12. Jh., f. 147r–149v; Florenz, Bibl. Med. Laur. Plut. 17, 37, 11. Jh., f. 146r–148r; Florenz, Bibl. Med. Laur. Plut. 18, 23, 12. Jh., f. 200r–203r; Grenoble, BM 100 (22), 12.Jh., f. 247v–252r; Karlsruhe, Bad. LB Aug. 21, f. 240r–243v; Köln, Erzbisch. Diöz- und Dombibl. 84, 12. Jh., f. 198r–200r; Köln, Hist. Stadtarch. GB 65, 15 Jh., f.165v–168r; Luxembourg, BN 97, 9. Jh. zweites Viertel, f. 1r–5r (*incipit* fehlt); Madrid, BN 78 (A 8), 12. Jh., f. 352v–355r; Madrid, BN 194 (B 3), 10. Jh., f. 235r–238r; München, BSB Lat. 14704, 9. Jh., f. 126v–139v; Orleans, MB 125 (103), 13. Jh., f. 251r–252r; Paris, BNF Lat. 809, 12. Jh., f. 137v–140r; Paris, BNF Lat. 3278, 13. Jh., f. 255v–259v; Paris, BNF Lat. 3570, 13. Jh., f. 210v–211r; Paris, BNF Lat. 3778, 11. Jh., f. 145r–154r; Paris, BNF Lat. 3783, 11 Jh., f. 286v–289v; Paris, BNF Lat. 3785, 12. Jh., f. 284r–286v; Paris, BNF Lat. 3793, 11. Jh., f. 199r–203r; Paris, BNF Lat. 3800, 12. Jh., f. 84v–87v; Paris, BNF Lat. 3808, 12. Jh., f. 58r–60v; Paris, BNF Lat. 3809, 13. Jh., f. 128r–131v; Paris, BNF Lat. 3809 A, 14. Jh., f. 168v–170r; Paris, BNF Lat. 3816, 12. Jh., f. 115v–120v; Paris, BNF Lat. 3820, 14.Jh., f. 153r–155v; Paris, BNF Lat. 11521, 13. Jh. f. 252v; Paris, BNF Lat. 11700, 12. Jh., f. 108r–111r; Paris, BNF Lat. 12273, 9. Jh., f. 1r–4v und 74v–75r; Paris, BNF Lat. 12409, 12. Jh., f. 212r (nur *incipit*); Paris, BNF Lat. 13371, 10. Jh., f. 93v (nur *incipit*); Paris, BNF Lat. 17347, 12. Jh., f. 116r–119r; Paris, BNF n.a.l. 2176 t. 2, 11. Jh., f. 557v; Paris, BNF n.a.l. 2246, 11.–12. Jh., f. 160r–163r; Reims, BM 299 (E 236), 13. Jh., f. 251r–253v; Reims, BM 300 (C 185), f. 158v–161r; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 423, 10. Jh., S. 350–359; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 432, 9. Jh., S. 306–312; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 433, 9. Jh., S. 656–669; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 614, 9. Jh., S. 49–65; Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1190, 11.–12. Jh., f. 166v–170r.; Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1269, 11. Jh., f. 137r–139r; Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 6451, 12. Jh., f. 200r–203r.

24 Cambrai, BM 546 (504); Luxembourg, BN 97; Lyon, BM 628 (545); München, BSB Lat. 6314; München, BSB Lat. 14704; Paris, BNF n.a.l. 2322; Paris, BNF Lat. 12273; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 432; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 433; Sankt Gallen, Stiftsbibl. 614; Wien, ÖNB 1014. Verona, Bibl. Cap. XCV, 10. Jh. (9. Jh. nach Jullien 2010, S. 414) darf nicht in Betracht gezogen werden (vgl. Valtorta 2020, S. 185: „Membr. composito, sec. IX, ad eccezione […] ff. 144.v–150v sec. X“).

verzierten oder außerhalb des Schriftraums stehenden größeren Anfangsbuchstaben bestätigt. Dem spezifischen Thema der einzelnen Abschnitte entspricht demnach eine deutliche paläographisch-kodikologische Konzeption.

Im Vergleich zu dem in der *Patrologia Latina* und dem von Cross herausgegebenen Text weist die allgemein regelmäßige Abfolge der einzelnen Abschnitte Umstellungen auf (z. B. Rom, Bibl. Vallicelliana T IX; Cambridge, Pembroke Coll. 25; Rom, Bibl. Vallicelliana T XXV; Boulogne-sur-Mer, BM 15; Rom, Bibl. Vallicelliana T VIII), die zweifellos gerade durch die inhaltliche Selbstständigkeit der *lectiones* begünstigt worden sind. Derartige Umstellungen betreffen jedoch in keinem Fall die sich auf den Ursprung des Allerheiligenfestes beziehende *lectio*, die immer – außer in Chicago, Newberry Libr. Phillips 1326[25] und Luxembourg, BN 97, wo sie fehlt – die Predigt eröffnet. Die Unterteilung der Predigt in *lectiones* kann unterschiedlich sein, und Einschübe oder Lücken, die jedoch nie die erste *lectio* betreffen, sind möglich.[26]

2 Verfasserschaft der lateinischen Predigt

Im Folgenden wird aufgezeigt, welchen Autoren die Handschriftenüberlieferung die lateinische Predigt zuschreibt: *sanctus Bonifacius papa* Rom, Bibl. Vallicelliana T X; *sanctus Bonifacius* Madrid, BN 194 (B 3); *beatus Bonifacius* Paris, BNF Lat. 17347; *sanctus Maximus episcopus* Rom, Bibl. Vallicelliana T VIII; *Sanctus Fulbertus Carnotensis episcopus* Rom, Bibl. Vallicelliana T XXIV (spätere Eintragung); *Ambrosius Audpertus* Turin, BNU K. II. 24 (Lat. 218); *abbas Elysachar* Luxembourg, BN 264[27]; *sanctus Augustinus* Vatikanstaat, BAV Archivio del Capitolo di San Pietro A. 5; *sanctus Leo pontifex* Florenz, Bibl. Med. Laur. Plut. 17, 37; *venerabilis Beda presbyter* Florenz, Bibl. Med. Laur. Plut. 18, 23; *Rabanus* Paris, BNF Lat. 12409 (nur *incipit*); *Rabanus presbyter* Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1277; *Rabanus episcopus* Paris, BNF 800, Sankt Gallen, Stiftsbibl. 432 (spätere Eintragung), Sankt Gallen, Stiftsbibl. 433; *Rabanus archiepiscopus* Köln, Hist. Stadtarch. GB 65; *Rabanus Moguntinus* Paris, BNF Lat. 809; *Rabanus archiepiscopus* [*Moguntiaci*] Vatikanstaat, BAV Reg. Lat. 457, Avranches, BM 128 (spätere Eintragung, wahrscheinlich des 12. Jh.s).

Aus chronologischen Gründen müssen als Verfasser der Predigt zusammen mit Beda auch Augustinus, Papst Bonifatius IV. und Fulbert von Chartres (um 950 in Italien oder Frankreich geboren) ausgeschlossen werden. Es ist weiterhin unmöglich näher zu bestimmen, wer die erwähnten *sanctus Maximus episcopus* und *sanctus Leo pontifex* sein sollten. Für Ambrosius Autpertus, von Oktober 777 bis Dezember 778 Abt

25 Vgl. Cunningham 1955.

26 Zur Struktur der Predigt vgl. Cross 1977, S. 121–126 und Santoro 1992–1993, S. 232 f.

27 Vgl. Leclercq 1953.

des Klosters San Vincenzo al Volturno bei Benevento, hat sich Winandy ausgesprochen.[28] Die von Winandy hervorgehobenen Übereinstimmungen zwischen der lateinischen Predigt und dem übrigen Werk von Ambrosius Autpertus scheinen mir jedoch nicht ausreichend, um ihn als Autor der Predigt zu identifizieren.[29]

Der Verfasser der lateinischen Predigt muss nicht unbedingt unter den in der Handschriftenüberlieferung enthaltenen Namen gesucht werden. Trotz fehlender schlüssiger Beweise verdient jedoch Helisachar Centulensis, der bereits von Barré und entschiedener von Huglo unterstützt und von Dolbeau nicht ausgeschlossen wurde, mehr Aufmerksamkeit.[30] Zu den von Barré und von Huglo bereits angeführten Gründen ist hinzuzufügen, dass die Handschrift Luxemburg BN 264 der zweiten Hälfte des 11. Jh.s aus Echternach, die den Namen Helisachar überliefert (*Sermo elysachar abbatis in festiuitate omn. sanct.*), eine Abschrift der Handschrift Luxemburg BN 97 (ohne *incipit*) des zweiten Viertels des 9. Jh.s aus Nordfrankreich darstellt. „Auf Grund des Textverlusts", argumentiert Falmagne, „kann man die Zuschreibung der Homilie an Helisachar, die in Ms 264 erscheint, nicht mehr lesen. Wäre sie erhalten, würde es sich um die älteste Zuschreibung handeln und die These von Huglo […] erhärten"[31].

Die lateinische Predigt erfreute sich bald einer weiten Verbreitung, sowohl allein auftretend, als auch durch ihre Aufnahme in die Homiliarien von Paulus Diaconus und von Saint-Pére de Chartres. Sie wird Grundlage einer langen Versifikation in – wenn man Prolog und Epilog (Vers 1–20 und 690–716) ausschließt – daktylischen Hexametern von Wulfstan von Winchester (ca. 960 – Anfang des 11. Jh.s)[32] und von zwei Predigten, die eine auf Provenzalisch des 12. Jh.s und die andere auf Französisch des 13.–14. Jh.s.[33] Die Popularität der Predigt wird im 13. Jh. von Jacobus de Voragine bestätigt, der sich in seiner *Legenda aurea* mit dem Allerheiligenfest befasst und eine Stelle der ersten *lectio* der Predigt zitiert.[34]

Noch ausgeprägter war der Einfluss der Predigt in der homiletischen und hagiographischen Literatur des mittelalterlichen germanischsprachigen Nordens. Neben der altsächsischen Bearbeitung stellt sie die Hauptquelle für eine altnordische Allerheiligenpredigt dar, die in einer isländischen und einer norwegischen Predigtsammlung erhalten ist (beide aus der Zeit um das Jahr 1200),[35] und auch für mehrere angel-

28 Vgl. Winandy 1950, S. 116–118.

29 Vgl. Cross 1977, S. 127: „[…] these similarities are not distinctive enough to allow an ascription to Ambrosius Autpertus without other evidence."

30 Vgl. Barré 1958, S. 212; Huglo 1989, S. 274; Dolbeau 1999–2000, S. 38.

31 Falmagne 2009, 2, S. 226. Zu Helisachar von Saint-Riquier, prominente Persönlichkeit unter den Intellektuellen der zweiten karolingischen Generation, vgl. Huglo 1994.

32 Vgl. Dolbeau 1988.

33 Vgl. Pelle 2021, S. 32.

34 Vgl. Maggioni 2007, 2, S. 1240.

35 Vgl. Pelle 2013; Pelle 2021.

sächsische Prosatexte, darunter das ‚Martyrologium' und Ælfrics *In natale omnium sanctorum* in seiner ersten Reihe der katholischen Predigten.[36]

Im Folgenden soll der Text der ersten *lectio* der lateinischen Predigt vorgestellt werden, die den Gegenstand der altsächsischen Bearbeitung darstellt, und zwar auf der Grundlage der von Cross gelieferten Ausgabe, unter Anfügung der wesentlichen vom Text abweichenden Lesarten, die ich für das Studium des altsächsischen Textes für relevant halte.

> Legimus in ecclesiasticis historiis quod Sanctus Bonifacius, qui quartus a beato Gregorio Romane urbis episcopatum tenebat, suis precibus a Foca cesare impetraret donari ecclesie Christi templum Romae quod ab antiquis Panteon ante uocabatur quia hoc quasi simulacrum omnium uideretur esse deorum. In quo, eliminata omni spurcitia, fecit ecclesiam sanctae dei genetricis atque omnium martyrum Christi ut, exclusa multitudine demonum, multitudo ibi sanctorum in memoria haberetur, et plebs uniuersa, in capite kalendarum Nouembris sicut in die natalis domini, ad ecclesiam in honore omnium sanctorum consecratam conueniret, ibique, missarum solemnitate a presule sedis apostolice celebrata omnibusque rite perfectis, unusquisque in sua cum gaudio remearet. Ex hac ergo consuetudine sancte Romane ecclesiae, crescente relegione christiana, decretum est ut in ecclesiis dei que per orbem terrarum longe lateque construuntur, honor et memoria omnium sanctorum in die qua prediximus haberetur ut quicquid humana fragilitas per ignorantiam uel neglegentiam seu per occupationem rei secularis in solemnitate sanctorum minus plene peregisset in hac sancta obseruatione solueretur, quatenus eorum patrociniis protecti ad superna polorum gaudia peruenire ualeamus.

2 a Foca] *a focate* Karlsruhe, Bad. LB Aug. XVI; *a focato* Cambridge, Pembroke Coll. 25, München, BSB Lat. 14704**,** Rom, Bibl. Casanatense 719 (B I 4), Paris, BNF Lat. 18086, Vatikanstaat, BAV Ottob. Lat. 106; *a foca* < *focate* (aus Rasur) München, BSB Lat. 14039; *a foca* < *a focato* (aus Rasur) Paris, BNF Lat. 3783; *a foca* < *a focato* (expunctum) Rom, Bibl. Vallicelliana T XXV; *a focha* Orleans, MB 125 (103); *a foca imperatore* Paris, BNF Lat. 3570.

4 fecit ecclesiam sanctae dei genetricis] *fecit ecclesiam sanctae genetricis* Paris, BNF 18086, Sankt Gallen, Stiftsbibl. 423; *fecit ecclesiam dei genitricis* Paris, BNF Lat. 3820, Rouen, BM 1380 (U 55), Rouen, BM 1404 (U 20), Rouen, BM 1408 (Y 109), Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 5696; *fecit ecclesiam in honore sanctae dei genitricis,* Firenze, Bibl. Med. Laur. Plut. 18, 23**,** Madrid, BN 78 (A 8), Paris, BNF Lat. 3278, Paris, BNF Lat. 11521, Reims, BM 299 (E 236), Reims, BM 300 (C 185), Rom, Bibl. Vallicelliana T IX, Bibl. Vallicelliana T XXI; *fecit ecclesiam sanctae dei genitricis mariae* Autun, BM S 121 (99 D), Autun, BM S 173 (148 B), Dijon, BM 114 (82), Engelberg, Stiftsbibl. 44, Épinal, BM 3 (20), München, BSB Lat. 17041, Paris, Bibl. de l'Arsenal 474, Paris, BNF Lat. 3800, Paris, BNF Lat. 3808, Paris, BNF Lat. 17347**,** Rom, Bibl. Vallicelliana T X, Rom, Bibl. Vallicelliana T XV, Wien, ÖNB Lat. 330, Rom, Bibl. Vallicelliana T VII, Toulouse, BM 478, Vatikanstaat,

36 Vgl. Cross 1977, bes. S. 128–134. Zur Bedeutung der lateinischen Predigt für die Datierung des angelsächsischen ‚Martyrologium' vgl. Rauer 2013a, S. 24 f.

BAV Reg. Lat. 457, Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1269, Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1271; *fecit ecclesiam in honore sanctae dei genitricis mariae* Grenoble, BM 100 (22), Köln, Hist. Stadtarch. GB 65, Paris, BNF Lat. 800, Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1277; *beate dei genitricis* Paris BNF Lat. 3778; *in honore beate marie* Paris BNF Lat. 3570.

14 ad superna polorum gaudia] *ad superna caelorum gaudia* Épinal, BM 3 (20), Köln, Hist. Stadtarch. GB 65, Saint-Mihiel, BM 20; *ad superna gaudia caelorum* Cambridge, Pembroke Coll. 25; *ad aeterna gaudia* München, BSB Lat. 17041; *ad superna polorum regna* Rom, Bibl. Vallicelliana T VII; *ad superna caelorum polorum gaudia* Toulouse, BM 478; *ad superna sanctorum gaudia* Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1269, Vatikanstaat, BAV Vat. Lat. 1271.

14 ualeamus] folgt *Largiente domino nostro jesu christo qui cum patre et spiritu sancto uiuit et regnat in saecula saeculorum amen* Cambridge, Pembroke Coll. 25; *Prestante domino nostro jesu christo qui uiuit et regnat per omnia saeculorum saecula amen* Rom, Bibl. Casanatense 719 (B I 4).

3 Der altsächsische Text

Die altsächsische Predigt nimmt die gesamte Vorderseite des letzten, ursprünglich leer gelassenen Schlussblattes der Handschrift ein; eine letzte Textzeile findet sich am unteren Rand der Rückseite des Blattes 152. Am Ende des Blattes 153r sind nach *ewigon* und über *liva* der letzten Zeile der Predigt (Blatt 152v) die jeweiligen Hinweiszeichen gut sichtbar: ein großes geschnittenes *Ð* (= *deest*) und ein kleines geschnittenes *ħ* (= *haec*).[37] Auf der Rückseite des Blattes 153 befindet sich, ebenfalls im Altsächsischen, ein Register von Abgaben, die an die Abtei Essen zu zahlen sind, das sogenannte *Essener Heberegister*. Die Handschrift enthält auch zahlreiche oft schwer lesbare Glossen in Altsächsisch, die von verschiedenen Händen geschrieben sind. Die Handschrift mit Gregors Evangelienhomilien als Hauptinhalt stammt aus dem um die Mitte des 9. Jh.s von Altfried Bischof von Hildesheim und von Äbtissin Gersuit gegründeten Frauenstift zu Essen[38] und kann Bischoffs Ansicht nach „erst in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts entstanden sein“[39]. Laut dem berühmten deutschen Paläographen stammen die zwei altsächsischen Texte aus kurz darauffolgender Zeit und sind Werke derselben Hand.[40]

37 Die Handschrift ist heute leicht zugänglich: https://digital.ub.uni-duesseldorf.de/man/content/pageview/5588759, besucht am 28.02.2023.

38 Zum regen kulturell-geistlichen Leben des Frauenstifts vgl. Seidel 2005 und Karpp 1991.

39 Bischoff 1971, S. 130.

40 Was die Datierung der Handschrift betrifft, schwanken die Meinungen zwischen dem Ende des 9. Jh.s und der ersten Hälfte bzw. dem zweiten Viertel des 10. Jh.s. Vgl. auch *Handschriftencensus. Eine*

Obwohl die altsächsische Predigt seit 1799, dem Jahr ihrer Erstveröffentlichung durch Venantius Nicolaus Kindlinger,[41] in den verbreiteteren Anthologien literarischer Sprachdenkmäler des Altsächsischen (und des Althochdeutschen) veröffentlicht und daher leicht zugänglich ist,[42] stelle ich hier zur Erleichterung der Bezugnahme den vollständigen Text zur Verfügung (in kursiv die Erläuterungen der Abkürzungen).

> f. 153r Wi lesed tho *sanctus* bonifacius pavos an roma was • that he bedi thena kiesur advocatum • that he imo an romŏ en hus gefi • that thia luidi wilon pantheon heton • wan thar worthŏn alla afgoda inna begangana • So he it imo tho iegivan hadda • so wieda he it an uses drohtines era • ende usero fruon *sanctae* mariun • endi allero cristes martiro • te thiu also thar er inna begangan warth thiu menigi thero diuvilo • that thar nu inna begangan wertha thiu gehugd allero godes heligono • He gibod tho that al that folk thes dages also the kalend november anstendit te kerikŏn quami • endi also that gŏdlika thianust thar al gedŏn was • so wither gewarf manno gewilik fra endi blithi te hus • Endi thanana so warth gewonohed that man hŏdigŏ ahter allero thero waroldi beged thia gehugd allero godes heligono • te thiu so wat so wi an allemo themo gera vergomeloson that wi it al hŏdigŏ gefullon • endi that wi thur thero heligono gethingi bekuman te themo ewigon // f. 152v // liva • helpandemo usemo drohtine.[43]

Kein Hinweis veranlasst dazu, den altsächsischen Text über das Allerheiligenfest für ein Fragment einer ursprünglichen vollständigen oder umfassenderen Übersetzung der lateinischen Predigt zu halten, wie schon Müllenhof und Scherer behauptet hatten.[44] Zuallererst ist der Gegenstand der Bearbeitung in dem allgemeinen Kontext der lateinischen Predigt sehr deutlich abgegrenzt: Den volkssprachigen Autor interessieren der Ursprung und die Bedeutung des Allerheiligenfestes, d. h. genau jener Abschnitt der Predigt, der in der Handschriftenüberlieferung regelmäßig als erste *lectio* auftaucht. Darüber hinaus scheinen der auf der ganzen Seite klare und ruhige *ductus* und der regelmäßige Zeilenabstand keinen besonderen Platzbedarf zu verraten. Schließlich scheint auch die Glückwunsch- und Schlussformel *helpandemo usemo drohtine* eine ursprüngliche Fortsetzung des altsächsischen Textes auszuschließen.

Nach Ahlsson wurde diese Formel „offenbar“ von dem altsächsischen Autor hinzugefügt, da eine entsprechende lateinische Formel in einer nicht näher präzisierten „Vorlage“[45] nicht vorhanden gewesen sei. Die Formel *helpandemo usemo drohtine* – eine absolute Partizipialkonstruktion im Dativ in Nachbildung des Lateinischen, die gelegentlich auch im Althochdeutschen zu finden ist, sowohl in Anlehnung an lateini-

---

Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters, abrufbar unter https://handschriftencensus.de/7058, besucht am 28.02.2023. Auch Gleichhändigkeit wird bestritten, vgl. Tiefenbach 2013, S. 16 f.

41 Vgl. Kindlinger 1799, Sp. 1081–1084. Zur frühsten Rezeption vgl. Morvay / Grube 1974, S. 4 f.

42 Vgl. Müllenhoff / Scherer 1864, S. 181 f.; Wadstein 1899, S. 18; Müller 2007, S. 216.

43 Eigene Transkription.

44 Vgl. Müllenhof / Scherer 1864, S. 484: „[Z]u der annahme es sei jemals die ganze homilie übersetzt oder zu übersetzten beabsichtigt worden, ist kein grund vorhanden“.

45 Ahlsson 1973, S. 31 f.

sche Vorlagen, als auch als bewusst eingesetzte Stilfigur –[46] könnte vom altsächsischen Bearbeiter unabhängig hinzugefügt worden sein, aber aufgrund der überprüften handschriftlichen Überlieferung kann die Existenz einer entsprechenden Formel in der für die Bearbeitung verwendeten Vorlage nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden (s. Apparat oben).

Vor der Untersuchung der Stellen, in denen sich der altsächsische Text inhaltlich stärker von dem lateinischen unterscheidet, sollen zuerst die allgemeinen Übersetzungsprinzipien herausgearbeitet werden, von denen sich der altsächsische Autor bei seiner Bearbeitungstätigkeit leiten ließ. Es ist offensichtlich, dass er daran interessiert ist, die wesentlichen Inhalte des lateinischen Textes in der Volkssprache zu vermitteln: Trotz Vereinfachungen und Auslassungen, Beseitigung untergeordneter, relativer oder eingefügter Sätze, finden die wichtigeren sachlichen Informationen des Ausgangstextes immer eine Entsprechung im Zieltext. Das Ganze wird in einer Form wiedergegeben, die darauf zielt, den Zuhörern der Predigt das Textverständnis zu erleichtern, nach einem allgemeinen Prinzip, das bereits die Kulturpolitik Karls des Großen gekennzeichnet hatte: *de officio praedicationis, ut iuxta quod intellegere vulgus possit assiduae fiat*[47].

Legimus in ecclesiasticis historiis quod Sanctus Bonifacius, qui quartus a beato Gregorio Romane urbis episcopatum tenebat (1–2)	Wi lesed tho sanctus Bonifacius pavos an roma was (1)

Trotz der Knappheit der Information unterstreicht der Bearbeiter die Wahrhaftigkeit des Erzählten durch die Beibehaltung der Berufung auf die Quellenautorität (lat. *Legimus* = as. *Wi lesed*).[48]

ut, exclusa multitudine demonum, multitudo ibi sanctorum in memoria haberetur (5–6)	the thiu also thar er inna begangan warth thiu menigi thero diuvilo that thar nu inna begangan wertha thiu gehugd allero godes heligono (4–6)

Neben der für den mündlichen Vortrag funktionalen Beseitigung des lateinischen ablativus absolutus *exclusa multitudine daemonum* ist in diesem Fall die besser verständliche Gegenüberstellung zwischen *er* (‚eher') und *nu* (‚nun') bemerkenswert, die auch den Zweck erfüllt, den Teilnehmern der Predigt den Sieg des Christentums über das Heidentum immer wieder bewusst zu machen, ein Vorgang, der im altsächsischen Raum erst wenige Generationen zurückliegt.

46 Vgl. Schmid 2023, S. 13 (§ 8,4); Schrodt 2004, § 85.

47 Boretius 1883, S. 174. Vgl. Richter 1982.

48 Vgl. ‚Christus und die Samariterin': „Lesen wir, thaz […]", in: Braune / Ebbinghaus 1969, S. 136.

et plebs uniuersa, in capite kalendarum Nouembris sicut in die natalis domini, ad ecclesiam in honore omnium sanctorum consecratam conueniret (6–7)	He gibod tho that al that folk thes dages also the kalend november anstendit te kerikŏn quami (6–7)
in ecclesiis dei que per orbem terrarum longe lateque construuntur (10)	ahter allero thero waroldi (8)

Während im lateinischen Text das gesamte Volk (*plebs universa*) aus eigenem Willen in die zu Ehren aller Heiligen geweihten Kirche geht, hebt der Bearbeiter die vom Papst eingeführte Verbindlichkeit (*He gibod*) dieses Feiertags hervor.[49] Das Allerheiligenfest ging über die Feier lokaler Kulte hinaus und war ein Hochfest der gesamten Christenheit. Wenn auch in knapper Form, bleibt die Hauptaussage erhalten (*ahter allero thero waroldi*). Die Hervorhebung der Verpflichtung, ein allen christlichen Völkern gemeinsames Fest zu feiern, unterstreicht den fortdauernden Prozess der Christianisierung Sachsens und stellt zugleich die dortige Bevölkerung in den Rahmen des weltumfassenden Christentums.

ut quicquid humana fragilitas per ignorantiam uel neglegentiam seu per occupationem rei secularis in solemnitate sanctorum minus plene peregisset in hac sancta obseruatione solueretur (11–13)	te thiu so wat so wi an allemo themo gera vergomeloson that wi it al hŏdigŏ gefullon (9–10)

Der Erfolg der Predigt, der sich in der reichen Verbreitung ihrer Handschriftenüberlieferung zeigt, beruht, wie auch Jacobus de Voragine zeigen wird, auf zwei grundlegenden Elementen:[50] einem historischen Element (die Erinnerung an die Umwand-

49 Auch das angelsächsische ‚Martyrologium' und die altnordische Allerheiligenpredigt heben diese vom Papst eingeführte Verbindlichkeit, das Allerheiligenfest zu feiern, hervor – *Ond se papa ða bebead þæt æghwylce geare se dæg in Godes ciricum in Cristenum folcum wære on swylcre arwyrðnesse* (Rauer 2013b, S. 208) und *Þenna dag bœuð Bonefati*us *pafe allre criftni at halda hotið legan í upp hafe mœnaðr þef er nouembe*r *hœitir* (Indrebø 1931. Die gesamte Predigtsammlung, Kopenhagen, Arnamagnæan-Institut AM 619, ist in diplomatischer Transkription auf der Webseite des Medieval Nordic Text Archive abrufbar unter http://clarino.uib.no/menota, besucht am 28.02.2023) –, ohne dass diese Übereinstimmung *sic et sempliciter* auf eine Beziehung zwischen all diesen verschiedenen Texten hindeuten muss. Vielmehr handelt es sich meiner Meinung nach um eine gemeinsame Absicht zu klären, was im Folgenden über die tatsächliche historische Konsolidierung dieses gebotenen Feiertags gesagt wird (*Ex hac ergo consuetudine sancte Romane ecclesiae, crescente religione christiana, decretum est ut […]*). In diese Richtung weisen auch die zwei Bearbeitungen in romanischen Sprachen: *Bonifazis […] comandet que en Roma e per tot lo mon fezes hom oi la festa eixament con lo dia de Nadal* (Thomas 1897, S. 415) und *comāda q ceste feite fuit celebree p tot le mōd* (Metz, Bibliothèque-médiathèque MS 262, f. 108r, unveröffentlicht, aber abrufbar unter https://portail.biblissima.fr/fr/, besucht am 28.02.2023).

50 „[Das Allerheiligenfest] istituta est propter negligentiarum expiationem. Licet enim paucorum sanctorum festa agamus, adhuc tamen illa pauca negligenter sepe agimus et multa ibidem per igno-

lung des Pantheons) und einem zweiten, hier knapp zusammengefassten, welches das Verhalten des Christen betrifft (das Fest wurde zum Sündenerlass und zur Sühne der Nachlässigkeit eingeführt).

in die qua prediximus (11)	hŏdigŏ (8 und 10)
in hac sancta obseruatione (13)	

Der altsächsische Autor will mit der Wiedergabe von lat. *in die qua prediximus* (d. h. der erste November) und von lat. *in hac sancta observatione* (d. h. das Allerheiligenfest) durch das as. *hodigo* (‚heute') eine stärkere Einbeziehung der Anwesenden bewirken, indem er den erzählten, im lateinischen Text historisierteren Ereignissen eine stärkere Zeitaktualität verleiht. Ein solches Aktualisierungsvorhaben wird auch der späteren lateinischen Überlieferung nicht unbekannt sein.[51] Dass diese Predigt am Festtag feierlich verlesen wurde – im Fall der altsächsischen Bearbeitung wahrscheinlich für die des Lateinischen unkundigen Stiftsdamen – wird ausdrücklich von Jacobus de Voragine bestätigt: [*sermo*] *qui hac die per ecclesias recitatur*[52].

Das Ziel, den Zuhörer(inne)n der Predigt das Textverständnis zu erleichtern, wird auch durch den Gebrauch von umgangssprachlichen Ausdrücken verfolgt, wie as. *fra endi blithi* (8–9) für lat. *cum gaudio* (8), einen Ausdruck, der sich noch für die gesamte mittelniederdeutsche Zeit nachweisen lässt, wo er auch in umgekehrter Reihenfolge auftreten kann: *Anne wart blide unde vro*[53].

Der Verfasser des altsächsischen Textes wird jedoch nicht nur von der Absicht geleitet, den Zuhörern der Predigt das Textverständnis zu erleichtern, denn er verzichtet nicht auf entscheidende inhaltliche Änderungen des Ausgangstextes. Die Überprüfung der *varia lectio* erlaubt es, die Stellen stärkerer Abweichung zwischen dem lateinischen und dem altsächsischen Text besser zu bewerten. Der textkritische Apparat ermöglicht eine genauere Einschätzung des originellen Beitrags des altsächsischen Verfassers und weist eine doppelte Bedeutung auf. Einerseits finden bestimmte Abweichungen der Bearbeitung in den verschiedenen Lesarten ihre Erklärung; andererseits können weitere Besonderheiten, die nicht durch eine lateinische Vorlage motiviert sind, mit Sicherheit als spezifischer Beitrag des altsächsischen Autors angesehen werden.

Mit der *varia lectio* lässt sich auch ein sogenannter ‚Fehler' bzw. ein sogenanntes ‚Missverständnis' des Bearbeiters erklären, der den lateinischen Namen *Focas* (2) mit

---

rantiam uel negligentiam omittimus. Siquidem igitur in aliis sollempnitatibus sanctorum quas egimus aliquid negleximus, in hac generali festitutate supplete possumus et de negligentia nos purgare ualeamus" Maggioni 2007, 2, S. 1240.

51 Vgl. die Handschrift Engelberg, Stiftsbibl. 44, f. 18v: *uniuersa plebs hodie [...] sicut in die natalis domini*.

52 Maggioni 2007, 2, S. 1240.

53 Schiller-Lübben 1875, S. 357.

advocatus wiedergegeben hat. Die Forscher, die sich bei der Analyse der Bearbeitung auf den Vergleich mit einem nicht näher spezifizierten lateinischen Text verließen, haben sich über die Wiedergabe von lat. *a Foca cesare* (2) mit as. *thena kiesur advocatum* (1) gewundert.[54] Ahlssons Behauptung, dass „ähnliches [...] ja auch in ahd. Übertragungen aus dem Lateinischen bekannt"[55] sei, ist mir unverständlich. Dieser Fehler lässt sich jedoch leicht erklären, wenn man auf die Lesarten *a focate* und *a focato* zurückgreift.

Der griechische Familienname *Φωκάς, ᾶ* (mit ‚dorischem' Genitiv der Masculina der ersten Deklination) folgt im Plural der dritten Deklination mit Dentalstamm (*Φωκάδες*). Im Lateinischen ist sowohl die typische Deklination der griechischen Substantive vom Typ *Aeneas, ae* (und damit *Phocas*, Genitiv *Phocae*), als auch die der Substantive der dritten Deklination mit Dentalstamm (und damit *Phocas*, Genitiv *Phocatis*, Ablativ *Phocate*) bezeugt. Die völlig einzigartige Form ist also nur *focato*, die ein Ablativ sein könnte, abgeleitet von einem Nominativ *Focatus*, von dem ich allerdings keine Spur gefunden habe. Ich würde nicht ausschließen, dass die Form *focato* als sprachliche Neuerung eines Schreibers entstanden ist, der nicht genügend an griechische Namen gewöhnt war.

Die Lesarten *focate* / *focato* sind in der Handschriftenüberlieferung der lateinischen Predigt seit ihren frühesten Textzeugen verbreitet (München BSB Lat. 14704, 9. Jh., aus Freising[56] und Karlsruhe Bad. LB Aug. XVI, „a homiliary written and decorated in the Bodensee area during the first half of the tenth century"[57]) und sind sowohl in der Handschriftenüberlieferung des *Liber Pontificalis* als auch in der Versifikation von Wulfstan von Winchester belegt. Darüber hinaus sollte man auch in Betracht ziehen, dass gerade *advocatus ecclesiae* im Sinne einer Schutzpflicht gegenüber der Kirche im Mittelalter ein wiederkehrender Kaiser- und Königstitel war, was sicherlich den ‚Fehler' begünstigt hat.[58]

Ergänzend zur lateinischen Vorlage fügt der altsächsische Autor hinzu, dass das römische Pantheon nicht nur Maria und den Märtyrern, sondern auch dem *drohtin* geweiht wurde, der hier entweder für Christus oder für Gottvater steht. Die Anfügung *an uses drohtines era* (3) findet in keinem der lateinischen Textzeugen eine Motivation und ist ohne Zweifel als beabsichtigter Beitrag des Bearbeiters anzusehen. Der Begriff

54 So noch Seidel 2005, S. 56.

55 Ahlsson 1973, S. 31.

56 Vgl. Bischoff 1940, S. 126. Vgl. Bierbrauer 1990, S. 113 und Klemm 1980, S. 47.

57 Thomson 1974, S. 80. Laut Holder 1970, S. 46, stammt die Handschrift aus dem 11. Jh.

58 Bereits seit der Karolingerzeit: *[...] ut pro amore dei digneris eiusdem sanctae matris ecclesie, cuius te tutorem ac defensorem ubique scimus esse promptissimus, advocatus esse et iudex* (Brief des Bischofs von Chur an Kaiser Ludwig den Frommen, Juni 823), in: Meyer-Marthaler / Perret 1956, S. 40. Weitere Belege von *advocatus ecclesiae* in: Bayerische Akademie der Wissenschaften: *Mittellateinisches Wörterbuch.* Bd. 1, 1967, S. 277 (abrufbar unter https://woerterbuchnetz.de/?sigle=MLW#1, besucht am 28.02.2023); vgl. Planitz 1971, S. 172.

drohtin (*dominus, princeps*, ‚weltlicher Herr') – ein Begriff sozialer, besonders militärischer Herkunft, der eng mit der germanischen Institution des *comitatus* verbunden ist – übernimmt wie in anderen germanischen Sprachen die Bedeutung des christlichen Gottes. Seine Verwendung im christlichen Sinne ist vor allem im angelsächsischen Raum dokumentiert, wo *dryhten* „almost the standing term for the Christian *dominus* in Old English literature"[59] ist. Durch die Tätigkeit angelsächsischer Mönche verbreitet sich die christliche Verwendung des Begriffs im kontinentalen und skandinavischen Raum als weiterer Beweis für den wichtigen Einfluss der angelsächsischen christlichen Terminologie auf andere germanische Sprachen.

Im ‚Heliand' wie in der angelsächsischen Dichtung wird *drohtin* (‚Herr') sowohl im Sinne von ‚Gott dem Vater' als auch im Sinne von ‚Christus' verwendet.[60] Es ist schwierig, die Bedeutung von *drohtin* im vorliegenden Text zu bestimmen. Wahrscheinlich ist jedoch, dass *drohtin* sich auf Christus bezieht, da „etwa bis zur Jahrtausend-Wende [...] jede Kirche als Haus des Herren nominell dem Salvator Christus geweiht [war], und zwar gewöhnlich zusammen mit den großen Heiligen des Alten Testaments (Michael) und des Neuen Testaments (Apostel, Maria, Johannes dem Täufer, Stephanus)."[61] Und so wird auch das Frauenstift zu Essen bereits in der ältesten erhaltenen Urkunde vom 4. Juni 898 als Gemeinschaft *in honore beatae dei genitricis Mariae et sancti Salvatoris nec non et beatorum martirum Cosmae et Damiani ceterorumque innumerabilium sanctorum* beschrieben.[62]

Die Anfügung von *an uses drohtines era* könnte auch durch die Erinnerung an die Weihe einer Kirche von außergewöhnlicher Schönheit ‚zu Ehren unseres Herrn Jesus Christus' durch den angelsächsischen Bischof Willehad auf altsächsischem Gebiet begünstigt worden sein. Die Weihe fand genau an einem ersten November (wahrscheinlich im Jahr 789) statt: *aedificavit quoque domum Dei mirae pulchritudinis in loco qui dicitur Brema; ubi et sedem esse constituit episcopalem; ac dedicavit eam Kalendis Novembris die dominico in honore domini nostri Iesu Christi sub invocatione sancti Petri*[63].

In enger Verbindung zu der Anfügung der *drohtin*-Figur steht die erstaunlichste Änderung des altsächsischen Bearbeiters: die Wiedergabe des lateinischen *fecit ecclesiam sanctae dei genetricis* (4) durch das altsächsische *so wieda he it an* [...] *era* [...] *usero fruon sanctae mariun* (3–4). Die *varia lectio* kann in keinem Fall dazu beitragen, die Auslassung des Beiworts *Dei genetrix* – lateinische Wiedergabe unter Einfluss der byzantinischen Terminologie des griechischen *θεοτόκος* – und seine Ersetzung durch

59 Green 1965, S. 288.

60 Vgl. Tiefenbach 2010, *s. v.* und Sehrt 1925, *s. v.* Bosman 2016, S. 45 irrt, wenn er behauptet, dass *drohtin* „is reserved exclusively to Jesus in the Heliand".

61 Schröer 1998, Sp. 1479. Vgl. auch Bodarwé 2000, S. 348.

62 Vgl. Bodarwé 2000, S. 348.

63 Pertz 1829, S. 383.

das as. *frûa*, auch ein Begriff aus dem sozialen Bereich,[64] zu erklären. Man beachte auch, wie der altsächsische Autor versucht, eine engere und persönlichere Beziehung zu Gott herzustellen, indem er *drohtin* und *frûa* das Possessivpronomen *usa* hinzufügt: *uses drohtines* / *usero fruon*, wie im ‚Heliand', wo *drohtin* mit einer bemerkenswerten Häufigkeit in 271 Belegen 67 Mal von Possessivpronomen begleitet ist.[65]

Es ist offensichtlich, dass die Wiedergabe *Dei genetrix* mit *frûa* eine bewusste Änderung des Bearbeiters darstellt. Die *vis dogmatica* des Beiworts *Dei genetrix* konnte ihm keinesfalls unbekannt gewesen sein. Unter den zahlreichen Beiworten Mariens gibt *θεοτόκος* / *Dei genetrix* das Fundamentaldogma der Mariologie vollkommen wieder und ist von seinem historischen Ursprung her eng mit der Christologie verbunden. Seine endgültige Sanktion auf dem Konzil von Chalzedon im Jahr 451 war Folge der Auseinandersetzung mit der arianischen und apollinarischen Christologie.

Die Auseinandersetzung der spanischen Bischöfe Elipand von Toledo und Felix von Urgel mit dem neuen Adoptionismus, der wieder die Gottesmutterschaft Mariens leugnete, hatte unter Karl dem Großen zu einer Wiederaufnahme der antinestorianischen Polemik von Ephesos geführt und zu einer erneuten Verteidigung des Beiworts *θεοτόκος* / *Dei genetrix* seitens Paulinus von Aquileia[66] und Alkuin von York[67] gegen diejenigen, die, wie Felix von Urgel, vor allem den *ancilla*-Charakter von Maria betonten.[68] Die Lehre der *Dei genetrix* bildete ein grundlegendes Thema auch für Paschasius Radbertus.[69] Nach Scheffczyk ist die Idee der *Dei genetrix gloriosa* Grundmotiv und bewegendes Prinzip der karolingischen Marienlehre.[70] Maria ist, wie auch McKitterick betont, eine zentrale Figur der karolingischen Theologie: „The exemplary character of [Maria] was a constant theme of Paul the Deacon's compilation. Mary's role as ‚handmaid of the Lord' and mother of Christ was stressed because she became an instrument for the redemption of mankind due to her negation of the Fall caused by the first woman, Eve."[71] Auffallend ist daher der von dem Bearbeiter getroffene Entschluss, den herrschenden Begriff der karolingischen (und post-karolingischen) Mariologie mit dem as. *frûa* wiederzugeben.

Man beachte darüber hinaus, dass im ‚Heliand' – in einem Werk, das, nach Rathofer, besondere Züge aufweist, die als Nachwirkung der antiadoptionistischen Auseinandersetzung interpretiert werden können[72] – Maria eindeutig ‚Christi Mutter' ist*:*

64 Vgl. Green 1965, S. 19–55.
65 Vgl. Green 1965, S. 353.
66 Norberg 1990.
67 Blumenshine 1980.
68 Vgl. Scheffczyk 1959, S. 73–82.
69 Ripberger 1985. Zur Entwicklung der *θεοτόκος* / *Dei genetrix*-Idee vgl. Söll 1978 und Söll 1984.
70 Vgl. Scheffczyk 1959, S. 58–60.
71 McKitterick 1977, S. 105.
72 Rathofer 1971, S. 255: „Betonung der metaphysischen Gottessohnschaft und der Souveränität des göttlich-freien Willens in allem Tun und Leiden".

Tho ni uuas lang te thiu // that it san antfunda / frio sconiosta, // Cristes moder (‚Heliand' M, V. 2016b–2018a)[73], *Than stuod thar oc Maria / muoder Cristes // blec under them bome* (‚Heliand' C, V. 5607–5608a)[74].

Unter den zahlreichen Schwierigkeiten, mit denen der ‚Heliand'-Dichter bei der Umsetzung der Dogmen des neuen christlichen Glaubens für die sächsischen Adressaten konfrontiert war, stellte die der Menschwerdung Gottes die anspruchsvollste Herausforderung dar. Das Mysterium der Menschwerdung Gottes, das schwierigste Dogma des neuen christlichen Glauben, wird in der Tat von dem sächsischen Dichter mit äußerster Vorsicht behandelt und mit den Versen zusammengefasst: *Uuard the helago gest, // that barn an ira bosma* (‚Heliand' M, V. 291b–292a).[75] Diese Verse bereitete der Dichter mit einem Kommentar über die Haltung von Maria vor, die den Plan Gottes ermöglicht, indem Maria diesem Gottesplan zustimmt: *mid leohtu hugi / endi mid gilobon godun // endi mit hluttrun treuun* (‚Heliand' M, V. 290–291a).[76] Der gesamte Abschnitt (V. 243–338) verdiente natürlich, mit mehr Aufmerksamkeit analysiert zu werden.[77] Es sollte jedoch unterstrichen werden, dass es keinen Zweifel daran gibt, dass für den Dichter des ‚Heliand' Maria die Mutter Gottes ist, wie auch die letzten Verse des Abschnitts über die Menschwerdung Gottes deutlich bestätigen: *endi siu so subro drog / al te huldi godes / helagna gest, // godlican gumon* (‚Heliand' M, V. 334b–336a).[78]

Der Bearbeiter hätte also das as. *modar* verwenden können und wäre so, auch wenn *godes modar* nicht die gleiche dogmatische Präzision von *θεοτόκος* / *Dei genetrix* besitzt, dieser einzigartigen Würde von Maria nähergekommen. Daneben kann auch erwähnt werden, dass das ahd. *moter* / *muoter*, sowohl das lat. *mater*, als auch eben lat. *genetrix* glossiert.[79] Der Bearbeiter entscheidet sich dagegen für ein Beiwort, *frûa* (‚Herrin'), das mehr mit der Erhabenheit Mariens verbunden ist, weit entfernt von dem Bild ihrer Mutterwürde bleibt und darüber hinaus ein Hapax in der gesamten literarischen und glossographischen altsächsischen Überlieferung sein wird.

Im breiteren angelsächsischen Wortschatz fehlt die feminine Motionsbildung zu germ. *FRAW-JÔN* (‚Herr'). Bedeutend ist jedoch eine Stelle aus dem Gedicht ‚The Judgment Day II' – eine erweiterte angelsächsische Überarbeitung der Beda zugeschriebenen ‚Versus de die judicii' – die um die Mitte des 10. Jh.s verfasst worden ist und von einer einzigen Handschrift des Anfangs des 11. Jh.s überliefert wird (Corpus Christi College, Cambridge 201). Die Verse 291b–293 *beorhtost wereda, // þe ealle læt / ænlicu godes drut // seo frowe þe us / frean acende*[80] geben den lateinischen Vers 148

73 Sievers 1878, S. 143.

74 Sievers 1878, S. 372. Zu Otfrids Darstellung der Verkündigung der Gottesmutterschaft an Maria und seine eigene Stellungnahme innerhalb der Theologie seiner Zeit vgl. Haubrichs 1968.

75 Sievers 1878, S. 25.

76 Sievers 1878, S. 23–25.

77 Vgl. Guerrieri 2011, S. 78–80.

78 Sievers 1878, S. 27.

79 Vgl. Schützeichel 2004, VI, S. 467.

80 Dobbie 1942, S. 66.

Quae trahit alma Dei Genetrix, pia uirgo Maria[81] frei wieder. Das Vorhandensein in einem rein angelsächsischen Text von zwei unbestritten althochdeutschen Wörtern, die sich beide auf Maria beziehen, ist bemerkenswert: *drût* und, was für die Zwecke der vorliegenden Studie von größerer Bedeutung ist, *frowe* im Vers 292 *seo frowe þe us frean acende*, der das lat. *Dei genetrix* wiedergibt.

Bereits Kluge hatte erklärt, dass es sich bei den beiden Begriffen um Fremdwörter handelte: „Wenn Maria v. 290 *seo Godes drût* und unmittelbar darauf *frowe* genannt wird, so wird wol [sic] niemand die ahd. worte (in Otfridischer form) verkennen.“[82] „Die Stelle ist beachtenswert“, wie bereits Brandl anmerkte, „weil hier zur Verherrlichung Mariens zwei deutsche Wörter, *drût* und *frôwa*, verwendet sind, als wäre ein Vorbild dafür über den Kanal nach England gekommen“[83] und auch Dobbie bemerkte in seiner Ausgabe des angelsächsischen Gedichts, dass „[n]either *drut* nor *frowe* is elsewhere recorded in Anglo-Saxon. The noun *drūt*, ‚friend‘, cognate with O.H.G. *trût*, appears in Middle English, but as a borrowing from Old French [...] Likewise *frowe*, ‚lady‘, is not an English word and is difficult to explain except as a borrowing from one of the continental dialects.“[84]

Ahd. *frouwa, frau(wa)* sw. (st.) F. (‚vornehme Frau, Frau hohen Standes, Herrin‘) wird seit dem 9. Jh. in Glossen, in einigen kleineren Denkmälern, aber auch bei Notker und Otfrid bezeugt.[85] Im ‚Liber Evangeliorum‘ des fränkischen Dichters erscheint *frowa* bereits als Beiwort für Maria (im Zusammenhang der Verkündigung des Herrn): *Floug er* [der Engel Gabriel] *súnnun pad, stérrono stráza, // wega wólkono zi theru ítis frono; // Zi édiles fróuun, sélbun sancta Máriun, // thie fórdoron bi bárne warun chúninga alle* (Otfrid I, 5, 5–9)[86]. Dieser von Otfrid bezeugte Gebrauch des Begriffs war dazu bestimmt, ab dem späten Mittelalter im Mittelhochdeutschen und im Mittelniederdeutschen üblich zu werden.[87]

Die zahlreichen komplexen Erklärungsmöglichkeiten für die Präsenz der beiden deutschen Wörter *drût* und *frowe* im angelsächsischen ‚Judgment Day II‘ wurden 1963 von Whitbread gründlich untersucht: Nationalität, Bildung und Mundart des Verfassers (bzw. des Kopisten), Quellen, Entstehungsgeschichte und Adressaten des Gedichts.[88] Trotz der vielen Unklarheiten ist es jedoch naheliegender anzunehmen, dass *frouwa*, ausgehend vom Althochdeutschen, um das Jahr 1000 ein qualifizierender und

81 Hurst 1955, S. 444.
82 Kluge 1884, S. 446.
83 Brandl 1909, S. 1096.
84 Dobbie 1942, S. 182 f.
85 Vgl. Karg-Gasterstädt /Frings 1952–2015, Bd. 3, *s.v. frouuua* (abrufbar unter https://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB&mode=Gliederung&lemid=AF02854#XAF02854, besucht am 28.02.2023).
86 Erdmann 1973, S. 21.
87 Vgl. Salzer 1893, bes. S. 447–450; Lasch / Borchling 1956, Bd. 1, Sp. 1010.
88 Vgl. Whitbread 1963.

gut etablierter Begriff für die Jungfrau Maria (auch im Zusammenhang mit ihrer göttlichen Mutterschaft) war und als solcher auch im englischen Raum anerkannt und verwendet wurde.[89] Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass auch der altsächsische Autor sich an einem Begriff orientierte, der mit Bezug auf Maria gegen Ende des 10. Jh.s im altsächsischen Raum bekannt gewesen sein musste.

Weiterhin ist anzumerken, dass einige Besonderheiten der altsächsischen Bearbeitung auch in der ‚Kaiserchronik' und in anderen deutschen Predigten des 13. und 14. Jh.s, in denen das Motiv der Weihe des Pantheons in Rom erscheint, vorkommen: die Einführung der *drohtin*-Figur und die Verwendung des Beiwortes *frûa* für Maria. Ohly dachte in Bezug auf den altsächsischen Text und auf die ‚Kaiserchronik' (*der wîhete sît daz selbe hûs, / ain vil heiliger hêrre, dem almehtigen gote ze êren, / dar nâch sancte Marîen / und allen gotes hailigen*[90]) an eine gemeinsame, verloren gegangene Predigttradition, „[d]a die Gemeinsamkeit der beiden Zeugnisse, die das Pantheon auch Gott Vater geweiht sein lassen, nicht auf unmittelbarer Berührung beruhen kann".[91] Diese Gemeinsamkeit ist jedoch nicht besonders beweiskräftig. Wenn man in diesem Fall an eine eigenständige Parallelentwicklung denken kann, ist auffälliger und meines Erachtens von größerer Bedeutung die Wiedergabe von *Dei genetrix* durch *vrouwe* (*vrowe*), die in anderen mittelhochdeutschen Predigten auftaucht: *unde wiheten daz zu eime gotis huse zu lob und zu erin unser vrowen sente marien und aller gotis heiligen*[92], *und wihetenz do in die ere unser vrowen sente Merien und aller gotis heiligen*[93], *das welt er wichen in unser frowen und aller hailigen ere […] und wichet ez do der pabst in unser frowen ere und aller hailigen ere*[94]. Im Fall dieser letzten Belege ist es schwierig, an eine eigenständige Parallelentwicklung zu denken und eine befriedigende Erklärung für das Vorkommen solcher Übereinstimmungen zu finden. Die Ersetzung von *Dei genetrix* durch *vrouwe* (*vrowe*) in diesen letzten mittelhochdeutschen Predigten ist noch überraschender, wenn man bedenkt, dass in jener Zeit die dem griechisch-lateinischen Vorbild entsprechende Lehnübersetzung *gotes gebœrerin* in der religiösen volkssprachlichen Dichtung und Predigt auftrat, um eine Lücke im deutsch-christlichen Wortschatz zu füllen.[95]

Ein großer Gelehrter, Ezio Franceschini, sagte, dass uns aus dem Mittelalter nur Wrackteile eines gewaltsamen Schiffbruchs erreicht haben. Aus diesem Grund ist es

89 Vgl. Caie 2000, S. 50: „We can only assume that they [*drût* und *frowe*] were better known to the late Old English audience that we can record".

90 Ohly 1940, S. 39.

91 Ohly 1940, S. 39 f.

92 Leipzig, Universitätsbibliothek Handschrift 760, 14. Jh. in., f. 126 r. Vgl. Leyser 1970, S. 110.

93 Leipzig, Universitätsbibliothek Handschrift 760, 14. Jh. in., f. 139 r. Vgl. Schönbach 1886, S. 208.

94 Basel, Universitätsbibliothek Handschrift G 2 II 58, 14. Jh. Ex. F. 188r. Vgl. Wackernagel 1964, S. 61 und 62.

95 Vgl. Salzer 1893, S. 101 f. Die mittelhochdeutschen Allerheiligenpredigten sind von Schiewer 2008, S. 629–637 aufgelistet und diskutiert worden.

nicht mehr möglich, die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen der altsächsischen Predigt und den späteren deutschen homiletischen Zeugnissen zum Allerheiligenfest nachzuvollziehen. Eine gemeinsame verloren gegangene Predigtüberlieferung ist immer denkbar, aber die Möglichkeit, in der altsächsischen Bearbeitung die Vorstufe dieser Übereinstimmungen – wenn auch auf nicht mehr verfolgbaren Wegen – zu sehen, ist verlockender.

Schließlich bleibt eine letzte bedeutende Änderung des altsächsischen Bearbeiters zu betrachten: die Einführung des Begriffs der Ewigkeit des Lebens. Indem der Autor die Vorstellung der *superna polorum gaudia* (14) durch das bedeutendere *that ewiga liv* (11–12) ersetzt, lenkt er das Interesse der Anwesenden geschickt auf einen der tiefgründigsten Begriffe der christlichen Lehre, der einen entscheidenden Bruch in der Übergangszeit von der heidnischen zur christlichen Kultur darstellt, da der Gedanke der Ewigkeit dem Bewusstsein der Sachsen fremd war: „Die Religion der Germanen", schreibt Burger, „kennt eine solche Zweiteilung [Zeit und Ewigkeit] nicht. Für den Germanen ist auch die Welt der Götter zeit-immanent, eine zeitlose Ewigkeit bleibt gänzlich außerhalb des Horizontes germanischer Religion und Mythologie."[96] Auch in diesem Fall handelt es sich um eine vorsätzliche Änderung des sächsischen Autors, die in der lateinischen Handschriftenüberlieferung keine eindeutige Begründung zu finden scheint. Zur Bestätigung der Bedeutung dieser Innovation ist anzumerken, dass auch im ‚Heliand' der Begriff des ewigen Lebens stärker betont wird als in den entsprechenden Evangelienstellen, wie z. B. in „Von den zwei Wegen" (Mt 7, 13–14; ‚Heliand', V. 1771–1801) und „Die Heilung von zwei Blinden bei Jericho" (Mt 24, 29–34; ‚Heliand', V. 3588b–3633).

Der sächsische Autor hat somit nicht auf originelle inhaltliche Änderungen verzichtet und erweist sich sowohl durch die Verwendung eines bedeutungsvollen Begriffs wie *frûa*, als auch durch die Betonung des Konzepts des ewigen Lebens in das sprachlich-kulturelle Klima der Zeit als gut eingefügt.

Nachdem die stilistischen und inhaltlichen Besonderheiten der Bearbeitung auf soliderer textkritischer Grundlage feststehen, kann man sich den möglichen historisch-kulturellen Gründen für die Entscheidung zuwenden, eben diese *lectio* der lateinischen Predigt in die Volkssprache zu übertragen, und mit den Adressaten, der Vortragssituation und dem Alter des altsächsischen Textes näher befassen.

Es ist bekannt, dass bereits während der Kriege gegen die Franken und nach der endgültigen Niederlage der Sachsen im Jahre 804 eine entscheidende Eingliederung Sachsens und seines Adels in die geistliche Welt des Karolingerreiches stattfand. Die Betonung möglicher episodischer Zeugnisse des Weiterbestehens heidnischer Glaubensansichten, insbesondere in den unteren Bevölkerungsschichten, beruhte oft auf einer partiellen und dekontextualisierten Auseinandersetzung mit den lateinischen Quellen und hat in der Vergangenheit auch die Interpretation und Rezeption von Wer-

96 Burger 1972, S. 1.

ken in der Volkssprache stark beeinflusst, vor allem des ‚Heliand'. Der Widerstand der Sachsen gegen die fränkische Eroberung und die bekannte Episode des Stellinga-Aufstandes um das Jahr 841 wurden während des Dritten Reiches und später in der Geschichtsschreibung der Deutschen Demokratischen Republik ausgeprägten ideologischen und politischen Zwecken unterworfen.[97] Trotz episodischer Elemente der Diskontinuität bezeugen jedoch die Quellen einhellig die fortschreitende und entschiedene Bekehrung Sachsens und seines Adels zur christlichen Religion: Die sächsische Gesellschaft war nach der Eroberung eine christliche Gesellschaft. Sachsen wurde mit Bistümern und Kirchen ausgestattet, und viele Adelsfamilien gründeten Klöster mit ihren eigenen Schutzheiligen,[98] mit größerer Intensität ab der Mitte des 9. Jh.s, als die breite Herstellung der Handschriften des ‚Heliand' (mit Ausnahme des Manuskripts C) erfolgte.

Der Entschluss, die erste *lectio* der lateinischen Predigt über die Umwandlung des römischen Tempels in eine Kirche und die Aufhebung jeglicher Verbindung zu seiner heidnischen Vergangenheit in die Volkssprache zu übertragen, fügt sich in diesen Kontext der fortschreitenden dauerhaften Stärkung der christlichen Identität Sachsens, wobei man berücksichtigen muss, dass auch im sächsischen Raum eine topographische Kontinuität der Kultstätten vom Heidentum bis zum Christentum alles andere als unwahrscheinlich ist.[99] „Über die heortologische Funktion hinaus", schreibt Tiefenbach, „ist die Erzählung von der Austreibung der *afgoda* und der statt ihrer nun gefeierten Heiligen im damaligen Sachsenland nicht ohne zeitaktuelle Bezüge."[100]

Im Gegensatz zu anderen kleineren altsächsischen Texten, wie z. B. den Psalmenübersetzungen, die sicherlich für eine überwiegende, wenn nicht ausschließliche Rezeption durch Ordensleute bestimmt waren, ist im Falle der ‚Allerheiligenpredigt' eher an die Teilnahme auch von Laien zu denken. Über die Teilnahme von Laien an Klostergottesdiensten während religiöser Feierlichkeiten in Sachsen mangelt es nicht an Zeugnissen.[101]

Zu Beginn dieses Aufsatzes habe ich vorweggenommen, dass die wenigen Studien, die sich in den letzten Jahrzehnten näher mit der ‚Allerheiligenpredigt' befasst haben, hauptsächlich ihre sprachlichen Aspekte behandelten. Umstritten waren lange Zeit Herkunft und Dialekt der altsächsischen Bearbeitung. Jedoch darf heute der bereits von Gallée und insbesondere von Conradi unterstützte westfälische Sprachstand als

97 Vgl. Rembold 2017; zum Stellinga-Aufstand und zu seiner politischen Rezeption vgl. Rembold 2018a, S. 85–140.

98 Vgl. Last 1977, S. 608–652.

99 Vgl. Kahl 1966, S. 118–122.

100 Tiefenbach 2013, S. 17.

101 Zur Teilnahme von Laien an Klostergottesdiensten in Sachsen vgl. *Translatio sancti Viti* (Schmale-Ott 1979, S. 64–68), *Vita tertia sancti Liudgeri* (Diekamp 1881, II, S. 117–119), *Translatio sancti Alexandri* (Pertz 1829, S. 680 f.). Vgl. Rembold 2018b, S. 192, Anmerkung 71.

gesichert und allgemein anerkannt gelten,[102] mit den bemerkenswerten Ausnahmen von De Boor und Schlosser, die den altsächsischen Text als ‚niederfränkisch' bezeichneten,[103] und von Jahn, der überzeugt war, dass die ‚Homilie Bedas' (und das Heberegister) zwar in Essen, jedoch von einem Ostfalen geschrieben worden seien.[104]

Was die Datierung der Bearbeitung betrifft, schwanken die Meinungen zwischen dem Anfang des 10. Jh.s, wie besonders durch die ältere Kritik vertreten wurde,[105] und der zweiten Hälfte des 11. Jh.s.[106] Ahlsson hatte unverständlicherweise auf eine paläographische Analyse verzichtet. Seine Spätdatierung ist, wie Klein anmerkte, nicht nur „sprachlich durchaus nicht zwingend", sondern auch „paläographisch fragwürdig"[107]. Wie ich bereits in meiner ersten Studie festgestellt habe, zwingen die von Ahlsson zitierten sprachlichen Merkmale (die Schwächung der Präfixvokale in den unbetonten Präfixen *gi-*/*bi-* > *ge-*/*be-*, die Palatalisierung des stimmlosen velaren Plosivs *k* > *kj* in *kiesur*,[108] der Wandel *ft* > *ht* in *ahter*,[109] die Assimilation *ƀd* > *dd* in *hadda*) und die Verwendung von <ŏ> in keiner Weise dazu, den Text in die zweite Hälfte des 11. Jh.s zu legen.[110] Auch Hofstra hat sich der Frage der sprachlichen Zugehörigkeit zugewandt und bestätigt, dass „ein Teil der Argumente, die Ahlsson 1973 zu Gunsten einer Spätdatierung der Niederschrift anführte […] sich als nicht zutreffend erwiesen [hatte]"[111].

Ein unanfechtbarer Datierungsnachweis, wie ihn Foerste zu finden glaubte,[112] fehlt. Und auch Tiefenbach zeigt sich sehr vorsichtig in seinem Datierungsvorschlag: „Der konsequente Ausfall von präkonsonantischem h- (*wan, vuat, gewarf, gewilīk*) und die häufige Verwendung von <w> [machen] eine Datierung wahrscheinlich, die nicht mehr vor der Jahrtausendwende liegt."[113] Unter Berücksichtigung der Notwendigkeit, sprachliche mit paläographischen Daten in Einklang zu bringen, scheint mir Kleins vorsichtige Formulierung auch heute noch vertretbar: „Insgesamt erscheint die zweite Hälfte oder das Ende des 10. Jahrhunderts wohl die angemessenste Datierung für die Allerheiligen-Homilie und das Essener Heberegister."[114]

102 Vgl. Gallée 1894, S. 108 und Conradi 1904.
103 Vgl. De Boor 1949, S. 44; Schlosser 1977, S. 95.
104 Vgl. Jahn 1940, S. 79 f.
105 Vgl. Wadstein 1899, S. 126.
106 Vgl. Ahlsson 1973, S. 41.
107 Klein 1977, S. 540.
108 Vgl. Krogh 1996, S. 208 f.
109 Vgl. Krogh 1996, S. 266.
110 Vgl. Santoro 1992–1993, S. 247–249 mit weiterer Literatur.
111 Hofstra 1999, S. 109.
112 Vgl. Foerste 1950, S. 124: „Die Entstehungszeit der Bedahomilie wird man wegen des Stammvokals in *kerikŏn* in den Anfang des 11. Jh.s, allenfalls in das ausgehende 10. Jh. setzen müssen."
113 Tiefenbach 2013, S. 17.
114 Klein 1977, S. 540.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass das Anordnen des Textes auf der Seite und der ruhige *ductus* gegen eine erste Niederschrift aus dem Gedächtnis oder nach Diktat sprechen. Auch wenn Verschreibungen fehlen, die mit Sicherheit auf eine Kopierung hindeuten könnten, kann die Existenz einer Vorlage, die ich jedoch nicht zu weit entfernt vom Datum der Abschrift legen würde, nicht ausgeschlossen werden.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Blumenshine, Gary B. (Hrsg.) 1980: *Liber Alcuini contra haeresim Felicis. Edition with an Introduction*. Città del Vaticano.

Boretius, Alfred (Hrsg.) 1883: *Capitularia Regum Francorum.* Bd. 1. Hannover (MGH Legum 2).

Braune, Wilhelm / Ebbinghaus, Ernst A. (Hrsg.) 1969: *Althochdeutsches Lesebuch.* 15. Auf. Tübingen.

Caie, Graham D. (Hrsg.) 2000: *The Old English Poem Judgement day II*. Cambridge (Anglo-Saxon texts 2).

Colgrave, Bertram / Mynors, Roger A.B. (Hrsg.) 1969: *Beda Venerabilis. Historia ecclesiastica gentis Anglorum*. Oxford (Oxford medieval texts).

Diekamp, Wilhelm (Hrsg.) 1881: *Vita tertia sancti Liudgeri*. Münster.

Dobbie, Elliot Van Kirk (Hrsg.) 1942: *The Anglo-Saxon Minor Poems.* New York (The Anglo-Saxon Poetic Records 6).

Duchesne, Louis (Hrsg.) 1886: *Le Liber Pontificalis, texte, introduction et commentaire.* Bd. 1. Paris.

Dümmler, Ernst (Hrsg.) 1895: *Epistolae Karolini Aevi.* Bd. 2. Berlin (MGH Epistolae 4).

Erdmann, Oskar / Wolff, Ludwig (Hrsg.) 1973: *Otfrids Evangelienbuch.* 6. Aufl. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 49).

Gallée, Johan Hendrik (Hrsg.) 1894: *Altsächsische Sprachdenkmäler*. Leiden.

Holder, Alfred 1970: *Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. Die Reichenauer Handschriften*. Bd 1. Wiesbaden.

Hurst, David (Hrsg.) 1955: *Versus Bedae presbyteri De die iudicii*. Turnhout (Corpus Christianorum. Series Latina 122), S. 439–444.

Indrebø, Gustav (Hrsg.) 1931: *Gamal Norsk homiliebok. Cod. AM 619 4°*. Oslo (Kjeldeskriftfondet. Skrifter 54), S. 108–129.

Keller, Hildegard E. (Hrsg.) 2005: *Stimmen aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ein Hörbuch mit geistlichen Texten auf Altsächsisch, Mittelhochdeutsch und Mittelniederdeutsch*. Berlin.

Kindlinger, Venantius Nicolaus 1799: Zwei alte Bruchstücke Teutscher Schrift. In: *Allgemeiner litterarischer Anzeiger* 110 (6. July 1799), Sp. 1081–1084.

Klemm, Elisabeth 1980: *Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek. 1,1. Textband. Die Bistümer Regensburg, Passau und Salzburg.* Wiesbaden.

Leyser, Hermann (Hrsg.) 1970: *Deutsche Predigten des XIII und XIV Jahrhunderts.* Darmstadt. (Unveränd. ND Quedlinburg / Leipzig 1838).

Maggioni, Giovanni Paolo (Hrsg.) 2007: *Jacobus de Voragine. Legenda aurea. Con le miniature del codice ambrosiano C 240 inf.* 2 Bde. Tavarnuzze (Millennio medievale 6 / Millennio medievale. Testi 3).

Meyer-Marthaler, Elisabeth / Perret, Franz (Hrsg.) 1956: *Bündner Urkundenbuch. Bd. 1. 390–1199. 1947–1956.* Chur.

Migne, Jacques-Paul (Hrsg.) 1850: Homilia LXXI. In: *PL* 94, Sp. 452–455.

Morin, Germain 1892: Le recueil primitif des homélies de Bède sur l'évangile. In: *Revue Bénédictine* 9, S. 316–326.
Müllenhoff, Karl / Scherer, Wilhelm (Hrsg.) 1864: *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert*. Berlin.
Müller, Stephan (Hrsg.) 2007: *Althochdeutsche Literatur. Eine kommentierte Anthologie. Althochdeutsch / Neuhochdeutsch. Altniederdeutsch / Neuhochdeutsch.* Stuttgart (Reclams Universal-Bibliothek 18491).
Norberg, Dag (Hrsg.) 1990: *Paulinus Aquileiensis Contra Felicem libri tres.* Turnhout (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 95).
Pertz, Georg Heinrich 1829: *Anskarii vita sancti Willehadi*. In: Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.): MGH Scriptores 2. Hannover, S. 378–390.
Pertz, Georg Heinrich 1829: *Translatio sancti Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginharto.* In: Pertz, Georg Heinrich (Hrsg.): MGH Scriptores 2. Hannover, S. 673–681.
Rauer, Christine (Hrsg.) 2013b: *The Old English Martyrology. Edition, Translation and Commentary.* Cambridge.
Ripberger, Albert (Hrsg.) 1985: *Paschasii Radberti De assumptione Sanctae Mariae Virginis*. Turnhout (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 56 C), S. 97–172.
Schmale-Ott, Irene (Hrsg.) 1979: *Translatio sancti Viti martyris*. Münster (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 41,1).
Schönbach, Anton E. (Hrsg.) 1886: *Altdeutsche Predigten.* Bd. 1. Graz.
Sievers, Eduard (Hrsg.) 1878: *Heliand*. Halle.
Spitzbart, Günter (Hrsg.) 1997: *Beda der Ehrwürdige. Kirchengeschichte des englischen Volkes*. 2., bibl. erg. Aufl. Darmstadt.
Wackernagel, Wilhelm (Hrsg.) 1964: *Altdeutsche Predigten und Gebete aus Handschriften.* Hildesheim (ND Basel 1876).
Wadstein, Elis 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler*. Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).
Werminghoff, Albert (Hrsg.) 1906: *Concilia Aevi Karolini.* Bd. 1. Hannover (MGH Legum 3).

Forschungsliteratur

Ahlsson, Lars-Erik 1973: Die Altsächsische Bedahomilie. In: *Niederdeutsche Mitteilungen* 29, S. 30–41.
Barré, Henri 1958: La lettre du Pseudo-Jérôme sur l'Assomption. Est-elle antérieure à Paschase Radpert? In: *Revue Bénédictine* 68, S. 203–225.
Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.) 1967: *Mittellateinisches Wörterbuch.* Bd. 1. München. Digitalisierte Fassung im *Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities*, https://www.woerterbuchnetz.de/MLW, besucht am 28.02.2023.
Bierbrauer, Katharina 1990: *Die vorkarolingischen und karolingischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek. Textband und Tafelband*. Wiesbaden.
Bischoff, Bernhard 1940: *Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit. Bd. 1. Die bayrischen Diözesen*. Leipzig.
Bischoff, Bernhard 1971: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 5, S. 101–134.
Bodarwé, Katrinette 2000: Roman martyrs and their veneration in Ottonian Saxony. The case of the *sanctimoniales* of Essen. In: *Early Medieval Europe* 9, S. 345–365.
Bosman, Frank G. (2016): ‚Teach Us the Secret Runes'. The Lord's Prayer in Heliand. In: *Perichoresis* 14,2, S. 39–51.
Brandl, Alois 1909: 6. Englische Literatur. In: Paul, Hermann (Hrsg.): *Grundriss der germanischen Philologie.* Bd. 2,1. Literaturgeschichte. 2. Aufl. Straßburg, S. 942–1134.

Burger, Harald 1972: *Zeit und Ewigkeit. Studien zum Wortschatz der geistlichen Texte des Alt- und Frühmittelhochdeutschen*. Berlin / New York (Studia Linguistica Germanica 6).

Conradi, Alexander 1904: *Die Heimat der altsächsichen Denkmäler in den Essener Handschriften und ihre Bedeutung für die Heimatbestimmung des Heliand*. Münster.

Cross, James. E. 1977: ‚Legimus in ecclesiasticis historiis'. A Sermon for All Saints, and its Use in Old English Prose. In: *Traditio* 33, S. 101–135.

Cunningham, Maurice P. 1955: Contents of the Newberry Library Homiliarium. In: *Sacris Erudiri* 7, S. 267–301.

De Boor, Helmut 1949: *Die deutsche Literatur. Vom Karl dem Grossen bis zum Beginn der höfischen Dichtung, 770–1170.* München.

Dolbeau, François 1988: Le *Breuiloquium de omnibus sanctis*. Un poème inconnu de Wulfstan, chantre de Winchester. In: *Analecta Bollandiana* 106, S. 35–98.

Dolbeau, François 1999–2000: Critique d'attribution, critique d'authenticité. Réflexions préliminaires. In: *Filologia mediolatina* 6–7, S. 33–61.

Falmagne, Thomas 2009: *Die Echternacher Handschriften bis zum Jahr 1628 in den Beständen der Bibliothèque Nationale de Luxembourg sowie der Archives diocésaines de Luxembourg, der Archives nationales, der Section historique de l'Institut grand-ducal und des Grand Séminaire de Luxembourg.* 2 Bde. Wiesbaden (Die Handschriften des Großherzogtums Luxemburg 1,1–2).

Foerste, William 1950: *Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts.* Marburg (Münstersche Forschungen 2).

Foerste, William 1958: Altsächsische Literatur. In: Kohlschmidt, Werner / Mohr, Wolfgang (Hrsg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte.* Bd. 1. Berlin, S. 39–46.

Green, Dennis Howard 1965: *The Carolingian Lord. Semantic Studies on Four Old High German Words: ‚balder', ‚frô', ‚truhtin', ‚hêrro'.* Cambridge.

Guerrieri, Anna Maria 2011: Lettura del *Heliand*: dottrina in poesia, il nuovo nell'antico. In: Dolcetti Corazza, Vittoria / Gendre, Renato (Hrsg.): *Lettura di* Heliand*. XI Seminario avanzato in Filologia germanica.* Alessandria (Bibliotheca Germanica. Studi e testi 29), S. 49–94.

Haubrichs, W. 1968: Otfrieds Verkündigungsszene. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 97, S. 176–189.

Haubrichs, Wolfgang 1995: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. I,1. Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter.* Tübingen.

Hennig, John 1948: The Meaning of All Saints. In: *Mediaeval Studies* 10, S. 147–161.

Hofstra, Tette 1999: ‚*Vui lesed*'. Zur volkssprachlichen Allerheiligenhomilie. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 52 [= Quak, Arend (Hrsg.): Speculum Saxonum. Studien zu den kleineren altsächsischen Sprachdenkmälern], S. 105–115.

Hollaardt, Augustinus 1999: La Toussaint. Son histoire, sa liturgie. In: *Questions Liturgiques* 80, S. 91–105.

Holthausen, Ferdinand 1900: *Altsächsisches Elementarbuch*. Heidelberg.

Huglo, Michel 1989: Trois livres manuscrits présentés par Hélisachar. In: *Revue Bénédictine* 99, S. 272–285.

Huglo, Michel 1994: D'Helisachar à Abbon de Fleury. In: *Revue Bénédictine* 104, S. 204–230.

Jahn, Robert 1940: Die ältesten Sprach- und Literaturdenkmäler aus Werden und Essen. In: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 60, S. 9–142.

Jullien, Marie-Hélène 2010: *Clavis des auteurs latins du Moyen Age. Territoire français, 735–987 / Clavis scriptorum Latinorum Medii aevi. Auctores Galliae, 735–987*. 3 *Indices.* Turnhout (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis).

Kahl, Hans-Dietrich 1966: Randbemerkungen zur Christianisierung der Sachsen. In: Krumwiede, Hans-Walter (Hrsg.): *Vorchristlich-christliche Frühgeschichte in Niedersachsen.* Blomberg (Lippe) (Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte. Beiheft 64), S. 118–135.

Karg-Gasterstädt, Elisabeth / Frings, Theodor 1952–2015: *Althochdeutsches Wörterbuch*. Auf Grund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Leipzig. Online zugänglich: https://awb.saw-leipzig.de/AWB, besucht am 28.02.2023.

Karpp, Gerhard 1991: Bemerkungen zu den mittelalterlichen Handschriften des adeligen Damenstifts in Essen (9.–19. Jahrhundert). Bibliotheksgeschichte, Handschriftenbestand, Einbände und Stempelverzeichnis, Bibliothekarische Einträge. In: *Scriptorium* 45, S. 163–204.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer Sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Kluge, Friedrich 1884: Zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 9, S. 422–450.

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen.* Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).

Kruse, Norbert 1976: *Die Kölner volkssprachige Überlieferung des 9. Jahrhunderts*. Bonn (Rheinisches Archiv 95).

Lasch, Agathe / Borchling, Conrad 1956: *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. A–F/V*. Neumünster.

Last, Martin 1977: Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit. In: Patze, Hans (Hrsg): *Geschichte Niedersachsens. Bd. 1. Grundlagen und frühes Mittelalter*. Hildesheim, S. 543–652.

Leclercq, Jean (1947): Le IIIe livre des Homélies de Bède le Vénérable. In: *Recherches de Théologie ancienne et médiévale* 14, S. 211–218.

Leclercq, Jean 1953: Un nouveau manuscript d'Echternach à Luxembourg. In: *Scriptorium* 7, S. 219–225.

McKitterick, Rosamond 1977: *The Frankish Church and the Carolingian Reforms, 789–895*, London (Royal Historical Society Studies in history 2).

Morvay, Karin / Grube, Dagmar 1974: *Bibliographie der deutschen Predigt des Mittellaters*. München (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 47).

Ohly, Friedrich 1940: *Sage und Legende in der Kaiserchronik. Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung.* Münster (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung 10).

Pelle, Stephen 2013: A Latin Model for an Old English Homiletic Fragment. In: *Philological Quarterly* 91, S. 495–508.

Pelle, Stephen 2021: An Old Norse Adaptation of an All Saints Sermon by Maurice de Sully. In: Bullitta, Dario / Wolf, Kirsten (Hrsg.): *Saints and their Legacies in Medieval Iceland*Cambridge (Studies in Old Norse literature), S. 29–60.

Pelle, Stephen. 2010: The Heliand and Christological Orthodoxy. In: *Florilegium* 27, S. 63–89.

Planitz, Hans 1971: *Deutsche Rechtsgeschichte.* 3. Aufl. Graz / Köln.

Rathofer, Johannes 1971: Altsächsische Literatur. In: Schmitt, Ludwig Erich (Hrsg.): *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500.* Bd. 2.– Berlin, S. 242–262.

Rauer, Christine 2013a: Female Hagiography in the Old English Martyrology. In: Szarmach, Paul E. (Hrsg.): *Writing Women Saints in Anglo-Saxon England*. Toronto u. a. (Toronto Anglo-Saxon Series 14),S. 13–29.

Rembold, Ingrid 2017: *Quasi una gens.* Saxony and the Frankish world, c. 772–888. In: *History Compass* 15, S. [1–14].

Rembold, Ingrid 2018a: *Conquest and Christianization. Saxony and the Carolingian World, 772–888*. Cambridge (Cambridge studies in medieval life and thought. Fourth series 108).

Rembold, Ingrid 2018b: The Christian Message and the Laity: The *Heliand* in Post-Conquest Saxony. In: Edwards, Nancy / Ní Mhaonaigh, Máire / Flechner, Roy (Hrsg.): *Transforming Landscapes of Belief in the Early Medieval Insular World and Beyond. Converting the Isles II*. Turnhout (Cultural encounters in Late Antiquity and the Middle Ages 23), S. 175–206.

Richter, Michael 1982: Die Sprachenpolitik Karls des Großen. In: *Sprachwissenschaft* 7, S. 412–437.

Salzer, Anselm 1893: *Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters.* Linz.

Sanders, Willy 1978: Altsächsische Homilie Bedas. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 1. Berlin / New York, Sp. 317–318.

Sanders, Willy 1985: Die Textsorten des Altniederdeutschen (Altsächsischen). In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger Stephan (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* Bd. 2. Berlin/New York, S. 1103–1108.

Santoro, Verio 1992–1993: La versione in sassone antico della prima *lectio* del sermone *In festiuitate omnium sanctorum*. In: *Romanobarbarica* 12, S. 223–249.

Scheffczyk, Leo 1959: *Das Mariengeheimnis in Frömmigkeit und Lehre der Karolingerzeit.* Leipzig (Erfurter Theologische Studien 5).

Schiewer, Regina D. 2008: *Die deutsche Predigt um 1200. Ein Handbuch*. Berlin.

Schiller, Karl / Lübben, August (Hrsg.) 1875: *Mittelniederdeutsches Wörterbuch.* Bd. 1. Wiesbaden.

Schlosser, Horst Dieter 1977: *Die literarischen Anfänge der deutschen Sprache. Ein Arbeitsbuch zur althochdeutschen und altniederdeutschen Literatur.* Berlin.

Schmid, Hand Ulrich 2023: Althochdeutsche Grammatik II. Grundzüge einer deskriptiven Syntax. Berlin / Boston (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe 5,2).

Schrodt, Richard et al. 2004: *Althochdeutsche Grammatik II. Syntax.* Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe 5,2).

Schröer, Alois 1998: Patron, Patronin, Patrozinium, Kirchenpatrozinium. In: Kasper, Walter (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche.* Bd. 7, Sp. 1478–1480. Freiburg im Breisgau et al.

Schützeichel, Rudolf (Hrsg.) 2004: *Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz.* Bd. 6. Tübingen.

Sehrt, Edward 1966: *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur Altsächsischen Genesis*. 2. Aufl. Göttingen (Hesperia 14).

Seidel, Kurt Otto 2005: ‚Vui lesed …'. Geistiges Leben im Essener Damenstift im Spiegel einer Handschrift des 10. Jahrhunderts. In: *Essener Unikate* 26, S. 50–59.

Söll, Georg 1978: *Mariologie.* Freiburg im Breisgau / Basel / Wien (Handbuch der Dogmengeschichte 3,4).

Söll, Georg 1984: Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit. In: Beinert, Wolfgang / Petri, Heinrich (Hrsg.): *Handbuch der Marienkunde.* Regensburg, S. 93–231.

Thomas, Antoine 1897: Homélies provençales tirées d'un manuscrit de Tortosa. In: *Annales du Midi. Revue archéologique, historique et philologique de la France méridionale* 9, S. 369–418.

Thomson, Rodney M. 1974: Karlsruhe ms Aug. Perg. 16, from the Reichenau Scriptorium? In: *Scriptorium* 28, S. 80–83.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch*. Berlin / New York.

Tiefenbach, Heinrich 2013: Altsächsische Allerheiligenpredigt. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsch und altsächsische Literatur.* Berlin / Boston, S. 16–18.

Valtorta, Benedetta 2020: *Manoscritti agiografici latini della Biblioteca Capitolare di Verona. Catalogo.* Firenze (Hagiographica. Quaderni 18).

Whitbread, Leslie George 1963: Old English and Old High German. A Note on *Judgment Day II, 292–293*. In: *Studies in Philology* 60, S. 514–524.

Winandy, Jaques 1950: L'œuvre littéraire d'Ambroise Autpert. In: *Revue Bénédictine* 60, S. 93–119.

Elke Krotz

Zur Handschrift der ‚Wiener Segenssprüche' (ÖNB, Cod. 751)

Der Pergamentcodex 751 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien wurde immer wieder im Hinblick auf die altsächsischen Texte auf der letzten Seite (188v) untersucht. Diese kursieren unter verschiedenen Benennungen: ‚Pro nessia' / ‚Contra vermes' (‚Gang uz / ut nesso'), ‚Altsächsischer Wurmsegen', ‚De hoc quod spvriha[l]z dicvnt' (‚Visc flot aftar themo uuatare'), ‚Altsächsischer Lähmungssegen' bzw. ‚Wiener Segenssprüche'. Der folgende Beitrag versucht, den Codex als Ganzes zu betrachten und die Mitüberlieferung der volkssprachigen Texte zum Sprechen zu bringen.

Der heutige Codex besteht aus sechs Teilen unterschiedlichen Alters und mit verschiedenen Textsorten.[1] Laut Unterkircher entstammen alle Teile dem neunten Jahrhundert und wurden nach 870 in Köln zusammengebunden, Bischoff dagegen setzt die Teile 3 und 6 ins zehnte Jahrhundert, dazu unten S. 757 und 768 mehr.[2] Hanselmann führt fol. 1–172 (mit Fragezeichen) zu den Handschriften des 9. Jh.s, die mit Sicherheit für Mainz in Anspruch zu nehmen sind.[3] Vermutlich gelangte der Codex oder der Bonifatiusbriefteil durch Erzbischof Willibert nach Köln.[4]

Das Format ist im Schnitt 265–270 × 185–197 mm, im Apostelbriefteil ist es mit 305 × 205 mm am größten.[5] Der Einband der Hofbibliothek stammt aus dem Jahr 1755, auch die Foliierung entstammt dem 18. Jh. Der Codex kam durch den kaiserlichen Hofrat Kaspar von Niedbruck (Caspar von Nidbruck) wohl 1554 nach Wien.[6] An früheren Signaturen sind noch zu erkennen *O.4291* (= Katalog des Hugo Blotius anno 1597, bzw. schon 1576), *Nº 170* (= Katalog Tengnagel um 1631), *Theol. 259* (= Katalog Gentilotti um 1720) sowie *VII D 21*[7].

1 Dümmler 1892, S. 219 (mit Anm. 4) spricht von vier Teilen, wobei Teil 4 allerdings mit fol. 163–168 angegeben wird, was keinen Sinn macht (recte 163–188 nach seiner Einteilung). Auch Mordek 1995, S. 908, nennt vier Teile, Teil IV sind hier die Blätter 163–188, also die Teile 4–6 der Zählung in diesem Beitrag. Ebenso Unterkircher 1971, S. 13.

2 Vgl. Unterkircher 1971, S. 13.

3 Vgl. Hanselmann 1987, S. 87.

4 Vgl. Plotzek 1998, S. 28.

5 Vgl. Kruse 1976, S. 292.

6 Vgl. Hartmann 201, S. 59.

7 Vgl. Mordek 1995, S. 909.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-023

Bergmann / Stricker und die auf ihnen aufbauende Datenbank BStK Online führen die Hs. als Glossenhandschrift.[8] Ein gedrucktes Faksimile existiert nur von Blatt 1–77.[9] Die Handschrift ist allerdings online einsehbar.[10]

Teil 1

Die Blätter 1–77 bestehen aus neun Quaternionen (ein als I gezähltes leeres Blatt am Beginn, fol. 1–70, mit Feuchtigkeitsspuren auf 70v). Dem sechsten Quaternio (fol. 40–46) fehlt ein Blatt zwischen fol. 44 und 45 mit Textverlust, danach besteht der Teil laut Dümmler aus „uno ternione (f. 71–74) et duobus foliis adglutinatis“[11], eine Zählung, die nicht aufgeht, bei Steinmeyer / Sievers werden die 77 Blätter insgesamt geteilt in „neun quaternionen, ein ternio und zwei einzelbll.“[12], Steinmeyer stützt sich allerdings auf Auskünfte J. Seemüllers, die gleiche Zählung bei Kruse.[13] Mordek nennt als Formel des Schlussteils (II+3)^{77}.[14] Unterkircher erhellt anhand einer Skizze die Struktur: Dem Ternio mit fol. 71, 72, 73, 74, 75 fehlt das Blatt zwischen 74 und 75 (so inhaltlich auch schon Diekamp) ohne Textverlust.[15] Angeheftet sind fol. 76 und 77.

Auf fol. Ir sind noch ein großes, ornamentales E (Beginn von ‚Epistulae‘?) sowie in der linken oberen Ecke eine Figur zu erkennen, beide schwer datierbar.[16]

Die Datierungen und Lokalisierungen dieses Teils variieren nur wenig: Laut Mordek 9. Jh., 1. Hälfte, Mainz.[17] Nach Dümmler „omnia saeculo IX. medio scripta sunt archetyporum Anglosaxonicorum vestigiis non omnino deletis“[18]. „Die Schrift ist eine sehr sorgfältige karolingische Minuskel aus der Mitte des 9. Jhs.“[19], der Schreibort unzweifelhaft Mainz.[20] Nur auf 76r–77r war ein anderer, gleichzeitiger Schreiber tätig.[21]

---

8 Vgl. Bergmann / Stricker 2005, Nr. 922 sowie BStK Online, aufgeteilt in Nr. 922 I und II.

9 Vgl. Unterkircher 1971.

10 Vgl. http://data.onb.ac.at/rep/10B7BF3F. Nicht zugänglich war mir das Faksimile von Wright 2015: Anglo-Saxon Manuscripts in Microfiche Facsimile. Hrsg. v. A. N. Doane, Matthew T. Hussey and Phillip Pulsiano. Medieval and Renaissance Texts and Studies (MRTS). Tempe, AZ: Arizona Center for Medieval & Renaissance Studies (ACMRS), vol. 24: Manuscripts in Austria and Germany. Descriptions by Charles D. Wright. Mit 42 Mikrofiches in 9 Sets.

11 Dümmler 1892, S. 220.

12 Steinmeyer / Sievers IV, S. 636.

13 Vgl. Kruse 1976, S. 291.

14 Vgl. Mordek 1995, S. 909.

15 Vgl. Unterkircher 1971, S. 15; Diekamp 1884, S. 12.

16 Vgl. Unterkircher 1971, S. 14.

17 Vgl. Mordek 1995, S. 908.

18 Dümmler 1892, S. 220.

19 Unterkircher 1971, S. 17.

20 Vgl. Bischoff 1971, S. 130.

21 Unterkircher 1971, S. 17.

„Sowohl in der Form der Buchstaben als auch in Abkürzungen und in der Orthographie sind insulare Gewohnheiten zu beobachten, die wohl in erster Linie auf die Vorlagen zurückgehen, die aber auch dem Schreiber geläufig sein mußten."[22]

Dümmler und Unterkircher zählen 117 Texteinheiten, wobei sie aber gelegentlich zwei Texte zusammenziehen.[23] Die Hauptmasse bilden 47 Briefe von und an Bonifatius (die sogenannte ‚collectio communis') sowie 35 Briefe von und an seinen Nachfolger auf dem Mainzer Bischofsstuhl, Lul, unter anderem von Aldhelm von Malmesbury (der Luls Lehrer gewesen war), König Aethilwald, König Aelbwald von Ostanglien, Erzbischof Berhtwald von Canterbury, dazu Gedichte Aldhelms (40r–42r, am Beginn einer neuen Lage) und Aethilwalds sowie ein Gedicht auf fol. 25r–v, das in der Forschung unterschiedlichen Autoren zugeschrieben wurde. Dümmler druckt es unter dem Titel ‚Uersiculi'.[24]

Eingeschoben in die Briefe sind unter anderem ein Brief Isidors *ad Masonem* auf fol. 46r–47r, danach auf fol. 47r–48r „eine unbetitelte kurze Abhandlung und Gebete", ersteres wohl ein „Canon aus einem (wahrscheinlich spanischen) Provinzialkonzil"[25]. Die Gebete auf fol. 47v–48r hat Unterkircher als Oratio, Sekret und Postcommunio des Messformulars ‚pro seipso sacerdote' bezeichnet, „also auch wieder demütige Eingeständnisse priesterlicher Sündhaftigkeit".[26] Abgedruckt sind die Gebete bei Dümmler, während er das ‚fragmentum libelli cuiusdam' in Fußnote 1 auf S. 430 verbannt (inc. *Interdum enim et iuxta meritum*).[27]

Es fehlt fast ganz die Korrespondenz mit den Päpsten (die sogenannte ‚collectio pontificia'), in der Bonifatius den Auftrag erhält, die Heiden zu missionieren, mit Empfehlungsschreiben ausgestattet wird oder z. B. die Gründung des Erzbistums Köln gebilligt wird. Diese sogenannte dritte Sammlung der Bonifatiusbriefe in der Wiener Hs. wirkt, „wie wenn man nun eine Sammlung von Stilmustern und nicht eine Dokumentensammlung anstrebte"[28], also weniger machtpolitisch-international als insular-lokal und persönlich, bot dadurch aber auch reichhaltiges Formelmaterial für Briefentwürfe, möglicherweise ein Grund, sie mit einigen der im Codex folgenden Teile zusammenzuführen.

Nach Tangl handelt es sich um eine von drei Hss., die dem Archetyp der Bonifatianischen Briefsammlung am nächsten stehen.[29] Unterkircher konnte für einige der Beigaben plausibel machen, dass vermutlich schon Lul z. B. die Aldhelm-Gedichte und

22 Unterkircher 1971, S. 17.

23 Vgl. Dümmler 1892, S. 219; Unterkircher 1971, S. 32–35.

24 Vgl. Dümmler 1892, S. 238, Anm. 1 zu Nr. 4, da es in der Wiener Hs. auf ep. 4 folgt. Vgl. dazu mit Abdruck des bis dahin unbekannten Oxforder Textzeugen Krotz 2002, S. 242–245.

25 Unterkircher 1971, S. 25.

26 Unterkircher 1971, S. 25.

27 Vgl. Dümmler 1892, S. 430 f., Nr. 149.

28 Rau 1988, S. 15.

29 Vgl. Tangl 1916, S. XXIX.

den Brief Isidors als thematisch zu einigen Briefen passende Stücke seiner Briefsammlung eingeordnet hatte, da es in beiden etwa um schlechte Bischöfe und Priester gehe.[30] Lul handelte wohl auch im „Bestreben, das Andenken des Bonifatius im Interesse seines Bischofssitzes zu kontrollieren“[31].

Fast die Hälfte der Bonifatius-Briefe ist nur in der Wiener Hs. überliefert. Dümmler gibt eine genaue Aufstellung, auf die hier verzichtet werden kann.[32] Ergänzungen gab es von Mordek z. B. bezüglich der Texte auf fol. 51r–52v, die bei Dümmler bzw. Unterkircher eine Einheit bilden, während Mordek sie aufteilt[33] in 51r–52r *Karlmanni principis capitulare* (‚Concilium Germanicum, anno 742/743‘)[34] und 52r–v *Karlmanni principis capitulare Liptinense* (anno 743/744)[35].

Auf fol. 71v und 73v–77r folgen noch sieben ‚Epistolae Moguntinae‘, über Angelegenheiten des Mainzer Erzbistums aus den Jahren 803–844, außer der letzte (auf fol. 76–77) von derselben Hand wie die Bonifatiusbriefe, wohl direkt aus den Originalen im Mainzer Archiv kopiert, wiederum gefolgt von weiteren Bonifatianischen Briefen.

Der paläographisch und inhaltlich deutliche angelsächsische Hintergrund wird mit der in der Germanistik vorherrschenden Kurzbeschreibung ‚Briefe des Bonifatius‘ eher verunklärt. Auch das Beiwerk der Texte entstammt angelsächsischen Vorlagen und zeigt das Interesse des Kopisten an fremden Schriften, Symbolen und Sprachen. An fünf Stellen wird die Geheimschrift Luls bzw. von dessen Lehrer Bonifatius verwendet.[36] Auf fol. 2v ist die Geheimschrift Luls zu sehen (vermutlich der Schreiber der Vorlage), wohl eine Mischung verschiedener, entstellter Alphabete. Auf fol. 39v finden sich in Doppelschrift ein Palindrom,[37] Runennamen[38] und Reihen gleicher Buchstaben, wie sie auf Inschriften vorkommen. Schon Denis vermutete angelsächsischen Ursprung.[39]

Auf fol. 59v ist der nur in der Wiener Hs. erhaltenen Epistula 119 von Abt Eanwulf an Bischof Lul eine Nachzeichnung der Briefverschlüsse und Außenadressen beigegeben. Auf fol. 34r lesen wir im Brief eines Mönchs an einen Ungenannten mit der Auf-

30 Vgl. Unterkircher 1971, S. 25.
31 Hedtke / Winterer 2013, S. 350.
32 Vgl. Dümmler 1892, S. 219–221.
33 Vgl. Mordek 1995, S. 909.
34 Vgl. Brommer 1984 (MGH Capit. 1), Nr. 10; Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), Nr. 1; Dümmler 1892 (MGH Epp. Sel. 1), Nr. 56.
35 Vgl. Brommer 1984 (MGH Capit. 1), Nr. 11; Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), Nr. 2; Dümmler 1892 (MGH Epp. Sel. 1), Nr. 56.
36 Vgl. Diekamp 1884, S. 15–18; Unterkircher 1971, S. 27 f.; Tangl 1916, S. 125–131 und Bischoff 1954, S. 11, Nr. 56.
37 Vgl. Unterkircher 1971, S. 29 sowie die Abbildung bei Dümmler 1892 als Tafel I nach S. 384 und den Abdruck auf S. 386.
38 Zum ags. Hintergrund vgl. Smith / Hawthorne 1974, S. 117.
39 Vgl. Denis 1973, Sp. 1003 f., mit Abdruck.

forderung, die geplante Reise nicht zu verschieben (ep. 146), ein *Saxonicum verbum*, also altenglisches Sprichwort zum zeitlosen Thema der Prokrastination,[40] das in der Anglistik als ‚Proverb from Winfrid's Time' firmiert: *Eia fac quod Incipisti memento saxonicum uerbum . oft daedlata domę foręldit sigi sithagahuem suuyltit thiana*. Die Versuche der Forschung, den Text ins moderne Englisch zu übertragen, divergieren durchaus, siehe hierzu Bammesberger, dessen eigener Vorschlag lautet „Often a latecomer delays the deed for the sake of the glory achieved in every victorious exploit; he therefore dies alone"[41]. Der Codex enthält also volkssprachige Bestandteile und Spielereien mit Schriften und Zeichen auch abseits der ahd. Glossen und as. Segen. Ob deren Eintrag in Zusammenhang steht mit den bereits vorhandenen vernakularen Elementen, kann wohl nicht abschließend geklärt werden.

Teil 2

Die gängige Kurzbeschreibung zu fol. 78–128 lautet: Apostelgeschichte, Jakobusbrief und 1. Petrusbrief, beides in Etappen im 9. Jh. in Mainz eingetragen.[42] Der Teil erlitt schwere Wasserschäden; er enthält viele Federproben und Nachträge, wobei unklar bleibt, ob diese erst hinzukamen, als der vorne und hinten fragmentarische und dort besonders schlecht erhaltene Teil schon längere Zeit separat gelagert worden war. „Mehrere Hände haben verschieden sorgfältig, zum Teil sogar ungelenk gearbeitet."[43] Man betrachte die mindestens vier verschiedenen Hände auf fol. 84v, die kein einheitliches Schriftbild zu erzeugen vermögen.

Laut Steinmeyer fehlen zwei Blätter nach fol. 110, unter Hinweis auf die Lagenzeichen II auf 91v, IIII auf 107v und V auf 113v.[44] Siehe hierzu unten. Kruse stellt fest:

> Die alte Lagenzählung der sieben Quaternionen ist meist erhalten (fol. 91v, 99v, 107v, 113v). Es fehlen zwei Blätter am Anfang – wahrscheinlich mit der Kapiteleinteilung der Apostelgeschichte –, das innerste Doppelblatt des fünften Quaternios (nach fol. 110, Apostelgeschichte 23,6–24,19) und ein Blatt wohl nach fol. 127 – bei fortlaufendem Text –, so daß nur noch 51 von ursprünglich 56 (55) Blättern vorhanden sind.[45]

Allerdings ist vom Kapitelverzeichnis der Apostelgeschichte durchaus ein Teil vorhanden, auf fol. 78 und 79.[46] Vor Kruse wurde dieses Kapitelverzeichnis nur bei Denis er-

40 Vgl. Abdruck in Dümmler 1892, S. 428, Z. 5 f., leicht normalisiert.
41 Bammesberger 2020, S. 264.
42 Vgl. Bischoff 1971, S. 130.
43 Kruse 1976, S. 292.
44 Vgl. StS IV, S. 636.
45 Kruse 1976, S. 292.
46 Bei Kruse 1976, S. 291 werden fälschlich 78r–80r als Prolog gezählt.

wähnt, demzufolge es „admodum raro in antiquis *Bibliorum* exemplis occurrit“[47]. Als Prolog (79v) werde ein Zitat aus dem Brief des Hieronymus *ad Paulinum* angeführt, als Praefatio (79v–80r) vom selben Autor *Canit Psalmista* etc.

Der Inhalt im Einzelnen: Apostelgeschichte: Kapitelverzeichnis 78r–79v (Anfang fehlt), Prolog 79v, Präfatio 79v–80r, vollständiger Text 80r–116v. Jakobusbrief: *Prologius de epistulis canonicis numero VII* 116v–117r, Prolog 117r, *passio iacobi apostoli* 117r–118r, Kapitelverzeichnis 118r–v, vollständiger Text 118v–123r. Erster Petrusbrief: *Prologus* 123r–v, Kapitelverzeichnis 123v–124r, Text bis cap. 5,1 124r–128r.

Vergleicht man das Kapitelverzeichnis der Apostelgeschichte und deren Einleitungen mit der Edition von Wordsworth / White, so zeigt sich, dass das Kapitelverzeichnis bei *predamnatus est*, dem Ende von Kapitel XVIIII der Fassung in Clm 6230 (1. Hälfte des 10. Jh.), Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Bibl. 7/2 (olim A I 7) aus dem 13. Jh. und einem Metzer Codex aus dem Anfang des 9. Jh., beginnt und bis zum Ende, Kapitel LXII, reicht, wobei sich kleinere Abweichungen vom Text der Edition zeigen. Irritierenderweise zeigt das Kapitelverzeichnis in dieser Version Spuren seines donatistischen Verfassers des 4. Jh.[48]

Nach der Zählung der Präfationen in Wordsworth / White handelt es sich bei *Actus apostolorum nudam … languentis esse medicinam*, der ‚epistula LIII‘ *ad Paulinum* entnommen, um Nummer 2, in älteren Bibelausgaben tauche sie fast immer gemeinsam mit der in Wien folgenden Präfatio *Canit psalmista … silebit eloquium*, Nr. 5, auf.[49] Die Wiener Texte seien hier abgedruckt:

> (79v) Incipit prologus. Actus apostolorum nudam quidem sonare uidetur historiam et nascentis ecclesiæ infantiam texere . sed si nouerimus scriptorem eorum lucam esse medicum cuius laus est in euangelio . animaduertimus pariter omnia uerba illius animæ languentis esse medi[cinam getilgt?]. Explicit prologus.
>
> Incipit prefatio Beati hieronimi presbyteri. Canit psalmista; ambulabunt a uirtutibus in uirtutem; apostoli pauli epistolas dudum uno uobis uolumine translatus. domnion et rogatiane karissimi, actus apostolorum compellitis . ut transferam in latinum, quem librum nulli dubium est á luca anthiocheno arte medico . qui postea inseruiens paulo apostolo christo factus discipulus fuisse editum ceruices prȩmit . inposita sepius oneris magnitudo quia studia inuidorum reprehensione dignum putant, ea quæ scribimus. Illorum numquam odior et detractione íuante christo meum silebit eloquium. (80r) Explicit prefatio. Incipit liber actuum apostolorum.

Was den Jakobusbrief anbelangt, erkannte schon Denis, dass der *Prologius de epistulis canonicis Numero VII* wiederum aus der Epistel des Hieronymus *ad Paulinum* genommen sei, worauf ein spezieller Prolog zum Jakobusbrief folge (*Jacobus apostolus sanctum instruit clerum* etc.), wiederum gefolgt von einer *passio iacobi apostoli*, die nichts

47 Denis 1793, Sp. 1004.

48 Vgl. Wordsworth / White 1954, S. 15–33 und S. 5.

49 Vgl. Wordsworth / White 1954, S. 1–4.

anderes als Kapitel 2 aus ‚De viris illustribus' des Hieronymus sei.[50] Hierauf folgen die Kapitel des Jakobusbriefs (118r–v) und das Incipit, das durch zahlreiche Federproben so entstellt ist, dass man davon ausgehen muss, dass der ganze Handschriftenteil schon längere Zeit nicht mehr als Bibelhs. angesehen wurde.

Auch beim ersten Petrusbrief hat Denis die Textteile identifiziert. Dem Petrusbrief geht danach auf fol. 123r–v voran ein *Prologus de epistula petri apostoli*, wiederum durch Federproben auf freigebliebenen Stellen entstellt, der Kapitel 1 aus ‚De viris illustribus' entspreche. Es folgt ein Kapitelverzeichnis auf 123v–124r.

Unter dem Explizit des Kapitelverzeichnisses auf fol. 124r steht von anderer Hand ein neumierter Vers und Responsorium des Graduale des ‚Commune Martyrum Tempore paschali' (*AEUIA posuisti domine super caput eius coroman* [sic!] *de lapide pretioso* [cf. Psalm 20,4])[51]. Man vergleiche hierzu die durchaus ähnlichen Neumen in der Handschrift Würzburg, Universitätsbibliothek, M. p. th. f. 77, fol. 31r und den Katalogeintrag *„A E I A U posuisti, domine, super caput eius coronam de lapide precios*[*o*] (am rechten Rand beschnitten; *Commemoratio tempore paschali unius martyris*, Alleluja-Verse, neumiert)"[52].

Der Petrusbrief bricht mitten in Vers 1 des 5. Kapitels auf fol. 128r ab, fol. 128v scheint bis auf verwischte Federproben leer, mit denen auch die vorherigen Seiten verunstaltet sind, doch behauptet Kruse: „Die letzte Seite (fol. 128v) mit dem Ende des Petrusbriefes ist ausradiert. Der Bibeltext scheint nicht gut zu sein. Bei der Annahme, daß die Bibelhandschrift ursprünglich auch die übrigen Apostelbriefe und die Apokalypse enthalten haben wird, läßt sich ein Umfang von etwa 185 Blättern errechnen"[53].

Es wirkt durchaus befremdlich, dass man die Briefe des verehrten Bonifatius und seiner Getreuen mit derart offensichtlich aussortierten, nur noch quasi als Schmierzettel verwendeten Lagen zusammengebunden haben sollte. Aber möglicherweise waren nicht mehr die Haupttexte, sondern eher die nachgetragenen Texte als bewahrenswert empfunden worden: Auf den leeren unteren Rand von fol. 127v wurden ein lat. Beichtformular und eine Absolutionsformel eingetragen, die bisher nur bei Kruse beschrieben wurden.[54]

Ego peccator confiteor domino & omnibus sanctis eius & tibi frater quia pecc[a]
ui nimis in cogitatione in locutione & in opere. propterea preco[r te]
ora pro me peccatore Misereatur tibi sit omnipotens deus & dimittat
tibi omnia peccata tua liberet te[55] ab omni malo conseru&
te in omni bono & perducat te in uitam &ernam amen

50 Vgl. Denis 1793, Sp. 1004.

51 Vgl. auch Klugseder 2014, S. 335.

52 Thurn 1984, S. 64; die Hs. ist ein Ecclesiasticus-Fragment des 9. Jh.s mit ahd. Glossen. Die Seite ist online einsehbar unter http://vb.uni-wuerzburg.de/ub/mpthf77/pages/mpthf77/61.html.

53 Kruse 1976, S. 291.

54 Vgl. Kruse 1976, S. 345–351.

55 Vgl. Kruse 1976, S. 346 fälschlicherweise *liberet et*.

Kruse schätzt die Schrift nur wenig jünger als die des Haupttextes ein und weist auf die Ähnlichkeiten beider Formeln mit der interpolierten Regel des Chrodegang von Metz (dem Nachfolger des Bonifatius als Missionserzbischof) und mit der ‚Jüngeren bairischen Beichte' hin, die mit *ih suntigo* eine Entsprechung des hier vorhandenen, relativ seltenen *ego peccator* aufweise.[56] Das Stück selbst (nicht der Eintrag) gehöre vielleicht noch ins 9. Jh. Eine ahd. Glosse (*anhrestunt* = *andera stunt*, *anderstunt* ‚abermals') sei nicht viel später über dem Anfang des ‚Confiteor' eingetragen worden, zur Verstärkung der persönlichen Anklage, Nievergelt nennt es ein federprobenartiges Einzelwort.[57]

Auf dem unteren Rand von fol. 127v (unter der *Confiteor*-Formel) und 128r wurde die Antiphon *Et cum plicuisset Jesus* eingetragen,[58] alles wird von Klugseder dem 11. Jh. zugewiesen. Die Antiphon verwendet den Text von cap. 4,20 des Lukasevangeliums, der hier schon auf fol. 127v beginnt und teilweise durch Blattbeschnitt verstümmelt ist.[59] Erst auf dem unteren Rand der gegenüberliegenden Seite (128r) sind dann Neumen eingetragen. Der Text ist durchaus korrupt, hier der Vergleich des Evangeliums und der Hs.: *et cum plicuisset* (Hs. *conpliicuit set iesus hoc*) *librum reddidit ministro* (Hs. *ministros*) *et sedit et omnium in synagoga* (Hs. *sinagoga*) *oculi* (Hs. *oculis*) *erant intendentes in eum*.

Erst sehr spät entdeckt wurden 25 marginale und interlineare Griffelglossen auf fol. 100r–110r zu Kapitel 15–22 der Apostelgeschichte aus der 2. Hälfte des 9. Jh.s, ihre Schreibsprache ist fränkisch, eventuell Rhein- oder Ostfränkisch.[60] Besonders hervorstechend sind „aus mehreren Wörtern bestehende, durchweg ohne Wortabstände geschriebene Belege"[61], etwa *intiginotetasia* auf fol. 104r.

Teil 3

Die Blätter 129–162 bestehen laut Steinmeyer aus einem Quaternio 129–136, einem Quinio 137–145, dem das erste Blatt fehlt, einem Quaternio 146–153, sowie einem Quinio 154–162, dem ebenfalls das erste Blatt fehlt.[62] Bei Kruse wird der gleiche Befund anders interpretiert: das Stück bestehe aus vier Quaternionen, wobei an „den zweiten

56 Vgl. Kruse 1976, S. 345 f.; Steinmeyer 1916, Nr. XLIII.
57 Vgl. Kruse 1976, S. 347, mit Parallelen; Nievergelt 2013, S. 408.
58 ‚Corpus Antiphonalium Officii', 2696 D, als neumierte Schreibprobe bei Klugseder 2014, S. 335.
59 Nicht bei Klugseder vermerkt.
60 Vgl. Nievergelt 2013.
61 Nievergelt 2013, S. 418.
62 Vgl. StS IV, S. 636.

und vierten je ein Einzelblatt mit fremdem Inhalt angefügt"[63] sei, also fol. 145 und 162. Nur für Blatt 162 kann dies unten bestätigt werden.

Das Format dieses Teils ist 300 × 200 mm, er stammt laut Bischoff aus der ersten Hälfte des 10. Jh.s, dagegen laut Unterkircher aus dem 9. Jh.[64] Hoffmann[65] konstatiert für fol. 129r–145v, Z. 5, eine Schrift des 9. Jh., „die fuldanahe zu sein scheint"[66], und für fol. 146–162v eine andere Schrift. Im Einzelnen:

Auf fol. 129ra–161vb, vorn und vermutlich auch hinten unvollständig durch Lagenverlust (siehe unten S. 761), wurden in zwei Spalten Erklärungen zur Bibel eingetragen (1 Rg 24,3–Act 27,17), die zu der von Steinmeyer so genannten Bibelglossatur C gehören,[67] was bisher nicht erkannt wurde. Diese wiederum wurden deutsch glossiert, mit 15 mittelfrk. Glossen zu Esaias und Ezechiel von anderer Hand, teils in Geheimschrift.[68] Kruse datiert die Glossen in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, weist aber auf „die Diskrepanz zu den Ergebnissen der handschriftengeschichtlichen Untersuchung"[69] hin. Auch die ältere Forschung hatte die Glossen meist ins 9. Jh datiert,[70] was sich angesichts von Bischoffs oben genannter Datierung dieses Teils nur mit abschriftlichem Charakter erklären lässt. Laut Hermann dagegen stammen die deutschen Glossen aus dem 12. Jh.[71] Dass die deutschen Glossen in Köln eingetragen wurden, ist dagegen unstrittig.[72] Ediert sind sie bei StS I, Nr. CCLXXXIV und CCCVI, sowie Kruse.[73]

Der Titel auf dem oberen Blattrand von 129r ‚Interpretationes et expositiones vocabulorum sive locorum veteris ac noui testamenti' stammt laut Hoffmann aus dem 12. / 13. Jh., laut Kruse aus dem 14.[74] Bei Denis im Wiener Katalog von 1793 werden die Bibelerklärungen, also der deutsch glossierte lat. Text, näher beschrieben, danach erst wieder von Kruse.[75] Kruse nennt Parallelhss., und zwar Köln, Diözesan- und Dombibliothek, Cod. CCXI, siehe dazu unten S. 760, sowie Wien, ÖNB, Cod. 223 aus dem 11. Jh., und St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 294, aus dem 10. Jh., siehe auch Steinmeyers Editi-

63 Kruse 1976, S. 293.

64 Vgl. Kruse 1976, S. 293; Bischoff 1971, S. 130; Unterkircher 1971, S. 13.

65 Ich danke Arno Mentzel-Reuters vom MGH-Archiv herzlich für die Anfertigung eines gut lesbaren Scans der Notizen.

66 Hoffmann, Notizen.

67 Vgl. StS V, S. 109.

68 Vgl. Bergmann 1977, S. 198, so auch Kruse 1976, S. 300 f.: nicht viel jünger als die Hs.

69 Kruse 1976, S. 338.

70 Vgl. Kruse 1976, S. 338.

71 Hermann 1923, S. 123.

72 Vgl. Bergmann 1977, S. 199; Kruse 1976, S. 337: „mit großer Sicherheit Kölner Provenienz des Glossars".

73 Vgl. StS I, S. 618 und S. 654; Kruse 1976, S. 304–336.

74 Vgl. Hoffmann, Notizen; Kruse 1976, S. 293.

75 Vgl. Denis 1793, Sp. 1002–1013; Kruse 1976, S. 293.

on der einzigen Kontextglosse *farmieton* in drei Parallelhss.[76] Durch eine vergleichende Berechnung kommt Kruse zu dem Befund, dass in Wien ein Quaternio am Beginn verloren ging.[77]

Weder Kruse noch Bergmann bringen die Kölner Hs. mit der von Steinmeyer beschriebenen Bibelglossatur C in Verbindung (die man vielleicht besser nach dem Incipit in den frühesten Textzeugen ‚In-Christi-nomine'-Glossar nennen sollte).[78] Steinmeyer hatte sie so charakterisiert: „[D]ie, von einer einzigen deutschen gl. (nr. *CII*) abgesehen, rein lateinische bibelglossatur, welche, soweit mir bekannt, in der Berliner hs. *Lat. 4º 73*, der Kölner *CCXI*, der SGaller *294* (und teilweise *295*), der Heiligenkreuzer *23*, der Lobkowitzschen *489*, der Wiener *223*, der Wolfenbüttler *Wiss. 66* und der Zürcher *C 129/453* vorliegt"[79]. Beim Vergleich der Bibelglossaturen zu den einzelnen biblischen Büchern weist Steinmeyer immer wieder darauf hin, dass C fast ausschließlich aus isidorischen Exzerpten besteht,[80] im Psalmenteil auch Cassiodor verwertet, bei den Propheten auch den Kommentar des Hieronymus, bei den Makkabäerbüchern auch den Kommentar Hrabans, bei den Evangelien und der Apostelgeschichte auch Hieronymus, Beda und Hraban, bei den paulinischen Briefen auch Haimo von Auxerre, aber eben auch Glossen aus Rz. schöpft – daher im Kapitel „Rz. und sein einflussbereich" in StS V behandelt – und den Grundstock für St. Gallen 292 geliefert hat. „Die deutungen der tiernamen und ihre deutschen gll. stimmen vielfach mit Hraban-Walahfrids kommentar zum Leviticus (nr *XL*) überein. aber aus Rz. und namentlich aus Sg. *913* (Gll. *4, 460*) ergibt sich, dass hier Hraban ältere glossare verwertet hat". Zur Datierung: „aus den angeführten belegen folgt, dass die glossatur, deren ausläufer b[a]CSE sind, erst nach *821* entstanden sein kann".[81] Mit *lege* eingeführte Autoritäten wie auch die zahlreichen Isidoriana und grammatische Bemerkungen entstammen laut Steinmeyer vielleicht einem alphabetischen Glossar, das die entsprechenden Bibelstellen dazunotierte, die in C dann – eigentlich sinnlos in einem fortlaufenden Textglossar – teils dabeistehen.[82]

Der Wiener Text beginnt mitten in einer Erklärung des Isidor von Sevilla zu *Ibex* (‚Etym.' 12,1,15–17, hier 16): [*idem ibices, quasi avices, eo quod ad instar*] *avium ardua et excelsa teneant et in sublime inhabitent, ita ut de sublimitate vix humanis obtutibus pa-*

76 Vgl. Kruse 1976, S. 293 f.; StS I, 394,17.

77 Vgl. Kruse 1976, S. 293.

78 Vgl. Kruse 1976; Bergmann 1977, S. 277–280; StS V, S. 109, 245 f.

79 StS IV, S. 109. Bei der Berliner Hs. ist die Signatur hier falsch angegeben, recte, wie in StS IV, S. 382, Lat. 8º 73. Die Hs. wurde im 11. Jh. geschrieben. Die Hs. der Lobkowitzschen Bibliothek wird heute in der Prager Nationalbibliothek unter der Signatur MS XXIII F 127 aufbewahrt, sie entstammt dem 12. Jh. Das Bibelglossar in Cod. Guelf. 66 Weissenburg der Herzog August Bibliothek (fol. 3r–52v) wurde in der 2. Hälfte des 9. Jh.s geschrieben, Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C. 129 im 9. Jh.

80 Vgl. vor allem StS V, S. 233, S. 240, S. 245, S. 248, S. 250 f., S. 253, S. 255, S. 260: C als Quelle der Glosse *Oram pinnam*, S. 261, S. 273, S. 277, S. 279, S. 283, S. 300, S. 303, S. 315, S. 316, S. 318, S. 327, S. 335, S. 339, S. 343 f., S. 348, S. 355, wichtig auch S. 402–404.

81 StS V, S. 246, vgl. hierzu auch Schröter 1926; StS V, S. 360.

82 Vgl. StS V, S. 402 f.

teant. Hier, wie schon Denis bemerkte, wohl zu *hibicibus* I Sm 24,3.[83] Es schließt sich ein Teil der bei Isidor folgenden Erklärung an: *Haec animalia inpetris altissimis commorantur et si quando ferarum uel hominum aduersitatem p(rae,* recte *per)senserint de altissimis saxorum cacuminibus se p(rae)cipitantes in suis se cornibus inlesa suscipiunt*. Bei Isidor beginnt ‚Etym.' 12,1,17 mit *Vnde et meridiana pars ibices aues uocant, qui Nili fluentis inhabitant. Haec itaque animalia, ut diximus, in petris* etc.

Schon Denis wies auf die Ähnlichkeit der Glossen mit denen in Wien 1761 hin, einer Hs., die jetzt innerhalb der Bibliotheca Laureshamensis bestens erschlossen und digitalisiert ist.[84] Etwas ausführlicher finden wir dort auf fol. 137v die gleiche Glosse: *Ibices uocatos quasi auices eo quod instar auium ardua et excelsa teneant et in sublimi inhabitant ita ut de sublimitate uix humanis obtutibus pateant. hec animalia inpetris altissimis commorantur et si quando ferarum uel hominum aduersitatem p(rae)senserint de altissimis saxorum cacuminibus se p(rae)cipitantes in suis se cornibus in lesa suscipiunt*. Die wissenschaftliche Beschreibung nennt Wien 1761 ein ‚Enzyklopädisches Schulbuch' mit Bibel- und anderen Glossen, teils auch althochdeutschen und einer altenglischen.[85] Geschrieben wurde es im 2. Viertel oder 2. Drittel des 11. Jh., wäre also in jedem Fall jünger als Wien 751. Doch gilt weiterhin, was Bergmann feststellte: „Zu der Wiener Handschrift Cod. 1761 (BStK.-Nr. 941) fehlt eine neuere Edition und monographische Untersuchung"[86]. Auch diese Hs. führt Schröter als Walahfrid-Glossierung. Steinmeyer führt sie unter der Sigle V und weist immer wieder auf ihre Verwertung der Bibelglossatur C hin, auch dies blieb in der Forschung unbeachtet.[87]

Denis konnte den ‚Georgica'-Kommentar des Servius und ein Epigramm des Martial in den Glossen des Cod. 751 nachweisen, die von ihm zitierte Glosse zum Unterschied von *subsistentia* und *substantia* lässt sich als Zitat aus der ‚Historia ecclesiastica' (I,29,3–7) des Rufinus von Aquileja identifizieren.[88] Die nächste Glosse – *Clamis est quæ ex una parte induitur neque consuitur sed fibula infrenatur. Hinc et grece nomen accepit* – entstammt Isidors ‚Etymologien', 19,24, hier zu I Rg 24,5 wie auch die folgende: *Oram pinnam*. In der Parallelhs. Wien 1761 steht hinter *Oram pinna* noch *iē fort* (laut StS I,393,10 zu *francice ort* aufzulösen). Die gleiche Glosse nur als *Oram ort* in StS Nr. CIII (Bibelglossatur M) in StS I,403,59. Aus den von Paolo Vaciago edierten Bibelglossen aus der Schule von Canterbury ist klar ersichtlich, dass die Glosse dort ihren Ursprung hat, vgl. z. B. Cod. Fulda, LB, Aa2 zu I Rg 24,5 *Oram clamidis id est pinnam diploidis*.[89]

83 Vgl. Denis 1793, Sp. 1006.
84 Vgl. Denis 1793, Sp. 1006.
85 Vgl. Kautz 2014, S. 1.
86 Bergmann 2009, S. 1305.
87 Vgl. Schröter 1926, S. 152; StS V, S. 110 f. und passim.
88 Vgl. Denis 1793, S. 1007.
89 Vgl. Vaciago 2004, Bd. 2, S. 245, Nr. 211.

Als weitere Glossen folgen *Culices dicuntur quod ex puluere magis nutriantur* (vgl. Isidor. ‚Etym.' 12,5,15) und *Singultus uiscerum pulsus suspirium*. Die Glossen *Singultus suspirius* und *Singultus uiscerum pulsus* tauchen auch im ‚Liber Glossarum' auf, SI434 und SI435 der Online-Edition, die bei beiden vermerkt *fons adhuc non repertus*.[90]

Auch der neu eingereihte Wiener Textzeuge erweist sich also als ein Bibelglossar, das möglichst viele Worterklärungen aus Isidors ‚Etymologien' schöpft und dazu bei Bedarf Glossen aus der Tradition der Schule von Canterbury heranzieht.

Doch nun zu Köln, Dombibliothek, Cod. CCXI, der vollständigen Parallelhs.: Jaffé / Wattenbach hatten im Appendix nur wenige Glossen abgedruckt.[91] Die Hs. wurde wohl in Ostfrankreich im 3. Viertel des 9. Jh.s geschrieben und erhielt im 10. Jh. in Köln interlineare Glossen, deren Sprachstand umstritten ist.[92] Bergmann bestimmt die Sprache der Glossen als altenglisch-mittelfränkische Mischung, Klein als „unzweifelhaft altsächsisch"[93]. Eine Glosse zu I Rg 2,5 steht im Kontext (14r), leider setzt das Wiener Fragment erst kurz darauf ein.[94] In der Kölner Hs. reicht das Glossar allerdings bis zur Apokalypse, während es in Wien mit Blatt 161 abbricht mitten in einer Glosse zu Act 27,17: *Syrtes harenosa; in mari magno loca. multum terribilia et metuenda. eo quod se omnia diripere soleant et adpropinquanti uadoso mari hereant. haec autem ad mare aegipti uicine sunt et pariter ad miscentur* = Beda Venerabilis, *De Nominibus Locorum*, S14 *Syrtes, arenosa in mari Magno loca, multum terribilia et metuenda, eo quod ad se omnia diripere soleant, et appropinquanti vadoso mari haereant. Hae autem ad mare Aegyptium vicinae sunt, et pariter admiscentur*.

Laut Handschriftencensus Rheinland handelt es sich beim Kölner Glossar auf fol. 1v–77r um (Pseudo-)Isidorus Hispalensis, ‚Glossae in Sacram Scripturam', die Migne in Patrologia Latina 83, Sp. 1301–1320 gedruckt hat.[95] Dies stimmt so nicht, außerdem reichen die dortigen Glossen nur bis II Rg 1.[96] Auf fol. 77r–83v der Kölner Hs. folgt noch Gennadius Massiliensis, ‚Liber ecclesiasticorum dogmatum' (cap. 1–86), auf fol. 83v–84r Ausführungen zur Chronologie der israelitischen Könige, die uns im nächsten Teil der Wiener Hs. wiederbegegnen werden (Inc. ‚Haec nomina fortium').

Mithilfe des Digitalisats der Kölner Hs.[97] lassen sich die Teile des Glossars nun bestimmen: In der Kölner Hs. erstrecken sich die Glossen zu Genesis bis zum Prolog des Buchs der Könige auf fol. 1v–13v, wobei immer ein Zwischentitel das glossierte Buch benennt. Mit fol. 16r der Kölner Hs. setzt die Parallelüberlieferung in Wien ein. Die

90 Vgl. Grondeux / Cinato 2016.
91 Jaffé / Wattenbach 1874, Appendix XXIII, S. 157–161.
92 Vgl. Bischoff, Katalog I, Nr. 1946, und BStK Nr. 354.
93 Vgl. Bergmann 1977, S. 279. Klein 1977, S. 184.
94 Vgl. StS I,394,17.
95 Vgl. Gattermann 1993, S. 683.
96 Es wäre sehr hilfreich, wenn Steinmeyers Gruppierungen mit ihren Siglen in Datenbanken wie BStK Online eingearbeitet wären.
97 Vgl. https://digital.dombibliothek-koeln.de/hs/content/titleinfo/231905, besucht am 25.02.2024.

Kölner Hs. hat hier die richtigen Lesarten *Pulices* (statt *Culices* der Wiener Hs.) und *minutus* (siehe oben S. 760). Anders als die Kölner Hs. gibt die Wiener Hs. ab fol. 150ra, mit den Glossen zum Buch ‚Ecclesiastes', den Eintrag der Buchtitel auf, so dass alle folgenden Glossen bei der praktischen Benutzung ziemlich mühsam aufzufinden wären. Die Buchwechsel sind nun nur noch mit dickeren Initialen markiert, selbst beim Übergang zu den Glossen zum Neuen Testament auf fol. 155ra (inc. *Cogis*).

In Köln beginnen auf fol. 69r die ‚Glosae de actibus apostolorum' = Wien 159ra (inc. *Primum sermonem*), darin findet sich auf fol. 73v genau die gleiche Glosse zu *Syrtes* (Act 27,17 *Syrtim*) wie in Wien an der Stelle, an der das Glossar dort fragmentarisch endet, die nächste Glosse in Köln 211 lautet *Bolidis uas aeneum siue plumbeum cum catena quæ impletur adipe et mittitur in mare ad probandum utrum petrosa loca sint ubi nauis stare potest an harenosa quæ nauaem produnt*.[98] Es handelt sich beim Lemma um einen nicht in allen Vulgata-Hss., aber sehr vielen Vetus-Latina-Hss. vorkommenden Zusatz nach *submittentes* in Act 27,28. Am häufigsten ist die Form *bolidem*.[99] In der Apostelgeschichte der Wiener Hs. kommt das Wort übrigens nicht vor (fol. 114v).

In Köln, aber aufgrund von Lagenverlust nicht mehr in Wien, folgen noch die Glossen zu den apostolischen Briefen und zur Apokalypse auf fol. 74r–77r. Vom Alter der beiden Textzeugen her wäre es möglich, dass die Wiener Hs. eine Abschrift der Kölner ist. Doch lässt sich zeigen, dass beide wohl eher auf dieselbe Vorlage zugriffen und eine dort marginal eingetragene Glosse an verschiedenen Stellen einbauten. In Wien lesen wir (fol. 130rb):

> Vnde et pauor quia cedit cor. Anag
> pictura
> lifa eminens ana enim grece sursum dicitur.
> Glipe sculptura BUL NOVEMBER
> Cedrus quiam greci cedros uocant

In Köln (fol. 19r):

> […] Unde et pauor quia cedit cor; Anafliga emi
> nens ana enim grece sursum dicitur Gliphe sculptura
> Cedrus quam greci cedros BUL. NOVEMBER
> uocant etc.

Anaglypha gehört zu III Rg 6,32 *et duo ostia de lignis olivarum et scalpsit in eis picturam cherubin et palmarum species et anaglyfa valde prominentia*. Cedrus zu III Rg 6,36 *uno ordine lignorum cedri*. *Bul*, der hebräische Monatsname, gehört zu III Rg 6,38, ist

98 Gedruckt bei Jaffé / Wattenbach 1874, S. 160.

99 Vgl. die Kollationsdateien des Editionsprojekts der altlateinischen ‚Actus apostolorum' unter https://nttf.klassphil.uni-mainz.de/handschriftenkollationen-online-pdf/ (1.7.2024).

in beiden Hss. also fälschlich in bzw. vor die Zedernglosse geraten. In St. Gallen 294, p. 40, steht sie an der gleichen Stelle wie Köln, als LVL NOVEMBER. Die St. Galler Hs. ist im Layout quasi ein Klon der Zürcher Hs. C 129, die Steinmeyer (siehe oben S. 758) ebenfalls der Bibelglossatur C zugeordnet hatte und sie in den Sprachdenkmälern „nächstverwandt“[100] nennt. In der Zürcher Hs., fol. 20v, lesen wir die Glosse richtig als BVL NOVEMBER. In Wolfenbüttel, Weiss. 66, fol. 14v ist die ganze Anaglifa-Glosse marginal nachgetragen vor die Bul-Glosse, die hier ebenfalls vor der Zedernglosse steht: *Anaglifa eminens pictura. ana enim grece sursum dicitur. clipe sculptura.* Die Interlinearglosse *pictura* in Wien könnte theoretisch eine Ergänzung zum Text sein, *pictura eminens* als Umschreibung des Reliefs, doch die Weißenburger Fassung lässt eher an Nachtrag denken. Zürich C 129 wird uns gleich bei Blatt 162 wiederbegegnen, und wieder als Parallelüberlieferung, in diesem Fall für die Seneca-Briefe und die ‚nomina fortium‘, was bisher auch noch nicht bemerkt wurde.

Glossen aus diesem Bibelglossar, z. B. die oben genannte Glosse zu *Bolidis* (Act 27,28) der Kölner Hs., tauchen wieder auf in einem Werk des Robert de Sorbon im 13. Jh., den ‚Glossae divinorum librorum‘, sie wurden später ediert von Menochius.[101] Glorieux hatte in seinem ‚Répertoire des Maîtres en théologie de Paris au XIIIe siècle‘ einige Textzeugen des 13. und späterer Jahrhunderte genannt.[102] Um die Sache noch komplizierter zu machen, verzeichnet die Datenbank Mirabile unter den ‚Glossae divinorum librorum‘[103] auch eine Hs. vom Ende des 10. / Anfang des 11. Jh.[104] Auch hier wäre also noch Grundlagenarbeit zu leisten.

Auf fol. 145r, mitten in den Erklärungen zum Psalter, geht der Schreiber des Wiener Codex zu zeilenweisem Eintrag der Glossen über, offenbar, um Raum zu schinden, entgegen der Behauptung von Kruse („Von den beiden Einzelblättern ist fol. 145 dreispaltig geschrieben“[105], dies gilt aber nur für den Nachtrag). Die Versoseite (die letzte Seite dieser Lage) blieb ursprünglich fast ganz leer, weil offenbar die Abschrift der Vorlage lagenweise erfolgte und der ab fol. 146 tätige andere Schreiber (siehe oben S. 757) schon mit der Arbeit begonnen hatte. Dieser Raum nach der Erklärung von Ps 77,63[106] wurde für einen dreispaltigen Nachtrag benutzt: eine Reihe von Notae, also

100 Steinmeyer 1916, S. 122.

101 Vgl. Menochius 1719, S. 499–512.

102 Vgl. Glorieux 1933, S. 340.

103 Vgl. http://www.mirabileweb.it/title/glossae-divinorum-librorum-title/202376, besucht am 25.02.2024.

104 Vgl. Bruxelles, KBR, MS 10066-77, online einsehbar unter https://uurl.kbr.be/1332800.

105 Kruse 1976, S. 293.

106 Die beiden Glossen auf der Seite beziehen sich auf *erugini* Ps 77,46 iuxta LXX und *lamentatae* Ps 77,63 iuxta LXX: *Erugo uicium ferri ab herodendo dicta. Lamenta dicta sunt intra lares monumenta sicut antiquis sepelare mos erat*. Vgl. Etym. 16,21,5 *Rubigo est vitium rodens ferrum ipsum, vel segetes, quasi rodigo mutata una littera: haec et aerugo ab erodendo. Nam aerugo vitium est ferri, ab erodendo dicta, non ab aeramento*, und Cassiodor, *Expositio in Psalterium, in Psalmum LXXVII*, 72 *et virgines eorum non sunt lamentatae. Lamentari enim vacantis est. Nam cum omnes imminentia pericula formida-*

Abkürzungslisten mit Auflösungen vorwiegend juristischer lateinischer Ausdrücke, zu denen die Forschung unterschiedliche vergleichbare Überlieferung vermerkt. Denis schreibt in seinem Katalog, vor den *Ecclesiastes*-Glossen „subdit Siglarum latinarum catalogum, paucis exceptis, ex Literis I. K. L. et M. apud M. Val. Probum deprom-tum"[107]. Bei Dümmler tauchen die Notae auf als „pars Notarum Vaticanarum" mit Hinweis auf Keil, *Grammatici Latini* III: 307–309 (recte: Band IV, und Mommsen, nicht Keil).[108] Bei Steinmeyer als „laterculus notarum aus den buchstaben i k l m, der sich am nächsten mit den *notae Papianae et Einsidlenses* (Gramm. lat. 4, 321 ff) berührt"[109], deren Hauptquelle die ‚Notae Vaticanae' sind. In Hoffmanns handschriftlichen Notizen (im Archiv der MGH) heißt es zu diesen Notae: „X in.? ähnl. f. 188v", also zur Seite mit den Wiener Segenssprüchen: Sollten hier jeweils auf freiem Platz diverse grafische und sprachliche Kuriositäten eingetragen worden sein?

Blatt 162

Das folgende Blatt könnte als eigener Teil des Codex betrachtet werden, da der Text fragmentarisch einsetzt und das Gegenblatt des Doppelblattes, des äußersten der Lage, nicht erhalten ist, doch siehe zum Schreiberwechsel Hoffmann oben S. 757 und zur überlieferungsgeschichtlichen Kohärenz unten S. 764. Auch Kruse weist darauf hin, dass Blatt 162 dem Glossar gleiche und wohl von derselben Hand geschrieben sei.[110] Das Blatt überliefert zunächst teilweise fragmentarisch drei apokryphe Briefe zwischen Paulus und Seneca. Die ‚Epistolae ad Paulum et Pauli ad Senecam' wurden im 9. Jh. zusammen mit Senecas Werk überliefert, aber auch gesondert herausgegeben, z. B. von Alkuin.[111] Einige der ältesten Textzeugen der Seneca-Briefe *Ad Paulum* stammen aus dem Rheingebiet.[112] Dazu gehören auch Wien, ÖNB, Cod. 969, „forse di Magonza, la cui scrittura, con forti influenze irlandesi, è simile a quella di Reichenau o di S. Gallo"[113], aber eben auch Zürich, Zentralbibliothek, C 129, fol. 97r–99v (dort nach

rent, nulli licuit alterius funeri iusta persolvere. Lamenta enim dicta sunt intra lares monumenta, sicut antiquis sepelire mos erat. Voraufgeht am Ende der Vorderseite eine Glosse zu *ranae* aus Isidor, ‚Etym.' 12,4,58. Auf fol. 146r folgt eine Glosse zu Ps 78,1 iuxta LXX (*pomorum custodia tugurium*, wohl wieder aus Cassiodor, der schreibt *Custodiaria siquidem pomorum dicuntur tuguria*). Warum bei der Textverteilung über die Lagen so eine große Lücke blieb, ist rätselhaft, mag aber die Aussortierung auch dieses Handschriftenteiles erklären.

107 Denis 1793, Sp. 1007.
108 Vgl. Dümmler 1892, S. 219, Anm. 4.
109 StS IV, S. 636.
110 Vgl. Kruse 1976, S. 293.
111 Vgl. Fürst et al. 2006.
112 Vgl. Villa 1969, S. 50, mit Anm. 2.
113 Villa 1969, S. 50, Anm. 2.

der sogenannten St. Galler Schularbeit und vor den in der Wiener Hs. ebenfalls im Anschluss überlieferten ‚nomina fortium', siehe dazu gleich) und St. Gallen 294.

Im Wiener Codex 751 finden wir auf fol. 162ra, Zeile 1–3 den Schluss von Brief XI (*Seneca Paulo*, ohne die Schlussformel und das Datum) *quippe cum scias ciuem esse te romanum. Nam qui meus tuus apud te locus qui tuus uelim ut meus*. Es schließt sich auf fol. 162ra Brief XIII (*Seneca Paulo*) an, eine Ermahnung zur Verbesserung der *latinitas*, und auf fol. 162ra–b Brief XIV (*Paulus Senecae*): Gott habe Seneca Dinge offenbart, und ein Ausdruck der Hoffnung, dass Seneca am kaiserlichen Hof zu einem neuen Verkünder Christi werde. Denis bemängelte im Vergleich mit einer älteren Ausgabe der Briefe: „In Codice lectio corruptior est, quam in editis."[114]

Im Anschluss auf fol. 162rb–v ‚Haec nomina fortium si quis uult dispensare' (Aufzählung der Fortium Davidis aus II Rg 23), ein Text, der sich auch in Hs. CCXI der Kölner Dombibliothek sowie in Zürich C 129 findet, die wir im vorigen Teil als Parallelhss. zu den Erklärungen zur Bibel kennen gelernt haben. Vermutlich stand auch dieser Text also in der gemeinsamen Vorlage oder einer Vorgängerhandschrift. Nur in Zürich steht am Ende des Seneca-Briefes auf fol. 99v noch das Epitaph Senecas, vor den ‚nomina fortium'. In Wien findet sich noch die Schlussformel *Deo gracias AMEN. Explicit liber feliciter. Cuiusque operis finem uenit. Premium finem non habet*.

Teil 4

Dieser Binio umfasst die Blätter 163–166 im Format 270 × 195 mm. Er enthält Augustin- und andere Predigten sowie historische Notizen (Weihe Williberts, Blitzschlag in Köln). Geschrieben wurde er vor ca. 870, auch Hoffmann spricht vom 9. Jh.[115] Bischoff erwähnt auch noch die „wenig disziplinierten Hände des Binio fol. 163–166", „vermutungsweise noch von der Jahrhundertwende"[116]. Zu allen drei Predigten vgl. die knappen Angaben bei Weber.[117] Im Einzelnen:

Auf fol. 163r–164v, Z. 7, lesen wir zunächst den ‚Sermo sancti Augustini de ebrietate' = sermo app. 295 (‚de tempore 232'). Die Edition führt ihn unter dem Titel ‚Admonitio contra ebrietatis malum'.[118] Bei Kruse firmiert er fälschlich als Nr. 294 (Sp. 2303–2307).[119]

Das Incipit lautet in der Wiener Hs. *Frequenter caritatem uestram*. Innerhalb der Predigt fehlt der Großteil des 2. Kapitels, da nach *Ad* (Hs. *at*) *excusandas excusationes*

114 Denis 1793, Sp. 1008.
115 Vgl. Bischoff 1971, S. 131 sowie Hoffmann, Notizen.
116 Bischoff 1971, S. 130.
117 Weber 1993, S. 324.
118 ‚Sancti Aurelii Augustini Hipponensis episcopi opera omnia', V, 2, J.-P. Migne, PL 39, Sp. 2307–2310.
119 Kruse 1976, S. 294, Anm. 1416.

in peccatis der Satz abbricht und Kapitel 3 beginnt. In Kapitel 5 fehlt der Teil *Sunt enim aliqui qui sola ex causa aliqua salsa cibaria sibi ordinant fieri, ut per ipsam salsitudinem nimia se possint ebrietate obruere. Haec enim si Pagani qui Deum ignorant faciant, nec mirandum est, nec nimis dolendum; quia et in Deo spem non habent, et antiquam parentum suorum consuetudinem servant*.

Die Abschrift erscheint insgesamt also fehlerhaft und ist sehr unschön fast in *scriptura continua* geschrieben. Am Rand von 163r steht ein griechisches Alphabet mit irrigen Beischriften. Das Distichon, das Kruse auf der gleichen Seite verortet, steht jedoch auf fol. 162vb (siehe oben S. 764).[120]

Auf fol. 164v (Z. 8) bis 165r folgt der Sermo *Primum decet nos audire iustitiam*, der in keiner Beschreibung der Hs. identifiziert wurde. Steinmeyer spricht insgesamt von Predigten des Augustin in diesem Teil, Kruse von zwei anonymen Sermones, doch ist dieser Sermo in rund 50 Hss. des 8.–15. Jh. überliefert.[121] Im Homiliar von Toledo trägt der Sermo als Nr. 80 den Titel *Homelia sancti Augustini episcopi legenda in quotidiano*.[122] Eine der Handschriften, die den Sermo überliefert, ist die von angelsächsisch beeinflussten Händen geschriebene Handschrift des ‚Lorscher Bienensegens', Vat. Pal. lat. 220, fol. 28r–30v. Eine weitere frühe Hs. ist Pal. lat. 212, 15v–17r (Südwestdeutschland, um 800), der Titel dort lautet ‚In nomine Dei summi'.

Weitere bei Grégoire genannte Textzeugen führen wieder zur Wiener Hs.: etwa St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 146, in einem Teil des 10. Jh.s auf p. 178–182 ‚In nomine Dei summi omelia Sancti Agustini de exitu anime', zusammen mit den so genannten ‚Dicta Bonifacii', wie auch in St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 682, p. 204–213 ‚Sermo sancti augustini episcopi' (bei Grégoire irrtümlich mit der Angabe „f. 244"), der aber (wie einige andere Textzeugen ebenfalls) auch noch die in Wien 751 folgende Predigt enthält, auf p. 219 unter dem Titel ‚Sermo sancti augustini ad populum', inc. *Gaudeum fratres karissimi et deo gratias agimus quia nos secundum desideria nostra incolomes inuenire meruimur*.[123]

Der pseudo-augustinische Sermo ‚Primum decet nos audire iustitiam' erzählt, wie eine schwarze Teufelsschar und eine schneeweiße Engelsschar die Seele eines gerade Verstorbenen – je nach dessen Verdiensten – jubelnd in den Himmel oder triumphierend in die Hölle führen, was die Seele zu den entsprechend gestimmten Äußerungen anregt. Diese populäre mittelalterliche eschatologische Erzählung wurde drei Mal ins Altenglische übersetzt, zumal man dort keine Scheu hatte, apokryphe Texte zu bearbeiten.[124] „That the Three Utterances was a popular tradition in Insular circles (on the

120 Vgl. Kruse 1976, S. 295.

121 Vgl. StS IV, S. 363; Kruse 1976, S. 294 f.; Wright 2014, bes. S. 128–137 mit dieser Hs. auf S. 133 [Nr. 22] sowie 2015, S. 45 und Janner / Jurot 2001, S. 273.

122 Vgl. den Abdruck bei Grégoire 1966, S. 224 f.

123 Vgl. Grégoire 1966, S. 177 und für *Gaudeum fratres* Janner / Jurot 2001, S. 153.

124 Vgl. hierzu Willard 1937, zu den lateinischen Quellen siehe Wright 2015.

Continent as well as on the British Isles) is supported by both its vernacular translations and its early Latin manuscript tradition, and no early-Christian or medieval (non-Insular) origin has been demonstrated“[125], bemerkt Wright. „One of the two oldest copies of the Latin sermon was written on the continent, at Freising, by an Anglo-Saxon scribe named Peregrinus“[126].

Im Wiener Codex folgt auf fol. 165r (fünftletzte Zeile) bis fol. 166r ein pseudo-augustinischer Sermo, inc.: *Gaudemus fratres karissimi et deo gracias agimus.* Es handelt sich nach moderner Zählung um Sermo 266 in Appendice (‚de tempore 260‘) bzw. nach der Zählung des Homiliars von Toledo um Nr. 63.[127] Edition: PL 39 (1846), Sp. 2240–2242 unter dem Titel ‚Quales sint christiani boni, et quales mali‘ (Alias, ‚de Tempore 216‘). = Caesarius Arelatensis, Sermo 16, CCSL 103,[128] pp. 76–78. Auch in St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 682, p. 219–230 unter dem Titel ‚Sermo sancti augustini ad populum‘. Gleich in der zweiten Wiener Zeile lesen wir *ut uiri* statt recte *et vere*. Ansonsten scheint es sich im Vergleich zu den vorangehenden Texten um einen relativ guten Textzeugen zu handeln. Ähnlich wie im vorangehenden Sermo geht es darum, was ein guter Christ tun sollte und was ein schlechter Christ alles an Bösem tut. Überliefert ist er z. B. auch in Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 199 (8. / 9. Jh.), p. 515–521 als ‚sermo sancti augustini ad populum‘.

Auf fol. 166v stehen auf dem oberen Rand die gewöhnlich auf Willibert, Erzbischof von Köln, bezogenen historischen Notizen sowie auf der wohl ursprünglich freigebliebenen Seite eine *formula manumissionis* und eine *traditio*-Formel für den Gebrauch in der Kölner Erzdiözese.[129] Diese Freilassungsformel wurde offenbar im Jahr 905 / 906 verwendet für eine Urkunde des Stiftes Gerresheim, die in der Kanzlei des Kölner Erzbischofs hergestellt wurde (Staatsarchiv Düsseldorf, Gerresheim, Urk. 3).[130] Diese Verwendung könnte auf den Gebrauch des Codex als Formelsammlung schließen lassen. Am Rand der Seite wurden Monogramme Ludwigs I. und Lothars I. platziert. Beides setzt die in den vorherigen Teilen des Codex begonnene Tradition, Formeln und Zeichnungen zu platzieren, fort.[131]

Die historischen Notizen auf fol. 166v wurden öfter als Hinweis gesehen, dass die verschiedenen Teile spätestens 870 zu einem Codex vereint wurden. Doch sagt Unterkircher:

125 Wright 2021, S. 57.

126 Wright 2015, S. 46, Clm 6433; der Titel hier ‚Predicatio ad populum satis necessarium‘.

127 Vgl. Grégoire 1966, S. 174.

128 Caesarius Arelatensis, Sermones ex integro a Caesario compositi uel ex aliis fontibus hausti, hrsg. v. G. Morin, 1953.

129 = MGH Formulae, S. 545 f., cap. 20–21.

130 Vgl. Wisplinghoff 1953, S. 43–44.

131 Vgl. dazu im Detail auch Kruse 1976, S. 295.

> Auf fol. 166v hat eine jüngere Hand als die des Text-Schreibers notiert: *Anno dominicae incarnationis DCCCLXXI, indictione III., XV.Kal.Febr. Willibertus ad episcopum consecratus. Eodem anno mense iolio VII. Idus Iulii fulminis ictus Coloniae prima feria.* Für diesen letzten Teil der Handschrift gibt diese Eintragung eine verläßliche Datierung und Lokalisierung: im Jahre 871 befand sich dieser Faszikel in der Kölner Dombibliothek. Es ist aber damit noch nicht gesagt, daß um diese Zeit auch die übrigen Teile des Codex, einschließlich der Bonifatiusbriefe, schon zu einer Einheit zusammengebunden waren.[132]

Ähnlich vorsichtig hinsichtlich der Übertragbarkeit der Datierung äußern sich Tangl und Bergmann.[133] Bischoff weist dagegen auf die mit dem folgenden Teil übereinstimmende Zeilenzahl hin und stellt fest:

> [W]eder der Schrift dieser Notiz und der darauf folgenden Kölner Formeln noch der Schrift des Augustinus-Textes auf fol. 163r–166r, der vor ca. 870 geschrieben sein müßte, vermag ich ein früheres Datum als äußersten Falles etwa die Wende zum X. Jahrhundert zuzugestehen; es könnte auch Jahrzehnte später liegen. Damit rücken die Zeiten der Eintragung der Besegnungen und der Kölner Notizen so nahe zusammen, daß ihr zeitliches Verhältnis zueinander, wie mir scheint, paläographisch nicht mehr feststellbar ist und jedenfalls von hier aus die Frage, ob die Segen in Köln oder Mainz geschrieben wurden, nicht entschieden werden kann.[134]

Teil 5

Der Ternio mit den Blättern 167–172 wurde wohl noch im 9. Jh. beschrieben. Hoffmann hält ihn für „paläographisch wohl zum Vorausgehenden gehörig"[135]. Bischoff spricht auch bei diesem Teil von wenig disziplinierten Händen wohl noch von der Jahrhundertwende, besonders eine Hand von „fol. 168r ff." zeige noch deutlich Mainzer Nachklänge.[136] Laut Kruse stammt der Ternio wohl von derselben Hand wie der vorige Teil.[137]

Der Inhalt sind die ‚Capitula ad presbyteros parochiae suae' (Erstes Kapitular) des Theodulf von Orléans. Danach kam es zu Lagenverlust: In der Edition durch Brommer wird vermerkt, dass die ‚capitula' hier nur fragmentarisch überliefert seien, „da neben c. 19 auch noch cc. 42–45 fehlen, und zwar diese wohl durch Textverlust beim Lagenwechsel, denn c. 41 endet mit einer Versoseite. […] Die Kapitelzählung fehlt zu c. 1. An c. 15 ist c. 16, und an c. 36 ist c. 37 ohne Zählung angeschlossen"[138]. Sollte Fehlerhaftigkeit und Verstümmelung auch in diesem Teil der Grund für separate Aufbewah-

132 Unterkircher 1971, S. 13.
133 Vgl. Tangl 1916, S. XII sowie Bergmann 1977, S. 197.
134 Vgl. Bischoff 1971, S. 131 Anm. 170; S. 131.
135 Hoffmann, Notizen.
136 Vgl. Bischoff 1971, S. 130.
137 Vgl. Kruse 1976, S. 295 f.
138 Brommer 1984, S. 98 f.; zur Hs. vgl. S. 103–142.

rung als Ausschussware gewesen sein? Hartmann macht mehrfach darauf aufmerksam, dass Teil IV (sie verwendet die Zählung Unterkirchers, meint also die Teile 4–6, im speziellen 5 und 6) bislang nicht genau beschrieben worden seien.[139]

Teil 6

Die zwei Quaternionen, zwischen denen eine Lage fehlt, bestehen aus den Blättern 173–180 und 181–188 im Format 270 × 185 mm. Laut Bischoff wurden sie Anfang des 10. Jh.s vielleicht in Mainz geschrieben, während Unterkircher sie ins 9. Jh. datiert.[140] Hoffmann sieht eine „fuldanahe Schrift, anscheinend ähnlich dem Typ I in fol. 129r–145v", ebenda „~~Hersfeld?~~ Werden? ca. 900?", „fol. 188rv Nachträge, z.T. [188v] althochdt., weder Mainz noch Köln". Hoffmann verteilt ebenda den Text auf folgende Hände: „173v–180v Hd A, 181r–187v Hd B, 188r Hd C, 188v Hd D".[141]

Hinsichtlich der Segen auf fol. 188v ist laut Bischoff, wie oben S. 767 zitiert, nicht entscheidbar, ob sie in Köln oder Mainz geschrieben wurden. Steinhoff datiert die Segen im jeweiligen VL-Artikel ans Ende 9. / Anfang 10. Jh.[142] Thomas Klein stellt fest:

> In hochdeutscher Umgebung sind sie jedenfalls eingetragen worden, da dem as. *spurihelti* des ersten Segens zweimaliges hochdeutsches *spurihalz* in den Überschriften [...] voransteht. Bemerkenswerterweise ist dieses einzige hochdeutsche Wort beidemal falsch geschrieben, während die beiden altsächsischen Stücke selbst nicht nur frei von Fehlern, sondern auch frei von eindeutig hochdeutschen Zuschüssen sind. Dies deutet auf einen sächsischen Schreiber hin, der die hochdeutsche Form *spurihalz* nur unvollkommen wiedergab.[143]

Es sei „das Wahrscheinlichste, daß die Segensformeln von einem Westfalen niedergeschrieben wurden, und zwar – wegen der engen kölnisch-westfälischen Verbindungen – am ehesten in Köln"[144].

---

139 Vgl. Hartmann 2001, S. 151, Anm. 60, und S. 260, Anm. 4, siehe auch ihr Hinweis S. 151, Anm. 60 auf die Verwendung von Texten der Reformkonzilien aus der Wiener Hs. durch Matthias Flacius Illyricus in seinem ‚Catalogus testium veritatis', Basel 1556, S. 135–138, was jedoch kaum beweist, dass der Illyricus diese zusammen mit den Bonifatiusbriefen schon in einem Codex vereint vorfand.

140 Vgl. Bischoff 1971, S. 131; Unterkircher 1971, S. 13.

141 Hoffmann, Notizen.

142 Vgl. Steinhoff 1983, Sp. 75; Steinhoff 1989, Sp. 853.

143 Klein 1977, S. 180 f.

144 Klein 1977, S. 182.

Fol. 173r–187v

Fol. 173r blieb leer. Die Blätter 173v–187v enthalten, wahrscheinlich von zwei Händen, Beschlüsse der Synoden des Jahres 813 in Mainz, Reims, Chalon-sur-Saône, Tours und Arles. Anhand der Übersicht von Werminghoff ist die Lückenhaftigkeit der Wiener Überlieferung im Vergleich mit den beiden Parallelhandschriften des 10. Jh.s gut zu sehen.[145] Ein verlorener Kölner Archetyp stand wohl am Beginn der Überlieferung. Eine weitere Verbreitung der Texte verhinderte vermutlich der Tod Karls des Großen im Jahre 814.

Im Einzelnen: Fol. 173v–176r enthalten eine *Brevis adnotatio capitulorum in quibus constitutiones conciliorum. mogontiacense. & remis & cabillione & turonis. & arelato gestorum concordant. & in quibus unūquodque proprias constitutiones habeat* (Kapitelkonkordanz) mit einer 15-zeiligen B-Initiale.[146] Fol. 176v–180v bieten das ‚Concilium Moguntiacum anno 813', doch bricht der Text in der Mitte von Canon 15 ab.[147] Zwischen Bl. 180 und 181 fehlt eine Lage mit den ‚Concordia episcoporum', dem ‚Concilium Remense' und dem Anfang des folgenden Textes. Daher sind auf fol. 181r–186v nur die Canones 20–67 des ‚Concilium Cabillonense II, anno 813' erhalten.[148] Auch der letzte Text auf fol. 186v–187v, das ‚Concilium Turonense III, anno 813', bleibt unvollständig, denn es sind hier nur die Präfatio und die Canones bis in die Mitte von Canon 12 (von eigentlich 51) erhalten. Der Text endet durch mechanischen Verlust der folgenden Teile mitten im Satz. Das in den anderen Hss. hier folgende ‚Concilium Arelatense' fehlt in Wien.[149] Wieder also ein fragmentarischer Text, der möglicherweise aussortiert wurde.

Die Texte auf Blatt 188

Blatt 188 blieb ursprünglich leer; „von einer dritten Hand fol. 188r ein knappes Viertel von Pseudo-Bedas Martyrologium poeticum und ein Pferdesegen (*Petrus michahel et stephanus*), von einer vierten Hand fol. 188v sieben weitere Segensformeln"[150]. Steinmeyer bezeichnet den Text auf fol. 188r als „bruchstück aus Bedas Martyrolog"[151]. In Steinmeyers ‚Althochdeutschen Sprachdenkmälern' war nur von der Versoseite die Rede, unter Nr. LXV: „[A]uf der ursprünglich leeren S. 188b mehrere von éiner Hand eingetragene lat. Zauberformeln […], die mit unserer und der alts. Contra vermes

145 Vgl. Wermighoff 1906 (MGH Conc. 2,1), S. 247.
146 Vgl. Ed. Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), S. 301, Z. 32, bis S. 306, Z. 32.
147 Vgl. Ed. Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), S. 259–265, Z. 21.
148 Vgl. Ed. Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), S. 277, Z. 31, bis S. 285.
149 Vgl. Ed. Werminghoff 1906 (MGH Conc. 2,1), S. 286 bis S. 288, Z. 6.
150 Kruse 1976, S. 179 f.
151 StS IV, S. 636.

(LXVII A) schließen. In beiden herrscht ziemliche Willkür der Interpunktion“[152]. Anders als Kruse (und Hoffmann, siehe oben S. 768) sieht Hellgardt Identität der Hände im ganzen Teil: „Die ganz am Schluß des Bandes stehenden deutschen Sprüche sind sehr wahrscheinlich vor der Vereinigung ihrer sechs Teile eingetragen worden, da sie von dem Hauptschreiber des sechsten Teils dessen kanonistischen Texten hinzugefügt wurden.“[153]

In der germanistischen Forschung wird der Text also als Fragment von (Ps-) Bedas ‚Martyrologium Poeticum‘ behandelt. Karasawa verwendet in ihrer Studie ‚The Old English Metrical Calendar (Menologium)‘ den heute gängigeren Titel ‚Metrical Calendar of York‘.[154] Beda kann nicht der Autor sein, vielleicht handelt es sich um ein frühes Werk Alkuins aus den Jahren 754–766. Von den ursprünglich 82 Versen zu 65 Festen sind in Wien die Verse 41–42, 45–52, 59, 66–69, 74 sowie 76–82 vorhanden. Es handelt sich also nicht um ein Fragment, sondern eine (möglicherweise am Beginn unvollständige) Auswahl, allerdings in teils unvollständigen Sätzen. Insulare Heilige scheinen aussortiert, wie oft in kontinentalen Abschriften. Aufgenommen wurde V. 67 f. *in fronte Nouember Cunctorum fulget sanctorum laude decorus*: die erste Referenz auf das Fest Allerheiligen. Und vielleicht könnte von daher die Lieferung von Formeln – wie bei einigen anderen Teilen des Codex – auch hier als Funktion naheliegen.

Der lat. Pferdesegen auf fol. 188r folgt unmittelbar auf den metrischen Festkalender, ohne dass sich das Layout des Texteintrags unterschiede. Auch inhaltlich bleibt der Übergang unauffällig, da der heilige Stephanus wie ein weiterer Heiliger der Liste wirkt:

Petrus. michahel. et stephanus. ambulabant
per uiam. six dixit michahel.
Stephani equus infusus signet illum deus.
Signet illum christus et erbam comedat.
et aquam bibat +

Wie von Unwerth ausführt, war Stephanus ein Pferdeheiliger, an seinem Festtag wurden Wasser und Futter geweiht. Der Spruch entstammt wohl einem Gebet innerhalb eines kirchlichen Rituals: „Der Stephansspruch böte mithin ein beispiel für die Entwicklung eines volkstümlichen zauberspruches aus einem kirchlichen rituale. man suchte den geistlichen text einzupassen in das offenbar bereits vorhandene schema volkstümlicher pferdesegen.“[155]

152 Steinmeyer 1916, S. 372.
153 Hellgardt 1997, S. 47, ebenso S. 16, Nr. 38.
154 Vgl. Karasawa 2015.
155 Von Unwerth 1913, S. 198.

Terrahe hat auf die durchaus nicht zufällige Aufeinanderfolge der Texte des Blattes 188 hingewiesen:

> Warum dieser Kalender oder auch das vermeintliche ‚Martyrologium' dem lateinischen Pferdesegen vorgeschaltet ist und wie beides miteinander zusammenhängt, hat – soweit ich sehe – noch niemand gefragt, obwohl der Zusammenhang offensichtlich ist, und genau an solchen Schnittstellen lässt sich das Konzept der ‚Temporal Communities' für die Textsorte der frühen Segen, Beschwörungen und (Zauber-)Sprüche besonders fruchtbar machen: Der metrische Kalender verzeichnet nämlich die Namen von heiligen Märtyrern im Jahresverlauf und erwähnt am Ende den Heiligen Stephan (Z. 19), dessen Tag der 26. Dezember ist, und der als Patron der Pferde gilt. Dieser Heilige tritt daher auch in allen Pferdesegen auf, und wenn sein Name im Kontext des Menologiums genannt wird, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn ein(e) Schreiber*in direkt im Anschluss einen weiteren Text einfügt, der sich mit dieser Person beschäftigt. Vom Pferdesegen ist der assoziative Schritt zum medizinischen Rezept gegen eine Pferdekrankheit oder auch zur Aderlass-Anweisung nicht mehr weit – alle Texte verbindet hier ja auch die Krankheitsbezeichnung SPURIALZ.[156]

Die Segen auf fol. 188v

Die auf diesem Blatt versammelten Kurztexte gehören zu den am besten erforschten Segen und Beschwörungen der deutschen Literatur. Hier ist nicht der Platz, um die umfangreiche Editions- und Forschungsgeschichte nachzuzeichnen. Ich biete zunächst eine vollständige Transkription der Texte auf fol. 188v, um den Zusammenhang der editorisch oft zerrissenen und aussortierten Texte wiederherzustellen, behandle wenige Aspekte einzelner Segen und versuche dann, die bisherige Beschreibung des Codex mit den Einträgen auf der letzten Seite in Beziehung zu setzen.

[DE EO QVO]D SPVRIHAIZ DICIMVS.
Si in dextero pede contigerit in sinistro . sanguis
minuatur. Si in sinistro pede in dextero aure minuatur
sanguis. AD VERMES OCCIDENDOS.
Feruina dei gracia plena tu habes triginta quinque indices
et triginta quinque medicinas. quando dominus ad cælos
ascendit memorare quod dixit. AD APES CONFORMANDOS.
Vos estis ancillę domini. uos faciatis opera domini. adiuro uos
per nomen domini ne fugiatis a filiis hominum. AD PVLLOS DE NIDO
Crescite et multiplicamini et uiuite . et implete terram.
CONTRA SAGITTAM DIABOLI .
Palamiasit . palamiasit . calamia insiti per omne corpus
meum . per ista tria nomina per patrem et filium et spiritum sanctum .
aius aius aius sanctus sanctus sanctus . In dei nomine cardia . cardiana .
de necessu propter illum malannum quod domnus papa .

156 Terrahe 2024 (bei den Herausgebenden, ich danke Tina Terrahe für die Überlassung des Manuskripts).

ad imperatorem transmisit . quod omnis . homo super se portare
debet. AMEN :·: TRIBUS VICIBUS DE HOC
QVOD SPURIHAZ DICUNT. PRIMVM PATER NOSTER
Visc flot aftar themo uuatare . uerbrustun . sina uetherun
tho gi.helida . ina . use druhtin. the seluo druhtin . thie thena .
uisc gihelda . thie gihele. that hers theru . spurihelti .
CONTRA VERMES . A M E N
Gang. ût nesso . mid nigun . nessiklinon . ût fana themo . margę .
an that . ben . fan themo . bene . an that . flesg . ut fan themo .
flesgke . an thia hud . ut fan thera . hud . an thesa strala .
drohtin uuerthe so .

Die obere äußere Ecke des Blattes ist abgerissen, der erste Text wurde schon von Grimm stillschweigend verbessert:[157]

[DE EO QUO]D SPURIHAIZ DICIMUS.	lies *spurihalz*
si in dextero pede contigerit,	
si in sinistro sanguis minuatur;	lies *in sinistra **aure** sanguis minuatur* (ohne *si*)
si in sinistro pede,	
in dextero aure minuatur sanguis.	lies *dextera*

Auf Neuhochdeutsch etwa: ‚Zu dem, was wir ‚Windrähe' nennen: Wenn es am rechten Fuß eintrifft, soll am linken Ohr zur Ader gelassen werden, wenn am linken Fuß, am rechten Ohr.' Aderlass ist bei Rähe-Erkrankungen der Pferde von der Antike bis ins Mittelalter die erste und häufigste Erste-Hilfe-Maßnahme und wird teils heute noch unterstützend nicht nur von Tierheilpraktikern eingesetzt. Laut Eis wurde insbesondere die Windrähe durch Aderlass zwischen Auge und Ohr behandelt.[158] Man vergleiche Meister Albrants Rossarzneibuch im Text der Breslauer Augustiner aus dem 14. Jh.: *Welch ros von dem winde czu unrechte wirt, deme los an den ougyn unde an den orin: so wirt ys gesunt*.[159]

Der Text ist also kein Segen, sondern eine tiermedizinische Handlungsanweisung, im weiteren Sinne ein ‚Rezept'. Grimm hatte von lat. und deutschen „Formeln" auf der Seite gesprochen; Steinmeyer von „zauberformeln, darunter die deutschen", Kruse von einem Pferdesegen, Tiefenbach trennt die „Reihe von lat. Segensformeln für Pferde, gegen Würmer, für Bienen und Hühner sowie gegen den Teufel" von „der wohl zugehörigen lat. Aderlassanweisung"; Eis erwähnt „mehrere lateinische Formeln, die ebenfalls für Tiere gelten" vor den volkssprachigen, aber auch das lateinische ‚Rezept'

157 Grimm 1876, S. 1184.
158 Vgl. Eis 1964, S. 55.
159 Ed. Eis 1939, S. 113.

auf derselben Seite.[160] Verbindend ist also die Pferdekrankheit, aber einmal christlich-magisch, einmal medizinisch angegangen.

Das Wort *Feruina* im Spruch ‚Ad vermes occidendos' (Z. 5) hat der Forschung Kopfzerbrechen bereitet. Grimm fragt: „[D]och nicht *Frôwina*?"[161] Zellmann-Rohrer schlägt vor: „lies *uerbena*."[162] Der Volkskundler Ohrt führt den Text als Beispiel für eine ‚Mahnung an die Vorzeit': „In der Segenliteratur ist solches Mahnen an ein feierliches Wort, welches Gott dem Geschöpfe oder das Geschöpf Gott gegeben hat, seit alter Zeit bezeugt"[163]. Den Wiener Spruch führt er unter der Unterrubrik ‚Die gute Macht', in der vor allem Kräuterbeschwörungen auftauchen. Er fragt „d.h. Pervinca?" und zieht Christi Verheißung Mc 16,18 *serpentes tollent, et si mortiferum quid biberint, non eos nocebit* heran: „Bei dieser Gelegenheit gab Jesus dann auch diesem Kraute die Kraft gegen Wurmgift"[164].

Die verschiedenen Namensformen für das Kraut (*vincaper*)*vinca* ‚Bärwurz, Sinngrün' werden beschrieben in Kapitel LVIII bei Pseudo-Apuleius:[165] *HERBA VICTORIOLA. A Graecis dicitur dafnoides, alii dafne Alexandrina, alii †pelleon, alii Idaea, alii diglosson, alii eupetalos, alii Nices fillon, alii dafne Samotracine, alii dafne ipoglossos, alii carpofillon, alii dafnitis, alii stefanos Alexandru, Itali uica peruica, alii Victoriae folium, alii laurus Alexandrinus, alii Alexandri corona, alii uictoriola.*

Zweimal taucht es auf in der Sammlung ‚Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of Early England', die Cockayne erstellte: auf S. 67 (einer Pseudo-Apuleius-Übersetzung), und auf S. 312 f. (Dioscorides), wo es folgendermaßen beschrieben wird (ich zitiere die moderne Übersetzung Cockaynes): „this wort, which is named priapiscus, and by another name vinca pervinca, is of good advantage for many purposes"[166], von denen elf dann aufgezählt werden. Cianci stellt fest:

> The Latin word *pervinca* means ‚Periwinkle' (Old English *pervince*, Middle English *pervinkle*, *pervinke*, a loanword from Late Latin *pervinca*). The Latin name [...] is related to the Latin verb *vinco*, *vincere* ‚to win, to overcome, to conquer, to prevail' preceded by the intensive prefix *per-*. Moreover, the sound of this word is very similar to another Latin verb: *vincio*, *vincire* ‚to bind, hold fast', but also ‚to enchant'. The periwinkle [...] appears in other Medieval medical remedies. It is mentioned in the Old English *Nine Herb Charm*, too.[167]

160 Vgl. Grimm 1876, S. 1184; StS IV, S. 636; Kruse 1976, S. 180; Tiefenbach 2013, S. 516; Eis 1964, S. 53; für das lat. ‚Rezept' S. 54.
161 Grimm 1835, S. CXXXII, Anm. **.
162 Vgl. Zellmann-Rohrer 2016, S. 228.
163 Ohrt 1928, S. 7.
164 Ohrt 1928, S. 7.
165 Vgl. Pradel-Baquerre 2013, S. 194.
166 Cockayne 1864, S. 312 f.
167 Cianci 2018, S. 108.

Dem Kleinen Immergrün, lat. *Vinca minor*, auf frz. noch heute *Petite Pervenche, Pervenche, Violette de serpent, Violette des sorciers, Petit sorcier, Vanchée, Buis bâtard, Violette des morts, Bergère, Pucelage* etc., schrieb man die Kraft zu, böse Geister auszutreiben, insofern zeigt sich hier eine Ähnlichkeit mit dem unten folgenden Spruch ‚Contra sagittam diaboli'. Der ‚Nine Herbs Charm', deutsch ‚Neunkräutersegen', ist in der Handschrift der ‚Lacnunga', einer Sammlung altenglischer Heilmethoden überliefert (9. oder 10. Jh.). Er liefert zu neun (nicht ganz eindeutig identifizierbaren) Kräutern Beschwörung, Spruch und Rezept. Darin taucht zweimal die Gedenke-Formel auf sowie die Zahlen 3 und 30. Hier eine moderne englische Übersetzung:[168]

> **Remember,** mugwort, what you revealed,
> what you whispered at the great denunciation.
> You are called 'una', oldest of plants;
> **You have power against three and against thirty,**
> you have power against poison and against what flies in,
> you have power against the hateful thing that journeys through the land.
> (1–6)
>
> Chervil [or thyme] and fennel, two great powerful ones:
> the wise Lord created these plants,
> holy in the heavens, when he hung,
> set and sent them into seven worlds
> for poor and wealthy, a remedy for all.
> (36–40)
>
> It stands against pain, it crashed against poison,
> it **has power against three and against thirty,**
> against the enemy's hand, against a lordly trick,
> against enchantment by vile beings.
> (41–44)

Es folgen zwei kurze, schlichte Tiersegen. ‚Ad apes conformandos' (Z. 7–9): ‚Um die Bienen zu unterweisen / zusammenzufügen. Ihr seid die Mägde des Herrn [vgl. Lc 1,38 *dixit autem Maria ecce ancilla Domini fiat mihi secundum verbum tuum et discessit ab illa angelus*], möget ihr tun die Werke des Herrn. Ich beschwöre euch beim Namen des Herrn, dass ihr nicht flieht vor den Menschensöhnen.' Embach hat den Wiener Text verwendet, um einen in der Trierer Hs. Stadtbibliothek, HS 40/1018 8°, fol. 14v, nur bis *facitis* reichenden Text zu ergänzen.[169] Der Bezug zu Maria findet sich auch im althochdeutschen ‚Lorscher Bienensegen' (Vatikan, Pal. Lat. 220, fol. 58r). Weitere volkssprachliche Texte um Bienen und Maria werden genannt bei Müllenhoff / Scherer.[170]

---

168 Nach Banham 2009, S. 189 f. Hervorhebungen der mit Wien vergleichbaren Stellen von mir.

169 Vgl. Embach 2004, S. 51.

170 Vgl. Müllenhoff / Scherer 1982, im Kommentar zu Nr. XVI.

Danach ‚Ad pullos de nido' (Z. 9–10). ‚Für die Hühnchen aus dem Nest. Wachst und vermehrt euch und lebt und erfüllt die Erde' (vgl. Gn 9,7). Theologisch wesentlich anspruchsvoller ist die folgende Beschwörung ‚Contra sagittam diaboli' (Z. 11–17), also gegen die Pfeile des Teufels, wie sie in Psalm 90 und im Buch Hiob als wirkmächtig beschrieben werden. Die Parallelüberlieferung zu diesem Text und den darin verwendeten *ephesia grammata* habe ich 2013 ausführlich referiert, dies muss hier nicht wiederholt werden.[171] Unter einem *malum malannum*, nur dies sei hier angemerkt, sind Auswüchse und Geschwüre der Haut und des Auges zu verstehen, es handelt sich um einen eher allgemeinen Krankheitsbegriff in Wurmsegen bzw. Beschwörungen gegen die Pfeile des Teufels. Beim Brief, den der *domnus papa* geschrieben hat (Z. 15–17), handelt es sich um den so genannten Himmelsbrief der Abgarlegende, der auch oft als Amulett-Text Verwendung fand – ein Sitz im Leben vieler Beschwörungen, der in der Forschung erst allmählich ins Bewusstsein rückt, da eben viele der mittelalterlichen Texte nur in Handschriften überliefert sind und der Schritt des von dort auf ein Amulett kopierten Textes erst dazu gedacht werden muss (auch wenn er hier mit lat. *quod omnis homo super se portare debet* sogar explizit vorhanden ist). Der Codex 751, der so voller Formeln steckt, könnte also nicht nur für eine Urkunde die Vorlage geliefert haben (siehe oben S. 766), sondern auch für manches nicht erhaltene Amulett.[172]

Der Fisch mit den gebrochenen Federn (Z. 18–21)

Dass einem Fisch die *uetherun* (Z. 19) zerbrechen, mag heute eigentümlich klingen, doch ist die Bedeutung ‚Flosse' häufiger in lateinisch-deutschen Glossaren unter dem Lemma *penna/pinna* angegeben, von althochdeutsch-altsächsischer Zeit bis zu Sachglossaren wie dem *Avis*-Glossar innerhalb der Vokabulariengruppe *Abba – Avis – Abbreviare* aus dem 14./15. Jahrhundert.[173] Lateinisch *pinnula* im biblischen Verbot, zu verzehren *omne quod habet pinnulas et squamas* (Leviticus 11,9) wird erst in neueren Übersetzungen mit *Flosse* und nicht mehr mit *Floßfeder* wiedergegeben.[174]

171 Vgl. Krotz, 2013.

172 Bonifatius hätte es durchaus nicht gefallen, zusammen mit derlei Texten in einer Hs. zu stehen. Er hat sich in seinen Briefen immer wieder gegen *incantationes*, *filacteria* und *ligaturae* als Teile des *cultus paganorum* ausgesprochen, vgl. z. B. ep. 43 (Rau 1988, S. 124 f.), ep. 50 (Rau 1988, S. 146 f.), ep. 51 (Rau 1988, S. 156 f.) und ep. 78 (Rau 1988, S. 242 f.).

173 Nicht ediert, vgl. etwa *Pinna visch vedyr* in der Hs. Olmütz, Wissenschaftliche Staatsbibliothek, Cod. M II 18, fol. 207rb.

174 Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm / Neubearbeitung (A–F), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB2>, s.v. *floszfeder*, abgerufen am 01.07.2024.

Schwab stellte zu einer von Bischoff gefundenen Parallele in einer provenzalischen Hs. fest:

> Die provenzalische Fassung erklärt nun das Bild der ‚Fischflosse', das in der deutschen Version mit Christus als Heiler völlig deplaziert erschien: ‚Was hat das Pferd mit dem Fisch zu tun?' so fragte man sich. Oder: ‚Auf welche Episode in welchem Kindheitsevangelium spielt diese *pars epica* an?' Die provenzalische Fassung entbehrt des göttlichen Arztes: sie beschreibt nur die Tätigkeit der heilenden Hand desjenigen, der sein Tun mit folgenden untermalenden Worten bekräftigt:
>
> > *Cum pisce in aqua fregit sua ala et resolde, / Si resold in ista mans qui desloge.*
> > Wie der Fisch im Wasser seine Flosse (‚Flügel') auseinanderspreizt (wundwetzt) und wieder (gesund) zusammenfügt, so soll sich im Griff dieser Hand gesund zusammenfügen, was sich verrenkt und verspreizt hat!
>
> Man kann sich leicht vorstellen, wie sich die Finger des Besprechers öffnen und schließen, während sie die Massage ausführen.[175]

Doch es gibt durchaus Apokryphen, in denen das Jesuskind in Ägypten einen Fisch heilt, z. B. das lat. Kindheitsevangelium nach Thomas:[176]

> Et factus est Iesus anni tertii. Et cum vidisset pueros ludentes, coepit ludere cum eis. Et accepit piscem unum aridum et misit eum in pelvim, et praecepit ei ut palpitaret. Et coepit palpitare. Et dixit iterum ad piscem: Reiecta sal tuum quod habes, et ambula in aquam. Et factum est ita. Videntes autem vicini quod factum fuerat, nuntiaverunt mulieri viduae, in cuius domo morabatur Maria mater eius. Illa vero ut audivit, cum festinatione magna eiecit eios de domo sua.

Kim weist auch auf eine Episode aus den Petrusakten über die Erweckung eines gesalzenen hängenden Fisches durch Petrus hin (‚Actus Vercellenses', Kapitel 13).[177] Eis dagegen vermutet:

> In dem ‚Fließen' des Fisches bietet sich eine Assoziation zu dem Fließen des Blutes beim Aderlaß. Vielleicht hat dieser Umstand dazu beigetragen, daß man den Spruch auch nach der Einführung des schulmedizinischen Aderlasses noch beibehielt. Er eignete sich dazu, während des Ausströmens des Blutes zur Beruhigung des Pferdes geraunt zu werden. Wir hätten es also mit einer Verbindung von Heilbehandlung und Besegnung zu tun.[178]

Dass auch die letzte Beschwörung auf dieser Seite sich wohl vorwiegend der Behandlung von Pferden widmet, haben Eis und Reiche mit guten Gründen dargelegt.[179] Insgesamt ergibt sich folgende Struktur:

---

175 Schwab 1995, S. 288.
176 Ediert von Tischendorf 1876, hier S. 164 f., cap. 1,4. Vgl. die Übersetzung bei Kim 2014, S. 125.
177 Vgl. Kim 2014, S. 126.
178 Eis 1964, S. 57.
179 Vgl. Eis 1964: Reiche 1977.

Typ		christliche Merkmale	Ziel
1.	Segen	Heilige in *historiola*	Pferd heilen
2.	Aderlass-Rezept	–	*spurihalz* des Pferdes heilen
3.	Wunderdrogen-Beschwörung	Gedenken an Christi Worte	Würmer töten
4.	Beschwörung	Name des Herrn	Bienen behalten
5.	Ermahnung	Christi Auftrag, die Erde zu füllen	Hühner vermehren
6.	Beschwörung	(*ephesia grammata*), Himmelsbrief, Sanctus	*sagitta diaboli, malum malannum*
7.	Beschwörung	Fischheilungs-*historiola*	*spurihalz* des Pferdes heilen
8.	Beschwörung	*drohtin*	Würmer herausleiten (beim Pferd?)

Die acht Segen als Corpus

Wie Kruse feststellt, war Köln, zusammen mit Mainz, „Zentrum für die Missionierung Sachsens und unterhielt gerade in der Karolingerzeit enge Beziehungen zum niederdeutschen Raum."[180] Sind die Segen ein Reservoir für Missionare bzw. für Priester, die über die allgegenwärtige Magie christliche Vorstellungen verbreiten und festigen sollen? Auffällig ist jedenfalls der hohe Anteil der Texte zu Tieren, inklusive die nichtmagische Aderlass-Anweisung. Nachgetragene Formeln aller Art finden sich in Cod. 751 mehrfach, und es sei daran erinnert, dass auch die Parallelüberlieferung zu ‚Contra Vermes' in Clm 18524b als Nachtrag auf der Rückseite des letzten (nachträglich eingefügten) Blattes unter einer als Formel ausgeführten ‚Regula formatarum' steht.

Mittelalterlicher Codex oder neuzeitliche Bindeeinheit?

Die detaillierte Analyse aller Teile des Cod. 751 führt zu dem eher ernüchternden Ergebnis, dass es sich großteils um lücken- und fehlerhafte Faszikel und Blätter handelt, die kaum eine würdige Ergänzung zu den Briefen des Hl. Bonifatius gewesen wären. Doch ist es überhaupt sicher, dass sie wirklich schon seit dem 10. Jahrhundert in einem Codex vereint waren? Betrachten wir den Zustand der Lagenanfänge und -enden als möglichen Hinweis auf frühere separate Aufbewahrung genauer.

Unterkircher stellte fest: „Der Zustand der letzten Lage der Bonifatiusbriefe (fol. 71–77) läßt vermuten, daß diese Lage längere Zeit ungeschützt, also nicht mit den heute folgenden Teilen zusammengebunden war. Die Blätter dieser Lage […] sind an den Rändern stark beschädigt, möglicherweise durch Mäusefraß."[181] Auch die restlichen Teile zeigen deutliche Spuren längerer ungeschützter Aufbewahrung, etwa

180 Kruse 1976, S. 184.
181 Unterkircher 1971, S. XIII.

fol. 78, fol. 129, fol. 163, fol. 167 und fol. 173. Wenn man beim Digitalisat bei ‚Ansicht' auf ‚Thumbnails' geht, sind die immer wieder abgedunkelten Seiten gut zu erkennen, aber auch, dass z. B. ein Mäusefraß schlagartig mit fol. 167, also Teil 5 einsetzt. Wie hat die Forschung bisher begründet, dass die Teile früh zusammenkamen?

Unterkircher weist auf getrennte Lagenzählungen hin, um dann ohne spezielle Begründung die Vereinigung „sicher lange" vor Niedbruck, also vor dem 16. Jh., anzusetzen:

> Ein Hinweis auf die früher getrennte Aufbewahrung, aber schon in derselben Bibliothek, ist auch die Lagenzählung. Bei den Bonifatiusbriefen ist die erste Lage (fol. I, 1–7) nicht gezählt. Bei den folgenden Lagen ist jeweils am unteren Rande der ersten Lagenseite mit sehr schwachem Stift in römischen Zahlen die Zählung II bis X eingetragen. Dieselbe Hand hat mit demselben schwachen Stift auch die Lagen des zweiten Teils gezählt, allerdings erst von Lage IIII an (fol. 100r). Auch bei den folgenden Lagen sind von derselben Hand mit demselben Stift die Lagen gezählt. Der nächste Schritt nach dieser Lagenzählung von noch getrennten Faszikeln konnte dann das Zusammenbinden dieser Faszikel zu einem Sammelband sein. Wann das geschehen ist, kann niemand sagen; sicher lange bevor Niedbruck den Sammelcodex aus Köln nach Wien brachte.[182]

Allerdings steht diese Beobachtung in Konkurrenz zu der Steinmeyers: „[Z]wei bll. nach 110 fehlen, wie schon die lagenbezeichnung ergibt 91^{b} II, 107^{b} IIII, 113^{b} V"[183]. Nun ist die *iiii* auf fol. 107v auch auf dem Digitalisat deutlich zu erkennen, auch die *v* auf 113v, während die *vj* auf 114r doch viel moderner zu sein scheint. Steinmeyers Angaben wurden von Kruse (siehe oben S. 753) bestätigt. Mir scheint, dass weder die eine noch die andere Zählung, die sich ja offenbar auf einzelne Teile beschränken, etwas aussagen über den Zeitpunkt der Bindung des gesamten Codex.

Das von Kruse dargestellte Szenario bereitet aus verschiedenen Gründen Schwierigkeiten:

> Der wahrscheinliche Aufbewahrungsort des 16. Jahrhunderts, Köln, und schließlich auch der mittelfränkische Sprachstand der volkssprachigen Glossen des dritten Teils sprechen dafür, daß die Handschrift aus Mainzer und Kölner Stücken in Köln zusammengebunden wurde. Zur Handschrift der Bonifatius-Briefe fügte man dabei ausschließlich Fragmente, was auch eher gegen Mainz sprechen mag. Die Auswahl geschah wahrscheinlich aus formalen Gründen [...] Die relative Gleichaltrigkeit der Stücke läßt ein Zusammenbinden spätestens am Anfang des 10. Jahrhunderts vermuten.[184]

Es will nicht recht einleuchten, dass Erzbischof Willibert, wie es oft vermutet wird, eine Briefsammlung des hochverehrten Bonifatius mit lückenhaften, fehlerhaften, ja vielleicht schon von Mäusen angeknabberten Faszikeln und Blättern hätte kombinie-

182 Unterkircher 1971, S. 13.
183 StS IV, S. 636.
184 Kruse 1976, S. 296 f.

ren sollen – es sei denn, man geht davon aus, dass die in der Wiener Hs. versammelten Briefe als unwichtig im Vergleich zur ‚collectio pontificia' angesehen wurden.

Erst im Katalog von Hugo Blotius aus dem Jahre 1597 werden mehrere der heute im Codex vereinten Teile fassbar: *Beati Bonifacij Archiepiscopi Aonitardum Epistolae. Junctis alijs uarijs tractatibus et constitutionibus conciliorum.*[185] Durchfoliiert wurde sie erst im 18. Jh.[186] Und auch beim Einband gibt es Irritierendes: „Er muß sehr schadhaft gewesen sein, da er von Van Swieten durch einen neuen ersetzt wurde, ohne daß – wie das bei vielen anderen Van Swieten-Einbänden der Fall ist – irgendein Rest des alten Einbandes beigebunden wurde."[187] Diesen Einband aus dem Jahr 1755 hat der Codex heute noch. Was, wenn es gar keinen mittelalterlichen Einband gegeben hätte? Kaspar von Niedbruck hätte auf seinen Reisen[188] viel Gelegenheit gehabt, auch lose Ware zu erwerben und mit einem provisorischen Einband zu versehen.

Für die Bewertung der Segen auf fol. 188v hätte es keine grundlegende Auswirkung. Sie fügen sich, auch das sollte klargeworden sein, gut ein in einen Codex, der mit verschiedenen Schriften, Zeichen, Sprachen und vielerlei Formeln versehen ist, von denen viele einen angelsächsischen Hintergrund haben. Die Zusammenstellung, wie alt sie auch immer sein mag, macht durchaus Sinn.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Brommer, Peter (Hrsg.) 1984: *Capitula episcoporum*. Bd. 1. Hannover (MGH Capit. episc. 1).

Dümmler, Ernst 1892: S. Bonifatii et Lulli epistolae. In: Dümmler, Ernst (Hrsg.): *Epistolae Merowingici et Karolini Aevi*. Bd. 1. Berlin (MGH Epp. 3), S. 215–433 und Faksimile von Blatt 39v nach S. 384.

Grondeux, Anne / Cinato, Franck (Hrsg.) 2016: *The* Liber Glossarum*. A digital edition.* Paris. https://liber-glossarum.huma-num.fr/, besucht am 07.08.2023.

Jaffé, Philipp / Wattenbach, Wilhelm (Hrsg.) 1874: *Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis codices manuscripti.* Berlin.

Menochius, Ioannes Stephanus (Hrsg.) 1719: *Commentarii totius S. Scripturae.* Bd. 2. Paris.

Tangl, Michael (Hrsg.) 1916: *Die Briefe des Heiligen Bonifatius und Lullus. Epistolae selectae in usum scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis separatim editae I. Bonifatii et Lulli.* Berlin (MGH Epp. sel. 4,1).

Müllenhoff, Karl / Scherer, Wilhelm (Hrsg.) 1892: *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert. Bd. 1: Texte. Bd. 2: Anmerkungen. 3. Ausgabe von Elias von Steinmeyer.* Berlin (ND Berlin / Zürich 1964).

185 Zitiert nach Unterkircher 1971, S. 10.
186 Vgl. Unterkircher 1971, S. 13.
187 Unterkircher 1971, S. 14.
188 Vgl. Hartmann 2001, S. 57.

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin (ND Dublin / Zürich 1971).

StS = Steinmeyer, Elias / Sievers, Eduard (Hrsg.) 1879–1922: *Die althochdeutschen Glossen.* Bd. I–V. Berlin (ND Dublin / Zürich 1968–1969).

Tischendorf, Konstantin von (Hrsg.) 1876: *Evangelia apocrypha adhibitis plurimis codicibus graecis et latinis maximam partem nunc primum consultis atque ineditorum copia insignibus.* 2. Aufl. Leipzig.

Unterkircher, Franz (Hrsg.) 1971: *Sancti Bonifacii epistolae. Codex Vindobonensis 751 der Österreichischen Nationalbibliothek. Faksimile-Ausgabe der Wiener Handschrift der Briefe des heiligen Bonifatius.* Graz (Codices selecti phototypice impressi 24).

Vaciago, Paolo (Hrsg.) 2004: *Glossae Biblicae.* 2 Bde. Turnhout (Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis 189A–B).

Werminghoff, Albert (Hrsg.) 1906: Concilia Aevi Karolini. Bd. 1,1. Hannover / Leipzig (MGH Conc. 2,1).

Wordsworth, John / White, Henry Julian (Hrsg.) 1954: *Novum Testamentum Domini nostri Iesu Christi Latine secundum editionem Sancti Hieronymi. III. Actus Apostolorum – Epistulae canonicae, Apocalypsis Iohannis*. Oxford.

Forschungsliteratur

Bammesberger, Alfred 2020: Proverb from Winfrid's Time and Bede's Death Song. Some Textual Problems in Two Eighth Century Poems Revisited. In: *Anglia* 138,2, S. 259–276.

Banham, Debby 2009: The Old English Nine Herbs Charm. In: Rubin, Miri (Hrsg.): *Medieval Christianity in Practice*. Princeton / Oxford (Princeton Readings in Religion), S. 189–193.

Bergmann, Rolf 1977: *Mittelfränkische Glossen. Studien zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung.* 2., durchgesehene und um einen Nachtrag ergänzte Aufl. Mit 36 Karten. Bonn (Rheinisches Archiv 61).

Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie 2005: *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften.* Bd. 4. Berlin / New York.

Bergmann, Rolf 2009: Lorscher Glossenhandschriften. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch.* 2 Bde. Berlin / New York, S. 1301–1305.

Bischoff, Bernhard 1954: Übersicht über die nichtdiplomatischen Geheimschriften des Mittelalters. In: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 62, S. 1–27. Wiederabgedruckt: *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte.* Bd. III. Stuttgart 1981, S. 120–148.

Bischoff, Bernhard 1971: Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit. In: *Frühmittelalterliche Studien* 5, S. 101–134. Wiederabgedruckt: *Mittelalterliche Studien. Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte.* Bd. III. Stuttgart 1981, S. 73–111.

BStK Online – Datenbank der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. https://glossen.germ-ling.uni-bamberg.de/pages/1, besucht am 07.08.2023.

Cianci, Eleonora 2004: *Incantesimi e benedizioni nella letteratura tedesca medievale (IX–XIII sec.)*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 717).

Cianci Eleonora 2018: The Pervinca Charm. A Medieval German Love Charm. In: *Incantatio* 7, S. 94–121.

Cockayne, Oswald (Hrsg.) 1864: *Leechdoms, Wortcunning, and Starcraft of Early England*. Bd. 1. London (Rerum Britannicarum Medii Ævi Scriptores, or Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland During the Middle Ages 35,1).

Denis, Michael 1793: *Codices Manuscripti theologici Bibliothecae Palatinae Vindobonensis latini aliarumque Occidentis linguarum*. Bd. 1,1. Wien.

Diekamp, Wilhelm 1884: Die Wiener Handschrift der Bonifatius-Briefe. In: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung* 9, S. 7–28.

Eis, Gerhard 1939: *Meister Albrants Roßarzneibuch im deutschen Osten*. Reichenberg (Schriften der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg 9) (ND [Documenta Hippologica] Hildesheim / Zürich / New York 1985).

Eis, Gerhard 1964: *Altdeutsche Zaubersprüche*. Berlin.

Embach, Michael 2004: Trierer Zauber- und Segenssprüche des Mittelalters. In: *Kurtrierisches Jahrbuch* 44, S. 29–76.

Fürst, Alfons et al. (Hrsg.) 2006: *Der apokryphe Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus. Zusammen mit dem Brief des Mordechai an Alexander und dem Brief des Annaeus Seneca über Hochmut und Götterbilder*. Tübingen (Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia 11).

Plotzek, Joachim M. et al. (Hrsg.) 1998: *Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek. Katalogbuch zur Ausstellung Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek. 7. August bis 15. November 1998.* München.

Glorieux, Palémon 1933: *Répertoire des Maîtres en théologie de Paris au XIIIe siècle*. Paris (Études de philosophie médiévale 17).

Grégoire, Réginald 1966: *Les homéliaires du Moyen Âge. Inventaire et analyse des manuscrits*. Rom (Rerum ecclasiasticorum documenta. Series Maior. Fontes 6).

Grimm, Jacob 1835: *Deutsche Mythologie*. Göttingen.

Grimm, Jacob 1876: *Deutsche Mythologie*, Bd. 2. 4. Aufl. Berlin.

Gattermann, Günter (Hrsg.) 1993: *Handschriftencensus Rheinland. Erfassung mittelalterlicher Handschriften im rheinischen Landesteil von Nordrhein-Westfalen. Bearbeitet von Heinz Finger, Marianne Riethmüller et. al.* 3 Bde. Wiesbaden (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 18).

Hanselmann, Jan F. 1987: Der Codex Vat. Pal. Lat. 289. Ein Beitrag zum Mainzer Skriptorium im 9. Jahrhundert. In: *Scriptorium* 41, S. 78–87.

Hartmann, Martina 2001: *Humanismus und Kirchenkritik. Matthias Flacius Illyricus als Erforscher des Mittelalters*. Stuttgart (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 19).

Hedtke Britta / Winterer, Christoph 2013: Mainz. In: Schubert, Martin (Hrsg.): *Schreiborte des deutschen Mittelalters. Skriptorien – Werke – Mäzene*. Berlin / Boston, S. 347–372.

Hellgardt, Ernst 1997: Die deutschen Zaubersprüche und Segen im Kontext ihrer Überlieferung (10. bis 13. Jahrhundert). Eine überlieferungsgeschichtliche Skizze. In: *Atti della Accademia Peloritana dei Pericolanti. Classe di Lettere Filosofia e Belle Arti LXXI, Anno Accademico CCLXVI (1995).* Messina, S. 5–62.

Hermann, Julius Hermann 1923: *Die frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes*. Leipzig (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich 8,1 (= N.F. 1) / Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien 1).

Hoffmann, Hartmut: *Arbeitsmappen zu Handschriften des 10. Jahrhunderts.* MGH, Archiv, Signatur K 217/1, Nr. 467 und 468, und K 217/2, Nr. 270 und 271 (Rückseite der Notizen zu Cod. 80), online einsehbar via http://www.mgh.de/dmgh/resolving/MGH_Schriften_39.

Jaffé, Philipp (Hrsg.) 1866: *Monumenta Moguntina*. Berlin (Biblioteca rerum Germanicarum 3) (ND Aalen 1964).

Janner, Sara / Jurot, Romain 2001: *Die handschriftliche Überlieferung der Werke des heiligen Augustinus IX/1. Schweiz. Werkverzeichnis. IX/2 Verzeichnis nach Bibliotheken. Unter Mitarbeit von Dorothea Weber.* Wien (SB Wien 688 = Veröffentlichungen der Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter 20).

Karasawa, Kazutomo (Hrsg.) 2015: *The Old English Metrical Calendar (Menologium)*. Cambridge (Anglo-Saxon Texts 12).

Kautz, Michael: Wissenschaftliche Beschreibung der Hs. Wien, ÖNB, Cod. 1761 in der Bibliotheca Laureshamensis, https://bibliotheca-laureshamensis-digital.de/view/onb_cod1761, besucht am 07.08.2023.

Kim, Eun-Kyoung 2014: *Die Fluchterzählungen über Jesus aus außerkanonischen Schriften in Bezug auf Mt. 2,13–23*. Diss. Tübingen.

Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).

Klugseder, Robert 2014: *Katalog der mittelalterlichen Musikhandschriften der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Unter Mitarbeit von Alexander Rausch, Ana Čizmić, Vera Maria Charvat, Oscar Verhaar, Eva Veselovská und Hanna Zühlke.* Purkersdorf (Codices manuscripti & impressi. Supplementum 10).

Krotz, Elke 2002: *Auf den Spuren des althochdeutschen Isidor. Studien zur Pariser Handschrift, den Mondseer Fragmenten und zum Codex Junius 25. Mit einer Neuedition des Glossars Jc*. Heidelberg (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte).

Krotz, Elke 2013: ‚Sibasi pari cumba'. Varianz in magischen Wanderformeln. In: Schulz, Monika (Hrsg.): *‚vindærinne wunderbærer mære'. Gedenkschrift für Ute Schwab*. Wien (Studia Medievalia Septentrionalia 24), S. 205–261.

Kruse, Norbert 1976: *Die Kölner volkssprachige Überlieferung des 9. Jahrhunderts*. Bonn (Rheinisches Archiv 95).

Menhardt, Hermann 1960: *Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek.* Bd. 1. Berlin (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 13).

Mirabile. Archivio digitale della cultura medievale, http://www.mirabileweb.it/, besucht am 07.08.2023.

Mommsen, Theodor 1864: Notarum iuris laterculi. In: Keil, Heinrich von (Hrsg.): *Grammatici Latini.* Bd. 4. Leipzig, S. 264–352.

Mordek, Hubert 1995: *Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse*. München (Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel 15).

Nievergelt, Andreas 2013: Nachträge zu den althochdeutschen Glossen. In: *Sprachwissenschaft*, 38, S. 410–418.

Ohrt, Ferdinand 1928: Beiträge zur Segenforschung. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 37–38 (1927/28), S. 1–8.

Pradel-Baquerre, Mylène (Hrsg.) 2013: *Ps.-Apulée, ‚Herbier', introduction, traduction et commentaire* (Archéologie et Préhistoire. Université Paul Valéry – Montpellier III). Open Access: http://tel.archives-ouvertes.fr/tel-00977562, besucht am 25.02.2024.

Rau, Reinhold (Hrsg.) 1988: *Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius. Nebst einigen zeitgenössischen Elementen.* 2. Aufl. Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4b).

Reiche, Rainer 1977: Neues Material zu den altdeutschen Nesso-Sprüchen. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 59, S. 1–24.

Schmitz, Gerhard 2000: Die Reformkonzilien von 813 und die Sammlung des Benedictus Levita. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 56, S. 1–31.

Schröter, Ernst 1926: *Walahfrids deutsche Glossierung zu den biblischen Büchern Genesis bis Regum II und der Althochdeutsche Tatian*. Halle an der Saale (Hermaea 16).

Schwab, Ute 1995: Sizilianische Schnitzel. Marcellus in Fulda und einiges zur Anwendung volkssprachiger magischer Rezepte. In: Fiebig, Annegret / Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): *Deutsche Literatur und Sprache von 1050–1200. Festschrift für Ursula Hennig zum 65. Geburtstag*. Berlin, S. 261–296.

Smith, Cyril Stanley / Hawthorne, John G. 1974: *Mappae Clavicula. A Little Key to the World of Medieval Technics*. Philadelphia (Transactions of the American Philosophical Society N.S. 64,4).

Steinhoff, Hans-Hugo 1983: Art. ‚De hoc quod spvriha[l]z dicvnt'. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 4. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 75 f. Berlin / New York.

Steinhoff, Hans-Hugo 1989: Art. ‚Pro nessia' / ‚Contra vermes'. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 7. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 853 und Bd. 11. Berlin / New York 2004, Sp. 1270.

Stricker, Stefanie 2013: Art. ‚Pro nessia' / ‚Contra vermes'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 374–376.

Tangl, Michael 1916: Studien zur Neuausgabe der Briefe des hl. Bonifatius und Lullus. In: *Neues Archiv* 40 (1916), S. 639–790, und 41 (1917), S. 23–101. Wiederabgedruckt: Tangl, Michael (Hrsg.) 1966: *Das Mittelalter in Quellenkunde und Diplomatik. Ausgewählte Schriften.* Bd. 1. Graz, S. 60–240.

Terrahe, Tina 2024 (bei den Herausgebenden): Pferdesegen und Wurmexorzismus oder: Kontingenzbewältigung im Frühmittelalter. Von der heidnisch-germanischen Zauberformel zum christlich-apotropäischen Mikronarrativ. In: Jäger, Maren / Scheuer, Hans J. / Wagner, Silvan (Hrsg.). *Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik*. Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Sonderhefte. Brevitas 3).

Thurn, Hans 1984: *Die Pergamenthandschriften der ehemaligen Dombibliothek*. Wiesbaden (Die Handschriften der Universitätsbibliothek Würzburg 3,1).

Tiefenbach, Heinrich 2013: Art. ‚Wiener altsächsischer Segen'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 515 f.

Unterkircher, Franz 1957: *Inventar der illuminierten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke der Österreichischen Nationalbibliothek. Teil 1. Die abendländischen Handschriften*. Wien (Museion. Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek. N.F. II,2,1).

Unwerth, Wolf von 1913: Der zweite Trierer Zauberspruch. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 54, S. 195–199.

Villa, Claudia 1969: La tradizione delle ‚Ad Lucilium' e la cultura di Brescia dall'età carolingia ad Albertano. In: *Italia medioevale e umanistica* 12, S. 9–51.

Weber, Dorothea 1993: *Die handschriftliche Überlieferung der Werke des heiligen Augustinus VI, 2. Österreich: Verzeichnis nach Bibliotheken*. Wien (SB Wien 601 = Veröffentlichungen der Kommission zur Herausgabe des Corpus der lateinischen Kirchenväter 12).

Willard, Rudolph 1937: The Latin Texts of the Three Utterances of the Soul. In: *Speculum* 12,2, S. 147–166.

Wisplinghoff, Erich 1953: Die Kanzlei der Erzbischöfe von Köln im 10. Jahrhundert. Mit einem Exkurs über die erzbischöfliche Kanzlei in Trier. In: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 28, S. 41–63.

Wright, Charles D. 2014: Latin Analogue for The Two Deaths. The Three Utterances of the Soul. In: Carey, John / Nic Cárthaigh, Emma / Ó Dochartaigh, Caitríona (Hrsg.): *The End and Beyond. Medieval Irish Eschatology*. Aberystwyth (Celtic studies publications 17), S. 113–137.

Wright, Charles D. 2015: More Latin Sources for the Old English ‚Three Utterances' Homilies. In: *Medieval Studies* 77, S. 45–80.

Wright, Charles D. 2021: Sourcing Old English Anonymous Homilies. The Pioneers (Max Förster, Rudolph Willard, and J. E. Cross). In: Rudolf, Winfried / Irvine, Susan (Hrsg.): *The Anonymous Old English Homily. Sources, Composition, and Variation*. Leiden (Medieval and Renaissance Authors and Texts 25), S. 36–84.

Zellmann-Rohrer, Michael Wesley 2016: *The tradition of Greek and Latin incantations and related ritual texts from antiquity through the medieval and early modern periods*. Diss. Berkeley, California.

Pia Schüler

Altsächsisch multimedial. Digitale und philologische Neuerschließung der kleineren Texte (9.–12. Jh.)

1 Einleitung: Korpus, Stand der Edition und Neuerschließung

Aus der Gruppe jener Texte, die ganz oder mindestens in Teilen der altsächsischen Überlieferung zugerechnet werden können, stechen zwei schon aufgrund ihres Umfangs heraus: Das sind die ‚Altsächsische Genesis' und der ‚Heliand'.[1] Sie haben in der Forschung vergleichsweise viel Beachtung gefunden, aufgrund ihrer beachtlichen Länge ebenso wie ihrer anspruchsvollen poetischen Konzeption. Daneben liegen, je nach Definition des Korpus, rund zwei Dutzend weitere kleinere bis Kleinsttexte vor, die von der Forschung unterschiedlich intensiv befragt worden sind. Das Editionsvorhaben, das im vorliegenden Beitrag vorgestellt werden soll, ist ein auf drei Jahre angelegtes DFG-Projekt, das im Oktober 2023 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und in enger Kooperation mit der Universitätsbibliothek Heidelberg angelaufen ist.[2] Ziel ist eine Neuerschließung der kleineren altsächsischen Texte, die bezogen auf Textauswahl, editionsphilologisches Vorgehen, digitale Erschließung sowie Bereitstellung von Apparaten, Stellenkommentar und Übersetzungen auf den aktuellen Stand der Forschung gebracht werden und die aktuellen Anforderungen an eine lesbare und zugleich kritische Studienausgabe Genüge tun soll.

Der Fokus auf die kleineren altsächsischen Texte macht das Vorhaben nicht nur konzeptionell handhabbar, sondern lässt die komplexen Eigenheiten der Einzeltexte dieses heterogenen, sprachgeschichtlich definierten Korpus hervortreten. Aus der Textauswahl ausgeschlossen bleiben erstens die längeren Texte (‚Heliand', ‚Genesis'); zweitens die vielfältigen kurzen Texttypen wie Glossen, (Runen-)Inschriften, Eigen- und Ortsnamen sowie Einzelwortüberlieferung.[3] Eingeschlossen sind hingegen neben den eindeutig zuweisbaren Zeugnissen auch jene Texte, die aus sprachlichen Gründen (etwa gemischt mit althochdeutschen Merkmalen, oder dominiert von umgebendem

1 Vgl. grundlegend Tiefenbach 2015; Haubrichs 2015.

2 Das Projekt wird als Sachbeihhilfe unter der Projektnummer 512678558 bis September 2026 gefördert. An dieser Stelle danke ich Jakub Šimek für viele wertvolle Hinweise zum vorliegenden Beitrag.

3 Zur Einzelwortüberlieferung zählt z. B. auch der bei Wadstein enthaltene und in Tiefenbachs lexikographisches Korpus aufgenommene ‚Indiculus superstitionum et paganiarum', vgl. Wadstein 1899, Nr. XIII; Tiefenbach 2010, S. xxxiii. Zu Glosseneditionen vgl. den Katalog bei Vervaart 2022.

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783111339269-024

Latein) oder vom Format her (insbesondere Mn[4]) nicht in allen Fällen dem altsächsischen Korpus zugeschlagen worden sind. Das Korpus besteht gemäß dieser Eingrenzung aus 23 Texten, die alle bereits mindestens einmal ediert worden sind, jedoch noch nie alle in einer Textausgabe versammelt wurden. Gallées Ausgabe ‚Altsaechsische Sprachdenkmaeler' von 1894 ist nach Handschriften gegliedert und umfasst immerhin neun der zu unserem Korpus gezählten Texte.[5] Wadsteins Edition der ‚Kleineren altsächsischen Denkmäler' von 1899 enthält zehn der Texte;[6] und Elias von Steinmeyers Edition ‚Die kleineren althochdeutscher Sprachdenkmäler' von 1916 schließt insgesamt zwölf altsächsische Texte ein.[7] Die übrigen fünf Texte (AbrK, Leo, Mn, PsLubWit, PsPad) sind einzeln an verschiedenen Orten ediert worden.[8]

Die folgende Tabelle (vgl. Tab. 1) führt die 23 in unserem Vorhaben enthaltenen Texte auf und bietet einen Überblick der drei genannten Korpuseditionen. Sie macht die in den vorangehenden Anmerkungen (s. Anm. 5–8) aufgelisteten Bestandsaufnahmen in vergleichender Ansicht nachvollziehbar:

Tab. 1: Überblick der Korpuseditionen der kleineren altsächsischen Texte

Sigle nach Tiefenbach	Gallée 1894	Wadstein 1899	Steinmeyer 1916		Gallée 1894	Wadstein 1899	Steinmeyer 1916
ABC	x	x		Hein			x
AbrK				Hild			x
AbrPal	x	x	x	*Leo*			
Beda	x	x		*Mn*			
BenTrBlut			x	PsGern	x	x	

4 Die Siglen stimmen mit den Siglen aus Tiefenbachs ‚Altsächsischem Handwörterbuch' überein, vgl. zur Auflösung der Siglen hier und im Folgenden Tiefenbach 2010, S. xiii–xxxviii. Gegenüber Tiefenbach einzig hinzugekommen ist ‚Hein'; zur Begründung der Aufnahme in das Korpus unserer Edition vgl. Krogh 1996, S. 118: „Ein Gedicht in lateinisch-althochdeutsch-altsächsischer Mischsprache. Die altsächsischen Worte in Strophe 4 werden Kaiser Otto I. zugeschrieben. 11. Jahrhundert; ein englisches Skriptorium, wohl Canterbury."

5 Vgl. Gallée 1894: ABC (Nr. XII), AbrPal (Nr. XI), Beda (Nr. III, S. 117–119), BenWienLähmung und BenWienWurm (Nr. VI), ConfEs (Nr. III, S. 120–126), PsGern (Nr. IX), RegEs (Nr. III, S. 115 f.), RegFrek (Nr. V).

6 Vgl. Wadstein 1899: ABC (Nr. VI), AbrPal (Nr. I), Beda (Nr. IV), BenWienLähmung (Nr. V, A), BenWienWurm (Nr. V, B), ConfEs (Nr. III), PsGern (Nr. II), RegEs (Nr. VII), RegFrek (Nr. IX), UrbWerd (Nr. VIII).

7 Vgl. Steinmeyer 1916: AbrPal (Nr. III), BenWienLähmung (Nr. LXV), BenWienWurm (Nr. LXVII, A), ConfEs (Nr. XLV), sowie hier erstmals maßgeblich ediert: BenTrBlut (Nr. LXIX, 378), BenTrPferd (Nr. LXIII), BenVatPferd1 (Nr. LXIV, 1, 1–3), BenVatPferd2 (Nr. LXIV, 1, 4–6), ConfPal (Nr. LXI), Hein (Nr. XXIII), Hild (Nr. I), SprTr (Nr. LXXXI).

8 Vgl. die Editionen von AbrK (Foerste 1950), Leo (Arnoldi et al. 1912), Mn (Menadier 1888), PsLubWit (Zalewski 1923; Kleczkowski 1923–1926; Winter 1999; Tiefenbach 2003) und PsPad (Quak 1987; Quak 1999).

Tab. 1 (fortgesetzt)

Sigle nach Tiefenbach	Gallée 1894	Wadstein 1899	Steinmeyer 1916		Gallée 1894	Wadstein 1899	Steinmeyer 1916
BenTrPferd			x	*PsLubWit*			
BenVat Pferd1			x	*PsPad*			
BenVat Pferd2			x	RegEs	x	x	
BenWien Lähmung	x	x	x	RegFrek	x	x	
BenWien Wurm	x	x	x	UrbWerd		x	
ConfEs	x	x	x	SprTr			x
ConfPal			x				

Die Übersicht zeigt: In keiner der bisher vorliegenden Ausgaben sind alle diese Texte gemeinsam versammelt. Zudem sind die Editionen mittlerweile selbst historisch geworden: Einerseits, weil manche der Zeugnisse erst nach dem Erscheinen dieser Ausgaben bekannt wurden, andererseits auch mit Blick auf die Weiterentwicklung von Standards der editionsphilologischen Arbeit, der Informationsstrukturierung sowie der Beigabe und Aufbereitung von Verständnishilfen, die nicht nur für die universitäre Lehre eine sinnvolle Ergänzung darstellen. Kurz: Die alten Editionen sind für ihre Zeit hervorragend, entsprechen jedoch nicht heutigen Anforderungen und dem Stand aktueller Forschung.[9] Die Hürden, sich mit den altsächsischen Texten auseinanderzusetzen, sind inhaltlich und sprachlich begründet, aber eben auch durch das Fehlen einer zeitgemäßen Aufarbeitung gegeben.

Geplant ist die Publikation in zwei Formaten, die einander ergänzen: Ein Online-Portal, das die Fülle der multimedialen Aufbereitung bündelt,[10] sowie eine Buchausgabe (Print und E-Book, letzteres mit Open Access), die Texte, Übersetzungen, Apparate und Kommentare in einer ‚geduldigen' und verbindlich zitierbaren Form festschreibt. Insgesamt wird die multimediale Edition die folgenden Inhalte bereitstellen:

– Die Darbietung der altsächsischen Texte,
– ihre Übersetzung ins Neuhochdeutsche, Englische und Italienische,
– Hyperlinks zu eigens produzierten Audio-Dateien, die erlauben, die altsächsischen Zeugnisse in Hörfunkqualität auch gesprochen zu rezipieren,

9 Zur Frage nach veränderten Bedarfen vgl. die Studie von Lange / Schumacher 2015, die anhand der Editionsgeschichte von ‚Minnesangs Frühling' die gewandelten wissenschaftlichen Ansprüche beschreiben und den Bedarf herausstreichen, eine Nutzung der Ausgaben möglichst transparent zu gestalten.

10 Das Portal, das sich derzeit im Aufbau befindet, ist zu erreichen unter https://doi.org/10.11588/edition.asmm.

- ein textkritischer Apparat (‚Apparat I'), der kodikologische und paläographische Besonderheiten enthält,
- ein zweiter, editionsgeschichtlicher Apparat (‚Apparat II'), der Varianten früherer Textausgaben dokumentiert,
- ein auf Sprache und Inhalt bezogener Stellenkommentar, der einzelne Aspekte erläutert und ggf. auf weiterführende Literatur verweist,
- einzeltextspezifische Bibliographien, die den aktuellen Stand der Forschung versammeln,
- zu jedem Text eine kurze Einführung, die über Texttyp, Überlieferung, Editionsgeschichte und ‚Sitz im Leben' informiert, sowie
- zu jeder Textgruppe eine kurze Einführung, die Auskunft über die Gemeinsamkeiten der in ihr zusammengefassten Texte gibt.
- Abbildungen der Handschriften oder zumindest vorliegender neuzeitlicher Kopien (seien sie handschriftlich oder photomechanisch), sofern die Überlieferungsträger nicht in jeglicher Hinsicht als verloren gelten müssen.

Die digitale Erschließung, die in maßgeblicher Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Heidelberg erfolgt, ist jedoch keine bloße computerbasierte Kopie der Buchausgabe, sondern umfasst deutlich mehr. Neben der kooperativen Erarbeitung der Edition in Form strukturierter Daten (TEI-XML) stellen die Heidelberger Projektpartner mit der hauseigenen Infrastrukturlösung ‚heiEDITIONS' die nachhaltige Pflege der Daten und ihre Konformität mit Normstandards sicher.[11] Auf eine ausführliche Vorstellung von heiEDITIONS sei an dieser Stelle mit Verweis auf den jüngst erschienenen Beitrag von Jakub Šimek verzichtet, der eine solche eingehendere Erläuterung des digitalen Heidelberger Angebots und der grundlegenden Funktionsweise der Datenmodellierung leistet.[12]

Der aktuelle Stand des erst vor wenigen Monaten (Stand: März 2024; Projektstart: Oktober 2023) angelaufenen Projekts erlaubt am heutigen Tag noch keinen Blick auf

11 Vgl. Šimek 2022, bes. S. 41 f.; zusammenfassend Millet / Pérez 2023, S. 4: „The fact that the publishing service of that university is part of the library structure has allowed the centralization of projects […] Being a library ensures that every image and text has a DOI and guarantees persistent preservation of the data. All editions are produced under open access licenses (Effinger et al. 2019). As a result, this public institution has become a publisher of digital editions, which in the mid-term will lead to significant stimuli for the dissemination of standards and improvements in the reusability of data for computer-based analyses of all kinds."

12 Vgl. Šimek 2022. Zum Hintergrund und zur erweiterten Einbettung von heiEDITIONS in das Profil der UB Heidelberg vgl. Effinger / Maylein / Šimek 2019; zu den digitalen Editionen bes. S. 315–317. Zur Publikationstätigkeit der UB Heidelberg vgl. Effinger / Maylein / Šimek 2019, S. 319 f. sowie Šimek 2022, S. 29. Ein zentrales Dokumentationsrepositorium von heiEDITIONS findet sich unter https://heiditions.github.io/, besucht am 01.03.2024. Vgl. außerdem Šimek 2015 und Millet / Pérez 2023, bes. S. 4 f. Die TEI-Daten werden durch eigens in Heidelberg entwickelte Software-Lösungen verarbeitet und visualisiert, wobei die mit Digitalisaten verknüpfte Präsentation in einen Viewer eingebettet ist, der

das Erscheinungsbild der graphischen Oberfläche. Grundsätzlich optisch (und teilweise strukturell) vergleichbar sind die bereits abgeschlossenen mediävistischen ‚heiEDITIONS'-Projekte wie ‚Welscher Gast digital' oder ‚Der arme Heinrich – digital'.[13] Bei der im Vorhaben angestrebten Neuerschließung der kleineren altsächsischen Texte handelt es sich um die erste mit den genannten Projekten vergleichbare digitale Textausgabe aus dem Bereich der frühesten, d. h. der althochdeutschen und altsächsischen Literatur, und zwar nicht nur für heiEDITIONS gesprochen, sondern ganz insgesamt.[14] Doch bei aller Vergleichbarkeit der grundsätzlichen Anlage und technologischen Funktionsweise der digitalen Edition bringen die altsächsischen Texte im Vergleich zu anderen bereits durchgeführten und aktuell laufenden digitalen mediävistischen Editionsprojekten eigene spezifische Herausforderungen mit sich (s. u. 4.1. und 4.2.).

2 Workflow mit TEI-XML

Auf technischer Ebene erfolgt die Datenhaltung während der Projektarbeit auf einem GitLab-Server der Universitätsbibliothek Heidelberg, auf dem ein projekteigenes Repositorium eingerichtet ist. Die versionierte Sicherung und der robuste Austausch der Daten über Git ermöglicht es, in einem Team stets die aktuellen Dateiversionen zur Verfügung zu haben und sie umgekehrt allen anderen augenblicklich bereitzustellen. Für die Kodierungsarbeit selbst verwenden wir die proprietäre Software Oxygen XML Editor, die über akademische Lizenzen erworben werden kann und die als Standardanwendung auf dem Feld der digitalen Edition gelten kann. Die UB Heidelberg stellt für die Arbeit mit dem Editor eigene Erweiterungen bereit (sog. Plugins), welche durch die Automatisierung bestimmter Kodierungsaufgaben die TEI-Redaktion deutlich erleichtern und beschleunigen. Die XML-Dokumente werden TEI-konform nach den Spezifizierungen von heiEDITIONS kodiert, wobei der zeilengenau transkribierte Text tokenisiert und um eine editorische Schicht mit Normalisierung und editorischer Interpunktion angereichert wird.

---

vom Heidelberger Digitalisierungsworkflow DWork (s. dazu https://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/dwork.html) bereitgestellt wird, vgl. Effinger / Maylein / Šimek 2019, S. 313–315 sowie S. 317 zum konkreten Prozess der Umwandlung; vgl. auch den Verweis bei Millet / Pérez 2023, S. 4.

13 Vgl. ‚Welscher Gast digital', https://digi.ub.uni-heidelberg.de/wgd/, besucht am 03.03.2024; ‚Der arme Heinrich – digital', https://digi.ub.uni-heidelberg.de/ahd/, besucht am 03.03.2024.

14 Vgl. als Beispiele digitaler mediävistischer Editionen außerhalb des Rahmens von heiEDITIONS etwa Lyrik des Deutschen Mittelalters. Digitale Edition (https://www.ldm-digital.de/, besucht am 03.03.2024) oder Österreichischer Bibelübersetzer (https://bibeluebersetzer-digital.de/, besucht am 03.03.2024). Außen vor gelassen sind an dieser Stelle linguistische Erschließungsprojekte wie TITUS. Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien (https://titus.fkidg1.uni-frankfurt.de/indexd.htm, besucht am 03.03.2024); vgl. hierzu auch Mittmann / Plate 2019.

Pro Text sieht die Datenhaltung jeweils vier XML-Dateien vor: Ein Hauptdokument, dessen Inhalt aus dem mehrschichtig edierten ‚Primärtext' (also Transkription und Normalisierung), Einleitung, Apparat I (Textkritik), Apparat II (Editionsgeschichte), Stellenkommentar sowie Einzeltextbibliographie besteht; und je ein Dokument für die neuhochdeutsche, englische und italienische Übersetzung. Darüber hinaus enthält ein globales Dokument die Gesamtbibliographie, auf die von den Einzeltextbibliographien aus mit sog. Pointern (Verknüpfungen, die erst für die Visualisierung zu vollen Literaturangaben aufgelöst werden) verwiesen wird.

3 Annotation: Verweisstrukturen der Apparate

Die Annotation der Texte bedient sich einer abschnittsbezogenen sowie einer wortgenauen Segmentierung mit jeweils eigenen Identifikatoren, über die konkrete Abschnitte und einzelne Tokens in den Apparaten und Kommentaren exakt referenziert werden können. Durch die eindeutig jedem Wort (*w*-Tag) zugewiesenen IDs wird auch die Option ermöglicht, perspektivisch externe Daten einzubinden, z. B. durch Vernetzung mit lexikographischen Datenbanken.[15] Die Apparate sollen innerhalb der Textgruppen, aber auch insgesamt untereinander verknüpft werden, um auf Gemeinsamkeiten – z. B. des Themas oder der Überlieferung – hinzuweisen. So gilt etwa für die (recht homogene) Gruppe der Taufgelöbnisse, bestehend aus AbrPal und AbrK,[16] dass einige Verweise und Erläuterungen im Stellenkommentar für beide Texte gleichermaßen gelten. In solchen Fällen werden in der Hypertextversion Verlinkungen erstellt, die die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Erläuterungen innerhalb eines Einzeltextes, aber auch über verschiedene Texte hinweg besser nachverfolgbar machen. Gerade das Prinzip der durch Vernetzung hergestellten Lesefolge bedeutet mehr als nur eine Erleichterung der Bedienung. Es geht nicht darum, dass beim Lesen einer statischen Textdarstellung das parallele Blättern in einem anderen Buchteil womöglich als weniger komfortabel empfunden wird, sondern um die Gestaltung vielfältiger ‚Pfade' zwischen den Texten, die durch hypertextuelle Verweise überhaupt erst ermöglicht wird. Selbstverständlich bringt auch die statische Buchform Vorteile mit sich, die wiederum im Digitalen nicht zu leisten sind.[17]

Ein kurzer Blick auf die Inhalte und die Datenstrukturierung der Apparate: Im textkritischen Apparat werden paläographische und kodikologische Befunde (unter anderem Initialen, Abbreviaturen, Superskripte, Diakritika etc. sowie ggf. Hinweise auf neuzeitliche Marginalien) dokumentiert und textkritisch besprochen. Dieser Appa-

15 Zu digitalen Lexikographieprojekten vgl. Burch 2022, zum Stichwort ‚Linked Open Data' bes. S. 100; vgl. außerdem unten 4.4.

16 Zur Auflösung der Siglen vgl. Tiefenbach 2010, S. xiii sowie Anm. 4.

17 Vgl. Šimek 2015, S. 260 f.

rat wird immer dann genutzt, wenn ein einschlägiges TEI-Markup direkt im Text für die Erfassung solcher Phänomene unzureichend wäre; zudem ist die verbalisierte Darstellung dieser Befunde über die Umsetzung mittels TEI-Markup hinaus hinsichtlich der geplanten Buchausgabe sinnvoll. Der editionsgeschichtliche Apparat gibt einen Überblick bisheriger Herausgebereingriffe und -lesarten, etwa Unterschiede der Abkürzungsauflösung, Interpungierung, Groß- und Kleinschreibung oder der graphematischen Treue. Außerdem wird hier notiert, wie vollständig frühere Ausgaben den Text wiedergeben.

Ein solcher Apparat, der flankierend zum Editionstext die unterschiedlichen editorischen Entscheidungen versammelt und so nicht nur den Text, sondern auch die Geschichte seiner Rezeption und den historisch-kritischen Umgang mit ihm sichtbar macht, ist in der Idee nicht neu und auch nicht der digitalen Arbeitsweise eigen. Ein prominentes Vergleichsbeispiel, dessen Rolle Judith Lange und Claudia Schumacher in einer wissenschaftsgeschichtlichen Studie untersuchen,[18] findet sich in ‚Minnesangs Frühling', genauer in der fünften, von Friedrich Vogt besorgten und 1911 erschienenen Auflage, in der der textkritische Apparat aus dem Anhang in den direkten Kontext der jeweiligen Lieder rückt und neben historischer Varianz auch abweichende editorische Entscheidungen festgehalten werden, was den Apparat im Ganzen deutlich anwachsen ließ, wie Lange und Schumacher beschreiben:

> Die Lesarten früherer Editionen werden neben den handschriftlichen Varianten im Apparat erfasst und mit dem jeweils ersten Buchstaben des Herausgebernachnamens (L, H oder W) sigliert. Die von Vogt eingefügten Neuerungen waren bedeutsam und wurden von allen späteren Editoren und Herausgebern übernommen und weitergeformt. Carl von Kraus bedient sich des neuen Seitenaufbaus in der Edition, erarbeitet aber einen doppelstöckigen Apparataufbau, was enorm zur besseren Übersicht und Handhabbarkeit desselben beiträgt […].[19]

Durch diese Einrichtung der Textausgabe machte Vogt divergierende Auffassungen und unterschiedliche Eingriffe in den Text sichtbar; Carl von Kraus nimmt dann in seiner Neubearbeitung (Erstauflage: 1940) eine funktionale Zweiteilung des Apparats vor.[20] (Von den überholten Aspekten der textkritischen Methode von Lachmann und von Kraus, die Lange und Schumacher in ihrem Beitrag aufarbeiten, sei hier grundsätzlich abgesehen.[21]) Auch in unserer entstehenden Edition werden die paläographisch-kodikologischen Anmerkungen (also Apparat I) strikt von der Dokumentation früherer editorischer Entscheidungen (Apparat II) getrennt, um eine möglichst unaufwändige Rezeption der Apparate zu gewährleisten. Die beiden folgenden Ausschnitte

18 Vgl. Lange / Schumacher 2015.
19 Lange / Schumacher 2015, S. 159.
20 Vgl. Lange / Schumacher 2015, S. 160.
21 Vgl. Lange / Schumacher 2015, passim, zusammenfassend S. 164 f.

zeigen den annotierten Primärtext (mit Tokenisierung mittels *w*-Tags, vgl. Abb. 1) sowie den darauf Bezug nehmenden Abschnitt aus Apparat II (vgl. Abb. 2):

```
[…]
      <w xml:id="w_3_3">diabolae</w>
      <choice><orig/><reg><pc>.</pc></reg></choice>
      <choice><orig/><reg><pc>“</pc></reg></choice>
      <c> </c>
    </ab>
  </sp>
</spGrp>
<spGrp>
  <sp>
    <ab xml:id="unit_4">
      <choice><orig/><reg><pc>„</pc></reg></choice>
      <w xml:id="w_4_1">end</w>
      <c> </c>
      <w xml:id="w_4_2">allum</w>
      <c> </c>
[…]
```

Abb. 1: Segmentierter Editionstext (Transkription und Normalisierung). Die *xml:id*-Attribute an *w*-Tags (und übergeordneten Gliederungseinheiten) dienen als Referenz für Verweise aus den Apparaten heraus.

```
<note target="#w_3_3">
  <emph>Diabolae</emph> <ptr target="#Pe"/>, <emph>diabole</emph>
  <ptr target="#He"/><ptr target="#MSD"/>, <emph>diobolae</emph>
  <ptr target="#Ho"/>.
</note>
<note target="#w_4_1">
  <emph>End</emph> <ptr target="#Ho"/>.
</note>
<note target="#w_4_2">
  Abgekürzt <emph>allu&bar;</emph> <ptr target="#Gr"/>, vermutlich
  irrtümlich statt in <ptr ana="hc:CrossReference" target="#w_7_2"/>.
</note>
```

Abb. 2: Ausschnitt aus Apparat II. Die *target*-Attribute an einzelnen Anmerkungen (*note*) verweisen auf die Identifikatoren einzelner Tokens (s. Abb. 1). *ptr*-Elemente wie *<ptr target=“#Pe“>* sind Platzhalter-Verknüpfungen zu Literatureinträgen früherer Editionen. Bei dem *ptr*-Element mit der Typangabe *CrossReference* handelt es sich um einen Querverweis zu einer anderen Redeeinheit.

Was die Überlieferung der altsächsischen Texte betrifft, sind einige Zeugnisse in eher schlechtem Zustand erhalten; oder ihre ursprüngliche materielle Grundlage ist sogar ganz verlorengegangen, so dass für die Edition auf sekundäre Zeugnisse zurückgegriffen werden muss. Mit der umfassenden Auszeichnung sämtlicher Varianten der Editionsgeschichte wird anschaulich gemacht, inwieweit die vorliegende Textgestalt Produkt eines Herstellungsverfahrens ist, das sich nicht selbstverständlich ergibt.

4 Herausforderungen und Chancen einer digitalen Edition der kleineren altsächsischen Texte

In den folgenden Sektionen seien einige wenige Aspekte exemplarisch ausgeführt, die illustrieren, welche Schwierigkeiten sich bei der Konzeption der Edition als Korpusausgabe (4.1.) und insbesondere bei der vorausschauenden Datenmodellierung ergeben können (4.2.); aber auch, welche Möglichkeiten sich eröffnen, die Textpräsentation gemäß individueller Erkenntnisinteressen zu konfigurieren (4.3.) und sie für nachhaltige kooperative Vernetzung anschlussfähig zu gestalten (4.4.).

4.1 Herausforderung I: Heterogenität des Korpus

Eine zentrale Herausforderung des Projekts ‚Altsächsisch multimedial' ist nicht, wie in einigen anderen digitalen mediävistischen Editionsprojekten,[22] die Varianz *eines* Textes,[23] sondern die Heterogenität des Korpus. Herausforderungen stellen sich – neben solchen vom Digitalen unberührten wie etwa dem vermehrten Rechercheaufwand – insbesondere mit Blick auf die Konfiguration der Datenmodellierung, da die Texte nur selten homogene Typen bilden und viele ‚Einzelfälle' eine stärker individuell konfigurierte Aufbereitung erfordern. Zwei Beispiele, deren TEI-Redaktion noch bevorsteht, können dies zeigen.

22 Vgl. u. a. ‚Iwein – digital' (im Aufbau: https://digi.ub.uni-heidelberg.de/iwd/, besucht am 03.03.2024), ‚Welscher Gast digital' (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/wgd, besucht am 03.03.2024) oder ‚Kaiserchronik – digital' (https://digi.ub.uni-heidelberg.de/kcd/, besucht am 03.03.2024). Ein Gesamtverzeichnis laufender und abgeschlossener heiEDITIONS-Projekte findet sich unter https://www.ub.uni-heidelberg.de/publikationsdienste/digitale_editionen.html, besucht am 03.03.2024.

23 Vgl. zu dieser Problemstellung ausführlich Fernández Riva / Millet 2019; Šimek 2015. Die breite und immer wieder aktuelle Diskussion um den ‚Text'- und ‚Werk'-Begriff sei an dieser Stelle ausgespart.

So ist es für die ‚Lublin-Wittenberger Fragmente einer Interlinearversion des Psalters'[24] (PsLubWit, auch ‚Altsächsische Psalmen-Fragmente' genannt) notwendig, mehrere Schichten der Auszeichnung so zu kombinieren, dass das komplexe Zusammenspiel der diversen Aspekte des Erscheinungsbildes der Handschrift angemessen zur Darstellung kommt: Die interlineare Anlage des Textes, bei der ein textueller Zusammenhang zwischen den lateinischen Zeilen für sich genommen besteht, daneben jedoch zusätzlich die Kohärenz von lateinischem Ausgangstext und altsächsischer Übersetzung tritt. Mit Blick auf die TEI-Auszeichnung bedeutet das eine konzeptionelle Anlage, die die diversen Optionen der Syntagmatisierung erkennen lässt. Neben der volkssprachigen Übersetzung sind die Psalter-Fragmente durch unterschiedliche Schriftgrößen sowie unterschiedlich große verschiedenfarbige Initialen strukturiert, und die Fragmente sind stark beschädigt, was für die Auszeichnung ebenfalls Anpassungsbedarf nach sich zieht.

Ein weiteres Beispiel, das ganz für sich steht, ist die ‚Altsächsische Münzumschrift aus Gittelde' (Mn), deren vielgestaltige (d. h. hier: mit wechselnden Motiven geprägte) Erscheinungsformen Julius Menadier 1888 dokumentiert hat.[25] Bei aller Varianz der Erscheinung bleibt die Wortüberlieferung recht stabil. Im Projektkorpus ist die Münzumschrift das einzige Beispiel nichtkodikaler Überlieferung. Eine weitere Besonderheit liegt, wie Hellgardt beschreibt, darin, dass die Münze weite Verbreitung fand, dass zugleich aber auf keinem einzigen bekannten Exemplar die altsächsische Inschrift vollständig erhalten ist.[26] Und schließlich ist nicht nur mit einer besonders geringen Wortanzahl umzugehen, sondern auch mit der Darstellbarkeit des Überlieferungsträgers selbst. Neben einer sich wenigstens schematisch annähernden TEI-Kodierung könnten möglicherweise Lösungen aus der Archäologie Anregungen für die digitale Rekonstruktion bieten.

4.2 Herausforderung II: Universelle Pointer

Neben solchen hochgradig textspezifischen Herausforderungen begegnen uns am anderen Ende des Spektrums Fragen nach der konkreten Gestaltung einer möglichst konsequent ‚universellen' Annotation. Dies zeigt sich in der Notwendigkeit, bereits bei der Modellierung der Datenstrukturierung die spätere Buchausgabe, verstanden im

24 Vgl. zu PsLubWit grundlegend Schöndorf 1978; Tiefenbach 2013; https://handschriftencensus.de/18501, besucht am 04.03.2024; Corvey digital, http://dx.doi.org/10.48643/b4tm-186, besucht am 04.03.2024. Überlieferung: Warschau, Nationalbibliothek, Cod. 8098 IV, Bl. 1–4 [a] / Lutherstadt Wittenberg, Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars, 2o H. Th. 677, Vorsatzblatt [b]. Ein vollfarbiges Digitalisat des Fragments [a] findet sich auf der Seite der Polnischen Nationalbibliothek: https://polona.pl/item/7642860/, besucht am 04.03.2024. Bisherige Editionen: vgl. Anm. 8.

25 Vgl. Menadier 1888; jüngst Hellgardt 2022, S. 7 f.

26 Vgl. Hellgardt 2022, S. 7 f.

Sinne einer Überführung in ein paginiertes Produkt mit statischem Inhalt, zu berücksichtigen. Ihre Erstellung steht, so beschreibt Schultz-Balluff, am Schluss des Editionsablaufs:

> Für alle weiteren Arbeitsschritte bilden die digitale Erfassung und insbesondere die Annotationen den Ausgangspunkt. Darauf aufbauend liegt es nahe, zunächst die digitale Edition zu erstellen [...] die Erstellung einer gedruckten Edition bzw. Textausgabe ist der letzte Schritt.[27]

Dennoch sind mit der Buchplanung Fragen verbunden, die für ein ökonomisches Vorgehen schon früh entschieden werden müssen. Ein konkretes Beispiel aus unserem Arbeitszusammenhang für solche strategischen voraussschauenden Abwägungen stellt etwa die Frage nach der Formulierung und strukturellen Konzeption der Verweiseinheiten dar, die an die Stelle der ‚traditionellen' analogen, durch die Dimensionen der Buchseite bestimmten Zeile treten. In unserer XML-Auszeichnung werden IDs nicht nur für Einzelwörter vergeben (vgl. oben Abb. 1), sondern auch für Sinnabschnitte. Die folgende Abbildung (Abb. 3) zeigt die Abfolge der abschnittsspezifischen Tags, die hier, in der Annotation von AbrPal,[28] den Sprecherwechsel durch ‚speech groups' anzeigen und die ‚inquit'-Formeln als ‚stage' (directions) kennzeichnen:

```
<spGrp>
  <sp>
    <ab xml:id="unit_1"></ab>
  </sp>
  <stage xml:id="unit_2"></stage>
  <sp>
    <ab xml:id="unit_3"></ab>
  </sp>
</spGrp>
```

Abb. 3: Inhaltsspezifische Segmentannotation.

Über die Identifikatoren (*xml:id*) können alle Elemente durch Verweise, deren Funktionsweise auch oben bereits illustriert wurde (vgl. Abb. 2), konkret referenziert werden. Die folgende Abbildung zeigt die Referenzierung einer Gruppe der ersten drei Frage-Antwort-Paare, von denen das erste in Abb. 3 dargestellt ist:

27 Schultz-Balluff 2015, S. 331.

28 ‚Taufgelöbnis aus der Palatina', meistens als ‚Altsächsisches Taufgelöbnis' bezeichnet. Vgl. Masser 2013a; Masser 1992; https://handschriftencensus.de/10496, besucht am 04.03.2024.

```
<listAnnotation>
  <head>Stellenkommentar</head>
  <note target="#range(unit_1,unit_9)" xml:id="note_stk_1">
    Der erste Abschnitt von AbrPal entspricht der <emph>abrenuntiatio
    diaboli</emph> […]
  </note>
```

Abb. 4: Referenzierung im Stellenkommentar durch Verweise auf Identifikatoren.

Der hierarchisch in Frage-Antwort-Paare sowie einzelne Sprecheinheiten untergliederte Text des Taufgelöbnisses erlaubt zwar eine differenzierte und jeweils zielgenaue Referenzierung auf unterschiedlichen Ebenen und ein solches Verweissystem ließe sich auch in einer digitalen Visualisierung umsetzen; hinsichtlich der prospektiven Umwandlung des TEI-Codes in die statische Form der Druckausgabe wäre jedoch ein derart flexibles Verweissystem eher von Nachteil, zumal jeder Text des edierten Korpus eine andere hierarchische Struktur aufweisen kann. Das Problem wird sich voraussichtlich durch die fortlaufende, ‚flache' Zählung von einheitlichen (im abgebildeten Code noch nicht realisierten) Texteinheiten lösen lassen, die pro Text als eine vom Anfang bis zum Ende fortlaufend nummerierte Sequenz betrachtet werden. Ausschließlich solche Einheiten würden oberhalb der Tokenebene sowohl digital als auch im Druck als Verweisziele dienen. Für die statische Druckform der Apparate stellt sich dann nur noch die Frage, wie eine solche Einheit im Fließtext verbal bezeichnet werden könnte, die in einem Fall beispielsweise ein Aufzählungselement eines Heberegisters repräsentiert, in einem anderen Fall die Incantatio eines Zauberspruchs. Am plausibelsten erscheint hier eine Wortwahl wie ‚Abschnitt', die für jede Textart passen kann.

Doch daran schließt die nächste Herausforderung an: Wie soll die Segmentierung der Abschnitte jeweils angezeigt werden? Wenn wir etwa den übergreifenden Begriff ‚Abschnitt' festlegen, der dann für jeden Text einem individuellen Segmentierungskonzept entspricht, muss für die Nutzer*innen der Ausgabe nachvollziehbar sein, wo ein Abschnitt endet und der nächste beginnt, insbesondere um den Verweisen aus den Apparaten und dem Stellenkommentar folgen zu können. Hier ließe sich an eine graphisch auffällige Absetzung durch Umbrüche und Einrückungen denken, die bei manchen Texten ohnehin naheliegt (z. B. bei den Taufgelöbnissen AbrPal und AbrK, oder bei den Zaubersprüchen), bei anderen hingegen stört sie eher den Lesefluss oder irritiert generell in Bezug auf das Layout, etwa wenn man die Beichttexte (ConfEs, ConfPal) nach jedem Minimalabschnitt umbrechen würde. Eine Alternative wäre die Kennzeichnung etwa durch Nummern, die laufend in den Fließtext eingesetzt würden. Beide Darstellungsoptionen stören auf eine Weise die Rezeption insofern, als der Text noch weiter vom Eindruck seiner ursprünglichen historisch-materiellen Darstellung entfernt wird. Andererseits werden so die Bedingungen der Editionsherstellung transparenter und leichter nachvollziehbar dokumentiert. Ins Positive gewendet kann

die sinngeleitete Segmentierung als eine weitere Ebene der Texterschließung und als Hilfsmittel für den Leser gesehen werden.

Die konkrete Segmentierung wird dadurch erschwert, dass das Korpus zu einem nicht geringen Anteil – aber keineswegs ausschließlich – aus Prosatexten besteht, und dass der jeweilige Umfang der Prosa- wie auch der metrisch gebundenen Texte sich entlang eines enorm breiten Spektrums aufspannt, das von wenigen Wörtern bis zu mehreren Seiten reicht (man vergleiche nur etwa BenWienLähmung und ConfPal)[29]. Eine solche Schwierigkeit ergibt sich für andere Editionen nicht oder deutlich weniger weittragend, wenn nämlich, wie im ‚Armen Heinrich' oder (einem Großteil) der Lyrik, die metrische Versgliederung ein bereits historisches Segmentierungsmaß bereitstellt, das aufgrund der Kürze der Verse und ihrem inhärenten Gliederungsprinzip wenig Probleme für die flexible Anzeige und formatübergreifende Referenzierung bereitet: In metrisch gebundenen, vom Kurzvers bestimmten Dichtungen ist davon auszugehen, dass sich die Segmentierung schon aus der durch die Texte selbst gegebenen metrischen Einheit des Verses ableiten lässt, mit der eine eindeutig zuweisbare Nummerierung einhergeht, und die sich dank der relativen Kürze des Einzelverses ohne größere Abweichungen des Umbruchs in ein paginiertes Printformat umwandeln lässt.

Insgesamt benötigen wir also eine Lösung, die sowohl den Eigenheiten der Texte und Textabschnitte individuell gerecht wird, die aber zugleich für alle Texte gleichermaßen verwendet werden kann. Šimek führt aus, inwiefern die anschlussfähige Modellierung einzelner Editionsvorhaben für die Nachhaltigkeit digitaler Edition im weiteren Rahmen relevant ist:

> Da die Qualität der TEI-basierten Datenmodelle in heiEDITIONS direkt mit der Eignung der Infrastruktur zusammenhängt, die skizzierten editionsrelevanten Textdimensionen editorisch abzubilden, kommt der Datenmodellierung und dem Datenmodellmanagement ein hoher Stellenwert zu. Zudem müssen Aufgaben der Datenmodellierung auch den ökonomischen Anforderungen an Beherrschbarkeit und Skalierbarkeit selbst bei großer Heterogenität editorischer Paradigmen und Gegenstände standhalten. Schließlich sollen die in Editionsprojekten erarbeiteten TEI-Daten zuverlässig und robust visualisiert werden können, ohne dass für jedes einzelne Projekt *ad hoc*-Lösungen erfunden werden müssten – solche sind vielmehr nach Möglichkeit zu vermeiden, zugunsten einer zentralen und allen Projekten gemeinsamen technischen Infrastruktur. Nur eine Plattform, deren modulare Komponenten mit ihren Verarbeitungs- und Visualisierungstools vergleichbaren Prinzipien folgen, kann selbst bei wachsender Komplexität und Anzahl der Editionen beherrschbar bleiben. Dank einer möglichst homogenen Technik werden einzelne Projekte auch von künftigen Weiterentwicklungen des Systems profitieren und ggf. in neue Formate migriert werden können. Die Einheitlichkeit der Systeme erfordert dann ihrerseits eine Einheitlichkeit der Daten, die sich der Datenmodellierung verdankt.[30]

29 Vgl. Steinmeyer 1916: BenWienLähmung (Nr. LXV), ConfPal (Nr. LXI).

30 Šimek 2022, S. 40.

Es muss also eine goldene Mitte gefunden werden zwischen einzeltextgerechter Adaption im Sinne einer Orientierung am „Bedarf des Faches“[31] und seiner Gegenstände, und zugleich sollte sich die Konfiguration der Einzeledition nicht so weit im Partikularinteresse verlieren, dass die Anschlussfähigkeit und Interoperabilität der spezifizierten Datenmodellierung und der durch sie geprägten Open Data absehbar beeinträchtigt wird.

4.3 Chancen I: Bedarfsgesteuertes Toggeln

Neben den Herausforderungen birgt die von Grund auf digital gedachte Editionsphilologie auch neue Möglichkeiten der mehrschichtig angereicherten Kodierung, wie Šimek argumentiert:

> Digitale Datenmodelle für Editionen können mehr fassen, als jede einzelne Präsentationsform wiedergeben kann. Das digitale Edieren eröffnet einem Herausgeber mehr als zuvor die Chance, sich bei der Konzeption einer Edition primär durch die Beschaffenheit der edierten Materie leiten zu lassen, indem womöglich mehr Dimensionen des Edierten zu ihrer vollen Geltung kommen können, als wenn eine vorgegebene Präsentationsform von Anfang an die editorische Methodik steuert.[32]

Die Vorteile mehrschichtiger Kodierung liegen nicht zuletzt in ihrer quantitativ kaum begrenzten Offenheit für zusätzliche Anschlüsse, die im TEI-Code angebunden werden können, ohne die äußere Präsentation der Nutzeroberfläche zu belasten. Eine anschauliche Verkörperung von zwei grundlegenden Ebenen eines mehrschichtig angelegten Editionsdatenmodells stellen in heiEDITIONS die zwei distinkten Präsentationsformen, die sog. Lese- und Quellenansicht, dar:

> In der ‚Leseansicht‘ wird ein zur Lektüre sinnvoll angeordneter und nach Sinneinheiten strukturierter Text präsentiert, der keinerlei Layoutaspekte der historischen Quelle nachbildet, nur punktuell die Seitenanfänge der Quelle im Text anzeigt und zu diesen im Digitalisat verlinkt. Die Navigation im Text orientiert sich hier an inhaltlichen Abschnitten wie Kapiteln. In der ‚Quellenansicht‘ hingegen bestimmen die visuellen Strukturen des Textträgers die Navigation und die Textanzeige. Der Leser ‚blättert‘ durch das Digitalisat des Textträgers und bekommt seitenweise einen Text präsentiert, der wie in der Quelle in Layoutbereichen und Zeilen untergebracht ist, einschließlich der positionsgetreuen Anordnung von Spalten und Marginalien.[33]

Doch auch innerhalb jeder dieser beiden „Ansichten“ ist der Text auf weiteren Ebenen dynamisch anpassbar, etwa was die Anzeige der editorischen Normalisierung und ggf.

31 Šimek 2022, S. 42.
32 Šimek 2022, S. 32.
33 Šimek 2022, S. 35 f.

weiterer editorischer Eingriffe angeht. Mit einer solchen Anpassung wäre es möglich, durch ‚Toggeln' einzelner Funktionen die Normalisierung nach Bedarf zu konfigurieren. So wäre es möglich, bei lexikographischen Anliegen Abkürzungen auflösen zu lassen, jedoch falsche oder vermeintlich falsche Wortformen nicht zu normalisieren.[34] Umgekehrt wäre es bei kodikologisch-paläographischem Interesse von Wert, grundsätzlich zu normalisieren, jedoch Abkürzungen gerade nicht aufzulösen oder Interpunktion handschriftengetreu anzeigen zu lassen. Eine solche nicht-binäre Präsentation wäre darüber hinaus auch im Sinne einer offenen und transparenten Wissenschaftskommunikation zu begrüßen. Andrea Hofmeister-Winter hat, darauf weist auch Simone Schultz-Balluff hin,[35] derartige Konzepte als ‚dynamische Editionen' beschrieben:

> Das Konzept einer ‚Dynamischen Edition' geht aus von der Idee, dass es doch möglich sein müsse, im Rahmen der Editionsaufgabe nicht nur das Endergebnis (in der Regel einen in irgendeiner Weise graphisch standardisierten und textkritisch bearbeiteten Drucktext) zu präsentieren, sondern auch die vorgelagerten Zwischenschritte von der Entzifferung der Handschrift bis zur Lesetextfassung zu dokumentieren und damit der Forschung für Spezialuntersuchungen zur Verfügung zu stellen.[36]

Inwiefern unsere Edition von dieser Konfiguration Gebrauch machen wird, ist derzeit noch offen. Eine spätere oder sogar eine nachträgliche Ergänzung dieses Features ist jedoch keinesfalls ausgeschlossen, und würde auch nicht an der angestrebten Buch-/Online-Einheit kratzen, da diese Option ohnehin nur für das Online-Format möglich wäre.

4.4 Chancen II: Vernetzte Lemmatisierung

Eine der Strategien lexikographischer Infrastrukturprojekte liege, so konstatiert Burch, darin, „vorhandene und hinzukommende Daten mit neuen Darstellungs-, Interaktions- und Vernetzungsmöglichkeiten anzureichern, die erst durch digitale Techniken und Infrastrukturen ermöglicht werden." Solche Vernetzungen könnten dazu beitragen, „eine nachhaltige Infrastruktur zu schaffen, die einerseits einen effizienten

34 Ein anschauliches Beispiel ist das in AbrK enthaltene Wort *martytod* (vgl. Foerste 1950, S. 91, Z. 14 mit zugehöriger Lesart), das in den meisten Wiedergaben zu *martyrod* normalisiert wird. Auf die Schwierigkeit, dass sich die Textkritik ausschließlich auf neuzeitliche Abschriften stützen muss, kann hier nicht weiter eingegangen werden; vgl. Foerste 1950, S. 90; Masser 2013b.

35 Vgl. die Darstellung bei Schultz-Balluff 2015, S. 318 mit Anm. 6, sowie S. 327 die Vorschläge der adaptiven Darstellung.

36 Hofmeister-Winter 2013, S. 192.

Zugang zu hochwertigen lexikalischen Daten im digitalen Zeitalter ermöglicht […]“[37]. Ein jüngst angelaufenes lexikographisches Infrastrukturprojekt, mit dem die Kooperation für unsere Edition der kleineren altsächsischen Texte im genannten Sinne denkbar wäre, ist das DFG-Langfristprojekt ‚Wortfamilien diachron (WoDia) – Eine Forschungsumgebung zur historischen Wortbildung des Deutschen‘, das im April 2024 anläuft und von Thomas Burch (Trier), Jost Gippert (Frankfurt), Sarah Ihden (Kiel), Ralf Plate (Trier) und Ingrid Schröder (Hamburg) geleitet wird.[38] Das Vorhaben des Projekts besteht darin, „eine datenbankbasierte online zugängliche Forschungsumgebung als Instrument für Forschung und Lehre [aufzubauen], die den althochdeutschen, mittelhochdeutschen, altsächsischen und mittelniederdeutschen Wortschatz […] ermitteln lässt“[39], „so that each word of each of the varieties is linked to its etymological counterparts in the others (insofar as they are extant).“[40] Für den pragmatischen Umgang mit den altsächsischen Texten höchst erfreulich ist die Aussicht, dass Heinrich Tiefenbachs Wörterbuch[41] vollumfänglich erschlossen werden soll, wie Ralf Plate erklärt:

> The *Altsächsisches Handwörterbuch* (ASWB) by Heinrich Tiefenbach (2010) and the *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* (MNWB) by Lasch/Borchling, which will shortly be completed, are not yet available online; they are to be digitized and published online in the Trier Dictionary Network as part of the project. The lemma list of the ASWB comprises around 6,900 words, that of the MNWB around 80,000 words.[42]

---

37 Burch 2022, S. 98 f. Die konkrete Verknüpfung muss natürlich dennoch vorausschauend geplant und individuell adaptiert werden. Burch weist auf mögliche Schwierigkeiten der Verknüpfung von lexikographischen Daten und den Belegen in den Quellentexten hin, vgl. Burch 2022, S. 102: „Während sich eine XML-Kodierung im Rahmen des TEI-P5-Standards mittlerweile durchgesetzt hat, so erlaubt dieser Standard doch eine Fülle von Anwendungsszenarien, die eine interoperable Adressierung von Wörterbuchdaten erschwert.“ Schon Šimek 2015, S. 351, Abb. 3 zeigt, wie eine solche Verlinkung aussehen kann.

38 Vgl. dazu auch die im Rahmen des Text+-Konsortiums erhobene User Story: https://text-plus.org/en/themen-dokumentation/user-storys-2020/user-story-516/, besucht am 29.02.2024 sowie Rapp 2022, S. 89 mit Anm. 8: „Dagegen geht es bei der User Story ‚Word family database of historical German‘ um ein Vorhaben, das auf den vorhandenen historischen Wörterbüchern und Referenzkorpora zum Deutschen aufbaut und diese Daten nachnutzt. Bedarf besteht insbesondere im Hinblick auf ein zentrales Repository sowie bei der Harmonisierung vor allem der Metadaten, aber auch bei der Entwicklung von Tools.“

39 Vgl. die Beschreibung auf der gemeinsamen Webseite aller vier Standorte des WoDia-Projektes, https://tcdh.uni-trier.de/de/projekt/wortfamilien-diachron-wodia, besucht am 05.06.2025.

40 Plate 2022, S. 605.

41 Vgl. Tiefenbach 2010.

42 Plate 2022, S. 608; vgl. außerdem S. 610: „The two concise dictionaries ASWB and MNWB will be digitized and published in the Trier Dictionary Network. The lemma lists will then be extracted from the digitized data.“

Die Verlinkung mit der entstehenden WoDia-Datenbank wäre hinsichtlich der Erschließung der Texte ein Gewinn für die literaturwissenschaftliche Analyse, hinsichtlich der Einordnung über engere Sprachgrenzen hinweg ergäben sich außerdem neue Anregungen für die historische Sprachwissenschaft.

5 Ausblick

Die entstehende Ausgabe stellt, so lässt sich zusammenfassen, eine große Fülle an Material bereit, die der Forschung neue Impulse für die Arbeit mit den ältesten Zeugnissen in deutscher Sprache geben kann. Erstens ermöglicht sie den Zugriff auf alle kleineren altsächsischen Texte in einer Ausgabe. Zweitens erleichtert sie den Zugang zu und Umgang mit den Texten erheblich durch eine dem aktuellen Forschungsstand entsprechende Edition und die zeitgemäße Aufbereitung der Texte, deren letzte Einrichtung teils weit über hundert Jahre zurückliegt. Drittens erhöht die digitale Verfügbarkeit, die Erschließung der kodikalen Kontexte sowie die Übersetzung der Texte nicht nur ins Neuhochdeutsche, sondern auch ins Englische und Italienische die Sichtbarkeit und Nutzbarkeit auch im internationalen und interdisziplinären Kontext. Zugleich soll das Feld auch für Studierende sowie eine interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, durch inhaltliche Kommentierung, moderne Übersetzung, die Bereitstellung einerseits der klassischen, intuitiv bedienbaren Leseausgabe nebst einer im Open Access verfügbaren E-Book-Ausgabe, andererseits der Online-Plattform mitsamt niedrigschwellig zugänglicher Rezeptionsoptionen.

Schließen möchte ich mit einem Einblick in den aktuellen Stand des Projekts. Die ersten nun zurückliegenden Monate beinhalteten plangemäß die organisatorische und technische Einrichtung des Projekts, etwa Besorgung der benötigten Software, Schulungen durch das Heidelberger Team im Hinblick auf Annotation und die Bedienung der Editor-Software, und Literaturbeschaffung. Mit dem vierten Projektmonat hat die Arbeit an Transkription und Edition der ersten Textgruppe – das sind die Taufgelöbnisse AbrPal und AbrK – begonnen. In mehreren Etappen werden nach und nach Vorbereitung der Editionen, ihre Einrichtung, sowie ihre Erschließung durch Einleitungen, Apparate und Kommentare erfolgen. Diese Erschließungsarbeit wird den Großteil des auf drei Jahre angelegten Zeitraums einnehmen. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass die digitale Edition des heterogenen Korpus immer wieder Einfallsreichtum und Anpassungsfähigkeit erfordert, was die Verbindung von mediävistischer Literaturwissenschaft mit digitaler Editionsphilologie auf diesem Feld der ältesten erhaltenen niederdeutschen Literatur angeht. Diese Herausforderungen sind erfreulich, insofern sie, wie oben dargestellt, in Chancenhorizonte eingebettet sind. Ihnen zu begegnen, leistet einen Beitrag zur Weiterentwicklung des digitalen Angebots, welches die konventionelle Buchausgabe keineswegs überflüssig macht – vielmehr ergänzen und bereichern sich beide Formate gegenseitig.

Literaturverzeichnis

Quellen und Editionen

Der arme Heinrich – digital, https://digi.ub.uni-heidelberg.de/ahd/, besucht am 03.03.2024.

Arnoldi, Domenico et al. 1912: Le carte dello Archivio Capitolare di Vercelli. In: *Biblioteca della Società Storica Subalpina* 70. Pinerolo (Corpus Chartarum Italiae 47), S. 45 f. (Nr. 36).

Foerste, William 1950: *Untersuchungen zur westfälischen Sprache des 9. Jahrhunderts.* Marburg (Münstersche Forschungen 2).

Gallée, Johan Hendrik (Hrsg.) 1894: *Altsächsische Sprachdenkmäler.* Leiden.

Hellgardt, Ernst 2022: *Vom St. Galler Abrogans zum Erfurter Judeneid. Frühe deutsche Prosa von ca. 800 bis ca. 1200. Texte, Übersetzungen, Einführungen und Erläuterungen. Bd. 1. Literarisierung der Volkssprache. Die Anfänge und Fortschritte theoretischen und pragmatischen Wissens.* Berlin / Boston.

Iwein – digital (im Aufbau), https://digi.ub.uni-heidelberg.de/iwd/, besucht am 03.03.2024.

Kaiserchronik – digital, https://digi.ub.uni-heidelberg.de/kcd/, besucht am 03.03.2024.

Kleczkowski, Adam 1923–1926: *Neuentdeckte altsächsische Psalmenfragmente aus der Karolingerzeit. (Nowoodkryte fragmenty starosaskiego przekładu psalmów z epoki karolingów).* Kraków (Prace Komisji Językowej Polskiej Akademji Umiejętnocši 12, I–II).

Lyrik des Deutschen Mittelalters. Digitale Edition, https://www.ldm-digital.de/, besucht am 03.03.2024.

Menadier, Julius 1888: Gittelder Pfennige. In: *Zeitschrift für Numismatik* 16, S. 233–343.

Österreichischer Bibelübersetzer, https://bibeluebersetzer-digital.de/, besucht am 03.03.2024.

Quak, Arend 1987: Zum Paderborner Fragment einer altsächsischen interlinearen Psalmenübersetzung. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 27, S. 1–10.

Quak, Arend 1999: Nachträge zum Paderborner Fragment einer altsächsischen interlinearen Psalmenübersetzung. In: *Germanistische Schlaglichter* 4, S. 213–220.

Steinmeyer, Elias von (Hrsg.) 1916: *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*. Berlin (ND Dublin / Zürich 1971).

Tiefenbach, Heinrich 2003: Die altsächsische Psalmenübersetzung im Lublin/Wittenberger Psalter. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Volkssprachig-lateinische Mischtexte und Textensembles in der althochdeutschen, altsächsischen und altenglischen Überlieferung. Mediävistisches Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg am 16. und 17. November 2001*, Heidelberg (Germanistische Bibliothek 17), S. 85–465.

TITUS. Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien, https://titus.fkidg1.uni-frankfurt.de/indexd.htm, besucht am 03.03.2024.

Wadstein, Elis (Hrsg.) 1899: *Kleinere altsächsische Sprachdenkmäler. Mit Anmerkungen und Glossar.* Norden / Leipzig (Niederdeutsche Denkmäler 6).

Welscher Gast digital, https://digi.ub.uni-heidelberg.de/wgd/, besucht am 03.03.2024.

Winter, Ursula 1999: „Ginagi drohtin ore thin …“. Neues zu den altsächsischen Psalmen-Fragmenten. In: Bentzinger, Rudolf / Oppitz, Ulrich-Dieter (Hrsg.): *FataLibellorum. Festschrift für Franzjosef Pensel zum 70. Geburtstag.* Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 648), S. 337–346.

Zalewski, Ludovicus 1923: *Psalterii versionis interlinearis vetusta fragmenta germanica*. Kraków (Prace Komisji Językowej Polskiej Akademji Umiejętnocši 11).

Forschungsliteratur

Burch, Thomas 2022: Infrastrukturprojekte zur digitalen Lexikographie. Vorgestellt am Beispiel des Zentrums für Historische Lexikographie. In: Lienert, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik.* Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 12), S. 97–108. DOI: https://doi.org/10.25619/BmE20223199.

Effinger, Maria / Maylein, Leonhard / Šimek, Jakub 2019: Von der elektronischen Bibliothek zur innovativen Forschungsinfrastruktur. Digitale Angebote für die Geisteswissenschaften an der Universitätsbibliothek Heidelberg. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 43, S. 311–323. DOI: https://doi.org/10.1515/bfp-2019-2067.

Fernández Riva, Gustavo / Millet, Victor 2019: La variación textual y su visualización en las ediciones digitales de textos medievales. Textual variation and its visualization in digital editions of medieval texts. In: González Martínez, Deborah / Bermúdez Sabel, Helena (Hrsg.): *Humanidades Digitales. Miradas hacia la Edad Media.* Berlin / Boston, S. 64–77. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110585421-006.

Haubrichs, Wolfgang 2015: Heliand. In: *Verfasser-Datenbank*. Berlin / Boston, https://www.degruyter.com/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.1716_v2/html, besucht am 08.06.2024.

Hofmeister-Winter, Andrea 2013: Alte Bits in neuen Codes. Gedanken zur Weiterentwicklung der ‚Grazer dynamischen Editionsmethode' am Beispiel eines Editionsprojektes in Fortsetzungen. In: Anne Bohnenkamp (Hrsg.): *Medienwandel / Medienwechsel in der Editionswissenschaft.* Berlin / Boston (Editio. Beihefte 35), S. 193–206. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110300437.193.

Krogh, Steffen 1996: *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen.* Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 29).

Lange, Judith / Schumacher, Claudia 2015: Vom Nutzen der Editionen. Ein Aufriss der Editionsgeschichte anhand der Sammlung *Des Minnesangs Frühling*. In: Bein, Thomas (Hrsg.): *Vom Nutzen der Editionen. Zur Bedeutung moderner Editorik für die Erforschung von Literatur- und Kulturgeschichte.* Berlin (Editio. Beihefte 39), S. 155–166. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110418255-013.

Lasch, Agathe 1935: Das altsächsische Taufgelöbnis. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 36, S. 92–133.

Masser, Achim 1992: Sächsisches Taufgelöbnis. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 8. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 471 f.

Masser, Achim 2013a: Altsächsisches Taufgelöbnis. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 21 f.

Masser, Achim 2013b: Kölner Taufgelöbnis. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 233 f.

Millet, Victor / Pérez Ben, Lorena 2023: TEI encoding in the Hartmann von Aue digital edition projects. In: *Magnificat. Cultura i Literatura Medievals* 10, S. 1–29. DOI: https://doi.org/10.7203/MCLM.10.26027.

Mittmann, Roland / Plate, Ralf 2019: Das ‚Referenzkorpus Altdeutsch' als Lesekorpus. Grammatisch annotierte und mit Wörterbüchern verknüpfte Texte für Lehre und Selbststudium. In: Bleier, Roman et al. (Hrsg.): *Digitale Mediävistik. Themenheft* (*Das Mittelalter* 24), S. 173–187.

Plate, Ralf 2022: Word Families in Diachrony. An epoch-spanning structure for the word families of older German. In: Klosa-Kückelhaus, Annette (Hrsg.): *Dictionaries and Society. Proceedings of the XX EURALEX International Congress, 12–16 July 2022, Mannheim.* Mannheim, S. 605–613. DOI: https://doi.org/10.14618/ids-pub-11253.

Rapp, Andrea 2022: Digitale Infrastruktur und Forschungsdatenmanagement. In: Lienert, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik.* Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 12), S. 81–96. DOI: https://doi.org/10.25619/BmE20223198.

Schöndorf, Kurt Erich 1978: Altsächsische Psalmen-Fragmente. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon.* Bd. 1. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 318 f.

Schultz-Balluff, Simone 2015: Kreatives Schreiben im Mittelalter – editorische Herausforderung heute. Zum Umgang mit Varianten im Editionsprozess am Beispiel von *St. Anselmi Fragen an Maria*. In: Bein, Thomas (Hrsg.): *Vom Nutzen der Editionen. Zur Bedeutung moderner Editorik für die Erforschung von Literatur- und Kulturgeschichte.* Berlin (Editio. Beihefte 39), S. 317–334. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110418255-025.

Šimek, Jakub 2015: Archiv, Prisma und Touchscreen. Zur Methode und Dienlichkeit einer neuen Text-Bild-Edition des *Welschen Gastes*. In: Bein, Thomas (Hrsg.): *Vom Nutzen der Editionen. Zur Bedeutung moderner Editorik für die Erforschung von Literatur- und Kulturgeschichte.* Berlin (Editio. Beihefte 39), S. 335–366. DOI: https://doi.org/10.1515/9783110418255-026.

Šimek, Jakub 2022: heiEDITIONS – eine Heidelberger Infrastruktur für Editionen (nicht nur) mittelalterlicher Texte. In: Lienert, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Digitale Mediävistik. Perspektiven der Digital Humanities für die Altgermanistik.* Oldenburg (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung. Themenheft 12), S. 27–46. DOI: https://doi.org/10.25619/BmE20223193.

Stackmann, Karl 1964: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. In: Foerste, William / Borck, Karl Heinz (Hrsg.): *Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag.* Köln, S. 240–267. Wiederabgedruckt in: Stackmann, Karl / Haustein, Jens (Hrsg.): In: Kleine Schriften. Bd. 1. Göttingen 1997, S. 1–25.

Tiefenbach, Heinrich 2010: *Altsächsisches Handwörterbuch. A concise Old Saxon dictionary.* Berlin / New York.

Tiefenbach, Heinrich 2013: Lublin/Wittenberger Fragmente einer altsächsischen Interlinearversion. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 410–412.

Tiefenbach, Heinrich 2015: Genesis, Altsächsische. In: *Verfasser-Datenbank*. Berlin / Boston, https://www.degruyter.com/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.0146_v2/html, besucht am 08.06.2024.

Vervaart, Otto 2022: Network for the Study of Glossing. Digital editions of glosses, http://www.glossing.org/articles/digital-editions, besucht am 05.03.2024.

Register

Vorbemerkung:
In der Open Access publizierten Version sind natürlich die einzelnen pdfs und das pdf des gesamten Bandes durchsuchbar. Die nachfolgenden Register sollen eine hoffentlich willkommene Hilfestellung bei der Erschließung dieses Bandes in der gedruckten Version darstellen. Die Titel der im Folgenden genannten altsächsischen und althochdeutschen Texte richten sich nach den gängigen Bezeichnungen, wie sie in der zweiten Auflage des Verfasserlexikons, in Rolf Bergmanns Lexikon von 2013 oder im Handschriftencensus verwendet werden.[1] Nicht separat erfasst sind im folgenden Handschriftenregister die insgesamt über 100 Textzeugen der lateinischen Allerheiligenhomilie ‚In festiuitate omnium sanctorum', die Santoro in seinem Beitrag auf S. 724 f. mit Anm. 19, 20, 22–24 aufführt und auf den S. 722–729 ediert und kommentiert.

Handschriften, Drucke und Kunstwerke

Augsburg
Archiv des Bistums
Hs. 6 204, 217–222

Bamberg
Staatsbibliothek
Msc. Bibl. 7/2 754
Basel
Universitätsbibliothek
Cod. G² II 58 739
Berlin
Deutsches Historisches Museum, Bibliothek
R 56/2537 13 (Abb. 8), 370–372, 398
Museum für Vor- und Frühgeschichte, Preußischer Kulturbesitz 594 (Abb. 4)
Staatsbibliothek, Preußischer Kulturbesitz
mgf 59 10 f. (Abb. 7)
Ms. lat. fol. 295 71 (Abb. 20)
Ms. lat. fol. 735 127, 137
Ms. lat. oct. 73 137, 332, 758
Ms. theol. lat. fol. 58 ">586
Brüssel
Bibliothèque Royale Albert Ier
Ms. 18723 170, 204, 214, 217, 219
Budapest
Ungarische Széchényi-Nationalbibliothek,
Cod. Lat. Medii Aevi Nr. 7 334

Cambridge
Corpus Christ College
MS 201 737
University Library
MS Gg. 5.35 402
Coburg
Landesbibliothek
Ms. 1 254, 262 f.

1 Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Hrsg. von Burghart Wachinger. u. a. 2., völlig neu bearb. Aufl. unter Mitarb. zahlreicher Fachgelehrter. 13 Bde. Berlin/New York 1978–2007. – Bergmann, Rolf (Hrsg.): Althochdeutsche und altsächsische Literatur. Berlin / Boston 2013. (alle Artikel beider Lexika online greifbar unter: https://www.degruyterbrill.com/database/vdbo/start). – Handschriftencensus. Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters (https://handschriftencensus.de).

Open Access. © 2025 bei den Autorinnen und Autoren, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

https://doi.org/10.1515/9783111339269-025

Darmstadt
Universitäts- und Landesbibliothek
Hs. 6 135
Dessau
ehem. Herzogl. Residenzschloss
ohne Signatur 402
Dresden
Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek
Mscr.A.118 332
Düsseldorf
Universitäts- und Landesbibliothek
Ms. B 80 242 f., 246, 376, 392, 399, 703–720 (mit Abb.), 721–747
Ms. D 1 712 f.
Ms. D 2 398, 712 f.
Ms. D 3 713
Ms. F 1 130, 203, 246
Staatsarchiv
Gerresheim, Urk. 3 766
Duisburg
Landesarchiv, Abteilung Rheinland
Bestand AA 0546 Werden, Akten 9 a 1 a 398

Edinburgh
National Library of Scotland
Adv. Ms. 18.5.10 336
Einsiedeln
Stiftsbibliothek
Cod. 199 766
Engelberg
Stiftsbibliothek
Cod. 44 733
Essen
Münsterarchiv und Münsterschatzkammer
Hs. 1 203–249 (mit Abb.), 361
Hs. 2 233

Florenz
Biblioteca Medicea Laurenziana
Cod. Med. Palat. 69 335
Frankfurt am Main
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Fragm. germ. I 1 131
Freiburg
Universitätsbibliothek
Hs. 464 5 f. (Abb. 3)

Halle
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Qu. Cod. 216 254

Hamburg
Staats- und Universitätsbibliothek
Cod. germ. 1a (früher Cod. hist. 17) 204 f.
Hannover
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek / Niedersächsische Landesbibliothek
Ms. I 81 131
Heidelberg
Universitätsbibliothek
Cod. pal. germ. 164 74 (Abb. 22)

Jena
Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek
Ms. G.B. o. 13 14 f. (Abb. 9)
Ms. Bos. q. 3 133
Ms. Bos. q. 6 46 (Abb. 6)

Karlsruhe
Badische Landesbibliothek
Cod. Aug. XVI 734
Cod. Aug. perg. CLXXVIII 205, 214, 219
Kassel
Universitätsbibliothek / Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt
2° Ms. theol. 54 369, 397
Köln
Historisches Archiv der Stadt
Chroniken und Darstellungen, Bd. 74 365, 396
Chroniken und Darstellungen, Bd. 75 365, 396
Hss-Fragm. A 27 136
GB 8°195 21 (Abb. 14)
Best. 30 133
Best. 101, Nr. 481 133
Best. 101, Nr. 482 133
Diözesan- und Dombibliothek
Cod. 81 193
Cod. 211 757, 760 f., 764
Kopenhagen
Arnamagnæan-Institut
AM 619 732
Det Kongelige Bibliotek
GKS 422 2° 254, 263 f., 308 f.
GKS 666 133 f.

Leiden
Universitaire Bibliotheken
Voss. Lat. Oct. 78 (VLO 78) 127, 169
Voss. Lat. F 79 336

Leipzig
Universitätsbibliothek
Hs. 760 739
Rep. I. 4 254, 264–266, 309 f.
Thomas 4073 (Ms) 370–372, 398
London
British Library
MS Add. 10940 401
MS Cotton Calig. A. VII 17 (Abb. 11), 95, 115, 257, 294, 298, 370–372, 377, 395, 399, 450, 493 f., 517, 615 f.
Cotton Vespasian A. VIII 627
Cotton Vitellius A. XV 638

Magdeburg
Landesarchiv Sachsen-Anhalt
U 1 Erzstift Magdeburg, I Nr. 31. 50 (Abb. 8c)
Mainz
Stadtbibliothek
Hs. I 371 205, 219
Hs. II 3 205, 214, 217, 219
Melk
Stiftsbibliothek
Cod. 717 328
Merseburg
Domstiftsbibliothek
Cod. I, 42 254, 266–285 (mit Abb.)
Cod. I, 129 274
Cod. 136 363
Metz
Bibliothèque-médiathèque
MS 262 732
München
Bayerische Staatsbibliothek
4° H. un. 25. 18 f. (Abb. 12), 95
2° Germ. g 37 363
Cgm 25 2, 3 (Abb. 1), 9, 12, 29, 115 f., 257, 260, 370 f., 377, 395, 397, 494
Cgm 8840 95, 115, 252, 261, 370, 397
Clm 305 328
Clm 615 127
Clm 6230 754
Clm 14704 734
Clm 18059 328
Clm 18524b 360, 374, 392, 777
Münster
Staatsarchiv
Msc. VII, 131a 403

New York
The Metropolitan Museum of Art
41.100.157 49 (Abb. 8b)

Olmütz
Wissenschaftliche Staatsbibliothek
Cod. M II 18 775
Oxford
Bodleian Library
MS. Auct. F. 1. 16 321–356 (mit Abb.)
MS. Jun. 11 378 f., 400, 605–636, 637–683 (mit Abb.)
MS. Jun. 83 125, 176
MS. Jun. 116[d] 326

Paderborn
Erzbischöfliche Bibliothek
Fra 6 25, 401
Paris
Bibliothèque nationale de France
Cod. 9344 328
Nouv. acq. lat. 356 375 f., 404 f.
Prag
Národní muzeum (Nationalmuseum)
XXIII F 127 758
Privatbesitz, Freiherr Max Lochner von Hüttenbach
Lindau (Verbleib unbekannt) 205, 215, 217, 219 f.

Reims
Musée du Palais du Tau 592 (Abb. 2)
Inv.-Nr. G 7 4 (Abb. 2)
Rom (Vatikanstadt)
Archivio Segreto Vaticano
AA. Arm. I–XVIII, 18 47 (Abb. 7)
Biblioteca Apostolica Vaticana
Cod. Pal. lat. 212 765
Cod. Pal. lat. 577 22 f. (Abb. 15), 363, 396
Cod. Pal. lat. 1447 372, 398, 605–636, 638 f.
Cod. Pal. lat. 1158 375, 403, 405
Cod. Reg. lat. 1703 689
Cod. Vat. lat. 220 765

Sélestat / Schlettstadt
Bibliothèque Humaniste de Sélestat
Ms. 7 130, 328, 336

St. Gallen
Stiftsbibliothek
Cod. 146 765
Cod. 242 130, 193
Cod. 294 757, 762
Cod. 682 623 f., 631, 765 f.
Cod. 878 397, 687–702
St. Paul im Lavanttal
Museum im Benediktinerstift
Cod. 6/1 251
Straßburg
Bibliothéque nationale universitaire
C. IV. 15 252

Treviso
Kloster San Nicolò, Fresko im Kapitelsaal von Tommaso da Modena
1352 7 f. (Abb. 4)
Trier
Bibliothek des Priesterseminars
Hs. 61 125, 127, 132
Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt
Hs. 40/1018 8° 330, 375, 377, 400, 405, 774
Hs. 1124/2058 135, 139

Ulm
Stadtarchiv
U 9727 26 (Abb. 17)
Uppsala
Universitetsbibliotek
Cod. C 93 68 f. (Abb. 18)

Valenciennes
Bibliothèque municipale
Cod. 394 337 f.

Vercelli
Biblioteca Capitolare
Cod. CII 402

Warschau
Biblioteka Narodowa (Nationalbibliothek)
Cod. 8098 IV 401, 794
Wien
Österreichische Nationalbibliothek
Cod. 223 757
Cod. 751 28 (Abb. 18), 374, 392, 399, 749–783
Cod. 969 763
Cod. 1761 759
Cod. 2524 127
Cod. 2687 586
Cod. 15306 332
Wittenberg, Lutherstadt
Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars
2° H. Th. 677 401, 794
Wolfenbüttel
Herzog August Bibliothek
Cod. Guelf. 553 Helmst. 254, 285–289
Cod. Guelf. 66 Weiss. 758, 762
Cod. Guelf. 60. 18. 1 Aug. 8° 264
Würzburg
Universitätsbibliothek
M. p. th. f. 77 755

Zerbst
Francisceumsbibliothek
Mscr. 11 246, 254
Zürich
Zentralbibliothek
Ms. C 129 758, 762–764

Autoren und Werke, historische Personen, Orte

Abdinghof 381
‚Abecedarium Nordmannicum' 359, 367, 390 f., 397, 405, 687–702, 786
Adalbert, Erzbischof von Hamburg-Bremen (1043–1072) 68
Adalbert von Magdeburg,
– ‚Fortsetzung der Chronik Reginos von Prüm' 36, 54 f.
‚S. Adalberti Pragensis episcopi et martyris vita prior' 286 f.
Adam von Bremen,
– ‚Hamburgische Kirchengeschichte' 68
Adelheid (Frau Ottos I.) 20, 46, 53, 57, 67
Adelheid von Quedlinburg 60, 65
‚Admonitio generalis' 624

Ælfric (gest. 1010) 614, 627, 659
– ‚De fide catholica' 660
– Brief an Sigiweard 629
– ‚In natale omnium sanctorum' 728
– ‚Interrogationes Sigewulfi' 629 f.
Ælfwald, König 751
Ælfwine 627
‚Ältere und jüngere Lebensbeschreibung der Königin Mathilde' 36
Æthelred II., König 627
Æthelstan, König 639
Æthilwald, König 751
Æthelwold von Winchester, Bischof 614, 627
Aethicus Ister 694
Agata, Hl. 509
Agnes, Kaiserin (Frau Heinrichs III.) 67–69
‚Akten zur Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln' 132, 134
Albrant, Meister
– ‚Rossarzneibuch' 772
Albrecht der Bär 76
Alcimus Avitus 417, 637
– ‚De origine mundi' 656
– ‚De spiritalis historiae gestis' 612
Aldhelm von Malmesbury 751
Alemannien 367
Alexander, Hl. 596
Alfred, König 614, 619, 623
Alkuin 389, 416, 687, 724, 736, 770
– ‚Kommentar zum Johannesevangelium' 489–493, 511–513
– ‚Quaestiones in Genesim' 629
‚Allerheiligenhomilie (Ps.-Bedas), Altsächsische' 16, 359, 394, 399, 404, 703–720, 721–747, 786
Altfried von Hildesheim 729
‚Altsächsische Beichte', *siehe* ‚Sächsische Beichte'
‚Altsächsische Genesis', *siehe* Genesis
‚Altsächsisches / frühmittelhochdeutsches Glaubensbekenntnis', *siehe* ‚Niederdeutscher Glaube'
‚Altsächsische Homilie Bedas', *siehe* ‚Allerheiligenhomilie'
‚Altsächsische Münzumschrift', *siehe* Münzinschrift
‚Altsächsische Psalmen-Fragmente', *siehe* ‚Interlinearversion'
‚Altsächsischer Lähmungssegen', *siehe* ‚Wiener Segenssprüche'
‚Altsächsischer Wurmsegen', *siehe* ‚Wiener Segenssprüche'
‚Altsächsisches Taufgelöbnis', *siehe* Taufgelöbnis
Ambrosius von Autun 726 f.
Ambrosius von Mailand
– ‚De paradiso' 656
– ‚De virginibus' 558, 561, 565
‚Andreas, Altenglischer' 422 f., 627
Andreas von Kreta 559
‚Annales Fuldenses' 588, 597
‚Annales regni Francorum' 35
‚Annales Magdeburgenses' 55
Anno, Erzbischof von Köln (1056–1074) 68
‚Anonymer Vergil-Kommentar' 321–356
Ansgar 371
‚Apokalypse des Mose' 656, 663
‚Appendix Ambrosiana' 558
Apuleius, Ps.- 773
Arles 769
Arn / Arno von Salzburg 624, 723
Arnolf / Arnulf von Kärtnen 44, 61, 586
‚Ashburnham-Pentateuch' 640
‚Atlaqviða' 468, 472, 478–480, 546
Auf dem Dren 706
Augustinus, Hl. 203, 266, 268, 384 f., 489, 491, 517, 616, 626, 629, 726, 764–767
– ‚De civitate Dei' 505
– ‚Sermo CCCVIII' 558
Ausonius 417
Ava, Frau 560
Awaren 38

Babenberger 44
Bamberg 1, 63, 395, 640
Basel 382
Basilius von Seleucia 559, 562
Bayern 38, 45, 60
Beatrix (Tochter von Heinrich III. und Gunhild) 65
Beda Venerabilis 203, 210, 230, 376, 399, 416, 512, 566, 659, 708, 722, 737, 769 f.
– ‚Historia ecclesiastica gentis Anglorum' 450, 723
– ‚In festiuitate omnium sanctorum' (Ps.-Beda) 722–729
– ‚In Matthei Evangelium Expositio' 418, 436, 543 f., 564
– ‚In Marci Evangelium Expositio' 418, 436, 543 f., 549, 553, 558 f., 562, 564
– ‚In Lucae Evangelium Expositio' 213, 467, 471, 545
‚Benediktinerregel, Ahd.' 222, 533

‚Beowulf' 379, 422, 449, 452 f., 460 f., 464 f., 467–469, 514, 546, 557, 579, 584, 586 f., 591, 595, 638, 661
Berengar 46
Berge (Kloster) 264
Berhtwald von Canterbury, Erzbischof 751
Bernard, Edward 326
Bernward von Hildesheim 58, 60, 263
Bibelglossen 242, 757–762
Billunger 68
Blasius, Hl. 509, 712
Blotius, Hugo 749, 779
Bodfeld 55, 65 f.
Böhmen 65
Bolesław Chrobry 60
Bonifatius, Hl. 364, 509, 708, 751–753, 755 f., 767 f., 775, 777 f.
Bonifatius IV., Papst 711, 722 f., 726
Borbeck 706
Boso von Provence 595
Boxhornius, Marcus Zuerius 16, 18 f. (Abb. 12), 390, 404
Brackerfelder, Jan van,
– ‚Tagebuch' 133 f.
Braunschweig 76
Bremen 735
Britannien 590
Brockhausen 704
Broelmann, Stephan (1551–1622) 365 f., 396
Bruno von Merseburg,
– ‚De bello Saxonico liber' 68
Brunshausen 42
Burgund 53
Burman, Pieter 326

Caedmon 450, 460
‚Caedmon-Kodex' 378–380, 400, 605–636, 637–683 (mit Abb.). *siehe auch* Oxford, Bodleian Library, MS. Jun. 11
Casarius von Arles 766
Cambridge 386
Canones-Glossen 209, 242
Canossa 67
Canterbury 639, 661, 759 f.
‚Capitulatio de partibus Saxoniae' 40
‚Carmina Cantabrigiensia' 386
Cassiodor
– ‚Expositio in Psalterium' 330
– ‚Historia Tripartita' 690
Chalon-sur-Saône 769
‚Christ and Satan' 614, 625 f.
‚Christus und die Samariterin' 731
Chrodegang von Metz 756
Claudius Marius Victor 637
Clemens II., Papst (1046–1047, Suidger von Bamberg) 65
Coburg 263
‚Codex Eyckensis' 233
‚Commune Martyrum Tempore paschali' 755
‚Concilium Germanicum' 363 f.
Constantinus Africanus, ‚Liber Viaticus' 375
Corbie 371
‚Corpus Antiphonalium Officii' 756
Corvey 1, 41, 54, 252, 371, 382
‚Cotton-Genesis' 640
Cyrill von Alexandrien 492

Dänemark 371
Damasus I., Papst 205
‚Daniel, Altenglischer' 614, 622
Derenburg 55
‚Diedenhofener Kapitular' 42
Diomedes
– ‚Ars grammatica' 337
Dionysius Exiguus
– ‚Canones' 364
Drehnhausen 706
Drente 167
Dresden-Wiener Vergilglossen 330, 333 f.
Dunstan (gest. 988) 614

Eanwulf, Abt 752
Eadwine
– ‚Canterbury Psalter' 177
Edgar, König 627
Edgith (Frau Ottos I.) 53, 67, 389, 393, 395
Eickenscheidt 704
‚Eidbuch'
Eigil von Fulda
– ‚Vita Sturmi' 509
Eike von Repgow
– ‚Sachsenspiegel' 74 f.
Einhard
– ‚Vita Karoli Magni' 35, 40, 596
‚Einhardsannalen' 251
Ekkehard von Aura
– ‚Chronicon universale' 71
Ekkehard von Autun 610
‚Elene, Altenglische' 422, 627
Elipand von Toledo 736

‚Eltener Glossen' 205, 219
Engern 36, 53, 251 f.
England 389, 395, 449 f., 613 f., 619, 625, 630, 640, 661, 711, 738
Erfurt-Épinaler Glossen 330
Erkanbert von Fulda 490
Ermoldus Nigellus
– ‚Carmen II' 595
– ‚Karolus rex et Leo Papa' 595
Essen 41, 97, 203–249, 252, 255, 258 f., 261, 299, 374, 376, 382 f., 389, 393 f., 398 f., 703, 706 f., 711–717, 729, 735, 742
‚Essener Beichte' *siehe* ‚Sächsische Beichte'
‚Essener Einkünfteverzeichnis' 359, 376, 393 f., 399, 404
‚Essener Evangeliar' 203–249, 298, 361
‚Essener Heberolle', ‚Essener Heberegister' 16, 175, 177, 359, 376 f., 393 f., 399, 703–706, 711 f., 715 f., 729, 786 f.
‚Essener Theophanu Evangeliar' 712
‚Exeter Book' 638, 661
‚Exodus, Altenglische' 422, 614, 622
Ezechias (Hiskia) 588

Fabricius, Georg (1516–1571) 370 f.
Felicitas, Hl. 596
Felix von Urgel 736
‚Finnsburgh-Fragment, Altenglisches' 461
Flacius, Illyricus, Matthias 371, 768
‚Fränkisches Taufgelöbnis', ‚Fränkische Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis' 360, 363, 366, 394
Franken / Fränkisches Reich 38–40, 42–45, 57 f., 251, 711, 739
Frankfurter Predigtfragmente 131
Frankreich 70, 203, 386
Freckenhorst, Stift 15, 388, 393
‚Freckenhorster Heberegister' / ‚Freckenhorster Heberolle' 15 (Abb. 10), 104, 106, 169, 173 f., 179 f., 182, 186 f., 189–194, 192, 194, 196, 242, 259, 359–362, 387 f., 393, 402–404, 786 f.
Freising 373, 766
‚Freisinger Orosiusglossen' (BStK 525) 238
Fredegar 44
Fulbert von Chartres 726
Fulda 143, 360, 362 f., 367 f., 372 f., 396 f., 486, 509, 596, 757, 768

Gandersheim 20, 42, 54, 62 f., 158, 253, 303, 306, 377, 383
Gandersheimer Schatzverzeichnis 254 f., 262 f.
‚Gang út / uz nesso' 359 f., 373 f., 392, 399, 404, 749, 768–779
Gelderland 167
‚Genesis A', ‚Genesis, Altenglische' 379 f., 450, 605–636, 637–683
‚Genesis, Sächsische, (Altsächsischer Text)', ‚Genesis B', ‚Vatikanische Genesis' 29, 95, 97, 153, 359 f., 372 f., 378–380, 392 f., 395, 398, 404, 450, 585, 605–636, 637–683, 785
Gernrode 51 f., 383 f.
‚Gernroder Fragmente eines altsächsischen Psalmenkommentars', ‚Gernorder Psalter' 260, 359, 383 f., 393, 402, 786
Gerresheim 766
Gersuit, Äbtissin 729
Gervasius von Reims, Erzbischof 592
‚Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium' 55
Gisela (Frau Konrads II.) 67
Gittelde, Kreis Gandersheim 20, 377 f.
‚Gittelder Pfennig', *siehe* ‚Münzinschrift der Gittelder Pfenninge'
Glossar Jd 127–129, 131 f.
Glossarium H 326
Goethe, Wolfgang Maximilian von 15
Göttingen 286
Gokstad (Norwegen) 577
Goldast, Melchior 363
Goslar 63 f., 67 f., 73, 75
Gottfried von Straßburg
– ‚Tristan' 132
Gottorf (Schleswig) 264
‚Grandval-Bibel' 640
Gregor der Große, Papst 16, 203, 266, 549 f., 573, 590, 616, 637, 711
– ‚Hiob' 384
– ‚Homiliae in Evangelia' 214 f., 376, 467, 703, 716, 729
– ‚Moralia' 330
– ‚Regula pastoralis' 254
Gregor VI., Papst 65
Gregor VII., Papst 67
Gregor von Nyssa 504
Gregor von Tours 44

Hadmersleben 52
Hadrian I., Papst 364
Halberstadt 73, 112 f., 115
Halle 76
Hamburg-Bremen 68, 371
‚Hammelburger Markbeschreibung' 389
Hartmann von Aue
– ‚Der arme Heinrich' 789, 797
– ‚Iwein' 793
Harzburg (bei Goslar) 68
Hathuui, Äbtissin von Gernrode 383
Heimburg (bei Halberstadt) 68
Heinrich I. (919–936) 45, 53
Heinrich II. (1002–1024) 60, 63, 67, 274, 386 f., 395
Heinrich III. (1039–1056) 63, 65, 67–69
Heinrich IV. 63, 67 f., 70 f.
Heinrich V. 70–73
Heinrich der Löwe 76
Heinrich der Zänker 53
‚De Heinrico' 359, 386 f., 390, 392 f., 402, 405, 786
Heinsius, Nicolaus (1620–1681) 326
‚Heliand' 1–3, 25, 29, 41, 95–97, 103, 105 f., 108 f., 115, 121, 124, 143 f., 146–159, 162–164, 239, 252, 256–259, 292, 306, 359 f., 370–373, 377, 379 f., 392 f., 395, 397–399, 404, 413–441, 443–484, 485–523, 524–542, 543–570, 571–604, 605 f., 608, 611, 615, 622–624, 637, 640, 661, 735–737, 739–741, 785
Helisachar Centulensis 727
Helmstedt 253, 286
Herford 52, 258
Hersfeld 768
Herzogenburg an der Traisen (Niederösterreich) 332 f.
Hieronymus, Hl. 203, 205, 217 f., 266, 368 f., 416, 467, 566, 690, 692, 754
– ‚Commentariorum In Evangelium Matthaei Libri Quattuor' 211, 543 f., 549, 553, 559, 564
– De viris illustribus 755
– ‚Kommentar zum Markusevangelium' 543
Hilarius von Poitiers
– ‚Kommentar zum Matthäusevangelium' 551, 557 f.
‚Hildebrandslied' 25, 29, 162, 359, 367–370, 390–392, 397, 405, 453, 532, 587, 786
Hildesheim 58, 75, 303
Homer 444, 447 f., 469
‚Homiliar von Toldeo' 765 f.
Honorius Augustodunensis
– ‚Speculum ecclesiae' 558
Horaz 261, 264, 266, 689
Hordel 704, 706
Hrabanus Maurus 203, 416, 490, 549, 566
– ‚Commentarii in Matthaeum' 211, 216, 418, 422, 436, 469, 477, 487, 492, 498 f., 505, 510, 512, 517, 543 f., 548 f., 553, 558, 564
– Kommentar zum Markusevangelium 543
– ‚De inventione litterarum' 687, 692 f.
– ‚Expositiones in Leviticum' 436
Hrotsvith von Gandersheim 36, 54
Huckarde 704
Huysburg 73

‚Indiculus superstitionum et paganiarum' 23 (Abb. 13), 359, 361 f., 394, 404, 785
Ingelheim am Rhein 46
‚Institutio canonicorum' 267 f., 274, 396
‚Interlinearversion des Paderborner Psalters', ‚Paderborner Psalter' 24 f., 359, 361, 380 f., 393, 401, 786 f.
‚Interlinearversion des Lublin / Wittenberger Psalters', ‚Altsächsische Interlinearversion des Psalters', ‚Altsächsische Psalmen-Fragmente' 102 f., 110, 252, 330, 361, 380–382, 393, 401, 786 f., 794
Irenäus von Lyon 656
Irmingard (Tochter Kaiser Ludwigs II.) 595
‚Isidor, Ahd.' 150, 624
Isidor von Pelusium 559
Isidor von Sevilla 323, 751 f.
– ‚Etymologien' 263 f., 266, 327, 329 f., 337 f., 385, 690–694, 699, 757–760, 762 f.
Israel 590
Italien 46, 50, 53, 58, 70

Jacobus de Voragine
– ‚Legenda aurea' 714, 716, 727, 732 f.
Januarius, Hl. 509
Jarrow 722
Jenaer Martyrologium 131
Johannes Chrysostomus 492, 549, 558, 565
‚Judgment Day II' 737 f.
‚Jüngere bairische Beichte' 756
‚Juliana, Altenglische' 627
Junius, Franciscus 326, 614
Juvenal 417

Juvencus 415, 417
– ‚Evangeliorum libri IV' 286 f., 420 f., 423–427, 429, 436–438, 543, 546, 548, 557, 561

‚Kaiserchronik' 739, 793
Karl der Große 4, 35, 37 f., 42, 46, 57, 251, 364, 431, 509, 593, 595, 624, 629, 731, 736, 769
Karl der Kahle 584, 588, 640, 688
Karlmann I., König (751–771) 364
Karolin von Sachsen-Coburg-Saalfeld 263
Karolinger 39, 44, 739
Kindlinger, Venantius Nicolaus 730
Köln 21, 42, 68, 302, 365 f., 375, 749, 757, 760 f., 764, 766–769, 777 f.
‚Kölner Taufgelöbnis', ‚Kölner Taufgelöbnis I', ‚Kölner Abschwörungsformel mit Glaubensbekenntnis' 359 f., 363–366, 390, 394, 396, 786 f., 790, 799, 801
Königslutter 73
Kolbe, Albrecht 5, 7
Konrad I., König 44
Konrad II., Kaiser 63, 67
Konradiner 44
Konrad von Würzburg
– ‚Die goldene Schmiede' 4 f., 7
Konstanz 373
Kopenhagen 264, 326
Kosmas und Damian, Hl. 706, 712 f.
Kunigunde (Frau Heinrichs II.) 67

Lampert von Hersfeld
– ‚Annalen' 68
Lamspringe 253, 286, 306
Lamspringer Glossen 254, 285–310, 330
Langobarden 38
Laubach 364
Lebuin 35
Lechfeld 47, 584
‚Leidener Williram' 179, 196
Leo IV., Papst 596
‚Leo von Vercelli, Deutsche Sentenz' 359, 384–386, 395, 402, 786
‚Leofric Missal' 639
‚Lex Saxonum' 40
Liborius, Hl. 35
Liesborn (Kloster) 326
‚Lindauer Evangeliar' 205, 213, 215, 217, 219–221
Limburg 130
Lippe 36
Liudolf († 864/866) 42
Liudolfinger 42
Liutbert, Erzbischof von Mainz 372
Liutger, Bischof von Münster 374, 389, 393
Liutprand von Cremona 54
‚Lorscher Beichte' 374, 394
‚Lorscher Bienensegen' 765, 774
Lothar 584
Lothar I., Kaiser 596, 766
Lothar von Süpplingenburg (1125–1137) 73
Lothringen 45, 65
Lucan 261, 264, 266
Lucia, Hl. 509
Lupus von Ferrières 597
Ludwig der Deutsche 486, 586
Ludwig der Fromme 42, 267, 371 f., 450, 477, 486, 595, 766
Ludwig der Jüngere, III. 588
Ludwig das Kind, IV. 44
Lul, Erzbischof von Mainz 364, 751 f.
Luther, Martin 12, 371

Magdeburg 20, 42, 46, 49–51, 54, 57 f., 63, 71, 74–76, 115, 253, 383, 575
Magdeburger Glossen 254, 261, 264–266, 290–310
Magdeburger Recht 75
Mailand 49
Mainz 21, 42, 303, 362, 373, 597, 608, 749–753, 767–769, 777 f.
Marburg 286
Marienfelder Glossen 331
Martial 759
Martianus Capella 261, 264
‚Martyrologium, Angelsächsisches' 728, 732
Mathilde (Frau Heinrichs I.) 53, 55, 67
Mathilde (Tochter Ottos I. und Adelheids) 56
Mathilde II., Äbtissin 711
Meginhard 596 f.
Meinwerk von Paderborn 63
Melittus 573, 723
Memleben 55, 58
Merseburg 60, 253, 255, 257, 272, 274, 306, 360
Merseburger Glossen 95 f., 101, 104, 106, 254–258, 260–262, 266–285, 290–310, 330
Merseburger Nekrolog 274
Merseburger Totenbuch 256
‚Metrical Calendar of York', ‚Martyrologium Poeticum' 770 f.
‚Millstätter Interlinearversion des Psalters' 382
‚Monseer Fragmente' 157, 624
‚Moutier-Grandval-Bibel' 640

München 1
Münster 382, 393
‚Münzinschrift der Gittelder Pfenninge, Altsächsische', ‚Münzumschrift', ‚Altsächsische Münzumschrift aus Gittelde' 20, 252, 278, 359–362, 377 f., 400, 786, 794
Murano 7
‚Muspilli' 589

‚Neunkräutersegen' 774
‚New Minster Charter' 627
‚Nibelungenlied' 444, 446, 587
Nicephorus Callistus 559
Niedbruck, Kaspar von 749, 778 f.
‚Niederdeutscher Glaube', ‚Altsächsisches / frühmittelhochdeutsches Glaubensbekenntnis' 16, 252, 359, 389 f., 394, 404
Niederlande 167 f.
‚Niederrheinischer Orientbericht' 134
Niedersachsen 36
Nienburg an der Saale 253, 263 f.
Nienburger Isidor-Glosse 254, 263 f., 290–310
Nienhausen 706
Nithart
– ‚Historiarum libri' 584
Nonnus 514
Nordalbingien 36
Nordhausen 52
Nordheim 68
Notker der Deutsche 124, 150, 154 f., 160, 174, 190, 219, 384
Notker Glossator 150

Oda 42
‚Österreichischer Bibelübersetzer' 789
Oglerius de Locedio 15
Oldenburg 596
Origenes 369, 489, 504 f., 549
Osnabrück 42, 382
Ostfalen 36, 251–320, 742, 251 f., 256, 260 f., 293, 306, 308, 742
Ostfriesland 293
Otfrid von Weißenburg,
– ‚Evangelienbuch' 148, 150 f., 155, 370, 372 f., 419, 485–523, 534, 575, 586, 737 f.
Otto I., der Große, Kaiser 20, 45–47, 49–51, 53, 55, 57 f., 378, 383, 386 f., 393, 395, 706
Otto II., Kaiser 47, 53, 57 f., 65
Otto III., Kaiser 57 f., 60
Ottonen (Reich) 59 (Abb. 13)
Overijssel 167
Overstolz, Werner
– ‚Familienbuch' 133
Ovid 417
Oxford 326
‚Oxforder Boethius' 210
Oxforder Vergil-Glossen 259, 321–356

Paderborn 35, 63, 75, 251, 257 f., 325, 330, 333, 382, 595
‚Paderborner Psalter' *siehe* ‚Interlinearversion des Paderborner Psalters'
Palamedes 694
Paschasius Radbertus 553, 562, 736
– ‚Expositio in Matthaeum' 553
Paulus, Hl. 712
Paulus Diaconus 624, 727, 736
Paulinus von Aquileia 736
Paulinus von Nola 559
‚Peniarth Diploma' 627 f.
Peregrinus 766
Petrus Chrysologus 559, 562
Petrus, Hl. 712, 770
‚Petruslied, Ahd.' 370
Philargyrius 337 f.
‚Physiologus' 505, 648
Pinnosa, Hl. 712
Poeta Saxo,
– ‚Annalium de gestis Caroli Magni imperatoris' 286
Polen 58, 60, 63
Ponte Mammolo 72
‚Privilegium Ottonianum' 47
‚Pro nessia-Spruch', ‚Contra vermes', ‚Gang uz / ut nesso', ‚Wurmsegen, Altsächsischer', *siehe* Wiener Segenssprüche
Prosper Aquitanus 266
Prudentius 309, 329, 417, 563
– ‚Carmina' 203, 219, 432 f.
– ‚Psychomachia' 177, 639
Pythagoras 694

Quedlinburg 45, 51–58, 65, 112, 253, 382 f.
‚Quedlinburger Annalen' 36, 55

Radecznica 381
Radulfus Ardens 559
Regino von Prüm
– ‚Chronik' 36, 44, 584, 588, 595

‚Reginsmal' 422
Reichenau 576, 687, 763
‚Reichenauer Glossar Rb' 209
‚Reichsannalen' 251 f.
Reims 769
‚Rheinisches Marienlob' 131
Riesbach 723
Ringeldorf 704
Rochus, Hl. 509
Rom 47, 57, 65, 72, 640, 703, 708, 711, 713–715, 723, 734, 739, 741
Rottendorff, Bernhard 326
Rudolf von Fulda 490
– ‚Translatio sancti Alexandri' 35, 596 f.
‚Ruthwell Cross' 695

Sachsen / Saxonia 35–92, 251, 255, 333, 364, 383, 574, 597, 619, 732, 739–741, 777
Sachsen-Anhalt 35 f., 40 f., 50, 55, 113
‚Sächsische Beichte' 359, 373 f., 394, 398, 786 f., 796 f.
Saint-Pére de Chartres 727
Sallust 261, 264 f.
Salomo III., Bischof von Konstanz 372
‚Samanunga-Glossen' 190
Sanherib, König 588
San Nicolò, Treviso, Dominikanerkloster 7
Saxonia → Sachsen
Schlettstadter Glossar 337, 339
Schmeller, Johann Andreas 1 f., 9, 29
Scholia Bernensia 337 f.
Schwaben 45
Schweden 371
Sedulius 417
– ‚Carmen Paschale' 431
Seneca
– Epistolae ad Paulum et Pauli ad Senecam 762–764
Servius 321–356, 759
‚Sieben weise Meister' 11
Sidonius Apollinaris 417
Simonides 694
Smaragd von St. Mihiel 491
Sophia von Gandersheim (1002–1039) 60
Speyer 360
‚Spurihalt (spurihelti)', ‚De hoc quod spvriha[l]z dicvnt', ‚Visc flot aftar themo uuatare', ‚Lähmungssegen, Altsächsischer', *siehe* Wiener Segenssprüche
Statius 417
– ‚Achilleis' 340
Stephanus, Hl. 770
St. Gallen 372 f., 687, 763
‚St. Galler Curaglossen' 238
‚St. Galler Matthäusglossen' 238
‚St. Galler Schularbeit' 764
‚St. Galler Spottvers' 370
‚St. Georgener Predigten' 5
St.-Maurice-d'Agaune (CH, Wallis) 593
Straßburg 381
St. Riquier 610
Sudermann, Hilbrant 133
‚Summarium Heinrici' 130, 135, 184
Sutton Hoo 592
Sutri 65

Tacitus 596 f.
Tagino 60
Tatian, ‚Diatessaron' 450–452, 489, 492 f., 499–502, 506 f., 510, 543, 579
‚Tatian, Ahd.' 143 f., 147–159, 452, 457, 459–467, 470–473, 475, 477, 526 f., 531, 533 f., 537, 545 f., 548 f., 552, 554, 563 f., 566 f., 586, 589–591
‚Taufgelöbnis aus der Palatina', ‚Altsächsische Abschwörungsformel und Glaubensbekenntnis', ‚Altsächsisches Taufgelöbnis' 21–24, 359, 362–366, 390, 394, 396, 404, 786, 790, 795 f., 801
Tegernsee 360
Tengnagel, Sebastian 749
Thangmar
– ‚Vita Bernwardi' 60
Theodulf von Orléans
– ‚Capitula ad presbyteros parochiae suae' (Erstes Kapitular) 767
– ‚Contra Iudices' 589
Theophanes Cerameus 559
Theophanu (Frau Ottos II.) 53, 57, 67
Theophanu, Äbtissin 712
Thiathild 172
Thietmar von Merseburg
– ‚Chronik' 36, 60, 255 f., 596
Thomasin von Zerklære
– ‚Der Welsche Gast' 789
Thüringen 36, 255
Tommaso da Modena 7
Tours 769

‚Tours Bibel' 640
‚Translatio sancti Alexandri'
‚Translatio sancti Viti' 741
Trier 384 f.
‚Trierer Blutsegen Ad catarrum dic' 359, 375, 390 f., 400, 405, 786 f.
‚Trierer Gregorius-Sentenz', ‚Trierer Spruch' 359, 384 f., 390, 392, 395, 401, 404 f.
‚Trierer Pferdesegen 1' ‚Quam Krist endi sancte Stephan' 359, 375, 390 f., 400, 404 f., 786 f.
‚Trierer Pferdesegen 2' Uuala Krist, thu geuuertho gibuozian 359, 375, 390 f., 400, 404 f., 786 f.
‚Trojabuch' 11

‚Ulenspiegel' 457
Ulrich von Passau, Bischof 333
Ungarn 44 f., 47, 58, 65
‚Utrechter Psalter' 640

Valentin, Hl. 509
‚Varia glosemata' 321–356
‚Vatikanischer Pferdesegen 1' ‚Ad pestem ęqui quod dicitur môrth' 359, 375 f., 389, 391, 403–405, 786 f.
‚Vatikanischer Pferdesegen 2' ‚Item ad ęquum infusum' 359 f., 375 f., 389–391, 403–405, 786 f.
Venantius Fortunatus 417
Venedig 640
‚Vercelli Book' 638, 661
Vergil 210, 212, 214, 417, 563
– ‚Aeneis' 321–356, 423, 427
– ‚Eclogen' 321–356
– ‚Georgica' 321–356
‚Versus de die judicii' 737
Viehhof 704
Viktor II., Papst 65
‚Vita Laurentiana' 335
‚Vita Adae et Evae' 637, 656, 662
‚Vita Lebuini antiqua' 35
‚Vita Willehadi' 195
‚Vita tertia sancti Liudgeri' 741
Vitus, Hl. 712, 741
‚Vivian Bibel' 640
‚Völuspá' 452
‚Vorauer Beichte' 374, 394

‚Wachtendoncksche Psalmen' 196, 381
Walahfrid Strabo 367, 687–689, 692 f., 759
– ‚Versus Strabi de beati Blaithmaic vita et fine' 479 f.
Walbeck 255
Walburga, Hl. 712
Wallhausen 55
Walther von der Vogelweide
– ‚Erster Philippston' 76
Waltpert 596
Weinsberg, Hermann
– ‚Gedenkbücher' 133, 135
Weißenburg 372 f.
Welfesholz 72 f.
Wendhusen 41 f.
Werden 16, 97, 172, 184, 242, 252, 258 f., 334, 366, 376, 382 f., 389, 393, 768
‚Werdener Urbar' 190, 359, 373 f., 388 f., 393, 398, 786 f.
Werla 55, 63
Westfalen 36, 53, 96, 112 f., 115, 175, 189, 252 f., 258 f., 261, 307, 330 f., 333, 382, 721, 768

Wichmann, Erzbischof von Magdeburg 76
Widukind 596
Widukind von Corvey
– ‚Res Gestae Saxonicae' 36, 46, 54, 57, 584
‚Widsith, Altenglischer' 461
Wien 749–783
‚Wiener Segenssprüche', ‚Wiener Segen' 27, 359, 373 f., 392, 399, 404, 749–783, 787, 796
Wienhausen 7, 9
Wikinger 44, 427, 479
Wildeshausen 371, 397, 596
Willehad, Bischof 735
Willibald
– ‚Vitae sancti Bonifatii' 509
Willibert, Erzbischof von Köln 749, 764, 766 f., 778
Williram von Ebersberg, Hoheliedkommentar 148, 150
Winchester 627, 639, 661
‚Windberger Psalter' 382
Wittenberger Glossen zum Psalter 95, 102
Wolfenbüttel 286
Worms 47
‚Würzburger Markbeschreibungen' 389
Wulfstan, Bischof von London 614, 727, 734
– Homilien 630